Inhaltsverzeichnis.

A. Reihenfolge der einzelnen Aufsätze.

I. Experimentalberichte.

II. Berichte über Spontanphänomene.

III. Weltanschauliches und Theoretisches.

IV. Kritik und Methodik.

V. Mitteilungen und Meinungsaustausch aus dem Leserkreise.

VI. Vom Tage.

VII. Zeitschriftenrundschau — Deutsche Fachliteratur.

VIII. Fachliteratur des Auslandes.

IX. Kleine Mitteilungen.

X. Buchbesprechungen.

XI. Eingelaufene Bücher.

B. Alphabetisches Autoren-Verzeichnis.

C. Sach- und Personen-Register.

Zur Umgestaltung der „Psychischen Studien" in eine „Zeitschrift für Parapsychologie".

Mit dem 1. Januar 1926 treten die „Psychischen Studien" als „Zeitschrift für Parapsychologie" in einen neuen Abschnitt ihres Daseins ein. Die dauernd wachsende Zahl ernster Gelehrter, welche sich der Untersuchung der mediumistischen Phänomene in den letzten Jahren zuzuwenden begonnen haben und die Zunahme der Aufmerksamkeit, welche diese Arbeiten finden, lassen es nicht mehr als zweifelhaft erscheinen, daß die Erforschung auch dieses Gebietes der psychischen Wirklichkeit nunmehr endgültig in die Hände der Wissenschaft übergeht und dem Dilettantismus entrissen wird. Wenn nicht alle Zeichen trügen, nähert sich der Kampf um die Echtheit der mediumistischen Phänomene einem raschen Ende. Die Zahl der Gegner nimmt ebenso sichtbar ab, wie die der überzeugten wissenschaftlichen Vertreter von Jahr zu Jahr, ja man kann jetzt fast sagen, von Monat zu Monat anwächst. Das sichtbarste Zeichen der Wandlung ist, daß es aufhört, als Makel zu gelten, sich mit diesen Dingen überhaupt zu beschäftigen.

Dieser Augenblick bedeutet notwendig die kritische Phase, denn nur Nichtbeschäftigung mit den Phänomenen selbst macht die lange Dauer der Leugnung ihrer Existenz erklärlich. Da sie echt sind, mußte ihre Anerkennung vom selben Augenblick an zweifellos werden, wo man anfing, sie überhaupt der Prüfung zu unterziehen. Von allen deutschen Gelehrten, welche die Literatur genügend kennen und um eigene Erfahrung bemüht gewesen sind, ist heute überhaupt nur noch ein einziger vorhanden, der die Existenz besonderer Phänomene leugnet; — es bietet dieser Fall jetzt nur noch individualpsychologisches Interesse.

Der Kampf um die Parapsychologie hat in Deutschland später eingesetzt als in anderen Ländern. England und Italien sind uns auf diesem Gebiet vorangegangen. Die mechanische Weltansicht, welche seit dem Zusammenbruch des deutschen Idealismus für viele Jahrzehnte die Grundlage fast der ganzen deutschen Philosophie wurde und auch die Tragfläche des Neukantianismus abgegeben hat, hat, solange sie die Herrschaft hatte, dem Vordringen parapsychologischer Erkenntnisse wie eine Mauer entgegengestanden. Heute, wo diese Mauer von der modernen Physik und Biologie unterminiert und gestürzt ist, ist damit auch die Bahn für jene frei geworden. Deutschland hat im Laufe

der letzten Jahre denn auch den Vorsprung Englands und Italiens mit raschen Schritten eingeholt. Es gehört zu den erfreulichsten Vorgängen unseres wissenschaftlichen Lebens, daß die deutsche Forschung auf diesem Gebiet sich so rasch internationale Geltung zu verschaffen imstande war.

In Erwägung dieser Tatsachen haben der Verlag der „Psychischen Studien" und die führenden deutschen Forscher auf diesem Gebiete den Entschluß gefaßt, den schon länger vorhandenen Plan einer großzügigen Reform und Umgestaltung der „Psychischen Studien" nunmehr zur Verwirklichung zu bringen, nachdem die Hindernisse der Inflation, welche die Realisierung dieser Absicht verzögert haben, fortgefallen sind.

Es ist erwogen worden, ob nicht zum Zeichen des Eintritts der Forschung in das eigentlich wissenschaftliche Stadium und ihres Entreißens aus den Händen des Dilettantismus überhaupt eine ganz neue Zeitschrift als Organ der Forschung zu schaffen sei. In Anerkennung aber der Tatsache, daß die „Psychischen Studien" schon seit Ende der 70er Jahre — damals als die englische Forschung wissenschaftlich zu werden begann — um die Gewinnung auch der deutschen Wissenschaft für dieses bisher unbeachtet gebliebene Tatsachengebiet bemüht gewesen sind, schien es eine Pflicht der Dankbarkeit zu sein, an diese Zeitschrift anzuknüpfen und sie, da der Verlag dazu seine Hand zu bieten bereit war, zum maßgebenden deutschen wissenschaftlichen Organ umzugestalten, obwohl nicht verkannt werden kann, daß die Zeitschrift mangels der Anteilnahme einer hinreichenden Zahl von Berufsgelehrten die längste Zeit ihres Bestehens hindurch sich dem Andrang des Dilettantismus nicht voll zu erwehren vermochte. Wer sich jedoch die Mühe nimmt, die letzten Jahrgänge mit älteren zu vergleichen, wird feststellen können, daß die Zeitschrift unter wiederholtem Redaktionswechsel bereits nahe an ein vollwissenschaftliches Niveau herangerückt war.

Die jetzt vorzunehmende Umgestaltung, die außer in der Aenderung des Titels auch durch Aenderung des Formates und der Ausstattung zum Ausdruck kommt, soll von der Zeitschrift die Reste des vorwissenschaftlichen Stadiums zum Verschwinden bringen und sie auf gleichwertige Höhe mit den besten deutschen wissenschaftlichen Zeitschriften überhaupt erheben. Sie wird dieses Ziel verwirklichen durch strenge Sichtung der Originalarbeiten und durch systematischen Ausbau der Literatur- und Zeitschriftenberichte. Die Zeitschrift soll für Deutschland das sein, was die Publikationen der englischen und der amerikanischen Society for Psychical Research für England und Amerika und was die Revue Métapsychique für Frankreich ist.

Die Zeitschrift wird demnach das Problemgebiet der Parapsychologie und Parapsychophysik in ihrem ganzen Umfange und mit Berücksichtigung ihrer Grenzgebiete mit anderen Wissenschaften behandeln. So sehr die führenden Forscher, welche hinter der Zeitschrift stehen, von der Echtheit der mediumi-

stischen Phänomene überzeugt sind, so ist die Zeitschrift doch nicht als Propaganda-, sondern als Forschungsorgan gedacht. Sie wird deshalb keinerlei dogmatischen Charakter tragen, sondern wird auch Gegnern bis zum Skeptiker hin, wenn solche das Wort ergreifen wollen, offenstehen. Bedingung der Aufnahme ist lediglich der wissenschaftliche Charakter der Arbeiten und ein gentlemanmäßiger Ton der Diskussion und Polemik. Die deutsche Polemik, welche heute auf diesem Gebiet noch so vielfach in Beschimpfung und Verunglimpfung des Gegners ausartet, muß auf Formen zurückgeführt werden, die es dem Forscher gestatten, sobald er sich zur Aenderung seines Standpunktes auf Grund besserer Einsicht gedrängt fühlt, diese Aenderung seiner Ueberzeugung ohne Gefährdung seines Selbstgefühls zum Ausdruck zu bringen. Die zur Zeit noch herrschende Leidenschaft der Diskussion äußert gerade darin ihre dem wissenschaftlichen Fortschritt schädlichste Wirkung, daß sie den bisherigen Gegnern jedes Zugeständnis an den Fortgang der Forschung als nur schwer verträglich mit der eigenen Selbstliebe erscheinen lassen muß.

Die Gegenstände der Zeitschrift brauchen im einzelnen nicht näher bezeichnet zu werden. Sie sind heute jedem, der einige Berührung mit dem ganzen Problemgebiet hat, genügend bekannt, so daß es bei der Aufzählung einiger Schlagworte sein Bewenden haben kann. Hellsehen, Telepathie, Psychometrie und Prophetie sind die wichtigsten parapsychischen, Telekinesie, Materialisation und Apport die bisherigen parapsychophysischen Hauptprobleme. Das jetzige wissenschaftliche Stadium ist dadurch gekennzeichnet, daß die Bemühungen bisher — zumal in Deutschland — in erster Linie der Sicherstellung der Echtheit der Vorgänge gegolten haben. Für die Prophetie und den Apport ist der Beweis heute noch nicht in solchem Umfange versucht und erbracht wie für andere Phänomene des Mediumismus. Die Diskussion über ihre Echtheit wird deshalb auch die Bogen dieser Zeitschrift voraussichtlich noch länger beschäftigen. Neben den genannten Phänomenen stehen noch andere, weniger oft erörterte, und harren ihrerseits der Entscheidung über Echtheit oder Unechtheit.

Es wäre aber ein Irrtum anzunehmen, daß mit einer Feststellung des Umkreises der echten parapsychischen und parapsychophysischen Wirklichkeit der Aufgabenkreis der Parapsychologie und Parapsychophysik erschöpft sein wird. Vielmehr beginnt die wissenschaftliche Hauptarbeit damit erst, denn erst der Zukunft liegt es ob, die eigentliche Wesensbeschaffenheit der Phänomene im einzelnen zu ergründen, und sie dann dem vorhandenen Bestande unseres Wissens um die Wirklichkeit anzugliedern. Unsere Kenntnisse in dieser Richtung sind bisher von äußerster Bescheidenheit. Es kann also gar keine Rede davon sein, daß die Zeitschrift für Parapsychologie etwa mit dem Augenblick überflüssig werden wird, wo der Kampf um die Anerkennung der Echtheit der Paraphänomene überhaupt abgeschlossen und ihre Grenzen sicher ermittelt

sein werden. Dazu kommt, daß die Sicherstellung der Echtheit solcher Phänomene zahlreiche bisher übersehene oder nicht als solche ernst genommene Grenzprobleme mit anderen Wissenschaften auftauchen läßt.

Nach der Psychiatrie hin erhebt sich die Aufgabe einer Einordnung des mediumistischen Seelentypus in das allgemeine System der abnormen psychischen Zustände überhaupt. Es ist die Frage, ob er eine Kategorie für sich erfordert oder nur eine extreme Entwicklung anderer bekannter Seelenzustände nach einer bisher unbeachtet gebliebenen Seite hin darstellt. Die Psychopathologie der Persönlichkeit war schon bisher genötigt, mediale Seelenzustände in den Kreis ihrer Analyse miteinzubeziehen.

Für die Erkenntnistheorie erhebt sich die Frage, nach der Natur der supranormalen Wissensakte, die im medialen Geistesleben auftauchen, und die Notwendigkeit, ihnen in der allgemeinen Erkenntnistheorie, Logik und Psychologie des Denkens Raum zu schaffen. Driesch hat in der zweiten Auflage seiner Ordnungslehre (Jena 1923) den ersten bedeutenden Versuch dieser Art gemacht.

Die Biologie steht vor dem großen Problem, ob die Phänomene der Materialisation eigentliche biologische Vorgänge sind und wieweit der Organismus des Mediums (und eventuell anderer Sitzungsteilnehmer) bei ihrem Auftreten in Mitleidenschaft gezogen wird. Die Frage der physischen Natur der Materialisationen harrt noch durchaus ihrer Beantwortung. Für die Entscheidung dieser Frage ist die Mitarbeit von Physik und Chemie ganz unentbehrlich. Diese selbst sind ihrerseits so weit mit berührt, als sie auch psychisch beeinflußte physische Vorgänge mit untersuchen, was für die organische Chemie im ganzen Umfang gilt.

Endlich besitzen die Paraphänomene eine Bedeutung auch für die Religionsphilosophie. Bereits der Begründer der modernen Religionspsychologie, William James, hat darauf hingewiesen. Ergibt sich aus den parapsychischen Phänomenen, daß eine unmittelbare, physisch nicht vermittelte Beziehung zwischen menschlichen Seelen vorkommt, so erhebt sich sofort auch die Frage, ob die bisher die Herrschaft habende Auffassung der religiös-mystischen Seelenzustände im Sinne einer bloßen phantasieerfüllten gesteigerten Gefühlserregung gegenüber den widersprechenden Selbstzeugnissen der religiösen Genies noch aufrecht erhalten werden kann. Das Realitätsproblem der religiösen Erlebnisse wird von der Parapsychologie unmittelbar berührt.

Dazu kommen die Auswirkungen der parapsychologischen Erkenntnisse für die Religionsgeschichte. Es erhebt sich die Frage, in welchem Umfange die in der Religionsgeschichte besonders zahlreichen Ueberlieferungen seltener geschichtlicher Einzelgeschehnisse, sogenannter Wunder, vom Standpunkt der weiteren Entwicklung der Parapsychologie aus etwa eine Revision der sie sämtlich als Erfindung ansehenden rationalistischen Kritik erfordern.

Hat doch manches davon, das lange als unmöglich und unhistorisch galt, durch die neuere Psychopathologie und Psychotherapie eine Rehabilitierung gefunden.

Die wissenschaftlichen Aufgaben, welche sich auch sekundär an die Parapsychologie anschließen, sind also ebenso zahlreich wie bedeutsam. Sie werden in der Zeitschrift für Parapsychologie sämtlich Berücksichtigung finden.

Als letztes mit einzubeziehendes Problemgebiet sei noch hervorgehoben die rückschauende Erforschung der wissenschaftlichen Vorgeschichte der Parapsychologie und Parapsychophysik. Die Arbeit derer, welche bereits in der Vergangenheit parapsychologische Forschung gefordert, vorbereitet und angebahnt haben, verdient in das wissenschaftliche Bewußtsein mit aufgenommen und der Vergessenheit entrissen zu werden. —

Experimentalberichte.

Die Mediumschaft des Franek Kluski (Warschau).

Von F. W. Pawlowski,

Professor der Anatomie an der Universität Michigan (U. S. A.).

Übersetzt von C. L. Prestele.*)

Auszug: Der Autor beschreibt seine persönlichen, mit dem Medium Franek Kluski in verschiedenen Sitzungen gemachten Beobachtungen sowie die ihm von glaubwürdiger Seite in dieser Sache zugekommenen Berichte. Er gibt keine detaillierten Sitzungsprotokolle. Er will hauptsächlich durch diese Aufzeichnungen eine Klassifikation und Diskussion der Kluskischen Phänomene in die Wege leiten. Nachfolgend die Aufstellung der stattgefundenen Phänomene **), über die er berichtet:

Klopftöne.
Levitationen von Tischen und anderen Gegenständen.
„ des Mediums, der Sitzungsteilnehmer.
Sternartige Lichterscheinungen mit lebhaften Bewegungen.
Leuchtende Erscheinungen menschlicher Gliedmaßen:
Augen, Köpfe, Hände, Arme.
Ganze Erscheinungen: unsichtbar, aber hörbar und fühlbar.
„ „ bei Rotlicht sichtbar.
„ „ menschlichen Charakters.
„ „ tierischen Charakters.
„ „ mit leuchtenden Gliedern.
„ „ leuchtend.

---

*) Aus dem Journal of the Am. Soc. f. Psych. Res. Vol. XIX, Sept. 1925, Nr. 9, S. 48 u. ff.

**) Bei dem außergewöhnlichen Charakter der mitgeteilten Phänomene glaubt die Redaktion in diesem Fall besonders darauf hinweisen zu müssen, daß der Autor die alleinige Verantwortung für seine Berichte zu tragen hat.

Paraffin-Abdrücke von Händen und Füßen usw.
Apporte.
Begleitumstände bestimmten Charakters:
a) magnetischen, b) elektrischen, c) thermischen, d) chemischen Charakters.
Automatisches Schreiben.
Erscheinungen Lebender.

* * *

Hinweise auf die Behandlungen der Paraffinformen und deren Abgüsse. Die meisten Details werden über die Verkörperungen gegeben.

Während meines vorjährigen Urlaubs in Europa hatte ich die ungewöhnliche Gelegenheit, in Warschau an einigen Sitzungen des Kluskischen Zirkels teilnehmen zu können.

Bevor ich in aller Kürze meine Beobachtungen niederlege, möchte ich den damaligen Stand meiner Kenntnisse auf metapsychischem Gebiete erwähnen.

Meine Aufmerksamkeit auf die Phänomene wurde vor ungefähr 30 Jahren, als ich noch auf der Hochschule war, durch den polnischen Gelehrten Dr. Ochorowicz erweckt, der damals das große Medium Eusapia Palladino nach Warschau brachte. Monatelang waren die Zeitungen voll von Sitzungsberichten und von Entgegnungen der verschiedenen, an den Sitzungen teilnehmenden Gelehrten. Seit der Zeit beschäftigte ich mich mit okkultistischer Literatur und bin gut informiert über alle hervorragenden Werke, die auf diesem Gebiete, sowohl in Polen als auch in Deutschland, Rußland, Frankreich und besonders in England neu erschienen sind.

Mein persönlicher Standpunkt war, trotz meiner Erfahrungen, die ich bei Amateursitzungen (Klopfen und Levitationen) machte, eher skeptisch und beeinflußt von den wiederholten und gut beglaubigten Berichten über Betrügereien. Dennoch konnte ich mich nicht ganz des Gefühls erwehren, daß doch etwas an der Sache sein müsse. Ich wunderte mich, daß die offizielle Wissenschaft so wenig davon Notiz nahm und keine systematischen Forschungen in dieser Hinsicht betrieb. Ich wußte damals noch nichts vom wissenschaftlichen Vorurteil und dachte, daß e i n gut beobachtetes und erfolgreiches Experiment tausend nicht zufriedenstellende aufwiegen würde.

Herr Franek Kluski ist ein hochgebildeter und kultivierter Mann. Er stammt aus einer angesehenen und wohlbekannten Familie, ist vollendeter Dichter und nimmt eine hervorragende Stellung in einer Bank ein. Er ist bei seinen Freunden und Bekannten als sehr angenehmer Kamerad und Gesellschafter sehr beliebt und geachtet. Obgleich seine Mediumschaft, wie auch die anderer hervorragender Medien hereditärer Art ist, hat sie sich erst nach dem Weltkriege zu ihrer heutigen Größe entfaltet. Kluski selbst erscheint sie rätselhaft, und er ist ängstlich bemühlt, sie auch richtig zu verstehen.

Er experimentiert, oder glaubt sich verpflichtet, mit einigen persönlichen Freunden Versuche zu machen, zieht aber nur ungern Fremde zu, da er fürchtet, man möchte ihm durch unangebrachten und falschen Uebereifer auf der Jagd nach „Betrügereien“ körperlichen Schaden zu-

fügen. Durch die verleumderischen Anklagen, die von voreingenommenen Forschern und Gelehrten gegen Medien erhoben werden, wurde er sehr verärgert und mißtrauisch, weshalb er seinen wahren Namen unter einem Pseudonym verbirgt. Nur einem günstigen Umstande war es zu danken, daß mein Neffe, den ich seit mehreren Jahren nicht gesehen hatte, in nähere, freundschaftliche Beziehungen zur Familie Kluski kam. Ich hatte dadurch das unerwartete Glück, am Zirkel teilnehmen zu dürfen. Herr Kluski schlägt häufig Angebote von tausenden von Dollars aus, die ihm von Fremden für eine einzige Sitzung geboten werden. Hier sei beigefügt, daß mein Neffe ein reifer Mann ist, der eine verantwortliche Stellung im Ministerium des Aeußeren bekleidet.

Natürlich ist Herr Kluski gerne bereit, Forscher und Gelehrte, die sich für die Phänomene ernsthaft interessieren, zuzulassen, und fügt sich allen möglichen Kontrollbedingungen, sobald er von der Loyalität der Herren ihm gegenüber sich überzeugt hat. Er machte Reisen zu Versuchszwecken nach Frankreich und Italien und wurde auch in Warschau von fremden Gelehrten für Sitzungen gewonnen.

Dr. Gustav Geley bringt in seinem Werke: „L'Ectoplasmie et la Clairvoyance" (1924 bei Felix Alcan, Paris, herausgegeben) den umfassendsten Bericht, der bisher über Franek Kluski veröffentlicht wurde, und in dem er ihn den „König aller Medien" nennt.

Die Phänomene, welche ich bei Kluski erlebte, waren in der Tat ganz außerordentlich und übersteigen alles, was ich bisher darüber gelesen und gehört hatte.

Die gewöhnlichen Vorarbeiten vor Beginn einer Sitzung bestehen in einer genauen Untersuchung des Versuchsraumes und der darin sich befindlichen Gegenstände, dem Verschließen und Versiegeln der Fenster und Türen und deren Bekleben mit Wachspapierstreifen, auf welche die Sitzungsteilnehmer geheime Zeichen oder ihre Unterschrift anbringen. Auf Wunsch und wenn keine Damen beim Zirkel anwesend sind, arbeitet Herr Kluski vollkommen nackt.

Sobald alle Teilnehmer ihre Plätze um den Tisch eingenommen und Kette gebildet haben, fällt Herr Kluski fast augenblicklich in tiefen Trance, und meistens setzen dann die Phänomene sofort ein.

Die Kette wird durch gegenseitiges Einhaken des kleinen Fingers in den des Nachbarn gebildet. Dadurch sind die Teilnehmer in der Lage, den übrigen Teil ihrer Hand frei bewegen zu können, also zu schreiben, zu fühlen und zu betasten, ohne den Kontakt zu unterbrechen.

Die Sitzungen finden entweder bei vollkommener Dunkelheit oder bei Beleuchtung mit Rotlichtlampe statt. In beiden Fällen liegen Leuchtplatten auf dem Tische bereit. Diese Leuchtplatten haben die Größe eines Quadratfußes und sind aus leichten Holzplatten mit Handhaben, etwa wie wir sie an Toilettespiegeln finden, hergestellt. Auf einer Seite sind sie mit Zinksulfat (Leuchtmasse) bestrichen. Sie werden vor den Sitzungen Magnesialicht ausgesetzt.

Es ist für die Teilnehmer oft nicht nötig, das Weißlicht im Raume auszuschalten; das Medium besorgt dies manchmal selbst, denn sobald es, in seinem Stuhle sitzend, in Trance zu fallen beginnt, wobei charakteristischerweise eine Art Schluckser oder Verschlucken auftritt und die

Augen geschlossen werden, verlöscht das Weißlicht von selbst, und das Rotlicht wird eingeschaltet. Ständige Sitzungsteilnehmer erzählten, daß die Aus- und Einschaltung des Lichtes langsam und stufenweise sich vollziehe, wie durch Handhabung eines feinen Rheostaten. Ich selbst habe dies nicht gesehen.

Kluskis Spezialität ist die Erzeugung teilweiser, meistens aber vollkommen ausgebildeter Erscheinungen oder Phantome. Die teilweisen Materialisationen sind in der Mehrzahl Köpfe. Diese Materialisationen erscheinen fast plötzlich über oder hinter dem Medium, oder noch öfter hinter oder zwischen Sitzungsteilnehmern, die sich entfernt vom Medium befinden. Nach einigen heftigen und deutlich hörbaren Schlägen auf den Tisch oder an den Wänden erscheinen leuchtende Sterne oder Funken, die sich über dem Tisch erheben und sich gegen die Zimmerdecke zu bewegen. Die Zimmer sind in Warschau, wie in allen europäischen Städten, ziemlich hoch, sicher mehr als 12 Fuß. Die bläulichen Lichtfunken schwanken zwischen Erbsen- und Haselnußgröße und erreichen an Zahl oft das Dutzend. Sie bewegen sich alle zugleich mit ziemlicher Schnelligkeit (3—4 Fuß in der Sekunde) über den Plätzen der Sitzungsteilnehmer nach allen Richtungen hin, formen sich zu Schwärmen oder zu Paaren. Manche verschwinden, einige kommen paarweise herab bis in die Nähe der Sitzungsteilnehmer.

Wenn sie im Abstand von ca. 16 Zoll von mir sich befanden, sah ich zu meinem großen Erstaunen, daß es menschliche Augenpaare waren, die mich ansahen. In wenigen Sekunden formte sich aus einem solchen Augenpaare ein vollkommen ausgebildeter menschlicher Kopf, der durch eine ebenfalls materialisierte Hand mit leuchtender Innenfläche sehr gut beleuchtet wurde. Die Hand erhebt sich über den Kopf, um ihn von allen Seiten zu beleuchten und ihn dem Beschauer zu zeigen. Dabei sehen die Augen den Sitzungsteilnehmer mit festen Blicken an, und das Gesicht hat einen freundlichen, lächelnden Ausdruck.

Ich sah eine Anzahl solcher Köpfe, manchmal zwei zu gleicher Zeit, die wie Luftballone von einem der Teilnehmer zum andern flogen und auf die Bitte: „Komm doch zu mir her", von einem weit entfernten Punkte auf dem kürzesten Wege zum Bittsteller hinflogen, oft quer über den Tisch und mit der größten Schnelligkeit, wie Sternschnuppen.

Es wäre ermüdend, wenn ich die Phänomene, die in den Sitzungen stattfanden, eingehend und der Reihe nach beschreiben würde, obwohl ich mir während der Sitzungen genaue Aufzeichnungen machte. Ich will mich darauf beschränken, meine Beobachtungen im allgemeinen hier anzuführen und werde nur beifügen, ob ich das beobachtete Phänomen einmal oder wiederholt gesehen habe und ob es auch von anderen in meiner Abwesenheit festgestellt wurde.

Manche dieser Phänomene sind einzigartig und noch niemals von irgendeinem Medium bisher gezeigt worden.

Für nicht von mir selbst beobachtete und mir von anderen mitgeteilte Phänomene stehe ich selbstverständlich nicht ein, obwohl die meisten der Sitzungsteilnehmer mir persönlich bekannt sind und der Rest aus Leuten bestand, deren Charakter und Stellung einen Zweifel an der Echtheit ihrer Aussagen kaum zulassen. Außerdem sind die von mir selbst beobachteten

Phänomene so mächtiger Art und so eigenartig, daß ich wirklich keinen Grund habe, die mir von anderen berichteten Beobachtungen in dieser Hinsicht nicht als authentisch zu betrachten.

Wenn aber einer der Leser dieses unsystematischen und skizzenhaften Berichtes die Echtheit der hier verzeichneten Phänomene nicht anzuerkennen vermag, so wird er sicher daraus ersehen, welche Möglichkeiten der Entwicklung für ein Medium gegeben sind, oder daraus lernen, in welcher Richtung Medien zu erziehen sind, mit denen vielleicht eben Versuche angestellt werden.

Durch persönliche Erfahrung und durch Informationen aus erster Hand, durch vollkommen ehrenhafte Beobachter kann ich feststellen, daß das Medium Kluski folgende Phänomene hervorbringt:

1. Klopflaute und Levitationen.
2. Sterne oder Funken.
3. Menschliche Augen, Hände, Arme und Köpfe.
4. Ganze menschliche und tierische Erscheinungen.
5. Paraffinformen von Händen, Füßen usw.
6. Apporte.
7. Magnetische, elektrische, thermische und chemische Phänomene.
8. Automatisches Schreiben.
9. Erscheinungen Lebender.

Ich werde der oben stehenden Reihenfolge nach darüber berichten:

Ad 1. a) Die Klopftöne oder Schläge sind sehr charakteristisch und stellen etwas ganz Eigenartiges dar. Ich hörte sie oftmals und habe mir das besonders an ihnen Auffallende sofort notiert, ohne von anderen darauf aufmerksam gemacht worden zu sein. Ich konnte deutlich hören oder, noch besser, fühlen, daß sie n i c h t auf der Oberfläche des Tisches oder der Mauer erzeugt wurden, sondern i n n e r h a l b derselben. Jahre vorher hatte ich ebenfalls mediumistische Schläge bei einer improvisierten Sitzung von Amateuren gehört, doch fiel mir damals nichts auf, ich hätte sie nicht von wirklichem, d. h. von einem der Mitsitzenden gemachten Klopfen unterscheiden können.

Ich verweile hier länger, denn ich machte verschiedene Versuche, die von Kluski hervorgebrachten Klopflaute nachzumachen; es gelang mir aber absolut nicht, den in den Kluski-Sitzungen erzeugten T o n der Schläge zu erhalten. Ich hoffe, Gelegenheit zu haben, über dieses Phänomen mich in einer bereits begonnenen Arbeit auszusprechen. Heute will ich nur die Aufmerksamkeit anderer Beobachter darauf lenken.

Ad 1. b) L e v i t a t i o n e n sah ich selbst nicht, aber ich hörte, daß sie bei Kluskis Zirkeln oftmals stattfinden. Nicht nur der Tisch wird umgestürzt und gehoben, auch das Medium, einige oder einer der Teilnehmer werden mehrere Fuß hoch über den Boden erhoben.

Ueber 2 und 3 habe ich eingangs berichtet.

Ad 4. Eine große Anzahl von Erscheinungen konnte ich selbst beobachten. Sie sind in vier ganz deutliche Typen, je nach der Beschaffenheit, zu teilen, und zwar:

a) Unsichtbare, jedoch durch Tritte, Krachen des Fußbodens usw. hörbare Phantome, deren lebende, sanfte Hände und Finger mich im Gesicht, an den Händen und am ganzen Körper berührten. Das Gefühl,

von einer lebenden, menschlichen Hand berührt zu werden, war unverkennbar deutlich. Diese unsichtbaren Phantome bringen auf Wunsch aus den verschiedensten Teilen des Sitzungsraumes Gegenstände herbei, machen aber, trotz der Dunkelheit, nie einen Fehlgriff, stoßen nirgends an und berühren keinen der Teilnehmer, wenn sie schwere Gegenstände, wie z. B. eine ca. 30 Pfund schwere Bronzebüste oder den mit geschmolzenem Paraffin gefüllten Eisentopf im Gewichte von 12 kg, hinstellen.

b) Bei Rotlicht sichtbare Erscheinungen. Diese Phantome nehmen meistens die auf dem Tische liegende Leuchtplatte, den dunklen Teil derselben gegen die Teilnehmer gekehrt, zur Hand und beleuchten sich selbst, indem sie von einem Teilnehmer zum anderen gehen und jedem Gelegenheit geben, sie ganz nahe zu betrachten. Das von der Leuchtplatte ausgehende Licht ist so gut, daß man die Poren und Erhebungen in der Haut der Phantom-Angesichter und der Hände sehen kann. Auf der Nase eines alten Mannes konnte ich deutlich die Zeichnung der gekrümmten feinen Aederchen erkennen. Desgleichen konnte ich genau die Stoffart der die Phantome bekleidenden Gewebe wahrnehmen. Ich sah die Erscheinungen aus so großer Nähe, daß ich ihren Atem hören konnte und auf meinem Gesichte ihren Hauch verspürte.

Das Eindruckvollste und Ueberzeugendste an diesen Erscheinungen sind aber, wenn sie auf uns zukommen, die Augen und Gesichter und deren lebhafter Ausdruck. Auf Fragen der Sitzungsteilnehmer hin wird der Gesichtsausdruck ganz der Antwort entsprechend, und ein liebenswürdiges Lächeln umspielt die Lippen.

Von T i e r p h a n t o m e n zeigen sich meistens: Eichhörnchen, Hunde und Katzen. Bei einer Gelegenheit kam ein Löwe und ein andermal ein großer Vogel, ein Falke oder Bussard. Ich selbst sah die zwei zuerst erwähnten Erscheinungen. Sie betrugen sich ganz ihrer Natur entsprechend: das E i c h h ö r n c h e n hüpfte ganz natürlich auf dem Tische umher. (Ich kenne die Art dieser Tiere sehr genau, da ich viel auf dem Lande lebe.)

Der H u n d lief schweifwedelnd um den Tisch, sprang auf den Schoß der Teilnehmer und leckte ihr Gesicht. Kurzum, er betrug sich nach jeder Hinsicht so, wie ein erzogener Hund sich gebärdet.

Der L ö w e aber benahm sich, wie mir berichtet wurde, bedrohlich; er schlug mit dem Schweife und streifte dabei die Möbel. Die erschreckten Sitzungsteilnehmer waren unfähig, dieses Tier zu kontrollieren, sie brachen die Sitzung ab, indem sie das Medium weckten.

Der B u s s a r d flog umher, mit den Flügeln an den Wänden und an der Decke anschlagend. Als er sich endlich auf der Schulter des Herrn Kluski niederließ, wurde er mit Blitzlicht photographiert, da ein gebrauchsfertiger Apparat vor Kluski stand. Diese Aufnahme des Bussard ist in dem bereits erwähnten Werke des Dr. Geley (pag. 296, Fig. 96) abgebildet.

Zu der oben erwähnten Kategorie von Phantomen gehört auch die seltsame Erscheinung eines Individuums, das die Zirkelteilnehmer als den „Pithecanthropos" bezeichnen. Er ist ein ziemlich häufiger Gast der Kluski'schen Sitzungen. Da er nur bei vollkommener Dunkelheit erscheint, ist es schwer, ihn näher zu untersuchen. Er hat das Aussehen

eines behaarten Mannes oder eines großen Affen. Sein Gesicht ist behaart, seine Stirn ziemlich hoch; er hat lange, starke Arme und benimmt sich sehr rauh und stürmisch gegen die Sitzungsteilnehmer. Er versucht ihre Hände oder Gesichter zu streicheln, und meistens macht er dadurch der Sitzung ein Ende, oder die Teilnehmer werden dazu gezwungen, weil man ihn nicht kontrollieren kann.

Ich sah oder vielmehr fühlte ihn nur einmal, als er sich an mir rieb, ich nahm einen ganz seltsamen Geruch wahr, den ich im Moment nicht definieren konnte, den mir aber einige andere, mit dem Phantom mehr vertraute Sitzungsteilnehmer als den „eines nassen Hundes“ bezeichneten. Bei dieser Gelegenheit ging er hinter mir vorbei und zu der Dame neben mir, welche die Hand des Mediums hielt. Er durchbrach die Kette und unterbrach damit die Sitzung, indem er die Hand der Dame ergriff und sie gegen sein Gesicht rieb. Dies erschreckte die Dame so sehr, daß sie laut aufschrie.

Ausführliches über den „Pithecanthropos“ kann im Buche des Dr. Geley gefunden werden.

c) Viele der Erscheinungen haben leuchtende Hände, d. h. die Innenfläche ist leuchtend. Das weiße, leicht grünliche Licht ist so stark, daß, wenn die Phantome die Hände über Kopf und Gesicht oder Gestalt halten oder gleiten lassen, jede Einzelheit so deutlich erkennbar ist, wie wenn man Leuchtplatten verwendet. (Wie vorher bei anderen Gelegenheiten erwähnt.) So beleuchten sie sich selbst, um den Teilnehmern die Möglichkeit zu geben, sie genau betrachten zu können. Sie richten aber auch ihre leuchtenden Hände, vielmehr Handflächen, so gegen die Teilnehmer, daß diese selbst beleuchtet sind und von ihnen betrachtet zu werden scheinen. Bei einer solchen Gelegenheit konnte ich deutlich wahrnehmen, daß das Licht nicht vollkommen gleich beständig war, im Gegenteil immer vibrierend, die verschiedensten Lichtstärken zeigte, obwohl die Beleuchtung der ganzen Handfläche die gleiche blieb. Ich konnte auch glänzendere Funken oder Strahlen sehen, die im Zickzack oder auf verschiedenen Bahnen von der Handwurzel zu den Fingerspitzen fluktuierten. Zugleich entströmte den leuchtenden Handflächen starker Ozongeruch.

Diese Erscheinungen leuchtender Hände wurden vor Kluski an dem Medium „Eglington“ in England beobachtet und festgestellt. Es gibt in einer schönen Radierung von James Tissot die Darstellung dieses doppelten Phänomens. Eine Reproduktion der Radierung ist ebenfalls im Buche des Dr. Geley (Fig. 103, pag. 396) zu sehen. Genau so, wie es im Bilde gezeigt wird, habe ich es in Warschau beobachtet.

d) Eine der seltensten, wohl aber eine der höchsten Typen ist das Phantom eines alten Mannes, das vollkommen selbst leuchtet. Ich habe es nur zweimal gesehen. Die Erscheinung gleicht einer Leuchtsäule. Man sieht sie, wie ich hörte, oft im Kluski-Zirkel. Das von ihr ausgehende Licht ist so intensiv, daß nicht nur alle Sitzungsteilnehmer, sondern auch alle, sowohl nahe als auch entfernte Gegenstände im Sitzungsraume beleuchtet werden. Die Innenseite der Hände und die Herzgegend waren, als ich die Erscheinung selbst sah, stärker leuchtend als die anderen Körperstellen. Das Phanton tauchte ziemlich entfernt von uns in der Mitte des Zimmers auf. Der Tisch, um den wir saßen, stand in einer

Ecke des Raumes, und das Medium saß ganz genau in der Ecke selbst. Der alte Mann trug eine hohe, konische Kopfbedeckung und war mit einem langen Gewand bekleidet, das in tiefen Falten an ihm herabfiel. Er kam auf uns mit majestätischen Schritten zu, und sein Gewand bewegte sich beim Schreiten. Mit den Händen machte er triangulären Figuren gleichende Bewegungen. Zugleich sprach er mit tiefer, feierlicher Stimme. Er blieb ca. 10 Sekunden hinter meinem Rücken stehen, bewegte die leuchtenden Hände über uns und sprach unausgesetzt. Dann zog er sich tiefer in das Zimmer zurück und verschwand. Mit ihm kam eine große Welle ozonhaltiger Luft, daß der Raum noch lange nach Schluß der Sitzung davon erfüllt war. Das Phantom ist ein sehr alter Mann mit einem langen, grauen Bart. Seine Sprache war ziemlich guttural und für uns alle unverständlich, obwohl die Zirkelteilnehmer wohl an zwölf verschiedene Sprachen beherrschen. Diese Sprache aber konnte bisher noch von niemand identifiziert werden, ebensowenig, wie man bisher die Identität des Phantoms herauszubringen vermochte. Im Zirkel wird er „der assyrische Priester" genannt, was ganz zu der äußeren Erscheinung paßt.

Ad 5. Die Paraffin-Formen werden von allen dreien der zuerst erwähnten Phantome gemacht. Sie gehen, sobald sie den mit flüssigem, erwärmtem Paraffin gefüllten Eisentopf auf dem Tisch wahrnehmen, mit sichtlichem Vergnügen daran und machen auf Wunsch Formen von ganz speziellen und komplizierten Stellungen. Ich hörte, daß Zirkelteilnehmer bei verschiedenen Gelegenheiten dem Paraffin Farbstoffe oder besondere Chemikalien, die man später in den Formen feststellen konnte, beigemengt haben, daß man vor und nach dem Experiment das Gewicht des restierenden Paraffins, der Formen und der Paraffinabfälle abwog und komplementär fand. Diese Vorsichtsmaßregeln wurden in meiner Gegenwart nicht angewendet, doch waren verschiedene Begleitumstände so überzeugend, daß man von weiteren Kontrollmaßnahmen absehen konnte; für mich waren sie überflüssig. Das auf einem zweiten Tisch sonst bei derartigen Versuchen befindliche Gefäß mit kaltem Wasser ist in diesem Zirkel nicht nötig.

Die Phantome tauchen ihre Hände in das Paraffin und lassen die handschuhartigen Formen auf den Tisch fallen. Wenn die Phantomhand selbstleuchtend ist, so sieht man sie im flüssigen Paraffin plätschern, wie einen Goldfisch in einem Aquarium.

Die Handschuhe werden ziemlich unsorgfältig von den Phantomen abgelegt, und bei der Gelegenheit fiel ein Paar davon vom Tisch herab auf meinen Schoß und von da zu Boden. Ich machte die anderen Teilnehmer darauf aufmerksam und bat sie, ihre Füße nicht zu bewegen, damit die Formen nicht beschädigt würden. Ein Teilnehmer bat das Phantom, die Formen zu holen und auf den Tisch zu legen, was sofort geschah. Dabei wurde mein Fußknöchel fest angefaßt und mein Bein beiseite geschoben, damit mehr Platz würde unter dem Tische, wo sich 14 Beine (inkl. der des Mediums) befanden.

Das Phantom braucht ½—¾ Minuten Zeit zur Herstellung einer Form. Als ich versuchte, dies selbst zu machen, dauerte es mehrere Minuten, bis das Paraffin nur soweit abgekühlt war, und auch dann war es unmöglich, den Handschuh, ohne ihn zu zerbrechen, von der Hand zu

streifen, ja, ich konnte es nicht einmal mit einem einzigen Finger, der bis zum zweiten Gliede in Paraffin getaucht war, fertig bringen.

Anbei veröffentliche ich hier fünf Photographien von Abgüssen, die in dieser Weise zustande kommen.

Wie man sieht, sind sie nicht sehr gut. Ich fand es ziemlich schwer, sie herzustellen, und will deshalb den Lesern einige praktische Hinweise



aus meiner Erfahrung geben. Die Paraffin-Handschuhe oder -Formen sind so zart, daß sie, wenn sie mehrere Stunden auf dem Tisch liegen, durch ihr eigenes Gewicht in sich zusammenfallen; sie dann wieder auseinanderzubringen, ist unmöglich. Ich versuchte es, zerstörte aber dabei die Form. Beim Ausfüllen der Formen mit Gips wird durch den hydraulischen Druck des feuchten Gipses die Form sehr leicht zerrissen. Deshalb habe ich dieselbe mit Sand umgeben, daß sie dem Druck von innen

leichter standhält. Damit hatte ich sehr zufriedenstellende Resultate; es gehören aber zur Ausführung drei Personen. Die erste mischt und sorgt für genügend vorbereitetes Gipsmaterial, die zweite füllt ein, die dritte muß immerzu Sand um die eingefüllte Form häufen.



Wenn die Form gekrümmte Vertiefungen, die von gebogenen oder gefalteten Fingern herrühren, aufweist, so müssen diese Vertiefungen durch Drehen des Handschuhes zuerst ausgefüllt werden, da sonst durch Luftblasen die Einfüllung verhindert wird.

Bild 1 und 2 ist eine zur Faust geballte Frauenhand, man sieht auf ihr feine Details der Haut. (Bild 2 reproduziert auf S. 13.)

Bild 3. Beide Hände des Phantoms gegenseitig gefaltet.

Bild 4. Die beiden gleichen Hände gekreuzt; bemerkenswert ist die gegenseitige Stellung derselben, die ziemlich schwer auszuführen wäre. (Reproduziert auf S. 14.)

Die körnigen Bildungen zwischen den Fingern der oben erwähnten Abgüsse stammen von Luftblasen her, die beim Eintauchen der Hand mit





aneinandergelegten Fingern in das Paraffin entstehen. Ich versuchte dies an mir selbst mit dem gleichen Resultat.

Bild 5 ist eine Männerhand. Als ich das Paraffin von dem Gipsabguß durch Eintauchen in heißes Waser ablöste, bemerkte ich eine Anzahl von Haaren, die im Wasser schwammen. (Gewöhnliche Haare, von der Art, wie sie auf Handrücken und dritten Fingergliedern vorkommen.) Da ich vollkommen sicher war, ganz reines Wasser und eine weiße Porzellanschüssel beim Versuch verwendet zu haben, war ich durch diese

Entdeckung sehr überrascht. Ich betrachtete also nochmals die bisher gemachten Abgüsse und bemerkte bei einem davon durch die relativ dünne Paraffinschicht einige Haare oder Haarflaume, die sich im Paraffin befanden. (Reproduziert auf S. 15.)

Bild 6—7 sind von der zuletzt erwähnten Hand. Das letztere ist vergrößert, damit man die im Paraffin eingebetteten Härchen besser sehen kann. Da diese Haare sich leicht aus der Haut loslösen, so ist es nicht unmöglich, daß sie beim Herausziehen der Hand aus der Form im Paraffin stecken bleiben. (Nr. 6 reproduziert auf S. 15.)

Bild 8—9 zeigen einen ganz bemerkenswerten Fall. Die Finger sind zur Faust geballt, und der Daumen schaut zwischen Zeige- und Mittelfinger hervor. Bei dem hier in Betracht kommenden Versuch wurde das Phantom gebeten, etwas ganz Kompliziertes, Eigenartiges und schwierig Nachzuahmendes zu zeigen. Man ließ der Erscheinung jedoch ganz frei, zu machen, was sie wolle. Sie schien eine Weile nachzudenken, wie, um etwas ganz besonders Geeignetes zu finden, tauchte dann die ausgestreckte Hand in das Paraffin und faltete erst dann die Finger.

Bevor ich diese Form mit Gips ausfüllte, konnte ich im Innern mehrere (ich glaube drei) unregelmäßig geformte Paraffinteile sehen, die sich in der Höhlung des Handschuhes der Innenseite ausbreiteten und gewisse Punkte stützten. Sie korrespondierten mit den gekrümmten Vertiefungen zwischen den Fingern. Ich ließ das Paraffin auf diesem Abguß, um später Untersuchungen damit anzustellen.

Zirkelteilnehmer sagten mir, daß man bei einer Sitzung die Form von zwei Händen erhalten habe, die gegeneinander gefaltet waren, die bei näherer Untersuchung aber sich als ein und dieselbe Hand erwies, die zweimal gleichzeitig geformt worden war. Dies ist ein sehr rätselhafter und unerklärbarer Fall. Ich führe ihn hier an, weil ich hoffe, ihn später gleich den Schlägen im Tisch und in den Wänden durch meine bereits unter 1 erwähnte Theorie erklären zu können.

Ad 6. Ich sah nur wenige Apporte von kleinen Gegenständen, es wurde mir aber gesagt, daß auch ziemlich schwere Gegenstände aus entfernten Räumen ins Sitzungszimmer gebracht worden seien. Das seltsamste Phänomen dieser Art war, so hörte ich berichten, als Kluski selbst aus dem verschlossenen und versiegelten Sitzungsraum verschwand. Die erstaunten Zirkelteilnehmer fanden ihn in einem ziemlich entfernten Raume der Wohnung, ruhig schlafend auf einem Sofa.

Ich berichte diesen Fall auf die Verantwortlichkeit meiner Freunde, von deren Ehrenhaftigkeit ich aber überzeugt bin.

Ad 7. Physikalische Phänomene gewöhnlicher Art begleiten die psychischen, z. B.:

a) das bereits beschriebene elektrische Phänomen;

b) die bereits beschriebene Erzeugung von Ozon;

c) das thermische Phänomen, d. h. das beträchtliche Sinken der Temperatur im Sitzungszimmer.

Ich und andere Sitzungsteilnehmer fühlten deutliche Kälteschauer gegen Ende der 1, 1½ bis 2 Stunden dauernden Sitzungen. Die im Raume befindlichen Thermometer zeigten gegen Ende der Sitzungen ein Sinken von 6—8 Zentigraden der Temperatur an. Dies geht gegen die


7.

gewöhnliche Erfahrung, da die Temperatur in einem Raume, der noch dazu gänzlich verschlossen ist und in dem sich 7 Personen längere Zeit (1—2 Stunden) aufhalten, gewöhnlich steigt, zumal der in Frage kommende Raum nur mäßig groß ist (12 × 20 Fuß).

d) Die magnetischen Phänomene betreffen die Ablenkung und Umdrehung der Magnetnadel. Ein magnetischer Kompaß, der während einer Sitzung vor dem Medium auf dem Tisch liegt, zeigt eine häufige Abweichung der Nadel um 40 und mehr Grade gegenüber Sitzungsbeginn an.

Herr Kluski demonstrierte mir bei hellem Lichte einige Stunden vor der Sitzung folgendes Experiment:

Er legte drei gewöhnliche Kompasse des sportlichen und militärischen Types, die sich in verschlossenen Metallhülsen mit Glasdeckel befanden, auf den Tisch. Nahe am Tische stehend, bewegte er die Hände mehrere Male in Höhe von einigen Zoll über denselben. Seine Hände beschrieben ungefähr kreisartige Vierecke. Während die Oberarme und Ellbogen eng am Körper lagen, bewegte er nur die Unterarme und Hände in Intervallen von ca. zwei Bewegungen pro Sekunde oder drei in 2 Sekunden. Während er die Hände bewegte, schlugen die Magnetnadeln ost- oder westwärts aus, manchmal so heftig, daß sie eine vollkommene oder sogar mehrere Drehungen machten.

Kluski erklärte mir, daß er dies Phänomen nicht immer machen könne, und die Auswirkung hörte auch nach 1—2 Minuten auf, obwohl er nach wie vor die gleichen Bewegungen machte, an demselben Platze und in der gleichen Stellung verblieben war. Er sagte mir, dies sei eine Welle, die komme und gehe. Nach einer Weile begannen sich die Nadeln wieder zu drehen, um kurz darauf wieder stehen zu bleiben, und dies ereignete sich noch einige Male, obwohl Kluski Handbewegungen, Stellung und Platz absolut beibehielt.

Dies schließt in der Tat die Annahme aus, daß das Phänomen mittels an den Aermeln befestigter Eisenstücke erzeugt wird. Verschiedene andere Personen und ich selbst versuchten durch die gleichen Handbewegungen das Experiment zu machen, jedoch ohne Erfolg.

Ad 8. Ich sah Kluski nicht beim automatischen Schreiben, hörte aber, daß er öfters am hellen Tage, bei vollem Bewußtsein lange Botschaften in ihm unbekannten Sprachen erhalte, die dem Inhalt nach seiner Kenntnis und seinem Verständnis vollkommen fremd sind. Dies ist ein wohlbekanntes und durch viele andere Medien gezeigtes Phänomen. Ich erwähne es nur, um zu zeigen, wie außerordentlich umfassend Kluskis Mediumschaft ist.

Ad 9. Herr Kluski sagt, daß ihm gewöhnlich, nachdem er an Sitzungsabenden zu Bett gegangen ist, die Mitsitzenden des Abends erscheinen. Sie gehen im Raume umher, nehmen die Leuchtplatte und beleuchten sich selbst für ihn und unterbrechen meistens seine Ruhe.

In dieser Gruppe (Erscheinungen Lebender) sei ein anderes, ungewöhnliches Phänomen genannt: Kluski wurde von verschiedenen Personen an verschiedenen, meist entfernten Plätzen zur gleichen Zeit gesehen. Dieses Phänomen wurde, soviel ich weiß, jedoch nicht mit der nötigen Genauigkeit beobachtet, aber seine Freunde sind davon überzeugt.

Nach jeder Sitzung ist Herr Kluski vollkommen ermattet und muß öfters, bevor er noch das Bewußtsein erlangt hat, zu Bett gebracht werden, wo er erst nach einer halben, manchmal auch erst nach mehreren Stunden erwacht. Dann fühlt er sich wohl genug, trotz der späten Stunde noch einen Spaziergang zu machen.

Sehr belästigt ist er durch den schon erwähnten Schluckser, der oft einige Tage nach Sitzungen anhält.

Im allgemeinen macht Kluski nicht mehr als eine Sitzung in der Woche, er zieht es vor, nur alle 14 Tage zu experimentieren, da es ihm zu sehr anstrengt, und weil er dann sowohl quantitativ als auch qualitativ bessere Phänomene erzielt.

Er sagt, daß er dann die besten Sitzungsresultate habe, wenn er von „Drüben" die Weisung hat, eine Sitzung zu machen. Diese „Aufforderung" wird ihm durch einen Boten überbracht, der ihn in seinem Büro während der Arbeit aufsucht, der sich ihm gegenüber ans Pult setzt, das inmitten des Raumes steht. Die Erscheinung spricht nicht zu ihm und verschwindet nach einer Weile, Kluski aber weiß, daß dies eine Aufforderung von „Drüben" ist, eine Sitzung zu machen, und ruft dann seine Freunde telephonisch zusammen.

Um meinen Bericht zu vervollkommnen, möchte ich einige allgemeine Erläuterungen über meine Beobachtungen beifügen. Ich habe das sog. „Ektoplasma", das bei anderen Medien scheinbar das Material bildet, aus dem Hände, Köpfe und ganze Erscheinungen unter dem Einfluß des Mediums oder der Sitzungsteilnehmer, oder beider, geformt werden, **nicht** gesehen.

Im Falle Kluski erscheinen die Phantome meist unerwartet, hinter oder neben dem Medium. Ich sah dann etwas wie einen leuchtenden Rauch oder Nebel, der über dem Kopfe des Mediums wie eine kleine Wolke lag. Die Wolke ging seitwärts, und in wenigen Sekunden wurde daraus ein menschlicher Kopf; oder sie breitete sich senkrecht aus, und es wurde aus ihr eine ganze menschliche Erscheinung, die sofort anfing herumzugehen, usf. Sehr oft jedoch erschienen die Phantome in Entfernung vom Medium hinter den Rücken der weit wegsitzenden Teilnehmer und oft auch in einem entfernten Teil des Sitzungsraumes.

Bei verschiedenen Gelegenheiten erschienen die Phantome hinter meinem Rücken, ich wurde sie durch das Geräusch ihres Atems, das ich deutlich hören konnte, noch bevor die mir gegenüber Sitzenden sie sahen, gewahr. Wenn ich mich umdrehte, sah ich ihre Gesichter einen Fuß breit von mir entfernt, sie lächelten, sahen mich aufmerksam an. Manche von ihnen atmeten so heftig, als kämen sie von einem anstrengenden Laufe, und bei dieser Gelegenheit fühlte ich ihren Atem auf meinem Gesicht. Einmal horchte ich auf die Herzschläge eines Phantoms.

Die Erscheinungen bewegten sich rund um den Tisch und um die Teilnehmer; sie machten so seltsame Bewegungen und Sprünge, daß, wenn sie wirklich mit dem Medium durch eine ektoplasmische Schnur oder ein ebensolches Band verbunden wären, die Teilnehmer davon umwickelt werden müßten. Ich habe in diesem Zirkel von den Teilnehmern auch nie eine derartige ektoplasmische Verbindung nennen hören.

Das Gewicht der Phantome war, nach dem Klange ihrer Schritte auf dem Fußboden, normal. Auch hatte man beim Befühlen der Körper den Eindruck der Dichtigkeit. Trotzdem flogen manche Erscheinungen durch die Luft, über den Tisch und die Teilnehmer weg, wenn man es wünschte.

Bei einer solchen Gelegenheit sah ich zwei Phantome über unseren Köpfen im hohen Zimmer fliegen und seltsame Volten machen, während eines das andere mit Leuchtplatten beleuchtete. Es war wirklich ein schöner Anblick, eine Art Luftballett.

Sehr oft legten die Phantome, nachdem sie die Runde um den Tisch gemacht hatten und bevor sie verschwanden, gerade vor mich die Leuchtplatten hin. Ich versuchte zweimal, die nächste Erscheinung vom Ergreifen der Leuchtplatte dadurch abzuhalten, daß ich sie selbst in die Hand nahm. Sie wurde mir aber jedesmal mit einem festen und starken Griff weggenommen.

Das Überraschendste und Interessanteste an den Erscheinungen, sozusagen das Wichtigste für mich daran, war das vollkommen menschliche Betragen derselben Sie benahmen sich wie Teilnehmer an einer Gesellschaft. Bei ihrem Rundgang um den Tisch begrüßten sie die mehr familiären Teilnehmer mit einem Lächeln des Erkennens, während sie im Zirkel neue Personen aufmerksam betrachteten. Der neugierige Ausdruck in ihren Augen ist schwer zu beschreiben und gleicht dem von Kindern, im Alter des Erwachens ihrer Intelligenz. Man denkt unwillkürlich daran, wer von beiden, Mensch oder Phantom, interessierter ist, den andern zu sehen.

Einige Phantome sind sehr abgeklärt, andere zeigen eine heitere Veranlagung. Ich konnte aus ihren Bemühungen unsere Blicke, unser Lächeln, unsere Fragen und Antworten zu verstehen, aus ihren Handlungen entnehmen, daß es ihnen sehr darum zu tun ist, uns davon zu überzeugen, daß sie wirkliche W e s e n h e i t e n und keine Illusionen oder Halluzinationen sind.

Da die Erscheinungen so vollkommen menschlich und zugleich realistisch sind, wird der kritiklose Skeptiker sagen: „Ja, das ist einfach, es sind eben wirkliche Menschen." Doch dies würde die teilweisen Materialisationen von lebenden Händen, Armen und Köpfen nicht erklären.

Auch sind die Erscheinungen nicht immer normaler Größe. Gegen Ende der Sitzung, wenn das Medium bis zu einem gewissen Grade erschöpft ist, oder wenn es schon vor der Sitzung weniger gut disponiert war, haben die Phantome nicht die volle Größe, sondern nur zwei Drittel oder einhalb davon. Als ich ein solches Phantom zum erstenmal sah, glaubte ich, es sei ein Kind, aber bei näherer Betrachtung sah ich an dem faltenreichen Gesicht, daß es eine alte Frau oder ein alter Mann war, nur unter Normalgröße.

Der Zirkelleiter würde da sagen: „Wir wollen dem Medium helfen" (ein technischer Ausdruck im Zirkel). Er fängt dann an, im Takt zu klopfen, wobei alle Teilnehmer tief und gleichmäßig atmen. Der Effekt dieser Prozedur ist wunderbar: die verkleinerte Phantomgestalt wächst und erreicht in wenigen Sekunden seine volle Größe.

Die bei Kluski sich zeigenden Phantome gehören verschiedenen Nationen an und sprechen gewöhnlich ihre Muttersprache. Dessen-

ungeachtet verstehen sie die in jeder Sprache an sie gerichteten Worte sehr gut. (Gewöhnlich wird im Zirkel polnisch gesprochen.)

Sie scheinen die Gabe zu haben, in den Seelen anderer zu lesen, denn es ist nicht nötig, einen Wunsch oder eine bestimmte Frage auszusprechen, der Gedanke allein genügt schon, um ausgeführt zu werden. Man braucht nur zu denken, daß das Phantom dies oder jenes tun soll, so wird es ausgeführt oder die Ausführung verweigert. In der Tat, einige von ihnen weigern sich manchmal, gewisse Dinge zu tun, oder sie erklären, daß sie es gar nicht machen können, oder nicht zu dieser Stunde, oder sie versprechen, es bei anderer Gelegenheit zu tun oder es zu versuchen.

Nicht alle Erscheinungen können sprechen; viele ziehen es vor, sich durch Klopfen zu verständigen, was sehr langweilig und zeitraubend ist, weil man immer mit dem Alphabet von vorne buchstabieren muß.

Die Stimmen sind vollkommen deutlich und von normaler Tonstärke; sie hören sich an wie ein lautes Flüstern.

Der beim Sprechen die Gesichter belebende Ausdruck ist sehr überzeugend. Bei einer Gelegenheit konnte ich deutlich den Ausdruck der Erwartung im Gesichte der Erscheinung eines Türken (von den anderen Teilnehmern oft gesehen) wahrnehmen, der sich vor mir verneigte und sagte: „Chokyash Lehistan." Als er bemerkte, daß ich ihn nicht verstand, wiederholte er freundlich lächelnd dieselben Worte. Nicht wissend, was er wollte, aber aus dem Sympathiegefühl des Polen für seine ritterliche Nation heraus, sagte ich zu ihm: „Vive la Turquie." Man konnte deutlich sehen, wie erfreut er darüber war. Er lächelte, seine Augen strahlten, er kreuzte die Arme, verbeugte sich und verschwand. Ich notierte mir seine Worte in polnisch-phonetischen Lauten auf meinen Notizblock. Am nächsten Tage ließ ich sie mir von einem Kenner der Sprache übersetzen und fand, daß es heißt: „Vive la Pologne."

Ich könnte noch viele interessante Erfahrungen mitteilen, muß aber die Grenzen meines Berichtes einhalten. Einige Beobachtungen habe ich aus diesem Berichte ausgeschlossen. Ich bin daran, diese hier nicht erwähnten Phänomene zu bearbeiten und baldigst nach Warschau zu senden.

In jedem Falle bin ich überzeugt, daß wir an der Schwelle einer neuen Wissenschaft und vielleicht auch einer neuen Aera sind.

Es ist für jedermann unmöglich, diese Phänomene zu verneinen oder zu verwerfen, und es ist unmöglich, sie mit Taschenspielertricks zu erklären. Ich erkenne vollkommen an, daß es für die Mehrzahl schwer ist, sie zu glauben, daß es schwer ist, die Möglichkeit zu begreifen, daß innerhalb weniger Minuten lebende menschliche Wesen, deren Knochen man durch das Fleisch betasten kann, deren Herzschlag zu hören und zu fühlen ist . . . ich erkenne an, daß dies alles außer unserem Fassungsvermögen liegt. Wir sind durch die Wunder der modernen Wissenschaft verdorben, wir können an das Natürliche, das in so großer Schönheit zu uns kommt, wir können an das Geheimnis des universellen Lebens, an das vor uns so sehr gehütete göttliche Geheimnis, nicht mehr glauben. Dies anzunehmen würde unseren ganzen Standpunkt sowohl dem Leben und dem Tode gegenüber von Grund aus verändern, als auch den der Philosophie und Wissenschaften.

Ich persönlich bin nicht bereit, die in England herrschende spiritistische Theorie zu unterschreiben, ebensowenig als die in Frankreich angenommene mediumistische oder ektoplasmatische Theorie. Um in einer so ungeheuren Sache eine Hypothese aufzustellen, müssen wir noch mehr Tatsachen und Beobachtungsmaterial haben. Wie dem auch sei, ist es eine rein wissenschaftliche Frage, und sie kann nur mit systematischen Versuchen festgestellt und gelöst werden.

Die offizielle Wissenschaft wird das große, bereits heute vorliegende Experimentalmaterial anerkennen und ihre Hand zur Feststellung der Wahrheit leihen, ohne Rücksicht auf jene Moralisten, die in der Anerkennung der psychischen Phänomene eine Gefahr für Moral und Religion erblicken. Intellektuelle Feigheit ist mehr oder weniger entschuldbar bei den Moralisten, deren kleinliche Denkungsart sich mehr mit vergänglichen, für die Allgemeinheit vorübergehenden Dingen beschäftigt.

Ein Gelehrter, ein Wahrheitsuchender, darf diesen Standpunkt nicht einnehmen. Wahrheit wird am Ende alles bewältigen und beherrschen; man braucht sie aber weder zu fürchten noch zu verkleinern.

Ich bedaure sehr, daß man in letzter Zeit Detektive und Taschenspieler zur Erforschung psychischer Phänomene beizieht. Ich halte dies für eine Beschimpfung der Wissenschaft. Die Wissenschaft hat seit vielen Jahrhunderten ihren Weg ohne die Hilfe solcher Personen gemacht, und sie hat beträchtliche Fortschritte errungen.

Auch dieses Rätsel wird sie lösen.

Gustav Pagenstechers Untersuchungen des Falles Senora Maria Reyes de Z.

Von Prof. Dr. T. K. Oesterreich, Tübingen.

Die Fälle von „Bekehrung" einstiger Gegner mehren sich jetzt so stark, daß man bald von Neuem kaum noch reden wird. Es wird mit der Parapsychologie gehen, wie es mit dem Hypnotismus gegangen ist. Eines Tages, über Nacht, wird es keine Gegner mehr geben. Niemand wird mehr die Echtheit der Phänomene zu bezweifeln wagen, um nicht als rückständig zu erscheinen, auch dann nicht, wenn er sich gar nicht mit den Dingen näher befaßt hat. Und wer einst öffentlich Gegner war, wird hoffen, daß ihn niemand daraufhin ansprechen wird. Zur Zeit wollen wir wichtige Fälle von „Bekehrung" noch besonders verzeichnen. Unter ihnen verdient Pagenstecher Beachtung, weil er rein aus eigener Erfahrung von der Realität der psychischen Phänomene überzeugt worden ist, ohne überhaupt von der Literatur etwas zu wissen. Ferner vermochte er es, die Echtheit seiner Feststellungen durch eine Aerztekommission der Mexikanischen Medizinischen Gesellschaft nachprüfen und bestätigen zu lassen. Wir haben hier den Fall, daß ein psychisches Medium einem regelrechten Examen einer keineswegs wohlwollend eingestellten Kommission standgehalten hat. —

Pagenstecher, ein ausgewanderter, offenbar schon lange in Mexiko ansässiger deutscher Chirurg — es scheinen erstaunlich viele deutsche Aerzte in Mexiko zu sein — glaubte eines Tages an einer Patientin die Fähigkeit des Hellsehens durch eine zolldicke Eichentür feststellen zu müssen, und hat dann

die supranormalen Fähigkeiten dieser Dame in einer großen Zahl von Versuchen näher untersucht. Der Ausgangsversuch wirkt auf mich persönlich freilich nicht überzeugend, doch mag das an der Art der Berichterstattung liegen und ist vor allem gleichgültig, denn die späteren Versuche sind von einer Art, daß an der Echtheit des Falles kein Zweifel ist.

Pagenstecher hat über ihn in doppelter Form berichtet. Zuletzt geschah es in einem deutschen Buch, aus dessen von W. v. Wasielewski hinzugefügter Einführung an dieser Stelle bereits einiges wiedergegeben worden ist: Außersinnliche Wahrnehmung. Experimentelle Studie über den sogenannten Trancezustand. Halle a. d. S., 1924, Verlag Carl Marhold, 109 S. In diesem Buch liegt das Schwergewicht auf theoretischen Erörterungen, obwohl natürlich einige wichtige Versuche, und besonders auch das Gutachten der genannten Kommission, sowie die Ergebnisse der Nachprüfung seitens Walter Franklin Prince wiedergegeben sind. Immerhin ist es nur eine beschränkte Auswahl des experimentellen Materials.

Wer dasselbe in größerem Umfange kennenzulernen wünscht, muß zu einer bereits 1922 erschienenen englisch geschriebenen Arbeit Pagenstechers greifen, Past Events Seership. A Study in Psychometry. Sie erschien in den Proceedings of the American Society for Psychical Research als Part I von Vol. XVI, Januar 1922. Hier sind gegen vierzig Versuche wiedergegeben. (136 S.)

Ferner ist für die Kenntnis des Falles wichtig die Untersuchung, welche der wissenschaftliche Beamte der genannten amerikanischen Society, Walter Franklin Prince, im Auftrage derselben in Mexiko mit dem Medium angestellt hat und über deren Ergebnisse er im XV. Bande der genannten Proceedings 1921 einen umfangreichen Bericht erstattete: Psychometrical Experiments with Senora Maria Reyes de Z. (Proceedings of the A. S. P. R., Vol. XV, 1921, S. 189—314.)

Uebrigens waren auch schon im Journal of the American Society for Psychical Research zwei kürzere Arbeiten beider Forscher erschienen. Das Augustheft 1920 enthält von Pagenstecher: A notable psychometric Test, das Januarheft 1922 von Prince: Psychometric Experiments with Maria Reyes de Z. (S. 5—40), eine Zusammenfassung seines späteren eingehenden Berichtes.

Es ist selbstverständlich, daß diese Arbeiten sich teilweise überschneiden. Für eine etwaige zweite Auflage des deutschen Buches dürfte sich eine Erweiterung durch Teile der englischen Arbeiten empfehlen, da diese in Deutschland nur äußerst schwer zugänglich sind. Vor allem sollten die eigenen Angaben des Mediums über seine medialen Zustände aufgenommen werden (in Proc. XVI). Etwas Wesentliches fehlt allerdings nicht. Man gewinnt aus dem deutschen Buch ein zutreffendes, alle wesentlichen Punkte enthaltendes Bild von Pagenstechers Medium.

Die Phänomene, welche Pagenstecher und Prince studierten, waren vor allem Hellsehen und Psychometrie. Die nach dieser Richtung angestellten Versuche wirken durchaus überzeugend. Nur durch ihren frappanten Charakter ist es auch verständlich, daß Pagenstecher, der aus der materialistischen Schule hervorgegangen ist und zuvor sich mit Parapsychologie noch überhaupt nicht abgegeben hatte, vom Vorhandensein solcher Phänomene durch die eigene — zunächst gar nicht gesuchte — Beobachtung überzeugt wurde. Er hat dann eines Tages in der Mexikanischen Aerztegesellschaft von seinen Erfahrungen berichtet. Seine Kollegen schüttelten den Kopf, und mancher begann wohl an

seiner geistigen Gesundheit zu zweifeln. Es wurde indessen eine Kommission gebildet. Deren Mitglieder haben dann die Feststellungen Pagenstechers als zutreffend anerkannt, und er selbst wurde bald darauf zum Vorsitzenden gewählt.

Ebenso überzeugte sich Prince, der mit grundsätzlichem Mißtrauen nach jeder Richtung ans Werk ging, von der absoluten Echtheit des Falles.

Neben den gewöhnlichen Formen von Hellsehen und Psychometrie finden sich noch einige besondere Phänomene bei dem Medium, die freilich auch nichts absolut Neues darstellen.

Pagenstecher weist selbst auf ältere Beobachtungen, z. B. des heute vergessenen Baseler Professors Fischer in seinem Buch über den Somnambulismus hin.

So empfindet das Medium die Empfindungen Pagenstechers, der sie stets in Hypnose versetzt — nicht auch von anderen Anwesenden —, im Trance mit. Es ist, als wenn sie „in" seinem Organismus stecke. Doch gilt das seltsamerweise nur, wenn er sich von ihr nicht weiter als drei Meter entfernt. Handelt es sich hier um ein objektives Hindernis, oder liegt eine Art autosuggestiver Hemmung vor?

Auch in den psychometrischen Phänomenen liegt eine eigenartige Einfühlung in die Objekte vor. Bei einem ihr gereichten Meteor glaubt sie bald durch kältere, bald durch wärmere Regionen des Weltraumes zu fliegen und hat eine ausgesprochene Empfindung des Fallens in ungemessene Tiefen.

Als ihr ein Brief, welcher von einem mit einem Schiff Versinkenden herrührte, der ihn in eine Flasche gesteckt und diese dann gut verkorkt als Flaschenpost ins Meer geworfen hatte, vorgelegt wurde, schilderte sie die Ereignisse beim Untergang des Schiffes und beschrieb den Schreiber des Briefes, als wenn sie auf dem Schiff ihm gegenüberstände. Auch hatte sie die Empfindung des Versinkens und Wiederemportauchens aus dem Meer. Sie sieht also keineswegs bloß Ereignisse sich abspielen, sondern sie ist gedanklich daran persönlich beteiligt. Im Gegensatz zu Pagenstecher scheint es sich mir jedoch dabei überall, soweit ich die Einzelberichte gelesen habe, um Phantasieeinfühlung, nicht um Nachbildung von wirklich stattgehabten Erlebnissen irgend jemandes zu handeln. Man müßte sonst annehmen, daß das Meteor Empfindungen gehabt habe, und daß das Medium sich in eine ganz bestimmte beim Schiffsuntergang jenem Briefschreiber gegenüber gestandene Person eingefühlt habe, wofür kein Anzeichen da ist.

Auch eine sogenannte Transposition der Sinne auf vorgelegte Objekte wurde beobachtet. Brachte man auf ein Stück Bimstein irgendwelche Flüssigkeit, so hatte das Medium alsbald bestimmte Empfindungen, als wenn diese Reize direkt auf seine Sinne ausgeübt würden. Die Frage ist, ob die Psyche des Mediums hier wirklich zu dem Bimstein in eine Beziehung getreten ist, als wäre er ein Teil ihres Organismus und noch dazu mit entsprechenden Sinnes-Endorganen ausgestattet? So sehr das auf den ersten Blick nahezuliegen scheint, so fraglich ist es doch. Vielleicht spielt der Bimstein überhaupt keine objektive Rolle, sondern es wird durch ihn lediglich ihre „panästhetische" Fähigkeit auf eben diese bestimmte Stelle des Raumes gelenkt.

Noch auffallender sind die Angaben des Mediums über angebliche Wahrnehmungen von aureolenartigen Farben und einem leuchtenden Bande, das von ihrem Organismus zu dem Pagenstechers gehe. Es läßt sich hier vorläufig nicht das Geringste darüber sagen, ob es sich um rein subjektive Empfindungen

handelt oder um irgend etwas Objektives. Man wird das letzte allerdings erst dann annehmen dürfen, wenn dafür irgendein objektiver physikalischer Nachweis geliefert werden würde. Auffallend ist, daß sowohl das Medium wie Pagenstecher nach den Versuchen stets eine gewisse Gewichtsabnahme zeigten, die sich die anwesenden Aerzte nicht zu erklären vermochten. Das Medium wies diesen Gewichtsverlust sogar einmal auf, als sie infolge drohender Ohnmacht während der Sitzung Wasser getrunken, also ihr Gewicht noch vermehrt hatte. Der Gewichtsverlust betrug bei beiden je etwas über 100 Gramm.

So enthalten die Versuche also namentlich in ihren ungeklärten und nicht genügend durchgebildeten Teilen recht interessante, obwohl eben problematische Dinge. Die Versuche müssen fortgesetzt und vertieft werden. Dann könnte der Fall vielleicht noch recht interessante Ergebnisse zeitigen, an denen, wissenschaftlich angesehen, im Grunde sehr viel mehr gelegen ist, als an der Tatsache, daß ein Mal mehr Hellsehen und Psychometrie als real existierend nachgewiesen worden ist. So erwünscht das für die wissenschaftliche Durchsetzung der Parapsychologie auch ist, so muß das Schwergewicht der eigentlichen Forschung doch anderswo liegen.

Pagenstecher ist übrigens bemüht gewesen, auch zu einer Theorie der Psychometrie zu gelangen. Seine Auffassung ist eine eigentümliche Verbindung materialistischer und spiritistischer Gedanken. Auf der einen Seite knüpft er an die Beeindruckungstheorie an und läßt die psychometrischen Objekte Einflüsse von der Umwelt empfangen und in sich aufspeichern. Merkwürdigerweise spricht er aber auch — in einer mir nicht voll verständlich gewordenen Weise von der Aufspeicherung immaterieller Reize im Objekt. Des weiteren ging er sogar zum Spiritismus über und läßt das Medium während des Trance durch Geister beherrscht sein. Die Mitteilungen, welche dasselbe über den oben erwähnten ertrunkenen Passagier machte, deutet er als Telepathie von dem Toten her. Ich selbst kann dafür keine genügenden Anhaltspunkte finden. Schreibt man dem Medium die Fähigkeit zu, etwas über die Vergangenheit des Meteors auf nichtspiritistischem Wege zu sagen, so bedarf es doch wohl auch keiner Mitwirkung des toten Ertrunkenen, um über diesen etwas auszusagen.

Sehr richtig sind dagegen die Bemerkungen, die Pagenstecher gegen eine voreilige und oberflächliche Identifikation des Trance mit der Hypnose macht.

Einen außerordentlich wichtigen Anknüpfungspunkt für die Theorie sind die Angaben des Mediums über die durchaus unwillentliche, inspirativ-zwangsartige Weise, in der sie die psychometrischen Aussagen macht. Es besteht hier die größte Aehnlichkeit mit Joseph Böhms Medium Helene S.

Während ich die Korrektur der obigen Zeilen las, erhielt ich R. Bärwalds Buch „Die Psychischen Phänomene" (Berlin 1925). Bärwald versucht zu zeigen, daß sich sämtliche, scheinbar psychometrischen Phänomene, auf Telepathie zurückführen ließen. In einzelnen Fällen ist seine Bedeutung diskutabel, dagegen scheint mir in anderen Fällen diese Deutung ausgeschlossen zu sein. Leider übergeht Bärwald dieselben einfach. Pagenstecher teilt z. B. in seinem deutschen Buch auf S. 22 einen Versuch mit, bei dem ihm die Angaben seines Mediums durchaus unbekannt waren, so daß sie ihm zunächst „völlig unerklärlich" schienen, bis er durch Nachforschung ihre Richtigkeit feststellte.

Vollkommen unzutreffend ist Bärwalds seltsame Behauptung, daß „die Okkultisten" von der Telepathie nichts wissen wollen. Doch soll dieser Punkt noch eingehender für sich erörtert werden.

Das Rätsel des Mediums Margery.

Von René Sudre, übersetzt von Josef Peter, General a. D.[1])

Die Zeitschrift „Scientific American" hatte vor einiger Zeit einen Preis von 2500 Dollar ausgesetzt für jenes Medium, das vor einem gewählten Komitee wirkliche Beweise für die Echtheit der sog. spiritistischen Phänomene erbringen würde. Das Komitee war fast geneigt, dem Medium Margery den Preis zuzusprechen. Margery, alias Mme. Le Roi Crandon, ist die Gattin eines in Boston wohlbekannten Wundarztes. Der Preis wurde nicht zuerkannt, weil in dem Komitee eine Stimmeneinheit nicht erzielt werden konnte. Zwei Mitglieder, Mr. Bird, Leiter der „Scientific American", und Carrington, der bekannte Forscher, hatten für das Medium gestimmt, die Majorität dagegen.

Nun hat Mr. Malcolm Bird in einem dicken Band die bei Margery beobachteten Phänomene veröffentlicht. Das Buch enthält die Sitzungsprotokolle vom Mai 1923 — dies ist das Datum des ersten Erscheinens der mediumistischen Fähigkeiten Margerys — bis in die neueste Zeit. Sie sind von Dr. Crandon, dem Gatten des Mediums, verfaßt, der in allen Sitzungen anwesend ist. Hierbei sei gleich bemerkt, daß die Anwesenheit des Gatten in den stets im Dunkeln abgehaltenen Sitzungen als ein experimenteller Fehler erscheinen muß, ohne darum die Ehrlichkeit des Mannes in Zweifel zu ziehen. Wenn er selbst wissenschaftlich denkt, muß er dies begreifen.

Die Fähigkeiten der Margery wurden entdeckt durch eine Hellseherin, welche ihr sagte, daß sie ein „Medium" sei und daß ihr verstorbener Bruder Walter mit ihr verkehren wolle. Anfangs fand die Kommunikation nur zwischen Schwester und Bruder statt, dann aber sprach „Walter" durch das Medium.

Dr. Crandon beschäftigte sich selbst seit langer Zeit mit psychischen Studien und die Lektüre der Werke Crawfords hatte ihn zum Spiritismus bekehrt. Es wurde ein Zirkel gebildet, und die Mediumität Margerys entwickelte sich in dieser spiritistischen Atmosphäre unter der „Kontrolle" „Walters", welcher der unentbehrliche Leiter der Sitzungen wurde. Die ersten Phänomene waren Tischbewegungen, direkte Stimmen und „Geister"-Kommunikationen. Einer der „Geister" bediente sich eines Hebels, den man an dem Tisch angebracht hatte, um auf dem Piano das einzige Stück zu spielen, das er bei Lebzeiten gekannt hatte. Klopftöne aller Arten wurden gehört. Einige waren nur durch das Stethoskop[2]) vernehmbar. Bis dahin war das Medium fast wachbewußt, aber nun fiel sie in Trance, und die Kommunikationen fanden nicht mehr durch Klopflaute statt, sondern durch den Mund des Mediums. Margery wurde ein Medium für „Inkarnationen".

Die Kommunikationen kamen in verschiedenen Sprachen zustande und sie zeigten deutlich eine unbewußte Telepathie zwischen Dr. Crandon und seiner Frau. „Walter" pfiff und sprach, oder vielmehr er flüsterte, selbst wenn Margery Wasser im Munde hatte: es ist wahr, man sah sie im roten Licht den Mund mit Wasser füllen, aber man konnte in

[1]) cfr. Revue Métapsychique, 1925, Nr. 4. [2]) Ärztliches Hörinstrument.

der Dunkelheit niemals feststellen, ob sie den Mund geleert hatte. Auch Töne von Musikinstrumenten wurden gehört. Diese Phänomene zeigten sich nicht nur in dem Sitzungszimmer, sondern auch im Hause der Margery. Uhren blieben stehen. Unter anderen merkwürdigen Phänomenen produzierte Margery den Apport einer lebenden Taube. Aber dies geschah vom wissenschaftlichen Standpunkte aus unter sehr wenig befriedigenden Bedingungen.

In diese Zeit fiel die Reise Margerys nach Europa und ihr Besuch im Metapsychischen Institut, wo sie in Gegenwart Richets und Geleys eine Sitzung gab. Bei rotem Licht kamen die Elevationen des Tisches zustande, Klopftöne und eine Erzeugung von Ektoplasma. Die Seance hatte nicht befriedigt, und es wurde nichts darüber veröffentlicht. Margery gab auch in London der S. P. R. und im britischen College Mackenzies Sitzungen. In Gegenwart Dingwalls und Fieldings wurde der Tisch zweimal 15 cm bei weißem Licht erhoben. Im Verfolg dieser Reise entschloß sich Dr. Crandon, seine Frau zur Produktion von Materialisationen zu bringen und die Kontrollbedingungen ein wenig zu verschärfen, indem er erlaubte, die Hände des Mediums zu halten; bisher war das Medium im Kabinett frei. Aber vollständige Dunkelheit wurde beibehalten.

Unter den Phänomenen, welche sich auf diese Weise anfangs 1924 zeigten, nennt Bird Apporte von Blumen und Gegenständen, Berührungen durch Finger, kalten Luftzug, Lichter, leuchtende Finger, geflügelte bizarre Formen, welche auf dem Tisch herumgingen und leichte Gegenstände bewegten, endlich eine leuchtende Form, welche „Walter" seinen kleinen gezähmten Bären nannte, der den einen der Ständer des Kabinetts hinaufkletterte. „Walter" produzierte auch leuchtende Buchstaben und schrieb selbst mit dem Stylographen Dr. Crandons. Die Schrift glich mehr jener der Mutter des Mediums, als der eigenen. „Walter" amüsierte sich auch damit, Juwelen und Gegenstände aus der Tasche der Anwesenden verschwinden zu lassen und einen der Pfosten des Kabinetts wegzuziehen, so daß letzteres ins Schwanken kam.

Im April 1924 unterzog sich Margery den von der „Scientific American" geforderten Prüfungen. Sie fanden in Boston in des Mediums Hause statt. Zwei Mitglieder der Jury — es waren justament die zwei Stimmen der Minorität — wohnten als Gäste dort; die übrigen, MacDougall, Comstock, Prince und Houdini, waren im Hotel abgestiegen. Das Sitzungszimmer war nur mit einem Vorhang abgeschlossen und hatte also freien Zugang.

Der Physiker und Ingenieur Comstock hatte einen Apparat erfunden, um die telekinetische Kraft Margerys zu prüfen. Es war einfach eine versiegelte Flasche, in welcher sich ein Blatt Papier, ein Bleistift und drei Ringe (einer aus Holz, einer aus Kupfer und einer aus grünem Bindfaden) befanden. Ein Mousketon (ein Flintenrohr) war an dem Pfropfen angebracht. Man forderte „Walter" auf, entweder irgend etwas auf das Papier zu schreiben oder einen der Ringe in das Rohr zu bringen. Bei der ersten Sitzung manipulierten unsichtbare Hände mit der Flasche, und schließlich fand man das Papier durch die Feder des Mousketon geklemmt, was als zweifelhaftes Resultat erschien. Am nächsten Tage begleitete Margery ihren Gatten im Automobil. Bei ihrer Rückkehr for-

derte sie „Walter“ auf, nach der Flasche zu sehen. Man bemerkte nun, daß der Bindfadenring in das Rohr gelangt war. War es Betrug mit Hilfe eines Komplicen, oder konnte sich das Phänomen in Abwesenheit des Mediums erzeugen? Das ist die noch nicht gelöste Frage. Unglücklicherweise sind bei Margery die Phänomene fast immer so zweideutig. In einer späteren Sitzung bemerkte man, daß der Ring nicht mehr in dem Rohre sich befand; aber nahe am Hals der Flasche zeigte sich ein kleiner Riß. Das Papier war mit Zeichen bedeckt und der Bleistift abgebrochen. Comstock wechselte die Flasche und verstärkte die Feder des Mousketons; die Versuche Walters gelangen nicht mehr.

Comstock versuchte die Experimente des Prof. Ochorowicz mit der Wage zu wiederholen. Er verwendete eine Laboratoriumswage. Bei rotem Licht wurde, obwohl die eine Schale mit sieben Gewichten belegt war, die Wage in das Gleichgewicht gebracht, und die leere Schale sank sogar vollständig nieder. Diese Probe wurde unter verschiedenen Bedingungen angestellt, aber stets in der Dunkelheit, welche von „Walter“ gefordert wurde, um seine Operationen vorzubereiten. Bird versuchte, das Phänomen künstlich zu erzeugen; er zog den Schluß, daß das Phänomen in dynamischer Hinsicht mit normalen Ursachen nicht zu erklären sei.

Ein dritter von Comstock erfundener Apparat bestand in einem Morse-Manipulator, der in den Strom eines elektrischen Läutwerkes eingeschaltet war. Letzteres ertönte, während Margerys Hände von Bird und ihrem Gatten und beide Hände von einem anderen Mitglied des Zirkels gehalten wurden. Die Probe wurde mehrmals wiederholt.

Von den Phänomenen, bei welchen nur Bird und Carrington anwesend waren, und welche nach Aussage Birds sehr überzeugend schienen, sind die direkten Stimmen zu nennen, die an verschiedenen Stellen des Raumes gehört werden, ferner die Zerstörung des Kabinetts, das Spielen und Anhalten einer Musikdose, die (übrigens von Bird als suspekt erklärte) Erzeugung eines Paraffinhandschuhs, der zu einer materialisierten Hand gehörte. Von verschiedenen Experimentatoren wurden photographische Aufnahmen gemacht. Diese zeigten gewisse ektoplastische Flecken. Als man mit Blitzlicht die telekinetische Aktion auf die Wage photographierte, entdeckte man auf einer der Schalen einen sonderbaren, halbtransparenten Zylinder, der von Glas oder Zelluloid schien und (im Maßstab des Bildes ausgerechnet) 15—18 cm hoch war und dessen Durchmesser 6 cm betrug. Auf einem anderen Bild lag dieser „psychische Zylinder“ auf dem Untersatz der Wage. Das sonderbarste Phänomen war aber, daß, als zwei Apparate auf die Wage eingestellt wurden, die eine Aufnahme das Bild des Zylinders zeigte, die andere nicht!

* * *

Houdinis Teilnahme an einigen Sitzungen bildet ein interessantes Kapitel in dem Buche Birds. Die Leser der „Psychischen Studien“ kennen bereits den Bericht Houdinis.*)

---

*) Psych. Studien, 1925.

Mr. Sudre, der Referent der „Revue Métapsychique", sagt mit Bezug auf die Darlegungen Houdinis folgendes: „Wir haben schon erklärt, daß es ein großer Irrtum ist, Prestidigitateure als Schiedsrichter in metapsychischen Fragen zu nehmen, denn die Phänomene, welche wir studieren, überschreiten weit die Hilfsmittel ihrer Kunst. Sie haben gleichwohl eine professionelle Neigung, die Phänomene durch Tricks zu erklären. Unter der Annahme, daß Houdini aufrichtig ist, sein Vorurteil ist doch evident, bemerkt Bird. Aber noch mehr, Houdini hat bei seiner Prüfung eine Anzahl Fehler begangen, welche seine Inkompetenz zeigen, und schließlich hat er Margery nicht in flagranti ertappt, wie wir es z. B. im Falle der Albertine getan haben. Der Schluß ist, daß die Metapsychiker, wenn sie genügend Erfahrung besitzen und vor allem wissenschaftlich vorgehen, ohne sich von der dramatischen Seite der Phänomene verwirren zu lassen, besser qualifiziert sind als die Illusionisten, und diese nicht nötig haben zur Aufdeckung von Betrügereien des Mediums.

Aber im Falle Houdini sind dunkle Punkte vorhanden, welche es verbieten, sein Zeugnis im Urteil über die Ehrlichkeit Margerys mitreden zu lassen, für die wir eintreten können in Ermangelung jedes positiven Beweises. Bezüglich des Beweises durch den elektrischen Kontakt*) sagen wir nur, daß d e r s e l b e u n t e r s o l c h e n B e d i n g u n g e n n i e m a l s h ä t t e a n g e n o m m e n w e r d e n d ü r f e n. Die Photographie zeigt uns den Apparat auf dem Boden, 15 cm von dem Fuß des Mediums entfernt. In dieser Situation ist die Möglichkeit des Betruges, wie auch die M ö g l i c h k e i t d e r A n k l a g e a u f B e t r u g zu leicht gegeben. Man mußte den Apparat, wenn nicht in unerreichbare Entfernung, so doch wenigstens in eine Position bringen, welche den Betrug offenbar erkennen ließ. Die Hebung des Tisches mit dem Kopfe ist eine besser formulierte Anklage, und alles kommt darauf an, zu wissen, wie weit sie verbürgt ist. Bird stellt sie formell in Abrede, denn er hatte während der Levitation seine Hand frei gemacht, um zu kontrollieren, und die Hand auf die Schulter und die Brust Margerys gelegt. Bleibt noch der Fall mit dem Käfig, den Bird als Gegenklage ausnützt gegen Houdini. Vor der Sitzung hatte Houdini das Funktionieren des Kontaktes ausprobiert. Nun, auf die Bitte „Walters" hin, untersuchte man den Apparat und fand in einem Winkel ein Stück Gummi, das den Kontakt nicht hinderte, das aber den notwendigen Druck viermal stärker erforderte. Jeder schwur zu allen Göttern, daß er unschuldig sei. Is fecit cui prodest, sagt ein juristischer Spruch.

Ein zweiter Beschwerdepunkt gegen Houdini. Durch die zweite Persönlichkeit des Mediums wurde v o r d e r S i t z u n g das Vorhandensein eines biegsamen Lineals im Käfig angegeben und mit Entrüstung als eine Perfidie des Prestidigitateurs bezeichnet. Nun wollte Houdini den Käfig nie durch die Mitglieder des Komitees untersuchen lassen, und Comstock, der doch nicht, wie Bird und Carrington, verdächtig war, gegen Margery Nachsicht walten zu lassen, machte Houdini deshalb Vorhalt. All das sind Vermutungen, welche schwer gegen Houdini sprechen, und man

*) Man sehe den Bericht in den „Psych. Studien", 1925, Heft VII, S. 399 ff. nach Peter.

kann den Dokumentierungen, welche er im Falle Margery beibringt, nicht den geringsten Wert beilegen. Allein die Ungewißheiten bestehen fort.

Bird schließt sein Buch mit einer psychologischen Erklärung der Mitglieder der Majorität und einem Resumé über die letzten Sitzungen (Herbst 1924). In diesen Sitzungen wurde der elektrische Kontakt im roten Licht nach Wunsch in Tätigkeit gesetzt, und auch dann, wenn die Anwesenden denselben in der Hand hielten. Die Photographie, welche während dieser Zeit gemacht wurde, zeigt eine Art ektoplasmische Masse um den Apparat und sogar eine materialisierte Hand. Bird erklärt, daß, wenn man nicht durch diese Phänomene überzeugt wird, man überhaupt nicht zu überzeugen ist.

* * *

Wie sehr die Wage der Wahrscheinlichkeit nach beiden Seiten hin schwankt (ein bis zur Stunde charakteristischer Zug des Falles Margery), zeigt das Verhalten Mr. Dingwalls, des „Research Officer der S. P. R.". Nachdem derselbe den Sitzungen in London beigewohnt hatte, interessierte er sich für Margery so, daß er nach Amerika reiste. Er wurde durch das, was er in Boston gesehen hatte, vollständig überzeugt, was aus einem Schreiben Mac--Dougalls und einem Brief Dingwalls an Baron Schrenck-Notzing hervorgeht. Dann aber hatten die Skrupel Mac-Dougalls und das Gefühl seiner eigenen Verantwortlichkeit der S. P. R. gegenüber, im Falle er mystifiziert worden sei, allmählich seine Ueberzeugung erschüttert. Er gab sich viel Mühe zu erklären, daß er niemals überzeugt war, und daß die Meinung, welche er in einem Privatbriefe geäußert hatte, nicht identisch sei mit jener eines offiziell Delegierten der S. P. R.

Diese Mühe ist recht unnötig, und die Ehre Mr. Dingwalls wäre nicht angetastet worden, wenn er eingestanden hätte, daß er sich getäuscht habe: errare humanum est. Hier ist der Irrtum um so mehr entschuldbar, als es sich nicht um eine Zurücknahme einer Ansicht handelt, sondern um eine einfache Verringerung der Gewißheit. Wir sind in sehr herzlichen Beziehungen zu Dingwall und werden uns hüten, sein Verhalten zu tadeln; wir beschränken uns darauf, zu bemerken, daß es eine vielleicht unvermeidliche Folge der Zweideutigkeit des Falles Margery ist. Der Wahrscheinlichkeitsfaktor seines Urteils würde sich a posteriori nicht verringert haben, wenn die Kontrollbedingungen so tadellos gewesen wären, wie er anfangs glaubte.

Professor Mac-Dougall hat sich nie von der Realität der Phänomene überzeugt erklärt. Bird glaubt sogar, daß er es niemals wird, weil er die Möglichkeiten des Betruges übertreibt und sich vor der Anerkennung der Tatsachen scheut. Eine solche Denkweise ist offenbar unverträglich mit psychischer Forschung. Aber es ist möglich, daß Bird seinerseits die Vorsicht Mac-Dougalls übertreibt. Der Artikel, den letzterer in dem Journal der „A. S. P. R." (Juni 1925) als Folge des Artikels Birds in der Aprilnummer veröffentlichte, klärt uns ein wenig darüber auf. Mac-Dougall beschränkt sich darauf, von den Sitzungen zu sprechen, welchen er mit Dingwall und Worcester im letzten Januar beiwohnte. Das Charakteristische dieser Sitzungen war die Erzeugung

von Ektoplasma, das man bei rotem Licht oder im Scheine der Leuchtschirme sehen konnte. Margery wurde auf der linken Seite von Dingwall kontrolliert und auf der rechten Seite von ihrem Gatten. Sie hatte phosphoreszierende Bänder um die Handgelenke und an den Fußknöcheln und ein Band mit einer leuchtenden Kokarde an der Stirn. Nur Mac-Dougall beklagt sich, daß er niemals den rechten Arm des Mediums sicher feststellen konnte wegen des unaufhörlichen Wechsels der Position desselben. Es schien ihm überdies, daß alle Bewegungen des Ektoplasmas in Uebereinstimmung mit den Bewegungen des rechten Armes waren. Schließlich konstatierte er, daß in einem gewissen Moment der leuchtende Fleck auf der Stirne Margerys verschwunden war und sich dem Tische näherte in dem Augenblick, in dem ein Leuchtring von dort zu Boden geworfen wurde. All das ging vor sich, wie wenn Margery den Ring mit den Zähnen oder den Lippen ergriffen hätte, denselben hin und her schwenkend und ihn dann auf den Boden fallen lassend.

Infolge dieser Sitzungen schrieb Mac-Dougall einen vertraulichen Brief an Dingwall, in welchem er letzteren warnte vor „dem Spiel Walters", nämlich das Versprechen eines neuen wunderbaren Phänomens. Dougall kritisierte nachdrücklich das Fehlen der Kontrolle der rechten Hand des Mediums.

In anderen Sitzungen wurde ein Korb, der rechts neben dem Medium stand, zweimal bis zur Tischhöhe gehoben;unglücklicherweise aber fand Mac-Dougall, der die Füße des Mediums unter dem Tisch zu kontrollieren suchte, dieselben nicht. Was die Photographie des Ektoplasmas anlangt. zeigte sie nur das Vorhandensein einer Lunge oder eines Teiles einer Lunge eines Tieres mit dem anhaftenden Hals. Endlich erschienen dem Professor Mac-Dougall die „direkten Stimmen" als undeutliche Töne, welche am Tischrand in der Nähe Margerys ausgestoßen wurden. Sie waren begleitet von einem Hauch frischer Luft, mit einem Hauch nach Kautschuk. Mac-Dougall glaubt daher, daß die Töne und der Hauch mit einer Kautschukblase erzeugt sind, welche von der rechten Hand des Mediums gepreßt wurde. Der Professor erklärt, daß er ein einziges Phänomen unter befriedigenden Bedingungen forderte, nämlich die Levitation des leuchtenden Megaphons. „Ich war bereit," sagt Mac-Dougall, „jeden Tag eine Sitzung abzuhalten, um das Phänomen zu erhalten. Es geschah nicht. und das Versagen dieser vernünftigen Forderung*) war der letzte und ausschlaggebende Grund für meine Entscheidung, daß der Beweis eines supernormalen Charakters der Phänomene nicht erbracht ist."

Das Rätsel der Margery bleibt also für die wissenschaftliche Meinung bestehen. auch nach der kräftigen, geistreichen und gewiß loyalen Verteidigung Mr. Birds. Es ist zu hoffen, daß es auf dem Kontinent gelöst wird. Wenn Mme. Crandon sich der Prüfung durch das „Institut Métapsychique" unterziehen will, so können wir ihr versichern, daß sie hier die sympathischste Aufnahme finden wird, aber sie muß ihrerseits uns ein Minimum der experimentellen Garantien zugestehen, ohne welche die Prüfung völlig wertlos wäre.

---

*) Ueber die methodologische Vernünftigkeit derartiger, ausdrücklich bestimmter Forderungen an ein Medium läßt sich streiten. D. Schriftl.

Berichte über Spontanphänomene.

Der Spuk von Neuried in Oberbayern.

Von Dr. med. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing (München).

Seit Mitte Oktober sind in jenem Teil Oberbayerns, der nördlich vom Starnberger See liegt, Gerüchte in Umlauf über Spukvorgänge, die sich auf einem Bauernhof in dem inmitten des Gebietes der Osterseen gelegenen Ort Neuried abgespielt haben sollen (Bez.-Amt Weilheim). Als Urheberin der mysteriösen Vorgänge, welche in Klopfen, Kratzen, Ortsveränderung von Gegenständen, Verschwinden derselben bestanden, wird die 15jährige Tochter des Bergarbeiters Grönauer aus Peißenberg bezeichnet. Wenn dieselbe bei ihrer Tante, der Söldnerin Ledermann in Neuried, zu Besuch ist, steigern sich die angeblichen Phänomene derart, daß sie von den Mitbewohnern des Hauses als Belästigung empfunden werden. Eine solche Verstärkung der Vorgänge soll besonders dann stattfinden, wenn Anna Grönauer mit ihrer 23jährigen, etwas hysterisch veranlagten Cousine Käthe Ledermann, ebenfalls einer Nichte der Frau Ledermann, die als Hausgenossin bei der gemeinsamen Tante lebt, zusammen ist.

Meist setzen die Erscheinungen während der Dämmerung ein und sind besonders in der Küche und im Schlafzimmer, also in den Räumen, in welchen sich die jungen Mädchen zumeist aufhalten, zu bemerken.

Das Hauptphänomen besteht in einem Kratzen und einem zum Teil sehr starken Klopfen, welches jedoch an den Organismus Annas gebunden zu sein scheint, da es nur in ihrer Anwesenheit und in ihrer unmittelbaren Umgebung stattfindet.

Dieser angebliche Geisterspuk bildet seit Wochen das Tagesgespräch in der dortigen Gegend und wurde, wie in solchen Fällen üblich, durch die Fama phantastisch übertrieben dargestellt. Zahlreiche Wißbegierige und sensationslustige Personen wallfahrteten zu dem Hofe der Frau Ledermann. Einerseits wollten sie selbst den Spuk erleben, anderseits aber behandelte man das 15jährige Mädchen zum Teil wie eine Aussätzige, ging ihr aus dem Wege und rückte in der Kirche von ihr ab. Man erblickte in den unerklärlichen Manifestationen das Wirken böser Geister und brachte es in Zusammenhang mit Todesfällen. Nach der Staltach-Neurieder Version soll der Spuk unmittelbar mit dem Ableben eines Bauern zusammenhängen, der Frau Ledermann nahestand und durch Selbstmord Mitte Oktober geendet hatte. Die Peißenberger Lesart lautet dahin, daß die Erscheinungen mit dem Tode des Mannes einsetzten, dem das Haus gehörte, in welchem Annas Eltern leben. Hierbei ist jedoch zu bemerken, daß der Spuk schon 8 Tage vor dem Tode des Hausbesitzers begann; allerdings war derselbe damals schon schwer krank

Die behördlichen Organe sahen auch in diesem Fall nur groben Unfug und hysterischen Schabernak, ausgeübt von der oben bezeichneten Agentin, um die Hausbewohner zu ärgern. Obwohl noch keine Anzeige erfolgt war, erschien doch eines Abends die hohe Polizei in Uniform, vier Mann hoch, und ließ sich von Anna Grönauer in der Dunkelheit ein

Klopfkonzert vorführen. Der Wachtmeister machte plötzlich Licht -- konnte aber die Ursache der akustischen Vorgänge nicht feststellen.

Viel vernünftiger und klüger äußerte sich der dortige Pfarrherr, den Anna, da sie die eigenen Phänomene als eine ihr selbst unheimliche und quälende Tortur empfand, um das Lesen einer Messe bat. Der Geistliche tröstete sie mit dem Hinweis, es handle sich hier nicht um Geister und Verstorbene, sondern lediglich um Aeußerungen noch unerforschter magnetischer Kräfte Widerstrebend ließ er sich dazu herbei, die gewünschte Messe zu lesen, um die innere Ruhe des jungen Mädchens wiederherzustellen.

Tatsächlich setzte zu dieser Zeit auch der Spuk drei Tage aus, um dann aber von neuem sein beunruhigendes Spiel wieder aufzunehmen

Somit blieb die ganze Situation ungeklärt, bis sich der in Staltach wohnende praktische Arzt Dr. med. Deichstätter, dessen Rat die Familie Ledermann in Anspruch genommen hatte, nach München an den Verfasser um Aufklärung und Untersuchung des Falles wandte.

Seiner Einladung folgend, begab sich die Spukkommission der Münchner Gesellschaft für metapsychische Forschung, bestehend aus Professor Gruber, Schriftsteller Hildebrandt und Verfasser in das Ledermannsche Haus nach Neuried und examinierte zunächst die Beteiligten.

Anna Grönauer, Tochter des Bergarbeiters Xaver Grönauer in Peißenberg, 15 Jahre, nicht menstruiert, einziges Kind. Beide Eltern leben. Geistig normales Mädchen. Phänomene der Fernbewegung unberührter Gegenstände in An- und Abwesenheit desselben treten seit ungefähr fünf Wochen auf. Sie ist eine Nichte der Söldnerin Ledermann und kommt öfter zu dieser auf Besuch. Im Hause der Frau Ledermann entwickeln sich die Phänomene im Beisein einer zweiten Nichte der Frau Ledermann, der 23 jährigen Käthe Ledermann, besonders stark.

Die mutmaßliche Agentin der mysteriösen Vorgänge, Anna Grönauer, sieht gesund, blühend aus, hat hübsches Gesicht, etwas italienischen Typ, gute, gepflegte Zähne, hellbraunes Haar, große, dunkle, etwas verträumte Augen und macht in Größe und Körperentwicklung eher den Eindruck einer Siebzehnjährigen. Trägt saubere Kleidung, gutes Schuhwerk. Auf Befragen antwortet sie im oberbayerischen Dialekt, zeigt begreiflicherweise eine gewisse Schüchternheit. Einziges Kind, in der Jugend keine besonderen Krankheiten. Soll aber nach Mitteilung der Frau Ledermann schon früher somnambule Zustände gehabt haben; einmal erwachte sie beim Nachtwandeln infolge Anstoßens an einen Schrank.

Die nachstehenden Angaben kamen durch gemeinschaftliche Mitteilungen der Familienangehörigen zustande. Anwesend bei der Besprechung waren: die Söldnerin Frau Ledermann, etwa 50 jährig, die einen ungewöhnlich lebhaften und intelligenten Eindruck hervorruft; deren etwa 25 jähriger Sohn, ein kräftiger, gesunder, hübscher Bauernbursche, sowie außer der Agentin Anna deren Cousine, die 23 jährige Käthi Ledermann, mit sofort ins Auge fallendem nervösen Habitus. Aussagen einzelner Familienmitglieder werden durch die Angaben der übrigen ergänzt, zuweilen berichtigt, oder bestätigt, so daß sich ein klares Bild der Situation ergibt.

Im Hause selbst herrscht größte Reinlichkeit und Ordnung. Nirgends liegen Sachen herum, nicht nur das große, helle und gut möblierte Wohnzimmer mit seinem Kachelofen und der dazu gehörigen Bank zeigt diese Eigenschaften, sondern dasselbe gilt von den Schlafzimmern mit den sorgfältig gemachten Betten und von der Küche, in der kein einziges ungereinigtes Geschirr zu sehen war.

Das Schlafzimmer liegt über einer Treppe, Küche und Wohnzimmer zu ebener Erde.

Die Einfachheit der zu beschreibenden Phänomene erübrigt die Anfertigung einer Planskizze.

Die ersten auffallenden Vorgänge traten im Peißenberger Elternhaus etwa Mitte Oktober ein und äußerten sich in Form von anhaltenden Klopf- und Kratzgeräuschen verschiedener Stärke, die das Mädchen begleiteten und in Abhängigkeit von deren Organismus zu stehen schienen.

Als Anna einige Zeit nach Einsetzen dieser Phänomene zu ihrer Tante nach Neuried kam, herrschte zuerst vier Tage Ruhe. Aber schon am fünften Abend begann der Spuk auch hier in verstärktem Maße.

Das Hauptphänomen war akustischer Natur und dauerte in Form von Kratz- und Klopferscheinungen manchmal die ganze Nacht hindurch mit kurzen Unterbrechungen. Dieses Phänomen trat hauptsächlich in der Dämmerung und Dunkelheit auf.

Anna teilt das Schlafzimmer mit ihrer Cousine, die für sie eine Art Hilfsmedium zu sein scheint, wenn die Phänomene auch an deren Anwesenheit nicht gebunden sind.

Auch verschiedene Ortsveränderungen von Gegenständen werden berichtet, zum Beispiel der Transport von Steingutkrügen aus ihren Bolzen heraus, vom Rahmen herunter, auf den Boden und in die Betten. Merkwürdigerweise ist niemals einer der Krüge zerbrochen, was bei einem Fall aus etwa zwei Meter Höhe eigentlich zu erwarten wäre. Nur ein Teller, der aus einer Kredenz auf den Boden expediert worden war, ging in Scherben. Dies ist der einzige Schaden, den der Spuk in diesem Hause anrichtete.

Im Wohnzimmer wurden einige Photographietafeln in leichten Rahmen von ihren Nägeln heruntergenommen und auf die Fensterbank gelegt, daneben der Weihwasserkessel, der sich, wie auf dem Lande Brauch, neben der Eingangstüre befindet. Diese Erscheinungen sind sämtlich bei Tageslicht konstatiert und sollen angeblich in Abwesenheit Annas zustande gekommen sein. Näheres über diesen Punkt ließ sich nicht feststellen.

Vorgänge ähnlicher Art spielten sich in der Küche ab. Hier scheint es die mysteriöse Kraft besonders auf einen Blechhafen mit ungefähr einem Liter Fassungsvermögen abgesehen zu haben. Denn derselbe wurde mehrfach in Gegenwart der Hausbewohner und auch Fremder vom Tisch gehoben, auf den Herd oder den Boden gesetzt und flog in einem Falle, als Anna die Küche verließ, ihr nach, wie wenn sie jemand durch den Wurf von rückwärts treffen wollte.

Dieses Nachwerfen von Gegenständen auf die Agentin stellt ein typisches Phänomen dar, das erst kürzlich durch einwandfreie Zeugen auch bei zwei anderen Spukmedien konstatiert werden konnte.

Der Verwalter des Malaiséschen Gutes in Neuried, Herr Horn, versuchte eines Abends in der Dunkelheit, den Transport des erwähnten Blechhafens experimentell hervorzurufen, indem er Anna bei den Händen hielt. Der Hafen setzte sich tatsächlich in Bewegung und wurde auf den Herd transportiert.

Die Anwesenden berichten ferner über das Verschwinden und Wiederkommen von Schlüsseln und über sogenannte Apporterscheinungen. So soll ein Anzug des Sohnes aus einem verschlossenen Schrank im Nebenzimmer auf eines der Betten im Schlafzimmer befördert worden sein.

Als Frau Ledermann einmal in Peißenberg zu Besuch weilte, öffnete sich nach ihrer Angabe eine vom Medium drei Meter entfernte Tür mehrfach leise und vorsichtig und schloß sich wieder.

Käthe Ledermann will eines Nachts von einer Hand am Kopf berührt worden sein. Gleichzeitig sei in Richtung der Hand ein starker Klopflaut erfolgt.

Nach dem Bericht von Dr. Deichstätter sind auch gewisse Phänomene (Wurf- und Klopferscheinungen) in einzelnen Fällen bei Tageslicht beobachtet worden.

Durch Besprechungen mit den Kommissionsmitgliedern gelang es allmählich, das Mißtrauen der Anna Grönauer zu beseitigen, so daß sie gerne einwilligte, bei Eintritt der Dunkelheit eine Tischsitzung zu veranstalten, und zwar in dem gut geheizten Wohnzimmer, an einem schweren Eichentisch, dessen Platte 64/76 cm groß ist.

Die Teilnehmer placieren sich auf der rings an den Fensterwänden laufenden Bank, und zwar sitzt Anna Grönauer zwischen Verfasser und Professor Gruber, neben letzterem Käthe Ledermann, dann folgt Hildebrandt. Neben diesem die Protokollführerin. Dr. Deichstätter setzt sich auf einen Stuhl vis à vis Das Medium Willy Schneider, welcher uns aus Interesse für die Sache begleitet hatte, nimmt zunächst auf der Ofenbank Platz. Die beiden Mädchen werden an Händen und Füßen kontrolliert, der Tisch so weit abgeschoben, daß eine Berührung durch dieselben nicht möglich erschien. Dann Herstellung der Dunkelheit.

Wir warteten etwa 10 Minuten, als sich zunächst leise tickende Töne im Tisch vernehmen ließen, wie man sie etwa mittels eines großen Stecknadelknopfes auf der unteren Tischfläche erzeugen könnte. Allmählich verstärkten sich die Töne, das Ticken verwandelte sich in ein deutliches Klopfen und Pochen. Berichterstatter versuchte nun, mit jener unsichtbaren Kraft, die man als die Ursache der Vorgänge ansehen muß, in Rapport zu treten durch die Bitte, bestimmte vorgeklopfte Tempi in demselben Rhythmus zu wiederholen und außerdem Fragen zu beantworten, wobei zwei Töne Ja und ein Ton Nein bedeuten solle.

Das geschah, wenn auch zwischen Frage und Antwort mitunter eine Pause von 40 bis 60 Sekunden lag. Es wurden einfache Fragen gestellt, z. B. über die mediumistischen Anlagen der Anna, ob sie in der Lage sei, auch andere Phänomene als Klopftöne hervorzubringen usw.

Der Toncharakter änderte sich insofern, als das nadelkopfartige Ticken überhaupt aufhörte und ein Hämmern begann wie durch Finger-

knöchel, und zwar von unten an die Tischplatte. Daneben ließ sich auch ein Wischen und Kratzen vernehmen und einzelne Male ein Trommeln wie von fünf Fingern. Ein in dieser Weise vorgetrommelter Wirbel wurde ganz präzise wiederholt. Die Töne klangen, als wären sie von Fingerballen erzeugt, ohne daß ein Geräusch von Nägeln dabei wahrgenommen wurde.

Diese akustischen Phänomene traten anfallweise auf, indem nach jeder Serie eine Pause von einigen Minuten einsetzte.

Käthe Ledermann mußte wegen plötzlichen Unwohlseins den Zirkel verlassen, aber auch in ihrer Abwesenheit setzten sich die Phänomene fort. Sie kam bald wieder ins Zimmer und nahm ihren alten Platz wieder ein.

Anna machte während dieser ganzen Phänomene einen apathischen Eindruck; der Kopf war vornüber gesunken, und es schien eine Art Dämmerzustand oder Halbtrance über sie gekommen zu sein; sie antwortete nur schwerfällig, empfand Steifigkeit im Nacken; später klagte sie über Uebelkeit. Soweit sich auf den ersten Blick ein Urteil fällen läßt, zeigte sie deutliche Anzeichen von Benommenheit, ohne das Bewußtsein ganz zu verlieren. Ein unruhiges Verhalten, irgendeine synchrone Mitwirkung der Muskulatur oder etwa das Bestreben, mit den Gliedern den Tisch zu berühren, war nicht zu konstatieren, so daß sämtliche Kommissionsmitglieder, ebenso wie Dr. Deichstätter zu der Ueberzeugung von dem genuinen Charakter der Klopferscheinungen bei Anna Grčnauer kamen.

Käthe Ledermann schien hauptsächlich von Furcht und Neugier bewegt zu sein. Auch bei ihr waren keinerlei Anzeichen einer bewußten oder unbewußten Nachhilfe zur Erzeugung der Phänomene zu konstatieren.

Wir glauben, das Verhalten des Mediums Willy Schneider während der akustischen Phänomene nicht verschweigen zu dürfen. Willy geriet noch auf der Ofenbank, gleich zu Beginn der Sitzung, in ängstliche Erregung, setzte sich dann neben Verfasser, klammerte sich wie schutzsuchend an dessen rechten Arm. Trotz der Dunkelheit war sein Blick unter den Tisch gerichtet. Ehe die einzelnen Klopfserien einsetzten, gab er mit geradezu auffallender Sicherheit an, er sehe am Boden eine bewegliche graue Nebelmasse, die schlangenartig zur inneren Tischplatte aufsteige. Er rief: „Sehen Sie denn nicht, Herr Baron, jetzt ist es bei Herrn Hildebrandt! Jetzt steigt es auf!" Unmittelbar darauf traten Klopftöne ein, und zwar an dem Platz Hildebrandts. Dann sagte Willy: „Jetzt kommt es auf uns zu! Jetzt ist es beim Herrn Baron! Jetzt steigt es wieder auf!" Von neuem Klopftöne — unmittelbar vor dem Verfasser. Darauf erklärte Willy: „Jetzt sehe ich nichts!" Seine Angaben stimmten genau überein mit den Pausen und dem Wiederauftreten der Phänomene. Er war also imstande, regelmäßig jede neue Klopfserie vorher richtig anzusagen, aber verwundert und ärgerlich, daß unsere Augen in der Dunkelheit nicht die gleichen Wahrnehmungen machen konnten. —

Nach ungefähr 45 Minuten wurden Licht und eine Pause eingeschaltet.

Wir wollten jetzt im ungeheizten, ziemlich kalten Schlafzimmer eine Probe machen, zogen unsere Mäntel an und begaben uns mit den beiden jungen Mädchen ins obere Stockwerk.

Beide Mädchen legten sich angekleidet in die Betten. Die Teilnehmer stellten sich im Halbkreis auf, hielten sich gegenseitig an den Händen. Es herrschte vollkommene Dunkelheit. Als nach viertelstündigem Warten keinerlei Phänomene eintraten, begaben wir uns wieder in das untere wohlgeheizte Wohnzimmer und setzten dort die Sitzung in der gleichen oben geschilderten Weise fort.

Kaum 2 Minuten nach Herstellung der Dunkelheit ließen sich wieder Klopftöne hören; der Tisch wurde etwas gerückt und klopfte kräftig auf den Boden auf. Hierbei ist zu bemerken, daß der Tisch allerdings auf dem unebenen Boden nicht ganz fest stand. Nach Verlauf von weiteren 25 Minuten und Konstatierung der gleichen Erscheinungen wie im ersten Teil wurde die Sitzung geschlossen.

Anna Grönauer befand sich nach dem Erwachen aus dem halbtranceartigen Zustand wohl und hatte volle Erinnerung an das Vorgefallene.

Wenn man sich ein Bild macht auf Grund der offenbar gutgläubig und aufrichtig abgegebenen mündlichen Berichte sowie der eigenen Erfahrung, kommt man zu dem Schluß, daß Anna Grönauer die Fähigkeit zur Hervorbringung paraphysischer Erscheinungen besitzt. Denn es handelt sich hier nicht um einen lokalen Spuk, sondern um Vorgänge, wie sie typisch sind für Medien einer bestimmten Begabung, nämlich für akustische Manifestationen, Telekinese und Apport. Irgendwelche Aeußerungen anderer Art physikalischer Mediumschaft, zum Beispiel Lichterscheinungen, Materialisation, thermische und elektrische Phänomene, waren bis jetzt bei ihr nicht zu konstatieren. Man kann also hier das Wort „Spuk" nur in eingeschränktem Sinne anwenden, denn die Leistungen sind zweifellos mit ihrem Organismus verknüpft; sie finden meist in ihrer unmittelbaren körperlichen Umgebung statt oder an einem Ort, den sie soeben verlassen hat; sie sind abhängig von Licht und Dunkelheit und begleiten sie von Ort zu Ort. Sobald Anna Neuried verlassen hat, hört dort der Spuk auf, um dann, wenn sie ins Elternhaus zurückkehrt, sich in Peißenberg fortzusetzen.

Auch das psychische Verhalten Annas, ihr passiver Zustand, die leichte Bewußtseinsbenebelung während der Aktion sind ganz typisch für das Verhalten solcher Sensitiven. Dabei scheint das Mädchen auch psychisch weich und reizbar zu sein. Allerdings konnten genauere Untersuchungen über ihren Geisteszustand bei der Vorläufigkeit unserer Feststellungen und der Kürze der Zeit nicht gemacht werden.

Von wesentlicher Bedeutung erscheint ihr Lebensalter (15 jährig) sowie das bisherige Ausbleiben der Menstruation. Auch bei den Brüdern Schneider traten im Alter von 14 bis 16 Jahren die ersten Anzeichen ihrer Begabung auf. Somit unterliegt es kaum einem Zweifel, daß Anna Grönauer eine ausgesprochene Disposition zur physikalischen Mediumschaft besitzt, die es verdient, im Interesse der Wissenschaft ausgebildet zu werden.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Unsterblichkeit.

Von Hans Driesch, Univ.-Prof. der Universität Leipzig.

Der Ur-Sachverhalt „Ich habe bewußt Etwas" ist zeitlich begrenzt: er hat Anfang und Ende. So ist es wenigstens für die Erfahrung mit Rücksicht auf andere Subjekte und daher wahrscheinlich auch mit Rücksicht auf mich. Was ich hier weiß, ist das Folgende:

Die Form des bewußten Erlebens, welche meine eigene ist, zeigt sich nach einer gewissen Zeit an meinen Mitgeschöpfen nicht mehr. Das Ereignis, welches sie bei ihnen abschließt, nenne ich den Tod ihres Leibes. Das ist alles, was ich weiß, und eben weil ich so wenig weiß, ist Unsterblichkeit ein „Problem".

Was ich nicht weiß, ist namentlich dieses, ob das Ende der Betätigung eines Ich das Ende seiner Existenz bedeutet. Das kann ich nur wissen, wenn mein Leib gestorben sein wird. Aber ich möchte wenigstens etwas schon jetzt darüber wissen; und deshalb werfe ich das Problem der Unsterblichkeit auf.

Die allgemeine Metaphysik sagt uns hier nun zwar einiges, aber was sie uns sagt, ist so allgemein, daß wir es für die psychologische Hauptfrage nicht gebrauchen können.

Sie sagt uns, daß Wissen ein Urbestandteil der Wirklichkeit ist (S. 111), daß ein Urbestandteil nicht zerstörbar ist, und daß eben deshalb Wissen ewig ist. Aber das ist uns ziemlich gleichgültig. Was wir wissen möchten, ist die Form, in welcher Wissen nicht vernichtet werden kann; ob es die Form der Ichheit ist oder nicht, ob vereint mit einer Erhaltung der personalen Gedächtnisinhalte oder nicht, ob in zeitlicher Form oder in einer nicht zeitlichen Form, die wir gar nicht würden begreifen können. Die vitalistische Biologie kann uns nun einiges bieten, wenn auch nicht gerade viel. Nach ihr ist derjenige Faktor, welcher für die Bildung eines Organismus verantwortlich ist, nicht ein Faktor, welcher im Raume wirkt und von materiellen Punkten ausgeht, sondern ein Faktor, welcher, wenn mir ein paradoxer Ausdruck gestattet wird, in den Raum hineinwirkt. Mag er nicht auch von „außerhalb" der Zeit kommen und beim Tode wieder in das Zeitlose hineingehen? Gewiß, das könnte so sein, aber wir wissen nicht, ob es wirklich so ist; die zeitliche Seite des Vitalismus ist eben viel problematischer als die räumliche.

Was nun die Personenfrage auf dem Boden des Unsterblichkeitsproblems angeht, so können wir hier auf wissenschaftlichem Boden noch weniger sagen, als zur Frage der Zeitlichkeit. Es gibt eine Menge von Möglichkeiten:

Das persönliche Ich mag nach dem Tode persönlich bleiben, in der Zeit oder zeitfrei; oder es mag in ein überpersönliches Ich aufgehen unter Auslöschung aller persönlichen Ichheit einschließlich des Gedächtnisses; oder es mag in jenes Ueber-Ich aufgehen und doch seine Per-

sönlichkeit in unkennbarer Weise bewahren. Es mag auch eine Wiedergeburt geben; oder auch nicht. Es mag eine Umbildung in gänzlich unkennbare Formen des Seins geben; oder auch nicht. Es mag einen zweiten Tod nach dem ersten empirischen geben; oder auch nicht. Und es mag noch viele viele andere Dinge geben; oder auch nicht. Was es gibt, können wir nicht sagen, bis wir es selbst „erfahren", d. h. bis wir sterben. —

Eben hier muß nun ein Wort über den sogenannten Spiritismus gesagt werden. Ich schicke allem voraus, daß ich ihn für eine logisch berechtigte Theorie halte. Es ist durchaus kein Unding, anzunehmen, daß die personale Seele den Tod überdauert und fähig ist unter gewissen Umständen wieder zu „erscheinen", indem sie sich entweder in sichtbarer Form manifestiert oder wenigstens in irgendeiner Weise bestätigt. Aber ich halte diese Lehre nicht für bewiesen, und wir müssen hier sehr vorsichtig mit dem „beweisen" sein. So lange wir die sogenannten spiritistischen Phänomene auf Telepathie, Gedankenlesen, Hellsehen, Telekinese oder Materialisation zurückführen können, also auf Dinge, welche ihren Ursprung in der Seele lebender Personen haben, müssen wir sie so zurückführen, es sei denn, daß es sich überhaupt um Betrug handelt. Und mir scheinen keine spiritistischen Phänomene bekannt zu sein, welche sich nicht auf diese Weise auf das parapsychologisch Bekannte zurückführen lassen.

Einige Autoren behaupten, daß der Spiritismus überhaupt grundsätzlich nie bewiesen werden könne, da ja die Möglichkeit irgendwelcher parapsychologischer Erklärung nie auszuschließen sei. Man nehme z. B. das sogenannte experimentum crucis, welches verschiedene Male Mitglieder der britischen *Society for psychical Research* auszuführen versucht haben. Dieses Experiment hat bisher stets negative Resultate ergeben, aber was würde aus einem positiven Ergebnis folgen?

Da ist ein Mensch, welcher seinen Tod nahe fühlt. Er schreibt ein Gedicht nieder, ganz allein in seinem Zimmer. Das Gedicht wird eingepackt und offiziell versiegelt. Der Mann stirbt. Einige Zeit nach seinem Tode scheint er durch den Mund seines Mediums zu sprechen. Man fragt ihn nach dem Gedicht und das Medium schreibt es auf.

Wäre das wirklich ein „Beweis" für die Unsterblichkeit des Mannes? Keineswegs. Denn das geschriebene Gedicht existiert ja als empirischer Gegenstand, und es gibt ja das Hellsehen!

Aber auch, wenn Unsterblichkeit als bewiesen gelten könnte, würden wir nichts über ihre Form wissen, und gerade diese interessiert uns. Könnte es nicht sein, daß die Seele des Verstorbenen in ein Ueber-Ich eingegangen ist unter völligem Erlöschen des persönlichen Gedächtnisses, daß sie aber die Fähigkeit besitzt, unter gewissen Umständen wieder das alte persönliche Ich zu werden? Oesterreich hat diese Vermutung einmal geäußert. Wir würden dann unsterblich sein, aber durchaus nicht so, wie allein Unsterblichkeit den meisten Menschen wertvoll erscheint!

Wenn ich also auch nicht zugeben kann, daß der Spiritismus eine bewiesene Lehre ist, so gestehe ich doch andererseits zu, daß es gewisse

Tatsachen gibt, für welche die spiritistische Erklärung einfacher und weniger künstlich ist, als jede andere, so daß dem Spiritismus immerhin ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit zugebilligt werden kann. Und ich habe hier keinen geringeren als William James auf meiner Seite.

„Persönlich muß ich bekennen," sagt James *), „daß zwar kein entscheidender Beweis für die Anwesenheit eines *Willens zur Mitteilung* geliefert wird, wenn man die Hodgson-Kontrolle für sich allein nimmt und nur die Sitzungen berücksichtigt, welchen ich beiwohnte; und doch ist die Gesamtwirkung jener dramatischen Ereignisse, wenn man alle ähnlichen Tatsachen berücksichtigt, so stark, daß ich glaube, ein *Wille zur Mitteilung* sei in irgendeiner Form vorhanden. Ich kann seine Existenz nicht beweisen, aber praktisch stehe ich für sie ein und zögere nicht, das zu bekennen.

Ich habe das Gefühl *), als ob ein äußerer Wille zur Mitteilung wahrscheinlich da war, das heißt, ich fühle zum mindesten einen Zweifel, wenn ich alles, was ich von diesen Dingen weiß, zusammen nehme, ob wirklich das Traumleben der Frau Piper, ausgestattet natürlich mit telepathischen Fähigkeiten, alle Erscheinungen erklären kann. Wenn man mich aber fragt, ob der Wille zur Mitteilung derjenige Hodgsons oder irgendeines bloßen Abbildes von ihm gewesen sei, so werde ich unsicher und warte auf weitere Erwägnisse, auf die wir allerdings vielleicht 50 oder 100 Jahre warten müssen."

Die Dinge, um die es sich hier handelt, nennen die britischen Autoren „The Minutes"; es handelt sich um folgendes:

Das im Trancezustand befindliche Medium behauptet, von dem Geiste eines Verstorbenen besessen zu sein, und dieser Geist versucht nun, seine Identität zu beweisen. Auf automatischem Wege schreibt das Medium alle möglichen Einzelheiten über Personen und Ereignisse nieder, mit denen der Verstorbene zu Lebzeiten bekannt gewesen war. Die anwesenden Personen kennen manche dieser Dinge; andere haben sie einmal gekannt, aber lange vergessen; andere haben sie niemals gekannt, aber es gibt dann andere lebende Menschen, weit entfernt vielleicht, welche sie kennen oder gekannt haben.

Man kann das natürlich mit der Annahme eines Gedankenlesens erklären, wenn man annimmt, daß das Medium lange Vergessenes „lesen" kann, und daß es auch in den Seelen abwesender Personen nach Belieben zu „lesen" vermag.

Aber das Seltsame ist nun, daß das Medium alle seine übernormalen Kenntnisse, welche aus den verschiedensten Quellen stammen, so anordnet, daß sie von einer und derselben Person zu kommen scheinen, nämlich von einem Verstorbenen, welchen das Medium in vielen Fällen gar nicht gekannt hat.

Die spezifische Auswahl der Einzelheiten aus verschiedenen Seelen ist das eine, die Vereinigung aller Einzelheiten zum Schema

*) Proceedings of the Society for Psychical Research XXIII p. 117 f.

*) l. c. p. 120 f.

einer Persönlichkeit, nämlich der des Verstorbenen, ist das andere, was hier Erklärung fordert. Und sehr oft geschieht es sogar, daß der Verstorbene sich mit all den besonderen Eigenheiten kund gibt, welche er im Leben besaß, daß er ungewöhnliche Ausdrücke verwendet, welche nur ihm eigen waren, daß er Sprachen spricht, welche dem Medium nicht bekannt sind, z. B. Griechisch oder Lateinisch. Diesen letzten Sachverhalt nennen die britischen Autoren „The Classics".

Ich bekenne, daß mir hier das seltsamste Phänomen aller Parapsychologie vorzuliegen scheint, ein Phänomen, welches mir verbietet, die spiritistische Hypothese vollständig in jeder Form zu verwerfen. Nicht verwerfen und annehmen bleiben jedoch noch zwei verschiedene Dinge.

(Schlußkapitel aus dem soeben erschienenen Buche: Grundprobleme der Psychologie. Ihre Krisis in der Gegenwart. 220 Seiten. 1926. Verlag E. Reinicke, Leipzig, Königstr. 2.)

Bemerkungen zu einer telepathischen Sitzung.

Von Prof. Dr. A. A. Friedländer, Frankfurt a. M.

Ich leistete der Aufforderung, einer Vorstellung des Gedankenlesers und Hellsehers M. anzuwohnen, Folge, nachdem mir die schriftliche Mitteilung zugegangen war: „Wir versprechen sichere Beweise der Telepathie zu geben, und fordern zu jeder wissenschaftlich gerechtfertigten Kontrolle auf." Zunächst erklärte M., er sei kein Telepath, und seiner Ansicht nach, gäbe es überhaupt keine Telepathie, sondern nur „ein Nachempfinden von Gedanken", bei ihm handle es sich um ein „Gedankenfühlen". M. zeigte folgende Versuche: Eine Straßenbahnkarte wurde in seiner Abwesenheit einer Dame, die in den hintersten Reihen des Saales saß, übergeben. M. stellte in verblüffend kurzer Zeit die Trägerin des Gegenstandes fest. Er ließ sich nicht führen -- eine unmittelbare Verbindung mit einer zweiten Person bestand nicht. Hierauf ging er zum „Erfühlen" von Farben über. Von fünf Versuchen glückten drei. Die dritte und letzte Leistung bestand darin, daß einer der Anwesenden seine Gedanken auf ein Blatt Papier schrieb, worauf M., durch eine große Tafel von dem Uebertragenden, der ihm außerdem den Rücken zuwandte, getrennt „erfühlte": Ihre Gedanken beziehen sich auf einen etwas untersetzten Herrn der eine Glatze hat, 43 bis 46 Jahre alt ist.

Die Aufgabe war richtig gelöst. Die Anwesenden waren „sprachlos". Zunächst ist zuzugeben, daß M. sicherlich zu den besten Artisten auf diesem Gebiete gehört. Schon die Form, in die er seine Darbietungen kleidet, ist vollendet, und in hohem Maße unterhaltend. Dafür, daß es eine Telepathie oder ein Gedankenfühlen gibt, bringt auch M. nicht den geringsten Beweis. Ein berühmter Telepath klärte mich darüber auf, daß er jeden versteckten Gegenstand dadurch findet, daß: Selbst, wenn die Zuschauermenge jede Bewegung vermeidet, der Träger des Gegenstandes sich ihm durch feine Bewegungen verrät. Um solche Bewegungen zu erkennen, bedarf es Jahre und Jahrzehnte langer Uebung, und einer bestimmten Veranlagung. Diese Frage wäre sehr leicht durch Kinematograph und Verwendung der Zeitlupe zu klären. Ich bin begierig, ob sich ein Telepath findet, der mit einer solchen Versuchs-

ordnung einverstanden ist, oder ob er erklären wird, daß seine mediumistischen Fähigkeiten bei einer derartigen Anordnung versagen. Was das Erraten der Farben betrifft, so halte ich die M.sche Leistung für sehr beachtenswert, die Versager ändern nichts an ihrer Bedeutung. Soll diese Frage weiter geklärt werden, so müßten große Versuchsreihen, bei denen auch Farbengemische zur Anwendung kommen, aufgestellt werden. Der letzte Versuch M.s verlor für mich jede Beweiskraft dadurch, daß sich auf seine Aufforderung hin eine Dame und ein Herr erhoben, er seine Blicke über die Zuschauer schweifen ließ, und die Dame bat, zugunsten des Herrn zurückzutreten. Nicht als ob ich etwa an eine Verabredung dächte, die meiner Ansicht nach vollkommen ausgeschlossen war. Ich bin vielmehr der Ueberzeugung, daß der ausgezeichnete Beobachter M. aus dem Verhalten jenes Herrn „erfühlte", welche Person er sich merken würde. Tatsächlich war der untersetzte Herr mit der Glatze — der Nachbar des Herrn, mit dem M. seinen gelungenen Versuch anstellte.

Da ich glaubte, es wäre nun der Augenblick zu einer „wissenschaftlich gerechtfertigten" Kontrolle gekommen, bat ich Herrn M., noch einen Versuch mit mir zu machen. Diese Bitte lehnte er zunächst unter Hinweis auf seine Erschöpfung (seine Vorstellung dauerte nur 50 Minuten) ab; als der sehr liebenswürdige Vortragsleiter meine Bitte unterstützte, erklärte Herr M., er sei bereit, einen Versuch mit mir zu machen — aber ohne Gewähr. Ich lehnte hierauf nicht nur wegen der Bemerkung „ohne Gewähr" ab, sondern auch darum, weil der größte Teil der anwesenden Zuschauer sein Mißfallen über meine Zumutung zum Ausdruck brachte.

Die „Erschöpfung" des Herrn M. erinnerte mich an ein anderes Erlebnis, das ich mit einem der hervorragendsten „Gedankenleser" hatte. Nach einer zweistündigen Vorstellung, in der Mr. Ninoff die Lösung der schwersten Aufgaben gelungen war, fragte ich ihn, ob ihn diese Tätigkeit sehr anstrenge. In Unkenntnis meines Berufs erwiderte er: Nach einer solchen Vorstellung bin ich völlig erschöpft, meine Pulse fliegen. Als ich sofort seinen Puls fühlte, zählte ich 72 Schläge. Im übrigen bezweifle ich nicht, daß solche Darbietungen zufolge der ungewöhnlichen Konzentration und seelischen Anspannung im allgemeinen anstrengend sind. Die kurze Zeit aber, die Herr M. uns gönnte, konnte weniger anstrengend wirken, als das Bewußtsein, in Anwesenheit kritischer Beobachter zu arbeiten. Daß unsere Anwesenheit das zu lösende Problem in keiner Weise gefördert hat, ist aus meiner Darstellung zu ersehen. Ich möchte an alle diejenigen, die auf Medien Einfluß haben, die Bitte richten, uns die Möglichkeit zu geben, durch einfache Versuchsanordnungen, die das Medium in keiner Weise stören oder beengen, eine Erklärung des „Erfühlungs-Sinnes" anzubahnen.

Anm. der Red. Der im obigen Aufsatz genannte Herr M. ist uns wohlbekannt. Er gab vor einigen Jahren in Berlin in der Wohnung eines Arztes eine Privat-Seance, bei welcher er teils mit, teils ohne Muskellesen einige sehr hübsche Erfolge erzielte, daneben aber auch eine Reihe gänzlicher Versager. Da er bald darauf in einem hiesigen Cabaret mit seinen Kunstfertigkeiten auftrat, sahen wir von weiteren Untersuchungen ab, da die Erfahrung lehrt, daß derartige berufsmäßige „Telepathen" schon des unbedingt notwendigen Erfolges wegen, zu dem sie meist kontraktlich verpflichtet sind, mit Tricks arbeiten und arbeiten müssen.

Gutachten von Dr. Tischner, München im Drost-Prozeß.

(Auf Grund des Stenogrammes.)

Meine Herren! Herr Dr. Hellwig hat sein Gutachten damit begonnen, daß er die Frage von der Existenz der Telepathie und des Hellsehens nochmals ausführlich erörterte, und er stellte dabei seine Ausführungen hauptsächlich auf die Majorität der Fachleute ab, die in ihrer Mehrheit diese Phänomene nicht für bewiesen hielten. Wenn ich auch das Wort „Mehrheit" nicht gern in der Wissenschaft anwende, so stimme ich doch mit Herrn Hellwig weitgehend überein, daß falls man auf die Majorität sich stützt, man es auf die Mehrheit der Fachleute tun muß. Aber darüber, wer diese Fachleute sind, bin ich allerdings anderer Meinung wie er, denn ich muß es ablehnen, die Psychologen ohne weiteres als Fachleute auf dem Gebiete des Okkultismus anzuerkennen. Man kann doch als Fachleute nur die ansehen, die ein Gebiet aus eingehenden theoretischen und praktischen Studien kennen. Ich habe nun vielfach Gelegenheit gehabt, mit Psychologen mich zu unterhalten, und habe auch Einblick in ihre Bücher genommen, kann aber nach meinen Erfahrungen die Psychologen im allgemeinen nur als blutige Laien auf dem Gebiete bezeichnen, was auf das stärkste mit ihrem Anspruch als Fachleute zu gelten kontrastiert.

Ich möchte betonen, daß ich diese Ausführungen nicht als eine für diesen Fall geschaffene Polemik angesehen haben möchte, ich habe mich schon in meiner vor fünfviertel Jahren erschienenen „Geschichte der okkultistischen Forschung" ganz in demselben Sinne geäußert, ohne widerlegt worden zu sein. Ich sage dort: „Will man diejenigen, welche die Dinge studiert haben und zahlreiche Sitzungen mit Medien hatten, aus irgendeinem Grunde nicht für maßgebend ansehen, wie soll man erst das Urteil derer einschätzen, die das Gebiet **nicht** theoretisch **und praktisch** studiert haben. Es geht doch unmöglich an, ihnen ein höheres Maß von Autorität zuzubilligen, als den anderen. Aber wo sind diejenigen, die die Dinge aus eigener Anschauung reichlich kennen und trotzdem zu einem verneinenden Urteil kommen? Das sind verschwindende Ausnahmen, ja im Grunde gibt es nur einen einzigen Mann, von dem man sagen könnte, daß er das Gebiet aus eigener Erfahrung und aus dem Studium der Literatur gut kennt, und der seine Existenz leugnet: Moll. Nun mag es ein psychologisches Problem sein, das uns hier aber nicht interessieren kann, wie Moll zu seinem völlig negierenden Standpunkt kommt, jedenfalls geht es nicht an, diesen einzigen gegen die anderen Kenner des Gebiets, die zu einem anderen Schluß gekommen sind, auszuspielen; wir sahen oben, daß es nicht gerechtfertigt wäre, Moll eine solche Autorität zuzubilligen. Ja, bei Licht besehen, kann er überhaupt nicht als genauer Kenner des Gebietes gelten; meines Wissens hat er mit keinem der anerkannten bedeutenderen Medien der letzten Jahrzehnte eine auch nur etwas längere Versuchsreihe angestellt." Ich glaube dieser mein Standpunkt, die Frage, ob jemand Fachmann und Sachverständiger ist, von seiner theoretischen und praktischen Erfahrung abhängig zu machen, muß allgemein anerkannt werden. Weiter hat sich Herr Hellwig eben mit seinen eigenen Worten widerlegt, indem er Baerwalds bejahender Stellungnahme zu den parapsychischen Phänomenen deshalb nicht allzuviel Wert beimessen möchte, weil Baerwald nicht aus eigener experimenteller Erfahrung urteilt, sondern nur aus Studium der Literatur. Hier ist Herr

Hellwig also selbst der Meinung, daß die theoretische Beschäftigung mit dem Gebiete nicht genügt.

Wie steht die Sache? Auf der einen Seite die große Zahl derjenigen, die auf Grund selbsterlebter Versuche die Erscheinungen bejahen, ich nenne nur von auch auf anderen Gebieten bekannt gewordenen Forschern unter den Ausländern James, Hyslop, Lodge, Sidgwick, Bergson, Morselli, und von Deutschen Driesch, Oesterreich, Messer, Zimmer und van Calker; es ist bemerkenswert, daß unter diesen Forschern mehrere Nobelpreisträger sind; sie alle haben ein auf Experimenten beruhendes Wissen. Auf der anderen Seite stehen diejenigen, die die Existenz der Erscheinungen bestreiten, weil sie sie nicht erlebt haben und vielfach deshalb, weil sie nicht in ihre Weltanschauung passen, es ist also eine affektive, auf Gefühlen und nicht auf rein wissenschaftlichen Gedankengängen aufgebaute Anschauung.

Ich bin Arzt, bin aber kein Kinderarzt, und es wäre gewissenlos, wenn ich mich nun als Facharzt für Kinderkrankheiten bezeichnen würde, ich würde wohl manches Unheil anrichten und das Leben manches Kindes auf dem Gewissen haben. Aehnlich würde es wohl dem Okkultismus bekommen, wenn man ihn den Fachpsychologen anvertrauen würde, das zarte Kind würde wohl bald eines sanften Todes sterben. Deshalb fort mit der Majorität der angeblichen Fachleute und ihrer Verurteilung und Nichtanerkennung des Okkultismus.

Man wird die Ueberzeugung von der Echtheit der Phänomene kaum gewinnen, wenn man ein Medium mit mehr oder weniger verhaltenem Mißtrauen nachprüft, nur eingehende Untersuchungen werden zum Ziele führen, eingehend auch in dem Sinne, daß man auf die Medien als empfindliche Lebewesen eingeht und sich in ihre Seele einfühlt.

Wenn ich einige Worte über meine persönliche Erfahrung sagen darf, so habe ich zahlreiche Versuche mit einer Anzahl Versuchspersonen gemacht, die ich als positiv werten muß, daneben aber habe ich auch mit zahlreichen Personen Experimente gemacht, die — guten oder bösen Glaubens — behaupteten, diese Fähigkeiten zu haben, und habe bei ihnen mehrfach Tricks und andere Fehlerquellen usw. aufdecken können. Mir sind also diese Fehlerquellen auch aus eigener Erfahrung bekannt.

Einige der hier in Betracht kommenden Fehlerquellen seien nun kurz in ihrer Bedeutung besprochen. Erstens das sog. Muskellesen, d. h. die Möglichkeit, dem Medium mit irgendwelchen sinnlich wahrnehmbaren Zeichen mittels unwillkürlicher Bewegungen des Körpers, wozu auch Augenbewegungen und Anhalten des Atems gehören, Hilfen zu geben. Diese Möglichkeit ist nicht abzustreiten, aber sie wird vielfach überschätzt. Zumal wenn man sich nicht am Tatort befindet und das Medium die Tat nicht dramatisch vorführt, ist diese Fehlerquelle nicht allzu hoch einzuschätzen. Insbesondere ist es auf diese Weise nicht möglich, verwickeltere Tatbestände, soweit sie nicht durch Bewegungen wiederzugeben sind, einem Medium zu übermitteln, noch weniger ist das möglich bei Nennung von Namen, falls nicht dabei zum Tischrücken oder ähnlichen Methoden gegriffen wird, wobei durch unwillkürliche Muskelbewegungen unter Hersagen des Alphabets allerdings Namen und dgl. herausgebracht werden können. Das aber bleibt im Falle Drost außer Betracht, dgl. könnte höchstens bei dem von Herrn Hellwig erwähnten Falle eine Rolle spielen, in dem das Alter einer Person angegeben wurde, indem die Zahlen genannt wurden und durch unwillkürliche Zustimmung die richtige erraten worden sein könnte.

Was nun die berühmte Flüstertheorie angeht, so wird auch ihre Reichweite bei weitem überschätzt. Schon in den ersten Untersuchungen von okkultistischer Seite, wie denen von Sidgwick, wurde diese Fehlerquelle berücksichtigt und ausführlich erörtert, es waren keineswegs die dänischen Forscher Hansen und Lehmann, die diese Fehlerquelle erst entdeckten. Allerdings haben sie ausführlichere Versuche darüber angestellt, die ihnen zu beweisen schienen, daß die Telepathie auf unwillkürlichem Flüstern beruhe, aber sie gingen von einer vorgefaßten Meinung aus und sahen diese denn auch bestätigt. Kennzeichnend ist nun, daß man die Behauptungen der beiden, weil es einem in den Kram paßte, unbesehen als richtig annahm, und sich nie die Mühe genommen hat, die Untersuchungen nachzuprüfen. Von okkultistischer Seite ist allerdings eine Nachprüfung erfolgt, die Untersuchungen sind aber noch nicht veröffentlicht, und ich kann deshalb nur soviel sagen, daß die Behauptungen von Hansen und Lehmann nach mehreren Richtungen hin sich als falsch erwiesen haben. Als wesentlichstes Ergebnis erwähne ich nur, daß, wenn überhaupt geflüstert wurde, gar nicht so leise geflüstert werden konnte, daß es nicht von in der Nähe sitzenden normal hörenden Personen hätte gehört werden können.

Was die Bedeutung dieser Fehlerquelle im Falle Drost betrifft, so befanden sich die Medien immer in Hypnose und die Echtheit dieser Hypnose ist auch nicht bestritten worden. Nun besteht vielfach in der Hypnose Isolierrapport, d. h. das Medium steht nur mit seinem Hypnotiseur in Verbindung, und hört nur das von ihm Gesagte. Ich habe nun von Zeugen erfahren, daß bei den Drostschen Medien in der Tat Isolierrapport bestand. Wenn nun auch diese Scheidewand zwischen den verschiedenen seelischen Schichten nicht absolut ist, so ist der Isolierrapport doch ein starkes Hemmnis dafür, daß das während der Hypnose Gesprochene in der Hypnose von dem Medium verwendet wird. Das gilt sowohl für unwillkürlich Geflüstertes, als auch für sonst Gesprochenes.

Was nun die Zeugen angeht, so wurde mehrfach betont, daß Drost es sich verbat, daß ausführlichere Mitteilungen gemacht wurden, auch daß Drost dann doch den Leuten die Würmer aus der Nase gezogen hat, läßt sich nicht belegen, es wäre aber doch wohl auf die Dauer den Menschen aufgefallen, zumal eine Reihe Zeugen ausdrücklich ihre skeptische Einstellung betonten. Auch mir sind die Untersuchungen zur Psychologie der Zeugenaussagen bekannt, ich kann aber die Minderwertigkeit der Zeugenaussagen nicht derartig betonen wie Herr Hellwig; wollte man ihm darin folgen, dann würde ja überhaupt unsere ganze Rechtsprechung in die Luft gesprengt.

Als letzte Fehlerquelle sei noch kurz auf die Kenntnisse eingegangen, die Drost und seine Medien etwa auf normalem Wege erfahren hatten, sei es, daß sie zufällig von dem Gerede der Leute Kenntnis erhielten, sei es, daß er detektivmäßig sich diese Kenntnisse verschaffte. Ersteres ist bis zu einem gewissen Grade anzunehmen, soweit es sich um Fälle handelt, die Aufsehen gemacht hatten oder ganz in der Nähe von Bernburg sich ereignet hatten. Was die detektivmäßige Nachforschung angeht, so hat dafür der Prozeß keinen Anhaltspunkt ergeben, sie ist auch unwahrscheinlich, denn es hätte das einen ganzen Apparat bedingt, der auf die Dauer nicht hätte verborgen bleiben können.

Wenn man sich nun auf den Standpunkt stellt, wie es unserer Verabredung entspricht, daß die beiden Annahmen der Existenz und der Nichtexistenz der okkulten Phänomene in gleichem Range nebeneinanderstehen, so können wir die okkulten Fähigkeiten je nach der inneren Wahrscheinlichkeit im einzelnen

Falle berücksichtigen. ohne vorher immer wieder den Beweis dafür führen zu müssen, daß es derartige Phänomene gibt. Was nun die Ergebnisse der Beweisaufnahme angeht, so mag vieles nicht ganz klar liegen, und ich betonte ja auch gleich am Anfang des Prozesses, daß wir über Wahrscheinlichkeiten kaum hinauskommen würden. Aber wenn man, wie wir in diesen Tagen es immer wieder erlebten, daß Tatsachen angegeben werden, die allem Anschein nach der Angeklagte und die Medien nicht wissen konnten, so spricht das doch als Ganzes genommen sehr zugunsten übernormaler Phänomene. Wie sonst in der Rechtsprechung die einzelnen Indizien vielfach sich unterstützen, so haben wir auch hier einen Indizienbeweis von beachtlicher Stärke. Wie auf der Jagd die Schüsse zählen, die treffen und nicht die, die fehl gehen, ähnlich ist es auch hier. Im wesentlichen haben wir es in unseren Fällen nach unserer Vereinbarung mit Hellsehen zu tun, d. h. mit reinem Hellsehen oder Telepathie von Abwesenden, ich habe aber auch bei manchen Fällen auf die Anwesenheitstelepathie hingewiesen, weil es mir in bezug auf die Frage von der Gutgläubigkeit von Drost nicht ohne Belang zu sein scheint, ob er dergleichen erlebte; falls er überhaupt übernormale Dinge bei seinen Medien erlebte, mußte es ihn in seinem Glauben bestätigen, eine klare begriffliche Unterscheidung kann man von einem Laien auf diesem schwierigen Gebiete nicht verlangen.

Ehe ich weiter über die Gutgläubigkeit von Drost spreche, möchte ich einige Bemerkungen darüber machen, wie wissenschaftliche Tatsachen festgestellt werden. Wenn man in der Physik immer wieder erlebt, daß auf ein Ereignis ein anderes folgt, so kann der Forscher relativ bald zu der Ueberzeugung kommen, daß das eine Ereignis die Ursache und das andere die Wirkung ist, daß also beide in ursächlichem Zusammenhange stehen. In der Biologie liegt diese Frage schon schwieriger, noch undurchsichtiger liegt es auf dem Gebiete der Medizin. Man kann bekanntlich nie wissen, wie wäre der Krankheitsfall ohne den therapeutischen Eingriff verlaufen. Die Verhältnisse liegen hier so unübersichtlich, daß man leicht Täuschungen über die Wirksamkeit einer Maßnahme unterworfen ist, und bekanntlich haben vielfach angesehene Mediziner irgendeine Heilmethode angegeben und verfochten, ohne daß sie Anerkennung fand. Nach ihrem Tode ist sie denn auch vom Erdboden verschwunden. Man würde aber den Männern sicher vielfach Unrecht tun, wenn man ihnen den guten Glauben durchweg absprechen wollte; bei ihren geistigen Kindern sehen eben die Väter uber die Fehler hinweg, die Mißerfolge beachtet man nicht oder sucht sie anders zu erklären. Auf einem Gebiete, das so unübersichtlich ist wie das der Medizin, ist das möglich, ohne daß man den Autoren nun den guten Glauben absprechen müßte.

Aehnlich liegt es hiermit bei Herrn Drost. er ist gewiß kein Psychologe oder Psychiater und ich möchte ihm überhaupt keine sonderliche wissenschaftliche Begabung zusprechen. Um die Schwierigkeiten des Gebietes zu übersehen, muß man eine stärkere wissenschaftliche Begabung und tiefere Durchbildung haben wie der Angeklagte. Man kann von einem solchen Manne nicht erwarten, daß er die verschiedenen Fehlerquellen auseinanderklauben kann, sind doch auf diesem Gebiete ganz andere Männer vielfach gestolpert.

Ich selbst habe ein Buch veröffentlicht „Ueber Telepathie und Hellsehen", in dem ich meine Versuche auf diesen Gebieten schildere. Wie Herr Hellwig sagte, sind diese Versuche nicht allgemein anerkannt worden, man findet sie nicht beweisend, es finden sich also nach der Meinung der Skeptiker nur

„Mißerfolge" darin, aber den guten Glauben hat man mir deshalb meines Wissens doch noch nicht abgesprochen.

Wenn man die Verhältnisse in der Medizin betrachtet und die auf dem Gebiete des Okkultismus, so wird man bei der Unübersichtlichkeit gerade dieses Gebietes Drost den guten Glauben nicht absprechen können, er erlebte immer wieder, auch noch in der letzten Zeit, Angaben, die er als übernormal bedingt ansehen durfte. —

Ich möchte nun noch gewissermaßen als Nachtrag einen Versuch mitteilen, der gestern abend mit dem Medium Blenke im Kurhaus angestellt wurde. Der Hypnotiseur war Herr Dr. Kröner, dem ich auch die Ueberlassung des Versuches verdanke. Anwesend war, abgesehen von uns beiden und dem Medium, noch Dr. Thoma und Herr Zickler, zwei Berliner Preßberichterstatter. Es wurde verabredet, daß Herr Zickler das Haus verlassen und eine Handlung begehen sollte, von der er jetzt noch nichts wüßte, die ihm vielmehr erst durch einen äußeren Anlaß eingegeben werden sollte.

Bevor ich das Ergebnis mitteile, möchte ich noch bemerken, daß ich mir bald den Einwand gemacht habe, daß Herr Zickler vielleicht sich mit Herrn Blenke verabredet hatte. Sie sehen, die Wissenschaft ist rücksichtslos, ja beleidigend. Ich ersuchte deshalb heute morgen Herrn Dr. Kröner, mir eine eidesstattliche Versicherung von Herrn Zickler zu verschaffen, daß keinerlei Verabredung vorliege und er den Entschluß zu dem Getanen erst, nachdem er das Zimmer verließ, auf einen äußeren Anlaß hin faßte. Diese Erklärung erhielt ich dann auch.

Nachdem Herr Blenke eingeschläfert worden war, machte er seine Angaben: nach der Rückkehr von Herrn Zickler wurden dann dessen Aussagen mit denen von Blenke verglichen. Herr Blenke sagte:

„Die zwei Männer sehe ich jetzt in einem großen Korridor mit rotem Pflaster. Sie hecken etwas aus, sie können sich nicht einigen. Jetzt geht der eine fort, der andere kommt zurück." (Anm. Stimmt. Drost und Zickler haben sich in dem rotgepflasterten Korridor des Kurhauses besprochen, haben sich aber ohne bestimmte Verabredung getrennt und abgesprochen, Zickler solle eine Handlung begehen, die ihm spontan einfalle und durch irgendeinen äußeren Eindruck oder Anreiz ausgelöst werde. Drost kam in dem Augenblick zurück, als es das Medium ankündigte.) Das Medium fährt fort: „Jetzt ist er auf der Straße. Was macht der für Unsinn, er spricht Leute an. Jetzt kommt er in eine Schenke bei den Linden. Er trinkt ein Schnäpschen am Büfett. Er spricht mit einer Frau. (Das Medium fängt furchtbar zu lachen an, ist kaum zu beruhigen.) Was macht der für Zicken mit Frauen, so ein dummer Kerl, was der macht. Jetzt kommt er zurück. Jetzt ist er im Haus."

Weiteres war aus dem Medium nicht herauszubringen. Nach einigen Minuten betrat Herr Zickler das Zimmer. Man teilte ihm mit, was das Medium gesagt hatte. Er erklärte darauf folgendes (nach einer eidesstattlichen schriftlichen Versicherung): „Zuerst sprach ich mit Herrn Drost im Korridor, dann ließ ich ihn zurück und ging allein aus dem Hause. Noch hatte ich keinen Vorsatz, welche Handlung ich begehen wollte. Ich ging durch die Linden in der Nebenstraße. Da erscholl aus einer Kneipe Trompetenmusik. Ich ging spontan hinein, trank einen kleinen Schnaps. Dann sprach ich mit der Wirtin. Alle waren sehr lustig im Lokal. Da machte ich nach dem Rhythmus der

Musik „Schattenboxen" mit der Wirtin, was sie sehr belustigte, denn man wußte nicht, was plötzlich in mich gefahren wäre. Hierauf ging ich wieder in das Haus zurück."

Angefügt muß noch werden, daß Herr Zickler ferner mündlich angab, als er aus dem Kurhaus fortgegangen sei, habe er die Idee gehabt, irgend jemand anzusprechen und zu verulken. Er sei dann aber durch das Trompetengeschmetter abgelenkt worden und zunächst in die Kneipe hineingegangen. Auf dem Rückweg sei er einem freiwilligen Feuerwehrmann begegnet. Diesen habe er angesprochen, ihm eine Zigarette angeboten und ihn veranlaßt, unter dem Vorwande, es handle sich um einen Scherz, mit ihm die Kopfbedeckung zu tauschen. Dann sei er ins Kurhaus zurückgekehrt, aber nicht gleich ins Zimmer gegangen, sondern habe die Restauration aufgesucht und habe sich am Büfett Schokolade gekauft.

Es stimmen also folgende Details überein: die Unterredung mit Drost im Korridor, die ohne bestimmte Verabredung endete; der Zeitpunkt des Zurückkehrens Drosts; das Hineingehen in eine Kneipe bei den Linden, Trinken eines Schnapses am Büfett, Unterhaltung und Scherz mit der Wirtin, das sogenannte „Zickenmachen mit Frauen"; und endlich, daß er bereits einige Minuten im Hause war, bevor er ins Zimmer zurückkehrte."

Zweifelhaft ist die Aussage, daß Leute angesprochen wurden vielleicht bezieht sich das auf den gefaßten Vorsatz, vielleicht aber handelt es sich um eine naheliegende Kombination. Das Ansprechen des Feuerwehrmannes erfolgte ja erst nach der Episode mit der Wirtin. -- Ueber den Schokoladenkauf am Büfett hat das Medium nichts ausgesagt. — Im ganzen aber stimmen so viele Details überein, daß eine Zufallserklärung nicht am Platze erscheint*)

Ich überlasse Ihnen, meine Herren, das Urteil über den Fall.

Kritik und Methodik.

Der Okkultismus in Urkunden.**)

Herausgegeben von Max Dessoir. Verlag Ullstein, Berlin 1925.

Von Eugen Bleuler, Ordinarius für Psychiatrie und Direktor der Psychiatrischen Univ.-Klinik in Zürich.

I. Band: „Der physikalische Mediumismus" von Dr. W. v. Gulat-Wellenburg, Graf Karl v. Klinkowstroem und Dr. H. Rosenbusch. Mit Abbildungen im Text und 15 Kunstdrucktafeln. 494 Seiten.

Die drei Verfasser haben sich als Aufgabe die Beantwortung der Frage gestellt: „Sind in der umfangreichen okkultistischen Literatur Versuche beschrieben, die mit Sicherheit den völligen Ausschluß jeder Betrugsmöglichkeit gewährleisten?" Nach einer ebenso fleißigen wie scharfsinnigen Untersuchung

*) Es sei noch bemerkt, daß der Bericht des Dr. Thoma vom 19. Oktober in der Nachtausgabe des „Tag" wesentlich gekürzt und daher unvollständig und nicht genau ist.

**) Mit Erlaubnis der Redaktion der Münchener Medizinischen Wochenschrift, wofür wir hier unseren Dank sagen, bringen wir diese Besprechung aus der Feder des ausgezeichneten Züricher Psychiaters, die uns von hoher Sachlichkeit getragen scheint. Erschienen in Nr. 43 vom 23. Okt. 25. Red.

antworten sie mit einem entschiedenen Nein, obschon sie bei der Besprechung einzelner Vorkommnisse einem non liquet nicht ausweichen können; und „bei der relativen Einfachheit ihrer Beobachtungsmethode" (!) glauben sie, auf dieses Resultat gestützt, die Existenz physikalisch-mediumistischer Erscheinungen überhaupt verneinen zu können. Und wenn man, ohne mehr davon zu wissen, als in dem Buche steht, alle die immer sich wiederholenden Berichte von „Entlarvungen" und Tricks auf sich wirken läßt, so wird es schwer, sich ein anderes Urteil zu denken. Sieht man aber genauer zu, so haben die Autoren im Verlaufe der Arbeit das Ziel einseitig verschoben: es soll nur die Mangelhaftigkeit der Berichte und der Untersuchungsmethoden aufgezeigt werden, sofern solche nachweisbar ist" (S. 146). Wo sie aber nicht nachweisbar ist, da wird nichts angeführt oder leicht darüber weggegangen, z. B. mit der Andeutung, daß wohl auch da Betrug vorliegen werde. Untersucht werden diese Fälle nicht, und wie man sich da den Betrug denken könnte, wird nicht erwogen, sondern höchstens mit dem Hinweis abgetan, daß man manchmal, wo später Betrug festgestellt wurde, den Trick auch lange nicht herausgefunden habe. Aber nachweisen, was man von jeher wußte, daß in dieser Sache viel betrogen wird, und daraus schließen, daß auch da, wo man Betrug weder finden noch sich denken kann, doch betrogen worden sein müsse, das ist doch gar zu einfach und jedenfalls ein unfehlbarer Weg, auch dann nur zu negativen Schlüssen zu kommen, wenn einzelne Phänomene doch echt wären. Um der Wissenschaft einen wirklichen Dienst zu leisten, müßte man seinen Scharfsinn gerade an dem Für ausüben; das Wider macht sich durch die alte Denkgewohnheit in der Wissenschaft schon genügend geltend. Im Sinne der Verfasser könnte die Frage erst dann beantwortet sein, wenn gerade an dem bisher unerklärbaren „Rest" die supponierten Tricks nachgewiesen oder zum allermindesten denkbar gemacht wären.

Den Okkultisten werfen die Verfasser vor, daß sie an die Betrugsbeweise sehr viel höhere Anforderungen stellen als an die Echtheitsbeweise; es mag manchmal zutreffen, sicher aber machen sie sich des umgekehrten Fehlers unzählige Male schuldig, und dafür ist es gar keine genügende wissenschaftliche Entschuldigung, wenn betont wird, die okkulten Phänomene seien (für sie) so unglaublich, daß sie eben besonderer Beweise bedürfen. Am bezeichnendsten dafür ist vielleicht die mehrfache Berufung auf den Gewährsmann Henning, den ein Taschenspieler zuerst verblüffende Leistungen sehen, dann aber hinter den Trick kommen ließ. Henning sagt aber kein Wort über die näheren Umstände; wir vernehmen gar nichts darüber, ob überhaupt diese Taschenspielereien mit den Telekinesen vergleichbar sind, wir werden auch über den Trick nicht unterrichtet — „aus bestimmten Gründen". Das soll Wissenschaft sein; aber wenn in einem okkultistischen Protokoll eine Bemerkung fehlt, die hinterher der Scharfsinn der Autoren wünschbar gemacht hätte, wird das als ein großer Fehler angekreidet. Die Psychologie von Berichterstattern und Medien in Anschlag bringen, ist dann „unwissenschaftlich", wenn die bekannte Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit der Personen für Echtheit der Phänomene sprechen könnte; deren Unzuverlässigkeit aber wird von der ersten Seite des Vorwortes an durch das ganze Buch hindurch als gewichtiges Argument gegen die Echtheit verwendet. Den Okkultisten wird es als logischer Salto mortale vorgeworfen, wenn sie aus der Unmöglichkeit, in manchen Fällen sich einen Trick zu denken, auf die Echtheit der Phänomene schließen, und doch gibt

es überhaupt keine andere Möglichkeit, die Echtheit zu beweisen, solange man nicht die supponierten Kräfte selbst irgendwie anders erfassen kann, wovon aus guten Gründen in dem Buche nicht die Rede ist. So kann man vorläufig nur zu Wahrscheinlichkeiten kommen; die absolute Sicherheit, die die Verfasser fordern möchten, ist überhaupt nicht erreichbar; es liegt immer im Ermessen des einzelnen, bei welcher Schärfe der Kontrollmaßregeln er aufhören will, einen Betrug noch als möglich anzusehen. Schon deshalb erscheint auch der unerfreuliche Ton, der durch das ganze Buch geht, nicht angebracht. Gleich im Motto des Vorwortes wird er angeschlagen: „Leider wendet aber mancher Forscher aus rein persönlichen Gründen, um die Erkenntnis, daß seine Anschauung falsch ist, zu verhindern, oft gerade die Methode des Tintenfisches an und verwirrt die Situation. Das ist frevelhaft ...“ Solche Worte können doch in diesem Zusammenhang nicht anders verstanden werden, als daß die wissenschaftlichen Okkultisten, die ja bei einer solchen Untersuchung allein in Betracht kommen, absichtlich und frevelhaft die Situation verwirren, und es wird denn auch im folgenden immer wieder der Eindruck erweckt, wie unkritisch und leichtgläubig und voreingenommen und dumm — wenn auch das letztere Wort vermieden wird — die Untersucher zu Werke gegangen seien. Vielleicht ist es auch etwas zu mutig, wenn einer der Verfasser, der nie dabei war und deshalb weder die Bedeutung noch die Schwierigkeiten eines Sitzungsprotokolls genügend werten kann, auf vielen vielen Seiten Protokollkritik übt. Es kommt auch nicht zur Geltung, daß die wissenschaftlichen Okkultisten im wesentlichen alle die Tricks, die hier weitläufig beschrieben werden, auch kannten, ja oft selbst entdeckt hatten, daß sie aber dennoch an die Echtheit mancher Phänomene glauben, weil sie dieselben eben unter Bedingungen beobachtet haben, die den Betrug bis jetzt undenkbar machen. Es berührt unangenehm, daß der eingehende spottende Bericht eines Dr. Seeger über den einzigen nachgewiesenen „Betrug“ Willys aufgenommen ist (S. 414), so daß, nicht in ausdrücklichen Worten, aber durch den ganzen Zusammenhang und die Anführung selbst, die sonst sinnlos wäre, private „spiritistische Gesellschaftsspiele“, wie sie richtig genannt werden, mit den Untersuchungen der Wissenschafter identifiziert werden, die mehr als ein Jahr später einsetzten. Ist es überhaupt berechtigt, einen Trick in einem Gesellschaftspiel Betrug zu nennen, und dann noch aus dem Nachweis einer solchen Handlung wissenschaftliche Konsequenzen von so großer Tragweite zu ziehen? Und noch unangenehmer ist es, daß (S. 449) dem Medium durch die Druckerpresse auch außerhalb der mediumistischen Betätigung ehrenrührige Handlungen vorgeworfen werden, die, wie mir von zwei kompetenten Seiten versichert wurde, überhaupt nicht geschehen sind.

Weil der Okkultismus vielen Leuten an die Weltanschauung greift, so ist es für den Psychologen ohne weiteres verständlich, daß man leicht seine Affekte in die Diskussion hineinträgt; aber daß Neingläubige und Jagläubige einander persönlich verunglimpfen, das sollte mit der Uebernahme der Untersuchung durch die Wissenschafter ausgeschlossen sein. Ich weiß nicht, wie das Problem entschieden wird; den Leistungen Evas z. B. stehe auch ich noch mißtrauisch gegenüber; das Buch aber beweist prinzipiell in seiner Einseitigkeit gar nichts, was man nicht schon wußte; ich selbst habe nur in einigen orientierenden Sitzungen mit Rudy gesehen, daß zur Verhütung von Betrug getan wurde, was man eben tun konnte, und daß alle die Erzählungen von Tricks

und Täuschungen, die in diesem Buche stehen, auf das was ich sah, nicht anwendbar sind. Ferner weiß ich von einem hochangesehenen Wissenschafter, der dabei gewesen, aber mit seinen Erfahrungen noch nicht an die Oeffentlichkeit treten möchte, daß auch die kritisch eingestellten Beobachter in Wien während mehr als eines Jahres dem Medium Willy nicht hinter die supponierten Schliche kommen konnten. Es ist also bei diesen Vorgängen etwas in Tätigkeit, was ich nicht kenne -- und die Kritiker auch nicht; und da es auf anderen okkulten Gebieten, die von dem physikalischen Mediumismus bis jetzt gar nicht genügend zu trennen sind, nach meiner und anderer Erfahrung nur noch mit Anwendung von unwahrscheinlichsten Spitzfindigkeiten gelingt, der Annahme von etwas bisher auch prinzipiell Unbekanntem zu entgehen (s. unten Baerwald), so muß ich bis auf weiteres die Existenz dieses Neuen für das Wahrscheinlichere halten. Wenn aber das Problem in absehbarer Zeit geklärt wird, und wenn es auch in negativem Sinne wäre, so hätte man es eben nur denen zu verdanken, die den Mut besaßen, ihren Namen aufs Spiel zu setzen, und die als echte Wissenschaftler immer und immer wieder experimentierten und die Versuchsanordnungen in stetem Kampfe mit den Medien immer schlüssiger machten — wofür man sie mit Spott und noch Schlimmerem bewirft.

II. Band: Dr. Richard Baerwald: Die intellektuellen Phänomene. Mit Abbildungen. 382 S.

Verf. bringt eine Auslese aus der unübersehbaren Literatur über Telepathie, einschließlich Fernhypnose, Erscheinungen der Lebenden und der Toten, Hellsehen, Prophezeiungen, und über Geistererscheinungen, deren Beweiskraft für die verschiedenen Auffassungen möglichst objektiv und eingehend untersuchend, wobei er sich — was hier leider nicht selbstverständlich ist — eines salonfähigen Tones befleißigt. Die Telepathie hält er für erwiesen, nicht aber die anderen Formen: erstere wird ihm geradezu zur „Zentralursache", auf die er die meisten der Phänomene, soweit er sie für sicher oder wahrscheinlich hält, zurückführen möchte. Daneben wird auch die Hyperästhesie der „sensitiven" Medien eine besondere Rolle zugeteilt: „Und da soll es ganz unmöglich sein", sagt Verf., „sinnliche (optische Ref.) Eindrücke aus dem Innern eines hölzernen Kastens zu empfangen oder das unwillkürliche Denkflüstern eines telepathischen Senders zu hören, der im Nebenzimmer hinter verschlossenen Türen sitzt." Hier scheint mir nun doch die Vorsicht des Verfassers zu sehr nach der einen Seite zu neigen. Wir kennen ja die hypnotische Verfeinerung der Sinne, aber daß diese eine ganz andere Größenordnung der Energien benutzen können als die allgemein bekannte, ist bis jetzt auch von Chowrin nicht bewiesen. Man muß sich geradezu fragen, könnte man nicht mit größerer Wahrscheinlichkeit solche Uebersensitivität auf Hellsehen zurückführen! Es handelt sich ja auch bei der Ueberempfindlichkeit nicht bloß um Besonderheiten der Quantität, sondern auch der Qualität; das „unwillkürliche Denkflüstern" z. B. ist gar nicht nur leiser als das Sprechen, sondern seine Laute sind gewöhnlich so wenig formiert, wie die rudimentären Schreibbewegungen, mit denen der Motoriker oft lebhafte Gedanken begleitet; und dann soll man das Denkflüstern auch verstehen, wenn der Mund geschlossen bleibt; dem ist z. B. entgegenzuhalten, daß Geisteskranke nicht so selten mit geschlossenem Munde reden, und zwar stimmhaft, und dennoch ganz unverständlich bleiben. Und wenn angenommen wird, der Sensitive könne das Retinabild eines von seinem Gegenüber beobachteten Gegenstandes direkt sehen, so

scheint mir das im bösen Widerspruch zu stehen mit dem doch recht gut bekannten Verlauf der Lichtstrahlen in der Augenkamera und nicht etwa bloß unsere optischen Kenntnisse zu erweitern. Ich muß schon sagen, den bekannten Funktionen so prinzipiell neue Eigenschaften zuzuschreiben, scheint mir gewagter, mystischer, okkulter oder wie man das im geläufigen Jargon nennen will, als die Vermutung bisher unbekannter Zusammenhänge. Auch die großen Unwahrscheinlichkeiten, die miteinander multipliziert werden müssen, um in den einzelnen Fällen die telepathischen Erklärungen denkbar zu machen, lassen uns stutzig werden. Es scheint mir, Verfasser ziehe die Grenze zwischen Mystisch ‚Metaphysisch', Okkult einerseits und „Natürlich" andererseits am falschen Orte. Wenn er bei einem Phänomenen die Möglichkeit der telepathischen Erklärung nachgewiesen hat, so ist es ihm nicht mehr okkult, sondern durch unser gewöhnliches Wissen verständlich. Für mich, wie für Gulat-Wellenburg im ersten Band, ist Telepathie bis auf weiteres etwas auf bekannten Wegen nicht Erklärliches, etwas, das den Rahmen unserer bisherigen Welterkenntnis sprengt, so daß dann ein Weniger oder Mehr gar nicht mehr in Betracht kommen kann, besonders da die verschiedenen okkulten Erfahrungen nicht so säuberlich in Kategorien eingeteilt werden können. Es ist mir deshalb für die Frage der Existenz okkulter Phänomene gleichgültig, ob eine neuartige Erscheinung durch Telepathie oder auf eine andere okkulte Weise „erklärt" werde. Wir kennen von der Energie, die an Millionen Gehirnen, wenn sie ganz nahe und auch in vielen Beziehungen gleich gestimmt sind mit dem Gehirn des „Senders", wirkungslos vorbeigeht, um tausend Kilometer weit weg ein einzelnes mit einer Vorstellung zu versehen, nicht mehr als von den Kräften, die Gegenstände nach dem Willen eines Mediums bewegen sollen, ohne die bekannten physikalischen Wege zu benutzen. Ueberhaupt sollte man in diesen Diskussionen Schlagworte wie „mystisch" und „natürlich" möglichst vermeiden; sie dienen doch eigentlich nur dazu, anderen Leuten Unklarheit oder Unvorsichtigkeit zuzuschreiben und eine brauchbare Bedeutung haben sie ja nicht; was heute in diesem Sinne mystisch ist, mag morgen als existierend nachgewiesen und in seinen Eigenschaften einigermaßen bekannt sein, und dann ist es auf einmal natürlich, und umgekehrt kann Selbstverständliches und Natürliches dem fortschreitenden Wissen mystisch werden. Noch manche Einzelheit ließe sich einwenden (z. B. die Einbeziehung der gar nicht hierhergehörigen Marsphantasien von Flournoys Helene Smith), und wenn man das Buch als abschließend betrachten dürfte, würde es mir im Gegensatz zum Verfasser die Ueberlegung aufdrängen: wenn keine schlagenderen Einwendungen gegen die Existenz intellektueller, mit dem bisherigen Wissen nicht erklärbarer („okkulter") Vorkommnisse gemacht werden können, so bleibt kaum etwas anderes, als an sie zu glauben, wobei ausdrücklich hervorgehoben sein mag, daß natürlich die spiritistische Hypothese nicht dazu gehört; für sie spricht meines Erachtens gar nichts, und gegen sie vieles.

Fehlerquellen auf okkultem Gebiete.

Von Univ.-Prof. Dr. J. M. Verweyen, Bonn.

Das engere Gebiet des Okkulten ist ein wahrer Tummelplatz von Voreiligkeit, von leidenschaftlichen und heftigen Wallungen im Sinne des Für und Wider. Hier sprudeln die Fehlerquellen besonders reichlich, hier zeigt sich die ganze

Schwierigkeit der Bestimmung des Tatsächlichen im wissenschaftsgültigen Sinne der Trennung von Sein und Schein.

Zu jenen Fehlerquellen zählt etwa die Verwechslung unbewußter Zeichensprache, des Muskellesens oder der Gleichförmigkeit des seelischen Geschehens in zwei oder mehreren Menschen mit einer Uebertragung im engeren telepathischen Sinne. Dahin gehört die Verkennung der Mehrdeutigkeit bei sogenannten Prophezeiungen nach dem Schema des antiken Orakelspruches: „Wenn Alexander den Halys überschreitet, wird er ein großes Reich zerstören." (Ob das eigene oder ein fremdes, ist vorsichtigerweise nicht gesagt.) Ferner die einseitige Beachtung des Positiven, der Treffer, und das schnelle Vergessen des Negativen, der Nieten. Dahin gehört schließlich die ganze Fülle möglicher Täuschungen, sei es in Form ungenauer Beobachtung oder unzulänglicher Erinnerung, die Verwechslung des „Tricks" mit einem aus dem Rahmen des natürlichen Geschehens herausfallenden Vorgange. Okkulte Sitzungen in verdunkelten oder nur von Rotlicht erhellten Räumen erhöhen die Gefahren solcher Täuschungen um ein Vielfaches. So ist unter diesen Bedingungen beispielsweise die Lokalisation der Geräusche und „Klopftöne" sowie die Erhaltung der Aufmerksamkeitsspannung besonders erschwert, die Ablenkung aber in entsprechender Weise erleichtert. Welche Täuschungsmöglichkeiten bei solchen Sitzungen in Frage kommen, beweist die Tatsache, wie leicht es einem geübten Taschenspieler wird, eine seiner von Sitzungsteilnehmern angeblich festgehaltenen Hände — oder gar beide Hände — zu befreien durch ein geschicktes Ineinanderschieben der fremden Hände.

Vergegenwärtigt man sich solche Fehlerquellen, so ermißt man die Schwierigkeit in dem unerforschten Lande des „Okkulten" zur Feststellung einer Tatsache im wissenschaftsmethodischen Sinne zu gelangen. Leichtgläubige nehmen es hier wie auf anderen Gebieten weit leichter mit der Anerkennung einer Tatsache, die bei kritischer Geisteshaltung schneller behauptet als allgemein gültig begründet ist. Sicherlich fällt der Begriff der Tatsache an sich nicht mit dem Begriff einer beweisbaren Tatsache zusammen. Ein einmaliges Erlebnis, eine sinnliche Wahrnehmung kann den Ueberzeugungswert des Tatsächlichen in dem Einzelmenschen bis zu einem nicht mehr steigerungsfähigen Grade der Gewißheit hervorbringen. Aber solche Tatsache ist alsdann keine allgemein gültige. Sie ist, paradox gesprochen, nur Tatsache für das Einzelsubjekt, aber keine Tatsache für das fremde Subjekt.

Wissenschaftlich, allgemein gültig begründete Tatsachen dagegen gelten für jedes Subjekt, das die entsprechenden Bedingungen für den Eintritt der Tatsache nachzuprüfen oder experimentell zu wiederholen in der Lage ist. Zum Begriffe einer solchen Tatsache im wissenschaftsmethodischen Sinne gehört die Beziehung auf einen objektiven Seins- oder Geschehenszusammenhang. Objektivität bedeutet dabei negativ die Unabhängigkeit von Willkür und Befangenheit des Subjekts von Täuschungen Halluzinationen und Wünschen, positiv die Beziehung auf einen — im günstigsten Falle durch Apparate registrierbaren experimentell zu ermittelnden, durch Photographie (oder gar Filmaufnahmen) und Protokolle verfolgten — eigengesetzlichen Sachverhalt. Eine „okkulte Tatsache" ist demnach streng genommen ein Widerspruch in sich; denn eine allgemein nachgewiesene Tatsache als solche ist nicht mehr „verborgen" und „dunkel". Sie bleibt es — darin gründet das relative Recht des Begriffes einer okkulten Tatsache — höchstens, insofern das als tatsächlich festgestellte Ereignis

sich in den gewohnten Zusammenhang des Geschehens nicht oder noch nicht einordnen läßt.

Gemessen an solcher strengen Forderung des Tatsächlichen, wird man das Shakespeare-Wort dahin variieren dürfen: Mag es viele Dinge im Himmel und auf Erden geben, von denen sich die Schulweisheit nichts träumen läßt, so wird es viele andere Dinge nicht geben, welche voreilige, phantastische unkritische Okkultisten in ihren Träumen sich ausmalen. Wo Traum beginnt und Wirklichkeit aufhört, darüber zu entscheiden ist die unbefangene, von Leichtgläubigkeit wie Ungläubigkeit gleicherweise sich enthaltende Tatsachenforschung allein berufen, und keine andere Instanz, weder dogmatische Voreingenommenheit der Antiokkultisten noch die ebenso dogmatische Starrheit der in ihrer Weise befangenen Okkultisten.'

Was immer an Tatsachen sich künftig als Ergebnis sorgfältiger Nachprüfung in dem Umkreise jener Erscheinungen herausstellen wird, schon heute wird man nicht umhin können, wenigstens die telepathischen und — in begrenztem Umfange — auch hellseherischen Erscheinungen als begründete Tatsachen anzusprechen. Fernbewegungen und Levitationen, Apporte von Blumen und Steinen oder sonstigen Gegenständen mögen noch so sehr eine persönliche Ueberzeugung in den Teilnehmern solcher Sitzungen wachrufen, für ein kritisches, methodisch geschultes Denken harren sie noch einer gründlicheren Nachprüfung, als es die zumeist üblichen Versuchsbedingungen bei derartigen Anlässen zulassen.

Wohl mag es vermessen erscheinen, der Natur die Bedingungen für den Eintritt der von ihr bewirkten Erscheinungen vorzuschreiben. Wohl mögen darum auch die okkulten Erscheinungen ebenso ihre eigenartigen Voraussetzungen haben wie die an die Dunkelkammer geknüpften photographischen Platten oder die elektrischen Erscheinungen in den Geißlerröhren. Aber es gilt diesen naheliegenden Vergleich gegenüber okkultistischer Kritiklosigkeit auf das rechte Maß herabzuspannen. Denn im Falle dieser aus dem Bereiche des sonstigen Naturgeschehens herangezogenen Beispiele bleibt das methodische Prinzip experimenteller Untersuchung völlig gewahrt. Auch in der Dunkelkammer ist die Variation der Bedingungen für den Eintritt des Vorganges möglich, der Ablauf des Geschehens in einzelne Phasen zerlegbar, indessen gerade okkulte Vorgänge wie etwa die telekinetischen bisher, wie es den Anschein hat, noch niemals einer solchen experimentell-methodischen Kontrolle unterworfen wurden.

Was dieser Umstand in methodischer Hinsicht bedeutet, kann der Vergleich mit den drahtlosen Wellen lehren. Auch hier handelt es sich um „okkulte" Erscheinungen weiterer Wortdeutung, sofern die Wellen unsichtbar sind und in einer ältere physikalische Denkweisen weit überholenden Art den Raum durchmessen. Aber experimentelle Forschung hat diese „okkulten" Wellen dem Systemzusammenhange der Natur eingefügt, indessen sie bei der Fernbewegung der Medien noch nicht zur Anwendung gelangte. Dieser Mangel mag, wohlwollend geurteilt, kein endgültiger Einwand gegen die „Echtheit" telekinetischer Phänomene sein, aber er bleibt ein Einwand gegen ihre Tatsächlichkeit im wissenschaftsmethodischen Sinne. Solche methodische Reinlichkeit der Betrachtung ist dringend geboten, wenn das umstrittene okkulte Gebiet gleichermaßen gegen verstiegene Behauptungen seiner eigenen Anhänger wie gegen die schroffe Absage seiner Widersacher geschützt bleiben soll.

In jedem Falle bleibt die Trennung von Faktischem und Theoretischem, von Tatsache und Deutung eine ebenso wichtige methodische Forderung wie die Absage an vorschnelle Gleichsetzung von Erlebnissen und Erkenntnissen, von inneren Zuständen und äußeren Gegenständen, von Schauung und Erfahrung im kritischen Wortsinne. Wer irgend etwas „erlebt" hat, verläßt die Zone seiner Subjektivität erst in dem Augenblicke, da er den Gegenstand des Erlebten gedanklich bestimmt und ihn in den Zusammenhang bisheriger Gegenstandsbeziehungen einzuordnen unternimmt. Wer irgendwelche Zustände in sich erfährt, hat mit dem Hinweis auf sie noch nicht die Prüfung erledigt, was und wieviel sich in ihnen an äußeren eigengesetzlichen Gegenständen widerspiegelt. Wer sich auf Intuitionen beruft, ist nicht ohne weiteres vor Konfusionen geschützt. Wenn er vor dem kritischen Verstande bestehen will mit seinen Schauungen, so ist er gewiesen, ihre Inhalte in Einklang zu setzen mit gesicherten früheren Gegenstandsbestimmungen und den Erkenntniswert der Schauung zu messen an deren Fähigkeit, den Zusammenhang der Erscheinungen zu erhellen. Wer sich auf okkultem Gebiete hinter Erlebnissen und Schauungen verschanzt, erhöht, statt Licht in das Okkulte zu bringen, die Gefahr einer weiteren Verdunkelung.

Gesetzt, daß eine vom Bisherigen abweichende neue Tatsache als solche gesichert ist, so geht es methodisch nicht an, die Zustimmung von der Einsicht in das Wie abhängig zu machen. Tatsachen bleiben als solche in voller Geltung auch wenn sie noch unerklärt, noch nicht dem Gesamtgefüge der bisher erkannten Wirklichkeit eingeordnet werden können.

Alle diese methodischen Gesichtspunkte finden besondere Anwendung bei dem Spiritismus und seiner Abgrenzung gegenüber dem Okkultismus.

Wer Geister zu „sehen" oder zu „hören" vermeint, wer das Erlebnis einer Zwiesprache mit ihnen fest beteuert, ja für diese innere Gewißheit zu sterben sich bereit erklärt, ist gleichwohl im methodisch-kritischen Sinne noch kein Erkennender. Es bedarf sorgsamer Kontrolle, eingehender Erwägungen, ob die Geister mehr sind als eigene Zuständlichkeiten und deren Projektionen nach außen. Es deutet auf Naivität, nicht auf kritische Geisteshaltung, irgendwelche Erlebnisse bei „spiritistischen Sitzungen" ohne weiteres als Erkenntnisse „übersinnlicher Welten" und des „Lebens nach dem Tode" auszugeben. Eine große Ernüchterung wird es bedeuten, aber zugleich einen unerbittlichen Wirklichkeitssinn bezeugen und kritischen Wahrheitsdienst verwirklichen helfen, wenn am Ende einer solchen Sitzung die ernste Frage gestellt und beantwortet wird, ob und in welchem Ausmaße „Vorgänge" sich ereigneten, die mit Sicherheit aus dem Umkreise innerer Erlebniswirklichkeiten in die gegenständliche Welt hinüber führten.

Gegen vorschnelle Gleichsetzung von Spiritismus und Okkultismus ist zu erinnern, daß der Spiritismus eine besondere Theorie okkulter Erscheinungen bedeutet.

Daß nicht alle „Geister", welche „gesehen" oder „gehört" werden, Wirklichkeiten im objektiven Sinne sind, beweisen die Fälle der Halluzinationen gestörter Menschen. Ob es sich im Falle mehr oder minder geistig Gesunder um Erscheinungen oder Kundgebungen von Geistern handelt oder nur um abnorme Aeußerungen bestimmter Medien auf der Grundlage von Bewußtseinsspaltungen und der damit zusammenhängenden Personifikationen, ob die sich dabei meldenden „Intelligenzen" Verstorbener aus den Tiefen des im Trancezustand

befindlichen Mediums selbst aufsteigen oder von außen aus einem jenseitigen Reiche in sie hineinfahren, dies zu unterscheiden bedeutet die eigentliche Schicksalsfrage des Spiritismus als einer metaphysischen Lehre.

Dies eine steht für eine unbefangene Betrachtung solcher „Erscheinungen" fest: ein großer, wenn nicht bei weitem der größte Teil sogenannter Kundgebungen der Spirits, beruht auf dem allgemeinen Prinzip des Mediumismus und der bei ihm wirksamen Rolle des Unterbewußten. Gerade von den mediumistischen Vorgängen der Telepathie und des Hellsehens fällt Licht auf spiritistische Scheintatsachen. Der Laie und Anfänger auf diesem ganzen Gebiete wird schon in dem Phänomen des Tischrückens „außermenschliche Geister" wirksam wähnen, die für eine natürliche Deutung dieser Erscheinung nicht mehr in Frage kommen. Je größer das Feld vergleichender Beobachtung auf mediumistischem Gebiete, um so enger wird der Kreis von Erscheinungen, für die eine nicht rein-mediumistisch-animistische, d. h. auf das seelische Wesen des Mediums selbst bezogene, Erklärung überhaupt nur diskutierbar, geschweige methodisch gefordert ist. Anhänger des Spiritismus würden sich ein Verdienst erwerben, wenn sie die Fülle der Berichte sichten und alles aus ihnen ausscheiden würden, was durch die sonst bekannten Leistungen der Telepathie und des Hellsehens keine Deutung zu finden vermag.

Bei kritischer Geisteshaltung und höchstmöglicher Unvoreingenommenheit wird man den zusammenfassenden Satz wagen dürfen: Das okkulte Gebiet, soweit es sich bis heute der Nachprüfung zugänglich erweist, ist eine Mischung von Wahrheit, Irrtum und Betrug. Sein und Schein, Wahn und Wirklichkeit zu trennen ist das methodische Grundprinzip auf okkulten wie nicht okkulten Gebieten, unter denen die letzteren aus mehr als einem Grunde der Täuschung besonders leicht ausgesetzt sind. Den Fürsprechern des physikalischen Mediumismus ist die Erinnerung daran heilsam, welches Maß von Täuschungen geschickte Taschenspielkunst zu erzielen imstande ist. Der aufmerksamste Beobachter, der alle seine Sinne strafft, um „dahinterzukommen", sieht sich in solchem Falle außerstande, den wirklichen Sachverhalt zu erraten. Was vermag ein Zauberer nicht in wenigen Sekunden durch einen Scheingriff in die leere Luft hervorzubringen! Jeder Beobachter weiß, um den Zauberursprung der dabei plötzlich auftauchenden Lebewesen, Blumen, Tiere und Gegenstände aller Art. Und doch ist niemand oder höchstens der Kenner der Tricks imstande, den wirklichen Sachverhalt zu ermitteln. Bei ganz ähnlichen Vorgängen anläßlich okkulter Sitzungen aber bleibt noch unentschieden, ob es sich um „echte" oder „unechte" Phänomene handelt. Darum ist der Vergleich mit dem Gebiete der Taschenspielkunst methodisch höchst lehrreich zur Verschärfung der Kritik und zur Ausschaltung aller Quellen der Täuschung.

— —

Kleine Mitteilungen.

Einer Einladung der Schweizer Studentenschaft folgend, wird Herr Dr. Frhr. von Schrenck-Notzing in der zweiten Januarhälfte 26 an den Universitäten Zürich, Bern und wahrscheinlich auch Basel Vorträge über Physikalischen Mediumismus halten.

Im Auftrage des National Laboratory of Psychical Research in London teilt uns dessen Chairman of Council and Foreign Research Officer, Mr. Harry Price, mit, daß das genannte Institut Herrn Dr. Paul Sünner

einstimmig zum Korrespondierenden Ehrenmitglied gewählt habe. Diese Auszeichnung wurde mit großem Danke angenommen.

Ein neuer Spukfall hat sich in Ungarn ereignet. Darüber wird folgendes gemeldet:

Vilma Molnar, die elfjährige Tochter des Alexander Molnar aus Baßzentmihaly, kam Anfang November aus dem Orte Zabling (Burgenland), wo sie sich wegen der Erlernung der deutschen Sprache auf Tausch befand, wieder heim. Kaum im Elternhause angekommen, setzten sich, wo die Kleine erschien, leichtere Gegenstände, Möbelstücke, Töpfe, Löffel in Bewegung. Die Nachricht drang nach Wien und auch die Prinzessin Elisabeth Windischgraetz, Tochter weil. des Kronprinzen Rudolf, bekundete großes Interesse für die Kleine. Aus Graz, Wien und anderen Städten kamen viele Aerzte, Professoren, Spiritisten, Hypnotiseure nach Zabling, um das Kind zu sehen. Die Fürstin Windischgraetz trat mit dem Ortsarzt Dr. Randelli in Verbindung und bat, man möge ihr das Kind zur Beobachtung nach Wien bringen. Der Vater leistete dem Wunsche der Fürstin Folge, und sie und ihre Freundin, Baronin Müller, nahmen die Kleine in Obhut. Die Fürstin gilt in eingeweihten Kreisen als eine Frau, die sich außerordentlich für das Problem des Okkultismus interessiert, und steht mit einer Reihe von in- und ausländischen Gelehrten in Verbindung. Das erste Ergebnis, das sich im Elternhause vor vielen Leuten abspielte, war folgendes: Die Kellertür öffnete sich selbst, und die für den Winter aufgestapelten Kartoffeln liefen die Kellertreppe hinauf, um vor der Tür Halt zu machen, hinter der das Kind schlief. Eine Schere, die auf dem Tisch lag, stellte sich senkrecht auf, machte einen Purzelbaum in der Luft und flog ihr in den Schoß. Gabel und Messer, die sich in einer Schublade befanden, setzten sich in Bewegung, die Schublade offnete sich von selbst, und die Gegenstände flogen dem Wunderkinde zu. Die Tür öffnete sich plotzlich und ein Krug, den man in dem Hof vergessen hatte, spazierte behäbig in das Zimmer hinein. Die kleine Vilma wurde nach Wien gebracht, und die Fürstin nahm sich ihrer mütterlich an. Seit dieser Zeit ereignen sich diese Erscheinungen in der Wohnung der Fürstin (Wien, III, Marxergasse 3). Fürstin Windischgraetz beobachtet das Kind seit Wochen, und sie beabsichtigt eine genaue Darstellung dieser Erscheinungen niederzuschreiben. In dieser Arbeit unterstützt sie Prof. Dr. Thirring in Wien. Auch der Münchner Dr. von Schrenck-Notzing ist auf das neue Medium aufmerksam gemacht worden und begab sich vor einigen Tagen nach Wien. Nach dem Urteil des Letzteren soll das 14 jährige Bauernmädchen in ihren okkultistischen Fähigkeiten das weltberühmte Medium Willi Schneider vielfach übertreffen.

Die parapsychische Forschung macht neuerdings an den Universitäten bemerkenswerte Fortschritte. Nachdem unter Leitung Gardener Murphys an der Columbia-Universität New York die Untersuchung parapsychischer Phänomene aufgenommen worden ist, hat auch das von Wilhelm Wundt begründete, jetzt 50 Jahre bestehende Leipziger Psychologische Institut dieses Gebiet in seine Lehrpläne eingeschlossen. Das Institut steht unter Leitung Felix Kruegers. Von seinen Mitarbeitern liest Prof. Otto Klemm über Psychologie des Okkultismus, verbunden mit praktischen Uebungen, in denen, wie wir hören, u. a. auch Brucks telepathische Versuche behandelt wurden und zum Teil wiederholt werden sollten. D.

Zeitschriften-Rundschau.

Revue metapsychique 1925, Nr. 3.

1. Ch. Richet, Camille Flammarion. Nachruf.
2. A. Rouhier. Experimentelle kryptaesthetische Erscheinungen, beobachtet während eines Versuchs mit Peyotl.

Peyotl ist eine nordmexikanische Kaktusart, bei deren Einnehmen man starke Reizungen des Sehzentrums mit Visionen beobachtet, während das Bewußtsein unberührt bleibt. Rouhier bringt das Protokoll eines Versuches, der

an einem gebildeten Mann gemacht wurde. Es wurden starke Visionen beschrieben. Sodann machte man drei telepathische Versuche, der erste mißlang, beim zweiten versuchte eine Dame das Wort „Wolf“ zu übertragen, er sieht erst eine Landschaft, dann sagt er „Bäume und einen Wald“, sodann sagt er „ein Wolf blickt mich an“. Beim zweiten Versuch sollte sie Heinrich IV. sehen, er sieht „eine Reihe Medaillons: Katharina von Medici — Heinrich IV“.

Schließlich wurde ein Hellseherversuch gemacht. Eine Dame setzt sich ihm gegenüber und versucht ein Buch zu übertragen, das sie den Tag vorher ihrer Base geschenkt hatte. Diese Base lag im Wochenbett und es wurde angenommen, daß das Buch im Schlafzimmer läge. Die Vp. beschreibt auch bald ein Schlafzimmer. Die Dame erwartete nun beschrieben zu bekommen, daß ihre Base im Bett läge. Auf eine diesbezügliche Frage, wer im Bett läge, wird von der Vp. gesagt, es sei leer. Sie beschreibt, daß am Toilettenspiegel ein Halsbandanhänger hänge und Ohranhänger, die Vp. selbst hat das Gefühl, daß sie etwas in dem Zimmer sucht und es nicht finden kann. Die spätere Nachfrage ergibt, daß die Dame entgegen der Anordnung das Bett verlassen und von der Pflegerin in das Nebenzimmer getragen worden war. Das Album war desgleichen im Nebenzimmer.

3. Dr. F. Moutier. Zwei Fälle von Kryptaesthesie, die je nach dem Gesundheitszustand sich ändern.

Eine Dame leidet viel an Migräne, die vielfach mit einem Anfall von Lethargie begannen, der in einen anscheinend normalen Zustand überging, der tranceartig war und in dem sie ihre übernormalen Kenntnisse hatte. Diese Trancezustände traten nach der Heirat auch spontan auf, und zwar befielen sie die Dame irgendwo bei Tisch, in der Oeffentlichkeit usw. Nur ihr Mann konnte an der Starrheit des Blicks erkennen, ob sie in diesem Zustande war.

In diesem Zustande kamen nun erstens Hellsehphänomene der Art vor, daß ein weit entfernt spielendes Ereignis, der Tod eines Generals oder ein Erdbeben gesehen wurde. Einzelheiten konnten vielfach erst lange nachher verifiziert werden. Dann aber machte sie auch in diesem Zustande Angaben über sehr intime Angelegenheiten irgendeines Anwesenden, was umso peinlicher war, als von allen abgesehen von ihrem Mann, der den veränderten Zustand an dem starren Blick erkannte, ihr Zustand als der normale Bewußtseinszustand angesehen wurde. Durch entsprechende Behandlung gingen die Migräneanfälle zurück und die Trancezustände wurden auch geringer, die Hellseherscheinungen aber verschwanden ganz.

Bei einer zweiten Dame fanden sich ähnliche Erscheinungen. Sie hatte sehr bestimmte Ahnungen und Vormahnungen. Besonders sah sie den Tod von Menschen voraus in Fällen, in denen sie normalerweise nichts davon wissen konnte. Meist handelte es sich um Bekannte, sehr selten um Menschen, die sie nur von Ansehen kannte. Entweder sah sie den Betreffenden selbst sterbend oder sie sah irgendeinen Angehörigen in Trauer. Auch andere Sachen sieht sie voraus, z. B. Reisen Bekannter, die gar nicht beabsichtigt waren.

Diese Fähigkeit trat erst nach der Heirat auf, hat sich aber dann während eines Krankheitsjahres verloren, um mit gewonnener Gesundheit stärker als früher wiederzukommen.

4. Osty. Kryptaesthesie und experimentelle Psycho-Physiologie.

Anknüpfend an die beiden vorhergehenden Aufsätze bringt Osty ausführliche theoretische Erörterungen. Er macht besonders darauf aufmerksam, daß die Fähigkeit in den verschiedensten Altersstufen auftritt, besonders oft allerdings in der Pubertätszeit. Eigenartig ist auch die Rolle der Krankheit, indem sie bei einigen Individuen die Fähigkeit hervortreten läßt oder steigert, bei andern sie aber gerade herabsetzt oder vernichtet. Irgendwelche innersekretorischen Verhältnisse scheinen da eine Rolle zu spielen, ebenso wie in den Fällen, in denen die Askese die Fähigkeiten hervortreten läßt. Das psycho-physiologische Problem ist, zu erforschen, welche besondere funktionelle Veränderung bedingt den geistigen Prozeß der übernormalen Erkenntnis?

Potentiell hätte jeder Mensch diese Fähigkeiten, es handele sich nur darum, sie an die Oberfläche zu bekommen. Die Frage sei die, wie das zu erreichen sei. Es sei möglich, daß der Peyotl da einen Fortschritt bedeute, aber es sei

sozusagen noch alles unerforscht. Man müsse dahin kommen wie die früheren Völker keine wichtige Angelegenheit zu unternehmen, ohne die transcendente Ebene um Rat zu fragen.

Revue metapsychique 1925, Nr. 4.

1. Osty. Ein Gelehrter. — Ein Werk.

Bericht über eine Vorlesung von Richet im großen Hörsaal der medizinischen Fakultät. Richet berichtet darin von den vielen Fällen, in denen Gelehrte die Anerkennung von neuem verzögert haben, Osty erweitert diese Sammlung.

2. Cazzamali. Telepsychische Phänomene und Gehirnstrahlen. (Es erscheint darüber demnächst hier ein Originalaufsatz. D. Schriftl.)

3. Warcollier. Ein automatischer telepsychischer Detektor: Das elektrische oui-ja.

Anknüpfend an eine frühere Konstruktion von Richet wird hier eine Versuchsanordnung für telepathische Versuche geschildert. Der Apparat besteht aus zwei Teilen: einem Zifferblatt mit Zeiger und den Zahlen 1—12 wie auf einer Uhr oder den 24 Buchstaben und als zweitem Teil aus einer Planchette, die — ev. weit entfernt — in elektrischer Verbindung mit dem Zeiger steht. Der Agent nimmt sich nun vor, daß der in langsame Bewegung gesetzte Zeiger auf einer bestimmten Ziffer stehen bleibt, telepathisch soll dann der A-Empfänger beeinflußt werden, den Strom zu schließen, wodurch der Zeiger aufgehalten wird. Warcollier berichtet, daß er mit dem Apparat Erfolge hatte, die über den Zufall hinausgehen.

Journal of the American Society for psychical research. Bd. 19, Nr. 1, Jan. 1925.

James Hyslop. Besessenheitsphänomene. Ein unvollständiger nachgelassener Aufsatz des bekannten Spiritisten. In folgerichtiger Fortbildung seiner spiritistischen Grundanschauung ist er der Meinung, daß die sogenannten Persönlichkeitsspaltungen zum großen Teil echte Besessenheit durch einen Geist sind. Er bestreitet, daß der Beweis geführt sei, daß Mitteilungen, die im Widerspruch mit der normalen Persönlichkeit stehen, auf Spaltung der Persönlichkeit zurückgeführt werden müssen. Solange man keine andere Erklärung habe, müsse man mit dieser Erklärung zufrieden sein. Aber von dem Augenblick an, in dem die Existenz von Geistern bewiesen sei, und das ist seiner Meinung nach der Fall, wird man solche Vorgänge leichter und ungezwungener auf Geister zurückführen. Die sekundäre Persönlichkeit sei uns ebenso unzugänglich wie die Geister.

Fulton Oursler. Einige anscheinend prophetische Träume. Oursler träumte, daß seine Frau ihm fast unbekleidet sprachlos entgegenkam, er selbst bemerkte, daß das Zimmer mit Blut bedeckt war. Seine Frau sagte zu ihm: „Ist nicht der Geruch schrecklich?" Darauf sah er zur Rechten einen Streifen von blauer Serge und zwei Hände, die das feuchte Blut von dem Zeug wischten. Diesen Traum erzählte er des Morgens beim Frühstück. Des Abends um 8 Uhr sieht er seine Frau in der Tür stehen fast unbekleidet und vor Aufregung nicht sprechen könnend. Er geht hinaus, wohin sie deutet und findet seinen Hund überfahren vor. Der Boden und die Wände des Raums waren mit Blut benetzt und seine Frau sagte: „Riecht das Blut nicht schrecklich?" Dann kam der Arzt und sein blauer Sergeanzug wurde von Blut beschmiert, das er sich abwischte, wie er es im Traum gesehen hatte.

R. Sudre. Die Philosophie Geleys. Abdruck von Sudres Aufsatz in der Rev. met.

Edward Lawrence. Psychismus in wissenschaftlicher Betrachtung: Eine Studie über das Seelenleben der Primitiven. Bericht über übernormale Vorkommnisse bei den Primitiven, die darauf hindeuten, daß derartiges bei ihnen häufiger ist als unsere Ethnologen meist wissen. Auch über die Medizin der Primitiven interessante Angaben.

Tischner.

—

Vom Büchertisch.

Constantin von Monakow. Fünfzig Jahre Neurologie. Zwei Vorträge. Zürich, Verlag Art. Institut Orell Füßli, 1924.

Während sonst einem verdienten Forscher zum Jubiläum eine Sammlung von Arbeiten seiner Schuler, die dann unvermeidlich nicht allzu selten nicht sehr bedeutende Gelegenheitsschriften ad hoc zu sein pflegen, überreicht wird, hat der Nestor der deutschsprachlichen Gehirnforschung, der Züricher Neurologe C. von Monakow, den Anlaß der Feier des Tages, an dem er vor genau fünfzig Jahren in die Forschung eintrat, dazu benutzt, in Selbstbesinnung die Entwicklung der Gehirnforschung in diesem halben Jahrhundert an sich vorüberziehen zu lassen. Wenn in dem berühmten der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts angehörenden Handwörterbuch der Physiologie von Wagner, in dem auch Lotzes bekannter Artikel gegen die Lebenskraft erschien, der die Uebermacht der mechanischen Weltanschauung selbst auf ihn offenbart, die gesamte Physiologie und Pathologie nur 34 Seiten einnahm, so ist heute ihr Umfang so groß, daß nur noch jemand, der mit der ganzen Forschung groß geworden ist, sie völlig übersicht. Eben darin aber liegt der Wert des ersten Vortrags, daß hier jemand spricht, der die Entwicklung der Wissenschaft mit erlebt und zu einem Teile — mit gemacht hat, eine Gesamtübersicht über das Erreichte gibt.

Niemand, der mit einiger Vorkenntnis den Vortrag in die Hand nimmt — Vorkenntnisse sind unentbehrlich — wird ihn ohne großen Genuß lesen. Im Zentrum steht das Lokalisationsproblem, dem Monakow ja bereits ein großes Werk gewidmet hat. Das Ergebnis ist naturgemäß auch hier wieder daß die Lokalisationsprobleme um so schwieriger werden, je mehr sie Bedeutung für die Psychologie haben. Wo es sich um die Lokalisation eines Willens- oder Wahrnehmungsaktes handelt, bleibt die Antwort aus. Im Gegensatz zu der Oberflächlichkeit, mit der solche Dinge oft behandelt worden sind, verdient Monakows Objektivität Anerkennung.

Interessant ist zu bemerken, daß auch er von der neovitalistischen Strömung mit erfaßt ist. Es treten teilweise auch Drieschsche Termini auf. Ja unter den Grundinstinkten des Menschen zählt er auch auf den „Weltinstinkt; kosmischer resp. religiöser Instinkt (Beziehung zum All, aus dem wir alle hervorgegangen sind)". Leider ist nicht ersichtlich, ob an Monakow das Tatsachenmaterial der Parapsychologie bereits herangelangt ist. Ein Forscher von dieser Weitsicht würde sich ihm schwerlich verschließen.

Eine Ueberraschung bringt der zweite Vortrag: „Die Neurosenfrage einst und heute", denn es war schwerlich allgemeiner bekannt, daß Monakow auch diese Dinge verfolgt hat.

Er bezeichnet sich selbst als „einen alten Neurologen", der im Stillen ein psychologischer Feinschmecker ist, und seine Arbeit zeigt, daß er die Psychologie der Neurosen und was damit zusammenhängt, aufmerksam verfolgt hat. Die Entdeckung der Hypnose und der Suggestion ist in seinen Augen die wichtigste hierher gehörende Entdeckung der letzten Jahrzehnte. Bemerkenswert ist, daß auch diese Entdeckung sich in Deutschland langsamer als anderswo durchsetzte. Als die zweitwichtigste neuere Tatsache erscheint Monakow die Lehre Freuds, die er zusammen mit ihren Fortbildungen sehr eingehend behandelt. Monakow selber ist von ihr erheblich beeinflußt, doch fordert er stärkere Berücksichtigung der physiologischen Seite und widerspricht einer rein psychologischen Betrachtung. Oesterreich-Tübingen.

Dr. med. Heinrich Hornung. Die forensische Bedeutung des Hellsehens und der Gedankenübertragung. Archiv für Kriminalogie und Kriminalistik. 1925. Bd. 75. Heft 4. Aus dem Institut für gerichtliche Medizin an der Universität Leipzig. (Leipziger Medizinische Dissertation.)

Die erste deutsche Dissertation auf parapsychologischem Gebiet!

Nach einer Einleitung über die Parapsychologie überhaupt beschäftigt sie sich mit ein paar in der Oeffentlichkeit bekanntgewordenen Fällen, in denen echte oder vermeintliche Hellseher sich kriminalistisch betätigen; somit einem

sächsischen Hellseher H. M., einem Bernburger Lehrer D., einer Frau Sch., die in der Angelegenheit des Heidelberger Bürgermeistermordes hervortrat, einem Hellseher P. und ein paar anderen Fällen. Am ausführlichsten werden die Leipziger Schwestern H. und D. behandelt. In diesem Fall ist von besonderem Interesse ein Experiment, das von der Leipziger Staatsanwaltschaft, die eventuell die weitere Tätigkeit der Schwestern zu unterbinden beabsichtigte, mit denselben im Leipziger Gerichtsgebäude veranstaltet wurde. (S. 271 ff.) Es ist offenbar positiv ausgefallen, und man muß es um so mehr bedauern, daß kein stenographisches Protokoll aufgenommen wurde.

Das Gesamtresultat Hornungs, der überaus vorsichtig und zurückhaltend, ja geradezu ängstlich in der Bejahung ist, ist, daß ein geringer Rest von „Ungeklärtem, vorläufig Unerklärbarem" da sei. Er neigt in gewissem Umfange zur Annahme parapsychischer Leistungen, obwohl seine Aeußerungen nicht ganz gleichmäßig sind.

Zutreffend ist seine Schlußbemerkung, daß für die Parapsychologie die forensischen Fälle von Kryptästhesie nur einen ganz geringen Wert haben. Er fügt hinzu, daß auch für die praktische Kriminalistik keiner der bisher vorliegenden Fälle von großer Bedeutung gewesen ist. Man wird daran die einschränkende Bemerkung anschließen müssen, daß diese Behauptung etwas zu weit geht. In einem dem Verf. von mir zur Verfügung gestellten Fall und in einem andern mir ebenfalls bekanntgewordenen und richterlich bestätigten Fall waren die Angaben der sog. Hellseher von entscheidender Bedeutung. Im ganzen ist allerdings die Gefahr, der das Publikum von seiten schwindlerisch veranlagter Personen ausgesetzt ist, eine erhebliche, und mit der Zunahme der wissenschaftlichen Anerkennung des Vorkommens echter parapsychischer Leistungen wird sie immer größer, so daß früher oder später die ganze praktische Hellseherei wird unter Kontrolle gestellt werden müssen. Oesterreich-Tübingen.

E. R. Jaensch. Ueber den Aufbau der Wahrnehmungswelt und ihre Struktur im Jugendalter. Eine Untersuchung über Grundlagen und Ausgangspunkte unseres Weltbildes, durchgeführt mit den Forschungsmitteln der Jugendpsychologie, angewandt auf erkenntnistheoretische, naturphilosophische und pädagogische Fragen. Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig. 1923. XXIV und 537 S.

Das Buch ist die Zusammenfassung einer Reihe von Arbeiten, die von Jaensch und seinen Schülern und Mitarbeitern in der Zeitschrift für Psychologie erschienen sind. Diese Zusammenfassung ist sehr dankenswert und wird die Arbeit der Marburger Psychologenschule auch denen bekannt werden lassen, denen die Bände jener Zeitschrift nicht ohne weiteres zugänglich sind. Die entscheidende Entdeckung, auf die sich diese ganze fruchtbare Arbeit aufgebaut hat, war die Feststellung vom eidetischen Charakter der Vorstellungsbilder im Jugendalter. Oder deutlicher ausgedrückt die Entdeckung, daß im Jugendalter die Vorstellungen den Sinneswahrnehmungen viel näherstehen als beim Erwachsenen. Dabei sind die Worte „Eidos", „eidetisch" usw. freilich ganz anders gemeint, als sie von Husserl, der zuerst diese Termini einführte, verstanden werden.

Unbekümmert um alles Gerede über Psychologismus und dgl. ist Jaensch den erkenntnistheoretischen Problemen, die von jener Entdeckung her sich eröffneten, nachgegangen. Die Kluft, die sich zwischen Philosophie und experimenteller Psychologie aufgetan hatte, hat sich damit zu schließen begonnen. Für den schärfer Blickenden war das freilich auch schon bei den früheren Werken von Jaensch der Fall, die übrigens — was damals noch eine Ausnahme war — auch die pathologischen Phänomene mit berücksichtigt haben.

Alles in allem ist das Werk ein schönes Zeugnis für den unablässigen Aufstieg der deutschen Psychologie in doppelter Hinsicht; in bezug auf die Verfeinerung der Analyse und die Weitung des Gesichtskreises. Es darf deshalb wohl auch die Hoffnung ausgesprochen werden, daß Jaensch bei näherer Beschäftigung mit dem parapsychologischen Problemkreise zu einer positiven Stellungnahme kommen und nicht „zu jenen erstaunlich fernliegenden Auskunftsmitteln" greifen wird, die, wie er gelegentlich bemerkt, so oft ergriffen würden, „wenn es sich darum handelt, der Ermittlung einigermaßen unerwarteter Tatbestände zu begegnen." Oesterreich-Tübingen.

Karl Jellinek. Das Weltengeheimnis. Vorlesungen zur harmonischen Vereinigung von Natur- und Geisteswissenschaft, Philosophie, Kunst und Religion. Mit 180 Textabbildungen. Stuttgart, Ferdinand Enke, XVI u. 552 S.

Das Buch, das seit seinem ersten Erscheinen inzwischen bereits zwei Neuauflagen erlebt hat, ist hervorgegangen aus Vorlesungen, die sein Verfasser, ein Professor der Chemie an der Technischen Hochschule in Danzig, dort im äußersten Osten der deutschen Kultur gehalten hat. Es soll in ihm einem breiteren Kreise ein Bild der Welt entrollt werden, wie sie sich heute den Augen der Wissenschaft darstellt. Es ist ein erstaunliches Maß von Wissen aufgehäuft, das größtenteils weit abliegt von dem eigenen Arbeitsgebiet des Autors. Von der unorganischen Materie an bis zu den höchsten Höhen des Menschengeistes führt der Verfasser den Leser, in schwungvoller Sprache seine Gedanken entwickelnd. Vielfach eingeschaltet sind poetische Stücke aus den Upanishaden und dem buddhistischen Schrifttum, als Gipfelpunkt des Ausdrucks der Ergriffenheit des Autors vom Weltengeheimnis.

Sein allgemeiner Standpunkt wird durch den Namen Driesch bezeichnet, dem das Werk gewidmet ist. Neben ihn wäre aber eigentlich noch ein anderer Name zu setzen: Rudolph Steiner. Der Verfasser steht auf dem Boden der Theosophie, ein Standpunkt, den ich nicht teilen kann, obwohl ich die positive Stellungnahme des Autors zu den parapsychischen Tatsachen lobend hervorheben muß, da deren Anerkennung zur Zeit noch nicht allgemein ist. Die theosophische Tendenz tritt jedoch nicht in einem solchen Umfange hervor, daß das Buch für den anders Denkenden ungenießbar würde.

Rühmlich hervorgehaben werden muß das ausgezeichnete Illustrationsmaterial, mit dem das Werk ausgestattet ist. Die Abbildungen sind hauptsächlich biologischer und ästhetischer Art. Besonders hingewiesen sei auf ein paar treffliche Porträts, so von E. v. Hartmann, Einstein, Driesch. Aber auch von Steiner und den beiden bekannten Theosophinnen Blavatsky und Besant findet der Leser solche, ebenso von Nicolai. Ob dem Verfasser heute nicht auch sein Glaube an den Anbruch einer neuen moralisch höheren Stufe der politisch-menschlichen Kultur als allzu optimistisch und verfrüht erscheint?

Oesterreich-Tübingen.

Karl Kleist. Die gegenwärtigen Strömungen in der Psychiatrie. Bericht, erstattet in der gemeinsamen Sitzung des Deutschen Vereins für Psychiatrie und der Gesellschaft Deutscher Nervenärzte am 25. September 1924. Berlin und Leipzig, Verlag von Walter de Gruyter & Co., 1925. 41 S. (Zuvor in: Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie, Bd. 82.) M. 1.50.

Die Schrift gibt einen lehrreichen Ueberblick über die Entwicklung der deutschen Psychiatrie im ersten Viertel unseres Jahrhunderts von einem Manne alter Schule und Denkrichtung, wie sich überall zeigt, wo er seinen Blick über sein engeres Fachgebiet hinausschweifen läßt. Und er versucht das in den beiden ersten Teilen seines Vortrags in reichlichem Maße.

Kleist unterscheidet vier Hauptrichtungen in der Psychiatrie: 1. die philosophische, 2. die psychologische, 3. die neurologische, 4. die konstitutionelle Strömung. Sein Herz liegt bei der dritten und vor allem der vierten Strömung. Mit den beiden ersten weiß er nichts anzufangen. Man muß aber wohl schon sagen, das liegt mehr an ihm als an ihnen. Kleist hat kein Verständnis für philosophische und feinere psychologische Fragen, obwohl er sich bemüht, die Erörterung auf ein hohes Niveau zu heben. Was soll man dazu sagen, daß er Husserl und die sogenannte „Lebensphilosophie" auf eine Stufe stellt, ja Husserl geradezu zu einem Vertreter derselben macht! Kleist selbst ist denn auch mit den Problemen überraschend schnell fertig. Das psychophysische Problem löst sich ihm sehr einfach in ein bloßes Scheinproblem auf, „wie es bei unlösbaren Problemen so oft der Fall ist". Kleist steht nämlich auf dem Boden von Mach. Doch sollen die psychiatrischen Probleme „das Leib-Seelenproblem überhaupt nicht berühren"! Es ist selbstverständlich, daß er bei dieser Einstellung kein Auge für das freilich auch sonst meist nicht seinem Werte nach geschätzte Werk von Kronfeld „Das Wesen der psychiatrischen Erkenntnis" hat, aus dem er, wie zum Hohn, ein paar längere Zitate bringt. Der Hauptvertreter der psychologischen Strömung in der Psychiatrie ist

ihm Jaspers, der etwas besser wegkommt und gegen den ein paar berechtigte Einwände gemacht werden.

Viel gründlicher und problemkundiger sind die neurologische und die konstitutionelle Strömung behandelt. Bei der neurologischen Strömung handelt es sich in der Hauptsache um eine Seite des psychophysischen „Scheinproblems", nämlich um das sogenannte Lokalisationsproblem, die Frage, an welchen Orten des Großhirns eine körperliche Erkrankung besteht, wenn gewisse psychische Veränderungen vorhanden sind. Bemerkenswert ist, eine wie große Anzahl von pathopsychischen Phänomenen von Kleist in den Hirnstamm verlegt wird (Dämmerzustände, die manischen und melancholischen Zustände, Paranoia, Depersonalisation und anderes mehr). Nicht erkennbar wird, in welchem Maße diese Auffassung sich auf positive Unterlagen stützt oder wie weit etwa die Mangelhaftigkeit des histologischen Beweismaterials durch ein „zweifellos" ersetzt wird.

Noch bedeutsamer erscheint Kleist die konstitutionelle Strömung, die auf die Erforschung der „Veranlagung" zu bestimmten Störungen hinausläuft. Die Beziehung zu den „Krankheitseinheiten" ist hier am größten, denn hier dreht es sich um die schizoide, die manisch-depressive, die epileptische usw. Konstitution. Das Ergebnis ist die Auflösung dieser bisherigen Krankheitseinheiten in eine Reihe von auch selbständig existieren könnenden Komponenten. „Die konstitutionelle Strömung, meint Kleist, hat das durch die Erstarrung der ätiologischen Fragestellung festgefahrene Schiff der klinischen Forschung wieder flott gemacht." Die neurologische Strömung brachte ebenfalls kräftige Anstöße.

Die philosophische Strömung war dagegen für den Erkenntnisfortschritt „unfruchtbar". Es gelte den „naturkundlichen Boden" der Psychiatrie zu „verteidigen". Eine bloße Phrase! Denn es gilt für die Psychiatrie wie für jede andere Wissenschaft, ihr Objekt seinem ganzen Umfange nach kennen zu lernen und in seinen Beziehungen zu anderen Objekten. D. h. die Psychiatrie hat die pathologischen Zustände zunächst rein als solche zu analysieren und sodann nach ihren Beziehungen zum Organismus zu fragen. Zur „Natur" im gewöhnlichen Sinne des Wortes gehört nur der Organismus.

Trotz dieser meiner etwas scharfen Kritik ist die Schrift als allgemeine Uebersicht aber reichhaltig, lehrreich und zu empfehlen. Es liegt auf der Hand, daß es nicht mehr lange dauern kann, bis auch die Frage nach der „Medialen Konstitution" und ihrer Einordnung in das psychiatrische Gesamtschema wie ihrer Beziehung zu anderen Konstitutionen aktuell wird. Deshalb müssen die Wandlungen in der Psychiatrie auch vom parapsychologischen Standpunkt aus sorgfältig verfolgt werden. Oesterreich-Tübingen.

J. Godfrey Raupert. Der Spiritismus im Lichte der vollen Wahrheit. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck-Wien-München. (Ohne Jahr.) 90 S.

Der Schrift kommt Bedeutung vor allem dadurch zu, daß sie den offiziellen Standpunkt der katholischen Kirche zum Mediumismus vertritt. Ein faksimilierter im Auftrage des Papstes geschriebener Brief des Kardinals Gasparri an den Verfasser läßt darüber keinen Zweifel, daß er von der höchsten Stelle zu seiner publizistischen und sonstigen Tätigkeit autorisiert ist. Inzwischen sind mir allerdings Aeußerungen aus katholisch-theologischen Kreisen bekannt geworden, aus denen hervorgeht, daß der theoretische Standpunkt Rauperts trotzdem dort keineswegs überall Beifall findet. (Um eine formell dogmatische Lehre der Kirche handelt es sich vorläufig nicht.)

Ueber die sachliche Qualifiziertheit Rauperts muß das Urteil in hohem Maße günstig lauten. Er war früher Mitglied der englischen Society for Psychical Research und hat offenbar eine große persönliche Erfahrung in England und Amerika hinter sich. Es überrascht deshalb nicht, daß sein Urteil über die mediumistischen Phänomene ohne Einschränkung positiv lautet. „Es ist wirklich nicht nötig", meint er, „daß man noch Zeit und Mühe mit den Zweiflern vergeudet." Er ist sichtlich ganz unbefangen eingestellt gewesen in seinen Beobachtungen, und es ist überaus interessant feststellen zu müssen, daß man mitten im strengsten Katholizismus, im Herz der Kirche, in diesen Dingen in gewissem Umfange wissenschaftlich viel weiter ist als manche sogenannte „Koryphäen der Wissenschaft", die noch immer den Wald vor Bäumen nicht sehen können.

Es sind in dem Buch auch einige recht interessante eigene Beobachtungen Rauperts enthalten. Die wichtigste darunter ist die Angabe, daß unter sogenannten Geisterphotographien, die er gemacht habe und an deren Echtheit kein Zweifel sei, einmal das Gesicht einer Dame im Alter von 30 Jahren erschien, während die wirkliche Persönlichkeit, deren Geist angeblich auftrat, noch unter den Lebenden weilte und bereits 60 Jahre alt war. Raupert hatte sie seit 30 Jahren nicht mehr gesehen. Er weist mit Recht darauf hin, daß dieser Fall beweise, daß das aufgetretene Phänomen keine Geistererscheinung, sondern die Nachbildung einer Erinnerungsvorstellung von ihm war.

Die Differenz Rauperts gegenüber der wissenschaftlichen Parapsychologie setzt erst bei der Theorie ein. Er lehnt sowohl den Spiritismus ab, der als die Träger der Phänomene verstorbene Menschenseelen ansieht, als auch die Ansicht, daß es sich um bisher unbekannte Wirkungen der Psyche des Mediums handle. Vielmehr stellt er sich auf den Boden der dämonologischen Theorie. Es seien niedere menschenähnliche, böse Geister, welche sich der Medien zu bemächtigen streben.

In gewandter Weise und zum Teil mit guten Gründen tritt er dem Versuch, Jesus und manche Heiligen, aus deren Leben häufig sog. Wunder berichtet werden, einfach als „Medien" wie andere Medien anzusehen, entgegen. In der Tat ist es wissenschaftlicher Unfug, sie ohne Einschränkung mit Home oder der Eusapia in eine Linie zu stellen.

Sehr heftig wendet sich Raupert gegen den Versuch des Spiritismus, sich an die Stelle des Christentums zu setzen. Er erblickt darin für das Christentum eine schwere Gefahr, und es ist interessant zu hören, daß der Papst selbst ebenso denkt. Oesterreich-Tübingen.

Sir Oliver Lodge. Making of Man. A. Study of Evolution. Verlag von Hodder and Stoughton, London. 1924. 185 S.

Wer immer einmal mit Sir Oliver Lodge eine Berührung gehabt hat, wird von ihm den Eindruck einer ungewöhnlich vornehmen Gesinnung empfangen haben. Es ist einer jener Menschen, deren Dasein auch den Skeptiker und Pessimisten für einen Augenblick in seinem Pessimismus gegenüber der Menschenwelt stutzig macht.

In dem vorliegenden Werke entwickelt Sir Oliver Lodge seine Weltanschauung. Sie ist eine selbständige Synthese des Evolutionsgedankens mit dem Spiritismus. Aber weder im einen noch im andern Fall liegt eine einfache flache Uebernahme irgendwelcher Dogmatik vor. Der Spiritismus, wie ihn Lodge formuliert und begründet, mag eine sehr unbequeme, schwer widerlegbare Lehre sein, aber der Charakter einer durchaus wissenschaftlichen Theorie kann ihm unmöglich bestritten werden, wenigstens nicht von dem, der sein Urteil über Theorien von logischen Erwägungen und nicht von Gemütswallungen bestimmt sein läßt. Auch der Evolutionismus Lodges ist von dem populären, nunmehr der Vergangenheit angehörigen mechanistischen Entwicklungsdogmatismus des 19. Jahrhunderts wesentlich verschieden. Lodge kennt die moderne Physik und Biologie dazu viel zu gut. Ebenso liegt ihm der dem Kontinental-Europäer so leicht auf die Nerven fallende englische Traditionstheismus fern; so sehr er auch auf dem Boden des Christentums steht, so ist doch alles philosophisch vertieft und vergeistigt.

Lodge gibt eine Uebersicht über die Weltentwicklung von ihren primitivsten Stufen in der anorganischen Welt an bis zu den höchsten menschlichen Individualitäten, wie sie uns in den Propheten, Jesus und den Dichtern entgegentreten. Ueberaus interessant ist eine neue eigenartige Hypothese über diese höchsten Genialitäten, die eine Art von Inspirationslehre darstellt, obwohl die ältere primitive Gestalt derselben vermieden wird. Lodge gibt der Vermutung Raum, daß es sich bei derartigen Begabungen um Inkarnationen höherer geistiger Wesen gehandelt hat, die aber nur einen Teil von ihrem Gesamtgeistesumfang betraf. Er spielt sogar mit dem Gedanken, daß die drei Dichter Vergil, Dante und Tennyson Manifestationen eines und desselben Wesens sein möchten, angesichts ihrer geistigen Verwandtschaft. Diese Ideen sind theoretisch interessante Fortbildungen von Myers' Theorien über das Unbewußte.

Oesterreich-Tübingen.

Experimentalberichte.

Ausstrahlung von „Gehirnwellen" bei telepsychischen Phänomenen.

Von Ferdinando Cazzamalli, Professor an der Universität Mailand.
Aus dem Italienischen übersetzt von Eberhard Buchner und
Dr. Carl Bruck.

I.

Gegen Ende 1923 bereitete ich einen genauen Plan zu Versuchen vor, die darauf hinausliefen, von einem bestimmten Punkt biophysischer Einstellung aus jene Gruppen metapsychischer Phänomene zu studieren, die in das Gebiet der subjektiven Metapsychik (Ch. Richet) gehören und unter den veralteten und zu Irrtümern Anlaß bietenden Namen Hellsichtigkeit, Clairvoyance und Psychometrie bekannt sind, jetzt aber sachgemäßer und in besserer wissenschaftlicher Terminologie unter den Bezeichnungen Telepathie (Fr. Myers) oder Kryptästhesie (Richet) — experimentalen oder spontanen Ursprungs — oder, der Definition Boiracs eine größere Tragweite zugestehend, Telepsychik (E. Osty) zusammengefaßt werden.

Vom 18. Jahrhundert an bis heute können wir eine fortlaufende Folge von (metadynamischen) Hypothesen über die Existenz einer vom menschlichen Körper unter gewissen Bedingungen ausstrahlenden Energie konstatieren; ihr Ursprung, der mit der Zeit immer sicherer präzisiert wird, ist das Nervensystem, ist das Gehirn. Diese Hypothesen bewegen sich von den Körperstrahlen Maxwells (1675) zur psychischen Kraft Crookes oder der fluidischen Joires (1894), der zerebralen strahlenden Kraft Lombrosos, den kortikalen Vibrationen Patrizis und — eine Hypothese, die einen höheren Grad von Präzision für sich in Anspruch nehmen kann — der menschlichen biopsychischen Radioaktivität Morsellis (1908). Die Versuche, die Existenz dieser angenommenen, vom menschlichen Organismus ausstrahlenden Kraft oder Energie mit mechanischen Apparaten nachzuweisen, setzen mit dem alten Bioskop Collongues ein und führen über viele andere Apparate ähnlicher Art zum Radiometer Crookes und dem Sthenometer Joires. Dieses letzten Apparates habe ich mich nur bis etwa 1912 bedient, und zwar für Versuche in dem berühmten Laboratorium für experimentelle Psychologie der Klinik für Gehirnkrankheiten in Reggio-Emilia unter Leitung Guicciardis, Versuche, deren Resultate mich veranlaßten, der Auffassung Joires über den diagnostischen Wert des Apparats zu widersprechen. In der Tat muß der ernste Einwand erhoben werden (ein Einwand, der die Resultate der Versuche mit Apparaten von dem Typ der genannten entscheidend entwertet), daß die Körperwärme und die Körperelektrizität als Influenzquellen für die Instrumente in Betracht kommen, und es wäre dann durch all diese Versuche nichts anderes bewiesen, als daß die Apparate auf Wärme und elektrische Wellen, auf mechanische Antriebe und vielleicht auch auf die unbekannten biopsychischen Ausstrahlungen reagieren.

Gleichzeitig mit dem Aufwerfen des Problems der Ursachen setzte die Epoche der ernsteren und beweiskräftigen Versuche auf dem komplizierten und schwierigen Gebiet der metapsychischen Phänomenologie ein.

Cesare Lombroso, Enrico Morselli, Rocco Santoliquido, Bottazzi, Patrizi, Bozzano, Mackenzie usw. in Italien, Charles Richet, C. Flammarion, Paul Joire,



Fig. 1

de Rochas, Maxwell, Geley und Osty in Frankreich, Aksakow in Rußland, Ochorowicz in Polen, Crookes, Wallace, Myers, Lodge in England, Zöllner, Alrutz [1]), Schrenck-Notzing in Deutschland, William James in Amerika und noch andere forschten, experimentierten, stellten kühne Hypothesen auf und forderten damit den negierenden Skeptizismus heraus, die in Aberglauben versunkene Unwissenheit und den versteckten oder offenen Widerspruch der offiziellen Wissenschaft.

Die ernsthafte experimentelle Arbeit führt zur wissenschaftlichen Systematisierung der Metapsychik. Jedermann weiß, daß heute die Realität der imponierenden Gruppe von Phänomenen, auf denen sich die subjektive Metapsychik aufbaut, über jede kritische Anzweiflung erhaben ist. Richet äußerte sich kürzlich auf dem internationalen Kongreß für Physiologie in Edinburgh folgendermaßen: „Messieurs les physiologistes et messieurs les médecins, est-ce que vous oseriez prétendre que vous avez achevé la physiologie du cerveau? qu'il n'y a plus rien à découvrir? et que vous avez délimité les ébranlements dont il est capable? Le cerveau est une machine beaucoup plus compliquée

[1]) Hier irrt sich Cazzamalli: Sydney Alrutz, ein Schwede, war Dozent an der Universität Upsala. Im übrigen ist die deutsche Liste sehr unvollständig. Vor allem dürften darin die Namen von Du Prel und Hellenbach nicht fehlen. D. Uebers

que nous ne le supposons naivement. Pourquoi cette merveilleuse machine ne serait-elle pas apte à percevoir parfois des vibrations qui passent inaperçues à la conscience? Cela, mes chers collègues, c'est la physiologie." Und Osty präzisiert das Problem dahin: „L'étude expérimentale de la télépathie menerait une extension de la physiologie et de la psychologie dont on ne peut avoir idée. Ce que l'on peut ambitionner d'étudier et d'arriver à expliquer c'est le déterminisme physique et physiologique par lequel telle modification physiochimique d'un système de cellules cérébrales se met en fonctionnement chez une personne et quelle forme de l'énergie se transmet de l'agent au percipient. En définitive on se donne à étudier le cerveau en tant qu',,émetteur" et „récepteur" de radiations encore inconnues."

Was nun die Versuche anbelangt, auf experimentellem Wege die unter bestimmten Umständen auftretenden Ausstrahlungen des menschlichen Körpers festzustellen, so wird niemand verkennen, daß heute nach einer Zeit der Armseligkeit in bezug auf die technischen Hilfsmittel ein recht fühlbarer Fortschritt nach dieser Richtung zu verzeichnen ist, der für gewisse Gebiete der angewandten Physik geradezu imponierend erscheint. Es ist hier nicht der Ort, um auch nur zusammenfassend auf die neuen Auffassungen hinzuweisen, die sich bezgl. der Grundfragen des Naturgeschehens ergeben haben, auf die Fernwirkung, auf die neuen Gesichtspunkte zur Beurteilung der Natur der Nervenkraft und der Formen ihrer Fortpflanzung, auf die elektromagnetischen Phänomene, die die Funktionen der lebenden Zelle begleiten.

Die Nervenkraft ist nichts anderes als die gleiche Fundamentalenergie, die sich in dem Mechanismus der Polarisation der lebenden Zelle auswirkt (ein physiochemischer Prozeß der Nervenbetätigung). Aber sie kann sich in andere Energieformen umsetzen und sich in die Ferne übertragen wie ein bioelektrischer Mechanismus (Sherington, Lugaro, Kappert, Tesso).

Ein weiterer energischer Vorstoß in der Erforschung der Natur und des Mechanismus der Nerventätigkeit, dahinzielend, einen physischen Beweis für die komplizierten Phänomene der Gehirntätigkeit zu finden, wurde von Lasareff in seinen Experimentalstudien über die Jonentheorie der Erregung unternommen, die in gerader Linie von der Theorie über Nerven- und Muskelerregung herkommt, wie sie vertreten wird von Newton, Haller, Matteucci, Helmholtz, Pawlow. Nach der Jonentheorie der Erregung fungieren die Nervenzentren periodisch, entsprechend den periodischen Vorgängen, die sich in den Nervenzellen abspielen.

Diese Reaktionen müssen ihrerseits begleitet sein von periodischen Abwandlungen der elektromotorischen Kraft (Ostwald, Kistiakowsky) „Comme nous savons," schreibt Lasareff, „d'après la théorie électro-magnétique de Maxwell, les variations de la force électromotrice doivent être accompagnées par des ondes électromagnétiques."

Und hier sind wir dann bei den Versuchen Fröhlichs und der Theorie von der Aussendung elektromagnetischer Wellen aus den aktiven Nervenzellen. Um sie zu beweisen, untersuchte Lasareff in indirekter Methode unter Verwendung des Galvanometers von Einthoven oder des Kapillarelektrometers von Lieppmann die periodischen Ströme, die durch Nerventätigkeit erzeugt werden.

Wenn ich mich, unterstützt durch neue Apparate, zur Aufnahme bzw. Wiederaufnahme der Versuche rüstete, die bezwecken, auf experimentellem Wege den tatsächlichen Wert der Hypothese der sich möglicherweise unter be-

stimmten psychischen (zerebralen) Bedingungen manifestierenden menschlichen biopsychischen Radioaktivität (eine glückliche Bezeichnung Enrico Morsellis) zu prüfen, so war ich entschlossen, mich dabei ausschließlich der direkten Methode zu bedienen.

Je mehr ich mich mit den Arbeiten Lasareffs bekanntmachte und bei ihm die ausschließliche Verwendung der indirekten Methode zur Beobachtung der durch die Tätigkeit der Nervenzentren erzeugten periodischen Strömungen (woraus dann die Theorie von dem Auftreten elektromagnetischer Wellen hergeleitet wird) konstatierte, wurde ich in meinem Entschluß bestärkt, in neuer Versuchsanordnung diese elektromagnetischen Wellen mit der direkten experimentellen Methode zu suchen. Ich habe mir die großen Schwierigkeiten und die ernsten Einwände, die mir entgegenstanden, nicht verhehlt, die einen wie die andern vor allem begründet in der Möglichkeit des Auftretens von elektromagnetischen Wellen von größter Länge, durch die die Aufnahmeapparate Schaden leiden müßten, und in der zweiten Möglichkeit, die an sich noch wahrscheinlicher ist als die erste, daß es sich jedenfalls um sehr schwache und bei dem Hindurchgehen durch das leitende Nervengewebe der fortschreitenden Abschwächung in hohem Grade unterworfene Wellen handelt.

Dagegen fielen ins Gewicht zu meinen Gunsten die nahezu unbegrenzten Reaktionsmöglichkeiten des lebenden Protoplasmas, die Vielfältigkeit und Wandlungsfähigkeit der biologischen Kräfte, für die die Natur gesorgt hat, um ihre Zwecke durchzusetzen, und die Tatsache, daß ich für den Versuch der Auffangung der vom menschlichen Gehirn unter gegebenen Umständen ausgehenden elektromagnetischen Strahlungen im Vergleich zu den Bedingungen der indirekten Methode außerordentlich günstige instrumentale Hilfsmittel zur Verfügung hatte und besonders geeignete Versuchspersonen (Sensitivmedien, Psychoneurotiker, Psychopathen, Halluzinanten) unter vorher genau festgelegten Bedingungen (hypnohalluzinatorische Zustände). Die Natur und der Zweck des hier vorliegenden Berichts machen mir eine zusammenfassende Darstellung zur Pflicht, und ich behalte mir die genaue Darstellung meiner Versuchspersonen für ein in Vorbereitung befindliches Buch vor. Dagegen darf ich auf einen besonderen Hinweis in bezug auf ein Sensitivmedium nicht verzichten, das sich mir mit größter Bereitwilligkeit und Uneigennützigkeit für einen erheblichen Teil meiner Versuche zur Verfügung gestellt hat: Fräulein Irma Maggi aus Mailand ist in der Tat ein Sensitivmedium von einzigartiger Leistungsfähigkeit, eine Psychometristin nach der abscheulichen allgemeingiltigen Terminologie, das will sagen, begabt mit pragmatischen kryptästhetischen Fähigkeiten, eine Hellseherin, das heißt, begabt mit spontaner und experimentell erprobter Hellsichtigkeit (letzteres auch ohne den Anreiz durch ein Objekt oder eine Person).

Bezüglich der anderen Personen, die ich wiederholt meinen Experimenten unterworfen habe, erwähne ich hier nur die folgenden Hauptmerkmale:

1. Versuchsperson: Symptomgruppe der motorischen Epilepsie.
2. Versuchsperson: Zustandsbild einer paranoiden Psychose.
3. Versuchsperson: Zustandsbild einer paranoiden Psychose.
4. Versuchsperson: Hysteroider Neurotiker in leichter Hypnose.
5. Versuchsperson: Hysteroider Neurotiker in leichter Hypnose.
6. Versuchsperson: Leichte medianime Veranlagung.

7. Versuchsperson: Symptomgruppe einer psychophysischen Hysterie mit Neigung, in Auto- und Fremdhypnose zu fallen.
8. Versuchsperson: Symptombild einer akuten hochgradigen Halluzinationsfähigkeit.
9. Versuchsperson: Symptombild einer chronischen hochgradigen Halluzinationsfähigkeit.

Für meine Versuche nach direkter Methode war ich auf die Konstruktion und Verwendung von Apparaten bedacht, deren Grundlage die thermojonische Lampe bildete: die Kathodenröhre.

Es ist heute allgemein anerkannt, daß die thermojonische Röhre, die Audion- oder Kathodenröhre, das empfindlichste und sensibelste Instrument darstellt, um elektromagnetische Wellen festzustellen, eine wunderbare Anordnung, die wir dem genialen Erfindungsgeist de Forests verdanken, der dabei von den praktischen und geistreichen Ideen ausging, die Flemming im Weiterausbau der grundlegenden Lehre Edisons gefunden hatte. Die Kathodenröhre — der Leser kann in jedem wissenschaftlichen Handbuch der Radiotelephonie ausgiebige Aufklärung darüber finden — stellt eine praktische experimentelle Anwendung und sozusagen Demonstration der Elektronentheorie vor, die auf der Grundlage der jüngst gewonnenen Anschauungen über das innerste Wesen der Materie steht. Aber die Tatsache, daß wir in einer elektromagnetischen Umwelt leben, in einer Umwelt also, die unaufhörlich Radioströmungen durchkreisen, führte mich dazu, zur Verwirklichung meiner Versuche nach einem Mittel Ausschau zu halten, das eine Isolierung von diesen Verhältnissen der umgebenden Außenwelt garantiert. Ich konnte dieser experimentellen Forderung glänzend genügen mit meiner metallischen Isolierkammer, die ich weiter unten beschreiben werde.

Der Isolierkammer habe ich mich bedient, um in ihrem Innern Apparate aufzustellen, die auf diese Weise absolut geschützt waren gegen jedweden elektromagnetischen Einfluß von außen her, und in ihr habe ich die experimentellen Versuche mit den oben genannten Medien vorgenommen, und werde ich auch weiter in dieser Richtung arbeiten.

II.



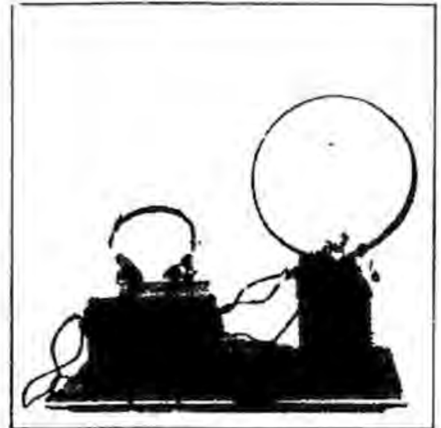


Fig. 2

Die Isolierkammer (oder faradische Kammer) besteht aus einem Holzgerippe, das die Form eines Parallelepipedons aufweist und an seinen sechs Außenflächen mit verbleiten Eisenplatten in Dicke von etwa 10—15 mm umhüllt ist, die untereinander verlötet sind, um die vollkommene Abschließung der Luft zu garantieren. Die Kammer wird aufgebaut auf einem Boden, der aus tannenen Brettern konstruiert ist, die durch kleine Leisten zusammengehalten werden, unter denen porzellanene Isolatoren angebracht sind, um den Apparat von dem Fußboden des Raumes, in dem er sich befindet, zu isolieren. Drei Drähte, an

drei Außenpunkte der Decke der Kammer angelötet und dann zu einem Draht vereinigt, enden in der Wasserleitung, nachdem sie einen Schalter durchlaufen haben. Auf diese Weise kann die Isolierkammer ganz nach Wunsch mit der Erde verbunden oder von der Erde isoliert gehalten werden.

Die Isolierkammer ist zugänglich vermittelst einer viereckigen Oeffnung von ungefähr 75 cm Breite an der oberen Fläche (der Decke) und mit einem Deckel mit besonderem Verschluß versehen. Sie hat einen Holzboden, der auf der unteren Eisenplatte aufliegt, und die Wände und die Decke sind mit Leinwand bezogen. Das Mobiliar der Kammer besteht aus einem Bett, einem kleinen Tisch und einem Stuhl.

An der vorderen Seite der Kammer (siehe Figur 1), ungefähr 20 cm vom Fußboden entfernt, sind zwei Eisenzylinder angebracht, gefüllt mit Eisenfeilspänen, die zum Austausch der Luft dienen, die in die Kammer eingeführt wird.

Der Beweis für die absolute Luftdichtigkeit der Isolierkammer wurde auf folgendem Wege erbracht. Ich zerbrach bei hermetischem Verschluß der Kammer eine Flasche mit Parfüm, die zuvor in ein in die Kammer selbst eingelötetes Bleirohr hineingestellt war, das mit dem Innenraum in Verbindung stand. Nach 24 Stunden merkte man in dem Zimmer, das immer gut verschlossen gehalten wurde, nicht die mindeste Spur des Parfüms, das dann nach Oeffnung des Deckels der Isolierkammer stoßweise entwich und sich mehrere Tage lang in der Kammer und im Zimmer hielt.

Um weiterhin die elektromagnetische Isolierung sicherzustellen, ging ich zu verschiedenen Versuchen der Transmission von Radiowellen aus dem Raum außerhalb der Isolierkammer in ihr Inneres über, indem ich die Induktionsspulen in die besten Positionen zur Beeinflussung des Empfangsapparates brachte. Aber während bei einer Aufstellung der Apparate außerhalb der Kammer die Influenz sichergestellt war, und sich in Form hörbarer Vibrationen am Hörer kundgab kam, wenn der Sender außerhalb und der Empfänger innerhalb der Isolierkamer aufgestellt wurde, nicht mehr die mindeste Reaktion zustande, auch dann nicht, wenn die Apparate einander so nahe gerückt waren, daß sie nur noch die dünne plombierte Metallplatte trennte.

Ehe ich zur Beschreibung der zu meinen Versuchen benutzten Apparate übergehe, ist es mir ein Vergnügen, den schuldigen Dank und die wärmste Anerkennung meinem Mitarbeiter Herrn M a r i o R o s a s c o auszusprechen, dem ebenso passionierten wie erfahrenen Radiotechniker, der bei der Ausrüstung der Apparate, die ich benutzen wollte und bei der Anbringung der Modifikationen, die sich unter dem Eindruck der Versuche nach und nach als notwendig erwiesen, stets die peinlichste Gewissenhaftigkeit und bewundernswerte technische Fähigkeiten an den Tag legte.

Der Apparat 1, den ich zu Beginn der Versuche benutzte, ist ein A p p a r a t f ü r W e l l e n v o n 300 b i s 4000 m, mit Antenne zu gebrauchen, ein kleiner Rahmen für die kurzen Wellen und Induktionsspulen für die langen Wellen. Der Apparat besteht aus vier Röhren, die erste für Hochfrequenz aperiodisch, die zweite als Detektor und die zwei letzten für Niederfrequenz.

Der Apparat 2 ist ein D e t e k t o r - E m p f ä n g e r mit Galenit oder Pyrit in Verbindung mit einer sehr kleinen Antenne, die so lang ist, wie es die Isolierkammer eben zuläßt, d. h. etwa 2 m. Diese Anordnung gestattet das Auffangen von sehr kurzen Wellen, aber nur mit äußerst geringer Lautstärke. Um dieses letzte ungünstige Moment zu beseitigen, rüstete ich einen Apparat aus mit drei-

facher Niederfrequenz, die eine ausgiebige Verstärkung zuläßt. Das Kristall bewährte sich auch mit einer ganz schwachen Kapazität im Nebenschluß. Ich werde später von den vier Versuchsanordnungen, die ich im Lauf der Experimente für den Apparat 2 aufstellte, reden und auch von der Hinzufügung einer Heterodyne (Ueberlagerer).

In der weiteren Verfolgung des Planes, Strahlungen aus der Ordnung der ganz kurzen Wellen festzustellen, schritt ich zur Konstruktion — Apparat 3 — eines Verstärkers mit zwei Röhren für Wellen zwischen 50 und 100 Meter.

Ueberflüssig zu sagen, daß diese Gattung von Wellen, die eine Frequenz von 3 bis 6 Millionen Perioden in der Sekunde und zudem keinerlei eigene Modulationsfähigkeit haben, am Hörer absolut unhörbar bleiben mußten.

Es wurde dann eine Heterodyne für zwei Röhren konstruiert für die fast gleiche Wellenlänge wie bei dem Apparat, zu dem Zweck, mit den örtlichen Strahlungen, die evtl. von der zu prüfenden Versuchsperson ausgehen würden, zu interferieren.

In dem Bestreben, immer noch kleinere Wellen aufzufangen, konstruierte ich — Apparat 4 — einen Apparat für Wellen von 1 bis 10 m Länge, einen Apparat mit einem runden Rahmen von 30 cm Durchmesser von dem Typ des von Mesny angegebenen.

Durch Hinzufügung einer Heterodyne für sehr kurze Wellen kann man durch die Auswirkung der Interferenz hörbare Töne hervorrufen, die durch die Differenz der beiden Frequenzen erzeugt werden.

Den Apparaten ist selbstverständlich ein Telephonhörer beigegeben, der während der ganzen Dauer der Versuche vom Experimentator getragen wird, und wenn, wie es sehr häufig der Fall ist, an den Experimenten auch mein Mitarbeiter, Herr Rosasco, teilnimmt, so werden 2 Hörer benutzt.

Die Versuchsanordnungen, die während der Experimente in rigoroser Weise eingehalten wurden, waren folgende:

a) Wiederholte Prüfung der Apparate außerhalb der Isolierkammer zur Beobachtung des tadellosen Funktionierens und der regelmäßigen Knisterlaute in dem Telephonhörer.

b) Kontrolle des Funktionierens der Apparate im Innern der Isolierkammer. Sie nahm stets 10 bis 15 Minuten hintereinander in Anspruch, evtl. auch eine Stunde und bis zwei Stunden, da sie gleichzeitig dem Zwecke der Beobachtung der Reaktion des Apparates auf eine normale und in ruhiger psychischer Verfassung befindliche Versuchsperson diente (der Experimentator bzw. die Experimentatoren).

c) Neuer Kontrollversuch, sobald mit dem Experimentator bzw. mit den Experimentatoren auch die eigentliche Versuchsperson in die hermetisch verschlossene Isolierkammer eingetreten ist.

d) Die Versuchsperson legt sich auf der Bettstatt nieder oder setzt sich auf einen Stuhl (später wurde das Bett entfernt, weil die Apparate, die gebraucht wurden, mit ihren Empfangsrahmen einen größeren Raum beanspruchten), und wenn sich dann, nachdem der Apparat in Funktion gesetzt und das regelmäßige Knistern im Hörer festgestellt worden ist, der Beginn der Phänomene gut anläßt, bekümmere ich mich nicht weiter um ihre Entstehung und ihre äußeren Manifestationen, gleich als hätten sie nichts mit der Sache zu tun, und denke

an nichts anderes als an die Ueberwachung der Lautveränderungen, die im Hörer auftreten können.

e) Im Moment des Abbruchs des Phänomens (der spontan erfolgen oder absichtlich herbeigeführt werden kann) aufmerksame Kontrolle der Rückwirkungen auf den Apparat, die an ihm festzustellenden Erscheinungen im Moment des Abbruchs und in den darauf folgenden Momenten.

f) Vor Inangriffnahme eines neuen Versuchs, auch wenn keinerlei Aenderung in der Aufstellung des Apparates vorgenommen wird, Kontrolle des Apparates durch eine neutrale in normalem psychischem Zustand befindliche Person.

g) Systematisch geführtes Protokoll über jeden einzelnen experimentellen Versuch mit genauen Angaben über die Versuchsanordnungen am Apparat und über den Verlauf des Experiments. Dabei werden alle Einzelheiten berücksichtigt, die Zeiten kontrolliert und die am Hörer vernommenen Reaktionen genau verzeichnet.

Bezüglich des von mir benutzten Apparats 1 ist anzumerken, daß ich es für richtig hielt, die Versuche mit einem gewöhnlichen radiotelephonischen Aufnahmeapparat für lange Wellen zu beginnen (von 300 bis 4000 m) unter Vorbehalt, nach und nach besonders konstruierte Apparate zur Arbeit heranzuziehen, die für immer kleinere Wellenlängen empfänglich sind.

Es ist einleuchtend, daß dort, wo man mit Apparaten für lange, kurze und sehr kurze Wellen kein positives Resultat mehr erhält, der Weg für die Benutzung von Apparaten, die für noch größere Wellenlängen berechnet sind, noch immer freibleibt. Dem Erfindergenie Guglielmo Marconis verdanken wir die Konstruktion von Apparaten, die Radiowellen von 200 km auffangen. Apparate, die er herstellte, um die gemutmaßten Marssignale festzustellen, und nichts verwehrt uns theoretisch — auch die praktischen Schwierigkeiten ließen sich überwinden — die Konstruktion von Aufnahmeapparaten für Wellen auch von der Länge von 3000 km, wenn man sich der oben erwähnten Mutmaßung Lasareffs anvertrauen darf.

In meiner Versuchsfolge habe ich demnach immer den Plan im Auge behalten, nach Ausschöpfung aller den radiotechnischen Bedingungen entsprechenden Möglichkeiten für die Konstruktion von Apparaten für noch kürzere und ganz kurze Wellen (von 1 m herab bis zu 1 cm) — vorausgesetzt, daß die Experimentalergebnisse dazu ermuntern — Apparate zu benutzen, die Wellen von über 3 km Länge anwachsend bis zu 30 km und auch darüber noch hinaus aufnehmen können.

Man nimmt als Grundtatsache an, daß die Kathodenröhre auf elektromagnetische Oscillationen (Radiowellen) reagiert, die zwischen der Länge von 1 und 30 000 m liegen. Das Problem, das bei diesen weitreichenden Möglichkeiten sofort auftaucht, vor allem, wenn man zu kurzen und ganz kurzen Wellen übergeht, ist das der mehr oder minder großen Hörbarkeit. Nehmen wir an, die Welle habe eine Länge, die zwischen 1 und 10 m liegt, so wird ihre Frequenz zwischen 300 Millionen Perioden und 30 Millionen in der Sekunde variieren, und diese Frequenz ist unhörbar. Um sie hörbar zu machen, wird es nötig sein, den bekannten Interferenzapparat zu benutzen, der seine Leistungsfähigkeit erhält durch die Hinzufügung einer Heterodyne, die beispielsweise, dem oben angenommenen Fall angepaßt, Oscillationen von 299 bzw. 29 Millionen von Perioden hervorruft, so daß man sie, wenn sie sich beim Eintreffen mit den Radiowellen, die die Frequenz von 300 oder 30 Millionen Perioden in

der Sekunde haben, überlagern, hören kann, weil wir ja mit diesem Kunstgriff die schlagartigen Laute von 1 Million Perioden (eine Periodenzahl, die bekanntlich im Rahmen der Hörbarkeit liegt) hervorrufen. Alles das gilt, wie man weiß, für die ungedämpften Schwingungen.

Betreffs der gedämpften Schwingungen sei daran erinnert, daß sie Schwingungsgruppen ergeben, und daß die Frequenz dieser Gruppen normalerweise zwischen 500 und 1000 Perioden in der Sekunde beträgt und daher durch das Gehör feststellbar ist. (Diese hörbare Frequenz darf natürlich nicht verwechselt werden mit der viel höheren durch das Gehör nicht mehr feststellbaren der Wellen selbst, die die Gruppen bilden.) Die Feststellung der Laute für die ungedämpften Schwingungen oder der Wellengruppen bei den gedämpften Schwingungen kann erfolgen durch die Kathodenröhre oder den Kristalldetektor. Durch diese Anordnung wird der Strom zu einer anderen Frequenz umgebildet: in einen pulsierenden Strom von niedriger Frequenz, der fähig ist, Vibrationen in der Membran des aufnehmenden Telephons hervorzurufen. Ich erwähne das ausdrücklich, weil der Apparat 2 mit einem Kristalldetektor ausgestattet ist, und es ist hier wohl nicht nötig, daran zu erinnern, daß trotz seiner Vorteile (beste und einfachste Wellenaufnahme) die Kathodenröhre ohne Zweifel noch geeigneter ist zur Umwandlung der Schwingungen.

Ich mache schließlich noch darauf aufmerksam, daß sich, wie wir sehen werden, eine grundsätzliche psychophysiologische Uebereinstimmung in der spontan gebotenen ebenso wie der experimentellen Phänomenologie bei allen den Versuchen unterworfenen Personen herausgestellt hat, selbst dort, wo der erste Augenschein ein anderes Resultat nahelegen möchte.

Das Sensitivmedium Fräulein Maggi bietet Phänomene der pragmatischen Kryptästhesie oder Experimentaltelepathie, benutzt dabei als Anreiz Schriftstücke und andere Objekte und reagiert gewöhnlich darauf in automatischer Schrift. Doch produziert die Maggi ohne den Anreiz äußerer Objekte noch viel buntere kryptästhetische oder soll ich besser sagen telepsychische Phänomene, und zwar im Zustand einer leichten Hypnose, die in wenigen Augenblicken auf dem Wege der Fascination bei ihr hervorzurufen ist. In diesem Zustand weist sie eine höchst beachtliche Hellsichtigkeit auf, überwindet in ihren hellsehenden Träumen die Grenzen von Raum und Zeit und in ihren verediken halluzinatorischen Visionen alle physischen Hindernisse, die im Wege stehen, und es macht sich dabei eine psychosensorische Kraft bei ihr geltend, die in harmonischer Weise auf das visuelle und das akustische Gebiet verteilt ist, mit Unterstreichung allerdings des ersteren.

Die Versuchspersonen 1, 2, 3, 8 und 9 (Epileptiker mit sensitiver Aura, die der Autosuggestion untersteht, paranoide und der Halluzination zugängliche Personen) werden in der Regel sich selbst überlassen und am besten nur in bestimmten Momenten befragt, sei es über ihre eigenen Empfindungen, sei es über ihre ideoaffektive Betätigung und die dabei in Betracht kommenden psychosensorischen Nebenumstände.

Die Versuchspersonen 4 und 5 (Hysteroide) werden in leichte Hypnose versetzt, und in diesem Zustand treten bei ihnen halluzinatorische Visionen von Orten und ihnen bekannten Personen auf, auf der Grundlage einer starken emotionell-affektiven Belastung. Dazu ist noch zu bemerken, daß die Versuchsperson 5, die aus einem im Kriege verwüsteten Hause stammt, in dem genannten

psychischen Zustand in lebhaftester Form die psychosensorische Phänomenologie der damals erlebten Szenen dargeboten hat.

Mit der Versuchsperson 6 wurde unter den üblichen Bedingungen einer typtologischen Sitzung gearbeitet. Versuchsperson 7 (Psychohysteriker) wurde den Versuchen bald in einer besondersartigen kongenitalen psychischen Verfassung unterworfen (Wiederaufleben verblaßter Erinnerungen dank einer außerordentlichen psychosensorischen Aktivität), bald im Zustand leichter Hypnose, hervorgerufen durch Fascination oder den hypnotisierenden Kristall. In diesem letzteren Falle nehmen die halluzinatorischen Visionen die äußerste Intensität an, da sie gleichzeitig von der psychosensorischen, visuellen und akustischen, Sphäre, vornehmlich der akustischen, gespeist werden.

III

Fassen wir nun kurz die Resultate der mannigfaltiger. Versuche zusammen, die in die Zeit von Anfang 1924 bis Anfang 1925 fallen.

Ich war mir darüber klar, daß bei der Interpretation der Geräusche, die sich am telephonischen Hörer feststellen ließen, die Gefahr eines Irrtums insofern vorlag, als es sich um die bekannten Geräusche handeln könnte, die auf die Tätigkeit der Akkumulatoren oder der Anoden-Batterien zurückzuführen sind: aber diese Geräusche, an die man sich am Hörer gewöhnt, sind leicht festzustellen und zu unterscheiden von anderen, die andersartigen Klang, Umfang und Frequenz haben. Wenn man z. B. an einem Hörer eines gewöhnlichen Radioempfängers steht, kann es geschehen, daß man charakteristische Laute hört (störender Art und unter dem Namen Parasiten bekannt), die weder von der Tätigkeit der Batterien herrühren noch von der der Akkumulatoren, sondern höchstwahrscheinlich von elektromagnetischen Wellen, die von außen kommen, sagen wir einmal von den Funken der im Betrieb befindlichen elektrischen Bahnen oder von ähnlichem. In diesem Falle bedeuten diese Geräusche die akustische Auswirkung eintreffender Radiowellen, und zwar gedämpfter, aperiodischer Wellen, ausgehend von der Funkenbildung der elektrischen Bahnen. Da die gedämpften aperiodischen Wellen verschiedene Wellenlänge haben, wird es möglich sein, sie an besonderen Symptomen sofort bei der Aufnahme zu erkennen. Ein anderer Typ der aperiodischen Wellen ist der der atmosphärischen Störungen. Aber der letzte Zweifel und jede Möglichkeit eines Irrtums über die Geräusche, soweit die Tätigkeit der Batterien und der Akkumulatoren in Frage kommt, wird schließlich hinfällig, wenn der Knisterlaut durch ein Zischen oder Pfeifen oder einen modulierten Ton ersetzt wird, was man als eine deutliche Reaktion des Apparates auf elektromagnetische Oscillationen aufzufassen hat. Zum Schluß ist es nötig, daß ich an die unerläßlichen Bedingungen wiederholter Kontrolle über das Funktionieren der Apparate und das regelmäßige Auftreten der Knisterlaute erinnere, und auch daran, daß die Isolierkammer die Apparate gegen die elektromagnetischen Oscillationen von außen schützt, und nur Wellen, die im Innern der Kammer selbst erzeugt werden, freien Zutritt gewährt.

Erfahrungen mit dem Apparat I.

Es handelt sich um einen gewöhnlichen Radioempfänger für eine Wellenlänge von 300 bis 4000 Meter. Die Erdklemme ist mit der Wand der Isolier-

kammer verbunden, und als Antenne fungiert ein Draht, der am Apparat befestigt und über die ganze Decke der Kammer hingespannt ist, oder ein Rahmen. Die Isolierkammer wird bald in Verbindung mit der Erde gehalten, bald von ihr isoliert. Bei den verschiedenen Versuchen, die mit dem Sensitivmedium vorgenommen wurden, ergab sich keinerlei Variation in dem einförmigen Knisterlaut, in dem sich der elektrische Strom in der Kathodenröhre entlud, ausgenommen in der Zeit während des Eintretens bemerkenswerter Phänomene von pragmatischer Kryptästhesie. Während des Auftretens spontaner halluzinatorischer Trancezustände vernahm man mehrere Male im Hörer schwer definierbare Geräusche, die das Knistern verstärkten, Geräusche, die aber nicht mit Sicherheit zu unterscheiden waren von den akustischen Varianten im Hörer, die mit der Tätigkeit der Akkumulatoren und Batterien zusammenhängen.

Erfahrungen mit dem Apparat II.

Der Apparat 2 ist ein Verstärker von geringer Frequenz mit drei Stufen und Kristalldetektor.

Ich habe schon gesagt, daß es bei der Konstruktion von Apparaten für kurze und sehr kurze Wellen nottut, sich vor Augen zu halten, daß diese Wellen eine unhörbare Frequenz haben, so daß es unumgänglich ist, um sie hörbar zu machen, einen Ueberlagerer hinzuzufügen und das Phänomen der Interferenz zu Hilfe zu nehmen. Das gilt, ich wiederhole es hier, für die ungedämpften Schwingungen.

Der Kristall (Galenit oder Pyrit), der ungedämpfte Schwingungen nicht auffängt, hat die Eigenschaft, die Radiowellen gleichzurichten und gibt uns damit die Möglichkeit in die Hand, sie als fortdauernde Töne zu hören. Der Apparat 2 ergibt Töne auch von Radiowellen von kleiner Länge, doch immer nur dann, wenn sie von hörbarer Frequenz sind, und man kann berechnen, daß die Wellenlänge, auf die er reagiert, von 100 Meter abwärts geht bis zu etwa 20 Meter.

Der Apparat 2 wurde von mir ausgiebig und für sehr viele Experimente benutzt, und wie immer entschieden die Kontrollen darüber, wann es nötig wurde, Akkumulatoren und Batterien zu erneuern. Der Apparat mußte unter vier verschiedenen Versuchsanordnungen arbeiten:

a) Direkte Aufnahme: Antenne — Kristall — Erde.

b) Ebenso mit dem Kristall im Nebenschluß mit einer ganz kleinen Kapazität.

c) Ebenso, aber mit dem Hörer im Nebenschluß mit einer ganz kleinen Kapazität.

d) Aufnahme durch den Kristall mit Rahmen, einem Wellenfänger von vier Windungen (siehe Fig. 1).

Auf der Photographie sieht man als Hintergrund eine Wand (Außenwand) der Isolierkammer und den Apparat 2 mit Kristall und Rahmen, wie er aufgestellt wird, wenn er im Innern der Kammer seinen Platz hat.

Ich überspringe hier die Resultate, die erzielt wurden bei Anwendung der drei ersten Versuchsanordnungen, weil die Knistergeräusche eine genügende Beurteilung der hörbaren Reaktionen noch nicht zuließen. Bei der 4. Versuchsanordnung mit dem Apparat 2 — Aufnahme mit Kristall und Rahmen von fünf Windungen — zeigten sich positive Empfangsergebnisse zahlreich

und wiederholt, wenn ich die Versuchsperson Nr. 7 und das Sensitivmedium benutzte.

Später, als ich Erfahrungen gesammelt und festgestellt hatte, daß zur Wellenauffangung die Rahmen dem Antennendraht vorzuziehen sind, wurden die Apparate von der Isolierkammer isoliert und die letztere systematisch von der Erde getrennt gehalten.

Der zur Aufnahme bestimmte Rahmen des Apparates wird gegen die Versuchsperson 7 gerichtet, die, kaum daß sie sich spontan niedergelassen hat, den Blick einer Ecke des Rahmens zuwendet und kurz danach in Autohypnose gerät. Es melden sich nun Geräusche, ähnlich denen der telegraphischen Signale, Geräusche, die verstummen, sobald die Versuchsperson erwacht und teilweise wieder anheben, wenn sie in den leichten autohypnotischen Zustand zurückkehrt.

Wenn sie in diesem Zustande mit dem Hypnose-Kristall halluzinatorische Visionen hervorruft, erneuert sich mit schärfsten Akzenten das beschriebene Geräusch, das sich dann in sehr eigenartige Töne abwandelt, die im Verhältnis stehen zur Intensität der auftauchenden Suggestivvisionen. Tatsächlich stehen wir zum ersten Male Geräuschen und Tönen gegenüber, die von den bekannten von den Batterien und Akkumulatoren herrührenden Lauten klar zu unterscheiden sind. Noch deutlicher in einem ständig fortschreitenden Crescendo anwachsend geben sich die genannten Töne, wenn die Versuchsperson 7 eine spontane akustische Halluzination erhält, was natürlich ebenfalls nur im hypnotischen Zustand der Fall ist, und sie werden schwächer und hören schließlich ganz auf, wenn die Versuchsperson erwacht. (Fortsetzung folgt.)

Berichte über Spontanphänomene.

Meine Erlebnisse mit Eleonore Zugun.

Von Zoë Gräfin Wassilko-Sereck, Wien.

Durch die Berichte der Czernowitzer Allgemeinen Zeitung und durch andere Veröffentlichungen auf das Spukmedium Eleonore Zugun aufmerksam gemacht, trat ich am 3. September die Reise von Wien nach Czernowitz an, um womöglich persönliche Beobachtungen anzustellen. Gleich nach meiner Ankunft ersuchte ich Herrn Klein, auf den ich aus den oben erwähnten Zeitungsberichten aufmerksam geworden war, mir die Möglichkeit zur Beobachtung der kleinen Eleonore zu verschaffen, was dieser in zuvorkommendster Weise zu tun versprach. Seiner Ansicht nach war der hierzu geeignetste Ort das Kloster Gorowey und so reisten wir nach einigen vorbereitenden Schritten am 8. September im Mietauto dorthin ab.

Das Kloster liegt in der Gegend von Dorohoi mitten im Walde in tiefster Einsamkeit und besteht aus einem größeren Komplexe ebenerdiger Häuser, einer Kirche und einer kleinen, 380 Jahre alten Kapelle. Eine große Rasenfläche trennt die einzelnen Gebäude voneinander; gegenüber dem Einfahrtstor liegt das Wohnhaus der Mönche, rechter Hand die Kirche, links die Behausung des Priors, dahinter die Küche, in der sich bis nun Hunderte von Phänomenen abgespielt haben. Inmitten des Hofes steht ein riesiger alter Birnbaum, von gezimmerten Bänken und Tischen umgeben, daneben ein alter Brunnen. Wir fahren mit dem Auto bis ans Mönchsgebäude vor, die ganze Zeit von einer Schar

kläffender Klosterhunde umgeben. Am Wohnhause der Mönche angebaut, liegen die für Gäste reservierten Räume; es sind dieselben Zimmer, die s. Z. Grunewald bewohnte. Eine Dienerin erscheint und hinter ihr Eleonore Zugun, die einige Stunden vorher in Gorowey eingetroffen war. Sie begrüßt lebhaft den ihr wohlbekannten Herrn Klein, dann mich mit einem respektvollen Handkuß. Ich betrachte sie voller Interesse, was sie äußerst verlegen macht. Den bäuerlichen Gewohnheiten ihres Landes folgend, versteckt sie den Kopf in den Armen und tut, als ob sie nicht bis 3 zählen könnte. Ich nehme mir vor, in erster Linie das Zutrauen dieses Wunderkindes zu erobern, dessen Benehmen im umgekehrten Verhältnis zu seiner Berühmtheit steht. Eleonore ist für ihre 14 Jahre klein und wenig entwickelt: sie hat ein nettes Gesichtchen, in dem schöne braune Augen, manchmal schalkhaft, öfter träumerisch leuchten. Ihre Kleidung ist ärmlich. Ein dunkler, geflickter Rock, ein Bauernhemd und ein zerrissenes Jäckchen, das sie von Ingenieur Grunewald zum Geschenk erhalten hatte, ist alles, was sie am Körper hat. Die Füße sind bloß, der Kopf ist in ein schwarzes Tuch gewickelt. Nach einiger Zeit verschwindet das Mädchen und kehrt bald mit allerhand landesüblichen Speisen zurück; sie bedient uns aufmerksam beim Mittagsmahle, währenddem ich die Bekanntschaft der geistlichen Herren mache, die nicht genug des Wunderbaren berichten können, das sie, mit wenigen Unterbrechungen, seit Frühjahr an der kleinen Eleonore erlebt haben. Um das Kind an mich zu gewöhnen, halte ich sie soviel als möglich bei mir und nehme sie auf unserem Rundgang durch das Kloster mit. Man zeigt die Kirche, in der eine byzantinische Goldstickerei, den Heiland darstellend, am erwähnenswertesten ist. Ich habe lebhaftes Interesse für den Ort, an dem mit großem geistlichen Prunk Gottesdienste abgehalten worden waren, die der Austreibung des Teufels, dem Eleonore Zugun nach Ansicht aller Klostereinwohner verfallen ist, dienen sollten. Man zeigt mir den Platz, an dem während dieser Zeremonie die Ringe des Herdes der 50 m entfernten Küche auf unerklärliche Weise niedergefallen waren. Nachdem auch der Schmuck des Klosters besichtigt ist, gehen wir in die kleine Kapelle, deren Keller die säuberlich in Kisten sortierten und mit Namenstafeln versehenen sterblichen Ueberreste aller Mönche birgt. Wieder im Freien, macht man mich auf eine Feuerstelle aufmerksam, die auf geheimnisvolle Art in Brand geraten sein soll. Ich sehe verkohlte Balken von beträchtlicher Größe, eine Art Brücke über eine Grube bildend, und lasse Eleonore nicht aus den Augen, jeden Moment gewärtig, etwas Außergewöhnliches mit ihr zu erleben. Doch ich sollte noch längere Zeit darauf warten; erst am dritten Tage meines Aufenthaltes wurde es mir vergönnt, mit eigenen Augen eines jener vielbesprochenen Wunder zu beobachten. Ich lasse nunmehr den chronologischen Bericht aller, während meiner Anwesenheit in Gorowey vorgefallenen, außergewöhnlichen Erscheinungen folgen, und verweise zum näheren Verständnis auf die Skizzen.

8. September.

½1 Uhr mittags: Bericht eines Klosterbruders: Er und Eleonore seien knapp vor unserer Ankunft in der Küche auf der Bank unter dem Fenster gesessen. Plötzlich sei ein starker Feuerstrahl von außen und durch das geschlossene Fenster hindurch, an der Zugun vorbei auf den Fußboden des Raumes gefahren.

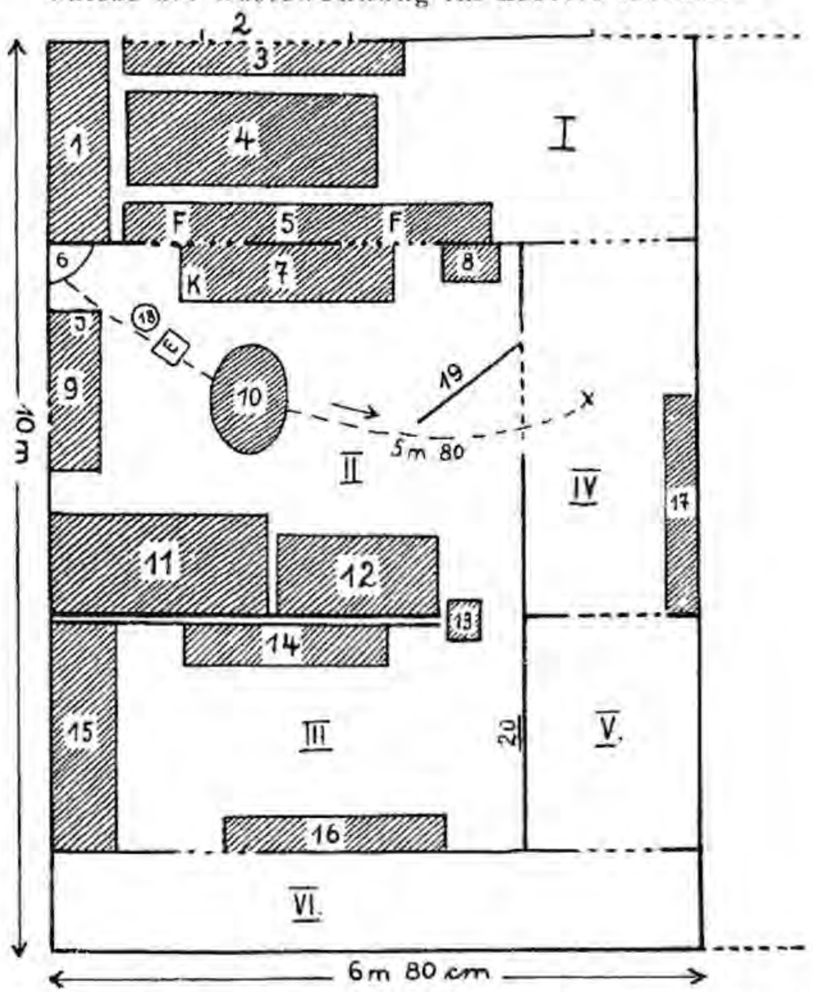
½3 Uhr: Bericht der Wirtschafterin: In der Küche sei ein Feuerschein dreimal an der Zugun vorbei gegen das von außen angenagelte Fenster zu ge-

fahren, dann sei dieses mit einem großen Krach heruntergerissen worden. Fensteröffnung vergittert.

Diese Berichte sind wortgetreu, aber ohne jede Wertung wiedergegeben. Die beiden Erscheinungen erfolgten in denjenigen Momenten, da Eleonore in ihrem gewohnten Milieu und nicht in meiner Gesellschaft war. Die Erzählungen machten aber einen glaubhaften Eindruck.

½9—10 Uhr: Versuch einer Sitzung am Verandatische bei gedämpftem Lichte. Teilnehmer: Das Medium, Herr Klein und ich. Kältegefühl an den

Skizze der Gästewohnung im Kloster Gorowei.



Bezeichnung der Turen und Fenster. I Veranda. II Mein Zimmer, das seinerzeit auch von Grunewald bewohnt worden war. III. Kabinet, in dem während Grunewalds Anwesenheit Eleonore schlief. IV. Vorraum. V. Zweiter Vorraum. VI. Offener Gang. 1. Sofa. 2. Zweites Fenster der Veranda. 3. Bank. 4. Tisch. 5. Bank. 6. Etagere. 7. Sofa (Schlafstelle Eleonores während meiner Anwesenheit). 8. Waschtisch. 9. Sofa. 10. Tisch. 11. Bett 12. Sofa. 13. Ofen. 14. Komode. 15. Schlafdivan. 16. Sofa. 17. Bank. 18. Kleines rundes Tischchen aus der Kirche, das ich für die Sitzungen verwendete. 19. Offene Ture (Situation während des Wurfphänomens mit dem Wurstpaket). 20. Bild, das Herr Klein in seinem Bericht erwähnte. K. Kleins Platz, I. mein Platz, E. Eleonores Platz während der Tischsitzungen. × Platz, an dem das Paket aufgefunden wurde. Krumme strichlierte Linie: Mutmaßliche Flugbahn des Paketes.

Füßen?? Ticken am Tisch?? Schwache Schläfrigkeit ist die einzige Reaktion des Mediums, das brav dasitzt, folgsam jede Weisung ausführt, und der Sache völlig gleichgültig gegenübersteht.

Während der Nacht lasse ich Eleonore auf dem Sofa in meinem Zimmer schlafen, und beobachte sie teils bei Licht, teils in der Dunkelheit bis etwa 4 Uhr früh. Keinerlei Phänomene, wie auch nicht in den folgenden Nächten.

9. September.

1/28 Uhr abends: Ich sitze mit Herrn Klein in der Veranda des von mir bewohnten Hauses, in dem sonst niemand anwesend ist. Eleonore war eben in die Küche gelaufen, um das Nachtmahl zu holen, also etwa 30 m weit entfernt.

Mit der Zeichnung einer Skizze beschäftigt, sehe ich, aufblickend, einen der vielen, ausgehungerten Klosterhunde aus dem Freien kommen, und in den kleinen Gang vor meinem Zimmer gehen. Als große Hundefreundin lasse ich das Tier gewähren und mache Herrn Klein lachend auf den neuerlichen Besuch dieses Hundes aufmerksam, dessen wir uns kaum erwehren konnten. Eben sehen wir seinen Schwanz in der Tür verschwinden, als ein heftiger Fall hörbar wird. Der Hund heult im gleichen Augenblicke erschreckt auf und rast ins Freie zurück. Wir gehen unverzüglich nachschauen und finden vor der Schwelle meiner Tür ein in Papier gewickeltes Paket Wurst, das vorher mit einigen anderen Provianten in einem größeren Paket vereint auf der von der Fundstelle 5,80 m entfernten Etagere meines Zimmers gelegen war. Dieses, einen Hund mit einer Wurst kombinierende Phänomenen erscheint grotesk, gibt aber doch zu denken, wenn man die Tatsache in Rechnung zieht, daß wir eben erst das Tier verschwinden gesehen hatten, ihm infolgedessen unmöglich die Zeit hätte reichen können, um, abgesehen vom Suchen in einem zugewickelten Paket, hin und her zu gelangen. Außerdem ist der Schreck des Hundes auf gewöhnliche Weise schwer zu begreifen.

Im Zusammenhang mit dieser Erscheinung scheint mir Eleonorens oft beobachtete Roheit mit Tieren, speziell Hunden, zu stehen. Um sie zu studieren, ließ ich sie gewähren, und sah sie häufig aus purer Grausamkeit schlafende Hunde mit einem Steinwurf wecken, oder dieselben durch Fußtritte aus meiner Veranda jagen.

3/48 Uhr: Gleiche Situation. Ein Schlag, wie gegen den Fußboden, in meinem Zimmer.

1/210—1/211 Uhr: Sitzung um einen kleinen runden Tisch in meinem Zimmer. Beleuchtung: Eine Kerze in der Veranda, die durch die offenen Fenster einen fahlen Schein in das Zimmer wirft. Nach einer halben Stunde hören wir einen heftigen Schlag gegen das etwa zweite Fenster der Veranda. Herr Klein geht augenblicklich nachsehen, kann aber keine gewöhnliche Ursache dieses Phänomens entdecken. Man hat von der Verandatür aus sicheren Ueberblick über den ganzen Klosterhof.

10. September.

Tischsitzung wie am vorhergehenden Tage von 7.10 Uhr bis 7.40 Uhr. Ich breche die Sitzung so schnell ab, in der Hoffnung, daß Eleonore, die einen benommenen Eindruck macht, in diesem Zustande und in ihrem gewöhnlichen Milieu nunmehr Phänomene liefern werde und schicke sie deshalb allein in die Küche. Meine Erwartung erfüllt sich rascher als ich dachte. Keine zehn Minuten, nachdem sich das Kind entfernt hatte — wir waren gerade im Begriff ihr nachzugehen —, kommt die Küchenmagd und macht Herrn Klein

schreiend Vorwürfe, warum er denn den „Draku" (Teufel) wieder gerufen habe: nun hätten sie Ruhe gehabt und soeben sei es wieder losgegangen. Ich beobachtete mit regem Interesse den absolut echt anmutenden Angstausruf dieses einfachen Weibes, und bitte ihr Opfer, Herrn Klein — an mich traute sie sich nicht heran —, mir ihre Aussagen zu übersetzen, während wir schon am Wege zum Schauplatze der Ereignisse sind, über deren Natur man aus den konfusen Reden der aufgeregten Bäuerin jedoch nicht klug werden kann. In der Küche angelangt, erfahren wir von Eleonore und einem Klosterbruder folgendes: (Siehe Skizze.) Das Mädchen und der Knecht saßen wie gewöhnlich — es ist dies eine typische Situation — auf ddr Bank unter dem Fenster, plötzlich flog ein Stück Mamaliga (Polenta) vom Tisch der Kleinen an die Stirn, von dort dem Bruder in die Hand. Einige Minuten, nachdem sich dies ereignet hatte, wurde Eleonore von der oben erwähnten Küchenmagd beauftragt, dem Prior das Essen in dessen, der Küche benachbartes, Haus zu bringen. Sie leistete Folge und ging bis an die Stufen zur Wohnung des geistlichen Herrn, von wo sie von der Wirtschafterin zurückgeschickt wurde. Im Augenblick des Umwendens flog ihr ein kleiner, apfelgroßer Kürbis heftig an die Stirn über dem linken Auge. Der Kürbis war früher am Küchenfenster gelegen. Ob diese Erscheinung als Telekinese oder als Apport-Phänomen in Erscheinung trat, kann ich nachträglich nicht konstatieren. Jedenfalls beträgt die Distanz zwischen dem ursprünglichen Orte des Kürbis und der letzten Stufe des Priorhauses 20 m. Während ich noch in der „Hexenküche" stehe und mit Herrn Kleins übersetzender Hilfe diese beiden Fälle rekonstruiere, macht mich ein Ausruf seinerseits umwenden, und ich sehe einen Kochlöffel, der früher am Küchentisch gelegen war, an die Stirn Eleonorens schlagen und dann herunterfallen. Dieses Phänomen war für mich das überzeugendste, da es das erste war, das ich mit eigenen Augen und fast in seinem ganzen Verlaufe beobachten konnte. Eine betrügerische Mache war nach der Lage der Dinge ausgeschlossen. Man hatte den Eindruck, daß der Löffel nicht geworfen, sondern geführt, und zum Schluß an die Stirn des Kindes geschlagen wurde. Auch diesmal war das an der Tür lehnende Mädchen, das ich übrigens die ganze Zeit nicht aus dem Bereiche meines Gesichtsfeldes verloren hatte, über dem linken Auge getroffen worden. Wie mir die Leute erzählen, ist diese Stelle scheinbar immer bevorzugt. Eleonore bleibt in ihrer Stellung und weint leise vor sich hin; ihre Umgebung ist erregt. Ich rede ihr zu, soweit dies meine kärglichen rumänischen Kenntnisse zulassen, und nehme sie mit in die Veranda, in der lebhaften Erwartung, auch dort etwas zu erleben. Drüben angekommen, lasse ich Eleonore neben mir sitzen. Sie schaut interessiert bei der Eintragung meiner Notizen zu. Mit einem Male stürzt sie wie hingeschmettert zu Boden. Wir heben sie auf, setzen sie zurück und ich lege schützend meinen Arm um sie. Kaum beruhigt, schreit sie auf — wailo! ein rumänischer Schreckensruf — und liegt im nächsten Augenblicke wieder auf der Erde. Die Gewalt dieses Hinfallens hat etwas Beunruhigendes für mich, soll aber immer gleichzeitig mit stärkeren Phänomenen auftreten. Ueber ihre Empfindungen dabei befragt, gibt sie an, vorher einen Stoß im Genick oder ein Reißen an der Brust (Hemd) zu fühlen. Um ein neuerliches Stürzen zu vermeiden, betten wir Eleonora auf das Sofa und setzen uns davor. So beschützt, beruhigt sie sich und schläft bald nachher, über ihren Wunsch bei Licht, ein.

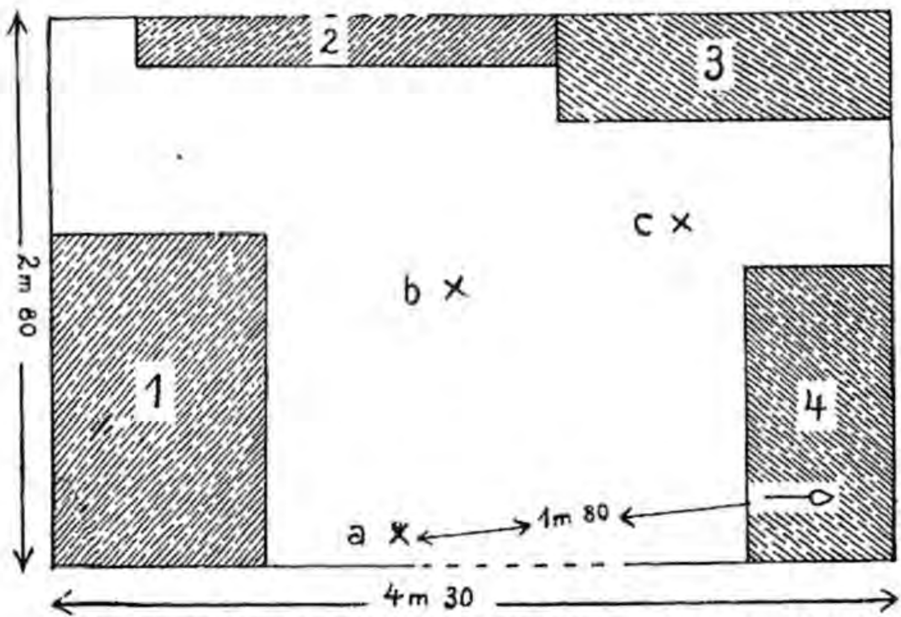
11. September.

Abends Tischsitzung wie am 9. September mit starken schiebenden Bewegungen des Tisches. Das Medium äußert öfters Furcht vor der Dunkelheit, und ist sehr schläfrig. Keine weiteren Phänomene.

12. September.

Keine Phänomene. Eleonore macht einen befreiten Eindruck, ist lustig und guter Dinge, was wenig Aussicht auf ungewöhnliche Erscheinungen bietet. Aus diesem Grunde gebe ich ihren Bitten nach, heute keine Sitzung zu halten. Sie ist diesen Abend zu einer Klaka („gemeinsamen Arbeit") auf einen der wenigen benachbarten Bauernhöfe geladen und verläßt uns bei Einbruch der Dunkelheit.

Skizze der Klosterküche.



Bezeichnung der Türen und Fenster. 1. Herd. 2. Bank vor dem Fenster. 3. Kasten. 4. Tisch. Xa. Standort der Eleonore. Xb. mein Standort. Xc. Kleins Standort während des Löffelphänomens.

Nächsten Tag im Morgengrauen verließ ich in Begleitung des Herrn Klein das Kloster. Eleonore nahm herzlich Abschied von uns, wobei ich an ihrer Verlegenheit mir gegenüber bei der Begrüßung denken mußte. Diese Einstellung hatte sich inzwischen ins Gegenteil verwandelt, was sie durch allerhand kleine Aufmerksamkeiten und freiwillige Dienstleistungen zum Ausdruck gebracht hatte. Schwankend, wie die Psyche aller Medien, ist jedoch auch die Seelenlage dieses Kindes. Sie half uns in den kleinen Bauernwagen, auf dem wir, im strömenden Regen durch den Wald fahrend, die Autobuslinie erreichten. Der eigentümlich monotone Klang der „Toka" begleitete unsere Abreise. In allen rumänischen Klöstern wird durch rhythmisches Schlagen auf ein langes Holzbrett zum Gottesdienste gerufen. Auf der bis Mittag dauernden Fahrt nach Czernowitz hatte ich genügend Zeit, über meine Erlebnisse nachzudenken. Trotzdem ich nicht das Glück gehabt hatte, viele Phänomene selber

zu erleben, war ich von der Echtheit dieses Wenigen vollkommen überzeugt. An der medialen Begabung der Eleonore Zugun konnte daher für mich kein Zweifel mehr bestehen, wenn sich auch ihre — starken — Kräfte roh und ungefügig gezeigt hatten, sogar ein gewisses Maß absichtlicher Bosheit erkennen ließen. In geistigen Kontakt mit ihnen zu gelangen, war mir ungeachtet aller Bemühungen nicht gelungen. Dennoch bin ich der Ansicht, daß Eleonore Zugun nach entsprechender, wenn auch mühevoller und langwieriger Einarbeitung, ein wissenschaftlich brauchbares Medium werden kann. Möge es mir vergönnt sein, diese Arbeit in absehbarer Zeit beginnen zu können!

Weltanschauliches und Theoretisches.

Die parapsychologische Wissenschaft.

(Vortrag, gehalten in der medizinischen Fakultät von Paris am 24. Juni 1925.)

Von Charles Richet, Paris, Professor an der Sorbonne und Mitglied des „Institut de France".

Uebersetzt von Rudolf Lambert.

I.

Ehe ich, den berechtigten Gesetzen der Altersgrenze entsprechend, meine Vorlesungen abschließe, möchte ich Sie von diesem hohen Lehrstuhl aus, den ich so lange inne hatte, noch durch eine ganz kurze Darlegung bekannt machen mit den Grundsätzen der Parapsychologie, einer neuen Wissenschaft, die dem offiziellen Unterricht der Physiologie noch nicht eingereiht ist. Und doch ist sie ein Bruchstück der Physiologie, zu der sie unbedingt gehört, ja sie wird vielleicht demnächst der klassischen Physiologie zugezählt werden.

Ich bilde mir nicht ein, diese Wissenschaft, der einen Namen zu geben ich mich erkühnte, geschaffen zu haben. Sie wurde begründet durch einen der größten Gelehrten unsrer Zeit und aller Zeiten, durch Sir William Crookes. Nach Crookes, nach Myers habe ich versucht einen einheitlichen und durchweg wissenschaftlichen Lehrstoff daraus zu machen.

Früher nannte man okkulte Wissenschaften eine Menge von sonderbaren Erzählungen, von dämonischen Geschichten, Fakirismus, Mesmerismus, Somnambulismus, Hellsehen, Spiritismus. Ich nannte sie metapsychisch (in Deutschland parapsychologisch). Als Entschuldigung für diesen neuen Ausdruck dient mir — in aller Bescheidenheit sei es gesagt — die Autorität des Aristoteles, der anschließend an ein Buch über Physik, die Gesetze besprach, welche über die Physik hinausgehen oder wenigstens aus ihr hervorzugehen scheinen; er nannte diese höhere Physik „Metaphysik" Ebenso gibt es, anschließend an die klassische Psychologie, eine, früher okkult genannte, über die klassische, hinausgehende, oder wenigstens auf sie folgende Psychologie. Das ist die Metapsychologie (oder Parapsychologie).

Ich verbreite mich darüber nicht weiter. Das Wort ist schon lange in den ständigen Gebrauch übergegangen.

II.

In erster Linie muß der Sinn des Wortes Parapsychologie begrenzt werden. Wir nennen ein Phänomen dann parapsychologisch, wenn es sich nicht aus

bekannten Tatsachen erklären läßt, die der normalen Psychologie, der normalen Mechanik, oder der normalen Physiologie angehören, und die bekannt, registriert, klassisch sind.

Wozu übrigens von „normal" reden, alles ist immer normal. Es ist töricht anzunehmen, die Natur bringe unnormale, nicht bestimmten Gesetzen unterstellte Phänomene hervor. Statt normal sollte ich sagen üblich. Einen Brief lesen, der sich in einem undurchsichtigen, hermetisch verschlossenen Umschlag befindet, bedeutet sicher kein übliches Vorkommnis. Es ist merkwürdig, äußerst merkwürdig. Und doch, das Lesen dieses Briefes ist ein normales, jedenfalls durch Gesetze bedingtes Phänomen. Ob wir diese Gesetze kennen, oder nicht kennen, tut nichts zur Sache.

Selbstverständlich müssen wir, ehe wir die Wirklichkeit dieser unwahrscheinlichen, ungewöhnlichen Tatsachen annehmen, eine unverrückbar strenge Disziplin beobachten. Wir müssen alle, selbst die einleuchtendsten Hypothesen ausschalten, ehe wir auf ein parapsychologisches Phänomen schließen. Wenn aber die Tatsache da ist, allen Einwänden trotzend, unerbittlich, unwiderlegbar, dann müssen wir sie gelten lassen, wollen wir nicht unsre sämtlichen wissenschaftlichen Grundsätze, die gebieterischen Gesetze der experimentellen Methode verleugnen.

Machen Sie sich klar, daß es der Lehrer der Physiologie ist, der zu Ihnen spricht, er folgt keinem andern Führer, als der Erfahrung. Ich war Schüler von Claude Bernard. Vulpian, Marey, Berthelot, Würtz, und ich hielte mich für wissenschaftlich entehrt, wenn ich nicht dem Beispiel und der Lehre dieser berühmten Männer gemäß stets die Erfahrung als oberste Leiterin meiner Meinung beibehielte.

Also ausgerüstet kann ich — und das gilt für die Moral so gut wie für die Wissenschaft — das Geschrei der öffentlichen Meinung gering achten. Man muß sich immer wieder sagen, daß alle Errungenschaften der Wissenschaft ursprünglich verfolgt, verachtet, beschimpft, in den Schmutz gezogen wurden.

Als Harvey an einwandfreien Experimenten den Kreislauf des Blutes nachwies, warf er damit die klassische Physiologie des Hippocrates und des Galenos über den Haufen und rief 30 Jahre lang die Entrüstung aller Professoren hervor, besonders der Pariser Professoren.

Als Lavoisier feststellte, daß Leben Verbrennung, d. h. eine chemische Erscheinung ist, vernichtete er die unklaren Ideen von Stahl und Willis.

Als Claude Bernard bewies, daß der tierische Organismus Zucker hervorbringt, machte er sich alle Aerzte und alle Physiologen zu Feinden.

Pasteur begegnete leidenschaftlicher Opposition, als er die wunderbare Theorie der Mikroben aufstellte.

Als man der Akademie der Wissenschaften das erste Telephon vorführte, erklärte es einer der berühmtesten Lehrer unsrer Fakultät für Bauchrednerei.

Vor Marey und vor unsern ersten Flugversuchen sah man in allen unverbesserliche Narren, die Flugmaschinen schwerer als die Luft herzustellen suchten.

Johannes Müller, einer der bedeutendsten Physiologen hatte gesagt: es wird nie gelingen, die Schnelligkeit der Nervenvibration zu messen. Zwei Jahre später gab Helmholtz die genaue Meßmethode an.

Prévost und Dumas sagten: niemals wird man die Substanz der Blutkörperchen rein darstellen können. Sie alle wissen, daß heute die Darstellung

reinen kristallisierten Hämoglobins einer der einfachsten Vorgänge in der physiologischen Chemie ist.

Ich schmeichle mir nicht, es diesen Meistern gleich zu tun; wenn ich aber revolutionär bin, so darf ich mich dabei auf sie berufen und einzig das Experiment gelten lassen. Energisch verwerfe ich die landläufigen Banalitäten, ich verachte die Vorurteile, die Theorien, die Stellungnahme der routinierten und blinden Gelehrten, die die Tatsachen nicht sehen wollen, und ihre Meinung nach der allgemeinen Meinung und nicht nach experimentellen Erfahrungen richten.

Gewiß erscheint Ihnen das, was ich Ihnen unterbreiten werde, befremdend und umstürzlerisch, aber richten Sie mich nicht, ohne mich gehört zu haben. Ich möchte sagen wie einst Themistocles vor der Schlacht bei Salamis zu Eurybiades, dem Befehlshaber der athenischen Flotte sagte: „Schlage zu, aber höre mich", ein Wort, das das griechische Heer gerettet hat. Meine Herren, ehe Sie zuschlagen, hören Sie mich. Suchen Sie mich zu verstehen und verdammen Sie mich nicht, ohne mich angehört zu haben.

III.

Ich werde versuchen, die Grundwahrheiten der Parapsychologie festzulegen.

Um etwas Ordnung in die unklare Anhäufung der Tatsachen zu bringen, teile ich die Parapsychologie in zwei genau abgegrenzte, ganz verschiedene Methoden beanspruchende Kapitel, deren Ergebnisse nicht gleichermaßen für gesichert gelten können: die subjektive und die objektive Parapsychologie.

Die subjektive Parapsychologie besteht in der Untersuchung ungewöhnlicher Phänomene, bei denen aber keine mechanisch oder materiell ungewöhnliche Erscheinung mit unterläuft. Sie bleibt rein psychologisch. Das Lesen eines Briefes, der sich in einem undurchsichtigen Umschlag befindet, führt kein neues Element in die Mechanik, in die Chemie oder in die Physik ein. Es ist ein rein psychologisches Phänomen.

Objektive Parapsychologie ist die Untersuchung mechanischer oder materieller, auf dem Weg der bisherigen Mechanik, Physik oder Chemie nicht zu definierender Erscheinungen. Bewegungen von Gegenständen ohne Berührung, Lichterscheinungen, Tischklopfen ohne Berührung, anscheinend lebendige Gestalten, die von mehreren Personen erblickt und eventuell photographiert werden können, heftiger, aus der Ferne kommender Lärm, d. h. Phänomene, die mehr bedeuten als eine neue geistige Tätigkeit, weil sich daran mechanische Bewegungen von Gegenständen knüpfen, die auf dem Weg der gewöhnlichen Mechanik nicht zu erklären sind.

Eine weitere grundsätzliche Verschiedenheit kennzeichnet die subjektive und die objektive Parapsychologie. Die Erscheinungen der subjektiven Parapsychologie sind verhältnismäßig häufig. Ich könnte Ihnen Hunderte von sehr bezeichnenden Beispielen aufzählen. Es gibt wohl kaum eine Familie, in der nicht bei gründlichem Nachforschen irgendein Fall zum Vorschein käme. Die Experimente auf dem Gebiet der subjektiven Parapsychologie sind schlagend. Das Vorhandensein der subjektiven Parapsychologie ist bestimmt und unwiderlegbar nachgewiesen.

Dagegen sind Fälle objektiver Parapsychologie sehr selten, und obwohl überzeugt von ihrer Wirklichkeit, erkenne ich die Bedeutung der zu machenden Einwände an.

Ich betone, daß die Verneinung der objektiven Parapsychologie nicht auch die Verneinung der subjektiven Parapsychologie bedingt. Es sind zwei beinahe unabhängige Wissenschaften.

IV. Beobachtungen aus der subjektiven Parapsychologie.

Man kann die ganze subjektive Parapsychologie auf eine einfache Formel bringen, die keineswegs theoretischer Natur, sondern nur die Darlegung einer mir völlig klar erscheinenden Tatsache ist, und die ich folgendermaßen zusammenfassen möchte: Zur Erkenntnis der Wirklichkeit führen auch Wege, die außerhalb der gewöhnlichen Sinneswahrnehmungen liegen.

Das heißt, der Geist ist befähigt, einen Teil der Wirklichkeit zu kennen, auch ohne, daß Gesicht, Gehör, Tastsinn sie ihm offenbaren konnten.

Um zu dieser Feststellung zu gelangen, bedarf es der Beobachtung und der Erfahrung.

Ich spreche zuerst von den unzähligen Beobachtungen. Sie wurden mit äußerster Sorgfalt von meinen gelehrten Freunden der Society for Psychical Research in London gesammelt. Es handelt sich oft um eine Halluzination, die „wahr" genannt wird, weil sie mit einem außerhalb liegenden, nicht vorherzusehenden Ereignis übereinstimmt.

Groß ist die Zahl genau nachgewiesener Fälle, in denen Personen das Bild eines Menschen eben in dem Augenblick erschien, da er verschied.

Weil ich in dieser kurzen Abhandlung nur einen ungenügenden Einblick gewähren kann, beschränke ich mich auf zwei Tatsachen.

Smith, ein Bankangestellter in London, kommt nach Hause und plaudert nach Tisch ruhig mit seiner Frau. Plötzlich fragt er: „Wieviel Uhr ist es?" – „Es ist 8¾ Uhr." – „Also ist Fred um 8¾ Uhr gestorben, ich habe ihn soeben gesehen." Und in der Tat starb Fred ohne vorhergegangene Krankheit zu eben der Zeit.

Herr Wingfield in Indien sieht auf seiner Yacht in wachem Zustand seinen Bruder bleich und traurig in der Kabine erscheinen. Entsetzt begibt er sich in eine andre Kabine und schreibt auf seinen Kalender die Anfangsbuchstaben des Namens seines Bruders und die Worte: God forbid (da sei Gott vor). Er notiert Datum und Stunde der Erscheinung. Am selben Tag und zur selben Stunde stürzte sein Bruder William Baker in England bei der Jagd vom Pferd und starb.

Genug. Ich könnte Ihnen mehr als hundert ähnlicher, ebenso unwiderleglicher Fälle aufzählen, die sich weder durch Irrtum, noch Betrug, noch durch Zufall erklären lassen.

Frederic Myers gab solchen, mit der Wirklichkeit mehr oder weniger übereinstimmenden, unter einwandfreien Bedingungen konstatierten Halluzinationen den Namen „Telepathie". Er nahm an, daß die Gehirnvibrationen des Individuums A sich (auf geheimnisvolle Weise) dem Gehirn eines Individuums B mitteilen. Die englische Society for Psychical Research machte bald diese Meinung zu der ihrigen, und die Theorie der Telepathie wurde allgemein angenommen. Mir erscheint sie, wenn auch nicht gerade falsch, so doch unvollständig.

Unser Denken, unsre Gehirnvibration ist ein Ausschnitt aus der Wirklichkeit und kann als solcher wie jeder andre wahrgenommen werden. Doch halte ich diese Bindung der Erkenntnis an Gehirnvibration nicht für ausreichend,

denn oft wird eine Wirklichkeit erkannt, die keinem menschlichen Gehirn bekannt ist.

Wenn ich von zehn Briefumschlägen, die zehn verschiedene, mir unbekannte Antworten enthalten, zufällig einen Umschlag herausgreife, kann kein Mensch in der weiten Welt wissen, welchen ich herausgegriffen habe. Wie kommt das Medium dazu, den Inhalt des Umschlags angeben zu können!

Ebenso schwer zu begreifen ist, wie inmitten aller in unsrem Gehirn befindlicher lebhafter Erregungen gerade diese eine Gehirnvibration sich überträgt. Ich begreife sogar noch leichter, daß jemand einen in einem undurchsichtigen Umschlag liegenden Brief, auf dem mit großen Buchstaben das Wort „Marguerite" geschrieben steht, lesen kann, als daß er „Marguerite" sagt, weil ich mehr oder weniger bestimmt an eine Person denke, die Marguerite heißt.

Das Vorhandensein der Telepathie ist unzweifelhaft, aber sie ist nur ein besonderer Fall. Das Phänomen ist viel umfassender. Und so lassen Sie uns, ohne theoretisch zu werden, vorläufig annehmen, daß es in den Dingen Vibrationen gibt, für welche die meisten Menschen unempfindlich sind, auf die aber die Erkenntnisfähigkeit gewisser Personen reagiert. Dieses Erkennen erfolgt meistens nicht in der der Wirklichkeit entsprechenden, sondern in symbolischer Form.

Es geht also aus vielen und genauen Beobachtungen hervor, daß es Todesankündigungen gibt, d. h., daß wir in gewissen Fällen die Wirklichkeit erkennen; diese Wirklichkeit nimmt die Form eines Symbols an als Gesichts- oder Gehörswahrnehmung. Tatsächlich kann ich wenigstens vorerst — man muß mit jeder Verneinung sehr vorsichtig sein — nicht glauben, daß das Gespenst des Toten erscheint, wie es die spiritistische Hypothese will. Diese Hypothese begegnet einer Menge von Einwänden. Ich bewege mich lieber auf dem Gebiet der positiven Physiologie und sage, daß im Geist des Herrn Smith, des Herrn Wingfield, ein flüchtiges, undeutliches Erkennen der Wirklichkeit in der Form einer Gestalt entstand. Aber es scheint mir, daß diese Gestalten nicht mehr Wirklichkeit besitzen als die unbestimmten Gestalten, die im Traum durch unsern Geist ziehen.

V. Vorahnungen.

Vermeiden wir jede Theorie und bleiben wir im Bereich der Beobachtung. In diesem begrenzten Bereich lassen sich noch andre außerordentlich verwirrende Tatsachen feststellen, besonders verwirrend dadurch, daß sie mit unserm innersten Wesen, unsrer Freiheit in Widerspruch zu stehen scheinen. In der Tat, es gibt nicht nur Ahnungen, es gibt Vorahnungen, d. h. nicht nur das Erkennen der gegenwärtigen oder vergangenen Wirklichkeit, sondern auch das Erkennen der zukünftigen Wirklichkeit.

Ich werde vier Beispiele herausgreifen aus den mehr als fünfzig, über die ich verfüge.

Herr Litowski, Beamter des Marineministeriums in Petersburg, träumt, daß er ertrinke, daß er sich mit einem Unglücksgefährten auf einer Planke seines Lebens wehre und schließlich ertrunken sei. Er sagt zu seiner Frau: „Ich bin verloren, bestelle Trauerkleider." Sechs Monate gehen darüber hin. Er vergißt schließlich seinen Traum. Da erhält er den Befehl, sich in Odessa einzuschiffen, und wieder sagt er, mit noch mehr Nachdruck als vor sechs Monaten:

„Ich bin verloren." Vor seiner Abreise wählt und bestellt er selbst die Trauerkleider seiner Frau. Wenige Stunden nach Abfahrt des Schiffes erfolgt ein Zusammenstoß. Das Schiff sinkt, Litowski fällt ins Wasser, rettet sich mit einem Unglücksgefährten auf eine Planke, kämpft um sein Leben und ertrinkt. Der Unglücksgefährte berichtete selbst den Schiffbruch.

Herr Figueroa, Präsident des Fechtklubs von Palermo in Sizilien, träumt, er komme vor ein kleines Haus. Ein schwarzgekleideter Mann mit großem Hut empfängt ihn, heißt ihn eine gewundene Treppe hinaufsteigen, und klopft dabei mit der Hand auf den Rücken eines im Wege stehenden Maultiers. Er gelangt in ein Zimmer mit einem großen Bett von sonderbarer Form, Maiskolben und Zwiebeln hängen tapetengleich an der Wand, er sieht zwei Frauen, eine junge und eine alte. Diesen sehr lebhaften Traum erzählt er seiner Frau. Einige Monate später wird er in einer Ehrensache als Zeuge aufgerufen, der Wagen, in dem er mit seinen Freunden Platz nimmt, führt ihn in ein Dorf, das ihm nicht einmal dem Namen nach bekannt ist. Plötzlich erkennt er Einzelheiten aus seinem Traume: ein Mann mit großem schwarzen Hut heißt ihn eine gewundene Treppe hinaufsteigen und klopft dabei mit der Hand auf den Rücken eines im Weg stehenden Maultiers. Nachdem er die Treppe erstiegen, gelangt er in ein Zimmer, das mit Maiskolben und Zwiebeln tapetengleich behängt ist, vor einem großen Bett von sonderbarer Form stehen zwei Frauen, eine junge und eine alte.

Mein Freund, Dr. Osty, kommt nach Paris und sucht eine Wohnung, er muß eine Reise in die Bretagne antreten. Man hatte ihm prophezeit, er werde im Lauf dieser Reise eine Wohnung in Paris finden, in einer Straße unweit der Seine, deren Anfangsbuchstabe ein B sei, ein kleines Haus in einem Garten, und in dem Garten eine Gipsstatue. Zwischen Paris und Lorient trifft er jemand, der ihm u. a. sagt: „Eine Freundin von mir steht im Begriff umzuziehen: vielleicht können Sie ihre Wohnung haben. Sie ist in der rue Boulainvilliers." Nach Paris zurückgekehrt, begibt er sich dahin, findet ein Haus mit Garten und einer Gipsstatue und zieht in diese Wohnung.

Zum Schluß will ich noch eine hierhergehörende berühmt gewordene Geschichte erzählen. In den letzten Novembertagen des Jahres 1913 erhalte ich den Besuch Dr. Tardieus, eines ausgezeichneten Arztes des Mont Dore, der ein Schüler meines Vaters gewesen war. Tardieu sagt mir: „Der Augenblick ist gekommen, gewisse frühere Begebenheiten bekanntzumachen, für deren Echtheit ich einstehe. Im Juli 1869 ging ich, aus der Internatsprüfung kommend, mit Saurel, einem guten Freund, einem begabten Mathematiker, der damals astronomischer Assistent am Observatorium war, im Garten des Luxembourg spazieren. Plötzlich sehe ich Saurels Gesichtsausdruck sich wie in Ekstase verändern. Und er sagt: „Ich sehe dich in Uniform, du zählst Geld in einem Käppi, und du gehst als Soldat nach Hirson, nach Sedan. O mein armes Land, welch ein Unglück! Doch halt! auch ich bin in Uniform, in der eines höheren Offiziers. Aber ich bin krank. In drei Tagen sterbe ich. Aber du kommst noch zeitig genug, um mich zu sehen. Doch noch etwas ... Viele Zeit vergeht, mehr als vierzig Jahre, und wieder Blut, und wieder Schlachten. Wieviel Blut! aber diesmal ist Frankreich gerettet, es steht am Rhein, in Köln. O Frankreich! Du bist immer die Königin der Welt, und alle Völker bewundern dich!"

Nachdem Tardieu seine packende Erzählung beendet hatte, bat ich ihn, sie mir aufzuschreiben, was er auch baldigst tat. Diese lange Erzählung wurde im Mai 1914 gedruckt und veröffentlicht. Beachten Sie das Datum ... Mai 1914 Tardieu fügte hinzu: „Alle Einzelheiten, die mir Saurel in bezug auf meinen Anzug, auf das in einem Käppi gezählte Geld gab, bewahrheiteten sich nach einem Jahr. Ende August, mit einer Ambulanz des Roten Kreuzes nach dem Osten gehend, hatte ich auf den Boulevards eine Geldsammlung veranstaltet, und als meine Kameraden in der Eisenbahn sich fragten, wohin wir fuhren, erinnerte ich mich plötzlich dessen, was mir Saurel gesagt hatte, und rief: ‚Nach Hirson, nach Sedan!' Saurel kehrte Ende September 1870 nach Paris zurück. Kurz darauf befiel ihn die Blutfleckenkrankheit und er starb binnen drei Tagen, ich kam gerade noch zeitig genug, um ihn zu sehen."

„Von der anderen Prophezeiung, die sich noch nicht verwirklicht hat, sich vielleicht nicht verwirklichen wird, weiß ich, daß es Zeit ist, sie Ihnen mitzuteilen, denn die Ereignisse werden sich überstürzen."

Ich denke, meine lieben Freunde, daß nach solchen Berichten und solch eindringlicher Bestätigung Sie nicht zweifeln werden, daß es Vorahnungen gibt.

Wie mein vortrefflicher Kollege Bozzano, einer der gelehrtesten Parapsychologen unsrer Zeit, sagte: „Die Vorahnung ist die außerordentlichste und zugleich die am sichersten nachgewiesene Tatsache der Parapsychologie."

Ich weiß wohl, daß diese kurze Aufzählung durch mehr Einzelheiten gestützt sein müßte, aber ich eile zum Schluß: gewisse, sich auf unwahrscheinliche Geschehnisse beziehende Vorahnungen können nicht auf Zufall beruhen.

Ich empfinde so gut wie jeder andre die Ungeheuerlichkeit und Unwahrscheinlichkeit der Vorahnung. Sie hat etwas Unvernünftiges. Man möchte sagen: „Das ist unmöglich." Sei dem, wie ihm wolle! Ich werde mit dem großen William Crookes antworten: „Ich sage nicht, daß es möglich ist, ich sage, daß es ist."

VI. Experimente der subjektiven Parapsychologie.

Von der Beobachtung gehen wir zum Experiment über.

Die Beobachtungen sind sowohl durch ihre Zahl als auch ihre Qualität überzeugend. Aber es gibt etwas Ueberzeugenderes als die einfache Beobachtung. Es gibt die „hervorgerufene" Beobachtung, es gibt das Experiment. Und damit begeben wir uns auf das Gebiet der reinen Physiologie, denn hervorgerufene Beobachtung ist experimenteller Determinismus.

Zur Vereinfachung wollen wir Kryptästhesie, d. h. verborgene Empfindungsfähigkeit, die außerordentliche Fähigkeit nennen, die der Geist in seltenen Fällen besitzt, Zeichen (Vibrationen) aufzufangen, die unsre normalen Sinne uns nicht zu vermitteln vermögen. Es ist so ziemlich nachgewiesen, daß die kryptästhetische, bei den meisten Menschen mehr oder weniger latente Kraft durch Hypnose, Somnambulismus, durch den medialen Trancezustand ausgelöst wird. Wir können daher methodisch gründlich, ganz in Ruhe die kryptästhetische Hellsichtigkeit an solchen Versuchspersonen untersuchen.

Ich kann Ihnen auch hier mit durchaus beweiskräftigen Beispielen dienen.

Mein Freund Héricourt übergibt mir, in einem sorgfältig versiegelten Umschlag, eine mir unbekannte Zeichnung. Das Medium Alice sagt, es sehe in dem Umschlag einen Soldaten mit Käppi und drei Tressen (Rangabzeichen). Die Zeichnung, die mir Héricourt übergeben hatte, war nach einer photogra-

phischen Aufnahme gemacht, die ihn mit drei Tressen an seinem Käppi darstellte. Alice kannte Héricourt nicht. Nennen Sie das Zufall?

Frau Thompson wird mir von meinem verehrten Freund Fr. Myers zugeführt. Mein Sohn Georges, der gerade bei mir war, gibt Frau Thompson seine Uhr und bittet sie, alles zu sagen, was sie daraus ableiten könne. Darauf spricht Frau Thompson die erstaunlich zutreffenden Worte: „Es ist Blut auf dieser Uhr", und fügt hinzu: „three generations mixed" (drei Generationen vermischt). Tatsächlich hatte diese Uhr einem 1870 in der Schlacht bei Vendôme getöteten Onkel meines Sohnes gehört. Der Vater hatte die Uhr an sich genommen und sie seinem Enkel, meinem Sohn, geschenkt. Kann man behaupten, daß dies Zufall sei: „drei vermischte Generationen"?

Hier ein weiterer besonders frappanter Fall von Kryptästhesie. Im Juni 1904 sagt Frau R. vor zwei Freunden von mir durch Klopflaute im Tisch: „Banca der Tod belauert Familie". Wir verstehen nicht, was das heißen soll, denn keine der anwesenden Personen heißt Banca oder Bianca. Andern Tags, um 3 Uhr nachmittags, trifft in Paris die Nachricht ein von der feigen Ermordung Dragas, der Königin von Serbien, die in ihrem Palast mit ihren zwei Brüdern getötet wurde. Erst am andern Tag lese ich in der Zeitung, daß Dragas Vater Panca hieß. „Der Tod belauert Familie" bezeichnet mit wunderbarer Genauigkeit das Ereignis, dem die Familie Panca entgegenging. Die Zeitübereinstimmung ist vollständig, die Belgrader Zeit geht gegen die Pariser Zeit 1½ Stunde vor.

Aber unter all den bekannten Fällen von Kryptästhesie gehören die sich auf Frau Piper beziehenden zu den interessantesten. Sie wurde von großen Gelehrten beobachtet, von Frederic Myers, dem hervorragenden Cambridger Psychologen, von meinem berühmten Freund, Sir Oliver Lodge, einem der geschicktesten Physiker unsrer Zeit, von Richard Hodgson, von James Hyslop, zwei vortrefflichen amerikanischen Psychologen. Diese hervorragenden Männer beobachteten Frau Piper mit äußerster Sorgfalt während einer Spanne von zehn Jahren und veröffentlichten in drei dicken Bänden die Resultate ihrer fortgesetzten Untersuchungen. Alle gelangten zu der absoluten Gewißheit, ich sage absolut, daß Frau Piper nicht auf dem Weg gewöhnlicher Sinneswahrnehmungen zur Kenntnis der Tatsachen gelangen konnte, die sie erzählt.

Nachdem ein gewisser Georg Pelham gestorben war, sagte Frau Piper, die ihn kaum gekannt, plötzlich in einem ihrer Trancezustände: „Ich bin Georg Pelham, rufet meinen Vater und meine Mutter". Dann sollten die Braut Pelhams, seine Professoren, verschiedene Verwandte und Freunde gerufen werden. Während sechs Monaten redete Pelham oder vielmehr Frau Piper, mit allen, die Pelham gekannt hatten, gerade so, als ob sie Pelham wäre, wiederholte intime Gespräche, die die einen und die anderen zu Lebzeiten Pelhams mit ihm geführt hatten.

Diesem außergewöhnlichen Phänomen gegenüber griffen die Spiritisten zu der sehr einfachen Erklärung daß sich Georg Pelham in Frau Piper verkörpert habe. Ich halte mich lieber an die glatte Wiedergabe der Tatsache, nämlich, daß Frau Piper durch ihre unerhörte kryptästhetische Kraft Tatsachen kennt, die ihr ihre Sinne nicht offenbarten noch offenbaren konnten. Und das ist schon viel.

Frau Piper gab überhaupt bei allen möglichen Gelegenheiten Beweise wunderbarer Hellsichtigkeit. Nicht nur wenn sie wie Georg Pelham redete, sondern auch wenn sie andre, zuweilen phantastische Personen reden ließ.

Oliver Lodge faßt seine Erfahrungen folgendermaßen zusammen: „Die Kenntnis, welche sie von Dingen und Menschen hat, schließt die Mitwirkung der normalen Sinneswahrnehmungen aus."

William James sagt: „Ich bin keines persönlichen Erlebnisses sicherer, als daß Frau Piper während ihres Trancezustandes Dinge kennt, von denen sie in wachem Zustand unmöglich Kenntnis haben konnte."

Frederic Myers sagt: „Die erwähnten Tatsachen konnten ihr selbst durch einen geschickten Detektiv nicht bekannt geworden sein, und viele andre Tatsachen hätte sie nur mittels größter Zeit- und Geldopfer erfahren können."

Wenn diese drei großen Gelehrten nach langem und aufmerksamem Studium solche Beweise beibringen und so bestimmte Schlußfolgerungen aussprechen, so ist es unmöglich, nicht davon erschüttert zu werden oder andere Schlüsse als sie ziehen zu wollen, wofern man nicht selbst viel und lange experimentiert hat.

Hiermit sind die kryptästhetischen Tatsachen unwiderleglich festgelegt. Alle, welche die experimentelle Methode als Basis jeder Wissenschaft anerkennen, müssen dadurch überzeugt werden. Zum Schluß will ich Ihnen weitere Tatsachen mitteilen, die Ihren Glauben bis zur Gewißheit steigern werden, es sei denn, Sie hätten beschlossen, was ich jedoch nicht annehme, die augenfälligsten Tatsachen zu leugnen. Ich berichte deren nur vier, die sich vor relativ kurzer Zeit ereigneten, und die von unwiderstehlicher Beweiskraft sind.

1. Der Arzt der Irrenanstalt von Tambow, Herr Chowrin, hatte eine Patientin, die in einem Umschlag verschlossene Schriften fließend lesen konnte. Um nicht getäuscht zu werden, griff er zu besonderen Vorsichtsmaßregeln. Ein Kollege schreibt in mikroskopisch kleiner Schrift einen Satz, und legt ihn in ein lichtempfindliches photographisches Papier, so daß der Satz unmöglich gelesen werden kann, ohne die Lichtempfindlichkeit des Papiers aufzuheben. Die mikroskopische Schrift wurde gelesen, die Lichtempfindlichkeit blieb bestehen. Dreimal gelang das Experiment unter Mitwirkung verschiedener Aerzte der Stadt Tambow.

2. Herr Reese, ein in Amerika ansässiger Pole, nimmt zehn beschriebene, in einem verschlossenen Umschlag befindliche Papiere. Nicht nur, daß er eins nach dem andern liest, er beantwortet auch die Fragen, die die Papiere stellen, und gibt richtige Antworten, wie er sie normalerweise nicht besser geben könnte.

Mein verehrter Freund Maxwell, Oberstaatsanwalt beim Gerichtshof von Bordeaux, beschreibt sieben Papiere, legt sie in verschiedene Schubladen und behält eines in seiner Westentasche. Reese bezeichnet das letztere und sagt: „Sie fragen nach dem Vornamen Ihrer Mutter? Sie hieß Maria-Angelina." Es war die Frage und zugleich die Antwort. Kann man das Zufall nennen?

Reese gab Schrenck-Notzing dieselben Beweise von Kryptästhesie und Schrenck, der ein peinlicher, äußerst strenger Beobachter ist, erklärte Reese für einen der merkwürdigsten Menschen unsrer Zeit.

Ich hatte das Glück, zwei mit bewundernswerter kryptästhetischer Kraft begabte Menschen, Stephan Ossowiecki und Ludwig Kahn, gründlich beobachten zu können.

3. Ossowiecki ist nicht Medium von Beruf, er ist ein polnischer Edelmann und Ingenieur. Er kann Briefe in verschlossenem Umschlag lesen und gab Geley, mir und vielen anderen Beweise seiner erstaunlichen Kryptästhesie.

Ehe ich nach Warschau reiste, übergab mir Frau v. Noailles drei sorgfältig versiegelte Briefumschläge, deren Inhalt mir völlig unbekannt war. Stephan ergriff einen davon und sagte: „Das werde ich lesen." Nachdem er den Brief hin und her geknüllt hatte sagte er: „Es ist etwas über die Natur, wie von einem großen französischen Dichter Edmond Rostand. Es enthält viel Licht und die Nacht: es sind Verse aus Chantecler, die der Hahn spricht." Frau v. Noailles hatte geschrieben: „Es ist Nacht, wie schön ist es, an das Licht zu glauben. Edmond Rostand." Diese Verse spricht der Hahn in Chantecler.

Da Stephan kein großer Freund dieser Experimente ist, versprach ich ihm, um ihn zu reizen, ein Autogramm der Sarah Bernhard, wenn es ihm gelänge. Er nahm an. Ich richte an meine berühmte Freundin ein Telegramm mit der Bitte, sie solle mir etwas von ihr Geschriebenes in versiegeltem Briefumschlag schicken. Sie antwortet umgehend, und ich erhalte den Brief direkt aus der Hand des Briefträgers im Hotel in Warschau. Ich übergebe ihn Ossowiecki, der bei hellem Licht, nach langem Zögern, unter den aufmerksamen Blicken von Geley und mir, sagt: „Das Leben erscheint uns bescheiden, weil es ist . . . (da kommt ein so absolut französisches Wort, daß ich es nicht lesen kann, aber ich weiß, daß es acht Buchstaben hat." Sarah hatte geschrieben: „Das Leben erscheint uns schön, weil wir wissen, daß es vergänglich (éphémère) ist.

An einem andern Tag hatte Ossowiecki über ein ganzes Essen die Anwesenden damit unterhalten, daß er Zahlen und Worte erriet, aber es geschah ohne wissenschaftliche Kontrolle. Darauf bitte ich ihn um ein ernstes, beweiskräftigeres Experiment. Ich wende mich von ihm weg, nehme ein Stückchen Papier, schreibe ein ganz kurzes Wort darauf und halte es zerknittert in der Hand. Dann reiche ich Stephan meine geschlossene Hand. Stephan sagt: „Es ist sehr kurz, ein T mit zwei kleinen durch das T gezogenen Querstrichen, und dann eine Null und dann ein I." Ich hatte geschrieben Toi und hatte zwei kleine Querstriche durch das T gezogen.

Einer der fabelhaftesten Fälle von Kryptästhesie, den man Stephan verdankt, ist der folgende. Die Frau des Präsidenten des Kassationshofs von Warschau sagt zu ihm: „Ich habe eine Brosche verloren, an der mir sehr viel liegt. Können Sie sie mir wieder verschaffen?" Ossowiecki lacht darüber. Und dennoch, als er zwei Tage nachher in der Stadt spazierenging, begegnet ihm ein unbekannter Mann, er sieht ihn scharf an und sagt unvermutet zu ihm: „Sie fanden auf der Straße eine Brosche mit einem Saphir und Diamanten." Und so war es.

4. Der letzte Fall verblüffend wunderbarer Kryptästhesie ereignete sich ganz kürzlich; wären uns auch nicht unzählige, verschiedenartige Fälle von Kryptästhesie bekannt, würde dieser allein schon genügen, uns unwiderruflich zu überzeugen.

Nicht nur ich habe ihn beobachtet. Er wurde beobachtet von meinen Freunden, den Aerzten Osty und Lassablière, von einem Lehrer unsrer Fakultät, meinem Freund Cunéo, und von drei meiner hervorragendsten Kollegen der Académie des Sciences, Daniel Berthelot, General Ferrié, Leclainche. Sie konnten mit mir die Tatsachen bestätigen und sie sind bereit, Zeugnis dafür abzulegen.

Man fordert Kahn auf, in ein Nebenzimmer zu treten: alleingelassen schreibt man irgendeinen einfachen oder verwickelten Satz auf ein Stück Papier, das man zweifach, darauf vierfach und achtfach zusammenlegt und mit Klebpapier

verklebt, damit es nirgends aufklaffen kann. In dieser Weise schreibt man drei oder vier Sätze, jeden auf ein andres Papier. Man läßt Kahn eintreten und zeigt ihm die Papiere. Manchmal berührt er eins davon ganz leicht. Manchmal berührt er kein einziges. Dann nehme ich eins der Papiere in meine rechte, ein andres in meine linke Hand, das dritte wird unter den Briefbeschwerer gelegt, das vierte verbrenne ich. Selbstverständlich das alles bei hellem Licht. Ich bin allein mit Kahn, und nachdem ich die von mir beschriebenen Papiere gemischt habe, weiß ich selbst nicht mehr, welches in der rechten, in der linken Hand oder unter dem Briefbeschwerer ist, und welches verbrannt wurde.

Kahn kritzelt etwas auf ein Stück Papier, und kurz darauf, nach kaum zwei oder drei Minuten sagt er: „Oeffnen Sie das Papier in ihrer rechten Hand, da steht geschrieben: ‚Virgilius Maro'." Es stimmte. „Oeffnen Sie das Papier der linken Hand, da steht: ‚Vérité aux Parénées' *)." Ich sehe nach, es stimmte. „Oeffnen Sie das unter dem Briefbeschwerer liegende Papier, da steht: ‚En avant'." Ich sehe nach, es stimmte. „In dem verbrannten Papier stand ein englisches Wort, ich lese: ‚Shoking'." Es stimmte.

General Ferrié hatte schwierige Sätze geschrieben. Hypothèse de Wegener. Lampe à 3 electrodes. Auch das wurde von Kahn richtig wiedergegeben. Daniel Berthelot hatte etwas Lateinisches geschrieben: Vulnerant omnes, ultima necat. Außerdem wurde ein mit lateinischen Buchstaben geschriebener griechischer Satz richtig gelesen.

Osty, Lassablière, Cunéo, erzielten dieselben Resultate unter denselben Bedingungen.

Ich will mich nicht beim Lob dieser Kollegen und Freunde aufhalten, aber man wird mir vielleicht zugeben, daß ihr Verstand wenigstens die Höhe des mittleren dürftigen Menschenverstandes erreicht. Um aber bei diesen so einfachen, so entscheidenden Experimenten das Nichtvorhandensein von Betrug anzunehmen, und die etwa dabei verübten Schwindeleien nicht zu sehen, müßte ihr Verstand weit unter dem Durchschnitt des bescheidensten Menschenverstands stehen.

Durch Frau Piper, durch Chowrin, durch Reese, durch Ossowiecki, durch Kahn ist die Kryptästhesie, d. h. das Erkennen der Wirklichkeit auf außerhalb der gewöhnlichen Sinneswahrnehmungen liegenden Wegen, einwandfrei festgestellt. Die Kryptästhesie ist ebenso erwiesen wie die Zusammenziehung der Muskeln durch Strychnin, wie die Absorption von Sauerstoff durch das Blut, wie das Verbrennen von Wasserstoff in Sauerstoff, wie das Vorhandensein von Stickstoff in der Luft.

Man darf nur dann daran zweifeln, wenn man sich erkühnt zu sagen: „Ich glaube nicht an die experimentelle Methode."

Ja, diejenigen, welche unsren vielen, genauen, einwandfreien, pünktlichen, methodischen, entscheidenden Experimenten zum Trotz die Meinung der unwissenden Menge vorziehen, mögen fernerhin leugnen. Leugnete man doch früher Aerolithen, Flugmaschinen, Telephone, Mikroben und drahtlose Telegraphie. Ich überlasse diese Leugner der unwissenden Menge.

VII. Theorie der Kryptästhesie.

Und warum sollen wir uns jetzt nicht ein wenig mit Theorie beschäftigen? Zuerst weise ich, vorläufig wenigstens, die spiritistische Hypothese, den Deus

*) Parénées für Pyrénées.

ex machina, der alles weiß, ab. Ich will lieber etwas andres, sehr einfaches voraussetzen; nämlich eine jener Arbeitshypothesen, die Magendie und mein verehrter Lehrer Claude Bernard so gerne anwandten.

Es gibt rings um uns Aetherschwingungen, die wir nicht empfinden – und doch sind sie da. In diesem Saal, in dem ich spreche, ist kein Konzert zu hören, und Sie wären versucht zu sagen, daß keine Musik da sei. Aber, stellen Sie einen Empfangsapparat mit Lautsprecher auf diesen Tisch, und Sie alle werden das Konzert, das in diesem Augenblick auf dem Eiffelturm stattfindet, hören. Also ist es möglich, daß von den Dingen um uns, seien sie auch noch so winzig, Schwingungen ausgesandt werden. Wir bemerken diese Schwingungen nicht, weil wir weder Medien noch sensitiv genug sind. Befände sich aber eine mit dieser besonderen Sensibilität begabte Person hier, ich nannte diese Begabung Kryptästhesie (geheimnisvoll und unbegreiflich), so würde sie diese Schwingungen empfinden, auch wenn dieselben für gewöhnliche Menschen nicht vorhanden wären.

Es genügt also zweierlei vorauszusetzen, das, so kühn es auch erscheinen mag, doch infolge gewissenhafter Experimente angenommen werden muß: 1. Daß Dinge und Bewegungen gewisse Schwingungen hervorrufen, und 2., daß diese Schwingungen von besonders dazu begabten Wesen wahrgenommen werden können.

Damit werden wir dem scheinbar wunderbaren Phänomen der Kryptästhesie, trotz einer Reihe neuer noch schwer festzustellender Tatsachen, ein wissenschaftliches Gepräge gegeben haben.

Die Kryptästhesie ist eine der glänzendsten Errungenschaften der experimentellen Psychologie. Wir besitzen für sie schon jetzt den einwandfreien Beweis, und ich bin überzeugt daß die Physiologen, wenn sie energisch an die Arbeit gehen, zu großartigen Resultaten gelangen werden. Doch kennen wir ihre Gesetze nicht. Hier gibt es, meine lieben Freunde, große Dinge zu entdecken.

VIII. Objektive Parapsychologie (Parapsychophysik).

Ich habe mich solange bei der subjektiven Parapsychologie aufgehalten, daß mir nur wenig Zeit bleibt, um Ihnen in einem sehr kurzen und sehr unvollkommenen Ueberblick, den gegenwärtigen Stand der objektiven Parapsychologie darzulegen.

Auch sie gründet sich auf Beobachtung und Experiment.

Aber die Beobachtungen sind äußerst spärlich.

Beinah immer berühren die sogenannten wahren Halluzinationen, d. h. die Ahnungen, die einem Geschehnis in der Ferne entsprechen, nur eine einzige Person. In diesem Fall wird man eher eine symbolische Erkenntnis der Wirklichkeit als das Erscheinen eines wahren, objektive Wirklichkeit besitzenden Phantoms annehmen.

Doch es gibt Fälle von kollektiven Halluzinationen, d. h. daß die gleiche Erscheinung völlig übereinstimmend und gleichzeitig von mehreren Personen gesehen wird. Wie kann man begreifen, daß zwei, drei oder vier Personen im selben Augenblick eine völlig übereinstimmende Halluzination hatten, wenn diese nur eine Erscheinung ohne materiellen Hintergrund war?

Echte kollektive Halluzinationen kommen sehr selten vor. Während man wahrscheinlich mehr als tausend wirklich echte Einzelhalluzinationen zählen

könnte, lassen sich kaum zehn Fälle wirklicher, genügend nachgewiesener Kollektivhalluzinationen anführen.

Ich beschränke mich auf einen Fall.

In der Schlacht von Tell El Kebir wird ein englischer Marineoffizier verwundet, ein Granatsplitter zerschmettert ihm den Schenkel. Man bringt ihn auf das Hospitalschiff von Malta, wo Lady X . . ., die Frau des Admirals, ihn pflegt und bei ihm wacht. Aber die Krankheit verschlimmert sich Tag für Tag, die Wunde wird krebsartig. Eines Abends erkundigt sich Lady X., erschöpft von den langen Nachtwachen, bei dem Arzt, ob sie ihren Kranken diese Nacht allein lassen könne. Der Arzt sagt, es liege keine momentane Gefahr vor. Lady X. begibt sich in ihr Zimmer, das neben dem ihres Sohnes liegt. Die Tür zwischen dem Zimmer der Mutter und dem ihres elfjährigen Knaben bleibt offen. Mitten in der Nacht erwacht der Knabe plötzlich, steht auf und ruft seiner Mutter zu: „Mama, da ist der Major", und wirklich sehen Lady X. und ihr Sohn die dunstartige Gestalt des Majors langsam durch das Zimer zum Fenster schweben und verschwinden. Lady X. sah, daß seine beiden Beine unverwundet waren. Lady X. begab sich sofort ins Spital. Der Major war kurz vorher verschieden.

Bei dieser Gelegenheit wäre von den Beobachtungen zu sprechen, die in Spukhäusern gemacht wurden, aber außer ganz seltenen Fällen beruhen sie auf höchst unsicheren Klatschgeschichten. Weder Bozzano, der ein ausgezeichnetes, reich dokumentiertes Buch über Spukhäuser geschrieben hat, noch mein Freund Camille Flammarion, dessen Verlust die Wissenschaft beklagt, und der gleichfalls ein Buch über diesen Gegenstand geschrieben hat, konnten mich überzeugen. Tatsache ist, daß so oft man auch daranging, eine gründliche wissenschaftliche Untersuchung über Spukhäuser vorzunehmen, man als Erklärung kaum etwas andres fand als bewußten oder unbewußten Betrug oder naive Leichtgläubigkeit.

Zum Glück gibt es für die objektive Parapsychologie etwas über die Beobachtung Hinausgehendes, es gibt das Experiment. Nun sind diese Experimente trotz des Geschreis, das sich allenthalben gegen sie erhob, und das sich bei jedem neuen Phänomen zu erheben pflegt, zwar nicht sehr zahlreich, aber entscheidend.

Zuerst haben wir die Experimente von Crookes, und diese stehen felsenfest. Nachdem dieser große William Crookes ein neues Metall, das Thallium, entdeckt, nachdem er die sogenannten Crookesschen Röhren, auf denen die Radiographie beruht, ferner die Scintillometrie, die auf einer phosphoreszierenden Platte den Anprall der Radium-Atome sichtbar macht, erfunden, und außerdem einen andern sinnreichen Apparat, das Radiometer, konstruiert hatte, der sich einzig durch die Kraft des Lichtes dreht, machte er in der objektiven Parapsychologie Experimente, die für alle Zeiten Gültigkeit haben. Er hatte das Glück, mit zwei außergewöhnlich starken Medien, den stärksten vielleicht, die uns bekannt sind, zu experimentieren: Douglas Home und Florence Cook.

Wenn Sie Lust und Zeit dazu haben, rate ich Ihnen, mit Bedacht den ausführlichen Bericht der Crookesschen Experimente zu lesen, dann werden Sie von der Wirklichkeit der Tatsachen überzeugt sein, außer Sie entschließen sich, Crookes für einen Toren zu erklären, was ziemlich töricht wäre.

Crookes sah bei hellem Licht Tische und Stühle sich verrücken, Blumen erscheinen und sich bewegen, eine Ziehharmonika über seinen Kopf weg-

schweben und spielen, er hörte lauten Lärm ohne Berührung, das alles immer bei hellem Licht in einem chemischen Laboratorium und in Gegenwart ehrwürdiger und erfahrener Gelehrter.

Crookes sah Florence Cook sich in einem Phantom verdoppeln, in seinem eignen Laboratorium sah er zu wiederholten Malen, mit Hilfe einer Phosphorlampe, das Phantom Katie King sich mit Florence unterhalten.

Wie kam es, daß diese Tatsachen nicht ernst genommen wurden, und daß man, um sie zu erklären, zu allerhand verleumderischen Albernheiten griff? Jedenfalls nur, weil alle Menschen — und die Gelehrten vielleicht mehr als alle — sich vor dem Neuen fürchten. Anfangs wollten sie weder Blutzirkulation, noch Flugzeug, noch Telephon, noch Mikroben gelten lassen.

Als ihnen Crookes überwältigende Beweise gab, lachten sie.

Und ach! ich lachte wie die andern. Aber heute, nachdem ich sah, was ich sah, erkannte ich nach vieler Mühe und Arbeit endlich, daß Crookes recht hatte, und ich schlage an meine Brust und sage: Pater, peccavi.

Man sieht, daß Crookes' Experimente, trotz der Autorität des Meisters und der Präzision seines durchaus wissenschaftlichen Verfahrens, die Allgemeinheit nicht überzeugten. Aber seit Crookes sind noch weitere Tatsachen beobachtet worden, die den Bereich der objektiven Parapsychologie erweiterten.

Vor allem besaßen wir an Eusapia Paladino ein wunderbares Medium.

Ich kann versichern, daß keine andere Art von Experimenten einer solch strengen Kontrolle durch so viele Gelehrten unterworfen wurde. Oft übelwollend bis zur Ungerechtigkeit, immer mißtrauisch, immer peinlich auf strengste Prüfung bedacht, nahmen die Gelehrten der ganzen Welt an diesen Untersuchungen teil, und alle, die ihre Versuche einige Zeit fortgesetzt hatten, gelangten zur Gewißheit.

Ich werde sie hier aufzählen, denn diese zahlreichen, beinah feierlichen Zeugnisse von ehrlichen und aufgeklärten Männern aus vielen Ländern haben eine Bedeutung, die durch billige „Possen und Scherze keinen Abbruch erleiden kann.

In Frankreich sind es Oberst A. de Rochas, Direktor der Bibliothek der Ecole polytechnique; Camille Flammarion, der berühmte Astronom; Joseph Maxwell, Oberstaatsanwalt des Appellationsgerichts von Bordeaux; Sabatier, Vorstand der Fakultät der Wissenschaften von Montpellier; Arnaud de Gramont, mein Kollege an der Akademie der Wissenschaften, ein hervorragender Physiker; Courtier, Generalsekretär des psychologischen Instituts; Gabriel Delanne, Ingenieur; Boirac, Rektor der Akademie von Dijon. In Italien alle oder nahezu alle Professoren der Physiologie an den Universitäten: Bottazzi, Professor in Neapel; Foa, Professor in Padua; Herlitzka, Professor in Turin; der berühmte Astronom Schiaparelli; Morselli, Professor an der psychiatrischen Klinik in Genua. Morselli schrieb sogar ein zweibändiges Buch allein über seine Experimente mit Eusapia.

In England und anderwärts Sir Oliver Lodge, Myers, Carrington, Ochorowicz, Schrenck-Notzing und Aksakoff.

Es wird sich selten eine solche Anzahl ernster sachverständiger Experimentatoren zusammenfinden.

Ich will das bekannte Wort Magister dixit nicht mißbrauchen. Aber wenn man uns stets die allgemeine Meinung entgegenhält, so ist das, als wollte man

sagen: Vulgum pecus dixit. Sei's drum! ich ziehe den Magister dem Pecus vor.

Das hauptsächlichste Phänomen bei Eusapia war, was man Telekinese nennt, das heißt die Bewegung von Gegenständen auf Entfernung. Es gelang uns zu beweisen, daß die Bewegung dieser Gegenstände aus der Entfernung auf die Tätigkeit nicht immer sichtbarer vergänglicher Glieder und Hände zurückzuführen ist, die fähig sind, Gegenstände zu bewegen.

Diese aus dem Körper des Mediums tretenden lebendig scheinenden, nach kurzer Zeit wieder verschwindenden Bildungen nannten wir Ektoplasmen (Teleplasmen).

Bei Eusapia war diese Telekinese, mag man sie nun durch die Ektoplastik erklären oder nicht, ein nicht zu leugnendes Phänomen.

Während man Eusapias Füße, Hände und Kopf festhielt, erhob sich eine drei Kilogramm schwere, zwei Meter entfernt liegende Melone über unsre Köpfe und ließ sich auf den Tisch nieder.

Das Phänomen fand in der Dunkelheit statt. Doch was tut das, da wir die Hände Eusapias gründlich hielten.

Die Tasten eines Klaviers, das 2,50 Meter von Eusapia entfernt stand, wurden niedergedrückt, auch dann noch, als ich Eusapias Mund mit meinen Händen bedeckt hielt.

Wohl zwanzigmal wird man während derselben Sitzung von Händen berührt, eigentlich sind es eher Handstümpfe als Hände. Gegenstände bewegen sich um uns, über uns. Alle Experimentatoren beobachten dieselben häufig auftretenden Phänomene.

Gegen diese so klar dargelegten Tatsachen wurden zwei Einwände erhoben, die ich Ihnen in ihrer ganzen Einfalt mitteile:

Die Experimente gelingen nur bei Dunkelheit. Die Dunkelheit führt aber beinah mit Sicherheit zum Betrug.

In der Tat, bei Eusapia, wie bei den meisten Medien war eine gewisse Dunkelheit nötig, keine völlige Dunkelheit, aber die des roten Lichts in einer photographischen Dunkelkammer. Ist dieser Einwand ernst zu nehmen?

Stellen Sie sich die Verblüffung eines Photographen vor, dem Sie im Augenblick, da er sich zum Entwickeln der Platten in die Dunkelkammer begeben will, sagen: „Nein, dahinter steckt vielleicht irgendein Schwindel, ich werde Ihre Photographien nur annehmen, wenn Sie sie bei hellem Tageslicht vor mir entwickeln."

Es liegt nichts Unvernünftiges in der Vermutung, daß gewisse Phänomene nur bei Dunkelheit auftreten können.

Dabei vergessen Sie nicht, daß alle Phänomene von Home bei hellem Licht auftraten.

Daß die annähernde Dunkelheit, in der beinah alle Sitzungen vor sich gehen, höchste Aufmerksamkeit verlangt, leugne ich nicht, aber unsre Aufmerksamkeit richtete sich stets auf Betrugsmöglichkeiten. Unsre einzige Sorge war, nicht betrogen zu werden.

Der zweite Einwand ist ebenso kindisch wie der erste. Man sagt: Eusapia befreite eine ihrer Hände, und mit dieser freien Hand konnte sie machen, was sie wollte.

Als ob wir nicht alle schon bei Beginn unsrer Versuche an diese Betrugsmöglichkeit gedacht hätten. Zu meinen, daß ein Vierteljahrhundert lang die

fünfzig hervorragenden Experimentatoren, die fünfzigmal mit Eusapia gearbeitet haben, es versäumt hätten, für sicheres Festhalten der Hände zu sorgen, übersteigt alles bisher Dagewesene an Dummheit.

Eusapia war weit entfernt von jeder Taschenspielerei. Sie verfügte weder über Stäbchen, Schatullen, Tische oder Spiegel, noch hatte sie einen Mithelfer. Sie erschien in einem einfachen, anliegenden, schwarzseidenen Kleid, man konnte sehen, daß sie nichts darunter verbarg.

Zu behaupten, daß Morselli, Bottazzi, Foa, Ochorowicz, Lodge und ich selbst nicht bemerkt hätten, daß Eusapia eine Hand freimachte, um mit dieser freien Hand die telekinetischen Phänomene ausführen zu können, ist unendlich töricht.

Wenn Sie, meine Herren, Näheres über diese Phänomene erfahren wollen, lesen Sie das Buch Morsellis, meines ausgezeichneten Freundes, des Professors am psychiatrischen Institut in Genua, es wird Ihnen zu denken geben.

Auf die Versuche mit Eusapia folgten noch manche andre entscheidende Experimente, aber sie sind schwierig zu erläutern. Einmal, weil die physische Wirkungen erzielenden Medien äußerst selten, und dann, weil die Medien immer von einer unerträglichen geistigen Unbeständigkeit sind. Man kann nicht auf sie zählen. Oft sind sie krank, schlecht aufgelegt, übler Laune, ihre Empfindlichkeit ist krankhaft. Man muß die Experimente gewissermaßen im Flug machen. Sie beanspruchen eine engelhafte Geduld, sonst läßt man die Sache fallen, wenn die Versuche, wie es so häufig der Fall ist, mißlingen. Dann kommen die Einwände, und ein großes Geschrei erhebt sich.

Die Zeit drängt; ich teile rasch noch einige ektoplastische Experimente mit. Da sind zuerst die in der Villa Carmen in Algier gemachten Experimente und jeder, oder fast jeder meint, daß ich dort in lächerlicher Weise zum Besten gehalten worden sei. Tatsächlich waren außer mir noch dabei General Noel, ein hervorragender Techniker und Kommandant der Artillerie von Algier; Herr Demadrille, Schiffskommandant; Dr. Decréquy und der Ingenieur Georges Delanne. Aber man machte einzig und allein mich für den ganzen Irrtum verantwortlich, was mich mit Stolz erfüllt.

Worin bestand aber dieser Irrtum? Einfach darin, daß General Noel einen arabischen Kutscher namens Aresky hatte, den er entlassen mußte, weil er den Hafer der Pferde entwendete. Um sich zu rächen, behauptete Aresky, er habe sich in den schwach erleuchteten, mit dem Schlüssel abgeschlossenen und von uns gründlich untersuchten Sitzungsraum eingeschlichen und „das Phantom gespielt". Da er das Glück hatte, einen zweifelhaften Arzt in Algier zu finden, der seine Reden ernst nahm, gelang es ihm, in einem Theater in Algier aufzutreten, und nach dem Rezept der Glocken von Corneville ein weißes Tuch zu schwenken.

Durch den ehrenwerten Aresky wurde also nachgewiesen: 1. daß ein diebischer arabischer Kutscher schamlos lügen kann; 2. daß er seine Lügen einem Doktor der Medizin aufbinden kann; 3. daß er sich mit einem weißen Tuch aufputzen kann; 4. daß er mit diesem weißen Tuch auf der Bühne eines Theaters Gespenster spielen kann. Und das ist alles, was man meinen Experimenten entgegengehalten hat.

Uebrigens rehabilitierten spätere Experimente diese Martha (Eva C.), die man grober Schwindeleien angeklagt hatte. Sie wurde mit bewundernswerter Sorgfalt von Schrenck-Notzing, Frau Bisson, Dr. Geley, Dr. Bourbon u. a. be-

obachtet. Photographische Aufnahmen zeigten die erstaunlichen Ektoplasmen Marthas. Man kleidete sie in ein zugenähtes Gewand. Man durchsuchte alles und trieb manchmal die Versuchskontrolle sogar so weit, daß man ihr ein Brechmittel gab, um sicher zu sein, daß ihr Magen nichts enthalte. Sie wurde von Detektiven überwacht, ohne daß man etwas gefunden hätte. Jahre hindurch erreichten Schrenck und Fr. Bisson die außerordentlichsten Phänomene; sie veröffentlichten in einem dicken Buch die von ihnen gemachten schönen photographischen Aufnahmen.

Nun wird man uns die Sitzungen der Sorbonne entgegenhalten.

Ja, wahrhaftig! meine verehrten Freunde der Sorbonne gaben sich dazu her, Versuche mit Martha zu machen, um dann nach wenigen Sitzungen, an denen nur zwei oder drei der Experimentatoren teilnahmen, zu sagen (wozu sie nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet waren): „Wir haben nichts gesehen."

Sogleich zog das Publikum in seiner Verblendung einen Schluß, den ich Ihrem Urteil anheimgebe: „Da diese (übrigens sehr schlecht organisierten) Sitzungen in der Sorbonne nichts ergaben, so ist auch nichts da." Welche Logik! Welcher Scharfsinn!

Ich habe die größte Achtung vor meinen Freunden der Sorbonne, aber ich erlaube mir, Sie daran zu erinnern, daß ihre Vorgänger die Jeanne d'Arc verbrannten, und daß ihnen diese Erinnerung etwas mehr Bescheidenheit einflößen sollte.

Zum Schluß streife ich noch rasch andre objektive Phänomene. Es fehlt mir die Zeit, sie ausführlich zu besprechen.

Ich nenne Stainton Moses, einen protestantischen Geistlichen von hohem moralischen Ernst, der Geräusche, Tischbewegungen und direkte Schrift erzielte. Da ist ferner Willy, mit dem Schrenck-Notzing wiederholt ergebnisreiche ernste Experimente machte, zu denen er Gelehrte einlud, die doch parapsychologischen Ideen besonders widerspenstig gegenüberstehen; und viele Professoren deutscher Universitäten erkannten schließlich die Echtheit der Phänomene an.

Da ist endlich Kluski (Modrajewski), kein Berufsmedium, der sich nur in seltenen Fällen zu Experimenten hergibt. Geley und ich erreichten mit Kluski Abdrücke in von uns mitgebrachtem Paraffin, das durch eine besondere uns allein bekannte chemische Reaktion gekennzeichnet war: Abdrücke von Kinderfüßen und Kinderhänden, Abdrücke, die unmöglich auf irgendeinem mechanischen Weg künstlich herzustellen sind; sie können im Metapsychischen Institut besichtigt werden.

IX. Schluß.

Meine lieben Freunde, ich gab Ihnen hier nur eine höchst unvollständige Uebersicht von alledem, was sich über die objektive Parapsychologie sagen läßt. Es gibt außergewöhnliche Tatsachen, an denen für mich kein Zweifel ist. Aber ich sehe ein, daß infolge der Seltenheit und Schwierigkeit der Experimente die Beweise weniger entscheidend, weniger einwandfrei sind als bei der subjektiven Parapsychologie.

Die Tatsachen der subjektiven Parapsychologie stehen ebenso fest wie die sichersten Tatsachen der Physiologie.

Wir haben da eine ganz neue, erst bei ihrer Morgenröte angelangte Wissenschaft, die uns unbegrenzte Horizonte eröffnet.

So neu, so unvorhergesehen und umstürzlerisch sie auch sein mag, Sie werden bemerken, daß sie nichts an dem ändert, was ich Ihnen über die Phänomene der Ernährung und der Innervation gesagt habe. Nichts steht dabei im Gegensatz zu dem, was wir lehren. Es sind neue unerwartete Phänomene, keine widersprechenden Tatsachen, und Sie werden dieselben annehmen, wenn Sie nicht den traurigen Mut besitzen, die Lehren der experimentellen Methode zu leugnen.

Es gibt verschiedene Stufen der Gewißheit. Wenn ich sage, daß die Stadt Rom existiert, so bin ich dessen absolut sicher, wie ich auch der subjektiven Parapsychologie absolut sicher bin. Ich weiß auch sicher, daß Karthago existiert hat, aber diese Gewißheit ist weniger stark als wenn es sich um die Existenz Roms handelt. Obwohl ich sicher bin, daß es eine objektive Parapsychologie gibt, so würde ich doch nicht wagen, ihre Tatsachen mit demselben Nachdruck zu bejahen wie diejenigen der subjektiven Parapsychologie.

Ich begreife vollkommen, wenn Sie mit Ihrem Urteil über die Ektoplastik zurückhalten. Aber ich würde es für unbegreiflich halten, wenn Sie an dem Vorhandensein der Kryptästhesie zweifeln könnten, denn wir haben auf Grund zahlreicher und unwiderleglicher Beweise festgestellt, daß der Geist geheimnisvolle Fähigkeiten besitzt, die uns unbekannt sind, die es ihm aber möglich machen, ohne Zuhilfenahme der gewöhnlichen Sinneswege, wenigstens in symbolischer Weise einen Ausschnitt der Wirklichkeit zu erhaschen.

Meine Herren, ich schließe diese kurz zusammengefaßte Darlegung. Ich bilde mir ein, daß es eine der großen Aufgaben des 20. Jahrhunderts sein wird, der Parapsychologie ihre volle Bedeutung zu verschaffen. Eine schwere Aufgabe, aber ein großes Werk, und es ist Sache der Physiologen, es zu einem schönen zu machen.

Wir waren versucht zu glauben, daß die ganze Zukunft der Wissenschaft einzig und allein zu vervollkommneten Thermometern, feineren Galvanometern, schärferen Mikroskopen, weiterreichenden Fernrohren führen werde. Die Wissenschaft wird viel viel weiter schreiten. Sie wird sich nicht mit diesen mittelmäßigen Errungenschaften begnügen. Ungeahnte Welten tun sich vor ihr auf.

Sie sind jung und Sie werden vielleicht einige dieser neuen wundervollen Horizonte schauen, denn die Parapsychologie entwickelt sich mit überwältigender Schnelligkeit. Ich werde diese glücklichen Zeiten nicht mehr sehen, aber ich bin stolz, sie vorausgesehen zu haben.

Parapsychologie und Psychoanalyse.

Von Dr. med. Walther Kröner, Charlottenburg.

Daß Psychoanalyse und Parapsychologie mannigfaltige Berührungspunkte und Beziehungsflächen aufweisen, wird von den meisten Fachwissenschaftlern beider Gebiete instinktiv gefühlt. Aber diese Verknüpfung ist, um mich analytisch auszudrücken, vorläufig im Unterbewußten steckengeblieben, ohne bisher in der Welt des Konkreten greifbare Formen angenommen und Früchte gezeitigt zu haben.

Die Schule Freuds steht bis jetzt den Problemen der Parapsychologie kühl und skeptisch gegenüber. Sie erkennt die okkulten Erscheinungen nicht als real an, sondern betrachtet sie zunächst als Selbsttäuschungen der Medien infolge einer neurotisch bedingten Ueberschätzung der Reichweite ihrer psy-

chischen Kräfte. Solche Personen stehen nach dieser Lesart unter der unbewußten Autosuggestion, mit ihren psychischen Energien die Gesetze der Raumzeitwelt überwinden zu können. Ohne sich dessen bewußt zu werden, inszenieren sie dann die ganze Komödie okkulter Erscheinungen, die lediglich dem Zwecke dient, auch die Außenwelt von dem Walten übernatürlicher Kräfte zu überzeugen, die das Medium in seinem Innern zu fühlen meint. Das Medium ist also in den Augen der Psychoanalyse ein Neurotiker, dessen Lebensfundament und Lebensplan damit steht und fällt, daß es sich und die Welt von seiner Bedeutung, seiner Mission und seiner Sonderstellung innerhalb der profanen Naturgesetzlichkeit überzeugt.

Nach Auffassung der Adlerschen Schule der Individualpsychologie müßte einem solchen Vorgang ein unbewußter Minderwertigkeitskomplex zugrunde liegen, ein Gefühl, den harten Anforderungen der Wirklichkeit nicht gewachsen zu sein. Dieses Manko wird durch eine zur Schau getragene Uebersteigerung der Persönlichkeit zu kompensieren gesucht. Der Neurotiker flieht vor der rauhen Wirklichkeit, die ihm die Geltung verweigert, in die traumhafte Welt der Neurose, die ihm Ersatz für unerfüllte Wünsche bietet, ihn in eine Schonungs- und Sonderstellung des Ueber- und Anormalen zur realen Welt bringt, ihn von der Verantwortung gegenüber der Allgemeinheit entlastet und ihm ohne Gegendienste Forderungen zu stellen erlaubt, deren Erfüllung er sich normalerweise nur durch Leistungen zu erkämpfen vermöchte.

Dieses Schutzsystem des Neurotikers läßt sich nur durch äußerliche Ueberspitzung des Selbstbewußtseins behaupten. Das eigne Ich und seine subjektive Welt wird höher und wirklicher eingeschätzt als die Außenwelt.

Die Zahl solcher neurotischen Systeme ist eine große. Im allgemeinen vermag man zwei Kategorien Neurotiker zu unterscheiden: die passiven, die lediglich im Subjektiven existieren, sich in ihre Neurose einspinnen und den Zusammenhang mit der Außenwelt mehr und mehr verlieren, und die aktiven Neurotiker, die der Außenwelt ihr System aufzuzwingen versuchen. Zu letzteren gehören die Narzisten, Menschen, deren verdrängte Libido sich auf das eigne Ich richtet. Naturen also von egozentrischer Einstellung, deren erotische Triebspannung die Entladung in Richtung auf ein anderes Lebewesen, das Du, fehlt. Diese Art Neurotiker befinden sich stets in Kampfstellung zur Außenwelt: sie stehen im Banne fixer Ideen, die sie mit allen Mitteln, auch den bedenklichsten, der Umwelt aufzuzwingen versuchen. Alle Fanatiker und Sektierer gehören z. B. in diese Gruppe von Kampfnaturen, und fast immer gelingt es solchen Personen, die infolge ihrer autosuggestiven Einstellung starke suggestive Fähigkeiten entfalten, gemäß der psychischen Kontagiosität der Neurose, einen Kreis von Anhängern um sich zu sammeln. Meist sind es verwandte Naturen, die von der stärkeren seelischen Potenz solcher Personen sich mitreißen lassen, sich in den Ideen- und Dogmenkreis ihres Führers einspinnen und mitunter bis zu einem Grade monomaner Hörigkeit gelangen, der jede bewußte Kontrolle ausschließt. (Cf. die Häusserbewegung.)

Als einen Spezialfall des Narzismus betrachten die Psychoanalytiker das „Medium", dessen suggestivem Einfluß nun eine ganze Reihe seelisch labiler Personen unterliegen soll, die entweder selber sich zu „Medien" entwickeln oder fanatische Vorkämpfer für die Echtheit der medialen Erscheinungen werden. Die „Okkultisten" oder „Spiritisten", wie man sie lieber nennt, verrennen sich dann angeblich so in ihren Glauben, daß sie nicht mehr unterscheiden können,

was sich in ihrer Phantasie und was sich in der Wirklichkeit abspielt. Sie lassen sich täuschen, weil sie getäuscht werden wollen, oder täuschen sich — wenn nicht ein Medium ihnen diesen Liebesdienst tut — selbst, um ihr neurotisches System, den „okkulten Komplex", zu stützen.

Bisher hat die Schule Freuds sich mit dieser Erklärung der Phänomene als eines rein subjektiven neurotischen Blendwerks begnügt, ohne den Zusammenhängen von der Echtheit der Erscheinungen näher nachzuforschen.

In neuester Zeit hat sich allerdings Freud von der Realität eines — übrigens recht kümmerlichen — telepathischen Erlebnisses bei einer Patientin überzeugt und daraufhin die Frage der Telepathie für diskussionsfähig erklärt.

Indessen glaube ich, man wird dieserseits trotzdem fortfahren, die Dinge aus dem Gesichtswinkel der Neurosenlehre zu betrachten, was sich bei dem Dogmatismus der klassischen Schule Freuds und ihrer einseitig sexual-pathologischen Betrachtungsweise vorläufig wohl nicht ändern wird.

Jedoch gibt es auch Analytiker, die sich von dem autoritären Einfluß Freuds mehr oder weniger frei gemacht haben und die große Bedeutung erkennen, welche Parapsychologie und Psychoanalyse füreinander haben. So zählt z. B. die Berliner Gesellschaft für parapsychische Forschung einige Psychoanalytiker zu ihren prominenten Vertretern.

Der grundlegende Fehler der Freudianer liegt, wie wir wissen, darin, daß sie die objektiven Phänomene der Parapsychologie mit den subjektiven Symptomen der Neurose identifizieren. In Wirklichkeit sind beide Vorgänge durchaus zweierlei, wenngleich nicht geleugnet werden kann, daß zahlreiche Wechselbeziehungen bestehen und Vermischungen beider Erscheinungsreihen zu konstatieren sind. Man kann manche Formen der Hysterie sicher auf fehlgegangene mediumistische Entwicklung zurückzuführen und kann wiederum auch nicht mit Unrecht behaupten, daß die Medialität eine veredelte Neurose, ein Sublimierungsvorgang ist. Aber gerade deshalb dürfen wir nicht beides in einen Topf werfen, wie es seitens der Okkultismusgegner mit Vorliebe geschieht, sondern wollen uns bemühen, die Begriffe zu trennen und die Grenzlinien zwischen Neurose und Medialität aufzuzeigen, denn diese beiden Aeußerungsformen des Unterbewußten sind ja auch nicht näher blutsverwandt als etwa Neurose und Künstlertum und andere Vorgänge aus der Reihe der Sublimierungsprozesse, die man ja für gewöhnlich auch nicht in den neurotischen Symptomenkomplex einbezieht.

Ganz unsinnig und undiskutabel ist es natürlich, die Phänomenik selber als subjektives neurotisches Produkt abzutun. Etwas anderes ist es, wenn sich die analytische Betrachtungsweise auf Personenkreise erstreckt, die irgendwie affektiv am okkulten Erscheinungsgebiet interessiert sind; hierhin gehört ein Teil der Medien, andererseits gewisse Klassen von extremen Anhängern sowie von Gegnern des okkulten Gebiets, deren Einstellung vielfach entweder an die Neurose grenzt oder direkt in sie übergeht. Die Mentalität dieser Spezies ist vergleichbar derjenigen, die wir bei religiösen Glaubenskämpfen vorfinden. Sie erstreckt sich in erster Linie auf die metaphysische Seite der Parapsychologie, in deren Brennpunkt die Frage „Monismus oder Dualismus?" steht. Allerdings werden auch die Phänomene an sich von den meisten metaphysisch Interessierten unter dem Gesichtswinkel ihrer weltanschaulichen Auswertung betrachtet, und da der Dualist sie naturgemäß a priori postulieren muß, während der Monist gezwungen ist, sie a limine abzulehnen, so sind beide Teile, sofern sie affektiv an ihr Dogma gebunden sind, unwillkürlich geneigt, den Tatsachen im Sinne

ihres neurotischen Systems Gewalt anzutun und das zu sehen bzw. zu verdrängen, was sie zu sehen wünschen oder anzuerkennen fürchten. Beide Klassen von Neurotikern des Okkultismus — die Fanatiker des Pro- wie des Antiokkultismus — sind bei psychoanalytischer Betrachtungsweise unschwer zu erkennen an dem ausgedehnten System von Fehlleistungen [1]) der Logik, der Beobachtungs- und Urteilskraft, innerhalb dessen sie sich bewegen, mittels dessen sie sich zu behaupten suchen.

Natürlich ist gerade bezüglich der metaphysischen Kernfragen, die durch die okkulten Phänomene aufgerührt werden, kein Mensch affektlos beteiligt, denn es geht doch hierbei um die tiefsten Fragen des Daseins, die sich nicht nur in theoretischer, sondern auch in ethischer und kultureller Beziehung hindurch auswirken und ganzen Zeitaltern ihren Stempel aufdrücken.

Was jedoch den Wissenschaftler vom Gefühlsokkultisten unterscheidet, ist die Selbstkritik, die er in jedem Falle behält, und die ihn befähigt, affektive Urteilstrübungen beim Auftauchen sofort zu erkennen und zu beseitigen.

Natürlich sind Uebergänge von der objektiven Haltung des Wissenschaftlers zur subjektiven des Gläubigen und von dieser wiederum zur neurotischen Einstellung des Fanatikers und Ekstatikers mehr oder weniger fließende. Prinzipiell kann man aber, wie gesagt, nur denjenigen als Parapsychologen anerkennen — gleichviel ob er noch skeptisch oder schon bejahend eingestellt ist — der die Fähigkeit zur Selbstkontrolle auch im Entdeckerrausch bewahrt.

Jeder Wissenschaftler, auch der dem Dualismus oder Vitalismus zuneigende, der mit okkulten Dingen erstmals in Berührung tritt, hat zunächst erhebliche Denk- und Gefühlswiderstände zu überwinden, bevor er sich mit ihrer Phänomenik abfindet und sie seinem Weltanschauungssystem eingliedert. Hauptsache ist, daß man eben die Fähigkeit besitzt, solche Widerstände zu überwinden, sich den Tatsachen anzupassen, nicht am Dogma kleben zu bleiben. Im Augenblick, wo das Unvermögen zu jeglicher Umstellung zutage tritt, wo das Bestreben, Unbequemes aus dem Bewußtseinskreis zu verdrängen evident wird, sind wir berechtigt, von einer neurotischen Hemmung zu sprechen. Die Tatsachenforschung auf okkultem Gebiet ist heute bereits bis zu einem Punkt vorgeschritten, wo derjenige, der unbefangen die Standardwerke der Fachliteratur prüft, zugeben muß, daß die Existenz echter Phänomene als wissenschaftlich erwiesene und daher allgemein gültige Tatsache, nicht als Gegenstand subjektiver Ueberzeugung, prinzipiell angenommen werden muß. Es wird auch vermutlich nicht mehr lange dauern, bis die Wissenschaft diesen Tatbestand als gegeben hinnimmt. Aber schon nach dem heutigen Stand können die Phänomene nur noch auf Grund von Ignoranz oder auf Grund einer neurotischen Hemmung geleugnet werden.

Durch den bekannten Trick, daß man die Gefühlsokkultisten mit den Parapsychologen identifiziert — genau wie man beliebt, Phänomene und neurotische Symptome gleichzusetzen —, durch diesen Trick hat man es verstanden, dem gesamten Okkultismus und insbesondere den am meisten gefürchteten Vertretern der experimentellen Parapsychologie das Odium der Sektiererei und der Neurose umzuhängen und das ganze Gebiet auf die Formel „Selbsttäuschung und Taschenspielerei" zurückzuführen.

---

[1]) Anm.: Der Ausdruck „Fehlleistung" wird hier in einem weiteren Sinne gebraucht, als es Freud tut. D. Verf.

Es ist dies der Standpunkt der Schule Molls, die mit ihrer Vermischung heterogener Begriffe (wie der Gleichsetzung von Personal-, Sach- und Prinzipienfragen) das typische Beispiel einer affektiven Urteilstrübung zum besten gibt und durch dieses zäh festgehaltene Fehlleistungssystem den Beweis für ihre eigne neurotisch-dogmatische Einstellung liefert. Das neurotische System ist gerade auf dieser Seite in einem Maße ausgeprägt, wie man es selbst bei den extremsten Vertretern offenbarungsspiritistischer, mystischer und sektiererischer Richtungen selten findet. Dieser Umstand erklärt sich wohl dadurch, daß okkultistischerseits den metaphysischen Dogmen, an die die Gefühlsokkultisten gebunden sind, wenigstens ein realer Kern in der Phänomenik zugrunde liegt, während bei den gefühlsmäßigen Antiokkultisten das ganze System in der Luft schwebt, weil es sich eben auf einem negativen Dogma aufbaut. Denn das Axiom, „daß etwas nicht ist, oder nicht sein kann, oder nicht sein darf", kann natürlich nicht zum Ausgangspunkt metaphysischer Systeme werden, bleibt also unproduktiv und kann notwendigerweise nur destruktiv, niemals im Sinne einer zielsetzenden und aufbauenden Idee wirken. Man darf sich keinen Illusionen darüber hingeben, wie vernichtend das platte rationalistische Aufklärertum der letzten zwei Jahrhunderte auf den Menschheitsgeist in ethischer und metaphysischer Richtung eingewirkt hat, während die mystischen Systeme aller Richtungen, auch selbst in ihren hirnverbranntesten Formen, wenigstens ethisch Werte in Mengen geschaffen haben.

Das Fehlleistungssystem der Mollschen Schule wird zum Gegenstand eines besonderen Aufsatzes werden, der sich insonderheit mit den Ergebnissen des Mollprozesses befaßt.

An dieser Stelle wenden wir uns einer weit bedeutsameren Frage als der Analysis von Pro- und Antiokkultisten zu. Diese lautet: **Ist die psychoanalytische Betrachtungsweise als reine Methode und befreit von allen dogmatischen Bindungen, ein brauchbares Mittel, um die Zusammenhänge okkulten Geschehens zu durchdringen und das gesamte Phänomengebiet bruchlos in das System moderner naturwissenschaftlicher Weltbetrachtung einzugliedern?**

Diese Frage ist unbedingt zu bejahen. Um ihrer Beantwortung näher zu treten, müssen wir für diejenigen Leser, die mit dem System der Analyse nicht näher vertraut sind, die wichtigsten Grundbegriffe dieser Lehre skizzieren, wobei wir uns allerdings gelegentliche Modifikationen, Erweiterungen und Abweichungen von der klassischen Lehre vorbehalten:

Die Psychoanalyse Freuds ist eine neuartige Methode, um zu psychologischen Einsichten auf Gebieten zu gelangen, die der alten Psychologie unzugänglich sind, weil sie außerhalb des Bewußten liegen, seelische Tiefseeforschung, Vivisektion. Die Psychoanalyse lehrt uns, daß vieles, was bewußt wird, vom Unbewußten herrührt und bestimmt wird; sie zeigt, daß die Tiefenbezirke des Seelischen unser Wach- und Oberbewußtsein an Umfang um das Hundertfache übertreffen und daß im Gegensatz zum Oberbewußtsein, wo eine gewisse Wahlfreiheit herrscht, im Unterbewußten die Seelenvorgänge automatisch zwanghaft verlaufen und daß — während im Oberbewußtsein ein einheitliches Ichgefühl besteht, das nur einen einzelnen Seelenvorgang gleichzeitig verarbeitet — im Unterbewußtsein mehrere seelische Prozesse nebeneinander verlaufen können, die in verschiedene Persönlichkeitskomplexe einmünden. Wir wissen

ferner, daß Ober- und Unterbewußtsein, obwohl ein ständiger Austausch, eine Art Kraft- und Stoffwechsel zwischen ihnen besteht, normalerweise sich nicht direkt verständigen können und daß sie im allgemeinen nichts voneinander wissen. Sie geraten daher häufig in Konflikt, woraus u. U. die Neurose entsteht, eine Faszination oder Selbsthypnose des Ober- durch das Unterbewußtsein, der Sieg des Affekts über den Intellekt.

Will das Unterbewußtsein irgendeinen seelischen Inhalt ins Oberbewußtsein gelangen lassen, so bedient es sich einer Art Zeichen- und Symbolsprache, da ja die normale Verständigung durch die Sprach- und Denkbegriffe des Oberbewußtseins nicht möglich ist. Der Traum, das künstlerische Schaffen, die Vision, das neurotische Symptom, das Hellgesicht, sie alle sind mehr oder weniger symbolisierte Umwandlungen unterbewußter Prozesse. Die Unterbewußtseinsinhalte treten also fast immer symbolisiert ins Oberbewußtsein über. Fassen wir zusammen, so haben wir mithin zwei Bezirke des Seelischen zu unterscheiden: Das Oberbewußtsein enthält die bewußten Denk- und Empfindungs-, sowie Gedächtnisprozesse; es wird vom Willen und Intellekt beherrscht und seine Werkzeuge sind Logik und Begriffsbildung. Es arbeitet nur im Wachzustand. Sein Ausdrucksmittel ist die Muttersprache. Seine Prozesse verlaufen nacheinander und münden in ein Zentrum, das Ich. Das Unterbewußtsein umfaßt die unbewußten Empfindungs-, Denk- und Erinnerungsprozesse; es wird von Trieb und Fantasie beherrscht, seine Werkzeuge sind Instinkt und Einfühlung; sein Ausdrucksmittel ist die Symbolsprache, seine Prozesse verlaufen zu mehreren gleichzeitig und enden in verschiedenen Persönlichkeitskomplexen.

Das oberbewußte Gedächtnis enthält nur eine Auswahl von Eindrücken, die auf Wunsch reproduziert werden können. Das unterbewußte Gedächtnis speichert sämtliche Eindrücke auf, die jemals das Tor der Sinne passiert haben, kann aber seine Eindrücke nicht beliebig reproduzieren, d. h. oberbewußt machen. Ein Teil dieser Inhalte, die einfach in Vergessenheit geraten sind, kann durch Konzentration oder durch Inerinnerungsrufen von anderer Seite wieder oberbewußt gemacht werden. Die tiefergelegenen Eindrücke jedoch lassen sich auf diese Weise nicht mehr zurückrufen, können nicht durch einfache Gedächtnisnachhilfe oberbewußtseinsfähig gemacht werden, sondern gelangen nur auf dem Wege der psychoanalytischen Erschließung wieder an die Oberfläche.

Grade diese Inhalte sind für uns besonders wichtig. Sie entstammen in der Hauptsache der Sphäre des Affekts und sind nicht durch einfaches Vergessen ins Unterbewußtsein geraten, wie die überflüssigen, gleichgültigen, nebensächlichen Inhalte, die zur Entlastung des Oberbewußtseins vergessen werden; sie sind vielmehr einem Prozeß anheimgefallen, den der Psychoanalytiker „Verdrängung" nennt; sie sind gewaltsam aus dem Oberbewußtsein entfernt, unterdrückt worden und sind dabei in Tiefen des Unterbewußtseins geraten, in denen sie nicht mehr erinnerungsfähig sind. Verdrängt werden: gefühlsbetonte, speziell unlustbetonte, mehr oder weniger gewaltsame Erlebnisse, Triebe, Affekte häufig sexueller Natur, und vielfach bösartiger, egoistischer, gesellschaftsfeindlicher Tendenz, die mit dem Oberbewußtsein kollidieren und ausgeschieden werden, um nicht den Zusammenhang der Persönlichkeit zu gefährden oder sie in Konflikt mit der Umwelt zu bringen.

Diese Verdrängungsprozesse vollziehen sich in der Hauptsache in der frühesten Jugend des Individuums, etwa in der Zeit vom zweiten bis zum

fünften Lebensjahr, jener Epoche der Kindheit, in der sich der Geist aus der Dumpfheit des Unbewußten zu bewußtem Leben entwickelt und die für die seelische Entwicklung von besonderer Wichtigkeit ist. Speziell die frühsexuellen Regungen des Kindes verfallen diesem Mechanismus und gerade die sexuellen Verdrängungen spielen im späteren Leben, insbesondere beim Zustandekommen der Hysterie eine wichtige Rolle. Jedoch nicht nur erotische Regungen werden verdrängt: mit Angst, Schreck, Unbehagen, Zorn, Gewalttätigkeit verknüpfte Erlebnisse gleiten vielfach ins Unterbewußte des jungen Menschen hinein. Auch affektmäßige Einstellungen zu irgendwelchen geistigen oder Gefühlsdingen können — speziell im Pubertätsalter — in Verdrängung geraten. Es entsteht dann eine neurotische Gefühlsbetonung in weltanschaulichen, ethischen, religiösen, politischen oder hygienischen Fragen, wie wir sie z. B. im Falle des Antiokkultismus analysiert haben.

Mehr oder weniger erleidet natürlich jedes Individuum Verdrängungen, und zwar je jünger, desto leichter und desto nachhaltiger. An sich also ist die Verdrängung kein krankhafter Vorgang, sondern eine durchaus zweckmäßige Reaktion des seelischen Organismus auf Reize, die nicht verarbeitet, nicht ausgeschieden, nicht abreagiert werden können.

Wir können diesen Prozeß mit Vorgängen des Stoffwechsels vergleichen. Einen Giftstoff, den der Körper weder verarbeiten noch ausscheiden kann, sucht er in unlösliche kristallinische Form zu bringen und dann im Zellgewebe abzulagern. Fürs erste ist er so unschädlich gemacht. Eine Gefahr besteht aber insofern, als die Ablagerung mit der Zeit einen derartigen Umfang annimmt, daß die Organzellen in ihrer Funktion gestört werden, oder indem sie sich von vornherein an einer lebenswichtigen Stelle absetzt und dort Störungen hervorruft, oder indem irgendwelche Vorgänge den Giftstoff in größerer Menge verflüssigen und in den Kreislauf werfen, so daß eine plötzliche Ueberschwemmung des Körpers mit Selbstgiften eintritt. Das Bild, das dann entsteht, nennen wir eine Krisis oder Reaktion. Ist der Körper imstande, den Giftstoff restlos auszuscheiden, so tritt Heilung ein. Ist er aber gezwungen, die Gifte wieder abzusetzen, so wiederholt sich der Krisenvorgang bei nächster Gelegenheit von neuem. Und schließlich kann bei geschwächter Konstitution eine Krisis derartige Ausmaße annehmen, daß entweder eine dauernde schwere Gesundheitsstörung eintritt — beispielsweise indem eines der Ausscheidungsorgane unbrauchbar wird — oder daß der Tod erfolgt.

Ganz ähnlich wie der Körper sich mit seinen Stoffwechselschlacken auseinandersetzt, so verfährt auch der seelische Organismus mit seinen Verdrängungsschlacken. Wir haben gesunde körperliche Konstitutionen, die sehr wenig Schlacken bilden und mit ihren Krisen leicht fertig werden; wir haben Körper, die nur unter anormalen Lebensbedingungen erkranken; wir haben endlich die erblich belasteten, von Geburt an minderwertigen Konstitutionen, die auch unter normalen oder sogar schonenden und gesundheitsgemäßen Bedingungen massenhaft Stoffwechselgifte bilden und ständig unter Krisenerscheinungen stehen.

So gibt es auch seelische Konstitutionen, die eine außerordentliche Widerstandskraft gegen Reize besitzen, fast alles abreagieren, wenig verdrängen und jede seelische Krisis mit Leichtigkeit bemeistern; weniger Widerstandsfähige, die nur unter normalen seelischen Bedingungen ihr seelisches Gleichgewicht bewahren, jedoch im ungünstigen Milieu, vor allem bei fehlerhafter Erziehung,

vorübergehend neurotisch erkranken; und schließlich erblich belastete Individuen, die auch unter den normalsten Verhältnissen Verdrängungen en masse erleiden und daher ständige seelische Krisen durchmachen, ohne daß es dabei zu einer Ausscheidung des seelischen Giftstoffes kommt. Aus dieser letzten Gruppe rekrutieren sich die eigentlichen Neurotiker, Hysteriker und die späteren Geisteskranken.

Wir sehen also, welche Rolle die Verdrängung für das Zustandekommen der neurotischen Erscheinungen spielt. Die Verdrängung ist aber noch nicht die Neurose selber. Bei ihrem Zustandekommen wird ein seelischer Mechanismus in Bewegung gesetzt, den wir jetzt näher betrachten wollen und der von ausschlaggebender Bedeutung nicht nur für das Verständnis der Neurose, sondern auch anderer Zustände ist, die uns noch viel mehr interessieren. Diese Vorgänge sind: Künstlertum, Genialität, Ekstase, Somnambulismus, Mediumismus und Geisteskrankheit, Erscheinungen, die mannigfache Verwandtschaften und Beziehungen zur Neurose aufweisen.

Der dafür in Betracht kommende Mechanismus soll mit dem Ausdruck „Spaltung" bezeichnet werden. Man spricht auch von Bewußtseins- oder Persönlichkeitsspaltung, je nach dem Grad, den diese Spaltung annimmt. Als Fachausdruck wähle ich den Namen „Schizophrenie", der aus der Psychiatrie entlehnt ist und hier eine Geisteskrankheit bezeichnet, die mit dem Zerfall der Persönlichkeit, mit einer Art von Besessenheitserscheinung einhergeht und durch das gehäufte Auftreten von Sinnestäuschungen charakterisiert wird. In diesem Spezialsinne gebrauche ich den Ausdruck allerdings nicht, er soll für uns noch nicht einmal einen an sich krankhaften Vorgang bezeichnen, sondern ganz allgemein sämtliche „Spaltungsvorgänge" im Seelenleben umfassen, einerlei ob sie krankhafter Natur sind oder nicht.

Was verstehen wir nun unter einer solchen Spaltung? Ganz allgemein ausgedrückt: das Selbständigwerden eines bestimmten seelischen Komplexes, der nun innerhalb des Seelenganzen eine Art Eigenbewegung und eine eigne Zielrichtung erhält, und sich mit einer gewissen Rücksichtslosigkeit, ja mit Feindseligkeit gegenüber dem Ganzen durchsetzt. Im extremen Fall tritt eine völlige Bewußtseinsspaltung auf. Der abgespaltene Komplex bildet gewissermaßen ein zweites Ich, eine scheinbar fremdartige Zweitpersönlichkeit, die das eigentliche Ich in unerhörter Weise irritieren und abhängig machen kann. Wir erleben dann die Krankheitsbilder der Neurose, der Hysterie, der Besessenheit oder eben der offenbaren Geisteskrankheit, der Schizophrenie im psychiatrischen Sinne, die nicht nur mit einer vorübergehenden quasi hypnotischen oder autosuggestiven Hemmung des Ichs, sondern mit Zerstörung seiner Struktur einhergeht.

In diesen pathologischen Fällen der Spaltung entstammt nun der Spaltungskomplex augenscheinlich derjenigen Unterbewußtseinsschicht, in der sich die Verdrängungen befinden. Den Kern eines solchen Komplexes bildet eine Verdrängung.

Diese Komplexe haben neben der Tendenz zur Selbständigmachung noch eine weitere Eigenschaft: Sie suchen in der Richtung des Oberbewußtseins durchzubrechen. Und dieser Durchbruchversuch ist eben das, was wir Neurose nennen. Den Vorgang können wir uns ähnlich vorstellen wie das Herumwandern eines im Körper eingeheilten Fremdkörpers, der da und dort unter lebhaften Schmerz- und Entzündungserscheinungen herauszuschwären versucht. Erst wenn

der seelische Fremdkörper irritierend über die Schwelle des Oberbewußtseins tritt, wird der neurotische Vorgang manifest und bewußt. Das, was wir also von der Neurose empfinden oder an anderen erleben, jener uns so fremdartig anmutende peinigende Vorgang ist lediglich das Endglied einer ganzen Kette unterbewußter Prozesse und Verknüpfungen, die bis in die früheste Jugend zurückgehen und sich zunächst außerhalb des bewußten Seins abspielen, die jahrelang vorbereitet sind, bevor sie unserer Erfahrung zugänglich werden und in Erscheinung treten.

Wir kommen zu einem zweiten wichtigen analytischen Gesetz, das von ebenso einschneidender Bedeutung wie das Spaltungsgesetz ist, und das wir bereits oben gestreift haben: das bereits erwähnte Prinzip der Symbolumwandlung. Da Ober- und Unterbewußtsein sich gewissermaßen zueinander verhalten wie fremdsprachliche Individuen, da das Oberbewußtsein nur die landläufige Laut- und Begriffssprache versteht, während das Unterbewußtsein der international gültigen elementaren Bild- und Anschauungssprache sich bedient, so ist eine Verständigung zwischen beiden nur auf dem Umwege über die Symbolbildung möglich. Auf den Fall der Neurose angewendet heißt dies: das neurotische Symptom steht zu dem ursprünglichen Verdrängungskomplex in Symbolbeziehung. Und wir können gleich hinzufügen: Je weiter die Verdrängung zurückliegt und je brüsker sie erfolgte, desto ausgesprochener, geheimnisvoller ist die Symbolumwandlung, desto schwieriger wird es, das Symbol zu deuten.

Bei der einfachen Neurose ist dieser Vorgang weniger deutlich als bei der eigentlichen Hysterie. Nehmen wir beispielsweise an, daß die Sexualität in der Jugend der Verdrängung anheimfiel. Später treten hysterische Krämpfe auf. Diese Krämpfe symbolisieren den Geschlechtsvorgang, speziell den geschlechtlichen Orgasmus, mit dem sie unbestreitbare Aehnlichkeit aufweisen. Das normale Sexualempfinden ist bei dieser Sorte Hysteriker verschwunden. Oder irgendein erkrankter Körperteil wird zum Symbol für das Geschlechtsorgan und der Erkrankungsvorgang tritt an Stelle der normalen Geschlechtsbefriedigung. Handelt es sich um die Verdrängung eines Schreckaffekts, so wird der hysterische Vorgang den Schreckaffekt, ja u. U. sogar den ganzen Schreck auslösenden Vorfall dramatisieren und symbolisieren. — Sind in der Kindheit erotische Regungen gegenüber den Eltern verdrängt, oder ist eine geschlechtliche Perversität, Homosexualität, Masochismus, Sadismus usw. in Verdrängung geraten, so wird sich aus dem hysterischen Krankheitsbild immer wieder irgendeine Symbolbeziehung zum verdrängten Komplex ergeben.

Aber nicht nur in den speziellen Symptomen der Hysterie und Neurose finden wir das Symbol wieder. Vor allem in den Träumen spielt es eine außerordentlich große Rolle. Gerade den Zustand des Schlafes benutzt das Unterbewußtsein, das sich dann frei von den Fesseln des Oberbewußten fühlt, um sich mit Hilfe der Traumsymbole verständlich zu machen. Es öffnet dann gewissermaßen das Traumventil. Die Träume der Neurotiker und Hysteriker sind voller Symbolbeziehungen zum verdrängten Komplex. Und die Psychoanalyse findet im Traum ihr reichstes analytisches Material, das ihr gestattet, auf dem Wege der Symboldeutung allmählich an den krankhaften Komplex heranzukommen und ihn so zur Auflösung zu bringen.

Auch eine Reihe von sogenannten Fehlleistungen im engeren Sinn, wie Versprechen, Vergessen, Fehltreten, Straucheln usw. beruhen auf Symbolbildung. Das Vergessen einer Verabredung z. B. kann auf einer verdrängten Antipathie,

Eifersucht oder Rachsucht beruhen, das Vergessen eines sonst geläufigen Namens beruht auf der Assoziation zu irgendwelchen unangenehmen Erinnerungen; jemand, der einen körperlichen Fehltritt tut, hat vielleicht den Wunsch nach einem sittlichen Fehltritt verdrängt; das Beschädigen eines Bildes beruht auf einem unterdrückten Vernichtungswunsch gegen das Original oder den Künstler; oder wenn z. B. ein Untergebener in einem Toast auf seinen Chef sagt: „Lassen Sie uns anstehen und aufstoßen ..." so entstammt dieser lapsus linguae todsicher einer verdrängten Geringschätzung oder Neidempfindung.

Psychoanalyse ist also weiter nichts als die Erschließung der zur Neurose führenden unterbewußten Verdrängungsvorgänge. Ihr Weg ist die Ausdeutung der Symbole, die sich im Traummaterial, im hysterisch-neurotischen Symbol, in den Fehlleistungen und in den systematisch gesammelten Spontaneinfällen und assoziativen Verknüpfungen des Neurotikers ergeben. Der Weg der Psychoanalyse ist sowohl ein diagnostischer als auch ein therapeutischer. Im selben Augenblick, wo es gelingt, den Komplex diagnostisch aufzulösen, ihn der oberbewußten Erkenntnis nicht nur verstandes-, sondern auch erlebnis- und gefühlsmäßig zugänglich zu machen, tritt die Heilung ein, verschwindet das hysterische Symptom.

Die leichtere Form der Verdrängung, die Neurose, die ich vorher am Beispiel der Mollschen Schule schilderte, wird nun noch besonders gekennzeichnet durch die Verdrängung eines Minderwertigkeitsgefühls, das zu kompensieren versucht wird. Hierfür ergeben sich zwei Möglichkeiten: entweder die tatsächliche Ueberleistung, die das beschädigte Selbstbewußtsein wiederherstellt oder ersetzt, oder das Sicheinspinnen in die subjektive neurotische Bezugswelt, innerhalb deren der Neurotiker herrscht, und in die er vor der Berührung mit der realen Außenwelt flieht, der er sich nicht gewachsen fühlt, und in der er Schiffbruch zu leiden fürchtet. Ihr gegenüber sucht er sich um die Verantwortlichkeit herumzudrücken, indem er aus der Verantwortung in die Krankheit, die Neurose, flieht, die sein Versagen nach außen hin entschuldigen und motivieren soll.

Eine Chance zur Selbstheilung besteht im Vorgang der Sublimierung. Die neurotische Spannung wird in anderweitige wertvolle produktive Spannungen künstlerischer oder ethischer Natur umgewandelt und auf diese Weise nicht nur unschädlich, sondern sogar produktiv nutzbar gemacht. Auch die Analyse sucht diesen Weg als Heilungsfaktor auszunützen.

Wir sehen also, wie uns die Psychoanalyse eine ganze Reihe von Seelenvorgängen verständlich macht, die der alten Oberbewußtseinspsychologie nicht erfaßbar waren, weil sie fremdartig, abrupt, widersinnig, aus dem Zusammenhang gerissen, scheinbar aus einer andern Welt stammend erschienen, und weil wir keine Möglichkeit hatten, sie untereinander kausal zu verknüpfen. Heute wissen wir, daß das, was an seelischen Krankheitserscheinungen für uns oberbewußt erfahrbar und erlebnisfähig ist, nur Endergebnis seelischer Prozesse ist, und daß der neurotische Wirrwarr sinnvoll wird, sobald es uns gelingt, bis an die unterbewußten Wurzeln und Verknüpfungen dieser Prozesse vorzudringen.

Nun ist es ja ganz klar, daß die psychoanalytischen Gedankengänge, wenn anders sie richtig sind, nicht nur auf die Neurose anwendbar sein dürfen, sondern auch bei Anwendung auf andere verwandte, unterbewußte Prozesse sich bewähren müssen. Und das ist auch in der Tat der Fall. Die Prinzipien der Komplexabspaltung, der Schizophrenie und der Symbolbildung lassen sich --

wie auf die Neurose und verwandte Krankheitserscheinungen — auch anwenden auf Genialität, Talentbildung, ekstatische und somnambule Zustände, endlich auch auf den Mediumismus, auf den wir ja hinauswollen. Wie das neurotische Symptomenbild durch die Analyse seinen Widersinn verliert, so verschwinden auch die scheinbaren Denkunmöglichkeiten der okkulten Phänomene bei analytischer Betrachtungsweise.

Ob ein verdrängter Affekt, eine triebhafte religiöse oder ethische Regung, ein starker Eros, eine künstlerische Phantasiezone, ein intuitives unterbewußtes Seelenorgan oder eine okkulte Fähigkeit sich abspaltet und ins Oberbewußtsein vorstößt, und ob je nachdem ein Neurotiker oder Hysteriker, ein Künstler, ein Genie, ein Prophet, ein Märtyrer oder Fanatiker, ein Somnambuler oder ein Medium entsteht — der Mechanismus ist in jedem Fall der gleiche. Spaltung und Symbolwandlung finden wir dort wie hier. Kunst, Mystik, Religion wurzeln im Unterbewußten und sind nichts wie Symbolausdrücke unterbewußter Regungen. Wir brauchen also die psychoanalytischen Gedankengänge nur wenig zu erweitern, wenn wir einen Schlüssel zu den medialen Vorgängen finden sollen, der uns etwas weiter führt als die Mollschen Erklärungshypothesen.

Versuchen wir tiefer in den seelischen Mechanismus parapsychischen Geschehens einzudringen, so ist es zunächst notwendig, nach Analogien zum okkulten Vorgang in der Normalbiologie zu suchen. Mit der Einteilung psychischer Aktionen in ober- und unterbewußte kommen wir hier nicht aus, denn die unterste Grenze des Unterbewußten im psychoanalytischen Sinne ist noch lange nicht die unterste Grenze des Seelischen, des beseelenden, organisierenden Prinzips, das organisches Leben aus toter Materie schafft. Es gibt in der Tat Lebensfunktionen — und alles Leben ist wiederum mit Bewußtsein verknüpft — zwar nicht mit der Sichselbstbewußtheit des Oberbewußtseins, so doch mit Zielbewußtheit der Entelechie des Neovitalismus — deren treibende seelische Kraft tieferen Bezirken entstammt als dem Unterbewußtsein. Diese Vorgänge sind: Erstens Vererbung, ferner die vegetativen Funktionen des niederen Lebens, wie Stoff- und Kraftwechsel, Kreislauf, Zeugung und Wachstum, und schließlich die seelische Verknüpfung des Individuums mit dem All, dem Kosmos, der Weltseele, den Wesenheiten vor, um und nach ihm. Die Zone der Erblichkeit nennen wir T i e f e n b e w u ß t s e i n; die des vegetativen Lebens: v e g e t a t i v e s B e w u ß t s e i n, dessen Träger anscheinend das sympathische Nervensystem und die innersekretorischen Drüsen sind; und die der kosmischen Verknüpfung: metaphysisches, kollektives oder k o s m i s c h e s B e w u ß t s e i n.

Wie gelangen nun seelische Inhalte in diese Bewußtseinszonen hinein? Bestimmt nicht auf dem Wege mechanischer Kausalität und nicht durch das Tor unserer oberbewußten fünf Sinne. Bei der Vererbung, speziell der charakterologischen, gelangen beispielshalber seelische Komplexe auf dem Wege parapsychischer Uebertragung, außerhalb der nur für das Oberbewußte gültigen Raumzeitmechanik aus dem Eltern- oder Vorfahren-Individuum in den Fötus hinein. Es scheint mir unmöglich, diesen Vorgang energetisch durch Prozesse in den Keimzellen zu erklären. Ueberhaupt haben wir längst erkannt, daß L e b e n nicht eine Funktion chemischer Prozesse sei. Es ist vielmehr eine unabhängige Kraft, die die unbelebte Materie und ihre chemisch-physikalischen Kräfte im Sinne ihrer Zielsetzung: Erhaltung und Fortpflanzung modifiziert und dirigiert. Somit ist der Mechanismus der Vererbung als Telepathie, Uebertragung von Seeleninhalten ohne Sinnesorgane und ohne physikalischen Reiz

anzusehen; eine Telepathie sogar, die unabhängig von Zeit und Raum erfolgt, also auf der Schwelle zum zeitlichen Hellsehen steht.

Und weiter: Woher nimmt das vegetative Bewußtsein, das aus zwei Zellhälften das billionenfach komplizierte Wunderwerk des Organismus entstehen läßt und in Gang hält, seine Leit- und Triebkraft? Doch offenbar auch nicht aus chemisch-physikalischen Gegebenheiten, sondern aus etwas Psychischem, einer Entelechie, die aus einer bestimmten Keimzelle eine bestimmte Spezies von Lebewesen entstehen heißt, sein Wachstum, seinen Stoff- und Kraftwechsel, seine Regeneration und seine Fortpflanzung reguliert. Und schließlich bezieht das kosmisch-metaphysische Bewußtsein seine Eindrücke und Seeleninhalte von einem beseelenden Allwesen, das alles Sein umfaßt, Gott. Und überall wirkt Geist auf Geist oder Geist auf Materie direkt ein, ohne der Zwischenschaltung der normalphysiologischen Sinne oder raumzeitmechanischer Zwischenglieder zu bedürfen. Wiederum also erleben wir einen Mechanismus, der durchaus als parapsychisch, als „okkult" im vollsten Sinne des Wortes zu bezeichnen ist.

So gelangen wir zu dem Satz: Normale, unokkulte Uebermittlung von seelischen Eindrücken kommt nur in der Oberbewußtseinssphäre zustande. Das Leben an sich als Einwirkung einer Entelechie auf Materie ist ein parapsychischer Vorgang. Die fünf physiologischen Sinne sind nur Sinneswerkzeuge des Oberbewußtseins. Raum, Zeit und Ichgefühl sind lediglich Kategorien des Oberbewußtseins. In den tieferen Bewußtseinsschichten ist der Uebertragungsmodus ein parapsychischer, die Sinnes- oder Empfangsorgane dieser Zonen sind telepathisch empfänglich. Die normalen Vorgänge in tieferen Schichten sind parapsychischer Natur.

Weil nun diese Vorgänge sich normalerweise außerhalb unseres Ich- und unseres Oberbewußtseins abspielen, also dem normalen Erleben, dem Bewußtwerden im Ich, für gewöhnlich nicht zugänglich sind — nur aus diesem Grunde erscheint uns der parapsychische Vorgang, der in tieferen Schichten eben ein normal biologischer Mechanismus ist, wenn er zufällig einmal auf dem Wege der Bewußtseinsspaltung doch ins Oberbewußtsein und somit in die äußere Erscheinungswelt gelangt, sich dort objektiviert, als aus dem Kausalzusammenhang gerissener Widersinn, als „okkultes Wunder". Wir sehen eben nur den Endeffekt, aber nicht die natürliche Herkunft und Verknüpfung des Prozesses.

So erscheint das Okkulte uns als ein fremdartiges Meteor aus einer jenseitigen Welt, weil es nur solange aufleuchtet, manifest wird, als es unsere irdische, oberbewußte Sphäre schneidet, während Anfang und Ende seiner Laufbahn für unsere Erkenntnisorgane im Dunkeln bleiben. Seit es eine Astronomie gibt, hat das Meteor aufgehört, ein Wunder zu sein, wir können seine Bahn und seinen Ursprung bestimmen und berechnen, die Naturkausalität ist nicht durchbrochen. Parapsychisches Geschehen als ein Wunder zu proklamieren, bedeutet also genau so ein affektives Fehlurteil wie die „natürliche, allzunatürliche" Deutung als Betrug und Selbstbetrug durch Moll. In Wahrheit ist das Okkulte nichts anderes als ein seelischer Spaltungsvorgang, das Eindringen eines naturgemäßen Prozesses in eine höhere Bewußtseinszone. Und diese Erkenntnis beseitigt den letzten Denkwiderstand, der die wissenschaftliche Anerkennung der Parapsychologie hindern könnte, nachdem man gezwungen ist, sich mit der Phänomenik abzufinden. Der neurotische Widerstand war verständlich und verzeihlich, solange das Okkulte unsinngemäß und denkwidrig

erscheinen mußte. Wenn die Analyse dem okkulten Vorgang Sinn gibt, den zerrissenen Naturzusamenhang wiederherstellt, so entfällt auch der letzte Rest von Berechtigung für den Moll-Komplex, der Jahrzehntelang zu Unrecht die Menschheit faszinierte und die Anerkennung der Wahrheit verhindert hat.

In welche psychischen Schichten haben wir nun die einzelnen Kategorien okkulter Vorgänge einzugliedern? Auf welcher Bewußtseinsebene beginnen die parapsychischen Organe? Zweifellos schon beim Unterbewußtsein, das ja allerdings in seinen oberen Schichten seine Eindrücke vom Oberbewußtsein, also durch das normale Sinnestor bezieht. Aber Einfühlung und Intuition sind bereits Vorgänge, die sich nicht mehr rein sinnesphysiologisch — etwa als unterbewußte Verarbeitung unterbewußter Sinneseindrücke — erklären lassen. Zum Teil sind die intuitiven Vorgänge bereits als telepathischer oder wenigstens gemischt telepathischer Natur anzusehen. So verlegen wir sinngemäß die Telepathie in die tieferen Schichten des Unterbewußtseins. Auf diesem Gebiet und in dieser Tiefe herrscht noch die Raumzeitwelt.

Für das T i e f e n b e w u ß t s e i n und seine okkulten Organe haben Raum und Zeit in gewisser Weise aufgehört. Gleichzeitigkeit des Prozesses bei Sender und Empfänger des Erbgutes ist nicht mehr erforderlich. In diese Schicht lokalisieren wir demnach das reine Hellsehen, und zwar sowohl das Hellsehen im Raum als in die Vergangenheit. Das Hellsehen in die Zukunft endlich, die Prophetie, würde in die kosmische Bewußtseinszone zu verlegen sein. Wir verhalten uns zu dem kosmischen Gottwesen, dessen Teilbewußtseine wir sind, etwa wie eine Körperzelle sich zu unserem Körper verhält. Das kosmische Allbewußtsein kennt natürlich in mancher Beziehung auch unseren künftigen Weg, und wenn es uns gelingt, bis in diese Schichten hinabzusteigen, teilzuhaben am Universalbewußtsein, und diese Erkenntnis bis ins Oberbewußtsein emporzuheben, so lüftet sich für uns der Schleier der Zukunft, und auch die Prophetie hört auf, ein Wunder zu sein.

Die physikalischen Vorgänge des Mediumismus jedoch verweisen wir in die vegetative Zone. Der Materialisationsvorgang, der anscheinend fast der ganzen Phänomenik sichtbar, meßbar, mitunter auch unsichtbar zugrunde liegt — man kann auch sagen, daß gelegentlich nur „Kraft" materialisiert wird —, entspricht in auffallender Analogie dem Vorgang der Zeugung, der Organismenbildung. Ein Lebensprinzip, eine Zielsetzung — Entelechie nennt es der Neovitalismus, Idee der Platonismus — ergreift die tote Materie, belebt sie und bildet aus ihr ein belebtes Individuum. Wird eine solche Entelechie aus der vegetativen Zone vorübergehend schizophren losgesprengt — und zwar in diesem Falle nicht bloß in das Oberbewußtsein des Individuums hineingeworfen, sondern in die objektive materielle Außenwelt (die wir als Oberbewußtsein der Allseele bezeichnen können), hineingeschleudert — so entsteht eine Art von Urzeugung, eine rasch entstehende und vergehende Lebenswerdung und Materiebildung aus dem scheinbaren Nichts, eine echte Materialisation, ein zwar seltener und anormaler, aber nichtsdestoweniger ein natürlicher und denkgemäßer Vorgang.

Wir können, um unser Schema noch übersichtlicher zu gestalten, den Entelechie-Begriff, die Ziel- und Richtungsidee der Evolution, natürlich auch auf die übrigen Bewußtseinsebenen übertragen. Die Entelechie des Tiefenbewußtseins wäre die Evolution der Talent- und Charakteranlage, die Entelechie des Unterbewußtseins die Suggestion bezw. Autosuggestion, die alle Mittel und Kräfte heranzieht, um sich allen Widerständen zum Trotz zu verwirklichen und

durchzusetzen, wie Coué es lehrt. Die Entelechie des kosmischen Bewußtseins wäre die geistige Evolution der Welt, und die Entelechie des Oberbewußtseins der bewußte freie Wille.

Wir können dann den Schizophreniebegriff deuten als Umwandlung eines latenten Seeleninhalts in einen aktiven Prozeß, in eine Sonder-Entelechie, die ihre eignen Wege im Gegensatz zu den normalen Entelechien einschlägt, die ja normalerweise in einem bestimmten Ordnungs- und Abhängigkeitsverhältnis zueinander stehen. Diese abgespaltenen Entelechien können ein geradezu schmarotzerhaftes Dasein auf Kosten ihres Trägers führen. Was damit gemeint ist, sehen wir am besten an einem Beispiel aus der Pathologie. Wir wissen, daß die Zellen der werdenden Leibesfrucht, die sogenannten Embryonalzellen, sich nach einem bestimten Plan fortgesetzt teilen. Sie gehorchen also der Entelechie der Organbildung. Dieser Teilungsmodus hört nach der Geburt auf und an seine Stelle tritt die Entelechie des Wachstums und der Regeneration abgenützter Zellsubstanz und Körpersäfte zum Zwecke der Lebenserhaltung. Beim Erwachsenen kommt wiederum die Wachstums-Entelechie in Fortfall, um der Fortpflanzungsentelechie Platz zu machen, und beim alten Menschen wird schließlich auch die Generations- und Regenerations-Entelechie immer mehr zum Erlöschen gebracht, bis schließlich der Tod eintritt, also die Lebensentelechie aufhört.

Tritt beim erwachsenen Individuum aus irgendeinem Grunde eine Spaltung im vegetativen System ein, so entsteht eine gewissermaßen schmarotzerhafte Entelechie, die die Tendenz hat, ein schmarotzerhaftes Lebewesen auf Kosten des Mutterorganismus zu bilden. Dies geschieht dadurch, daß gewisse Zellen in den embryonalen Teilungsmodus zurückverfallen, und auf diese Weise entwickelt sich ein Fremdindividuum, das wir „Krebs" nennen. Der Wirtsorganismus geht in diesem Fall bei fortschreitender Wucherung der Neubildung zugrunde. Der Krebs läßt sich somit als ein sinnlich wahrnehmbares schizophrenes Gebilde des vegetativen Bewußtseins definieren, er ist im Grunde genommen ein der medialen Materialisation verwandter Vorgang. (Auch die normale, nicht okkulte und nicht schizophrene Organismenbildung ist ja gleichfalls eine echte Materialisation.) Der Unterschied zwischen nichtokkulter und okkulter Materialisation besteht darin, daß der Vorgang sich das eine Mal im inneren eines Organismus vollzieht, ein andermal über die Grenzen des physischen Körpers hinaustritt. Auch die Ablaufzeiten sind verschieden, der sogenannte mediale Prozeß, sei er psychischer, sei er physikalischer Natur, verläuft vieltausendmal schneller als der entsprechende normalphysiologische Vorgang.

Die Spaltungserscheinungen auf anderen Bewußtseinsebenen lassen sich nun durchaus mit der Geschwulstbildung vergleichen. Speziell der neurotisch-hysterische und Besessenheitskomplex, manche Autosuggestionen, die paranoischen fixen Ideen, die Erscheinungen der schizophrenen Psychose sind mit wuchernden Geschwülsten, Schmarotzerlebewesen ihrer Bewußtseinsebenen zu vergleichen, die schließlich die ganze Umgebung überwuchern und ersticken. Und verfolgen wir das Bild weiter, so könnte man die Psychoanalyse treffend die Chirurgie und Vivisektion des Seelischen nennen: Versprengte Entelechiekeime wuchern und richten Unheil an und müssen mit der Wurzel entfernt werden, wenn anders Heilung eintreten soll.

Und überall, wo derartige Vorgänge eintreten — mögen sie nun zerstörender Natur sein oder den Zusammenhang der Persönlichkeit unangetastet lassen oder durch Sublimierung und Ueberleistung sogar aufbauend wirken (das alles sind

nur quantitative, nicht qualitative Unterschiede, ähnlich wie z. B. Gifte in verdünntem Zustand heilend wirken können) —, überall begegnen wir der Symbolbildung. Das Symbol zeigt die Entelechie an, ist ihr äußerer, sinnfälliger Ausdruck. Setzen wir Entelechie mit dem Platoschen Ideenbegriff gleich, so wird natürlich die ganze Erscheinungswelt plastisches Symbol, Ausdruck der innewohnenden Idee, und wir kommen so zu der Erkenntnis, daß das organische Leben nichts weiter darstellt als eine Ideoplastik, und daß die medialen Materialisationsvorgänge nichts anderes sind als ein sinnfälliger, unter abnormalen Bedingungen verlaufender, aber nicht naturwidriger Spezialfall jener Ideoplastik, die wir Leben nennen.

Und hierin liegt die ungeheure Bedeutung des okkulten Tatsachengebiets: Nicht im Vorkommen seiner Erscheinungen als Kuriosität, als monströses sinnenkitzelndes Wunder, nicht in seiner Auffassung als Telegraphie in eine jenseitige Welt, als Beweismittel für Gott und Unsterblichkeit, sondern als Erscheinungsgebiet, das uns in die tiefsten Geheimnisse der Natur, in ihre innerste Werkstatt einen Einblick nehmen läßt. Es erteilt uns einen Anschauungsunterricht in den letzten Weltanschauungsfragen: Urzeugung, Lebenswerdung, Uebergang von der Entelechie zum Stoff und von der Materie wieder zum organisierten Leben. Die Parapsychologie gewährt uns einen, wenn auch zur Zeit noch verschleierten Einblick in die letzten Wunder der Schöpfung. Dies aber nur dann, wenn wir den Phänomenen durch analytische Betrachtungsweise einen Sinn geben, ihnen ihren Widersinn nehmen. Dann bleibt dies Stiefkind der Naturwissenschaft nicht länger eine von der Erkenntnis widerwillig geduldete oder leidenschaftlich bestrittene Ausnahme, sondern das Okkulte erfüllt geradezu ein Postulat aller ernsthaften Metaphysik. Wir müßten seine Phänomene fordern und suchen, wenn sie nicht schon längst entdeckt und bewiesen wären. Eines sehen wir schon heute: Die Todesstunde des bisherigen materialistischen Monismus hat geschlagen, und der Rationalismus wird wieder auf sein ihm zukommendes Maß reduziert werden müssen. Psychoanalyse und Okkultismus, vereint in der Parapsychologie, bilden die erkenntnistheoretisch wichtigste wissenschaftliche Disziplin der Zukunft, und alle Dunkelmänner werden ihren schließlichen Siegeslauf nicht aufhalten können. Zum erstenmal in der Menschheitsentwicklung bietet sich ein Weg, Glauben und Wissen, exakte Naturwissenschaft und Intuition zu einer Art höherer Wissenschaft in Synthese zu bringen.

Wehe der heutigen Schulwissenschaft, wenn sie sich dem Gebot der Stunde verschließen sollte, der immer stärker an ihre Pforten pochenden neuen Erkenntnis- und Geistesrichtung die Tür weit aufzutun, verschließen aus lächerlichen platten Bedenken, reaktionärer, doktrinärer und neurotischer Einstellung heraus. Hier liegt ein Fall, an dem die Wissenschaft zu beweisen vermag, ob sie die Ehre verdient, Dienerin und Pfadfinderin der Wahrheit genannt zu werden, oder ob sie nichts weiter ist als die Neuauflage mittelalterlicher Scholastik, ein Kartell zum Schutze irgendwelchen orthodoxen Bonzentums.

Wir haben gesehen, daß eine erweiterte, von dogmatischen Bindungen befreite und konsequent zu Ende gedachte Psychoanalyse uns nicht nur über die seelische Struktur der Ekstatiker des Okkultismus und des Antiokkultismus unterrichtet, und uns damit eine zu fürchtende Waffe gegen die Feinde und die unerwünschten Mitläufer der Bewegung in die Hand gibt. Wir sahen vielmehr daß die Analyse uns die Möglichkeit verschafft, unsere eigne Einstellung, soweit sie neurotisch ist, zu erkennen, zu korrigieren oder zu sublimieren. Wir

erfuhren ferner, daß sie uns den medialen Mechanismus verstehen und die Medien richtig experimentell behandeln und erziehen lehrt. Wir erkannten endlich, daß sie uns bis in Bezirke des Wissens und der Aufhellung vordringen läßt, die vor einem Menschenalter noch mit einem aprioristischen Ignorabismus vernagelt waren.

Und so möchte ich mit dem Ausspruch Walther Rathenaus schließen: „Sobald die geringste geistige Fernwirkung erwiesen ist, ist die Welt des Geistes als wahrhaft wissenschaftliche Welt etabliert!" Sache der Wissenschaft ist es, sich mit dieser Tatsache abzufinden und auseinanderzusetzen. Nicht aber ist es angängig, gleich dem Neurotiker einen unbequemen Sachverhalt gewaltsam ins Unterbewußtsein zu verdrängen und der Sache der Wahrheit einen Bärendienst zu leisten.

Kritik und Methodik.

„Primitives Denken".

Von Dr. Edgard Dreher, Berlin.

Wenn wir in einer „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie" einen Aufsatz finden über „Primitives Denken des heutigen Kulturmenschen", so erwarten wir wohl eine Untersuchung über Denkirrtümer und Vorurteile, die auf Politik und Wirtschaft verhängnisvolle Einflüsse gehabt haben. Aber der Verfasser, Herr Dr. Plaut, der sich in dem Artikel als Mitarbeiter von Moll vorstellt, hat diesen Titel vielmehr gewählt, um in einer, dem Charakter der Zeitschrift angepaßten Weise Mimikry zu machen für einen Kampfartikel gegen Okkultismus und Okkultisten. Leider läßt er sich durch das vorgehängte fadenscheinige wissenschaftliche Mäntelchen allzu deutlich in seine unwissenschaftlichen, allzu menschlichen Absichten blicken.

Plaut spricht von dem Berliner Okkultistenprozeß und stellt ihn in Parallele zu dem Affenprozeß von Dayton. Als tertium comparationis sieht er in beiden „einen interessanten Beitrag zur Psychologie des primitiven Denkens, ein tragikomisches Porträt gewisser Kreise".

Man wird von vornherein gar nicht einmal geneigt sein, ihm darin unrecht zu geben, zumal er bei dem Affenprozeß spricht von dem „unerhörten Widerspruch zur Kultur des 20. Jahrhunderts, zu dem Bilde, das wir gewöhnlich von Amerika als dem fortschrittlichsten Lande der Welt haben", und dann fortfährt: „Dasselbe gilt ... für den jüngst abgeschlossenen Berliner Okkultistenprozeß; auch hier liegt die Bedeutung für die Wissenschaft schon darin, daß er überhaupt Gegenstand eines sehr ungleichen wissenschaftlichen Kampfes werden konnte."

Abgesehen von der stilistischen Entgleisung, wird man den Gedanken dieses Vergleichs nicht unbedingt ablehnen. In der Tat: hier wie da das verzweifelte Sichauflehnen einer rückständigen Weltanschauung gegen Freiheit der Forschung und Lehre — in der Tat ein „sehr ungleicher wissenschaftlicher Kampf" (soll heißen: ein wissenschaftlicher Kampf mit sehr ungleichen Waffen), — in der Tat ein „interessanter Beitrag zur Psychologie des primitiven Denkens, ein tragikomisches Porträt gewisser Kreise".

Am Ende stellt sich aber heraus, daß Plaut unter seinen „gewissen Kreisen" nicht diejenigen verstanden wissen will, die auf Grund ihrer Buchgelehrsamkeit

dem lebendigen Leben dort die Grenzen setzen möchten, wo sie aufhören, es zu begreifen, sondern vielmehr gerade diejenigen, denen Ehrfurcht vor der Natur und ihren Erscheinungen oberstes Gesetz ist. Oder haben wir es auch hier mit einem jener heimlichen Gönner zu tun, die nach außen als Ankläger des Okkultismus auftreten, um ihn desto sicherer zu fördern? Wie anders will man es z. B. erklären, wenn Plaut den schon vom Richter abgelehnten Mollschen Buchsbaum-Apport wieder aufwärmt mit dem Hinzufügen, daß „eigentlich damit die Verhandlung zugunsten Molls entschieden war". Und das unter der verfänglichen Ueberschrift „Primitives Denken des heutigen Kulturmenschen".

Plaut übertrifft noch seinen Meister Moll, von dem man immerhin annehmen darf, daß er bei seinem Versuch, die Möglichkeit einer Sinnestäuschung zu beweisen (um sich diesen „Beweis" zu erleichtern), bewußt die Dinge auf den Kopf gestellt hat, indem er mit beiden Händen die Hand des Richters drückte, um zu demonstrieren, daß man unter diesen Umständen unbemerkt eine Hand lösen und damit Buchsbaumapporte herbeiführen könne. Herr Plaut aber (ein psychologischer Beitrag zur Legendenbildung, wie er von Absolventen eines Mollschen Kursus über praktische Psychologie wirklich nicht geliefert werden sollte!) — Herr Plaut, obwohl er sich seines aktenmäßigen Quellenstudiums rühmt, wobei ihm doch zum mindesten nicht hätte entgehen dürfen, daß das Urteil den obigen Umstand bereits ausdrücklich rügt —, Herr Plaut schreibt (zum Beweise von Brucks „primitivem Denken"), daß für Bruck eine betrügerische Manipulation nicht in Frage gekommen sei „nur deshalb, weil Dr. Bruck fest daran glaubt, daß er beide Hände des drückenden Mediums gespürt haben will". Weiter heißt es dann: „Geleugnet wird also (!) die bekannte Tatsache, daß, wenn Hände kräftig eine Zeitlang gedrückt werden, es, wie die Erfahrung einwandfrei lehrt, unmöglich ist zu unterscheiden, ob die Hand von einer oder von zwei Händen gepreßt (!) wird; daß hier eine Sinnestäuschung vorliegen könnte, wurde überhaupt nicht in Erwägung gezogen."

Daß hier ein Unsinn vorliegen könnte, wurde scheinbar auch nicht in Erwägung gezogen, aber man muß sich doch fragen: fehlt diesem Herrn, der sich hier zum Richter über das „primitive Denken" selbständiger Forscher aufwirft, wirklich die primitive Fähigkeit zu erkennen, daß hierbei nie und nirgends gesprochen werden kann von zwei Händen des Mediums, die die Hand einer Kontrollperson drücken? Oder ist der Wunsch, für seinen bedrängten Herrn und Meister in die Bresche zu springen, in solchem Maße bei Plaut überwertig, daß er sich nicht scheut, seinen wissenschaftlichen Namen (soweit davon in Zukunft die Rede sein könnte) auf dem Altar der Moll-An- und -Nachbetung zu opfern?

Das letztere möchte man annehmen, wenn man weiterliest: „So glaubt der Zoologe Prof. Zimmer einmal, daß es Sache des Gerichtes sei, die Frage der Realität okkulter Phänomene im vorliegenden Falle zu entscheiden, eine Ansicht, die von solcher Naivität ist, daß man darüber kein Wort zu verlieren braucht." Hier hätte Plaut doch wirklich stutzen und sich fragen sollen, ob es eigentlich wahrscheinlich ist, daß man mit einer Naivität, die sogar ihm auffällt, in Berlin ordentlicher Professor der Zoologie werden kann. Diese vorsichtige Fragestellung hat er leider unterlassen. Herr Prof. Zimmer erklärte Herrn Dr. Bruck auf Befragen folgendes: „Es ist mir nicht im Traum einge-

fallen, eine derartige Ansicht zu hegen oder ihr Ausdruck zu geben. Genau das Gegenteil ist richtig." — Was mag hier vorliegen bei diesem doch unzweifelhaft mit allen psychologischen Wassern Molls gewaschenen kritischen und daher gewiß nicht primitiven Denker: eine Sinnestäuschung?

Auch Dr. Quade, dessen Gutachten von P. erwähnt wird, erhebt gegen die Darstellung eines von ihm beschriebenen parapsychischen Phänomens Einspruch, da gerade die Umstände, die ihn zu der Ueberzeugung von der Echtheit des Phänomens gebracht hätten, in der Plautschen Darstellung schlicht und einfach fortgelassen sind.

Zu der Behauptung, „der Beleidigungsprozeß" sei „von seiten der führenden Berliner Okkultisten in der vorgeschobenen Person des Gatten des Mediums" geführt worden, erfahre ich von dem Vorstand der Berliner Gesellschaft für parapsychische Forschung, daß dieser für die Einleitung des Prozesses nicht verantwortlich ist, und sogar davon abgeraten hätte, wenn seine Ansicht eingeholt worden wäre.

„Das von den Teilnehmern veröffentlichte Protokoll." — Es hätte sich wirklich für Herrn Plaut erübrigt, so eindringlich darauf hinzuweisen, daß er als Mitarbeiter von Herrn Moll den Gerichtsverhandlungen beigewohnt, und daß ihm das einschlägige Aktenmaterial zur Verfügung gestanden habe. Gerade diese Frage hat bekanntlich in dem Prozeß einen breiten Raum eingenommen, und die Rolle, die Moll dabei gespielt hat, war wirklich nicht so vorbildlich, daß es angebracht wäre, sie durch Widerspruch zu dem aktenmäßigen Sachverhalt leichtfertig heraufzubeschwören. Das Protokoll war eben nicht von den Teilnehmern veröffentlicht, sondern — wie im Urteil nachzulesen — von einem Nichtteilnehmer widerrechtlich, wie Bruck dem ihm seit dreißig Jahren persönlich bekannten Moll rechtzeitig telephonisch mitgeteilt hat. Tatsächlich handelte es sich um eine vorbereitende Sitzung, deren Protokoll nicht für die breite Oeffentlichkeit, d. h. zur Publikation bestimmt war.

Ueber Molls Haltung in dieser Frage stellt das Urteil fest: „Offensichtlich wollte er weder eine Belehrung über die Fähigkeiten der Frau Vollhart noch über den genauen Verlauf der Sitzung ... Dieses Verhalten erscheint nicht bedenkenfrei." Das ist gewiß eine sehr zurückhaltende Formulierung des Urteils über einen Sachverhalt, den man sonst unter Akademikern eigentlich nicht als diskutabel anzusehen pflegt, und für den sich vor Gericht einige Freunde von Herrn Moll auch wohl nur in peinlichster Verlegenheit eingesetzt haben, ohne daß ihrer Versicherung glauben zu schenken wäre, „sie hätten in dem gleichen Falle genau so gehandelt wie der Angeklagte." Denn das Urteil stellt dann nochmals ausdrücklich fest: „Die Unterlassung eines solchen Hinweises (auf die ihm gewordene anderweitige Information) erscheint dem Gericht inkorrekt." — Ist Herrn Plaut dieser Sachverhalt vielleicht entgangen, weil er „primitives Denken" überall vermutet, nur nicht auf derjenigen Seite, mit der er sich selbst in solchem Maße identifiziert, daß er von dem Anwalt des Herrn Rudloff sogar als dem „gegnerischen Anwalt" spricht?

„Die Teilnehmer behaupten, daß ein Trick gar nicht in Frage kommen kann." — Tatsächlich haben die Teilnehmer behauptet, nichts gesehen zu haben, was für Betrug spräche. Nur Bruck

hat sich in bezug auf das Buchsbaum-Phänomen positiv für die Echtheit ausgesprochen, da der Zweig unter seiner, andauernd fest auf der Tischplatte liegenden Hand und derjenigen des rechts von ihm sitzenden Dr. Gradenwitz lag, also durch seine, immerhin schwer zu dematerialisierende oder gar einfach wegzudisputierende Person von dem Medium getrennt. In dem Protokoll steht darüber: „Dr. Bruck hatte diesmal nicht das mindeste gemerkt, als ob ihm etwas unter seine fest auf der Tischplatte ruhende Hand geschoben worden wäre."

Gegenüber diesem, wennschon okkulten, so doch keineswegs unverständlichen Sachverhalt schreibt Plaut den schon erwähnten Satz: Bruck erkläre sich für die Echtheit „nur deshalb, weil er fest daran glaubt, daß er dauernd beide Hände des drückenden Mediums gespürt hat." (P. sagt allerdings „gespürt haben will". Das ist wohl „unprimitiver Stil".) Und was sagt Moll dazu? (Psychol. u. Medizin, I. Bd. 1. Heft S. 39): „Die eine der Kontrollpersonen fühlte, daß in ihrer Hand der Buchsbaum gewissermaßen entstand." In demselben Aufsatz, auf den noch zurückzukommen ist, schreibt Moll wenige Zeilen vorher: „Diese ‚Forscher' haben sogar manchmal die Kühnheit, sich als Seelenforscher zu bezeichnen, und sie haben doch noch nicht einmal von den Grundergebnissen der praktischen Psychologie auch nur eine winzige Vorstellung; denn sonst könnte es ihnen nicht begegnen, daß sie jeder Kenntnis der Aussagepsychologie bar sind." Wenn Worte einen Sinn haben, so kann man sie doch wohl nur dahin verstehen, ein Forscher müsse die Grundergebnisse der praktischen Psychologie, insbesondere der Aussagepsychologie, kennen und anwenden, sonst habe er nicht das Recht, sich einen Forscher (geschweige einen Seelenforscher) zu nennen. Daraufhin vergleiche man den vorerwähnten wirklichen Sachverhalt mit dem, was Moll und ihm gegenüber sein Schüler Plaut darüber aussagen. Man muß zugeben, durch diesen Vergleich wird die Berechtigung der Mollschen Forderung zur Evidenz bewiesen. Aber man wird sich doch fragen müssen, ob es wirklich lohnt, die Aussagepsychologie so gründlich zu studieren, wenn die praktischen Erfolge dieses Studiums so entmutigend sind und sich in der Verkehrung eines Sachverhaltes nahezu in sein Gegenteil auswirken.

Kehren wir zu Plaut zurück. „Die Sitzung vollzog sich so, daß das Zimmer erst verdunkelt und nachher zwischen den Teilnehmern ... eine Kette gebildet wurde." — Die Kette war gerade an einer entscheidenden Stelle — nämlich zwischen Sünner und Frau Vollhart — schon vor der Verdunkelung gebildet. Hier kann sich Herr Plaut wohl nicht damit entschuldigen, er habe etwa ungenau gelesen oder gehört. Denn Sünner hat diesen Sachverhalt ausdrücklich beschworen. Gewiß, zu einem Kreise geschlossen wurde die Kette erst nach Verdunkelung, aber dieser Umstand ist unwesentlich im Verhältnis zu dem, durch die Verhandlung geklärten, von Sünner beschworenen und von anderen Teilnehmern bestätigten Sachverhalt. Entweder also gilt auch von Plaut, daß er „offensichtlich keine Belehrung über den genauen Verlauf der Sitzung will", oder man muß annehmen, daß er der deutschen Sprache nicht in wünschenswertem Maße mächtig ist, was z. B. auch belegt werden könnte durch Sätze wie den folgenden:

„Wenn die Kläger behaupten, der Angeklagte habe die Pflicht, den Beweis für die Leugnung okkulter Phänomene beizubringen, so widerspricht dieser Einwand den Grundforderungen der Wissenschaft, nämlich der Skep-

sis." Es folgt dann noch die Behauptung, daß von der Gegenseite „diese Skepsis geleugnet" würde. Tatsächlich ist weder die Skepsis noch die Berechtigung zur Skepsis von irgendeinem vernünftigen Menschen jemals geleugnet oder bestritten worden, sondern lediglich die Berechtigung zur Beleidigung des Mediums und der Versuchsleiter. — Erstaunlich übrigens, daß solche stilistischen Leistungen dem Leserkreis einer Zeitschrift vorgesetzt werden, die doch wohl ernst genommen zu werden mit Recht beansprucht.

Es führt zu weit, allen Einzelheiten und Unrichtigkeiten des Plaut'schen Artikels nachzuspüren oder gar seine daran geknüpften Folgerungen und Abstraktionen zu widerlegen. Man wird nicht umhin können, Herrn Moll zu bedauern, daß er in seinem Lebenskampf gegen den Okkultismus auf Mitkämpfer angewiesen ist, die seine, des immerhin verdienstvollen Veteranen der Psychologie, Entwicklung zu einer tragikomischen Operettenfigur noch beschleunigen und so ungewollt die Dinge fördern, die zu hemmen sie gesonnen sind.

Persönlich wenigstens muß ich gestehen, daß auch mir Apporte, Telekinesen und dgl. starke gedankliche Widerstände bereiten, und daß ich nur darum nicht in der Kampffront derer stehe, die ihre Realität bestreiten, weil es selbst so interessierten Negativisten wie Moll und seinen Anhängern bisher nur durch Unterdrückung unbequemer Fälle und geschickte Verdrehungen gelungen ist, einem kritiklosen Publikum Erklärungen aus den anerkannten Naturgesetzen vorzutäuschen. Vergebliche Hoffnung, daß es Moll gelingen könnte, unter gleichen Versuchsbedingungen trickmäßig die gleichen Ergebnisse zu erzielen, wie sie in parapsychischen Sitzungen zutage treten, und damit zu beweisen, daß das „primitive Denken des heutigen Kulturmenschen" bei den Okkultisten zu suchen ist und nicht bei ihm und den Seinen.—

Gleichwohl — oder auch eben deshalb — nimmt man den Mund auf der anderen Seite nur um so voller. Die unter Hellwigs Patenschaft von Baerwald herausgegebene „Zeitschrift für kritischen Okkultismus" enthält allen Ernstes auf der Umschlagseite den kühnen Satz: „Diese Zeitschrift ist das erste und einzige Organ in Deutschland, das alle Fragen des Okkultismus und verwandter Gebiete in unparteiischer, streng wissenschaftlicher und kritischer Weise behandelt." — Respekt! Gewiß eine sehr alte, ehrwürdige Zeitschrift! denkt der Leser. O nein! Auf der anderen Seite des gleichen Blattes liest man: I. Band / 1. Heft. Das heißt denn doch wohl, einen Ruhm vorpatentieren, den man nur in jahrelanger, erfolgreicher Arbeit erringen kann, und den man im allgemeinen sonst auch nicht aus eigenem Munde zu hören gewohnt ist. Und welchen Sinn hat dieser Satz, wenn nicht einen rein polemischen, parteiischen, unwissenschaftlichen und unkritischen? (Herr Dr. Tischner, der — wenigstens noch auf dieser ersten Nummer — als Mitherausgeber genannt ist, dürfte ihn kaum gebilligt haben.) Aber Druckpapier wird erfahrungsgemäß nicht schamrot. Wozu also verschämte Zurückhaltung! Und richtig! schon auf Seite 54 des ersten Heftes des ersten Bandes erscheint ein Artikel von Herrn Hellwig, dessen „strenge Wissenschaftlichkeit" bekannt ist und hier ihre üblichen Orgien feiert, z. B. in dem Satz, Bruck und Sünner hielten es für ausgeschlossen, „daß sie hätten getäuscht werden können, trotzdem doch Dr. Moll sogar die Möglichkeit einer Selbsttäuschung dem Richter gegenüber im Gerichtssaal in einwandfreier Weise (!) demonstriert hat, das zeigt, daß sie ... von ihrer Unfehlbarkeit mehr überzeugt sind, als gut ist." Diese Stichprobe streng wissenschaftlicher Kritik mag genügen.

Herr Hellwig gehört nicht zu den Persönlichkeiten, deren Aeußerungen an dieser Stelle besonders ernst genommen werden. Es erübrigt sich daher, auf seine „Psychologischen Glossen zum Berliner Okkultistenprozeß" näher einzugehen. Unsere Genußfreudigkeit für psychologische Glossen dieser Art ist überdies begrenzt, zumal wenn sie von juristischer Seite kommen. Wir verwenden den uns noch verbliebenen Rest daher besser auf Molls schon erwähnten Aufsatz „Okkultismus und Psychologie" in „Psychologie und Medizin" auch I. Band, 1. Heft. (Schade! Dieser Mollsche Aufsatz ist keine gute Einführung für die vielversprechende Zeitschrift.)

Daß Moll hier zwischen wissenschaftlichen und Pseudoforschern unterscheidet, und darunter diejenigen verstanden wissen will, die seiner Ansicht sind, und die „Leute", die nicht seiner Ansicht sind, wird niemand Wunder nehmen, der nicht zum erstenmal Gelegenheit hat, die Bescheidenheit dieses Gelehrten kennenzulernen. Ebenso wird man mit geduldigem Lächeln darüber quittieren, wenn Herr Moll erklärt, das Kettebilden bei okkultistischen Sitzungen habe den Zweck, die Anwesenden zu kontrollieren, damit der Geist nicht von ihnen festgehalten werden könne. Ausnahmsweise ist Moll mit dieser Lesart übrigens gar nicht weit von der Wahrheit entfernt: denn die Mehrzahl der Forscher, die sich mit parapsychischen Untersuchungen befassen, sieht wirklich in der Kette nichts weiter als eine gegenseitige Kontrolle der Anwesenden.

Herr Moll behauptet es sei eine psychologische Unmöglichkeit, die Aufmerksamkeit dauernd darauf zu konzentrieren, daß die Hände auf den Tisch aufgepreßt seien, verlangt von jedem, der parapsychische Phänomene untersuchen will, zuvor die Absolvierung eines Studiums aller einschlägigen Fehlerquellen und fügt hinzu, daß er diesen Standpunkt nachweislich schon vor 35 Jahren vertreten habe.

Man könnte versucht sein, hier rückhaltlos zuzustimmen, wenn nicht der letzte Zusatz Bedenken wecken müßte: ein Standpunkt, den man 35 Jahre lang unverändert beibehält — sollte der nicht nachgerade einmal revisionsbedürftig geworden sein? Man kann sich dem Eindruck nicht entziehen, daß Moll in den 35 Jahren unveränderten Standpunkts allmählich aus dem Studium der Fehlerquellen Beruf und Selbstzweck gemacht und darüber das Studium der Dinge selbst allzusehr vernachlässigt hat, ganz davon abgesehen, daß er, wie schon gesagt, die psychologischen Aussagefehler so gründlich studiert hat, daß er sie jetzt — einwandfrei ausführen kann. Man muß lesen, was Moll für möglich hält, um nicht für möglich halten zu müssen, daß es „noch nicht erkannte Leistungen der Psyche" gibt. „Credo, quia absurdum" scheint sein Wahlspruch geworden zu sein, wenn es sich darum handelt, Parapsychisches zu leugnen. Moll schreibt (S. 40 ff.):

„Gegen die Unterbrechung der Kette wähnten sich die Pseudoforscher geschützt, weil ... sie überzeugt waren, daß sie dauernd die Hand des Mediums berührten" (diese und folgende Sperrungen vom Ref.).

„Wenn das Medium eine Hand frei gemacht hat, kann es mit ihr alle Dinge ausführen, die anscheinend okkulten Ursprungs sind. Das Heraufstreifen der Reifen, die, wenn das Medium aufsteht ... auf die Arme des Nachbarn gleiten, ... macht unter diesen Umständen keine Mühe."

„Die Empfindung besteht nach Aufhören des Reizes noch längere Zeit fort. Man spricht von einer Nachempfindung ... So kann in der Dunkelheit eine Lösung der Kette dadurch erfolgen, daß die Hand, welche die Hand des Nachbarn bedeckt, vollständig abgehoben wird, wobei der Betreffende trotzdem noch die Nachempfindung von der Berührung eine Zeitlang hat."

„Falls man ... die Versuchsperson längere Zeit mit mehreren Fingern berührt, und dann diese mehrfach abhebt, so tritt ... Ermüdung ein; infolgedessen ist der Betreffende sehr bald gar nicht mehr imstande, ... zu sagen, ob er mit einer oder mit zwei Händen, mit wieviel Fingern usw. er berührt wird."

Für einen „kritischen Forscher", wie es Moll bekanntlich im Gegensatz zu „Pseudoforschern" wie Bruck und Sünner ist, wäre es wohl eigentlich richtig, zunächst darüber Klarheit zu schaffen, bei welchem Sachverhalt er eine Unterbrechung der Kette auf Grund einer Täuschung des Tastsinnes behauptet: wenn die Hände des Mediums von den Beisitzern, oder wenn die Hände der Beisitzer von dem Medium „berührt" werden. Und darüber, wie er es sich vorstellt, wenn bei einer Kette die Hand eines Beisitzers von zwei Händen des Mediums berührt wird, und schließlich, wie das Medium mit einer freien Hand, wenn es aufsteht, Reifen auf die Arme der Nachbarn gleiten lassen soll.

Wenn das wirklich keine Mühe macht, so ist es doch eigentlich überflüssig, einen Kursus über alle möglichen Täuschungen des Tastsinnes zu belegen und lange Abhandlungen darüber zu schreiben, warum und inwiefern solche Täuschungen es ermöglichen könnten, daß eine Kette unterbrochen wird, und daß Ringe auf die Arme der Nachbarn gleiten. Es wäre doch bei weitem das Einfachste, Herr Moll übernähme einmal die Rolle des Mediums. Allerdings müßte er für solche Parallelversuche die Kontrollpersonen dulden, die allein zuständigkeitshalber entscheiden können, ob die Versuchsbedingungen und -erfolge übereinstimmen.

Er wolle seine Bedingungen stellen. Alle Erleichterungen können ihm von vornherein zugestanden werden: Dunkelheit, Verteilung und Ablenkung der Aufmerksamkeit durch Unterhaltung der Kontrollpersonen und laute Schmerzensäußerungen („mediumistische Wehen") von seiten „des Mediums" Moll. Die wissenschaftliche Oeffentlichkeit hat lediglich ein Interesse daran, daß in bezug auf die Kette die Bedingungen nicht von Moll vorgeschrieben, sondern so gestellt werden, wie sie in Wirklichkeit bei dem Reifenphänomen bestanden haben, -- daß also nicht Moll die Hände der Kontrollpersonen berührt, sondern daß sie sich gegenseitig bei den Händen fassen.

Moll behauptet, das Medium könne seine Hand auch befreien, wenn sie von der Kontrollperson festgehalten werde, da die Kraft, mit der festgehalten werde, allmählich erlahme. Leider geht er indessen mit auffälliger Eile über diesen Punkt hinweg und läßt seine Leser völlig darüber im Ungewissen, wie es möglich sein soll, daß selbst bei tiefster Finsternis und zerstreutester Aufmerksamkeit ein Mensch seine Hand aus derjenigen eines anderen lösen und sie wiederfassen kann, ohne daß der andere davon das Mindeste merkt. Der Tastsinn kann getäuscht werden, kein Zweifel! Man muß sogar Moll darin recht geben, daß es eine absolute Unfähigkeit für wissenschaftliche Untersuchungen beweisen würde, wollte man eine Kontrolle lediglich dem Tastsinn überlassen. Bei der Sachlage aber, über die Moll so eilfertig hinweggleitet, wird die Täuschungshypothese zum baren Wunderglauben.

Zunächst müßte der *Muskelsinn gleichzeitig* mit dem Tastsinn getäuscht werden. Das wäre allenfalls noch denkbar, wenn sich die gefaßte Hand dematerialisieren könnte. Da sie sich aber der sie fassenden Hand *entziehen* muß, so entsteht eine *unvermeidliche Reibung*. Schlimmer: selbst bei noch so kühlen Händen entsteht eine gewisse *Adhäsion*, deren Lösung bisweilen peinliche Empfindungen weckt, sicher aber nicht unbemerkt bleibt. Auch dieses Wunder möge indessen als vollbracht unterstellt werden. Jetzt müßte das Medium der Kontrollperson die telepathische Suggestion geben, daß sie eine Hand in der ihrigen festhielte. Denn ohne Suggestion würde eine einzige *unwillkürliche Bewegung* den *fehlenden Widerstand* deutlich werden lassen.

Die mangelnde Stetigkeit der Aufmerksamkeit wird stets ersetzt durch hin und wieder einsetzende Konzentrationen. Darauf und auf den resultierenden unwillkürlichen Bewegungen beruht bekanntlich das *Muskellesen*; es ist also gewissermaßen die Grundlage der Mollschen antiokkultistischen Existenz. Hier würde Moll mithin den Nachweis schuldig sein, daß der Zeitraum, den das Medium zur Ausführung seines „Tricks" braucht, kürzer ist als der Zeitraum, in dem eine unwillkürliche Bewegung auftreten kann. Undenkbar!

Endlich aber verlangt Moll von dem naiven Wunderglauben seiner Leser, er solle für wahr halten, daß jemand im Dunkeln die Hand eines andern *erfaßt*, ohne daß dieser es merkt[1]).

Das sind die sinnesphysiologischen Voraussetzungen für Molls Behauptung, das Medium könne seine, vom Nachbar festgehaltene Hand befreien. Grund genug, mit eleganter Wendung zu der „Psychologie" der Kontrollpersonen zurückzukehren. Diese Wendung ist geradezu klassisch:

„Weil ... die Kraft, mit der festgehalten wird, erlahmt ... kann das Medium sehr wohl dem Festhalten entschlüpfen. Aber noch wichtiger ist, daß offenbar Kontrollpersonen oft gar nicht wissen, ob sie festgehalten *werden*, oder ob sie festgehalten *haben*."

Für *Molls* „Psychologie" ist dieser Satz unentbehrlich. Man wird ihm indessen wohl zubilligen müssen, daß es sich hier nur um eine „*Fehlleistung*" handelt, indem das „*noch wichtiger*" gar kein Werturteil bilden sollte, sondern vielmehr dem schleunigen Wechsel des *peinlichen Themas* galt.

Molls „praktische Psychologie" mit „all ihren exakten und streng empirischen Methoden" setzt voraus, daß die Kontrollpersonen *vom Medium festgehalten* worden sind. Mit Gewalt muß also dieser unwahrscheinliche Fall von ihm konstruiert werden. Den Vorwand bietet die angebliche Erklärung einer Kontrollperson, es wäre ja ganz *gleichgültig*, ob sie das Medium oder das Medium sie gehalten hätte. Mag diese Erklärung tatsächlich gegeben worden sein oder nicht: kein Unbefangener wird sie anders verstehen als einen Hinweis auf die *Gegenseitigkeit des Festhaltens*, und man wird Herrn Moll um seine Theorie vom getäuschten Tastsinn gewiß nicht beneiden, wenn sie ihn zwingt, an einem so banalen Sachverhalt herumzuklauben. Ja, selbst

[1]) In der Revisionsverhandlung des Okkultisten-Prozesses am 27. Januar erklärte Moll diesen „Trick" so: das Medium bringe die Hände der Beisitzer einander nahe und fasse dann mit *einer* Hand deren beide. — Auch diese Erklärung darf man ohne weiteres zur Kategorie der *kühnsten Behauptungen* rechnen, solange der experimentelle Beweis dafür aussteht.

einer photographierten Rekonstruktion dieses Sachverhalts gegenüber, wie sie sich in Schwabs Buch „Teleplasma und Telekinese" findet, triumphiert Moll: „Das Medium hatte bei beiden seine Hände oben, und das ist wichtig."

Das ist unwichtig, Herr Moll! Es sei Ihnen zugestanden, daß Sie bei den Parallelversuchen auch die Hände oben haben dürfen. Wichtig ist nur, daß diese Hände von unten gehalten werden. Diese beiderseitige Aktivität des Haltens ist auf der Photographie ganz unverkennbar.

Moll wird sich der Herausforderung, den experimentellen Beweis für seine Behauptungen zu erbringen, nicht entziehen können. Aber es wird gut sein, von vornherein auf parapsychischer Seite die denkbar loyalsten Zugeständnisse zu machen, um keinen Ablehnungsvorwand zu bieten. Es würde daher auch darauf eingegangen werden können, wenn Moll für seine Person Ersatz anbietet durch einen berufsmäßigen Taschenspieler. Denn schließlich betreibt er die Taschenspielerei (seine publizistischen Leistungen eingerechnet) nur im Nebenberuf und könnte daher einwenden, er sei gegenüber den, nach seiner Ansicht hauptberuflich als Taschenspieler tätigen Medien benachteiligt.

Einem weiteren Einwand, der mit Sicherheit zu erwarten ist, wird man ebenfalls nicht jede Berechtigung von vornherein absprechen. Moll könnte einwenden, daß Bruck und Sünner bei Rekonstruktion der Sitzung zum Zweck trickmäßiger Parallelversuche ihre Aufmerksamkeit in höherem Maße auf die Integrität der Kette richten würden, als dies bei der echten Sitzung der Fall war. Man wird also zugestehen müssen, daß Moll seinerseits „unbefangene und uninteressierte" Kontrollpersonen stellt, mit denen der Versuch zu wiederholen ist, falls er bei den genannten Herren mißlingt. Sollten sich die Ergebnisse in beiden Fällen widersprechen, so ist der Versuch als unentschieden anzusehen, und kann auf Schiedsrichterbeschluß mit neuen Kontrollpersonen wiederholt werden.

Das Schiedsrichter-Kollegium ist paritätisch zusammenzusetzen. Bei Stimmengleichheit gilt der Versuch als unentschieden.

Das wären die Hauptbedingungen, die von beiden Parteien zugestanden werden müßten, um eine Frage zu klären, die zu Unrecht die Gemüter erregt, da sie, wie Moll selbst meint, ohne Mühe zu entscheiden ist.

Wenn in Vorstehendem der Person Molls nicht immer die im gegenseitigen Verkehr unter Akademikern übliche Ehrerbietung erwiesen ist, so liegt der Grund dafür in den ebenfalls nicht gerade respektvollen Aeußerungen auf seiten Molls. Per Saldo gibt das keinen Ablehnungsgrund. Dagegen wäre es wohl möglich und durchaus begrüßenswert, sollte etwa die gemeinschaftliche ernsthaft-wissenschaftliche Prüfung der Streitfrage den Nebenerfolg haben, daß man künftig beiderseits die Spottlust abdrosselt und zu den milden Sitten wissenschaftlicher Diskussion zurückkehrt, indem man es der Nachwelt überläßt, die Psychologie der Forscher zu erforschen und sich darüber klar wird, daß die Hochflut der „psychologischen" Glossen-Literatur im Grunde nichts anderes ist als eine moderne Paraphrasierung des uralten Themas: Persönliche Herabwürdigung des sachlichen Gegners. Sicherlich wäre es der Erforschung der Wahrheit zuträglicher, unsere leider noch rudimentären psychologischen Erkenntnisse gemeinsam dem Gegenstand der Forschung zuzuwenden, anstatt ihren Pionieren, zu denen ich nicht anstehe, auch Herrn Moll in Beziehung zu setzen, da er für die Parapsychologie die gleiche notwendige Rolle spielt wie ein Wehr für die Gewinnung von Nutzkraft bei einem

Wasserlauf — eine, wenn auch bescheidene, so doch nicht unwichtige Funktion. — Moll möge also seinerseits seine Bedingungen der Redaktion dieser Zeitschrift bekanntgeben oder sie anderweitig veröffentlichen.

Die Frage: Trick oder als solcher nicht nachweisbare, in ihrer Dynamik unbekannte Leistung der Psyche, steht also zur Entscheidung durch das Experiment. Lehnt Moll das Experiment ab, oder läßt er die Iden des März ohne Antwort verstreichen, so ist seine Trickhypothese inbezug auf die Phänomene des „Reifenprotokolls" als erledigt anzusehen und mit ihr die Frage des primitiven Denkens entschieden, sowie des Rechts auf Gänsefüßchen in bezug auf die Bezeichnung „Forscher".

Herr Moll hat das Wort!

— —

Ein paar Worte zu Dr. von Schrencks Kritik an dem Buch „Der physikalische Mediumismus".

Von Carl Graf Klinckowstroem, München.

Eine eigentümliche Besprechung unseres Buches „Der physikalische Mediumismus" hat Dr. von Schrenck-Notzing im Novemberheft der „Psychischen Studien" 1925, Seite 635 ff. veröffentlicht. Es ist doch merkwürdig, daß manche deutschen Okkultisten sich offenbar nicht vorstellen können, daß man um der Sache und nicht um der Person willen ein Buch oder eine Kritik schreiben kann. Wenn Schrenck hervorhebt, von den 494 Seiten des Werkes seien 331 den Medien gewidmet, mit denen er selbst zu operieren Gelegenheit hatte, so liegt das nicht daran, daß unser Buch sich zum Ziel gesetzt habe, Herrn von Schrenck zu bekämpfen, sondern daran, daß er eben im Vordergrunde der parapsychischen Bewegung steht, daß er mithin von dem Scheinwerfer der Kritik am ausgiebigsten getroffen werden muß, und daß er ferner derjenige ist, dem es möglich war, sich mit den bedeutendsten Medien zu beschäftigen. Er faßt das ganze Buch mehr oder weniger als einen speziell gegen ihn gerichteten feindlichen Akt auf.

Schrencks sachliche Gegenargumente — auf die persönlichen und dialektischen Arabesken gehe ich nicht ein — sind dürftig genug. Im Gegensatz zu dem von Prof. Verweyen in den „Psychischen Studien", September 1925, S. 503/04, geäußerten Vertrauen zu der sachlichen Kritik des Unterzeichneten spricht Schrenck von der Parteilichkeit, Oberflächlichkeit und dialektischen Spitzfindigkeit der Verfasser des „Dreimännerbuches". Wie wenig Dr. von Schrenck noch imstande ist, die Argumente einer von der seinigen abweichenden Auffassung sachlich zu würdigen, zeigt z. B. der kurze Satz, mit dem er auf Kathleen Goligher zu sprechen kommt. Wenn ein Kapitel unseres Buches eine darin behandelte Frage endgültig erledigt, so ist es das von Dr. Rosenbusch ausgearbeitete Kapitel über Crawford. Auch die maßgebenden Mitglieder der englischen S. P. R. urteilen über diese Versuche nicht anders. Schrenck hält es aber, offenbar aus taktischen Gründen, für notwendig, auch diese gar nicht diskutablen Experimente mit Kathleen Goligher zu verteidigen. Es hätte wahrhaftig nicht erst der Erfahrungen von Dr. Fournier d'Albe bedurft, um die Kindlichkeit der Crawfordschen Methodik und seines Vertrauens zu diesem Familienzirkel klarzulegen. Schrenck setzt sich dafür ein in dem

folgenden, freilich recht schüchternen Satz: „Auch die Darstellung der Goligher-Phänomene sowie die Mitteilung des Dr. Fournier d'Albe ist einseitig und entbehrt durchaus der nötigen Objektivität". Objektivität findet Schrenck anscheinend nur in der parapsychischen Literatur, die alles anerkennt und gläubig hinnimmt.

Dr. Schrenck-Notzing ist empört über die Wiedergabe des Seegerschen Berichtes über eine Sitzung mit Willy Schneider im Braunauer Familienzirkel aus dem Jahre 1920, in welcher ein Stück Chiffon Teleplasma vortäuschen sollte. Das wird jetzt als ein „Scherz" hingestellt! Warum hat der Vater Schneider das nicht schon damals als einen Scherz erklärt, als er die Anwesenden glauben machen wollte, das in die Flasche gesteckte Stück des ergriffenen Chiffons habe sich „dematerialisiert"? Warum wurde damals den Sitzungsteilnehmern zugemutet, den Chiffon für echtes Teleplasma anzusehen? Heißt das nicht einen Scherz ein wenig zu weit treiben? Daß diese Sitzungen keinen wissenschaftlichen Charakter trugen, ändert an der Sachlage nichts. Wir haben sie auch nicht als solche hingestellt. Natürlich würde ein solcher „Scherz" nichts dagegen besagen, daß nicht Willy an späteren, wissenschaftlichen Zwecken dienenden Sitzungen echte Phänomene produziert haben kann. Aber sieht denn Dr. von Schrenck nicht, wie verdächtig es sein muß, wenn sich die angeblich echte mediale Begabung Willys aus solchen „spiritistischen Gesellschaftsspielen" und „Scherzen" entwickelt haben soll? Schrenck empfindet den Bericht Seegers offenbar als sehr peinlich und hätte ihn sicherlich gern Lügen gestraft, wenn er dazu imstande gewesen wäre. Es muß merkwürdig berühren, wenn er das frivole Spiel, das damals seitens der Familie Schneider mit den religiösen Gefühlen der Braunauer Spiritistengemeinde getrieben wurde, was er implicite zugibt, als Scherz auffaßt und nicht als das, was es eben offenbar war. Auch mutet er den Lesern seiner „Materialisationsphänomene" zu, die dort (Band II, Tafel 150) abgebildeten Teleplasmaprodukte Willys aus dieser scherzhaften Periode seiner medialen Entwicklung für echt hinzunehmen.

Hinsichtlich der Frau Silbert, die bekanntlich eine wissenschaftlich erträgliche Kontrolle überhaupt nicht zuläßt, macht sich Dr. von Schrenck einen Satz aus einer mir bisher nicht bekannt gewordenen kritischen Besprechung unseres Buches durch den Grazer Professor Walter zu eigen. Darin heißt es u. a. „Klinckowstroem hat nicht einmal die Fachpresse eines Blickes gewürdigt, sonst hätten ihm nicht Feststellungen entgehen können, die seine ganze Darlegung entkräften. Seine Methodik als Forscher ist gerichtet." Bis zur Drucklegung unseres Buches lagen mir, wie ich ausdrücklich vermerkt habe, wissenschaftlich verwertbare Berichte über Sitzungen mit Frau Silbert nicht vor, und auch bis heute sind mir solche nicht bekannt geworden. Wahrscheinlich ist Herr Professor Walter in seinen Ansprüchen hinsichtlich Kontrolle und Methodik bescheidener als ich. Wenn ich die Veröffentlichung von Prof. Benndorf in das Buch aufnahm, in welcher mit genauer Namen- und Adressenangabe die Wahrnehmungen einer größeren Anzahl von Zeugen wiedergegeben sind, die offenbare betrügerische Manipulationen des Mediums beobachtet haben, so war das mein gutes Recht, und ich teile gern den Vorwurf der Leichtfertigkeit mit Prof. Benndorf. Es ist mir nicht bekannt geworden, daß die von ihm aufgeführten Zeugen bisher Lügen gestraft oder widerlegt worden wären. Im übrigen gebe ich, genau wie Prof. Benndorf, selbstver-

ständlich zu, daß kein bewußter Betrug vorzuliegen braucht, daß vielmehr die beobachteten Manipulationen im Trance, also unbewußt, in einem Zustand hysterischer Bewußtseinsspaltung, vorgenommen sein können. Für die Frage der Echtheit der Phänomene, auf die es allein ankommt, ist diese Unterscheidung natürlich gleichgültig. Zur Frage des unbewußten Betruges bei Medien habe ich mich ausführlich in der „Kölnischen Zeitung" vom 13. Dez. 1925, Nr. 924, geäußert.

Zur Antikritik des Grafen Klinckowstroem.

Von Dr. med. A. Freiherr v. Schrenck-Notzing, München.

Verfasser dieser Zeilen hat nicht, wie Graf Klinckowstroem im vorstehenden Artikel bemerken zu dürfen glaubt, in den kritischen Auslassungen des Dreimännerbuches einen direkt gegen ihn gerichteten feindseligen Akt erblickt, sondern fühlte sich peinlichst berührt durch den mit Recht auch von Bleuler (Münchener medizinische Wochenschrift vom 23. Oktober 1925, Seite 1850) gerügten, sich durch das ganze Werk ziehenden unerfreulichen Ton, sowie die doch an einzelnen Stellen hervortretende persönliche Note. Die Parapsychophysiker sind in den Augen der drei Autoren des „Physikalischen Mediumismus" voreingenommen, unkritisch, leichtgläubig und es mangeln ihnen diejenigen Fähigkeiten, die in der Auffassung der Gegner notwendig sind für solche Untersuchungen. So findet Graf Klinckowstroem bei mir Ueberempfindlichkeit gegen Kritik, sowie eine affektive Einstellung zu dem ganzen Phänomenkomplex, so daß es ihm zweifelhaft erscheint, ob ich der geeignete Mann sei, der Sache des Mediumismus zum Siege zu verhelfen (Seite 448). Wenn hierzu noch das Zurückgreifen des Dr. von Gulat-Wellenburg auf private Stammtischgespräche und Klatsch sowie auf die Phrasen des Journalisten Prechtel-Friedländer, der gegen mich ein ehrengerichtliches Verfahren verlangt und mich zum Statthalter der Finsternis avancieren läßt, berücksichtigt wird, so ist doch wohl kein Zweifel, daß diese Aeußerungen ad personam gerichtet sind. Sicherlich überschreiten sie weit die erlaubten Grenzen einer wissenschaftlichen Kritik.

Graf Klinckowstroem erblickt in der Besprechung des Dr. Rosenbusch über die Versuche des Professor Crawford mit Fräulein Goligher endgültige Erledigung der Forschungsresultate dieses Gelehrten, eine Anschauung, der ich mich trotz nicht zu bezweifelnder großer Mängel in den Versuchsanordnungen Crawfords nicht anzuschließen vermag. In dem kurzen Referat einer Zeitschrift konnte dieser Punkt nicht berücksichtigt werden, weil es sich hier um eine Versuchsperson handelt, mit der Verfasser niemals experimentierte. Die Angriffe gehen also in erster Linie an die Adresse des irischen Gelehrten. Bei aller Hochachtung vor der Urteilsfähigkeit der Society for Psychical Research braucht man ihre Kritik über Crawford nicht als in vollem Umfang berechtigt anzuerkennen, da es nicht das erstemal ist, daß diese angesehene Gesellschaft gerade in Sachen des physikalischen Mediumismus sich geirrt hat. Wenn Graf Klinckowstroem diese Gesellschaft für alle Fragen der Parapsychophysik als maßgeblich ansieht, so hätte er den Artikel über Willy Schneider überhaupt nicht schreiben dürfen, denn die Vertreter dieser Gesellschaft, soweit sie mit Willy in München, Wien, London und Braunau experimentiert haben, sind durchweg zu einem für das Medium günstigen Ergebnis gelangt.

Uebrigens wird das Kapitel der Crawfordversuche noch in einer besonderen Studie erörtert werden.

Die schon durch den Vergleich unserer Käfigversuche mit solchen bei früheren Medien gekennzeichnete Logik des Grafen Klinckowstroem, wonach ungleiche Größen als gleich vorausgesetzt werden, zeigt sich auch in der Verwertung der Seegerschen Entlarvungsgeschichte zur Ablehnung meiner Teleplasmaversuche mit dem Medium Willy Sch. Es braucht wohl gar nicht hervorgehoben zu werden, daß bei meinen Versuchen dieser Art, besonders soweit sie in meinem Münchner und damaligen Simbacher Laboratorium angestellt wurden, die allerstrengsten Versuchsbedingungen: völlige Entkleidung des Mediums, Anlegung von Trikot, zum Teil auch Halten der Hände während des ganzen Versuches zur Anwendung kamen. Nach meinem und meiner Mitarbeiter Urteil war bei diesen Versuchen jede Möglichkeit einer künstlichen Inszenierung der Teleplasmaprodukte ausgeschlossen, so daß diese Serien von Experimenten in keiner Weise vergleichbar sind mit den ohne jede Kontrolle abgehaltenen spiritistischen Gesellschaftsspielen in der Familie Schneider. Eine Verletzung der Gefühle der Braunauer Spiritistengemeinde besteht auch nur in der Phantasie des Herrn Kritikers.

Der letzte Teil von Klinckowstroems Beanstandungen betrifft die Versuche mit Frau Silbert. Wer den guten Willen hat, sich über die Fähigkeiten dieser Frau und die Tatsächlichkeit ihrer mediumistischen Phänomene zu informieren, findet namentlich in der englischen Literatur längere Abhandlungen über gelungene Versuchsserien, ganz abgesehen von meinen eigenen Berichten in dem Werk „Materialisationsphänomene" (2. Aufl. Verlag Ernst Reinhardt, München). Hält jedoch Graf Klinckowstroem die bisher in der Literatur publizierten Artikel über diese Frau wissenschaftlich nicht für verwertbar, so ist das seine subjektive Meinung, die für uns nicht maßgeblich zu sein braucht.

Schließlich handelt es sich doch nicht um die Frage: hat dieses oder jenes Medium bei dieser oder jener Gelegenheit einmal geschwindelt — leider kommt das ja häufig genug vor — sondern die Frage muß doch so lauten: Bestehen trotz dieser nicht bestreitbaren Schwindeleien bei solchen medialen Personen echte mediumistische Fähigkeiten? Man darf also nicht bloß einseitig die negativen Momente in der Entwicklung solcher Sensitiven hervorkehren, sondern muß ebenso eingehend und gewissenhaft das prüfen, was an positiven Resultaten durch glaubwürdige Gelehrte berichtet wird und sich nicht durch die bekannten Schwindelmethoden erklären läßt.

Ebensowenig wie das Rosenbuschsche Kapitel die Phänomene der Kathleen Goligher endgültig zu erledigen imstande ist, ebensowenig entspricht das von den drei Autoren am Schluß des Werkes behauptete „restlose Scheitern eines wissenschaftsgültigen Beweises für die Phänomene des physikalischen Mediumismus" den wirklichen Tatsachen. Vielmehr liegt das ganze paraphysische Problem viel tiefer und ist psychologisch komplizierter als man gemeinhin anzunehmen geneigt ist.

Kleine Mitteilungen.

Vorträge über physikalischen Mediumismus vor der Schweizer Studentenschaft. Die bereits in der vorigen Nummer angekündigten Vorträge des Dr. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing auf Einladung der Deutschschweizer Freien Studentenschaft fand am 18. Januar in Bern (Großratssaal), am 19. Januar in Basel (Bernoullianum), am 20. Januar in Zürich (Auditorium maximum der Universität) statt. Das Thema lautete: „Ueber physikalischen Mediumismus, unter besonderer Berücksichtigung der wissenschaftlichen Methodik bei Fernbewegungsexperimenten, mit Lichtbildern."

Schon in Bern war der Hörsaal überfüllt, in Basel nahezu besetzt, in Zürich (700 Plätze) schon eine halbe Stunde vor Beginn des Vortrags vollständig ausverkauft, so daß eine große Zahl Interessenten abgewiesen werden mußten. In Zürich waren außer der Studentenschaft die Lehrkörper der Hochschulen durch zahlreiche Mitglieder vertreten. Der rein wissenschaftliche Charakter des Vortrags, in welchem jede Polemik strengstens vermieden worden war, die nüchterne Tatsachendarstellung und Schilderung der zahlreichen variierten Versuchsmethoden bei vier Medien, sowie die animistisch-vitalistische Auffassung der Phänomene fanden nicht nur Beifall in den Kreisen der Interessierten, sondern erzielten auch einen Achtungserfolg im Lager der Gegner. Dieses Resultat spiegelte sich auch in der Tagespresse wieder. So brachten z. B. die Züricher Post und das Berner Tageblatt vorbehaltlos zustimmende Artikel, während der Berner Bund, die Züricher Zeitung und die Basler Blätter trotz im ganzen wohlwollender Stellungnahme einem gewissen Skeptizismus Ausdruck gaben.

Im Anschluß an die Vorträge fanden am 21. und 22. Januar in der Psychiatrischen Poliklinik der Züricher Universität zwei Sitzungen mit dem Medium Willy Schneider statt, in Gegenwart des Professor Bleuler, Direktor der Irrenanstalt Burghölzli, des Professors der Psychiatrie Dr. Hans Meyer, des o. Professors für Physik Dr. Edgar Meier, des Privatdozenten Dr. Bernoulli, sowie drei bis fünf Assistenten der Anstalt Burghölzli.

Wenn an beiden Abenden die telekinetischen Erscheinungen auch im Vergleich zu früheren Leistungen Willys verhältnismäßig schwach waren und sich auf Bewegungen des Vorhangs, eines auf den Tisch unter die Rotlichtlampe gelegten Taschentuchs sowie auf ein zweimaliges Herunterziehen des Tuches vom Tisch beschränkten, so war doch die Tatsache der Fernbewegung unberührter Gegenstände durch die Kraft des Mediums nicht zu leugnen. Sicherlich ist das Interesse für parapsychologische Fragen auch in der Schweiz im Wachsen begriffen.

Allerdings gehört eine vom Neuen Wiener Journal zuerst publizierte und dann durch eine Reihe Blätter gegangene Nachricht, daß in Zürich ein Lehrstuhl für okkulte Physik begründet werden soll, in das Gebiet der freien Erfindung.

Prof. Dr. Hans Driesch, Ordinarius der Philosophie an der Leipziger Universität, wurde von der „Gesellschaft für Psychische Forschung („Society for Psychical Research") in London zum Präsidenten für das Jahr 1926 ernannt. Diese Gesellschaft wurde in den achtziger Jahren gegründet und ist eine der größten wissenschaftlichen Vereinigungen Englands. Prof. Driesch ist der fünfundzwanzigste Präsident der Gesellschaft, aber der erste deutsche. Prof. Driesch hat die Wahl angenommen und wird sein Amt als Präsident, das ehrenamtlich ist und keinen ständigen Aufenthalt in England erfordert, in der zweiten Märzhälfte mit einer Begrüßungsrede an die Mitglieder der Gesellschaft in London antreten.

Fritz Giese, Privatdozent der Psychologie an der Technischen Hochschule in Stuttgart, liest in diesem Wintersemester eine öffentl. Vorlesung über „Parapsychologie". So scheinen sich also immer mehr Hochschulen dieser Notwendigkeit einer fortschreitenden Zeit nicht mehr zu verschließen.

Frau Marie Silbert, das berühmte Grazer Medium, hielt sich mehrere Wochen im Dez. und Jan., in London auf. Wie wir hören, fanden die Sitzungen unter strenger Kontrolle und zum Teil bei Licht statt. Die größten Tages-

zeitungen brachten lange Berichte, so Daily News, Daily Mirror und Chronicle, und erkannten die einwandfreien Bedingungen an, die jeden Schwindel ausschlossen. Wenn die Veröffentlichungen in den englischen Fachorganen vorliegen, werden wir auf die Sitzungen zurückkommen. Sie scheinen geeignet zu sein, den besserwissenden und vom Schreibtisch aus Frau Silberts Medialität leugnenden „Forschern" ein Licht aufzustecken.

René Sudre, der Herausgeber der „Revue Métapsychique" und in Zukunft unser Mitarbeiter, ist soeben von einer der ältesten und wichtigsten französischen Zeitschriften, dem „Mercure de France", beauftragt worden, allmonatlich eine Chronik über Metaphysik zu liefern — auch ein Zeichen der neuen Zeiten!

Zeitschriften-Rundschau.

Wissen und Leben. Neue Schweizer Rundschau. Verlag Orell Füßli, Zürich, bringt in Heft 17, vom 25. Okt. 1925, einen längeren Aufsatz von Prof. A. A. Friedländer, Frankfurt, über: Geister- und Wunderglaube.

Der Verf. beschäftigt sich hier mit dem Teilgebiet der teleplastischen Materialisationen und beleuchtet kritisch die betr. Erscheinungen bei Eva C., bei Guzik und Willy Schneider. Nach den Berichten der Sorbonne und der Londoner S. P. R. scheinen ihm diese Phänomene noch nicht auf das einwandfreieste bewiesen, doch nimmt er eine neutrale und vorsichtig abwartende Haltung ein. Er schreibt: „Durch die Welt flutet eine Welle des Mystizismus; die Menschheit ist erfüllt von tiefster Sehnsucht nach dem Wunderbaren, nach Erhellung des verdüsterten Diesseits. Das Bedürfnis, den Schleier der Maja zu heben, verschleiert Kritik und Vernunft. Die Menschlein möchten in die ‚Werkstatt Gottes sehen'. Hierdurch werde es erklärlich, daß auch nur die Möglichkeit erwogen werde, wir könnten Gott und Naturgeschehen durch hypnotisierte Medien nachahmen, ja übertreffen."

Friedländer fragt weiter: „Warum zeigen alle Materialisationen immer ein und dasselbe? Warum vermissen wir die Mutation und Variation, die sonst alles ‚Schöpferische' kundgibt? Warum entbehren die Materialisationen jeder Weiter- und Höherentwicklung?"

Zum Schluß heißt es: „Zur Wahrheit gelangen wir nur, wenn es gelingt, die Männer, die an Mediumismus glauben, mit denen, die nicht oder noch nicht daran glauben, an e i n e n ‚Untersuchungstisch' zu bringen."

Eingelaufene Bücher.

Lehrbuch der Philosophie. Herausgegeben von Max Dessoir: Die Philosophie in ihren Einzelgebieten. 958 Seiten. Verlag Ullstein, Berlin.

Essai de Revue Générale et d'Interprétation Synthétique du Spiritisme. Von Docteur Gustave Geley †, Paris. Editions de la B. P. S. 8 Rue Copernic

Grundprobleme der Psychologie. Ihre Krisis in der Gegenwart, von Hans Driesch. 220 S. Verlag Emmanuel Reinicke, Leipzig, Königstr. 2.

Das Medium D. D. Home. Untersuchungen und Beobachtungen (nach Crookes, Butlerow, Varley, Aksákow und Lord Dunraven) ausgewählt von Rud. Tischner. Verlag Oswald Mutze, Leipzig. 1925. Preis M. 3.60.

Verschlossene Welten. Ueber zeitliches und räumliches Fernsehen, von Hermann Dahl. Faustverlag G. m. b. H., München.

Paracelsus. Von Franz Spunda. Heft VI, der „Kulturgeschichte in Einzeldarstellungen, herausgegeben von Max Kemmerich. Verlag Karl König, Wien und Leipzig.

Wissenschaftliche Graphologie. Von Robert Saudek. 347 Seiten mit zahlreichen Schriftproben. Drei Masken Verlag, München 1926. Brosch. M. 10.50.

Der tierische Magnetismus in Preußen, vor und nach den Freiheitskriegen. Aktenmäßig dargestellt von Wilhelm Ermann. Verlag von R. Oldenbourg, München und Berlin 1925. Preis M. 5.20.

Der lokale Spuk. Von Bruno Grabinski. Herold-Verlag, München.

Experimentalberichte.

Ausstrahlung von „Gehirnwellen“ bei telepsychischen Phänomenen.

Von Ferdinando Cazzamalli, Professor an der Universität Mailand.
Aus dem Italienischen übersetzt von Eberhard Buchner und Dr. Carl Bruck.

(Schluß.)

Ich habe noch zu erwähnen, daß mit der Versuchsperson 7 auch das Phänomen der Gedankenübertragung ohne Kontakt zu erzielen ist. Wenn nämlich die Versuchsperson ein halluzinatorisches Thema verfolgt und mit ihrer leisen Stimme die Hauptmotive entwickelt, so ist es möglich unter Beobachtung eines gewissen gedanklichen Zusammenhangs andere psychosensorisch-affektive Elemente einzuführen und damit der Halluzination einen andersartigen Gang und Charakter aufzuzwingen. Während dieser Versuche trafen in dem Hörer ganz besondersartige Laute ein, auch sie wieder von anderen genau zu unterscheiden und zu identifizieren. Im übrigen wiederholen sich wie bei der Mehrzahl der halluzinatorischen (hypnoiden) Zustände visueller und akustischer Art der Versuchsperson 7 systematisch jene schon besprochenen, an die Arbeit des Telegraphen erinnernden, Klopflaute. — Im Laufe der Versuche, immer mit Apparat 2 und dem Rahmen, ergab sich nach und nach immer deutlicher der Zusammenhang zwischen den Phänomenen, die von der Versuchsperson 7 im Zustand leichter Hypnose dargeboten wurden, mit den Tonerscheinungen am Apparat, intensiven Prasselgeräuschen, die, sobald die Versuchsperson aus dem Schlaf auffuhr, dem üblichen Knistern Platz machten, um in einer neuen hypnotischen Phase wieder einzusetzen.

Mit der wachsenden Intensität der sensorischen Phänomenologie der Versuchsperson (halluzinatorische Visionen auf der Grundlage eines starken emotionellen Affektivität) gelangten zu dem Hörer außer dem Prasseln noch Zischlaute, Pfeiflaute und modulierte Klänge, etwa wie gedämpfte Geigentöne. In diesen Fällen gab es also wiederholt einwandfreie positive und langanhaltende Reaktionen. Dabei drängt sich einem ohne weiteres der Eindruck einer gewissen gleichsam symptomatischen Beziehung zwischen dem Apparat und der Versuchsperson auf. Tatsächlich wird, wenn die Versuchsperson 7 in spontane oder künstlich herbeigeführte Hypnose mit Visionen oder auditiven Halluzinationen gerät, das zunächst regelmäßige Knistern unfehlbar ersetzt durch die erwähnten lautlichen Reaktionen im Hörer. Diese lautlichen Reaktionen (intensive Geräusche, Prasseln, Zischen, Pfeifen, langgezogene modulierte Töne) enden mit dem spontanen oder künstlich hervorgerufenen Abschluß des

hypnohalluzinatorischen Zustandes der Versuchsperson und setzen wieder ein, wenn eine neue Phase der Hypnose beginnt. Schließlich ist die Reaktion um so intensiver, je lebhafter und bewegter die hypnoiden Visionen und Gehörshalluzinationen der Versuchsperson sind.

Diese Resultate, die beharrlich immer wieder nachgeprüft wurden, und zwar außer mit der Versuchsperson 7 auch wiederholt mit dem Sensitivmedium, legen den Schluß nahe, daß es sich in derartigen Fällen um nichts anderes handeln kann als um elektromagnetische Oscillationen, die sich in der Isolierkammer erzeugt haben in direkter Abhängigkeit von den eigenartigen psychischen Zuständen der Versuchspersonen, mithin also evident um eine Emanation aus den Nervenzentren der Rindensubstanz des Gehirns seitens der medialen Versuchspersonen.

Weil ich wußte, daß der Kristall ungedämpfte Schwingungen nicht auffängt, aber sie gleichrichtet und es ermöglicht, sie zu Gehör zu bringen, glaubte ich, da es sich bei den elektromagnetischen Oscillationen meiner Hypothese nach um ungedämpfte Schwingungen von sehr hoher Frequenz handelte, daß es sich empfehlen würde, sie zwecks Hörbarmachung zu interferieren. In Verfolg dieser Hypothese fügte ich dem Apparat 2 einen Ueberlagerer hinzu, um Schlaglaute hervorzurufen.

Mit dem Apparat 2, versehen mit Ueberlagerer (er wies die gleichen regelmäßigen Knisterlaute auf), habe ich in seinen verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten lange experimentiert und mich dabei hauptsächlich des Sensitivmediums bedient.

Mehr als bei den Versuchen mit pragmatischer Kryptästhesie erhielt ich bei denen mit reinem Hellsehen oder halluzinatorischen Visionen (im Zustand schwacher Hypnose) die überzeugendsten positiven Reaktionen am Hörer. So zeigten sich z. B. unter vielen andern Fällen während einer Vision, die von Staglieno[1]) hervorgerufen war, mannigfaltige Tonmodulationen, äußerst charakteristisch und etwa dem Ton eines Saiteninstruments entsprechend.

Ebenfalls überzeugende positive Resultate brachten die spontanen Trancezustände, in denen es zur automatischen Niederschrift von novellistischen Dichtungen kam. Der Knisterlaut wurde zunächst von Prasselgeräuschen unterbrochen, und dann ließen sich in charakteristischen Wiederholungen Zischlaute hören. Auch in diesem Falle nimmt der Hörer in gegebenen Momenten und für kurze Augenblicke modulierte Töne von einer gewissen Kontinuität auf, ähnlich einem modulierten Pfeifen oder wie von entfernten Frauenstimmen. Ich lese z. B. in einem Protokoll vom 30. Juni 1924: „Sobald die Maggi in spontanen Trance gefallen war, wurde der Knisterlaut ersetzt durch Prasselgeräusche oder ein Krachen, bisweilen unterbrochen von Zischlauten."

An dieser Stelle halte ich es für richtig, darauf hinzuweisen, daß ab und zu die Lage der Metallspitze auf dem Kristall des besseren Funktionierens des Apparates wegen verändert wurde, und daß das Knistern des elektrischen Stromes stets und regelmäßig vor den Versuchen, in den Versuchspausen und nach den Versuchen kontrolliert wurde.

Im Zusammenhang mit Halluzinationen akustisch-musikalischen Inhalts (sie ergaben sich später, bei Kenntnisnahme der automatischen Niederschrift der Maggi) traten, wie ich weiter erwähnen möchte, im Hörer „Stakkatotöne

---

[1]) Es handelt sich wohl um einen italienischen Musiker. D. Übers.

auf, wie von hohen Violinsaiten stammend“. Dabei ist anzumerken, daß ich, als die hörbare Reaktion sich meldete, den Text der automatischen Schrift noch nicht kannte. Erst später war es möglich, beides miteinander zu vergleichen.

Schließlich, da ich den Apparat durch besondere Maßnahmen nur für sehr lange Wellen, d. h. über 200 Meter hinaus, aufnahmefähig gemacht hatte, erhielt ich von anderen auch wiederholten Versuchen keine positiven Resultate mehr.

Versuche mit den Apparaten III und IV.

Mit dem Apparat 3 (Verstärker mit zwei Röhren für Wellen von 50 bis 100 m Länge und Zweiröhren-Ueberlagerer) experimentierte ich unter Verwendung des Sensitivmediums und dreier anderer Versuchspersonen. Prüfungsversuche mit dem Apparat ohne Ueberlagerer gaben keinerlei annehmbare Resultate.

Mit dem in Aktion befindlichen Ueberlagerer und bei Auftreten von telepsychischen Leistungen von hoher Potenz bei der Maggi (Visionen entfernter Oertlichkeiten mit genauen Angaben über die lokale Umwelt, Beschreibung bestimmter Gegenstände usw.), machten sich an dem Hörer sehr häufige Einwirkungen in Gestalt von Prasselgeräuschen, einmal auch in der Form eines in Abständen wiederkehrenden Zischens bemerkbar.

Trotzdem schien es mir nicht nützlich, mich in weitläufige Experimente mit diesem Apparat einzulassen, da ich ja mit dem Apparat 2 mit Kristall bei einer Wellenlänge, die von 100 m im Maximum bis auf etwa 20 m im Minimum variierte, schon sehr zahlreiche positive Resultate erhalten hatte, und es mich daher drängte, mit einem neuen Aufnahmeapparat noch über diese Wellenlänge hinaus herabzusteigen. Das eben ist Apparat 4.

Hier muß ich mitteilen, daß ich, weil ich für die Versuche die Versuchspersonen 5, 6 und 7 nicht mehr zur Verfügung hatte (Nr. 1, 2 und 3 benutzte ich nicht mehr, weil sie arbeitsunlustig waren), für die folgenden Experimente das Sensitivmedium, die Versuchsperson 4 und außerdem noch zwei neue Versuchspersonen heranzog, Nr. 8 mit dem Symptombild höchst gesteigerter akuter Halluzinationsfähigkeit, Nr. 9 mit dem gleichen Symptombild, aber ins chronische abgewandelt.

Der Apparat 4 nimmt, wie ich gesagt habe, Wellen von der Länge zwischen 1 und 10 m auf, oder, um vorsichtiger zu sein, zwischen 4 und 10 m. Er ist mit einem runden Rahmen versehen von 30 cm Durchmesser von dem Typ, den Mesny geschaffen hat (siehe Fig. 2).

Bei dieser Anordnung reagiert der Apparat auf Wellen von der Frequenz von ungefähr 75 Millionen Vibrationen in der Sekunde. Deshalb mußte ich zunächst Ausschau halten nach Oszillationen mit hörbarer Gruppenbildung und mir für späterhin die Hinzufügung eines Ueberlagerers vorbehalten, der bei der Interferenz helfen und es ermöglichen sollte, eventuelle ganz kurze — ungedämpfte — Schwingungen aufzufangen.

Mit dem Apparat 4, der unter den gewohnten einförmigen Knistergeräuschen arbeitet, und der Versuchsperson 8 im Stadium halluzinatorischer Erregung kündet sich in häufigen Intervallen die Einwirkung auf den Hörer in Form fremdartiger Geräusche an (prasselnder, schnaubender, gellender, klopfender Art), die dem Apparat selbst unter keinen Umständen angehören und

nicht zu verwechseln sind mit den Lauten, die evtl. von den Batterien und den Akkumulatoren ausgehen können.

Auch die Versuche mit der Versuchsperson 9 (halluzinierend, 20 Jahre alt, mit psychosensorischen Störungen, die zur Zeit gerade außerordentlich lebhaft sind, obgleich sie meist keine emotive Reaktivität aufweisen) haben positive Resultate ergeben. Zwar zeigte die Beeindruckung des Hörers nicht so viel Geräusche, sie blieben selten, kamen aber dann um so stärker und wiesen eine besondere Klangfarbe auf, etwa wie „leise Flötentöne oder sehr entfernte Frauenstimmen" (Zitat aus dem Protokoll).

Das Sensitivmedium hat am Apparat 4 die folgenden Resultate gebracht: Während der Versuche mit pragmatischer Kryptästhesie stellten sich am Hörer in gewissen Abständen Beeindruckungen in Form besonderer Geräusche ein. Während einer Phase von sehr starkem automatisch erzeugten Trancezustand, der in poetischem Schaffen und in automatischem Schreiben seine Auslösung fand, ertönte an dem Hörer ein deutlich vernehmbarer Klang von entferntem Glockengebimmel. Im darauffolgenden Wachzustand, in dem sich die Maggi bemühte, mit vorgeschriebenen Reimen zu dichten, erlitt dagegen der normale Knistervorgang nicht die allermindeste Abwandlung. Während einer sehr lebhaften halluzinatorischen Vision in Hypnose, wobei eine aktive psychosensorische Interessiertheit nach der akustischen Seite hin sich zeigte, verzeichnet der Hörer ein ziemlich kontinuierliches Geräusch wie von einem Wasserfall, und dann folgen Laute, rasch, stark, ganz kurz, ähnlich wie bei telegraphischen Apparaten. Am darauffolgenden Tag wird im Zustand leichter Hypnose das halluzinatorische Thema wiederholt, und die an einen Wasserfall erinnernden Geräusche erneuern sich im Hörer in charakteristischer Weise, und wieder folgen dann Morsezeichen ähnliche Geräusche und Schläge.

Ein anderes Mal hört man, während die Maggi in einer Phase von hypnotischem Trance mit ihrem gewohnten matten Blick und schwachem Atem, den Mund halb geschlossen, murmelt: „Ich fühle, daß ich unterwegs bin," und ein wenig später „nun bin ich angekommen," im Hörer 50 Sekunden lang ein knisterndes und keuchendes Geräusch, das mit dem Ende der genannten Halluzination jäh abbricht. Dann folgen, während sich ein telepsychisches Phänomen entwickelt, intensive Prasselgeräusche, wiederholtes Getöse und Morsezeichen ähnliches Klopfen. Bei einer anderen telepsychischen Vision eines Schiffes, das im Hafen landet, folgt, als der Höhepunkt der Vision erreicht ist, auf wiederholte starke Geräusche ein deutliches Zischen und dann ein stark akzentuiertes Klopfen (tick tack).

Ich habe ferner noch die folgende interessante Klangreaktion auf den Hörer festgestellt. Wenn die Maggi aus einem hypnotisch-halluzinatorischen Zustand, den sie lieber noch verlängert hätte, aufgeweckt worden ist (sie kommt dann erst langsam und nach und nach wieder zu sich), künden sich im Hörer während der Rückkehr vom Trancezustand zu dem des Wachens charakteristische Geräusche an. In einer Folge von Versuchen, die an kurz aufeinanderfolgenden Tagen unternommen wurden, bei denen ich beobachtet hatte, wie dem Sensitivmedium die Wiederholung der hypnotischen Trancezustände dazu verhalf, die ihm eigenen telepsychischen Gaben zu vervollkommnen, machten sich in genauer Uebereinstimmung damit die Reaktionen am Hörer immer markanter bemerkbar in Prasselgeräuschen, in kurzer Folge wiederholtem, raschem intensivem

Getöse, und beim Höhepunkt der Vision klangen sie „wie entfernte *musikalische Flötentöne* und wiederholte *Klirrlaute*". (Zitat aus dem Protokoll.)

Diese verschiedenen Geräusche und Laute, die sich immer in charakteristischer Weise von dem gewöhnlichen Knisterton abzuheben wissen und ihn in gewissen mehr oder weniger einander nahegerückten Abständen ersetzen, büßen an Intensität ein, sobald sich die Television auflöst, und wenn sie dann ganz geschwunden ist, so räumen sie dem gewöhnlichen Knistern den Platz wieder ein. Nur nach einem langhingezogenen und intensiven Trancezustand der Maggi verzeichnete der Apparat auch noch in den ersten Momenten des Erwachens einige Male und für einige Augenblicke Getöse, Prassel- und Schnaubegeräusche vom gleichen Typus, aber geringerer Intensität als beim Höhepunkt der telepsychischen Leistungen, wie wenn sich die elektromagnetischen Oscillationen in der Isolierkammer noch für einige Augenblicke fortsetzten. Dagegen wurde bei einem anderen Versuch nach lebhaften Visionen, als die Maggi sich selbst überlassen in einen ruhigen Schlummer verfiel, das Knistern ohne weiteres wieder hergestellt und nahm seine gewöhnlichen Formen wieder an. Bei anderen Experimenten, immer noch mit dem Apparat 4, traten nach und nach interessante positive Resultate ein: Geräusche wie von zerbrechendem Glas, die in regelmäßigen Intervallen das Knistern unterbrachen, und *Töne*, ebenfalls in Intervallen auftretend, *wie von Glockengeläut*.

Während spontaner Trancezustände, in denen eigene schöpferische Leistungen und automatische Niederschriften erfolgten, gab der Apparat unter anderem einen Laut von sich, *der dem gedehnten Ton eines Cellos ähnlich war*, und der, solange diese psychische Verfassung des Sensitivmediums anhielt, in Intervallen mehrere Male mit gleicher oder etwas geringerer Tonhöhe und gleicher oder etwas kürzerer Dauer wiederkehrte. Auch wurde das einförmige Knistern im Hörer in wiederkehrenden Intervallen während der automatischen Niederschrift und in Uebereinstimmung mit der psychosensorischen Intensität bei der Niederschrift (wie ich später beim Vergleich feststellen konnte) durch charakteristische *Pfeiflaute* unterbrochen.

Ich will hier nicht verschweigen, daß ich nach einer Kontrollprobe auf die Leistungsfähigkeit des Apparates 4, der sich zweifellos als der empfindlichste von allen gezeigt hat, den Versuch machte, die schöpferische Aktivität bei einer hochintelligenten Versuchsperson von normaler Veranlagung anzuregen und in diesem Zustand zu prüfen. Nun denn: während der Phasen spontaner schöpferischer Aktivität war tatsächlich, wenn auch im Vergleich zu den äußerst markanten und unzweideutigen Reaktionen des Apparates bei den telepsychischen Phänomenen der Maggi und der früher genannten Versuchspersonen in sehr geringem Maße, eine gewisse Beeinflussung des Apparates festzustellen, die dann mit dem Ende der schöpferischen Produktion ihren Abschluß fand.

Das heißt also, daß sich, wenn eine intensive funktionelle psychische Aktivität der Hirnrinde stattfindet, auch bei einer normal veranlagten Versuchsperson eine gewisse, wenn auch schwache positive Reaktion an dem Apparat 4 feststellen ließ.

Schließlich sei noch hinzugefügt, daß alle Versuche mit ausgesprochen schwachsinnigen Personen keinerlei Zeichen einer Beeinflussung des Apparates ergaben.

IV.

Die psychische Phänomenologie der Versuchspersonen, die meinen Experimenten unterworfen wurden, läßt sich auf einige grundlegende Momente zurückführen. Wenn das Sensitivmedium Phänomene pragmatischer Krypästhesie aufweist, so stehen wir vor psychosensorischen Prozessen, die nur abseits der uns gewiesenen normalen Erkenntniswege durch die Annahme einer **Wirkung in distans** erklärt werden können. Sie stellen den überragenden Faktor dar in allen Phänomenen der Hellsichtigkeit, wie sie die Sensitiven (ohne Anreiz durch ein Objekt), sei es im Stadium des Autotrance oder in der Hypnose, aufweisen, Phänomene, die in Erscheinung treten als kontrollierbare Visionen von entfernten Oertlichkeiten (Televisionen); in den anderen Fällen handelt es sich um einen Trance, der von einer schöpferischen Produktion begleitet und äußerlich charakterisiert ist durch die automatische Schrift nach inspiriertem Diktat. Die organische Grundlage der Phänomenologie des Sensitivmediums endlich muß in der Hirnrinde gesucht werden, insbesondere in den psychosensorischen Zonen. Hier will ich hinzufügen, daß man evtl. eine untergeordnete Mitbeteiligung des vegetativen Nervensystems — des Sympathicus wird annehmen können, aber wir werden gut tun, daran festzuhalten, daß alle psychischen Prozesse sich schließlich im Gehirn vollziehen und auswirken.

Die Versuchspersonen 4, 5 und 7 bieten, sei es im Zustand der Auto-, sei es in dem der Fremdhypnose, die Phänomenologie spontaner oder künstlich hervorgerufener Halluzinationen (Nr. 7 auch die der Hellsichtigkeit), was ebenfalls ihre Inbezugsetzung zur Tätigkeit der psychosensorischen Rindengebiete rechtfertigt. Das gleiche gilt für die Phänomenologie der Versuchspersonen 2, 3, 8 und 9, die den krankhaft halluzinatorischen Typus darstellt.

Unter diesen Umständen können diese Phänomene teils wegen ihrer charakteristischen Erscheinungsformen, teils wegen ihres gemeinsamen anatomisch-physiologischen Substrats — der sensorischen Rindenpartie — und schließlich noch wegen der Identität ihrer physikalischen Auswirkungen (Aussendung von Radiowellen, die sich in besonderen Aufnahmeapparaten ankündigen) nach meinem Urteil auf einen einzigen Nenner gebracht und unter dem Sammelbegriff „**telepsychische Phänomene**" zusammengefaßt werden.

Unter telepsychischen Phänomenen verstehe ich also alle jene, welche ins Gebiet der subjektiven Metapsychik gehören (experimentelle und spontane Kryptästhesie — Ankündigungen und Voraussagungen — bei normalen, sensitiven, hypnotisierten, im medialen Trance befindlichen Personen, bei den Wünschelrutengängern usw.) und auch jene, die als psychosensorische magnetisch-hypnotische Erscheinungen an das Gebiet normaler Betätigung angrenzen oder als Krankheiten zur Psychopathologie der sensorischen Sphäre gehören.

Wie ich hier zusammenfassend dargelegt habe, stellt sich also als experimentelles Ergebnis meiner sich über ein reichliches Jahr erstreckenden Versuche in einwandfreier und unzweideutiger Form die Tatsache heraus, **daß von der menschlichen Versuchsperson unter bestimmten psychischen Bedingungen — und zwar vom Gehirn aus — elektromagnetische Strahlungen ausgehen vom Typ der Radiowellen.**

Es ist, soweit ich orientiert bin, das erste Mal, daß über das Gebiet der mehr oder weniger in der Luft schwebenden Hypothesen und unpräzisierten

indirekten Deduktionen hinaus auf experimentellem Boden eine derartige präzise und direkte Feststellung gelungen ist. Ihre Wichtigkeit wird nicht nur von ihr selbst zur Genüge dargetan, sondern ergibt sich auch daraus, daß man logischerweise den Schluß wagen kann, daß die hiermit entdeckten zerebralen Wellen nur eine Nummer in einer vermutlich zahlreichen Serie von elektromagnetischen Oscillationen verschiedenster Natur darstellen, die das menschliche Gehirn unter bestimmten Bedingungen in den Aether zu entsenden fähig ist.

Der Nachweis der vom menschlichen Gehirn unter bestimmten Bedingungen ausgesandten Wellen wurde, wie oben ausgeführt, mittels eines Aufnahmeapparates mit Krystall und Rahmen erzielt (Apparat 2), der auf eine Wellenlänge von 100 bis zu etwa 20 m herab reagiert. Im weiteren Verfolg erhärtete sich das Ergebnis durch immer überzeugendere Resultate, bei Verwendung eines Apparates, der auf ganz kurze Wellen eingestellt und besonders zu dem Zweck konstruiert ist: Apparat 4, der auf Wellen von 4 bis 10 m reagiert.

Wenn die Strahlung beim Eintreffen ohne Ueberlagerer aufgefangen werden konnte, so bedeutet das, daß es sich um Wellengruppen handelte vom Typ der gedämpften Wellen oder um Gruppen von Tönen von hörbarer Frequenz; ist die Strahlung dagegen beim Eintreffen durch die Interferenz eines in Funktion befindlichen Ueberlagerers hindurchgegangen, so ist damit erwiesen, daß es sich um das Eintreffen von Oscillationen von konstanter Frequenz handelte.

Die einzigen möglichen Störungen am Hörer in der Isolierkammer — und daher die einzigen in Frage kommenden Fehlerquellen — sind diejenigen, die von der Tätigkeit der Akkumulatoren und Batterien herrühren; aber ich habe schon gesagt, daß es leicht ist, eine Verwechslung dieser möglichen und unschwer erkennbaren, den Apparaten selbst anhaftenden Geräusche mit den ausführlich beschriebenen charakteristischen tonmäßigen Reaktionen am Hörer, die sich durch ihre unverkennbare Eigenart deutlich von ihnen abheben, zu vermeiden: lautlichen Reaktionen, ich wiederhole es noch einmal, die von elektromagnetischen Strahlungen herrühren, die durch dazu besonders konstruierte Apparate aufgefangen wurden.

Die zerebralen Radiowellen erscheinen nach dem gegenwärtigen Stand der Versuche bald aperiodisch, will sagen von wechselnder Länge, bald von für kurze Augenblicke konstanter Frequenz, zum mindesten so lange konstant, als ihre Interferenz anhält, immer jedoch von sehr geringer Länge und dem Gebiet der kurzen Wellen zugehörig, da es ja möglich war, sie mit Apparaten aufzufangen, die für kurze und sehr kurze Wellen eingerichtet sind. Wenn nun auch die Möglichkeit nicht auszuschließen ist, daß unter den zerebralen Wellen sich solche wechselnder Länge finden (zumal da ein Teil von ihnen durch die Art ihrer Aufzeigung als gedämpfte Wellen charakterisiert wird) so ist es doch sicher, daß bei dem heutigen Stand der Versuche die Tatsache, daß positive Resultate mit Aufnahmeapparaten für die Wellenlänge von über 200 m nicht erzielt wurden, während positive Resultate sich für eine Strahlung zwischen 100 und 20 und noch ausgesprochener zwischen 4 und 10 m (Apparat 4) einstellten, zweifellos auf kurze Wellen schließen läßt.

Das widerspricht aufs schärfste den Vermutungen Lasareffs, findet aber andererseits eine bemerkenswerte Stütze in dem unerhört raschen Fortschritt unserer Erkenntnisse über die Natur der Radiowellen. Vor kurzem betonte Marconi in einer Sitzung der „Royal Society of Arts“, daß die raschen Fortschritte der Radioübermittlung die wissenschaftliche Forschung

zu konzentrierter Aufmerksamkeit auf die langen Wellen hinführten, sodaß die kurzen Wellen sich gleichsam beiseitegesetzt sehen, sie, die einst in den grundlegenden klassischen Experimenten von Hertz und dann anfangs bei dem gleichen Marconi die entscheidende Rolle spielten. Und seit 1916, dem Jahr, in dem Marconi mit Funkensender und Kristallempfänger das Studium der kurzen Wellen wieder aufnahm, die die Transmission auf größere Entfernungen möglich gemacht haben, zeigen sie die sonderbare Eigenschaft, sich im Dunkeln kräftiger zu erweisen als bei Tageslicht. Jedenfalls ermöglichen die kurzen Wellen die radiotelefonische Uebermittlung der menschlichen Stimme auf größere Entfernung als die langen von gleicher Energie.

Wer kann glauben, daß die Natur schlecht vorsorgte, die Natur, die vermutlich vorgesehen hat (und das Vorgesehene in der Entwicklung zur Vollkommenheit zu führen bestrebt ist), daß das menschliche Gehirn verschiedene Entwicklungsmöglichkeiten in sich schließt, und wer weiß, welche und wieviele Formen die strahlende Nervenenergie annehmen kann!

Ich füge hinzu, daß ich von Anfang an an die Notwendigkeit der Konstruktion eines mechanischen Registrierapparates für die Radiowellen zur Vervollständigung des Hörersystems gedacht habe; aber ich habe mir absichtlich die Entscheidung über diese technischen Details so lange vorbehalten, bis ich die Sicherheit positiver Resultate gewonnen haben würde. Heute kann ich sagen, daß der mechanische Registrierapparat in Vorbereitung ist, ein Instrument, das es ermöglichen wird, graphische Zeichen zu erhalten, die die Abweichung von der Normalkurve des Knisterns und der eventuellen Nebengeräusche, die die Batterien und die Akkumulatoren verursachen, durch die charakteristischen hörbaren Vibrationen der eintreffenden Radiowellen, wie sie vom Empfangsapparat angekündigt werden, genau verzeichnet. Jedoch möchte ich hier hinzufügen, daß die akustische Uebermittlung darüber nicht vernachlässigt, sondern durch die mechanische nur ergänzt werden soll, da ich überzeugt bin, daß die erstere durch den Reichtum der durch sie ermöglichten Nuancen dazu bestimmt ist, bei dieser Art von Versuchen, die bedeutendsten Resultate zu erbringen, und zwar um so mehr, je mehr wir der Identifikation der zerebralen Wellen näherkommen.

Betreffs des menschlichen Versuchsmaterials kann ich sagen, daß ich künftig normale Versuchspersonen von lebhafter schöpferischer Aktivität, Sensitivmedien, hypnotische Medien, Psychohysteriker und Halluzinanten zur Verfügung haben werde. Ich hoffe, daß uns von einem systematischen Studium der zahlreichen und bedeutenden Phänomene der subjektiven Metapsychik und einiger anderer, die ins Bereich der Psychopathologie gehören, entscheidende Aufklärungen über die Eigenschaften und das Wesen der zerebralen Wellen kommen werden. Erst danach werde ich mich mit der Wahrscheinlichkeit eines Erfolges an das Thema der normalen Tätigkeit des Gehirns heranwagen können. Ich behalte mir also vor, später mit meinen Apparaten auch dem einen oder anderen Phänomen der objektiven Metapsychik näherzutreten. Aber ich bin mir klar darüber, daß sich die normale Nerventätigkeit hinsichtlich ihres Mechanismus wahrscheinlich als den heute üblichen Anschauungen und Normen entsprechend herausstellen wird.

In dritter Linie plane ich auch, mit Tieren unter bestimmten psychischen Bedingungen, die auf künstlichem Wege hervorgerufen werden, zu experimentieren.

Die Entdeckung der Entsendung von elektromagnetischen Wellen durch das menschliche Gehirn unter bestimmten Umständen schließt eine Reihe von Fragen in sich, auf die man später zurückkommen muß, wenn wir erst über die Natur, das innerste Wesen und die Eigenschaften dieser elektromagnetischen Oscillationen besser orientiert sein werden.

Es ist sicher, daß sie sehr viele dunkle psychische — psychophysiologische, metapsychische und psychopathologische — Phänomene aufhellen werden, was sich mit dem Fortschreiten der Versuche auf den verschiedensten Gebieten immer mehr bemerkbar machen wird. Es muß hier genügen, die Themen aufzuzählen, die dann unbedingt einer Revision unterzogen werden müssen.

a) Träume, Hypnotismus, Gedankenübertragung, Phänomene der Sympathie, Antipathie usw. und das ganze Gebiet des unterbewußten und unbewußten Lebens;

b) Alle Phänomene der sogenannten subjektiven Metapsychik — Kryptästhesie oder Experimental- und Spontantelepathie — und eine Reihe von Phänomenen aus der als objektiv bezeichneten Metapsychik;

c) Die Pathologie der sensorischen Sphäre, besonders in ihren Beziehungen zu den Halluzinationen und die Physiopathologie der Erinnerung, die im Grunde die Basis des Ich, des Bewußtseins darstellt (ein Wort, in das hier das Unterbewußtsein und das Unbewußtsein mit einbezogen sein soll), die kinematographengleiche Erinnerung in der Agonie, die besondersartige Erinnerung in den Zuständen des Trance, der Hysterie, der Hypnose (mit dem Phänomen der Verdoppelung der Persönlichkeit und der Depersonalisation). Gewisse Hypermnesien, die ein Faktum in Form von Halluzinationen reproduzieren, werden sich erklären lassen, wenn man sie auf den gemeinsamen physiopathologischen psychosensorischen Nenner zurückführt.

Die Theorie der repräsentativen Zentren und die reflexionspsychologische, durch die die physiologische Theorie der Erregung der sensorischen Zentren ersetzt werden sollte, haben ihre kritische Aufgabe zur Zufriedenheit erfüllt, sind uns aber eine vollgiltige Erklärung des Phänomens der Halluzination schuldig geblieben.

Die Entsendung von elektromagnetischen Wellen aus dem menschlichen Gehirn in den Momenten halluzinatorischer Aktivität stürzt die bisher giltige hyperkluge Definition, nach der die Halluzination eine Wahrnehmung nicht existierender Dinge darstellt, radikal um. Die echte und eigentliche Halluzination (nicht das ihr benachbarte Phänomen der Illusion und des Irreredens) erscheint nun als eine objektive, nicht subjektive Realität, da sie sich ja dank der Sensitivität des Halluzinanten in physikalischen Strahlungen auswirkt.

Schlußfolgerungen.

Die bis heute erzielten Resultate meiner Versuche gestatten folgende Schlußfolgerungen:

1. Von der menschlichen Versuchsperson gehen unter besonderen psychischen Bedingungen und vorzugsweise während des Auftretens telepsychischer Phänomene elektromagnetische Strahlen vom Typ der Radiowellen aus.

2. Die telepsychischen Phänomene, die in der Isolierkammer in Erscheinung getreten sind, waren die der Kryptästhesie oder experimentellen

Telepathie (pragmatische Telepathie*) in hypnotischem Zustand, bei Sensitivmedien und bei Kristallvisionen), der Halluzinationen bei hypnotisierten Neurotikern und Spontanhalluzinationen auf krankhafter Grundlage.

3. Da der Sitz der psychischen Prozesse die Gehirnrinde ist, nenne ich die elektromagnetischen Strahlungen, die unter den oben genannten funktionellen Bedingungen von der Gehirnrinde ausgesandt werden und auf experimentellem Wege nachgewiesen werden konnten, zerebrale Radiowellen.

4. Die zerebralen Radiowellen, die bis heute mit den von mir beschriebenen Instrumenten (Aufnahmeapparat für kurze und sehr kurze Wellen von 100 bis 20 m und von 10 bis 4 m) aufgefangen werden, sind teils aperiodische Wellen, das heißt, Wellen von verschiedener Länge vom Typ der gedämpften Schwingungen, teils, zum mindesten während des kurzen Augenblicks der Aufnahme, Wellen von feststehender Frequenz, wenn sie mit Wellen örtlicher Hervorbringung (Ueberlagerer) interferieren.

5. Die bis heute durch Apparate, die auf kurze Wellen eingestellt sind, aufgefangenen zerebralen Radiowellen gehören zur Gattung der kurzen Wellen und daher zu den Wellen von sehr erhöhter Frequenz. Sie wurden auf direktem Wege aufgefangen, teils durch den Apparat 2 mit Kristall, teils durch Apparat 4 in der Form von Wellengruppen von hörbarer Frequenz, oder auch in der Form von Schlägen, wenn sie durch den Ueberlagerer interferiert waren.

6. Die Entdeckung der Wellen, die vom menschlichen Gehirn während der Entwicklung telepsychischer Phänomene in den Aether entsandt werden, läßt den Schluß zu, daß die heute nachgewiesenen zerebralen Radiowellen einen Teil einer Serie elektromagnetischer Oszillationen von verschiedener Natur darstellen können, die unter gegebenen Bedingungen und in Uebereinstimmung mit den entsprechenden Affekten vom Gehirn ausstrahlen.

7. Die direkte experimentelle Feststellung, daß das menschliche Gehirn unter besonderen funktionellen Bedingungen — während der Entwicklung telepsychischer Phänomene — elektromagnetische Strahlungen von dem Typ der Radiowellen entsendet, steht, soweit ich unterrichtet bin, auf diesem Gebiet der wissenschaftlichen Arbeit ohne Vorgang da. Meine Experimente werden weitergeführt.

— — —

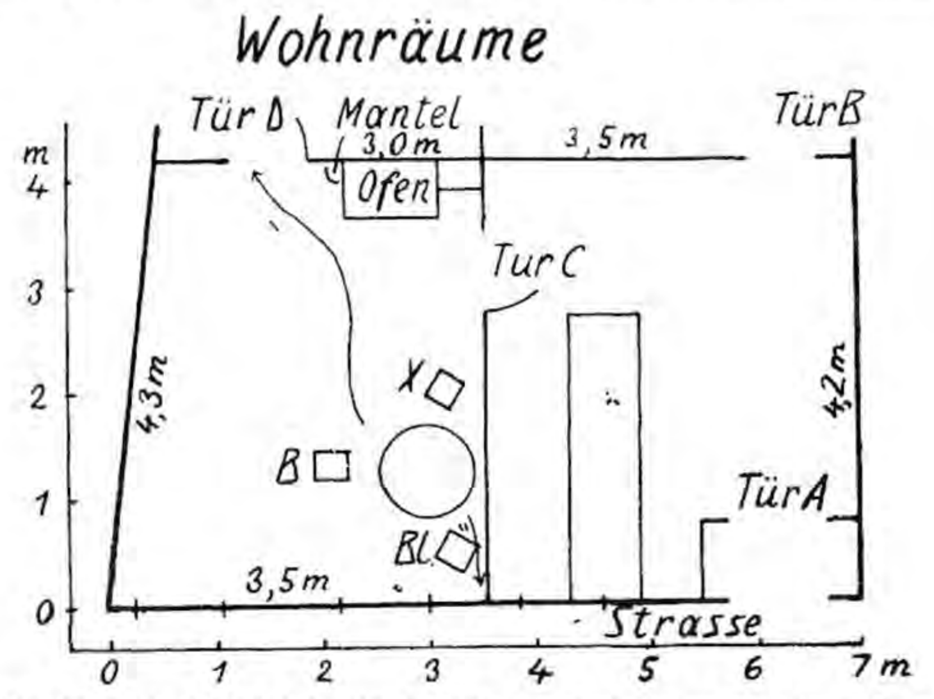
Ein unbezweifelbares Apporterlebnis.

Von Prof. Dr. C. Blacher, Riga.

Die Spiritisten sagen, ich hätte gute Fluida. Das könnte vielleicht in gewisser Beziehung stimmen, da sie (die Spiritisten) die parapsychische Erscheinungswelt intuitiv gut beherrschen. Da ich aber nichts den Volt- und Ampèremetern Analoges habe, um Spannung und Stärke dieser eventuellen Energieform messen zu können, weiß ich mit der erwähnten schmeichelhaften Konstatierung nicht viel anzufangen. Das weiß ich jedoch gewöhnlich, wie ich einen Menschen anzufassen habe, um mit ihm in zweckentsprechende Verbindung zu kommen. Meist weiß ich im voraus, wie er auf meine Handlungen

*) C. gebraucht hier das Wort „Telepathie" im Sinne von „Hellsehen" und „pragmatische Telepathie" für unsere Psychometrie. Die Übersetzer.

oder meine Worte reagieren wird. Jedenfalls weiß ich auch, wenn ich mit Medien zusammentreffe, ob ich mit denselben „in Kontakt" kommen kann oder wie ich es anzufangen habe, um dieses evtl. zu erreichen und wie ich mich zu unterhalten habe, damit die betr. mediale Persönlichkeit in kleinem vertraulichen Kreise, wie man in gewöhnlicher kameradschaftlicher Geselligkeit zu sagen pflegt, „aus sich herauskomme". Das ist vielleicht der Grund, weshalb in meiner Gegenwart parapsychische Phänomene meist leicht in Erscheinung treten, deren ich bereits der verschiedensten Art zu beobachten Gelegenheit gehabt habe. So habe ich oft in Gegenwart von Medien in kleinem Kreise Dinge gesehen, die zu den stärkeren Phänomenen gehören: es lief jedoch dabei



alles derart ab, daß ich keine für Zweifler genügend überzeugende Darstellung geben konnte. Nun erlebte ich neulich einige Phänomene, welche eine Erklärung durch ein gewöhnliches landläufiges mechanisches Zustandekommen völlig auszuschließen scheinen. Von diesem Erlebnis will ich nun erzählen, zumal damit auch andere von mir beobachtete Phänomene in den Bereich der Realität rücken.

Am Sonnabend, dem 24. Oktober, saßen wir drei, das Medium, Herr X., Herr B., eine mit Herrn X. seit langem bekannte Persönlichkeit, und meine Wenigkeit, um 8 Uhr abends, im Gastzimmer des Herrn X., plaudernd um einen Tisch. Abb. zeigt genau durch die eingetragenen Maße die Situation an. Im Zimmer brannte eine ca. 32 kerzige elektr. Hängelampe, die nie verdunkelt noch gelöscht wurde. Es fand alles bei heller Beleuchtung statt. Ich war ungefähr eine halbe Stunde vorher durch die Eingangstür A in den mit (Ist wohl eine Garderobe in der Diele? D. Schriftltg.) Lette versehenen Vorraum getreten, hatte mein Portefeuille und meinen Hut auf die Lette

gelegt, die Gummischuhe neben der Lette stehen lassen. Den Mantel nahm Herr X. ins Zimmer, damit er nicht kalt hänge. Das Gespräch drehte sich um private Zukunftspläne des Herrn X., auch wurde der Mediumismus behandelt. So beklagte sich das Medium, daß es die Phänomene nicht in der Gewalt habe. Diese Stimmung ist meist günstig und wird von mir gefördert, weil dann das Unterbewußtsein des Mediums dieser Affekteinstellung nachgibt und zu wirken anfängt. Die ganze Stimmung ließ mich intuitiv ein Eintreten von Phänomenen erwarten und ebenso intuitiv förderte ich durch Gebärde und Worte diese, ohne im einzelnen angeben zu können, nach welchem Plan. Bald ließen sich Klopflaute vernehmen, welche dort so klingen, als wenn jemand mit vollem Munde „pong, pong, pong" sagen würde, auch hörte man ab und zu aus den Zimmerecken ein hohles eintöniges Flöten.

Eigentlich müßte man immer eine Art Taschenapparat für kinematographische Aufnahmen und ein Taschendiktaphon „schußbereit" mit haben, denn wenn die Phänomene mit den ganzen übrigen Vorgängen zusammen sich abgespielt und die Aufmerksamkeit von Moment zu Moment immer stärker in Anspruch genommen haben, hat man nachher die Reihenfolge der Geschehnisse nicht mehr mit absoluter Sicherheit im Gedächtnis. Deshalb kann ich auch in dieser Beziehung nicht die sichere Bürgschaft für die folgende Darstellung des Ablaufs übernehmen. Unsere Gegner haben Recht, wenn sie auf diesen schwachen Punkt der subjektiven Färbung und Nachkonstruktion hinweisen, daher muß ich offen berichten und gewissenhaft mich einzuschätzen suchen.

Da vom Vorzimmer aus an der Tür wie mit leichter Hand geklopft wurde — ich habe bei anderer Gelegenheit ein tobendes Poltern erlebt — ging ich ins Vorzimmer, um die Tür B nach der Wohnstube zu zu verschließen, was sich leider nicht als möglich erwies. Nun weiß ich eben nicht genau, wann ich zu diesem Zweck hinausgegangen war, vor oder zwischen den zwei einzelnen Phänomenen. Wir besprachen, um den Tisch sitzend, wie man es anstellen könne, daß man die Phänomene mehr in die Gewalt bekomme, als das Medium seinen Blick wie abwesend in die Ferne richtete und meinte, daß der junge Mann oder Knabe — es müsse ein Verstorbener sein (könnte der Beschreibung nach stimmen. Bl.) — den er seit einiger Zeit bei mir stehen sehe, sich anschicke Unfug zu treiben, da man Strahlen von ihm ausgehen sehe. Auch verdichteten sich in der Luft sichtbare einzelne schwarze Wellen zu irgendeinem viereckigen Schatten. Es könnten die Kassetten sein, meinte Herr X., welche möglicherweise wieder erscheinen wollen. (Uns waren einige Zeit vor dem Sitzungstage aus dem Gastzimmer Kassetten verschwunden — ein Einzelphänomen einer ganz eigentümlichen sich länger hinziehenden Kette von Erlebnissen, über die ich gelegentlich näher beirchten könnte). Nach einiger Zeit, während das Medium den Schatten, den es nur allein sah, mit den Augen verfolgte, merkte ich plötzlich, wie etwas Schattenhaftes irgendwo aus der Gegend des Mediums, das sonst still dasaß, hervorzukommen schien, eine schaukelnde Bewegung nach oben ausführte und bei der Tür D niederfiel (!). Hier muß ich einflechten, daß, wie auch früher beobachtet, wir drei Anwesenden alle verschiedener Meinung über die Richtung waren, von der der Gegenstand herkam. Eine unzweideutige Klarheit ist meist bei Apporten in dieser Beziehung nicht zu erreichen. Es ist so, als wenn der Gegenstand erst allmählich aus dem Unräumlichen ins räumlich Faßbare treten würde.

Der Schatten entpuppte sich als mein Portefeuille, das im Vorzimmer auf der Lette gelegen hatte. Daß das Medium es heimlich zu sich gesteckt hat, halte ich für so gut wie ausgeschlossen — Herr X. trägt einen vollständig verknöpften Sportanzug —, daß es aber, ohne daß ich es gemerkt hätte, irgendwo es hervorgezogen und geworfen hat, ist meiner Meinung nach tatsächlich ausgeschlossen, zumal alles bei voller Beleuchtung stattfand. Ich sprang auf und ging sofort zur Tür C, die in den Vorraum führte. Dieselbe zeigte bloß einen Spalt von höchstens 2 Grad. Durch diesen Spalt ein Portefeuille zu werfen — es war außerdem nicht verschlossen — ist wohl kaum möglich. Der zehnjährige Sohn des Herrn X. erschien sofort nach Niederfallen an der Tür D — oft dachte ich in der ersten Zeit daran, daß er etwas nachhelfen könnte, hier war es fraglos nicht der Fall. Ich hob den Gegenstand auf und legte ihn auf einen Stuhl. Ich muß nachtragen, daß ich vor dem Eintreten des Phänomens die Meinung äußerte, es müsse etwas kommen, da ich, wie gewöhnlich, vorher einen starken Druck in Stirn und Schläfen fühlte. Eine Zwischenbemerkung. Ich hätte diesen Druck gar nicht beachtet, wenn ich nicht bei besonderer Gelegenheit darauf aufmerksam geworden wäre. Wir machten mit Prof. Schneider, Riga, Herrn K. und Frl. S. zusammen Versuche am sogen schreibenden Teller. So kehrten wir einmal den mit Buchstaben beschriebenen Pappdeckel um, bezeichneten auf der Rückseite die den Buchstaben entsprechenden Stellen mit Zahlen und warteten der Dinge, die da kommen würden. Der Teller ging mit vieler Mühe von Zahl zu Zahl, und die Entzifferung ergab wohl einen Sinn. Die Anstrengung merkte ich aber an mir durch den während des Versuchs auftretenden starken Druck in Stirn und Schläfen, und Frl. S., die offenbar am meisten Kraft hergab, fühlte sich den nächsten Tag über so schwach, daß sie im Bett blieb.

Wir saßen dann weiter zusammen und besprachen das eben Erlebte: ich kündete ein weiteres Phänomen an, da ich wieder den beschriebenen Druck fühlte und reichte den anderen Herren von einer Tafel Schokolade. Nach einiger Zeit — ich erinnere mich genau, daß das Medium mir ruhig am Tisch gegenüber saß und scheinbar in Gedanken in den Anblick des Schokoladenstücks versunken war — fühlte ich etwas Leichtes meine Schulter berühren und darauf auf den Boden fallen. Ich dachte zuerst, ich hätte etwas mit dem Aermel vom Tisch gefegt. Auf dem Tisch hatte ich aber nichts dem Aehnliches gesehen. Als ich auf dem Fußboden nachsuchte, fand ich dort meinen Hut (!!), der nebenan im Vorzimmer auf der Lette gelegen hatte. Ich erwähne noch, daß wir nach dem ersten Apport die Tür zum Vorzimmer geschlossen hatten. Außerdem konnte der Hut nicht durch die Tür um die Ecke geworfen worden sein. Auch durch die mir gegenüberliegende Tür konnte er nicht gekommen sein, da, abgesehen davon, daß ich das wohl hätte bemerken müssen, ich das dahinterliegende Wohnzimmer von mir aus nicht sehen konnte. Irre ich mich nicht, so hatte Herr X. seinen Sohn in das Zimmer zurückgewiesen und die Tür geschlossen. Daß das Medium heimlich den Hut zu sich gesteckt oder an der Wand befestigt hätte, halte ich für unmöglich, da ich es naturgemäß nicht aus den Augen ließ und es, wie erwähnt, bei voller Beleuchtung ruhig mir gegenübersaß. Herr B. saß auch mir gegenüber. Alle seine Bewegungen konnte ich beobachten und tat es auch.

Ich füge noch hinzu, daß meine Beobachtungen von Herrn B. geteilt und bestätigt wurden, was für mich sehr wichtig ist, von Außenstehenden aber

vorläufig aus naheliegenden Gründen nicht als beweiskräftig angesehen werden könnte.

Ich hoffe, im vorhergehenden mit die bestbeglaubigten Apport-Phänomene geschildert zu haben und es biebe nur noch nachzuweisen, ob sie bloßen sinnlosen parapsychischen Schabernack darstellten oder doch sinngemäß aus der Situation heraus zu deuten wären. Ich habe diesbez. Betrachtungen schon früher veröffentlicht und will dieses auch jetzt nicht unterlassen.*)

Leider weiß ich nicht mehr genau, wann ich während des Besuchs die Meinung aussprach, daß ich bald nach Hause gehen müsse. Jedenfalls muß der Gedanke meiner beabsichtigten Heimfahrt oder aber der Wunsch des Mediums, daß wir bald nach Hause gehen möchten, ein Rolle gespielt haben. Das Medium klagte nämlich über Müdigkeit und kann wohl unterbewußt gewünscht haben, daß die Gäste es möglichst zeitig verlassen möchten, oder aber meinem Wunsch entgegengekommen sein, meinen mich in den Vorort führenden Autobus rechtzeitig zu erreichen. Das Portefeuille fiel ganz nahe beim Mantel nieder: Es konnte geheißen haben: „Der Mantel ist schon da. Da hast du auch das Portefeuille.“ Und beim zweiten Apport: „Und da ist auch schon dein Hut.“ Ich spürte später noch einmal den eigenartigen Kopfdruck. Vielleicht wären zur Vervollständigung auch die Gummischuhe hineingewandert. Wenn sie nicht gekommen sind und vielleicht erst zuletzt kommen sollten, mag daran eine gewisse intellektuelle Rationalisierung mitgespielt haben, da es nicht schicklich sei, die Gummischuhe im Gastzimmer anzulegen.

Ich möchte noch auf die besonders günstigen Umstände aufmerksam machen, unter welchen diese Phänomene vor sich gegangen sind. Gegenstände, die nachweislich im Nebenzimmer gelegen haben, werden bei vollem Licht und geschlossenen resp. fast geschlossenen Türen sozusagen durch die Wand hindurch ins erleuchtete Nebenzimmer geschafft. Gewöhnlich sucht man Kontakt mit den sogenannten „Operatoren“ herzustellen. Sollte nicht auch bei diesem Medium, bei welchem dieser Kontakt nicht so greifbar war, das Unterbewußtsein des Mediums meinen immer wieder vorgebrachten Wünschen, untrüglichere Beweise zu haben, doch entgegengekommen sein.

Nun noch etwas zum Schluß. Die ganze von mir an die Spitze gesetzte Unbezweifelbarkeit der geschilderten Phänomene steht und fällt mit dem Vertrauen in die Glaubwürdigkeit und kritische Einstellung des Beobachters. Erstens trete ich nicht zum ersten Male vor das parapsychologische Publikum und kann auch sonst als Wissenschaftler gewertet werden, und zweitens bitte ich, mir dasjenige Vertrauen in meine Glaubwürdigkeit entgegenzubringen, das man einem Forscher in einem jeden anderen exakten Gebiet gewährt.

Riga-Waldpark, November 1925.

Berichte über Spontanphänomene.

Kundgebungen Verstorbener.

Von Johannes Illig, Göppingen.

In der Oktobernummer der „Psych. Studien“ findet sich ein Bericht von Oberstleutnant Alois Konecny in Prag unter der Ueberschrift „An-

*) Psych. Studien, 1924, H. I.

meldung eines Verstorbenen". Danach hatte der Maler P. eine Tochter, von der er wußte, daß er nicht ihr Vater war, während der Tochter selbst nichts davon bekannt war. Der Maler weihte seinen Freund, den Hauptmann Karl R., in sein Geheimnis ein, bat ihn, im Falle seines früheren Ablebens die Tochter über ihre wirkliche Abstammung aufzuklären, und versprach dem Freund mit großem Nachdruck, ihm nach seinem früheren Heimgang ein deutlich vernehmbares Zeichen zu geben, wenn die Seele nach dem Tode weiterlebe. Als der Maler nach zwei Jahren im Krankenhaus starb, erfolgten in der Wohnung des R. in einem Kleiderschrank vier kräftige Schläge, die von der ganzen Familie gehört und von R. sofort als Todesanmeldung des Malers gedeutet wurden. Durch eine telephonische Anfrage im Krankenhaus wurde die Richtigkeit dieser Vermutung bestätigt. Nun trat an R. die schwierige Aufgabe heran, die hinterlassene Tochter des Malers von ihrer wahren Herkunft zu unterrichten. Als er verlegen nach Worten suchte, sich seines Auftrages zu entledigen, fand er die Tochter bereits unterrichtet. Sie war kurz zuvor in einer spiritistischen Sitzung gewesen und hatte dort durch den Mund eines Mediums von ihrem verstorbenen Vater, wie es in dem Bericht heißt, erfahren, daß sie nicht seine Tochter sei und daß die weiteren Einzelheiten ihr von dem Hauptmann R. mitgeteilt würden. Der Berichterstatter vermutet in dieser Doppelkundgebung die Anmeldung eines Verstorbenen, bemerkt aber am Schluß: „Es wäre mir sehr lieb, wenn dieser interessante Fall im Leserkreise einen Widerhall finden würde, aus welchem eine andere als eine spiritistische Erklärung zulässig erschiene."

Auf Grund meiner vieljährigen Beschäftigung mit derartigen Fällen möchte ich zu dem vorstehend dargestellten interessanten Fall folgendes sagen: Die beiden Vorgänge müssen zunächst auseinandergehalten werden. Das Pochen in dem Schrank ist nicht die Kundgebung eines Verstorbenen, sondern die eines Sterbenden. Bei diesen Kundgebungen wirkt sich nicht ein bewußter Wille aus, sondern eine ins Unterbewußtsein versenkte, stark gemütsbetonte Idee oder Vorstellung. In vorliegendem Falle mag das gegebene Versprechen, dem Freund nach seinem Tode ein Zeichen zu geben, zur Erklärung ausreichen. Denn das Versprechen wurde ja mit großem Nachdruck gegeben und wurde noch durch das gemeinsam behütete Geheimnis, das nach dem Tode des P. durch den Freund der „Tochter" gegenüber aufgeklärt werden sollte, dauernd lebendig erhalten, so daß die Vermutung, es habe in der Sterbestunde des P. dessen Gemüt mit autosuggestiver Kraft beherrscht, zur Wahrscheinlichkeit wird. Daß die Vorstellung von seinem ehelichen Mißgeschick bei P. außerordentlich stark gemütsbetont war, braucht nach Lage des Falles nicht erst bewiesen zu werden, und daß er sie aus dem Bewußtsein ins Unterbewußtsein zu verdrängen suchte, sehen wir aus seinem Bemühen, die havarierte Ehe glücklich weiterzuführen und die Tochter nicht aus dem Glauben zu reißen, daß sie wirklich seine Tochter sei. Aber das Bemühen, den Gedanken an das Trugspiel seiner Frau durch Verdrängung ins Unterbewußtsein unschädlich zu machen, gelang ihm nur scheinbar. Der Gedanke blieb in seinem Unterbewußtsein lebendig und drängte von dort her nach Bewußtwerden und Beichte.

Hauptmann R. war der erste, dem er das Geheimnis anvertraute. Aber damit kam es nicht zur Ruhe; es wollte auch noch der „Tochter" gebeichtet sein. Dazu fand aber P. nicht die Kraft und auch nicht den Willen. Der Freund sollte diese Mission übernehmen und nach seinem Tode ausführen. Braucht man sich unter solchen Umständen zu wundern, daß die ganze Einstellung des P. in seiner Sterbestunde nach dem Freunde gerichtet war und eine Kundgebung auslöste, wie man sie als Kundgebungen Sterbender seit alten Zeiten kennt!

Solche „Kundgebungen Sterbender" beweisen für die individuelle Fortdauer nach dem Tode nichts, denn sie kommen in ganz gleicher Form auch bei Ohnmächtigen, ja bei großer seelischer Erschütterung sogar im Wachzustande vor, wie u. a. ein Fall beweist, der sich erst vor kurzem in meinem allernächsten Bekanntenkreis ereignete. Da hatte sich ein Herr ins Gebirge begeben, um mit einer Gruppe von Sportsleuten eine Skitour zu unternehmen. Infolge schlechten Wetters kam die Gruppe in eine Staublawine und wurde in die Tiefe gerissen. Ein junger Mann, der einzige Sohn seiner Eltern, war tot. Der erwähnte Herr, der in dem Augenblick, in dem die Schneemassen in Bewegung gerieten, eben ein Felsenhorn überquerte, an dem sich die Lawine spaltete, blieb gänzlich unversehrt und sah zu, wie seine Begleiter in der Tiefe verschwanden. Genau auf die Minute hin blieben zu Hause in seiner Wohnung beide Uhren stehen, eine Wanduhr im Wohnzimmer und die Weckeruhr im Schlafzimmer. Als noch am gleichen Tag ein Telegramm einlief, welches die Katastrophe meldete, setzte mich seine Frau sofort von dieser wie auch von dem Stehenbleiben der Uhren in Kenntnis, das mir überdies noch von dem Sohne bestätigt wurde. Nach der am anderen Tag erfolgten Heimkehr des Mannes nahm ich mit diesem sofort ein eingehendes Verhör vor über seine seelische Verfassung während der Katastrophe. Diese ergab, daß er sich in furchtbarer Erregung befand und daß sein Bewußtsein ganz von der Katastrophe und von dem Gedanken an die Rettung der Verunglückten erfüllt war. Irgendein anderer Gedanke sei nicht in ihm aufgestiegen, namentlich aber sei ihm nicht der leiseste Gedanke an seine Familie gekommen. An diese habe er erst gedacht, nachdem der Tote geborgen und die übrigen Verunglückten gerettet waren, was immerhin einige Stunden in Anspruch nahm.

Trotz dieser Geistesverfassung erfolgte im Augenblick des Unglücks in seiner etwa 150—200 km entfernten Wohnung die erwähnte Kundgebung. Man sieht aus diesem Vorgang, daß es nicht das Sterben an sich ist, das solche eigentümliche Formen von Fernwirkung auslöst, sondern ein dem Sterben verwandter Zustand der Umdämmerung des Bewußtseins, wie er auch dem Schlaf, der Ohnmacht, dem medialen oder somnambulen Zustand, ja sogar, wie wir hier sehen, einer bis zur Ekstase gesteigerten seelischen Erregung eigen ist, die den ganzen Bewußtseinsorganismus in Anspruch nimmt und neben sich kein weiteres Bewußtsein aufkommen läßt. Daher ist auch die Sprache dieser Kundgebungen nicht die klare Sprache des bewußten Handelns,

sondern die orakelhafte Symbolsprache des Traumes, und wir haben bei diesen mehr oder weniger automatisch verlaufenden Auswirkungen gewisser seelischer Zustände kein Recht, von der Einlösung gegebener Versprechen zu reden.

So viel zur ersten Hälfte des von A. Konecny mitgeteilten Falles, aus dem wir ersehen, daß im Unterbewußtsein des Malers P. in seiner Sterbestunde eine Autosuggestion lebendig war, in welcher der Hauptmann R. eine wichtige Rolle spielte. Im zweiten Teil erhebt sich nun die Frage, ob diese Autosuggestion auch nach dem Tode des Malers noch wirksam war, und ob wir in ihr die Ursache der medialen Kundgebung an seine Tochter erblicken müssen. Im ersten Augenblick möchte man diese Frage bejahen. Bei näherer Prüfung machen sich aber bald die größten Bedenken geltend. Denn der Gedanke an einfache Telepathie oder zeitliches Hellsehen liegt nur allzu nahe, trotz der Person des Verstorbenen, die der scheinbare Vermittler war. Mediale Kundgebungen gehen fast ohne Ausnahme von Personifikationen aus, deren Identität entweder nicht nachgeprüft werden kann oder sich bei einer strengen Prüfung in der Regel als ein Irrtum erweist, ohne daß man deshalb von Betrug reden kann. Treten doch auch im Traume fremde Personen auf, die uns irgend etwas mitteilen, obwohl der Traum, wie sich in vielen Fällen nachweisen läßt, nur ein dramatisches Gebilde unserer eigenen Phantasietätigkeit ist, die auch im Schlafe nicht ruht, also Dichtung und nicht Wahrheit. Man wird einwenden, daß die Identität im vorliegenden Falle erwiesen sei, weil ja etwas mitgeteilt wurde, das nur der Verstorbene wissen konnte, der ein großes Interesse an der Mitteilung hatte. Dieser Einwand ist aber nicht stichhaltig. Denn zum ersten war der Inhalt der Mitteilung auch dem Hauptmann R. bekannt, dem sie in jener Zeit das Gemüt aufs lebhafteste bewegte, weil ihm die Erfüllung der übernommenen Verpflichtung äußerst peinlich war, und zum anderen war die Tochter innerlich darauf eingestellt, irgend etwas von dem Verstorbenen zu erfahren, sonst wäre sie ja wohl nicht zu dem Medium gegangen. Solche Einstellungen und Beziehungen sind aber wesentliche Voraussetzungen für das Gelingen telepathischer Vorgänge wie Gedankenübertragung und für räumliches oder zeitliches Hellsehen. In meinem Buche „Ewiges Schweigen —?" (Union, Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart) habe ich auf Seite 105 ff. einen Traum erwähnt, den ich im Herbst 1915 hatte. Ich sah da einen eigenartig geformten Weidenbusch, wie man in der Wirklichkeit lange vergeblich nach einem suchen würde. Während seines Erscheinens dachte ich (im Traume), das wäre etwas für meinen Wintergarten, mit dessen Einrichtung ich damals beschäftigt war. Am folgenden Nachmittag begegnete ich dem Weidenbusch während einer Wanderung in einer Gegend, in der ich noch niemals gewesen war, in Wirklichkeit. Wie kam ich nun zu diesem Traum, der mir etwas völlig Belangloses und für mich auch gänzlich Wertloses 12—13 Stunden vor Eintritt der Wirklichkeit im Bilde zeigte? Hatte vielleicht ein Verstorbener ein Interesse daran, mir den Weidenbusch zu zeigen? Oder war am Ende gar der Weidenbusch selbst schon zum voraus unterrichtet, daß ich am anderen Tage an ihm vorübergehen

werde, und in dieser Erwartung höflich beflissen, sich mir schon in der vorhergehenden Nacht als Traumbild vorzustellen? Ich glaube, solche Fragen sind unnütz und bedürfen keiner Antwort. Aber der Umstand verdient Beachtung, daß der Weidenbuschtraum in eine Zeit fiel, in welcher ich Raritäten für meinen Wintergarten suchte, so daß also damals meine innere Einstellung in der gleichen Richtung ging wie das Künftige, das mir in der äußeren Wirklichkeit entgegenkam. Ich habe in meinem Buche noch mehrere ähnliche Fälle erwähnt und dazu bemerkt: „Man wird also sagen dürfen, daß eine ungewollte innere Einstellung, die mit dem uns Entgegenkommenden verwandt ist, eine Berührung mit ihm im Traume oder im inneren Bild und Wort begünstigt.... Wer beim Radiobetrieb einmal deutlich erfahren hat, wie „Alles" (aus der Welt des Klangs) um und in uns ist oder wie wir in „Allem" sind, spricht hier nicht mehr von Zufall, sondern höchstens noch von Telepathie. Aber was ist Telepathie schließlich anders als die rechte Einstellung des Empfängers auf die Welle des Senders oder des Detektors auf irgendein unbekanntes Etwas, das „in der Luft liegt" oder uns entgegenkommt. Oder auch ein „von dem Kommenden ausgehender Reiz, ein Duft, ein Ton, eine Schwingung, ein Schatten, ein Strahl, der sein Ziel früher erreicht als der Kommende selbst." Wenn man sich daran gewöhnen wollte, auch das Ideelle und Psychische in den kausalen Zusammenhang des Weltgeschehens einzubeziehen, wie wir heute eine große Zahl unsichtbarer Strahlen und Schwingungen, ja sogar die Bewegungen und Vorgänge in einem noch rein hypothetischen Aether in ihm einbeziehen, oder wenn wir über das Geschehen, auch über das geistige, mehr biologisch denken wollten, dann würde sich uns wohl noch für manche rätselhafte seelische Erscheinung eine einfache „natürliche" Lösungsmöglichkeit andeuten, so daß wir uns nicht bei jedem rätselhaften Vorgang mit unserer hilfsbedürftigen Logik in das Reich der Verstorbenen flüchten müßten, um von dort her zu einer Lösung zu gelangen.

Ich gebe die Fortdauer der Seele nach dem Tode des Leibes zu, und habe mich in meinem Buch sogar bemüht, den Beweis dafür zu erbringen. Ja noch mehr, ich gebe selbst die Möglichkeit zu, daß sich durch ein Medium auch einmal wirklich ein Verstorbener kundgibt. Aber gerade bei meinem Bemühen, in das Geheimnis des Todes und einer möglichen Fortdauer nach dem Tode einzudringen und einen zureichenden Beweis für diese Fortdauer zu erbringen, wurde ich in eine Weite und Tiefe geführt, in der ich erkannte, daß mediale Mitteilungen, welcher Art sie auch immer sein mögen, zu einer solchen Beweisführung niemals ausreichen, weil bei ihnen ein etwa vorhandenes objektives Moment oder, deutlicher gesagt, eine von einem Verstorbenen kommende Daseinsäußerung, nicht von der hinzutretenden schöpferischen Vorstellungs- und Phantasietätigkeit des Mediums selbst, die nach Art unserer nächtlichen Träume verläuft, unterschieden werden kann, wodurch die Schwierigkeiten der Deutung vollkommen unüberwindbar werden, trotz der raffiniertesten Identitätsbeweise, die schon ersonnen wurden. Mediumistische Kundgebungen können psychologisch außerordentlich interessant und wertvoll sein und uns tiefe Einsichten in die Funktionsweise unseres

seelischen Organismus eröffnen, ja sie können uns bis zu der Pforte führen, hinter der das Geheimnis des Todes sich selbst entschleiert, aber unser Sinnenbewußtsein und unser logisches Bedürfnis durch diese Pforte hindurchzuführen und ihnen drüben das entschleierte Geheimnis zu zeigen, das vermögen sie nicht, denn an der Pforte des Todes erlahmt ihre Ueberzeugungskraft.

Zahlreiche Beobachtungen und Prüfungen ortsgebundener Spukerscheinungen, die sich nachweisbar an manche Sterbefälle anschlossen und Jahre und Jahrzehnte, ja selbst Jahrhunderte fortdauerten, haben mich zu der Ueberzeugung geführt, daß es sich hier tatsächlich um Daseinsäußerungen Verstorbener handelt, aber nicht um sinnenbewußte, sondern um unter- oder somnambulbewußte mit einem eigengesetzlichen, von dem sinnenbewußten verschiedenen Verlauf. Aber die Beweisführung aus solchen Spukerscheinungen darf nur dann als schlüssig angesehen werden, wenn die Individualität des Spuks den Charakter des Verstorbenen bewahrt. In dem von A. Konecny mitgeteilten Fall, der überdies kein Fall von Dauerspuk ist, ist diese Bedingung nicht erfüllt. Der Verstorbene, der während seines Lebens streng und mit Erfolg bemüht war, seiner Tochter gegenüber das Geheimnis zu bewahren, und der den Hauptmann R. beauftragt hat, diese nach seinem Tode über ihre Herkunft aufzuklären, fällt nach seinem Tode plötzlich aus der Rolle und plaudert mit einer Geschwätzigkeit, die seinem Wesen in keiner Weise entspricht, der Tochter gegenüber voreilig aus, was ihr der Hauptmann sagen wird. Das hätte der sinnenbewußte Maler P., welcher der persönlichen Aufklärung seiner Tochter bei Lebzeiten so peinlich aus dem Wege ging, gewiß auch im Tode nicht getan, und der unterbewußte zweimal nicht. Denn unterbewußte Konflikte und Wünsche, die wissend geworden sind, reagieren sich ab und verlieren die Energie einer nach Verwirklichung strebenden Autosuggestion. Wäre also die sich durch das Medium kundgebende Personifikation in Wirklichkeit der verstorbene Maler gewesen, dann wäre er wissend gewesen — denn er wußte ja, daß seine Tochter aufgeklärt werden wird —, und die autosuggestive Kraft des Wunsches hätte sich, wenn sie je einmal vorhanden war, im Augenblick der medialen Kundgebung erschöpft gehabt. Die Identität der Charaktere ist also in diesem Fall nicht bloß nicht erwiesen, sondern sie ist nachweisbar nicht vorhanden. Man könnte vielleicht noch einwenden, P. habe durch diese Kundgebung das versprochene Zeichen von seinem Fortleben geben wollen. Wäre dies jedoch der Fall gewesen, so hätte er, der doch als mediale Personifikation sehr bewußt und mitteilsam war, dies sicher, wenn auch nur mit einem einzigen Wort, zum Ausdruck gebracht. Daß dies nicht geschah, spricht wiederum gegen die Identität der medialen Personifikation mit dem Verstorbenen.

Ich mag den Fall betrachten, wie ich will, so finde ich weit mehr Gründe für eine animistische als eine spiritistische Deutung, und glaube durch ihre Mitteilung dem Herrn Berichterstatter gedient zu haben, der am Schlusse seiner Ausführungen bemerkte, daß es ihm lieb wäre, aus dem Leserkreis einen Widerhall zu vernehmen, aus dem „eine andere, als eine spiritistische Erklärung zulässig erschiene".

Kritik und Methodik.

Die Echtheit der psychischen Photographie.

Audiatur et altera pars!

Von Josef Peter, General a. D., München.

Ich habe den im Dezemberheft 1925 der „Psych. Studien" über die „Echtheit der psychischen Photographie" veröffentlichten Bericht mit den Worten des berühmten Forschers Sir William Barrett geschlossen: „Wir werden niemals zu einiger Kenntnis der Bedingungen kommen, welche für diese und andere wunderbare psychische Phänomene notwendig sind, bis feindliche Ungläubigkeit nicht länger möglich wird."

Nun, diese Zeit ist offenbar noch nicht gekommen. Dies beweist ein längerer Artikel des bekannten scharfsinnigen „Research Officer" der amerikanischen Gesellschaft für psychische Forschung Harry Price in dem Journal der genannten Gesellschaft.*) Er stellt die Autorität des damals 82 Jahre alten Sir W. Barrett in Frage, zumal derselbe in den Methoden der Betrugsmöglichkeiten nicht bewandert sei. Was aber den in jüngster Zeit als Medium für echte Spirit-Photographie gerühmten Mr. Moss betrifft, so spricht ihm Harry Price direkt die Fähigkeit ab, psychische Bilder („Extras") auf den von dem Sitzungsteilnehmer mitgebrachten und markierten Platten zu erzeugen. Diese Forderung sieht Price aber als erste Bedingung an.

Harry Price erklärt, daß er viel angegriffen und sogar beschimpft wird wegen seiner negativen Haltung in der schwebenden Frage der psychischen Photographie. Indes er rühmt sich, vier Eigenschaften zu besitzen, welche ihn in den Stand setzen, ein unparteiischer Forscher zu sein. Er sagt, es sind dieselben Eigenschaften, welche es mir ermöglicht haben, jahrelang in einem kleinen Bauerndorf zu leben, ohne Selbstmord zu begehen: „Ein breiter Rücken, eine Haut wie ein Rhinozeros, Humor und ein gutes Gewissen."

Harry Price beleuchtet in sehr lehrreicher Weise die verschiedenen Möglichkeiten betrügerischer Erzeugung psychischer Bilder („Spirit-extras") auf der photographischen Platte. Diese Manipulationen muß jeder kennen, der sich ein Urteil über psychische Photographie erlauben will. Die eingehenden und klaren Ausführungen des erfahrenen und sachkundigen Forschers verdienen vollste Beachtung aller, welche sich für das vielumstrittene Problem der sog. „Geister"-Photographie interessieren und ich bedaure nur, daß ich dieselben in Anbetracht des zur Verfügung stehenden Raumes lediglich in kurzem Auszug geben kann.

Der leichteste Weg, „Spirit-extras" auf der photographischen Platte in betrügerischer Weise zu erzeugen, ist zweifellos die doppelte Exposition. Die Manipulation setzt die Verwendung irgendeiner Gliederpuppe oder einer Person voraus, welche den „Geist" darstellt, oder der Photograph benutzt ein Bild aus einem alten Familienalbum oder eine Photographie der Persönlichkeit, deren „Extra" der Sitzungsteilnehmer zu erhalten wünscht. (Moss — so behauptet Harry Price — benützte das letztgenannte Mittel.) Der Operator richtet den Hintergrund (ein schwarzes Tuch) entsprechend ein und der zur Aufnahme Sitzende nimmt den ihm angewiesenen Platz ein. Es erfolgt eine

*) Oktober und November 1925: „Psychic Photography."

kurze Exposition. Nun erscheint die den „Geist" darstellende Person (in weiß gekleidet) neben dem Sitzenden, die Kamera wird für den Bruchteil einer Sekunde wieder geöffnet, der „Geist" verschwindet und es erfolgt die eigentliche Exposition. Dies Verfahren ist wohl jedem mit dem photographischen Prozeß Vertrauten bekannt. In dieser einfachen Form aber wird es von einem betrügerischen Medium kaum angewendet werden, denn die Entdeckung des Schwindels ist zu leicht.

Price erwähnt eine weitere Manipulation, die darin besteht, daß man eine Gestalt usw. photographiert, aber die Platte nicht entwickelt. Auf diese Platte mit dem latenten Bild nimmt man die Photographie des Besuchers auf. Dies Verfahren, sagt der Autor, wird gewöhnlich von dem Betrüger angewendet, wenn er seine eigenen Platten benützt oder wenn er die mitgebrachten Platten mit seinen präparierten vertauscht. Er verschafft sich eine ganze Sammlung von mit latenten Bildern versehenen Platten, darunter solche von welchen er sicher ist, daß das Porträt „erkannt" wird.

Wenn die Bilder aus illustrierten Werken entnommen sind, spielt das „Korn" des Druckes eine sehr verräterische Rolle. Es wird mit Hilfe eines genügend scharfen Vergrößerungsglases leicht entdeckt. Dies ist der Grund, warum Bilder, die von Halbton-Illustrationen genommen sind und von dem Betrüger als „Extras' gezeigt werden, niemals scharf sind. Uebrigens gibt es ein Mittel, die Erscheinung des „Korns" zu verschleiern. Es ist ziemlich einfach: man überträgt die Illustration auf gewachstes Papier und photographiert diesen Abdruck. Das Negativ zeigt keine Spur des Korns. Das Verfahren hat den weiteren Vorteil, daß das Original nicht beschädigt wird. Man kann also die Bilder aus Bibliotheken usw. entnehmen.

Auch bei den Photographien ist das Korn zu beachten, denn das Papier oder die Karten, auf welchen die Kopie hergestellt wird, haben Korn, das verräterisch wirkt, wenn der Hersteller der „Extras" bei der Belichtung nicht sehr sorgfältig verfährt. Besonders bei seitlichem Licht wird das Korn als kleine Hügel erscheinen, welche auf einer Seite beschattet sind. Es muß daher immer Frontallicht angewendet werden.

Es folgt aus diesen Hinweisen die Lehre, daß das angebliche „Extra" stets mit einem starken Vergrößerungsglas sorgfältig geprüft werden muß, vor allem auf dem Negativ. Häufig wird man ein Korn entdecken, das den Betrug zeigt.

Price macht auch darauf aufmerksam, daß man mitunter die Ränder des falschen „Extras" sieht. Manche „psychischen" Photographen haben wohl die nötige technische Kenntnis, ein „Extra" betrügerisch in eine Photographie zu bringen, aber es fehlt ihnen an der künstlerischen Geschicklichkeit des Arrangements. Man findet auch „Spirit-Photographien", die zu schön sind, um zu überzeugen.

Ein Fehler, der oft von ungeschickten Betrügern gemacht wird, besteht darin, daß der zur Aufnahme Sitzende und das „Extra" verschiedene Belichtung zeigen, ein Widerspruch, der lächerlich und zugleich unkünstlerisch ist.

Eine andere Ungereimtheit wird öfters in stereoskopischen Aufnahmen von Materialisationen gefunden: die angeblichen „Geister" sind absolut flach, während die Sitzenden und die Gegenstände der Umgebung im Relief erscheinen. Manchmal zeigt die Draperie des „Geistes" den stereoskopischen Effekt und das Gesicht ist flach wie ein Pfannenkuchen, ein Beweis, daß der größte Teil der

Erscheinung aus Karton gemacht ist, auf dem man die Gesichtszüge einer Person gezeichnet oder photographiert hat. Einige falsche Medien benutzen eine Puppe, welche den Besucher aus dem Geisterland vorstellen muß. Mrs. Mellon, das bekannte Materialisationsmedium, die in Sydney 1894 entlarvt wurde, war berühmt durch ihre „Geordie" und „Cissie" — zwei Gliederpuppen!

Ein anderes Mittel, ein Bild auf eine empfindliche Platte zu bringen bietet der Vergrößerungs- oder Verkleinerungsapparat. Aber diese Methode hat für den betrügerischen Operateur keine besonderen Vorteile, und es ist sehr zweifelhaft, ob irgendein „Medium" sie heute anwendet. Der moderne „Geisterphotograph" hat viel feinere Mittel, die Leichtgläubigen zu betrügen. (Er fordert und besteht sogar darauf, daß seine Besucher ihre eigenen Platten mitbringen.) Ein solch feines Mittel ist der „Geister-Stempel", eine kleine Vorrichtung, deren Mechanismus wirklich genial erfunden ist. Harry Price erzählt in amüsanter Weise, wie er zur Kenntnis dieses von gewisser Seite offenbar sehr streng gehüteten Geheimnisses gekommen ist. Hier sei nur kurz gesagt, daß der Autor auf einer Bahnstation, während man auf den Zug wartete, mit einem Unbekannten in ein Gespräch über Photographie kam und der Unbekannte einen kleinen Apparat vorzeigte, dessen Zweck Price sofort erkannte: Die Vignette einer Person auf eine sensibilisierte Platte zu bringen, und zwar nur durch Druck der Hand. „Wenn ich gezwungen würde," sagte der Unbekannte lächend, „meine gegenwärtige Profession anzugeben, würde ich mich eines Spirit-Photographen Mechaniker nennen. Der Gegenstand, den Sie in der Hand haben, ist bekannt als der Geister-Stempel."

Harry Price gibt eine genaue Beschreibung des kleinen Apparates und legt eine Zeichnung bei. Ich (Referent dieses) glaube, daß ein geschickter Kleinmechaniker den „Geister-Stempel" nach der Beschreibung fertigen kann. Der Stempel hat das Aussehen eines kleinen Farbstempels, wie ihn die Geschäftsleute zum Quittieren der Rechnungen gebrauchen. Er ist so klein, daß er in der Hand versteckt werden kann. Der Apparat enthält eine kleine Trockenbatterie, deren Licht beim Druck der Hand auf das kleine Positiv eines Porträts fällt. Hierdurch ist man imstande, auf einer photographischen Platte ungesehen ein Negativ jenes Porträts aufzudrücken, also ein „Extra" zu erzeugen, das natürlich bei der Entwicklung zur Erscheinung kommt.

Der Unbekannte erklärte, daß man mit dem Geister-Stempel ein „Extra" im Dunkelzimmer unter der Nase eines Komitees aufdrücken könne, ohne den geringsten Verdacht zu erregen. Eine Platte kann sogar in der Tasche bedruckt werden, denn es ist nur eine Hand hierzu nötig. Selbstredend ist eine gewisse Geschicklichkeit bei Anwendung des Tricks nötig, wenn das „Medium" unter Testbedingungen „arbeiten" muß. Nur eine vollständige Durchsuchung des „Mediums" würde den Gebrauch des Geister-Stempels unmöglich machen.

Interessant ist, daß, wie Price erzählt, der Unbekannte nichts Schlimmes in seinem Berufe fand. Er sagte, daß das Originalmodell des Apparates von den Vereinigten Staaten gekommen sei. Er selbst habe mehrere Duplikate hergestellt; die meisten derselben seien nach Amerika gesandt worden. Er fügte auch bei, daß er Hunderte von Positiven für den Geister-Stempel angefertigt habe. — —

Ich (Referent dieses) bin überzeugt, daß auf diesen bis jetzt unbekannten Trick viele in Amerika erscheinende „Geisterphotographien" zurückzuführen sind. Der Apparat hat aber augenscheinlich den Nachteil, daß die „Extras"

nur sehr kleines Format erhalten und stets die gleiche Größe zeigen. Dies muß jetzt nach Bekanntgabe des Schwindels zur Vorsicht bei Beurteilung von „Extras" mahnen. Uebrigens sind von der Gesellschaft für psychische Photographie in England Photographien mit „Extras" (erzeugt durch die Mediumschaft von Hope, Dean usw.) gewonnen worden, welche die „Extras" in einer Größe zeigen, die mit einem „Geister-Stempel" kaum zu erreichen wäre.

Harry Price bespricht in einem besonderen Kapitel die betrügerischen Manipulationen, welche auf Ausnützung der außerordentlichen Empfindlichkeit der sensibilisierten Emulsion der photographischen Platte beruhen.

Der Autor bemerkt, daß der moderne „Psychic Photograph" die groben Täuschungsversuche mit doppelter Exposition vermeidet und wie erwähnt so weit geht, daß er von seinem Besucher verlangt, daß dieser die eigenen und vorher markierten Platten zu dem Experiment mitbringt. Weil Moss dies nicht tut und darauf besteht, seine Platten zu benutzen, sei derselbe a priori verdächtig.

Der moderne Betrüger greift zu feineren Mitteln. Und in der Tat, es ist erstaunlich, was menschlicher Erfindungsgeist in dieser Hinsicht leistet. So ist eine der leichtesten und wenig bekannten Methoden der Gebrauch eines verschieden gemischten Entwicklers, um wolkenartige Formen oder sonderbare Zeichnungen auf der Platte zu erzeugen, welche dann das „Medium" als Geisterwirkungen erklärt. Es ist natürlich nicht möglich, auf diese Weise Porträts zu erhalten, aber die harmlose Phantasie erblickt alle möglichen Dinge in diesen Formen, welche der Betrüger als „erste Stadien" einer Materialisation ausgibt. Das „Medium" kann bei dieser Methode die von dem Besucher mitgebrachten Platten verwenden und alle Manipulationen dem Besucher überlassen, wenn nur der Entwickler des „Mediums" verwendet wird — und dies ist meistens der Fall. Aehnliche Resultate werden erzielt mit einem Kamelhaar- oder Zobelpinsel, den man in einen konzentrierten Entwickler taucht und dann über die Emulsion der Platte führt. Sonderbare Zeichnungen entstehen auch, wenn man den Entwickler während der Entwicklung nicht bewegt.

Ein noch subtileres Mittel, Formen auf der Platte unter scharfen „Test"-Bedingungen zu erzeugen, besteht darin, daß man ein kleines Stückchen, kaum so groß wie den Kopf einer Stecknadel, von Soda (Sodium hyposulphide) während der Entwicklung auf die Platte gibt. Das Körnchen Soda löst sich langsam auf und bildet unregelmäßige runde Flecke von verschiedener Dichte.

Ein anderes Mittel ist, das glühende Ende einer Zigarette über die Emulsion zu führen. Es ist dem betrügerischen Photographen möglich, etwas ähnliches wie einen Kopf und Schultern auf diese Weise auf die Platte zu bringen.

Ein anderes, sehr raffiniertes Verfahren, Formen auf der Platte zu erzeugen, ist folgendes: Man weiß, daß schon die Finger infolge des natürlichen Fettgehaltes der Haut, Flecken auf der Platten-Emulsion hervorbringen. Nun hörte Price von einem Mann, dessen Spezialität es war, abnorme Zeichnungen auf der Platte selbst im Dunkelzimmer seiner Klienten zu erzeugen. Er gab diese Markierungen als Wirkung menschlicher Strahlen aus. Der Vorgang war einfach: er strich mit der Hand durch sein Haar und rieb, von dem Besucher ungesehen, mit den Fingern auf der Platte. Der schlaue Gentleman hatte in seinem Haar chemische Substanzen!

Porträts kann man auch erhalten, wenn man die photographische Platte längere oder kürzere Zeit auf ein Bild in ein Buch oder ein Journal legt. Bei der Entwicklung erscheint ein guter Abdruck des Bildes auf der Platte. Der Betrüger kann hierbei die Platten seines Besuchers verwenden, wenn ihm dieselben solange zur Verfügung stehen.

Eine andere völlig verblüffende Methode, Porträts auf des Besuchers eigenen und vorher markierten Platten zu erzeugen und zwar in ständiger Gegenwart des Besuchers, wurde Price von dem obengenannten Unbekannten mitgeteilt. Das „Medium" schlägt dem Besucher vor, Platten mit einem Belag der Glasseite zu benützen, welche im Gebrauch sind zur Verhütung des sog. Lichthofes. Nun wird eine Aufnahme des Besuchers vorgenommen, wobei der Photograph darauf achtet, daß ein Raum auf der Platte für das „Extra" frei bleibt. Die Platte wird in den Entwickler gebracht. Nach kurzer Zeit nimmt das „Medium" die Platte heraus, angeblich um zu sehen, ob das Bild des Besuchers erscheint. Bei dieser Gelegenheit reibt der Photograph den Belag, der in der Flüssigkeit leicht löslich geworden ist, an der Stelle, wo das „Extra" erscheinen soll, ab. Nun legt er die Platte in den Entwickler zurück und nimmt ungesehen ein kleines Filmpositiv (3/4 Zoll im Durchmesser) zwischen die Finger. Wieder sieht er die Entwicklung des Bildes nach, drückt aber diesmal das Filmstückchen an die abgeriebene Glasseite. Das rote Licht der Dunkelkammerlampe, das niemals ganz rein (d. h. ohne aktinische Wirkung) ist, bringt das Filmbild als „Extra" auf die Platte. Darauf legt der Betrüger die Platte in den von dem gelösten Belag dunkel gefärbten Entwickler zurück, in welchem der kleine Film nicht sichtbar wird.

Der Unbekannte erklärte, daß ihm der Trick niemals mißlungen sei und behauptete, daß einer der bekanntesten Geisterphotographen in Amerika denselben häufig anwende. Belegte Platten seien nicht gerade notwendig, aber sie erhöhen den Kontrast zwischen dem normalen Bild und dem „Extra". Bei einer Gelegenheit führte der Unbekannte den Trick unter scharfen Test-Bedingungen aus. Er wurde entkleidet, mußte die Kleidung wechseln, wurde ärztlich untersucht — nichts wurde gefunden. Er hatte das Filmstückchen unter der Vorhaut verborgen. Auf Befragen, ob dieser Trick jemals veröffentlicht wurde, verneinte dies der Mann, sagte aber, daß er die Idee hierzu in einem deutschen technischen Journal gefunden habe. (Wahrscheinlich in den Berichten der Deutschen Chemischen Gesellschaft. Anmerkung des Autors.)

Ein anderer unter den amerikanischen „Psychic"-Photographen wohlbekannter Trick ist das Malen oder Zeichnen eines „Extra" auf die Emulsion mit dünner gelber Farbe. Es geschieht vor der Exposition im Dunkelzimmer. Das Bild erscheint im Entwicklerbad. Es ist unmöglich — ohne sehr genaue Untersuchung — den Betrug bei rotem Lichte zu entdecken. Ein Nachteil dieser Methode ist die verdächtige scharfe Zeichnung des „Geistes", aber man kann dies mildern, indem man das „Extra" auf die Glasseite malt und diese Seite in der Kamera exponiert. Man wählt selbstredend eine Farbe, welche sich im Entwickler auflöst.

Ein Trick, welchen Keeler in Amerika vor einigen Jahren angewendet haben soll, ist die Benützung von farbigen Abziehbildern der Kinder. Man schneidet ein entsprechendes Bild aus und bringt es auf die Glasseite der Platte. Bei der Entwicklung erscheint das Bild. Der Trick ist leicht auszuführen, denn das Abziehbild verschwindet im Entwickler.

Ein anderes Mittel, das vermutlich Keeler (ein s. Z. bekannter Geisterphotograph) benützte, um „Extras" auf der photographischen Platte zu erhalten, war die Erzeugung glänzender Bilder durch das Fenster seines Ateliers in die Linse seiner Kamera hinein. Er soll Köpfe aus glänzender Zinnfolie geschnitten haben und dieselben, auf schwarzes Papier geklebt, außen vor das Fenster gehängt haben. Mr. Price hat die Sache ausprobiert und fand es leicht, das Bild auf beträchtliche Entfernung hier zu erzeugen, wenn helles Licht angewendet wird, da das schwarze Papier das Licht absorbiert und die polierte Zinnfolie ein vollkommenes Bild reflektiert. Die Linse der Kamera sammelt die Strahlen und überträgt das Bild stark reduziert auf die Platte.

H. Price weist bei dieser Gelegenheit auf die magischen Bronzespiegel der Japaner hin, welche reflektierte Bilder erzeugen, ohne daß die Ursache entdeckt wird. Eine harmlos aussehende Vase auf dem Kaminsims, ein Spiegel an der Wand u. dgl. polierte Gegenstände können die geheimen Erzeuger von „Extras" auf den photographischen Platten im Atelier des Betrügers sein.

Es ist nach diesen Ausführungen des erfahrenen Autors wahrhaft erstaunlich, welche Menge von Schleichwegen der gewandte „Spirit"-Photograph findet, um falsche „Extras" zu erzeugen. Natürlich sind vielleicht nicht alle die angegebenen Mittel heute in Gebrauch, ja es ist zweifelhaft, ob sie alle dem gewöhnlichen „Medium" für psychische Bilder bekannt sind. Das große Verdienst H. Prices ist es aber, die Forscher auf diese Manipulationen aufmerksam gemacht zu haben. Wie man gesehen hat, handelt es sich bei denselben meistens um ein Verfahren, die Platte selbst zu fälschen. H. Price weist schließlich darauf hin, daß auch die photographische Kamera Vorrichtungen enthalten kann, welche falsche „Extras" erzeugen. Das gleiche gilt für die Kassetten. Die Mittel, Kameras und Kassetten für solche Zwecke herzurichten, sind unzählig. Ein gut verstecktes kleines Positivbild (Film) spielt hierbei die Hauptrolle. Dies Verfahren hat den großen Vorzug, daß die Aufnahme des Besuchers zugleich mit der Erzeugung des „Extras" stattfindet.

Am Schlusse seiner Ausführungen lenkt H. Price die Aufmerksamkeit der Forscher auf den Gebrauch der radioaktiven Substanzen, d. h. der X-Strahlen oder des ultravioletten Lichtes. Diese Methode wird zwar selten zur Anwendung kommen, da sie große Geschicklichkeit beansprucht und sehr teuer ist. Da aber die Möglichkeit besteht, in dieser Weise die sensibilisierte Emulsion einer Platte zu beeindrucken, hat der Autor auch dies Verfahren besprochen und dies mit besonderer Rücksicht darauf, daß die gewöhnlichen „Psychic"-Photographen zwar von Verwendung von X-Strahlen und ultraviolettem Licht Abstand nehmen, aber zweifellos radioaktive Salze und Substanzen benützen. Abnormale Zeichnungen können auf den Platten erzeugt werden durch Bestreichen der Innenseite der Kamera oder der Kassetten mit radioaktivem Zinksulfid. Figuren auf das Papier, in welches die Platte eingewickelt ist, mit der genannten Substanz gezeichnet, werden gut auf die Platte übertragen. Die Verwendung solcher Substanzen kann unendlich variiert werden. H. Price zeigt in einer interessanten Illustration die große Wirkung der radioaktiven Minerale, wie der Plechblende, des Thoriums und des Uranium-Nitrates auf die photographische Platte.

H. Price sagt am Schlusse seiner Arbeit: „Ich denke, ich habe dem Leser bewiesen, wie schwierig die Aufgabe des Forschers ist bezüglich der anormalen

Photographie. Was die Sache noch mehr erschwert, ist die Tatsache, daß nur ein photographisches Medium (Mrs. Irving) zur wissenschaftlichen lichkeiten des Betruges. Der Idealtest für ein Medium würde darin bestehen, Prüfung bereit ist. In der psychischen Photographie gibt es unzählige Mög- „erkennbare" Extras von verstorbenen Personen zu erzeugen bei Benutzung des Laboratoriums und des Apparates des Experimentators ohne an die Kamera zu gehen und ohne das Dunkelzimmer zu betreten. Da dies augenscheinlich unmöglich ist (Warum? Der Referen .), so wäre es am besten, wenn das Medium erlauben würde, so wissenschaftlich kontrolliert zu werden, daß die Möglichkeit des Betruges vollkommen ausgeschlossen ist. Ich habe bis jetzt von überzeugenden, unter solchen Bedingungen ausgeführten Experimenten nicht gehört. Es ist schwer, dem Leser zu sagen, was er tun soll, wenn er eine Sitzung mit einem „Spirit"-Photographen hat; aber ich möchte ihm dringend raten, das Medium nichts berühren zu lassen und seinen eigenen Apparat in allem zu gebrauchen. Wenn eine dieser Bedingungen nicht erfüllt ist, dann muß der Forscher auf seiner Hut sein. Unsere photographischen Medien werden weniger; eins nach dem anderen wird entlarvt. Supernormale Photographien sind das einzige Phänomen, das offenbar dem „scharfen Test" rein wissenschaftlicher Forschung nicht standhalten will. Zeichnungen auf Platten sind unter guten Kontrollbedingungen erhalten worden, aber „Extras" in der Form eines menschlichen Gesichtes sind bis jetzt unter Bedingungen, welche den Autor befriedigen, nicht produziert worden. Aber ich hoffe, eines Tages überzeugt zu werden. Ich habe viele Jahre nach Wahrheit und Unwahrheit in psychischen Dingen gesucht; aber ich muß leider sagen, daß psychische Photographie das wenigst überzeugungsvoll bewiesene Phänomen ist, das ich gesehen habe, und dieser Artikel ist nur veröffentlicht worden angesichts der plumpen Betrügereien eines „Spirit"-Photographen, der jüngst entlarvt wurde.

Der Mollprozeß in zweiter Auflage.

Von Eberhard Buchner.

Der Moll-Prozeß knüpft, wie den Lesern bekannt ist, an ein einziges Protokoll, an die Geschehnisse einer einzigen Sitzung an. In dieser Sitzung ereigneten sich eine Reihe von Phänomenen (das bemerkenswerteste das Reifenphänomen), die von Moll als Trick und Betrug aufgefaßt werden, während die Sitzungsteilnehmer zwar keineswegs durchweg auf dem Standpunkt stehen, daß die Bedingungen, unter denen jene Sitzung stattfand, als besonders zwingend und überzeugend anzusehen sind, trotzdem aber einstimmig bekunden, daß keinerlei Betrugsanzeichen vorgelegen haben. Der unparteiische Kritiker wird zum mindesten sagen müssen, daß die Behauptung des übereifrigen Moll-Verteidigers Dr. Hildebrand, das Medium Frau Vollhard sei in flagranti ertappt worden, eine der Wahrheit grob ins Gesicht schlagende Irreführung ist und daß der Fall für das Urteil der Oeffentlichkeit so lange in dubio bleiben müsse, bis er durch Hinzuziehung weiteren Materials (dessen Beschaffung ja bei der sehr ausgedehnten Phänomenik der Frau Vollhard, deren Mediumschaft noch heute in Kraft ist, keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bietet) in ein neues Licht gerückt wird. Unter diesen Umständen gab es für die Prozeßbehandlung in zweiter Instanz zwei Möglichkeiten. Der Richter

konnte sich bezüglich der Klärung des Tatbestandes der Entscheidung begeben und hatte dann nur darüber zu befinden, ob, wenn die Frage „echtes Phänomen“ oder „Täuschung“ offen blieb, eine Beleidigung des Mediums durch Moll vorlag oder nicht. Es wäre das mehr oder weniger eine rein juristische Frage gewesen, und sie hätte sich verhältnismäßig rasch entscheiden lassen. Die zweite Möglichkeit lag in dem Versuch, eine wirklich sachliche Klärung herbeizuführen, ein Versuch, der natürlich in der Vernehmung neuer Zeugen und Sachverständigen gipfeln mußte. Landgerichtsdirektor Pusch entschloß sich zunächst zum zweiten Weg, erschrak aber dann wohl selbst über seine Kühnheit, kehrte um und erließ ein Urteil, das sich um die Beweisaufnahme nicht im geringsten bekümmerte (der Wortlaut des Urteils gibt das offen zu), ein Urteil, das er ebenso gut gleich zu Beginn der Verhandlung nach Verlesung des unter Anklage gestellten Kapitels der Mollschen Broschüre hätte fällen können. Ein Urteil, das auf jeden Versuch materieller Klärung offen Verzicht leistet und auch die reine Beleidigungsangelegenheit nicht sachlich entwirrt, sondern dadurch auf ein Nebengleis zu schieben weiß, daß es feststellt, der Angriff Molls richte sich gar nicht gegen das Medium, sondern gegen die Berliner Okkultistenführer und deshalb sei von einer Beleidigung des Mediums überhaupt nicht die Rede. Also Freispruch Molls, der diesmal nicht einmal auf die Wohltat des § 193 Anspruch zu erheben braucht (die ihm im übrigen von Landgerichtsdirektor Pusch ebenfalls bereitwilligst zugebilligt worden wäre) und demnach nicht in Versuchung kommen wird, wie das letzte Mal gegen seine Freisprechung auch seinerseits Revision anzumelden.

Vom Urteil wüßte ich weiteres nicht zu sagen. Es erscheint als ein Verlegenheitsspruch und wird schwerlich — um mich eines stilistischen Purzelbaums des in sein eigenes Pathos verliebten Rechtsanwalts Hildebrand zu erinnern — lange Zeit „im deutschen Blätterwald rauschen“. Aber die Verhandlung selbst verdient noch ein kurzes Nachwort, verdient es als Glied in der heute noch unabsehbaren Kette von Zusammenstößen zwischen Leuten orthodox-wissenschaftlicher Observanz vom Schlage Molls, die mit ihrem „Unmöglich“ aus Weiß Schwarz und aus Schwarz Weiß zu machen suchen, und uns, die wir diese Autosuggestion des „Unmöglich“ als größte und folgenschwerste Fehlerquelle bei dem Studium der okkulten Phänomene erkannt haben. Moll beteiligt sich an diesem Kampf nach seiner Aussage bereits seit etwa 40 Jahren. Das ist eine lange Zeit, und man sollte annehmen, daß er in diesen vier Jahrzehnten Gelegenheit gehabt haben müßte, das okkulte Gebiet einigermaßen gründlich kennen zu lernen. Nun steht ja zweifellos fest, daß Moll eine große Menge von Büchern über das Thema gelesen, daß er auch mit einer großen Zahl von Medien oder angeblichen Medien experimentiert hat. Aber man staunt doch, wenn man aus der äußerst salopp und oberflächlich geschriebenen Broschüre „Der Spiritismus“, wenn man aus seinen in aufgeregtem Ton hervorgebrachten mündlichen Deduktionen, die nirgends die Spuren eines tiefer schürfenden Studiums aufweisen, feststellen muß, wie wenig das alles gefruchtet hat. Von einer Beherrschung der okkulten Phänomenologie (die man sich nämlich auch als geschworener Skeptiker aneignen kann) ist bei ihm keine Rede, und zwar einfach deshalb nicht, weil er sie von vornherein als Phantasterei ansieht und entsprechend gering einschätzt — weil er ihr etwa in gleicher Weise entgegentritt wie der Durchschnittsmensch den Wahngebilden eines Geisteskranken. Niemals kommt es bei

ihm auch nur zum leisesten Versuch, sich in Zweifelsfällen mit den okkulten Deutungsmöglichkeiten eines Phänomens auseinanderzusetzen, und das läßt sich natürlich nur dadurch erklären, daß, wenn Moll einem Phänomen gegenübersteht, die Frage für ihn nicht lautet: Wie habe ich das Phänomen zu erklären? sondern: wo liegt der Trick, wo liegt der Betrug? Wer es fertig bringt, die mühselige und unendlich sorgfältige Forscherarbeit Schrenck-Notzings als ein „Zwischenstück zwischen Theater und Salon" zu bezeichnen, gibt damit wohl deutlich genug zu erkennen, daß er einer nüchtern-sachlichen Einstellung nicht fähig ist. Nebenbei: Was will der Ausdruck „Zwischenstück zwischen Theater und Salon" eigentlich besagen? Offenbar sieht Moll die Medien Eva C., Stanislawa, Willi und Rudi Schneider usw. für die Schauspieler an, deren Produktionen dann für den Salon des Herrn Baron ausgebeutet und ausgewertet werden. Mit anderen Worten: Schwindel auf der ganzen Linie. Aber wie setzt sich Moll mit all den vielen Kautelen auseinander, die Schrenck-Notzing eingeführt hat, um sich gegen Täuschung zu sichern? Es wäre sehr interessant, darüber etwas von Moll zu hören, und es scheint mir für ihn sogar eine Pflicht vorzuliegen, sich darüber zu äußern, wenn er nicht will, daß dieses Werturteil als eine ebenso leichtfertige Entgleisung aufgefaßt werden soll wie die durch keinerlei Tatsachenmaterial zu erhärtende Verunglimpfung Frau Vollhards.

Die Stellung Molls gegenüber der Forschungsarbeit Schrenck-Notzings ist typisch. Wie mit diesem „Gegner" so ist er auch mit allen anderen, so ist er mit der großen wuchtigen Masse der okkulten Tatsachen im Handumdrehen fertig, gleichgültig, ob es sich dabei um Ereignisse handelt, die von heute und gestern datieren oder um Fakten, die um Jahrzehnte zurückliegen. Es sei ohne weiteres zugegeben, daß die letzteren oft verdächtig sind und nur sehr vorsichtig gewertet werden dürfen. Immerhin gibt es auch da allerhand, was nicht so ohne weiteres beiseite gelegt werden kann. So etwa der außerordentlich gut beglaubigte Spukfall von Java.

Wie hilft sich Moll? Er erinnert sich daran, daß ein kleines Malaienmädchen dabei eine Rolle spielte, und das genügt ihm zur Erklärung. Ein derber Alliterationswitz, nicht einmal auf den Fall passend, da der Spuk auf der niederländischen Insel Java und nicht auf dem englischen Festland vor sich ging, tut das übrige. „So klug wie die Berliner Okkultisten ist so eine kleine Range in Rangun auch."

Ein anderer Fall. Moll spricht von den rechnenden Pferden, und zwar offenbar vom klugen Hans, denn von seinen Nachfolgern scheint er noch nichts zu wissen. Er rühmt sich, daß er es gewesen ist, der seiner Zeit zuerst entscheidend nachgewiesen habe, daß von einer verstandesmäßigen Leistung der Tiere keine Rede sein könne, daß alles Dressur und nur Dressur sei. Aber da taucht denn doch die Frage auf, ob Moll keine Ahnung davon hat, daß die von ihm hier entwickelte Weisheit nichts anderes ist als ein grober Irrtum von gestern. Hat er wirklich nichts gehört von den außerordentlichen Fortschritten, die das Studium der Tierpsychologie inzwischen gemacht hat, von den Leistungen der Krallschen Pferde, des Hundes Rolf, von den Forschungen der Zoologen Prof. Ziegler, Prof. Gruber und vieler anderer, die in gleichem Sinne arbeiten? Weiß er nichts davon, daß gegen das Urteil Stumpf—Pfungst—Moll inzwischen sozusagen längst Revision angemeldet worden ist und daß alle Aussicht dafür besteht, daß die endgültige Entscheidung wesentlich anders lauten wird als er es zu wünschen scheint?

Es ist kein Zweifel: Moll ist der Mann von vorgestern. Und deshalb ist eine Verständigung mit ihm nahezu ausgeschlossen. Er lehnt die Verstandestätigkeit des Tieres ab, weil sie der bisherigen wissenschaftlichen Auffassung widerspricht: er lehnt die Möglichkeit der okkulten Phänomene ab, weil sie mit dem Weltbild, das er sich zurecht gemacht hat, nicht in Einklang zu bringen sind. Es wirkte nahezu tragikomisch, als Moll dem Richter auseinanderzusetzen suchte, daß die Okkultisten wahr und wahrhaftig mit der Möglichkeit rechnen, daß ein Reifen sich in seine Atome zerlegen, sich also sozusagen ins Nichts auflösen und unsichtbar machen könne, um dann durch irgendwelche geheime Aktion des Mediums wieder zu einem materiell existierenden Ganzen zusammengefügt zu werden. Er zerrte seine beiden Verteidiger an den Richtertisch vor und legte jedem von ihnen, mit ihnen Kette bildend, einen Reifen um den Arm, um dadurch dem Gerichtshof und dem Publikum die ganze Ungeheuerlichkeit dieser Deutung des Reifenphänomens, das S ü n n e r und B r u c k seiner Zeit bei Frau Vollhard erlebten, zum Bewußtsein zu bringen. Er hat ja zweifellos recht: Dem gesunden Menschenverstand, auf den er sich immer wieder berief, geht so etwas sauer ein. Aber dieser gesunde Menschenverstand ist ein höchst relativer und sich von Stufe zu Stufe entwickelnder Begriff und Wert, und überall da recht schlecht zu brauchen, wo es sich um die Entdeckung von Neuland handelt. Gegen Tatsachen ist jeder Widerstand aussichtslos und lächerlich. Gustav Meyrink hat eine geistreiche kleine Skizze geschrieben, die er „Das Automobil" betitelt. Ein junger Ingenieur, Begründer und Inhaber einer Autofirma, fährt bei seinem alten Mathematikprofessor vor, der die Entwicklung der letzten Jahre, den Siegeszug des Autos vollständig verschlafen hat. Er spricht von seinem Auto, begegnet aber bei dem Alten dem lebhaftesten Widerstand. „Ein Auto kann es nicht geben, denn die Formel, die jedes unmündige Schulkind begreift, die bekannte Formel beweist ja . . ." Und er schnarrt seine Formel her. „Aber das Auto steht doch vor der Tür. Ich bin von Florenz bis Greifswald gefahren." „Unmöglich. Sie vergessen die Formel, lieber Freund." Dieser Professor heißt Albert Moll.

Moll rühmte sich im Prozeß zu wiederholten Malen seiner internationalen Beziehungen und äußerte sich dabei etwa in dem Sinne, daß er sich der in Deutschland heute grassierenden okkulten Seuche wegen dem Ausland gegenüber schäme. Er braucht sich darüber keine Gedanken zu machen. Denn leider ist die Seuche anderwärts schon erheblich früher ausgebrochen als bei uns und hat in anderen Ländern auch erheblich großzügigere Formen angenommen. England, Frankreich, Italien, waren uns noch vor zwanzig Jahren auf diesem Gebiet ganz beträchtlich voraus, und wenn es heute besser geworden ist, so ist das im wesentlichen das Verdienst Schrenck-Notzings und des viel zu früh gestorbenen Ingenieurs Grunewald. Immerhin bleibt uns noch genug zu tun. Eine Gesellschaft von der Art und dem Rang der englischen Society for psychical Research haben wir bisher in Deutschland noch nicht *), und im Gegensatz zum Ausland haben weite Kreise unseres Volkes heute noch keine Ahnung von den gewaltigen Problemen, vor die uns die okkulte Phänomenik stellt. Vor allem auch die Presse (oder doch ein großer Teil der Presse) gefällt

*) Es ist uns eine Genugtuung in diesem Zusammenhang nochmals darauf hinzuweisen, daß Deutschland der englischen Gesellschaft für 1926 wenigstens den Präsidenten stellen darf: Prof. Dr. Driesch, Leipzig.

sich in einer geradezu lächerlich süffisanten Ablehnung des ganzen Gebiets, die Geheimrat Moll so recht nach dem Herzen sein mag. Rechtsanwalt Hildebrand bat die Richter, im Urteil offen auszusprechen, daß in jener ominösen Sitzung tatsächlich eine trickmäßige Täuschung der Teilnehmer vorgefallen ist, und er unterstrich diese Bitte mit den Worten, er äußere sie „im Interesse des gesamten Volkes". Also Moll, besorgt um den „Ruf unseres Vaterlandes", braucht sich dem Ausland gegenüber nicht zu schämen. Es gibt der Dunkelmänner in Deutschland leider Gottes vorerst noch genug. Morgen, übermorgen wird es anders sein.

Ueber die einzelnen Phasen der zweiten Gerichtsverhandlung genügen drei Worte. Der Kölner Psychiater Prof. Dr. Busch trat auf und bekundete, daß er alle Phänomene, die er bei Frau Vollhard erlebt habe (es sind ihrer nicht viele), für künstlich erzeugt halte. Das eine Mal (Scherben-Phänomen) sah er nicht das geringste verdächtige Moment, hatte aber den „Eindruck", die „Vorstellung", daß es sich um einen Trick handeln müsse. Das zweite Mal (Stein-Apport) sah er im seitlichen Gesichtsfeld eine Reihe von Bewegungen des Mediums (Nachvornlehnen des Körpers, Rückwärts-, dann wieder Vorwärtsbewegung des rechten Armes), die ihm für den Betrug beweisend scheinen, aber doch wohl kaum beweisend sind. Jeder, der jemals Gelegenheit hatte, mit Medien zu experimentieren oder eine größere Reihe von Spontanphänomenen bei Medien zu erleben, weiß, daß durch ein sich vollziehendes okkultes Phänomen, das ja auf eine imaginative Tätigkeit des Mediums zurückzuführen ist, gewisse motorische Begleitäußerungen in Form von scheinbar zwecklosen Bewegungen bei dem Medium ausgelöst werden können und in den meisten Fällen auch tatsächlich ausgelöst werden. Diese Kenntnis gehört zum ABC der praktischen okkulten Arbeit, und wenn Herr Prof. Busch z. B. die Berichte über die Sitzungen mit Willi und Rudi Schneider zu Rate gezogen hätte, so wäre sie auch ihm geläufig gewesen und er hätte die Bewegung Frau Vollhards nicht mehr als eindeutigen Betrugsbeweis einschätzen können. Ich betone übrigens noch ausdrücklich, daß ich gerade bei Frau Vollhard persönlich Feststellungen machen konnte, die in diese Richtung weisen und einer anderen Deutung kaum fähig sind. Was beweisen also die Wahrnehmungen Prof. Buschs? Er sah eine auf verschiedene Weise auslegbare Bewegung des Mediums, die, was ich überdies noch betonen möchte, um so weniger ins Gewicht fällt, als das Medium keineswegs ölgötzenmäßig und regungslos am Tisch zu sitzen pflegt. Er sah weder einen Stein in ihrer Hand, noch sah er den Stein fliegen; aber „er hatte den Eindruck, er hatte die Vorstellung ..."

Blieb noch ein Rest von Vertrauen in diese psychologisch recht anfechtbare Zeugenaussage, so wurde er zerstreut durch die Gegenaussage Prof. Schröders, der sich eingehend über die physische Unmöglichkeit der Darstellung Buschs erging, und weiter unter Eid bekundete, daß der apportierte Stein einem in seiner Wohnung befindlichen verschlossenen Schrank entstammte. Im übrigen: man greife zurück auf die Auseinandersetzung zwischen Busch und Schröder, die die „Psychischen Studien" im Dezemberheft 1924 und Juniheft 1925 veröffentlichten.

Als Sachverständiger wurde, da die Moll-Partei auf Zureden des Landgerichtsdirektors Pusch auf Dessoir verzichtete, nur Dr. Kröner vernommen. Da er sich nur darüber äußern durfte, welcher Ton in der Polemik zwischen Okkultisten und Antiokkultisten heute üblich ist, brachte seine Aussage keine

wichtigen neuen Momente in die Debatte, und das einzig Bemerkenswerte dabei blieb der Ton, den Moll bei dieser Gelegenheit anzuschlagen beliebte. Zunächst prüfte er Kröner wie einen dummen Schuljungen betreffs seiner literarischen Kenntnisse auf okkultem Gebiet. „Kennen Sie das Buch von ...?" „Haben Sie den Artikel in dem und dem Blatt gelesen?" — und diese ganzen Fragen erfolgten keineswegs zu dem Zwecke, irgendwelche sachlichen Tatbestände aufzuklären, sondern nur um etwaige „Bildungslücken" Kröners festzunageln. Der Richter fand hier die rechte Form der Abfuhr, indem er daran erinnerte, daß Moll ja nahezu doppelt so alt sei wie Kröner, sich also auch erheblich mehr Literatur habe zu Gemüte führen können. Aber das alles war noch Vorpostengeplänkel. „Ich kann nicht zulassen," donnerte Moll, „daß Kröner als normaler Sachverständiger gewertet wird!" Und nun folgten schwere Angriffe auf die Berufspraxis Kröners, und zwar fußend auf der Tatsache, daß Kröner eine Zeitlang mit einem bedeutenden diagnostischen Medium experimentell gearbeitet und in einigen wenigen Ausnahmefällen und auf besonderen Wunsch der Patienten die diagnostischen Fähigkeiten dieses Mediums auch als Hilfsmittel bei der Praxis verwendet hat. Kröner, der sich durch die Zusammenarbeit mit diesem Medium ein besonderes Verdienst erworben hat, wird sich über Molls taktlose Angriffe zu trösten wissen.

Als sich die Wogen der Aufregung über diese Episode wieder geglättet hatten, regte der Vorsitzende einen Vergleich an. Moll wollte erklären, daß er das Medium nicht habe beleidigen wollen, und sollte erklären, daß er das Medium nicht der Täuschung bezichtige. Aber, da er, was er sollte, nicht wollte, und da es natürlich eine unzureichende Entschuldigung ist, wenn man einen, den man geohrfeigt hat, hinterher mitteilt, man habe ihn nicht ohrfeigen wollen, so verschwand die Vergleichsmöglichkeit in der Versenkung, und die Verhandlung schritt über den Weg der Plädoyers weiter zum Urteil.

Das Verwunderlichste an dem ganzen Prozeß ist für den Außenstehenden wohl die Tatsache, daß der angeklagte Beleidiger ein bekannter Psychologe ist und sich selbst wahrscheinlich für einen bedeutenden Psychologen hält, daß aber die Psychologie als solche im Laufe des Prozesses nicht nur nicht genügend berücksichtigt, sondern geradezu mit Füßen getreten worden ist. Findet denn der schwere Vorwurf des Betruges (der, wenn auch das Wort nicht gebraucht ist und allerlei beschönigende Erklärungen den Tatbestand zu verrücken suchen, doch in der Mollschen Broschüre mit unverkennbarer Deutlichkeit ausgesprochen wird) irgendwelche psychologische Unterstützung in den tatsächlichen Verhältnissen, in der Person des Mediums, in der Person des Privatklägers (ihres Gatten), in der Person der Tochter, die den meisten Phänomenen als Zeugin beigewohnt hat, in der Person der Sitzungsteilnehmer, in dem ganzen Milieu, in der Gesamtheit der Berichte und Zeugnisse über die Vorgänge in jenem Hause? Nur eine rettungslose psychologische Unfähigkeit würde derartige Behauptungen aufstellen können, und nur leichtfertige Draufgängerei wird diese psychologischen Momente als Imponderabilien abtun und ignorieren.

Anmerkung. Es gehört in das Kapitel der taktischen Manöver und der Verdächtigung seiner Gegner, daß Moll auch wiederholt erklärte, ich hätte im 1. Prozeß beschworen, daß die Kette vor Dunkelmachen gebildet sei, während andere wieder das Gegenteil behauptet und auch beschworen hätten. Etwas derartiges ist mir natürlich nicht im Traume eingefallen: Ich konnte selbstverständlich und mit ruhigem Gewissen nur beschwören, daß ich selbst die

Epilog zur Moll-Polemik.

Von Dr. med. Walther Kröner.

Der Berliner Okkultistenprozeß bot seinen Zuhörern das unschöne Bild eines akademischen Froschmäusekriegs, bei dem ausnahmsweise statt mit Kanonen auf Spatzen, umgekehrt mit Spatzendreck auf Kanonen geschossen wurde. Moll, der enragierte Gegner des Okkultismus verfolgt eine eigenartige Taktik. Er bemüht sich, da — wo das Argument versagt, die Dialektik endigt — dem Gegner schnell einen Fleck auf die Weste zu setzen, ihn unerwartet in einen persönlichen Anklagezustand zu bringen. So werden die Kräfte des Kampfpartners für den Moment gebunden, die Aufmerksamkeit des Publikums wird vom Wesentlichen abgelenkt, über die großen Probleme, um die es doch im Grunde gehen sollte, wird der Mantel der schmutzigen Wäsche gebreitet und der sachlich in die Enge getriebene Angeklagte gewinnt Luft, sich mit schmetterndem Pathos in die Sankt Georgspose zu werfen, als Kämpfer für Deutschlands wissenschaftlichen Weltruf, als Lichtbringer gegen Volksverdummung, als Rächer für die von den Okkultisten verpatzte Marneschlacht, als Retter der bedrohten Freiheit wissenschaftlicher Kritik den verblüfften Schöffen sich zu präsentieren.

Es ist klar, daß der Blick von Richtern, die in der Materie des Okkulten in keiner Weise sattelfest sind, durch solche Taktik getrübt werden muß, und daß sich ihnen der Sachverhalt bis zur Undurchsichtigkeit verwirrt.

Dabei ist dieser einfach genug: Geheimrat Moll unterstellt dem Medium Vollhart die Vornahme einer betrügerischen Handlung zwecks Vortäuschung eines okkulten Phänomens mit dem Endziel der Irreführung der Wissenschaft und der öffentlichen Meinung. Nicht, daß er die Möglichkeit eines solchen Tricks akademisch-theoretisch erörtert, was ihm kein Mensch verargt hätte.*)

linke Hand des Mediums mit meiner rechten Hand noch vor dem Auslöschen des Lichtes gefaßt — da ja die Hände sichtbar kettenbereit auf dem Tisch lagen — und dann während der ganzen Sitzung fest auf die Tischplatte aufgepreßt hielt und drückte.

Für mich war also dadurch der auf mich entfallende Teil der Sicherung zunächst geschaffen, der für andere an der Kette Beteiligte, vor allem für Bruck als den zweiten zur Rechten des Mediums sitzenden Nachbarn, bekanntlich in der winzigen, unmeßbar kurzen Zeitspanne nach Lichtverlöschen sich vollzog.

Molls Durcheinanderwerfen so wichtiger Tatbestände und die darauf gestützte ganz willkürliche Diskreditierung eines seiner Gegner, indem er sogar dessen eidliche Aussage in Zweifel zog, verrät seine Unfähigkeit, die fraglichen Vorgänge überhaupt zu begreifen. Man könnte auch annehmen, daß Herr Moll die sich auf das Kettebilden und Lichtlöschen beziehenden Aussagen in den heißen Julitagen 25 nicht ganz in sich aufgenommen oder seitdem wieder — verdrängt hat.

Ganz unzweifelhaft wird diese — trotz Herrn Moll — bedeutungsvolle Sitzung in die Geschichte der parapsychologischen Wissenschaft eingehen. Sünner.

*) Es ist natürlich Geschwätz, wenn es immer wieder so hingestellt wird, als wolle man irgend jemand die Freiheit der Kritik unterbinden, ihn hindern, die Betrugshypothese zu erörtern. Diese muß vielmehr, ganz gleich welche Einstellung der Forscher hat, in jedem einzelnen Fall ventiliert werden, und wird es auch. Auch darf man Betrug ruhig Betrug nennen, braucht ihn nicht — durchsichtigerweise — durch die Vokabel „Ulk" übersetzen. Man hat nur zwischen bewußter und unbewußter und zwischen improvisierter und vorbereiteter, zwischen zeitweiliger und ständiger Täuschung zu unterscheiden. Betrug als Möglichkeit muß bei jedem Medium — bis zum Beweis des Gegenteils — angenommen werden. Betrug als Tatsache nur bei der in flagranti abgefaßten Versuchsperson Kein moderner Forscher weicht von diesem Grundsatz ab.

Er behauptet die vollzogene Täuschung als durch ihn erwiesene Tatsache. Das Medium, im Gefühl seines guten Gewissens und in seiner bürgerlichen Ehre gekränkt, erhebt durch den Ehemann Anklage wegen Beleidigung. Dies ist die Vorgeschichte des ganzen Prozesses, der nicht auf Betreiben der Okkultistenführer und um einen unbequemen Kritiker mundtot zu machen, inauguriert worden ist, wie immer wieder mit Fleiß verkündet wird, sondern sogar gegen deren Rat auf private Initiative angestrengt wurde, um eine erlittene Ehrenkränkung zu sühnen und Herrn Moll in Zukunft zu sachlicher, nicht ehrenrühriger Kampfesweise zu veranlassen. Da dies ein allgemeines Ziel war, da in Kreisen der wissenschaftlichen Okkultismusforschung das Bedürfnis bestand, die erkenntnishindernde Terrorisierung der nicht kritikfähigen öffentlichen Meinung durch die Pamphlete der Schule Moll zu brechen, so stellten sich die Berliner Forscher loyalerweise hinter das Medium, von dessen Ehrlichkeit und Echtheit sie sich durch zahlreiche Beweise überzeugt hatten, und dem sie deshalb Dank schuldeten.

Die Rechtslage war nun so: Da Moll den Betrug als Tatsache hingestellt hatte, mußte er den Wahrheitsbeweis antreten, was füglich nur durch eidliche Vernehmung der Sitzungsteilnehmer geschehen konnte. Dieser Beweis mißlang. Nun schlug der Hase den ersten Haken. Er verlangte eine Sitzungsserie unter seiner Kontrolle, wozu natürlich Entkleidung und körperliche Untersuchung gehört hätten, eine ganz überflüssige Schinderei bei einem in der Handkette befindlichen, nicht im Kabinett sitzenden Medium. Herr Moll weiß vermutlich so gut wie jeder von uns Experimentatoren, daß ein Medium in Gegenwart eines Experimentators, der es tödlich beleidigt und chokiert hat, das gegen ihn mit negativsten Affekten geladen ist, genau so wenig etwas leisten kann wie etwa ein Dichter in gleicher Situation imstande wäre, auf Kommando zu dichten. Wenn er das weiß, warum stellt er dann eine unerfüllbare Forderung? Doch wohl nur, weil er annimmt, daß der Richter dies nicht weiß und sich deshalb wird bluffen lassen. Ist Herrn Moll aber das Grundgesetz der Unterbewußtseinsgebundenheit, der psychischen Labilität und Spontaneität medialer Phänomenik noch nicht klar geworden, so muß er sich das Lehrgeld von 40 Jahren wiedergeben lassen. Dann hat er in dieser Zeit noch nicht einmal das begriffen, was wir zu Beginn unserer vielleicht erst sechsjährigen Laufbahn bereits klar erkannt hatten. Vielleicht beruht darin das Geheimnis der verschiedenartigen Resultate.

Dann kommt der zweite Bluff, auf den die ganze Presse hereinfällt. Moll demonstriert die Substitution der Hände und das Buchsbaumphänomen. Aber nicht etwa, daß er — wie die Kontrolle bei der Reifensitzung gehandhabt wurde — seine Hände von zwei Kontrolleuren ergreifen und auf die Tischplatte pressen läßt; vielmehr legt er seine beiden Hände auf die eine Hand des Richters, lenkt diesen durch verschiedene Fragen ab, läßt ihm die Augen verbinden, läßt währenddessen die eine Hand los und wirft einen Buchsbaumzweig auf den Tisch. Und das soll dann heißen, er habe das Buchsbaumphänomen „unter genau den gleichen Bedingungen" produziert wie das Medium. Man sollte meinen, daß ein Wissenschaftler, der zwei so ungleiche Vorgänge als gleich ausgibt, gerichtet wäre. Und doch triumphiert das Laster und der Bluff tut seine Wirkung, weil man das Gericht und auch den Gegner gar nicht zur Besinnung kommen läßt.

Schnell wird ein neuer Film aufgezogen. Man verkündet: 60 Universitätsprofessoren würden eidlich als Sachverständige (NB! in einer Materie, von der sie keine Ahnung haben) aussagen, daß okkulte Vorgänge **unmöglich** seien. Ich schrieb damals: ein jeder blamiere sich eben, so gut er könne; auch Deutschland habe ein Anrecht auf seinen Affenprozeß, bei dem diesmal die wissenschaftliche, nicht die kirchliche Orthodoxie sich selber zur Strecke bringe. Dieser Rütlischwur der 60 Unentwegten werde hoffentlich in der zweiten Instanz geschworen werden. Dann habe man wenigstens den Offenbarungseid der akademischen Wissenschaft, die sich hiermit selber als affektgebundene Scholastik entlarven werde. Die Existenzberechtigung, ja Existenznotwendigkeit der Parapsychologie als revolutionärer Wissenschaft sei dann erwiesen. Darauf hörte man nichts mehr von dem famosen Projekt in der zweiten Instanz, das ja wohl ebenso wenig ernst gemeint war, wie die anderen Brillantfeuerwerke, die lediglich abgebrannt wurden, um den Außenstehenden zu blenden und abzulenken. Dies entspricht der Technik geschickter **Taschenspielerei**, und wir müssen neidlos bekennen, daß in dieser Hinsicht Geheimrat Moll in den vier Jahrzehnten seiner Bemühungen um die okkulte Materie viel gelernt hat, daß er in dieser Taktik, die ihm in Fleisch und Blut übergegangen zu sein scheint, seinen Gegnern turmhoch überlegen ist.

Als die Sachverständigen vernommen wurden, da ist soviel um das Wesentliche herumgeredet worden, daß kein Mensch mehr weiß, worum es eigentlich geht. Hätte man sich nur an das Juristische gehalten — der ganze Prozeß wäre in einer Stunde zu erledigen gewesen: „Hat der Beklagte die Täuschung als erwiesene Tatsache unterstellt? Ja! Somit ist er beweispflichtig. Ist ihm der Wahrheitsbeweis geglückt? Nein! Also ist er schuldig der üblen Nachrede, also hat er die wissenschaftlichen guten Sitten verletzt, was niemals geschehen wäre, wenn er den Betrug als theoretische Möglichkeit erörtert hätte." Als ich diesen Tatbestand in meinem Gutachten wieder herauszuschälen suche, bricht ein Entrüstungssturm auf der Beklagtenseite los. Etwa ein dutzendmal werde ich, ohne daß der Richter dies gebührend zurückweist, unterbrochen und in jeder Weise zu verwirren gesucht. Als ich den Stil und Charakter des Mollschen Pamphlets als „salopp und marktschreierisch" kritisiere, erleidet der eine der Rechtsanwälte einen Anfall, der einem offenbarungsspiritistischen Trancemedium alle Ehre gemacht hätte, weil ich — fast 30 Jahre jünger als der Geheimrat — diesen anzutasten wage. Wieder ein Ablenkungsmanöver, um unbequeme Ausführungen der Apperzeption des Gerichts zu entziehen. Leider kam mein Gutachten, das schriftlich niedergelegt war, zu den Akten.

In letzter Minute wird dann der Fall Busch in die Diskussion geworfen, angeblich weil man ihn eben erst in den „Psych. Stud." entdeckt habe (wobei die Hühner lachen). Prof. Busch, Köln, hat anläßlich eines Spontanapports (man spricht natürlich immer von einer „Sitzung") eine ihm verdächtig scheinende Bewegung des Mediums gesehen, die er als Trickbewegung auffaßt. Was machen die Mollschen Anwälte daraus: **Prof. Busch werde beeiden, wie er sah, daß das Medium einen Stein hinter dem Rücken hervorgezogen und geworfen habe (sic!)** Eine nähere Erörterung des Falles wird natürlich abgeschnitten. Der Richter — bis zuletzt schwankend — wird nachdenklich. Man kann doch nie wissen ... Wer möchte gern durch eine nachträgliche Entlarvung mit kompromittiert werden! Vielleicht ent-

scheidet dieser Moment des Zauderns das Schicksal des Prozesses. Der Fleck auf der Weste sitzt.

Das Urteil schließt sich im wesentlichen dem oben skizzierten Gedankengang an, spricht aber Moll wegen Wahrung berechtigter Interessen frei. Hiergegen wird Revision eingelegt, weil man nicht einsehen will, daß Moll sich nicht auch anders und nicht ehrenrührig hätte ausdrücken können, ohne etwas von seinen persönlichen Interessen oder von der Freiheit wissenschaftlicher Kritik preiszugeben.

In der Revisionsverhandlung wird nun die Taktik rein auf Beeindruckung der schlichten Männer aus dem Volk mit dem gesunden Menschenverstand und biederen Gemüt sowie völliger Ahnungslosigkeit abgestellt, die als Schöffen den Richtertisch zieren und denen einer der Mollschen Anwälte mit schmelzendem Pathos (übrigens eine äußerst schlechte Kopie des theatralischen „avocat du barreau"), vorstellt, daß im Falle eines Freispruchs ihre Namen in der Geschichte des Okkultismus unsterblich fortleben würden. (Huch nein!)

Der Haupttrick ist: „Nicht das Medium, das einem ganz gleichgültig sei: die Berliner Okkultistenführer habe man treffen wollen." Auf der Basis dieser Behauptung, die anscheinend auch den Vorsitzenden fasziniert, wird sogar ein Vergleich vorgeschlagen: „man habe das Medium nicht beleidigen wollen, die Okkultistenführer sollten diese Ohrfeige Mollscher Kritik einstecken." Da dieser Vorschlag abgelehnt werden muß, ist der Kläger dem Gericht gegenüber sehr geschickt in eine nachteilige Position manövriert.

Von der „Westentaktik" wird weitgehendst Gebrauch gemacht. Da heißt es von einigen Gegnern: „Diese Herren sind vor fünf Jahren überhaupt erst in meinem Kurs in das okkulte Gebiet eingeführt worden. Sie sind meine Schüler. Sie sind blutige Anfänger. Aber sie haben leider nichts von Kritik bei mir gelernt."

Nun meine ich: kann man objektiver sich über ein Gebiet unterrichten, als wenn man zunächst zu seinen grimmigsten Gegnern geht? Und kann nicht ein Mensch mit — sagen wir: Talent und Einfühlung es in fünf Jahren weiter bringen als ein anderer, den Gott im Zorn zum Experimentator schuf, im Laufe von vier Jahrzehnten?

Ein Hauptzeuge hatte loyalerweise in der ersten Instanz gesagt, es verbinde ihn eine alte Studienfreundschaft mit Moll, dieser habe ihm einst einen Dienst geleistet: (M. gab ihm einst einen guten Rat in einer Erpressungsangelegenheit, in die der Betreffende unschuldig verwickelt war.) In der Revisionsverhandlung erklärt Moll: „Von Freundschaft zwischen uns war nie die Rede! Ich habe diesem Herrn einen Dienst geleistet. Ich will aber diese Geschichte (nach der ihn ja kein Mensch gefragt hat), lieber nicht erzählen, sie könnte ein moralisch ungünstiges Licht auf den Betreffenden werfen." Der Laie stutzt. Der in Absentia Bekleckerte vermag sich nicht zu verteidigen. „Da sieht man wieder, in was für dunkle Affären die Gegner des um so blütenweißer strahlenden Moll verwickelt sind."

Dann heißt es: Dr. v. Schrenck-Notzing*) habe eine sehr schlechte Meinung von den Berliner Okkultisten, insbesondere über ihre moralischen Qualitäten habe er sehr abfällig geurteilt. — Bei einer Rückfrage erklärt mir v. Schrenck

*) Anm. v. Schrencks Experimente werden von Moll ohne Angabe von Gründen als Mittelding zwischen „Salon und Theater", als „Salonspiritismus" bezeichnet. Die Affektivität eines Urteils zeigt sich im Mangel der Motivierung.

die Behauptung von A-Z für unwahr! Den Betroffenen nützt das leider nun nichts mehr, sie haben ihren Kollektivspritzer weg, der momentan erwünschte Effekt ist erreicht, eine Zurückweisung im Moment unmöglich. Es ist anscheinend die neueste Nuance Mollscher Dialektik, beleidigende Angriffe ohne Namensnennung und unter dem Deckmantel eines Abwesenden — der das und das gesagt haben soll — vom Stapel, und nicht mehr unter eigner Flagge und Verantwortung segeln zu lassen.

Dann wird der Zeuge Prof. Busch, Köln, aufgefahren. Er kann nicht mehr aussagen, als daß er die subjektive Ueberzeugung habe, zwischen der erwähnten Bewegung und dem Steinfall bestehe ein Kausalzusammenhang. Man könne auf diese Weise das Phänomen künstlich nachahmen; er glaube auch nicht an die übrigen Phänomene. Sensation! Kein Mensch kümmert sich mehr um das Reifenphänomen. Der Fall Busch wirft ein sehr verdächtiges Licht auf das Medium. Welcher Mensch mit gesundem Verstand darf da noch Zweifel an der Entlarvung haben. Trotzdem muß gesagt werden: Busch ist erheblich vorsichtiger als Moll. Obwohl er dabei war und etwas „gesehen" hat, spricht er nicht von der Tatsächlichkeit, sondern von der Möglichkeit eines Tricks, im Gegensatz zu Moll, der nichts gesehen hat, nicht dabei war, und doch im Urania-Vortrag erzählt: „Ich habe nachgewiesen, wie sich der Trick zugetragen hat."

Nun, auch diese schöne Seifenblase platzt. Die sehr bestimmte und sachliche Aussage Prof. Schröders, dem man vor seiner Vernehmung einen Ehrenwortbruch anzuhängen versucht hat, widerlegt die Buschsche Auffassung schlagend. Es hat sich herausgestellt, daß der Stein einem bestimmt verschlossenen Schrank der Schröderschen Wohnung entstammt. Schröder weist nach, daß der Stein nach Buschs Darstellung im seitlichen Bogen (also um die Ecke), nicht in der Parabel gefallen sein müsse, und daß er, wenn er aus der Richtung des Mediums geworfen sei, nicht hätte zurückspringen können (d. h. in Richtung auf die Zimmermitte), sondern in Richtung der Tür hätte weiterrollen müssen.

Aber dies geht über die gerichtlichen Horizonte. Die Verhandlung schreitet fort. Die nächste Rakete richtet sich gegen mich und wird nach Erstattung meines Gutachtens abgebrannt: Es wird behauptet, ich stellte gegen hohe Bezahlung Ferndiagnosen über mir gänzlich unbekannte Patienten mit Hilfe meines diagnostischen Mediums und verschaffte mir dadurch erhebliche Vermögensvorteile. Ein Patient von Moll sei mir in dieser Weise zum Opfer gefallen und habe die Sache für einen bodenlosen Schwindel erklärt. (Auch hier wird also wieder die Beleidigung einem andern in den Mund gelegt.) Und was ist die Tatsache? Dieser Ehrenmann — ganz offenbar als Lockspitzel von Moll oder den Seinen abgeschickt — hatte mich förmlich gelöchert (— seit Jahren wird nämlich so gut wie gar nicht mehr experimentiert —), es möge unter allen Umständen eine Ferndiagnose für eine Dame in Danzig gestellt werden, die auf Grund meines Buches („Mediale Diagnostik", bei Mutze, Leipzig) glaube, das Medium werde in der Lage sein, ihr Leiden zu erkennen. Auf das Honorar käme es nicht an, es handle sich um reiche Leute. Ich erklärte, daß allerdings solche Versuche von mir bereits mit Erfolg angestellt seien, wie in meinem Buch zu lesen stünde, aber lediglich aus experimentellen, nicht aus medizinischen Gründen. Ich würde prinzipiell nie eine Garantie für das Gelingen eines Fern- oder Nahversuchs übernehmen und nie einen Rat auf Grund einer Medialdiagnose erteilen, ohne

daß ein ärztliche Nachprüfung des Befundes stattgefunden habe. (Dieser Grundsatz wird auch in meinem Buch ausdrücklich hervorgehoben.) Es sei wohl am besten, die Dame käme selber zu mir. Ich lehnte es außerdem ausdrücklich ab, für mein Teil Honorar für einen derartigen Versuch anzunehmen. Des sehr ungern experimentierenden Mediums Zeit und Gesundheitsbeanspruchung durch diese anstrengenden Experimente müsse selbstverständlich wie jede geforderte geistige Leistung bezahlt werden. Danach schickte ich den Mann nach Hause, der nach einiger Zeit abermals erschien und dringend bat, den Versuch doch zu machen. Die Patientin bestehe darauf und ließe mich beschwören, es zu tun. Darauf endlich erklärte ich mich — wenn auch ungern — bereit, und machte das Experiment, über das durch meine Sekretärin ein stenographisches Protokoll von mehreren Schreibmaschinenseiten aufgenommen und dem Mittelsmann, der dem Versuch nicht beigewohnt hatte, übergeben wurde. In diesem Protokoll, das sich vermutlich in Molls Händen befindet, wird nochmals ausdrücklich jede ärztliche Verantwortung und jede Raterteilung abgelehnt. Das also mußte Moll bekannt sein, ebenso wie er wissen mußte, daß ich nicht einen Pfennig Honorar genommen hatte, und daß ich lediglich aus Gefälligkeit und infolge inständiger Bitten einer vermeintlich Schwerkranken (die gar nicht existierte) meine Zeit geopfert hatte. Und was macht er daraus? Eine ehrenrührige und betrügerische Angelegenheit zum Zwecke der Bereicherung. Nicht daß der Fall irgendwie tragisch genommen würde. Die Tendenz, einen unbequemen Gegner einzuschüchtern, liegt hier zu klar zutage und bereichert die Symptomatik Mollscher Einstellung um einen schönen Fall.*)

Des Urteils über diese Methodik kann ich mich füglich enthalten. Es genügt, die Umdeutung einer privaten, vollkommen gutgläubig geleisteten Gefälligkeit in einen gewinnsüchtigen Schwindel und daneben die geheuchelte Entrüstung des Anstifters dieses Mißbrauches niedriger zu hängen, um die ganze

---

*) Anmerk.: Daß bei derartigen Luftversuchen die automatisch arbeitende Fantasie des Mediums eine „Ersatzdiagnose" stellt, müßte Herrn Moll nach 40 Jahren Betätigung inzwischen auch klar geworden sein. Interessant war mir nachträglich, daß die Versuchsperson in diesem Fall nicht dazu zu bringen war, einen Organbefund anzugeben. Sie vermittelte lediglich allgemein gehaltene, konstitutionelle Angaben. Daß ich versäumt hatte, es darauf zu drillen, solche „Fallen" zu erkennen, liegt daran, daß ich das Vertrauen des Mediums in die Anständigkeit seiner Experimentatoren nicht hatte untergraben wollen. Und was das Honorar betrifft, das der Bittsteller bot, so entsprach es noch nicht den üblichen Sprechstundenhonoraren Molls, der sich z. B. zwei mißglückte Hypnoseversuche mit 120 Mark bezahlen läßt. Hätte ich geahnt, woher der Wind weht, so hätte ich vermutlich das Zehnfache gefordert. Es wäre die einzig richtige Antwort auf diese Heimtücke gewesen. (In Parenthese: Selbst wenn ich mir meine Inanspruchnahme hätte vergüten lassen, so wäre dagegen natürlich weder juristisch noch ehrengerichtlich etwas einzuwenden gewesen. Trotzdem habe ich es stets prinzipiell vermieden, Experimente ohne folgende ärztliche Leistung für mein Teil mir vergüten zu lassen. Ueberhaupt: was die angeblichen Konjunkturgewinne der Parapsychologen aus ihrer Beschäftigung mit dem okkulten Gebiet betrifft, so zeige Herr Moll einen einzigen Forscher, dessen Opfer an Zeit, Geld und Kraft nicht das Vielfache seiner etwaigen literarischen Einkünfte betragen, während es sogenannte Geschäfts-Antiokkultisten gibt, deren Einkünfte so beträchtlich sind, daß sich sogar die Presse darüber aufregt. Ich vermute, daß sich Molls Vertrauensmann seine Bemühungen nicht zu knapp hat bezahlen lassen.)

Situation erschöpfend zu kennzeichnen, und um einer Legendenbildung vorzubeugen.

Sparen wir uns die Schlußapotheose, in die Moll — das kleine Lämmlein, weiß wie Schnee — als von zweifelhaften Existenzen böswillig angegriffene Leuchte deutscher Wissenschaft und deutschen Wesens, sich selbst versetzte. Es kam, wie es kommen mußte. Vor einem unsachverständigen Forum siegen immer Affekt und Pathos über die nüchterne Sachlichkeit und gewollte Vornehmheit. Der Kampf gegen Moll auf der Basis der Vernunft und des Rechts war ein Versuch mit untauglichen Mitteln am untauglichen Objekt. Und kein Gericht entschließt sich — obwohl es die Schuldfrage bejahen muß — in Anbetracht seiner sonstigen Verdienste dem alten Geheimrat am Ende seiner Tage die Schmach der Verurteilung anzutun.

Habeat Sibi! Die Frage, wer den Prozeß bezahlt — denn einzig darum geht's ja noch — ist sekundärer Natur. Und den Angeklagten hat seine Taktik des „Semper aliquid haeret" trotz aller momentanen Bluffeffekte vernichtender gerichtet als je ein Verdikt es hätte tun können.

Gewiß, man soll einem Ertrinkenden, der nach allen möglichen Strohhalmen greift, allerhand zugute halten, auch wenn seine Rettungsmittel Kopfschütteln erregen mögen. Aber niemals wäre es wohl zu diesem Prozeß gekommen, wenn nicht die Taktik des Verächtlich- und Lächerlichmachens der Gegner an Stelle sachlicher, meinethalben noch so scharfer Argumentation von jeher die Kampfesweise des Herrn Geheimrats gekennzeichnet hätte. Diese letzte Kampfphase begann vor mehr als fünf Jahren, als Moll in seiner Psychologischen Gesellschaft erklärte, mit den Experimentatoren müßten sich Psychiater und Staatsanwalt auseinandersetzen, sie seien betrogene Betrüger, an ihre subjektive Ehrlichkeit brauche er nicht zu glauben. Keiner gestehe gern ein, er sei betrogen worden, lieber helfe er, den Betrug aufrechtzuerhalten. Mancher gelte eben lieber als Schweinehund, denn als Idiot.

Damals schrieb Moll über mich, ich ließe meine Diagnosen durch ein Medium stellen, was ja bequemer sei als sie gewissenhaft nach ärztlicher Untersuchung selber zu stellen. Sachlich hingegen hat er sich niemals mit meinen Arbeiten auseinandergesetzt.

Die Ergebnisse eines Hellsehforschers tut er damit ab: Der sei ja in sein Medium verliebt gewesen; und er wählt mit deutlicher persönlicher Spitze das geschmackvolle Pseudonym für einen Gegner: „Dr. Erotowski mit seinem Medium Frl. Schwindelinski." Diese Liste ließe sich beliebig fortsetzen.

Und wie der Herr, so 's Gescherr! Ob Herr v. Gulat-Wellenburg das Familienleben eines Forschers vor der Oeffentlichkeit ausbreitet, ob Herr Hellwig — ohne Namensnennung — in der Deutschen Medizinischen Wochenschrift seine Kritiker als „Verleumder und Ehrabschneider, die ihr eigenes, jämmerliches Ich offenbart haben", apostrophiert — es ist überall Geist vom Geiste des großen Geistleugners, Ton seiner Musik.

Und dies — einzig und allein dies — ist der Geist, gegen den wir kämpfen und welchen zu bekämpfen wir für unsere kulturelle Aufgabe halten. Daß dieser Kampf nicht der Kampf um die Wahrheit selber ist, den wir als Forscher auf uns nehmen, wissen wir. Das Gewand der Wahrheit ist gegen Schmutzflecken immun, denn sie hat mit Personalfragen nichts zu tun, bleibt immanent. Unser Kampf gilt den Personen, die sich der Ausbreitung der Erkenntnis in den Weg stellen mit Hilfe einer Pseudokritik und Pseudosachlichkeit, die die

Sachverhalte verwirrt und die wissenschaftliche Forschung in den Schmutz persönlicher Niederungen zieht.

Die Parapsychologie scheut nicht im mindesten Gegnerschaft. Lieber als die Indolenz, die sie totschweigt, ist ihr Opposition, mag sie als Mitarbeiterin kommen, um sich mit uns an einen Forschungstisch zu setzen, mag sie in sachlicher Form in offener Feldschlacht mit uns zusammentreffen. Unter wohlwollenden, vom Wahrheitsdrang beseelten Forschern ist immer eine Verständigung und Synthese möglich; nicht aber mit Personen, deren Affekte mit den Sachverhalten eskamotieren, bis die Dinge buchstäblich auf dem Kopf stehen.

Moll stellt die Kritik, die an ihm geübt wird — sie ist oft hart und bitter, nach meinem Gefühl mitunter zu bitter, aber sie beschuldigt nicht blindlings, sie belegt ihre Behauptungen mit Tatsachenmaterial — er stellt diese Kritik auf eine Stufe mit der seinen, meint, das kompensiere sich gegenseitig. Er hat den Unterschied zwischen persönlicher, nur im Affekt motivierter Schmähung und der entrüsteten Ab- und Gegenwehr eines Geschmähten noch immer nicht erfaßt, wird sie vermutlich nie erfassen. Aber er wird nicht behaupten können, daß die Okkultisten das „Karnickel" seien. Man hat sie zuerst als Idioten und Verbrecher hingestellt und dadurch in Abwehrstellung getrieben. Und an dieser Situation hat er das größte Verdienst. Deshalb hat er das Recht, als sachlicher Gegner ernstgenommen zu werden, Geisteszustand, Moral, Erfahrung und Methode seiner Antipoden kritisieren zu dürfen, moralisch verwirkt. Und ebenso diejenigen, die in sein Horn blasen. Er meint, — ihm sei es im Zeitalter des Hypnosekampfes nicht besser gegangen als heute den Parapsychologen. Dies kennzeichnet die subalterne Einstellung eines Getretenen, der — zur Macht gelangt, — selber tritt.

In Bälde wird eine Gegenveröffentlichung gegen das berühmte Dreimännerbuch erscheinen. Allein in der Feststellung dessen, was die Verfasser desselben verschwiegen, verstümmelt und entstellt haben, wird eine vernichtende Kritik liegen, wird sich zeigen, bis wohin die unbewußte Verseuchung mit dem Mollschen Bazillus der affektiven Urteilstrübung reicht. Es ist die suggestive Macht, die von Besessenen einer Idee ausgeht und schwächere Naturen in ihren Bann schlägt, sie in den circulus vitiosus des „Meisters" hineinzwingt, die Wirklichkeit im Sinne des neurotischen Bezugssystem unwillkürlich färbt und fälscht.

Und dies ist m. E. das Entlastende. Ich glaube — trotz aller bitteren Erfahrungen und im Gegensatz zu anderen — nicht an die Dolosität des Vorgehens der Mollschen Schule, glaube nicht an einfache, kühlberechnende Rachsucht. Der Komplex Moll, auf eine Formel gebracht, lautet: „Moll ist der verschmähte Freier des okkulten Gebiets. Seine Bindung an monistische Dogmen, sein Mangel an seelischer Erfühlung machten ihn unfähig, in die Materie einzudringen. Dieses Mangels zutiefst bewußt, kam er infolge seelischen Traumas zu einem Minderwertigkeitsgefühl, das ihn gerade an den Problemen verbluten läßt, die ihm verschlossen bleiben müssen.

Des Mannes, der wegen Impotenz — geistiger oder physischer — refüsiert wird, bemächtigt sich sehr leicht ein Haßkomplex und er vergeudet sich damit, in narzistischer Einstellung der Welt zu beweisen, daß nicht er, sondern die Geliebte unwert sei. „Seht", so ruft er der Masse der Kenntnislosen und Urteilsunfähigen zu: „dieses ist keine Frau, sondern eine Dirne." So sucht der Mollkomplex darzutun, daß der Okkultismus keine Wissenschaft, sondern eine Taschenspielerei oder eine Hysterie sei. Und zu diesem Zweck geht er ein

illegitimes Verhältnis mit der echten Taschenspielerei ein, umgibt sich mit einer Schutzmauer von Varietételepathen, Pseudomedien und Plagiatoren des Okkulten, um an ihnen seine These zu demonstrieren und den echten Phänomenen aus dem Wege zu gehen. Dieser Beweis ist und bleibt natürlich ein Scheinbeweis, der bereits in der Analogie erstickt, niemals aber an den Kern der Dinge selber herankommt, denn davor steht ja die Barriere, daß „nicht sein kann, was nicht sein darf". Es ist die Arbeit eines Sysiphus, und eine große Kraft und ein großes Talent wird auf diese Weise in fruchtlosem Bemühen und in der ewigen Rekapitulation neurotischer Abwandlungen und Verneinungen vergeudet. „Die Kritiker", sagt Proust zu einer Zeit, wo es noch keine Psychoanalyse gab, „sind die verschmähten Liebhaber der Muse." Dieser Satz beschließt auch die Tragik des Falles Moll.

Jeder aber, der in wohlmeinender oder polemischer Absicht sich in den Strahlenkegel solcher Affekte begibt, wird Haßentladungen auf sich ziehen. Das haben wir zu unserem Bedauern zur Genüge erleben müssen, und manch einer wird durch Mollsche Taktik selber in den Anti-Moll-Komplex hineingepeitscht worden sein. So entsteht eine Verkrampfung im Polemischen, die weder der Wissenschaft noch dem Ansehen der Forscher nützt und lebhaft an die beiden Löwen erinnert, die sich bis auf die Schwänze gegenseitig verschlangen.

Hier hilft nur Einsicht in die psychologischen Zusammenhänge, und diese verstehen, heißt alles verzeihen und auf polemische Kinnhaken verzichten. Die Gelehrsamkeit und die sonstigen wissenschaftlichen Verdienste Herrn Molls in allen Ehren — auf dem Gebiet seiner Teilneurose mit ihm anbinden, heißt ihn künstlich mit Affekten laden und sich immer wieder vom Regen in die Traufe begeben, ohne daß man etwas anderes erreicht als Verwirrung der Tatbestände unter persönlichem Gezänk. Welcher Psychologe versucht z. B. eine Frau im neurotischen Affekt mit Vernunftgründen zu überzeugen!

Deswegen bitten wir die Freunde und Mitarbeiter unseres Blattes: Blasen wir ab! Nehmen wir das alles so wenig tragisch als möglich. Sachlich Unrichtiges mag niedrig gehängt, berichtigt, Entgleisungen mögen ironisiert werden, ganz Unsinniges schweige man tot. Es lohnt nicht die Aufregung, und man soll Affektives verpuffen lassen, anstatt es durch Bekämpfung zu verewigen. Wohin das sonst führt, glaube ich durch einige herausgegriffene Beispiele belegt zu haben. Die Analyse des Moll-Komplexes bringt den eignen Anti-Komplex zum Schwinden. Auch auf der Seite, die heute noch gegnerisch und ablehnend eingestellt zu sein scheint, wird eine Scheidung der Geister eintreten, hat bereits eingesetzt. Die Macht der Tatsachen, das beiderseitige Wahrheitsstreben wird totsicher zu einem Zusammengehen führen müssen unter Ausscheidung des Extremismus und der Gefühlsbetonung dort wie hier. Warten wir ab, suchen wir zu vergessen, stören wir diese Evolution nicht durch Vereinigung persönlicher Kontroversen und Fixierung affektiver Einstellung. Das Nichtbeachten unzeitgemäßer Angriffe — auch wenn sie nicht Internum der Fachwissenschaft bleiben, sondern brunnenvergiftenderweise in breiteste Oeffentlichkeit getragen werden —, bleibt, nach Erfahrung der letzten Jahre zu urteilen, im Endeffekt die stärkere Waffe. Warten wir mit Zurückhaltung ab, was auf der Gegenseite geschieht. Nicht an unversöhnlicher Haltung dürfen Verständigungsversuche scheitern, ebensowenig wie wir freilich Veranlassung haben, jemand nachzulaufen. Wer als erster den sachlich richtigen Standpunkt innehielt, hat Zeit und Nerven, zu warten.

Wir wollen das Kriegsbeil begraben. Der Lärm verstummt am ehesten, wenn der zu Unrecht Geschmähte schweigt. Laßt uns unsere Kraft und Zeit würdigeren Dingen zuwenden: der Forschung, der Kritik, der Metaphysik, dem Experiment! Wir haben dem Gegner gezeigt, daß wir nicht feige uns drücken, daß wir im Falle der Not Haare auf den Zähnen haben. Was man sich in vergangenen Jahren gegen unsere Pioniere erlaubt hat, wird man sich so leicht nicht mehr herausnehmen. Das Gewissen der öffentlichen Meinung ist erwacht. Kehren wir in unsere Studierzimmer zurück und erwarten wir die weitere Entwicklung in der Ruhe unserer Gewißheit, auf dem rechten Weg zu sein!

Und zum Schluß: Nicht zu irgend jemandes Kränkung sind diese Zeilen geschrieben, sondern um die Wurzeln der Polemik bloßzulegen und sie zu kupieren, damit die Bahn frei werde für einen Gottesfrieden aufbauender Arbeit.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Kundgebungen Verstorbener.

Von Alois Konečny, Prag.

Im Anschlusse auf mein im Oktoberhefte 1925 erstattetes Referat, betr. Kundgebung eines Verstorbenen, nehme ich mit Genugtuung und Dank die im Dezemberheft der „Psych. Stud." geäußerte Auffassung des Herrn Dr. Dreher zur Kenntnis. Sie gipfelt in einer animistischen Erklärung, indem angenommen wird, daß die unterschwelligen Personalkomplexe vom Pflegevater auf die Pflegetochter noch bei Lebzeiten übertragen und durch mediale Kräfte zutage gefördert wurden.

Es mag ja diese Auffassung viel Richtiges an sich haben, aber es wäre verfehlt, die spiritistische Auslegung ihr zu opfern, um so mehr, als sie immerhin — es sei mir die abermalige Behauptung verziehen — komplizierterer Natur ist. Die Kundgebung des Verstorbenen durch drei laut vernehmbare Schläge in der Wohnung des Hptm. R., die allerdings auch animistisch erklärt werden kann, ist wohl von Dr. Dreher nicht erwähnt, erscheint mir aber im Zusammenhange des Ganzen als sehr wesentlich. Es kommt eben darauf an, welche von beiden Auffassungen stärkere Argumente für sich hat. Ohne mich einseitig zu binden, habe ich aber das Gefühl, daß die spiritistische Argumentation ungleich tragfähiger zu sein scheint. Beide wurzeln doch wohl in der Empirie, wenngleich erstere, unter gewissen Vorbehalten, gestützt wird durch Kotiks Emanation der psychophysischen Energie. Die spiritistische Hypothese verfügt aber über eine derartige Fülle von überzeugenden Tatsachen — und dabei möchte ich besonders auf die Erlebnisse A. Conan Doyle (Psych. Stud., Aprilheft 1925) und auf die Berichte Flammarions (Psych. Stud., Oktoberheft 1924) unter v. a. hinweisen —, die man nicht gut beiseite schieben kann, ohne sich der Gefahr der Einseitigkeit auszusetzen. Im Gegenteil! Man dient der Wissenschaft wohl am besten, wenn man zur einschlägigen Literatur alles irgend nur Erreichbare zusammenträgt, um durch Prüfung, Sichtung und Vergleiche einen gangbaren Weg zur Erforschung zu schaffen. Denn ein **direkter** Beweis von einem objektiven Fortleben der Seele außer uns wird wohl kaum jemals erbracht werden können

---

In diesem Zusammenhange ist es nicht uninteressant, auf meine an den Leserkreis der „Psych. Stud." gerichtete Anfrage nach dem Zwecke des individuellen Unterbewußtseins im diesseitigen Leben zu erinnern (Psych. Stud., Aprilheft 1925), die allerdings nur zweifach beantwortet wurde, wovon die eine Antwort bloß als eine Unterstreichung meiner Frage aufzufassen ist, während die andere auf die Wahrscheinlichkeit der eudämonistischen Erklärungsweise hindeutet, nach welcher die Panpsyche (Weltgeist) durch Aufnahme der Individualseelen, die das Gegenteil von Glück in der Zerstreuung erfahren haben, sich selbst glücksfähig zu erhalten vermag. Diese letztere Antwort befriedigt indessen wegen Mangel an Sittlichkeit, welche dem menschlichen Dasein zugrunde gelegt wird, keineswegs.

Es bleibt also diese für die Beurteilung der Fortexistenz der Seele nach dem Tode so wichtige Frage noch weiterhin offen, resp. auch meine in den „Psych. Stud." ausgesprochene Vermutung über die Aufgabe des individuellen Unterbewußtseins nach dem Tode.

Zurückkommend auf Anmeldungen von Verstorbenen sei es mir erlaubt, eine Notiz des „Prager Tageblattes" von Mitte Oktober 1925 wiederzugeben:

Das Phantom des sterbenden Dichters. Wie den „Poln. Nachr." aus Warschau vom 11. ds. mitgeteilt wird, hat der polnische Schriftsteller Stanislav Przybyszewski ein Kondolenzschreiben an die Frau des Dichters Reymont gerichtet, worin er unter anderem ausführt: „Seit einigen Wochen kann ich meine Wohnung wegen Herzschwäche nicht verlassen. Bei der kleinsten Erkältung droht mir eine Lungenentzündung, was aber mein Herz nicht mitmachen könnte, wie das Herz Ihres Mannes. Was mich mit Ihrem Mann Wladislaw verbunden hat, beweist, daß in der unglücklichen Nacht er mir erschien und von seinem Tode Mitteilung machte. Einige Stunden bevor Warschau vom Tode wußte, habe ich bereits Kenntnis gehabt, daß er nicht mehr am Leben sei."

Dieser übrigens in der Literatur sich schon häufiger vorfindende Fall von Traumprophetie ist schon öfter besprochen worden und läßt sich auch auf Drehers Weise durch Vermittlung von Vorstellungskomplexen sehr leicht applizieren, ebenso wie es der Gegenseite leicht ist, ihre spiritistische Hypothese zu behaupten.

Schwieriger aber wird die animistische Erklärung im nachstehenden Fall möglich sein, den ich aus einer mir aus Argentinien zugekommenen Zeitung erfahren habe und den ich nachstehend zur Kenntnis bringe:

Ein wundersames Ereignis. (Für die „Deutsche La Plata Zeitung" nach einem alten Dokument mitgeteilt von Kurt Sommer.) In der alten schwedischen Dynastie trug sich nachstehendes sonderbare Ereignis zu, worüber man eine offizielle Urkunde abfaßte, die im Staatsarchiv zu Stockholm aufbewahrt wird.

Die Königin Ulrike von Schweden war während einer Reise, die sie in ihrem Reiche unternommen hatte, gestorben, und man hatte ihre irdischen Ueberreste, wie üblich, in einem offenen Sarge in der Kapelle, d. h. in einem ganz schwarz ausgeschlagenen Saale, welcher von einer Menge von Wachskerzen erhellt wurde, auf einem erhöhten Katafalk aufgebahrt, wobei eine Abteilung der Leibgarde im Nebenzimmer die Totenwache hielt.

Am Nachmittage trat in die zu jenem Saale führende Vorkammer Gräfin Steenbok ein, die erste Hofdame, welche bei der Königin in besonderer Gunst

gestanden hatte. Der Kommandant der Leibgarde ging auf sie zu, um sie zu begrüßen und sie zu der Leiche der Königin zu führen, woselbst er dann, zurücktretend, sie bei der Toten, feinfühlend, allein ließ. -- Es herrschte nun auf einmal eine Grabesstille, die man dem lebhaften Schmerze der Gräfin zuschrieb, und die Offiziere der Wache warteten geraume Zeit mit dem Eintritt in den Saal, um ja nicht durch ihre Gegenwart die Andacht der Gräfin zu stören. Da man jedoch schon eine beträchtliche Zeit gewartet hatte, ohne daß die Gräfin zurückgekommen war, begann man zu befürchten, daß sie ohnmächtig geworden oder ihr sonst etwas zugestoßen sei. Der Hauptmann öffnete daher die Tür, welche zu der Kapelle führte, und trat ein, um jedoch unverzüglich verwirrt und bleichen Antlitzes zurückzuweichen. Alle Offiziere stürzten ihm nun sofort nach und sahen zu ihrem großen Schrecken deutlich von der geöffneten Türe aus die Königin leibhaftig neben ihrem Sarge stehen, in inbrünstiger Umarmung mit der Gräfin Steenbok. Die Erscheinung machte den Eindruck, als ob sie in der Luft schwebe, nahm allmählich an Deutlichkeit ab und schien schließlich sich in einem dichten Nebel aufzulösen. Als sich dann diese Nebelmasse zerteilt und verflüchtigt hatte, da sah man die Königin (wohlgemerkt, den auch während der Erscheinung ruhig auf der Bahre liegengebliebenen irdischen Körper derselben) nach wie vordem entseelt auf dem Paradebette liegen; aber die Gräfin Steenbok war unerklärlicherweise verschwunden, und wie man auch nach ihr Umschau halten und jeden Winkel der Totenhalle, wie schließlich des ganzen Palastes absuchen mochte, es blieb jede Bemühung erfolglos und keine Spur war von ihr aufzufinden. Nachdem man nun sofort einen Eilboten mit dieser höchst seltsamen Nachricht an den Hof nach Stockholm abgesandt hatte, da erfuhr man, daß die Gräfin Steenbok, welche Stockholm gar nicht verlassen hatte, in dem nämlichen Augenblick gestorben war, als sie von den Offizieren der Leibgarde in den Armen ihrer verstorbenen Königin gesehen worden war.

Ueber dieses Ereignis nahm man dann ein genaues Protokoll auf, das die Unterschriften sämtlicher Offiziere trug, welche Augenzeugen der seltsamen Erscheinung gewesen waren. Dieses eigenartige Dokument wird heute noch in dem königlich schwedischen Archiv aufbewahrt. Dem Protokoll ist noch eine besondere Aussage des Hauptmanns der Leibgarde beigefügt, die ein Geheimnis von größter Wichtigkeit betrifft, welches die verstorbene Gräfin ihm anvertraute, bevor sie in die Kapelle zu den aufgebahrten irdischen Ueberresten der Königin geschritten war.

Die Erscheinung der umarmenden Königin ist animistisch nicht zu erklären. Und war die Gräfin, die Einlaß zur aufgebahrten Königin verlangte, eine materialisierte Erscheinung ihrer selbst (?), indem sie ihre sehnsuchtsvollen Gedanken in ihren letzten Augenblicken dahin projizierte? Möglich! Aber wie seltsam! Eine natürliche Gestalt, die mit dem Kommandanten spricht, der aber nicht den geringsten Anstand nimmt, eine leibhaftige, lebendige Dame vor sich zu sehen. Oder sollte diese Erscheinung eine Halluzination gewesen sein? Das schwerlich! Denn es war offenkundig die ganze Wache Zeuge dieses Vorkommnisses. Und wenn dies auch nach dem Buchstaben der Zeitung nicht der Fall gewesen sein sollte, so waren sicher die wachhabenden Offiziere Zeugen der Umarmung der Königin mit der Gräfin. Vielleicht ist die Wiedergabe der Zeitung lückenhaft, vielleicht auch vollkommen aus der Luft gegriffen. Jedenfalls wäre es von hohem Interesse, die Richtigkeit obzitierter

Zeilen an Ort und Stelle zu überprüfen. Sollten aber die Angaben als richtig befunden werden, so wäre wohl einzig und allein die spiritistische Erklärung möglich, weil sich diese weitaus am meisten zwanglos herleiten läßt.

Bei Anhäufung von bloß spiritistisch erklärbaren Begebenheiten muß dann doch endlich ein neuer Geist seitens wissenschaftlicher Kreise einziehen, soll die Forschung auf diesem Gebiete Fortschritte verzeichnen, die sie in Wahrheit vollauf verdient.

Die metapsychisch-intellektuelle Phänomenik unter dem Gesichtspunkte der Dreherschen Theorie.

Von Heinrich Geldnerth, Berlin.

Im Dezemberheft 1925 der Psychischen Studien (Seite 719) polemisiert Dr. Dreher bezüglich der fraglichen Deutungsweise, der in meinem Aufsatze *) beschriebenen angeblichen Manifestationen, des verstorbenen Prof. Dr. Ochorowicz, durch das psychische Medium Frau Jadwiga Domanska — ohne, wie er selbst zugibt — den Schluß dieses Aufsatzes abgewartet zu haben. Inzwischen dürfte Dr. Dreher aus dem Schlußkapitel die von ihm reklamierten Aufschlüsse, über gewisse Fragen — soweit sie mir aus dem vorhandenen Material zugänglich waren — entnommen haben, und zwar über die Auffassung von Dr. Fr. v. Habdank, sowie von Prof. Ochorowicz, welcher letztere zu seinen Lebzeiten die ideoplastische Hypothese vertreten hat, ferner, über die vieljährigen freundschaftlichen Beziehungen und „geistigen sympathischen Verbindungen", die zwischen Dr. H. und Och. bestanden haben.

Aus der Kundgebung bzw. Abhandlung von Och. wird Dr. D. ersehen haben, daß der angebliche Spirit Och. die dunklen Probleme mit großer Vorsicht, und bei manchen Phänomenen die spiritistische Deutung mit einer gewissen Skepsis behandelt.

Dr. Dreher glaubt — auf Grund seiner, an die psychoanalytischen Grundvorstellungen sich anschließenden Theorie — sowohl Dr. v. Habdank, als auch mir, einen Irrtum in der Rollenverteilung, der sich daraus ergebenden Personalkomplexe des Unterbewußtseins — nachweisen zu können, was jedoch schon deswegen ganz unbegründet erscheint, als von unserer Seite ein theoretischer Versuch, die hier vorliegende Phänomenik unter dem Gesichtspunkte der Dreherschen Theorie zu betrachten überhaupt nicht unternommen wurde. Dr. D. könnte somit höchstens behaupten, daß nach der von ihm aufgestellten Theorie, die Rollenverteilung sich anders gestaltet haben würde. Da jedoch weder in den Veröffentlichungen von Dr. H. noch in meiner Darstellung die Hypothese Dr. Drehers ins Auge gefaßt wurde, so kann von einem begangenen Irrtum keine Rede sein.

Wenn ich auch auf die bedeutungsvolle Errungenschaft der Psychoanalyse und die sich daraus ergebende wichtige und zu begrüßende Tatsache hinwies, daß sich dadurch für die parapsychische Forschung neue methodische Perspektiven eröffnen, so ergibt sich daraus noch kein logischer Zwang, die Deutungen

*) Psych. Studien: Okt.-Nov. 25: Die medialen Leistungen der Frau Jadwiga Domanska.

der Phänomene lediglich nach psychoanalytischen Thesen vorzunehmen, zumal die hier in Frage kommenden Erscheinungen sich auf psychoanalytischer Basis — wie nachfolgend dargelegt — nicht aufhalten lassen, und auf parapsychischem Gebiete mit dieser Methode noch keine genügend überzeugenden Resultate vorliegen, die zu allzuweitgehenden Folgerungen berechtigen.

Dr. D. wird ferner entgegen seinen Vermutungen aus meiner Darstellung ersehen haben, daß ich bezüglich der Deutungen — *ohne für die spiritistische oder animistische Richtung plaidieren zu wollen* und angesichts der vielseitigen und mannigfaltigen Phänomenik der Frau Domanska —, auf die Möglichkeiten der Persönlichkeitsspaltung, Telepathie, Hellsehen usw. hinwies, überdies hinsichtlich der dichterischen Leistungen, die Analogie zwischen der künstlerischen und medialen Inspiration und Ekstase andeutete, womit *übrigens die Grundthese der Psychoanalyse bezüglich der Mitwirkung des Unbewußten beim Kunstschaffen berührt wird.*

Wenn ich dagegen hinsichtlich des sich ergebenden unlösbaren Restes auch anderen Deutungsmöglichkeiten Raum gab, so habe ich damit neben der spiritistischen auch andere in Frage kommende Hypothesen nicht ausschließen wollen.

Dr. Dreher meint — auf seiner Theorie fußend — daß die Frage der Rollenverteilung sich eindeutig beantworten ließe, wenn an Stelle des Dr. Habdank ein anderer Versuchsleiter eingetreten wäre, da in diesem Falle — seiner Meinung nach — die Phänomene ausbleiben würden.

Es ist mir nicht bekannt, ob Dr. H. nach dieser Richtung hin Versuche unternahm. Gewiß wäre dieses Experiment schon insofern von Bedeutung, als dadurch ein derartiger Einwand ausschalten würde, doch läßt sich dieser Einwand — wie im nachfolgenden dargelegt — in einer anderen Weise widerlegen. Wir wissen erfahrungsgemäß, daß die Hinzuziehung eines anderen fremden Versuchsleiters *auf das so feine, subtile Instrument einer hochmedialen Psyche zuweilen schädigend wirken, die Sensitivität ungünstig beinflussen und dadurch die Versuchserfolge beeinträchtigen kann,* zumal es sich hier um ein psychisches Medium handelt, das durch den Versuchsleiter in den erforderlichen Trancezustand versetzt werden muß. Aus diesen Erwägungen heraus mag vielleicht Dr. H. derartige Experimente vermieden haben.

Die Behauptung Drehers, *daß* Dr. H. *als Komplexträger bzw. als Wirt des seelischen Komplexes Ochorowicz anzusprechen sei* und demzufolge die Erscheinungen bei einem anderen Versuchsleiter aufhören würden, *erscheint mir zu gewagt,* und dieser m. E. irrigen Auffassung erlaube ich mir auf Grund nachstehender Beispiele entgegenzutreten.

1. Es sei darauf hingewiesen, daß sowohl bei Frau Domanska als auch bei Frau Czernigiewicz, die Phänomene sich nicht nur bei den üblichen speziellen Sitzungen unter der Versuchsleitung des Dr. H. einstellen, sondern, daß die Damen nicht selten *plötzlich, spontan in einen Halbtrancezustand verfallen und sich von einer unbewußten Kraft zu automatischem Schreiben gezwungen fühlen,* wobei sich ebenfalls verschiedene Intelligenzen, wie auch Och., durch interessante Kundgebungen manifestieren. Aus diesem Beispiel geht also deutlich hervor, *daß*

die Erscheinungen unabhängig von der Anwesenheit und von der Leitung Dr. Habdanks erfolgen und daß somit als Komplexträger Dr. H. nicht in Frage kommt.

2. Bei Seancen, in denen schwierige, wissenschaftlich komplizierte Probleme der Philosophie, des Okkultismus und dgl. behandelt werden, gelingt es dem angeblichen betr. Revelator nicht immer, die Gedankengänge klar und verständlich zur Anschauung zu bringen, so daß Dr. H. — um sich Gewißheit über den Sinn und Bedeutung dieser Gedanken zu verschaffen — genötigt ist, wiederholt Rückfragen zu halten und zu diskutieren. Kann hier angenommen werden, daß Dr. H. in der Rolle des Komplexträgers, die Gedanken eines wenngleich fremden seelischen Komplexes in einer für ihn selbst unverständlichen Fassung und Formulierung zum Ausdruck bringen würde?

Es liegt mir zunächst fern, die hier erörterten Erscheinungen und Tatsachen als völlig überzeugend und beweisend für die Hypothese des Fortlebens hinstellen zu wollen, vielmehr soll damit gezeigt werden, daß die Drehersche Theorie, diese Phänomene nicht aufzuklären und daher auch die spiritistische Hypothese als solche nicht zu widerlegen vermag. Dadurch braucht jedoch seine Theorie nicht als völlig unbrauchbar betrachtet zu werden; sie wird in gewissen Fällen, wie beispielsweise in dem von Herrn Oberstleutnant Kopecny, Prag, berichteten Fall — wenn auch nicht durchaus überzeugend — anwendbar sein, da in diesem Spezialfalle, infolge der unbestreitbar vorliegenden starken „sympathischen Verbindung" eine nachträglich sich auswirkende telepathische Uebertragung möglich erscheint, zumal es sich hier um die Uebertragung eines konkreten, bestimmten, familiären und wichtigen Sachverhaltes, der zugleich mit einer Wunschspannung verbunden war, handelt. Der Theorie von Dr. D. kann somit neben anderen Hypothesen die Existenzberechtigung nicht abgesprochen werden, obgleich sie nicht für alle Phänomene ausreicht. Ebenso wie der kritisch und wissenschaftlich eingestellte Spiritist nicht bei allen Erscheinungen die spiritistische Deutung anwenden, sondern in entsprechenden Fällen auch animistische Zusammenhänge gelten lassen wird, braucht auch nicht jede Theorie für sämtliche Phänomene auf dem so umfangreichen okkulten Gebiet verwendbar zu sein.

Für die hier in Rede stehende Phänomenik kann jedoch die Dreherschr Hypothese nicht in Anspruch genommen werden.

Wie will Dr. D. die erforderliche „sympathische Verbindung" zwischen Dr. H., den er als Komplexträger bezeichnet, und den verschiedenen sich manifestierenden längst verstorbenen Intelligenzen — herleiten? Genügt die Tatsache, daß er sich — setzen wir den Fall — vielleicht einmal in die Werke dieser Intelligenzen, mit denen er überhaupt gar keine persönliche Fühlung hatte, vertiefte, um die zahlreichen, verschiedenen geistig sympathischen Bindungen herbeizuführen, die es den betreffenden zahlreichen Vorstellungskomplexen in der einen Person Dr. H. ermöglichen, auf medialem Wege, die mannigfaltigen, interessanten, individuell gehaltenen, wissenschaftlichen Kundgebungen bzw. Abhandlungen aus verschiedenen Wissensgebieten zu produzieren?

Es sei in diesem Zusammenhange noch betont, daß sich auch Personen manifestieren, bei denen irgend welche geistige oder persönliche Beziehungen mit dem angeblichen Komplexträger Dr. H. nicht nachzuweisen sind, daß ferner bei Sitzungen nicht nur erwünschte sympathische Persönlichkeiten, sondern wie bekannt auch ganz unerwünschte, antipathische Wesen erscheinen.

Dr. Dreher schreibt jedem Vorstellungskomplex ein selbständiges Eigenleben zu, doch kann es sich im Rahmen seiner Theorie, nur um ein stark begrenztes Eigenleben, und zwar — wenn man so sagen darf — um ein Erinnerungsleben im Gedächtnis bzw. im Unterbewußtsein des Komplexträgers handeln, wobei die Individualität des betr. Objekts bzw. des Stifters durch die Individualität des Komplexträgers wesentlich beeinflußt, modifiziert und in seinen Auswirkungen assimiliert wird. Demgemäß würden die durch die Vorstellungskraft erzeugten und scheinbar zum Eigenleben des Stifters herrührenden Impulse, Hemmungen, Ratschläge und sonstige Aeußerungen — in Wirklichkeit — den psychoanalytischen Erkenntnissen entsprechend — nur als im Unbewußten bzw. im Unterbewußtsein des Komplexträgers ruhenden und gelegentlich sich auswirkenden Wünsche, Sehnsüchte und dgl zu betrachten sein. Und so kann auf Grund der Dreherschen Auffassung, ein selbständig bestehendes, einheitlich geschlossenes, individuelles Eigenleben einer Einzelseele in einem seelischen Komplex, nicht angenommen werden.

Man wird Dr. D. darin völlig zustimmen können, daß Erörterungen und Berichte über den wissenschaftlichen Spiritismus nicht von Gemütsbedürfnissen, sondern von objektiven wissenschaftlichen Erwägungen und Untersuchungen bestimmt sein müssen, was aber gerechterweise zum Teil auch für manche Anhänger anderer Richtungen gelten kann.

Gewiß sind exakte Untersuchungen der in Betracht kommenden Fragen für eine wissenschaftliche Ergründung der Probleme unerläßlich, allein — gerade auf dem Gebiete der metapsychisch intellektuellen Phänomenik, wo es sich nicht wie beim physikalischen Mediumismus um Feststellungen äußerlicher, objektiver Sachverhalte, sondern um die Aufdeckung tiefgehender, psychologischer und unterbewußter Zusammenhänge handelt, ist eine gründliche Untersuchung dieser Fragen nicht leicht.

Auch kann ich mich der Meinung Dr. Drehers anschließen, daß eine sachliche, ernste Polemik, wenngleich nicht — wie Dr. D. optimistisch meint — eine Entscheidung, doch wenigstens fruchtbringende Ergebnisse zeitigen, und zur Klärung gewisser wissenschaftlicher Differenzen und Fragen beitragen könnte.

Und so ist die Anregung Drehers zu einer sachlichen Diskussion im Interesse der Forschung zu begrüßen.

Zur Frage des Spiritismus.

Von Dr. Edgard Dreher, Berlin.

I. Antwort auf vorstehenden Artikel des Herrn Oberstleutnant Konečny.

Die spiritistische Hypothese bedeutet den Verzicht auf Erkenntnis. Denn Erkennen heißt, eine Vielheit von Erscheinungen auf ein gemeinsames, be-

kanntes Prinzip zurückführen. Wir haben also nicht das Recht, uns für eine Hypothese nur deshalb zu entscheiden, weil sie uns einfacher erscheint. Alle auf diese Argumentation angelegte Diskussion ist zwecklos. Auch die Tatsachen des normalen seelischen Geschehens erscheinen unserem heutigen Verständnis nicht einfach. Warum sollten also Tatsachen, die wir als supranormal bezeichnen, einfacher zu erklären sein.

Auch von der animistischen Auffassung kann und wird niemand behaupten, daß sie bei dem heutigen Stande des Wissens für alle Fragen Erklärungen bieten könnte. Sie wird indessen unzweifelhaft gefordert in einigen Fällen, in denen eine spiritistische Erklärung nicht möglich ist, während andererseits bisher keine Fälle bekannt geworden sind, die die Unmöglichkeit einer animistischen Erklärung unzweifelhaft erwiesen hätten. Die gleiche Auffassung vertritt Verweyen in einem ausgezeichneten Aufsatz auf okkultem Gebiet"[1]). Auch Driesch erklärt[2]): „Mir scheinen keine spiritistischen Phänomene bekannt zu sein, welche sich nicht auf das parapsychologisch Bekannte zurückführen lassen."

Der in einem Aufsatz „Ueber das Fortleben nach dem Tode"[3]) von mir entwickelte Ansatz zu einer Theorie der spiritistischen Erscheinungen forderte die Konsequenz, daß auch Geister Lebender erscheinen können. Solche Fälle werden in der Tat in der Literatur berichtet, allein im Januarheft dieser Zeitschrift (S. 18 und 64). Den wichtigsten Fall teilt Oesterreich mit in einem Referat über Rauperts „Der Spiritismus im Lichte der vollen Wahrheit". Wir lesen (a. a. O.): „Unter sogenannten Geisterphotographien ... erschien einmal das Gesicht einer Dame von 30 Jahren, während die wirkliche Persönlichkeit, deren Geist angeblich auftrat, noch unter den Lebenden weilte und bereits 60 Jahre alt war. Raupert hatte sie seit 30 Jahren nicht mehr gesehen. Er weist mit Recht darauf hin, daß dieser Fall beweise, daß das aufgetretene Phänomen keine Geistererscheinung sondern die Nachbildung einer Erinnerungsvorstellung von ihm war."

Einen anderen, die spiritistische Hypothese m. E. ausschließenden Fall berichtet Prof. Wm. Danmar, New York[4]). Bei einer Sitzung mit dem Materialisationsmedium Mrs. Caffrey im Winter des Jahres 1885 materialisierte sich Kant für ihn. Danmar schreibt darüber: „Ich fing an, ihn zu befragen, aber er wandte sich von mir ab, drehte sich rechts seitwärts und stand dann still wie eine Statue. Ich folgte der seitlichen Richtung, um wieder vor ihm zu stehen, aber er drehte sich wieder seitwärts und blieb so stehen wie vorher ... Ich holte einen Jahrgang der illustrierten Zeitschrift „Die neue Welt" herbei, und darin war ein Artikel über Kant und ein Holzschnitt, der sein Porträt im Profil zeigte. Also darum hatte er sich zweimal seitwärts gedreht; ich sollte sein Profil betrachten. Und das war er, ganz genau, dasselbe Kinn, dieselben Augen, derselbe Vorkopf ... Kant starb als alterschwacher Mann, aber ich sah ihn als einen Mann in den besten Jahren."

Wenn auch Danmar selbst sich in seiner spiritistischen Ueberzeugung durch seinen Bericht nicht erschüttert fühlt, so wird man diesen doch als beweisend für den psychogenen Charakter der Erscheinung anzusprechen haben. Kant

[1]) Zeitschr. f. Parapsychologie, Januar 1926, S. 56.
[2]) Driesch, Unsterblichkeit, ebenda.
[3]) Psychische Studien, Januar 1925.
[4]) Danmar Geist-Erkenntnis, Verlag Mutze, Leipzig 1925, S. 93 ff.

konnte sich nur im Profil materialisieren, weil sich Danmar en face von ihm keine Vorstellung machen konnte. Denn er kannte ja nur dieses eine Profilbild, das Kant in den Jahren zeigte, in denen er sich ihm auch materialisierte. Weitere Einzelheiten des Berichts, die hier leider übergangen werden müssen, sind ebenfalls aufschlußreich in Hinblick auf den parapsychischen Sachverhalt. Insbesondere ist von Interesse, daß in den berichteten Sitzungen stets zuvor durch Anfrage bei dem materialisierten Gebilde festgestellt wurde, für wen es erschienen sei, ein durchaus nachahmenswertes Vorgehen, um über den Komplexträger Klarheit zu schaffen.

Da diese Fälle eine andere als eine animistische Deutung absurd erscheinen lassen würden (bzw. von vornherein ausschließen), so ist der spiritistischen Hypothese die Möglichkeit genommen, für das Gesamtgebiet der Erscheinungen Gültigkeit erlangen zu können. Es kann sich also nicht mehr darum handeln, mehr oder weniger schlagkräftige Indizien für oder wider die eine oder andere Theorie heranzuziehen, vielmehr ist einwandfrei zu beweisen, daß bestimmte, genügend beglaubigte Fälle eine animistische Erklärung ausschließen.

Wenn Oberstleutnant Konečny den Gedanken nahelegt, die animistische Auffassung sei einseitig und berücksichtige die Literatur nicht, so ist dem entgegenzuhalten, daß die spiritistische Hypothese weder von mir noch, soviel ich sehe, von anderen Vertretern animistischer Richtung grundsätzlich abgelehnt wird (Driesch, Verweyen[1]). Als Voraussetzung für die Anerkennung eines wissenschaftlichen Spiritismus habe ich indessen gefordert[2]), daß diejenigen Fragen zumindest untersucht werden müssen, die eine Entscheidung ermöglichen, insbesondere die Fragen nach dem jeweiligen Komplexträger und den Beziehungen zu den Mitteilungen und der Persönlichkeit der materialisierten Erscheinung. Was die Literatur betrifft, so sind mir die von Spiritisten veröffentlichten Berichte zum großen Teil nicht nur bekannt, sondern haben wesentlichen Anteil gehabt bei Aufstellung der von mir skizzierten Theorie der Seelenwerte[3]). Das gilt insbesondere auch von Quades Mitteilungen[4]) über die Erscheinung des Ernst Schumann bei Frau Vollhart als Medium (Komplexträgerin offensichtlich ihre Tochter). Die von K. zitierten Berichte Conan Doyles[5]) können ebenso leicht animistisch wie spiritistisch gedeutet werden. In dem ebenfalls erwähnten Referat Freudenbergs über Flammarions Bericht[6]) ist die animistische Auffassung sogar eingehend diskutiert, wobei es nur verwunderlich bleibt, daß man nicht auf den naheliegenden Ausweg verfallen ist, die verschiedenen animistischen Deutungen zu kombinieren, wodurch sich eine zwanglose Erklärung ergeben hätte.

Dieser Fall erscheint genügend instruktiv, um ihn etwas eingehender zu behandeln. Bezüglich des Sachverhalts muß auf Freudenbergs Referat verwiesen werden. Meine Auffassung ist, daß eine telepathische Botschaft des

[1]) a. a. O.
[2]) Psych. Studien, Dezember 1925, S. 720.
[3]) Psych. Studien, Januar 1925.
[4]) Quade, Kleine Mitteilungen über neuere spiritistische Forschungen, Psych. Studien 1923, S. 492
[5]) Doyle, Leben die Toten? Psych. Studien, April 1925.
[6]) Freudenberg, Ein von Flammarion als Kundgebung eines Verstorbenen beglaubigter Fall. Psych. Studien, Oktober 1924.

sterbenden Mackenzie den Ingenieur erreicht, aber die Schwelle seines Bewußtseins nicht überschritten hat. 48 Stunden nach dem Tode erhielt der Ingenieur die briefliche Nachricht von dem angeblichen Selbstmord. Kurze Zeit vorher hatte er im Traum die Erscheinung Mackenzies, der ihm meldete, daß die Beschuldigung des Selbstmordes falsch sei. Daß von ankommenden Briefen eine suggestive Fernwirkung ausgehen kann, wird von Flammarion zugegeben. Der Einwand, den er gegen die Annahme einer solchen Fernwirkung in diesem Falle erhebt, ist lediglich der, daß der Brief den Selbstmord meldet und nicht den Irrtum in der Annahme der Todesursache, wie ihn die Erscheinung Mackenzies dem träumenden Ingenieur berichtet. Nimmt man aber an, daß der Ingenieur sowohl von dem Sterbenden wie von dem ankommenden Brief beeindruckt worden ist, so erscheint es naheliegend, daß der Widerspruch zwischen diesen beiden Fernwirkungen den Traum auslösen konnte. Der Umstand, daß es sich um eine Traumerscheinung handelt, macht es ohnehin wahrscheinlich, daß die telepathische Botschaft des sterbenden Mackenzie verdrängt worden war und daher im Traum durch den zweiten, entgegengesetzten Reiz überschwellig wurde.

So ist die angebliche Verspätung leicht zu erklären, während gerade die spiritistische Erklärung durchaus nicht befriedigt. Denn warum sollte der Geist des verstorbenen M. bis zur Ankunft des Briefes zögern, um dem Ingenieur die Tatsache seines Unglücksfalles und die irrtümliche Annahme eines Selbstmordes zu melden? Warum tut er dies nicht in vernünftigen und klaren Worten, sondern mit all jenen Hemmungserscheinungen, wie sie für Träume charakteristisch sind, aber nicht für Leute, die einander ernsthafte Mitteilungen zu machen haben? Diese Fragen läßt die spiritistische Erklärung offen.

„Beim Erforschen der Symptome einer Salzsäurevergiftung fand ich, daß diese so ziemlich mit dem übereinstimmen, was ich im Gesicht Roberts sah." Auch dieser Teil des Berichts bietet keinerlei Anhalt für die Annahme eines spiritistischen Zusammenhanges. Wir wissen aus Berichten von Schleich[1]), daß Hysteriker z. B. eine Tetanus-Infektion naturgetreu kopieren können, ohne jemals eine gesehen zu haben. Rätsel über Rätsel! — indessen nicht in supranormalen, sondern in klinisch beobachteten Erkrankungsfällen der normalen Psyche.

Sind Indizienbeweise für die Annahme eines spiritistischen Sachverhalts schon von vornherein nicht als schlüssig anzuerkennen, so ganz besonders dann nicht, wenn ihnen eine teleologische Fragestellung zugrunde liegt. Eine Beweisführung, daß das Unterbewußtsein für das Leben nach dem Tode eingerichtet sein müsse, da es „im diesseitigen Leben seiner Aufgabe nicht ganz zu genügen imstande" sei[2]), wird man aber schon aus dem Grunde ablehnen müssen, weil die Rolle des Unterbewußtseins für das individuelle diesseitige Leben ihrem ganzen Umfange nach noch gar nicht erkannt ist.

Die von K. zitierte Notiz aus dem Prager Tageblatt betrifft ein Erlebnis, wie es Flammarion in seinen „Rätseln des Seelenlebens", ebenso Kemmerich[3]) u. v. a. wiederholt berichtet haben. Auch in dem Bericht über die

[1]) Schleich, Vom Schaltwerk der Gedanken. Verlag Fischer, Berlin 1921.
[2]) Konecny, Eine Betrachtung über Animismus und Spiritismus. Psych. Studien, April 1925.
[3]) Kemmerich, Gespenster und Spuk. Haus Lhotzky. Ludwigshafen 1921.

Erscheinung am Sarge der schwedischen Königin handelt es sich um die Manifestation einer Sterbenden, deren letzte Gedanken von der verstorbenen königlichen Freundin beherrscht gewesen sein dürfen. Die Erscheinung der Königin ist keine selbständige, sondern ausschließlich bedingt durch die Erscheinung der sterbenden Gräfin. — Daß Sterbende häufig mediale Fähigkeiten erlangen, ist nicht zu bezweifeln. Man sagt, wenn ein Sterbender mit seinen Toten spricht, so sei seine letzte Stunde gekommen, und vielfach ist berichtet worden, daß diese Toten auch den am Sterbebett weilenden Personen sichtbar wurden. — Auch im Falle der schwedischen Königin kann eine spiritistische Hypothese durchaus nicht befriedigen, weil sie die Frage nach einem vernünftigen Grunde der seltsamen Erscheinung völlig unbeantwortet läßt. Von den Seelen zweier Abgeschiedenen sollte man doch annehmen, daß sie auch anderorts Gelegenheit hätten, sich zu umarmen, ohne damit ein so ungeheures Aufsehen zu erregen.

Nicht eine „Anhäufung", nein, eine einzige „bloß spiritistisch erklärbare Begebenheit" würde ausreichen, um die Anerkennung der spiritistischen Hypothese zu sichern.

Ueber Fälle, die nahezu die Bedingung zu erfüllen scheinen, daß sie nur eine spiritistische Deutung zulassen, hat z. B. Quade[1]) berichtet, die sog. „Kreuzkorrespondenzen, bei denen der Geist eines Verstorbenen, mutmaßlich der von Myers, durch verschiedene Medien gleichzeitig etwa in Kalkutta, Cambridge und London oder Boston Mitteilung gemacht habe. Allein für sich gäben sie keinen rechten Sinn, zusammengestellt aber ließen sie einen gemeinsamen Ursprung erkennen, der eben nur in einem Verstorbenen liegen könne." Da aber nicht einmal die Identität des betr. Verstorbenen mit Sicherheit, sondern nur „mutmaßlich" ermittelt werden konnte, so wird man auch auf diesen Fällen eine spiritistische Weltanschauung nicht aufbauen können.

Da im übrigen Quade und mit ihm die Mehrzahl der Spiritisten ihre Hauptargumente der Beobachtung entnehmen, daß Tatsachen, Handschriften, Sprache usw. dem Medium unbekannt gewesen seien, so muß von vornherein damit gerechnet werden, daß die Berichte den Kernpunkt der Frage gar nicht anschneiden, angesichts einer Fragestellung, die ich durch meine Ausführungen zu den Manifestationen des Prof. Ochorowicz[2]) als irrtümlich erwiesen zu haben glaube.

Was die von Driesch (a. a. O.) erwähnten Fälle betrifft, daß das Medium bei Manifestationen eines Verstorbenen Einzelheiten reproduziere, von denen unter mehreren An- und Abwesenden der eine diese, der andere jene kenne, während keiner für sich allein Kenntnis habe von allen reproduzierten Einzelheiten, so scheinen mir auch diese Fälle keinen spiritistischen Beweis tragen zu können, da Erklärungen denkbar wären, wenn man die Personal-Teilkomplexe in ihren verschiedenen Werten etwa als Schwingungskreise psychischer Energie auffaßt, die mit einander in Resonanz stehen, so daß das Medium, das sich gewissermaßen auf die gleiche Wellenlänge schaltet, in der Tat aus einem Totalkomplexe schöpfen könnte, der in seiner Totalität in keinem Einzelindividuum vorhanden ist. — Damit soll kein naturwissenschaftlicher Sachverhalt behauptet, wohl aber eine Richtung angedeutet werden, in der auch solche uns heute noch unlösbaren Fragen vielleicht eine Beantwortung finden könnten.

[1]) Psych. Studien, März 1923. [2]) Psych. Studien, Dezember 1925.

Wahrscheinlich werden wir einmal dahin gelangen, in dem Prinzip der psychischen Vorgänge das Urprinzip alles Seienden wiederzufinden, indem wir die Gesetze des Weltalls, die die Ionentheorie in der unbelebten Materie entdeckte, auch in unserer Vorstellungswelt wirksam erkennen, — erkennen, daß das kosmische Prinzip in der Psyche des Einzelindividuums seinen letzten, unmittelbar erlebten Ausdruck findet, und daß das Medium für die Panpsyche die gleiche Rolle spielt wie das Bewußtsein für die Psyche des Einzelindividuums. Ein Vorstellungskomplex, was ist er letzten Endes anderes als eine Kleinwelt in dem Sonnensystem Mensch; und der letzte der Wahrheitssucher wird vielleicht einmal geblendet erkennen: Die Welt ist eine Vorstellung Gottes[1]).

Anmerkung. Nachträglich finde ich im Februarheft der Zeitschr. „Der Okkultismus" einen Bericht von Kröner über das Malmedium Mansveld, als dessen Kontrollgeist ein dem Medium völlig unbekannter Schweizer Arzt, Dr. Koch, identifiziert worden sein soll. Durch Mansvelds Hand haben sich nicht weniger als 120 teils identifizierte, teils nicht identifizierte Maler in ihrer für sie charakteristischen Malweise manifestiert. Fremde Komplexträger kommen anscheinend nicht in Frage. Dem Medium selbst ist nur ein Bruchteil dieser Maler aus ihren Werken bekannt gewesen.

Kröner betont die absolute Zwangläufigkeit und Vehemenz der Bewegungen der malenden Hand, die förmlich wie von einer fremden Kraft hin- und hergerissen wird. Vielleicht ist diese Beobachtung geeignet, trotz der spiritistisch verdächtigen Umstände des Falles, eine spiritistische Auffassung zu erschüttern. Die auch von Kröner erwähnten, oft ekstatischen Erregungen des schaffenden Künstlers müssen, wenn sie ohne Bewußtseinshemmung unmittelbar das visuellmotorische Zentrum befallen, sich genau so äußern, wie es Kröner beschreibt.

Daneben erheben sich zahlreiche Fragen, die auch in anderen Fällen eine spiritistische These so unbefriedigend erscheinen lassen. Es gibt doch Malmedien genug. Warum, wenn die Abgeschiedenen einen so ungeheuren Produktionsdrang haben, daß ein eigener Kontrolleur benötigt wird, um zu verhindern, daß alle auf einmal malen — warum in aller Welt stürzen sich alle 120 auf diesen unglücklichen Mansveld, während die übrigen Malmedien leer stehen und auf dem Gebiet der Malerei meist nicht mehr leisten als vergleichsweise viele Leute auf dem Klavier, wenn sie „phantasieren", was gewöhnlich trostlos anzuhören ist?

An geistreichen Hilfshypothesen mag es ja vielleicht nicht fehlen. Aber welcher „Mechanik" bedienen sich diese verstorbenen Künstler, um das zu ersetzen, was bei dem Medium ausgeschaltet ist, nämlich die Kontrolle des individuellen Bewußtseins, die doch unerläßlich ist, um ein Kunstwerk von persönlicher Eigenart zu gestalten. Gerade das wird ja von den Spiritisten selbst in Abrede gestellt, daß die Geister Verstorbener schöpferisch tätig sein könnten, und in der Tat, sollte des Verdrängens freundliche Gewohnheit, das doch in allen Fällen die Voraussetzung schöpferischer Leistungen bildet, mit dem Tode nicht aufhören? Nehmen wir also an, daß auch die Toten verdrängen, aber — wohin?

Aufmerksam zu machen ist auch darauf, daß fast alle Künstler, solange sie noch keine eigene Note haben, deutlich Perioden erkennen lassen, von denen man genau nachweisen kann, unter wessen Einfluß sie jeweils gestanden haben. Kröner berichtet, ein Teil der sich manifestierenden Maler sei identifiziert worden, ein Teil sei dem Medium bekannt gewesen. Sollten diese beiden Teile vielleicht miteinander identisch sein, so daß sich also nur die Maler hätten identifizieren lassen, die dem Medium bekannt waren? so daß es sich in dieser Hinsicht letzten Endes vielleicht gar nicht um eine Frage der Parapsychologie, sondern der Normalpsychologie handeln würde.

---

[1]) Vgl. Joh. Schlaf, Psychomonismus, Polarität und Individualität. Ein offener Brief an Herrn Prof. Max Verworn, Verlag Eckardt, Leipzig 1908.

Ein ungelöster Rest bleibt endlich die Person des Dr. Koch. Es wäre von größtem Interesse, über seine Identifizierung Näheres zu hören. Vielleicht ist Kröner in der Lage, Einzelheiten darüber in Erfahrung zu bringen. Er selbst betrachtet übrigens seine Mitteilungen als vorläufige, die zu einer genauen Untersuchung des Falles anregen sollen. Es wäre sehr zu wünschen, wenn diese Anregung auf fruchtbaren Boden fiele, da der Fall möglicherweise eine Ausbeute an neuen Erkenntnissen bieten könnte.

II. Antwort auf den Artikel des Herrn Heinrich Geldnerth.

Es muß vorausgeschickt werden, daß ich nicht für mich in Anspruch nehmen kann, der „Theorie der Seelenwirte" meinen Namen zu geben. Abgesehen davon, daß es sich um eine Theorie im eigentlichen, wissenschaftlichen Sinne auch noch nicht handelt, sind ihre Bestandteile lediglich denknotwendige Konsequenzen der allgemeinen animistischen Auffassung in Verbindung mit bekannten psychischen Tatsachen, deren ersichtlichen Zusammenhang mit den spiritistischen Erscheinungen ich mir erlaubt habe freizulegen.

Im Sinne dieser Tatsachen objektiv irrig ist eine Fragestellung, die den manifestierten Vorstellungskomplex im Medium sucht. Sie greift im Sinne einer Entscheidung zwischen animistischer und spiritistischer Auffassung daneben. Herrn Geldnerth oder Herrn Dr. v. Habdank daraus einen Vorwurf zu machen, lag nicht in meiner Absicht, es kam mir vielmehr allein darauf an, an einem praktischen Beispiel nachzuweisen, wie die Fragestellung hätte lauten müssen, wenn der Bericht für eine Entscheidung der spiritistischen Frage hätte verwendbar sein sollen. Demgemäß entfällt der Anlaß, auf die Frage meiner persönlichen Unzulänglichkeit einzugehen, zumal hier nicht von meinem, sondern von dem Geist des Prof. Ochorowicz die Rede ist.

Was diesen anbelangt, so meint Geldnerth, Habdank als Komplexträger ablehnen zu müssen, weil sich O. auch in seiner Abwesenheit manifestiert habe. Dieser Einwand widerlegt die animistische Auffassung nicht, da die Entfernung zwischen Medium und Komplexträger, wenn der Rapport erst einmal vorhanden ist, keine Rolle mehr spielt. Aber davon abgesehen, wirkt das Medium natürlich auch selbst als Komplexträger, wenn sich die betreffende Intelligenz erst einmal oder gar mehrmals manifestiert hat. Die von Prof. Danmar berichtete Erscheinung Kants z. B. hat sich nach ihrem erstmaligen Erscheinen noch oft, wiederholt auch in Abwesenheit von Danmar den Sitzungsteilnehmern materialisiert.

Die als Punkt 2 gestellte Frage, ob angenommen werden könne, daß der Komplexträger selbst in vielen Fällen Sinn und Bedeutung der von der Intelligenz zum Ausdruck gebrachten Gedankengänge nicht verstehe und erst durch Rückfragen feststellen müsse, ist rundweg zu bejahen. Alles, was geträumt werden kann, kann auch durch mediale Kraft objektiviert werden. Gerade Unverstandenes und ungelöste Widersprüche zwischen bewußtem Denken und intuitiv Erfaßtem (Probleme) sind typischer Anlaß zu Traumerlebnissen; und wie der Traum gewöhnlich mit einem Kompromiß endigt, das zwar den Schlafenden, aber fast nie den Wachen befriedigt, so auch — die Kundgebungen des Prof. Ochorowicz.

Eine sympathische Verbindung zwischen Komplexträger und -stifter ist offenbar nur dann Voraussetzung für das Vorhandensein bestimmter Einzelvorstellungen, wenn diese auf anderem als telepathischen Wege dem Komplex nicht angegliedert worden sein können. Für die Erklärung von

Kundgebungen längst Verstorbener genügt es, daß der Komplexträger ihre Werke gelesen hat, und daß sie einen Eindruck von der Persönlichkeit des Verfassers bei ihm hinterlassen haben. Für wieviele fremde Intelligenzen eine und dieselbe Persönlichkeit Komplexträger sein kann, richtet sich ausschließlich nach ihrer Kapazität.

Daß sich Intelligenzen manifestieren, bei denen keine irgendwie gearteten Beziehungen zu einem Komplexträger vorhanden sein sollten, ist nicht wahrscheinlich. Selbst Romanfiguren, die dem Leser ein besonders plastisches Erlebnis vermittelt haben, müßten sich materialisieren können. So dürfte sich der in Londoner Spiritistenkreisen, wie berichtet wird, zur Zeit auftretende „Indianer" als Romanheld, vielleicht auch als freie Phantasieschöpfung entpuppen, wenn man ihm ernstlich mit zweckmäßigen Fragen nach Art und Herkunft zu Leibe ginge. Das Erscheinen unerwünschter Geister erklärt sich zwanglos aus dem Vorhandensein unerwünschter Vorstellungskomplexe in jedem Menschen. (Darin liegt vielleicht der einzige positive Wert spiritistischer Sitzungen, daß verdrängte Komplexe die Möglichkeit haben, auf diesem Wege abzureagieren.)

Zuzustimmen ist Geldnerth, daß die Personalkomplexe vielfach im Laufe der Zeit komplexfremde Bestandteile ansetzen. Darauf habe ich in dem Artikel „Ueber das Fortleben nach dem Tode" (Psych. Studien, Januar 25) schon hingewiesen. Was z. B. jener mehrfach erwähnte Kant Danmars an wahrscheinlich Nichteigenem enthielt, läßt sich aus folgendem Bericht Danmars entnehmen (a. a. O. S. 98): „Einmal zeigte ich Kant, daß seine die reine Vernunft begrenzenden Kategorien, ‚das Eine, das Viele und das All', keine solche Grenzen, sondern willkürlich gemachte mechanische Quantitäten zwischen dem Unendlichkleinen und dem Unendlichgroßen seien. Er war zwei Wochen abwesend und kam dann wieder und sagte, ich hätte recht, obgleich es die Basis seiner ‚Kritik' zerstöre." Vielleicht hätte ein von Danmar weniger infizierter Kant seine Niederlage weniger bereitwillig eingestanden.

Aber diese Möglichkeit der Angliederung komplexfremder Bestandteile an einen vorhandenen Personalkomplex vermindert sich offenbar in dem Maße, in dem eine, womöglich bis zum Isolierrapport (Hörigkeit) gesteigerte sympathische Verbindung zwischen Komplexträger und -stifter bestand. Frei von psychischer Infektion durch den Komplexträger wird auch in diesem Falle der Komplex auf die Dauer nicht bleiben. Das widerspricht indessen nicht der Tatsache, daß er in seiner charakteristischen Eigenart erhalten bleibt. Man darf natürlich die Ansprüche an ein individuelles Eigenleben nach dem Tode nicht überspannen. Als Gast genießt niemand dieselben Freiheiten, die er als Herr im eigenen Hause gehabt hat. Trotzdem kommt es vor, daß der Gast (Geist) den Wirt mit oder ohne dessen Willen vorübergehend ins Jenseits (trance) befördert und selbst die Herrschaft antritt (Persönlichkeitsspaltung, Medialität).

Soweit sind diese Vorgänge zwar immer noch rätselhaft genug, aber nicht von prinzipiell anderer Art, als wir sie sonst kennen. Eine offene — und, soviel ich sehe, niemals gründlich gestellte — Frage bleibt es nur, wie die seltsamen Vorstellungsgebilde (Kontrollgeister), von denen die Medien oft besessen sind, und die mit Seherfähigkeiten ausgestattet zu sein scheinen, entstanden sind. Hier stehen noch Erkenntnisse aus, die uns nötigen könnten, einen spiritistischen Sachverhalt anzunehmen, wenn sich nämlich mit Sicher-

heit eine Identität der Kontrollgeister mit längst Verstorbenen nachweisen ließe, von denen keinerlei Kunde zum Medium gelangt sein kann, auch nicht etwa — durch Vererbung. Dieser Fall würde eine animistische Deutung nicht mehr glaubhaft erscheinen lassen, sondern vielmehr beweisen, daß ein Persönlichkeitskomplex in seiner Totalität auch ohne lebenden Wirt erhalten bleiben kann. Allerdings wäre auch hier noch der Einwand denkbar, daß der Kontrollgeist an sich zwar eine Phantasieschöpfung des Mediums sei, aber durch seine Fähigkeit zeitlicher Rückschau die Eigenschaften einer konkreten Persönlichkeit der Vergangenheit angenommen habe. Zwingend wird sich also die spiritistische Hypothese wohl überhaupt niemals beweisen lassen.

„Der jenseitige Mensch" von Emil Mattiesen.

Von Univ.-Professor D. Richard Hoffmann-Wien.

Infolge der Ungunst der Zeiten ist das Lebenswerk des großen baltischen, jetzt in Rostock lebenden Gelehrten Emil Mattiesen (Der jenseitige Mensch, eine Einführung in die Metapsychologie der mystischen Erfahrung. Berlin und Leipzig 1925. Walter de Gruyter & Co., 825 Seiten) erst im vergangenen Jahre ans Licht der Oeffentlichkeit getreten. Seine erste Niederschrift war bei Kriegsanfang bereits abgeschlossen. Es verdankt daher seine Entstehung nicht der gegenwärtigen sogenannten mystisch-okkultistischen Welle, von der die Gegner der Parapsychologie so gerne reden, sondern der zähen, tief eindringenden Arbeit langer vorangehender Jahre, in denen es in Deutschland noch keinen eigentlichen Kampf um die Metapsychologie gab. Obgleich der Verfasser auch auf okkultistische Erfahrungen seiner unmittelbaren Umgebung gelegentlich hinzuweisen vermag, fußt sein Werk doch im wesentlichen auf dem Studium einer weitverzweigten mystischen, medizinischen und metapsychologischen Literatur. Der Sonnambulismus der deutschen Romantik z. B. wird von ihm ebenso gründlich berücksichtigt wie etwa amerikanische, englische, französische und spanische Literatur. Dabei ist ihm bei seiner Arbeit das Okkultistische keineswegs Selbstzweck. Mehr als dreihundert Seiten lang erfährt der Leser von der Metapsychologie fast gar nichts. Mattiesens eigentliches Anliegen ist die Religionspsychologie der Mystik. Er führt uns tief ein in kennzeichnende Züge aus der Lebensgeschichte christlicher, islamitischer, indischer Heiligen, der Geschichte eigenartiger religiöser Erweckungen. Und er bemüht sich zunächst mit einer erstaunlichen Sachkenntnis, der medizinisch-naturalistischen Deutung all dieser oft wundersamen Erfahrungen der Mystiker so weit als irgend möglich entgegenzukommen, wobei es auch eine fesselnde, eingehende Auseinandersetzung mit der Psychanalyse gibt.

In den mystischen Erfahrungen steckt nun aber doch so viel Metapsychologisches, daß hier die moderne psychologistische Erklärung versagt. Das bringt ihn darauf, im zweiten Teil seiner Arbeit das ganze Gebiet der Metapsychologie gründlich durchzugehen, von dem auch dem Skeptiker zunächst einigermaßen Einleuchtenden zu dem schwerer Einleuchtenden Schritt für Schritt fortschreitend. Er befleißigt sich dabei weitestgehender Zurückhaltung, macht sich selbst alle möglichen Einwendungen, weist mit äußerstem Scharfsinn auf schwache Punkte in der Glaubwürdigkeit der überlieferten Berichte hin, ist aber ein so ausgezeichneter Kenner des weitverzweigten Materials, daß er oft zu zeigen weiß, wie das, was der Zweifler an dem einen Be-

richt vermißt, er doch an dem anderen anerkennen muß. Sehr richtig wird aber betont, „daß eine anhaltende Beschäftigung mit dem metapsychischen Gebiete bestätigt, was schließlich der Wissenschaftler auf jedem Gebiet als einen Segen der Forschung entdeckt: daß man durch die Arbeit auf ihm selbst einen gewissen „Takt" oder ein „Gefühl" erwirbt, die das weitere Erkennen, aber auch das Bewerten von Tatsachen nicht minder bestimmen, als dies durch strenge Regeln des klaren und schrittweisen Forschens geschieht." Dabei können gerade auch Nebenumstände, die an sich schwach bezeugt sind, doch in größerem Zusammenhange eine erhebliche Bedeutung gewinnen (S. 366).

Das wesentliche Ergebnis, zu dem Mattiesen bei seiner gründlichen Beschäftigung mit der Metapsychologie kommt, ist ein metaphysisches. Und darauf beruht die große Bedeutung seines Buches. Wir haben hier eine Metaphysik, die nicht in die Wolken hineinbaut, sondern die aus der unentrinnbaren Logik harter Tatsachen folgt und deshalb um so bedeutsamer ist. Der Verf. zeigt, daß das menschliche Einzelbewußtsein kein schlechthin einheitliches und in sich verkapseltes Ganzes ist. Es gibt seelische Spaltungen, von denen die eine in die andere übergreifen kann, es gibt neuauftauchende seelische Komplexe, deren Herkunft die nur mit immanenten Größen rechnende Psychologie nicht erklären kann, es gibt in der Telepathie Uebergriffe von einem Bewußtsein ins andere, ja es gibt in dem Hellsehen und den spiritistischen Vorgängen ein Teilhaben an dem Bewußtseinsinhalt eines Uebe richs oder von Ueberichen, der mehr umfaßt als aller Inhalt des Bewußtseins wie des Unterbewußtseins der Einzeliche. Damit ist der Rahmen der modernen Weltanschauung gesprengt, eine neue Epoche der Geistesgeschichte eingeleitet. Und da sich nun der enge Zusammenhang zwischen den metapsychischen Tatsachen und den Erfahrungen der Mystiker aufdrängt, sowenig man auch beide einander gleichsetzen darf, so zieht Mattiesen aus seinen Ergebnissen die Folgerung, daß sich auch in den seelischen Erlebnissen der Mystiker und Heiligen manch wirkliche Einwirkung einer Ueberwelt findet, mag sie sich auch immer nur in mehr oder minder subjektiven Formen geltend machen.

Doch das sind Gedankengänge, die mehr den Religionsforscher interessieren, mögen sie auch für diesen von sehr erheblicher Bedeutung sein, zumals im Gegensatz gegen die sog. dialektische Theologie von Karl Barth und Genossen, die stark mit einer „entgötterten" Welt rechnet. Für den Parapsychologen bleibt bedeutsam die metaphysische Deutung einer Reihe von okkulten Tatsachen. Es lohnt sich sehr, seine diesbezüglichen ebenso scharfsinnigen wie gelehrten Ausführungen recht gründlich zu studieren. Mattiesen ist zunächst sehr geneigt, das seelische Moment in den okkulten Erfahrungen allein zur Geltung kommen zu lassen. Das geht soweit, daß er auch manche Hellsehakte, die sich nicht auf dem Wege einfacher Gedankenübertragung verständlich machen, durch Teilhaben des Hellsehers an dem Inhalt des Bewußtseins eines Ueberichs erklären möchte. Soweit es sich hierbei um ein Hellsehen in die Zukunft handelt, dürfte er jedenfalls im Rechte sein. Dafür, daß es ein solches Hellsehen tatsächlich gibt, bringt Mattiesen ein gutes reiches Material, ohne sich dabei auf sog. Paradestücke wie die Weissagungen eines Nostradamus oder eines Cazotte wesentlich zu stützen. Er beklagt es mit Recht, daß manche zweifelhaften Freunde der Metapsychologie über diese ihnen sehr unbequeme Seite des Hellsehens mit einer ganz unglaublichen Flüchtigkeit hinweggehen. Für die Auffassung aber, daß andere Hellsehakte

doch auch sinnlich vermittelt sein können. bahnt er sich selber schließlich den Weg durch seine sehr fesselnden Ausführungen über objektive Phantome und das aus dem Leibe heraustretende Ich.

Was die Frage der Phantombildungen anlangt, so ist es köstlich zu lesen, einen wie breiten Raum hier Mattiesen, seiner das ganze Buch durchziehenden Methode getreu, der Halluzinationshypothese einräumt, mögen sich nun diese Halluzinationen aus Telepathie oder einfach aus dem erlebenden Subjekt allein erklären. Die Vertreter dieser Hypothese werden dann aber doch immer mehr in die Enge getrieben, bis schließlich nur die Anerkennung tatsächlicher Materialisationen übrig bleibt, mag es auch im Einzelfalle, z. B. bei Spukerscheinungen, noch so schwer zu entscheiden sein, ob hier ein objektives Phantom oder nur eine Halluzination anzunehmen ist. Die allerneuesten auf das Gebiet der Materialisation und der Fernbewegung bezüglichen Forschungen sind allerdings von Mattiesen wenig berücksichtigt. Doch ist es sehr fesselnd, zu sehen, welch eine Fülle von Problemen im einzelnen auch hier von ihm auf Grund eines etwas älteren, wenn auch sehr reichhaltigen Materials erwogen wird.

Hand in Hand mit seinen Ausführungen über Phantombildung gehen seine Darlegungen über das „exkurrierende Ich", die tatsächliche Fähigkeit des Menschen, im Trancezustande aus seinem Körper herauszugehen und dann objektive Beobachtungen zu machen, bzw. sich objektiv sichtbar oder sonstwie wirksam zu machen. Was hier nur vorübergehend statthat, findet — zu dieser Annahme neigt Mattiesen — für die Dauer im Tode eines jeden Menschen statt. Und von diesen Gedankengängen her kommt er auch zur Anerkennung eines Wahrheitskernes der spiritistischen Hypothese, so vieles er auch im einzelnen ihr am Zeuge zu flicken sucht. Gewisse lebensvolle und unvermutete Einzelheiten im „spiritistischen Transdrama", auch bei den Kreuzkorrespondenzen, führen ihn über die Annahme hinaus, daß sich alle spiritistischen Mitteilungen nur aus dem geistigen Inhalt der Lebenden oder auch eines allgemeinen Ueberichs erklären. Ich brauche wohl nicht besonders hervorzuheben, was das zu bedeuten hat, wenn ein Mann von einem solch umfassenden Wissen und einer solchen Geistesschärfe wie Mattiesen zu einem derartigen Standpunkt gelangt. Freilich auch hier mischt sich nach ihm nur zu oft Objektives und Subjektives. Auch da, wo man annehmen kann, daß ein Medium im Trance unter Geistereinfluß steht, hat dieser Einfluß leicht etwas Fluktuierendes. Die inspirierende Intelligenz ist dem Medium bald näher, bald ferner, so daß sich dessen eigenes Tranceich veranlaßt fühlen kann, zur Ergänzung der schwindenden Inspiration die Rolle des Geistes zu spielen, — also in ähnlicher Weise zu „betrügen", wie etwa bei den künstlichen Nachhilfen der Telekinese.

Das ganze Buch ist durchzogen von einer Fülle gut gewählter und da, wo es sich um ausländische Literatur handelt, gut übersetzter Beispiele. Zur Ergänzung dienen die sich fast auf jeder Seite findenden Anmerkungen, die weitere, genaue Literaturangaben enthalten, in denen eine ganz unglaubliche Gelehrsamkeit steckt. Möge der Verfasser die Kraft zu einem ergänzenden, zweiten Werk finden, das er seinen Lesern in Aussicht gestellt hat. Er steht erst im Anfang der Fünfziger. Aber mit Fug und Recht kann man schon von dem, was vorliegt, als von einem Lebenswerk reden, wie ich das im Anfange meiner Betrachtungen getan habe.

Zeitschriften-Rundschau.

„Die Naturwissenschaften", Verlag Springer, Berlin, Heft 40 vom 2. Okt. 1925 bringen eine Besprechung des früher von uns schon gewürdigten Buches des Münchner Zoologen Prof. Karl Gruber, „Parapsychologische Erkenntnisse" aus der Feder des bekannten Wiener Physikers Prof. Hans Thirring. Er schreibt zum Schluß seines sehr interessanten Berichtes folgendes:

„Es sei bloß erwähnt, daß bei Versuchen im physikalischen Institut der Wiener Universität einerseits ein Fall eklatanten Betruges aufgedeckt worden ist, andererseits aber bei einem zweiten Medium Phänomene beobachtet wurden, bei deren Zustandekommen nach menschlichem Ermessen jeder Schwindel ausgeschlossen war. Ohne die eigenen Versuche für endgültig beweisend zu halten, ist Ref. doch zu der subjektiven Ueberzeugung gelangt, daß die Frage der Telekinese es verdient, näher nachgeprüft zu werden. Die Materialisationsphänomene wären als eine ganz abnorme Art von Sekretionserscheinungen zu betrachten, bei denen das Sekret, Teleplasma genannt, zunächst in Form von feinen, nebelhaften Gebilden aus dem Körper austritt, um später unter Umständen ganz phantastische Gestalten anzunehmen oder die Form eines festen Greiforgans zu erlangen. Es wird vielfach die Ansicht geäußert, daß die telekinetischen Vorgänge durch Vermittlung derartiger teleplastischer Gebilde zustandekommen. Die Berichte und Ueberlieferungen über diesen Gegenstand klingen allerdings so absurd und unglaubwürdig, daß man die ablehnende Haltung des Lesers, der zum ersten Male an diese Dinge herantritt, wohl begreifen kann. Andererseits muß man sich bei kühler Ueberlegung sagen, daß man einen physikalischen Gegenbeweis gegen die Existenz parapsychologischer Phänomene nicht ohne weiteres führen könnte. Wenn jemand behauptet, daß er ein Perpetuum mobile in Betrieb gesehen habe, so kann ihm der Physiker auf den Kopf zusagen, daß er entweder lügt oder sich geirrt hat. Anders ist es, wenn ein Medium etwa behauptet, daß es ohne körperliche Berührung in einem vor ihm stehenden Tische Klopftöne erzeugen könne. Es ist uns zwar derzeit kein Mechanismus bekannt, der eine solche Wirkung übertragen könnte, aber seine Existenz brauchte mit keinem physikalischen Gesetz in Widerspruch zu stehen. Crawford hat beispielsweise bei seinen Experimenten das Medium auf eine registrierende Wage gesetzt und gefunden, daß bei telekinetischen Vorgängen der Impulssatz nicht verletzt wird. Der Physiker, der solche Erscheinungen einmal selbst beobachtet, wird zwar über die Neuartigkeit der Erscheinungen staunen, wird aber durch sie in seinem Glauben an die physikalischen Grundgesetze weniger erschüttert als durch manche jüngere Ergebnisse der Atomphysik.

Die Darstellung Grubers wirkt durch ihre objektive Sachlichkeit angenehm; man spürt auf jeder Seite den ehrlichen Forschergeist, auch dort, wo man den berichteten Erscheinungen mit Skepsis gegenübersteht. An manchen Stellen wäre es vielleicht geboten gewesen, nicht nur die Fehler der Skeptiker, sondern auch die Irrtümer der Okkultisten heller zu beleuchten, die durch allzu kritikloses Hinnehmen zweifelhafter Tatsachen dem Studium der parapsychologischen Erscheinungen sehr viel geschadet haben. Auf alle Fälle wäre zu wünschen, daß das Grubersche Buch dazu beitrage, das Interesse der offiziellen Wissenschaft auf das rätselreiche Grenzgebiet psychischer und physischer Erscheinungen zu lenken. Solange man das Studium dieser Dinge als eines richtigen Gelehrten unwürdig den Dilettanten überläßt, hat man kein Recht über die dabei oft angewendeten recht dilettantischen Methoden zu spotten."

In der **„Psychiatrisch-Neurologischen Wochenschrift"**, Verlag Marhold, Halle, Nr. 48 vom 28. Nov. 25, veröffentlicht Prof. Dr. Heyse, der Direktor der Bernburger Landesirrenanstalt einen Aufsatz „Schlußfolgerungen aus dem Bernburger Hellseherprozeß", dem wir folgende Sätze entnehmen:

„Die eben entwickelte Stellungnahme ist die des Kritikers, der Telepathie und Hellsehen als unerwiesen ansieht und deshalb die Beweislast voll und ganz der Gegenseite zuschiebt. Etwas anders ist die Sachlage für den, der die beiden genannten übernormalen Erscheinungen anerkennt. Er wird zwar auch keinen einzigen der im Drost-Prozeß durchgesprochenen Fälle für sich allein

als gesichert ansehen, aber in ihrer Gesamtheit ergaben sich doch für ihn durch die bestimmten Aussagen der Zeugen so viel Gründe für das Vorliegen einer übernormalen Erkenntnis daß hier eine Wahrscheinlichkeit die andere stützen dürfte. Es stehen sich eben immer die beiden Möglichkeiten gegenüber: entweder die übernormalen Erkenntnisse abzulehnen, wenn nicht Beweise vorliegen, denen man schlechterdings nicht ausweichen kann — oder sie anzuerkennen, wenn die Sachlage die ist, daß wir sagen müssen: „Ist das, was die Beweisaufnahme ergeben hat, richtig, dann liegt übernormales Erkennen vor." Ob meine Anschauung richtig ist, mich beim vereinzelt liegenden Falle auf den Boden der ersten Möglichkeit zu stellen, bei der Häufung von Fällen dagegen auf den der zweiten, überlasse ich dem Urteil der Leser. Ich bin mir jedenfalls bewußt, daß für meine Einstellung meine bereits vorher vorliegende Anerkennung der Tatsächlichkeit von Telepathie und Hellsehen bedeutungsvoll war. Meiner Anschauung entsprechend habe ich im Prozeß in einer Anzahl von Fällen den Wahrscheinlichkeitsbeweis für diese beiden Erscheinungen als geführt angesehen. Vier Schlußfolgerungen ziehe ich aus dem Prozeß. Erstens hat die Wissenschaft allen Grund, sich mit den hier in Rede stehenden Erscheinungen eingehend und vorurteilsfrei zu befassen. Zweitens habe ich den Eindruck, daß sich eine „mediale" Veranlagung häufiger findet, als wir bisher gedacht haben. Drittens ist unsere Wissenschaft von Telepathie und Hellsehen viel zu gering, als daß wir es wagen dürften, sie bereits jetzt (wenn überhaupt jemals) in die kriminalistische Praxis zu übertragen. Viertens befindet sich Herr Drost in der Gefahr, die nötige Gewissenhaftigkeit in der Arbeit mit seinen Medien durch den Geschäftsbetrieb überwuchern zu lassen, wenn er dieser Gefahr nicht bereits erlegen ist."

Die Revue Métapsychique über die „Zeitschrift für kritischen Okkultismus" und das sogenannte „Dreimännerbuch". In der November—Dezember-Nummer der Revue Métapsychique 1925 schreibt unser sehr geschätzter Mitarbeiter Herr René Sudre: Die neue „Zeitschrift für kritischen Okkultismus", deren Entstehung man Dr. A. Hellwig (Potsdam) verdankt, und die von Dr. Baerwald (Berlin) geleitet wird, verfolgt eine eindeutig kritische und wissenschaftliche Richtung; jedoch mit seltsamen Vorbehalten, die in der „Einführung" der ersten Nummer vorgetragen werden. Die Redaktion behauptet, daß die bisher in Deutschland existierenden Zeitschriften Propagandaorgane für Okkultismus und Spiritismus seien, und daß bisher eine Zeitschrift fehlte, die sich ausschließlich voraussetzungsloser und leidenschaftsloser Untersuchung widmete. Aber die Herausgeber sind der Meinung, daß es, ganz abgesehen von den Theorien, Phänomene gibt, deren Realität der experimentelle Okkultismus bis jetzt nicht bewiesen hat, weshalb sie dem Namen ihrer Zeitschrift das Wort „kritisch" hinzufügten, um damit ihre Absicht, den Okkultismus zu „desinfizieren", klarzustellen. Sie fügen hinzu: „Etliche hätten gern das Wort Okkultismus durch ein anderes ersetzt gesehen, aber was hätten wir dadurch gewonnen? ‚Metapsychik' und ‚Parapsychologie' sind schon längst ebenso desinfektionsbedürftig und haben noch den Nachteil geringerer Verständlichkeit."

Man wird in Frankreich das Recht haben, über die von uns unterstrichene Andeutung überrascht zu sein, geht sie doch darauf aus, eine Menge bisher für unangreifbar gehaltener französischer und deutscher Arbeiten als verdächtig hinzustellen. In Deutschland wird man weniger staunen, da man dort die von gewissen Redakteuren der neuen Zeitschrift Schrenck-Notzing und seiner Schule gegenüber eingenommene Stellungnahme kennt. Diese wurde vor einigen Monaten in einem dicken Buch pomphaft verkündet; es heißt „Der physikalische Mediumismus" und ist verfaßt von drei Autoren: Dr. v. Gulat-Wellenburg, Graf Klinckowstroem und Dr. Rosenbusch. Da es uns nicht geschickt wurde, können wir nicht in voller Sachkenntnis darüber sprechen; doch besprachen es in Deutschland erprobte Parapsychologen, bei denen es eine lebhafte Entrüstung hervorrief. In der November-Nummer der Psychischen Studien hat Schrenck-Notzing das Werk scharf kritisiert und zugleich angekündigt, daß er der Richtigstellung der zahllosen Irrtümer desselben eine ausführlichere Arbeit widmen werde. Der sehr kritische R. Lambert begann mit dieser Richtigstellung hinsichtlich Eusapias, dem am besten kontrollierten und studierten Medium der ganzen

Literatur. Es ist eine schreiende Voreingenommenheit, zu erklären, daß „90% der in der Literatur verzeichneten Protokolle und Beschreibungen eine rigorose Kontrolle nicht aufweisen". Es besteht kein Zweifel, daß das Buch vor allem gegen Schrenck-Notzing gerichtet ist, aber seine Behauptungen werden von den Gelehrten widerlegt, die an den letzten Experimenten mit Willi teilgenommen haben. So stoßen wir immer wieder auf das gleiche: experimentelle Arbeiten werden a priori von Theoretikern bestritten, die nie an einer Sitzung teilnahmen und nur von ihren Vorurteilen geleitet die Berichte von ihren Schreibtischen aus kritisieren.

Die Anwesenheit Klinckowstroems in der Leitung der neuen Zeitschrift erklärt die oben wiedergegebene und unterstrichene Auslassung. Für diese neu auftretenden Zensoren existiert noch keinerlei ernste Arbeit, vor allem auf dem Gebiet der physikalischen Phänomene. Die Experimentatoren waren Pseudo-Gelehrte, Amateure, die sich täuschen ließen. Zum Glück treten nun diese wahren Forscher auf: Die Wissenschaft kann also beginnen.

Die erfahrenen Parapsychologen werden über diese revolutionären Naivitäten lächeln; die Geschichte beweist, daß man stets von noch revolutionäreren Leuten überboten wird. An dem Tag, an welchem diese ungebärdigen Kritiker glauben werden, den Beweis für die heute von ihnen bestrittenen Phänomene erbracht zu haben, werden noch ernstere Kritiker auftreten und ihnen zeigen, daß sie unfähige Ignoranten sind; diese neuen Kritiker werden einen „hyperkritischen Okkultismus" gründen, der endlich völlig aseptisch und desinfiziert sein wird. Bis dahin wollen wir die „Zeitschrift für kritischen Okkultismus" mit Interesse verfolgen und ihr jedesmal Beifall zollen, wenn sie ein neues Amerika entdeckt haben wird." — — — — — —

Den vorstehenden trefflichen Ausführungen unseres Pariser Schwesterorgans wäre eigentlich nichts mehr hinzuzufügen.

Es ist bezeichnend, daß Herrn Sudre das Buch, trotzdem er darum bat, nicht geschickt wurde. Nach den Züchtigungen, die die drei Verfasser des grenzenlos illoyalen Machwerks sich in Deutschland zugezogen haben wollten, sie offenbar eine ähnliche Abfertigung in Frankreich durch diesen kühnen Schachzug vereiteln.

Die Entstehungsgeschichte, des bekanntlich von Herrn Hellwig ins Leben gerufenen gegnerischen Organs, ist bekannt· Fünf Herausgeber suchten krampfhaft nach Autoren! Die Absicht, mit dem geistigen Kapital unserer langjährigen und erfahrenen Mitarbeiter eine antiokkultistische Zeitschrift zu begründen, scheint nicht gelungen zu sein. Wenigstens sind die von verhaltener Wut zeugenden Ausführungen des Herrn Klinkowstroem im 2. Heft wohl nicht anders aufzufassen, da er in einem offenen Brief an den Herausgeber Bärwald diesen über das Fehlschlagen der gehegten Pläne zu trösten versucht.

Derselbe Herr Graf leistet sich wenige Seiten weiter eine liebliche Stilblüte. Er wurde bei der Lektüre der „Pseudoentlarvungen" von Prof. Schröder an die Zeiten erinnert, wo Fichte seinen Gegner Friedrich Nicolai in einer Polemik als „literarisches Stinktier" apostrophierte. Die Nase des Herrn von Klinkowstroem scheint gegen derartige Gerüche nur empfindlich zu sein, wenn sie ihm aus dem Lager seiner vermeintlichen Gegner zu kommen scheinen, während er bei umgekehrter Windrichtung eine beneidenswerte Geruchsimmunität an den Tag legt.

Solche und noch derbere Angriffe des genannten Autors und anderer Mitarbeiter gehören ohne Zweifel zu dem vornehmen Umgangston, den Herr Hellwig im 1. Heft also versprach: „Aus dieser Atmosphäre des Kampfes (gemeint ist die angeblich „unsachliche" Polemik der „Psychischen Studien), die der Sache nie und nimmer nützen kann, herauszuführen, war gerade eine der Aufgaben, die sich unsere (Hellwigs!) Zeitschrift gestellt hat."

Freilich, wenn der Geist Hellwigs, der in einer medizinischen Zeitschrift von seinen Kritikern als von Verleumdern und Ehrabschneidern spricht, als Schutzpatron über dieser Zeitschrift schwebt, dann wird sie sich schon hinsichtlich des feinen Tones und auch sonst auf dem rechten Wege befinden!

Redaktion.

Vom Tage.

Kriminalpolizei, Kriminaltelepathie und Parapsychologie.

Offener Brief an Herrn Regierungsdirektor Dr. Weiß, Leiter der Kriminalpolizei von Berlin.

Hochgeehrter Herr Regierungsdirektor!

Ihren Neujahrsaufsatz in der „Voss.": „Hellseher und Kriminalpolizei" habe ich mit Interesse und, ich kann auch sagen, mit einer gewissen Genugtuung gelesen, denn es scheint mir danach zwischen Ihrer amtsoffiziellen Auffassung und dem Standpunkt der Vorkämpfer für die wissenschaftliche Anerkennung des okkulten Tatsachengebiets nicht nur keine unüberbrückbare Kluft, sondern sogar eine weitgehende Uebereinstimmung zu bestehen.

Uebereinstimmung insofern, als Ihre abschätzige Meinung von den praktischen Erfolgen und der eventuellen Gefährlichkeit berufsmäßiger Kriminaltelepathen — seien es echte, eingebildete oder simulierte Medialitäten — im wesentlichen von uns geteilt und Ihr Versprechen, in Zukunft jedes auftauchende kriminaltelepathische Phänomen unter fachwissenschaftlicher Beihilfe untersuchen zu lassen, mit Freuden begrüßt wird.

Andererseits meinen wir wohl Verschiedenes, und um diese Verschiedenheiten aufzudecken, bedarf es einer Trennung der Begriffe, die sich unter dem Sammelwort „Okkultismus" verbergen. Die meisten verstehen darunter jenes Zerrbild, ein Konglomerat von Betrug und Selbsttäuschung, Aberwitz und Aberglauben, als welches das Okkulte infolge einer pfuscherischen und kritiklosen Mitläuferschaft und ferner infolge der Darstellungsweise seiner geschworenen Gegner erscheint. Man verwechselt hierbei Person und Sache: das okkulte Tatsachengebiet und seine Anhänger, und von letzteren wiederum sieht man nur den unerwünschten kritiklosen Flügel Jede Bewegung politischer, sozialer, ethischer oder weltanschaulicher Natur zieht einen derartigen Kometenschweif hinter sich her, ohne daß man deswegen zu einer abschätzigen Kritik am Ganzen oder gar an der zugrunde liegenden Idee berechtigt wäre. Falsche Perlen beweisen nichts gegen die Existenz echter Perlen; betrügerische, vorgetäuschte oder eingebildete Medialität nichts gegen echte Medien oder gar gegen die Tatsächlichkeit okkulten Geschehens überhaupt. Verbrecherische oder schwachköpfige Vertreter eines Standes berechtigen nicht, den Stab über den ganzen Stand zu brechen. Aber ganz von den Vertretern abgesehen, erscheint auch der abstrakte Begriff des Okkulten unter vier ganz verschiedenen Aspekten: 1. Okkultismus als rein empirisch gefaßtes naturwissenschaftliches Experimentalgebiet, wie er von der neuzeitlichen Parapsychologie verfochten und gepflegt wird (worüber man sich unter Männern wohl wird einigen können); 2. Okkultismus als Weltanschauungsfrage, als Schlüsselproblem im Kampf zwischen der monistischen und dualistischen Auffassung, welche Prinzipien mit dem Ausgang des Anerkennungsstreites stehen und fallen (hier erfolgt der Kampf vielfach, ganz besonders aber von gegnerischer Seite, in scholastisch-dogmatischer, affektgebundener Form, die die Wirklichkeit im Sinne des gewünschten Endeffektes unwillkürlich umbiegt); 3. Okkultismus als Religionsersatz, Glaubenssache, subjektives Gefühlserlebnis (Offenbarungsspiritismus, Theosophie, Geheimlehren usw.) und 4. der sogenannte Pseudo-Okkultismus als teils varietémäßige, teils bewußt oder unbewußt betrügerische Abart der Taschenspielerei, der teilweise in Verquickung mit echten Phänomenen speziell bei Berufsmedien auftritt, und der als Kampf- und Tummelplatz der affektmäßigen Gegner dazu dient, den echten Okkultismus (wegen seiner Gefährlichkeit für das monistisch-materialistische Dogma!) totzumachen.

In unserer Auseinandersetzung, Herr Regierungsdirektor, handelt es sich nur um den Experimental-Okkultismus, und um hier nicht in den Fehler der Vermengung zu verfallen, dürfen wir die Frage nicht so stellen: „Ist Verbrechensaufklärung durch Telepathie oder Hellsehen wissenschaftlich nachgewiesen oder nicht?", denn diese Frage kann insofern verneint werden, als kriminaltelepathische Experimente überhaupt noch nicht systematisch und wissen-

schaftlich angestellt worden sind, und zwar eben mangels Mitwirkung der Kriminalpolizei. Vielmehr ist stets nur aktenmäßige oder gerichtsnotorische nachtragliche Rekonstruktion dilettantisch angestellter Versuche erfolgt, was natürlich vom wissenschaftlichen Standpunkt aus als exakter Beweis im Einzelfall nicht gelten kann. Nur wo es möglich ist, ein großes Material von Einzelfällen durchzuarbeiten, kann sich — nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeitsrechnung — als Gesamtresultat der zutage getretenen Einzelphänomene der Beweis für telepathische Fähigkeiten ergeben, ohne daß damit der Brauchbarkeitsbeweis erbracht wäre.

Wir müssen vielmehr drei Unterfragen stellen:

1. Sind Telepathie und Hellsehen, also Wahrnehmung subjektiver und objektiver Vorgänge unter Ausschaltung des physiologischen Sinneswegs, wissenschaftlich erwiesene Tatsachen? Wenn ja:
2. Gibt es eine Kriminaltelepathie, d. h. eine außersinnliche, nachträgliche Wahrnehmung kriminalistischer Vorgänge und Zusammenhänge? Wenn ja:
3. Ist diese Kriminaltelepathie in Händen der berufenen Stellen ein wirksames und brauchbares Hilfsmittel (selbstverständlich nur Hilfsmittel, wie Daktyloskopie oder Polizeihund) zur Verbrechensaufklärung?

Die erste Frage, Herr Regierungsdirektor, muß unbedingt mit Ja beantwortet werden. Die Frage der Bewiesenheit hat mit subjektiver Ueberzeugung nichts mehr zu tun, sondern ist eine objektive Wissenstatsache geworden, was Ihnen bedeutendste Gelehrte aller Länder und Fakultäten bezeugen werden. Nur die Skepsis der Ignoranz oder die Skepsis auf Grund gegenteiliger dogmatischer Bindung kann diese Tatsache noch leugnen.

Demgemäß muß die zweite Frage gleichfalls bejaht werden. Es gibt natürlich telepathische Verbindungsmöglichkeiten sowohl zu Tätern und Mitwissern (Abwesenheits- bzw. Tätertelepathie) als auch zu den ermittelnden und versuchsanwesenden Personen (Abwesenheits- oder Verdachtstelepathie), und zwar vermag sich diese auf bewußte wie auf unterbewußte Vorgänge zu erstrecken. Und ebenso gibt es hellseherische Brücken in Richtung auf Dinge oder Vorgänge, die keinem lebenden Menschen bekannt sind.

Die dritte und wichtigste Frage kann noch nicht beantwortet werden, weil sie eben noch gar nicht von berufener Seite geprüft worden ist. Und die Initiative und Pflicht zur Nachprüfung, Herr Regierungsdirektor, liegt nicht so sehr in unserer als in Ihrer Hand. Und da Sie sich zu ihrer Uebernahme unter Zuziehung von Fachwissenschaftlern bereit erklärt haben, so darf ich mir — als Experimentalvertreter der Parapsychologie — einen fachmännischen Rat erlauben.

Die Nachprüfung etwa auftauchender kriminaltelepathischer Phänomene ist nicht das Entscheidende, sondern nur ein erster Schritt. Derartige offizielle Nachprüfungen, wie sie heutzutage gehandhabt werden, enden auch meistens mit negativen Resultaten, weil man sich zur Prüfung derjenigen Fachgelehrten bedient, die man nur als geschworene Gegner des gesamten okkulten Gebiets bezeichnen kann, die also kein Interesse daran haben, durch verständnisvolle Suggestivbeeinflussung die Medialität der Versuchspersonen zu heben und zu aktivieren, sondern die gefühls- und prestigemäßig gerade an einem negativen Erfolg der Versuchsreihen interessiert sein müssen. Selbstverständlich ist bei allen Versuchen Vorsicht, äußerste Genauigkeit und Skepsis — aber eben unparteiische, wohlwollende, unvoreingenommene, rein verstandesgemäße Skepsis — am Platze, und die durch solche kritische Einstellung etwa erwachsende Irritation der Medien muß in Kauf genommen werden. Die gefühlsbetonte und dogmatisch gebundene, aprioristische Skepsis gewisser Antiokkultisten wirkt jedoch als so starker, phänomenhemmender Faktor, daß ein Experimentieren in ihrer Gegenwart, noch dazu in Form eines „Entlarvungsgerichts", unmöglich ist.

Wem es unmöglich ist, die wissenschaftlichen Feststellungen der Parapsychologie anzuerkennen, wer das ganze Gebiet auf eine Taschenspielerfrage zurückführt, der sollte sich nur mit dem Pseudo-Okkultismus befassen. Zum Experimentator mit echten Medien ist er nicht geeignet. Gerade Taschenspielerei kommt aber in der Kriminaltelepathie kaum in Betracht, denn die Tricks der Varietételepathen, ebenso das sogenannte Muskel- oder Gedankenlesen, die

Sinnesüberempfindlichkeit und bewußtes Erraten spielen bei der Uebertragung komplizierter Tatbestände keine Rolle; ebensowenig kommen hier Manipulationen wie bei physikalischen Medien in Frage.

Echte Medien sind keine Automaten, die auf Einwurf einer gestellten Aufgabe eine todsichere Lösung von sich geben. Es sind vielmehr äußerst empfindliche, von unterbewußten Suggestionen und Autosuggestionen abhängige Instrumente (vergleichbar etwa dem schaffenden Künstler, der auch nicht auf Kommando und unter entwürdigenden Kontrollen produzieren kann), die nur in der Hand des geübten und einfühlenden Experimentators ansprechen, in groben und unmusikalischen Händen jedoch nicht nur versagen, sondern sogar zerbrechen! Es ist eine der Aufgaben der Berliner ärztlichen Gesellschaft für parapsychische Forschung sowie der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus, Verständnis für eine schonende, psychologische Experimental- und Erziehungsmethodik zu wecken. Eine mediale Begabung ist eben kein fait accompli, sondern lediglich ein Talent, eine Anlage, ein Rohstoff, so daß die Frage der kriminaltelepathischen Leistungsfähigkeit abhängig davon ist, in welcher Weise und von welcher Hand ein solches Medium „entwickelt" und ausgebildet wird. Und neben der theoretisch-wissenschaftlichen Untersuchung die Entwickelung von Medien — deren telepathische Befähigung bereits außer Diskussion steht — zu brauchbaren Werkzeugen der Kriminalistik in die Wege zu leiten, das, Herr Regierungsdirektor, ist die Aufgabe, vor die Sie gestellt sind und zu deren Mitwirkung Sie sich berufener Fachmänner werden bedienen müssen. Auch der bestveranlagte Hund ist noch lange kein Polizeihund, solange er nicht dressiert ist, und wenn Sie sich für Ihre Zwecke Dresseure anschaffen würden, die den Hund „verprügeln", so dürften Sie sich nicht wundern, wenn die „Prüfung" des Hundes einen negativen Verlauf nimmt.

Soviel scheint mir festzustehen, daß Zukunftsmöglichkeiten in der Kriminaltelepathie schlummern. Sollte es denn nicht möglich sein, daß die Kriminalpolizei, Hand in Hand mit wirklichen Fachvertretern des okkulten Gebiets bzw. der experimentellen Parapsychologie, bessere Ergebnisse zutage fördert als der bisherige Dilettantismus? Man darf natürlich seine Erwartungen nicht zu hoch spannen. Eine Panacée, die Kriminalisten, Polizeiorgane, Untersuchungsrichter und Staatsanwalt überflüssig macht und den Verbrecher gefesselt auf den Tisch des Hauses zwecks Aburteilung auf Kommando niederzulegen vermag — wie ein Gutachter es als Vorbedingung für seine „Anerkennung" wünschte — wird die Kriminaltelepathie niemals werden. Sie wird immer nur Fingerzeige und Indizien liefern, die im Rahmen des gesamten kriminalogischen Materials sinngemäß und kritisch zu verwerten sind. Für Mißgriffe der Polizei oder des Publikums, die durch Kritiklosigkeit gegenüber telepathischen Mitteilungen entstehen. kann der Telepath nicht verantwortlich gemacht werden. Solche Pfuschereien entstehen immer dann, wenn die berufenen Instanzen eine praktisch oder wissenschaftlich wichtige Angelegenheit nicht selber und unvoreingenommen in die Hand nehmen oder sie sabotieren. Dann blüht der Weizen jeglicher Art von Scharlatanerie, des Fanatismus und des Aberglaubens.

In berufenen Händen wird die Kriminaltelepathie niemals Unheil anrichten und vielleicht sich zu einem Hilfsmittel entwickeln lassen, das den entthronten Polizeihund mehr als zu ersetzen in der Lage ist. Wäre dies Ziel erreicht, dann dürfte ruhig die „private" kriminaltelepathische Tätigkeit verboten werden. Daß auch hier die vorbildliche Berliner Kriminalpolizei unter ihrem verdienten und erfreulich unbureaukratischen und für alles Neue zugänglichen Leiter ihre Pflicht gegen die Oeffentlichkeit erfüllen möge, das ist mein Neujahrswunsch.

Genehmigen Sie, verehrter Herr Regierungsdirektor, den Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung.

Charlottenburg, Januar 1926. Dr. med. Walther Kröner.

Anm. Der Brief ist die Erwiderung auf einen Aufsatz des Herrn Dr. Weiß, in dem dieser vor der Kriminaltelepathie warnt. Noch nie habe die Kriminalpolizei einwandfrei feststellen können, daß ein Kriminaltelepath auf übernormalem Wege ein Verbrechen aufgeklärt habe. Als Autoritäten und Kronzeugen werden bezeichnenderweise die Namen Moll und Hellwig genannt. Dr. Weiß verspricht aber am Schluß die vorurteilslose Nachprüfung künftiger Fälle. Sowohl die Feuilleton- als auch die Briefredaktion der Vossischen Zeitung haben sich geweigert, die Krönersche Entgegnung abzudrucken. Die Schriftleitung

Kleine Mitteilungen.

Prof. Dr. Driesch, dem Ordinarius der Philosophie an der Leipziger Universität, ist durch Vermittlung der Botschaft, für den Winter 1926/27 die Karl-Schurz-Gedächtnis-Professur an der staatlichen Universität Wisconsin in Madison angeboten worden. Nachdem die Sächsiche Regierung den Urlaub bewilligt hat, hat Prof. Driesch die Professur angenommen.

Wie uns Herr Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing mitteilt, sind bei dem Neurieder Spukmedium Anna Grönauer nunmehr die Menses eingetreten. Seit dieser Zeit haben alle Phaenomene bei ihr aufgehört. (Vergleiche den Aufsatz im Februarheft dieser Zeitschrift.)

Herr Univ.-Prof. Klemm in Leipzig teilt uns im Anschluß an unsere Notiz im Januarheft mit, daß in seinen Uebungen: „Zur Psychologie des Okkultismus" einige ausgewählte Dokumente des Okkultismus im Lichte unserer wissenschaftlichen Psychologie zu betrachten versucht werden.

So wurden auch die telepathischen Versuche Brucks unter dem Gesichtspunkte herangezogen, wie weit in diesem besonderen Falle aus den von Marbe geschilderten Gleichförmigkeiten des Geschehens eine Ableitung möglich sei.

Wir verzeichnen mit Genugtuung die Tatsache, daß nun auch in Deutschland mit den Hilfsmitteln und Methoden der wissenschaftlichen Psychologie an die Nachprüfung der Forschungen von bisherigen Außenseitern der offiziellen Wissenschaft herangegangen wird. Red.

Bemerkungen zu dem Artikel Cazzamalli.

In Anbetracht eines inzwischen besonders von radiotechnischer Seite angemeldeten Hinweises auf einige Fehlermöglichkeiten, die bei den Versuchen des Herrn Professor Cazzamalli in Frage kommen könnten, ist es mit Freude zu begrüßen, daß aus befreundeten Kreisen der Rundfunkindustrie an die „Berliner Gesellschaft für parapsychische Forschung" das Angebot eines kostenlosen Aufbaus der Cazzamallischen Apparatur zur Nachprüfung seiner Versuche gelangt und von der Gesellschaft angenommen worden ist. Wir wollen hoffen, daß auf diesem Wege die das größte Aufsehen verdienenden Arbeiten des Mailänder Forschers einer definitiven kritischen Klärung durch ärztliches, parapsychologisches und radiotechnisches Zusammenarbeiten werden zugeführt werden können. Es sei hier auch mitgeteilt, daß einige französische Stimmen, die sich bereits in der Revue Métapsychique zu den Versuchen Cazzamallis äußerten, uns in Uebersetzung von Tischner nebst dessen persönlicher Stellungnahme vorliegen, jedoch wegen Raummangels bis zum April zurückgestellt werden mußten. Die Uebersetzer.

Telepathie bei Tieren. Das Problem der denkenden Tiere hat seinerzeit viel Staub aufgewirbelt und eine rege Wechselrede in Gang gebracht. Die eine Richtung sah darin nur die Dressur auf unbewußte Ausdrucksbewegungen, die andere kapitulierte gänzlich vor dem annoch Unerklärlichen der Erscheinung und hielt es allen Ernstes für möglich, daß Pferde und Hunde die schwierigsten Rechenkunststücke zuwege brachten und damit den homo sapiens, wie er uns z. B. auf dem flachen Lande entgegentritt, weitaus überträfen. Maeterlinck ist der Hauptvertreter dieser Richtung. Eine neue Deutung versucht Me. Borderieux in ihrem sehr lesenswerten Heftchen: Les Animaux pensants (Paris, 23 Rue Lacroix). Dort, wie auch in ihrer spiritistischen Zeitschrift „Psychica" verficht sie die Ansicht, daß ein Großteil der Erscheinungen auf Gedankenübertragung zurückzuführen sei und sie kann sich für ihre Meinung auf die erstaunlichen Proben ihres Hündchen Zou berufen. Leider hält sich auch Me. Borderieux von zu weitgehenden Zugeständnissen an das Eigendenken der Tiere nicht immer fern. Prof. Walter, Graz.

Programm der Deutschen Gesellschaft für Wissenschaftl. Okkultismus, Berlin.

Vortrag des Herrn Dr. med. Schwab über das Thema:

„Hellsehen in die Vergangenheit" (Akascha-Chronik),

am Mittwoch, 10. März, 8 Uhr, im Meister-Saal, Berlin W, Köthener Straße. Eintrittskarten an der Abendkasse: Gäste M. 2.—, Mitglieder M. 1.—.

Experimentalberichte.

Neuere Untersuchungen über telekinetische Phänomene bei Willy Schneider.

Von Dr. med. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing, München.

I.

Forschungsergebnisse des Dr. Hans Thirring, Professor für Physik an der Universität Wien.

Im Jahre 1923 erschien in der Wiener Tagespresse eine Reihe positiv eingestellter Berichte über die aufsehenerregenden Beobachtungen, die der Primarius an der Wiener Landesirrenanstalt am Steinhof, Herr Dr. E. Holub an dem bekannten Medium Willy Schneider aus Braunau machte. Das öffentliche Interesse der Donaustadt beschäftigte sich lebhaft mit den Phänomenen Willys und seines jüngeren Bruders Rudi, so daß schließlich ein Kreis von Universitätsprofessoren zusammentrat, um aus eigener Anschauung die Echtheit der telekinetischen Vorgänge zu prüfen.

Unstimmigkeiten zwischen diesem Komitee und Herrn Dr. Holub erschwerten anfangs die Untersuchung, bis schließlich Dr. Hans Thirring, Professor für theoretische Physik an der Wiener Universität, die Sache in die Hand nahm und eine längere Serie von Sitzungen, größtenteils im Institut für theoretische Physik, im Beisein und mit Unterstützung befreundeter Gelehrten abhielt. Ein vorläufiger Bericht über seine Eindrücke ist in dem Journal der amerikanischen Gesellschaft für Psychische Forschung (Dez. 1925, Nr. 12, Vol. XIX) erschienen.

Thirring begründet seinen Entschluß einer eingehenden Untersuchung mit folgenden Worten:

„Ich war als Physiker von vornherein der Ueberzeugung gewesen, daß es sich bei den angeblich okkulten Phänomenen durchwegs um Schwindel und Aberglauben handle, wurde aber doch etwas stutzig, als ich einerseits selbst die Sitzungen und ihre Kontrollmaßnahmen kennen lernte und andererseits beobachten mußte, in welch leichtfertiger Weise die Tagespresse und mit ihr die öffentliche Meinung aus Verdachtsmomenten, die gegen Rudi bestanden, eine volle Entlarvung der Brüder Schneider konstruierte. Das vielgebrauchte Argument, daß alle Medien schließlich entlarvt worden wären, verlor dadurch für mich völlig seine Beweiskraft und ich stellte den Herren vom Komitee vor, daß es nunmehr besonders angebracht sei, weiter zu experimentieren, und daß man Willy, der ganz unbeteiligt dabei war, deswegen nicht fallen lassen könne, weil man gegen seinen Bruder einen Verdacht hege. Schließlich wurden meine Argumente anerkannt und wir begannen in meinem Laboratorium im physikalischen Institut der Wiener Universität im Frühjahr 1924 die Sitzungen mit Willy, welcher damals unter dem Schutz der Witwe des inzwischen verstorbenen Oberarztes Dr. Holub stand."

„Vom April bis Sommer 1924 fanden eine Reihe von Sitzungen in meinem Laboratorium statt. Außer mir waren vom Komitee immer noch zwei Herren anwesend, während sich die übrigen Teilnehmer aus den Freunden des verstorbenen Dr. Holub und einigen meiner Kollegen zusammensetzten. Wir hatten während der Monate April und Mai meist schwache Erfolge, wurden aber im Juni durch eine Anzahl sehr guter Sitzungen, die starke telekinetische Phänomene brachten, entschädigt."

Bei den Sitzungen wurde die von Dr. Holub eingeführte Kontrolle beibehalten. Das Medium arbeitete ohne Vorhang, war mit einem besonderen Sitzungskostüm (Schlafanzug) bekleidet, dessen Aermel und Hosen an den Hand- und Fußgelenken durch fest angenähte Leuchtknöpfe sichtbar gemacht waren. Bei diesen Experimenten kontrollierte Thirring nicht nur Willy, sondern auch ganz eingehend die zweite Kontrollperson, Frau Dr. Holub. Er hielt also während der Phänomene nicht nur Willys Hände und Füße fest, sondern war auch mit dem rechten Arm der Frau Holub in Kontakt.

Die Fernbewegungen kamen auf der linken Seite des Mediums zustande und lagen durchweg außerhalb der Reichweite des linken Armes und Fußes der Dame.

Die bei diesen Sitzungen sich abspielenden telekinetischen Phänomene betrafen Gegenstände, die teils auf dem Tisch, teils am Ende einer Ruhebank, auf der Willy saß, sich befanden, und zwar von seinem linken Arm 0,80 bis 1,20 m entfernt. Hierzu bemerkt der Forscher:

„Da die Hände und Füße von mir selbst kontrolliert und ganz bestimmt nicht bewegt wurden, könnte man nur die Hypothese aufstellen, daß Willy imstande wäre, aus seinem Schlunde ein 130 cm langes, steifes Rohr oder einen dito Stock hervorzubringen, um damit die Gegenstände in betrügerischer Weise zu bewegen. Eine helfershelferische Handlung von seiten eines Sitzungsteilnehmers war durch die Art der Beleuchtung gänzlich ausgeschlossen, denn die, wenn auch verschleierte Rotlampe warf gerade zwischen die Anwesenden und den Tisch einen so starken Schein, daß eine verdächtige Bewegung irgendeiner Person sicher wahrgenommen worden wäre, zumal meine ohnehin skeptischen Kollegen alle scharf beobachteten.

Ebenso unmöglich ist es, daß die bei den Sitzungen verwendeten Objekte durch Sprungfedern oder andere Mittel vorbereitet worden wären, um eine Täuschung zu erzielen. Denn sie wurden von mir nicht aus der Hand gegeben und während der Zeit, in welcher keine Sitzung stattfand, von mir selbst in meinem Laboratorium so verwahrt, daß sie für niemanden erreichbar waren."

Der Verdacht der Kollegen richtete sich besonders gegen die Nähe der Frau Holub, und sie wollten daher kein Phänomen anerkennen, solange dieselbe kontrollierte. Nun nimmt aber Thirring in Uebereinstimmung mit den mehrjährigen Erfahrungen des Referenten einen Zusammenhang zwischen psychischem Phänomen und Sexualität an. Nach ihm liegt es klar auf der Hand, daß die Kraft des Mediums gesteigert wird, wenn es in engem Kontakt mit dem Körper einer ihm sympathischen vertrauten, weiblichen Person ist, daß er dagegen gehemmt wird, sobald neben ihm ein kritisch eingestellter Mann sitzt. Ja, der Wiener Physiker geht noch weiter. Er fand, daß die besten Phänomene sich immer dann zeigten, wenn der Hauptkontrolleur eine Dame war.

Wenn auch die bis Juni 1924 stattgefundenen Sitzungen nicht ganz den strengen Anforderungen des Komitees entsprachen, so hatten sie doch Thirring

veranlaßt, mit der Möglichkeit echter metapsychischer Phänomene ernstlich zu rechnen.

Für seine Kollegen im Komitee war dies jedoch noch nicht der Fall. Begreiflicherweise — weil sie selbst das Medium niemals kontrolliert hatten.

Die Versuche Thirrings konnten im Herbst 1924 nicht fortgesetzt werden, weil das Medium einer Einladung der Gesellschaft für Psychische Forschung nach London folgte.

Im Oktober 1924 bot sich dem Wiener Forscher Gelegenheit, im Hause des Theologen Professor Hoffmann einer Sitzung mit Rudi Schneider, dem Bruder Willys, beizuwohnen. Hoffmann saß dem Knaben unmittelbar vis-à-vis, umschloß dessen Knie mit seinen Beinen und hielt die beiden Hände des Mediums.

Die Entfernung Thirrings vom Medium betrug ca. zwei Meter. Im Zentrum des Zirkelhalbkreises brannte eine Rotlichtlampe auf einem niedrigen Stuhl. Unter diesen Bedingungen wurde eine mit Leuchtfarbe bestrichene kleine Handklingel von einem vor Thirring stehenden Schemel genommen und auf dessen Knie gestellt. Thirring fährt fort wie folgt:

„Ich nahm sie und legte sie auf die offene Innenfläche meiner rechten Hand. Ich fühlte mehrmals etwas wie einen leicht wechselnden Druck und merkte, daß verschiedene Versuche gemacht wurden, die Glocke von meiner Hand zu heben. Da die Kraft aber offenbar zu schwach war, um die Glocke wegzuheben, was scheinbar angestrebt wurde, stelle ich sie selbst wieder auf den Schemel zurück. Bald darauf wurde sie zu Boden geworfen. Der Leser wird mir ohne weiteres zugeben müssen, daß es für den größten Akrobaten ein Ding der Unmöglichkeit ist, Gegenstände, die sich hinter seinem Rücken in einer Entfernung von 1,80 m befinden, zu bewegen, zumal, wenn seine Hände und Füße dabei gehalten werden. Das hier von mir beschriebene Phänomen könnte, wollte man Betrug voraussetzen, nur durch einen Sitzungsteilnehmer als Helfer oder besser: Handelnder gemacht worden sein. Dazu aber müßte sich derselbe von seinem Sitz erhoben haben."

Die Helfershelfertheorie ist gegenüber der Tatsache, daß die Brüder Schneider an den verschiedensten Orten — München, Zürich, Braunau, Prag, Wien, London — erfolgreiche Sitzungen hielten, nicht aufrecht zu erhalten, denn sie müßten überall gutwillige und gutgeschulte Helfershelfer besitzen, die so glänzend arbeiten, daß man ihrer niemals habhaft werden kann.

Professor Thirring war nunmehr vollkommen überzeugt von der Echtheit der bei den Brüdern Schneider gesehenen Phänomene, als ein Ereignis eintrat, das eher geeignet war, sein Zutrauen zum Mediumismus zu schwächen. Im November 1924 stellte sich ihm ein Mann als starkes physikalisches Medium zur Verfügung, der seine Münchner Versuche mit dem Referenten dieser Zeilen als Empfehlung angab. Der Wiener Physiker fügt hinzu:

„Auf meine Anfrage wurde mir von Baron Schrenck bestätigt, daß Krauß ein vorzügliches physikalisches Medium sei; er warnte mich aber gleichzeitig, mit Krauß sehr vorsichtig zu sein, da dieser Mann die Gelegenheit, betrügerische Phänomene zu erzeugen, gegebenenfalls ergreife, und daß er auch wegen Unterschlagung und Diebstahl verfolgt werde."

Die für diese Sitzungsserie vorgenommenen Bedingungen und Sicherheitsmaßnahmen waren zum Teil von Krauß selbst vorgeschlagen, aber, wie sich nach einer Reihe von Untersuchungen herausstellte, konnten sie die schwindelhafte

Hervorbringung der Phänomene nicht hindern. Die anfängliche Ueberzeugung verwandelte sich in Mißtrauen und nunmehr gelang es der verschärften Ueberwachung, den Betrugsmechanismus aufzudecken. In einem Fall hatte Krauß die Hand frei gemacht, in einem zweiten den Fuß durch die Käfigöffnung gesteckt, in einem dritten den Tisch mit dem Kopf gehoben.

Da diese Arbeit im wesentlichen dem Medium Willy Schneider gilt, muß es dem Leser überlassen bleiben, die Einzelheiten dieses für die Wiener Experimentatoren außerordentlich lehrreichen Erlebnisses im Original nachzulesen. Im übrigen behält sich der Referent für die Zukunft eine eingehende Darstellung des Falles Krauß vor.

Nach völliger Umgestaltung der Versuchsanordnung kam kein Phänomen mehr zustande und Krauß mußte zugeben, in Wien geschwindelt zu haben, obwohl er zeitweise imstande sei, Echtes hervorzubringen. Seine Schwindelversuche in meinem Münchner Laboratorium wurden sofort erkannt aber die von uns angewendeten Kontrollmaßregeln und die Art der Phänomene (zum Beispiel freies Sich in die Luft Erheben) ließen darüber nicht den geringsten Zweifel, daß dieser verbrecherische Typ trotz seiner Pseudoleistungen ein echtes Medium sei.

Die Erfahrung im Falle Krauß zeigte Thirring, wie leicht es möglich sei, getäuscht zu werden und falsche Schlüsse zu ziehen. „So hatte ich bei meinen Erwägungen, auf welche Weise der Tisch betrügerisch gehoben werden könnte, dahin geirrt, daß ich die Möglichkeit, den Tisch mit dem Kopf zu heben, ganz außer acht ließ. Konnte ich mich nicht ebensogut bei Rudi Schneider getäuscht haben, konnte ich nicht hier ebenfalls durch Außerachtlassen von Möglichkeiten wichtige Vorkommnisse übersehen haben? Ist es nicht die natürlichste Erklärung für alle die seltsamen metapsychischen Phänomene, wenn man annimmt, alle Beobachter seien Täuschungen zum Opfer gefallen?

Die Mehrzahl meiner Kollegen im Komitee sind dieser Ansicht, wenn auch Schrenck unseren Mißerfolg auf einen Mangel an Erfahrung zurückführt, wenn er auch sagt, daß ein geübter Beobachter es dem Krauß unmöglich gemacht hätte, schwindelhafte Manipulationen auszuführen. Schrenck hatte mich ja allerdings gewarnt, er hatte mir gesagt, daß man dem Krauß auf die Finger sehen müsse, weil er alle Betrugsmöglichkeiten ergreifen werde."

„Als Verteidiger in der Sache Willy Schneider würde ich folgende Argumente hervorheben: Der Fall Krauß beweist, daß es möglich ist, einen Zirkel für kurze Zeit zu täuschen. Doch dauert das nicht lange. Nach einer Experimentalperiode von vier Wochen kannte ich alle Tricks dieses Mannes.

Mit Willy hingegen werden nun seit vielen Jahren von verschiedenen, sehr erfahrenen Forschern Versuche gemacht, ohne auch nur ein einziges Mal das leiseste Verdachtsmoment zu wecken ... In jedem Fall wurde meine Stellung als Verteidiger der mediumistischen Sache durch unsere Erfahrungen mit Krauß sehr geschwächt und die Kommission faßte von da ab Beschlüsse gegen meine bessere Ueberzeugung. Man beschloß, die Versuche im März 1925 zu beendigen, wenn Willy bis zu diesem Zeitpunkt nicht in meinem Laboratorium ein einwandfreies telekinetisches Phänomen, das unter den gleichen Bedingungen wie bei Krauß stattfinden müsse, gezeigt hätte. Jeder, der die Schwierigkeit des Experimentierens mit Medien kennt, wird von vornherein wissen, daß ein solches Ultimatum ein Ding der Unmöglichkeit ist.

Da die Zeit verging, ohne das geforderte Resultat zu zeitigen, stellte das Komitee die Forschungen ein. Ich zögerte nicht, mich diesem Beschluß zu fügen, da ich nunmehr Aussicht hatte, auf eigene Faust mit Willy Experimente anstellen zu können. Ich versprach mir davon mehr Erfolg als im Verein mit dem Komitee. Das Letzte, was von der Kommission in dieser Angelegenheit geleistet wurde, war ein Bericht über die bisherige Tätigkeit. Es wurde festgestellt, daß ein Medium (Krauß) entlarvt wurde, während zwei andere Medien (Willy und Rudi Schneider) nicht imstande waren, unter den verlangten schweren Bedingungen, die allein für die Echtheit der Phänomene Gewähr geboten hätten, etwas wirklich Positives zu zeigen.

Obwohl dieses Protokoll nur zur Veröffentlichung in den medizinischen Zeitschriften bestimmt war, kam es in die Hände der Tagespresse, wurde dort mit Kommentaren veröffentlicht, die dem großen Publikum mitteilten, daß nach eingehender Prüfung durch interessierte Forscher ein negatives Resultat festgestellt werden müsse, wie immer, wenn die mediumistische Sache wissenschaftlich geprüft worden sei.

Dies ist um so schlimmer, weil es sich nicht mit den Tatsachen deckt. Die Versuche wurden fast ausschließlich von mir selbst geleitet und die von mir gemachten Erfahrungen gehen dahin, daß ich zur Annahme der Echtheit der Phänomene, die ich bei den Schneiders sah, mehr neige als zum Gegenteil.

Es ist wahr, daß die Kontrollbedingungen für einen ganz strikten Beweis nicht genügen mochten; ich aber habe Phänomene gesehen, bei denen ich selbst die Kontrolle hatte, die man absolut nicht unter die Betrugsmöglichkeiten einreihen konnte. Der Mißerfolg lag teilweise an der Mentalität und der ganzen Einstellung des Mediums, zum großen Teil aber war die Ungeduld von seiten der Professoren schuld an den schwächeren Ergebnissen der Sitzungen. Offenbar waren die Mitglieder des Komitees als offizielle Organisation innerlich gehemmt durch die große Verantwortlichkeit, die auf ihrem Urteil lastete. Sie wollten unter keinen Umständen das Opfer von Betrügern sein. Die Furcht vor der öffentlichen Meinung ist ein großes Hindernis, ganz besonders in einer so einschneidenden Sache, wie die mediumistische sie darstellt. Es ist aber ein kleineres Unglück, wenn Wissenschaftler durch einen Betrüger getäuscht werden, als wenn sich die Wissenschaft aus Eitelkeit und Furcht vor Mißgriffen der Erforschung einer Wahrheit verschließt."

Nach Auflösung des Komitees schlossen sich dem Professor Thirring zu weiterer Forschung auf diesem Gebiete an: Dr. Hahn, Professor der Mathematik an der Universität Wien; Dr. ing. Ludwik, Professor an der Technischen Hochschule. Die nunmehr abgehaltene neue Serie von Sitzungen vom März bis Juli 1925 fand teilweise im Laboratorium des Professor Thirring, teilweise in der Wohnung der Frau Holub statt und bestätigte die ein Jahr vorher gemachten Erfahrungen dahin, daß unter den gleichen Bedingungen zeitweise schwache, zeitweise aber auch sehr starke Phänomene eintraten. Thirring beobachtete ein periodisches Abflauen und Anwachsen der Kraft. So folgte auf eine sehr gute Zeit (Januar 1924) eine sichtliche Abnahme der Kraft, als die Sitzungen mit dem Komitee begannen, die immer schlechter wurden, um dann in vollkommene Fehlsitzungen umzuschlagen. Im Frühjahr 1924 erholte sich Willy und die Forscher erlebten mit ihm gute Sitzungen im Juni 1924. Im Juli nahm die Kraft wieder ab. Dann ging er in die Ferien.

Eine Sitzung, die er im Herbst in Braunau hatte, unmittelbar vor seiner Abreise nach England, soll eine der besten gewesen sein. Nach der Rückkehr im Februar 1925 fanden im Laboratorium Thirrings zwei negative Sitzungen statt, in dem darauffolgenden Monat wiederum einige gute in der Wohnung der Frau Holub, worauf wieder eine Periode der Schwäche eintrat, die bis Juni anhielt. Eine sehr gute Sitzung fand am 8. Juni 1925 statt, über welche Herr Price eingehend berichtete.

„Ein Umstand, den ich zwar vorher schon beobachten konnte, war hier besonders bemerkenswert: der Einfluß, den Musik auf das Medium hat. Mehr als alles andere braucht er eine harmonische und freundschaftliche Haltung, einen Zirkel, der diese Eigenschaften vereinigt. In allen Sitzungen konnte ich die besten telekinetischen Phänomene beobachten, wenn zum Beispiel gesungen oder über etwas recht herzlich gelacht wurde. Der Skeptiker macht diesen Umstand zu seinem Argument, indem er sagt: „Das Medium wartet eben, bis die Aufmerksamkeit der Zuseher abgelenkt ist, um dann seine Tricks zu spielen." Es ist aber ganz lächerlich, behaupten zu wollen, daß durch irgendein Geräusch (laute Konversation, Musik usw.), der erfahrene Kontrolleur so abgelenkt werden könnte, daß er z. B. nicht mehr bemerken würde, ob er die Glieder des Mediums festhält, oder daß er dadurch nicht mehr sehen könnte, ob die Leuchtknöpfe, die an den Hosen angenäht sind, noch vorhanden sind oder nicht. Ich finde daher an diesem Konnex zwischen der Stimmung des Zirkels und den Leistungen des Mediums nichts Verdächtiges, sondern behaupte im Gegenteil, daß mir ein Medium verdächtig erschiene, dessen Kraft von der Stimmung des Zirkels und der Mentalität unabhängig wäre. Wenn es sich wirklich um „psychische" Phänomene handelt, dann muß zur Erlangung eines echten, guten Phänomens das Vorhandensein eines wohlmeinenden, harmonischen, seelischen Kontakts zwischen Medium und Teilnehmern notwendig sein.

Das metapsychische Phänomen hängt nicht vom bloßen Willen des Mediums ab. Eine seelische Erregung ist hier genau so notwendig, wie bei sexuellen Funktionen, die auch erst durch Anregung der Imagination und der Gefühle ausgelöst werden müssen. Im Falle dieses Mediums, des Willy Schneider, erfolgt die notwendige Auslösung durch das rhythmische Geräusch der Musik, durch die Berührung einer Frau oder durch die liebevolle, wohlwollende Einstellung der Sitzungsteilnehmer. Wenn aber der Zirkel so ist, daß er ein hohes Gericht darstellt, wobei das Medium der arme Delinquent ist, oder, was noch schlimmer ist: wenn das Ganze einer Prüfung, einem Examen gleicht, dann kann und wird sich niemals ein Phänomen ereignen."

„Um meine Forschungsresultate zusammen zu fassen, muß ich folgendes erwähnen: Vor dem Jahr 1924 war mir als Vertreter und Lehrer einer exakten Wissenschaft der Gedanke, mich mit metapsychischer Forschung abzugeben, auch nicht im Traume gekommen. Ich habe aber aus den Versuchen mit Willy Schneider ersehen, daß die Hypothese der Möglichkeit echter telekinetischer Phänomene viel besser basiert erscheint, als den Wissenschaftlern im allgemeinen bekannt ist. Meine Ueberzeugung wuchs von Versuch zu Versuch, bis mir der Fall Krauß bewies, mit welch großer Vorsicht man arbeiten müsse... Wenn ich mich auf den Standpunkt der Echtheit telekinetischer Phänomene stelle, muß ich anerkennen, daß Willy Schneider eines der besten heute lebenden Medien ist. Er ist gewohnt, unter strengen Kontrollbedingungen zu arbeiten

und scheint nicht die Neigung zu haben, bei jeder sich bietenden Gelegenheit Tricks anzuwenden. Es wäre außerordentlich wünschenswert, daß dieses Medium der wissenschaftlichen Forschung erhalten bliebe."

Die Entwicklung eines zunächst in ablehnender Haltung verharrenden Naturforschers vom Range Thirrings zum Parapsychologen und zwar auf dem Wege eigener Erfahrung, erscheint bemerkenswert, weil bei ihm sich jene Erlebnisphasen wiederholen, wie sie jeder Experimentator kennt, welcher sich längere Zeit praktisch mit diesem Gebiet beschäftigt hat.

Die eigene Kontrolle des Mediums, von ihm in der überwiegenden Mehrzahl der Sitzungen selbst ausgeübt, gibt dem Forscher nach und nach die absolute Ueberzeugung, daß Willy bei etwaigem mechanischen Zustandekommen der Phänomene durch Trick und dergleichen als Agent nicht in Frage kommen kann. Auch die Helfershelfertheorie läßt sich angesichts des öfteren Ortswechsels für die Sitzungen, sowie der damit verknüpften Aenderung in den Versuchsbedingungen nicht aufrechterhalten. Dazu kommt, daß die Wiener Sitzungen ohne Kabinett stattfanden, das heißt ohne Vorhänge, hinter denen sich etwa ein Komplice hätte verbergen können.

Professor Thirring war bereits vollkommen von der Realität dieser Vorgänge überzeugt, als der oben geschilderte Fall des Betrügers Krauß ihn wankend machte. Denn derselbe lehrt, daß auch ein vorsichtiger Experimentator, sofern er nicht über hinreichende Erfahrung verfügt, gelegentlich betrogen wird, daß aber anderseits der Mechanismus solcher Schwindeleien einem scharfsichtigen Versuchsleiter nicht lange verborgen bleiben kann.

Charakteristisch ist auch das Verhalten der Kommissionskollegen, denen das Urteil des eigentlichen Versuchsleiters nicht genügt, die ohne selbst kontrolliert zu haben, die Realität der Phänomene nicht anzuerkennen vermögen. Schon die Anwesenheit einer Frau bei solchen Untersuchungen gilt als Verdachtsmoment.

Die Beobachtungsresultate des Wiener Physikers stimmen, obwohl sie ganz unabhängig von irgendeiner literarischen oder persönlichen Beeinflussung zustande kamen, mit unseren Versuchsergebnissen völlig überein und bieten eine äußerst wertvolle Bestätigung derselben.

Alles, was über Musik und Zirkel, über den sexuellen Faktor, über die Bedeutung des weiblichen Elements als Anregung für die vitale Entelechie des Mediums, über die psychische Harmonie der Teilnehmer in ihrem Rapport mit den paraphysischen Perzipienten, sowie über die notwendige seelische Erregung desselben oder gegebenenfalls über seine psychischen Hemmungen von Thirring ausgeführt worden ist, trifft durchaus zu und gibt das vollkommen wieder, was wir selbst seit Jahren als Grundsätze für das Gelingen solcher Sitzungen aufgestellt haben.

Obwohl von Beruf Physiker, erkannte der scharfsinnige Wiener Forscher alsbald, daß die paraphysischen Phänomene in ihrer Kontinuität mit dem Körper des Mediums doch wesentlich ein Problem des unterbewußten Seelenlebens darstellen, das heißt psychogener Natur sind.

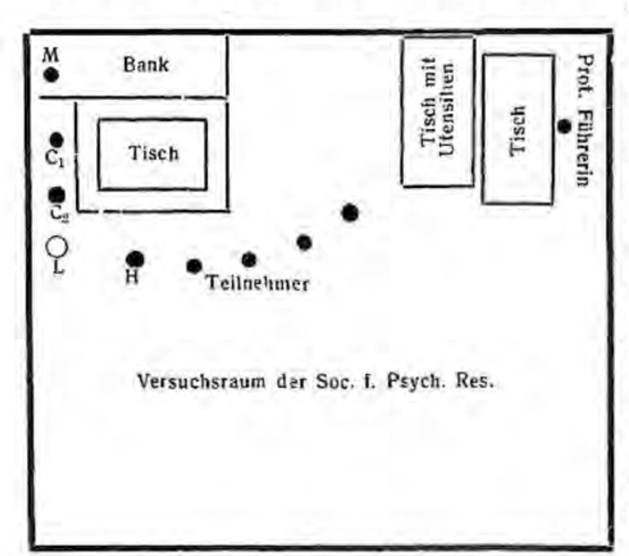
Somit ist die wirksame Mitarbeit des Professor Thirring auf parapsychologischem Gebiet dankbarst zu begrüßen und wird hoffentlich auch weiterhin zur Förderung unserer jungen Wissenschaft das ihrige beitragen!

II.

Sitzungen der englischen Gesellschaft für psychische Forschung.

Im Spätjahr 1924 folgten Frau Holub und Willy Schneider einer Einladung der Soc. for Psych. Res. nach London, woselbst von Mitte November bis Mitte Dezember im Laboratorium der Gesellschaft eine Anzahl Sitzungen stattfanden.

Die Versuchsanordnung ist derjenigen in Wien nachgebildet und durch beifolgende Skizze illustriert. In der Ecke eine gepolsterte Bank (B), vor derselben ein rechteckiger, mit einem schwarzen Tuch bedeckter Tisch. Derselbe war auf drei Seiten und zwar in der Richtung auf die Teilnehmer zu, durch einen niedrigen, zwei Fuß hohen, dreiteiligen Schirm abgeschlossen. Die vierte Seite bildete die Bank. Das Medium saß in der Ecke auf der Bank, rechts die Wand berührend. Vor ihm Kontrolleur 1 (C 1), hinter diesem Kontrolleur II (C 2), dann folgte ein Rotlichtscheinwerfer (L) auf einem dreibeinigen Ständer, welcher den Lichtschein in die Richtung auf den Protokollführer zuwarf, der, wie aus der Skizze ersichtlich, seinen Sitz nicht weit entfernt von der Bank hatte. Auf dem Tisch des Protokollführers befanden sich die zu bewegenden Gegenstände, und das Grammophon. Von diesem Tisch aus konnte das Licht durch einen Rheostaten geregelt werden.



Neben der Beleuchtungseinrichtung war der Platz von Frau Holub (H). An diese schlossen sich die Plätze der Teilnehmer im Halbkreis an.

Zu bewegende Gegenstände lagen entweder auf dem Tisch oder auf der Bank. Diese ganze Versuchsanordnung setzte beim Medium eine Emanation seiner mediumistischen Kräfte von links voraus, während es umgekehrt, im Münchner Laboratorium die Phänomene rechts hervorruft.

Die detaillierten Beschreibungen des Laboratoriums möge der Leser im Original nachlesen.

Voruntersuchung des Mediums wie in München. Willy zog sich vor der Sitzung in einem besonderen Zimmer vollständig aus, unter Kontrolle zweier Teilnehmer, behielt Schuhe, Strümpfe, Hemd an und bekleidete sich mit einem Schlafanzug, dessen Aermel und Hosen in der Gegend der Hand- und Fußgelenke mit Leuchtbändern ringförmig versehen waren.

Im Versuchsraum nahm er auf der Polsterbank Platz. Die ihm gegenübersitzende erste Aufsichtsperson umschloß seine Füße und Knie mit den ihrigen und hielt die Hände Willys. Die zweite dahinter sitzende Kontrollperson umspannte zu aller Sicherheit noch die Fingerspitzen des Mediums. Der linke Arm der Frau Holub war durch ein Leuchtband kenntlich gemacht und stets in körperlicher Verbindung mit dem zweiten Kontrolleur. Ihre rechte Hand wurde von dem an ihrer anderen Seite sitzenden Teilnehmer festgehalten, ebenso waren die Aermel derjenigen Person, welche die Gegenstände hinreichte, mit Leuchtbändern kenntlich gemacht. Protokolle wurden während der Sitzung diktiert.

Das Gesamtsitzungsergebnis war im allgemeinen, so wie in Wien: schwache und Fehlsitzungen wechselten mit gelegentlich überraschend guten Resultaten. Der Berichterstatter Dingwall erklärt, daß die einzigen einwandfrei festzustellenden Phänomene telekinetischer Art gewesen seien. Das Auftreten teleplastischer Strukturen war zu flüchtig, um darüber mit Bestimmtheit urteilen zu können. Der Verlauf der Sitzungen geht nun in der Weise vor sich, wie er schon vielfach früher geschildert wurde. Löschen des Weißlichts. Trancezustand und Auftreten des Spalt-Ichs „Otto", der Musik und Konversation verlangt. Gewöhnlich wird eine Pause eingeschaltet und nach Schluß der Sitzung hält Dingwall nur dann eine Nachkontrolle für notwendig, wenn teleplastische Phänomene sich gezeigt haben.

Es fanden im ganzen 12 Sitzungen statt und zwar am 12., 15., 18., 21., 25. und 28. November, sowie am 2., 5., 6., 9., 12. und 13. Dezember. Protokollberichte über die negativen Sitzungen sind nicht mitgeteilt.

In der Sitzung vom 15. November 1924 werden bei Rotlicht bewegt: ein ca. drei Fuß vom Medium entfernt liegendes Taschentuch, zwei Leuchtstreifen, von denen der eine 3/4 Zoll hoch gehoben wird und einige sprunghafte Bewegungen machte, sowie ein Tamburin. Im zweiten Teil der Sitzung kamen nur einige Verschiebungen des Tisches zustande. Die meisten Teilnehmer erklären, einen kalten Hauch wahrgenommen zu haben.

Die in der dritten Sitzung vom 18. November 1924 unter den gleichen Versuchsbedingungen zustande gekommenen Phänomene betrafen Bewegungserscheinungen bei einem Tamburin, dem Taschentuch, dem Tisch, sowie der Leuchtstreifen. Letztere und das Tamburin wurden erhoben. Der Streifen hing, leicht schwankend, horizontal in der Luft. Die Bedingungen erklärt das Komitee für einwandfrei.

An diesem Abend kam zum ersten Male ein zweiteiliger Gazeschirm zur Verwendung, der zwischen Medium und Tisch stand und zwei Seiten abschloß.

Am 28. November fügte man noch ein Schirmfeld hinzu, so daß der Tisch nur mit der nach dem Protokollführer zugewendeten Seite offen blieb.

Unter diesen erschwerenden Bedingungen werden die auf dem Tisch liegenden zwei Leuchtstreifen und ein Tamburin verschoben. Ein Leuchtstreifen macht plötzlich einen Sprung. Das Tamburin fliegt über den Schirm gegen die Wand hinter dem Medium. Ein auf dem Tisch liegender Leuchtring erhebt sich mehrmals bis über 3 Zoll hoch von der Tischfläche. Im Ganzen wird dieses Experiment siebenmal hintereinander wiederholt. Außerdem einige kleinere Phänomene.

Bei der Elevation des Ringes beobachtete man, daß derselbe durch eine vage Form verdunkelt wurde.

Am 2. Dezember 1924 nahm ein hervorragender Taschenspieler, Herr Douglas Dexter, teil, der als spezieller Kenner aller bei Medien vorkommenden Tricks gilt. Bedingungen wie in der letzten Sitzung: Verwendung des dreiteiligen Schirms. Mehrfaches Klirren des auf dem Tisch liegenden Tamburins, dasselbe wird mit einem Schlag über den Schirm hinweg auf die Ruhebank geschleudert. Mehrfache Erhebung und Bewegung eines Leuchtringes.

Dexter äußert sich wie folgt: „Ich habe die Distanz zwischen den Gegenständen und dem Medium genau gemessen, auch wenn es sich nach links neigte ... soviel ich bemerken konnte, befreite Willy weder seine Hände noch seine Füße aus der Kontrollstellung während der ganzen Dauer der Sitzung. Abgesehen von der wirklich vorzüglichen Kontrolle, war ich selbst in der Lage, von meinem Platz aus jede Bewegung des Mediums sehen zu können, von denen ich jede bemerken mußte. Ebensowenig bewegte sich Frau Holub. Keinem der Anwesenden war es möglich, irgendeinen der auf dem Tisch liegenden Gegenstände zu berühren oder aufzustehen, denn man war im gegenseitigen Kontakt. Es ist auch unter den Kontrollbedingungen ganz unmöglich, daß sich das Medium eines Stabes hätte bedienen können, um die Gegenstände zu bewegen. Ich könnte mir kein Instrument denken, das zur Täuschung der Beobachter hätte angewendet werden können." Außerdem erwähnt Dexter besonders die leichten, subtilen Bewegungen des Leuchtringes, der während der Levitation wie eine Schneeflocke in der Luft geflogen sei. Man bemerkte keine Stöße oder Wendungen, ebenso bemerkte man nicht, daß er angefaßt oder festgehalten war. Dingwall fügt hinzu: Diese Tatsachen lassen die supranormale Hypothese voll und ganz zu.

Anstatt des dreiteiligen Gazeschirms bediente man sich am 6. Dezember eines mit Gazestoff bespannten Käfigs, so daß der darin stehende 76 cm hohe Tisch nach allen Seiten hin abgeschlossen war.

Die Entfernung der Hände des Mediums von der Tischmitte betrug 70 cm. Kontrollbedingungen wie bekannt.

Als bemerkenswert für diese Sitzung sind die Tamburinphänomene hervorzuheben. Dieses Objekt lag auf dem Tisch, klirrte ununterbrochen hörbar, teils leiser, teils lauter, bisweilen unterbrochen, vollzog Bewegungen, z. B. rollend um die horizontale Achse oder Umdrehung in die vertikale. Das Rollen erfolgte unter leichten Schwingungen bis zu einem Winkel von 20 Grad. Nach einer nochmaligen Umdrehung derselben Art folgte eine Drehung nach rückwärts. Künstliche Inszenierung erschien nach Prüfung der einzelnen Möglichkeiten, die eingehend erörtert werden, ausgeschlossen, so daß Dingwall diese Erscheinungen als paraphysisch aufzufassen genötigt ist.

Levitationsversuche (mit dem ganzen Körper des Mediums) mißlangen. Nach nochmaliger, eingehender Erörterung aller mechanischen Möglichkeiten für das Zustandekommen der beobachteten Vorgänge glaubt das Komitee, die einzige, den Tatsachen entsprechende Erklärung der gesehenen Erscheinungen in einer supranormalen Hypothese finden zu können. Auch die etwa zu diskutierende Mitwirkung der Frau Holub könnte nichts erklären, da sie konstant gehalten, beleuchtet und im Auge behalten wurde.

Wie die Feststellungen von Professor Thirring, so bieten auch die Untersuchungen der Soc. f. Psych. Res. eine volle Bestätigung der telekinetischen Leistungen des Mediums Willy Schneider. Das Vorgehen der englischen Forscher war vielleicht noch mehr als das der Wiener Gelehrten auf den Ausschluß

jeder Schwindelmöglichkeit und jeder sonstigen Irrtumsquelle gerichtet. Hierbei erscheint sehr wesentlich, daß Frau Dr. Holub in London niemals die Kontrolle ausübte, sondern regelmäßig selbst beaufsichtigt wurde.

In vier Sitzungen von fünf positiven war das Medium durch einen Gazeschirm bzw. durch eine Käfigwand von den zu bewegenden Objekten getrennt, konnte also unmöglich mit seinem Kopf an die Gegenstände hinkommen.

Die Erörterung (im Anschluß an das Protokoll vom 2. Dezember), ob und wie weit es überhaupt möglich sei für die Versuchsperson, mit dem Munde oder mit dem Kopf an die zu bewegenden Objekte zu gelangen, erscheint durch die Verwendung der zwischen Medium und Gegenstand gestellten Schirmwand gegenstandlos.

Denn schon in der Sitzung vom 18. November wird ein Gazeschirm zwischen Medium und Tisch eingeschoben, am 28. November dem zweiteiligen Gazeschirm ein drittes Feld angegliedert. Am 5. Dezember Herstellung eines völligen Abschlusses des Tisches mit den darauf liegenden Objekten durch Verwendung eines ganzen Käfigs, der mit transparentem Stoff bezogen war. (Fliegenschrankartig.) Leider fehlen nähere Angaben über die Art der Aufstellung des dreiteiligen Schirmes. Aber aus dem Sinn dieser Versuchsanordnung und den mündlichen Aufklärungen Willys geht hervor, daß die dem Medium entgegengesetzte Schmalseite des Tisches (nach dem Protokollführer zu) offen blieb. Im Käfig befand sich eine 46 cm hohe Oeffnung in der dem Sofa zugekehrten Käfigseite (zum Hineinreichen der Gegenstände). Diese Oeffnung stand also im rechten Winkel zum Medium. Genaueres läßt sich aus dem Protokoll darüber nicht ersehen, so daß nur Vermutungen darüber möglich sind, welchen Weg die emanierten Strukturen gewählt haben können, um die Objekte zu erreichen. Daß die mediumistische Kraft, wie Dingwall meint, direkt durch den Stoff der Gazewand gedrungen sei, anstatt den Umweg durch irgendeine der vorhandenen Oeffnungen zu wählen, bleibt einstweilen eine nicht hinreichend begründete Hypothese.

Man kann sich wegen des oben genannten Mangels in dem Bericht darüber keine Vorstellung machen, in welcher Weise das auf dem Tisch liegende Tamburin zum Beispiel in der Sitzung am 2. Dezember um 10 Uhr 26 Min. von dem Tisch auf die Bank befördert wurde, denn nach dem Sinn der Darstellung muß der dritte Flügel des Gazeschirms zwischen Sofabank und Tisch gestanden sein. Demnach müßte das Tamburin eine ziemlich hohe Kurve zurückgelegt haben, d. h. über die obere Schirmwand hinweg auf die Bank geworfen worden sein.

Die Entfernung der zu bewegenden Objekte war nach den spärlichen Angaben hierüber nicht weiter vom Medium als 40 bis 60 cm, was mit Rücksicht auf den dazwischen stehenden Schirm sowie auf Willys mediale Leistungsfähigkeit angemessen sein dürfte.

In München waren die Entfernungen ohne Schirm (zwischen Objekt und Medium) 80 cm bis 1,20 m. Am 15. Mai 1922 betrug in einer erfolgreichen Sitzung die direkte Distanz der rechten Schulter Willys durch die trennende Gazewand hindurch bis zur Spieldose 1,10 m. Das durch Fernwirkung betätigte Musikwerk stand in einzelnen Sitzungen 37 bis 50 cm von der trennenden Zwischenwand ab. Hierzu kommt der Mindestzwischenraum von der Schulter Willys zur Wand mit 20 bis 25 cm, so daß die Gesamtentfernung der durch den Gazeschirm hindurch bewegten Objekte vom Medium zwischen 57 cm und 1.10 m lag.

Trotz des positiven Resultats der englischen Untersuchungen war doch die Zahl der gelungenen Sitzungen (5 von 12) und der Einzelphänomene eine verhältnismäßig geringe, woraus von seiten der englischen Kommission der Schluß gezogen wurde, daß die mediumistischen Kräfte, sowohl was Qualität als Quantität betrifft, bei Willy gegenüber dem Vorjahr stark abgenommen hätten. Auch die Wiener Experimente aus der letzten halbjährigen Periode scheinen eine solche Annahme zu bestätigen. Verfasser selbst stand nach Wiederaufnahme der Münchener Sitzungen mit Willy (Oktober 1925) auf demselben Standpunkt. Aber dieser Auffassung widerspricht die Erfahrung der letzten Monate in Braunau und München. Denn periodisch, namentlich zur Zeit des Vollmondes, beobachteten wir mediumistische Leistungen von ungewöhnlicher Stärke, wie z. B. die Materialisierung einer gut entwickelten Hand, welche vor unseren Augen Gegenstände ergriff und sich im Lichte zeigte. Am Freitag, den 26. Februar 1926, blieb die Hand einmal 57 Sekunden lang im Rotlicht sichtbar!

Demnach scheinen die mediumistischen Kräfte wohl vorhanden zu sein, aber es gelingt nicht regelmäßig, sie zur Funktion zu bringen. Die Aufgabe des Versuchsleiters und des ihn unterstützenden Zirkels besteht also auch hauptsächlich darin, die vitale Entelechie im medialen Organismus aus ihrer Latenz heraus zur Betätigung zu bringen, die psychischen Hemmungen, die hindernden unterbewußten Komplexe zu beseitigen, d. h. dem Medium den nötigen élan vital zu geben. Professor Thirring hat die hierbei in Frage kommenden Faktoren, soweit unsere heutige Erfahrung reicht, in seiner oben referierten Arbeit vortrefflich zusammengestellt.

Es wäre also wohl denkbar, daß die etwas nüchterne, vielleicht aber nicht besonders zweckmäßige, von Wien übernommene Versuchsanordnung der Engländer, deren Vorstellungen während der Sitzungen sich wahrscheinlich mehr mit Kontrollmaßregeln und der Möglichkeit von Taschenspielertricks beschäftigten als mit der erforderlichen psychischen Einstellung des Mediums, das magere Resultat mit verschuldet haben. Man erzeuge in Medium und Zirkel die richtige harmonische Stimmung und der Erfolg wird nicht ausbleiben.

Die englische Gesellschaft für Psychische Forschung hat seit Anfang März 1926 ihre Untersuchungen mit Willy, der auf ihre Einladung sich ohne Begleitung durch eine andere Person zu einem sechswöchentlichen Besuch nach London begab, fortgesetzt. Nach den bis jetzt vorliegenden brieflichen Berichten verlaufen die Sitzungen wiederum mit positivem Resultat. Aber die Phänomene sind schwach.

S. G. Soals Experimente mit dem Medium Mrs. Blanche Cooper.

Von Rudolf Lambert.

Die in den Proceedings der englischen Gesellschaft für Psychische Forschung (Bd. 35, 1925, S. 471—594) veröffentlichten Experimente S. G. Soals (Dozent der Naturwissenschaften an der Universität London) mit dem Medium Blanche Cooper bringen wichtige Beiträge zum Verständnis der Entstehung vieler scheinbar spiritistischer Mitteilungen mancher großen Medien. Die Sitzungen fanden in den Jahren 1921/22 in den Räumen des British College of Psychic Science statt, und, wie wir sehen werden, ist es vollkommen ausgeschlossen, die erzielten Ergebnisse durch einen Betrug des Mediums zu er-

klären. Soal betont richtig, daß den Skeptikern nur der Ausweg bleibt, ihn selbst der Veröffentlichung schwindelhafter Berichte zu beschuldigen; doch lassen die beigegebenen Zeugnisse mehrerer anderer vertrauenswürdiger Persönlichkeiten, diese Deutung absurd erscheinen.

Zum Gelingen der Sitzungen Soals mag beigetragen haben, daß er selbst leicht medial veranlagt ist; wenigstens vermochte er ein Jahr nach Abschluß seiner Sitzungsreihe automatisch zu schreiben.

Frau Blanche Cooper ist ein Medium für direkte Stimme; d. h. in völliger Dunkelheit erhebt sich ein auf dem Tisch liegendes Sprachrohr, die „Geister"[1] beginnen dann durch dasselbe zu sprechen, und zwar angeblich, ohne daß des Mediums Mund dabei beteiligt ist. Soal läßt die Frage nach der Echtheit der direkten Stimmen als solcher völlig offen und betrachtet nur den Inhalt der gegebenen Botschaften, deren Bedeutung natürlich von der Art ihrer Hervorbringung, durch den Mund des Mediums oder einen sich des Sprachrohrs bedienenden materialisierten Mund ganz unabhängig ist. In den Sitzungen zeigen sich häufig objektive Lichter; in einem derselben sah Soal zwei Lippen, die sich auf seine Aufforderung öffneten und wieder schlossen. Sehr ähnliche Phänomene werden bekanntlich an dem Medium Guzik beobachtet, das Dr. Geley gründlich untersucht hat. Leider bekümmerte sich Soal um all diese Begleitphänomene gar nicht, sie interessierten ihn offenbar nicht; wie ja die englische Gesellschaft für psychische Forschung überhaupt den Fehler begangen hat, lange Zeit die paraphysischen Phänomene fast ganz zu vernachlässigen. Die Echtheit der Lichter und materialisierten Gebilde in Frau Coopers Sitzungen ist also erst zu untersuchen; da diese bei Soal stets eine Hand frei hatte, kann man in Anbetracht der herrschenden Dunkelheit keinerlei Urteil darüber abgeben.

Frau Cooper fällt nicht in Trance und vermag in den kleinen Pausen zwischen den einzelnen Mitteilungen mit dem Beobachter zu sprechen; die Geisterstimmen ertönen nur während des Spieles einer Musikdose. Der Kontrollgeist „Nada", ein angeblich verstorbenes junges Mädchen, spricht gelegentlich für die anderen Geister, wenn deren Kraft zum Selbstsprechen nicht ausreicht, gelegentlich spricht Nada mit ihnen, wie wenn sie irgendwo in der Nähe stünden. Frau Cooper scheint für ihre Mitteilungen ganz auf Gehörseindrücke angewiesen, die ihr gleichsam aus dem Jenseits zukommen. So kann sie zuweilen Namen ja ganze Sätze wiedergeben, als hätte sie dieselben, ohne sie zu verstehen, eben vernommen. Es ist dies ein wichtiger Unterschied gegenüber zwei anderen bedeutenden Medien, Frau Leonard und Frau Chenoweth, die beide ihre dem Besucher zu übermittelnden Botschaften zunächst wie im Traum in Bildern sehen, die sie dann in Worte übersetzen. Frau Cooper „hört" dies und jenes, während die zwei anderen Damen das entsprechende meist „sehen".

Interessant ist, daß Frau Cooper Fragen des Besuchers nur selten sogleich beantwortet, wenn er an die zu erwartende Antwort gerade denkt, erst wenn er andere Gedankengänge verfolgt, und die gesuchte Antwort sein Bewußtsein nicht mehr beschäftigt, kommt sie oft plötzlich. So fragt Soal seinen verstorbenen Bruder, wer oft mit ihnen in einer gewissen Hütte gewesen sei.

[1]) Ich werde mich im folgenden der Einfachheit halber so ausdrücken, als ob sich wirklich Geister hier mitteilten, ohne damit die spiritistische Deutung der Phänomene für wahrscheinlich erklären zu wollen.

die Antwort erfolgt zunächst nicht, doch in derselben Sitzung sagt plötzlich der Verstorbene richtig: „Ich hab's gefunden. Pat war mit uns in der Hütte."

Für dieses „Abzapfen" von Gedanken, die dem Besucher momentan nicht bewußt sind, ihn aber innerlich beschäftigen, bieten Soals Berichte ein vorzügliches Beispiel. In der Sitzung vom 10. November 1921, behauptete ein Soal unbekannter „Geist", John Ferguson, er sei am 3. März 1912 im Alter von 33 Jahren gestorben; er bat, daß man seine Frau und seinen 10 Jahre jüngeren Bruder Jim von seinem Fortleben benachrichtige. Nach der Sitzung vom 17. November, in der John Ferguson abermals auftrat, hielt Soal es für möglich, daß John F. der Bruder eines früheren Mitschülers James Ferguson sein könnte, den er ganz aus den Augen verloren hatte, und von dem er nicht einmal wußte, ob er einen älteren Bruder gehabt hatte. Der Vater dieses Schulkameraden war Lehrer an einer Artillerieschule gewesen und da der Geist behauptete, Jim sei ziemlich gelehrt, habe sich aber später an seinem Geschäft beteiligt, malte sich Soal aus, daß dieser Jim zunächst wie sein Vater an der Kriegsschule gelehrt habe und später ins Geschäft seines Bruders übergetreten sei. Schon in der nächsten Sitzung (24. November) deutete der Geist an, sein Vater habe an der Artillerieschule unterrichtet, und Jim habe ihn darin unterstützt; in einer späteren Sitzung sprach der Geist von einer jungen Person, namens Ethel; da als ihr Wohnsitz eine ärmliche Stadtgegend angegeben wurde, schloß Soal, daß es sich um eine treue Dienerin der Familie des Verstorbenen handeln müsse; wirklich nahm dieser Soals unausgesprochenen Gedanken in der nächsten Sitzung auf. Nach gewissen Angaben des Geistes mußte man annehmen, daß er zeitweilig in einem bestimmten Haus in Brentwood gelebt hatte; Soal erkundigte sich und fand, daß keine Familie Ferguson in dem Haus, ja in der ganzen Straße gelebt hatte; doch war vor kurzem ein Kapitän Shoesmith aus dem betreffenden Haus weggezogen. Soal legte sich nun zurecht, daß möglicherweise Fergusons Vater und Shoesmith sich in der Artillerieschule kennengelernt hätten und hierdurch auch die beiderseitigen Kinder Freunde geworden wären; deshalb hätte John Ferguson gewünscht, daß man in dem betreffenden Haus nach Jim fragte, der zwar so wenig wie John dort seinen Wohnsitz gehabt, aber sich wohl als Gast Shoesmiths dort aufgehalten hätte. In der nächsten Sitzung erklärte Soal dem Geist Ferguson, daß nach seinen Erkundigungen weder er noch sein Bruder, in Brentwood gelebt hätten. Sogleich erklärt der Geist, sie hätten dort nur Freunde gehabt und diese häufig besucht. Der Vater derselben sei ein Freund seines Vaters gewesen, mit Namen Shoeshine. Zwar gibt dieser Name den von Soal ermittelten nicht genau wieder, aber doch so weit, daß im Zusammenhang mit den anderen Angaben, die sämtlich Soals' Gedankengängen entsprechen, nicht daran gezweifelt werden kann, daß auch dieser Name Soals geistigem Besitz entstammt. Durch eine briefliche Anfrage bei Shoesmith erfuhr Soal, daß Fergusons Behauptungen falsch waren; und da sich auch seine Angaben über die Stadt, in der er angeblich gestorben war, und über den Kirchhof, in dem er begraben liege, sämtlich als falsch erwiesen, unterliegt es keinem Zweifel, daß John Ferguson eine Erfindung des Unterbewußtseins von Frau Cooper war, das durch Erfühlen der Gedanken Soals seiner Erfindung längere Zeit einen Schein von Wahrheit zu verleihen vermochte.

Die durch die soeben mitgeteilte Versuchsreihe erwiesene hervorragende Fähigkeit Frau Coopers, die Gedanken ihrer Besucher zu erfühlen, zwingt auch in dem folgenden recht spiritistisch anmutenden Fall zu größter Vorsicht in

der Beurteilung. Die Mitteilungen von Herrn Soals verstorbenem Bruder, Frank Soal, können den besten durch die Medien Piper, Chenoweth, Leonard gewonnenen Mitteilungen an die Seite gestellt werden, und doch macht es der Fall Ferguson wahrscheinlich, daß auch die Personifikation Frank Soals nur eine Schöpfung von Frau Coopers Unterbewußtsein ist, das des lebenden Bruders Erinnerungen zur Gestaltung des Verstorbenen benützte. Die Stimme des Toten schien Soal nicht besonders überzeugend wiedergegeben, dagegen entwickelte sich im Verlauf der Beobachtungen eine „Sitzungsstimme" Franks, die stets wieder als dieselbe erkannt wurde. Ich gebe einige Beispiele für die vorzüglichen Mitteilungen des Toten, die zwar rein inhaltlich wie fast alle Mitteilungen dieser Art höchst unbedeutend sind, aber eine außerordentliche mediale Kraft Frau Coopers verraten.

Einmal spricht der Geist von einem Weihnachtsgeschenk, das er von Soal erhalten habe: es sei etwas Elektrisches mit zwei Handgriffen gewesen. Soal fragt, ob er sonst noch etwas darüber wisse. Der Geist spricht das Wort „Schläge" aus. Wirklich hatte Soal seinem Bruder zu Weihnachten 1912 eine Induktionsspule geschenkt, und zwar war sie das einzige Weihnachtsgeschenk, das Soal seiner Erinnerung nach dem Bruder je gemacht hatte. Der Knabe verband die Spule mit einer Trockenbatterie, um Verwandten elektrische Schläge geben zu können; die „zwei Handgriffe" wurden von den Leuten gehalten, die die Schläge erhalten sollten. Soal glaubt, daß höchstens drei Personen außer seiner Familie die Spule gesehen haben, und auch diese wenigen Personen wußten kaum, daß es sich um ein Weihnachtsgeschenk handelte.

In der nächsten Sitzung sagt der Geist: „Du hast einst deine Hand mit Wasser verbrannt. Es war sehr aufregend." Soal: Was weißt du noch darüber? Geist: „Es verhinderte dein Examen. Es war an einem Sonntag. Am Tag zuvor war Claude mit einem Gewehr gekommen, um auf dem Feld Hasen zu jagen." Auch diese Angaben sind vollkommen richtig. In einer anderen Sitzung spricht der Geist von dem großen Baum in der Nähe des Pfarrhauses, in dem sie ihre Jugend verbrachten. Er gibt genau die Stelle an, an der der Baum steht, und als Soal fragt, was man von seinem Gipfel aus sehen könne, sagt der Geist, man sehe von dort aus den Fluß Crouch. Soal, der die Antwort erwartet hatte, daß von dem Baumgipfel eine bestimmte Kirche sichtbar sei und der es für unwahrscheinlich hielt, daß man von dem Baum aus den Fluß sehen könne, fragt, ob Frank seiner Sache sicher sei. Dieser wiederholt, daß sie den Fluß oft gesehen hätten. Einige Zeit darauf bestieg Soal den Baum und erblickte zu seinem Staunen den silbernen Lauf des Crouch.

Eine Woche nach dieser Sitzung erklärte der Verstorbene, sie hätten im Graben, in der Nähe ihres Hauses, einen sehr großen Aal gefangen, die Angeln seien bei Nacht ausgelegt worden; auch hätten sie mit Pfeil und Bogen auf Ratten in dem Graben geschossen. Soals ganze Familie erinnerte sich an diese Einzelheiten. Ein andermal sagte der Geist, er habe in der Hütte, in der sie so oft spielten, neben dem kleinen Backsteinherd eine schwere Münze vergraben; kein Lebender wisse darum. Wirklich fand Soal an der bezeichneten Stelle eine Bleimünze; da die Erde sehr hart war, schien es unmöglich, daß sie etwa erst vor kurzem dort vergraben worden wäre. Keiner der Schulkameraden oder Verwandten des Toten konnte sich an die Münze erinnern, so daß der strikte Beweis, daß sie dem Toten gehörte, fehlt; immerhin ist bemerkenswert,

daß die Münze an der in der Sitzung bezeichneten Stelle gefunden wurde und wirklich ziemlich schwer war, da sie ja aus Blei bestand.

Wichtig zur Beurteilung der vorzüglichen Mitteilungen des Toten ist Soals Bemerkung, daß keine der Angaben, die der Tote von sich aus machte, nachweisbar falsch war. So könnte man geneigt sein, wirklich an eine Wiederkehr des Toten zu denken, wenn nicht im Fall Ferguson eine sicher imaginäre Geisterpersönlichkeit Soals Gedanken so deutlich erfühlt hätte, daß auch der tote Bruder wahrscheinlich nur eine Unterpersönlichkeit Frau Coopers ist, welche die zur Personifikation des Verstorbenen nötigen Daten telepathisch aus Soal selbst gewann. Die Soal wahrscheinlich niemals bekannte Angabe über die vergrabene Münze braucht Frau Cooper ebenfalls nicht von dem Toten gemacht worden zu sein, da sie auf reinem (nicht telepathischem) Hellsehen beruhen könnte. Diese Annahme ist um so zulässiger, als in dem letzten merkwürdigsten Fall, dem wir uns nun zuwenden, zweifellos Hellsehen in die Zukunft vorliegt.

Es handelt sich wieder um das Auftreten eines imaginären Geistes; indem ein tatsächlich lebender Mensch, den Soal für tot hielt, sich plötzlich durch Frau Cooper mitteilte, mit der Bitte, seine Witwe und sein Kind zu trösten. Soal erkennt die Stimme und die Art dieser ihm nur oberflächlich bekannten Persönlichkeit sehr deutlich: der Geist schildert Ereignisse aus seiner Kindheit, über die Soal Bescheid wußte und beschrieb sehr genau die Umgebung und die innere Einrichtung eines Hauses, das der angeblich tote, in Wahrheit aber sehr lebendige „Geist", Gordon Davis, erst ein Jahr nach der Sitzung bezog.

Schon in der ersten Sitzung (4. Januar 1922, 11 Uhr morgens) gab der Geist an, daß die Adresse seiner Frau zwei große „E" enthalte. In der zweiten Sitzung vom 9. Januar 1922 schildert Frau Coopers Kontrollgeist Nada die Wohnung des Verstorbenen nach den Angaben, die er Nada im Augenblick zuflüsterte. Hiernach hat das Haus einen komischen dunklen Tunnel; vorn am Haus sind fünf oder sechs Stufen und eine halbe. Innen ist ein sehr großer Spiegel, daneben viele Bilder, die Berge und das Meer darstellen: ein Bild enthält einen Weg zwischen zwei Hügeln. Ferner spricht Nada von einigen sehr großen Vasen mit sonderbaren Enden und von Saucieren, die aber nicht zum Trinken dienen. Es ist eine Frau und ein kleiner Knabe da. Die Frau liebt das Land und die Blumen. Unten an der Treppe sind zwei sonderbare Armleuchter aus Messing auf einem Regal. Vor dem Haus ist etwas — keine Veranda — das sich vor den anderen Häusern nicht befindet. Das Haus ist mit anderen verbunden; doch steht es in keiner eigentlichen Straße, sondern wie in einer halben Straße; ihr Name fängt mit „E" an. Am 30. Januar 1922 kam Nada nochmals kurz auf Gordon Davis' Wohnung zurück und sagte: „Da muß ein kleines schwarzes Vögelchen sein; ich glaube es ist auf dem Klavier."

Der angeblich verstorbene Gordon Davis war von 1898—1901 in dieselbe Schule gegangen wie Soal, aber in eine höhere Klasse, so daß dieser ihn wenig kannte. Dann verloren sie sich aus den Augen. Erst 1918 trafen sie sich noch einmal; sie waren damals beide Soldaten. Herbst 1920 kam Soal das ziemlich weit verbreitete Gerücht zu Ohren, daß Davis gefallen sei. Obgleich sie sich nur oberflächlich gekannt hatten, dachte Soal öfter an Davis, an dessen Tod er nicht zweifelte. Die Mitteilungen des „Geistes" waren zwar durch die besonders gute Wiedergabe von Davis' Sprechweise und Tonfall recht eindrucksvoll gewesen, aber da alles, was sich zunächst kontrollieren ließ, Soal bekannt war,

nahm er an, daß es sich wie im Fall Ferguson um Telepathie zwischen dem Medium und ihm selbst handelte. Die Schilderung von Davis' Wohnung und Haus interessierte Soal nur wenig, da er sie für ein Phantasieprodukt hielt. Zum Glück schrieb er trotzdem alles in den betreffenden Sitzungen Gesagte getreulich nach, was trotz der herrschenden Dunkelheit infolge des langsamen Sprechens der Geister leicht möglich war. Soals Bruder, C. W. Soal bestätigt, daß er diese Nachschriften Ende 1922 gelesen hat. Erst im Februar 1925 erfuhr Soal, daß Gordon Davis lebte, und zwar in der Eastern Esplanade in Southend-on-Sea. Die zwei „E" im Namen der Straße, von denen Nada gesprochen hatte, fielen Soal alsbald auf und am 8. April 1925 besuchte er Gordon Davis. Er bemerkte sogleich, daß man, um die Haustür zu erreichen, sechs Stufen, von denen die unterste viel niedriger war als die andern, hinaufzusteigen hatte; auch war das Haus ein Teil eines einzigen Häuserblocks am Meer. Auf der anderen Seite der Straße standen keine Häuser (Nada sagte „halbe Straße") Auch führte ein seltsamer Tunnel von der Straße in die Hintergärten des Blocks. Im Wohnraum bemerkte Soal viele Bilder und zwar nur Berg- und Meerbilder. Auch sah er mehrere ziemlich große Vasen und an einer Wand zwei Gegenstände, die er ohne weiteres als Saucieren beschrieben hätte; über dem Kaminsims befand sich ein sehr großer Spiegel. Obwohl Gordon Davis sich nicht für okkulte Dinge interessierte, war er sehr erstaunt über die Sitzungsprotokolle, die ihm Soal vorlegte, denn sie gaben seine Redeweise sehr gut wieder und schilderten sein Haus verblüffend genau. Da Davis seit Jahren ein sehr eingehendes Tagebuch führte, konnte man feststellen, was er an den Sitzungstagen getan hatte. Am 4. Januar 1922 war er 9 Uhr 30 Minuten von London, wo er damals wohnte, in Southend in seinem Bureau angekommen und hatte nach 11 Uhr eine Besprechung in einer Straße, die eine Verlängerung der Eastern Esplanade ist, die Davis später bewohnen sollte.

Am 6. Januar 1922, also zwischen den ersten zwei Sitzungen, besuchte Davis zum erstenmal sein jetziges Haus in der Eastern Esplanade. Zur Zeit der zweiten Sitzung, am 9. Januar 1922, sprach Davis mit einer Klientin. Am 23. November 1922 besuchte er sein jetziges Haus, um einen Voranschlag für etwa nötige Reparaturen zu machen und erst am 13. Dezember 1922, fast ein Jahr nach den Sitzungen, bezog er es. Bemerkenswert ist, daß sich Davis zwischen den zwei ersten Sitzungen in Gedanken mit seiner künftigen Wohnung beschäftigt hat. Weiter ergab sich: Davis hat eine Frau und einen fünfjährigen Knaben; die Frau liebt das Land und besonders die Blumen; der Wohnraum enthält mehr Blumen als üblich. Genau dem Haus gegenüber steht ein Strandhäuschen mit Sitzen ringsherum, es könnte an eine Veranda erinnern. Nur eines der Bilder im Wohnzimmer gibt einen Weg und einen Fluß zwischen zwei hohen Hügeln wieder. Zum Eßzimmer führen einige Stufen hinunter, auf dem Kaminsims dieses Zimmers stehen zwei Armleuchter aus Messing (es sind die einzigen im ganzen Haus). Ein kleiner Vogel auf schwarzem Gestell steht häufig auf dem Klavier.

Der Vergleich der Angaben Nadas im Januar 1922 über die Wohnung des „Geistes" Gordon Davis mit den Angaben Soals und Davis' über des letzteren Haus und Wohnung, die er erst im Dezember 1922 bezog, zeigt unwiderleglich, daß diese völlige Uebereinstimmung nicht auf Zufall beruhen kann, es liegt sehr bemerkenswertes Hellsehen in die Zukunft vor, während das Medium selbst in die Vergangenheit zu sehen glaubte. Auch die Hypothese, daß Frau Cooper

ihre Angaben telepathisch aus Davis gewann, der sich schon bei seinem ersten Besuch in dem Haus ausgedacht hätte, wie er es nach einem etwaigen Kauf einteilen würde, ist aus folgenden Gründen nicht haltbar: Der kleine Vogel war zur Zeit der Sitzungen zwar in Davis' Besitz, aber mit anderen nicht gebrauchten Gegenständen eingepackt. Davis konnte also kaum wissen, daß der Vogel später auf dem Klavier stehen würde. Auch, daß die Leuchter, die früher in einem Schlafraum waren, im neuen Haus „unten an der Treppe auf einem Regal" stehen würden, konnte Davis nicht wissen. (Seine Frau besuchte das Haus erst mehrere Monate nach ihm, und noch immer waren sie über die Verwendung der verschiedenen Zimmer im unklaren.) Die Meerlandschaften, für die Davis keinerlei besondere Vorliebe hatte, wurden erst nach den Sitzungen rein zufällig von ihm erworben: zur Zeit der Sitzung hingen in den Räumen des Hauses ganz andere Bilder.

Ich glaube wirklich, daß es hiernach absurd wäre, anzunehmen, daß Frau Cooper ihre genaue Beschreibung seiner späteren Wohnung telepathisch aus Davis hätte erfühlen können, zu einer Zeit, wo er das Haus erst einmal gesehen hatte und noch gar nicht sicher war, daß er es kaufen würde; zumal etliche der von Frau Cooper geschilderten Gegenstände noch nicht in seinem Besitz waren und auch alle übrigen anders untergebracht wurden als in der Wohnung, die er zur Zeit der Sitzungen inne hatte.

Es wäre nur möglich, dieses Hellsehen in die Zukunft telepathisch zu deuten, wenn man annehmen wollte, die menschliche Seele wäre ein Wesen jenseits von Raum und Zeit, dem auch alle — von unserem beschränkten Standpunkt aus gesehen — zukünftigen Erlebnisse schon irgendwie gegenwärtig wären, so daß sie in seltenen Fällen sowohl dem betreffenden Menschen selbst, als einem begabten Medium in rätselhafter Weise bekannt werden könnten. Doch selbst, wenn dies die richtige Deutung sein sollte, würde sich eine derartige Telepathie für unsere Begriffe so sehr von der telepathischen Uebertragung einer gegenwärtigen (bewußten oder unterbewußten) Vorstellung von einem Menschen auf einen andern unterscheiden, daß wir ein anderes Wort, eben das Wort Hellsehen darauf anwenden dürften.

So sind wir gezwungen, für Frau Coopers Mitteilungen mindestens zwei, nach unserem menschlichen Verstand sehr verschiedenartige Quellen anzunehmen: zunächst ein Erfühlen der Gedanken des Besuchers, wie es vor allem im Fall Ferguson deutlich zutage trat, ferner Hellsehen in die Zukunft, d. h. eine völlig unerklärliche Verbindung mit einer uns ganz unbegreiflichen Welt von Vorstellungen, die wir zur Zeit der Sitzung vernünftigerweise keinem der uns bekannten Wesen zuschreiben können. Die Frage, ob noch eine dritte Quelle, nämlich eine Verbindung mit Geistern Toter, wie es das Auftreten von Soals verstorbenem Bruder nahelegen könnte, in Betracht kommt, wird sich in solchen Fällen kaum je mit Sicherheit beantworten lassen, da die nachweisbar vorhandenen anderen Quellen theoretisch immer genügen werden, selbst die staunenerregendsten mediumistischen Botschaften zu erklären. Damit ist natürlich nicht erwiesen, daß es keine spiritistischen Mitteilungen gibt, denn der methodologisch richtige Grundsatz, die Zahl der erklärenden Prinzipien so klein als möglich zu wählen, könnte in Wirklichkeit gelegentlich doch falsch sein. Jedenfalls zeigen Soals schöne Experimente erneut, wie schwer ein wissenschaftlich befriedigender Beweis für das Fortleben aus mediumistischen Mitteilungen zu gewinnen sein wird. Sollte sich die spiritistische Hypothese

für einige okkulte Phänomene einmal durchsetzen, so wird dies wohl nur auf Grund eines sehr eingehenden Studiums gewisser Spukerscheinungen und nicht auf Grund mediumistischer Botschaften erfolgen können, in denen Erfindungen des medialen Unterbewußtseins, durch Hellsehen gewonnene Erkenntnisse, sowie Gedanken Lebender und vielleicht sogar Verstorbener zu einer fast unauflöslichen Einheit verschmelzen.

Chromatoskopie.

Von Generalarzt Dr. A. Tanagra, Athen, Vorsitzender der Griechischen Gesellschaft für psychische Forschung.

Medium Fräulein P., 20 Jahre alt, hysterisch, hypnotischer Schlaf sehr leicht zu erzielen, Puls 80, wenig suggestibel

Im Trancezustand und mit verbundenen Augen kann sie durch das Gefühl ihrer Finger die verschiedenen Farben von Spielkarten oder von kleinen Pappstücken, welche ich ihr entgegenhalte und die ich selbst nicht angesehen habe, unterscheiden. Sie kann nicht jedesmal die Art der Karten, das Zahlenbild und die Farbe selbst unterscheiden. Ein zu wiederholten Malen gemachter Versuch war immer erfolgreich. Auf die Frage, wie sie die Farbendifferenzen unterscheiden könne, erwidert sie, daß sie beim Anfassen der Karten fühle, daß einige wärmer sind als die anderen, und vermöge dieses Temperaturunterschiedes wisse sie, daß es sich um eine andere Farbe handele.

Schlußfolgerung.

Zur Erklärung des Phänomens glaube ich, daß ein Hellsehen (Lesen durch unsichtbare Körper hindurch) zurückgewiesen werden muß, denn das Medium war niemals in der Lage, genau die Art der Karte (Zahl oder Bild) noch die Farbe derselben anzugeben: ob sie rot, schwarz, grün usw. sei. Sie fühlte nichts weiter als die Farbendifferenzen.

Die Gedankenübertragung muß auch zurückgewiesen werden, denn niemand hatte die Karten sich angesehen. Die Psychometrie ist auch ausgeschlossen, denn sonst hätte uns das Medium Näheres über die Herkunft der Karten, die Zahl, die sie trugen usw. angegeben.

Die Erklärung stützt sich auf die Angaben, die das Medium selbst uns macht.

Wir wissen aus der Physik, daß die verschiedenen Farben das Licht in verschiedener Weise absorbieren, z. B. schwarz stark, weiß weniger stark.

Also kann das im Zustande des Trance und der Hyperästhesie befindliche Medium, die geringste Temperaturdifferenz mit den Fingerspitzen beim Anfühlen feststellen die für normale Personen unbemerkbar ist.

Ich schlage vor, daß wir dieses Phänomen durch den Namen „Chromatoskopie" (Ursprung griechisch: Chroma = Farbe, skopein = prüfen) bezeichnen.

Ich glaube, daß derartige Experimente zum ersten Male gemacht worden sind.

Anmerkung der Red. Die obigen Versuche erinnern sehr an diejenigen Prof. Schröders in Berlin mit dem Medium Rautenberg (Grundversuche auf dem Gebiete der psychischen Grenzwissenschaften. Pyramiden-Verlag Berlin) und wären dann wohl kaum als erstmalige zu bezeichnen, wenngleich als Nachprüfung derselben zu begrüßen. Auch scheint uns, als ob die Tanagrasche Erklärung den Phänomenen die parapsychische Provenienz nähme, es bleibt nur Hyperästhesie und Hypnose als Erklärung Dabei erhebt sich die

Frage, ob es sich in der Tat um echte Hypnose gehandelt hat, da die Amnesie fehlt, die allerdings zuweilen fehlen kann. Es könnte ferner die Frage gestellt werden, ob Parallelversuche im Wachzustande gemacht worden sind, und ob der Augenschluß vollkommen gesichert war (Tarnkappe?). Statt des von Tanagra gewählten Namens, den wir für unzulänglich halten möchten, würden wir richtiger vorschlagen: Chromatometaskopie.

Berichte über Spontanphänomene.

Meine okkulten Erlebnisse.

Von Ernst Schillemeit.

Red. Anmerkung: Nachstehenden Bericht, der sehr abenteuerlich klingt, aber von glaubwürdiger Seite stammt, bringen wir zum Abdruck, ohne redakt. Verantwortung zu übernehmen, zumal der Bericht aus der Erinnerung gefertigt ist. Wir glauben jedoch, ihn als interessanten Beitrag zur Kasuistik des Spuks unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen. Auf Verlangen erhielt die Redaktion nachstehende eidesstattliche Versicherungen.

Friedrichshagen, den 17. Dezember 1925.

Herrn Dr. med. W. Kröner
Charlottenburg, Berliner Str. 54.

Sehr geehrter Herr Dr.!

Auf Ihr Verlangen bin ich gern bereit, Ihnen hiermit meine eidesstattliche Versicherung abzugeben, daß die in meinem Aufsatze „Meine okkulten Erlebnisse" geschilderten Tatsachen der Wahrheit entsprechen und ich wissentlich nichts hinzugefügt habe, wofür ich nicht mit meiner ganzen Person einstehen könnte.

Hochachtungsvoll
Ernst Schillemeit, Berlin-Friedrichshagen, Ahornallee 45.

Auch ich bin hiermit gern bereit, an Eidesstatt zu erklären, daß die mit meinem Bruder gemeinsam erlebten Spukphänomene sich wirklich so zugetragen haben, wie sie mein Bruder in seinem Aufsatze geschildert hat. Vielleicht würde es Sie interessieren, zu erfahren, daß auch noch in späteren Jahren okkulte Ereignisse spontaner Art bei mir auftraten und in den letzten Tagen deutliche Spukmanifestationen in die Erscheinung traten.

Hochachtungsvoll
Hilde Schuhmacher, geb. Schillemeit, Berlin-Friedrichshagen, Waldowstr. 3.

Hiermit gebe auch ich meine eidesstattliche Versicherung ab, daß die von meinem Bruder geschilderten okkulten Erlebnisse, soweit ich selbst davon in Mitleidenschaft gezogen wurde und beurteilen kann, den reinen Tatsachen entsprechen.

Hochachtungsvoll
Elfriede Möller, geb. Schillemeit, Teltow, Siedelung.

Wenn auch nur die unter strengsten Kontrollmaßnahmen erzielten Phänomene allein Anspruch auf wissenschaftlichen Wert erheben dürfen, bin ich doch gewiß, daß die in Laienkreisen spontan hervortretenden Ereignisse okkulter Art so überaus zahlreich und in einigen Fällen zwingender Natur sind, daß durch ihre Fixierung schon nach der rein stofflichen Seite hin dem umstritte-

nen Gebiete wichtige Momente hinzugeführt werden. Wer einmal selbst von der Tatsächlichkeit derartiger Phänomene überzeugt ist, wird sich auf der einen Seite wohl hüten, blinden Glaubens alle rätselhaften Berichte als nackte Tatsachen zu buchen, wie er sich auch andererseits einen freien Blick bewahrt, der es ihm verbietet, sie in Bausch und Bogen in das Land bloßer Imagination zu weisen. Mögen Hunderte von Erlebnissen ihren Erklärungsgrund in Selbstbetrug und bewußter Täuschung finden — man sollte dieses Verfahren ruhig einschlagen, wo man es irgend kann -- so bleibt doch immerhin ein genügender Restbestand, der keinen anderen Ausweg gestattet, als die Realität okkulten Erlebens einzugestehen oder den Berichtenden für unheilbar verrückt zu erklären.

Wenn ich es nun im folgenden unternehme, im engen Rahmen von meinen okkulten Erlebnissen zu berichten, möchte ich vorweg bemerken, daß ich bei Versagung des Moments der Nachprüfung alle zweifelhaften Ereignisse ohne weiteres unter den Tisch fallen lasse und nur diejenigen registriere, deren Echtheit, für die ich mich mit meiner ganzen Person verbürge, über jeden Zweifel erhaben ist.

Es ist nun bereits eine längere Reihe von Jahren her, als die Flut rätselhafter Geschehnisse über mich hereinbrach. Ich habe es damals leider unterlassen, hierüber genau Buch zu führen. Aber trotz aller fehlenden Unterlagen haben doch die Ereignisse so einschneidend auf mein Seelenleben gewirkt, daß mein Gedächtnis die einzelnen Daten bis ins kleinste bewahrt, als wenn sie erst gestern geschehen wären. In der Zwischenzeit habe ich mich intensiv mit der Materie weiter beschäftigt und nicht nur durch Lektüre, sondern auch durch fortgesetzte Experimente die Realität all der mysteriösen Momente erhärtet gefunden, die damals in so überraschender Weise meinem materialistischen Weltbilde den Todesstoß versetzt hatten.

Bemerkenswert ist, daß die Phänomene im ersten Stadium rein mediumistischer Art waren, sich allmählich aber zu ausgesprochenen Spukmanifestationen steigerten und als solche lokal gebunden erschienen, insofern sie alle in ein und derselben Wohnung vor sich gingen und bei Wohnungswechsel bis auf einen geringen mediumistischen Rest verschwanden.

Ich wohnte damals im elterlichen Hause in Thorn, Culmerstraße 12, Vorderhaus, 3 Treppen. Die Wohnung bestand aus einem Vorderzimmer, dessen zwei Fenster zur Straße hinauszeigten, dem dahinterliegenden Alkoven, dem Wohnzimmer, daranstoßender Küche, einem Korridor und einem Hinterzimmer. Die Fenster von Wohnzimmer, Küche und Hintergelaß wiesen auf einen kleinen, quadratförmigen Hof und das Fenster des Wohnzimmers lag dem des Hinterzimmers direkt gegenüber.

Außer mir bestand die Familie aus meinem Vater, der im Hinterzimmer sein Domizil aufgeschlagen hatte und den größten Teil des Tages außer dem Hause war, und meinen beiden Schwestern Elfriede und Hilde, von denen die letztere, wie es sich bald herausstellte, ganz außergewöhnliche mediale Anlagen besaß. Hilde war von Natur durchaus kein kränkliches Kind, strotzte vielmehr förmlich von blühender Kraft und erfreut sich noch heute als junge Frau, nachdem sie zwei bildhübschen Knaben das Leben geschenkt, einer durch nichts getrübten Gesundheit.

Sie mochte ungefähr acht Jahre gezählt haben, als wir mit einigen Kindern der Nachbarschaft uns zusammenfanden und, angeregt durch einen Schulfreund

meinerseits, spiritistische Sitzungen veranstalteten. Die kindliche Naivität konnte sich nicht genugsam darüber wundern, daß der umgestülpte Papierkorb die possierlichsten Sprünge in unserer Mitte vollführte und durch Neigen korrekte Antworten auf unsere Fragen gab. Levitationen bei aufgelegten Händen waren nicht weiter überraschend, da die Hände Hildes sich fest um den Rand des Papierkorbs verkrampften, und wir hatten es bald heraus, daß Hilde zu den Phänomenen in ganz besonderer Beziehung stand, da der sich erhebende Papierkorb stets den Weg zu ihr nahm und sich wie liebkosend in ihren Schoß schmiegte.

Bei späteren Sitzungen geschah es einmal, daß der Papierkorb aus freien Stücken, während wir die Hände losgelassen und uns zwanglos unterhielten, mit einem mächtigen Satz aus unserer Mitte herausfuhr und in weitem Bogen durch das ganze Zimmer flog. Ich stellte hierauf weitere Versuche mit dem Medium auf eigene Faust an und erzielte ganz neue, für mich höchst überraschende Resultate. Hilde schrieb mit verbundenen Augen und gleich beim ersten Male in fließender Spiegelschrift. In dem ersten Schreiben machte sich der angebliche Spirit förmlich mit uns bekannt, erklärte uns, daß er als unser Beschützer ständig in unserer Mitte weile und bestrebt sein werde, uns in amüsanter Weise zu unterhalten, wofür wir uns verpflichten sollten, unser Bündnis vor andern Menschen streng geheimzuhalten. Ich glaube, er drohte uns sogar mit dem Tode, wenn wir dieses Schweigegebot irgendwie verletzen würden. Unterschrieben war der Brief mit S. V., und diese Unterschrift hat in den Jahren des intimen Geisterverkehrs niemals gewechselt, weshalb wir immer von unserm S. V. sprachen, wenn von unserm Haus- und Schutzgeist die Rede war.

Zur direkten Geisterschrift ist es in der ersten Phase noch nicht gekommen, doch stellte ich schon damals Versuche an, die mir eine tatsächliche Bewußtseinsspaltung des Mediums dokumentieren sollten. Ich ließ Hilde in Spiegelschrift meine Fragen beantworten, während sie aus einem nebengelegten Buche laut vorlesen mußte. Der Versuch gelang ohne Schwierigkeiten. Ich hing mehr Gewichte an und steigerte die Schwierigkeit, indem ich dem Medium in jede Hand einen Bleistift gab, mit der Weisung, mir zwei verschiedene Fragen zu gleicher Zeit zu beantworten, und zwar mit der rechten Hand in normaler, mit der linken in Spiegelschrift. Auch dieser Versuch gelang, wenn auch in etwas zögerndem Tempo, bei gleichzeitigem lauten Vorlesen aus nebengelegtem Buch.

Bei diesen Schreibversuchen blieb es jedoch nicht. Ich variierte die Experimente in mannigfachster Weise, wobei ich es vorzog, diese nur dann anzustellen, wenn ich mit meiner Schwester allein in der Wohnung war. Unter anderem versteckte ich Gegenstände im Zimmer, während das Medium, dem ich vorher die Augen verbunden hatte, im Nebenzimmer weilte. Kam es dann auf mein Rufen herein, ging es wie selbstverständlich ohne jedes Suchen auf das Versteck zu und holte den Gegenstand hervor. Hilde gab dabei stets an, nicht selbst ihre Schritte zu lenken, sondern von S. V. mit Ausschaltung eigner Muskelimpulse geführt zu werden.

Hinfort brauchten wir uns überhaupt nicht mehr des schriftlichen Verständigungsmittels zu bedienen. S. V. gab seine Antworten und Befehle dem Medium einfach in den Mund oder suggerierte sie. Meine Schwester äußerte dann, der Geist hätte ihr eben gesagt, wir sollen dies oder das versuchen. Hatte

ich Aufträge an den Geist, brauchte ich sie nur Hilde anzugeben, worauf ihr Unterbewußtsein natürlich sofort reagierte.

Die Entwicklung aus dem Schreib- zum Sprechmedium lag sonach in dem natürlichen Gang der Ereignisse, da S. V. — man kann vorläufig annehmen, das personifizierte Unterbewußtsein — bald die ganze motorische Applikatur des Mediums beherrschte. Meine Schwester verfügte über eine ganz hübsche Stimme und spielte auch etwas Klavier. Diese Tätigkeiten wurden nun oft auf meinen Wunsch hin durch S. V. geregelt und inspiriert, wodurch ganz eigenartige schöpferische Kräfte ans Tageslicht gefördert und Improvisationen zu Gehör gebracht wurden, die auch zu Besuch weilende Personen in Erstaunen setzten, ohne daß diese von der eigentümlichen psychischen Verfassung der Produzierenden eine Ahnung hatten.

Ich will mich jedoch über diese erste Phase meines okkulten Erlebens nicht weiter verbreiten, da es sich hier noch lediglich um mediumistische Phänomene handelte, und möchte nur noch erwähnen, daß ich diese Versuche mit meiner Schwester zu jeder Tageszeit vornehmen konnte und von einer Abhaltung regulärer Sitzungen gar nicht mehr die Rede war. Das Medium brauchte nur guten Willens zu sein. Und oft war dies nicht der Fall, und es erforderte dann großer Ueberredungskunst meinerseits, die Hemmungen zu beseitigen. Das Medium empfand die Abhängigkeit von meinem Willen immer mehr als Zwang; allmählich steigerte sich der Widerwille gegen diese Experimente, und als eines Tages jemand Hilde einredete, sie müsse bald sterben, wenn sie sich weiter mit Spiritismus beschäftigte, war es mit der Herrschaft S. V.s einstweilig zu Ende. Meine Schwester gab an, S. V. hätte sie verlassen. Trotzdem angestellte Versuche hatten auch gegenüber den unterbewußten Hemmungen nicht den geringsten Erfolg.

Nachholen möchte ich jedoch noch ein Erlebnis telepathischer Art. Das Auffinden versteckter Gegenstände führte mich zur Fortsetzung telepathischer Versuchsreihen. Die Experimente mit Karten und hinter den Rücken gehaltenen Gegenständen befriedigten mich wenig, da zu oft vorbeigeschossen wurde. Immerhin waren auch zahlreiche Treffer, die das Erraten auf telepathischem Wege wahrscheinlich machten. Ich versuchte etwas anderes, holte einen Band Schiller, schlug ihn auf und wollte meine Schwester veranlassen, die aufgeschlagene Seite, welche ich vor Augen hatte, zu lesen, während sie nur den Rücken des Bandes sehen konnte. Dieser Versuch mußte natürlich mißlingen. Ich legte also den Band aufgeschlagen auf den Tisch und setzte das Experiment mit den Karten fort, als plötzlich meine Schwester ohne jede Aufforderung meinerseits eine ganze Seite aus Schillers Räubern herunterdeklamierte und zwar gerade die Seite, welche aufgeschlagen auf dem Tische lag. Ich entsann mich, daß Hilde während des Kartenexperiments einen kurzen Moment an das Buch herangetreten war und mit dem Blick das aufgeschlagene Blatt ganz flüchtig gestreift hatte. Der Blick einer Sekunde hatte also hier genügt, den Inhalt der ganzen Seite dem Unterbewußtsein zu vermitteln und kollektiv dem Gedächtnisse einzuprägen.

Auf diese erste Phase trat ein längerer Zeitraum ein, in dem jede Manifestation okkulter Art vollständig unterblieb. Die zweite Periode, welche nach einigen Jahren einsetzte, deutete ohne Zweifel auf einen Uebergang rein mediumistischer Phänomene zu ausgesprochenem Spuk. Charakteristisch hierfür ist auch der Umstand, daß diesesmal die Initiative nicht von einem bewußten Wil-

lensakt unsererseits ausging, sondern wir gleichsam von den Jenseitigen attackiert wurden, ohne daß wir uns gleich im Bilde waren, um was es sich handelte.

Ort der Handlung der Alkoven, in dem damals drei Betten und ein Kleiderschrank standen. Die zwei Betten, in denen meine beiden Schwestern schliefen, waren durch einen Vorhang von dem übrigen Raum getrennt. In dem dritten Bette an der Türseite schlief ich. Es war an einem Sonntagmorgen — wir lagen noch fest im Schlaf, als wir es an der Tür des Alkovens, die den Wohnungseingang von der Vordertreppe aus bildete, klopfen hörten. Ich ärgerte mich über diese frühzeitige Störung, schlüpfte jedoch in die Hosen und öffnete. Es war ein Mann, der irgend etwas zu bestellen hatte. Kaum war ich wieder im Bett, klopfte es abermals — erneuter Aerger, erneutes Aufstehen und Oeffnen. Diesmal sah ich jedoch zu meinem Erstaunen, daß mich jemand genarrt haben mußte, denn vor der Tür befand sich niemand. Gewiß hatte sich hier jemand einen Scherz erlaubt; an einen Geisterbesuch dachte ich vorläufig nicht im geringsten.

Als ich wieder im Bette lag, klopfte es wiederholt, erst etwas zaghaft und dann immer lauter. Meine Schwestern waren dadurch munter geworden, und wir konstatierten, daß bald das Klopfen von der Tür zu anderen Gegenständen wanderte und schließlich an das Fußende des Bettgestelles gelangte, in dem Hilde lag. Die ältere Schwester fing sogleich an, Hilde zu beschuldigen, das Klopfen mit ihren Füßen hervorzubringen. Einer verdächtigte den andern, bis ich mich schließlich erhob und der ganzen Sache auf den Grund gehen wollte. Die Klopftöne mehrten sich, und als schließlich Hilde ihre Hände und Füße bloß liegen hatte, gestalteten sie sich zu einem wahren Trommelfeuer und wanderten, gleichsam um die Unschuld meiner Schwester zu beweisen, vom Bettgestell an den Spind. Hier ging das Klopfen bald in ein ungestümes Pochen über, als wenn jemand mit voller Faust und ganzer Kraft das Objekt bearbeitete, und wir sahen dieses unter der Wucht der Schläge förmlich beben und wanken. Erst jetzt gelangten wir zur Gewißheit, es mit einer Kundgebung Jenseitiger zu tun zu haben, und um dieses festzustellen, richtete ich einige Fragen an den Urheber des Lärms, die dieser dann prompt und akkurat nach den gewohnten Verständigungszeichen beantwortete.

Das Klopfen dauerte auch noch an, nachdem wir uns längst erhoben hatten, folgte uns aber merkwürdigerweise nicht in die anderen Wohnräume nach, sondern schien auf den Alkoven lokal beschränkt zu sein. Sobald jemand von uns den dunklen Raum betrat, hatte er das Vergnügen, sich durch Klopftöne mit dem unsichtbaren Gast zu verständigen.

Das erneute Auftreten der Phänomene gab mir Anlaß, meine unterbrochenen Versuche mit dem Medium fortzusetzen; doch führten sie außer den bereits bekannten mediumistischen Manifestationen, die in womöglich noch gesteigerter Form auftraten, zu keinen nennenswerten Resultaten. Ja, als das Klopfen allmählich ganz aufhörte, schlief die Sache wieder ein, und es entstand eine abermals große Pause, die durch den Widerwillen meiner Schwester gegen derartige Experimente auf wenigstens ein Jahr verlängert wurde.

Hinzufügen möchte ich noch, daß Außenstehende zu den Experimenten niemals hinzugezogen wurden, die Sache ein Geheimnis unter uns drei Geschwistern blieb und auch unser Vater von den mysteriösen Vorgängen in seiner eigenen Wohnung keine Ahnung hatte. Da die ältere Schwester Elfriede eher

retardierend wirkte, wurde auch sie größtenteils ausgeschaltet, so daß sie als unbewußter oder bewußter Mithelfer gar nicht in Frage kam.

Von Einzelheiten der zweiten Periode ist mir wenig im Gedächtnis haften geblieben. Sie wurden auch so von den außergewöhnlichen Phänomenen der dritten Periode in Schatten gestellt, daß ich sie hier nicht näher zu detaillieren brauche und mich nun zur eigentlichen Phase meines okkulten Erlebens wenden kann. Wenn ich letztere rückschauend überblicke, kann ich wohl allen Ernstes behaupten, hier zu einem überaus wichtigen Tatsachenmaterial gelangt zu sein. das nebenbei auch für die spiritistische Hypothese äußerst wertvoll ist. Man mag gegen die spiritistische Hypothese noch so voreingenommen sein, wer einmal selbst von der Flut mystischen Erlebens gepackt wird, dem müssen die gekünstelten und gewundenen Schneckengänge, die die Phänomene spiritistischen Charakters in rein mediumistische Theorien hinüberleiten wollen, absurd erscheinen.

In der dritten Periode erschien das Medium als ein nur zufälliges, willkommenes Hilfsmittel, dessen sich die unsichtbaren Kräfte nur gelegentlich zur leichteren Abwicklung ihrer Geschäfte bedienten. Es stand ebenso in ihrer Macht, in Abwesenheit sämtlicher Hausgenossen die Herrschaft über die Objekte an sich zu reißen und nach ihrem Belieben die Bude auf den Kopf zu stellen. Nie hatte das Auftreten der Phänomene eine Veränderung des seelischen Zustandes beim Medium zur Folge gehabt. Wenigstens habe ich nie bei Hilde eine Bewußtseinstrübung oder gar Trance konstatieren können.

In der Zeit, als die Spukphänomene ihren Anfang nahmen, war ich mit meiner Schwester Hilde allein in unserer Wohnung. Wir hatten eben unsere Ferien in Berlin zugebracht und waren nun in etwas niedergeschlagener Stimmung in unser altes Heim zurückgekehrt. Schwester Elfriede war noch auf etwa vier Wochen in Berlin geblieben. Da wir nun niemand im Hause hatten, der das Nötigste in der Wirtschaft versah — Vater war, wie gesagt, den größten Teil des Tages abwesend —, wurde ein etwa vierzehnjähriges Mädchen aus dem Hinterhaus hinzugezogen, das die kleinen Arbeiten in der Wohnung besorgte. Dieses Mädel, mit dem Hilde damals fast allein Umgang hatte, war ein naives und beschränktes Geschöpf. Ich hatte den Eindruck, daß es die ganze Sache, in die es wider Willen hineingezogen wurde, als bloße Spielerei auffaßte und intellektuell gar nicht in der Lage war, die Realität der Phänomene zu begreifen. Es wäre wohl möglich, daß sie in dieser Auffassung der Sache hin und wieder mitgeholfen hatte, doch würde dieses Motiv für eine ganze Reihe von Manifestationen von selbst ausschalten, da diese sich gar nicht um die An- oder Abwesenheit des Mädchens kümmerten und ich auch nur diejenigen Momente erwähnen werde, bei denen eine Mithelferschaft von irgendeiner Seite ausgeschlossen ist.

Bemerken muß ich auch noch, daß ich für meine Person als Medium gar nicht angesprochen werden konnte. Ich hatte mich schon damals in dieser Beziehung auf Herz und Nieren geprüft, hatte sogar den lebhaften Wunsch, mir den Verkehr mit den Geistern selbst zu bahnen, ohne erst des lästigen Umwegs über eine andere mediale Kraft zu bedürfen. Ich habe seitdem auf methodischem Wege meine Medialität entwickeln wollen, habe mich hundert Male zur Hervorbringung automatischer Schrift oder zum Lesen im Kristall niedergesetzt, und habe trotzdem nie auch das geringsten Resultat erzielt. Diese Feststellung meines medialen Unvermögens erscheint wichtig, da sich, wie man

aus den weiteren Ausführungen ersieht, die Spukgeister auch dann betätigten, wenn das eigentliche Medium außer Hause war.

Doch nun zu den Ereignissen selbst. – Sie kündigten sich dadurch an, daß wir am Morgen verschiedene Gegenstände an einem Platze vorfanden, an dem sie abends vorher nicht gestanden hatten. Ueber dem Sofa in der Wohnstube standen auf zwei Konsolen die Figuren des Mars und der Minerva. Auf sie schien es der nächtliche Eskamoteur zunächst ganz besonders abgesehen zu haben. Schon öfters hatten sie ihren Platz getauscht, und eines Morgens fanden wir sie gar auf der Erde stehen. Hierdurch erst auf die Tatsache aufmerksam gemacht, bemerkten wir bald, daß das Umwechseln auch mit anderen Gegenständen vor sich ging, bis wir dann durch ein direkt gespensterhaftes Phänomen veranlaßt wurden, der Sache bei hellem Tageslicht und bewußter Anordnung auf den Grund zu gehen.

Es war an einem Nachmittage, als Hilde mich mit verstörter Miene zu sich rief und mich bat, in das Hinterzimmer zu gehen, da dort etwas in Unordnung geraten sein mußte. Ich öffnete ahnungslos die Tür, Hilde folgte nur ängstlich und widerstrebend, und hier gewahrte ich, daß das große Bett, welches sonst an der Rückwand stand, quer ins Zimmer gerückt war und die Fenstervorhänge heruntergerissen waren. Wir versuchten nun mit vereinten Kräften, das Bett an seine alte Stelle zu rücken, allein es stand wie festgewurzelt, daß wir schließlich unsere Arbeit aufgeben mußten.

Wir verließen hierauf das Zimmer und Hilde erzählte mir nun, was inzwischen vor sich gegangen war. Sie gab an: Während sie an dem Fenster der Wohnstube stand und über den Hof blickte, sah sie plötzlich, daß die Vorhänge an dem gegenüberliegenden Fenster des Hintergemachs beiseite gezogen wurden, und es zeigte sich ein furchtbar gespenstisches Gesicht, das sie drohend anblickte. Da sie öfter in früherer Zeit derlei Gesichter gehabt hatte, widerstand sie dem Anblick, ja erdreistete sich sogar in gesicherter Position dem Phantom die Zunge herauszustecken und dabei irgendein Schimpfwort auszusprechen. Im nächsten Moment sah sie das Phantom die Vorhänge herunterreißen und verschwinden. Diesen Bericht hörte ich mit einiger Skepsis an. Hilde erzählte mir noch, seit einigen Tagen des öfteren von Schleiern verhüllte Gestalten zu sehen, die sie immer ernst und traurig anblickten, jedoch verschwanden, wenn sie sie näher zu fixieren begann. Einbildungen, redete ich mir ein, schritt in das hintere Zimmer und gewahrte nun, daß das quergestellte Bett von selbst an seine alte Stelle gerückt war.

Zur selben Stunde begann ich meine Versuche. Ich nahm die Figuren des Mars und der Minerva von ihren Konsolen und stellte sie auf den Tisch des Wohnzimmers, merkte mir genau den Standort der einzelnen Figuren und bat den Geist, die Figuren zu vertauschen, während wir uns in die Küche verfügten. Der Geist sagte durch den Mund meiner Schwester zu. Ich überzeugte mich vor dem Schließen der Tür davon, daß die Figuren noch auf ihrem Platze standen. Die ersten Versuche mißlangen. Ungefähr beim vierten Male konnte ich feststellen, daß eine Figur eine halbe Wendung um ihre Achse gemacht hatte. Beim nächsten Versuch hatten die Figuren ihre Plätze vertauscht, und nun war es, als wenn der Bann endgültig gebrochen wäre, und die Wunder regneten aus vollen Schleusen.

Was sich nun ereignete, geschah beim vollen Tageslicht. Hilde ergriff mich plötzlich lachend bei der Hand und führte mich ins Vorderzimmer. Dort waren

die drei Gaslampen des Kronleuchters angezündet und eine große Waschschüssel war mit vollem Inhalt auf den Boden gesetzt. Wieder ging es zurück ins Wohnzimmer, wo inzwischen mit den Gaslampen das gleiche Manöver vorgenommen war, dann in die Küche, wo das Wasser aus geöffnetem Hahn in den Ausguß lief. Der unsichtbare Operateur schien an mehreren Stellen gleichzeitig zu arbeiten und wartete uns mit immer neuen Ueberraschungen auf.

Im Vorderzimmer stand neben dem Bett, in dem ich jetzt schlief, ein Wecker. Unter anderem bat ich den Geist, den Wecker klingeln zu lassen. Es war 4 Uhr. Der Geist willigte ein; in fünf Minuten sollte das Läuten ertönen. Ich ging zum Wecker und untersuchte den Zeigerstand. Hiernach konnte es allerdings in ungefähr fünf Minuten klingeln. Dieses konnte Zufall sein. Ich drehte also den Zeiger auf eine andere Stelle, und es dauerte trotzdem keine Minute, als das Werk abschnurrte. Ich sah nach — wieder stand der Zeiger auf 4 Uhr. Als ich neben dem Schrank stand, sah ich, wie durch unsichtbare Finger der Schlüssel vor meinen Augen im Schloß herumgedreht wurde. Im Vorzimmer, das damals mein Studierzimmer war, stand auch mein Klavier. Während ich mich an dieses setzte und spielte, hörte man es im Zimmer nach dem Takt schlurfen und stampfen. Auch amüsierte sich der Tänzer damit, während des Spiels mit unsichtbarer Faust an den Schrank zu schlagen und gab auf mein Befragen durch den Mund meiner Schwester an, ich verstände nicht ordentlich im Takt zu spielen und er wolle es mir auf diese Weise schon beibringen.

Die einzelnen Phänomene hier aufzuzählen, würde indes zu weit führen. Ihre Intensität und Anzahl wuchs von Stunde zu Stunde; wir hatten stets den unsichtbaren Gast hinter uns, vor uns, hörten ihn in der Wohnung schalten und walten wie eine dritte Person, nur mit dem Unterschiede, daß man sie nicht sehen konnte. Das anfängliche Gefühl der Beklemmung war allmählich ganz von uns gewichen. Wir hatten es bald heraus, daß unser Gast ein überaus gutgelaunter und spaßiger Geselle war, allerhand witzige Einfälle hatte und seine Manifestationen nur zu dem Zwecke unternahm, uns in unserer Einsamkeit zu zerstreuen und aufzuheitern. Auch war er in dem Anfangsstadium durchaus nicht aufdringlich und lästig und suchte nur dann Verbindung mit uns, wenn wir es wünschten. So z. B. verhielt er sich in der Nacht ruhig. Erst als sich später unlautere Elemente einzuschleichen begannen und der Spuk im Dunkel der Nacht einen bösartigen Charakter annahm, zog es Hilde vor, das Aufwartemädchen als Bettgenossin zu sich zu nehmen und des Nachts eine Gaslampe brennen zu lassen.

Wie schon gesagt, war der Verkehr mit S. V., mit dem wir es am Anfang allein zu tun hatten, ganz harmloser, gutmütiger Natur. Er war ein äußerst hilfsbereiter und dienstbarer Kamerad. Eine Zeitlang hatte er sogar die liebe Gewohnheit, vor mir herzugehen und die Türen vor mir zu öffnen und hinter mir zu schließen. Ging ich z. B. aus dem Wohnzimmer ins Vorderzimmer, um dort Klavier zu spielen, so öffneten sich die Türen des Alkovens vor mir und schlossen sich hinter mir in gleicher Weise. Und daß mir der Unsichtbare ins Vorderzimmer gefolgt war, zeigte er mir sogleich in nicht mißzuverstehender Weise, indem er beim Spiel nach alter Gewohnheit im Zimmer umhersprang oder mit mächtigen Schlägen den Schrank bearbeitete.

Als neues Moment trat das direkte Schreiben hinzu. Die Initiative ging hier wieder von S. V. aus: Wir fanden ab und zu Zettel in der Wohnung verstreut

liegen, durch die er uns in Spiegelschrift Nachrichten zukommen ließ, meistens kurioser und belustigender Art. Auch hier stellte ich bald eigne Versuche an, legte ein leeres Blatt nebst Bleistift auf den Schreibtisch und bat den Geist, das Papier zu beschreiben. S. V. gab dann die Anzahl der Minuten an, die wir warten mußten. Wir mußten uns in der Zwischenzeit umdrehen. Während ich nun meine Schwester bei den Händen ergriffen hatte und ungefähr vier Schritte vom Sekretär abstand, hörten wir es deutlich auf dem hingelegten Papier kritzeln, dann den Bleistift hinwerfen, und fanden hierauf die Antwort fertig vor. Nötig war diese Art Verständigungsmittel nicht, da S. V. für gewöhnlich durch das Bewußtsein meiner Schwester mit mir in ständigem Kontakt stand.

Es war vielleicht am dritten Tage, als ich den Geist bat, während meiner Abwesenheit — ich hatte an diesem Nachmittage Unterricht, der mich auf ungefähr zwei Stunden von Hause fern hielt — mein Zimmer gründlich aufzuräumen. Er sagte es durch den Mund meiner Schwester zu, und ich hatte auf die Zusage des Geistes auch immer die Gewißheit, daß das Versprochene wirklich geleistet wurde. Dieses Moment erscheint mir sehr wichtig. Später habe ich in sogenannten spiritistischen Zirkeln die Erfahrung gemacht, daß von den Spirits die wunderbarsten Phänomene angekündigt, aber wegen inzwischen eingetretener technischer Schwierigkeiten nicht ausgeführt wurden. Für unseren S. V. schien es dergleichen Hemmungen nicht zu geben, und er kam seinen Zusagen stets pünktlich nach.

Nun muß ich noch erwähnen, daß das Vorderzimmer zwei große Flügeltüren besaß. von denen die eine auf den Alkoven, die andere auf den Flur der Vordertreppe führte. Beide Türen besaßen große Milchglasscheiben, welche von der Vorderstube aus durch rote Vorhänge verhüllt waren. Diese waren mittels Reißzwecken ringsum an dem Türrahmen befestigt. Ehe ich nun das Zimmer verließ, löste ich an einer Seite derjenigen Tür, die auf den Flur führte, die Reißstifte, schob den roten Vorhang ein wenig beiseite und heftete die Reißstifte nebenbei ins leere Holz. Da die Milchglasscheiben infolge daraufgezeichneter Blumenmuster durchsichtige Stellen besaßen, konnte man auf diese Weise von außen her einen großen Teil des Zimmers überschauen. Ich nahm nun an, daß der Geist sich zur leichteren Erledigung seiner Arbeit gelegentlich materialisieren würde und ich auf diesem Wege bei meiner unerwartet schnellen Rückkehr — ich hatte ihren Zeitpunkt absichtlich später angegeben — unseren Hausfreund bei seiner Arbeit sehen könnte. Um meiner Sache einigermaßen sicher zu sein, verschloß ich die beiden Türen des Vorderzimmers und nahm die Schlüssel mit.

Als ich zurückkehrte, war es mein erstes, an besagte Tür zu eilen, um durch die Spalte des Vorhangs in das Zimmer zu blicken. Allein, ich entdeckte zu meiner Ueberraschung, daß der Vorhang von innen vorgezogen war und keinerlei Durchblick gestattete. Ehe ich nun die Tür öffnete, schritt ich durch die Nebentür in den Alkoven und von hier aus in die Wohnstube. Hier fand ich einen großen Teil der Möbel von der Stelle gerückt, so waren z. B. zwei große, schwere Blumentöpfe mitsamt ihren eisernen Ständern von der Hinterwand an die gegenüberliegende Seite des Zimmers gewandert. Die Tür zur Küche war geschlossen. Als ich sie öffnete, flohen beide Mädchen mit großem Geschrei aus der Küche, indem sie meinten — wie sie mir gleich versicherten — der Geist wolle, nachdem er in der Wohnstube wüst gehaust, nun auch zur Eroberung des Küchenterrains schreiten.

Meine Schwester erklärte mir nun, daß kurz nach meinem Weggang es anfing, in dem Vorderzimmer lebendig zu werden. Ungefähr eine Stunde lang währte dort das Poltern und Umherwerfen der Sachen, und es hörte sich an, als wenn nicht einer, sondern eine ganze Herde Poltergeister bei fleißiger Arbeit wäre. Bald fing der Lärm an, von dem Vorder- ins Wohnzimmer überzugreifen, so daß sie schleunigst in die Küche retirieren mußten. Auch hier in der Wohnstube war der Lärm so groß, als wenn eine ganze Rotte Geister ihre Wut an den Objekten ausließe.

Als ich nun die Tür zu meinem Zimmer aufschloß, bot sich mir ein im ersten Moment direkt überwältigend schauerliches Bild. Selbst große Möbelstücke standen nicht mehr auf ihrem alten Platz. Die Fenstervorhänge waren vorgezogen, und das Zimmer war durch die angezündeten Lampen des Gaskronleuchters magisch erhellt. Alle Betten waren herausgerissen und lagen verstreut auf der Erde. Auch fehlte der ganzen Sache nicht der humoristische Anstrich, indem der unsichtbare Schalk mein Nachtgeschirr aus dem Schränkchen gezogen und als Präsent auf den Tisch gestellt hatte.

Den roten Türvorhang untersuchte ich sehr eingehend. Der Geist hatte die von mir ins leere Holz gesteckten Reißstifte benutzt, den Vorhang wieder an seinem alten Platz zu befestigen. Zu guter Letzt fand ich noch einen Zettel mit Spiegelschrift im Zimmer liegen, auf dem die Worte standen: Lieber Ernst! Ich habe Dir Deinen Gefallen getan. Hoffentlich wirst Du nun mit mir zufrieden sein. Zurechtstellen mußt Du die Sachen allein. Dein treuer Freund S. V. —

Gewiß, der unsichtbare Operateur hatte hier ein tüchtiges Stück Arbeit geleistet. Ich war von der Realität der Phänomene vollkommen überzeugt, da sie durchaus im Rahmen des Programms lagen und nur quantitativ die bereits stattgefundenen Kundgebungen, bei deren Zustandekommen ich persönlich Zeuge gewesen, überschritten. Ich will es gern zugeben, daß wissenschaftlich betrachtet, dieses Experiment keinen sicheren Schluß auf Realität zuläßt.

Ein exakter Forscher hätte sich nicht damit begnügt, die Türen zu verschließen, da die Beschaffung von Nachschlüsseln im Bereich der Möglichkeit liegt — er hätte die Türen versiegelt, das Medium auf Schritt und Tritt bewacht u. dgl. Was mich jedoch noch heute nicht an der Realität des Ereignisses zweifeln läßt, sind Motive psychologischer Art. An der Ehrlichkeit meiner Schwester zu zweifeln, hatte ich keinen Grund, und außerdem hieß es hier, entweder ist alles Betrug, was ganz und gar ausgeschlossen war — oder die Echtheit des Phänomens war zumindest in hohem Grade wahrscheinlich. Für die Echtheit sprach auch das Moment des Vorhangs. Wenn meine Schwester wirklich selbst der Operateur gewesen wäre, hätte sie die kleine Spalte im Vorhang bei der Arbeit wenig angefochten — sie hätte sie vermutlich gar nicht bemerkt. Auch hätte sie über meinen Wunsch hinaus nicht auch die höchst unproduktive Arbeit geleistet, das Wohnzimmer auf den Kopf zu stellen, bei welcher Arbeit sie sich doch sagen mußte, daß sie zu Ueberzeugungszwecken absolut wertlos war.

Wie dem auch sein mag: jedenfalls wurde auch dieses Erlebnis durch andere überholt und dadurch posthum bekräftigt. Vor allem wollte ich einmal erproben, ob die supranormale Kraft auch bei Abwesenheit des Mediums in der Wohnung wirksam sein kann. Zu diesem Zwecke wurde mit S. V. folgendes vereinbart: Während Hilde das Haus verließ und Einkäufe in der Stadt machte, sollte nach Ablauf bestimmter Minuten der Geist ein Buch aus dem Vorderzimmer ins Wohnzimmer, in dem ich Platz nehmen wollte, tragen und

auf eine von uns fixierte Stelle niederlegen. Auch das Buch selbst wurde bestimmt. Es handelte sich um die mehrere Pfund schwere Literaturgeschichte von Vilmar, welche auf meinem Schreibtische im Vorderzimmer in der Nähe des rechten Fensters lag. In dem Wohnzimmer befand sich neben der Alkoventür ein an der Wand befestigtes Bücherregal. Auf dieses sollte der Vilmar vor meinen Augen niedergelegt werden.

S. V. sagte zu, und nun war ich gewiß, daß mein Warten nicht umsonst sein werde. Indessen wollte ich ihm die Arbeit nicht zu leicht machen, deshalb schloß ich, nachdem meine Schwester das Haus verlassen, die Verbindungstüren. Der Geist mußte also, um das pfundschwere Buch zu mir zu tragen, nicht nur mit ihm die ganze Länge des Vorderzimmers durchmessen, sondern auch noch mit ihm den Weg durch zwei geschlossene Türen finden.

Ich setzte mich also in dem Wohnzimmer auf das Sofa nieder und wartete die Zeit ab, den Blick konsequent auf die Stelle des Regals heftend, die von uns für die Niederlegung des Buches bezeichnet war. Es war die bestimmte Minutenzahl eben verstrichen, als ich plötzlich die erste Tür klappen hörte; fast zu gleicher Zeit flog auch vor meinen Augen die Alkoventür auf und mit großem Krach klatschte der dickleibige Vilmar auf das Regal. Große Freude meinerseits über die außerordentliche Leistung. Da ich das Buch nicht durch die Luft fliegen sah, sondern erst zu Gesicht bekam, als es auf dem bezeichneten Platze lag, nehme ich an, daß der Apport durch De- und Rematerialisation zuwege gebracht wurde. Da ich ferner ganz allein in der Wohnung und meiner Sinne vollkommen mächtig war, war dieser neue Beweis für mich von absolut zwingender Natur. Ob er es auch für andre sein mag, ist eine Sache für sich, da es ja jedem frei steht, meinen ganzen Bericht für glatten Humbug anzusehen.

Mein lebhafter Wunsch war es damals, den Hervorbringer dieser Phänomene in seiner körperlichen Gestalt zu sehen; allein, dieses ist mir in vollkommener Weise nicht geglückt. Doch verfehlte der Hausfreund nicht, mir den Beweis in die Hand zu geben, daß es wohl in seiner Macht lag, sich auch bei hellem Tageslicht zu materialisieren, und wenn er dieses nicht direkt vor unsern Augen tat, dann lediglich aus dem Grunde, unsere Nerven zu schonen und uns nicht in unnütze Aufregung zu versetzen.

Wie schon gesagt, schien S. V. bei seinen Spukmanifestationen nur die Tendenz zu haben, uns die Zeit in amüsanter Weise zu vertreiben. Deshalb überfiel er uns niemals mit seinen Kundgebungen und kündigte sie uns, wenn die Initiative von ihm ausging, stets vorher an. Auf welche drolligen Einfälle unser Freund kam, hierfür nur ein Beispiel. Als eines Tages meine Schwester und ich im Vorderzimmer saßen, hörten wir auf einmal in der Luft ein lautes und vernehmliches Schnarchen. Wir mußten hierüber lachen, als der Geist uns die Nachricht zukommen ließ, doch jetzt recht ruhig zu sein, da er augenblicklich sein Nachmittagsschläfchen abhalte.

Für die Tatsache, daß S. V. sich gelegentlich auch materialisieren konnte, habe ich drei Beispiele. Ich saß eines Tages mit meiner Schwester im Wohnzimmer. Die Verbindungstüren zum Vorderzimmer standen weit offen. Mein Blick war gerade dorthin gerichtet, als ich von der Decke des Vorderzimmers etwas wie eine weiße Wolke herniederschweben sah. Gleich darauf kündigte dort der Geist sein Kommen durch intensives Klopfen an. Als unser Stubenmädchen einmal in der Küche beim Abwaschen beschäftigt war, forderte ich den Geist auf, das Mädchen zu erschrecken, indem er dreimal an das Küchen-

fenster klopfe. Der Wunsch wurde mir rasch erfüllt. Indem ich nun an dem Fenster des Wohnzimmers stand und den Blick auf das Küchenfenster gelenkt hatte, sah ich von der Hofseite aus deutlich einen weißen Finger dreimal an die Küchenfensterscheibe klopfen. Der vollgültige Beweis der Materialisationsfähigkeit wurde mir aber am darauffolgenden Sonntage geliefert.

Am Morgen dieses Tages ereignete sich überhaupt so mancherlei. Ich hatte mich soeben halb angekleidet und stand in dem Vorderzimmer neben dem Tisch, während Hilde in dem Wohnzimmer weilte, als es auf einmal neben mir auf den Tisch klatschte und ich auf dieser Stelle einen runden Rosinenkuchen gewahrte. Als ich noch vor Staunen starr war, stürzte meine Schwester ins Zimmer, hatte einen Kuchen in der Hand und erzählte mir lachend, daß auf dem Tisch des Wohnzimmers soeben dasselbe Geschenk von unsichtbaren Händen niedergelegt sei. Wir befragten hierauf S. V., und er erklärte uns, daß er die Kuchen soeben noch warm aus der Bäckerei — in unserm Hause befand sich eine solche — geholt hätte, um uns am Sonntage eine ganz besondere Freude zu machen. Oft könne er jedoch dieses Experiment nicht wiederholen, höchstens wieder am nächsten Sonntage.

Diese Tatsache zeugte nicht nur von den ganz außergewöhnlichen Kräften des unsichtbaren Freundes, sondern dokumentierte gleichzeitig seinen Humor wie auch seine dienstfertige Gutmütigkeit. Die Briefe, die er uns hin und wieder schrieb, deuteten ebenfalls auf ein grundehrliches Gemüt und sprudelten über von Freundschaftsbezeugungen. Ganz besonders schien das Verhältnis zu meiner im ersten Stadium der Pubertät stehenden Schwester geradezu das eines zärtlichen und umwerbenden Liebhabers.

Das Erlebnis mit den Kuchen machte unsre Phantasie rege, und wir malten uns in Gedanken aus, wie das Märchen von Aladdins Wunderlampe bei den Fortschritten unseres Hausgeistes bei uns zur angenehmen Wirklichkeit werden könnte. Diese Erwartung, muß ich hier gleich feststellen, hat sich in Zukunft nicht erfüllt, auch der Apport der Kuchen hat sich nicht wiederholt. Doch hat uns S. V. des öfteren mit kleinen Geldgeschenken erfreut, und wir fanden immer wieder in den verschiedensten Winkeln der Wohnung oder frei auf dem Tische Geldstücke — ich muß hier sagen, leider keine Goldstücke — liegen, die der Geist irgendwoher, vielleicht aus anderen Wohnungen des Hauses, für uns zusammengestohlen hatte.

In diesem Zusammenhange möchte ich auch noch, ehe ich von den Ereignissen des Sonntags weiter berichte, ein für die Gutmütigkeit des Geistes bezeichnendes Erlebnis erwähnen, das nur meine Schwester allein betrifft und darum als Beweismaterial hier ausgeschaltet werden muß. Indessen ist es doch so interessant und für das Wesen unseres Hausfreundes charakteristisch, daß ich es hier als Anekdote gern mitteilen möchte.

Meine Schwester erzählte: Als sie eines Tages vor einem Konfitürenladen stand und die ausgelegten Süßigkeiten betrachtete, spürte sie großes Verlangen danach und fühlte es sehr schmerzlich, daß sie keinen Pfennig Geld bei sich hatte, um sich in Besitz und Genuß der Leckereien zu setzen. Da empfand sie wie so oft die Einflüsterung S. V.s, sie solle nur getrost in den Laden hineingehen und kaufen, was sie wolle. Hilde folgte dem Impulse, schritt mutig in den Laden hinein und kaufte eine ansehnliche Menge Süßigkeiten. Als es nun ans Bezahlen gehen sollte, wandte sich der Verkäufer an neu hinzutretende Kunden und bediente sie, ohne weiter meine Schwester zu beachten, als wenn

sie plötzlich für ihn Luft geworden wäre. Hilde stand noch eine Weile unschlüssig, als der Verkäufer sich an sie wandte und mit den Worten: es ist gut! das Geschäft mit ihr für erledigt bezeichnete. Hilde ging also aus dem Laden, ohne einen Pfennig Geld zu bezahlen, und hatte den bestimmten Eindruck, daß ihr Schutzgeist während der kurzen Zeit des Einkaufs die Gedanken des Verkäufers beeinflußt und paralysiert hätte.

Mit dem Kuchenapport waren die Erlebnisse an jenem Sonntage nicht erschöpft. Bisher hatte unser Geist seine Kraft nur betätigt, die Wohnung in Unordnung zu bringen, und ich sagte mir schließlich, daß es für uns weit vorteilhafter wäre, wenn er im positiven Sinne operierte und uns die lästige Arbeit des Aufräumens abnähme. Mein Zimmer war noch nicht gemacht, die Betten lagen noch in dem Zustande, wie ich sie verlassen, und besonders vor dem Bettmachen empfand ich einen Heidenabscheu. Ich beauftragte also unsern Freund, mir an diesem Morgen mein Bett zu machen, und er erklärte sich gern dazu bereit, unter der Bedingung, daß wir zuvor das Zimmer verließen.

Da ich immer wieder von neuem hoffte, den Geist in materiellem Zustande zu sehen, versuchte ich es abermals mit dem Türvorhang, indem ich an der Tür, die zum Alkoven führte, den Vorhang ein wenig beiseite schob. Wir verließen darauf das Vorderzimmer, schlossen die Tür und stellten uns nun in Erwartung der kommenden Dinge, im Alkoven auf. Bemerken möchte ich hier noch, daß besagte Tür am Boden nicht vollkommen abschloß, so daß das Licht, welches durch die Fenster des Vorderzimmers hineinfiel, an der unteren Türspalte einen hellen Lichtstreifen auf den Boden zeichnete.

Während ich nun mit meiner Schwester laut- und regungslos im Alkoven verharrte und den Blick auf die Tür zum Vorderzimmer gerichtet hielt, bemerkten wir hinter der Glasscheibe von links kommend den Schatten eines Fingers, welcher vorsichtig bestrebt war, nach dem Vorhang zu angeln, mit der offenbaren Absicht, die Spalte mittels des Vorhangs zu bedecken. Ohne ein Wort zu reden stieß ich meine Schwester an und machte sie so auf das Erscheinen des Fingers aufmerksam. Im selben Moment zog sich jedoch der Finger, als wenn er hierdurch an der Ausführung gedachter Tätigkeit behindert wäre, zurück und erschien erst wieder mit derselben Vorsicht nach Ablauf einer halben Minute. Wieder stieß ich meine Schwester an, wieder zog sich im gleichen Augenblick der Finger zurück. Ich weiß nun nicht, wie oft sich das gleiche Manöver wiederholte. Jedenfalls war es für mich verblüffend, in wie engem Kontakt die jenseitige Kraft mit uns stand, denn die kleinste Bewegung meinerseits, ja schon der bloße konzentrierte Blick genügte, den Geist zur Zurückziehung seines häkelnden Fingers zu veranlassen. Schließlich gab S. V. sein heißes Bemühen auf, um uns gleich nachher einen noch deutlicheren Beweis seiner vorhandenen Körperlichkeit zu geben.

Wie schon gesagt, gestattete der Lichtstreifen am Boden der Tür durch den Umstand, daß in den Alkoven von keiner andern Seite störendes Licht einfiel, genaue Kontrolle darüber, ob sich im Vorderzimmer in unmittelbarer Nähe der Tür ein Körper bewegte. Gleich, nachdem der Geist seinen Versuch, den Vorhang zu angeln, aufgegeben hatte, sahen wir auf dem am Boden befindlichen Lichtstreifen einen Schatten langsam und lautlos hin und her wandeln, und da zweifelsohne der Schluß richtig ist, daß wo ein Schatten ist, auch ein lichtundurchlässiger Körper vorhanden sein muß, hatte sich unser S. V. in diesem

Augenblicke bei vollem Tageslicht materialisiert. Wir konnten das Hin- und Herwandeln des Schattens genau verfolgen, und ich sagte mir, daß hier keine Nachlässigkeit von seiten des Geistes vorlag, die uns zum Zeugen seiner vorhandenen Körperlichkeit machte, sondern, daß er uns hier mit voller Absicht einen strikten Beweis seiner Materialisationsfähigkeit liefern wollte.

Dies waren die hauptsächlichsten Phänomene, die sich in jener für mich so interessanten Periode ereigneten, und ich wählte aus der Fülle jener Erlebnisse gerade die heraus, welche mein Gedächtnis in unverminderter Treue bis auf den heutigen Tag bewahrt. Ehe ich nun meinen Bericht schließe, möchte ich noch kurz das Ereignis erwähnen, welches wie kein anderes angetan war, die spiritistische Hypothese als ursächlichen Faktor zu rechtfertigen. Ich habe in den Annalen des Okkultismus kein ähnliches Beispiel gefunden, das den Schluß auf eine außenstehende Intelligenz so erhärtet wie dieses. Bei Anerkennung des realen Tatbestandes würde es den nur mediumistisch eingestellten Okkultisten schwer halten, mit ihrem alles erklärenden und allwissenden Unterbewußtsein vorliegendes Problem restlos und befriedigend zu lösen.

Ich komme nun zur Darstellung jenes einzig dastehenden Phänomens. Es ereignete sich, als das Medium infolge einer kleinen Erkältung das Bett hüten mußte. Ich dachte, Hilde eine Freude zu machen und holte ihr vom Kaufmann eine Tüte Bonbons. Mit dieser Tüte zu ihrem Bette schreitend, kam ich auf die sonderbare Idee, meine Schwester zu täuschen und ihr einzureden, ich hätte die Tüte soeben im Vorderzimmer liegen gefunden.

Ach, unser guter S. V.! rief da Hilde mit leuchtenden Augen aus. In ihrem Gesicht war auch nicht der leiseste Zweifel über die Wahrheit meiner Worte zu lesen. Mir selbst tat schon meine Unehrlichkeit leid, da ich bemerkte, wie leicht meine Schwester auf den plumpen Schwindel hereinfiel.

Doch, was geschah? Eben als Hilde sich über den Inhalt der Tüte hermachte, sah ich ein Blatt Papier in der Luft schweben und sich langsam auf das Bett meiner Schwester, auf dessen Rand ich selber Platz genommen hatte, niederlassen. Sprachlos ergriff ich den Zettel. Mir starrten die wohlbekannten Spiegelschriftzüge unseres S. V. entgegen, und ich las nun, den Zettel gegen das Licht haltend, die kurzen, überraschenden Worte: Lieber Ernst! Ich danke Dir, daß Du der Hilde die Bonbons gekauft hast. Dein Freund S. V. —

Die leichteste und billigste Art, dieses Problem zu lösen, bleibt immer wohl die, den ganzen Bericht mit überlegen lächelnder Miene ins Gebiet des Märchens zu verweisen, und das wird zweifellos auch die Mehrzahl der Leser tun, da der Bericht eben nicht aus der Feder einer hochgradigen Autorität stammt. Hiermit ist aber leider der Sache wenig gedient, da die Tatsachen an sich durch glattes Ignorieren einmal nicht aus der Welt zu schaffen sind, und ich sehe keinen Grund, warum spontan hervortretende Phänomene, die sich in so unerhört drastischer Weise einem Laien kundtun, wertloser sein sollen als diejenigen, die sich der gelehrte Forscher in hunderten Versuchen erarbeitet. Ich will hiermit nicht sagen, daß ich die Versuche auf exakter, methodischer Grundlage gering einschätze, aber letzten Endes sind die Manifestationen zwingendster Natur immer eine Gnade und ein Geschenk intelligenter, höher stehender Kräfte, und man würde sich selber schädigen, über diese Offenbarungen nichtsachtend hinwegzuschreiten.

Ich habe über vorstehenden Fall selbst lange und intensiv nachgedacht und bin doch schließlich zu der Ueberzeugung gelangt, daß hier die spiritistische

Hypothese zur einzig befriedigenden Lösung führt. Die Sache läge viel einfacher, wenn ich die Absicht, meine Schwester hinters Licht zu führen, schon gehabt hätte, ehe ich den Gang zum Kaufmann angetreten hatte. Als drittes allwissendes Agens müßte hier das Unterbewußtsein meiner Schwester herhalten, Da dieses sich einmal nicht täuschen läßt und auch telepathisch mit meinem Bewußtsein in ständigem Kontakt stand, bekam es von meinem Vorhaben schnell Wind. Und während ich zum Kaufmann eilte, erhob sich meine Schwester, schrieb den Zettel, versteckte ihn unter ihr Kopfkissen und ließ ihn dann — da sie ohne Zweifel auch eine gesiebte Taschenspielerin war — im geeigneten Moment auf das Bett flattern.

Man sieht, wie kurios und geschraubt sich diese Erklärungsart dahinwindet. Doch, obgleich man schon hier ohne die magische Kraft des Unterbewußtseins nicht fertig wird, wird der Fall noch komplizierter durch den Umstand, daß mich der Gedanke zum Täuschungsversuch erst auf dem Wege zum Bett meiner Schwester überkam. Die rein mediumistische Erklärungsart müßte dann ungefähr folgende sein:

Selbstverständlich durchschaute das Medium — da ich in allen Dingen der allein Getäuschte war — sofort den Betrug, war aber Schauspielerin genug, mir diese Erkenntnis zu verbergen, wenn nicht gar ihr hellsehendes Unterbewußtsein diese meine kommende Schwindelabsicht schon vor ihrem Entstehen sah oder suggestiv im Augenblicke hervorrief — machte schnell, während sie sich mit der Tüte beschäftigte, ihre Astralhand mobil, schrieb in der Vorderstube besagten Zettel und ließ ihn dann in magischer Weise auf das Bett flattern.

Man sieht, auch dieser Fall wäre logisch denkbar. Hier entsteht aber wieder der Fehler, daß man dem Unterbewußtsein supranormale und stoffbildende Kräfte vindiziert, daß man auf diesem höchst billigen und willkürlichen Wege schließlich alle Resultate erzwingen kann, die man gerade braucht

Die spiritistische Arbeitshypothese, die gar nicht der mediumistischen zu entraten braucht, diese vielmehr in sich begreift, stellt statt der unbekannten Größe eine handelnde und mitwissende Intelligenz auf, welche das Bewußtsein beider Kontrahenten umschließt und suggestiv beeinflußt. Dieses Agens einmal angenommen, gibt es folgende, zwanglose Erklärung:

Der Plan, meine Schwester mit dem Geschenk zu überraschen, ging überhaupt nicht von mir aus, sondern von dem Träger der dritten Intelligenz, welche mich suggestiv beeinflußte, die beschriebenen Handlungen vorzunehmen, lediglich zu dem Zwecke, seine Wesenheit meiner vorhandenen Skepsis gegenüber als selbstdenkenden und handelnden Faktor zu dokumentieren. Als unsichtbarer Beobachter sah er unser beider Spiel, schrieb im Vorderzimmer den Zettel und ließ ihn dann im gegebenen Moment auf das Bett fliegen, als wenn er zum Ausdruck bringen wollte: Du kannst wohl deine Schwester täuschen, aber ihr seid nun einmal nicht allein; euer unsichtbarer Freund bewacht jeden eurer Schritte, ist in euch und um euch, weiß eure geheimsten Gedanken, und so gut du es, mein Freund, auch meinst, magst du nur getrost bei der Wahrheit bleiben.

Nach diesen Phänomenen hat sich nichts mehr ereignet, was qualitativ als eine Steigerung der dargestellten Manifestationen anzusehen wäre. — Der ganze Spuk verschwand wie mit einem Zauberschlage, als Schwester Elfriede aus Berlin zurückkehrte. Sie setzte allen unsern Berichten eine wütende Skepsis

entgegen, und alle unsere Bitten an S. V., den Wahrheitsbeweis für uns anzutreten, waren erfolglos. Noch einmal teilte er uns brieflich mit, daß er uns nun leider verlassen müsse und führte nach seiner humorvollen Weise einen Grund an, der unserer damaligen Stimmung gar nicht entsprach. Er wolle sich verheiraten und müsse jetzt zur Hochzeit; wenn er erst verheiratet sei, hätte er keine Zeit mehr für uns. Alle weiteren Versuche, uns mit ihm wieder in Verbindung zu setzen, schlugen fehl. Es wurde jetzt leer und still in unserm Hause, und es war uns, als wenn ein lieber, fürsorglicher Freund von uns geschieden wäre.

Dennoch hörte der Spuk auch jetzt noch nicht ganz auf. Nur nahm er fortan einen ganz anderen, bösartigen Charakter an und betätigte sich nur während der Nachtstunden. Auch trat er mit uns niemals mehr in gedanklichen Rapport und arbeitete scheinbar bei Umgehung jeder medialen Hilfskraft auf eigene Faust.

Schon während der Herrschaft S. Vs. meldeten sich während der Nacht ab und zu niedere Intelligenzen, welche es lediglich darauf abgesehen zu haben schienen, uns in Unruhe und Besorgnis zu stürzen. Als wir nach einer besonders argen Nacht S. V. über die Ursache der Störungen befragten, erklärte er uns, daß er die ganze Nacht mit bösen Geistern, die das Bett des Mediums umstellt hatten und es bedrängten, gekämpft hätte. Das hätte das Geräusch verursacht.

Nachdem S. V. sich in seine Hochzeitsgemächer zurückgezogen und den bösen Intelligenzen das Feld überlassen hatte, machten sie hiervon gelegentlich schlimmen Gebrauch. Besonders hatten sie es auf das Herabwerfen von Büchern abgesehen. Ueber dem Bett Hildes hing ein Brett mit Büchern. Als diese eines Nachts durch ein Geräusch aus dem Schlafe gestört wurde, kam ihr der Gedanke, daß die Bücher auf sie niederfallen könnten, und im nächsten Augenblick prasselten diese schon auf ihr Bett. Hilde flüchtete dann in das Bett Elfriedens. Diese Flucht mußte in allen darauffolgenden Nächten wiederholt werden. Eines Nachts stürzten von einem anderen Regal sämtliche Bücher auf die Erde, fanden sich jedoch am Morgen fein aufgeschichtet auf der Diele vor.

Als wir endlich die Wohnung wechselten, zogen es die Plagegeister vor, den Wohnungswechsel nicht mitzumachen, und der Spuk hatte von jener Zeit an aufgehört, in unserem Leben eine Rolle zu spielen.

- - -

Weltanschauliches und Theoretisches.

Vom Okkultismus der Primitiven.

Von Dr. med. F. Freudenberg, z. Z. Elberfeld.

Zweck dieser Zeilen ist, auf das Werk von Dr. med. Joh. Winkler: „Die Toba Batak auf Sumatra in gesunden und kranken Tagen" (Verlag v. Chr. Belser, Stuttgart 1925) hinzuweisen. Dasselbe enthält eine solche Fülle des für den Okkultisten Wichtigen und Interessanten, daß wir unmöglich an ihm vorübergehen können, ohne wenigstens einige Hauptpunkte zur Kenntnis zu nehmen.

Die Toba Batak, ein zahlreicher Volksstamm im südlichsten Teile von Nordsumatra lebend, sind erst in verhältnismäßig kurzer Zeit und auch nur

erst oberflächlich durch die holländische Regierung und die Rheinische Mission mit der Kultur in Berührung gekommen, so daß wir hier noch den Primitiven in Reinkultur und mithin ein dankbares Studienobjekt vor uns haben.

Von diesen Naturkindern nun entwirft uns Dr. Winkler ein wahrhaft erschütterndes Bild der sozialen und geistigen Gebundenheit, wie wir im Nachstehenden aus manchen Einzelheiten ersehen werden. Die Bataksche Weltanschauung deckt sich im wesentlichen mit dem Begriff Animismus und dem mit ihm als untrennbarem Begleiter verbundenen Spiritismus, während der Polytheismus und die im Hintergrund des religiösen Bewußtseins schlummernde Vorstellung eines höchsten Gottes mehr zurücktreten. In allem sieht der Batak und alle Vorgänge erklärt er durch die in den Dingen verborgene Lebenskraft, doch ist seine Weltanschauung nicht die des Vitalismus, sondern des Animismus. Er fühlt sich dermaßen abhängig von den geheimen Kräften im Menschen und in der Natur, daß er sie zum Gegenstand des Kultus macht, um ihre segensreichen Einflüsse sich zu sichern und ihre unheilvollen Wirkungen von sich abzuwenden, oder sie zur Schädigung seiner Feinde zu gebrauchen.

So steht also der Kultus der Seele (bataksch = Tondi) im Mittelpunkt des batakschen Denkens und Handelns. Der Tondi belebt aber nicht nur den Menschen, sondern auch Tiere und Pflanzen; ja selbst leblosen Körpern, wie z. B. Geräten von Stein und Eisen wohnt potenzielle Energie inne.

Im Menschen nun führt der Tondi, „der Gott, den man auf dem Haupte trägt", ein ganz selbständiges Dasein und er steht diesem bald freundlich, bald feindlich gegenüber. Der Wille des Tondi bestimmt das Schicksal des Menschen. Es ist daher dessen unausgesetztes Bestreben, den Willen des Tondi zu erforschen, ihn sich durch Gehorsam geneigt zu machen und ihn, wenn er zürnt, durch Opfer zu versöhnen, eine Sache, die mit unendlicher Mühe und oft großen Anforderungen verbunden ist. Zuweilen verläßt der Tondi den Körper, z. B. im Schlaf und geht seine eigenen Wege. Bleibt er länger aus oder weil er von einem feindlichen Tondi oder einem Begu (Geist eines Verstorbenen) festgehalten wird, so wird der Mensch krank. Trennt sich der Tondi, der dann zum Begu wird, ganz von ihm, so stirbt der Mensch. Wir haben hier also eine Art Doppelgänger vor uns, der in der Astralwelt zu Hause ist. Verläßt diese Körperseele den Leib, den sie am Leben erhielt, so verfällt dieser dem Tode und kehrt zur Erde zurück, der Tondi aber zum Winde — der Tondi, so drückt sich der Batak poetisch aus, schwingt sich auf das schwanke Rohr des Sangarschilfes und bemerkt zu seiner Ueberraschung, daß er kein Körpergewicht mehr hat. Um sich zu vergewissern, fliegt er weiter auf den dünnen Halm des Hadudugrases, und da selbst dieser sich nicht neigt, bleibt dem Tondi kein Zweifel mehr, daß er seinen Körper verloren hat.

Die Abgeschiedenen nun führen im Geisterreich ein Leben ganz dem irdischen vergleichbar. Ihre Neigungen und Abneigungen bleiben die alten. Sie wohnen im Walde, in der Nähe ihrer Dörfer, in Gesellschaft, halten Märkte, feiern Feste usw. und kümmern sich, was diesen im allgemeinen wenig erwünscht ist, noch um die Lebenden. Diese Vorstellung von Tondi bzw. Begu erinnert an manche verwandte Konzeption aus der Geschichte des Okkultismus, am meisten vielleicht an diejenige des Ferner. An den Dämon des Sokrates

Anmerkung der Redaktion: Auffallend ist die Uebereinstimmung der Toba-Batak-Religion mit der Anschauungsweise mancher offenbarungsspiritistischer Kreise.

erinnert der Tondi insofern, als er den lebenden Menschen, dem er wohl will, durch innere Stimme warnt.

Der Tondi eines Verstorbenen wird von den Angehörigen, besonders in der ersten Zeit, sehr gefürchtet, da er solche nach sich zu ziehen sucht, um sich im Jenseits nicht einsam zu fühlen. Die Erinnerung an die Stammesahnen wird durch einen fortgesetzten Kultus dauernd wachgehalten. Man erwartet von ihnen mannigfache Hilfe. Ganz anders ist das Verhältnis zu den bösen Geistern, meist den Toten feindlicher Stämme. Ihnen opfert man, wenn die Orakel bei Krankheit einzelner oder bei Epidemien kundgeben, daß es die bösen Geister sind, die ein Opfer verlangen. Und bei der Zusammensetzung derartiger Opferungen widriger Dinge feiert die Phantasie der Batak Feste, die an Lucians Schilderung des Totenopfers der thessalischen Zauberin Erichtho erinnern.

An der Spitze der Ahnenreihe stehen die Stammväter der Menschen, die drei Götter, der Trimurti der Hindu entsprechend. Man fürchtet sie nicht, doch nimmt man insofern Rücksicht auf sie, als sie der Zauberdoktor bei Ahnenopfern mit einlädt. An sie schließen sich eine große Reihe von Naturgottheiten, ferner die astrologischen Geisterwesen, die aber beim Volk wenig bekannt sind, dagegen bei den Zauberdoktoren, den erblichen Inhabern der Zauberbücher und Zauberkalender, eine um so größere Rolle spielen. Diese sind durchaus von der magischen Wirkung ihrer Praktiken überzeugt und beobachten das herkömmliche Ritual mit großer Gewissenhaftigkeit. Ihre Aufgabe ist es, Träume zu deuten, die Orakel zu befragen, den Willen der Tondi und Begu sowie der höheren Geisterwesen zu erforschen und die Opfer darzubringen. Und an Arbeit fehlt es ihnen nicht, da der Batak Tag und Nacht von Ahnungen und Vorzeichen verfolgt wird, so daß ihn die Sorge nie verläßt.

Okkultistisch Interessantes bieten die zahllosen Orakelformen der Batak, doch müssen wir dieserhalb auf das Original verweisen. Erwähnt sei jedoch das häufige Vorkommnis von Hellsehen bei ihnen. So ein Beispiel von plötzlich und ohne Erregung aufgetretenem Hellsehen, welches sich dem Fall Swedenborg würdig zur Seite setzen läßt. „O weh, da brennt der Marktplatz in Baros!" (einem Hafenort an der Westküste von Sumatra), so rief eines Tages ganz unvermittelt ein Mann, auf dem Hofplatz seines in den Waldbergen, weit im Innern der Insel gelegenen Dorfes sitzend. Die folgenden Tage brachten den Bericht, daß tatsächlich ein schwerer Brand die Häuser jenes Marktes zerstört hatte. — Die Gabe des Hellsehens wird von den Bataks gerne zur Auffindung verlorener oder gestohlener Gegenstände benutzt, sowie zur Rettung verirrter Personen. Für solche Zwecke wird die Gabe oft erst noch durch eine besondere Anregung geweckt, durch Musik, den Anblick des Schwertertanzes, den Duft einer Blume usw. Oft muß auch ein Anhaltspunkt da sein, namentlich wenn es sich um das Aufsuchen von Gestohlenem handelt, ein zurückgebliebener Gegenstand oder eine Angabe bestimmter Umstände, besonders der Tageszeit. Zuweilen geben die Hellseher an, auch die Geister Verstorbener und die Tondi Lebender zu sehen.

Wie weit verbreitet die mediale Veranlagung unter den Bataks auch ist, so sind es doch immer nur einzelne Personen, meist weiblichen Geschlechts, die als Medien auftreten können. Es sind die Geister der Toten, besonders die erlauchten Geister der Ahnen, die sich auf ihr Medium niederlassen und durch dessen Mund mit den Lebenden sprechen. „Der Begu leiht sich ein Gesicht." Die meisten Medien sind Berufsmedien und von diesen heißt es, daß sie „den

Geist eines Toten auf dem Haupte tragen". Oft erbt die Tochter die Veranlagung und den Beruf von ihrer Mutter. Wenn der Zauberdoktor als Medium auftritt, glaubt man, daß es der Geist seines Lehrmeisters oder eines anderen ehemaligen Zauberers ist, der sich auf ihn herabläßt. Bald dienen die Medien als Orakel, indem sie die Geister befragen, bald tuen diese durch die Medien ihre eigenen Wünsche kund, die sich meist auf Forderung von Opfern beziehen oder ihnen widerfahrene Unbill, z. B. an ihnen verübten Mord ans Licht bringen. Es kommt wohl vor, daß sich der Geist des Mediums bemächtigt, wo es gerade geht und steht, meist aber geschieht dies bei einem Opferfest, während die Frau nach dem Takte der Orchestermusik ihren rhythmisch bewegten Tanz aufführt. Berauschende oder betäubende Mittel kennt das Medium nicht.

Soll der Geist eines Stammesahnen zitiert werden, so leitet ein Oberhäuptling die festliche Veranstaltung. Rings die andächtig Versammelten, in der Mitte das reichgekleidete Medium mit ihren Gehilfinnen. Die Augen des Mediums sind entweder halb geschlossen oder blicken wie geistesabwesend. Gesicht und Augen röten sich, die Frau bekommt einen trunkenen, verstörten, fremden Gesichtsausdruck. Oft dauert es 3—4 Stunden, bis es dem Geist gefällt, sich auf das Medium herabzulassen. Plötzlich aber fühlt dieses, daß der Augenblick gekommen ist; die Frau ruft den Gehilfinnen zu: „Jetzt, jetzt!" Schnell legt eine der Frauen dem Medium ein dunkles Tuch aufs Haupt, so daß dessen Enden als dichter Schleier über das Gesicht fallen. Wie eine Ohnmächtige wird das Medium von den Gehilfinnen mit den Armen aufgefangen, zu einem bereitstehenden Sitz geführt und dort gestützt und gehalten. Sobald dieser Zustand eingetreten ist, beginnen die Frauen und der Zauberdoktor das Medium zu befragen, um sich zu vergewissern, daß der richtige Ahnengeist gekommen ist. Das Medium spricht nicht nur mit der Stimme des Verstorbenen, sondern macht diesen auch durch sein ganzes Gebaren, wie man sich seiner aus dessen Lebenszeit erinnert, kenntlich. Zuweilen stellt man auch noch Fragen über Geschehnisse, die nur einem Eingeweihten bekannt sein können. Erst nach dieser strengen Prüfung bittet man den Geist um Rat in wichtigen Fragen, Krieg, Saat, Ernte, drohender Hungersnot, Krankheit u. dgl. Beim Erwachen aus dem ekstatischen Zustand streicht sich das Medium ein paarmal über das Gesicht und schaut sich um wie jemand, der plötzlich in eine fremde Umgebung versetzt ist. Die Frau bekommt langsam wieder ihren gewöhnlichen Gesichtsausdruck, macht aber den Eindruck großer Erschöpfung. Oft offenbart das Medium Dinge, die weder es selbst noch die Opfergemeinde erwartete. So verkündete der Geist einem Medium, daß er es bei seinem nächsten Auftreten mitnehmen werde. Die Frau weigerte sich daher, wieder aufzutreten, wurde aber dazu gezwungen und tot aufgefunden, als sie sich während einer Tanzpause für einen Augenblick ausruhen wollte. — Bekannt ist die visionäre Vorschau eines angeblich unter dem Einfluß eines Ahnengeistes stehenden Mediums vor Ankunft der Missionare der Rheinischen Mission in den 60 er Jahren des vorigen Jahrhunderts: „Die Grenzpfähle sind herausgerissen, die Reisfelddämme zerstört. Der Brauch hat sich geändert, es kamen neue Meßschnüre. Es kamen wunderlich gekleidete Leute mit ungeschickter Aussprache. Darum seid auf der Hut, ihr meine Nachkommen!" —

Noch mancherlei okkultistisch Wertvolles ließe sich dem Werke entnehmen, doch dürfte das Gesagte genügen, auch in unseren Kreisen Interesse für dasselbe zu wecken. —

Kritik und Methodik.

Bemerkungen zu der Arbeit von Cazzamalli.

Von Rudolf Tischner.

Die folgenden Ausführungen bezwecken eine kritische Stellungnahme zu den Aufsehen erregenden Versuchen von Cazzamalli (vgl. Nr. 2/3 d. Z.). Nach einigen eigenen theoretischen Bemerkungen referiere ich hauptsächlich die Erörterungen von verschiedenen Autoren aus Heft 5, 1925, der „Revue métapsychique".

In der theoretischen Ausdeutung der parapsychischen Phänomene der Telepathie und des Hellsehens stehen sich seit jeher zwei Parteien gegenüber. Die rein naturwissenschaftlich-monistisch Gerichteten sind meist schnell damit bei der Hand, irgendeine Art von Strahlen anzunehmen, mittels deren die den Gedanken des Gebers parallel gehenden Gehirnschwingungen auf das Gehirn des Empfängers übertragen werden, wo sie ähnliche Schwingungen erzeugen, denen wiederum entsprechende Gedanken parallel gehen. Auf der andern Seite stehen die nicht monistisch Gerichteten, die dem Psychischen eine Selbständigkeit zubilligen und der Ansicht sind, daß die Wellentheorien der Telepathie und des Hellsehens nicht genügen, um das Phänomen zu erklären. Ich habe in meiner Schrift „Ueber Telepathie und Hellsehen" diese Fragen wohl in der bis dahin ausführlichsten Weise erörtert und komme dort auf Grund der Analyse der Erscheinungen zu dem Ergebnis, daß diesem Phänomen nicht irgendwelche physischen Schwingungen zugrunde liegen, sondern, daß es ein psychisches Phänomen ist. Ich betone dabei besonders, daß es sich dabei nicht wie bei dem beliebten Beispiel der drahtlosen Telegraphie um verabredete Zeichen handele, sondern unter Umständen um ganz sinnlose Linienkombinationen, die der Geber sich vorstellt; wie ohne komplizierte abbildende Apparate, die nicht vorhanden sind, dgl. übertragen werden soll, sei unerfindlich.

Später habe ich in meiner Schrift „Monismus und Okkultismus" noch einen andern Einwand gemacht, ihn aber dort leider nur sehr kurz angedeutet. Ich möchte hier deshalb etwas ausführlicher darauf eingehen. Ich sage dort, daß auf dem Boden des Parallelismus für das Phänomen der Telepathie kein Verständnis zu gewinnen sei, da sich die dabei abspielenden Vorgänge nicht auf dem Boden des Parallelismus erklären lassen. Für den Parallelisten — und alle diese Schwingungstheoretiker sind Parallelisten — müßte der Vorgang folgendermaßen sein. Der Geber A hat in einer ihn treffenden Gefahr eine Vorstellung, die er durch Schwingungen auf andere, z. B. auf seine fernweilende Gattin überträgt. Nach der Theorie des Parallelismus nun entspricht ein bestimmter Gehirnreiz einem bestimmten parallelen psychischen Vorgang. Nun ist aber das, was der Empfänger B erlebt, nicht mit dem identisch, was A erlebt, indem z. B. A von B in einer bestimmten Lage gesehen wird, etwa mit triefenden Kleidern, während man mit aller Bestimmtheit behaupten kann, daß A sich nicht selbst mit triefenden Kleidern vorgestellt hat. Es müßten also den ungleichen Erlebnissen auch ungleiche Gehirnzustände entsprechen, das aber kann die parallelistische Theorie ihren eigenen Voraussetzungen entsprechend nicht zugeben, denn nach ihr werden ja eben durch Induktion genau gleiche Schwingungen erregt, wie eine Stimmgabel die gleiche Stimmgabel in Schwingung versetzt und nicht irgendeine andere.

Driesch hat sich mir in seiner jüngst erschienenen bedeutenden Schrift „Grundprobleme der Psychologie" mit diesem Einwand ausdrücklich angeschlossen.

Es ist bekannt, daß vielfach nicht die bewußten psychischen Regungen übertragen werden, sondern gerade die unterbewußten, ja, dies ist gerade von monistischer Seite, wie z. B. Baerwald, ganz besonders betont worden, nach ihm sieht es geradezu so aus, als ob die unterbewußten Vorstellungen spielend übergingen, der Telepathie aus dem Unterbewußtsein werden die ungeheuersten Leistungen zugemutet, die alles das weit übertreffen, was auch die gläubigsten Okkultisten jemals der telepathischen Uebertragung zugemutet haben. Dieser Punkt sei hier nur im Vorbeigehen erwähnt, ich behalte mir vor, in einer späteren Auseinandersetzung mit Baerwald ausführlicher darauf zu sprechen zu kommen. Dagegen will ich etwas ausführlicher auf die Uebertragung seelischer Inhalte eingehen, die A schon längst vergessen hat, die gar nicht mehr „bewußtseinsfähig" sind, ja, deren Kenntnis A auch dann noch abstreitet, wenn er neuerdings davon erfährt. Auch in diesen Fällen, in denen man mit den alten Okkultisten von „seelischer Durchschau" reden kann oder von richtigem Gedankenlesen, da die „Aktivität" bei dem sogenannten Empfänger zu liegen scheint, ist die Lehre des Parallelismus kaum haltbar, es ist überhaupt äußerst unwahrscheinlich, daß diesem längst vergessenen physischen Engramm — wenn wir uns einmal auf parallelistischen Boden stellen wollen — eine Gehirnschwingung entspricht und ganz unerklärt ist es, warum diesem längst vergessenen Erlebnis eine stärkere, einen andern Menschen erreichende Schwingung parallel gehen soll, als einer bewußten Vorstellung.

Wer dies alles erwogen hat, wird den Behauptungen der Wellentheoretiker sehr skeptisch gegenüberstehen und auch Experimente zum Beweis der Wellentheorie wird er scharf unter die kritische Lupe nehmen. Die Versuche von Naum Kotik mittels Schwefelkalziumschirmen „Gedankenstrahlen" nachzuweisen, waren theoretisch und praktisch zu wenig durchgearbeitet, als daß man diese Versuche als irgendwie beweisend dafür ansehen konnte, daß damit nun eine Gedankenstrahlung nachgewiesen sei. Was ist nun von den neuen Versuchen von Cazzamalli zu halten?

Im folgenden bringe ich nach meinen eigenen theoretischen Auseinandersetzungen zuerst die Ausführungen von R. Sudre in der „Revue métapsychique" 1925 Nr. 5, in denen er Bedenken gegen die Richtigkeit der Schlüsse Cazzamallis äußert, denen ich mich weitgehend anschließe. Erstens frage es sich, ob ein derartiger Käfig wirklich streng gegen elektromagnetische Wellen jeder Länge abgeschlossen sei. Dann sei es möglich, daß bei derartig feinen akustischen Reizen, die hier in Frage kommen, Täuschungen unterlaufen, indem man halluzinatorisch etwas hört, was nicht da ist.

Aber auch vorausgesetzt, daß diese Fragen von den Technikern in ausreichender Weise beantwortet seien, und die Wellen wirklich aus dem Inneren des Käfigs kämen, dann sei es zwar bei dem zeitlichen Uebereinstimmen wahrscheinlich, daß sie von den Versuchspersonen Cazzamallis ausgehen, aber damit sei keineswegs bewiesen, daß es Gehirnstrahlen sind. Wir wissen garnichts davon, und Cazzamalli hat hier eine Hypothese aufgestellt, die schwer zu beweisen ist. Nichts in der Physiologie gestattet die Aussage, daß das Gehirn eher als ein anderes Organ — etwa das Herz oder Rückenmark — Hertzsche Wellen aussenden kann. Denn der Vergleich der Gedanken mit elektromagnetischen

Wellen ist nur ein Bild. Die Versuche von Cazzamalli scheinen zu zeigen, daß eine Aussendung von Wellen vor sich geht, nicht wenn man denkt, sondern wenn man eine Gemütsbewegung hat, und das ist ein großer Unterschied. Da die Gemütsbewegungen Beziehungen zu den Eingeweiden haben, so könnten die wahrgenommenen Wellen von dorther kommen oder auch eine Umwandlung von Muskelenergie sein. Bekannt ist ja der psychogalvanische Reflex, der darin besteht, daß bei einem in einen Strom eingeschalteten Individuum im Galvanometer Schwankungen eintreten, wenn diese Person bestimmte Wahrnehmungen macht oder in ihm Vorstellungen ablaufen. Nach Abramowski nun wird dabei nicht die geistige Arbeit, sondern die damit verbundene Gefühlserregung angezeigt. Es ist also ein physisches Phänomen, das wahrscheinlich mit dem Gehirn gar nichts zu tun hat.

Man sieht, daß die Versuche von Cazzamalli keine Gedankenwellen und auch keine Gehirnschwingungen beweisen. Schließlich muß gesagt werden, daß durch die Versuche auch nicht bewiesen wird, daß diesen Geräuschen und den ihnen zugrunde liegenden Schwingungen metapsychische Akte entsprechen. Cazzamalli hätte nicht mit medial Veranlagten arbeiten dürfen, sondern zuerst mit normalen Personen beginnen müssen. Es ist zu vermuten, daß er mit Normalen dieselben Ergebnisse gehabt hätte, wenn er bei diesen Gefühlsregungen oder auch nur Muskelanstrengungen hervorgebracht hätte. Derartige Vergleichsversuche müssen gemacht werden, um festzustellen, ob die Erscheinungen auf metapsychischen Akten beruhen oder überhaupt intellektueller Natur sind. — Dies sind im wesentlichen die Einwände von Sudre.

Eine weitere Erwiderung stammt von Henry Azam, der offenbar im Gegensatz zu Sudre und mir eine rein naturwissenschaftlich-monistische Einstellung hat; um so mehr ist es beachtenswert, daß er die Versuche von Cazzamali nicht beweisend findet. Da er sich vielfach in rein technischen Gedankengängen bewegt, kann ich nicht ausführlich auf seine Darlegungen eingehen. Sie zeigen jedoch, daß alle möglichen kleinsten Aenderungen in der Apparatur und in ihrer Umgebung die Ursache solcher Geräusche sein können. Dazu kommt aber noch, daß dieser in dem Faradayschen Käfig eingeschlossene Apparat von ganz besonders großer Empfindlichkeit sein wird. Weiter kommt Azam zu dem Ergebnis, daß es sich bei Medien nicht um Hertzsche Wellen handle, sondern um radioaktive Erscheinungen. Er erinnert dabei daran, daß Eusapia und Stanislawa Tomzcyk imstande waren, ein Elektroskop geradeso wie das Radium zu entladen.

Trotzdem ist Azam der Meinung, daß es uns gelingen werde, elektromagnetische Wellen nachzuweisen, die vom menschlichen Gehirn ausgehen, und das ist auch meiner Meinung nach durchaus möglich, man darf nur nicht in der voreiligen Art vieler rein naturwissenschaftlich-materialistisch Eingestellter meinen, damit habe man die „Gedankenstrahlen" nachgewiesen. Man darf dieses Wort jedenfalls nicht in dem Sinne gebrauchen, daß man darunter das eindeutige und vollständige Korrelat zu dem psychischen Parallelvorgang versteht, ja daß man schließlich den physischen Vorgang für den wichtigsten hält, und das Psychische nur als ein subjektives „Epiphänomen" auffaßt. Diese „Gedankenstrahlen" wären meiner Meinung immer nur physische Begleiterscheinungen, die durch physische Aenderungen im Gehirn wie Hyperämie und damit im Zusammenhang stehende chemisch-elektrische Vorgänge hervorgerufen werden. Alles andere scheint mir den ungeheuren prinzipiellen Unterschied zwischen Physis

und Psyche zu verkennen und in unklarer Analyse zwei Gebiete zu vermengen, die es aufs schärfste auseinander zu halten gilt.

Es scheint Azam notwendig, daß die Apparate dem radioaktiven Einfluß durch die Medien entzogen werden. Weiter vermutet er, daß die vorauszusetzenden elektromagnetischen Schwingungen, die vom Organismus ausgehen, zu kurz sind, um von dem Apparat Cazzamallis angezeigt zu werden.

In einer weiteren Zuschrift übt Paul Breton Kritik an den Versuchen Cazzamallis. Er betont gleichfalls, daß ein sehr empfindlicher Empfänger zu zahlreichen Geräuschen Anlaß gibt, die mit den behaupteten Ursachen nichts zu tun haben brauchen. Außerdem scheint es ihm wenig wahrscheinlich, daß die Gehirnstrahlen einem der geläufigen Typen von Wellen entsprechen. Was würde aus unserem Organismus werden, wenn er dauernd unter dem Einfluß solcher Strahlungen, wie wir sie in der Radiotechnik haben, stünde! Wir wären alle schon verrückt geworden. Weiterhin bezweifelt er überhaupt, daß die Gehirnstrahlen elektrischer Natur sind; man tue an alle Funken zuviel elektrische Wellen, womit Breton gewiß recht hat.

Wie man sieht, können also gegen diese auf den ersten Blick sehr zwingenden und gewiß auch sehr verdienstlichen Untersuchungen, erhebliche Einwände gemacht werden. Und zwar sind diese Einwände nicht nur prinzipieller deduktiver Natur, auch ein Mann wie Azam, der an sich auf ähnlichem Standpunkt steht wie Cazzamalli, hält den Beweis, daß es Gehirnstrahlen sind, für nicht erbracht.

Es wird noch zahlreicher Untersuchungen bedürfen, um auf diesem Gebiete Klarheit zu schaffen, insbesondere aber gilt es die experimentellen Ergebnisse auch denkerisch zu durchdringen, denn man müßte die grundsätzlichen Bedenken erkenntnistheoretischer Art der nicht monistisch Gerichteten widerlegen, ehe man davon sprechen könnte, daß die Gehirnstrahlen im Sinne Cazzamallis bewiesen sind. Bisher ist aber noch gar nicht zu überblicken, wie dieser experimentelle Beweis zu führen wäre. Es ist zu fürchten, daß man vielfach ohne die entsprechenden erkenntnistheoretischen Grundlagen darauflos beweisen und auf monistischen Gedankenpfaden an dem entscheidenden Hauptproblem vorbeigehen wird.

Kritik moderner Stellungnahme zum Okkultismus.

Von Univ.-Prof. Karl Camillo Schneider, Wien.

In der vorliegenden Zeitschrift gedenke ich, vom Herausgeber zur Mitarbeit eingeladen, fortlaufend Referate über interessante moderne Werke zu bieten, die irgendwie zum Okkultismus in Beziehung stehen, und dabei kritisch diese Stellungnahmen zu behandeln.

Ein ganz ungewöhnliches Buch liegt vor in dem 1924 unter dem Titel „Urwelt, Sage und Menschheit" bei R. Oldenbourg in München erschienenen Werke Edgar Dacqués. Mir imponiert zunächst daran, daß es sich radikal aus den Banden der Schulwissenschaft loszureißen vermag, nämlich nicht, wie sonst üblich, sich gleichsam wegen seiner besonderen Anschauungen entschuldigt bei Denkern, die sich an ihrer oberflächlichen, realistisch-rationalistischen Denkweise vergnügen, sondern als von etwas ganz Selbstverständlichem von einer tieferen, metaphysisch genannten Erlebnisform spricht, die unmittelbar als die eigentliche Grundlage aller Wissenschaft zu gelten habe. Dacqué weiß ganz

genau, daß ohne ein mystisches Grunderlebnis überhaupt kein neuer Gedanke in die Welt kommt; sehr richtig sagt er vom Forscher: Wo hat er seine wertvollste Gewißheit her? Doch nicht vom Beweisen! Erst lebt die Gewißheit des Erschauten, dann quellen neue Tatsachen von selber hervor und es winken uns Dinge lebendig an, die wir zuvor vielleicht nicht einmal am Wege liegen sahen: Ganz recht: beweisen kann jeder Schüler, dem eine Meinung die Augen geöffnet, aber neue Meinungen hat nur das Genie und dieses sollte sich seiner Ueberlegenheit wegen vor den Beweisenden entschuldigen? Verkehrte Welt! Nur ein Zeitalter, das vom Wesen des Lebens keine Ahnung hat, konnte solche Absurditäten züchten. Dacqué tritt erfreulicherweise aus dieser Welt heraus.

Das Innewerden eines neuen Gedankens nennt Dacqué ein metaphysisches Urteil. Besser wäre vielleicht gesagt: ein schöpferisches Urteil. In unseren Thesen setzen wir die Welt als begreifbare und damit tun wir mehr als einfach die Wirklichkeit wiedergeben: wir schaffen die Natur als Erkenntnisbild, damit aber zwingen wir sie in unseren Bann, das Erkannte ist bereits ein Vormechanismus, den das echte Genie irgendwie zu realisieren sucht. Die Gesichte der Genies bereiten das Schöpfungswerk Gottes. Solch ein großes Gesicht hat Dacqué. Er sieht den Menschen als den eigentlichen Träger der organischen Entwicklung, sieht, wie er aus den Urlebewesen herauswächst und in den geologischen Perioden sukzessive die Tierwelt aus sich entläßt. Nicht die Tiere sind die Stammformen des Menschen, sondern er ist die Stammform der Tiere. Er ist die Kollektivform aller Mannigfaltigkeit. Indem er in bestimmtem Rhythmus immer mehr Tierisches abstößt, klimmt er höher und höher, bis er auch um diese Beziehung zur Umweltfülle weiß und sich als den Vater aller Kreatur erkennt. Menschwerden ist der erste und letzte Sinn alles Lebens. Wenn es in der Sage heißt, daß Gott die geschaffene Kreatur zum Menschen brachte, daß er sie benenne, ihr Namen und Wesen gebe, so heißt das im Sinne der Alten, daß er sie zeuge, erst ganz ins Leben rufe. Das aber tat er in seinem Entwicklungsgange.

Das ist das Gesicht Dacqués und es wird nie wieder vergehen. Dacqué identifiziert also den Menschen mit der langen Stufenleiter von Urformen, die Haeckel u. a. übereinander türmen und an die Basis der Tierkreise setzen. Ich möchte meinen, daß Dacqué sich dieser Auffassungsweise besser anbequemen könnte. Er unterscheidet einen neu-, mittel- und altzeitlichen Menschen, die er auch den noachitischen, praenoachitischen und adamitischen Menschen nennt. Der erstere ist der unmittelbare Ausgang des Kulturmenschen, der am Ende des Mittelzeitalters der Geologie aufgetreten sein soll, als die Drachen ausstarben und die Säuger zu erblühen begannen. Er entließ die Säugertypen aus sich, vor allem die für das Tertiär so charakteristischen Affentypen, und wurde dadurch zum Kulturmenschen. Hier wird sehr interessant die Beziehung des Menschen zur Sintflut dargestellt. Diese gilt Dacqué als ein kosmisches Ereignis im Sinne der Hörbigerschen Glazialtheorie, der Welteislehre, nicht als ein tellurisches im Sinne des großen Geologen Sueß; sie soll zu Ende der Kreidezeit stattgefunden haben und vom noachitischen Menschen erlebt worden sein. Die Arche nun, in die Noah von jeder Tierart ein Pärchen tat, ist nach Dacqué Noah selbst, der eben in sich die tertiäre Tiermannigfaltigkeit beschloß und aus sich entließ. Er ist der Mutterschoß der neuen Welt, die urtertiäre Kollektivform, die man bis jetzt in primitiven Säugertypen vergebens gesucht hat. Ganz Entsprechendes gilt für den pränoachitischen Urmenschen, der am

Ende der geologischen Altzeit die Saurier aus sich entließ, diese für die Mittelzeit so charakteristischen Lebewesen, und noch früher für den adamitischen Urmenschen, der die genetische Voraussetzung der Amphibien sein soll. Damals war der Mensch noch hörnen, denn das Reptilische war ja noch in ihm, und so knüpft Dacqué die Siegfriedsage hier an; es hat nach ihm solch hörnene Menschen wirklich gegeben. Er erinnert an Schilderungen Adams und Evas in der Ursage: sie sollen im Paradiese behaart gewesen sein wie auch der Wildmensch Engidu im babylonischen Gilgameschepos; nach anderen Ueberlieferungen war ihre Haut ähnlich unseren Nägeln oder wie die eines Krebses; auch des Skorpionmenschen im Gilgameschepos gedenkt er und des Fischmenschen von Berossos, von dem er meint, daß er vielleicht ein noch älteres Vorstadium des Menschen gewesen sein dürfte. Für den adamitischen Menschen betont Dacqué als besonderes Kennzeichen noch das Stirnauge, das er mit den Amphibien und Reptilien geteilt haben soll. Aber mir kam bei alledem der Gedanke, wozu eigentlich Dacqué solch kühne, ja abenteuerliche Annahmen macht. Er will damit die Ursagen mit ihren Drachenkämpfen und sonderbaren astronomischen Angaben uns verständlich machen; was in den Mythen enthalten sei, das habe der Urmensch wirklich erlebt.

Aber im zweiten Teil des Buches, in dem er Metaphysik treibt, kommt er zu ganz anderen Anschauungen. Da spricht er von Natursichtigkeit der früheren Kulturmenschen, sowie noch der heutigen Naturmenschen, und meint damit, daß die Möglichkeit besteht, hellseherisch Gegenwart und Vergangenheit zu erleben, und die derart weit umfassenderen Welterlebnisse für die Mythengestaltung auszuwerten. Der natursichtige Mensch erlebt die Welt in ganz anderer Form als wir, nämlich mythisch, d. h. in Symbolform; er erkennt in den Weltereignissen die Auswirkung sinnvoller Bezogenheiten, von allgemeinen Menschheitsgeschicken, die ja aller Mythus dem Weltwerden zugrunde legt. Der Mythus erbaut sich die Welt als Menschenwesen und dabei nun wird er unterstützt von der Natursichtigkeit, die ihm gestattet, unendlich freier mit der Natur zu wirtschaften, als es dem gewöhnlichen Sterblichen möglich ist. Der natursichtige Mythenschöpfer trägt seine künstlerischen Ideen frei in die Wirklichkeit hinein, die vor ihm quasi flüssig, verwandelbar wird, und so ersteht der Mythus als makrokosmisches Kunstwerk. Hier möchte ich sofort ergänzen, daß solche Schöpfung nur möglich wird durch Vorerlebnis der Zukunft, die zweifellos den Menschen als Umschöpfer der Wirklichkeit bringen wird; aus Hellsichtigkeit in Vergangenheit und Gegenwart allein ist der Mythus nicht ableitbar.

Doch wie dem auch sei, aus alledem folgt, daß zum Verständnis des Mythus die Annahme einer wirklichen Gleichzeitigkeit des Menschen mit den Drachen und in Frage stehenden astronomischen Ereignissen ganz überflüssig ist. Es genügt die Annahme, daß der Mensch natursichtig sich in die früheren Zeiten zurück versetzte und die damaligen Zustände für ein mythenschöpferisches Werk verwertete. So vermochte der natursichtige Mensch sogar, wie Dacqué zweifellos mit Recht betont, auch gar nicht realisierte Tiertypen für sein Werk zu verwerten, z. B. das Einhorn, von dem einwandfreie Reste noch nicht gefunden worden; er erlebte mit dem alten Wirklichen auch das alte Mögliche als Ausdruck eines bestimmten Symbolwertes. Aber es kann doch keine Rede davon sein, daß der Mensch wirklich einmal als Mensch die Vorzeit erlebt habe. Das kann ich unmöglich zugeben. Denn dann müßten wir Spuren dieses Menschen finden.

Nun behauptet Dacqué allerdings, die sollen verlorengegangen sein; diese Urmenschen sollen auf der Atlantis und auf dem Gondwanaland gelebt haben, also auf alten Kontinenten zwischen Afrika und Amerika einerseits und Afrika und Australien anderseits, die an der Schwelle unserer Kulturzeit bzw. schon mit der Sintflut, zugrunde gingen. Aber das klingt überaus gesucht, denn weder die Atlantis ist radikal verschwunden, sie war ja überhaupt nur eine Brücke zwischen Afrika und Amerika, demgemäß deren Bewohnerschaft der ihren verwandt, noch versank das Gondwanaland in seiner Gänze, sondern erhielt sich in ausgedehnten Randpartien. Und nehmen wir auch an, daß die Bevölkerung dieser Landmassen für uns keine Reste hinterlassen habe, was ja auch für den Tertiärmenschen gelten soll -- von dessen Existenz ich übrigens gar nicht überzeugt bin -- so müßte man doch Waffen der Urmenschen finden, denn sie können die Kämpfe mit den Drachen nicht mit der Faust geführt haben; so wirklich wie Siegfried ist sein Nothung auch.

In welch ungeheuerliche Annahmen muß sich Dacqué um seines adamitischen Menschen willen verstricken! Und er hat es doch gar nicht nötig, da wir mit den nicht zu umgehenden Annahmen einer Natursichtigkeit und eines Mythen schaffenden Vermögens vollkommen auskommen. Ich habe auch den Eindruck, als wenn Dacqué bei Niederschrift seines Buches selbst von seiner Uridee abgekommen wäre, schreibt er doch auf Seite 304 folgendes: „So kann es und wird es wohl auch sein, daß uralte Ueberlieferungen gar nicht immer aus der Zeit ihrer Geschehnisse, sondern nachträglich auf dem Weg der Innenschau, der Versenkung, von späteren Geistern neu gewonnen und dann allerdings nach ihrem Verstehen gestaltet wurden. Es brauchte also etwa die Sintflutsage weder schriftlich, noch mündlich überall, wo sie später auftaucht, überliefert worden zu sein und könnte dennoch objektiv richtig auf natursichtigem Wege von späteren Sehern erst aufgezeichnet worden sein, ebenso wie die Entstehung der Erde selbst und des Menschengeschlechtes." Gibt Dacqué aber soviel zu, so gräbt er seiner Entwicklungslehre selbst das Grab. Mir gilt es als völlig ausgeschlossen, daß der Mensch als alt- und mittelzeitliche, ja auch noch als neuzeitliche Kollektivform wirklich echt Menschliches an sich hatte. Es ist wohl unbestreitbar richtig, daß die Entwicklung des Menschen durch kollektive Formen hindurchführte, diese aber wurden menschenartig erst mit dem Quartär, der geologischen Neuzeit. Die echt menschliche Kollektivform hat die heutigen Menschentypen aus sich entlassen und sich dadurch den Weg frei gemacht zum Uebermenschen, der über kurz oder lang als neue Kulturform in Erscheinung treten wird.

Das Wertvolle an Dacqués Buche bedeutet demgemäß die Einsicht, welch große Bedeutung dem Okkultismus für die Biologie zukommt. Der Okkultist als Hellseher und Symbolist, der durch Vermittlung symbolischer Kollektivvorstellungen Raum und Zeit frei zu durchschauen vermag, kann uns unendlich wichtige Aufschlüsse über das Wesen und Werden des Lebens geben, wenn er nur eben sein Vermögen in dieser Richtung zu betätigen beginnt. Wenn er es nicht in mediumistischen, spiritistischen und telepathischen Spielereien vergeudet, sondern zielvoll am Ausbau unsrer wissenschaftlichen Erkenntnis mitarbeitet. Er selbst vermag am besten die Bedeutung seines Könnens zu erhärten, nur bedarf es dazu einer Umorientierung in seinem Erleben, zu der anzuregen ich als meine spezielle Aufgabe betrachte.

Der Stand der okkultistischen Bewegung in Griechenland.

Von Marine-Generalarzt a. D. Angelos Tanagra, Athen.

Die von mir im Jahre 1923 gegründete griechische „Gesellschaft für parapsychische Forschung" hatte alle schon vorher bestehenden Zentren in sich aufgenommen, und ständig bildet sie in den größeren Städten der Provinzen weitere Zweigvereine. Der Zweck ist ein dreifacher:

a) die unvoreingenommene und unbeeinflußte Erforschung der parapsychischen Phänomene;

b) die Untersuchung von Medien;

c) Popularisierung der neuen Wissenschaft, um ihr ihre Anerkennung zu erkämpfen.

Als ich nach drei aufeinanderfolgenden Vorträgen von mir im Lyzeum der Griechinnen in Athen das rege Interesse der Gesellschaft sah, und nachdem ich viele meiner Freunde, darunter erste Vertreter der griechischen Wissenschaft und Kunst um ihre Meinung befragt hatte, legte ich dem Publikum die Errichtung einer Gesellschaft für parapsychische Forschung in Athen nahe.

Das Protokoll wurde mit großem Beifall angenommen und von allen Anwesenden unterschrieben. Am nächsten Tage wurde es in der Presse mit einem Aufrufe an die Interessenten, an dieser Gesellschaft teilzunehmen, veröffentlicht.

Da dieser Aufruf von Paul Nirvana, Hygieneinspektor der Marine (Generalarzt), den berühmtesten Gelehrten, von Frau Kallirrois Parren, der Führerin der griechischen Frauenbewegung als Vertreterin der Damen und von mir unterschrieben war, fand er großen Widerhall, und tausende von Mitgliedern erklärten ihren Beitritt.

Gegenwärtig wird die Gesellschaft geleitet von einem Vorstande, bestehend aus den Herren:

Ath. Eutaxias, Minister a. D.;
Michael Katsaraj, Professor der Neurologie an der Universität;
Simon Menardos, Professor an der Universität;
Paul Nirvana, Generalarzt der Marine;
Alexander Philadelpheus, Archäologe
und Angelos Tanagra, Generalarzt der Marine (als Direktor).

Folgendes ist über die Arbeit der Gesellschaft zu berichten:

1. Der Direktor empfängt alltäglich in seinem Hause alle, die über Phänomene Angaben zu machen haben und ist mit anderen Mitgliedern bestrebt, diesen Phänomenen auf den Grund zu gehen, die dann in den Akten niedergelegt und in der „Zeitschrift für parapsychische Forschung" *) veröffentlicht werden.

Der Direktor leitet die Experimente und geht in die Provinzen, um Phänomene zu untersuchen und Zweigvereinigungen der Gesellschaft zu gründen.

Die Gesellschaft hatte Gelegenheit, nicht nur eine große Zahl von Phänomenen zu bestätigen, sondern auch experimentell Uebertragungen von Gedanken aus dem Unterbewußtseins, Endoskopie und Chromatoskopie an den beiden Medien Androniki und Konstantia festzustellen. Gerade in den letzten Tagen wurden mit dem Medium Philodike aus Heraklion auf Kreta unter

*) Wir bringen demnächst ein Referat über den Jahrgang 1925 dieser Zeitschrift. D. Schriftl.

Mitarbeit des Chemikers Herrn Hil. Platon und des Professors der Physik Herrn Kontonikolakos, Versuche angestellt.

2. Habe ich eine Reihe von regelmäßigen Vorträgen in dem großen Saale der Akademie, der von der Regierung zur Verfügung gestellt worden ist, eingerichtet, zu denen der Andrang kolossal ist.

3. Professor Richet, Paris, wurde zum Ehrenvorstand und die bedeutendsten Wissenschaftler für Parapsychik wurden zu Ehrenmitgliedern ernannt; darunter die Deutschen: Professor Dr. Hans Driesch, Professor Dr. Oesterreich, Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing usw.

Ich glaube, daß es nicht unwichtig ist, hinzuzufügen, daß die „Medizinische Gesellschaft" Athens unter dem Vorsitz von Herrn Professor Mermingas diesen Forschungen positiv gegenübersteht, da sie zum Teil deren eigene Arbeit sind.

Prof. Dr. A. Seitz: Okkultismus, Wissenschaft und Religion.

1. Band: Die Welt des Okkultismus, München, Verlag von Pfeiffer, 1926. 240 S.

Wer über die Welt des Okkultismus schreiben will, darf sich nicht, wie der Verfasser es tut, auf das Phänomen des seelischen Erfühlens beschränken. Er geht von der vorgefaßten Meinung aus, daß es natürliches, zeitliches Hellsehen, Vorschau in die Zukunft, echte Wahrträume nicht geben könne und dürfe und behauptet (S. 119), daß, wenn es dies gäbe, alle Unterschiede zwischen gottgesandten Propheten und menschlichen Wahrsagern verwischt würden. Dies ist nicht richtig. Ich habe schon in meinem Artikel über die Stellung katholischer Gelehrter zur Parapsychologie (Psych. Studien 1923) gezeigt, daß die biblische Prophetie die Schicksale des Reiches Gottes zum Gegenstand hat und nur moralisch hoch stehenden Persönlichkeiten zuteil wird, während das zeitliche Hellsehen auf den engen Kreis von Familienschicksalen sich beschränkt. Die Einstellung des Verfassers führt ihn daher dazu, einige Fälle unleugbarer zeitlicher Vorschau direkter göttlicher Einwirkung zuzuschreiben, während die große Masse der übrigen Fälle umgedeutet wird. Nun handelt es sich aber beim zeitlichen Hellsehen meist nicht um ein nur einmal bei einer Person eintretendes Ereignis, sondern, um eine Fähigkeit, die naturgegeben ist, ja nicht selten in einer Familie sich vererbt, die bei bestimmten Volksstämmen vorzugsweise sich findet, alles Kriterien, die nicht auf jedesmal gewirkte göttliche Wunder schließen lassen. So hat es schon Gregor der Große aufgefaßt (vgl. meine Geschichte der metapsych. Forschung S. 28) und auch Seitz sagt S. 202 seines Buches, daß es Gottes unwürdig wäre, rein weltliche oder vollends kleinliche Dinge auf außerordentlichem Weg mitzuteilen.

Wer wird daher im Ernste glauben, daß gerade Personen wie die Tänzerin Isadora Duncan sich göttlicher Erleuchtung erfreuen, anläßlich des jähen Todes ihrer Kinder (S. 121), oder daß ein Bauer erleuchtet wird wegen des belanglosen Vorfalls, daß Pferde aus einer Kirche kommen (S. 123) oder einer westfälischen alten Jungfer geoffenbart wird, daß von Rom ein Brief mit fünf Siegeln in den Pfarrhof kommt und der Pfarrer einen besonders schönen Spitzenchorrock anzieht?! Was soll ferner die Geschichte vom Düsseldorfer Rechtsanwalt zu tun haben mit göttlicher Bewahrung vor unvorhergesehenem Tod? Wissen wir denn, ob dieser Anwalt seinen unglücklichen Kollegen gewarnt hat? Gewiß sind göttliche Erleuchtungen nicht ausgeschlos-

sein, aber gerade in den zitierten Fällen nicht wahrscheinlich. Gegenüber dem von mir veröffentlichten Fall zeitlichen Hellsehens jener Krankenschwester, will Seitz meine Erklärung gegen Rust für irrelevant hinstellen, obwohl er es unterlassen hat, meine einzelnen Punkte zu widerlegen und es ihm vielleicht unbekannt ist, daß Rust in seiner Schrift „Wunder der Bibel" in gleicher Findigkeit gewisse Wunder als bloße Halluzinationen zu deuten weiß. Der Wahrtraum des Bischofs Lanyi soll sich erklären aus der unbestimmten Angst des Bischofs und telepathischer Fühlung mit den Mördern. Hier wäre zu zeigen gewesen, wie es kommt, daß unter Tausenden, die voll Angst die Reise des Erzherzogs verfolgten, gerade auf den Bischof von Großwardein nicht ein Mörder nur, sondern beide ihren Mordplan übertrugen, und daß, wie mir der geistliche Bruder des Bischofs schrieb, dieser ganz genau die örtliche Situation sah, obwohl er nie in Sarajewo war. Die Hauptsache aber ist, daß der Bischof mit aller Bestimmtheit sah, daß beide getötet werden, der Erzherzog sowohl wie seine Gattin. Es ist aber sehr unwahrscheinlich, daß die Mörder die Absicht hatten, auch letztere zu töten. Ferner handelte es sich beim Wahrtraum des Paters Westeneck nicht um eine xbeliebige tropische Landschaft, sondern um eine ganz charakteristische. Außerdem bleibt Seitz den Beweis für seine Behauptung schuldig, daß der Pater über keine feste Gesundheit verfügte, als er in die afrikanische Mission kam. Da hätten also seine Oberen sehr leichtsinnig gehandelt. Natürlich darf bei der Einstellung des Verfassers auch jene Donna (S. 178) keinen prophetischen Blick gehabt haben. Die Art, wie er sich bemüht, die Dinge in seinem Sinn zu deuten, ist sehr charakteristisch. Man lese meinen Artikel in den Psych. Studien nach (1925) und vergleiche damit die Redensart „von hell- und fernseherischem Einblick in deren organische Zersetzung." Auch handelt es sich nicht um das Erschauen irgendeines Pfarrhofes, sondern um dessen charakteristische Einzelheiten. Seit wann, so muß man weiter fragen, gehört zu einer echten Prophetie das bestimmt angegebene zeitliche und örtliche Datum? Was würde da aus vielen biblischen Prophetien? Ist übrigens die Angabe, daß Eisner im Februar ermordet wird, nicht bestimmt genug? Auch der bekannte Münchener Spezialarzt Dr. Bock muß sich (S. 190) sagen lassen, er habe im „Dämmerzustand" sich eine bestimmte Handlung suggeriert und dann im „posthypnotischen Drang" sie ausgeführt. Lauter Willkürlichkeiten und Gewalterklärungen*). Das Rätsel der „rechnenden" Pferde ist durch die „Schweißabsonderungen" nicht gelöst (S. 101 ff). Der Versuch Pater Hümpfners, die Irrtümer der Katharina Emmerich samt und sonders Klemens Brentano in die Schuhe zu schieben, geht m. E. zu weit. Wie bei vielen anderen Heiligen mögen auch bei Emmerich Täuschungen der Phantasie vorliegen. Wenn ich auch vollkommen mit dem Verfasser einverstanden bin, daß man zwischen Natur und Uebernatur zu scheiden hat, so dürfte es doch auch eine natürliche Gabe der Herzenskunde geben (S. 198) wie bei jenem Augustiner, von dem ich in meinem Artikel in den Psych. Studien 1925

*) Was den Wahrtraum des Pastors Ulrici anlangt, so braucht man nur seinen Bericht bei Moritz „Magazin zur Erfahrungsseelenkunde" nachzulesen, wo es gerade auf die nicht vorherzusehenden Einzelheiten ankommt, die genau eintrafen, um sich wieder von der Voreingenommenheit des Verfassers zu überzeugen, der auch diesem Fall seine Beweiskraft zu nehmen sucht. Daß übrigens nicht alles, was als Wahrtraum berichter wird, echter Wahrtraum ist, gebe ich gern zu. Bei einer Reihe von Fällen erscheint mir die Kritik des Verfassers berechtigt.

spreche. In dem Abschnitt über historische Prophezeiungen wäre noch zu zitieren gewesen: Illig, Historische Prophezeiungen. Baumverlag 1922, eine sehr besonnene, kritisch gehaltene Arbeit. Auch S. 212 und 213 finden sich Deutungen (wie konnte gerade für New York der Hafenbrand vorausgesehen werden und wie soll der Schlangenbiß infolge Autosuggestion unheilbar geworden sein?), die wenig plausibel klingen. Wiederholt wird zitiert: Ludwig 15/16 oder Ludwig O.20, ohne daß doch meine Schrift „Okkultismus und Spiritismus" genannt wurde.

Soviel an der vorliegenden Schrift auch auszusetzen ist, vor allem, weil sie das Gebiet des wissenschaftlich Okkulten ungenügend kennt und auf das seelische Erfühlen (hier stark von Bärwald abhängig) einschwenkt, so ist es doch zu begrüßen, daß ein katholischer Theologe es wagt, im Gegensatz zur Scheu der meisten Kollegen, dies heikle Gebiet zu betreten, daß er es ablehnt, alles mit der bequemen Ausrede „Schwindel" abzutun, sondern ernstlich wenigstens eines der okkulten Phänomene anerkennt. Er hätte in München Gelegenheit, sich auch von der Gewißheit der Telekinese zu überzeugen

Prof. Dr. Ludwig, Freising.

Herr Professor Dr. Seitz bezeichnet in seinem Buch „Okkultismus, Wissenschaft und Religion" (Verlag Pfeiffer, München) die von Dr. Heinrich Bock beschriebenen „Gesichte" als im „Dämmerzustand" erlebt oder als eine Art „autosuggestiven Drang". Der Versuch, diese Phänomene modernen zu Schlagworten entwickelten Begriffen ein- oder unterzuordnen, verrät neben sehr oberflächlicher Kenntnis dieser Dinge auch eine Unkenntnis der Begriffsinhalte, deren er sich selbst bedient. Schon die Nebeneinanderstellung von „Dämmerzustand" und „Autosuggestion" kann bei dem Leser den Eindruck hervorrufen, als ob beides so ziemlich einerlei oder mindestens, daß beides etwas Aehnliches sei. Da nicht anzunehmen ist, daß Verfasser bewußt Unklarheit schaffen will, so bleibt nur der Schluß übrig, daß diese Begriffsverwirrung in ihm selber liegt. Die Psychologie als Wissenschaft und als ärztliche Kunst in der Psychiatrie wissen, daß jedem Dämmerzustande eine Spaltung der psychischen Persönlichkeit zugrunde liegt. Diese Spaltung geht so weit, daß beide Persönlichkeiten nichts von einander wissen. Die eine Persönlichkeit folgt unvermittelt auf die andere. Theoretisch kann man daruber streiten, welche der beiden Persönlichkeitsphasen man als Dämmerzustand bezeichnen soll, praktisch hat man sich daran gewöhnt, diese Bezeichnung allein der Phase zuzuerkennen, in welcher sich deutlich ein starkes Hervorbrechen des Trieb- und Gefühlslebens manifestiert. Während beim normalen einheitlichen Menschen das Triebleben fortdauernden bewußten Hemmungen moralischen, religiösen und ethischen Ursprunges unterliegt, sind diese Hemmungen im Dämmerzustande aufgehoben, es persistiert höchstens der Teil von ihnen, welcher bereits unbewußt geworden ist und also sozusagen automatisch wirkt. Es sind Dämmerzustände beschrieben worden, welche mehrere Monate oder sogar Jahre bestanden. Die bekanntesten sind die epileptischen. Dämmerzustände lassen sich auch durch Hypnose künstlich hervorrufen. Man nennt sie hier Somnambulismus. Ihr Unterschied zu den gewöhnlichen Dämmerzuständen besteht in dem Kontakt des Somnambulen mit dem Hypnotiseur.

Will man im Falle Bock von Dämmerzuständen reden, so hätten wir es also bei Dr. Bock mit zwei Persönlichkeiten zu tun, einer somnambulen und einer

wachen, bewußten und logisch denkenden. Beide führen ein völlig getrenntes Leben, sie kennen einander nicht. Oder: der somnambule Bock weiß nichts von dem logischen Bock und umgekehrt. Nun erzählt uns aber Bock selbst seine Gesichte, die er in einem angeblichen „Dämmerzustande" erlebte. Ja, er erinnert sich sogar jeden Augenblick mit bemerkenswerter Frische an alle derartigen Erlebnisse, die sich ungefähr über eine Lebenszeit von sechzig Jahren verteilen. Bei der Annahme eines „Dämmerzustandes" hat also Bock bereits sechzig Jahre, das ist so ungefähr sein ganzes Leben im Dämmerzustande verbracht und scheint dies auch für den Rest seines Lebens vorzuhaben. Wäre es anders, so könnte er darüber nicht berichten, denn, wie schon erwähnt, der bewußte Bock kann über den somnambulen nichts aussagen, wie wissenschaftlich feststeht. Daß ein Mensch, der in voller wissenschaftlich-ärztlicher Tätigkeit steht, sein ganzes Leben im Dämmerzustande verbringt, kann nur der glauben, welcher poetische Fiktionen — das Leben ein Traum — zu grundlegenden Denknormen avancieren läßt. Solange Poesie und Wissenschaft noch nicht ein Gemenge geworden sind, ist es Pflicht der letzteren, sich gegen solche absurden „Erklärungen" zu verwahren, welche einer wirklichen Kenntnis dieser Erscheinungen nur hinderlich sind. Die Begründung des zweiten Gesichtes mit dem Worte Autosuggestion, steht auf ähnlich schwachen Füßen. Was sind Autosuggestionen? Es sind Ideen oder Vorstellungen, denen wir im Vorzug vor allen anderen glauben, und nach denen wir unser Leben und Handeln einrichten. Es sind also Erzeugnisse unserer Einbildungskraft. Suggestionen sind z. B. die Vorstellungen, welche der Hypnotiseur im Hypnotisierten durch seine Worte hervorruft. Der Hypnotiseur gibt Suggestionen, sie werden auch als Fremdsuggestionen bezeichnet. Im Augenblick, wo der Mensch in wachem Zustande anstelle des Hypnotiseurs sich selbst seine Suggestionen gibt oder an fremde Suggestionen glaubt, werden diese zu Autosuggestionen. Handelt es sich um derartiges beim zweiten Gesicht? Offenbar nicht, denn wie schon der Name sagt, handelt es sich hier um ein wirkliches Sehen oder auch Hören, kurz, um eine Wahrnehmung. Allerdings um eine Wahrnehmung, welche sich subjektiv auf den beschränkt, der das zweite Gesicht hat. Es handelt sich hier also genau ausgedrückt, um Halluzinationen des Gesichts und Gehörsinnes. Von den gewöhnlichen Halluzinationen unterscheiden sie sich jedoch wesentlich dadurch, daß sie in der Zukunft ausnahmslos realisiert werden. Während bei gewöhnlichen Wahrnehmungen zunächst etwas geschehen muß, um wahrgenommen zu werden, ist es hier umgekehrt. Die Wahrnehmung liegt vor dem Geschehnis, oft um viele Jahre, ja sogar Jahrzehnte. Dieses zeitliche Vorauseilen der Wahrnehmung, kann durch Autosuggestion nicht erklärt werden, schon deshalb nicht, weil diese Wahrnehmungen oder zweiten Gesichte in keinerlei assoziativer Verknüpfung mit der übrigen Vorstellungswelt stehen. Sie fallen gänzlich aus dem Rahmen heraus, wirken gleichsam als Fremdkörper und sind für den, welchem sie sich aufdrängen, oft recht unangenehm und peinlich. Wir stehen hier immer noch vor einem Rätsel, das bis jetzt nicht gelöst werden konnte. Es ist ein Unglück für die Wissenschaft, wenn sich immer wieder Menschen finden, die geradezu von einer Sucht besessen sind, alle Geheimnisse der Natur erklären zu wollen. Muß das wirklich sein? Ist es da nicht besser die vorläufige Unmöglichkeit des Erkennens zuzugeben, als solche wichtigen Tatsachen auf dem Prokrustesbett moderner Schlagworte zu vergewaltigen? Es gibt auch sonst noch Arbeit genug.

Für den psychologisch ernst und tief forschenden Nervenarzt gibt es soviel praktisch wichtige Probleme des Seelenlebens, daß er ein Leben mit dem Versuch ihrer Lösung verbringen kann. Und ich glaube, daß dies für den Theologen in gleichem Maße gilt. Es berührt gerade den Katholiken sehr unangenehm, wenn er sehen muß, wie ein katholischer Theologieprofessor sich mit den psychischen Erscheinungen in einer Weise auseinandersetzt, die nicht anders als oberflächlich bezeichnet werden kann. Das ist Wasser auf die Mühle der Gegner, welche sich natürlich über diese Art, Wissenschaft zu treiben, lustig machen. Man kann ihnen das Recht hierzu kaum bestreiten. Ich glaube, die Professoren der Theologie würden sich ein Verdienst erwerben, wenn sie ihre Aufmerksamkeit mehr als bisher auf die psychischen Grundlagen einer fruchtbaren praktischen Seelsorge richteten. Hier gibt es noch sehr viel aufzuhellen und die Seelsorger wären dankbar, wenn sie von der Wissenschaft brauchbare Waffen geliefert bekämen, mit denen sie auch im Alltag der Seelsorge etwas anfangen können.

Dr. med. et phil. Detmar, München.

Mitteilungen und Meinungsaustausch aus dem Leserkreis.*)

(Ohne Verantwortung der Schriftleitung.)

Ein interessanter Fall von Persönlichkeitsspaltung.

Von Alex Frankenhäuser, Berlin-Wilmersdorf.

Redaktionelle Bemerkung: Wir bringen den nachstehenden Fall als interessanten Beitrag zur Kasuistik der sogenannten Besessenheit. Da eine nachträgliche Nachprüfung besonders der angeblich parapsychischen Tatbestände nicht möglich ist, sich auch nicht feststellen läßt, ob es sich um hysterische oder epileptische Dämmerzustände gehandelt hat, so kann zu dem Fall nicht Stellung genommen werden.

Darüber, daß die Darstellung des Herrn Frankenhäuser in allen Teilen der Wahrheit entspricht, liegt der Redaktion eine Bestätigung einer nahen Verwandten der Patientin vor.

Durch den sehr interessanten Artikel „Doppelleben" in der Berliner Illustrierten Zeitung aufmerksam gemacht, gestatte ich mir den werten Lesern eine wahre Begebenheit aus dem Leben mitzuteilen:

Eine Tante von mir, lebte mit ihrer Tochter Agnes, welche körperlich außerordentlich gut entwickelt war, in einer kleinen Villa, in einem Vorort Berlins. Als das junge Mädchen sein 13. Lebensjahr erreichte, stellte sich die Periode ein.

Acht Tage vor Eintritt derselben, war das junge Mädchen wie ausgewechselt. Die Mutter betrat eines Tages — durch Gesang aufmerksam gemacht — das Zimmer ihrer Tochter. Sie sah dieselbe am Klavier sitzen und bemerkte, daß sie das Instrument außerordentlich gut meisterte. Auch begleitete sie das Spiel mit ihrem Gesang, der von wundervoller Schönheit war. Zu bemerken ist, daß das junge Mädchen weder Klavier spielen, noch singen konnte. Eine in der

*) Unter dieser Rubrik bringen wir in Zukunft kasuistische, polemische und feuilletonistische Beiträge und Diskussionen aus dem Kreise unserer Leser und Mitarbeiter, die den fachwissenschaftlichen Rahmen der Zeitschrift überschreiten, aber doch von allgemeinem Interesse sind. Für diese Beiträge übernehmen wir nur die literarische Verantwortung, die wissenschaftliche tragen die Autoren. — Die Schriftleitung

Villa wohnende und herbeigerufene Pianistin bestätigte, daß die Tochter Hervorragendes im Spiel, sowohl wie im Gesang leistete Diese Fähigkeiten hielten aber nur bis zum Eintritt der Menses an, um nachher wieder zu verschwinden, und zwar war dann das Mädchen nicht mehr in der Lage, Klavier zu spielen, da sie keine Noten kannte, und machte sie einmal den Versuch zu singen, so kamen nur schrille und keineswegs angenehme Töne zum Vorschein. Diese Erscheinungen wiederholten sich immer etwa acht Tage vor Beginn der Regel und verschwanden mit Eintritt derselben.

Als die Tochter nun das 15. Lebensjahr erreicht hatte, bemerkte die Mutter in dem Benehmen ihres Kindes neuerdings auffallende Veränderungen. Eines Tages sah sie zu ihrem Entsetzen, daß die Gesichtszüge der Tochter total verfallen waren und einen Ausdruck hatten, wie es sehr alte Frauen zuweilen haben, die kurz vor dem Ableben stehen. Die Mutter eilte erregt zu einem Arzt und holte auch noch einige Bekannte herbei, und als sie Versuche machte, sich mit dem Mädchen zu verständigen, behauptete diese, daß sie nicht die Tochter wäre, sondern daß sie eine der Familie bekannte alte Frau, namens Terrun, die vor einiger Zeit das Zeitliche gesegnet hatte, sei. Sie sprach während dieser Phase auch in dem Tonfall der alten Dame, kleidete sich während dieser Zeit möglichst alt, trug ein Umschlagetuch, frisierte sich das Haar entsprechend, und nahm in jeder Hinsicht die Bewegungen einer alten Person an. Verwandte, die das 15—16jährige Mädchen während dieser Zeit sahen, waren entsetzt über den plötzlichen körperlichen Verfall des jungen Menschenkindes.

Bemerken muß ich, daß auch diese Art Zustände immer nur einige Tage anhielten, und daß die Betreffende nachher völlig erinnerungslos war. Ihr eigentliches „Ich" war während dieser Zeit gleich vollkommen ausgelöscht. Sie wußte dann nichts von ihrer Familie und von ihrem früheren Leben; dagegen war sie mit den Verhältnissen der alten Frau vertraut und plauderte im Flüsterton alles mögliche, was sich bei den angestellten Nachforschungen als wahr bestätigt haben soll, wovon sie aber normalerweise keine Kenntnis erlangt haben konnte. Die Mutter wurde während dieser Verkörperung von ihr als solche nicht erkannt, sondern als fremde Person behandelt. Diese Zustände verstärkten sich mit der Zeit immer mehr. Das Mädchen personifizierte in der Folgezeit nicht nur die alte Frau, sondern auch häufig andere Personen. Z. B. bildete sie sich zeitweilig ein, sie wäre ein Kind von sechs Jahren und benahm sich dann auch ganz so, wie es Kinder in diesem Alter tun. Immer entstammten aber die dargestellten Personen dem Kreise lebender oder verstorbener Bekannter der Familie.

Mit dem 19. Lebensjahr verstärkten sich diese Zustände noch mehr. Ein Jahr später heiratete die Tochter. Der Mann, der von diesen Vorfällen nichts wußte, war beim erstenmal ganz entsetzt, als er seine Frau im Zimmer aufsuchte und ihr total verändertes Betragen bemerkte. Auch in diesem Falle erkannte die junge Frau ihren Mann nicht wieder und behauptete, es sei ein fremder Mensch und rief um Hilfe.

Aerzte, die herangezogen wurden, konnten den Zustand nicht ändern. Man wandte sich daher an einen sehr bekannten — vor einiger Zeit verstorbenen — Professor, welcher verschiedene Operationen an den weiblichen Organen vornahm, jedoch ohne jeden Erfolg. Der Zustand verschlimmerte sich mit zunehmendem Alter immer mehr, so daß die Familie, Frau und Mann, verzweifelt waren. Häufig kam es vor, daß die Tochter in ihrem Zustand einige

Tage aus dem Hause verschwand, sogar verschiedene Male verreiste. Sie wurde mitunter in fremden Städten wegen Mangel an Geld von der Polizei aufgelesen und bei der Vernehmung gab sie nicht etwa ihren Namen an, sondern den Namen von Personen, die sie in ihrem Zustande verkörperte. Sobald die Periode eintrat, wußte sie mit einem Schlage, wer sie war und sie hatte dann, wie schon einmal bemerkt, alle Vorgänge des Spaltungszustandes vollkommen vergessen. Freudestrahlend kam sie dann jedesmal zu ihrem Gatten wieder zurück.

In den letzten Jahren wurde die Dame, da ihr Mann inzwischen wohlhabend geworden war, sehr scharf überwacht, so daß sie derartige Exkursionen nicht mehr unternehmen konnte. — Sie befindet sich nunmehr im 48. Lebensjahr und die Spaltungen haben mit Eintritt der Wechseljahre fast gänzlich nachgelassen.

Woher kommt es nun, daß solche merkwürdigen Störungen bei einem robusten, gut genährten Menschen von vorzüglicher körperlicher Beschaffenheit eintreten können? Da ich Laie bin, so kann ich mir ein Urteil darüber nicht anmaßen: ich habe daher die Vorgänge nur so geschildert, wie dieselben tatsächlich waren. Vielleicht ist die Wissenschaft in der Lage, eine befriedigende Antwort darauf zu erteilen. Es wäre sehr interessant, wenn Berufene sich über diesen — nicht alltäglichen — Fall äußern würden.

Zu bemerken habe ich noch, daß die ganze Familie äußerst religiös ist und daher natürlich glaubt, daß diese Vorfälle auf echter Besessenheit beruhen. Die gesamte Verwandtschaft hat es denn stets ängstlich vermieden, über diese seltsame Krankheit zu anderen zu sprechen, damit nichts über den Fall an die Oeffentlichkeit dringen sollte.

Stufenweise Apportverdichtungen.

Von Josef Switkowski, Universitätslehrer in Lemberg.

Das Hereinbringen von Gegenständen, die außerhalb des Versuchsraumes sich befinden, in mediumistischer Literatur technisch Apporte genannt, gehört zu ziemlich häufigen und gut beobachteten Phänomenen der metapsychischen Forschung. Meistens verläuft das Phänomen viel zu rasch, um in seinen einzelnen Stadien verfolgt werden zu können, da der apportierte Gegenstand ziemlich unerwartet irgendwo aus der Luft her niederfällt und höchstens bloß zu konstatieren ist, daß er vorher in dem Versuchsraume sich nicht befand.

Die Art und Weise, wie die Gegenstände durch verschlossene Türen und Fenster, ja durch dicke Mauern hindurch apportiert werden, konnte meines Wissens nur sehr dürftig zu wissenschaftlicher Beobachtung gelangen, obzwar die Dimensionen der Apporte ab und zu recht beträchtlich sind. Aus meinen zahlreichen Beobachtungen mögen zwei Fälle solch ansehnlicher Apporte angeführt werden:

In dem einen Falle wurde ein ausgestopftes Eichhörnchen von etwa 30 cm Höhe samt einem viereckigen Grundbrettchen in den Versuchsraum hineingetragen. Der Gegenstand stammte aus einem zirka 600 m entfernten Kabinett des bekannten Erfinders der Aetheroid-Theorie, Ingenieurs Franz Rychnowski, und alle Anwesenden konnten beobachten, wie das ausgestopfte Tier samt Klauen, Schweif und Brettchen aus der Stirn des Mediums (Frl. Niuta G.) bei gutem Rotlicht allmählich heraustrat und schließlich auf dessen Knie herabfiel. Von einem anderen Medium (Herrn Stanislaus Zb.) forderte ich einmal während einer Sitzung in einem Raume, der von meiner Privatwohnung ungefähr 1 km entfernt lag, es solle mir irgendeinen Apport aus meinem Heim bringen. Nach einer Weile sagt das Medium:

„Warte ein bißchen, jetzt ist jemand drin und es ist Licht da, das mich hindert . . . Ja, jetzt hab' ich's . . . greif zu und brich ab, aber sachte!"

Bei dunklem Rotlicht konnte ich zwar nicht genau den Gegenstand nennen, der vor mir erschien, vermochte jedoch etwas Zackiges, dunkles, etwa 1,50 m hohes zu unterscheiden. Ich langte danach, ergriff etwas wie einen Papierstreifen, riß es ab und steckte es in die Hosentasche. Nach Schluß der Sitzung sah ich es an bei vollem Licht; es war ein zur Hälfte abgerissenes Palmenblatt. Nach Hause zurückgekehrt, konnte ich ohne Mühe und ohne Zweifel an der am Fenster stehenden Palmenpflanze (Dracänaart) ein halb abgerissenes Blatt auffinden, das zu dem meinem in der Tasche verwahrten anderen Stück genau paßte.

Gegenstände von der Dimension eines Eichhörnchens, oder sogar einer 1½ m hohen Pflanze können somit von einem Medium durch Mauern hindurch apportiert werden. Auf welche Weise wird das bewerkstelligt?

Einmal stellte ich dem Medium (Stanislaus Zb.) die Frage, woher es die Apporte hereinbringe, und erhielt zur Antwort:

„Es ist ja ein Loch da, so groß, daß ich ganz hindurch könnte."

„Wo ist denn das Loch?" „Oh, da; siehst du es nicht?"

Das Medium wies nach oben hin, wo selbstverständlich der lückenlose Plafond den Sitzungsraum abschloß. Für das Medium war offenbar eine Oeffnung da.

Dasselbe Medium, ein sehr intelligenter Volksschullehrer von Beruf, antwortete mehrmals auf Fragen und Wünsche, die bloß in Gedanken gestellt wurden. Diesem Umstande wahrscheinlich ist es zuzuschreiben, daß er, als ich während einer anderen Sitzung über das Zustandekommen der Apporte nachdachte, zu mir sagte:

„Um ein Ding hereinzubringen, muß ich es draußen in kleinste Teilchen zerstäuben, und sobald nur eins solcher Teilchen nach hier hinübergedrungen ist, folgen ihm sofort die übrigen und verdichten sich hier wieder zu dem „ganzen Ding."

In diesem Augenblick ahnte ich nicht einmal, wie bald ich Zeuge einer genau zu beobachtenden Demonstration dieser Apportmöglichkeiten der Zerstäubung und Rematerialisation werden sollte.

Ohne ein weiteres Wort zu sagen, ergriff das Medium die rechte Hand meiner Gemahlin, die neben mir saß, hielt ihre Finger mit seiner Rechten fest und legte seine Linke unter den nach unten gerichteten Handrücken meiner Frau, indem er sprach:

„Paß auf und halt die Hand ganz ruhig."

Alle Sitzungsteilnehmer rückten mit ihren Sesseln näher zu, sahen aber vorläufig noch nichts. Da rief meine Frau, es brenne sie in der hohlen Handfläche. Bald war darin ein weißlicher Funke zu sehen, der allmählich an Größe zunahm, wie lebendig sich dreht, fortwährend auf der Hand herumlaufend. In einem Augenblicke drohte er sogar, von der Hand weg gegen den Boden zu entlaufen, so daß das Medium mit Gewalt die Hand meiner Frau bog, und sie beinahe verrenkte. Inzwischen verwandelte sich der Funke zu einer leuchtenden Perle mit weißem Dampf umgeben, kreiste rasch auf der Hand herum, wuchs, nahm an Gewicht zu, bis schließlich seine Bewegungen immer träger wurden und seine Temperatur zu einer erträglichen herabsank. Ich nahm das Ding in die Finger: es fühlte sich an, wie eine warme, frisch gekochte Fisolenbohne. In der Zeitspanne, als die Anwesenden sich das Ding herumreichten, erstarrte es zu einer harten und trockenen Bohne. Beim vollen Licht untersucht, zeigte sich tatsächlich eine Fisole, die vielleicht aus den um vier Wohnräume entlegenen Speisevorräten der Hausfrau herrühren konnte.

Der Skeptiker wird hier einwenden, daß so ein kleiner Gegenstand, wie die Bohne, doch äußerst leicht vom Medium in der Tasche verborgen und als Apport dargereicht werden konnte. Es handelt sich hier aber nicht um die Art des Gegenstandes, sondern um die Art, wie er ganz stufenweise aus einem Funken oder einem Dunst verdichtet wurde, und zwar unter Versuchsbedingungen, bei denen das Medium sicherlich über keine Kochapparate, Verdampfungsvorrichtungen usw. verfügte.

In einer weiteren Sitzung wurde ich vom Medium aufgefordert, meine Hand ihm auf die Schulter zu legen. Ohne zu wissen, wozu es führen sollte, tat ich ihm den Willen und empfand fast unmittelbar darauf, daß in dem winzigen Hohlraume zwischen meiner Handfläche und des Mediums Schulter etwas vor sich ging, als ob ein kleiner Käfer sich da befände. Bald hatte er sich zu einer Raupe ausgedehnt, die unter der Hand so wacker herumlief, daß sie schließlich entschlüpfte und zu Boden fiel. Ich war eben im Begriff, das Ding vom Boden aufzuheben, als das Medium mich die Hand auf seiner Schulter weiter zu halten und mich nicht zu rühren hieß. Ich zog daher meine Hand nicht zurück und sogleich fühlte ich deutlich, wie aus d e r S c h u l t e r des Mediums dasselbe Ding, zu einem Knäuel zusammengewickelt, herausdrang, und unter meiner Handfläche seine Kreisbewegung wieder aufnahm. Bald wurde es beträchtlich schwerer, steifer und dünner, verlor auch seine ziemlich hohe Temperatur und seine Beweglichkeit. Ich ergriff es nun fest und betrachtete es in der Nähe des roten Lichtes: Es war ein etwa 2 mm starker, glänzender Metalldraht, zu einer Spirale gewickelt. Bei weiterer Forschung ergab es sich, daß es einer der fünf Drahtstücke aus Gold war, die in einem verkorkten Glasbehälter (Eprouvette) in einer verschlossenen Schublade des Schreibtisches sich befanden, der mit seiner Vorderwand dicht an die Zimmermauer angedrückt stand.

Noch ein dritter Fall stufenweiser Rematerialisation möge angeführt werden: In einer anderen Wohnung wurde mit dem nämlichen Medium eine Sitzung veranstaltet, die einen mehr gesellschaftlichen Charakter trug. Anwesend waren Herren und Damen, sämtlich aus gebildeten Kreisen. Gegen Schluß der Sitzung fingen auf einmal zwei Herren und eine Dame an, mit sonderbar gedämpfter Stimme zu sprechen, als ob sie den Mund voll von Speise hätten. Das Medium rief ihnen gebieterisch zu:

„Nicht schwatzen und die Lippen recht fest halten!"

Die Angesprochenen verstummten und die übrigen konnten genau beobachten, wie zwischen den Lippen der ersteren etwas wie leuchtender Dunst hervorquoll, der sich nach und nach zu einer weißen Watte in der Form einer Wurst verdichtete. Bald sah es aus, als wenn in den Mündern große Zigaretten steckten, die aber schließlich ihre weiße Farbe verloren und an Gewicht zunahmen. Als man sie näher untersuchte, ergab es sich, daß es stattliche Kubazigarren waren, die die Beschenkten zum Andenken behielten. Nebenbei sei bemerkt, daß keiner der Beschenkten ein Raucher ist und daß überhaupt niemand der Anwesenden, das Medium mit eingeschlossen, Zigarren raucht; einige rauchen bloß Zigaretten. Uebrigens handelt es sich auch hier weniger um die Frage, woher die Zigarren stammen konnten, als vielmehr darum, auf welche Weise sie apportiert wurden.

Die oben angeführten Apporte fielen keineswegs aus der Luft herab, wie dies meistens geschieht. In dem ersten der besprochenen Fälle kam der Apport (das Eichhörnchen) aus dem Kopfe des Mediums heraus. In dem zweiten Falle entstand er auf der Hand einer Sitzungsteilnehmerin, und das Medium hielt bloß seine Hand darunter. Eine Folge dieses Haltens war es vermutlich, daß die betreffende Teilnehmerin (meine Frau) nachher drei Tage hindurch in dem Handinnern einen starken Schmerz, wie nach einer Brandwunde, empfand. Auch war die verletzte Stelle stark gerötet und aufgequollen.

Im dritten Falle kam der Apport (ein Golddraht) aus der Schulter des Mediums heraus und bildete sich allmählich unter meiner Hand. Als er niederfiel, kehrte er scheinbar durch den Körper des Mediums, welches sich nach ihm nicht einmal gebückt hatte, wieder unter meine Hand zurück. In dem vierten der Fälle hatte das Medium überhaupt keine Berührung mit dem apportierten Gegenstande (Zigarren), und er entstand direkt in den Mündern der Teilnehmer, die in einer Entfernung von 1½—2 m vom Medium sich befanden. In diesem Falle bildete sich der Gegenstand also anscheinend direkt in den Körpern der betreffenden Personen, ohne nachweisbare Berührung durch das Medium.

Die Namen der Beteiligten, die Daten der Sitzungen, die getroffenen Vorsichtsmaßregeln und die Protokollwortlaute anzugeben, würde diesen kurzen Bericht kaum beweiskräftiger gestalten. Die Sitzungsprotokolle liegen übrigens zur befugten Einsicht da. Der Zweck obiger Zeilen war bloß, über Fälle zu

berichten, die in der wissenschaftlichen Literatur über den Mediumismus meines Wissens zu den Seltenheiten gehören.

Falls dem geehrten Leserkreise weitere solche Phänomene stufenweiser Apportverdichtung bekannt sind, wird es wertvoll sein, dieselben der Oeffentlichkeit mitzuteilen.

Wir veröffentlichen obige Ausführungen, die wegen der Neuartigkeit der Beobachtungen unbedingt Interesse verdienen und geeignet sind, Aufsehen zu erregen, zunächst unter Verantwortlichkeit des Verfassers; bitten jedoch, dahingehende Erfahrungen anderer Experimentatoren uns ebenfalls mitzuteilen. Red

Ein geheimnisvolles Spukerlebnis

Von Alfred Seyfarth, Gotha.

Vor Jahren bewohnte ich als „möblierter Herr" ein großes, helles Zimmer im IV. Stocke eines Hauses im südlichen Teile der Wilhelmstraße zu Berlin. Außer zwei bildschönen Haustöchtern, frischen, natürlichen Geschöpfen, die der ganzen Wohnung nichts weniger als ein spukhaftes Gepräge verliehen, war sonst nichts Bemerkenswertes von besonderem Interesse für mich dort wahrzunehmen. Auch das Gleichmaß des Alltages wurde von keiner auffälligen Merkwürdigkeit durchbrochen.

Da geschah es nun eines Abends, daß die Wohnung plötzlich durch einen dumpfdröhnenden schweren Schlag in ihren Grundfesten so stark erschüttert wurde, daß man den Eindruck hatte, als ob im darunterliegenden III. Stockwerke ein großer Geldschrank umgeworfen worden sei. Obwohl es ungewöhnlich war, hätte man sich jedoch nicht weiter mit diesem Ereignisse beschäftigt und wäre bald darüber zur Tagesordnung übergegangen, wenn nicht ähnliche dumpfdröhnende Schläge die jedesmal wie durch einen wuchtigen Aufschlag eines außerordentlich schweren Gegenstandes hervorgerufen empfunden wurden, von Zeit zu Zeit — stets geschah dies in den Abendstunden — wiedergekehrt wären.

Man hat ja nun leicht sogleich „ganz natürliche" Erklärungen dafür zur Hand. Mag man sie immerhin versuchen. Für das nun zu erzählende Geschehnis wird jedoch eine solche ausbleiben müssen, denn für mich sowohl als auch die dabei sonst Beteiligten ist es bis heutigen Tages ein ungelöstes Rätsel geblieben:

Eines Sonntags in der Mittagsstunde (es mochte etwa 1 Uhr gewesen sein), saß ich in meinem Zimmer am Tische, in die Lektüre eines Buches versenkt. Da meine Hausleute in corpore ausgegangen waren, befand ich mich in der Wohnung allein, war also der Hüter des Hauses. Die Stille war vollkommen: Weder in den anderen nebenanliegenden Räumen der Wohnung regte sich ein häuslicher Geist, noch drang das ferne und ohnehin nur schwache Geräusch der Straße ins Bewußtsein, denn dieses wurde vom Stoffe des Buches intensiv gefesselt.

Plötzlich fliege ich vom Sitze empor: Im selben Moment durchbebt ein dumpfer Schlag von nie zuvor verspürter Heftigkeit die Wohnung. Die Fenster klirren, und die Wände scheinen zu schwanken. Was ist geschehen? Ein Erdbeben? Hier in Berlin? Nein, unmöglich! Wenigstens weiß der Geophysiker nichts von Erdbeben in und um Berlin, sei es nun ein Erdbeben infolge tektonischer Verschiebungen der Erdrinde, die zu gewaltigen Zusammenstürzen von große Hohlräume umschließenden Erdmassen führen, oder sei es gar ein solches infolge vulkanischer Eruptionen.

Kaum habe ich mich nach einigen Sekunden nach dem ersten plötzlichen Erschrecken, in das sich eine augenblicklich unwillkürlich fragende Neugier eindrängt, was es gewesen sein könne, gesammelt, als an der Korridortüre stürmisch die Schelle gerissen wird. Als ich öffne, steht vor mir, Zornesröte im Gesicht und bebend vor Erregung, der Wohnungsinhaber der III. Halbetage, die auf der gleichen Seite unter den Räumen meiner Hausleute liegt. Sich kurz und barsch vorstellend, schreit er alsbald in wütender Weise auf mich ein. In dem Lärm kehrt die gleiche stereotype Frage immer wieder, was ich denn eigentlich in meinem Zimmer getan habe; ich müsse doch darin irgend etwas „angestellt" haben. Infolge des furchtbaren Schlages, den ich in meinem Zimmer erzeugt haben müsse, habe sich der Kronleuchter in seinem Salonzimmer, das unter dem meinigen läge, aus seiner festen Deckenverankerung herausgelöst und sei auf den Fußboden geflogen, wo er nun, vollkommen in Scherben zertrümmert, da-

liege. Wer für den entstandenen beträchtlichen Schaden aufkommen solle? Ich jedenfalls nicht, schreie ich zurück, und weise die für mich empörenden Anschuldigungen energisch zurück. Und im übrigen kann ich ihm nur immer wieder versichern, daß mir die ganze Geschichte nicht minder rätselhaft sei als ihm selbst, daß ich vollkommen ruhig in meinem Zimmer gesessen und nicht im entferntesten auch nur daran gedacht habe, dort Dinge zu treiben, die eine derartige Gefahr für die übrigen Bewohner des Hauses darstellten. So wenig ich mir im mindesten die Ursache dieses letzten Geschehnisses zu erklären vermöchte, ebenso wenig überhaupt auch die Ursache der sonderbaren Erschütterungen aus der letzten Zeit, die gleichfalls niemals hätten aufgeklärt werden können. Es würde mir höchst lieb sein, wenn er sich bemühen wolle, die einigermaßen unheimlichen Vorgänge etwas aufzuhellen, denn es sei mir peinlich, einen gänzlich unberechtigten Verdacht auf mir ruhen zu lassen. Aber erst nach vielmals wiederholten Angriffen des Wütenden gegen mich und ebenso oft wiederholten energischen Zurückweisungen und Unschuldversicherungen meinerseits konnte ich ihn einigermaßen beruhigen und zum Rückzuge veranlassen; unter skeptischem Kopfschütteln verschwand er schließlich in seiner Wohnung.

Dieses Ereignis bildete die Bekrönung des ominösen Spukes. Zugleich war es aber auch sein Abschluß. Wenigstens habe ich in einer darauffolgenden langen Zeit nichts Aehnliches wieder in der Spukwohnung erlebt und auch in den folgenden Jahren, als ich nicht mehr dort wohnte, nichts wieder von einem ähnlichen Spukphänomen, als das es von den Bewohnern des Hauses damals gedeutet wurde, gehört.

Nach einer Erklärung suchend, fand man schließlich heraus, daß sich früher einmal in den Räumen des IV. Stockwerkes ein Schneidermeister das Leben genommen habe. Wahrscheinlich sei von ihm eine geheimnisvolle „Kraft" zurückgeblieben, die sich in jener sonderbaren Weise wiederholt geäußert habe, um sich alsdann mit dem letzten, auffallendsten Geschehnisse vielleicht gänzlich loszulösen und in den Weiten des Alls zu verschweben.

Daß ich selbst vielleicht doch der unbewußte Erzeuger der rätselhaften Vorgänge gewesen sein könne, habe damals weder ich noch ein anderes Mitglied der betreffenden Wohnung erwogen. Wie, wenn durch mich selbst, zufolge einer etwa vorhandenen Veranlagung, das Phänomen einer telekinetischen Energie wirksam geworden sei, die durch die bloße Anwesenheit eines Menschen ohne die unmittelbar und sich äußerlich sichtbar betätigende Kraft seiner Organe frei in den Raum dringt, um auf ihr dort entgegenstehende Objekte einzuwirken? Im März-Hefte 1907 der „Arena" berichtet Cesare Lombroso von seinen Erlebnissen mit dem Medium Eusapia Paladino. Bei hellem Tageslicht sah er, allein mit der Paladino, in seinem eigenen Hotelzimmer den Tisch sich heben, die Gegenstände ihren Ort verändern, u. a. eine kleine Trompete vom Tisch auf das Bett und wieder zurückfliegen. Ein Dynamometer zeigte einen Druck von 42 Kilogramm an, den sonst die Paladino nicht auszuüben vermochte. Auch wurde von ihm deutlich beobachtet, wie sie ihr Gewicht um 10 Kilogramm vermehren oder vermindern konnte. Und es wurden — dies ist speziell interessant in Hinsicht auf das von mir geschilderte Erlebnis — „Schläge ohne Ursachen" vernommen. „Schließlich begann in dem Augenblick, als wir uns (Lombroso und drei seiner Kollegen in einer Sitzung) anschickten, das Zimmer zu verlassen, ein großer, schwerer Schrank, der in einer Ecke, ziemlich entfernt von uns, stand, auf mich zuzugleiten ‚wie ein gewaltiger Dickhäuter, der mich angreifen wolle."

Ob ähnliche Einflüsse telekinetischer Energie bei meinem Erlebnisse maßgebend waren, vermag ich natürlich nicht zu entscheiden; ich will den Fall aber allen wissenschaftlich-okkultistisch interessierten Persönlichkeiten hiermit zur Kenntnis geben.

Fachliteratur des Auslandes.

An dieser Stelle werden in Zukunft folgende Fachzeitschriften fortlaufend Besprechung finden.

England: Journal und Proceedings der S. P. R. durch Rudolf Lambert. — „Light" durch Rudolf Lambert. — Psychic Science durch Prof. Walter, Graz.

Amerika: Journal der amerik. S. P. R. durch Dr. med. Rudolf Tischner. — Proceedings der amerik. S. P. R. durch Rudolf Lambert.

Frankreich: Revue Métapsychique durch Dr. med. Rudolf Tischner. Revue Spirite durch Dr. med. Freudenberg, Elberfeld.

Italien: Luce e Ombra durch Rudolf Lambert.

Griechenland: Psychikai Ereunai (Psychische Forschungen) durch Dr. med. K. Konstantinides, Berlin.

Polen: Zagadnienia Metapsychiczne (Metapsychische Probleme) durch Heinrich Geldnerth, Berlin.

Holland. und Kroatien durch Prof. Walter, Graz.

Journal of the American Society for Psychical Research. 1925. Nr. 2, Februar.

1. Lydia Allison. Veridike Sitzungen mit Frau Travers Smith. Da Frau Allison weiteren Kreisen unbekannt ist, seien erst einige Bemerkungen der Schriftleitung erwähnt, die der Dame in bezug auf Intelligenz und Zuverlässigkeit ein gutes Zeugnis ausstellen. Es sei absurd anzunehmen, daß das Medium die Namen, die es nennt, planmäßig oder zufällig in Erfahrung gebracht habe.

Frau Allison wurde durch eine ihr befreundete Dame an das Medium Frau Travers Smith gewiesen, ihr Name wurde dem Medium nicht genannt. Sie gab dem Medium einen Tabaksbeutel und fragte, von wem er stamme. Mittels Skriptoskop gab das Medium den richtigen Vornamen des Mannes, Edward, und auch den Namen, mit dem er meist genannt wurde, „Ned". Später legte auch Frau Allison selbst nicht selten die Hand auf das Skriptoskop, so daß Muskellesen möglich erscheint. Die beiden folgenden Sitzungen ergaben ohne diese Berührung durch die Dame jedoch ganz ähnliche Ergebnisse, zumal wurden, was bei derartigen Medien selten ist, Namen mehrfach richtig gegeben.

2. Mein Schutzengel. Der anonyme Verfasser, ein Professor der Rechte, berichtet über interessante Spaltungsphänomene, die er an sich selbst erlebt hat. Der gesunde Autor hatte automatisches Schreiben versucht, dabei wußte er dann häufig blitzartig schon vorher, was kommen würde, und schließlich gab er das Schreiben auf und unterhielt sich innerlich mit der Persönlichkeit, die seine verstorbene Mutter zu sein behauptete. Nach seiner Beschreibung handelte es sich um ein inneres Hören. Der Autor betont, daß der Charakter dieses Schutzengels ganz dem seiner Mutter entsprach. Zumal war der Witz, den sie hatte, auch für den Schutzengel sehr kennzeichnend. Der Wortschatz war ganz der des Autors, es wurde nichts gesagt, was nicht in seiner Seele zu finden gewesen wäre. Im Gegensatz zu den meisten spiritistischen Lehren in angelsächsischen Ländern stand der Schutzgeist auf dem Standpunkt der Reinkarnation. Der Geschmack der beiden ging häufig auseinander, so z. B. wollte der Schutzengel andere Musik hören als er, der Geschmack des Schutzgeistes war im ganzen wählerischer. Mit der Zeit sind dann die Phänomene schwächer geworden, wohl z. T. deshalb, weil der Reiz der Neuheit fehlte.

Dem Autor selbst ist zweifelhaft, wie er die Erscheinungen erklären soll. Wenn man es animistisch erklären wolle, so könne er nur sagen, daß er sich nicht für imstande hält, soviel Witz, Weisheit und Geist zu produzieren.

Tischner.

Revue métapsychique. 1925. Nr. 5.

1. Eugen Osty. Das Vorherwissen der Zukunft. Ausführliche Darlegung der Bedingungen für gute Versuche. Osty betont, daß die Vorhersage individueller Schicksale wesentlich häufiger sei als die allgemeiner Vorhersagen in bezug auf Völker und dergleichen. Weiter bespricht er ausführlich die notwendige Einstellung der Untersucher. Der Untersucher muß sich ganz neutral einstellen und darf sich nicht durch Vorurteile der Schulpsychologie dazu bestimmen lassen, die zeitliche Vorschau für unmöglich zu halten, und er darf auch nicht von der klassischen Vorstellung des Unterbewußtseins an diese Frage herantreten, denn dann würde ihm die Erscheinung unmöglich erscheinen und er tatsächlich störend auf das Phänomen einwirken. Als Medien muß man Personen nehmen, die es verstehen mit unserem Innern in Verbindung zu treten, die „Detektoren" der menschlichen Eigenart des Unter-

suchten sind. Es gibt Personen, die unergiebig für ein Medium sind, sie brauchen es aber nicht auch für andere Medien zu sein. Auch gibt es Medien, die bestimmten Personen zahlreiche richtige Angaben über die Vergangenheit machen, aber in bezug auf die Zukunft versagen. Bei manchen Personen bringt die erste Sitzung gute Ergebnisse, während darauffolgende entweder nur Wiederholungen oder Falsches brachten. Erst nach einer längeren Pause sind die Ergebnisse wieder gut. Bei anderen Personen wieder muß erst eine Anzahl Sitzungen stattgefunden haben, ehe sich das Medium an die betreffende Person gewöhnt hat und dann gute Ergebnisse bietet.

Was die genaueren Bedingungen der Sitzungen angeht, so betont Osty, daß man selbstverständlich dadurch günstige Verhältnisse schaffen muß, daß man die entsprechende psychische Atmosphäre schafft und nicht durch Mißtrauen usw. ungünstig auf das Medium einwirkt und es auch nicht während der Sitzung durch Fragen, Bestreiten des Gesagten usw. stört, am besten ist ein wohlwollendes Schweigen, das nur durch kurze Zustimmung, das befeuernd wirkt, unterbrochen wird. Die Experimente finden am besten im kleinsten Kreise statt. Am besten läßt man das Medium auch im Laufe der Versuche über Namen, Beruf der Person, mit der es sich beschäftigen soll, im Unklaren und sagt ihr auch nichts genaueres darüber, ob seine Aussagen richtig sind oder nicht.

Was die Versuchspersonen, die man dem Medium gegenüberstellt, angeht, so tut man, um günstige Ergebnisse zu haben, gut, Menschen zu nehmen, die intuitiv veranlagt sind. Außerdem wird man eine Versuchsreihe machen, um festzustellen, bei welchen Personen das Medium zahlreiche Angaben über die Vergangenheit macht und eine zweite Versuchsreihe, um zu sehen, bei welchen Personen nicht die oberflächlichen Gedankenebenen ergriffen werden, sondern die transcendente Ebene, die über die Zukunft unterrichtet. Wenn man eine gute Ausbeute haben wolle, sei es gut, dem Medium Menschen gegenüberzustellen, die intuitiv veranlagt sind. Im übrigen tut man natürlich gut, Personen zu nehmen, deren Schicksal vermutlich Ereignisse birgt, die sich rationell nicht voraussagen lassen.

Weiter muß man zwei Gruppen bilden, die einen wissen nicht, was der Wahrsager bei ihnen gesehen hat, die andern erfahren es; auf diese Weise können auch wichtige Aufschlüsse erhalten werden. Da einige Medien nur in großen Linien die Zukunft sagen, hat es keinen Zweck, mit diesen oft hintereinander zu experimentieren, andere dagegen gehen mit ihren Aussagen nur wenig vor den Ereignissen her, mit diesen kann man unter Umständen alle acht Tage ergiebige Sitzungen halten.

An weiteren Versuchen schlägt Osty vor, daß Menschen, die ein in weitgehendem Maße gemeinsames Leben führen, also z. B. Ehegatten, unabhängig von einander zu Wahrsagern gehen und dann die Aussagen vergleichen. Dann muß sich eine teilweise Uebereinstimmung finden. Natürlich kann man das noch weiter ausdehnen und m e h r e r e Familienmitglieder zu denselben Wahrsagern schicken.

Was die Beweiskraft derartiger Versuche angeht, kommt es natürlich nicht auf die Zahl mehr oder weniger im Bereich der Wahrscheinlichkeit liegender Angaben an, sondern auf einige wenige genaue nicht wahrscheinliche Aussagen.

Abgesehen davon, daß man Versuche, wie oben beschrieben, machen kann, kann man auch nur mit dem Medium arbeiten, indem es seine eigene Zukunft enthüllen muß, viele allerdings versagen bei sich selbst.

Osty erhofft durch derartige Forschungen Fortschritte in der Psychologie, Physiologie und Physik.

Wer bei uns in Deutschland auf diesem Gebiete Erfahrungen gesammelt hat, sieht mit Erstaunen, daß Osty in Frankreich eine zweifellos viel größere Menge von derartig veranlagten Medien gefunden hat, als wir sie hierzulande zu haben pflegen, auch die Gewerbsmäßigen machen nach Osty offenbar vielfach gute Angaben und sind seiner Meinung nach zu wissenschaftlichen Forschungen brauchbar. Vielleicht zeigt ein eifrigeres Suchen, daß auch bei uns dergleichen Personen nicht so selten sind, als man glaubt.

2. B o z z a n o. M e d i a l e M i t t e i l u n g e n z w i s c h e n L e b e n d e n. Ein Bericht über in der Literatur veröffentlichten Fälle von telepathischen

Nachrichten, die mittels Automatismen erhalten worden sind, darunter einige Fälle, die in der deutschen Literatur wenig bekannt sind. So den aus den Proceedings der S. P. R. London, in dem sich beim Tischrücken eine den Tischrückern bekannte lebende Person mit Namen meldete und auf die Frage, wo er sei, mitteilte, er habe Billard mit seinem Vater gespielt, er selbst habe gewonnen; auf weitere Fragen teilte er noch mit, es seien zwei Partien gewesen, außerdem sei er an dem Tage auf der Jagd gewesen, was wegen des furchtbaren Wetters unwahrscheinlich war. Man fragte bei dem Betreffenden an und erfuhr, daß die Angaben in der Tat richtig gewesen seien. Der Betreffende hatte sich nach dem Spiel hingesetzt, war eingeschlafen und hatte von dem ihm bekannten Ort, an dem die Sitzung stattfand, geträumt. Dieser Ort war 2C8 Kilometer entfernt. Weiter berichtet der Aufsatz von bemerkenswerten Versuchen von William Stead mittels automatischen Schreibens, indem er den Geist Bekannter abzapfte, über diese bestimmte Dinge zu erfahren, die sich nachträglich auch als richtig herausstellten.

Bozzano regt an, auf diesem Gebiete systematischere Versuche anzustellen. Schließlich betont er, daß gerade bei den spontan vor sich gehenden telepathischen Erscheinungen, bei denen der Wille nicht in Tätigkeit sei, die Entfernung offenbar gar keine Rolle spiele und infolgedessen nicht das physikalische Gesetz von dem umgekehrten Quadrat der Entfernung in Frage komme, diese Nachrichten gingen vielmehr direkt von Geist zu Geist über.

3. Gehirnwellen und drahtlose Telegraphie. Kritiken von Cazzamallis Arbeit, die ausführlich anderwärts berichtet wurden.

Tischner.

Zagadnienia Metapsychiezne (Metapsychische Probleme). Heft Nr. 4. Jahrg. 1925.

1. Ing. P. Lebiedzinski, der bekannte und sehr geschätzte Warschauer Forscher und Ehrenpräsident der Warschauer Gesellschaft für Psychische Forschung, bringt einen beachtenswerten Aufsatz über: „Uebersicht der wichtigsten mediumistischen Erscheinungen unter Berücksichtigung der früheren und gegenwärtigen Versuchsbedingungen. Der angebliche und wirkliche Betrug der Medien." Der Verf. gibt zunächst einen geschichtlichen Ueberblick der mediumistischen Phänomenik und kommt sodann zur Darstellung seiner eigenen experimentellen Erfahrungen. Der betagte Forscher hatte reichlich Gelegenheit, u. a. mit einigen der berühmtesten Medien, wie Guzik, Stanislawa Tomczyk, Stanislawa P., F. Kluski, Eusapia Paladino (Warschau 1893), zu arbeiten und dies noch in der Zeit ihrer fortschreitenden medialen Entwicklung und Höchstleistungen. L. berichtet u. a. über seine Erfahrungen bezüglich der Lichtverhältnisse bei mediumistischen Versuchen. Mit Guzik — beispielsweise —, der, wie bekannt, jetzt nur bei völliger Dunkelheit arbeitet, wurden ursprünglich die Versuche bei ziemlich starkem Rotlicht vorgenommen, so daß die Gesichter, Gestalten, Hände sämtlicher Sitzungsteilnehmer wie auch des Mediums deutlich zu sehen waren, und trotzdem stellten sich die interessantesten und schwierigsten Phänomene ein, sogar gleichzeitig mehrere sprechende Phantome in ganzer Gestalt. Doch bei den Sitzungen in spiritistischen Privatzirkeln wurde G. leider an die völlige Lichtausschaltung gewöhnt.

Auch mit dem bekannten Medium Stanislawa P. hatte Lebiedzinski seit Anbeginn ihrer medialen Fähigkeiten vielfach gearbeitet. Neben den Erscheinungen der Telekinese, der Teleplastik und sonstiger physikalischer Phänomene produzierte das Medium auch ein Phantom, das — wie L. berichtet — 2—3 Meter vom Medium entfernt sich bewegte und verschiedene Handlungen auf Wunsch des Experimentators oder der Teilnehmer ausführte, wobei das mit Schnüren und Siegeln gefesselte Medium gleichzeitig mit dem Phantom deutlich bei Rotlicht sichtbar war, was auch durch die von L. persönlich gemachten photographischen Aufnahmen nachgewiesen wird.

Der Autor schildert ferner die von ihm selbst erlebten Phänomene der übrigen Medien und gelangt auf Grund seiner Erfahrungen zu folgenden interessanten und bemerkenswerten Feststellungen:

a) Daß die stärksten und schwierigsten Phänomene bei denjenigen Medien zu beobachten waren, die an Geister glaubten und denselben die Hervorbringung der Erscheinungen zuschrieben.

b) Daß sich dieselben starken und kompliziertesten Erscheinungen auch bei intensivem Licht einstellten.

c) Daß eben diejenigen Medien, die den Glauben an die Mitwirkung der Geister behielten, der geringsten Ermüdung unterlagen und über keine sonstigen Schmerzen oder Beschwerden klagten.

d) Die Meinung, daß das Licht auf die Hervorbringung der Phänomene störend wirke, sei als gänzlich irrig zu betrachten.

e) Durch die zu weitgehende Nachgiebigkeit der Experimentatoren hinsichtlich der Milderung der Kontrollmaßnahmen, wird die Hervorbringung echter Phänomene ungünstig beeinflußt.

f) Der Betrug der Medien wäre auf ein Verschulden der Versuchsleiter zurückzuführen.

2. P. Szmurlo: „Eine Sitzung mit dem Medium F. Kluski." Der Verf. bringt ein ausführliches Protokoll über eine sehr ergiebige Sitzung, bei der sehr interessante und mannigfache Phänomene auftraten, und zwar herrliche Lichterscheinungen, verschiedene Düfte, phonetische Erscheinungen, Telekinesen, Levitationen, Materialisationen, einige Phantome usw.

3. N. Okolowicz berichtet über einige sehr beachtenswerte, positive „Versuche des Mediums F. Kluski mit einer magnetischen Nadel".

4. Dr. Fr. von Habdank: „Die Aufhaltung der Verwesung eines Leichnams unter dem Einfluß des starken Willens." Eine seltsame mediale Begebenheit, die jedoch in kurzen Worten nicht wiederzugeben ist.

5. Dr. Fr. von Habdank: „Aus den höheren Sphären der Gedanken und Worte." Interessante Trance-Kundgebungen, empfangen durch das bekannte psychische Medium Frau Jadwiga Domanska.

6. Ponikowski u. Szmurlo: Bericht über eine auf medialem Wege erhaltene „Autobiographie eines angeblichen Kamaldulenser Mönches", der sich durch das Sprechmedium Maria Wisniewska manifestierte. Er behauptet, in der Zeit von 1802—1835 gelebt, und infolge der Gewissensbisse wegen einiger von ihm verübter gräßlicher Verbrechen, sich in seiner Zelle des Kamaldulenser Klosters in Krakau erhängt zu haben. Durch diese nachträgliche Beichte und Selbstbezichtigung glaube er die Unruhe und Qualen unter denen er im Jenseits leide, zu mildern. Interessant erscheint dabei der Umstand, daß dieser angebliche Spirit in der Sitzung ein greifbares Zeichen seiner Existenz bzw. seiner Anwesenheit zu hinterlassen ankündigte, und daß tatsächlich nach Beendigung der Sitzung im Zimmer ein Stück vermodertes Gewebe, das angeblich von seinem Gewand herrühren soll, vorgefunden wurde.

Diese Trance-Kundgebung würde natürlich erst durch evtl. positive Ergebnisse der an Hand der angegebenen Daten, Personen und Oertlichkeiten vorzunehmenden lokalen Nachforschungen Bedeutung gewinnen können.

Deutsche Fachzeitschriften.

Deutschland verfügt zur Zeit wohl über die größte Zahl von okkultistischen Zeitschriften, wodurch das immer mehr zunehmende Interesse auch der deutschen Leserschaft an diesen Problemen bewiesen wird. Wir veröffentlichen von Zeit zu Zeit kurz die Inhaltsangabe von drei neueren Zeitschriften, indem wir uns vorbehalten, auf wichtigere Aufsätze auch ausführlicher einzugehen.

Red.

„Der Okkultismus." Erste Illustrierte Monatsschrift zur Aussprache und Aufklärung über alle Zweiggebiete und Auffassungen des Okkultismus und verwandter Richtungen. Herausgeber Dr. med. Rudolf Tischner, München. Verlag von Gustav Wittler, Bielefeld.

Nummer 1 2 (Januar Februar 1926); 2. Jahrgang. Doppelnummer. Zur Einführung von Rudolf Tischner. — Kant und Driesch, Eine Vergleichung ihrer metaphysischen Grundgedanken vom parapsychologischen Standpunkt aus von Dr. Gustav Zeller, Harburg. — Der Bernburger Hellseherprozeß von R. Tisch-

ner. — Buch-Teste. Ein neues spiritistisches Phänomen von Josef Peter, General a. D. — Die Phänomene der Frau Vollhart und die gegnerische Kritik von Dr. F. Schwab, Berlin (mit zahlreichen photogr. Abbild.). — Ein Knotenexperiment von R. Tischner (mit Photographie). — Ueber Spiritismus äußert sich Dr. F. Quade, Berlin, in dem Aufsatz: Die Bedeutung spiritistischer Forschung für den wissenschaftlichen Okkultismus. — Unter der Rubrik: Charakterologie veröffentlicht Dr. med. Rink einen Aufsatz: Praxis ohne Theorie, in welchem er ein begangenes Plagiat anprangert. — Ueber Astrologie unterrichtet ein Aufsatz von Dr. W. Colsmann, Göttingen: Noch einmal „Astrologie und Religion". — Unter der Rubrik: Kunst und Okkultismus erscheint ein längerer und kritischer Aufsatz von Dr. W. Kröner über: Das Malmedium Mansveld (mit zahlr. Abbild.), sowie: Okkultismus und Lyrik, von Franz de Paula Rost. — Unter „Verschiedenes" folgen noch Beiträge wie: Gutachtertätigkeit in Okkultistenprozessen von Dr. med. Erich Hartung, Weinsberg und das Kernerhaus von Hans Hänig (mit Abbild.). Ein Fall von Kryptomnesie von Graf Carl v. Klinkowstroem. — Es folgen Auslandsberichte, besonders aus Wien, zwei Beiträge von Reg.-Rat Tartaruga: Geschäfts-Antiokkultisten; sowie: Paul Lamberty, der Mann mit dem Weltstoff; und von Prof. Dr. Rud. Schmidt: Physikalische Betrachtungen zu den Levitationserscheinungen. Den Schluß machen Literaturberichte, Buchbesprechungen und Kl. Mitteilungen, Gründung einer Akadem. Ges. für Astrologische Forschung (mit Bild).

Nummer 3: Märzheft; Fortsetzung des Aufsatzes von Dr. Zeller über Kant und Driesch. Ferner: Wesen der Mystik von Prof. Dr. Verweyen, Bonn. — Etwas über Phrenologie von Dr. med. W. Rink (mit Abb.). Inspiration? ein neues Raum- und Stilgesetz von Dr. W. Colsmann, Göttingen. — Die medizinische Pendeldiagnose von Rud. Tischner. — Irrtümer in der modernen Hypnoselehre von Dr. Kindborg, Breslau (mit Abb.). — Geheimrat Molls Pyrrhussieg von Dr. E. Dreher, Berlin. — Auslandsberichte: Oesterreich bringt vom Präsid. des Wiener Parapsych. Instituts, Univ.-Prof. Carl Cam. Schneider, eine Kritik moderner Stellungnahme zum Okkultismus. — Rene Sudre unterrichtet über die Metapsychik und die öffentliche Meinung in Frankreich. Italienische Lit. wird durch General Peter übersetzt. Eine Rundschau über Tagesvorgänge und eine kleine Novelle beschließen den Inhalt.

Zeitschrift für kritischen Okkultismus und Grenzfragen des Seelenlebens. Herausgegeben von Dr. R. Bärwald, Berlin. Verlag von Ferd. Enke in Stuttgart. 1. Band. 1. Heft.

Einführung; die Schriftleitung. — Hellsehen durch telepathische Einfühlung von Max Dessoir, Berlin. — Zur Geschichte der Apporte von Dr. Erich Bohn, Breslau. (Eine phantastische antike Ausgrabung. Red.) Die Alchemie, von Dr. Ernst Darmstädter, München. — Zur Methodologie des Okkultismus, von Dr. Rudolf Tischner, München (eine fleißige theoretische Belehrung). — Zur Mechanik der Odstrahlen von Alb. Hofmann, Mehlem. — Mediumistisches von Houdini, Slade, Weiß und anderen Dingen, von Graf C. von Klinkowstroem. — Psychologische (!) Glossen zu dem Berliner Okkultistenprozeß, von Dr. A. Hellwig (mit verschiedenen Entgleisungen und tatsächlichen Unrichtigkeiten. Red.) Es folgen Referate, Besprechungen und Verschiedenes.

1. Band. 2. Heft. Versuche zur Feststellung des sog. Hellsehens der Medien von Graf Pretovsky-Petrovo-Solovovo, Brüssel. — Das dämonische Unterbewußtsein von Dr. Richard Bärwald, Berlin. — Taschenspiel und Okkultismus von Prof. Dr. Kollmann, Leipzig. — Ueber Exteriorisation der Sensibilität, von Dr. med. Freudenberg, Elberfeld. — Glossen zur Entlarvung Guziks in Krakau von Graf Carl v. Klinkowstroem. — Zur Methodologie des Okkultismus von Dr. med. Rudolf Tischner. (Schluß.) — Ferner: Verschiedenes, Referate, Besprechungen.

Revalo-Bund. Monatsschrift. Herausgegeben und verlegt vom Revalo-Bund. Für den Inhalt verantwortlich Erwin Ohlhaver, Hamburg, Alsterdamm 16/19. 2. Jahrgang 1926. Heft 1 (Januar).

Die Bedeutung des Spiritismus für eine künftige Weltanschauung von J. Peter, General a. D., München. — Der Spuk von Bomblin von Waldemar Hammel, Lehrer. — Wie ich Spiritist geworden bin, von Hofrat Prof. Max Sei-

ling, Speyer. — Die beiden Werke Bradleys von Dr. Gustav Zeller. — Eine Sitzung mit dem Materialisationsmedium Frau Minna Demmler, nach eigenen Aufzeichnungen erzählt von Leopold Günther, Schwerin. — Das Kreuz am Ferner. Ein hypnotisch-spiritistischer Roman von Dr. Carl du Prel (Fortsetzung).

Heft 2 (Februar). Mattiesens großes Werk über den jenseitigen Menschen von Dr. Richard Hoffmann, ordentl. Prof. der Theologie an der Univ. Wien. — Ein neuer Wink zur Theorie des Transgeschehens von Dr. Emil Mattiesen. — Identitätsbeweise aus dem Geisterreich von General a. D. J. Peter (Fortsetzung). — Gegnerisches Gebaren von Hofrat Prof. Max Seiling. — Erscheinungen und Wirkungen des Astrals bei Lebenden von Prof. Dr. Curt Schaefer, Wandsbek. — Das Kreuz am Ferner, Roman (Fortsetzung).

Heft 3 (März). Ueber die Geisterwelt als Quelle wohlwollender und moralisch-religiöser Führung von Dr. Emil Mattiesen. — Der Spuk von Hauptlehrer Böcker, Mühlingen (Baden). — Identitätsbeweise aus dem Geisterreich von General a. D. J. Peter (Fortsetzung). — Wie ich an die Unsterblichkeit meiner Seele glauben lernte, nach wahrheitsgetreuen Aufzeichnungen von Frau Sophie Gentsch. — Das Kreuz am Ferner, Roman (Fortsetzung).

Zeitschriften-Rundschau.

„Zur Astrologie" betitelt der bekannte Dichter Wilhelm von Scholz, Schloß Seeheim bei Konstanz, einen Aufsatz im Oktoberheft der Zeitschrift: „Die Literatur", Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, wo er mit begeisterten Worten wie folgt zu dem Problem Stellung nimmt:

„Ein unmittelbares Gefühl, was die Astrologie den, wenn wir so sagen dürfen, vorwissenschaftlichen Jahrhunderten war, haben wir, wenn wir der Sphärenmusik lauschen, welche die erste Szene von Wallensteins Tod durchklingt. Ich denke da besonders an die gleich einem Sonnenaufgang wachsenden Verse von „Saturnus Reich ist aus" bis zum Aufstrahlen Jupiters, der das „dunkel zubereitete Werk gewaltsam in das Reich des Lichts zieht". In der fühlbaren Nähe, in welcher — oft unsichtbar, oft sichtbar und nicht beachtet, doch immer wirkend — die mit den Worten verbundenen durchscheinenden Bilder stehen, dringt hier und überall in der Astrologie das verbundene Licht von Sternen und Göttern auf den Menschen ein. Wie ein letztes Sichtbares des alten Mythos, Lichtpunkte, wandeln die Planetengötter ihren Reigen: der Sturz Saturns, das Aufsteigen Jupiters, ein Dynastienwechsel, ein vergöttlichter Kulturumschwung, Schicksale größten Ausmaßes. Und nicht fremd, entrückt und überirdisch, schon in durch Namens- und Zeichenbeziehungen und -gleichheiten angedeuteter Verwandtschaft mit Stoffen der Erde wirken sie herab ins Menschliche mit allen ihren Kräften. Wir haben hier für die mittelalterlichen Gläubigen der Astrologie etwas wie eine sichtbare, den Menschen umleuchtende Religion. Aus dem auch uns eingeborenen Triebe, unser Schicksal, das uns unergründliche, im Höchsten und Größten, Tiefsten und Letzten zu verankern und verfestigen, können wir, glaube ich, noch unmittelbar erleben, welches Ewigkeitsgefühl die Astrologie in das irdische Tun, welche Erhebung und Beruhigung sie in die Entschlüsse der früheren Menschen gesenkt haben mag. Aber die Frage, die heute die Gemüter beschäftigt, ist nicht die nach den in der Astrologie inkarnierten Gefühlswerten, nicht die nach ihrem philosophischen pantheistischen Wahrheitsgehalt der das All einheitlich durchwirkenden Kräfte, sondern nach ihrer wissenschaftlichen Richtigkeit und ihrem praktischen Nutzen im Hinblick auf die Erkenntnis der Charaktere und das Vorhersehen der Schicksale.

Während auf der einen Seite die Forschung mit Erfolg darum bemüht ist, die angeblich historischen Bestandteile der ausgesprochenen Religionen aufzulösen und in die erhabenere Wesenheit des Mythos überzuführen, ringen die Vertreter der Astrologie darum, einen mythisch großen Gedanken in eine fast wissenschaftliche Erkenntnis, in ein Schema zu fassen. Dies ist, wie mir scheint, das eigentliche Kennzeichen der heutigen astrologischen Literatur, in der sich natürlich auch Ausnahmewerke fast ganz metaphysischer oder ethischer Einstellung finden."

Eingelaufene Bücher.

René Sudre: Introduction à la Métapsychique Humaine. Paris. Verlag Payot, 106 Boulevard Saint-Germain. 448 Seiten. 25 Francs.

Der Bernburger Hellseher-Prozeß und das Problem der Kriminaltelepathie mit Vorwort von Rechtsanwalt Dr. Winterberg. Von Otto Seeling. Linser-Verlag, Berlin-Pankow. Preis 1,50 M.

Mimik und Physiognomik. Von Dr. Theod. Piderit. 4. Aufl. Herausgegeb. von Max von Kreusch. Mit 95 Abbild. Detmold 1925. Verlag der Meyerschen Hofbuchhandlung.

Kleine Mitteilungen.

Hans Driesch als Präsident der Gesellschaft für Parapsychologische Forschung in London. Der bekanntlich nach vierzigjährigem Bestehen der englischen Society for Psychical Research als erster Deutscher zum Präsidenten gewählte Leipziger Philosoph Hans Driesch hielt am 18. März in London vor einem großen geladenen Kreis von ungefähr 400 Personen seine Antrittsrede über das Thema: „Parapsychologie und anerkannte Wissenschaft". Da das eigene Haus der Ges. über einen so großen Saal nicht verfügte, hatte man für die feierliche Veranstaltung denjenigen der „British Medical Association" ausgewählt. Unter dem sehr guten Publikum bemerkte man zahlreiche führende Londoner Persönlichkeiten, wie The Right Honourable Gerald Balfour (der ebenso wie sein Bruder Lord Balfour früher schon die Präsidentenschaft bekleidete), Lady Grey, Lady Raleigh (die Witwe des berühmten Physikers), Sir Lawrence, Lady Jons, den deutschen Botschafter Dr. Sthamer, Sir Oliver Lodge (ebenfalls früher Präsident wie Lord Raleigh, Sir William Crookes, Richet, Bergson, Flammarion, William James u. a.).

Driesch, der in Begleitung seiner Gattin gekommen war, wurde von Sir Oliver Lodge und der ehrwürdigen Mrs. Sidgwick, Balfours Schwester, aufs Podium geleitet. In seiner weit ausgreifenden, unendlich viele Probleme berührenden Rede untersuchte D. die Frage, ob es nicht möglich sei, den sog. Okkultismus aus seiner heutigen Isoliertheit zu befreien, also gleichsam Brücken aufzufinden, welche das neue Land mit dem, was wir heute von Natur und Seele wissen, verbinden. Eine solche Brücke sah er in den Tatsachen der neueren Biologie. Die physische Seite der Parapsychologie sei daher ein erweiterter Vitalismus. Am Schluß erklärte er den Spiritismus für eine zwar heute noch nicht bewiesene, aber logisch durchaus mögliche Hypothese.

Nach Beendigung der Rede, auf die wir später noch ausführlich in unserer Zeitschrift zurückkommen werden, setzte starker, für einen so ausgesprochen intellektuellen Kreis außergewöhnlicher Beifall ein.

Sir Oliver Lodge, der Driesch auch zu Anfang begrüßt und eingeführt hatte, sprach, die herkömmliche Sitte durchbrechend, bei dieser „außergewöhnlichen Veranlassung" ein Schlußwort, in welchem er Driesch den Dank der Gesellschaft aussprach und sein bisheriges naturphilosophisches Wirken schilderte.

Man geht wohl nicht fehl in der Erwartung, daß auf diesem Umwege über England auch für die deutsche Psychologie und Parapsychologie aus dem für die ganze deutsche Wissenschaft so ehrenvollen Ereignis ein unmittelbarer Nutzen hervorgehen wird. Red.

Vorträge. Am 18. März sprach Herr Dr. Max Kemmerich (München) im Leipziger Rathaus-Festsaale über „Das Weltbild des Mystikers", am 19. März Herr Professor Dr. Joh. M. Verweyen (Bonn) über „Weltgeheimnis und Probleme des Okkulten", beide fesselnd und überzeugend. Der Besuch entsprach den heutigen Zeiten.

Die **Berliner Gesellschaft für Parapsychische Forschung** konnte am 17. März auf ein vierjähriges Bestehen zurückblicken. Der bisherige Vorsitzende Dr. Sünner trat wegen Ueberlastung von diesem Amte zurück. Den Vorsitz übernahm der als psychoanalytischer Arzt und Forscher sehr bekannte San.-Rat Dr. Koerber. Die Geschäftsführung bleibt wie bisher in den Händen von Dr. Sünner.

Die **Deutsche Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus** wählte in der Generalversammlung am 24. März Herrn Dr. Kröner zum Vorsitzenden, Herrn Amtsgerichtsrat Dr. Ueberhorst zum Schriftführer. Geschäftsstelle wie bisher bei Herrn Fabrikant Erdmann.

Experimentalberichte.

Neuere Untersuchungen über telekinetische Phänomene bei Willy Schneider.

Von Frhn. v. Schrenck-Notzing.

III. Bericht von Harry Price.

Auf dem Untersuchungsgebiet des Physikalischen Mediumismus ist in den letzten Jahren ein englischer Forscher auch über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus bekannt geworden, dessen Arbeiten eine grundlegende Bedeutung nicht abgesprochen werden kann.

Derselbe heißt Harry Price, bildete sich in London und Shrewsbury zum Maschineningenieur aus, um später eine leitende Stellung in der väterlichen Papierfabrik zu übernehmen. Von Jugend auf beschäftigte er sich mit Konstruktionen und technischen Erfindungen, von denen einige in die Praxis eingeführt werden konnten. Seit frühester Schulzeit ein leidenschaftlicher Amateur der Taschenspielerkunst, sammelte er alle auf Salonmagie bezüglichen Werke, so daß die von ihm auf diese Weise geschaffene Bibliothek vielleicht als die größte ihrer Art gelten kann. Man ernannte ihn zum Ehrenbibliothekar des „Magischen Klubs" in London. Außerdem ist Price Mitglied des „Magischen Zirkels" (London), sowie der „Gesellschaft amerikanischer Magier" und sonstiger der Prestidigitation gewidmeter Vereine. Auch in der Photographie, Mikroskopie und Chemie machte sich unser Gelehrter durch ausgezeichnete Leistungen einen Namen.

Schon als Siebzehnjähriger schrieb er, veranlaßt durch sein lebhaftes Interesse für die positive und negative Seite des Mediumismus ein Drama, das sich „The Sceptic" nannte und am 2. Dezember 1898 in London öffentlich aufgeführt wurde.

Bis zum Jahre 1922 waren die zahlreichen Erfahrungen, die Price mit Medien sammeln konnte, unbefriedigend und beruhten größtenteils auf bewußten und unbewußten schwindelhaften Manipulationen.

Da begegnete ihm zum ersten Male, als er in Begleitung des Vertreters der Gesellschaft für Psychische Forschung in London, Mr. Dingwall, im Laboratorium des Dr. von Schrenck-Notzing einigen Sitzungen beiwohnte, in Willy Schneider ein Medium mit echten physikalischen Phänomenen. Vollkommen überzeugt kehrte er nach London zurück und hielt einen Vortrag über die Münchner Erlebnisse.

Seine mit größtem Eifer fortgesetzten paraphysischen Studien fanden ihre Krönung durch die Begründung eines Laboratoriums für Psychische Forschung in London, das den Grundstock bilden sollte zu einer englischen Versuchsanstalt für physikalischen Mediumismus. Außerdem hatte er das Glück, in Stella C. eine Versuchsperson zu finden, die unter den strengsten Bedingungen ausgezeichnete telekinetische Phänomene hervorzurufen imstande ist. Bei diesen

Untersuchungen konnte während der psychischen Auswirkungen durch geeignete Instrumente eine Herabsetzung der Temperatur regelmäßig konstatiert werden. Price schränkt aber diese Feststellungen zunächst auf die bei Stella beobachteten Vorgänge ein ohne Verallgemeinerung auf andere Sensitive.

Professor Winther in Kopenhagen bestätigte diese Temperaturdifferenz während der Erscheinungen seines Mediums, Frau Anna Rasmussen.

In den Jahren 1925 und 1926 unternahm Mr. Price mehrere Reisen auf dem Kontinent, um weiteren Experimenten mit Willy Schneider beizuwohnen und veröffentlichte darüber einige Aufsätze in dem Journal of the American Society for Psychical Research Vol. XIX, August 1925, Nr. 8, Seite 420 ff. und Vol. XX, Januar 1926, Nr. 1, Seite 18 ff.

In der Einleitung zur Schilderung seiner 1925 gemachten Beobachtungen sagte Price u. a. folgendes:

„Durch 20jährige Erfahrung und Experimente mit verschiedenen Medien und einem kurz vor meiner Abreise nach München mit einem bekannten englischen Medium gemachten üblen Erlebnis war ich gerade damals (vor dem ersten Besuch in München) sehr kritisch, ja, ich kann wohl sagen, skeptisch gegen alle derartigen Versuche eingestellt, aber die bereits vorliegenden Beweise machten mich doch neugierig, die Kräfte des Münchner Mediums kennenzulernen.

Der unparteiische Forscher muß mit gleichem Interesse die Arbeit des notorischen Betrügers, wie des über alle Zweifel echten Mediums prüfen. Es ist ebenso wichtig, die praktische Arbeit beim falschen wie beim echten Medium auf das genaueste kennenzulernen. Außerdem muß man alle Phasen sowie die spezifischen Eigentümlichkeiten eines mediumistisch erzeugten Phänomens studieren, um ein richtiges Urteil zu fällen. Ein Bilderhändler, der einen Rembrandt erwirbt oder verkauft, ist noch lange kein Expert, der mit Sicherheit die Echtheit des Bildes festzustellen vermag. Dazu gehört eingehendes Fachstudium.

So ist es auch in diesem Fall. Nur derjenige Forscher kann mit Sicherheit urteilen, der sich durch eigene Prüfung mediumistischer Vorgänge eine gründliche Kenntnis erworben hat..."

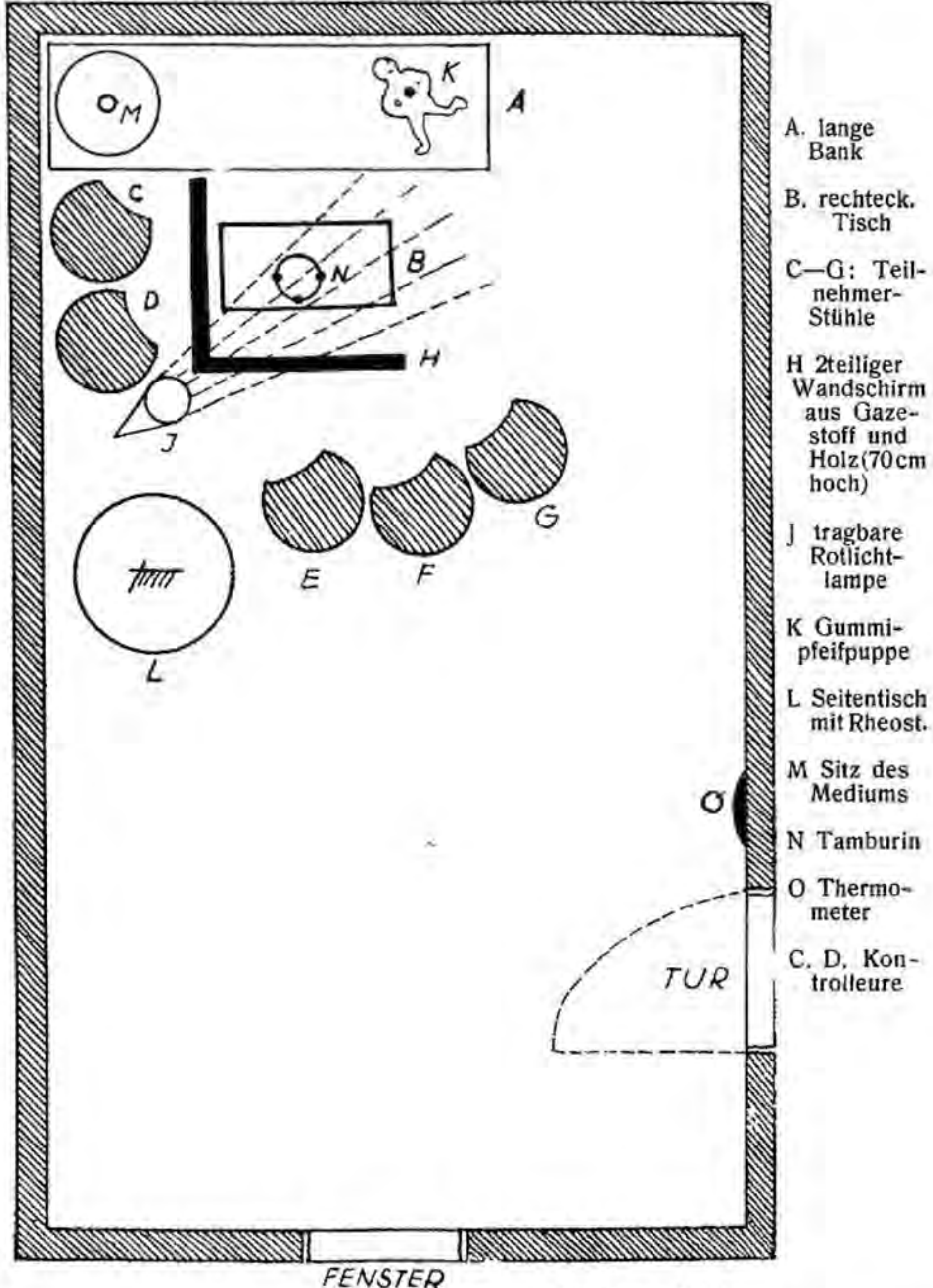
„Ich verließ München, nachdem ich im Hause des Dr. von Schrenck eine Anzahl Sitzungen unter meiner Ansicht nach vollkommen einwandfreien Bedingungen miterlebt hatte, in der festen Ueberzeugung, daß ich hier Zeuge wirklich echter Phänomene von verschiedener Art und Intensität geworden bin."

Bekanntlich begab sich das Medium Willy Schneider im März 1923 nach Wien zu Dr. Holub, Primararzt an der Irrenanstalt am Steinhof Nach dem im Februar 1924 erfolgten Ableben desselben siedelte Willy in die Stadtwohnung der Witwe dieses Arztes über und setzte dort sowie im Physikalischen Institut der Universität Wien seine Sitzungen fort.

Price wohnte dann in London, wo, wie aus dem vorstehenden Artikel ersichtlich, Willy im November und Dezember 1924 in der Society for Psychical Research experimentierte, zwei Fehlsitzungen bei.

In weiterer Verfolgung seines lebhaften Interesses für die paraphysischen Fähigkeiten Willys reiste unser Forscher im Juni 1925 auf Einladung der Frau Holub nach Wien, um in dem zur Wohnung gehörigen Sitzungsraum drei weitere Sitzungen mit Willy am 6., 8. und am 11. Juni 1924 beizuwohnen. Die Einrichtung des für die Experimente vorbereiteten Zimmers, aus welchem

alle Möbel mit Ausnahme der für die Versuche benötigten entfernt waren, geht aus der beiliegenden Planskizze hervor.



Sitzungsraum in der Wohnung der Frau Holub.

Das Nähere möge man in der Originalbeschreibung des Herrn Price nachlesen.

Willy saß in der Zimmerecke auf einer der Wand entlang laufenden hölzernen Bank, vor welcher ein Tisch stand. Dieser war, wie aus der Skizze ersichtlich, mit einem zweiteiligen, 70 cm hohen Schirm von den Teilnehmern abgeschlossen. Der Schirm stieß an die Bank, so daß die Füße des Mediums mechanisch von einer Mitwirkung ausgeschaltet waren. Der auf Platz C ihm gegenübersitzende Kontrolleur umklammerte außerdem die Knie Willys und hielt dessen Hände. Die auf dem Stuhl D sitzende Person übte Beikontrolle aus. Außerdem waren die Aermel in der Gegend der Handgelenke durch zwei Reihen aufgenähter Leuchtknöpfe gesichert.

Die in dem Plan an der Ecke des Schirmes aufgestellte Rotlichtlampe trennte die übrigen Teilnehmer von den Kontrolleuren und warf einen breiten Lichtkegel über den Tisch weg auf die Ecke der Bank. Jeder Helfershelfer wäre, um zu dem Medium bzw. den Wirkungsraum der Phänomene zu gelangen, in den Lichtkreis der Lampe geraten.

Der erste Abend am 6. Juni 1924 sollte nur einer vorläufigen Information dienen, infolgedessen waren außer Frau Holub und Price keine weiteren Personen anwesend.

Der Trancebeginn gab sich kund durch kurzes, stoßweises Atmen, klonische Zuckungen der Arme und veränderten Puls. Man verzichtete auf besondere Phänomene und verabredete mit der Trancepersönlichkeit Otto alle Einzelheiten für eine Sitzung am 8. Juni. An diesem Abend übte Herr Price die Hauptkontrolle und die ihm befreundete, ebenfalls aus London zugereiste Miß A. C. Walker die Nebenkontrolle aus. Außer Frau Holub, die auf Platz E saß, nahmen teil: Dr. Ludwik, Professor an der Technischen Hochschule, sowie der Physiker Professor Thirring.

Die Vorkontrolle fand wie bei den Sitzungen des Referenten in der Weise statt, daß Willy sich in Gegenwart von zwei Zeugen vollständig entkleidete und einen aus zwei Teilen bestehenden Schlafanzug anlegte, der an den Aermeln ringförmig mit zwei Reihen leuchtender Knöpfe benäht war.

Außerdem wurden, je nach Wunsch der Zirkelteilnehmer, an verschiedenen Stellen des Anzuges Leuchtnadeln befestigt. An den Füßen trug das Medium Pantoffeln.

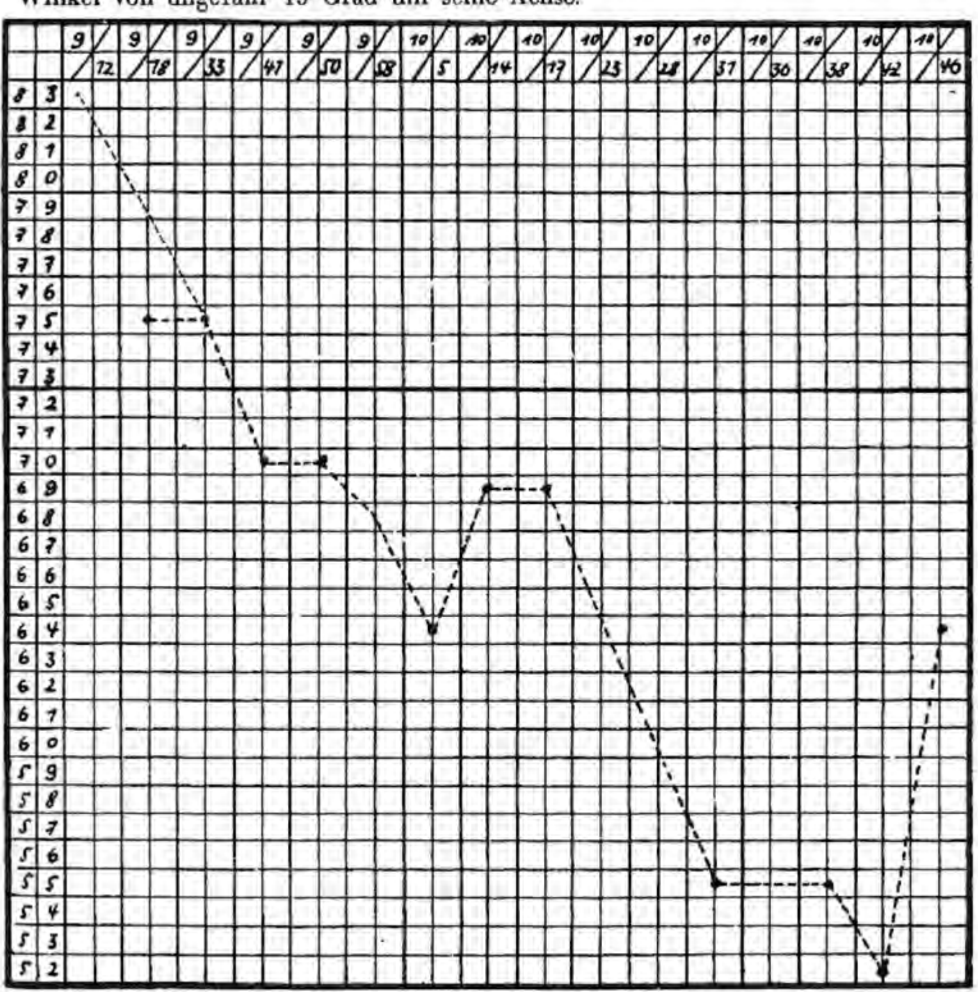
Die Umkleidung am 8. Juni fand statt in Gegenwart der Professoren Thirring, Ludwik und des Herrn Price.

Willy setzte sich dann im Sitzungszimmer auf seinen mit einem Kissen belegten Platz. Price gibt nun nochmals eine eingehende Beschreibung des ganzen Zimmers sowie der Versuchsanordnung.

Die Beleuchtung wurde nach Ablöschen des Hauptlüsters nur durch die rote Scheinwerferstehlampe geliefert. Merkwürdigerweise konstatierte Price eine Herabsetzung des Pulses, der bei Trancebeginn 83 betrug, auf 52. Starker Schweißausbruch. Die Anwesenden bildeten durch gegenseitiges Händereichen Kette. Das erste Phänomen bestand in einem Aufbauschen des über den Tisch gelegten, nach dem Boden zu ziemlich langen Tischtuches auf der Längsseite der Teilnehmer, in Form eines Ballons. Price hält dieses Phänomen für außerordentlich bemerkenswert und bittet die Leser, den Versuch einmal nachzumachen, um festzustellen, ob und mit welchen Mitteln sich erreichen läßt, ein Tuch ballonartig aufzublasen. Denn jeder harte Gegenstand, der hinter den Stoff gebracht wird, kann nur eine Aufbauchung zustande bringen, die

seiner Form entspricht, nicht aber eine Rundung, die man mit einem Segel vergleichen kann, das vor dem Winde geht.

Außerdem ist es ausgeschlossen, daß sich jemand unter dem Tisch befunden hätte. Ein Luftzug oder Windstoß konnte aber während des Phänomens in dem Zimmer nicht wahrgenommen werden. Es traten dann Tischbewegungen ein in Form von ruhigen Schiebungen, wobei zu berücksichtigen ist, daß Willy unmöglich den Tisch berühren konnte. Der Tisch drehte sich hierbei im Winkel von ungefähr 15 Grad um seine Achse.



Pulskurve in der Sitzung am 8. Juni 1925.

Man legte dann eine mit Leuchtmasse bestrichene Gummipuppe mit einem Pfeiferl auf die Bank, und zwar außer Reichweite Willys und der Sitzungsteilnehmer.

„Abermalige Mahnung Ottos an uns, lebhaftes Geräusch zu machen, worauf wir wieder zu singen begannen. Rotlicht wurde auf Wunsch Ottos etwas abgedämpft. Ich gestehe voll Scham, daß mein musikalisches Repertoire nicht über das Lied von den Bananen hinausgeht. Der Effekt war überraschend. Bei den

letzten Refrainworten „Bananen" wurde der Tisch ohne das geringste Vorzeichen zuerst hin und her gerüttelt, sodann für zirka 1 Sekunde auf die Beine des einen Kopfendes gehoben und überschlug sich, den Wandschirm gegen die Sitzungsteilnehmer umstoßend.'

Wiederherstellung der alten Situation. Nach Price bedarf die Kraft, welche diesen 30 Pfund schweren Tisch umzustoßen imstande ist, eines mindestens zwanzigpfündigen Druckes. Während des Phänomens fand nicht die geringste Aenderung in der Kontrolle statt.

Dann erfolgte eine Verdunkelung der leuchtenden Gummipuppe, wie wenn sich eine undurchsichtige Materie zwischen uns und die Puppe geschoben hätte. Das Phänomen wiederholte sich in zwei Minuten vier- bis sechsmal.

„Man sah weder Form noch Umrisse der verdunkelten Masse: das erinnerte mich lebhaft an meine erste Sitzung in München im Februar 1922, wo wir auf der Leuchtplatte ebenfalls den Schatten eines fluidalen Gliedes wahrnehmen konnten, das damals einer Pfote glich."

„Um 10 Uhr 17 Min. hörten wir die Leuchtpuppe pfeifen oder besser gesagt, wir hörten einen ganz leisen Hauch, der nur durch das Zusammendrücken der Puppe hervorgebracht sein konnte . . ."

Das hier in Frage stehende Spielzeug hatte auf der Körpermitte eine Vorrichtung aus Metall, die eine Pfeifmembrane enthält, welche durch Druck auf den Körper in Aktion tritt. Drückt man stark darauf, so entsteht ein ziemlich langer pfeifender Ton, nicht aber das leise Geräusch, das wir in der Sitzung hörten, das ich eher als Flüstern, Hauchen bezeichnen möchte. Um dieses Geräusch hervorzubringen, muß man ganz schnell, aber auch ganz subtil, quasi im staccato auf das Püppchen drücken. Wir hörten dieses Pfeifen ganz klar, ganz deutlich, wenn es auch leise war, und hatten den Eindruck, wie wenn von zweierlei Gliedern (Fingern) die Puppe gedrückt würde, da der Laut immer doppelt kam . . . .

Nach der Sitzung machte ich Versuche mit der Puppe, um festzustellen, auf welche Weise man diese Art des Tones erzielen kann. Nach meiner Schätzung bedarf es eines Druckes von einer Unze, der schnell und wiederholt ausgeführt werden muß. Nachher versuchte ich, mit der Spitze meines Regenschirms die Puppe berührend, was für ein Ton zu erhalten sei und fand, daß man den leichten Pfeifton wohl erzeugen konnte, daß aber die Puppe sich dabei bewegte, und daß man den Schlag oder Stoß, den ich mit der Schirmspitze der Puppe versetzte, auch hörte. Ich führe dies deshalb an, um den Lesern, die meinen könnten, daß trotz unserer guten und sicheren Kontrolle das Berühren, vielmehr der Pfeifton, durch einen Stock hervorgebracht sein könnte, sei es durch einen der Anwesenden, die gänzliche Verschiedenheit des Eindrucks klarzumachen.

„Wie bereits erwähnt, war das Spielzeug für Willy nicht erreichbar, da es 5 Fuß und 11 Zoll von ihm entfernt lag." (1,70 m.)

Price nahm nach Beendigung der Sitzung die Distanz sämtlicher Anwesenden von der Puppe, und stellte die Entfernungen wie folgt fest:

Miß Walker:	6 Fuß,	1 Zoll	= 1,82 m,
Mr. Price:	6 „	10 „	= 2,05 „
Frau Holub:	7 „	4 „	= 2,70 „
Prof. Ludwik:	6 „	8 „	= 2.00 „
Prof. Thirring:	6 „	7 „	= 1,98 „

Aus diesen Angaben ist deutlich zu ersehen, daß nicht nur dem Medium, sondern auch allen Anwesenden eine Berührung der Puppe absolut unmöglich war. Das Medium war kontrolliert und im Tieftrance. Die drei weiteren Anwesenden, außer den Kontrolleuren, waren durch Kette verbunden, kontrollierten sich also gegenseitig; außerdem saßen sie fast 7 Fuß (= 2,10 m) von der Puppe entfernt. Hätte einer der Anwesenden die Puppe mit einem Stocke berührt, so würde man denselben oder seinen Schatten im Rotlicht gesehen haben."

Bewegungen im Tisch oder Manipulationen an der Puppe setzen sich fort.

„Um 10 Uhr 28 Min. polterte der Tisch wieder zu Boden. Wir hörten vorher einige Stöße und auch ein Krachen desselben. Dann hob er sich plötzlich auf die eine Seite, balanzierte etwa eine Sekunde auf zwei Beinen und stürzte krachend zu Boden ... Dieses blitzartige Zusammenbrechen der hebenden Kraft hatte ein Umwerfen des Tisches zur Folge. Kontrolle unverändert; das Medium lag, stoßweise atmend, in Tieftrance. Wiederaufstellen des Tisches."

Die weiteren Phänomene des ersten Teiles der Sitzung bestanden nur in Wiederholung der bereits geschilderten. Die Kontrolle wurde eingehend nachgeprüft und dann eine Pause eingeschaltet.

Der zweite Teil der Sitzung dauerte von 10 Uhr 52 Min. bis 11 Uhr 15 Min. Tranceeintritt erst 10 Uhr 58 Min.

Der Puls ging in diesem Abschnitt von 68 auf 55 zurück. Versuchsbedingungen und Reihenfolge wie im ersten Teil. Man hatte das Tamburin auf den Tisch gelegt. Der Tisch wird, in der Richtung von Willy weg, verschoben. Sofortige Kontrollfeststellung ergab Unbeweglichkeit der Hände und Füße Willys. Bei einer weiteren Tischbewegung klirrten die Schellen des Tamburins, wahrscheinlich infolge der Heftigkeit des Stoßes.

Nach längerer Pause Wiederaufnahme der Sitzung. Indes dauerte es 20 Minuten, bis Willy in Trance fiel. Keine weiteren Phänomene. Schluß der Versuche.

Der Sitzung am 11. Juni wohnten außer Frau Holub nur Mr. Price und Miß Walker bei.

Otto hatte eine Levitation in Aussicht gestellt, welche eine veränderte Versuchsanordnung notwendig machte. Es kam aber nur zu teilweisen Erhebungen, wobei das Gesäß sich nicht weiter als 8 Zoll (= 20 cm) vom Stuhlsitze entfernte. Eine in allen Punkten unangreifbare Totallevitation kam nicht zustande, so daß auf eine nähere Schilderung verzichtet werden kann.

In seinen Schlußbemerkungen erklärt Price die Bedingungen der Wiener Sitzung im allgemeinen für ebenso einwandfrei und vollkommen, wie diejenigen in München. Dagegen ist nach seiner Auffassung die derzeitige Trancepersönlichkeit Otto viel empfindlicher und schwerer zu befriedigen als Mina, die Vorgängerin des Otto. Denn dieses Spalt-Ich macht besonders schwierige Ansprüche an die Teilnehmer, die ein wissenschaftliches Arbeiten erschweren, lehnt bestimmte Persönlichkeiten ab und setzt auch die Sitzungstage fest. Sicherlich sind berechtigte Wünsche, auch wenn sie vom Medium im somnambulen Zustand geäußert werden, nach Möglichkeit zu erfüllen, dagegen erscheint es als wichtige Aufgabe der Versuchsleitung, den Kaprizen und Launen des medialen Traum-Ichs nicht gehorsam nachzugeben. Vielmehr zeigt die Erfahrung des Referenten bei anderen Versuchspersonen, daß die Trance-Persönlichkeiten sich sehr wohl erziehen lassen und daß blinde Nachgiebigkeit keineswegs eine Bedingung für den Erfolg darstellt.

Allerdings wird man eine vernünftige Vereinbarung über Ort, Zeit und Teilnehmer für die nächsten Sitzungen einem energischen, aktiven Widerstand vorziehen. Die suggestive Erziehung des Mediums im unterbewußten Zustande ist eine wichtige Aufgabe der Versuchsleitung und in der Regel erfolgreich bei richtigem Vorgehen. So hatte z. B. das Medium Stanislawa Tomczik die Versuchsteilnehmer in Warschau geradezu mit ihren Launen terrorisiert. Sie ließ sich nicht aus dem Trancezustand erwecken und pflegte die Sitzungen in Warschau bis zum Tagesgrauen fortzusetzen. Als sie zum Verfasser nach München kam, wurde ihr und ihrem Spalt-Ich kurzerhand klar gemacht, daß die Experimente regelmäßig präzis 11 Uhr aufhören müßten. Die Sitzungen waren, wie bekannt, erfolgreich und konnten stets zu der vom Versuchsleiter angegebenen Zeit beendigt werden.

Der Herbst des Jahres 1925 führte Harry Price zum dritten Male auf den Kontinent. Dieses Mal war Braunau am Inn, der Wohnort der Familie Schneider, das Reiseziel. Zwei Mitglieder der amerikanischen Gesellschaft für Psychische Forschung, Herr Josef de Wykoff und Herr Roy Holm-Yard, begleiteten unseren Gelehrten nach Braunau, um die Phänomene der Gebrüder Schneider kennenzulernen. Leider war der jüngere Bruder Rudi ziemlich schwer an einer Blutvergiftung erkrankt, lag zu Bett und konnte keinerlei Sitzungen veranstalten. Um die Forscher nicht unverrichteter Sache zurückkehren zu lassen, entschloß ich mich, den älteren Bruder Willy, der von mir engagiert in München lebte, auf mehrere Tage nach Braunau zu beurlauben. Die Herren hätten ja auch einer Sitzung in meinem Laboratorium beiwohnen können, aber die Erwägung, daß Willy in seinem Elternhaus besser funktionieren werde, war für mich maßgebend.

Price schildert in seinem Bericht (Journal of the Americain Society for Psychical Research, Januar 1926) sehr treffend und ausführlich das ganze Braunauer Milieu sowie die Familiengeschichte der Schneider.

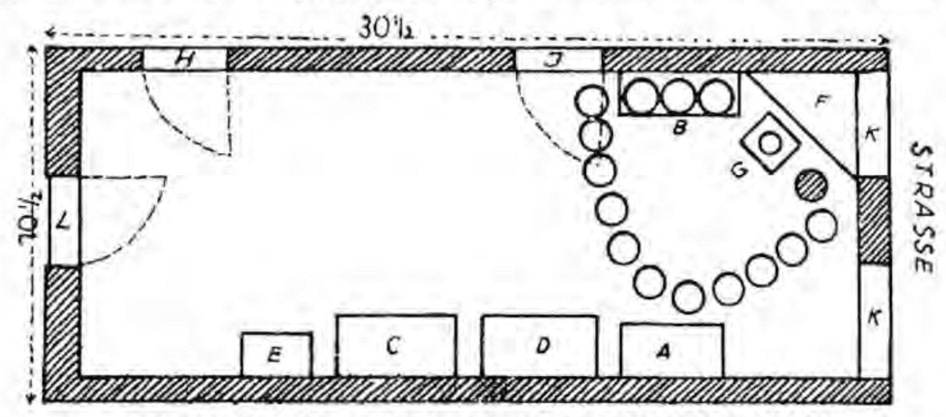
Als Sitzungsraum diente das in beiliegender Skizze wiedergegebene Familienwohnzimmer, das etwas länger als 9 m und 3,25 m breit und etwa 2,50 m hoch ist. Der Blick aus dem zweiten Stock des Hauses auf die Straße wird durch zwei Fenster vermittelt, die etwa 2/3 der Raumseite einnehmen. Die dem Fenster gegenüberliegende Tür führt in den Flur, von dem aus man eintritt. Eine zweite geht in die Küche, eine dritte in ein kleines Schlafzimmer.

Die einzelnen Möbel sind auf der Planskizze eingezeichnet, deren Maße man aus dem Originalbericht ersehen kann.

Um das Kabinett f) in der Ecke des Zimmers zu bilden, werden zwei schwarze Vorhänge, die auf einer Schnur laufen, an den Wänden befestigt. Die Spannweite der Vorhänge beträgt 2,20 m, die Tiefe des Kabinetts 1,52 m, gemessen von der Wandecke bis zur Oeffnung des Vorhangs. Auf dem Fußboden vor dem Kabinett sind ebenfalls zwei alte schwarze Vorhänge gelegt, um einen dunklen Untergrund für die Strukturen zu schaffen.

Eine in Engelform ausgeschnittene und auf der einen Seite mit Leuchtfarbe bestrichene Pappscheibe, 34 / 25 cm groß, wurde am oberen Teil der Vorhangöffnung mit einer Sicherheitsnadel befestigt. Der kleine Tisch vor dem Vorhang ist ungefähr 45 cm im Quadrat und fast 50 cm hoch. Sein Gewicht wird von Price auf 9 Pfund geschätzt. Auf demselben steht eine nickelplattierte elektrische Tischlampe von schätzungsweise 30 Kerzenstärken mit roter Birne, seidenem Schirm, der außerdem mit einem viereckigen Stück Musselin über-

deckt ist. Das Gesamtgewicht von Tisch und Lampe beträgt etwa 6 Kilo. Price hat äußerst sorgfältig Wände und Decke abgeklopft (dieselben bestehen aus Gips), sowie den hölzernen Fußboden geprüft, dessen Bretter gut sichtbar sind. Der englische Forscher, dem es erlaubt wurde, alle beliebigen Untersuchungen vorzunehmen, hat die Struktur des Zimmers, dessen bauliche Eigenschaften auf das genaueste studiert, und fand nirgends etwas Verdächtiges. Die nach der Straße gehenden Doppelfenster, welche während der Sitzungen durch dicke Tücher verdunkelt waren, kreischten beim Umdrehen der Riegel, und ein Zutritt von der Straße aus wäre nur mittels einer langen Leiter möglich. Außerdem ist die Straße Hauptverkehrsader, gut beleuchtet und meist sehr belebt.



Sitzungsraum in der Wohnung des Buchdruckers Schneider.
A: Büfett (mit Thermometer). B: Sofa C D: Betten (in D lag der kranke Rudi Schneider. E: Kleiner Tisch. F: Kabinett mit Vorhang. G: Kleiner Tisch mit Rotlampe zur Beleuchtung des Raumes. K : 2 Doppelfenster. J H L: Türen. ○ Sitze der Anwesenden. ◐ Platz des Mediums.

Samstag, den 31. Oktober 1925:

Abends ½9 Uhr sollten die Versuche beginnen. Rudi Schneider lag während der ganzen Sitzung im Bett (D), die ziemlich hohe Zimmertemperatur zeigte 22 Minuten nach dem Eintritt 80,5° Fahrenheit. Das Thermometer besitzt Elfenbeinskala und ist auf ein Decigrad genau. Nochmalige ganz genaue Untersuchung des Sitzungsraumes und seiner Einrichtung

Das Kabinett wird unter den Augen der Gäste hergerichtet, und unter denselben Bedingungen das Schließen und Verdunkeln der Fenster vorgenommen.

Das Tischchen vor dem Vorhang mit einem schwarzen Tuch bedeckt, darauf die Lampe.

Der Berichterstatter sagt: „Es könnte als verdächtiger Umstand bezeichnet werden, daß das Kabinett eines der Fenster in der Ecke des Zimmers einschloß. Ich kann jedoch dem Leser versichern, daß, wenn es irgendeinen Teil des Zimmers gab, wo keinerlei Trick angewendet werden könnte, dies gerade jene Zimmerecke war, in der sich das Fenster befindet. Jede Arbeit an dem Fenster wäre sofort bemerkt worden."

Nach Beendigung der Vorbereitungen legte Willy Rock und Weste ab und zog eine Morgenjacke an. Den Eckplatz am Kabinett nahm das Medium ein. Price saß ihm vis-à-vis, neben ihm die Schwiegertochter des Vaters Schneider, dann folgten Herr Holm-Yard und die übrigen Teilnehmer, welche aus Familienmitgliedern und Freunden der Schneiders bestanden. Die beiden letzten

Plätze auf dem Sofa hatten Frau Ramspacher und Herr Josef de Wykoff inne. „Ich allein war für die Kontrolle verantwortlich und Herr Holm-Yard führte das Protokoll."

Sämtliche Anwesenden hielten sich an den Händen, wobei beide Hände des Herrn de Wykoff von Frau Ramspacher umschlossen wurden.

Ich will nur meine Kontrolle beschreiben. Ich legte Willys Hände auf meine Schenkel und umschloß fest seine Handgelenke, an denen ich seine Pulsschläge deutlich zählen konnte. Die Beine des Mediums placierte ich vor meinem Stuhl und preßte sie mit meinen Beinen kräftig an das Holz. Seine Beine und Füße waren wie in einem Schraubstock. Sein Rücken dem Kabinett zugedreht. Die nächstgelegene Stelle irgendeines Teiles seines Körpers war vom Vorhang 97 cm entfernt. Kurz bevor wir das Weißlicht aus- und das Rotlicht einschalteten, wurde sorgfältig der Thermometerstand festgestellt, welcher 80,5 Grad Fahrenheit zeigte. Herr Holm-Yard notierte die Ablesung und legte das Instrument auf einen Schrank, hinter den an der Sitzung Beteiligten und außerhalb der Reichweite des Kreises. Der Leser wolle beachten, daß die Hitze schrecklich war, daß ich persönlich sie kaum aushalten konnte. Draußen eine sehr stille Nacht, in dem Sitzungsraum keinerlei Ventilation. Um 8 Uhr 52 gingen wir vom weißen zum roten Licht über und die Sitzung begann. Das Rotlicht gab genügend Helligkeit, so daß ich meinen Nachbar völlig klar sehen konnte, wobei die Kontrolle des Gesichtssinns durch den Tastsinn ergänzt wurde. Auch Herrn de Wykoff auf der anderen Seite des Kreises konnte ich erkennen In unmittelbarer Nähe der Lampe war genügend Licht, um genau jeden Gegenstand zu sehen, der auf dem Tischchen lag, oder auf dem Fußboden. Mit Hilfe meiner Uhr mit leuchtendem Zifferblatt war es möglich, den genauen Zeitpunkt der Phänomene festzustellen sowie die Pulsschläge. Diese Feststellungen wurden dem Protokollführer zugerufen.

Der Puls zählte 86 bei Beginn der Séance. Um 9 Uhr 01 beginnt der Trancezustand Willys, zugleich verfällt die neben Price sitzende Frau Lena Schneider in Hypnose.

9 Uhr 10: Puls 76.

Chorgesang.

9 Uhr 14: Aufblähen der Vorhänge des Kabinetts und heftiges Schütteln derselben. Sämtliche Kontrollen sind gut.

9 Uhr 18: Sehr heftiges Schütteln und Rütteln der Vorhänge, welche dabei sich nach der Musik taktmäßig bewegen. Von meinem Platz aus habe ich einen besonders guten Blick auf die Oeffnung zwischen dem Vorhang wie auch auf die Wand der rechten Kabinettseite.

Allmählich bildet sich oben an der Ecke des Vorhangs ein Licht und ich sehe vier halbleuchtende Finger oder Stäbe, welche den Vorhang oben am Kabinett bewegen. Die übrigen Teilnehmer können dies von ihrem Platz aus nicht verfolgen. Die Finger scheinen Gelenke zu haben und sich einzubiegen. Sie sind nur etwa 30 Sekunden lang sichtbar und sehen aus, als ob sie aus einem Stumpf oder Pseudopodium hervorgehen würden. Sie ähneln nicht jenen, die ich in München sah. Puls variabel, erhöht sich auf 89.

9 Uhr 22: Starke kühle Brise, scheint vom Kabinett zu kommen, und wird von sämtlichen Teilnehmern gefühlt. Wieder kriecht die Hand am oberen Teil des Vorhanges herum, zwischen Vorhang und Wand. Die Gardinen werden

geschüttelt, wie ein Terrier eine Ratte beutelt. Es ist aber nicht die Hand, welche den Vorhang schüttelt. Plötzlich schnellt eines der leuchtenden Bänder vom rechten Vorhangflügel weg und fällt zu Boden.

9 Uhr 24: Die halbleuchtende Hand hinter dem Vorhang erscheint wieder im oberen Teil des Kabinetts, sieht aber nun wie ein kurzer dicker Stab von 20 cm Länge aus. Sie befindet sich viel höher, als daß sie von einem Sitzungsteilnehmer erreicht werden könnte, scheint heller zu leuchten und verblaßt dann. Unaufhörliche Vorhangbewegungen.

Auf- und Niedertanzen des leuchtenden Engels am Vorhang. Verschieben des Tisches mit Lampe. Kräftiger Luftzug aus der Oeffnung zwischen dem Vorhang. Auf Wunsch legt Frau Ramspacher ein Taschentuch an dem Fuß der Lampe nieder. Dasselbe gleitet in schlangenförmiger Bewegung auf den Fußboden herab. Zickzackbewegungen des auf den Boden gefallenen Leuchtbandes. Mr. de Wykoff placiert auf Geheiß „Ottos", das Taschentuch wieder auf den Tisch. Dasselbe steigt sofort in die Luft bis zu einer Höhe von 1¼ Meter.

„Ich konnte deutlich eine halbleuchtende unvollständige Hand erkennen, welche das Taschentuch auf 1¼ Meter Höhe vom Fußboden aus hob, wo es einige Sekunden lang verharrte und dann niederfiel. Die Hand hatte vier lange mit Gelenken versehene Finger. Gleichzeitig erblickte Mr. de Wykhoff drei der Finger, wie sie das Taschentuch ergriffen und befingerten. Er legte das Objekt wieder auf den Tisch. Es wurde hoch über denselben emporgehoben und fiel herunter. Wiederum war die Hand vollständig sichtbar, wie sie das Taschentuch befingerte, als es auf dem Fußboden lag. Nun legte Frau Ramspacher das Tuch auf den Tisch und nahm ihren Sitz wieder ein. Dasselbe schwebte vom Tisch auf den Fußboden mit einer Bewegung, welche den Schreiber an die Bewegungen einer dem Wasser zusteuernden Robbe erinnerte."

Tisch und Lampe schwebend erhoben und niedergestellt. Puls 73.

Nach weiteren Aufblähungen des Vorhangs Schluß der Sitzung 9 Uhr 44. Puls steigt von 62 auf 67.

Thermometer: 69,5 Fahrenheit; es war in weniger als einer Stunde um 11 Grad gefallen! 5 Minuten vor 10 Uhr war das Quecksilber wieder auf 74 gestiegen! Um 10 Uhr 77 Grad Fahrenheit.

Mit Bezug auf diese Beobachtung erklärt Price: „Es ist dies das zweite Medium, durch welches ich erwiesen habe, daß die Atmosphäre in der Umgebung der Sitzungsteilnehmer während der Manifestationen kälter wird, was auch von Professor Winther in Kopenhagen durch eigene Versuche bestätigt worden ist."

Der Bericht von Price, der hier nur auszugsweise wiedergegeben werden kann, enthält die wörtliche Niederschrift während der Sitzung.

Die Personifikation „Otto" soll einem „Otto Bauer" entsprechen, welcher halb deutscher, halb italienischer Herkunft sei. Das am Schluß von diesem gegebene Zeichen „Slomenkes" entspricht einem böhmischen Wort „Slomak", welches „Aufhören!" oder „Abbrechen" bedeutet.

Sitzung am Sonntag, den 1. November 1925: Die Mitarbeiter des Referenten, Professor Gruber und Schriftsteller Hildebrandt, waren für diesen Abend aus München eingetroffen, um die englischen Gäste zu begrüßen und an den Versuchen teilzunehmen. Kontrolle und Bedingungen genau wie am Abend zuvor. Willy trug Straßenanzug und wechselte dessen Joppe mit

der des Pyjamas. Price unterzog ihn einer vollständigen Körpervisitation durchsuchte den Raum, überwachte den Aufbau des Kabinetts, den Verschluß der Fenster, die Gruppierung der an der Sitzung teilnehmenden Personen, das Verschließen der Türen. Alles übrige, Tisch, Lampe, Bodenbelag wie am Tage zuvor. Protokollführung durch Herrn Holm-Yard, der mit dem Schreiben kaum einen Moment pausierte.

Rudi Schneider befand sich auch an diesem Tag wieder im Bett und schlief bis zum Ende der Versuche. Er war so schwerkrank, daß er sich nicht aus dem Bett erheben konnte. Rotlicht hell genug, um die Teilnehmer klar zu sehen.

Price brachte ein leuchtendes Band, drei leuchtende Fächer und eine leuchtende Tafel mit. (Anstrich von Zinksulfit unter Beimischung von etwas Radiobromid.) Leuchtender Engel und Leuchtstreifen am Vorhang wie gestern.

Die Reihenfolge der Plätze auf der Seite des Mediums war folgende: Willy, Harry Price, Professor Gruber, Frau Rosa Schneider, Herr Roy Holm-Yard, Herr Ramspacher, Karl Schneider, Mutter Schneider, Vater Schneider, Frau Ramspacher, Hildebrandt, Dr. Josef de Wykoff. Die Arme des schreibenden Herrn Holm-Yards waren in die seiner Nachbarn eingehakt.

Bei Beginn der Sitzung, 9 Uhr 10, zeigte das Thermometer 76 Grad Fahrenheit. Der Gesundheitszustand des Mediums und aller an der Sitzung Beteiligten war gut. Price glaubt, daß die Tatsache der Anwesenheit von vier Medien aus der Familie Schneider (Willy, Rudi, Karl und Rosa) die Ursache war für die glänzenden Leistungen dieses Abends.

9 Uhr 10: Puls 80, regelmäßig und kräftig. Der Trancezustand tritt 9 Uhr 15 ein mit dem charakteristischen Zucken der Hände und beschleunigter Atmung. Gleichzeitig mit Willy fällt Karl in Trancezustand. Heftige spastische Bewegungen des Mediums, das seine Finger in die Schenkel des Kontrolleurs eingräbt.

9 Uhr 20: „Otto" sagt „Fester!", was bedeutet, daß die an der Sitzung Teilnehmenden sich fester halten sollen, um den Kreis zu versteifen.

9 Uhr 22: Der rechte Flügel des Vorhangs bläht sich langsam, wie vom Wind aufgetrieben, heraus. Jede Bewegung der Flügel deutlich sichtbar infolge der vertikalen leuchtenden Streifen. Medium sehr erregt, Atmung beschleunigt.

Inzwischen wacht Karl auf und beide Vorhänge blähen sich nach außen. Der Engel schwingt heftig hin und her.

Das Licht wird durch Umwickeln eines seidenen Tuches etwas abgedämpft. Puls 74. *)

9 Uhr 30 wird der Vorhang zu einem dicken Seil zusammengedreht. Auf Verlangen „Ottos" nimmt man das Tuch wieder von der Lampe herunter und legt es auf den Tisch in den vollen Lichtkreis. Die Vorhänge flattern nach allen Richtungen hin und her.

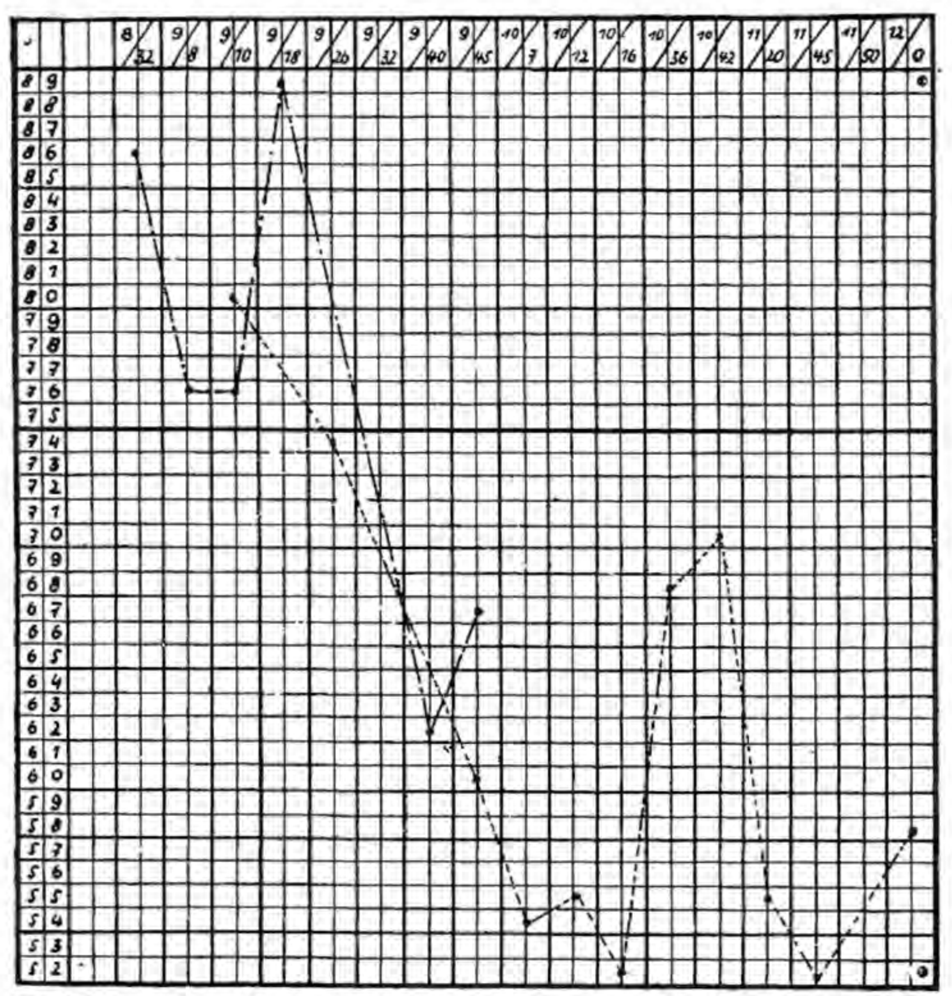
Um 9 Uhr 35 zeigt das Taschentuch am Tisch leichte Bewegungen. Alle Teilnehmer fühlen eine kühle Brise. Das Tuch wird wie durch eine darunter befindliche Hand aufgehoben, steigt in die Höhe, bleibt 5 Sekunden in der Luft und fällt dann auf den Tisch.

Die Taschentuchphänomene nehmen ihren Fortgang in der bekannten Weise, wobei handähnliche Endglieder mit Fingern, die über das Tuch krabbeln, wahrgenommen werden.

*) Nur die hauptsächlichsten Pulsdaten sind angegeben. Näheres im engl. Original.

9 Uhr 35: Die Schwingungen der Gardine dauern fort. Eine kleine materialisierte Kinderhand befingert sichtbar das Taschentuch, welches erhoben wird und auf den Tisch niederfällt. Derselbe Vorgang wiederholt sich.

Das Sacktuch gleitet auf dem Fußboden mit schlangenähnlichen Bewegungen. Dabei dauert der Tanz der Vorhänge an. Price erblickt ein stumpf-



Die stärkere Linie gibt die Pulskurve in der Sitzung am 31. Okt., die schwächere Linie diejenige am 1. Nov. wieder.

ähnliches Gebilde von grauer oder schmutzigweißer Farbe mit drei Fingern, die unter das Taschentuch gleiten. Zur gleichen Zeit wird eine halbleuchtende Hand unter den Tisch gelegt. Auf Wunsch des Kontrolleurs erhebt die Hand den Fächer, der sich durch eigenes Gewicht öffnet. Hin- und Herschwingen des Fächers, welcher dann unter den Tisch herunterfällt. Das Tuch steigt wieder in der Luft, hoch über den Tisch und wird 10 Sekunden hin und her geschwenkt. Das Spiel mit Fächer und Taschentuch nimmt seinen Fortgang.

Dann legt die Hand das Leinen über den offenen Fächer in das Licht der Rotlampe, ein Vorgang, der von sämtlichen Teilnehmern beobachtet wurde. Puls 60. Kühle Brise.

Blähen der Vorhänge. Ein faustähnliches Gebilde gleitet im Fortgang dieser Manifestationen, deutlich sichtbar, über den leuchtenden Fächer hin und her, und wiederholt diesen Vorgang 27mal.

Hin- und Herschieben der Lampe. Um 10 Uhr 07 ist der Puls 54. Das von neuem auf den Tisch gelegte Taschentuch bläht sich auf wie ein Luftballon, als ob eine Substanz unter dem Leinen sich materialisieren würde, vollzieht Bewegungen derart, wie wenn eine Schlange sich unter dem Tuch fortbewegte. Heftiges Schütteln der Vorhänge. Das Taschentuch steigt wieder 60 cm hoch vom Tisch und tanzt im Takte des Gesanges der Teilnehmer in der Luft herum. Dann fällt es auf die Tischplatte zurück und bleibt bewegungslos liegen. Tisch und Lampe werden durch die treibende Kraft näher an das Kabinett herangezogen.

Wiederum hebt ein blasser, halbleuchtender Stumpf das Tuch auf und wirft sich auf den Lampenschirm. Derselbe verschwindet blitzartig. Puls 10 Uhr 12: 55.

Das Taschentuch schnellt wie ein Blitz von der Lampe weg. Hochgradiger Erregungszustand des Mediums, wobei das Tuch fortwährend schwebend nach der Musik tanzt.

10 Uhr 16: Pause. Am Ende des Trancezustandes Puls 52. Das Thermometer zeigt 70° Fahrenheit. Harry Price nimmt jetzt überraschend eine neuerliche Untersuchung des Kabinetts, der Vorhänge, der gebrauchten Gegenstände, der Fenster, des Tisches usw. usw. vor, und findet nichts Anormales.

Während der Pause traten dann neue Zirkelteilnehmer in den Kreis: Herr und Frau Kapitän Kogelnick sowie Frau Höglinger, eine Bekannte der Familie Schneider.

Willy wird von neuem einer Untersuchung unterzogen. Es findet sich nichts Verdächtiges.

Die neu eingetroffenen Personen nehmen in der Mitte des Zirkels zwischen den Anwesenden Platz.

10 Uhr 36: Fortsetzung der Sitzung. Thermometer 74° Fahrenheit. Puls 68.

10 Uhr 38: Trance: Wiederum Vorhangblähungen. Eine Hand tritt aus der Oeffnung des Kabinetts, nimmt den Leuchtfächer vom Tisch und legt ihn langsam auf den Boden, wo er sich noch weiter fortbewegt, und zwar so, als ob er von einem Tier mit der Nase gestoßen würde. Plötzlich schnellt die Hand aus dem Vorhang und läutet die auf den Tisch gestellte Glocke, wirft sie über die Lampe, so daß sie den Fuß von Price trifft und unter den Tisch rollt. Schütteln und Hin- und Herschwanken des Tisches. Das Taschentuch erhebt sich vom Tisch und kommt wieder zurück. Tanz der Vorhänge nach dem Takt des Gesanges. Kühle Brise. Eine unvollkommen entwickelte halbe Hand erhebt das Tuch. (Entfernung vom Medium 75 cm). Nunmehr erblickt Harry Price von seinem Platz aus die ganze Hand, das Gelenk und den Arm in verschwommener Form,

Eine unvollkommen entwickelte halbe Hand.

wie sie vom Fußboden aufsteigt. Dieses Phänomen vollzog sich hinter der rechten Tischecke. Jetzt nehmen die Teilnehmer einen Stumpen wahr mit nur zwei Fingern und einem verstümmelten Daumen. Dieses Gebilde schwebte über den Tisch. Karl Schneider fällt in Trance.

Das von Herrn Price vorbereitete, mehr als 4 m lange Leuchtband wird durch unregelmäßige, faustartige Gebilde erhoben und zu Boden geworfen, im mittleren Teil mit einem Knoten versehen. Price verlangte, das Band möge zu ihm kommen. Sofort näherte es sich, gehalten von einer dunklen Faust, und schlug ihn sechsmal auf das rechte Knie. Dann kehrte das Band in die Nähe des Tisches zurück und fiel zu Boden.

De Wykoff nimmt das eine Ende des Bandes in die Hand, zog es straff an, da er bemerkte, daß es an dem Boden befestigt war. Allmählich wurde der Zug verstärkt. Es entwickelt sich nun ein höchst belustigender Kampf zwischen dem das Band haltenden Endglied und De Wykoff. Hin- und Herziehen des Bandes. Das dauerte ungefähr 30 Sekunden. Siebenmalige Wiederholung dieses Kräftespieles im Laufe von 5 Minuten. Wäre das Band nicht aus starker Seide gewebt gewesen, so müßte es gerissen sein.

Als Harry Price nun bat, man möge ihm das Band bringen, lief die Hand mit dem Leuchtstreifen sofort zu ihm und schlug ihn mehrere Male aufs rechte Knie. Die Empfindung wird hierbei so geschildert, als ob eine Stahlkugel ihn getroffen hätte.

Schließlich wird das Band in die Luft geworfen, fällt nieder und die Hand verschwindet.

Man legt nun eine auf der einen Seite mit Leuchtmasse bestrichene Schiefertafel mit Holzrahmen (eine gewöhnliche Schultafel) auf den Tisch. Dieselbe wird sofort über die Lampe weg in den Teilnehmerkreis geworfen.

Wiederhinlegen der Tafel. Herausschnellen der Hand aus dem Vorhang. Wegstoßen des Gegenstandes.

Um 11 Uhr 20 ist der Puls 55.

Professor Gruber legt einen Schlüsselbund auf den Tisch. Derselbe wackelt, tanzt hin und her, schließlich wird er von einer Hand erfaßt, welche über die Ecke des Tisches kriecht, und in den Teilnehmerkreis geworfen wird.

Karl Schneider muß nun aus dem Kreis heraus auf das Medium zutreten, und einige Minuten seine Hände mit denen Willys vereinigen. Dann kehrt er auf seinen alten Platz zurück.

Es scheint, als ob das Medium von ihm Kräfte bezogen hätte.

Das Licht der Rotlampe geht funkenartig an und aus, was Harry Price einer falschen Konstruktion der Birne zuschreibt. Nun bittet aber de Wykoff „Otto", er möge einmal das Licht für eine bemerkenswerte Dauer ausdrehen. Das Licht erlischt sofort für die Dauer einer halben Minute.

Auf Wunsch stellt „Otto" den Kontakt zwischen Birne und Fassung durch Einschrauben wieder her.

Ausbreiten eines seidenen Tuches über den Lampenschirm. Die Phänomene mit Taschentuch, Schiefertafel, Aufblähen der Vorhänge, Aus- und Angehen des Lichtes wiederholen sich noch mehrfach in der geschilderten Form.

De Wykoff versucht nun, das in der Luft tanzende Taschentuch zu erhaschen; es gelingt ihm trotz raschestem Zugriff nicht, da das Glied, welches das Tuch hält, erheblich schneller ist als die Bewegungen des Teilnehmers.

Um 11 Uhr 50 Puls 55.

Nach einigen weiteren Manifestationen mit dem zusammengedrehten Taschentuch am Boden wird die Sitzung um Mitternacht geschlossen. Puls 58 und unregelmäßig.

Die Temperatur in der zweiten Hälfte der Sitzung war von 70 auf 74° Fahrenheit gestiegen, und fiel dieses Mal nur um 2 Grad von 10 Uhr 36 bis Mitternacht.

Eine sorgfältige Nachprüfung von Medium und Kabinett ergibt nichts Verdächtiges.

In den Schlußbemerkungen zu dieser denkwürdigen Sitzung sagt Price: „Muß ich wiederholen, daß nicht eines der Phänomene, welche wir während unseres Aufenthaltes sahen, bei der strengen Kontrolle, die wir vornahmen, auf normale Weise hätte imitiert werden können, ohne sofortige Entdeckung...? Keine Maschine ist fähig, einem Taschentuch Leben zu verleihen, so daß es mit Blitzgeschwindigkeit um eine elektrische Lampe wie eine Fliege um eine Kerze herumschwirrt. Ferner besitzen auch Maschinen keine Intelligenz. „Otto" gehorchte unseren Aufforderungen immer und immer wieder. Und doch besaß die handelnde Kraft recht menschliche Eigenschaften, und wir vergaßen einen Augenblick, daß wir mit einer von der Materie losgelösten Intelligenz spielten. Es war so ganz lebenswahr."

„Die Umstände, unter denen wir die Sitzung abhielten, waren ideal. Wir befanden uns im Heim des Mediums, das ich seit Jahren kannte. Bis zu dem Zeitpunkt, da Willy eintraf, waren wir persona grata bei der ganzen Familie, aber nicht nur bei der Familie, sondern mit dem ganzen Ort Braunau. Wir konnten kaum die Straße überschreiten, oder in einen Laden treten, ohne daß jemand uns freundlich begrüßte. Wir photographierten die Schulkinder, die Zollbeamten, die ältesten Einwohner, kauften die ortsansässigen Tabaksverkäufer aus und machten Einkäufe in zahlreichen Läden. Einen Abend verbrachten wir in der Hauptgastwirtschaft, mit der Elite des Ortes, lachten und scherzten und vertilgten dabei ein Quantum ausgezeichneten Pilsners: wir ververbrüderten uns frei mit jedermann. Der Leser mag das als trivial auffassen und der Meinung sein, daß das nichts mit den Phänomenen zu tun habe. Er befindet sich aber in einem bedauerlichen Irrtum. Denn wir schafften damit eine Atmosphäre der Freundschaft, des Vertrauens und der Gleichgestelltheit, welche auf die Familie Willys und auf das Medium selbst einen wohltätigen Einfluß ausübten — mit welchen Resultaten, das hat der Leser gesehen.

Ein anderer Faktor, der wahrscheinlich zu unserem glänzenden Erfolg beitrug, besteht darin, daß das Medium damals sehr frisch war, am Sonntag nachmittag mit uns einen langen Spaziergang aufs Land gemacht hatte, der mit dem Abendessen endigte. Dagegen halte ich es für zweifelhaft, ob die Mitwirkung Karls bei den Phänomenen irgendwie fördernd wirkte...

Das Medium selbst scheint während des Trancezustandes an Vitalität einzubüßen, kommt aber bei Wiederherstellung des Normalzustandes rasch auf die Höhe. Eine offensichtlich ungünstige Nachwirkung war nicht festzustellen...

Tatsächlich ist Willy sich dessen bewußt, was „Otto" passiert, was „Otto" tun will und getan hat, ohne sich selber dabei seiner normalen Sinne zu bedienen. Tatsächlich ist Willy „Otto" und „Otto" ist Willy, eine Einheit, welche trennbar ist, aber nicht getrennt. Merkwürdigerweise unterscheidet sich „Otto" in mancher Hinsicht von seiner Vorgängerin „Mina", deren Bekanntschaft ich während meines Besuches in München im Jahre 1922 machte. Meiner Ansicht

nach ist der Verkehr mit „Otto" schwieriger. Die spiritistische Theorie läßt sich nicht leicht auf die Willy-Phänomene anwenden, welche rein physikalischer Natur sind."

Harry Price hofft, daß, nachdem Willy sich wieder in München befindet, durch fortgesetzte und systematische Versuche im Laboratorium des Referenten einiges Licht auf die dynamischen Ursachen dieser Manifestationen geworfen wird.

Nicht nur in den Arbeiten des Verfassers, sondern auch in der einschlägigen Literatur, wird von praktisch erfahrenen Forschern immer wieder mit Nachdruck auf die Abhängigkeit der Hervorrufung paraphysischer Phänomene von dem Vorgehen des Zirkels und der Versuchsleitung hingewiesen. Harry Price liefert für die Richtigkeit dieser Auffassung ein neues, lehrreiches Beispiel, denn er erblickt in den bei ihrer Auswirkung zunächst nur mechanisch oder physikalisch erscheinenden Phänomenen seltsame, aber nichtsdestoweniger doch reale Lebensäußerungen, die im engsten Zusammenhange zu stehen scheinen mit der körperlichen und geistigen Verfassung des Agenten. Er erkennt richtig, daß die biopsychische, schöpferische Fähigkeit solcher Individuen ähnlichen psychologischen Gesetzen zu folgen scheint wie die künstlerische Intuition. Ein gewisser Grad künstlerischer Phantasie im Experimentator darf also für den Erfolg als günstiger Faktor angesehen werden und kann sich, wie das vorliegende Beispiel zeigt, sehr wohl vereinigen mit gründlichster Kenntnis der Taschenspielerkunst.

So hat denn unser Forscher die ungewöhnlichen Erfolge ganz wesentlich seinem tiefen Verständnis für die seelische Struktur dieser Vorgänge und seiner Fähigkeit der psychologischen Einfühlung in das Wesen des Mediumismus zu verdanken.

Ein besonderes Kapitel seiner Feststellungen betrifft die von ihm registrierten Puls- und Temperaturschwankungen. Ein endgültiges Urteil darüber dürfte nur bei eingehender Nachprüfung möglich sein. Auch wir haben in einzelnen Fällen starke Schwankungen in der Herztätigkeit konstatieren können, auf der anderen Seite aber auch ebenso kaum merkbare Abweichungen in Sitzungen mit außerordentlich starken Phänomenen. Soweit Willy hierbei in Betracht kommt, läßt sich heute noch keine Regel aufstellen. Dasselbe gilt von der Temperatur der die Anwesenden umgebenden Luftschicht. Obwohl wir Thermometer mit feinster Gradeinteilung (Dezi- und Zentigrad) anwendeten, konnten wir bis jetzt auch in positiven Sitzungen keine nennenswerten Schwankungen konstatieren.

Andererseits muß hier doch auch mit der Möglichkeit von Fehlerquellen gerechnet werden. Nun erscheint das Wohnzimmer der Familie Schneider (ein langer Darm) mit seinen drei Türen und zwei Fenstern wohl keineswegs ein idealer Versuchsraum für solche Zwecke. Denn man muß doch auch mit der Abkühlung eines erkaltenden Ofens, mit der Lüftung während der Pause, mit dem Offenlassen von in ungeheizte Zimmer führenden Türen rechnen. Außerdem ergaben die Messungen von Harry Price in dem Wiener Versuchsraum der Frau Dr. Holub in allen Sitzungen eine Zunahme um 2° Fahrenheit (im Widerspruch zu den Braunauer Resultaten).

Wenn man die Versuchsergebnisse des Professor Thirring und jene der englischen Gesellschaft für Psychische Forschung mit denjenigen von Harry Price vergleicht, so wurden in Wien, London und Braunau gleichmäßig tele-

kinetische Phänomene verschiedener Stärke unter zwingenden Versuchsbedingungen beobachtet. Nur in Braunau gelang es Price, durch seine geschickte Anpassung an den genius loci Maximalleistungen in Form deutlich sichtbarer und verhältnismäßig lange verweilender Materialisationsbildungen zu erzielen. Denn das Auftreten teleplastischer Handformen in der Sitzung vom 1. November 1925 erfolgte massenhaft, und wirkte besonders auch mit Hinblick auf die verschiedenen von den Gliedformen vorgenommenen Verrichtungen überwältigend.

Allerdings bieten die im vorstehenden geschilderten Feststellungen paraphysischer Phänomene für den deutschen Leser, der die früher vom Verfasser beschriebenen Leistungen*) in seinem Laboratorium und im Psychologischen Institut der Universität München kennt, kein novum und auch keinen Fortschritt in der Erkenntnis der inneren biologischen Zusammenhänge bei Willy Schneider. Wohl aber sind sie eine von dem Einfluß des Verfassers unabhängige, wichtige Bestätigung der von ihm behaupteten, aber immer noch in wissenschaftlichen Kreisen bestrittenen Tatsächlichkeit der Erscheinungen des Physikalischen Mediumismus. Den Versuchsleitern in Wien, Braunau und London kann man sicherlich nicht Mangel an Sachkenntnis oder etwa günstige Voreingenommenheit vorwerfen. Denn alle drei Autoren: Thirring, Dingwall und Price standen zunächst dem paraphysischen Problemgebiet ablehnend oder neutral gegenüber (zwei unter ihnen gelten als bedeutende Fachleute der Taschenspielerkunst) — bis zum Augenblick ihrer Teilnahme an den Sitzungen mit Willy Schneider.

Der größere Teil der für sie entscheidenden Versuche fand in Abwesenheit des Verfassers statt, und zwar in staatlichen oder privaten Laboratorien sowie in den Wohnungen der Frau Dr. Holub und der Familie Schneider; also viermaliger Wechsel der Leitung und des Raumes sowie der sonstigen Teilnehmer für die Experimente.

Die Einwendung, daß in Wien und London Frau Holub, in Braunau die Familie Schneider teilgenommen hat, woraus man etwa Verdachtsmomente ableiten könnte, findet einmal durch die Art der getroffenen Versuchsanordnungen (z. B. Kontrolle der Frau Holub) seine Erledigung, ferner aber auch durch den Umstand, daß Willy Schneider gegenwärtig ohne von irgendeiner Person begleitet zu sein, wiederum sich in London als Gast Dingwalls befindet und unter seiner Leitung im Laboratorium der Society for Psychical Research von neuem erfolgreiche Sitzungen veranstaltet.

Mit diesen Feststellungen dürfte endgültig die Fabel von einer Mitwirkung durch Helfershelfer zerstört sein.

Die Schärfe der in den oben geschilderten Sitzungen angewendeten und zuerst vom Verfasser eingeführten Versuchsbedingungen ist schlechterdings nicht mehr zu überbieten. Neben einer rigorosen Fesselung der Extremitäten des Mediums, neben der Verwendung selbstleuchtender Stoffe für seine Glieder, für den Vorhang und die zu bewegenden Objekte, bedienten die englischen Forscher sich eines zwischen Medium und den telekinetisch zu bewegenden Gegenständen eingeschobenen Gazeschirms. In einer anderen Sitzung wurden die Gegenstände in einen Käfig eingeschlossen und trotzdem bewegt. Auch die

*) Schrenck-Notzing, Materialisationsphänomene 2. Aufl., vergl. das Kap. „Mat.-Phänom. bei Willy Schn." (Reinhardt, München 1923); außerdem: Derselbe, „Experimente der Fernbewegung", Union, Stuttgart 1924.

Protokollführung fand bei den Untersuchungen von Price und Dingwall während der Sitzung statt.

Es dürfte wohl kaum mehr möglich sein, Irrtümer und Fehlerquellen in den sorgfältigen Aufzeichnungen unserer drei Autoren nachzuweisen, oder etwa die komplizierteren Vorgänge, wie z. B. das Auftreten materialisierter Hände, welche Gegenstände ergreifen, und die telekinetische Wirkung durch Stoffwände hindurch rationalistisch zu erklären, oder auch die in den englischen Originalen genau beschriebenen und nachzulesenden Phänomene unter den identischen Versuchsbedingungen auf schwindelhafte Weise zu imitieren. Damit aber ist das Ziel erreicht, welches eine objektive wissenschaftliche Untersuchung in bezug auf die Beurteilung der Tatsächlichkeit des physikalischen Mediumismus zu fordern berechtigt ist.

Berichte über Spontanphänomene.

Zopfflechten und Stallspuk.

Von Professor Dr. Klee, Nürnberg.

Wenn in diesen Blättern das Zopfflechten an Pferden besprochen wird, so geschieht es aus dem Grunde, weil dasselbe auf rätselhafte Weise erfolgt und oftmals in Verbindung mit spukartigen Erscheinungen auftritt. Ich habe mehr als zwanzig Berichte über solche Fälle aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands erhalten, und eine Menge von Pferdebesitzern haben mir persönlich erzählt, daß ihnen das Zopfflechten *) entweder aus eigener Erfahrung oder vom Hörensagen bekannt ist. Leider habe ich bis jetzt nie Gelegenheit gehabt, einen derartigen Stallspuk selbst zu beobachten.

I. Die Bildung der Zöpfe.

Fast alle Berichte sind gleichlautend. Das Pferd oder die Pferde sind nachts auffallend unruhig. Sie schlagen, stampfen und schreien ohne erkennbare Ursache. Morgens stehen sie schweißtriefend und ermattet im Stall. In der Mähne, in den Stirnhaaren und im Schweif, meistens nur in der Mähne, sind Haarsträhnen zu zopfartigen Gebilden zusammengeflochten.

Durch die Güte des Herrn Prof. Dr. Ludwig in Freising erhielt ich drei Zöpfe zugesandt, welche aus dem gleichen Bauernanwesen, aber von

*) Anmerkung: Es ist eine alte Sitte, daß Pferden, die auf den Markt kommen, in Mähne und Schweif Strohwische geflochten werden — oft mit ziemlicher Kunstfertigkeit. Wie mir gesagt wurde, soll dies eine Zierde für das Pferd sein. Anderseits soll dadurch angedeutet werden, daß dasselbe verkäuflich ist. Ob etwa auch ein Aberglaube dahinter steckt und in Beziehung steht mit dem spukhaften Zopfflechten, weiß ich nicht. Das spukhafte Zopfflechten wird bereits von G. C. Horst 1825 in seiner Zauberbibliothek, 5. Teil, S. 352, als eine bekannte Erscheinung erwähnt und auf die Tätigkeit von Hausgeistern zurückgeführt.

verschiedenen Pferden stammen. Abb. 1. Zopf von einem Fuchs herrührend; 30 cm lang, 0,5 cm dick. Einige dünne Strähnen, aus hellen und dunklen Haaren bestehend, sind vom oberen Ende an seilartig zusammengedreht. In der Mitte winden sich einzelne Haare mehrmals um das Ganze, so daß fast ein Knoten entsteht. Weiter unten wiederholt sich dasselbe und dadurch bekommt der Zopf festen Halt. Am unteren Ende sind die Haare nicht verdreht.

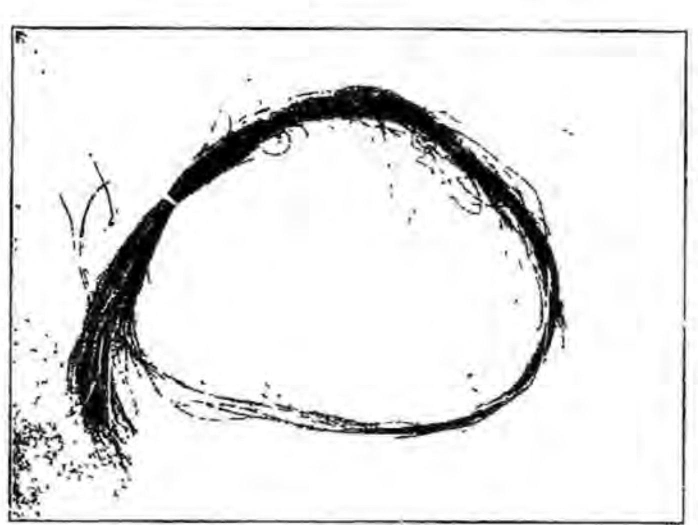


Abb. 1. Seilartig verdrehte Strähne, in der Mitte von einzelnen Haaren mehrfach umwickelt.

Abb. 2. Zopf von einem Rappen 15 - 20 cm lang, 0,5—1 cm dick. Zwei getrennte Strähnen, von denen jede gedreht ist, sind am untern Ende zur Berührung gekommen und bilden hier, in mehreren Schleifen einander durchdringend, einen unentwirrbaren Knoten. Die kürzere Strähne ist an der Stelle, wo sie sich gabelt, von Haaren umwickelt. Ein Ast derselben durchdringt die untere Strähne.

Abb. 3. Vermutlich von demselben Rappen abgeschnitten; 20—25 cm lang, 1—2 cm dick. Benachbarte Strähnen umwinden sich, in der Mitte entsteht eine deutliche Flechte, am unteren Ende öfters Verschlingungen und Knoten Einzelne Haare sind nach aufwärts zu gebogen.

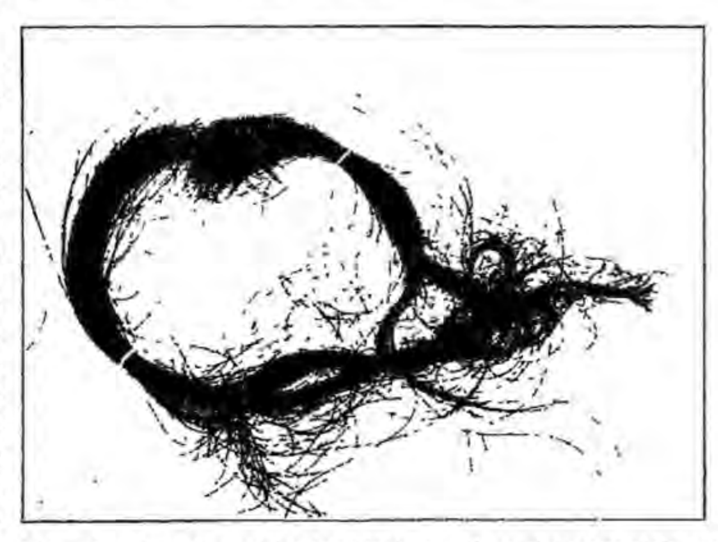


Abb. 2. Zwei benachbarte Strähnen durchdringen sich und bilden am untern Ende einen Knoten.

Aus zugesandten Berichten entnehme ich: Die Flechte beginnt manchmal oben am Pferdehals und erstreckt sich auf die ganze Länge der oft 30 cm langen Mähnenhaare. Unten befindet sich ein Schlußknoten. Es hat den Anschein, als ob eine menschliche Hand es gemacht hätte. In anderen Fällen tritt die Verdrehung in der Mitte oder nur am unteren Ende der Haare ein. Zuweilen entstehen mehrere deutliche Zöpfe nebeneinander in der Mähne, den Stirnhaaren, gleichzeitig auch im Schweif. Manchmal nur ein einziger Zopf. Häufig ist nur ein undeutliches Gewirre zu beobachten, das sich auf die ganze Mähne und den Schweif erstreckt.

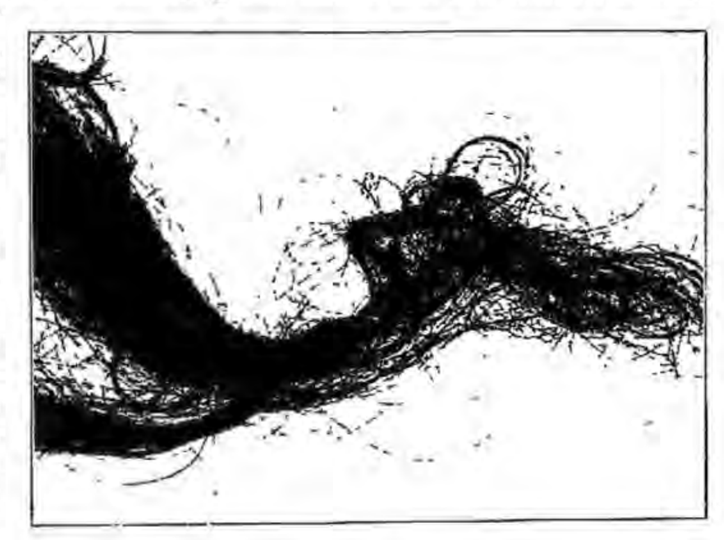


Abb. 3. Eine dicke Strähne in der Mitte zopfartig geflochten, am Ende mit Verknotungen.

Von einer Seite hörte ich, daß die Zöpfe „klebrig" sich anfühlen, wohl deshalb, weil sie mit Schweiß bedeckt waren. Auffallend ist die große Festigkeit des Geflechtes. Es ist sehr mühsam — darin stimmen alle Aussagen überein — die Haare wieder auszuwirren. Die Bürste reicht nicht aus. Die Haare müssen mit der Bürste ausgestreift oder mit der Scheere abgeschnitten werden.

Der Zopf entsteht in der Regel bei Nacht, häufiger in den Wintermonaten als im Sommer. Manchmal treten solche mehrere Nächte hintereinander bei dem nämlichen Pferde auf; dann folgen längere Pausen. So geht es Monate, zuweilen einige Jahre hindurch fort. Nicht selten werden mehrere Pferde gleichzeitig befallen. Auf einem großen Gutshofe befanden sich etwa 30 Pferde, aber nur zwei bekamen Zöpfe. In verschiedenen Ställen tritt das Flechten nach Jahren wieder auf, obwohl inzwischen die alten Pferde durch neue ersetzt worden sind. Ab und zu sind Strohhalme aus der Lagerstreu mit eingeflochten, ein Beweis, daß das Tier am Boden gelegen hatte. So oft auch im Stalle Wache gehalten wurde, niemals ist es gelungen, mit anzusehen, wie die Zöpfe sich bilden.

Auffallend ist ferner, daß der Zopf in sehr kurzer Zeit entsteht. Aus dem Aufsatz des Herrn Lippert über Stallspuk, Psych. Stud. 1924, S. 292 entnehme ich: In der Nähe von Kempten brachte der vom Felde heimkehrende Knecht die Pferde in den Stall und begab sich hernach in die Stube, um Brotzeit zu machen. Als er nach etwa 20 Minuten wieder zu den Pferden ging, hatten diese Zöpfe.

Aus dem Bayrischen Wald wird mir von Herrn Gendarmeriekommandant Heller geschrieben: Während die Familie beim Mittagessen saß, pflegte die Magd den Stall auszumisten. Kam nach dem Essen der Bauer in den Stall, so fand er das Pferd schweißtriefend und mit Zöpfen behangen an.

Fräulein Mößner, Lehrerin zu P. in Mittelfranken, berichtet: Die Tochter eines ihr wohlbekannten Bauern, welche während des Krieges die Pferde bediente, verließ einmal mittags den Stall, um Wasser zu holen. Als sie zurückkam, waren bei einem Pferde Zöpfe zur Hälfte gebildet. Als sie einen weiteren Eimer Wasser geholt hatte, waren die Zöpfe fertig gedreht und unten mit Haaren verknotet. Sie war kaum zwei Minuten abwesend gewesen. Am anderen Pferde konnte man nichts wahrnehmen.

II. Erklärungsversuche seitens der Berichterstatter.

Der Bauer — das Flechten tritt meist auf dem Lande auf —, der für die rätselhafte Erscheinung keine Erklärung weiß, glaubt an die Einwirkung einer Hexe oder Drude. Diese kommt bei Nacht in den Stall, oft in Gestalt eines katzenähnlichen Wesens, setzt sich auf das Pferd, quält dieses, so daß es unruhig wird, und macht die Zöpfe. In Norddeutschland schreibt man die Quälerei Walriesen, Kobolden oder anderen bösen Geistern zu. Ein anderer Glaube ist der, daß ein Verstorbener, der wegen eines Vergehens keine Ruhe findet, im Stalle umgeht und die Tiere beunruhigt. Zur Bannung werden verschiedene Mittel angewendet. Man legt Sensen unter die Futterkrippe, steckt ein Messer in die Türe, man hängt einen Spiegel vor das betreffende Pferd, um der Hexe den Zutritt zu verwehren. Der Stall wird besprochen und ausgeräuchert usw. Der Zopf wird abgeschnitten und verbrannt, denn die Hexe verbrennt sich oder wird unschädlich gemacht, wenn ihr Machwerk in Flammen aufgeht. Die einen behaupten, das angewandte Mittel habe Abhilfe gebracht. Herr Lippert berichtet (Ps. Stud. 1924, S. 293), nach zwei verschiedenen Besprechungen seitens einer Frau sei jedesmal eine merkliche Besserung eingetreten. — Fräulein Pöhlmann aus Hohentrüdingen am Hahnenkamm, der ich sehr ausführliche Mitteilungen verdanke, schreibt mir, die Plage des Pferdes habe aufgehört, nachdem sie Anfang März (vergl. S. 5 und 13) einen abgeschnittenen Zopf Herrn Dr. Sünner nach Berlin geschickt hatte. Andere dagegen erklären, alle Mittel seien vergeblich gewesen. Die verschiedenen Beurteilungen haben wohl darin ihren Grund, daß der Spuk meist plötzlich auftritt und erst nach langer Zeit wiederkehrt. Es wird auch darauf hingewiesen, daß der Spuk vornehmlich an hohen Feiertagen, an Allerheiligen, in der Adventszeit, in den zwölf Nächten oder am Todestage eines Familiengliedes sich melde. Solange keine schriftlichen, tagebuchartigen Aufzeichnungen vorliegen, möchte ich auf solche Mitteilungen kein allzu großes Gewicht legen, denn ein auffallender Datum bleibt leichter in der Erinnerung als ein gewöhnlicher Wochentag. Auf den Zusammenhang des Stallspukes mit der Jahreszeit komme ich noch zu sprechen.

Ich habe häufig die Ansicht gehört, die Zöpfe würden von Dienstboten gemacht, um der Herrschaft einen Schabernack zu spielen, um deren

Haus und Hof in Verruf zu bringen. Dies dürfte kaum zutreffend sein. Denn das Zopfflechten ist eine so oft vorkommende Erscheinung, daß nicht immer ein böser Streich vorliegen kann. Häufig befinden sich auf dem Anwesen keine Dienstboten, sondern die Pflege des Pferdes erfolgt durch Familienglieder. Außerdem ist es nicht so einfach für eine fremde Person bei Nacht in irgendeinen verschlossenen Stall einzudringen und dort ein Pferd, das sich wie wild gebärdet, ohne Licht mit Zöpfchen zu bedecken. Solche Verknotungen, wie sie auf den beigegebenen Bildern zu sehen sind, bringt man mit der Hand kaum fertig.

Ein Berichterstatter, Herr Sicherheitskommissär Dorr aus Sinzing, der früher beim 3. Feldartillerie-Regiment zu München gedient hatte, hatte bei Stallwachen in den Wintermonaten 1893/94 wiederholt das Zopfflechten beobachtet. Das betreffende Pferd hieß Jorik, diente ihm als Reitpferd, war 18—20 Jahre alt, klug und gesund, nur launenhaft und bissig. Es stand immer an dem gleichen Platz. Nachts gegen 12 Uhr oder später träumte und stöhnte es. Wurde es aufgeweckt, so sprang es erschreckt in die Höhe, schüttelte sich und geriet bald in Schweiß. Wurde es während des Stöhnens nicht aufgeweckt, so wälzte es sich auf dem Boden. Dabei verwirrten sich die Haare von Mähne und Schweif. Schließlich sprang es auf. Es war dann ganz naß und schmutzig; der Schweiß war zu einer Kruste verdichtet. Am Tage darauf mußte man das Tier mühsam mit Strohwischen abreiben und reinigen. Es kostete viel Arbeit. Krank war Jorik weder vorher noch nachher, nur am Tage darauf launenhafter als sonst. Der Veterinär nannte es einen alten Träumer. Die Haarverwirrung kam nur nach solch unruhigen Nächten vor, sonst nicht. Ein richtiges Geflechte war es nicht, sondern nur ein Gewirr. Bei anderen Pferden wurde nichts ähnliches beobachtet. Dorr bemerkt: „Ich dachte an einen Traum, konnte mich aber des Gedankens nicht erwehren, daß das von mir schon früher über Druden- oder Hexendruck (Alpdruck) Gehörte hier in voller Auswirkung vor mir war."

Herr Dorr ist der Meinung, daß die Verflechtung durch das Wälzen am Boden verursacht wird. Damit würde im Einklange sein, daß zuweilen Strohhalme, welche der Lagerstreu entstammen, in Zöpfen steckend wahrgenommen werden. — Allein wir haben oben drei Fälle erwähnt, daß Zöpfe entstanden, während die Tiere bei Tage nicht am Boden lagen, sondern gestanden hatten.

Erwähnt seien noch folgende Mitteilungen von Pferdebesitzern in der Zeitschrift „Die Oberpfalz", herausgegeben von Laßleben in Kallmünz, 11. Jahrg. 1917, S. 96. Der eine will gesehen haben, daß ein Hamster nachts auf dem Pferde saß, ein anderer führt die Haarverfilzung auf Milben zurück, welche eine klebrige Flüssigkeit ausscheiden. — Der Hamster, der bei uns ein seltenes Tier ist, wird nicht für die vielen Zöpfe verantwortlich gemacht werden können. Auch Ratten, die in manchen Ställen häufige Futtergäste sind und zuweilen auf die liegenden Pferde hüpfen, dürften kaum imstande sein, derartige Haarknoten und Schleifen herzustellen. Bezüglich der Milben möchte ich bemerken, daß ich die mir zugesandten Zöpfe daraufhin mikroskopisch untersucht habe. Es waren weder Lebewesen noch Ueberreste von solchen zu entdecken. Allerdings waren diese Zöpfe schon ziemlich alt und längere Zeit abge-

schnitten und aufbewahrt gewesen, bevor ich sie erhielt. Ich habe jedoch auch frische Haare zweier Pferde untersucht, die einige Monate vorher Zöpfe gehabt hatten. An diesen befand sich nur Schmutz und Staub, aber keine Lebewesen.

Eine weitere Erklärung ist die: Nebeneinander stehende Pferde belecken sich mit der Zunge. Dadurch werden die Haare klebrig und haften fest aneinander, falls sie durch Schütteln in Unordnung geraten. Dies wäre wohl möglich. Allein welche Verwirrungen entstehen auch im Schweife, den das Nachbarpferd kaum mit der Zunge erreichen kann oder zu belecken pflegt. Auch dann, wenn nur ein einziges Pferd im Stalle vorhanden ist.

Von einer Seite wurde ich auf den Weichselzopf (Plica polonica) aufmerksam gemacht. Dies ist eine Krankheit der behaarten Kopfhaut des Menschen. Es bilden sich auf der Haut Auschläge und Exzeme. Durch Sekretation und mangelnde Pflege verwirren und verkleben die Haare und bilden eine Brutstätte für Läuse. Der Weichselzopf, der im Mittelalter auch in Deutschland vorkam, wird noch in Polen und den Donauländern angetroffen. (Bock, Das Buch vom gesunden und kranken Menschen, S. 866.) — Ich glaube nicht, daß jede Zopfbildung auf eine Hautkrankheit, die natürlich auch bei Tieren vorkommen kann, zurückzuführen ist. Erstere tritt auch in Ställen auf, wo die Tiere sehr sauber gehalten werden und wo eine Krankheit nicht verborgen bleiben könnte. Sicher ist, daß Bauernpferde, die nicht so sorgfältig gepflegt und gereinigt werden wie Militär-Reitpferde, häufiger Haarverfilzungen erleiden.

III. Einige Fälle von Zopfbildung unter spukartigen Erscheinungen.

Herr Strebel, ein hiesiger Pferdebesitzer erzählte mir: „Ich hatte von 1898 bis 1923 in Nürnberg eine Stallung gemietet, in der sich 7—8 Zugpferde befanden. Das Gebäude war aus Backsteinen ausgeführt, hatte Holzboden, 7 Fenster und 3 Luftlöcher. Letztere sowie die Tür waren geschlossen. Stroh war reichlich eingestreut. An Futter und Wasser ließ ich es niemals fehlen. Ein halbes Jahr, nachdem ich den Stall bezogen hatte, wurden die Tiere nachts auffallend unruhig. Sie schlugen und schrien. Einige wurden stets ledig, mochten sie noch so sorgsam angebunden sein, besonders ein Brauner. Diesen hatte ich selbst einmal so fest mit Riemen gebunden, daß ein Ledigwerden unmöglich war. Trotzdem löste sich seine Fesselung. Einmal im Oktober wachte ich drei Tage lang mit dem Kutscher im Stall. Sämtliche Pferde hatten sich abends nach dem Füttern gegen 7 Uhr gelegt und waren ruhig. Gegen 9 Uhr sprang eines derselben auf. Die anderen folgten bald. Sie schlugen und schrien, warfen den Kopf zurück und schüttelten sich, als wenn sie Fliegen verjagen wollten. Es waren aber keine da. Dies dauerte bis gegen 3 Uhr. Dann legten sie sich wieder. Am nächsten Morgen waren sie stets so ermattet, daß man sie zum Fressen antreiben mußte. Auch wenn sie am Tage schwer gearbeitet und ermüdet waren, fanden sie nachts keine Ruhe. Die Mähnen und Schwänze, die vorher schön und lang waren,

wurden zusehends dünner.*) Daß sie besonders schwitzten, ist mir nicht aufgefallen. Nur ein Fuchs, der überhaupt leicht in Schweiß geriet, stand oftmals tropfnaß an seinem Platz und bekam auch Zöpfe. Er schwitzte jedoch auch, ohne solche zu erhalten. Ein Brauner bekam einmal einen Zopf; die übrigen Pferde nicht. Mehrere Pferde sind mir in dieser Stallung zugrunde gegangen. Ich habe letztere schließlich aufgegeben. Jetzt ist sie Lagerraum einer Fabrik. Auch der frühere Inhaber hatte viel Unglück, und seine Pferde waren nachts unruhig und wurden oftmals ledig. Er warnte mich vor dieser Stallung." **)

Fräulein Mößner schreibt mir bezüglich eines Anwesens in P.: In einem dortigen Stall (es war nicht der gleiche, wie der auf S 278 erwähnte) befanden sich 1920 ein Pferd und mehrere Rinder. Im Sommer schwitzte das Pferd so heftig, daß es wie mit Wasser übergossen war; bald darauf war es verendet. Der Tierarzt hatte von Kolik gesprochen. Der Bauer entlehnte sich das Pferd seines Bruders. Kaum war dieses im Stall, so zeigten sich bei ihm die gleichen Krankheitserscheinungen. Da das Schwitzen und die Qual des Pferdes sich ständig steigerten, brachte der Bruder sein Pferd wieder nach Hause. Dort erholte es sich sofort und schwitzte nicht mehr, wie ihm auch vorher nichts gefehlt hatte. Zopfbildung trat nicht auf. Der Besitzer dachte an eine Hexe. Sein Knecht, ein 34 Jahre alter, kaltblütiger Mann aus Oesterreich, lachte über diesen Aberglauben. Aber einmal, im Juni, abends zwischen 9 und 10 Uhr, kam er sehr erschreckt in das Wohnzimmer und sagte, soeben sei im Stalle ein Gespenst auf ihn losgegangen. Er habe mit der Heugabel auf dasselbe gestochen. Da der Knecht inzwischen verzogen ist, konnten über das angebliche Gespenst keine weiteren Nachforschungen angestellt werden.

Im Jahre 1921 wurden in dem nämlichen Stall fortwährend die Tiere, besonders die Kühe, ledig. Sie brüllten und waren sehr unruhig. Der Kettenknebel schlüpfte aus dem Ring am Halse. Der Bauer befestigte den Ring, so gut als nur möglich war. Bis er jedoch zur Stalltür kam, war die Kuh schon wieder ledig. Dieses Kettenlösen dauerte einen Monat lang.

Im nächsten Jahre gerann die Milch bei den gleichen Kühen, sofort nach dem Melken. Der Tierarzt erklärte die Kühe für gesund. Eine Milchprobe wurde nach Berlin zur Untersuchung geschickt. Es wurde festgestellt, daß sie ohne Fettgehalt sei.

Ich zitiere nochmals die Mitteilungen Lipperts. Dort heißt es, die beiden Pferde, welche andauernd Zöpfe bekamen und immer schwächer wurden, hätten sich in der kritischen Zeit nicht zu legen gewagt, obwohl sie dies früher und auch später wieder taten.

Aus diesen drei Fällen geht wohl hervor, daß im Stalle eine Ursache vorhanden ist, welche die Tiere nicht zur Ruhe kommen läßt. Vielleicht ist ihnen der Boden zu kalt. Deshalb legen sie sich nicht, trachten viel-

*) Aehnliches erwähnt auch Lippert.

**) Ich habe einen bekannten Herrn, der Rutengänger ist, gebeten, jenen Stall zu untersuchen. Das Ergebnis ist mir noch nicht mitgeteilt worden.

mehr zu entfliehen und rütteln an der Kette oder der Fesselung, bis diese sich löst.

In einem Hofe bei Ansbach trat Ende 1924 folgender Spuk auf und dauerte 4—5 Wochen lang: In der Nähe eines 15jährigen Mädchens zeigten sich telekinetische Phänomene. Gegenstände bewegten sich von selbst, sie wurde mit Steinen beworfen. War sie im Stall, so wurden fortwährend die dort befindlichen Tiere, ein Pferd, eine Ziege und vier Kühe, ledig, und zwar in Gegenwart des aufpassenden Besitzers. Er hatte die Ketten mit Haken derartig an der Krippe befestigt, daß ihm ein Loslösen ein Ding der Unmöglichkeit schien. Gleichwohl fiel die Kette von der Krippe herab, so daß das Tier frei war. Dabei schwitzten und brüllten die Kühe. War das Mädchen nicht im Stall, so ereignete sich dort nichts. Auch nachts herrschte Ruhe. Der Spuk hatte mit Kettenlösen am 18. September begonnen. Am 19. September, morgens 6 Uhr, begab sich das Mädchen in den Stall, eilte aufgeregt zurück mit der Nachricht, das Pferd habe Zöpfe. In der Mähne befanden sich nebeneinander einige 2—3 cm lange, unten mit Knoten versehene Zöpfe. Sie schienen über Nacht entstanden zu sein. Das Pferd schwitzte nicht und zeigte auch sonst nichts Auffälliges in seinem Verhalten. Das Flechten wiederholte sich nicht, der übrige Spuk dauerte noch weiter.

In den Jahren 1908 und 1917 hatte der Besitzer je ein anderes Pferd im gleichen Stall. Auch diese bekamen ab und zu nachts Zöpfe.

Im Februar 1925, als der Spuk bereits beendet war, habe ich das betreffende Anwesen besucht. Dasselbe liegt frei auf einer Anhöhe. Weder an dem Stalle noch an dem Pferde konnte etwas Anormales festgestellt werden.

Da nach der mir persönlich gemachten Mitteilung des Besitzers das wiederholte Lösen der Ketten auf gewöhnliche Weise nicht geschehen konnte, muß hier mit mediumistischen Kräften gerechnet werden, um so mehr, da um jene Zeit auch andere telekinetische Phänomene erfolgten, z. B. unerklärliches Zurückgehen eines Riegels, Herbeifliegen von Steinen, Selbstöffnen des Hühnerstalles usw. Allem Anschein nach wirkte die Nähe des mediumistischen Mädchens beunruhigend auf die Kühe, so daß sie brüllten. Ich erinnere an die ähnlichen Beobachtungen beim Spuke zu Großerlach. Dort wurden unter Angstgebrüll der Kühe ständig die Ketten gelöst, und zwar, wie beobachtet werden konnte, auf telekinetischem Wege. Von Magdalena Grombach, dem Mädchen zu Arlach, wissen wir, daß die Kühe losgebunden wurden, daß ihnen die Schwänze geflochten und untereinander verknüpft wurden. Es wäre deshalb denkbar, daß auch in dem Ansbacher Fall die Pferdezöpfe telekinetisch hergestellt wurden. Der Gedanke, lange Mähnenhaare zu Zöpfen zu flechten, wäre für eine weibliche Psyche nicht allzu fernliegend. —

Von Herrn Lehrer Stöser zu Regensburg erfuhr ich: Im Schlosse Hammer Travesen wurden den im Stalle schlafenden Knechten die Kissen weggezogen, und die Pferde wurden in der Frühe schweißgebadet mit geflochtenen Mähnen angetroffen. Näheres war leider nicht in Erfahrung zu bringen.

In diesem Zusammenhang sei nochmals auf den Fall von 1908 aus dem Bayrischen Wald hingewiesen: Während die Familie beim Essen

saß, pflegte die 60jährige Tante, welche Magddienste verrichtete, den Stall auszumisten. Ging der Besitzer nach dem Essen zu seinem Pferd, so fand er, daß es schwitzte und mit Zöpfen bedeckt war. Er machte der Tante Vorwürfe und nannte sie eine Hexe. Sie verwahrte sich dagegen, erklärte jedoch öfters, sie sei ein Sonntagskind, sehe viel und könne viel erzählen, wenn sie wolle. Auffallend war, daß das sonst lammfromme Pferd die alte Tante nicht leiden konnte, nach ihr biß und in ihrer Nähe unruhig wurde.

Möglicherweise liegen auch in den beiden letztgenannten Fällen mediumistische Einwirkungen vor. Es ist mir jedoch bei meinen Nachforschungen kein einwandfreier Fall bekannt geworden, daß die Haarverflechtung tatsächlich telekinetisch ausgeführt worden wäre. Ich glaube vielmehr, daß durch die Nähe mancher, vielleicht mediumistisch veranlagter Personen die Pferde lediglich in Angst und deshalb in Schweiß geraten. Möglicherweise werden Tiere durch die gleichen örtlichen physikalischen Ursachen beunruhigt, durch welche auch bei mediumistisch veranlagten Menschen Spukerscheinungen ausgelöst werden.

IV. Ursachen für die Beunruhigung der Tiere und für die Zopfbildung.

Auf Grund meines nur teilweise angeführten Materials komme ich zu dem Schlusse, daß man unterscheiden muß: 1. zwischen den Ursachen, die die Beunruhigung der Tiere im Stall hervorrufen, und 2. zwischen den Ursachen, welche Zopfbildung zur Folge haben können. Die beunruhigten Tiere empfinden irgendeine Qual, sie möchten entrinnen, rütteln an der Fesselung und machen sich los, sie wagen sich nicht zu legen, sie geraten in Schweiß. Die Zopfbildung erklärt sich wohl meistenteils auf mechanischem Weg, indem durch Schütteln die schweißbefeuchteten Haare verkleben und verwirren.

In das Gebiet des Spukes gehören eigentlich nur die ersteren Ursachen.

1. Ursachen für die Beunruhigung der Tiere:

a) In 20 Fällen, d. h. in verschiedenen Gegenden, in denen das Flechten auftrat, waren fünf Pferde krank, und zwar an Kolik, Kropf, Hufkrebs, Würmern und Blähungen.

b) Ein Tier geriet in Schweiß durch lebhaftes Träumen.

c) Die Belästigung ist durch örtliche, physikalische Ursachen bedingt. Ein Stall war, wie ich feststellen konnte, zwar neu und geräumig, aber kalt und zugig. Da zu wenig Vieh vorhanden war, wurde die nötige Wärme nicht entwickelt. Oder der Boden behagt den Pferden nicht, er mag zu kalt sein. Deshalb wagen sie sich nicht zu legen oder springen nach einiger Zeit angstvoll wieder auf. In zwei Fällen beginnt die Ursache, wenn das Pferd in einen fremden Stall kommt. Oder — in ein und demselben Stall geraten mehrere Pferde zugleich in Schweiß. Oder — in dem gleichen Stall beginnt die Plage nach Jahren aufs neue bei ganz anderen Pferden. In zwei Fällen bringt eine bauliche Veränderung bzw. ein Neubau Abhilfe. Unter Umständen ist Grundwasser die Ursache der Plage. Auf meine Veranlassung hin hat Herr Oberforstmeister Höllerl, dessen Gattin Rutengängerin ist, bei Regensburg einen Spukstall unter-

sucht und mit der Rute Grundwasser festgestellt. Der Hof lag in der Nähe des Regenflusses.

d) Die Beunruhigung scheint von der Jahreszeit abzuhängen. Sie beginnt in neun Fällen unter zwanzig im Herbst, ist besonders stark im Winter im Dezember (in den heiligen Nächten!), läßt gegen das Frühjahr zu nach und ist im Sommer selten. In den Wintermonaten stehen die Tiere längere Zeit im Stall und sind, ganz abgesehen von der Winterkälte, den eventuellen örtlichen Ursachen längere Zeit ausgesetzt. Vom Frühjahr ab kommen die Tiere mehr in das Freie und haben mehr Bewegung.

e) In einigen Fällen dürfte die Beunruhigung von Personen ausgehen, die vielleicht mediumistische Energie ausstrahlen.

f) Nicht jedes Individuum wird für die jeweiligen Ursachen gleich empfindlich sein. Sehr häufig werden Stuten genannt. Ich glaube jedoch, daß letzteres darin begründet ist, daß Hengste wegen ihrer Wildheit für ländliche Anwesen weniger brauchbar und beliebt sind.

2. Ursachen der Zopfbildung. — Ich habe mir Mähnen- und Schweifhaare von verschiedenen Pferden verschafft.

a) Durch Schütteln einer Strähne, mochte sie trocken oder befeuchtet sein, gelang es nicht, zopfähnliche Verflechtungen zu erzielen. Aufwärtsbiegungen, wie wir sie auf Abb. 2 und 3 sehen, traten vorübergehend nur dann ein, wenn die Haarspitzen irgendwo aufstießen, z. B. auf dem Tisch oder an einer Wand. Ich hielt eine Strähne auch an den Pol einer erregten Elektrisiermaschine. Die Haare stießen sich ab und gingen büschelartig auseinander, ohne sich jedoch zu krümmen.

b) Durch Erwärmung trat ebenfalls keine Haarkrümmung ein. Zu diesem Zweck legte ich eine Strähne, trocken und befeuchtet, auf einen gewärmten Teller. Während ein dazugelegter Papierstreifen sich krümmte, blieben die Haare unverändert in ihrer Lage.

c) Einfluß der Feuchtigkeit. Ich hängte eine befeuchtete Strähne in einen Trockenraum (großer Zylinder mit Chlorkalzium). Es war keine wesentliche Veränderung der Haare wahrzunehmen. Ebensowenig trat eine Kräuselung ein, wenn ich Strähnen in einen Feuchtigkeitsraum brachte, in dem ein darin befindliches Haarhygrometer auf 90 zeigte. Mit der Brennschere ließen sich Haare beliebig krümmen und kräuseln. Im Feuchtigkeitsraum gingen jedoch die gebrannten Locken zum Teil wieder auf. Feuchtigkeit allein scheint also nicht imstande zu sein, Strähnen zu verschlingen und zu verfilzen.

d) In Amoniakdämpfe gebracht, zeigten Haare keine nennenswerte Reaktion. Ob der Schweiß zur Folge haben kann, daß Haare sich krümmen und dauernd in dieser Lage verharren, weiß ich nicht, da ich keine diesbezüglichen Experimente anstellen konnte.

e) Die Pferdehaare sind nicht alle gleichartig. Die des Schweifes sind dicker und starrer als die der Mähne. Manche Pferde haben struppige, manche weiche und dünne Haare. Bei manchen Pferden sind die Mähnen- und Schweifhaare leicht gewellt. Solche werden sich leichter krümmen und verdrehen als dicke und starre. Kürzlich sah ich ein Pferd, dessen Mähne an mehreren Stellen korkzieherartig gelockt war

f) Folgende Beobachtung könnte vielleicht einen Fingerzeig für die Bildung der Zöpfe geben. Ich bin auf der Straße neben einem Pferd, das

sehr lange Haare hatte, einige Zeit einhergegangen. Es begann gerade leicht zu regnen. Die langen, feuchtgewordenen Mähnenhaare verklebten zu einzelnen Strähnenbüscheln und hafteten am Körper. Durch die Bewegungen des Kopfes und Halses lösten sich manche Büschel wieder los, schwangen hin und her und blieben in anderer Lage am Körper wieder hängen. Dadurch gab es seilartige Verdrehungen. Nachbarbüschel, die ebenfalls verdreht waren, kamen gegenseitig zur Berührung. Allerdings Verflechtungen und Knotenbildungen konnte ich nicht wahrnehmen.

g) Man kann sich vorstellen, daß im Stalle die schweißdurchtränkten Strähnen bei Körperbewegungen in ähnlicher Weise sich seilartig verdrehen und daß zwei Nachbarsträhnen bei Berührung sich durchdringen und schließlich umwinden. Streifen die gedrehten Strähnen des stehenden Pferdes an der Wand an oder stoßen sie, falls das Pferd liegt, am Boden auf, so biegen sich die Haarspitzen um, so daß Schleifen und Knoten entstehen. Schmutz, der an den Haaren haftet und diese rauh macht, mag vielleicht dazu beitragen, daß die Flechten noch fester aneinanderkleben. Deshalb mögen bei Tieren, die sorgfältig gereinigt, gewaschen und gebürstet werden, derartige Haarverfilzungen seltener auftreten.

Ich bin weit entfernt davon, meine Untersuchungen für erschöpfend oder schon für abgeschlossen zu betrachten. Es bleibt vieles nach wie vor in Dunkel gehüllt. Da das Zopfflechten nicht jedesmal eintritt, falls ein Pferd in Schweiß gerät, so müssen doch wohl besondere Umstände zusammentreffen, um das Zustandekommen zu ermöglichen. Vielleicht werden Pferdebesitzer durch diese Zeilen angeregt, auf das Phänomen des Zopfflechtens ihr Augenmerk zu richten und genaue Beobachtungen anzustellen oder schriftliche, tagebuchartige Aufzeichnungen zu machen Für Mitteilungen und Zusendung frischer Zöpfe wäre ich sehr dankbar.

Ein komponierendes Medium.

Ein Beitrag zur Psychologie des Kunstschaffens.

Von Dr. Georg Lomer.

Wir bringen den Bericht Dr. Lomers an dieser Stelle zum Abdruck, obwohl es sich nach unserer Ansicht bei einem sogenannten medialen Kunstschaffen nicht eigentlich um ein parapsychisches Tatsachengebiet handelt, soweit nicht spiritistische Einflüsse ernsthaft in Erwägung gezogen werden müssen, wie z. B. bei dem Malmedium Mansveld. Die mediale Kunstleistung gehört in das Gebiet der Unterbewußtseinspsychologie und steht auf einer Linie mit der Produktion des Genies und der Wunderkinder. Die Bezeichnung der betreffenden Künstler als „Medien" erweckt vielfach die falsche Vorstellung beim Leser, als ob es sich hierbei um echte okkulte Leistungen psychischer oder gar physikalischer Natur handeln müsse, was jedoch nur in den allerseltensten Fällen in Betracht zu ziehen ist.

Die Redaktion.

Es ist in der Fachpresse, so auch jüngst wieder in diesen Blättern des öfteren von Kunstschöpfungen berichtet worden, die auf dem Boden ausgesprochener medialer Begabung erwachsen, d. h. in Trance- oder tranceähnlichen Zuständen hervorgebracht waren. Vornehmlich handelt es sich dabei um Malmedien, die neu zu entdecken heute fast zu einer okkultistischen Mode geworden ist; und was man von solcher Art entstandenen Zeichnungen usw. zu

Gesicht bekommt, ist ja vielfach erstaunlich genug. Nicht nur die wundervollsten Arabesken, Ornamente, Blumen- und blumenähnlichen Muster werden da aus dem schöpferischen Unterbewußtsein — sollte man nicht sagen: Ueberbewußtsein? — heraufgeholt und versichtbart, wenn dieser Ausdruck gestattet ist, sondern zuweilen ganze Szenen von sprechendem Symbolgehalt, die eines tieferen, manchmal ergreifenden Sinnes keineswegs entbehren.

Erheblich seltener als die malerischen oder zeichnerischen sind augenscheinlich die musikalischen Medien. Mag dies nun auf die Tatsache der schwierigen Technik oder auf eine andere Ursache zurückzuführen sein. Immerhin kommen sie vor, und man hat gelegentlich von schönen Klavierphantasien im Trancezustande gehört. Zu den größten Seltenheiten gehören aber zweifellos komponierende Medien, und es scheint mir darum wohl gerechtfertigt, hier über einen solchen Fall zu berichten, mit dem mich das Jahr 1925 zusammengeführt hat.

Es handelt sich um die Klavierlehrerin Elisabeth Strauß, geboren am 27. Dezember 1881 in Terespol, Kreis Schwetz, also im alten Westpreußen. Da es wissenschaftlich immer wünschenswert ist, festzustellen, auf welcherlei Boden Fähigkeiten besonderer Art gewachsen sind, sei hier einiges über die Erbanlagen der Familie gesagt und zunächst betont, daß zu der berühmten Musikerfamilie Strauß keine — wenigstens keine wissentlichen — Verwandtschaftsbeziehungen bestehen. Es handelt sich vielmehr um eine gesunde, langlebige, sozusagen gut bürgerliche Familie. Der Großvater väterlicherseits war für den geistlichen Beruf bestimmt, hatte aber sehr leichtes Blut, hängte den Geistlichen an den Nagel und richtete eine große, gutgehende Färberei ein. Leider geriet er an den Trunk und verlor dadurch Haus und Hof. Es waren in seinem Elternhause sieben Kinder, die ersten hatten eigene Hauslehrer, die letzten „besuchten in Holzpantinen die Dorfschule". Der Großvater wurde 92 Jahre alt. Die Großmutter starb mit 84. Der Vater, jetzt 72 Jahre alt, ist eine ganz materiell eingestellte Natur, starker Raucher, äußerst herzensgut und umgänglich. Musikalisch ist er nicht, wohl aber mit einem sogenannten Basteltalent begabt. Blumenständer, Blumentische aus Eisen und Draht, ja, ganze Bettgestelle hat er geschnitzt und verfertigt. Die Mutter, ein ganz einfacher Mensch, entstammte einer wohlhabenden Bauernfamilie und besaß keine besondere Geschicklichkeit irgendwelcher Art, sie war gänzlich unmusikalisch, doch sehr fromm veranlagt.

Von den neun Kindern waren zwei Totgeburten, fünf starben im zartesten Alter. Nur zwei, die älteste Schwester und Elisabeth, als die jüngste, blieben am Leben. Die Schwester war verwachsen, sehr geschickt in Handarbeiten, ein Rechengenie, auch etwas schriftstellerisch begabt; sie starb an Herzschwäche mit 38 Jahren.

Elisabeth war immer sehr zart und schwach, am empfindlichsten der Magen. Außer Windpocken nie ernstlich krank. Sie ist mittelgroß, ganz hellblond, sehr feines Haar, lang und reichlich. Augenfarbe auch „hellblond", d. h. gelbgrün, von unbestimmter Farbe, scharf dunkelgrau umrandet. Gute, fast vollständige Zähne.

Das beste Schulfach war Erdkunde, dann Physik, Altertum, Englisch, endlich Turnen, Religion, Deutsch und Geschichte unbeliebt. Der „Traum ihres Lebens" war ursprünglich die Malerei. „Kein Blatt Papier," so schreibt sie, „war vor mir sicher. Stundenlang kann ich vor Böcklin sitzen, Triton und

Nereide, Die Gefilde der Seligen." Großes Geschick auch für Handarbeiten. Gar keine Neigung für Küche und Wirtschaft, auch nicht für Kinder. „Ich komme mir," schreibt sie, „manchmal direkt unweiblich vor."

Sie hat eine gründliche musikalische Ausbildung auf dem Sternschen Konservatorium in Berlin genossen, war sehr begabt und die Lieblingsschülerin ihres Lehrers. Sie ist in Theorie und Harmonie gründlich durchgebildet und übrigens bis zum doppelten Kontrapunkt gekommen. Eine Komposition hat sie in der ganzen Ausbildungszeit nicht geschrieben. Das entscheidende Jahr in dieser Richtung war 1922, entsprechend ihrem 41. Lebensjahre oder — astrologisch gesprochen — einem viertel Neptun-Umlauf. „Wir kamen von Bromberg nach Landsberg, kurze Zeit darauf wurde ich in spiritistische Kreise eingeführt und dadurch ist's gekommen. Ich bin heute nicht mehr für Spiritismus, betreibe ihn seit Jahren nicht mehr, aber ich muß die Wahrheit bekennen: Der Spiritismus war der Anstoß — es wurde dadurch etwas in mir wach!"

Seit 1922 also komponiert sie, und zwar auf ganz seltsame Art. Sie gerät in einen Zustand der Ekstase, in dem sie sich außer sich selbst, d. h. in eine andere Daseinssphäre entrückt fühlt. Anfangs war während dieser Vorgänge das Tagesbewußtsein völlig erloschen, neuerdings bleibt es erhalten, und sie befindet sich während des „Austritts", wie sie selber diesen Zustand nennt, in einem völlig wachen oder doch vermeintlich wachen Zustand, in welchem ihr die künstlerischen Schöpfungen auf die gleich zu schildernde Art „gegeben" werden. Sie spielt bei diesen musikalischen Visionen also eine durchaus passive Rolle, ist nur Empfangsorgan, die Verstandestätigkeit bleibt völlig ausgeschaltet.

Aus eigenem Willen vermag sie sich nicht in den Zustand zu versetzen, ist aber wohl in der Lage, ihn sofort durch einen Willensakt zu beenden. Sobald sie den Willen in Bewegung setzt, stocken die visionären Wahrnehmungen. Immer hat sie das Gefühl, nicht zu lange in dem Fremdzustand verweilen zu dürfen, sondern hat nach gewisser Zeit deutlich die Empfindung: Jetzt mußt du zurück!

Die Entrückung geschieht in der Regel ganz plötzlich, überwiegend in den Vormittagsstunden. Zuweilen schon in aller Frühe, etwa um 4 Uhr morgens. Die Zeit der besten Leistung pflegt jedoch von 9 bis 10 Uhr morgens zu liegen. Zuweilen überfällt sie der Zustand mitten in einer anderen Beschäftigung. Einmal z. B. während des Notenschreibens, also einer Tätigkeit, die viel Aufmerksamkeit verlangt. „Ich saß und schrieb Noten ab. Ganz mechanisch stand ich plötzlich auf und spielte dieses Stück (einen Gesdur-Walzer) ohne jede vorherige Anlage. Ich war doch vollständig mit dem Notenschreiben beschäftigt, und da heißt's aufpassen — woher kam das Stück?!"

Von einem Trancezustande ist dabei, wie die Künstlerin ausdrücklich betont, gar keine Rede. Sie ist über Wesen und Begriff solcher Trancezustände noch von ihrer spiritistischen Periode her wohl unterrichtet und lehnt sie energisch ab. Aber, so drückt sie sich aus, „es ist etwas ganz Automatenhaftes mit den Fingern."

Interessant und recht verschieden ist nun die Art und Weise, wie ihr die musikalische Inspiration nahegebracht wird. Einmal spielt sie die Musik geistig oder unmittelbar und nimmt dann die Erinnerung mit in den Alltags-

zustand hinüber, um das Gehörte dann nachträglich aufzuschreiben. Was ihr beim Erwachen etwa entfallen sein sollte, meldet sich im Laufe des Tages wieder, geht also nicht verloren. Merkwürdig häufig sieht sie sich bei dieser Art der Vision an Spinetten, also heute veralteten, klavierähnlichen Instrumenten, sitzen und spielen. — Ein andermal, und das sind anscheinend die wertvollsten Gaben, die sie empfängt, befindet sie sich geistig außerhalb des Zimmers und nimmt die Musik selber als Bild oder Bilderfolge wahr. „Wenn ich draußen bin, frei, dann kommt mir die andere, die große Musik, die ich nicht kenne, nie gehört habe!"

„Ich bin z. B. in einem wunderbaren Garten, ich höre einen vielhundertstimmigen Vogelgesang. Doch nirgends ein Vogel. In dem Garten steht eine strahlende Gestalt — dieses Bildwerk ist der Gesang!

Ferner: Ich sehe Birken auf einem blumenübersäten Abhang, ein strahlendes Licht über allem. Und eine Luft! Die Atmosphäre in diesem Zustande läßt sich nicht beschreiben. Regungslos stehe ich mitten darin und höre eine Musik, so weich, so zart, so traumhaft schön. Doch nirgends ein Instrument, kein Spieler, auch ich nicht! Das Bild selbst ist wohl die Musik. Es tönt, oder die Musik bildet das Bild, ich weiß es nicht. Wenn ich dann dieses Wunderbare höre, dann überkommt mich ein Taumel, eine Glückseligkeit, und wenn ich die ungeheuere Unendlichkeit, dieses gigantenhaft Große schaue, dann faßt mich Zittern und Zagen; wie ein ganz winziges Staubkörnchen komme ich mir vor Bemerken möchte ich noch, daß die Musik, die ich bekomme, einen merkwürdig düsteren Charakter hat, schwer und wuchtig, die verminderten Septimen jagen sich, meistens alles in Moll, und zwar die dunkelste Es-Moll. Ich bin wohl ernst veranlagt, habe aber eine ganz besondere Vorliebe für das Flinke, Leichte, Springende, Gazellen, Gemsen, leicht gehende Pferdchen — und nun diese schwere Musik!"

In der Tat bewegen sich die meisten Kompositionen in Moll-Tonarten. Die Musik bildet sozusagen die Antithese zur Dur-Veranlagung im Wachzustande, kann vielleicht als ihr Gegenpol gelten.

Die geschauten Bilder sind gewöhnlich sehr schön. So heißt es einmal: „Ich stand auf einer Anhöhe, und an mir vorüber zog ein Bach, und das Wasser des Baches war über und über mit Blumen besät. Schneeweiße Rosen, die die Größe von Menschenköpfen hatten, schneeweiße Chrysanthemen, Orchideen, Blumen, die ich nie im Leben gesehen, und jede neue Formation von Blumen brachte einen Akkord mit. Das Ganze formte sich zu einem Trauermarsch, tiefe dunkle Akkorde, dazwischen wie Glockengeläut, und ich stand und lauschte und wußte: Alle die schneeweißen Blumen sangen ein Requiem, und ich nahm es in Musik wahr."

Wir finden hier also eine merkwürdige Verschmelzung des Musikalischen mit malerischen Elementen, und man erinnert sich, daß die erste Liebe der Künstlerin tatsächlich der Malerei gegolten hat. Auch denkt der psychologische Fachmann bei diesen Schilderungen unwillkürlich an das interessante Phänomen des sog. Farbenhörens, das bekanntlich in einer automatischen Verknüpfung von Lauten, wie Vokalen, Konsonanten usw. mit bestimmten, bei denselben Menschen immer in gleicher Weise wiederkehrenden Farbenempfindungen besteht.

Bemerkenswert ist die Fruchtbarkeit der Künstlerin: Oft wird die eine Inspiration unmittelbar von der anderen abgelöst. Bis Dezember 1925 lagen

bereits nicht weniger als zwei Dutzend fertiger Musikschöpfungen vor, alle von ausgesprochener Eigenart, die meisten sehr klangschön und gehaltvoll. Vom „Tempeltanz" heißt es in der Schilderung seiner Entstehung: „Den ersten Satz spielte ich (geistig) selbst. Das Andante aber sah ich als Hain. Merkwürdig darin war eine dunkle Baumart, einer Menschengestalt ähnlich. Es waren aber durchweg Bäume, von diesen ging das Andante aus. Vielfach spiele ich diese Musik selbst (versteht sich: immer geistig), vielfach wird sie mir auch vorgespielt. Ich höre sie als große Orchester, Massenchöre, Einzelgesänge, wunderbare Geigensolis. Vielfach ist niemand da. Das Bild oder die Umgebung ist die Musik. Vielfach sehe ich die geschriebenen Noten und nehme diese als Musik wahr."

Gelegentlich kleidet sich die fremde Herkunft der Musik bzw. das Gefühl dieser fremden Herkunft — ähnlich wie im Spiritismus — auch in eine Person, z. B. in eine bekannte Komponistenpersönlichkeit, wie etwa Sibelius oder Grieg. Sie beschreibt das folgendermaßen: „Ich rufe nach Edward Grieg, fort und fort — und Edward Grieg kam. Wir flogen aufeinander zu, wurden sozusagen eins, und ich erhielt ein Lied, ich habe es bereits niedergelegt. Es ist doch so sehr eigenartig. Ich spielte die Musik, ich hörte sie, ich sah sie, und ich empfand sie auch. Ich bin eben in diesem Zustand die Musik"

Das sind sehr klare, anschauliche Schilderungen, die ein gutes Bild des ganzen Vorgangs bieten, und einleuchtend dartun, daß es sich bei solchen Kunstschöpfungen in der Tat um ein geistiges Empfangen und Gebären handelt; die Künstlerin ist Vater, Mutter und Kind in einem.

Manchmal überfällt sie die Zustandsänderung mitten im gewöhnlichen Klavierspiel. „Durch das Spiel, während des Spieles," heißt es einmal, „geriet ich in einen ekstatischen Zustand. Es ist dann ein Schwanken in mir, das Klavier ist die Bewegung, ich selbst meine zu schweben, nichts steht mehr fest."

Ein paar Bemerkungen über die Lebensweise der Künstlerin dürften nicht überflüssig sein. Sie lebt sehr mäßig, trinkt weder Alkohol, noch Tee, noch Kaffee, nicht einmal Gerstenkaffee. Viel frisches Wasser. Im übrigen vorwiegend Fleischnahrung, Butter, Milch, Eier, viel Fisch. Wenig Kuchen, wenig Gemüse, Obst gar nicht.

Kenner der Handlesekunst wird interessieren, daß auf dem Sonnenberg der rechten Hand eine schöne, ungebrochene doppelte Längslinie sichtbar ist, ein bei Musikern oder stark musikalischen Menschen häufiger Befund. Merkurlinie, entsprechend dem zarten Gesundheitszustand, auffallend dick. Die Saturnia oder Schicksalslinie entspringt mit zwei Wurzeln aus dem Mondberg. Diese Wurzeln bilden eine regelrechte Insel, die sich mit einer ähnlich geformten Insel im Ursprungsteile der Merkurlinie, kreuzt oder schneidet. Beiderseits findet sich eine Uranuslinie, die nur bei okkult begabten Personen aufzutreten pflegt.

Für Astrologen sind folgende Einzelheiten wichtig: Im Aufstieg Wage 14 Grad, in der Himmelsmitte Löwe 3 Grad, Sonne in 6 Grad Steinbock, Mond in 26 Grad Fische, Venus im Schützen (23), Neptun im Stier (14), zusammengestirnt mit Jupiter (17). Also ein ausgesprochenes Künstlerhoroskop.

Für die psychologische Einschätzung des ganzen Kompositionsvorganges ist von Wichtigkeit, daß — wie die Künstlerin ausdrücklich betont — die ge-

schaffenen Werke nicht etwa theoretisch durchgearbeitet werden. „Ich kehre mich überhaupt nicht an die ganze Theorie. Ich schreibe die Komposition auf, und sie stimmt doch." Die Harmoniegesetze wirken sich also automatisch aus, unter Ausschaltung oder Umgehung jeder bewußten Mithilfe. Gleichwohl ist sich die Schöpferin selber klar, daß sie ohne die erhaltene vortreffliche musikalische Durchbildung diese Begnadung vielleicht kaum in solcher Vollendung erleben würde. Die voraufgegangene Fachschulung hat also erst das Werkzeug geschaffen oder doch entwickelt, dessen sich die im jenseitigen Bewußtseinszustande wurzelnde Schöpferkraft sodann im höchsten Sinne zweckbewußt bedient.

Das ganze hier entworfene Bild ist in der Tat m. E. so außergewöhnlich, daß es die ausführliche Wiedergabe, schon im Interesse einer möglichst reichhaltigen und einwandfreien Kasuistik derartiger Kunstschöpfungsvorgänge vollauf verdient. Es liegt in der Tat der seltene Fall einer genialen musikalischen Inspiration vor, die in ihrem Ablauf zahlreiche Anklänge an bereits bekannte andere psychologische Erscheinungen, teils spiritistischer, teils mediumistischer Art aufweist und der Allgemeinheit der Fachforscher zugänglich gemacht werden mußte.

Jeder musikalische Leser, der sich für die klangschönen Gaben der Künstlerin interessiert und ihr mithelfen will, breiteren Kreisen aus diesem Schatze geben zu können, lasse sich das soeben ausgedruckte erste ihrer Werke, den „Tempeltanz" kommen (Uranus-Musik-Verlag, Landsberg a. d. Warthe, Ankerstraße 5, III, Preis M. 2.—, nebst Porto), er wird gewiß nicht enttäuscht werden.

Ich habe den „Tempeltanz", wie für kritische Leser bemerkt sei, übrigens dem Berliner Musikfachmann Prof. Siegfried Ochs vorgelegt, der diese Erstkomposition für ein „Nettes Stückchen" erklärte, „das in seinem korrekten Satz eine gute Ausbildung, in seinem thematischen Material eine Begabung von kleinem Ausmaß verrät." „Das gewollt Orientalische," heißt es weiter, „ist nichts weniger als originell. Es ist nur eine Kopie ähnlicher koloristischer Effekte bei Rubinstein, Verdi, St. Saens u. a."

Der Berliner Musikkritiker Dr. Fritz Stege dagegen läßt sich gar dahin vernehmen, „daß gerade die fehlerhaften Akkordfortschreitungen, üble Quintenparallelen im ‚Tempeltanz' darauf schließen lassen, daß der Ursprung im Medialen zu suchen ist, nicht im normalen Wachzustande. Denn wenn die Dame theoretische Studien betrieben hat, so hätte der Verstand unmöglich solche Fehler durchgehen lassen."

Das mag alles richtig sein. Die Künstlerin betont selber ausdrücklichst immer wieder, daß sie an den Kunstschöpfungen — wohl aus Achtung vor dem seelisch „jenseitigen" Ursprung — nachträglich nichts ändere, sondern sie so gebe, wie sie ihr gegeben wurden. Es ist ja auch eine offene Frage, ob die Kompositionen durch solche nachträgliche verstandesmäßige Verbesserungen wirklich gewinnen würden. So manches Neue, das später aus vollen Zungen gelobt wurde, ist ja anfangs einen schweren Weg gegangen und hat sich mit der landesüblichen Kritik mehr oder weniger scharf auseinandersetzen müssen. Ich, der selber musikalisch bin und viele Jahre ein Instrument gespielt habe, halte dafür, daß beide oben angeführten Kritiker der in ihrer ganzen Art durchaus neuartigen Komponistin nicht gerecht zu werden vermochten, weil sie über kleinen schulmäßigen Schwächen das wertvolle Neuartige und die schwung-

volle musikalische Phantasie, die sich in dem Ganzen ausspricht, übersahen. Man mache doch selber die Probe aufs Exempel!

Ueber die Gesamtheit der Kompositionen liegt heute ein gutachtliches Urteil von musikfachmännischer Seite noch nicht vor.

Zu diesen Kritiken äußert sich die Komponistin selbst beachtenswerterweise folgendermaßen:

Herr Dr. Stege knüpft an die Akkordfortschreitungen an, wie er sich ausdrückt: „Ueble Quintenparallelen". Nach den ganz alten theoretischen Auffassungen sind allerdings Quinten und auch Oktavparallelen als fehlerhaft zu betrachten. Der neuere Komponist kehrt sich nicht im entferntesten daran. Sollte dem Herrn Kritiker denn nicht bekannt sein, daß Edward Grieg sein Werk „An den Frühling" fast durchweg in Oktavparallelen gehalten hat? Dann Anitras Tanz. Chopin hat in seinem Allegro di Konzert einen Quintenparallelengang, Liszt ganze Oktavgänge, und mir will dieser Mann mit dem einen verminderten Septimengang im Andante sozusagen das Genick brechen? — Die Kritik des Herrn Prof. Ochs unterstreiche ich in allem. Sie ist nüchtern, sachlich, vorurteilslos. Werke von Verdi und St. Saens kenne ich aber gar nicht, also kann es keine Kopie dieser Sachen sein." —

—

Kritik und Methodik.

Die Rolle der Telepathie in der Parapsychologie.

Von Prof. Dr. T. K. Oesterreich, Tübingen.

Baerwalds kürzlich erschienenes Werk „Die psychischen Phänomene" (Berlin 1925) ist in positiver Hinsicht charakterisiert durch seine Annahme von Telepathie und Hellsehen als echter Phänomene obschon er sie der materialistischen Weltanschauung so akzeptabel und mundgerecht als möglich zu machen sucht. Schade nur, daß das mit dem Phänomen des Psychischen selbst nicht gehen will. Ich fürchte freilich, daß dieser Anpassungsversuch Baerwald doch nicht vor der Verdammnis retten wird, denn er ist mit der Anerkennung jener Phänomene tatsächlich auf die Seite der Parapsychologie übergetreten und gehört nun auch zu den „Okkultisten". Insoweit begrüßen wir ihn und sein Buch als Kampfgefährten. Wie anders, wie viel positiver ist seine Stellung geworden, wenn man sie mit seiner in der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt", vor langen Jahren erschienenen kleinen Schrift vergleicht! Von seiten eines philosophischen Kollegen wurde mir denn auch der Gesamteindruck, den der von Dessoir herausgegebene Doppelband ihm hinterlassen hat, als für uns „halb gewonnene Schlacht" bezeichnet. Ein Ergebnis, das wohl nicht ganz der Absicht entspricht, mit der das Gesamtwerk inszeniert worden ist: uns wissenschaftlich und wenn möglich auch moralisch totzuschlagen.

In negativer Beziehung ist Baerwalds Werk dadurch gekennzeichnet, daß er neben Hellsehen und Telepathie keine weiteren Phänomene gelten läßt, sondern alle sonstigen zunächst scheinbar andersartigen Phänomene ebenfalls auf jene beiden zurückzuführen sucht. Vor allem betont er die Bedeutung der Telepathie und stellt werkwürdigerweise gleichzeitig die Behauptung auf, daß „die Okkultisten" von der Telepathie nichts wissen wollen.

Eine höchst seltsame Behauptung, wenn man damit die lange Reihe der telepathischen Experimente und Tatsachensammlungen vergleicht, um welche vor allem die englischen Forscher seit bald einem halben Jahrhundert bemüht gewesen sind. Hier hätte ihn der Herausgeber, wenn er gewollt hätte, leicht

eines besseren belehren können. Ja, im Grunde enthält Baerwalds eigenes, geschichtlich aufgebautes Werk Widerlegungsmaterial genug.

Aber auch hinsichtlich der Behauptung geht er in die Irre, daß die positiv gerichteten Forscher die theoretische Bedeutung der Telepathie niemals zu ihrem Rechte hätten kommen lassen. In diesem Punkte kann ich mich begenügen, auf meine beiden eigenen Bücher „Grundbegriffe der Parapsychologie" (Pfullingen i. Württ. 1921) und „Der Okkultismus im modernen Weltbild" (Dresden 1923) hinzuweisen. Dort ist in den die Psychometrie behandelnden Kapiteln geradezu ein Versuch vorgelegt worden, die gesamte Psychometrie, soweit sie sich auf Tatsachen bezieht, die jemals Gegenstand eines menschlichen Bewußtseins gewesen sind, auf — Telepathie zurückzuführen. In dem erstgenannten Buch steht auf Seite 30 der Satz: „Es genügt, eine universelle Telepathie aller Seelen durch die Medien anzunehmen, und alle jene merkwürdigen Leistungen werden verständlich, ohne daß wir zur spiritistischen Theorie überzugehen brauchen." Und auf der nächsten Seite ist dieser Gedanke im einzelnen weiter ausgeführt. Ich habe dabei von der Hypothese der Telepathie sogar noch viel weitergehenden Gebrauch gemacht, als es durch Baerwald selbst geschieht

Unter diesen Umständen sind seine Vorwürfe gegen die „Okkultisten" ein glatter Schlag ins Wasser, der auf ungenügender Kenntnis der Literatur beruht.

Es liegt mir fern, Baerwald den Gegenvorwurf des Verschweigens wider besseres Wissen zu machen. Aber vielleicht hätte er sich doch in der modernen parapsychologischen Literatur selbständig, über das ihm von seinem Berater Dessoir bekanntgegebene und zugänglich gemachte Material hinaus orientieren sollen. Dann wären nicht so tolle Behauptungen in die Welt hinausgegangen.

Hervorgehoben sei noch, daß ich bei einer in diesem Winter erfolgten näheren Beschäftigung mit der Seherin von Prevorst feststellen mußte, daß auch Baerwald ganz ebenso, wie die Verfasser des anderen Bandes von Dessoirs „Dokumenten" Verdrängungsphänomenen in außerordentlichem Maße unterliegt. Tatbestände, welche zu den vorgefaßten Meinungen der Gegner nicht passen wollen, werden von ihnen einfach übersehen und ignoriert. Kerners Buch besitzt noch heute wissenschaftlich ein weit größeres Interesse, als aus Baerwalds Darstellung erkennbar ist.

— —

Wunder der Hypnose.

Unter diesem Titel hat der Wiener parapsychologische Forscher, Regierungsrat Tartaruga, uns ein wertvolles und interessantes Werkchen beschert (Wiener parapsychische Bibliothek 11, Verl. Baum), in dessen Besprechung ich um so lieber eintrete, als seine Gedankengänge sich mit meinen Anschauungen in ganz besonderer Weise decken. Es ist nicht häufig, daß ein Referent bei der Lektüre des Textes sooft im Geiste ein „Sehr richtig" dazwischen rufen und die Leitsätze am Schlusse Wort für Wort unterschreiben kann. Im einzelnen sei es mir gestattet, zu verschiedenen, besonders wichtigen Punkten Stellung zu nehmen sowie einige vom Verf. aufgeworfene, aber offen gelassene Fragen zu beantworten.

Verf. hat vor allem vollständig recht damit, wenn er die Suggestionslehre sowohl wie die Lehre vom Mesmerismus jede für sich als eine Sackgasse bezeichnet. Ich bin jedoch im Begriffe die Wege zu weisen, wie man aus die-

sen Sackgassen herauskommt und wie letzten Endes doch beide Wege zu ein und demselben Ziele führen. Natürlich kann ich dies hier nur kurz andeuten. Das gemeinsame ist, daß die Hypnose auf einem mehr oder weniger vollständigen Erlöschen der (nach Art der elektrischen Induktion vorzustellenden) Gedankenströme beruht. Zu diesem Erlöschen führt die Suggestion auf dem Wege der Reizausschaltung, der Mesmerismus durch physikalische Hemmung.

Den Satz auf Seite 8 der Schrift Tartarugas „Die Wissenschaft sah im tierischen Mesmerismus (soll wohl Magnetismus heißen) nichts anderes mehr, als einen okkultistischen Rückschlag und befaßte sich nicht weiter mit ihm", könnte man getrost ins Präsens übertragen; denn ziemlich dieselben Worte hat ein auf dem schulmäßigen Standpunkte stehender Referent, der Berliner Nervenarzt Levy-Suhl, einer meiner den Mesmerismus vertretenden Arbeiten entgegengehalten, die in einer medizinischen Fachschrift erschienen war.

Auf Seite 21 sowie in einem der Leitsätze bedauert Verf., daß die Schulwissenschaft die gleichartigen Phänomene der Hypnose und der Hysterie (n. b. ich hasse diesen Ausdruck als medizinische Bezeichnung und seine Abschaffung bildet mein ceterum censeo) noch nicht systematisch unter einen Hut gebracht habe. Das ist aber doch schon geschehen. Sogar mein wissenschaftlicher Gegner, Albert Moll, hat dies getan. Ich zitiere aus der 4. Auflage seines „Hypnotismus", Seite 316: „Nun haben aber in neuerer Zeit einige recht ruhige Forscher in Deutschland, Hirschlaff, Hellpach, Gumpertz, Vogt, enge Beziehungen zwischen Hysterie und Hypnose aufzustellen gesucht, mindestens eine gewisse psychologische Verwandtschaft angenommen. Dies dürfte auch durchaus richtig sein, wenn man der Begriffsbestimmung von Möbius folgt. (Letztere übrigens heute nicht mehr „zeitgemäß", Referent.) Man wird dann erkennen, wie der Einfluß von Vorstellungen auf allerlei Symptome beiden Zuständen gemeinsam ist." — Unter einem etwas anderen Gesichtspunkte habe ich die Beziehungen von Hypnose und Hysterie in meiner bei Bergmann erschienenen Schrift „Suggestion, Hypnose und Telepathie —, ihre Bedeutung für die Erkenntnis gesunden und kranken Geisteslebens" auf Seite 59 und folgenden erörtert.

Diese Schrift ist Tartaruga — es soll dies kein Vorwurf sein — offenbar nicht bekannt gewesen. Sonst konnte er auf Seite 17 nicht schreiben: „Mit Recht fragen Dr. Pagenstecher und Dr. Kindborg gleich so manchen auf die Schlafsuggestion nicht sofort einschläft, sondern spricht, hört, geht, Befehle ausführt?" Mit dieser Frage habe ich zuerst 1920 in der soeben erwähnten Schrift die Anhänger der Suggestionslehre ad absurdum geführt und Pagenstecher hat erst 5 Jahre später den Gedanken ohne Quellenangabe (obwohl er meiner Arbeit in anderem, minder bedeutendem Zusammenhange Erwähnung tut) übernommen. Wer die „manchen anderen" sind, weiß ich nicht. Ich möchte sie kennen lernen. Da Tartaruga in der Anmerkung auf Seite 22 sich selbst über derartige „Gedankenübertragung" ohne Quellenangabe beklagt, wird er für Prioritätsansprüche Verständnis haben.

Auch auf die nach meiner Meinung ganz richtige Annahme, die der Wiener Autor im 11. Leitsatze ausspricht, daß sittliche in der Hypnose wirksam werdende Hemmungen zwar nicht auf einmal, wohl aber durch häufigere Beeinflussung zu durchbrechen seien, haben mich meine Auseinandersetzungen im „Problem des Hypnotismus" bereits geführt.

Mit Recht sagt ferner der Verf. auf Seite 23: „Nun sind viele klinische Lehrer trotz Beherrschung der Hypnotisierungstechnik und vollster Bereitwilligkeit des Patienten, unfähig, einen hypnotischen Schlaf herbeizuführen, und fügt in Parenthese hinzu: sollte dies nicht auch auf das Vorhandensein irgendeiner fluidalen Ausstrahlung hindeuten?" Ganz gewiß, aber schon die geistige Einstellung, daß der eigene Körper des Arztes als Heilmittel dienen könne, ist den Anhängern der Schulmedizin etwas so Fremdes, daß sie es nicht einmal versuchen.

Daß die angenommene Kraft allein an das männliche Geschlecht gebunden sei, ist von vornherein nicht wahrscheinlich, und wenn der Verf. auf Seite 10 die Frage streift, ob es auch weibliche Hypnotiseure gäbe, obwohl er solchen noch nicht begegnet sei, so möge er mir die Mitteilung gestatten, daß nicht nur meine eigne Frau meine ärztliche Mitarbeiterin auch auf diesem Gebiete ist, sondern, daß ich außerdem von zwei Aerztinnen weiß, die Hypnose anwenden, allerdings wohl vom Standpunkte der hypnotischen „Technik" aus. Von einer (inzwischen verstorbenen) Nicht-Aerztin weiß ich sogar bestimmt, daß sie mesmerisierte.

Auch daß ein Mann seine eigene Frau hypnotisiert, ist vielleicht nicht so selten, wie der Verf. annimmt. Schrenck-Notzing erwähnt einen Fall, wo sich die Gepflogenheit ausgebildet hatte, daß ein Mann alle ehelichen Zwistigkeiten im hypnotischen Zustande seiner Frau zu seinen Gunsten zu entscheiden unternahm. Eine Mitteilung, der der genannte Arzt hinzufügt, daß er dem durch Gegensuggestionen ein Ende gemacht habe. Den Fall der gewohnheitsmäßigen Hypnotisierung einer Frau durch den Ehemann, sah ich auch in meiner Praxis, ohne daß ich indes Ursache oder auch nur Gelegenheit gehabt hätte, dem entgegenzuwirken. Ferner ist mir ein Fall bekannt geworden, wo ein junger Mann in spielerisch experimenteller Weise sein „Verhältnis" zu hypnotisieren pflegte und damit entschieden Unfug anrichtete. Ueberhaupt dürfte eine hypnotische Beeinflussung leichtsinniger junger Mädchen durch ihre Partner häufiger vorkommen, als man glaubt. Die Schuld tragen die meist recht minderwertigen und von unberufener Seite verfaßten „Aufklärungsschriften", die man als Schundliteratur verbieten sollte.

Beipflichten muß ich auch dem Verf., wenn er sich auf Seite 17 gegen die nur einem Psychanalytiker mögliche bizarre Auffassung wendet, daß ein hypnotischer Zustand als „lustvolle Hingabe" zu erklären sei. Eine solche könnte allenfalls bei Mißbrauch daraus werden. Nach meinen eigenen Erfahrungen sind viele Menschen zunächst eher ängstlich eingestellt, andere mißtrauisch und neugierig, ein kleinerer Teil gleichgültig-sachlich. Ich hypnotisierte einmal einen baumlangen Menschen von 18 Jahren auf Wunsch des Vaters zu Heilzwecken. Diesen jungen Mann mußte ich mir zunächst vom Vater und vom Lehrherrn festhalten lassen, da er sich mit Händen und Füßen gegen die Behandlung wehrte. Trotzdem gelang die Hypnose gut, ich wüßte aber nicht, wie man ein solches Verhalten des Patienten als „lustvolle Hingabe" bezeichnen könnte.

Verf. streift dann die Grenze zur Parapsychologie, wobei er ganz richtig betont, daß die Hypnose an sich noch keine supranormalen Erscheinungen zuwege bringt. Auch darin stimme ich ihm übrigens bei, daß der heutige „Okkultismus" nicht, wie seine Gegner immer behaupten, eine „Welle" und ein Produkt der Nachkriegszeit sei, daß er vielmehr eine Reaktion auf den

Materialismus ist, der das Ende des vorigen Jahrhunderts beherrschte. Wie manchen Experimentalvortrag habe ich — was der Verf. natürlich nicht wissen kann — mit diesem Gedanken als Einleitung begonnen. Die Ausführungen des Verf. reichen ferner in das Gebiet der Medizin hinein. Auch hier trifft er vollständig das richtige, wenn er betont, daß die geltende Hypnotherapie zu enge sei und auch organische Leiden durch sie der Heilung zugeführt oder wenigstens nähergebracht werden können. Jedoch tut er der Schulmedizin hier insofern unrecht, als wenigstens einzelne ärztliche Forscher schon weiter sehn. So sind unlängst klinisch-experimentelle Studien über die Beeinflussung der Nierensekretion, andere über Beeinflussung des Magens durch hypnotische Suggestion erschienen. Auch über die Besserung organischer Nervenerkrankungen durch Hypnose, liegen Mitteilungen vor, wobei allerdings mehr an eine „Ueberlagerung" der organischen durch funktionelle Störungen gedacht ist. Diese Angaben finden sich in der medizinischen Fachliteratur, die der Verf. als Nicht-Arzt natürlich nicht im einzelnen kennen kann. Daß der Referent der Hypnose bzw. dem Mesmerismus in seiner ärztlichen Tätigkeit den breitesten Spielraum einräumt und nichts mehr verwirft als eine kleinliche „Indikationsstellung", bedarf in diesem Zusammenhange kaum der Erwähnung.

Die Einwirkung der Hypnose auf organische Vorgänge belegt der Verf. durch drei Beispiele. Zwei derselben beziehen sich auf einseitige Vergrößerung der weiblichen Brustdrüse. Von einer Verwendung der Hypnose zu diesem Zwecke — allerdings zur Vergrößerung beider Drüsen, und nur hieran dürfte den betreffenden Frauen etwas gelegen sein — erinnert sich Referent schon früher irgendwo gelesen zu haben, kann aber im Augenblicke der Niederschrift leider nicht mit genauer Quellenangabe dienen. Die vom Verf. beigegebenen Abbildungen lassen in der Tat eine einseitige Vergrößerung besagten Organes erkennen. Der Deutlichkeit halber wäre es aber m. E. vorzuziehen gewesen, die Abbildungen desselben Falles vor und nach der Behandlung gegenüberzustellen. Auch die Zahlenangaben hätten nach meiner Meinung klarer gewirkt, wenn sie nicht chronologisch in Protokollen verstreut, sondern tabellarisch einander gegenübergestellt worden wären.

Hier zeigt die linke Brustdrüse in beiden Maßen eine deutliche Vergrößerung, die andere Brust ist aber — ebenso auch im vorigen Falle — mit beeinflußt worden, wenngleich in bedeutend geringerem Maße.

Im dritten Falle, der Heilung eines ärztlich als dauernd arbeitsunfähig begutachteten Buckligen kommt für den nachprüfenden Arzt die rein ärztliche Darstellung nicht klar genug zum Ausdruck, was von einem nichtärztlichen Darsteller auch nicht zu verlangen ist. Bucklígkeit beruht im allgemeinen auf Veränderungen der knöchernen Wirbelsäule und zu deren Beeinflussung dürfte die Hypnose auch bei weitherzigster Anwendung kaum geeignet sein. Hier hat es sich offenbar, soweit ich ersehen kann, um etwas ganz anderes gehandelt, nämlich um eine Lähmung der Rumpfmuskulatur infolge einer Kinder-Rückenmarkslähmung (Poliomyelitis anterior), die sich zuweilen auch bei Erwachsenen findet, nicht einer Gehirngrippe, wie einige Zeilen weiter zu lesen, da letztere Krankheit etwas ganz anderes ist. Die vom Verf. wiedergegebene amtsärztliche Begutachtung ist meiner Ansicht nach etwas übereilt gewesen. Es ist nicht berücksichtigt worden, daß gerade diese Krankheit von selbst bis auf einen gewissen Rest von Erscheinungen zur Rückbildung neigt. Die hypnotische Beeinflussung hat hier offenbar zur Beschleunigung des Hei-

lungsprozesses in der Muskulatur beigetragen. Ich halte daher den vom Verf. abgebildeten Erfolg für einen tatsächlichen, nicht nur kosmetischen, auf der anderen Seite allerdings auch nicht für einen gar so wunderähnlichen. Ich erinnere mich eines entsprechenden Falles beim Erwachsenen, wo ich eine Muskellähmung am Bein, nachdem erst einmal die Diagnose von mir gestellt war, allerdings hauptsächlich unter Massagebehandlung, glatt zurückgehen sah.

Am Schlusse seiner Abhandlung streift der Verf. noch ein Gebiet, für dessen Beurteilung er als Polizeibeamter besonders kompetent ist, nämlich die Erklärung gewisser zeitweilig auch im Varieté gezeigter Fakir-Kunststücke, unter denen besonders das Verharren eines jungen Mädchens auf einem nagelgespickten Brett unter gleichzeitig großer Belastung eine Rolle spielt. Er erklärt es zum Teil durch posthypnotische Schmerzlosigkeit, zum Teil durch Flächenwirkung der eng gestellten Nägel und erwähnt einen Trick, durch den es gelingt, die Belastung nur vorzutäuschen. Man kann dies durch Fehlen der Abdrücke an den zuvor mit Ruß bestrichenen Nägeln erkennen. Ich habe das Kunststück auf der Bühne in nächster Nähe bei Hannussen gesehen. Die Nägel waren nicht mit Ruß bestrichen, ihre Eindrücke in der Haut der Versuchsperson aber hinterher deutlich zu erkennen. Ich hatte den Eindruck, daß Flächenwirkung viel ausmachte, da die Nägel eng standen und auch nur halbspitz waren. Da Hannussen die freie Berührung nicht gestattete, sondern jedem Prüfenden die Hand auf die Nägel drückte, wurde das Gefühl der Spitze dadurch verstärkt. Daß seine Versuchsperson irgendwie hypnotisch beeinflußt war, habe ich nicht erkennen können, doch mag dies als Nachwirkung immerhin möglich gewesen sein.

Ich bin auf die wertvolle Schrift, teils um der Persönlichkeit des Verf. willen, teils um der Fülle des im einzelnen überaus wichtigen Stoffes gerecht zu werden, ausführlich eingegangen. Der Verf. möge mir die geringen sachlichen Einwendungen nicht verübeln. Ich glaubte ihm und seinem Werke damit eine größere Ehre anzutun, als mit der in Referaten oft üblichen formularmäßigen Belobigung. Kindborg.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Zur Psychologie der okkulten Phänomene.

Von Prof. Dr. C. Blacher-Riga.

Aus der Gesellschaft für psychische Forschung in Riga.

Die Grundidee eines intellektuell und oberbewußt durchgeführten Planes, wie etwa einer fest umrissenen technischen Aufgabe liegt klar zutage, weniger verständlich ist schon das eigentliche Ziel, das ein Einzelindividuum seinem Handeln und Streben mehr unterbewußt zugrunde legt, die Richtung eines Volkes, das in seiner Einstellung zu anderen Völkern zwischen Chauvinismus und Internationalismus pendelt, ist in seinen Grundlinien schwer zu erfassen, und das Woher und Wohin der Menschheit wird wohl nie aufgeklärt werden. Diesem lähmenden Gefühl der Unsicherheit in wesentlichen Dingen hilft die Religion ab durch den Sprung ins Fertige, Gegebene, der das Verhalten und Handeln den Mitmenschen gegenüber bestimmt und der eigentlich auch nur der Religion

als psychischem Naturheilverfahren vorbehalten bleiben sollte und von den Wissenschaftlern gemieden werden müßte. Daher bin ich doch im Zweifel, ob die Ausdrücke „Gott" oder „göttlich" in dem Wortschatz der Wissenschaft angebracht sind. Vielleicht hat danach Kerler[1]) nicht so unrecht, wenn er den Gottesbegriff von Driesch bemängelt[2]). Demnach wäre auch die von der Theosophie befürwortete Synthese von Religion und Wissenschaft vielleicht menschlich-psychologisch nicht zu halten. Damit will ich beileibe nicht den göttlichen Untergrund der Menschheit leugnen, zumal ich selbst gelegentlich darauf hingewiesen habe, daß aus dem Unterbewußten des Menschen göttliche Eigenschaften, wie Allmacht, Allwissenheit, hervorleuchten[3]). Mir scheint jedoch, daß der allerbedeutendste Einfluß der parapsychischen Forschung sich darin äußern wird, daß so manches bisher als göttlich angenommene in den Bereich des Menschlich-begreifbaren rücken wird, genau so wie die pantheistische Vergottung der Naturkräfte der naturwissenschaftlichen Erfaßbarkeit dieser Naturgewalten weichen mußte. Ob der Begriff „göttlich" für das nunmehr prinzipiell Erkennbare und teilweise Erkannte beibehalten und für das religiös Fertige, Gegebene ein anderer Begriff, wie etwa „Urgeist", geschaffen werden wird, wird die nächste Zukunft lehren. Ich bin eher geneigt, anzunehmen, daß der Begriff der Gottheit, schon aus Gründen der religiösen Tradition und Kontinuität, der Religion, bzw. der Kirche wird vorbehalten bleiben müssen.

Daß man diese Betrachtungen bei der Besprechung parapsychischer Phänomene nicht missen kann, sieht man am besten an dem ganzen von Mattiessen[4]) so vorzüglich behandelten Komplex der Phänomene der Mystik, die meiner Auffassung nach — die psychanalytischen Forschungen sprechen zum Teil auch dafür — wohl zum allergrößten Teil ins Diesseitige wird verlegt werden müssen. Ich muß gestehen, daß ich auch das Gefühl habe, daß bei Mattiessen an einer Stelle, ich glaube mehr zum Ende zu, ein unterbewußt wunschgemäßer Umbruch ins Jenseitige sich befindet, ein gewisses Verlassen der Rolle des objektiv Prüfenden. Der Beweis könnte natürlich für diese Vermutung nur durch gründliches Studium erbracht werden.

Nach dem Gesagten wird es ja verständlich, daß ich bei der psychologischen Deutung der okkulten Phänomene ganz im Diesseits bleiben werde. Gelegentlich der Beschreibung meiner Erlebnisse mit Guzik[5]) habe ich nachzuweisen gesucht, wie im Unterbewußten des Mediums schlummernde Einstellungen und affektbetonte im Unterbewußten der Anwesenden vorhandene Komplexe für Richtung und Charakter der Phänomene maßgebend sind. Dort ist auch bereits von der Annahme

---

[1]) Kerler: Die auferstandene Metaphysik. Eine Abrechnung. Ulm 1921, Verlag Kerler. Etwa S. 19 f.

[2]) Kerler bespricht die „Wirklichkeitslehre" von Driesch.

[3]) Blacher: Warschauer Erlebnisse und Eindrücke, Psych. Stud., 1924.

[4]) E. Mattiessen: „Der jenseitige Mensch", Walter de Gruyter, 1925.

[5]) Blacher: Warschauer Erlebnisse und Eindrücke, diese Zeitschrift, 1924. H. 1, S. 14.

Mackenzies[6]) Gebrauch gemacht, daß sich in der Sitzung eine Kollektivpsyche bilde.

Ich möchte nun meine weiteren Ausführungen an eine Erscheinung knüpfen, die von mir in einer Sitzung mit Guzik beobachtet worden ist[7]). Ich berichtete von einem mediumistischen Angriff, den ich in der Sitzung vom 6. September 1923 erlebt habe. Nun ist bekanntlich Guzik in Krakau von Mitgliedern der dortigen Gesellschaft für psychische Forschung bei Betrugsmanipulationen ertappt worden[8]) und liegt der Verdacht nahe, daß auch ich ein Opfer des Betruges geworden bin. Ich will die Gelegenheit der diesbezüglichen Ueberprüfung als Ausgangspunkt für meine Betrachtungen benutzen. Ich erzählte, daß ich vor dem eigentlichen mediumistischen Angriff, der darin bestand, daß ich von einem katzenpfotenähnlichen Gebilde an der Stirn gekratzt wurde, scharfe Spitzen an meinen Lippen und an einem Auge fühlte, was alles im Stockdunkeln geschah. Nun ist doch wohl kaum anzunehmen, daß G. oberbewußt im Finstern meinen Kopf und erst recht Mund und Augen so sicher treffen würde. Interessant ist in dieser Beziehung, daß die Krakauer Experimentatoren die Ansicht vertraten, daß G. mit ausgesprochener Fähigkeit, im Dunkeln zu sehen, begabt sein muß. Das würde evtl. meinen Einwand widerlegen, obgleich man nur ungern daran glauben möchte, daß seine Taschen mit solchen für verschiedene Phänomene erforderlichen Requisiten, wie Nadeln und dergleichen, angefüllt gehalten werden. In Sitzungen auftretende Nadelstiche sind jedoch durchaus nicht so selten. So ist ja allgemein die Aufnahme von Schwab bekannt, die ein das Medium Vollhart (Pseudonym) marterndes mediumistisches Instrument darstellt[9]). In dem gleichen Heft der Psychischen Studien, in welchem ich über meine Erlebnisse mit Guzik berichtete, erzählt Dr. Störmer über sehr interessante Sitzungen, die ohne ein ausgesprochenes Medium durchgeführt wurden und reiche parapsychische Phänomene zeitigten[10]). So wurden die Anwesenden in der Sitzung vom 6. November 1923 von einer Nadel in die Hand teilweise blutig gestochen, während es von der Sitzung am 28. November heißt: „Unter den Teilnehmern bestehen Meinungsverschiedenheiten . . . ." Besonders stark und direkt lästig ist diesmal das Stechen Fakirs. Alle Teilnehmer wurden wie mit spitzen Nadeln auf Hände und Gesicht und durch die Kleider an den Beinen gestochen und gekratzt. Allerdings hatten die Teilnehmer Stiche gewünscht, bekamen aber dann auch reichlich ungewünschte Stiche." Ich möchte nun diese teleplastischen oder auch nur teleenergetischen Nadeln[11]) ganz ausgesprochen als ad hoc gebildete bewußt,

[6]) Mackenzie: La considération biologique et relativiste des phénomènes supranormeaux. Bericht über den II. internationalen Kongreß für psychische Forschung in Warschau, 1923, und „Metapsychica moderna".

[7]) An gen. Stelle, S. 26.

[8]) Diese Zeitschrift, 1925, H. 3.

[9]) F. Schwab: Teleplasma und Telekinese, 1923, Abb. 49 bis 52, S. 80.

[10]) Diese Zeitschrift, 1924, H. 1, S. 55.

[11]) Es ist tatsächlich meist nicht möglich, festzustellen, ob man es mit einer durch materialisierte Gegenstände hervorgerufenen oder einer direkt energetischen

d. h. unterbewußt-bewußt gebildete Mordinstrumente auffassen. Hier muß ich etwas ausholen.

An anderer Stelle habe ich unter Hinweis auf die bei psychanalytischen Forschungen an kleinen Kindern von Freud beobachteten und als solche gedeutete phylogenetische Rückerinnerungen an in frühesten Zeiten menschlicher Kultur oder richtiger Unkultur begangene sexuelle Grausamkeiten darauf aufmerksam gemacht, daß dadurch bewiesen ist, daß Rückerinnerungen tatsächlich bestehen, die weit über das hinausreichen, was etwa die Wiederverkörperungshypothese verlangt [12]). Gerade in Anlehnung an die Freudsche Beobachtung wird es verständlich, daß das Triebhafte unseres Urzustandes noch in uns allen lebendig ist. Hierher gehört nicht nur das rein Sexuelle, sondern auch das (vielleicht nur sekundär) Egoistische, also in erster Linie das Sichentledigen aller gegnerischer und sonst unbequemer Lebewesen durch deren Vernichtung, Eventuell sogar unter Begleitung sadistischer Vorprozesse, wie Peinigen und dergleichen. Vor allem also: Folter, Mord. Sieht man sich daraufhin unsere Umgangssprache genauer an, so kann man davor geradezu einen peinlichen Schreck bekommen, was alles für Worte wir gedankenlos in den Mund nehmen. Das Aufzählen sei mir erspart. Ich denke nicht einmal an den Studentenjargon. Handlungen und Worte der Geisteskranken, ja oft bloß die vorübergehende alkoholische Betäubung des rationalisierenden und kühl erwägenden und das Individuum sichernden Intellekts zeigt schon, was aus den tiefen Unterbewußtseinsschichten menschlicher Triebe für trübe Blasen hervorplatzen. Ein kleines Beispiel aus eigener Erfahrung. Ein gelähmtes, nicht ganz normales, von der Mutter verpäppeltes erwachsenes Individuum wünscht in den heftigsten Affektentladungen den Tod der Mutter, wenn diese gelegentlich erscheinenden Besuches sich nicht genügend mit ihm abgibt. Danach ist doch wahrlich nicht verwunderlich, wenn bei abgeblendetem Oberbewußtsein in mediumistischen Sitzungen aus früheren Zeiten in scheinbare Realität zurückgerufene Affekthandlungen auftreten, wie Töten, Blenden, Zungeausreißen und dem Aehnliches, aus den Requisiten voriger Jahrhunderte Entlehntes; — wir brauchen nicht einmal „Jahrtausende" zu sagen. Von sexuellen Komplexen gar nicht zu reden. Die Bestie im Menschen. Von diesem Gesichtspunkt aus wird es verständlich, wie vielleicht unbewußt weise die spiritistischen Zirkel vorgehen, wenn sie die „niederen Geister" [13]), und zwar fraglos mit Erfolg, durch Gebet bannen. Ein Hinweis auf die Wirkung religiöser Einstellung, den ich abgemachtermaßen hier nicht weiter verfolgen kann.

Wirkung, in Analogie rein mechanischer und elektrischer Wirkungen, zu tun hat. Möglicherweise ist diese Frage überhaupt unnütz und prinzipiell unlösbar, da bei der gegenwärtigen Auffassung betreffend die Beziehung von Materie zu Energie eine solche Frage eigentlich gar nicht besteht. Vergl. übrigens Blacher: Das Okkulte, S. 36.

[12]) Blacher: Das Okkulte. S. 46.

[13]) Solche sog. niederen Geister äußern sich zuweilen nach meiner Erfahrung in einer frappanten, geradezu erschreckenden Realität und treiben ihr Unwesen

Beginnend mit Dornen, Hörnern, Stoßzähnen und endigend mit Degen und Bajonetten, sind die Wesen einander ans Leben gegangen. Und tuen letzteres ex officio auch heute noch. Das spitze Mordinstrument ist im Unterbewußtsein bis in die tiefsten Tiefen derart verankert, daß es wunderbar wäre, wenn es nicht in Situationen zum Vorschein käme, wo die Warnung des auf Sitte, Gesetz, Strafe, Zweckmäßigkeit und schlimme Erfahrung sich stützenden Oberbewußtseins ausgeschaltet ist. Daher das Stechen mit sog. „Nadeln", das natürlich desto ungebundener sich auswirken kann, wenn „Meinungsverschiedenheiten" des psychischen Kollektivs den Rest des rationalisierenden Oberbewußtseins ethisch lähmen.

Ich kann mich hier eines Hinweises nicht enthalten, der ein hierhergehörendes Thema berührt, das jedoch auch nicht weiter ausgesponnen werden kann. Nicht unrecht mögen die morgenländischen Magier und Theosophen haben, wenn sie sagen, daß man nur ethisch hochstehenden Personen Magie lehren soll [14]).

Das Richten der schädigenden Spitze gegen Lippen und Augen, wie ich es erlebt und erfühlt habe, könnte nun danach sehr wohl eine schwache Rückerinnerung an Zungeausreißen und Blenden bedeuten. In dieser Beziehung wäre es vielleicht interessant zu erfahren, wo die Nadelstiche in den Störmerschen Sitzungen angesetzt waren [15]). Es könnte natürlich auch einfaches Peinigen bedeuten. Alles Dinge, an die wir unterbewußt „gewohnt" sind. Daß wir hier in das Gebiet des Vampyrismus und der schwarzen und schwärzesten Magie geraten sind, merkt wohl der Leser. Wie weit die schädlichen Wirkungen gehen können, d. h., wie weit der Schaden unterbewußt beabsichtigt ist, hängt natürlich von der Stärke des Affektes und der ihm entgegenstehenden, einhaltgebietenden Auswirkung oberbewußter Hemmungen ab — hier ist auch ein Hinweis auf die Psychologie der verbrecherischen Handlungen gegeben —; meist wird wohl doch der rationalisierende Einfluß der umgebenden realen Wirklichkeit zur Geltung kommen. Die Wirkungen entsprechen den jeweiligen Stimmungen bzw. Verstimmungen, die Methodik scheint das Unterbewußtsein alten Rüstkammern menschlicher Feindseligkeit entnehmen zu wollen. Natürlich werden auch neuzeitliche unschuldigere Handgriffe nicht verschmäht. Als einmal ein Medium sein musikalisches Instrument stimmen lassen und dasselbe mit einem Bekannten zusammen wegschaffen wollte, gelang dieses nicht; ein jeder, der sich dem Objekt näherte, erhielt regelrechte Backpfeifen. Fraglos war hier der psychische Grund zum Schabernack die Einstellung des Mediums oder eines seiner Angehörigen. Es konnte evtl. letzteren nicht recht sein, daß diese Ausgabe gerade jetzt vorgenommen werde. Schließlich gelang es, wie es hieß, „die Wesenheit, die sich

[14]) Aus eigenen sehr interessanten Erlebnissen heraus ist mir die Berechtigung dieser Forderungen vor Augen geführt worden. Ich bin umständehalber noch nicht in der Lage, darüber eingehender zu berichten.

[15]) Dem Verf. scheint eine Mitteilung Kröners (Psych. Stud. 1924, H. IV, S. 267) entgangen zu sein, wonach die Echtheit des vermeintlichen Mediums Störmers später von diesem selbst mehr oder weniger angezweifelt worden ist. D. Schriftl.

in dem Instrument festgesetzt hatte", zu überwinden, indem man sich ihm mit mit Erde bestreutem Kopf näherte. Die Erde war, scheint mir, das Symbol des festen Willens, vor dem der Widerstand kapitulierte. Alle sog. unsanften Berührungen in medialen Sitzungen, wie auch das Losgehen des Tisches auf eine bestimmte Person, haben ihren im Unterbewußtsein oder jeweiligen Kollektivpsyche wurzelnden Grund, der wohl meist bei genügender Kenntnis der Psychologie der Teilnehmer erraten werden kann.

Hier möchte ich noch unter gewissem Vorbehalt eine Idee aussprechen, die mir bei einem Besuch bei einem Medium aus den Umständen heraus sich aufgedrängt und später zufällig gewissermaßen eine Bestätigung erfahren hat. Hier nicht näher zu erörternde Gründe hatten ein Medium mißgestimmt und es veranlaßt, zum Beweise, daß seine Kunst echt sei, mir gegenüber einige Apporte zu bringen. Aus dem ganzen Verhalten des Mediums war jedoch zu sehen, daß seine Verstimmung sich trotz des Gelingens der Apporte nicht gelegt hatte. Da fiel plötzlich unerwartet ein ca. 10 kg schwerer Stein herab. Nach einiger Zeit bezeichnete ich den Stein mit Tinte mit dem Datum. Während ich noch schrieb, sagte ein anwesendes, hellsehend veranlagtes Kind, daß es einen Stein fliegen sehe — auch die anderen Apporte, die alle bei hellem Lampenlicht stattfanden, wurden vorher angekündigt. In demselben Moment hielt ich es für geratener, aus der Gegend des Steinregens abzurücken, und mich durchblitzte der Gedanke: Steinigen. Der Apport kam nicht zustande. Sollte sich nicht am Ende der Steinregen als unterbewußte, sich nicht voll auswirkende Aktion des Steinigens dokumentieren? Das Gewicht des Steines in diesem Falle würde dafür sprechen. Am nächsten Tage erfuhr ich, daß in der Nacht an der Stelle, wo der Stein niederfiel, Blut gesehen sein soll, was als schlechte Vorbedeutung angemerkt wurde. Mir kam jedoch ein Bild in den Sinn, das ich in Moskau während der Bolschewikenrevolution gesehen habe, wo ein Mann von der Menge arg zugerichtet wurde, und ich dachte daran, daß wir hier wieder einen gewissen Zusammenhang spüren könnten. Es sollte Blut fließen, ist nicht geflossen. Aber seht ihr, da ist es. Ich begnüge mich mit diesen Andeutungen.

Daß bei der starken Affektbeladung der erotischen Sphäre die okkulten Phänomene reichlich Gelegenheit für psychanalytische Studien geben, ist ja verständlich. Ich möchte hier nur als eine interessante Beobachtung andeuten, daß einem stark schöpferisch hervorgebrachten Apportphänomen einer Blume ganz ausgesprochene Inzesthinweise vorangingen. Begreiflicherweise kann ich hier nicht deutlicher werden.

Ich könnte noch so manches Beispiel zur Stütze meiner Auffassung heranziehen, doch möge das angeführte fürs erste genügen [16]. Diejenigen jedoch, die mir nicht beistimmen zu können glauben, verweise ich auf die Macht und Erblichkeit der Affekte, was besonders in der Völkerpsychologie zum Ausdruck kommt.

---

[16]) Leider bin ich aus bestimmten verständlichen Gründen noch nicht in der Lage, über manche interessante Erlebnisse ausführlicher und mehr als andeutungsweise berichten zu können.

Indem ich noch zum Schluß auf das religiöse Moment zurückkomme, gerate ich in sehr schwieriges Gebiet. Daß es untrennbar hier mit hineinspielt, haben wir bereits gesehen. Als sehr wirksam treten dabei die Begriffe: Selbstlosigkeit und Nächstenliebe auf. Man gestatte mir einen Hinweis. Wenn während eines Zusammenseins die Polypsyche genau fühlt, daß ein Jemand in selbstloser Einstellung und aufrichtigem Wohlwollen niemandem Böses oder ihm Unvorteilhaftes wünscht, so ist wohl ein mediumistischer Angriff auf den Betreffenden als ausgeschlossen anzusehen. Er ist dann nach meinen Beobachtungen gegen dermaßen Belästigungen gefeit. Weshalb das so ist, vermag ich nicht zu sagen. Ist es ein allgemeines, sagen wir sozial-ethisches Gesetz, das in einer jeden Gemeinschaft seine Geltung haben müßte, oder ist es die Bipolarität von Gut und Böse, die hier zum Ausdruck kommt? Ersteres ist, von den parapsychischen Phänomenen ausgehend, naturwissenschaftlich faßbar und erschien bisher als sog. göttlicher Untergrund der Menschheit [17] Letzteres deutet bis auf weiteres in metaphysische Fernen, macht aber durchaus die alte Lehre vom Lichtgott und Schattengott (Ormuzd und Ariman), ich möchte sagen rein praktisch verständlich. Wie man sieht, birgt sich hinter dem scheinbaren okkulten Schabernack ernste psychische Dynamik, wie denn überhaupt die okkulten Phänomene ungeahnt wichtige Probleme auszulösen bestimmt sind.

Die Bedeutung des Gefühlslebens für die Parapsychologie.

Von Dr. Jos. Böhm, Nürnberg.

Nach dem ausgezeichneten Artikel von Dr. W. Kröner „Parapsychologie und Psychoanalyse" möchte ich ein Teilgebiet der Unterbewußtseinspsychologie herausgreifen und vorläufig nur mit einigen Worten auf mir wichtige, mit dem Inhalt der erwähnten Abhandlung in Beziehung stehende Punkte zu sprechen kommen.

Vom philosophischen Standpunkte aus unterscheidet man beim Menschen neben dem sinnlich wahrnehmbaren Körperlichen noch ein Geistiges und ein Seelisches. Das erstere umfaßt das Intellektuelle, also die Verstandestätigkeit, unter letzterem versteht man das Gefühlsleben, d. h. alles was mit Stimmung, Gemütsregungen und Affekten, Lust und Unlust, wie Angst, Furcht, Entsetzen, Verzweiflung, Ekel, Zorn, Wut, Wollust, Scham, Reue, Enttäuschung, Zweifel, Neid, Antipathie, Haß, Wehmut, Sehnsucht, Melancholie, Trauer, Kummer, Sorge, Hoffnung, Glaube, Zufriedenheit, Glücksgefühl, Dankbarkeit, Mitleid, Sympathie, Liebe usw. zusammenhängt.

Diese inneren Lebendigkeiten wurzeln jenseits des gewöhnlichen Wachbewußtseins und unterstehen daher nicht mehr der Herrschaft des Willens. Eine Anspannung des letzteren, der Sinnesorgane oder der Verstandestätigkeit wirkt sogar hemmend, wenn es sich um unbewußte Ideenverwirklichungen handelt. Anderseits werden diese gefördert durch die oben erwähnten Gefühls-

[17]) Man wird wahrscheinlich die engere Fassung des Begriffes „Naturwissenschaft" aufgeben und einer viel weiteren Raum geben müssen, wie denn die Grenzen der Naturerscheinungen sich immer weiter ins Gebiet des Psychischen auszudehnen anschicken.

elemente. Diese von Coué für die Autosuggestion festgestellten Gesetzmäßigkeiten haben nicht minder Geltung für das Zustandekommen der „okkulten" Phänomene.

Das bewußte intellektuelle Gebiet besitzt in den Sinnesfunktionen ein ihr eigentümliches Wahrnehmungsvermögen und eine in der Verstandes- und der durch den Willen anregbaren Nerven- und Muskeltätigkeit sich zeigende Aeußerungsmöglichkeit, z. B. in der Sprache, im Schreiben u. a.

Dieser Einrichtungen kann sich auch das unbewußt Seelische bedienen, außerdem aber besitzt dieses noch die spezifische Wahrnehmungsfähigkeit des unmittelbaren seelischen Erfühlens (Telepathie, Hellsehen), und in besonderen Fällen auch eine besondere Aeußerungsart, nämlich die Fernbewegung und Ferngestaltung (Telekinesie, Teleplastie).

Bis jetzt konnte ich bei den mir bekanntgewordenen Personen, welche sich zum Tischrücken und zur experimentellen Telekinesie eigneten, feststellen — und die in der Literatur veröffentlichten Lebensgeschichten solcher Menschen bestätigen es —, daß in ihrem Seelischen irgendeine Dissonanz, Unausgeglichenheit oder ein stark unlustbetontes Element herrscht, oder daß bei mediumistischen Sitzungen wenigstens eine derart innerlich aufgewühlte Person anwesend sein muß. Eine vorsichtige Nachforschung nach dem Lebenslauf und den Traumerlebnissen lieferte mir den Nachweis. Nachdem auch physikalische Medien ein gutes Einfühlvermögen haben, ist es ihnen nicht schwer, die geeigneten Personen für die Teilnahme an der Sitzung zu bestimmen und ungeeignete auszuschalten.

Nach dieser Auffassung würden die spontanen „okkulten" Phänomene, wie sie beim Spuk sich zeigen, nichts anderes sein, als besondere Aeußerungsformen des Gefühlslebens, die ähnlich wie im Traum nicht selten symbolisch umgestaltet sind.

Außer denjenigen, die unangenehme, peinliche und tragische Erlebnisse durch richtige Erkenntnis der ursächlichen Momente und Selbstbeherrschung zur unschädlichen Einordnung in das „ordnende Unterbewußtsein" (Kohnstamm) bzw. zur Auflösung bringen, gibt es anscheinend noch drei verschieden veranlagte Menschen, nämlich erstens die, welche heftige Gemütsbewegungen ungehemmt und sofort durch starke Tätigkeit innerhalb des Nerven- und Muskelsystems abreagieren („toben sich aus"), zweitens die, welche die Erregungen unterdrücken, „verdrängen" und später sehr lästige Auswirkungen im Bereich des Geistigen zu erleiden haben („Psychogene" Störungen) und drittens die seltenen Personen, bei denen meist schon in der Kindheit **erfühlte unlustbetonte, unausgeglichene Gemütszustände** der Eltern und Voreltern[1]) latent bleiben und sich gelegentlich als nach außen gedrängte „okkulte" Vorgänge offenbaren. Die Triebenergie ist die gleiche, sie wirkt sich aber bei den drei Menschengruppen verschieden (physiologisch psychisch, parapsychophysisch) aus.

Die Gemütsbewegungen wurden bisher mehr als etwas Nebensächliches, als eine Begleiterscheinung der Ideen, Vorstellungen und Gedanken angesehen, während sie nach meiner Ansicht das eigentlich Wesentliche im menschlichen Dasein darstellen dürften.

---

[1]) Siehe meine Abhandlung „Antithese zum Vererbungsproblem" in Heft 8 vom August 1923 der „Psych. Studien", sowie auf den Hinweis von Dr. Kröner in seinem oben genannten Artikel in Heft 2 (1926) dieser Zeitschrift, Seite 109.

Die Lebendigkeiten der Gefühlssphäre wären es dann vermutlich, die erhalten bleiben, wenn der Leib abstirbt, das sinnliche Erfassen, die Verstandestätigkeit und der bewußte Wille stillstehen. Für den spiritistisch eingestellten entstünde dann die Frage, ob nicht bei einem gewissen Grad der Bewußtseinsabdämpfung der Mensch imstande ist, solche noch fortbestehende Elemente der Gefühlswelt nach Konzentration der Aufmerksamkeit auf eine mit ihnen in Beziehung stehende Person, Sache, Räumlichkeit oder Zeit erfühlen kann, wonach bei dem Erfühlenden im Geistigen bestimmte Vorstellungsbilder, meist nach der erstmals gleichzeitig mit dem Affekt aufgetretenen Idee ausgelöst werden.

Ich behalte mir vor, in einer besonderen Abhandlung die zunächst noch hypothetischen Zusammenhänge eingehender zu besprechen.

Zur Nomenklatur und Systematik des Okkultismus.

Von Univ.-Professor Dr. Oskar Fischer, Prag.

Wenn sich jemand ernsthaft für den Okkultismus interessiert und sich ein richtiges Bild von dem machen will, was auf diesem Gebiete Wichtiges, Richtiges und Wissenswertes ist, so findet er — so erging es auch mir einmal — daß auch die besten Darstellungen durch die Nomenklatur der okkulten Erscheinungen leiden. Denn die Bezeichnungen, die man bisher den Phänomenen gegeben hatte, sind ethymologisch meistens unrichtig und auch in den letzten Jahren hat sich prinzipiell nicht viel verändert, trotzdem man sich seit längerer Zeit bemüht, richtigere Bezeichnungen einzuführen: die neu eingeführten Bezeichnungen entsprechen zum Teile auch nicht und viele von den alten Bezeichnungen sind zu stark eingewurzelt, so daß man sich ohne dieselben noch schwer verständigen kann.

Schon die Bezeichnung Okkultismus ist heute als erledigt zu betrachten; Okkultismus kommt von dem lateinischen Worte occultus, das bedeutet etwas Verstecktes, also einen Begriff, den man heute nicht mehr zur Benennung dieses Gebietes wählen kann. Man hat statt dessen mehrfach andere Bezeichnungen vorgeschlagen, von denen heute am geläufigsten die Ausdrücke Metapsychologie und Parapsychologie resp. Metapsychik und Parapsychik sind. Mit diesen Bezeichnungen will man andeuten, daß die Phänomene des bisher als Okkultismus benannten Gebietes in erster Linie mit dem Psychischen in Beziehung stehen, daß sie jedoch etwas anders sind, sich auf einer andern Basis abspielen und anderen Gesetzen unterliegen als die gewöhnlichen psychischen Phänomene, welche die gewöhnliche Psychologie studiert und beschreibt. Deshalb hat man auch den Ausdruck Psychik einzuführen versucht, um auch in dieser Bezeichnung eine Differenz zu schaffen. Ob man nun das Wort Psychik statt Psychologie verwendet, ist vielleicht mehr Geschmacksache, genau so wie die Wahl zwischen den Bezeichnungen Meta- oder Parapsychologie.

Auch die Bezeichnung Hellsehen ist sinnlos, denn im Sinne des Wortes Hellsehen liegt auch nicht eine Andeutung dessen, was man damit bezeichnen will. Richet hat dafür das Wort Kryptaesthesie vorgeschlagen: das bedeutet die Wahrnehmung von Verborgenem oder Verdecktem. Aber auch dieser Ausdruck erfüllt nicht alle ethymologischen Erwartungen: er bezeichnet

zwar richtig die Fähigkeit eines Sensitiven, Dinge wahrzunehmen, die versteckt und für seine gewöhnlichen Sinnesorgane unzugänglich sind, aber wenn der Sensitive einen Vorgang wahrnimmt, der seinen gewöhnlichen Sinnesorganen nur dadurch unzugänglich ist, daß er sich in großer Entfernung von ihm abspielt, so hat das mit Wahrnehmung von Verborgenem eigentlich nichts zu tun. Für diese Art von Wahrnehmung ist der Ausdruck Telepathie, der etwa Empfindung auf Entfernung bedeutet, schon besser. Doch ist auch dieser Ausdruck im Prinzip falsch, denn wir hören und sehen auch auf Entfernung. Genau dasselbe gilt von dem von Myers gewählten Ausdruck Telaesthesie für dieselben Vorgänge; wesentlich besser ist der Terminus „Einfühlen", den Böhm dafür verwendet.

Ethymologisch sinnlos und daher als solcher unverständlich, ist der Ausdruck Psychometrie. Etwas besser ist der von Richet verwendete Ausdruck pragmatische Kryptaesthesie, d. h. etwa die an die Dinge geknüpfte Kryptaesthesie; doch haften dieser Bezeichnung dieselben Mängel an wie dem Ausdruck Kryptaesthesie überhaupt.

Sinnlos ist ebenfalls die Bezeichnung Kreuzkorrespondenz, welcher als eine ganz unnötig komplizierte Bezeichnung für ein einfach-telepathisches Phänomen zwischen zwei in größeren Entfernungen voneinander weilenden Personen gebraucht wird.

Diese Mängel habe ich in meinen Vorlesungen über Okkultismus sehr unangenehm empfunden. Als ein weiterer Mangel erschien es mir, daß wir bisher kein richtiges System der in Betracht kommenden Phänomene hatten; denn gerade der Lernende braucht in erster Linie einen systematischen Ueberblick über das ihm neue, ungewohnte und zum Teil ganz unverständliche Gebiet, damit das zu Erlernende bei ihm leichter hafte und sich in der richtigen Mosaik dem Gedächtnis einpräge.

Zu diesem Zwecke habe ich mir ein System zurecht gelegt, welches sich in meinen Vorlesungen als didaktisch recht zweckentsprechend erwiesen hat und das ich hier kurz skizzieren möchte.

Gleich zu Beginn der Vorlesungen fällt es schwer, dem Lernenden klarzumachen, was man unter Okkultismus verstehen soll, d. h. ihm eine so gute Definition zu geben, daß er daraus ziemlich richtig die in Betracht kommenden Phänomene erkennen und erfassen kann. Richet gibt in seinem Buche auf S. 4 folgende Definition: „Die Parapsychologie (dieser Ausdruck wird von Schrenck-Notzing in der deutschen Uebersetzung verwendet. Richet verwendet im Original die Bezeichnung Metapsychologie) läßt sich also definieren als eine Wissenschaft, die zum Gegenstand mechanische und psychologische Phänomene hat, die hervorgerufen werden durch scheinbar intelligente Kräfte oder unbekannte Mächte, die in der menschlichen Intelligenz schlummern."

Diese Definition ist dem Anfänger nicht klar genug. Deshalb habe ich eine andere Definition versucht, die sich sehr leicht ableiten läßt und wie ich glaube, auch dem Anfänger recht verständlich ist.

Die okkulten Phänomene weisen zwei Hauptgruppen auf. Die erste Gruppe ist die sensible, resp. sensorische Gruppe, die Gruppe der Wahrnehmungen. Als Beispiel hierfür gehört in diese Gruppe das Phänomen der sogenannten Telepathie: Der Sensitive ist imstande, bei vollkommener Ausschließung aller

in der Physiologie als solche geltenden Sinnesorgane (Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack, Tastsinn) psychische Vorgänge zu erfassen, mit denen ein anderer gerade beschäftigt ist; es handelt sich hierbei um eine Art von Wahrnehmung, die ohne die anerkannten Sinnesorgane vor sich geht, also außersinnlich zustande kommt. Man hat bisher gern für derlei Vorgänge die Bezeichnung „Uebersinnlich" angewendet, doch ist eine derartige Fassung wohl nicht recht am Platze; denn diese Bezeichnung hat den Beigeschmack des Wunderbaren, des Uebernatürlichen, sie bringt, resp. eskamotiert mehr oder weniger bewußte Vorstellungen hinein, die an Vorstellungen von Gott und höheren geistigen Wesen anknüpfen und die wir einstweilen wohl noch vermeiden sollen; denn, wie später erörtert werden soll, sind die in Betracht kommenden Fähigkeiten der Sensitiven etwas, was wir immerhin noch als etwas Vitales, den, resp. gewissen Lebewesen Eigenes auffassen müssen und was wir ohne weiteres als eine Funktion des Organismus betrachten können.

Danach wäre die Telepathie, genau so wie die andern verwendeten Phänomene am einfachsten als eine außersinnliche Wahrnehmung zu definieren.

Die zweite Gruppe ist die Gruppe der dynamischen Phänomene, deren Hauptbeispiel die kinetischen Phänomene, die sogenannte Telekinese, darstellen. Was geht bei diesen Phänomenen vor? Ohne Mithilfe der körperlichen Bewegungsorgane, der Extremitäten und der sonstigen Muskeln kann eine dynamische motorische Wirkung — Bewegungen von Gegenständen — bewirkt werden. Wir haben hier also einen mutatis mutandis ähnlichen Vorgang wie bei der außersinnlichen Wahrnehmung vor uns. Bei der außersinnlichen Wahrnehmung trifft eine bestimmte Energie den Körper und wird außersinnlich wahrgenommen, bei der Telekinese verläßt aktive, motorische Energie den Körper ohne Mithilfe der körperlichen Bewegungsorgane, also auf extrasomatischem Wege. Daraus ergibt sich folgender Versuch einer Definition: Der Okkultismus befaßt sich mit den Aeußerungen bestimmter vitaler Energie auf extrasomatischer (außersinnlicher) Basis. Statt des Ausdruckes vitaler Energie könnte man auch je nach der Geschmacksrichtung animale oder psychische Energie setzen.

Wie schon oben auseinandergesetzt worden ist, ist die Bezeichnung Okkultismus dem derzeitigen Stande unseres Wissens nicht mehr entsprechend und sollte systematisch durch einen andern ersetzt werden.

Ich möchte von den bisher vorgeschlagenen die Bezeichnung Metapsychologie oder Metapsychik wählen. Im Prinzip ist es ja beinahe gleich, ob man Metapsychologie oder Parapsychologie verwendet, denn die sprachlichen Differenzen zwischen Meta- und Parapsychologie sind zu subtil, als daß sie hierbei eine wesentliche Rolle spielen könnten. Ich wähle den Ausdruck Metapsychologie deshalb, weil er sich besser zum System eignet und neue Bezeichnungen entstehen, welche mit bereits in der Medizin gebrauchten, nicht kollidieren.

Die Metapsychologie umfaßt Phänomene welche in folgende zwei Hauptgruppen eingeteilt werden:

I. Die perzeptive Hauptgruppe umfaßt die außersinnlichen Wahrnehmungen, die ich mit dem Ausdrucke Metaesthesie zusammenfassen möchte; diese Gruppe entfällt wieder in zwei Abteilungen:

A. Die interpsychische Metaesthesie.

Mit dieser Bezeichnung sind die Phänomene gemeint, die man bisher als Telepathie bezeichnet und für die ich selber einmal den Namen psychisches Transfert, d. h. psychische Uebertragung vorgeschlagen hatte; es sind das Phänomene, die dadurch charakterisiert sind, daß eine sensible Person auf außersinnlichem Wege psychische Prozesse perzipiert, die bei einer andern Person vor sich gehen. Es wird also psychische Energie eines andern Menschen auf außersinnlichem Wege perzipiert; hierher gehört die außersinnliche Uebertragung von Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gefühlen und die sogenannten telepathischen Träume.

Gegenüber dieser Gruppe von Phänomenen, bei denen ein außersinnlicher Kontakt zwischen zwei Personen (Lebewesen) vor sich geht (interpsychisch — zwischen zwei Psychen), umfaßt die zweite Gruppe von außersinnlicher Wahrnehmung, Phänomene, bei denen nur eine Person mit leblosen Dingen in außersinnliche Beziehung tritt, die ich im Einklange mit Richet

B. als pragmatische Metaesthesie

bezeichnen möchte, d. h. im Sinne Richets „durch die Dinge angeregte Metaesthesie". In dieser Gruppe gibt es vier Unterabteilungen:

1. Die einfache Metaesthesie; diese umfaßt die Gruppe des einfachen Hellsehens oder der Kryptoskopie, d. i. also das außersinnliche Sehen, Hören, Tasten, Riechen, Schmecken.

2. Die rückgreifende Metaesthesie umfaßt das Gebiet der sogenannten Psychometrie, also die Fähigkeit, kraft deren ein Sensitiver imstande ist, von einem Gegenstand Abschnitte der Geschichte des Gegenstandes abzulesen.

3. Wäre hier eine besondere Gruppe der metaesthetischen Leistungen einzufügen, die sich von den übrigen wenigstens äußerlich dadurch unterscheiden, daß sie anscheinend in das Gebiet der Graphologie gehören: dieses sind graphologische Leistungen von der Art, wie ich sie seinerzeit bei Raphael Schermann beschrieben habe. Ausgedehnte Untersuchungen haben in diesem Falle (übrigens studiere ich momentan einen zweiten ganz ähnlichen Fall) gezeigt, daß die Aeußerlichkeiten der Schriftzüge zum großen, vielleicht sogar zum größten Teil Nebensache sind und die Schrift nur zum Mittler zwischen dem Sensitiven und der Person des Schreibers wird, etwa so wie bei der soeben erwähnten rückgreifenden Metaesthesie. Für diese Art von Graphologie, die mit der systematischen, schulmäßig erlernbaren Graphologie nichts zu tun hat, möchte ich den Ausdruck Metagraphologie vorschlagen.

4. Ist hier die vorgreifende Metaesthesie anzugliedern, welche Bezeichnung ich statt des bisher verwendeten und viel zu mystisch und allgemein klingenden Ausdruckes Prophetie verwenden möchte. Die Angliederung dieser Untergruppe an dieser Stelle ,ist logisch vielleicht nicht ganz richtig: denn die Phänomene der vorgreifenden Metaesthesie knüpfen sich nicht immer an Gegenstände, kommen manchmal ganz plötzlich und spontan zum Vorschein, ohne daß man feststellen kann, was hier zum Mittler geworden ist: doch läßt sie sich hier als eine Art Gegenstück zur rückgreifenden Metaesthesie demonstrierbar einreihen.

II. Die dynamische Hauptgruppe umfaßt die Phänomene der Metakinese, welchen Ausdruck ich in logischer Weise statt des Ausdruckes Telekinese vorschlagen würde: der Ausdruck Metakinese ist ethymologisch richtiger, ebenso wie der Ausdruck Metaesthesie richtiger ist als Telaesthesie.

Hierher gehören:

A. Die einfache Metakinese.

B. Die Apporte.

C. Die Klopftöne.

D. Die magnetischen und elektromagnetischen Fernwirkungen.

E. Die Levitation.

III. Die Hauptgruppe, für die ich die Bezeichnung Metaplastie vorschlage und welche die Phänomene der sogenannten Materialisation oder Teleplastie umfaßt.

Zu diesem Versuche einer systematischen Einteilung der metapsychischen Phänomene muß noch folgendes hinzugefügt werden.

Solange diese Erscheinungen äußerst selten zur Beobachtung kamen, waren sie Kuriositäten, die nicht näher studiert werden konnten, und deshalb war es nicht unberechtigt, daß die offizielle Wissenschaft, namentlich die Naturwissenschaft diese Dinge und Fragen abseits liegen ließ, zumal sie mit den bisherigen Anschauungen über die Natur und deren Erscheinungen nicht recht in Einklang gebracht werden konnten; die frühere, zum größten Teil auch noch die heutige, rein materialistische Auffassung der Naturvorgänge, konnte die metapsychischen Erscheinungen nicht anerkennen; denn nach dieser Auffassung war das Psychische nur eine besondere Art von Folgeerscheinungen der Materie des Gehirns, also eine Art Funktionsfolge, resp. Funktionsindikator und es war damit unvereinbar, daß dieser Funktionsindikator die Fähigkeit hätte, wieder materielles Geschehen zu bewirken. Das war nicht verständlich ergo konnte es so etwas nicht geben. Nun gibt es ja auf dem Gebiete der Metapsychologie Beweise, die man als zwingend ansehen kann, aber die läßt die Wissenschaft noch nicht gerne an sich herantreten. Die Wissenschaft stellt sich noch aus einem anderen Grund abseits von diesen Fragen; man hat sich nämlich gewöhnt, die Phänomene auf metapsychologischem Gebiete als etwas Höheres zu bezeichnen, nannte sie supranormal, übersinnlich u. dgl.; dieses geschah wohl mehr aus dem Empfinden als aus der Ueberlegung, daß diese Dinge etwas Höherwertiges als die gewöhnlichen Lebensvorgänge darstellen, da hierbei Kräfte psychischer Natur, also auch „höhere" Kräfte, mitspielen. Schließlich bedeutet der Begriff des Uebersinnlichen, den man diesen Dingen zulegte, bereits, daß man ein direktes Walten des Göttlich-Geistigen vermutete, was mit den spiritistischen Vorstellungen zusammengeht, die hinter jeder metapsychischen Leistung die Aeußerung einer selbständigen, psychischen, außerkörperlichen Einheit sehen. Gegen eine solche Hypothese muß sich die Naturwissenschaft so lange, als es nur geht, sträuben, da die Wissenschaft die Gesetze der Natur studiert und aus den Naturerscheinungen bisher ersehen konnte, daß alles Hergehörende in ein bestimmtes System von Gesetzen eingezwängt ist oder werden kann. Nun ist es m. E. so viel wie klar, daß man auch den metapsychischen Phänomenen Naturcharakter zusprechen kann; auch die kompliziertesten bisher bekannten metapsychischen Phänomene sind an lebende Organismen geknüpft und können beinahe restlos als Funktion des lebenden

Organismus erklärt werden. Man muß weiter bedenken, daß die metapsychischen Phänomene doch nicht so selten sind, als sie es zu sein scheinen. Es ist zwar richtig, daß ausgesprochene metaesthetische Fähigkeiten von solcher Art, daß sie jederzeit demonstrierbar wären, nur wenige Personen besitzen und trotzdem sehen wir, daß solche metaesthetische Erscheinungen, wenn auch selten, so doch hie und da bei Personen zum Vorschein kommen, die sonst nicht als sensibel gelten. Man kann also mit einem gewissen Recht annehmen, daß metaesthetische Fähigkeiten, wenn auch nur in schwächerem Ausmaße oder im Rudiment, bei sehr vielen vielleicht bei den meisten Menschen angelegt sind, und daß sie in exzessiver Vervollkommnung nur bei bestimmten Personen auftreten, die damit virtuosenhaft exzellieren. Es ist nun möglich, daß es sich, so wie mit den metaesthetischen Fähigkeiten auch mit manchen anderen Fähigkeiten auf diesem Gebiete verhält. Deshalb ist es eine selbstverständliche Konsequenz, wenn wir diese Auffassung des Uebernatürlichen und Uebersinnlichen fallen lassen und uns mit den Dingen so befassen, wie mit anderen Naturerscheinungen: wir studieren die Gesetze, denen sie unterliegen und beobachten wie bei den anderen Erscheinungen der lebenden Welt, inwieweit wir deren Ablauf durch willkürliche Maßnahmen ändern können. Wir werden dann m. E. sicher zu dem Resultat kommen, daß die metapsychischen Erscheinungen genau so Aeußerung des Lebens sind, wie andere uns bekannte Funktionen, daß sie also auch zur Natur gehören wie die anderen.

Wir müssen nach dieser Abschweifung noch einmal zu unserem System zurückkehren. Schon aus den früheren Ueberlegungen über den Vorgang der interpsychischen Metaesthesie ergibt sich, daß wir bei diesen Phänomenen ohne die Annahme einer eigenartigen psychischen Energie nicht auskommen. Denn was geschieht dabei? Ich denke z. B. an ein ganz bestimmtes Ding — wobei ich das meist mit einer ganz besonderen Anspannung und Anstrengung tun muß, um die betreffende Vorstellung längere Zeit und intensiv genug in mir auftauchen zu lassen — worauf der sensitive Perzipient imstande ist, dieselbe Vorstellung auf einem anderen Wege als auf dem der gewöhnlichen Sinnesorgane aufzunehmen. Man kann sich den Vorgang nicht anders denken, als daß sich beim Denkprozeß eine bestimmte Energie entwickelt, die vielleicht sogar in einem bestimmten Ueberschuß austritt und von dem Perzipienten empfunden wird. Mit dieser Vorstellung können wir, ob sie uns nun hypothetisch oder als etwas mehr, d. h. plausibel erscheint, den Phänomenen näherrücken; wir ersehen daraus, daß bei den Phänomenen der interpsychischen Metaesthesie nicht nur eine sensible Komponente — nämlich die der außersinnlichen Wahrnehmung — vorhanden ist, sondern auch noch eine Komponente der Produktion eigenartiger psychischer Energie, die imstande ist, den Körper zu verlassen, auf einen anderen Körper überzugehen und hier wieder dieselben psychischen Vorgänge hervorzurufen. Das bedeutet für unsere Systematik, daß wir auch beim Phänomen der interpsychischen Metaesthesie noch eine dynamische Komponente haben, wodurch die Gruppe der dynamischen metaesthetischen Phänomene noch vermehrt wird.

Ich möchte noch weiter bemerken, daß ich in dieses System absichtlich die Phänomene der W ü n s c h e l r u t e, d e s s i d e r i s c h e n P e n d e l s, d e s a u t o m a t i s c h e n S c h r e i b e n s, Z e i c h n e n s usw. nicht aufgenommen habe, weil mir der metapsychische Charakter dieser Erscheinungen noch nicht bewiesen erscheint: sicher ist, daß die motorische Komponente desselben nichts

Metapsychisches ist, daß es motorische Ausdruckserscheinungen besonderer Art sind, die auf die sogenannte Unterbewußtseinstätigkeit zu beziehen sind; dabei bleibt es noch offen, ob dieses Kapitel der Unterbewußtseinstätigkeit noch ins Kapitel der normalen Psychologie oder der Metapsychologie gehört.

Zum Schluß möchte ich betonen, daß ich hier die wichtigsten metapsychischen Phänomene in das System aufzunehmen versucht habe; dabei habe ich aber gar nicht Rücksicht darauf genommen, ob alle diese Phänomene schon so weit studiert sind, daß deren Existenz über jeden Zweifel erhaben ist. Ich selber habe ja nur über einen Teil dieser sonderbaren Phänomene, die ich früher, bevor ich mich mit metapsychischen Fragen befaßte, genau so blind ablehnte, wie die meisten anderen normal-wissenschaftlich Erzogenen, eigene Erfahrungen, doch hat dies für die hier angeschnittene Frage der Systematik und Terminologie keine weitere Bedeutung

Fachliteratur des Auslandes.

Revue métapsychique; 1925, Nr. 6.

1. Dr. E. Osty. Ein Fall von Vorschau allgemeiner Ereignisse.

Während nach Osty die zeitliche Vorschau individueller Ereignisse ein häufiges Geschehnis ist, ist die Vorschau von Ereignissen, die ganze Völker betreffen, wesentlich seltener. Osty berichtet einen Fall, in dem ein junges Mädchen in Athen im Jahre 1912 einem Athener Arzt in der Hypnose den Balkankrieg vorhersagte. Im Herbst 1913 sagte sie, im Gegensatz zu ihrer Umgebung und zu dem Arzt, die auf eine lange Periode des Friedens hofften, einen weiteren Krieg voraus, den sie am 5. Juni 1914 als in etwa zwei Monaten eintretend bezeichnete. Am 24. August 1914 sagte sie eine lange Dauer des Kriegs voraus, England würde der Sieger sein. Am nächsten Tage sagte sie weiter, die Triple-Entente würde siegen, Deutschland würde besiegt aber nicht zerfallen, jedoch würden ihm seine fremdstämmigen Bestandteile entrissen werden, es würde eine Republik, und die wirtschaftlichen Folgen würden für sie fürchterlich. Nach blutigen Ereignissen würde aber bald wieder Ordnung werden und ein neuer Aufstieg beginnen. Auch über den Anteil der Balkanländer an dem Krieg sagte sie Treffendes, aber gerade hier versagte sie in wichtigen Punkten, indem sie prophezeite, daß Albanien verschwinden werde, die Griechen die Herrscher von Konstantinopel würden und es auf dem Balkan nur ein Großgriechenland und Großserbien geben werde. — An wichtigen Auslassungen sind zu erwähnen, daß sie weder den Eintritt Amerikas in den Krieg noch die russische Revolution voraussah.

Ich persönlich kann mich nicht ganz davon überzeugen, daß hier sicher mehr geleistet ist, als der Zufall zustande bringen kann, und zwar nicht wegen ihrer Fehler in bezug auf die Balkanereignisse; diese Irrtümer könnte man im Gegenteil eher zugunsten des übernormalen Ursprungs anführen, indem die Naivität des Sehers schwindet, wenn er kein unbeschriebenes Blatt ist, sondern seine Wünsche mitsprechen. Aber sonst scheint mir doch das Gesagte, gerade wenn man berücksichtigt, daß das griechische Volk von vornherein mehr zu Frankreich neigte, nicht unbedingt eine übernormale Herkunft der Aussagen zu beweisen.

2. René Sudre. Die Einteilung und die Benennung in der Metapsychik. (Erscheint hier in Uebersetzung.)

3. Richet (Sohn), Szmurlo und Santoliquido. Versuche mit Stephan Ossowiecki.

Im Versuch von Richet hatte Frau Richet die Zeichnung eines Schiffes gemacht, während Oßowiecki im Zimmer war, außerdem hatte Frau Richet bei der ersten Zeichnung, die er machte, ausgerufen: „Oh, wie ist das gut." Deshalb wird man diesem Versuch, obwohl er gelang, keine besondere Beweiskraft zuerkennen.

Der zweite Versuch wurde tunlichst unwissentlich angestellt. Man ließ von zwei Herren je zwei Photographien machen, aber nicht entwickeln, diese wurden

dann, lichtdicht verschlossen, Ossowiecki vorgelegt. Die beiden Herren, die die Photographien gemacht hatten, waren nicht anwesend. Ossowiecki beschreibt nun ein Zimmer genau, in dem die Photographie aufgenommen sei und spricht von drei Personen, zwei Männern und einer Frau, er beschreibt den einen als groß und schlank und den andern als klein und untersetzt. Der eine trage Soldatenuniform. Er sieht aber auch ein Schloß, von dem er nicht begreift, in welchem Zusammenhang es mit dem Zimmer steht. Nach der Sitzung wird die Platte sofort entwickelt, sie zeigt die Photographie eines Gemäldes, das ein orientalisches Schloß darstellt. Eine Nachfrage bei dem Photographen ergab, daß das Zimmer, in dem das Bild aufgenommen wurde, genau dem von Ossowiecki beschriebenen entsprach, auch die Angaben über die Personen stimmten.

Der dritte Versuch wurde von Professor Santoliquido mit Ossowiecki gelegentlich eines Aufenthalts in Paris angestellt. Ossowiecki hatte Santoliquido gebeten, eine Zeichnung zu machen, Santoliquido wird allein gelassen und übergibt Ossowiecki dann einen undurchsichtigen Briefumschlag. Ossowiecki sagte sofort: „Sie haben keine Zeichnung gemacht, Sie haben ein Wort geschrieben, es ist italienisch. Sie haben geschrieben Fran... Francesco." Sodann schreibt Ossowiecki das Wort auf. Es war richtig, und auch einige Kennzeichen der Schrift waren getroffen.

4. Botto, Isnard, Dr. Salle, Tournel. Ein Fall von angeborener Myxoedem.

Ein Knabe, der seit seinem vierten Jahre Klavier spielt, und zwar begleitet er jedes Stück, was er auch nicht kennt, sofort in treffender Weise. Das Kind ist aber im übrigen schwachsinnig und vollständig unerziehbar, es lernt auch musikalisch nichts dazu. Jetzt ist der Knabe 15 Jahre alt, kann aber nicht sprechen. Er leidet an Myxoedem einer durch Ausfall der Schilddrüsentätigkeit verursachten Krankheit mit Schwachsinn. Tischner.

Journal of the american society for psychical research. 1926, Nr. 1.

1. Ferdinando Cazzamalli. Telepsychische Erscheinungen und Gehirnstrahlen. Siehe Heft 2—4 dieser Zeitschrift.

2. Harry Price. Ausgezeichnete Erscheinungen im Hause der Schneiders siehe an anderer Stelle dieses Heftes.

3. Malcolm Bird. Beobachtungen im Falle Moß.

Moß ist eins der bekanntesten Medien, die die sogenannte psychische Photographie erzeugen, und manche Untersucher waren für die Echtheit seiner Phänomene eingetreten. Moß pflegte vielfach die Platten an sich zu nehmen, um sie zu „mesmerisieren". Man konnte ihm vielfach aber keinen Betrug nachweisen, bis genaueres Untersuchen der Platten zeigte, daß die von ihm magnetisierten kleine Feilmarken am oberen Glasrande trugen. Den Beweis führte man dadurch, daß man Platten, die er zum Magnetisieren in der Hand gehabt hatte, umgekehrt — die Feilmarke nach unten — in die Kasette tat. Es erschien dann die „Geisterphotographie" mit dem Kopf nach unten. Kennzeichnend war es wieder, daß die Bilder vielfach mit Verstorbenen angeblich identifiziert worden waren.

In der Rundschau werden einige Mitteilungen von John Dill Roß gebracht, der verschiedene Vorführungen indischer Gaukler berichtet, die er durch kollektive Hypnose erklären will. Es ist jedoch nicht sicher, ob es sich nicht doch nur um Tricks handelt. Rudolf Tischner.

Journal of the Society for Psychical Research. Januar bis März 1926.

Die Januarnummer enthält einen interessanten Bericht eines früheren höheren englischen Offiziers über offenbar telepathisch gewonnene Kenntnisse ihm beigegebener Eingeborener von einer gleichzeitigen Niederlage der Engländer im Zululand; nach etlichen Stunden kamen die Eingeborenen mit der Nachricht, daß sich die Lage wieder gebessert habe. Sie waren 300 Meilen von dem Kampfgebiet entfernt; es lagen öde Gebiete und mehrere Flüsse dazwischen. Erst zwei Tage später kamen amtliche Nachrichten über die Ereignisse. Da die Sache sich 1878 abspielte, kann der an Swedenborgs Vision des Brandes von Stockholm erinnernde Fall nicht mehr nachgeprüft werden.

In der gleichen Nummer findet sich ein Fall von langdauernder hysterischer Erblindung, eine seltsame Uebereinstimmung rein zufälliger Geschehnisse, sowie die Wiederkehr einer vergessenen Erinnerung im Traum.

Eine Besprechung von Bradleys „The Wisdom of the Gods" zeigt die Gereiztheit, die zwischen Bradleys Kreis und der S. P. R. herrscht. Immer wieder in ihrer Geschichte mußte die S. P. R. schwere Angriffe allzu unkritischer Mitglieder abwehren, die sich gegen die (zuweilen wohl wirklich etwas übertriebene) wissenschaftliche Strenge der Leiter der Gesellschaft wendeten. So ist einst Stainton Moses aus der S. P. R., die er hatte gründen helfen, ausgetreten, da die skeptische Haltung vieler ihrer Mitglieder ihm zu weitgehend schien. Der in der letzten Zeit zum Spiritismus bekehrte bekannte Schriftsteller Bradley kann es nicht verstehen, daß die S. P. R. fortfährt, an jeden neuen Fall erneut ihre wissenschaftlichen Maßstäbe anzulegen. Er verweigerte daher die Fortsetzung der Sitzungen mit Valiantine (dem Medium für direkte Stimmen) im Laboratorium der S. P. R., da er Fallen und Fallstricke aller Art darin vermutete. Das Recht in dem Streit scheint völlig auf seiten der S. P. R. zu liegen, da Bradley in der Begeisterung seiner neuen Erkenntnis nicht mehr logisch zu denken vermag. So erklärt er einmal, daß man in den Sitzungen für direkte Stimmen (wo die angeblichen Geister direkt durch eine Trompete sprechen) nur auf den Inhalt der Geistermitteilungen zu achten habe, wogegen das physikalische Phänomen der direkten Stimme als solcher belanglos sei; in seinem Artikel gegen Soals (in der Aprilnummer der Zeitschrift für Parapsychologie von uns besprochene) Experimente mit Frau Cooper aber sieht Bradley gerade in dieser „hörbaren intelligenten Stimme im Raum" einen Beweis für die spiritistische Hypothese (S. P. R. Journal, März). Bradley ist so erbittert darüber, daß Soals Arbeit gegen die spiritistische Hypothese benützt werden könnte, daß er behauptet, die Mitteilungen des „Geistes" Gordon Davis über seine Wohnung seien wertlos, da sie auf viele andere Wohnungen passen würden. Für Soal ist es natürlich ein leichtes, durch einfache mathematische Ueberlegungen Bradleys Behauptungen ad absurdum zu führen (Journal S. P. R., März); jeder Leser meines Artikels in der Aprilnummer unserer Zeitschrift wird ersehen, daß Bradley unrecht hat. Es ist schade, daß ein Mann wie Bradley, dessen erstes Buch „Den Sternen entgegen" (Deutsch, Stuttgart 1925) sehr interessant ist, so rasch unfähig wurde, wissenschaftliche Forschung und Gefühl voneinander zu trennen. Doch fürchte ich, daß ähnliche Kämpfe zwischen den rein wissenschaftlich und den mehr gefühlsmäßig-religiös eingestellten Parapsychologen auch in Deutschland eintreten könnten.

Während fast die ganze Märznummer des S. P. R.-Journals von diesem Kampf zwischen Bradley und Soal eingenommen wird, enthält das Februarheft geschäftliche Mitteilungen und den Jahresbericht der Gesellschaft, dem zu entnehmen ist, daß unter Miß Newtons Leitung die Versuche über Gedankenübertragung in den Räumen der S. P. R. fortgesetzt wurden, jedoch ohne nennenswerten Erfolg.

R. Lambert.

Proceedings of the Society for Psychical Research. Jan. 1926, Teil 97, Bd. 36, S. 1-77.

Der kleine Band enthält drei Berichte über Sitzungen mit den Medien Willi Schneider, Janusz Fronczek und Valiantine. Dingwalls sehr günstigen Bericht über die Londoner Sitzungen mit Willi hat Schrenck-Notzing in der Aprilnummer unserer Zeitschrift eingehend besprochen, wir weisen daher nur kurz auf die wichtigsten Züge der Mitteilungen über die Sitzungen mit den zwei anderen Medien hin. Der junge polnische Ingenieur Fronczek gab der S. P. R. 1925 in ihrem Laboratorium neun Sitzungen, von denen nur drei irgendwelche Phänomene aufwiesen. In einer derselben wurden kleine leuchtende Objekte, die die Experimentatoren auf den Boden gelegt hatten, bei sehr dürftiger Rotlichtbeleuchtung bewegt, während des Mediums Hände und Füße tadellos kontrolliert waren. Aus gewissen Bewegungen Fronczeks schloß Dingwall, daß F. die Verschiebungen der Gegenstände vermutlich bewerkstelligte, indem er das Kissen, an das er sonst seinen Kopf lehnte, zwischen die Zähne nahm. Einmal wurde Dingwall wirklich von einem weichen Gegenstand berührt, kurz bevor ein Gegenstand auf dem Boden sich bewegte. Da nach der Sitzung eine Ecke des Kissens naß und zerknüllt war, wird man Dingwalls Deutung von F.s in London beobachteten Telekinesien als richtig anerkennen müssen. Der Vorgang zeigt, wie vorsichtig man bei solchen Untersuchungen im Dunkel vorgehen muß, da ein geschickter Betrüger die scheinbar harmlosesten Gegenstände zu benützen weiß. Das Kissen hatte man dem kränklichen Medium auf seinen Wunsch ohne jedes Bedenken unter den Kopf geschoben.

In zwei anderen Sitzungen konnten seltsame Lichterscheinungen beobachtet werden, deren Intensität wechselte; kleine leuchtende Gegenstände schienen aus

F.s Mund zu kommen und daran befestigt zu sein; da die Sitzungen nicht fortgeführt wurden, konnte nicht festgestellt werden, ob F. dabei wirklich etwas dem kleinen Apparat Aehnliches benützte, mit dem Dingwall die Hervorbringung der Lichter für möglich hält.

Der Bericht über das durch Bradleys Bücher „den Sternen entgegen" (Deutsche Uebersetzung, Stuttgart 1925) und „The Wisdom of the Gods" berühmt gewordene amerikanische Medium Valiantine, läßt die Frage nach der Echtheit seiner Phänomene offen; da Bradley, der Beschützer des Mediums, die Sitzungen im Laboratorium der S. P. R. voreilig abbrach und in den späteren Sitzungen bei Bradley selbst jede Kontrolle fehlte, kann man zu keinem sicheren Schluß kommen. Die Sitzungen bei Bradley fanden meist im Dunkeln statt, wobei Valiantine nicht einmal gehalten wurde; auch bereitete Valiantine allein den Sitzungsraum vor sowie die Trompeten, durch welche die angeblichen direkten Geisterstimmen sprachen. In einer Sitzung bei Tageslicht erfolgten immerhin etliche Phänomene (Klopflaute auf den Trompeten und Ertönen von Stimmen aus ihnen), die möglicherweise eine übernormale Ursache hatten. Auch der Inhalt einiger Mitteilungen der Stimmen macht es wahrscheinlich, daß Valiantine mediale Fähigkeiten besitzt. Doch scheint es nach den Erfahrungen der englischen S. P. R. sowie den Versuchen Malcolm Birds (des jetzigen Untersuchungsleiters der amerikanischen S. P. R.), der Valiantine auf Betrug ertappte, sehr fraglich, ob man Valiantine je dazu bringen wird, wirklich wissenschaftliche Prüfungssitzungen zuzulassen. R. Lambert.

„Psychikai Ereunai" (Psychische Forschungen). Publikationsorgan der griechischen Gesellschaft für parapsychische Forschung in Athen. (Jahrg. 1925.)

1. „Die psychophysischen Phänomene" von Angelos Tanagra. Diese Aufsätze, die durch alle Hefte des Jahrganges gehen, sind Ausführungen über Geschichte, Systematik und Theorie der okkulten Phänomene und dienen wohl der Belehrung der Mitglieder der noch jungen Gesellschaft. Es dürfte sich daher eine Besprechung erübrigen. Auch von vielen anderen theoretischen Aufsätzen sollen nur die Titel erwähnt werden. (Die Nummern beziehen sich nicht auf die Hefte, sondern bezeichnen fortlaufend die einzelnen hier referierten Aufsätze.)

2. Ueber das Unterbewußtsein v. Tanagra.

3. Ueber die Beziehungen des Unterbewußtseins zur Seele v. Tanagra.

4. Experimente der Gesellschaft aus den Jahren 1923/24, Chromatoskopie. Medium Frl. P. In leichter Hypnose Angabe der Farbe von Kärtchen aus Pappdeckel, die mit der farbigen Seite nach unten auf dem Tische liegen, und zwar durch bloße Berührung mit den Fingerspitzen. Es wird die Verschiedenheit, aber nicht die Art der Farbe angegeben. Von 11 Kärtchen waren 10 rot und eines schwarz. Der Unterschied wurde durch eine Empfindung ungleicher Wärme richtig angegeben. Es handelt sich hier um kein Hellsehen (sonst müßte die Farbe selbst erkannt werden), sondern wohl um die Transposition einer Sinnesempfindung. Der Name (parapsychische) Chromatoskopie stammt von Tanagra.

5. Bericht über telekinetische Phänomene in Kastoria, Mazedonien. In dem Dorfe Maurowo wurden sechs Monate hindurch Phänomene beobachtet und von einem Komitee untersucht. Sie bestanden 1. in sukzessivem Zerbrechen aller Fensterscheiben und Glassachen in einem Hause. 2. Beschädigung von Kleidern, Decken, Kissen, Wäsche, Hüten usw. Es wurde dabei immer ein dreieckiger Defekt im Stoff festgestellt. 3. Verunreinigung von Eßwaren. 4. Transport von Gegenständen (Kleidern, Gefäßen, Küchengeräten) von innen nach außen. Die genannten Phänomene wurden von Herrn und Frau Mauromatis, in deren Wohnung sie sich abspielten, bestätigt. Auch der Arzt Sianos, der Kaufmann Tsantilas und der Priester Nikolas haben vieles miterlebt und bestätigen es schriftlich. Die Aussagen aller Zeugen stimmen vollkommen überein. (Leider sind diese Phänomene und manche der noch folgenden nicht datiert und wohl nicht ausreichend genug beschrieben analysiert und Irrtumsmöglichkeiten nicht immer berücksichtigt.)

6. Ein prophetisches Erlebnis im Schlafzustand. (Aus dem Archiv der Gesellschaft.) Herr Brysakis, Athen, träumte, daß er, an der Tür seines Kellers stehend, dort seine Tante liegend und schlafend sah. (Die Tante war während der Zeit krank.) Daneben lag auch sein Vater, der auf der einen

Seite skelettiert war, auf der anderen Haut und Muskulatur zeigte. Der Vater ermahnte ihn, wegzugehen. Herr B wachte voller Angst auf. Nach dem Wiedereinschlafen träumte er dasselbe nochmals. Fünf Tage darauf starb die Tante und der Vater erkrankte an Hemiplegie (Lähmung einer Körperhälfte) und starb nach zwei Tagen.

7. Ein Fall von Vorahnung. Der Arzt Zografos, Kosane (Mazedonien) bekam eines Tages plötzlich die Vorstellung, daß seine in einem anderen Ort wohnende Schwester, die in anderen Umständen war, eine normale Geburt haben, daß sie aber danach an Eklampsie (Krämpfe im Verlaufe einer Entbindung) sterben würde. Drei Monate darauf normale Geburt und Tod der Schwester an Eklampsie.

8. Telepathie oder Erscheinung? Frau Mauromichali berichtet: sie lag um 2 Uhr nachts lesend im Bette und sah plötzlich eine weiße Gestalt vor sich. Sie erinnerte sich dabei gleich an eine Bekannte: Frau Olga Lebides.

Am nächsten Tage erfuhr sie den Tod dieser Dame, ferner, daß ihre Leiche im Sarg in der Kirche ihrem Hause gegenüber die Nacht hindurch gelegen habe. Die Erscheinung trat 14 Stunden nach dem Tode auf.

II. Von dem Arzte Pediotis wird berichtet: zwei ihm verwandte Damen in Saloniki, die im April 1923 im Hotel „Olymp" wohnten, sahen beide gleichzeitig, während sie in ihrem Zimmer saßen und sich unterhielten, die Leiche ihrer Großmutter im Sarge. Am nächsten Tage wurde der Tod der Großmutter bestätigt, die 3 bis 4 Stunden vor der Vision gestorben war und um diese Zeit im Sarge lag. (Auch für den Fall, daß die Damen von einer schweren Krankheit ihrer Großmutter gewußt hätten, bliebe doch eine bemerkenswerte gleichzeitige veridique Halluzination zweier Personen.)

9. Gedankenübertragung aus dem Unterbewußtsein. (Aus dem Archiv.) I. Medium Frl. Sarautopulos. Frau Susula aus dem Teilnehmerkreise denkt an ein Bild, das in ihrem Hause sich befindet und bittet, daß die darunter stehende Unterschrift gelesen werde. Sie dachte dabei nur an die Unterschrift „Alexander Moissi". Das Medium buchstabiert B. anstatt A., worauf die Sitzung als mißlungen abgebrochen wird. Es wird aber dann festgestellt, daß vor dem Namen „Alexander Moissi" das Wort Berlin steht.

II. Frau Schliemann beschreibt ein Bild, das bei ihr zu Hause sich befindet. Die Unterschrift ist „Elene Metaxa". Sie bittet, daß die Unterschrift gelesen werde. Das Medium buchstabiert. Elene Metaxa richtig. Frau Schliemann widerspricht dem und meint, daß der Name mit „H" anfange, weil er französisch geschrieben wäre. Das Medium buchstabiert aber immerzu „E". Es wurde dann festgestellt, daß der Name tatsächlich mit „E" anfängt.

10. Telekinetische Form der Telepathie. (Aus dem Archiv.) Fall I. Um 11½ Uhr nachts wurde die doppelt verschlossene Tür des Speisezimmers, in dem sich die drei Schwestern, Frl. N., K. und M. Kobäos befanden, plötzlich weit aufgerissen. Um dieselbe Zeit starb der Vater der drei Schwestern in einem entfernten Viertel der Stadt.

Fall II. Frau Trikupi wurde nachts durch eine starke Erschütterung ihres Bettes aus dem Schlafe geweckt. Gleichzeitig sah sie am Bettrande ihr Dienstmädchen, das um dieselbe Zeit im Krankenhaus lag. Das Mädchen starb im Krankenhaus um die gleiche Zeit.

11. Umformung des Begriffs „Seele" v. Tanagra. T. will der Seele auf Grund der telekinetischen Phänomene neue Eigenschaften zuschreiben; das bewußte Ich mache einen Teil des Unbewußten aus. Bei der telekinetischen Form der Unterbewußtseinsäußerung sehen wir, daß das Unterbewußtsein des „Senders" als etwas bewußt Selbsttätiges tätig ist (Ausführung logischer, komplizierter Handlungen), das wahrnehmen kann, Gedächtnis und bewußten Willen besitzt und außerhalb des Körpers des „Senders" sich kundgibt und betätigt.

12. Telepathiebeispiele bei Tieren. Herr Sarautides in Philadephia ritt eines Tages nach einem entfernten Dorf. Plötzlich wollte das Pferd nicht mehr den eingeschlagenen Weg weiterlaufen, sondern schlug trotz aller Bemühungen des Herrn S. einen anderen Weg ein. Am nächsten Tage wurde ihm bekannt, daß eine türkische Räuberbande unterwegs auf ihn gelauert habe.

II. Die Gattin desselben Herrn S. war schwer krank. Eines Tages, nachdem jede Gefahr vorbei war, ritt Herr S. auf demselben Pferde nach seinem ¾ Stunden

Stunden entfernten Gute. Auf halbem Wege wollte aber das Pferd nicht mehr weitergehen. Herr S. kehrte um und fand seine Frau sterbend.

13. Telekinetische Phänomene in Kosane (Mazedonien). Aehnliche telepathische Phänomene wie in Kastoria (s. oben) wurden auch in Kosane bei der Familie Chalkia beobachtet. Dort war als Hausangestellte ein 19 Jahre altes Mädchen tätig. Dieses soll die Ursache der Phänomene gewesen sein. Eines Tages fielen Steine in das Haus, ohne Schaden anzurichten. Es konnte nicht festgestellt werden, wo die Steine herkamen. Dauer 5 bis 6 Tage. Dann fingen die Gegenstände im Hause an, umzufallen, und sich zu verschieben und die Fensterscheiben zu klirren, und zwar besonders, wenn das Mädchen zu Hause war. Während der Ereignisse litt das Mädchen immer unter einem Druck im Magen, allgemeiner Abgeschlagenheit und Zittern im ganzen Körper. Es wird erwähnt, wie ein großer Tisch 25mal von einem Zimmer in ein anderes mitsamt allen auf ihm stehenden Gegenständen gewandert sei und wie Bücher, Tintenfässer und Kämme von selbst auf den Boden fielen. Während dieser Phänomene war das Mädchen nicht immer anwesend. In einem anderen Fall bewegte sich ein Faß, das 60 Kilo wog, vom Keller nach einem höheren Stock. Ferner fand sich ein Faß voll Käse (15 Kilo), das im Keller verschlossen war, in dem Schlafzimmer der Frau Ch. ein. Schwere Möbel (Kanapee und Tische) wurden versetzt. Die versetzten Gegenstände konnten durch vergitterte Fensteröffnungen durchgehen, aber nicht durch Fenster mit Glasscheiben. Solche Fenster wurden vorher aufgemacht. Während der Ereignisse hörte man im Zimmer ein Geräusch, als ob ein Vogel im Zimmer herumflöge. Das Dienstmädchen behauptete, die versetzten Gegenstände (Tische usw.) durch die vergitterten Fenster durchgehen gesehen zu haben. Die Aussagen von Herrn und Frau Chalkia wurden von Prof. Kulekas, von Rechtsanwalt Tsitselikis u. a. als miterlebenden Zeugen bestätigt.

14. Telepathisches Phänomen. (Aus dem Archiv.) Der Schriftsteller Laskaris sah während der Byron-Feier in Athen, 19. Mai 1924, im Traum Byron selbst, der ihm sagte, er solle in einer alten Kiste nachsehen, er würde etwas Wichtiges darin finden. Herr L. fand in der Kiste, die er von seinem Onkel geerbt hatte, ein bronzenes Reliefporträt Byrons vor, von dem weder er noch irgend jemand im Hause Kenntnis hatte.

15. Fälle von Vorahnung. (Aus dem Archiv.) Die Familie Arvanitopulos wurde eines Tages um 9 Uhr abends durch den Ruf eines gegenüberwohnenden Schlächtermeisters darauf aufmerksam gemacht, daß in ihrem Hause ein Brand ausgebrochen sei. Nach Durchsuchen des ganzen Hauses fand sich aber nichts Verdächtiges, so daß der Schlächtermeister sich selbst wunderte, wie er dazu gekommen sei, Feuer gesehen zu haben. 1¼ Stunden später brach aber tatsächlich Feuer aus. Es wurde festgestellt, daß die kleine Tochter der Familie zwei Stunden vorher, (in der Zeit, wo der Schlächtermeister den Brand wahrnahm) in einem der Zimmer eine brennende Kerze fallen ließ, die das Feuer verursachte. (Sinneshyperästhesie?)

II. Herr Xeuteris wollte eines Tages mit seiner klugen Hündin und mehreren Kameraden auf die Jagd gehen. Die Hündin ließ sich aber nicht dazu bewegen, mitzugehen, was Herrn X. zwang, seinen Kameraden nicht zu folgen. Zwei Stunden später versuchte er mit der Hündin auszugehen, die nunmehr ohne weiteres folgte. Am nächsten Tage erfuhr er, daß seine Kameraden mit türkischen Hirten in Streit geraten waren, wobei einer getötet und einer verletzt wurde.

16. Ein Fall von Halluzination oder Erscheinung eines Verstorbenen. Drei Damen, Mutter und zwei Töchter, saßen 3 Uhr nachmittags im Zimmer, plötzlich ging die Tür auf, und der vor einem Monat verstorbene Familienfreund G. Barotzi trat ein. Er grüßt mit seinem Hut und setzt sich auf das Sofa. Die Mutter fragt: „Was wünschen Sie, mein Herr?" „Ich komme von Filoti" (ein in der Nähe liegendes Dorf), antwortet er. In dem Moment tritt das Dienstmädchen ein und die Mutter sagt ihm, es möge Herrn B. Kaffee anbieten. Es geschieht. Der Tote lehnt aber durch Bewegung der Hand dankend ab. Die Mutter fragt nochmals: „Was wünschen Sie, Herr B.?" „Ich möchte etwas", antwortet er. „Nun was?" fragt die Mutter. „Etwas", gibt er zur Antwort, steht auf, grüßt und geht weg. Man sah ihn nochmals auf der Straße. Der Körper des Toten war nicht durchsichtig. (Der Bericht stammt von E. Barotzi und M. Paltiku.

Der Fall wurde von den Mitgliedern der Gesellschaft Herrn Drillis und Frau Lydis nachgeprüft.)

17. Ektoplastische Phänomene in Heraklion (Kreta). Es ist nach diesem Bericht zum erstenmal in Griechenland geglückt, in einem Kreise von gebildeten Teilnehmern ektoplastische Phänomene zu erzielen. (Juni 1925.) Als Medium diente ein 18 Jahre altes hysterisch veranlagtes Mädchen. Die Sitzungsteilnehmer waren die Herren: E. Platon, Chemiker, Pharantatos und Burdampakis, Gymnasialdirektoren, Kontonikolakos, Professor der Physik, Bogistsis und Markatatos, Aerzte. Die Resultate der Sitzung waren: Vielfaches Händeklatschen an verschiedenen Stellen des Zimmers, besonders hoch oben; verschiedene Teilnehmer wurden geschlagen; Spielen von verschiedenen Stücken, auch unbekannten Ursprungs, auf dem Klavier; Verrücken von Gegenständen; außerdem wurde automatisch geschrieben und gezeichnet. Es wurden von den Teilnehmern auch spezielle Versuche angestellt: 1. Auf mit Ruß bedeckten Tellern wurden Fingerabdrücke des Ektoplasmas festgestellt. 2. Versuch, die Form der materialisierten Hand in Paraffin festzuhalten. Dieser Versuch mißglückte. Das etwas zu warme Paraffin wurde nach verschiedenen Seiten verspritzt. 3. Versuch, die materialisierte Hand selbst festzuhalten. Einer der Teilnehmer: Herr Akylas, Prof. der Mathematik, packte die materialisierte Hand in dem Moment, wo sie in die Tasche eines Jacketts fassen wollte und hielt sie fest. Mit der anderen Hand versuchte er festzustellen, womit die Hand weiter zusammenhinge. Es wurde nun konstatiert, daß noch der Unterarm vorhanden war, aber weiter nichts. Dieses Experiment des gewaltsamen Festhaltens des Ektoplasmas wurde oft wiederholt. An einer der Sitzungen nahm der Gymnasialdirektor Pharantatos teil, dessen Absicht es war, den vermeintlichen Unfug während der Sitzung festzustellen. Als nun während der Sitzung eine Hand ihn berührte, packte er sie, und, froh über die Entdeckung des Betrugs, rief er, man möchte Licht machen. Nach kurzer Zeit aber verschwand die Hand nach und nach vollkommen, und er blieb mit leeren Händen. Ein anderes Mal mußte das Ektoplasma schreiben. Derselbe Herr nahm den auf dem Tische liegenden Bleistift heimlich weg und hielt ihn unter den Tisch, bald spürte er, daß drei Finger ihm den Stift wegnahmen und, nachdem geschrieben worden war, ihn wieder in seine Hand steckten.

18. Erscheinung post mortem oder Halluzination? (Aus dem Archiv.) Die Herren Perides und Linardakis kehrten zu Pferde nachts bei Mondlicht nach Heraklion (Kreta) zurück. Plötzlich sahen beide in einer Entfernung von 100 Meter einen Mann, auf einem Schimmel reitend, ihnen entgegenkommen. Dieser Mann war ein vor 20 Tagen verstorbener Verwandter des Herrn P. Beide Herren erkannten sofort den unterdessen auf 10 Meter weit Herangerittenen und waren sich einig, daß der Mann der verstorbene Herrn A. sei Die Pferde beider Herren wurden sehr unruhig und widerspenstig und waren kaum zu halten. Die Erscheinung bog bald nach links ein und verschwand.

19. Ein prophetischer Traum oder Suggestion? Der Oberst Demetriades träumte, daß es eines Nachmittags regnete, und daß er seine Tochter bat, ihm seinen Schirm zu holen, weil er ausgehen wollte. Die Tochter brachte den Schirm und beim Abnehmen der Hülle riß sie ihn mit ihrem Nagel ein. Dann ging Herr D. aus, und auf der Straße näherten sich ihm zwei völlig unbekannte Herren. Der eine von ihnen grüßte frech und sagte: „Guten Tag, mein Herr! Kennen Sie mich nicht?" Herr D. verneinte, und der Fremde sagte: „Lassen Sie das! Sie brauchen sich nicht zu verstellen. Sie sind doch der Direktor der „Zambach" (Zeitung in Konstantinopel)." Zum Schluß sagte Herr D. seinen Namen und Beruf, und die Fremden gingen verwundert weg, indem der eine sagte: „Merkwürdig, welche auffallende Aehnlichkeit." Dieser Traum ist in bezug auf Ort, Zeit, Personen und Gespräche verifiziert worden. Es wurde nachträglich festgestellt, daß der Direktor der Zeitung „Zambach" eine auffallende Aehnlichkeit mit Herr D. hatte.

20. Prophetischer Traum. Frau Karapaulu träumte: Eine Frau teile ihr mit, der Bruder von Frau K. sei von jemandem erschossen worden. Fünf Tage später wurde ihr von der Frau ihres zweiten Bruders gemeldet, daß der Bruder, von dem sie geträumt habe, bei der Ausübung seines Dienstes erschossen worden sei. (Leider wird nicht angegeben, wann Frau K. zum ersten Male von

dem Traum jemandem eine Mitteilung, oder ob sie sich selbst sofort eine Notiz gemacht hat. D. Ref.)

21. Erscheinung post mortem. Zwei Schwestern N. und K. Kobäos weilten in einem Zimmer der Wohnung des Universitätsprofessors Gisi, Athen, in dem der Klavierlehrer Mamolatos gewohnt hatte, und wo er vor drei Tagen gestorben war. Die eine der beiden Schwestern spielte nun dort an diesem Tage Klavier bis 10 Uhr abends. Dann begaben sich beide in den Speisesaal. Nach einer Weile hörten sie das Klavier spielen, und zwar eine Uebungsstück. Da die Damen ängstlich waren, wagten sie nicht nachzusehen. Zwei Stunden später ergab eine zusammen mit Professor Gisi vorgenommene Nachkontrolle, daß das Klavier geschlossen war. (Der Bericht ist von den Damen K. und Prof. G. unterschrieben, so daß man wohl aus der Unterschrift des letzteren entnehmen kann, daß er als Hausherr die Bürgschaft dafür übernehme, ein lebender Klavierspieler komme nicht in Frage. Ganz ausreichend wäre diese Beweisführung für ein echtes Phänomenen natürlich nicht. D. Ref.)

Nach einer von Dr. med. K. Konstantinides, z. Z. Berlin, besorgten Uebersetzung, referiert von Dr. Carl Bruck.

Buchbesprechungen.

Franz Brentano, Psychologie vom empirischen Standpunkt. Mit ausführlicher Einleitung, Anmerkungen und Register herausgegeben von Oskar Kraus. Zwei Bände. Leipzig, Verlag von Felix Meiner, 1924. (Philosophische Bibliothek, Bd. 192 und 193; XCVII Bl. u. 279 S.; VII Bl. u. 338 S.) Geh. je M. 10.—, geb. je M. 12.—.

Die Veranstaltung einer Neuausgabe der Psychologie Brentanos war seit langem ein Bedürfnis, das durch den Neudruck einiger Kapitel vor einer Reihe von Jahren nur ganz unzureichend zu befriedigen versucht wurde. Jetzt liegt das Werk wieder als Ganzes vor.

Die Herausgabe konnte keinen besseren Händen als denen von Kraus anvertraut werden. Er ist der getreueste und jüngste der eigentlichen Schüler Brentanos und hat die Wandlungen, die dessen Lehren durchgemacht haben, akzeptiert. Er ist sonach der geeignetste Interpret dieser neueren Lehren Brentanos, was für die Herausgabe der Psychologie desselben von besonderer Wichtigkeit ist. Konnte sich doch Brentano selbst nicht entschließen, wegen der Aenderung seiner Anschauungen das ganze Werk noch einmal herauszugeben. Kraus hat in einer längeren Reihe von Anmerkungen und einer eingehenden Einleitungsabhandlung die späteren Wandlungen Brentanos hervorgehoben und vor allem auch Brentanos Lehren mit denen anderer zeitgenössischer verglichen, zumal solchen, die ebenfalls von Brentano ausgegangen sind.

Von ganz besonderem Interesse sind fünf neue, bisher unbekannte Abhandlungen aus dem Nachlaß Brentanos, den Jahren 1915 und 1917 entstammend.

Hoffentlich hat diese Neuausgabe seiner Psychologie soviel Erfolg, daß der Verlag zur Herausgabe auch größerer, neuer, noch ungedruckter Werke aus dem Nachlaß des Philosophen ermutigt wird. Wir warten vor allem auf das Erscheinen der Logik und noch mehr der Metaphysik desselben. Es ist jetzt wirklich an der Zeit, daß sie endlich herauskommen. Oesterreich.

Franz Brentano, Ueber Prophetie. Jahrbuch der Charakterologie, Bd. II/III. Charlottenburg 1926. S. 257—264.

Dieser kleine, von Oskar Kraus, Prag herausgegebene Aufsatz des im Krieg verstorbenen bekannten Psychologen, der auf die deutsche Philosophie hinter den Kulissen einen so außerordentlich starken Einfluß geübt hat, besteht in Glossen gelegentlich der Lektüre von Max Kemmerichs bekanntem Buch über Prophezeiungen.

Sie sind in mehrfacher Hinsicht interessant. Zunächst einmal als rein biographisches Dokument, denn es ist selbstverständlich ohne weiteres rein menschlich interessant zu erfahren, was ein Philosoph von der Bedeutung Brentanos über die Prophetie gedacht hat. Dann aber ist es auch wissenschaftlich von Interesse zu wissen, was ein so scharfsinniger Denker und Kritiker über das von Kemmerich verarbeitete Material gedacht und wie er sich zu der Frage des Wie der Prophetie gestellt hat.

Das Ergebnis der Betrachtungen Brentanos ist in Kürze dieses: Bei aller Kritik an Kemmerichs Material im einzelnen scheint ihm dennoch durch die von ihm vorgelegten Berichte die Tatsache der Prophetie erwiesen zu sein. Eine recht bemerkenswerte Sache, wenn man bedenkt, wie sehr z. B. Brentanos Schüler C. Stumpf der Parapsychologie abgeneigt ist. Welch ein Unterschied gegen Lotze, der einst in einer Rezension über I. H. Fichtes Stellung zu den Paraphänomenen denselben recht sehr von oben herab behandelt hat, daß er, ohne durch eigene Erfahrungen größeren Umfanges dazu genötigt zu sein, rein auf Grund literarischen Materials zu einer positiven Einstellung ihnen gegenüber gekommen war! Ich hege meinerseits keinen Zweifel, daß Brentano auch durch das heute hinsichtlich der parapsychophysischen Phänomene vorliegende Material im Gegensatz zu Stumpf von der Realität derselben überzeugt worden wäre.

Hinsichtlich der Theorie der Prophetie stellt sich Brentano auf den Standpunkt, daß sie auf göttlichen Einfluß zurückgeht. Ja, er erblickt in ihr geradezu einen Beweis für das Dasein Gottes. Während ich selbst geneigt bin, einen unmittelbaren Zusammenhang mit dem göttlichen Bewußtsein anzunehmen und demgemäß eine frühere flüchtige mündliche Mitteilung von Kraus über Brentanos Stellung zur Prophetie in diesem Sinne mißverstand, denkt Brentano vielmehr sich den Vorgang so, daß durch universelle Prädetermination der Weltzusammenhang seit jeher so gestaltet ist, daß die Prophetien auf rein kausalem, sozusagen innerweltlichem Wege zustande kommen, wobei es dann vielleicht auch zu rein subjektiven Visionen des Zeus oder Apollo oder des Engels Gabriel gekommen sein könnte, in denen dieselben den Visionären Wahres verkündeten, ohne daß in Wahrheit irgendeiner dieser Engel oder Götter existierte. Wie man sieht, eine sehr überraschende, aber in ihrer Kühnheit und logischen Folgerichtigkeit für die Denksicherheit Brentanos sehr charakteristische Hypothese.

Abschließend wird man sagen können: Wenn ein Logiker wie Brentano von dem Prophetiematerial überzeugt worden ist, so kann es damit wissenschaftlich nicht schlecht stehen. Oesterreich.

Introduction à la Métapsychique Humaine von René Sudre. Verlag Payot, Paris. 448 S. 25 Fr.

Von den bisherigen Einführungen in die Parapsychologie, z. B. derjenigen von Richet und den kleineren Arbeiten Oesterreichs, Tischners und Lamberts sowie von Myers großem Werk Human Personality, unterscheidet sich Sudres Buch vor allem dadurch, daß Sudre es nicht mehr für nötig hält, die Realität der okkulten Tatsachen erst zu beweisen. Sudre sagt: „Nachdem man viel Zeit mit dem Versuch verloren hat, Leute zu überzeugen, die nicht überzeugt sein wollten, kamen wir auf den Gedanken, daß es vielleicht eine bessere Art gibt, der Wissenschaft und der Wahrheit zu dienen." So braucht Sudre nicht zu jeder Tatsachengruppe Dutzende von Beispielen zu geben, die durch ihre Zahl den Leser von der Realität dieser Tatsachen überzeugen sollen, vielmehr begnügt er sich überall mit wenigen Beispielen, die bei seiner hervorragenden Kenntnis der gesamten parapsychologischen Literatur stets vorzüglich gewählt sind. Durch diese neue Taktik gewinnt er Raum für die Betrachtung fernliegender Phänomenarten, die von anderen Autoren oft übergangen werden mußten. So ist das Buch gerade infolge der weisen Beschränkung, die Sudre sich auferlegt, vollständiger als manches umfangreichere Werk, und selbst der beste Kenner unseres Gebiets wird immer wieder auf Einzelheiten stoßen, die ihm neu sind oder wenigstens unter einem neuen Gesichtswinkel erscheinen.

Allerdings geht Sudre in seiner Mißachtung der oft kindischen Einwände der Skeptiker gelegentlich zu weit, so wenn er sagt, man habe Eusapia fälschlich die Benutzung eines Haares bei der Bewegung einer Briefwage vorgeworfen. „Dieses angebliche Haar war ein ektoplastischer Faden, wie dies die Experimente und Photographien von Ochorowicz und Schrenck-Notzing bei Stanislawa T. zeigten." Gerade Schrenck-Notzing schreibt, daß er Eusapia ein wirkliches Haar bei einem solchen Briefwagenversuch herausgerissen hat; da auch Carrington, Flammarion und Courtier über ähnliche Betrügereien Eusapias sprechen, unterliegt es keinem Zweifel, daß Eusapias „ektoplastischer Faden" häufig ein gewöhnliches Haar war.

Sehr zu begrüßen sind Sudres Bemühungen um eine zweckmäßige Terminologie für die verschiedenen parapsychologischen Erscheinungen, und es ist zu wünschen, daß demnächst auf einem internationalen Kongreß eine Einigung über diese Aus-

drücke erzielt wird, da wir sonst Gefahr laufen, daß jeder Autor eigene Bezeichnungen benützt.

Nach einer guten historischen Uebersicht und einem längeren Abschnitt über die Versuchspersonen und die Methoden der parapsychologischen Forschung geht Sudre über zur Betrachtung der einzelnen Phänomengruppen, nämlich der psychologischen und der physischen Phänomene. Ein letzter Abschnitt, für uns der interessanteste, bespricht die philosophischen Probleme. Sehr energisch bekämpft Sudre die spiritistische Hypothese, wenigstens soweit sie eine reale Besitzergreifung des medialen Organismus durch Geister Toter behauptet oder gar bereit ist, aus den Botschaften der angeblichen Geister religiöse und moralische Belehrungen zu ziehen. Die meist kümmerlichen Botschaften der Geister, ihre seltsamen Behauptungen über das Jenseits, das Mißlingen des entscheidenden Versuchs, den Inhalt eines hinterlassenen Dokuments durch den Geist seines verstorbenen Verfassers wiedergeben zu lassen, sowie zahlreiche andere Ueberlegungen, machen diejenige spiritistische Richtung, die das wirkliche Auftreten Toter in spiritistischen Sitzungen behauptet, recht problematisch. Alle spiritistischen Phänomene lassen sich erklären durch Aenderungen der Persönlichkeit des Mediums verbunden mit hochgradiger Hellsichtigkeit. Diese Deutung wird dadurch wahrscheinlich, daß sich das „spiritistische" Phänomen in seine zwei Komponenten zerlegen läßt; es gibt Versuchspersonen, die nur Persönlichkeitsänderungen ohne Hellsichtigkeit aufweisen, und andere, die bei größter Hellsichtigkeit ihre normale Persönlichkeit bewahren und dabei oft Mitteilungen machen, für die eine spiritistische Deutung nicht in Frage kommt. Das scheinbar spiritistische Phänomen steht so in der Mitte zwischen zwei sicher nicht spiritistischen Grenzfällen, deren Synthese es zugleich darstellt. Doch kommt auch Sudre, Bergsons Gedanken weiterführend, schließlich zu einer Hypothese, die das Ueberleben wenigstens eines Teils der Seele voraussetzt; er sagt: „da das Experiment uns keinerlei Unterschied in der hellseherischen Funktion zeigt, ob es sich auf eine lebende oder eine tote Person bezieht, so heißt dies, daß das Gedächtnis dieser Person weiterlebt. ... Wir sind damit sehr weit von der spiritistischen Hypothese entfernt. Dieses überlebende Gedächtnis ist zwar offenbar kein ‚totes Seelisches', keine Sammlung außerhalb des Raumes aufgehäufter Klischees, doch ist es auch keine lebendige Persönlichkeit. Das Leben, das man einem solchen Gedächtnis zuschreiben darf, ist ein unbewußtes somnambules Leben, in dem der Automatismus des Gedächtnisses allmächtig ist. Der ‚Wille zur Personifikation', den William James hinter dem spiritistischen Phänomen bemerkt, darf nicht der überlebenden Persönlichkeit zugeschrieben werden, sondern dem Medium, das die Wiederauferstehung des Toten bewirkt. Der Verstorbene verkörpert sich nicht, er wird verkörpert." Damit nähert sich Sudre der Auffassung, die Frau Sidgwick in ihrer großen Arbeit über Frau Piper (Proceedings S. P. R., Bd. 28) vertreten hat, daß nämlich alle von Frau Piper verkörperten Toten Unterpersönlichkeiten Frau Pipers sind, die gelegentlich in telepathischer Verbindung mit den Toten stehen, wobei diese, nach Sudre, ganz passiv bleiben.

Mit seiner Annahme, einer nur passiven Mitwirkung der Toten in spiritistischen Sitzungen, dürfte Sudre in den meisten Fällen, in denen überhaupt die Mitwirkung eines Toten in Frage kommt, das Richtige treffen. Trotzdem scheint mir die Annahme eines Ueberlebens nur des Gedächtnisses ohne eine demselben übergeordnete Persönlichkeit sehr gewagt; wahrscheinlicher ist, daß, wenn schon das Gedächtnis den Tod überdauern sollte, dies auch für die Persönlichkeit gilt, um deren Gedächtnis es sich handelt. Dies würde nicht hindern, daß der den Toten scheinbar verkörpernde Hellseher die dazu nötigen Daten aktiv aus dem Gedächtnis des Toten gewinnen würde, der sich seinerseits passiv verhielte. Wenn wir die Toten in irgendeiner Form weiterleben lassen, ist in seltenen Fällen auch ein freilich sehr beschränktes aktives Weiterwirken derselben in unserer Welt möglich; gewisse Spukerscheinungen, die jahrelang ein Haus beunruhigen, obgleich die Bewohner mehrfach wechseln, machen dies wahrscheinlich. Selbst Sudre hält die Annahme für statthaft, daß ein von einem Sterbenden geschaffenes teleplastisches Phantom in gewissen Fällen, ein Leben, unabhängig von demjenigen seines Schöpfers, bewahren kann. Sollte dieses Phantom dann nicht irgendwie mit dem überlebenden Gedächtnis des Toten in Zusammenhang stehen?

Wenn ich noch sage, daß Sudre zur Erklärung des Hellsehens in die Zukunft mit der Relativitätstheorie die Zeit als eine vierte Dimension des Raumes betrachtet

und die Ewigkeit mit den Mystikern als ein stehendes Jetzt deutet, so ahnt man, wie anregend das Buch Sudres gerade auch in philosophischer Hinsicht wirkt. Es ist ein Glück, daß Sudre den Mut gefunden hat, von der bloßen Anhäufung von Tatsachen zu einer vernünftigen Theorie derselben überzugehen, die es auch rein wissenschaftlich eingestellten und bis jetzt unseren Untersuchungen gleichgültig gegenüberstehenden Personen erleichtert, sich ihnen nunmehr zuzuwenden, da sie sehen, daß es sich dabei nicht um zusammenhanglose mehr oder weniger unglaubliche Wunder handelt, sondern um ein klar abgegrenztes Tatsachengebiet, das sich ohne allzu große Schwierigkeiten in das Weltbild der neueren Psychologie und Physik eingliedern läßt.

Es wäre erfreulich, wenn das Werk bald ins Deutsche übersetzt würde.

R. Lambert.

Eingelaufene Bücher.

Hypnose und Suggestion. Eine Handreichung für jeden Gebildeten. Von Otto Seeling, Rektor in Berlin. Zweite vermehrte Auflage. Pyramidenverlag Dr. Schwarz & Co., Berlin. Preis M. 5.—.

Okkultismus, Wissenschaft und Religion. Von Anton Seitz, Prof. an der Univ. München. Verlag Dr. R. Franz A. Pfeiffer, München. 1926.

Fr. Herr: Kernfragen des Lebens im Lichte Neuester Forschung. Gemeinverständl. Lebenskunde. Verlag Neulohe, Affoldern, Waldeck.

Der Intuitionsbegriff in der Katholischen Religionsphilosophie der Gegenwart. Von Dr. Theol. S. Geiger. Preis 6 M. Herderscher Verlag, Freiburg.

Die okkulten Erscheinungen und das Wunderbare um die Person Jesu. Von W. Kuhaupt. Verlagsbuchhandlg. Wollermann-Maus, Braunschweig. Preis 2 M.

Augustinus. Eine Psychographie von Dr. med. Bernhard Legewie. Preis brosch. M. 7.—. Bonn 1925. A. Marcus und E. Webers Verlag.

Kleine Mitteilungen.

Professor Dr. Hans Driesch, Leipzig, wurde von der „Gesellschaft für psychische Forschung" in Athen, als Nachfolger von Professor Charles Richet, Paris, zum Präsidenten für 1926 ernannt. Diese Gesellschaft verfolgt dieselben Ziele (Erforschung okkultistischer Probleme) wie die „Society for Psychical Research" in London, von der Prof. Driesch z. Zt. gleichfalls Präsident ist.

An der Universität **Bonn** liest im Sommersemester Herr Universitäts-Professor der Psychiatrie Hübner ein Kolleg über: „Probleme des Mediumismus". (Es hat den Anschein, als ob nun wirklich die Parapsychologie definitiv für würdig befunden wird, auch in den Hörsälen der deutschen Universitäten gelehrt zu werden. Red.)

Professor T. K. Oesterreich hält an der Universität **Tübingen** im Sommersemester eine Vorlesung über Parapsychologie (Die mediumistischen Phänomene des Seelenlebens) mit Lichtbildern (für Hörer aller Fakultäten).

Wie uns die Herren Sanitätsrat Bruck und Dr. Kröner mitteilen, hat Herr Professor Gildemeister in Leipzig die in Verlust geratenen, von ihm aufgenommenen stenographischen Protokollnotizen über eine Sitzung mit dem diagnostischen Medium des Herrn Dr. Kröner — auf welchen Vorfall Professor Schröder in seiner Aufsatzserie „Pseudo-Entlarvungen" (s. Ps. Stud. Oktober 1924) auf Grund der Bruck-Krönerschen Informationen ohne Namensnennung Bezug genommen hatte — nunmehr durch einen glücklichen Zufall wiedergefunden und den Experimentatoren zur Verfügung gestellt.

Wir stehen demnach unter Zustimmung der Herren Bruck und Kröner nicht an, in Anbetracht dieses loyalen Verhaltens des Herrn Professor Gildemeister unsererseits mit Genugtuung zum Ausdruck zu bringen, daß selbstverständlich nunmehr die seinerzeit aus dem Vorfall gezogenen polemischen Deutungsmöglichkeiten entfallen und daß Herrn Professor Gildemeister auch nicht der Schatten eines möglichen Vorwurfs trifft.

Experimentalberichte.

Ueber „Unwillkürliches Flüstern".

Eine kritische und experimentelle Nachprüfung der Hansen-Lehmann'schen Versuche.

Von Karl Krall.

Einleitung.

Durch eine experimentelle Arbeit der Herren Professoren Hansen und Lehmann (Kopenhagen) über „Unwillkürliches Flüstern" hat sich – man kann sagen — in der gesamten wissenschaftlichen Welt die Ueberzeugung verbreitet und festgesetzt, als sei bei stark angespanntem Denken, z. B. an eine Zahl, ein

verständliches Flüstern durch die Nase bei fest geschlossenem Munde

kaum zu unterdrücken. Man setzte voraus, dieses Flüstern durch die Nase übermittle auf sprachlichem Wege bei sog. „telepathischen" Versuchen dem Empfänger das vom Sender Gedachte. Damit erschien die Annahme einer telepathischen Uebermittlung hinfällig, und die Einführung eines okkulten Faktors in die Wissenschaft wurde damit vermieden.

Bei Denkübertragung (Telepathie) nehmen wir eine Uebermittlung von Mensch zu Mensch oder vom Menschen zum Tier (und umgekehrt) an; dabei ist das Wesentliche immer der außersinnliche Weg. Mit Hellsehen bezeichnen wir ein von Raum und Zeit unabhängiges Wissen oder Erleben von Dingen und Vorgängen, ebenfalls unter Ausschluß der Sinne, aber ohne Zuhilfenahme eines menschlichen oder tierischen Vermittlers. Man hat statt „Hellsehen" den Ausdruck Telästhesie vorgeschlagen, um die Bezeichnung „Hellsehen" auf die Vorgänge zu beschränken, wo ein übersinnliches Erschauen, „Sehen" vorzuliegen scheint (v. Wasielewski). Man nimmt vielfach an, daß Telepathie und Telästhesie sich nahe berühren, teilweise ineinander übergehen. Telästhesie ist ein unmittelbares Erkennen entfernter und verborgener, sowohl vergangener wie in der Zukunft liegender Vorgänge und Dinge ohne Mitwirkung eines Mediums, gewissermaßen — nach Eduard von Hartmann — ein „Anschluß an das Absolute." Somit fällt die Erklärung dieser Vorgänge völlig aus dem Rahmen unserer bisherigen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse, und wir stehen vor etwas prinzipiell Neuem, das wir in das Gebiet der Parapsychologie einreihen: Denkübertragung und Hellsehen.

Im Anschluß an die Anschauungen des verflossenen, mechanistisch orientierten Halbjahrhunderts zeigt sich auch heute noch ein Bestreben, das naturwissenschaftliche Weltbild materialistisch zu deuten und a priori jede außersinnliche Erklärung abzulehnen. Nur bei einer solchen Einstellung wird es verständlich, daß die zum mindesten recht seltsame Hypothese der Verf., mit der man die störende Telepathie loszuwerden hoffte, eine überraschend weitgehende Anerkennung gefunden hat. Ja — man hat es dieser aus dem Jahre 1895 stammenden Abhandlung in erster Linie zuzuschreiben, warum namentlich in

Deutschland die wissenschaftliche Untersuchung zahlreich berichteter und wohlbeglaubigter Fälle von Denkübertragung so lange Jahrzehnte vernachlässigt wurde. Erst in jüngster Zeit haben hier die Arbeiten von Tischner[1]) (1920) und v. Wasielewski[2]) (1921) den Bann gebrochen. Aber noch immer hat die Anerkennung dieser für unsere Erkenntnis so bedeutsamen Phänomene von seiten der deutschen Gelehrten nur mäßige Fortschritte gemacht, und der Kampf gegen die Parapsychologie ist nach wie vor der gleich heftige geblieben.

Die Beantwortung der Frage, ob es ein „Unwillkürliches Flüstern" gibt, betrifft auch das Problem der Denkenden Tiere. Suchte man doch die Leistungen der unterrichteten Pferde, nachdem die Pfungstsche Zeichenhypothese als unhaltbar nachgewiesen war, gleichfalls ohne jeden Beweis durch „Unwillkürliches Flüstern" zu erklären, nur, um nicht das eigene Denken der Tiere zugeben zu müssen.

Sichtbare unwillkürliche Zeichen können durch geeignete Maßnahmen leicht unschädlich gemacht werden, nicht so die hörbaren unwillkürlichen Zeichen, weil wir ja das Gehör der Versuchsperson oder des Versuchstieres nie völlig ausschalten können.

Somit war für diese beiden Fälle, für die Anerkennung der Telepathie wie auch für den Nachweis der Denkfähigkeit des Tieres, die Feststellung von Bedeutung, ob seitens des Senders irgendeine akustische Lautäußerung, sei es ein noch so leises Flüstern, irgendwie in Frage kommen könnte. Und so entstand im Jahre 1907 diese Experimentalstudie, die ich zu meiner persönlichen Aufklärung in meinem Elberfelder Laboratorium unternommen hatte, das im Jahre 1902 für Forschungen auf dem Gebiet der Parapsychophysik gegründet worden war.

Es handelt sich also in der vorliegenden Abhandlung darum, festzustellen, ob ein „Unwillkürliches Flüstern" im Sinne der genannten Autoren überhaupt möglich ist und, falls vorhanden, unter welchen Bedingungen, vor allem, ob es in dem Umfang auftritt, wie ihn die Verf. und ihre Anhänger annehmen.

Eine Veröffentlichung war vorerst nicht beabsichtigt, da ich zunächst weitere Untersuchungen über telepathische Uebertragung zwischen Mensch und Tier anstellen wollte, doch wurde die Ausführung der geplanten Versuchsreihen durch die Weltereignisse und ihre Folgen bisher verzögert. Eine Telepathie zwischen Mensch und Tier ist — wie ich bereits im Jahre 1907 feststellen konnte — unter bestimmten Bedingungen möglich. Diese außersinnliche Uebertragung berührt aber nicht die Denkfähigkeit des Tieres. Die näheren Ausführungen zu diesem Thema werden folgen.

Mehr wie je steht das Problem der Telepathie zur Erörterung, und deshalb wurde ich in jüngster Zeit von befreundeter wissenschaftlicher Seite nachdrücklich darauf hingewiesen, daß meine fast 20 Jahre im Pult ruhende Arbeit noch nichts von ihrer „Aktualität" eingebüßt hätte. Die Beantwortung der Frage: Gibt es ein „Unwillkürliches Flüstern"? hat noch immer die gleiche Bedeutung wie früher, denn an der wissenschaftlichen Wertschätzung der Hansen-Lehmannschen Arbeit hat sich bisher — seit nunmehr 30 Jahren — nichts geändert. So darf ich hoffen, mit der, wenn auch verzögerten Drucklegung meiner Experimentalstudie zur Aufklärung dieser Probleme beizutragen.

München, November 1925.

---

[1]) R. Tischner. Ueber Telepathie und Hellsehen. München 1920 (II. Aufl. 1923).

[2]) W. v. Wasielewski. Telepathie und Hellsehen. Halle a. S. 1921.

> Das Phänomen ist vielleicht ganz richtig beobachtet worden, und doch kann man es infolge übereilter Schlüsse falsch auslegen, weil man nicht auf der notwendigen Grundlage der Erfahrung aufgebaut hat. Das ist fast unvermeidlich, wenn der Gegenstand nicht einmal richtig beobachtet wird.
>
> Alfred Lehmann.

I. Teil.

In ihrer Abhandlung „Ueber unwillkürliches Flüstern"[1]) suchen die Verf. Hansen und Lehmann die Denkübertragung als ein Scheinphänomen zu erweisen, dem aber immerhin eine Ursache zugrunde liegen müsse. Nach ihren Ausführungen bleibt ihnen nur die Annahme übrig,

> *„daß die sogenannte Uebertragung von ‚Gedanken' durch irgend eine bekannte oder unbekannte Form der Energie zustande komme. . . . Man wird z. B. an die Wellenbewegung irgendeines Mediums denken können".*[2])

Da nun alle bisher untersuchten Wellenbewegungen von Metallspiegeln zurückgeworfen werden, wird man — nach ihrer Annahme —

> *„durch Hohlspiegel die ‚Gedanken' in einem entfernten Punkt so stark konzentrieren können, daß die Versuche, die gewöhnlich nur ausnahmsweise gelingen, eine weit größere Prozentzahl richtiger Fälle aufweisen werden, womit die Möglichkeit gegeben wäre, die Gesetze dieser Erscheinung zu finden". (S. 472.)*

Zwei sphärische, metallene Hohlspiegel wurden in einer Entfernung von 2 m einander gegenübergestellt. Kopf des Absenders und Empfängers befanden sich in den Brennpunkten.

> *„Von Hypnotisierung war bei diesen Versuchen natürlicherweise gar keine Rede; die Hohlspiegel sollten ja eben, durch Konzentration der ‚Strahlen', die Hyperästhesie des Hypnotisierten überflüssig machen." (S. 473.)*

Die Erfolge bei Versuchen mit Zahlbildern zweistelliger Zahlen, die von dem Empfänger aufgezeichnet wurden, führen H. u. L. nicht auf Gedankenübertragung. sondern auf Zufall oder Illusion zurück.

Es gibt nun auch zahlreiche Fälle. bei denen Zufall und Illusion ausgeschlossen sind, namentlich dann, wenn der Empfänger das Uebermittelte nicht aufzuzeichnen. sondern in Worten auszudrücken hat. Als typische Reihe wählten die Verfasser die Versuche von Prof. und Mrs. Sidgwick. Diese Versuche wurden mit den zweistelligen Zahlen 10—90 angestellt, wobei sich bis zu

[1]) „Philosophische Studien" 1895. Der I. Teil (S. 471—498): „Die Ursachen der Gedankenübertragung" ist verfaßt von Herrn Prof. A. Lehmann, Direktor des psychophys. Laboratoriums an der Universität Kopenhagen, der II. Teil (S. 498—530): „Phonetische Studien" von Herrn F. C. C. Hansen, ehem. prakt. Arzt, jetzt Professor der Anatomie in Kopenhagen. Ueber unwillkürliches Flüstern. Eine kritische und experimentelle Untersuchung der sogenannten Gedankenübertragung. In Wundt's „Philosophischen Studien." Bd. XI. 1895. S 471.

[2]) Alles eingerückt und kursiv Gedruckte ist wörtliche „Anführung" von H. und L. Das innerhalb dieses Textes Gesperrte ist meist von mir hervorgehoben.

30 Prozent richtiger Fälle ergaben; hier ist aber der Zufall keine ausreichende Erklärung mehr. Für diese Fälle glauben nun die Verfasser die Erklärung in einem „unwillkürlichen Flüstern" gefunden zu haben.

In der hier vorliegenden Abhandlung handelt es sich darum, die Ansicht der Verf. über das, was sie „Unwillkürliches Flüstern" nennen, näher kennenzulernen, indem wir ihre wenig umfangreichen Versuche über das Gedankenlesen von Zahlenbildern unberücksichtigt lassen, zumal die Verfasser diesen Versuchen selbst keinerlei Bedeutung beilegen.

Auf Grund der vorgekommenen Verwechslungen lehnen Prof. und Mrs. Sidgwick die Möglichkeit ab, daß in diesen Fällen die Zahlen durch Flüstern oder leises Aussprechen übertragen sein könnten. Es müßte dann die Verwechslung ähnlich klingender Lautbilder am häufigsten auftreten, was aber durchaus nicht der Fall war. (Vgl. hierzu die Auszüge aus den Sidgwickschen Versuchen am Schluß dieser Abhandlung.)

> „*Diese Auseinandersetzung — führt Prof. Lehmann fort — scheint die Möglichkeit auszuschließen, daß die Zahlen durch Flüstern übertragen sind. Die Argumentation ist aber nicht unanfechtbar. Laute, die in gewöhnlichem Reden sehr verschieden sind, können einander sehr ähnlich werden, wenn sie geflüstert werden* (S. 480). . . . *Bei unseren oben besprochenen Versuchen bemerkten sowohl Herr H. als ich (Lehmann), daß eine sehr große Neigung zur Innervation der Sprechmuskeln entstand, wenn man lange an eine bestimmte Zahl denken sollte. Man kann natürlicherweise dieser Neigung widerstehen, vorausgesetzt, daß man darauf aufmerksam ist, und in allen unseren bisher erwähnten Versuchen wurde sorgsam darauf geachtet, daß derselben nicht nachgegeben wurde. Als wir aber zu dem Resultate gekommen waren, daß die unter solchen Verhältnissen stattfindenden ‚Gedankenübertragungen' entweder zufällig oder einfache Illusionen seien, versuchten wir es einmal, den unwillkürlichen Sprechbewegungen keinen Widerstand zu leisten. Hierdurch änderte sich die Sache vollständig. Während wir früher bis über 10 Minuten warten mußten, ehe sich die Zahlenbilder einstellten, gelang es jetzt, nach kurzer Uebung, in weniger als einer Minute eine bestimmte Vorstellung von einer Zahl zu übertragen. Die einzige Veränderung in der Versuchsanordnung war hierbei die, daß der Empfänger das Ohr in den Brennpunkt des Spiegels brachte; die Zahlen wurden also jetzt gehört, wobei sich der Empfänger selbstverständlich dessen bewußt war. Trotzdem kann man nicht sagen, daß die Zahlen von dem Absender willkürlich geflüstert wurden. Er tat eigentlich nichts anderes, als an die Zahl zu denken und den unwillkürlichen Sprechbewegungen freies Spiel zu lassen. Sein Mund war gewöhnlich fest geschlossen. Bewegungen der Lippen waren nicht sichtbar, und ein Nebenstehender konnte überhaupt keinen Laut hören.*" (S. 481.) — Soweit Prof. Lehmann.

Da die Anordnung der Hansen-Lehmannschen Ergebnisse wenig übersichtlich dargestellt, und ein genaueres Studium für den Leser unverhältnismäßig mühevoll und zeitraubend ist, so habe ich mich bemüht, ihre Angaben in einige übersichtliche Gruppen zu ordnen.

Es ist in der Tat gut, wenn man die Leser bei jeder solchen Gelegenheit daran erinnert, zu unterscheiden, was sozusagen als Kunststück ausgeführt werden kann, und was in der Sprache wirklich Bedeutung hat. Joh. Czermak.

1. Voraussetzungen des „Unwillkürlichen Flüsterns".[1]

Hinsichtlich eines möglichen Flüsterns ergaben sich den Verf. H. u. L. aus Betrachtungen früherer Berichte von „vermeintlichen Gedankenübertragungen" zwei Bedingungen für ihre Versuche, sie sagen wörtlich:

a) „daß wir immer sehr leise flüstern mußten" (S. 500),

b) „daß jede äußere Bewegung möglichst vermieden werden sollte". (S. 500.)

2. Bei längerem Denken an eine Zahl entsteht — nach H. und L. — „Unwillkürliches Flüstern".

Bei ihren Versuchen bemerkten H. u. L.

„daß eine sehr große Neigung zur Innervation der Sprechmuskeln entstand, wenn man lange an eine bestimmte Zahl denken sollte. Man kann natürlicherweise dieser Neigung widerstehen, ... als wir aber zu dem Resultate gekommen waren, daß die unter solchen Verhältnissen stattfindenden ‚Gedankenübertragungen' entweder zufällig oder einfache Illusionen seien, versuchten wir es einmal, den unwillkürlichen Sprechbewegungen keinen Widerstand zu leisten. ... Während wir früher bis über 10 Minuten warten mußten, ehe sich die Zahlenbilder (? K.) einstellten, gelang es jetzt, nach kurzer Uebung, in weniger als einer Minute eine bestimmte Vorstellung (? K.) von einer Zahl[2] zu übertragen. ...

„Trotzdem kann man nicht sagen, daß die Zahlen von dem Absender willkürlich geflüstert wurden. Er tat eigentlich nichts anderes, als an die Zahl zu denken und den unwillkürlichen Sprechbewegungen freies Spiel zu lassen". (S. 481.)

3. Methode des „Unwillkürlichen Flüsterns".

Die Verf. geben an:

„Als Methode konnte das gewöhnliche Flüstern natürlich gar nicht in Betracht kommen. Aber ein leises, deutliches Flüstern kann sehr wohl auf andere Weise erreicht werden. ... (S. 501.)

[1] Die Ueberschriften dieser Gruppen stammen von mir und sollen den Inhalt der H.-L.'schen Ausführungen in knapper Form übersichtlich darstellen.

[2] Von dem „Uebertragen einer bestimmten Vorstellung" zu sprechen, ist durchaus irreführend; es handelt sich hier lediglich um das Zuflüstern von Zahlen.

„Mund geschlossen".

> *„Methode c, **nasale Methode.** Mundstellung wie bei a und b (vgl. unten Anm. [1]). Lippen sind geschlossen während der ganzen Zeit. Die Exspirationsluft entweicht **ausschließlich durch die Nase.** Es wurde immer nur das Exspirationsflüstern angewandt."* (S. 501.) *„Durchgeprüft haben wir alle drei Methoden; zu unseren eigentlichen Versuchen, über die Herr Dr. L. berichtet hat, wählten wir aber die Methode c."* (S. 502.)

Soweit Hr. Hansen. Wir haben uns also bei unserer Nachprüfung mit der dritten, nasalen Methode zu beschäftigen.

Diese Methode, um es noch einmal zu wiederholen, verlangt also folgende Mund- und Lippenstellung. (Zusammenstellung nach H.-L.):

> *„Mund ganz geschlossen; Mundstellung wie bei a und b [also: eine ‚ganz unschuldig aussehende' Mundstellung wird angenommen].[2]) Die Lippen sind geschlossen während der ganzen Zeit; die Exspirationsluft entweicht ausschließlich durch die Nase. . . . Bei allen drei Methoden geschah die Artikulation der Worte dermaßen, daß die normalen Sprechbewegungen in solchem Umfange ausgeführt wurden, als es ohne bemerkbare äußere Bewegungen geschehen konnte."* (S. 501.)
>
> *„Bei dem normalen Flüstern geschieht ja eine ganze Reihe von Bewegungen, die größtenteils äußerlich sichtbar sind, so z. B. Bewegungen des Kehlkopfes, des Mundhöhlenbodens, der Lippen usw.; dies alles mußte auf ein Minimum beschränkt werden."* (S. 501.)

Während also bei der Methode angegeben wird: die Lippen sind während der ganzen Zeit geschlossen, wird in der eigentlichen Beschreibung gesagt, daß die Bewegung der Lippen „auf ein Minimum beschränkt" werden mußte[3]).

---

[1]) Hier folgen die beiden ersten, für unsere Untersuchung nicht in Betracht kommenden Methoden, es heißt wörtlich:

> *„In der Hauptsache sind drei mögliche Flüstermethoden zu unterscheiden . . Mund offen beim Flüstern.*
> *Methode a. Eine ungezwungene, ganz unschuldig aussehende Mundstellung wird angenommen. Die Lippen sind ca $^1/_2$ cm von einander entfernt. Die Respirationsluft entweicht sowohl durch den Mund als auch durch die Nase*
> *Methode b: Mundstellung wie Methode a. Die Lippen berühren sich fast, nur ein ganz schmaler Spalt bleibt übrig; die oberen Schneidezähne berühren die Unterlippe leicht (wenigstens geschieht dies bei mir). Die Exspirationsluft entweicht teils durch die Lippenspalte, aber hauptsächlich durch die Nase."* (Hansen).

[2]) Was die Verf. unter einer „ganz unschuldig aussehenden" Mundstellung verstehen, wird nicht näher angegeben. Es heißt S. 503:

> *„Es wäre uns ein leichtes gewesen, fast immer richtige Resultate zu bekommen, selbst ohne daß ein naher Beobachter etwas Verdächtiges hätte bemerken können."*

[3]) Daß der Ausdruck „Die Bewegung der Lippen" im üblichen Sinne, also als ein Oeffnen und Schließen der Lippen aufzufassen ist, dürfte daraus hervorgehen, daß auch an anderen Stellen bemerkt wird, daß die

> *‚normalen Sprechbewegungen in solchem Umfange ausgeführt wurden, als es ohne bemerkbare äußere Bewegungen geschehen konnte.'*

Auch gibt eine Bewegung (etwa ein Verschieben) der geschlossenen Lippen bekanntlich keine charakteristische Lautänderung.

4. Der Mund ist beim „Unwillkürlichen Flüstern" fest geschlossen.

a) *„Sein (des Experimentators L.) Mund war gewöhnlich fest geschlossen, Bewegungen der Lippen waren nicht sichtbar, und ein Nebenstehender konnte überhaupt keinen Laut hören." (S. 481.)*

b) *„Weil bei der dritten Methode der Mund völlig geschlossen war." (S. 504.)*

c) *„Indem man die Methode c, wobei der Mund ganz geschlossen ist, wählte." (S. 502.)*

d) *Der experimentale Beweis sei erbracht worden, heißt es S. 502: „daß eine einigermaßen deutliche Flüstersprache bei völlig geschlossenem Munde . . . möglich ist".*

Wir müssen hier die Frage stellen, auf die alles ankommt:

Fest oder Fast?

Zu den vorstehenden Ausführungen der Herren Prof. H. und L. wäre zu bemerken, daß gerade die Feststellung, ob der Mund bei diesem Flüstern vollständig — oder, wie Prof. L. sagt, „fest", „ganz", „völlig" — geschlossen ist, das Wesentliche und Ausschlaggebende ist. Es darf sich dabei auch nicht die geringste Lippenöffnung bilden, sonst wäre es eben kein Flüstern mit geschlossenem, sondern nur mit fast „geschlossenem" Munde und entspräche dann, wie wir später sehen werden, genau der eigentlichen Bauchrednersprache (vgl. die späteren bezüglichen Stellen).

Ein sicheres und einfaches Erkennungsmittel*), ob der Mund völlig geschlossen bleibt, bietet eine Kerzenflamme, die sich im Abstand von einigen Zentimetern vor dem Munde befindet (Versuch vor dem Spiegel), während die ausgeatmete Luft der Nase (z. B. durch einen schmalen rinnenartigen Kartonstreifen) nach rechts und links abgeleitet wird. Bei „völlig geschlossenem" Munde (Ausatmen durch die Nase) bleibt die Flamme bei allen Lautierversuchen völlig ruhig. Sobald aber die Vokale nur etwas zu unterscheiden sind, zeigt das Flackern der Kerze mit unfehlbarer Sicherheit, daß sich zwischen den Lippen ein kleiner, fast unmerklicher Spalt gebildet hat, der Mund also dabei nicht völlig geschlossen geblieben ist. Und darauf allein kommt es an!

In der reichen Fachliteratur über Lautbildung habe ich (K.) keine Stelle gefunden, die auch nur im entferntesten mit den Angaben der Verf. übereingestimmt hätte, daß nämlich bei geschlossenem Munde irgendeine artikulierte Flüstersprache, eine noch so primitive Wortverständigung möglich sei. Sagt doch schon Herr Lehmann selbst: „In der Literatur findet man freilich nicht das geringste hierüber." (Aberglauben und Zauberei. II. Aufl., S. 542.)

Es ist dabei zu berücksichtigen, daß alle einschlägigen Arbeiten von Brücke, Czermack, Merkel, Techner umfangreiche, auf eingehenden Studien beruhende und wissenschaftlich anerkannte Werke sind. Näher hierauf

---

[1]) Auf dieses Prüfungsmittel (jedoch für den entgegengesetzten Fall: zum Nachweis der Luftausströmung durch die Nase bei Nasallauten) hat bereits Brücke hingewiesen (Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute. Wien 1856. S. 28).

einzugehen, würde ein Buch für sich erfordern. Ich beschränke mich deshalb darauf, eine auch von H. und L. wiedergegebene Stelle aus Czermack [1]) über das normale Flüstern anzuführen. Es heißt dort:

> *„Indem die Exspirationsluft durch die in „h-Stellung" verengte Glottis streicht, wird je nach Enge und Form der Stimmritze, sowie Stärke des Exspirationsdruckes ein rauherer und stärkerer oder sanfterer und schwacher h-Laut erzeugt, ein Reibungsgeräusch, das den Ton der Stimme ersetzt, während die Artikulation ganz wie beim lauten Sprechen durch verschiedene Form der Mundhöhle, Stellung des Gaumensegels, der Zungen und Lippen erfolgt."*

Prof. S. Stricker, der an seiner Person ganz eingehend die Bewegungsgefühle bei der Aussprache der einzelnen Laute untersucht hat, sagt in seinen „Studien über die Sprachvorstellungen" (Wien 1880) ausdrücklich:

> *„Die Verschiedenheit der Laute hängt also von der Verschiedenheit der Bewegungen ab, welche wir bei der Artikulation ausführen (S. 5) . . . Die Aussprache eines jeden Konsonanten beginnt mit der Bildung eines Verschlusses oder einer Verengerung im Mundkanale (S. 6.) . . Offen muß zwar die Luftspalte bei allen Vokalen sein die Luft muß durch diese Spalte ausströmen, wenn ein Vokal entstehen soll."* (Seite 7.)

5. Das Flüstern geschieht durch die Nase.

a) *„Weil wir immer sehr leise flüsterten . . . und weil . . . bei der dritten Methode der Mund völlig geschlossen war, mußten die Exspirationsluft und der Laut . . . ausschließlich durch die Nase passieren."* [2]) (S. 501.)

b) *„Die Exspirationsluft entweicht ausschließlich durch die Nase."* (S. 501.)

---

[1]) Czermack. Sitz.-Ber. d. Wiener Akademie. Math.-Naturwiss. Classe, 1865, 52. Bd., 2. Ebenda 1858, 29. Bd.

[2]) Um jedes Mißverständnis auszuschließen, sei diese Stelle wörtlich angeführt:

> *„Weil wir immer sehr leise flüsterten, was ja unbedingt notwendig war, und weil die Lippenspalte bei der ersten und zweiten Methode sehr klein, bei der dritten der Mund völlig geschlossen war, mußten die Exspirationsluft und der Laut größtenteils resp. ausschließlich durch die Nase passieren."*

Das „größtenteils" dürfte sich demnach auf die erste und zweite, das „ausschließlich" auf die dritte, hier allein in Betracht kommende Methode beziehen.

Hier wäre vielleicht jene Stelle von Brücke hervorzuheben, wo er von der Bildung der Konsonanten spricht und die verschiedenen Bedingungen angibt, unter denen sie entstehen können. Die erste, zweite und dritte Bedingung zeigen neben besonderen Unterschieden ein gemeinsames Merkmal: bei der Konsonantenbildung ist der Luft der Weg durch die Nasenhöhle abgesperrt. Die vierte Möglichkeit ist nach Brücke die folgende:

„Der Weg durch den Mundkanal ist der Luft versperrt, aber der durch die Nase steht ihr offen. Dies sind die Laute, welche ich Resonanten nenne, und die man sonst auch als Nasales oder Semivokales zu bezeichnen pflegt. Sie haben mit den Vokalen gemein, daß sie nicht wie die übrigen Konsonanten ein von der Stimme unabhängiges eigenes Geräusch haben, sondern nur auf Resonanz beruhen, unterscheiden sich aber dadurch von den Vokalen, daß bei ihnen der Weg durch den Mundkanal verschlossen ist, und daß sie somit nicht wie jene zur Verbindung von Konsonanten benutzt werden können. Die deutsche Schrift hat nur für zwei derselben eigene Zeichen, für m und n." (S. 27.)

6. Das Flüstern geschieht unwillkürlich und anfangs unbewußt.[1])

Es wird betont:

a) *„daß alle diese Modifikationen und zum Teil Verlegungen der Lautbildung bei uns ganz unwillkürlich (und anfangs unbewußt) geschehen sind." (S. 507.)*

b) *„Trotzdem kann man nicht sagen, daß die Zahlen von dem Absender willkürlich geflüstert wurden. Er tat eigentlich nichts anderes, als an die Zahl zu denken und den unwillkürlichen Sprechbewegungen freies Spiel zu lassen." (S. 481.)*

c) *„Wie schwach und undeutlich das Flüstern war, geht aus folgender Uebersicht über die erhaltenen Resultate hervor:*

Tabelle I.

Perzipient	F. Hansen Anzahl	%	A. Lehmann Anzahl	%
Vollständig richtig	86	34	80	32
Eine Ziffer richtig an rechter Stelle	99	40	107	43
Unrichtig	65	26	63	25

„Unsere Zahlen stimmen, wie man sieht, fast vollständig. Dies würde durch willkürliches Flüstern nur erreicht worden sein, wenn man es ganz besonders darauf abgesehen und zweckmäßige Vorkehrungen getroffen hätte. So etwas haben wir aber gar nicht getan, und die Uebereinstimmung scheint mir deshalb ein Beweis dafür zu sein, daß das Flüstern durch eine kaum bewußte Tätigkeit seitens des Absenders zustande gekommen und daher gleichartig ausgefallen sei." (S. 482.)

d) *„Wie wir dazu gekommen sind, das Flüstern anzuwenden, hat Dr. Lehmann schon besprochen: als wir es aber systematisch anwenden wollten, drängte sich die Frage auf, wie man flüstern sollte." (S. 500.)*

e) *„Wir durften also nicht ganz dem unwillkürlichen motorischen Antriebe nachgeben, im Gegenteil war eine halbbewußte Hemmung nötig. Ich nenne sie halbbewußt, weil wir diesen Umstand zwar kannten, gewöhnlich aber die Kontrolle unwillkürlich geschah, als wir erst darüber klar geworden, worum es sich handelte." (S. 500.)*

---

[1] Auch das Hören soll nach Angabe des Verfassers „unwillkürlich erfolgen:

„Unterdessen suchte er unwillkürlich diese Laute zu verstehen, zu deuten, sie zu einer zweistelligen Zahl zu formen, verglich sie mit seinen Gehorserinnerungen von den verschiedenen Zahlen usw. usw., bis er sich endlich für eine entschied und sie aussprach." (S. 503.)

Aus dieser Beschreibung geht hervor, daß die Verf. den Begriff des „Unwillkürlichen" reichlich weit zu fassen scheinen. Für mich bleibt jedenfalls unverständlich, wie man eine Folge von bewußten Handlungen: das „Suchen" (Bestreben), Laute zu „verstehen", zu „deuten", sie zur Zahl zu „formen", sie zu „vergleichen", „sich zu entscheiden", schließlich sie „auszusprechen" — unwillkürlich nennen kann.

Ich (K.) habe in Gemeinschaft mit Herrn Ingenieur L. J. Busse die Versuche der Herren H. und L. experimentell nachgeprüft und werde im zweiten Teil auf diese eigene Untersuchung zurückkommen.

Da es Herrn Busse und mir trotz aller Bemühung nicht gelang, nach den gemachten Angaben irgendeine Verständigung mittelst der Hohlspiegelmethode zu erzielen, wandte ich mich an einen der Verfasser, Herrn Professor Lehmann in Kopenhagen, und bat ihn noch um nähere Erläuterung, wobei ich von der Annahme ausging, daß in diesem Falle die Begriffe „unwillkürlich" und „unbewußt" sich deckten[1]). Herr L. teilte mir in einem Briefe betreffs der Entstehung des „Unwillkürlichen Flüsterns" noch folgendes mit:

> *„Die Sache ist sehr einfach. Ich habe nie behauptet, daß das Flüstern unbewußt sei, im Gegenteil, es ist mehrmals in meiner Arbeit hervorgehoben, daß wir uns des Flüsterns bewußt wären, sonst hätten wir es auch wohl kaum entdeckt. Soweit sind wir also einig.*[2])
>
> *Sicher ist aber auch, daß das Flüstern bei uns unwillkürlich entstand. Wenn man, wie wir es taten, damit anfängt, die Zahlen visuell als Gesichtsbilder festzuhalten, so geht es auf die Dauer nicht. Man ermüdet bald, und nach dem Verlauf einiger Minuten fängt man unwillkürlich an, die Zahl motorisch festzuhalten. Anfangs ist dieses Sprechen nicht hörbar; es wird aber um so deutlicher, je mehr man ermüdet. Der ganze Vorgang, bis ein hörbares Flüstern entstanden ist, kann 5 bis 10 Minuten dauern, und ist wegen der unablässigen Konzentrierung der Aufmerksamkeit sehr anstrengend. Kürzt man daher den Vorgang ab, indem man sogleich mit dem motorischen Festhalten der Zahlenbilder anfängt, und der Tendenz des Flüsterns nachgibt, dann wird das Flüstern wohl zunächst willkürlich zu nennen sein. Dies schließt indessen gar nicht aus, daß es unwillkürlich entsteht, wenn man so, wie wir angegeben, verfährt."*

Vergleichen wir mit dieser Angabe des Herrn Prof. L., was die Verf. in der vorliegenden Abhandlung ausführen:

> *„Wurde eine Zahl gleich das erste Mal richtig gehört, so hatte der Agent zu laut geflüstert, war also nicht genügend aufmerksam gewesen."*[3]) *(S. 503.)*

Hier wird also schon beim ersten Flüstern eine erhebliche Aufmerksamkeit, ein Beachten der Lautstärke vorausgesetzt.

---

[1]) J. Rosenthal sagt in seinem Lehrbuch der allgemeinen Physiologie (S. 521): „Neben den mit Bewußtseinsvorgängen verknüpften Erregungen kommen auch unbewußte vor. Da dieselben fast immer ausschließlich als Bewegungen auftreten, wollen wir von diesen sprechen, sehen also von anderen Leistungen, die vom Nervensystem aus angeregt werden, ab. Wir können demnach willkürliche und unwillkürliche Bewegungen unterscheiden." R. verknüpft also „willkürlich" und „unwillkürlich" entsprechend mit „bewußt" und „unbewußt".

[2]) Oben meint Herr H., daß das Flüstern „durch eine kaum bewußte Tätigkeit" zustande gekommen sei.

[3]) Bei kritischer Durchsicht der Abhandlung finden sich mehrere solcher Widersprüche.

7. Das „Unwillkürliche Flüstern" erfordert Uebung.

a) *„Mußten wir, wie schon bemerkt, den motorischen Antrieb hemmen, was nach einiger Uebung unwillkürlich geschah." (S. 503.)*

b) *„Während wir früher . . . warten mußten . . . gelang es jetzt, nach kurzer Uebung, in weniger als einer Minute eine bestimmte Vorstellung von einer Zahl zu übertragen." (S. 181.)*

c) *„Ein deutliches und doch sehr leises Flüstern war bei den Methoden a und b zu erreichen; etwas schwieriger auszuüben ist die Methode c." (S. 502.)*

d) *„Uebung sowie der ganze Zustand der Stimmorgane hat dabei außerordentlich viel zu tun." (S. 509.)*

8. Das „Unwillkürliche Flüstern" wird solange fortgesetzt, bis die geflüsterte Zahl verstanden wird; es erfordert Zeit.

Daß keine Uebertragung durch Flüstern vorgekommen wäre — „no impression" — trat nicht ein:

a) *„Indem jeder Versuch fortgesetzt wurde, bis der Perzipient eine Zahl angeben konnte." (S. 484.)*

b) *„In der Regel mußte die Zahl mehrmals sehr leise vom Agenten wiederholt werden, ehe sie von dem Perzipienten aufgefaßt wurde." (S. 503.)*

c) *„Bezüglich der Perzeption der geflüsterten Zahlen ergab sich, daß die Auffassung eine sukzessive war, d. h. es wurden die Zahlen stückweise gehört. Das erste Mal, als die Zahl geflüstert wurde, hörte der Perzipient zum Beispiel die eine Ziffer oder gar nur eine Silbe oder einen einzigen Laut, das zweite Mal die andere Ziffer oder Silbe" usw. (S. 503.)*

d) Die Verfasser sprechen von den Verwechslungen und Vertauschungen bei dem Perzipienten: *„Die Vertauschung wird verursacht teils dadurch, daß die Zahl mehrmals geflüstert wird." (S. 523.)*

9. Es gibt beim „Unwillkürlichen Flüstern" ein bestimmtes Optimum der Deutlichkeit.

a) *„Bemerkbar ist es, daß es ein gewisses Optimum gibt, wo das Flüstern leise, aber am deutlichsten ist, und ebenso leicht ausführbar; soll es leiser sein, so wird es sehr undeutlich, soll es lauter sein, so wird es ebenfalls etwas undeutlich werden." (S. 502.)*

b) *„Ich muß hier sogleich bemerken, daß anfangs eine Tendenz bestand, zu laut zu flüstern (wenigstens zu laut für die gegebene Versuchsanordnung)." (S. 500.)*

c) *„Wurde eine Zahl gleich das erste Mal richtig gehört, so hatte der Agent zu laut geflüstert." (S. 503.)*

10. Die bei „Unwillkürlichem Flüstern" entstehenden Laute sind sehr modifiziert, sodaß eine gegenseitige Unterscheidung nur bei einiger Uebung möglich ist.

a) *„Die Lautbildung bei der nasalen Flüstermethode (Lippen geschlossen) ist natürlich sehr modifiziert." (S. 506.)*

b) *„Wie schwach und undeutlich das Flüstern war, geht aus folgender Uebersicht . . . hervor." (S. 482.)*

c) *„. . . Alle diese Modifikationen und zum Teil Verlegungen der Lautbildung . . ." (S. 507.)*

d) *„Es kommt mir hauptsächlich darauf an, zu zeigen, daß trotz der sehr abweichenden Bedingungen, unter welchen die Konsonanten bei der nasalen Flüsterstimme entstehen, dennoch eine Unterscheidung möglich (!) ist." (S. 512.)*

A. Die Konsonanten.

a) *„Die Verhältnisse, unter welchen das nasale Flüstern statthat, führen mit sich, daß einerseits (analog den Vokalen) zwar die verschiedenen Konsonanten sehr ungleich modifiziert und in ihrer Bildung beinflußt werden." (S. 514.)*

b) *„Man wird also zugeben müssen, daß die Möglichkeit besteht, Laute hervorzubringen, welche mit den gewöhnlichen Konsonanten solche Züge gemeinsam haben, daß einerseits eine Aehnlichkeit mit diesen besteht, andererseits (bei einiger Uebung) eine gegenseitige Unterscheidung zwischen den modifizierten Lauten nicht allzu schwer erscheint.*

Es ist in der Tat diese Möglichkeit, welche bei der nasalen Flüsterstimme zur Wirklichkeit wird." (S. 515.)

c) *„Die Lippenlaute . . . werden durch . . . Luftstöße (= dän. Pust) durch die Nase ersetzt." (S. 507.)*

d) Eine bestimmte Lautbildung die näher angegeben wird. K.] *„wird in Anspruch genommen, um die ‚neuen' Konsonanten zu artikulieren." (S. 515.)*

e) Es ist, nach H.s Annahme, der *„experimentale Beweis erbracht worden, daß [nach bereits angegebener Methode] eine einigermaßen deutliche Flüstersprache . . . möglich ist". (S. 502.)*

B. Die Vokale.

a) *„Die Wichtigkeit der Konsonanten für die Unterscheidung sowie für die Verwechselungen war im ganzen viel größer als die der Vokale." (S. 517.)*

b) *„Daß Fälle vorkommen, wo allein die Vokale Verwechslung der Zahlen bedingen, ist sicher, sie sind aber ziemlich selten. Weit häufiger sind aber solche, wo die Vokale sehr bedeutend zur Verwechslung beitragen." (S. 511.)*

c) *„Abgesehen davon, daß bei der nasalen Flüstermethode die Vokale nun, wie begreiflich, sehr viel an Deutlichkeit einbüßen." (S. 508.)*

d) *„Wenn ich hier von ‚deutlich', ‚charakteristisch' usw. der Vokale gesprochen habe, so muß relativ verstanden werden, so also, daß der Laut gegebenen Falles von den anderen resp. nächstliegenden unterschieden (!) werden konnte." (S. 509.)*

e) *„Die Lautbildung bei der nasalen Flüstermethode . . . ist natürlich sehr modifiziert. . . . Dies bewirkt, daß die Vokale durchgehend tiefer werden resp. sich dem tieferliegenden Vokale nähern." (S. 506 und 507.)*

11. Das „Unwillkürliche Flüstern" hat aufallende Aehnlichkeit mit der Bauchrednersprache.[1])

A. Bei beiden handelt es sich um Einschränkung äußerer Bewegungen.

Hansen und Lehmann.

Die Verfasser sprechen von den Bewegungen des Kehlkopfes, des Mundhöhlenbodens, der Lippen, die auf ein Minimum beschränkt werden mußten:

„Es können in der Tat, wie sich jeder selbst davon überzeugen kann, alle äußeren Bewegungen erstaunlich herabgedrückt werden, ohne daß die Deutlichkeit der Sprache (eigentlich des Flüsterns) in gleicher Proportion leidet, wenn man nur eines leisen Flüsterns bedarf." (S. 501.)

Der experimentelle Nachweis ist erbracht worden,

„daß eine einigermaßen deutliche Flüstersprache bei völlig geschlossenem Mund und minimalen, fast unsichtbaren äußeren Bewegungen möglich ist." (S. 503.)

Ernst Schulz.

„Maccabe sagt: ‚Als ... Exerzitium nehme der Studierende vor einem Spiegel Platz ... und bemühe sich, während dem Sprechen die Gesichtsmuskeln so fest zu halten, daß keine Bewegung derselben, noch der Lippen, wahrzunehmen ist ...' (Die Selbstlauter sollen zunächst ‚deutlich' ausgesprochen werden.) ‚Darauf schließe er den Mund (doch nicht ganz fest) und lasse die obere Zahnreihe sanft den inneren Teil der Unterlippe berühren, doch so, daß der Gesichtsausdruck ein durchaus ruhiger und natürlicher bleibt.'" (S. 83.)

„Und versuchen nun, mit etwas ‚gelähmten' Kiefern und ohne wesentliche Bewegung der Lippen zu sprechen." (S. 76.)

„Allerdings soll der Bauchredner seine Kunst ausführen können, ohne die Gesichtsmuskeln zu bewegen, und es steht fest, daß durch das gewaltsame Festhalten der Gesichtszüge der Ton zugleich eine von der natürlichen Stimme verschieden charakteristische Färbung erhält." (S. 84.)

[1]) Die Spalte links enthält wörtlich die Angaben der Verf. H. u. L. Der Inhalt der Spalte rechts ist dem Buche entnommen: Ernst Schulz. Die Kunst des Bauchredens (IV. Aufl., Erfurt 1881). Die Maccabeschen Angaben sind ebenfalls in diesem Buche enthalten.

B. Bei beiden kommen die Töne aus der Kehle (Larynx).

„Auch für die Konsonanten ist der Larynxlaut von größerer Bedeutung für deren Bildung und Unterscheidung als gewöhnlich." (S. 507.)

„Das im Larynx erzeugte Stimmmaterial erlangt eine weit größere Bedeutung für die Unterscheidung der einzelnen Laute als gewöhnlich." (S. 506.)

„Es ist nämlich ein Sprechen im rückwärtigsten Teile der Mundhöhle ... Man übt es, indem man bei ganz wenig geöffnetem Munde und bei beinahe sich berührenden Zähnen zunächst einen möglichst hohen Flüsterton aus der Kehle nach dem oberen Hintergaumen ausstößt." (S. 57.)

„... Jetzt halte man an und schließe den Ton am oberen Teile der Luftröhre – d. h. im Schlunde — sozusagen ab. Um sich zu vergewissern, daß man mit dem Ton an der bezeichneten rechten Stelle angelangt ist, wolle man die Aktion des Schluckens oder Schlingens ausführen; an derselben Stelle im Halse, wo dabei das sogenannte ‚Glucken' oder ‚Gluckern' wahrgenommen wird, befindet sich der Sitz für das inwendige Sprechen'." Maccabe (Schulz, S. 84).

„Daß aber die Laute (r, o, u, å) am vollkommensten gelingen, welche auch normal ihre Artikulationsstellen weit nach hinten gegen die Zungenwurzel und den Kehlkopfeingang haben, ist nicht zufällig." (S. 517.)

„Das Bauchreden ist daher keineswegs ein Reden aus dem Bauch ..., sondern es beruht lediglich auf besonderen Bewegungen des Kehlkopfes, der bei tiefer Aspiration gegen die Halsgrube herabgedrückt wird, und des beweglichen Gaumens, wodurch die Stimme einen dumpfen Klang annimmt, als käme sie aus dem Bauche." (S. 1.)

„Der Bauchredner jedoch preßt nicht nur den Kehlkopf zusammen, sondern dirigiert den Ton zu demjenigen Teile des Hintergaumens, der mit der Nasenhöhle kommuniziert." (S. 92.)

„Das Gaumensegel konnte also den Nasenrachenraum nicht wie normal absperren, ... folglich bekam der Laut durchgehends ein mehr oder minder ausgesprochenes nasales Timbre." (S. 504.)

„Auch wird es dem Lernenden nicht entgehen, daß bei diesen künstlichen Stimmübungen durch die verschiedenen Zungenmanöver und mannigfachen Gaumenstellungen ganz neue und eigentümliche Klangfarben des Tones entstehen." (S. 92.)

„Im allgemeinen könnte man sagen, daß die Artikulationsstellen

„Eine andere sehr effektvolle

nach hinten, guttural, verschoben werden" („cum grano salis"). (S. 515.)

„Ein mehr oder minder ausgesprochenes nasales Timbre erhalten alle Laute." (S. 507.)

Stimme ist die gutturale oder Kehlstimme." (S. 92.)

„Die einfachste Weise, den Ton für das Bauchreden auszubilden, ist, denselben nach der Maccabeschen Methode in die Nasenhöhle, womöglich in die Nasengänge selbst hineinzudrängen." (S. 93.)

„Je mehr wir uns bemühen, vermittels der Zunge diesen Ton in den hinteren Raum der Gaumenhöhle zurückzudrängen und wir außerdem mit Hilfe der Bauch- und Halsmuskeln einen leichten Druck auf Lunge und Luftröhre ausüben, wie wir dies unwillkürlich beim Ansatz zu Husten, oder beim Gähnen tun, — um so entfernter wird uns dieser Ton dann erscheinen —, dies ist ein Bauchrednerton, wenn auch nur erst zweiter Gattung."

C. Bei beiden werden die Lippenlaute vermieden.

„Was die Konsonanten betrifft, so sind die Lippenlaute am bedeutendsten modifiziert, sie werden durch kürzere oder längere, stärkere oder schwächere Luftstöße (dän. Pust) durch die Nase ersetzt; aber mit Ausnahme von m, das einigermaßen charakteristisch herrorgebracht werden kann, haben wir keine Anwendung von ihnen gemacht." (S. 507.)

„Der Studierende wird bereits herausgefunden haben, daß sich nicht nur die einzelnen Vokale, sondern auch die Diphtongen und der größte Teil der Konsonanten ziemlich bequem mit ruhig gehaltenem Munde aussprechen lassen, hingegen aber die Lippenlaute B, P, F V W und M ihm um so größere Schwierigkeiten bereiten. Um über dieses Hindernis nun hinwegzukommen, kann man verschiedene Wege einschlagen, der erste ist: in den mit der Bauchrednerstimme zu sprechenden Sätzen die eben erwähnten Konsonanten möglichst zu vermeiden." (S. 90.)

Schulz spricht von dem Ventriloquisten Walter Cole: „Die Herrschaft über seine Gesichtsmuskeln ist ihm so vollständig eigen, daß er nicht einmal die von den Bauchrednern so gefürchteten Lippenlaute ... vermeidet." (S. 56.)

Prof. Lehmann erwähnt (a. a. O., S. 646):

„Die physiologischen Untersuchungen haben auch ergeben, daß einige Bauchrednertöne oft unwillkürlich, ohne besondere Anstrengung seitens des Betreffenden, entstehen können."

Daß ein Herausstoßen der Stimme „durch die Nase" schon vor 160 Jahren als Bauchrednerkunst erkannt wurde, dafür findet sich ein Nachweis in Flatau-Gutzmanns „Bauchrednerkunst". Es heißt dort (S. 49):

„Schaarschmidt berichtet im Jahre 1746: ‚Es ist bereits ein sehr alter Betrug, dadurch man denen Leuten beygebracht, daß es Wahrsager gebe, die auf eine unnatürliche Art durch den Bauch, oder dessen Oeffnung die Rede hervorbrächten, und weissageten: welches doch eben derjenige Betrug ist, den diese Leute, davon hier in der Kobolds-Historie gedacht wird, begangen. Auch gantz gescheute Leute, die es gehört, haben sich nicht darin finden können, bis die Christine Langin es entdecket, und in Gegenwart derer Gerichts-Personen die Art und Weise, wie solche Stimme mit der Zunge, Gaumen und Kehle formiert, und durch die Nase herausgestoßen würde, klärlich gewiesen und dargethan, daß, wenn man nicht auf die Kehle, so am meisten bewegt würde, acht gäbe, es schiene, als wenn solche Stimme von ferne kähme.'"

12. Die beim „Unwillkürlichen Flüstern" angewandte Sprache ist eine „Kunstsprache", die außer den Vokalen nur 10 Konsonanten besitzt.

„Diejenigen Konsonanten — so heißt es S. 513 —, welche für unsere Versuche von besonderer Wichtigkeit gewesen, sind fett gedruckt;" es sind:

f, m, n, r, s, t, v (= deutsch w)[1].

„Die anderen, welche zwar in den Zahlen vorkamen, deren Bedeutung aber zu gering war, als daß ich sie gesondert bespreche", sind:

d, k, l,

Die Lippenlaute wurden überhaupt nicht angewandt.

m und n sind an und für sich schon „Nasallaute", das t ist im Dänischen ein Aspirat[2].

„Von den Reibungslauten[3]) hat nur das f und das s sowie das r besondere Bedeutung. Letzterer Laut ist gewöhnlich in der dänischen Reichssprache ein Zungenwurzellaut, er wird durch Hebung der Zungenwurzel hervorgebracht und ist gleich f und s ein offener Reibungslaut, ohne daß dabei Schwingungen der Zunge oder wie z. B. im Norddeutschen des Gaumensegels beteiligt sind." (S. 514.)

[1]) Während v (= deutsch w) auf der Tafel der Verf. fett gedruckt ist, wie alle Buchstaben, die für ihre Versuche „von besonderer Wichtigkeit" waren, steht auf S. 514:

„v (= w) und f sind von ganz untergeordneter Bedeutung: ich werde sie daher nicht weiter erwähnen."

wozu noch das bereits angeführte v gehört. Also, alles in allem: 10 Konsonanten.

[2]) *„Es werden nämlich p t und k von b, d und g dadurch unterschieden, daß die ersten Laute aspiriert sind, d. h. es folgt, nach dem eigentlichen Konsonanten-Laut ein stimmloser Hauch (dän. »Pust«), ehe der folgende Laut gehört wird."* (S. 514.)

[3]) *„Bei der nasalen Flüsterstimme . . überwiegen aber durchgehends die Reibungslaute."* (S. 522.)

Fassen wir diese Beschreibung in wenige Worte zusammen, so ergibt sich, daß wir es bei den Versuchen der Verf. mit einer Kunstsprache zu tun haben, die auf bestimmten, durch die dänische Sprache begünstigten Artikulationsverhältnissen beruht, unbequeme Konsonanten vermeidet, indem sie sich auf die Hälfte der vorhandenen, im wesentlichen auf nur 6 Konsonanten beschränkt. Da m und n an und für sich Nasallaute sind, die bei geschlossenem Munde gesprochen oder geflüstert werden können, werden also eigentlich nur

4 lautlich zu verändernde Konsonanten.

benutzt.

Begünstigt wird diese „Beschränkung auf wenige Konsonanten“ durch die Unterschiede zwischen der dänischen und der deutschen Sprache. Zum Vergleich seien die Zahlen von eins bis zehn gegenübergestellt: én — eins, to — zwei, tré — drei, fire — vier, fem — fünf, sex — sechs, syv — sieben, otte — acht, ni — neun, ti — zehn. Wir finden, daß in diesen zehn Zahlen im Dänischen acht und im Deutschen zwölf Konsonanten enthalten sind. Die künstliche Flüstersprache ist also bei Zahlen im Dänischen (auch im Englischen) leichter durchzuführen als im Deutschen.

13. Experimentelle Folgerungen der Verfasser.

Im zweiten Teil der Abhandlung faßt H. das Gesamtergebnis der Untersuchung zusammen:

> *„Es ist, wie ich glaube, zum ersten Male der experimentale Beweis erbracht worden, daß eine einigermaßen deutliche Flüstersprache bei völlig (!) geschlossenem Munde und minimalen, fast unsichtbaren (!) äußeren Bewegungen möglich ist.“ (S. 502.)*

14. „Logische“ Folgerungen der Verfasser.

> *„Wir können eine typische Reihe herausnehmen, und wenn es uns dann gelingt, die hier wirkenden Ursachen nachzuweisen, wird es wohl berechtigt sein, diese Ursachen auch für alle anderen (!), unter ähnlichen Umständen ausgeführten Experimente als gültig anzunehmen.“ (S. 479.) (Prof. Lehmann.)*

Diesen Schluß zog Herr Prof. Lehmann im Jahre 1895 *), und wir sehen, daß es Leute gibt, die hiermit schon das ganze Gebiet der Telepathie

1) Bei der Besprechung der G-, F- und L-Versuche (d. h. Gedankenübertragung, Flüstern und Lesen) kommt Herr Prof. Lehmann zu dem Schluß:

> *„Wir können hieraus schließen . . ., die in Rede stehenden Gedankenübertragungen sind einfach durch Flüstern zustande gekommen, wenigstens ist die Wahrscheinlichkeit hierfür 4000 mal größer als für irgend eine andere Ursache.“ (Seite 492.)*

Als Beispiel für die „überzeugende Beweiskraft“ seiner Ausführungen führe ich eine Stelle Lehmanns an:

> *„Unter den hier besprochenen englischen Versuchen findet sich einer, der recht deutlich davon zeugt, daß die Worte geflüstert wurden. Es wurde versucht, daß Wort ‚paw‘ zu übertragen; der Percipient gab es zuerst als ‚ow‘, dann als ‚ba‘ wieder. Dies läßt sich schwerlich aus ungenauen Gesichtswahrnehmungen erklären, wenn dagegen die Worte geflüstert wurden, ist es leicht verständlich, daß der Percipient einmal den Anfang, ein anderes Mal nur den Schluß des Wortes hört. Und die Verwechselungen ‚b‘ statt ‚p‘ und ‚o‘ statt ‚a‘ können beim Flüstern kaum vermieden werden.“*

als erledigt betrachten. Dr. Erich Bohn läßt es dahingestellt sein, „ob durch die Lehmannsche Theorie eine supernormale Telepathie endgültig als unhaltbar erwiesen ist."

In seinem Buch über „Aberglauben und Zauberei" (II. Aufl.) vom Jahre 1908 sagt Prof. L., daß

> *„die vorliegenden Tatsachen uns also dahin geführt haben, eine Fernwirkung, Telepathie, zwischen zwei menschlichen Zentralnervensystemen als die wahrscheinlichste Erklärung gewisser wohl konstatierter Phänomene anzunehmen." (S. 550.)*

Mir ist nicht bekannt geworden, ob Herr Prof. Lehmann den Versuch gemacht hat, die in seinen Behauptungen liegenden Widersprüche aufzuklären.

Man würde zunächst einer solchen „Flüsterhypothese" rat- und verständnislos gegenüberstehen, wenn nicht einer der Herren Verf., nämlich Prof. Lehmann, selbst uns auf die richtige Spur leitete.

> *„Im übrigen ist aber eine automatische Rede — oder richtiger: ein schwaches automatisches Flüstern — nichts Ungewöhnliches. In der Literatur findet man freilich nicht das Geringste hierüber, aber ich habe oft Gelegenheit gehabt, an mir selbst Beobachtungen in dieser Beziehung anzustellen." (a. a. O. S. 542.)*

Bei Herrn L. müssen wir demnach ohne Zweifel eine abnorme Neigung zu „Unwillkürlichem Flüstern", d. h. zu einem zwangsweisen (motorischen) Flüstern voraussetzen. Den Schlüssel zu dieser subjektiven Beanlagung finden wir m. E. in einem Erlebnis, das Lehmann aus seiner Jugend berichtet. Er spricht in dem erwähnten Buche (S. 556) von der Konträrsuggestion, bei der die Aufmerksamkeit ganz von dem Gedanken an die verbotene Handlung gefesselt wird.

Lehmann erzählt ein Beispiel aus seinem eigenen Leben wie er als elfjähriger Knabe bei einem widerwärtigen Lehrer Unterricht hatte, der plötzlich seine Rede abbricht und in zornigem Ton verlangt, daß diejenigen Schüler, die mit der Zunge geschnalzt hätten, dieses unterlassen sollten:

> *„Ich wußte mich ganz unschuldig. denn ich hatte eine zu große Angst vor dem Manne, als daß ich es hatte wagen sollen, in seiner Stunde dumme Streiche zu machen — aber die Suggestion wirkte. Aus Furcht davor, daß ich unwillkürlich mit der Zunge schnalzen könnte, wandte ich unabsichtlich meine Aufmerksamkeit nun gerade auf die Schluckbewegungen, die bei jedem normalen Menschen rein reflektorisch ausgelöst werden, sobald sich eine gewisse Menge Speichel im Munde gesammelt hat. Dabei wurden die Reflexbewegungen gelähmt, der Mund lief voll von Wasser und mit einer gewissen Willensanstrengung mußte ich die ganze Menge Speichel hinabschlucken; das ging aber nicht ohne ein lautes Schnalzen mit der Zunge. Ich wurde natürlich entdeckt und bestraft. Von dem Tage an trat aber diese Lähmung konstant in dem Augenblicke ein wo der betreffende Lehrer seinen Fuß in die Klasse setzte, und sie verschwand spurlos, sobald er sich entfernte. Das ist ein typisches Beispiel von einer Konträrsuggestion."*

Dieses Beispiel ist auch für die vorliegende Untersuchung insofern von Wert, als sie uns die außergewöhnliche Suggestibilität des Verfassers Lehmann dartut[1]).

---

[1]) Folgenden bemerkenswerten Fall führt Prof. Sigm. Freud an:

„Bei einer etwa 40 jährigen Dame bestand ein Tic, ein eigentümlich schnalzendes Geräusch, das sie bei jeder Aufregung und auch ohne ersichtlichen

Ergebnis.

Der vorstehende Auszug der H.- und L.schen Arbeit ist ohne weitere Zusätze wiedergegeben, weil eine Uebersicht über den Inhalt für ein kritisches Urteil genügen dürfte. Ich beschränke mich jetzt darauf, den Kern der Untersuchung noch einmal herauszuschälen und für die Frage, worin das „Unwillkürliche Flüstern" besteht, die kurze Antwort zu suchen:

> Das „Unwillkürliche Flüstern" ist eine „systematisch angewandte" Kunstsprache, die der Uebung bedarf, sich auf die Vokale und einige wenige Konsonanten beschränkt und deren Deutlichkeit von der Art ist, daß die Verfasser selbst sagen: „es kommt hauptsächlich darauf an, zu zeigen, daß ... dennoch eine Unterscheidung möglich ist," „bei einiger Uebung nicht allzu schwer erscheint." Es gibt ein bestimmtes Optimum für das Flüstern. Die Zahlen werden in der Regel mehrmals leise vom Agenten wiederholt, und jeder Versuch so lange fortgesetzt, bis der Perzipient eine Zahl angeben kann.

Und worin besteht das „Unwillkürliche"?

Prof. Lehmann sagt in seinem Briefe:

> *„Es ist mehrmals ... hervorgehoben, daß wir uns des Flüsterns bewußt waren. ... Wenn man aber sogleich der Tendenz des Flüsterns nachgibt, dann wird das Flüstern wohl zunächst willkürlich zu nennen sein. ... Wir dürfen also nicht ganz dem unwillkürlichen motorischen Antriebe nachgeben, im Gegenteil war eine halbbewußte Hemmung nötig."*
>
> *„Wurde eine Zahl gleich das erste Mal richtig gehört, so hatte der Agent zu laut geflüstert, war also nicht genügend aufmerksam gewesen." (S. 503.)*

Diese Tätigkeit nennen die Verf. eine „unwillkürliche". — —

Zum Schlusse müssen wir uns fragen: Was wollen die Verf. mit ihrer Arbeit beweisen?

Sie wollen dartun, daß bei den Sidgwickschen Versuchen geflüstert wurde, und da es nach ihrer Meinung gelungen sei, die hier wirkenden Ursachen nachzuweisen, so glauben sie sich berechtigt, diese Ursachen auch für alle anderen unter ähnlichen Umständen ausgeführten Experimente als gültig annehmen zu können: eine etwas merkwürdige Logik!

Tatsächlich wird nur bewiesen, daß man in beschränktem Maße sich mit einer künstlich eingelernten Sprache „bei möglichst minimalen Bewegungen" der Sprechorgane „einigermaßen" verständigen kann. Aber das ist nicht gerade neu.

Anlaß hervorbrachte. Es hatte seinen Ursprung in zwei Erlebnissen, denen gemeinsam war, daß sie sich vornahm, jetzt ja keinen Lärm zu machen, und bei denen wie durch eine Art von Gegenwillen gerade dieses Geräusch die Stille durchbrach; das eine Mal, als sie ihr krankes Kind endlich mühselig eingeschläfert hatte und sich sagte, sie müsse jetzt ganz still sein, um es nicht zu wecken, und das andere Mal, als während einer Wagenfahrt mit ihren beiden Kindern im Gewitter die Pferde scheu wurden, und sie sorgfältig jeden Lärm vermeiden wollte, um die Tiere nicht noch mehr zu erschrecken." (Sigm. Freud. Ueber Psychoanalyse. II. Aufl., Leipzig und Wien, 1912, S. 9.)

Durch die Bezeichnung des Flüsterns als eines „unwillkürlichen" wird die Meinung hervorgerufen, als müsse dieses Flüstern mit Notwendigkeit, unabhängig vom bewußten Willen, auftreten. Es hat sich aber gezeigt, daß die Verf. im Anfang ihrer Versuche sich des Flüsterns wohl bewußt waren, und daß ihre Aufmerksamkeit dabei ständig in Anspruch genommen wurde. Außerdem aber geben sie selbst zu, daß man „natürlicherweise" der Neigung zum Flüstern widerstehen kann. In Wirklichkeit ist also das Flüstern ganz willkürlich.

Demnach kommt die H. - L.sche Hypothese nur für solche Darbietungen in Betracht, bei denen die vorführenden Personen die Absicht haben, eine Gedankenübertragung durch Flüstern vorzutäuschen, und da das Flüstern nicht unwillkürlich geschieht, bewußt vorzutäuschen.

Um bei telepathischen Experimenten dem Einwand eines „Unwillkürlichen Flüsterns" zu begegnen, genügt die Feststellung, ob während des Versuchs, also während einer bestimmten kurzen Zeit, der Entsender imstande ist, seinen Mund fest geschlossen zu halten. Jeder andere Einwand, das Jonglieren mit „fast" und „fest" geschlossenem Munde ist irreführend und fälscht die Tatsachen: das Wesentliche wird verschleiert. Zwar behauptet Herr Prof. Lehmann in seinem bekannten Buche,

> *„daß der Absender nur mit der größten Anstrengung schwache Sprechbewegungen unterdrücken konnte, wenn er eine Zeitlang an eine Zahl gedacht hatte. Er konnte den Mund fest geschlossen halten und anscheinend nicht den geringsten Laut von sich geben, aber wenn er nicht die Bewegungen der Zunge und der Stimmbänder mit aller Gewalt (!) hemmte, so hörte der Empfänger in dem Brennpunkt seines Hohlspiegels ein schwaches Flüstern, das leicht als diese oder jene Zahl zu deuten war." (S. 463.)*

Herr Prof. Lehmann irrt sich, er hat seinen Mund eben nicht „fest" geschlossen gehalten. Dieser Nachweis ist — wie ich, S. 337 angeführt habe — sehr leicht zu führen und bedarf keiner „experimentellen" Vorbereitungen.

Selbst auf „scheinbare Gedankenübertragung" bei Varieté-Vorführungen kann die H.-L.sche Hypothese keine Anwendung finden, weil doch keiner der Zuschauer so naiv sein dürfte, Vorführungen, bei denen eine Verständigung durch Flüstern möglich wäre, ohne weiteres als bewiesene „Denkübertragung" anzunehmen. Deshalb geht auch ausnahmslos der eine — der Sender — bei solchen Darbietungen im Publikum umher und arbeitet mit seinem entfernten, auf der Bühne sitzenden Partner. Auch hier käme gewiß alles Mögliche in Betracht, nur kein — Flüstern! Eine Untersuchung der Denkübertragung, die wissenschaftlichen Wert beansprucht, wird sich aber niemals auf die Aussagen und Experimente zweier aufeinander eingearbeiteter Personen beschränken dürfen, weil die Zahl der möglichen Kniffe und Verabredungen unerschöpflich ist.

Eigene Versuche des Experimentators als Sender werden zur Beweisführung von wirklicher Denkübertragung stets unerläßlich sein, und hierfür verliert m. E. bei kritischer Betrachtung die Arbeit der Verf. völlig die Bedeutung, die ihr bisher — aus Mangel an Kritik — fälschlicherweise zugesprochen wurde.

Und so schließe ich mit den Worten, die ich dem Buche Lehmanns entnehme:

„Die Geschichte des Aberglaubens zeigt uns, wie derartige übereilte Hypothesen sich unglaublich fest einbürgern können. Es kann eine Arbeit von Jahrhunderten erfordern, um sie auszurotten. In dieser Beziehung haben die sog. ‚psychischen' Forscher unserer Tage viel Schaden angerichtet. Namhafte Gelehrte haben sich mit großem Leichtsinn auf Untersuchungen eingelassen, zu denen ihnen alle Voraussetzungen fehlten: das Ergebnis eines solchen Dilettantismus konnte selbstverständlich nur das sein, daß sie außerstande waren, ihre Beobachtungen zu erklären. Die Wissenschaft muß erst mühsam alle Möglichkeiten prüfen, ehe sie neue Hypothesen aufstellt."

Wir brauchen diesen Worten des Erkenntnistheoretikers Lehmann contra Experimentator Lehmann nichts hinzuzufügen: sie treffen den Kern der Sache.

Die Ergebnisse der H. und L.schen Versuche werden von namhaften Vertretern der Wissenschaft einwandlos anerkannt.

Die Arbeit der Herren H. u. L. wird in der die Annahme einer Denkübertragung ablehnenden Literatur häufig angeführt, ist aber meines Wissens nirgendwo einer kritischen Betrachtung unterzogen, noch weniger jemals experimentell nachgeprüft worden. Obgleich diese Abhandlung bereits vor nunmehr dreißig Jahren in Wundts „Philosophischen Studien" veröffentlicht wurde, ist nur ganz Wenigen der darüber Berichtenden ein Zweifel an den doch selbst bei flüchtiger Betrachtung höchst seltsamen, eigentlich unerhörten Ergebnissen aufgetaucht!

Dr. Tischner bemerkt: „Die Arbeit fand zumal in Deutschland ziemliche Beachtung, seitdem galt die Frage der Telepathie für lange Zeit als endgültig erledigt ... Sodann versuchten sie ‚einmal den unwillkürlichen Sprechbewegungen keinen Widerstand zu leisten'. Es ist klar, daß man auf diese Weise beweisen kann, was man beweisen will, denn unter diesen Umständen wird es leicht zu Sprechbewegungen zu kommen, wo ist die Grenze zwischen ‚unwillkürlichen Sprechbewegungen keinen Widerstand leisten' und willkürlich etwas nachhelfen? Daß bei dieser ganzen Versuchsanordnung das gewünschte Ergebnis herausspringen mußte, war kaum überraschend." (Gesch. d. Okkult. Forschung. 1924. S. 153.)

Einer der Wenigen, die dieser gewagten Hypothese kritisch gegenübertraten, ist Dr. A. Hartkopf (Köln) in seinem Aufsatz: „Der Gedanke — eine Ausstrahlung des Gehirns?" „Daß indessen auch diese Hansen-Lehmannsche Theorie der Gedankenübertragung nur eine sehr gezwungene Erklärung bietet, und daß sie jedenfalls nicht auf alle beobachteten Fälle paßt, darüber besteht kein Zweifel." (Kölner Ztg. 494 v. 9. 5. 09.)

Prof. Sidgwick, dessen telepathische Versuche von Lehmann angegriffen wurden, gehört zu den Wenigen, die die Folgerungen L.s zurückweisen; es sei ihm (L.) keineswegs gelungen, in überzeugender Weise die Entstehung der Sidgwickschen Ergebnisse durch unwillkürliches Flüstern zu erklären, für das vielmehr der Ausdruck „halbbewußtes Flüstern" zutreffender sei.

Eberh. Wolff (Breslau) geht in seiner Kritik (Psych. Stud. 27, 1900, S. 25 u. 75) über das U. Fl. auf diese Hypothese und die Sidgwicksche Erwiderung näher ein, indem er Lehmanns Taktik beleuchtet: „Mit einigen kurzen Bemerkungen und unbewiesenen Behauptungen versucht er (L.), die ihm unbequemen und nicht in seine Theorie hineinpassenden Resultate der mühsamen Arbeit verdienstvoller Forscher in Frage zu stellen. Die Einwendungen Lehmanns sind außerdem nicht einmal stichhaltig." Und doch schließt Wolff sein Referat: „Jedenfalls aber ist es das Verdienst Lehmanns, durch seine von ihm in so glänzender Weise experimentell bewiesene Theorie jene für die Frage der Gedankenübertragung überaus wichtige Fehlerquelle aufgedeckt zu haben." (S. 84.)

Nachstehend einige Proben der Anerkennung:

Dr. Alb. Moll sagt in seinem Buche „Ueber Hypnotismus" (I. Aufl., S. 558)[1]: „Wenn aber das unabsichtliche Flüstern, worauf L. u. H. hinweisen, eine so große Rolle spielt, so ist es durchaus denkbar, daß bei einzelnen, vielleicht psychisch besonders veranlagten Personen, durch unterbewußte Vorgänge ebenfalls ein Flüstern stattfindet."

Der bekannte (verstorbene) Psychologe Prof. H. Ebbinghaus führt an (Grundzüge der Psychologie, I. Bd., II. Aufl., Leipzig 1905, S. 728). „Daß auch bei Erwachsenen lebhafte Gedanken nach Aussprache drängen und oft genug unwillkürlich in Worten über die Lippen treten, ist eine bekannte Erscheinung. H. u. L. haben sie einmal experimentell untersucht und bestätigt. Der eine hatte die Aufgabe, lebhaft an eine beliebige zweistellige Zahl zu denken; der andere sollte diese Zahl erraten. Es zeigt sich, daß ihm das in einer überraschend großen Anzahl von Fällen richtig gelang. Die gedachte Zahl wurde unwillkürlich leise geflüstert und diese Flüstersprache durch die beiden Hohlspiegel dem Ohre des Ratenden zugeführt."

O. Pfungst, der sog. „Entlarver" des Klugen Hans, ist derselben Ansicht: „daß ein feines Ohr auch leisestes Flüstern oder wenn der Redende den Mund geschlossen hält, selbst Flüstern durch die Nase (sog. nasales Flüstern) vernehmen kann, haben H. u. L. gezeigt und viele Fälle von angeblicher ‚Gedankenübertragung' darauf zurückzuführen versucht." (Das Pferd des Herrn von Osten. Leipzig 1907, S. 34.)

Prof. C. Stumpf, der Direktor des Psychol. Universitäts-Instituts in Berlin, bemerkt: „Ich für mein Teil will übrigens gern zugestehen, daß ich in diesem Zeitpunkte die unabsichtlichen Zeichen, wenn es sich um solche handelte, nicht in Bewegungen suchte. Ich dachte an die Möglichkeit eines unwillkürlichen Flüsterns durch die Nase, wie es der dänische Psychologe A. Lehmann zur Erklärung sog. telepathischer Fernwirkungen herangezogen hatte." (Einleitung zum Pfungstschen Buche, S. 11.)

Prof. W. Wundt beschränkt sich auf den Hinweis (Phys. Psychol., III. Bd., 3. Aufl., S. 551): „Wie leicht evtl. von den Beobachtern selbst,

[1]) Die gesperrten Stellen sind meist von mir hervorgehoben.

wenn sie nicht sehr geübt in der Selbstbeobachtung sind, solche unwillkürliche Artikulationsbewegungen übersehen werden, dafür liefern die Beobachtungen von H. und L. über das unwillkürliche Flüstern ... interessante Belege."

Dr. Const. Gutberlet sagt in seinen Vorträgen über den „Kampf um die Seele" (Mainz 1903, II. Aufl.): „Die schlagendste, weil experimentelle Widerlegung der von Richet und Sidgwick behaupteten unmittelbaren Gedankenübertragung haben H. und L. geliefert. (S. 537).) ... Unter den drei Flüstermethoden wurde insbesondere die ‚nasale' angewandt, bei welcher der Mund vollständig geschlossen ist, um ‚von vornherein etwaige Einwendungen seitens der Verteidiger der Gedankenübertragungen' zu vereiteln ... Jedenfalls wird niemand mehr, nachdem jene Experimente in so natürlicher Weise eine so große Zahl von vermeintlichen Gedankenmitteilungen erklärt haben, noch die wenigen von Sidgwick vorgebrachten Bedenken berücksichtigen. Ernste Forscher haben dafür nur ein mitleidiges Lächeln[1]). (S. 540.) ... Gehörsreize sind aber noch weniger auszuschließen, und dieselben sind, wie L. und H. gezeigt, durchaus nicht auszuschließen: das Flüstern folgt selbst bei geschlossenem Munde mit physiologischer Notwendigkeit." (S. 542.)

Dr. L. Loewenfeld sagt in seiner Studie „Somnambulismus und Spiritismus" (II. Aufl., Wiesbaden 1907): „Die wichtigste Fehlerquelle jedoch, die in dem sogenannten ‚unwillkürlichen Flüstern' und anderen unwillkürlichen und gewöhnlich auch unbewußten Bewegungen des Agenten liegt, ist bei einem sehr großen Teile der Gedankenübertragungsversuche nicht ausgeschlossen worden. Es ist gegenwärtig festgestellt, daß jede anhaltende Konzentration der Aufmerksamkeit auf gewisse Vorstellungen zu leisen unwillkürlichen Sprechbewegungen führt, in welchem sich das Gedachte äußert. Das Geflüsterte kann, wie L. und H. gezeigt haben, noch einigermaßen deutlich vernommen werden, wenn der Mund auch völlig geschlossen ist und nur minimale, äußerlich kaum merkliche Bewegungen zustande kommen." (S. 41.)

Dr. Erich Bohn (Breslau) tritt dem anerkennenden Urteil von Dr. Kresin entgegen, der du Prels telepathische Versuche für „völlig einwandfrei" erklärt: „Ein solches Urteil ist mir nur dadurch erklärlich, daß der Herr Verf. die Lehmannschen Arbeiten nicht kennt ... Den schwersten Schlag für die Vertreter der Telepathie bedeutete aber die Arbeit von F. C. C. Hansen und Alfr. Lehmann ..., worin die Verf. den Nachweis führen, daß alle Gedankenübertragung auf unwillkürlichem Flüstern beruhte ... Diese Theorie hat Lehmann auf Grund von tausend Experimenten glänzend bewiesen." Verf. (B.) will es dahingestellt sein lassen, „ob durch die Lehmannsche Theorie eine supernormale

[1]) R. Willy sagt in seinem Berichte über den Kongreß: „Die übrigen Vorträge ... überspringen wir mit demselben unhörbaren Flüstern ohne commercium corporum, mit dessen Hilfe ein gelehrtes Ehepaar am Kongreß die Telepathie in die Psychologie einführte." Vierteljahrsschr. für wissensch. Philos. von Avenarius 1897. 1. H., S. 105.

Telepathie endgültig als unhaltbar erwiesen ist." (Psych. Stud. 26, 1899, S. 253, 254.)

Prof. Karl Marbe führt in seinem Aufsatz: „Ueber das Gedankenlesen und die Gleichförmigkeit des psychischen Geschehens" (Zeitschrift f. Psychol., Bd. 56, 1910, S. 242) an: „Daß man auch auf optischer Grundlage, d. h. aus gesehenen Bewegungen, mit ihnen verbundene Gedanken ablesen kann, hat neuerdings Oscar Pfungst gezeigt. H. und L. haben aus unwillkürlichem Flüstern, das sie mittelst großer Konkavspiegel hörbar machten, Gedanken zu lesen versucht."

Pater Julius Bessmer S. J. hat eine lesenswerte Kritik über telepathische Phänomene geschrieben und führt gleichfalls das „Unwillkürliche Flüstern" als Erklärungsgrund an: „Wir müssen zugeben, daß weder eigentliches Sprechen, noch willkürliches Flüstern des ‚Aufgebers' oder der übrigen Anwesenden anzunehmen ist; allein es gibt auch ein unwillkürliches Flüstern, und die sonst lautlose Stille sowie die Passivität des Empfängers ermöglichen dem letzteren auch das leiseste unwillkürliche Flüstern des Aufgebers zu vernehmen ... Selbst bei geschlossenem Munde kommt also dann, wie sie experimentell nachgewiesen haben, ein Flüstern zustande ... Es mag allerdings fast unglaublich erscheinen, daß bei geschlossenem Munde unterscheidbare Flüsterlaute zustande kommen, allein die phonetische Studie des Herrn Dr. Hansen zeigt dies unwiderleglich." (Stimmen aus Maria-Laach, Bd. 62, 1902, S. 520.)

Wenn schon erste „Autoritäten" auf akustischem Gebiet, wie Prof. Stumpf, ohne jeden Einwand sich von der Möglichkeit „nasalen Flüsterns" überzeugt zeigen, so ist es allerdings erklärlich, daß die vielen populären Schriftsteller, die gegen eine „Gedankenübertragung" eifern, erst recht die Lehmannschen Leitsätze ohne Kritik nachsprechen.

Als Beispiel sei von Const. Hasert (Gedankenlesen, Hypnotismus, Spiritismus. II. Aufl., Graz 1907) das folgende angeführt: „Aber erst heute ist es den Psychophysikern, besonders Alfred Lehmann in Kopenhagen, gelungen, fast alle diese Wunderdinge wirklich zurückzuführen auf Unzuverlässigkeit der Beobachtungen und Berichte, auf unbewußte Tätigkeiten und zum Teil auf Taschenspielerei ... Das Erraten der gedachten Zahl ohne Berührung ist etwas schwerer zu erklären, aber Prof. Lehmann, Kopenhagen, hat wenigstens das richtige Erklärungsprinzip gefunden, nämlich die Flüstersprache ... Der Mund des Denkenden kann fest geschlossen sein, und scheinbar gibt er nicht den geringsten Laut von sich, aber es läßt sich untrüglich erproben, daß er dennoch spricht. Lehmann führte dieses Experiment aus." (S. 3, 8, 9.)

Auch in Zeitungen finden wir, wenn sich Gelegenheit bietet, Hinweise auf dieses „Unwillkürliche Flüstern" [2]). Trotzdem der Name der Autoren nicht genannt wird, kann es sich bei den nachfolgenden Erwähnungen nur um die Arbeit von H. und L. handeln, die in ihrer Art einzig dasteht.

[2]) Man sieht bereits die Fama am Werke. Hier sind es nicht mehr zwei einzelne Personen (H. u. L.), sondern ganz im Allgemeinen „leicht erregbare Menschen", „auf deren Flüstern dann der Hellseher baut."

Als im Jahre 1907 über den amerikanischen Hellseher Bert Reese berichtet wurde, stand im „Berl. Tagebl." (312 v. 22. Juni 1907) die Ansicht des Herrn Prof. Dessoir: „Eine sehr interessante Hypothese über den Verlauf des Gespräches bietet übrigens eine nervöse Erscheinung, die die psychologische Wissenschaft das ‚unbewußte Flüstern' nennt. Es ist vermittelst eigens zu diesem Zweck aufgestellter, ganz präziser Schallapparate festgestellt worden, daß namentlich nervöse, leicht erregbare, sogenannte ‚motorische' Menschen [1]), wenn man sie dazu bestimmt, ihre Gedanken ganz intensiv auf ein bestimmtes Wort zu richten, dies Wort unwillkürlich, ihnen selbst unbewußt und ganz lautlos, vor sich hinflüstern. Hierauf baut dann der Hellseher, der natürlich in besonders hohem Maße die weltbekannte Kunst der Taubstummen besitzt, jedes Wort deutlich von den noch so leise bewegten Lippen abzulesen."

Obwohl die Reihe noch beliebig vervollständigt werden könnte, mag es mit dem Angeführten sein Bewenden haben.

Anhang I.

Die Professoren Hansen und Lehmann sind nicht die Ersten, die ein „Unwillkürliches Flüstern" in Betracht gezogen haben. Bereits im Jahre 1889 wird die Möglichkeit einer solchen Fehlerquelle von Professor H. Sidgwick in seinen „Experiments in Thought-Transference" ausführlich berücksichtigt, worauf schon Dr. Tischner in seiner „Gesch. d. okkultist. Forschung" (II. Bd. S. 152) hingewiesen hat. Seit jener Zeit, besonders aber im letzten Jahrzehnt, ist dieser Einwand immer wieder da erhoben worden, wo von den Gegnern der Telepathie jede außersinnliche Uebertragung als unwissenschaftlich abgelehnt wurde. Selbst bei einigen Verteidigern der Telepathie wird dem „Unwillkürlichen Flüstern" noch immer eine Bedeutung beigemessen, die ihm in Wirklichkeit nicht zukommt.

Als Beispiel sei die Monographie über „Die Intellektuellen Phänomene" von Dr. Rich. Baerwald*) angeführt. Außer den Berichten über wichtige Versuche der letzten Jahrzehnte auf dem Gebiet der Parapsychologie bringt dieses Werk eine eingehende Kritik der telepathischen und Hellsehversuche in bezug auf mögliche und evtl. vorhandene Fehlerquellen. Aber der Verf. paßt seine Kritik nicht den Tatsachen an, sondern macht sie von den „Forderungen" seiner Weltanschauung abhängig, wodurch der Wert des umfangreichen Buches als objektiv urteilende Instanz erheblich gemindert, ja fast aufgehoben wird. Es bleibt im günstigen Falle eine dankenswerte Zusammenstellung wichtiger Arbeiten „von internationaler Bedeutung" und ein Hinweis auf mögliche Fehlerquellen, womit dem Forscher allerdings kaum etwas Neues gesagt wird. Es würde sich also ein näheres Eingehen hier erübrigen, wenn nicht Fragen von prinzipieller Bedeutung für den vorliegenden Fall zur Erörterung ständen.

Um diese Kritik an dem B.schen Werk zu verstehen, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß der Verf. nur deshalb die Hypothese der Telepathie, in einzelnen Fällen einer „fast universellen Telepathie" (S. 289) annimmt und

[1]) Dr. Richard Baerwald, Die Intellektuellen Phänomene. Berlin 1925, Ullstein Verlag. (Der Okkultismus in Urkunden, herausg. von Max Dessoir.)

verteidigt, und zwar in einem bisher unbekannten Ausmaß,[1]) weil diese Hypothese sich seiner Meinung nach „widerspruchslos in unser naturwissenschaftliches Weltbild einordnen läßt, ohne daß man zu spiritistischen und sonstigen metaphysischen Annahmen gezwungen wäre, die den jahrhundertealten Bau unserer Erfahrungswissenschaft zerstören würden." Es läßt sich (nebenbei) nicht einsehen, was ein naturwissenschaftlicher Vorgang (Telepathie) mit einer Lehre (Spiritismus) hier zu tun hat. „Wenn er (B.) bei einem Phänomen die Möglichkeit der telepathischen Erklärung nachgewiesen hat — bemerkt Prof. Bleuler in seiner Besprechung[2]) — so ist es ihm nicht mehr okkult, sondern durch unser gewöhnliches Wissen verständlich." Die Hypothese des Hellsehens verwirft B. gänzlich: „Solche Fakta wären natürlich wissenschaftlich nicht mehr zu deuten, sie würden den Durchbruch ins Metaphysische rechtfertigen." Der Verf., vollständig im Bann seiner einseitigen Einstellung, übersieht alles, was gegen seine Auffassung spricht: was sich nicht in das Prokrustesbett der telepathischen Hypothese einzwängen läßt, wird einfach durch „natürliche" Ursachen „erklärt". „Es scheint mir — sagt Prof. Bleuler — Verf. ziehe die Grenze zwischen Mystisch, ‚Metaphysisch', Okkult einerseits und ‚Natürlich' andererseits am falschen Orte."

Wir haben uns — erste Grundregel aller Forschung — hier lediglich von den Tatsachen, von der Gesamtheit aller Tatsachen leiten zu lassen. Unmöglich können wir den Fortschritt unserer Erkenntnis davon abhängig machen, ob eine Erfahrungstatsache sich „widerspruchslos in unser naturwissenschaftliches Weltbild" einfügen läßt. Der Forscher weiß, wie lückenhaft, irreführend und ständigem Wechsel unterworfen unser sog. „naturwissenschaftliches Weltbild" ist, zum Teil eine Modesache wie alles andere, wie die Geschichte der Forschung lehrt.[3])

„Telepathie läßt sich restlos aus unserer gewohnten Naturerkenntnis heraus verstehen." (B. S. 108.) B. begründet diese auffallende, von allen bisherigen Auffassungen abweichende Ansicht damit, daß ja Telepathie nur eine Uebermittlung von Unterbewußtsein zu Unterbewußtsein sei, also nichts Neues darstelle: „Was eine andere Person in ihrem Unterbewußtsein trägt, kann sie auf eine andere übertragen." (S. 269.) In dieser Auffassung liegt die Hauptschwäche des sonst so verdienstvollen Werkes: sie steht nicht nur in schroffem Gegensatz zu der Ansicht wohl aller hervorragenden Forscher auf diesem Gebiet, sondern sie übersieht merkwürdigerweise die Hauptsache, den funda-

[1]) Einen prophetischen, z. B. den Unglücksfall einer anderen Person vorausschauenden Traum erklärt der Verf. nicht durch Hellsehen, sondern er bespricht die Möglichkeit, daß dieser „hellseherische" Traum telepathisch geradezu das Unglück der im Traum betroffenen fremden, davon suggestiv beeinflußten Person herbeiführen könnte. Das dürfte alles übertreffen, was man bisher unter den Begriff der „Telepathie" einzuordnen pflegte.

[2]) Referat von Prof. E. Bleuler über Baerwalds Buch Münch Mediz Wochenschrift Nr. 43, 1925, S. 1849.

[3]) Bei Baerwald heißt es: „Die logische Forderung der Denkökonomie verlangt, daß wir die Erklärungsgründe nicht zwecklos vermehren und, soweit möglich, mit den naheliegenden, gut bekannten, natürlichen auskommen;... die Zurückführung des Unbekannten auf Bekanntes wird verfehlt (S. 108)... Ideal unseres Erkenntnisstrebens ist eine einfache, harmonische, erfahrungsnahe Weltanschauung, nicht ein Bündel simpel extemporierter Einzelerklärungen." (S. 297.) Leider ist die Natur nicht so gefällig, sich an unsere logischen Forderungen zu kehren, und so bleibt das Bekannte ebenso unerklärlich und unerklärt wie das Unbekannte. — Es ist ein Spiel mit Worten.

mentalen Unterschied, der in der Verschiedenheit des Weges der Uebermittlung liegt. Daß im alltäglichen Leben fortwährend Beziehungen und Uebermittlungen von Unterbewußtsein zu Unterbewußtsein stattfinden, sei es durch Laute oder Gebärden, wissen wir. Eine solche sinnenfällige Uebertragung hat aber nicht das Geringste mit Telepathie zu tun. Eine Denkübertragung auf außersinnlichem Wege aber widerspricht derart unseren gewohnten Vorstellungen, daß nur eine Fülle gut beglaubigter Tatsachen uns hier zum Umdenken zwingen kann. Wie schwer dieses Umdenken wird, beweist uns nicht nur der Verf. des Buches über „Die Intellektuellen Phänomene", sondern die gesamte Gegnerschaft des Okkultismus, die sich selbst der Beweiskraft zwingender Versuche verschließt.

Die Anerkennung der Telepathie — und B. gehört zu den Anerkennern — bedeutet einen Umsturz, sagen wir eine unübersehbare Erweiterung der derzeitigen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse. So sagt Prof. Jodl: „Eine solche unmittelbare Gedankenübertragung von einem Gehirn auf ein anderes (suggestion mentale, transfert), ohne irgend wahrnehmbare physische Träger, würde einen Riß durch die Fundamente unserer gesamten Naturanschauung bedeuten und, wenn sie durch zwingende Beweise anerkannt werden müßte, zu einer gänzlichen Revision unserer Grundbegriffe führen." „Für mich — erklärt Prof. Bleuler — ist Telepathie bis auf weiteres etwas auf bekannten Wegen nicht Erklärbares, etwas, das den Rahmen unserer bisherigen Welterkenntnis sprengt, so daß dann ein Weniger oder Mehr gar nicht mehr in Betracht kommen kann."

Der innere starke Widerstand einer solchen „Revision" gegenüber bewegt B., alles, was er nicht durch Telepathie in seinem Sinne erklären kann, namentlich die Phänomene des Hellsehens entweder zu leugnen oder dafür verschiedene Fehlerquellen verantwortlich zu machen ohne jeden Versuch, den Wahrheitsbeweis für seine Behauptungen anzutreten. Unter diesen Fehlerquellen spielt das „Unwillkürliche Flüstern" und die „Hyperästhesie" eine Hauptrolle. Wir müssen daher den Teil des B.schen Werkes, der sich mit diesen Flüsterversuchen beschäftigt, einer näheren Nachprüfung unterziehen und behalten uns das Eingehen auf den Einwand der Hyperästhesie für später vor.

Freilich sind uns beide Gebiete — Telepathie und Hellsehen — gleich unerklärlich. Aber ist es nicht auch der Gedanke, der Wille, die Seele, die Welt, nicht jede Einzelheit des Alltags? Und so erhalten wir statt einer Unerklärlichkeit eine andere mit zwei unbewiesenen Behauptungen. Man könnte unter so bewandten Umständen wohl die Frage aufwerfen, was die eine Deutung vor der anderen voraus hat. Die Antwort hierauf wird sich aus unserer Untersuchung ergeben.

B. zitiert u. a. die bekannte Stelle aus Lehmanns Buch „Aberglauben und Zauberei"[1]: „Das Unwillkürliche Flüstern ist eine Fehlerquelle, die man bei der experimentellen Gedankenübertragung berücksichtigen muß; solange diese Ursache nicht völlig ausgeschlossen ist, ist jede andere Erklärung einer Fernwirkung abzuweisen." Dann fährt B. fort: „Die Experimente von Lehmann und Hansen machen sämtliche ‚Nahversuche' zweifelhaft, in denen sich Sender und Empfänger in demselben Raum oder wohl auch in unmittelbar benach-

[1]) Stuttgart, Enke, II. Aufl. 1908, Kap. 30.

barten Räumen befinden. Nahezu die ganze telepathische Literatur mit Ausnahme der wenigen, später hier dargestellten ‚Fernversuche' gerät angesichts dieser Kritik ins Wanken, zumal wenn man die ungeheure Reichweite der Hyperästhesie bedenkt, die wir bei Chowrin noch besser kennenlernen werden. Die Okkultisten sind daher eifrig bemüht, die Lehmann—Hansensche Flüstertheorie zu widerlegen: soweit ich sehen kann, mit wenig Erfolg. Krall, der Besitzer der bekannten denkenden Pferde von Elberfeld, hat gleichfalls telepathische Versuche mit Hohlspiegeln sowie mit Lippenspiegeln angestellt, um zu zeigen, daß man bei derartigen Experimenten nicht flüstere. Untaugliches Mittel: Er beweist doch höchstens, daß er selbst, wenn er sich besonders zusammennahm, und kontrollierte, nicht zu flüstern brauchte, was übrigens Lehmann und Hansen auch von sich bestätigt haben. Keineswegs aber beweist er daß diese beiden dänischen Forscher unter normalen Bedingungen nicht geflüstert haben und den starken Drang dazu in sich feststellten. Natürlich sind die Menschen in diesem Punkte verschieden, beim Motoriker, d. h. demjenigen, in dessen Wortdenken die Bewegungsvorstellungen eine große Rolle spielen, wird sich das Flüstern stärker aufdrängen als beim Auditiven oder Visuellen, dessen Wortdenken ein inneres Hören oder Lesen ist. Es gibt Motoriker — zu denen ich (B.) selbst gehöre — die, wenn sie durch reichliche Uebung ihre Selbstwahrnehmung verfeinert haben, zu dem Resultate gelangen, daß sie, sobald sie dieselben Wörter und Zahlen wiederholt und andauernd vorstellen, selbst mit zusammengepreßten Lippen, und wenn sie die Zunge mit den Zähnen festhalten, trotz aller Anstrengung die Kehlkopfbewegungen sowie die Bewegungen des Zungengrundes nicht unterdrücken können. (!) Der bloße Nachweis aber, daß das U. Fl. bei unseren Versuchen im Spiele sein kann und sehr häufig auch ist, genügt vollständig, um alle Experimente, bei denen es nicht durch die Versuchsanordnung ausgeschlossen ist, fadenscheinig zu machen." (S. 64, 65.) Soweit Baerwald, der Lehmanns Ausführungen den „Ehrennamen eines klassischen Dokuments im höchsten Maße" zuerteilt.

„Da die englischen Versuche von Sidgwick — heißt es bei Lehmann weiter (B., S. 64) — weder in der Anordnung noch in sonstigen wesentlichen Punkten sich von den meisten anderen derartigen Versuchen unterscheiden, so beruht die sogenannte Gedankenübertragung unzweifelhaft durchgehends auf unwillkürlichem Flüstern, d. h. in solchen Fällen, wo besondere Umstände eine Uebertragung des Schalles nicht verhindern. Oder mit anderen Worten: das unwillkürliche Flüstern ist eine Fehlerquelle, die man bei der experimentellen Gedankenübertragung berücksichtigen muß; solange diese Ursache nicht völlig ausgeschlossen ist, ist jede andere Erklärung einer Fernwirkung abzuweisen." (S. 64.) Hierzu bemerkt B. in einer Anmerkung: „Diese Worte gehen zu weit und entsprechen auch nicht der eigenen Ansicht Prof. Lehmanns, die der Telepathie keineswegs ganz feindlich (!) ist. Der Nachweis, daß bei einem Erraten auch noch andere Faktoren, wie z. B. das U. Fl., beteiligt sein können, zeigt höchstens, daß der Versuch die Telepathie nicht beweist, aber keineswegs, daß sie gar nicht mitwirkt; ja in vielen Fällen machen die näheren Umstände sogar ihre Mitwirkung sehr wahrscheinlich."

In bezug auf die Sidgwickschen Versuche meint B.: ‚Nicht minder verfehlt ist es, wenn manche Okkultisten die ‚Flüstertheorie' dadurch für wider-

legt halten, daß Sidgwick gegen Lehmann einwendet, jener spreche (an anderer Stelle) von einer Verwechslung von 7 (seven) und 0 (zéro), die bei seinen, Sidgwicks, Versuchen zutage trete: im Englischen aber heiße 0 gar nicht zéro, sondern nought oder ought. Das mag sein, aber Lehmanns und Hansens Befund stützt sich auf so viele Verwechslungen, daß er sich prinzipiell nicht ändern würde, wenn eine davon ausscheidet. Und muß sie denn ausscheiden? Seven und nought ist daher psychologisch vielleicht noch wahrscheinlicher als die von to und otte, die Lehmann und Hansen beobachtet haben." (S. 65.)

B. verfällt in den gleichen Fehler wie Lehmann, die unbewiesene Hypothese des U. Fl.'s auch noch zu verallgemeinern, d. h. jeden telepathischen Nahversuch (im selben Zimmer) als „fadenscheinig" zu bezeichnen. Er kommt dabei — wie erwähnt — auch auf einen Bericht von Prof. Gruber[1]) zu sprechen, der meine Nachprüfung der L.-H.schen Versuche erwähnt, und bemerkt dazu: „Keineswegs aber beweist Krall, daß diese beiden dänischen Forscher unter normalen Bedingungen nicht geflüstert haben und den starken Drang dazu in sich feststellen." B. stößt damit offene Türen ein, denn ich habe niemals behauptet, daß L. u. H. nicht geflüstert hätten. Wohl aber dürfte der Beweis erbracht sein, daß die beiden dänischen Forscher nicht „bei geschlossenem Munde durch die Nase" geflüstert haben, wie sie fälschlich behaupten. Das allein ist das Wesentliche und damit wird die ganze Kritik Baerwalds meinen Versuchen gegenüber gegenstandslos.

Das einzig Bemerkenswerte dabei ist, daß B. sich selbst zu den „Motorikern" rechnet, die, sobald sie „dieselben Wörter und Zahlen wiederholt und andauernd vorstellen, selbst mit zusammengepreßten Lippen, und wenn sie die Zunge mit den Zähnen festhalten, trotz aller Anstrengung die Kehlkopfbewegungen sowie die Bewegungen des Zungengrundes nicht unterdrücken können." [2]) (S. 65.)

Es ist klar, daß Leute von so ausgeprägt motorischem Typ wie Lehmann und Baerwald, die so wenig einem „Flüsterdrang widerstehen können, als völlig ungeeignet bei telepathischen Versuchen ausscheiden; denn diese beruhen bei dem Sender in erster Linie auf Selbstbeherrschung und damit auch auf einem Ausschluß überflüssiger Bewegungen, insbesondere der Sprachwerkzeuge. Nach meinen experimentellen Erfahrungen dürfen wir voraussetzen, daß derartig ungeeignete Experimentatoren nur selten vorkommen. Wie ich an anderer Stelle ausgeführt habe, ist es bei telepathischen Versuchen ein Leichtes, auch ohne umständliche Apparate durch Vorversuche zu ermitteln, ob die Versuchsperson (der Sender) einen „unwiderstehlichen Drang zum Flüstern" hat. Es bedarf dazu — wie wir gesehen haben — lediglich der Feststellung, ob der Mund wäh-

[1]) Prof. Karl Gruber, „Denkende Tiere". Psych. Stud 1922, H. 3, S. 157.

[2]) Wie stark Baerwald — ebenso wie Lehmann (S. 338) — seinem motorischen, fast pathologisch anmutenden Trieb hemmungslos ausgeliefert ist, erzählt er uns selbst: „Als ich bei einem telepathischen Versuche die Vorstellung der Pique-Zehn übertragen wollte, ertappte ich mich darauf, daß ich unter dem Tisch beharrlich Tippbewegungen mit dem Finger machte, die zwei Vierecke mit je einem mittleren Punkt darin andeuteten. Wenn der Empfänger nicht ganz blind war, mußte er daraus zum mindesten entnehmen, daß es sich um eine Zehn handelte." (S. 73.) Einem anderen Typ, etwa dem auditiven, erscheinen solche hemmungslosen Flüster- und Bewegungstriebe ganz unverständlich.

rend des Versuchs geschlossen gehalten werden kann, denn bei geschlossenem Munde gibt es kein Flüstern, auch nicht durch die Nase.

Zunächst werden von dem Einwande U. Fl.s jene Versuche nicht betroffen, bei denen geometrische Figuren, Gegenstandszeichnungen u. dgl. telepathisch übermittelt wurden. Zwar ist B. bestrebt, auch solche Versuche a priori durch U. Fl. und Hyperästhesie zu erklären, aber er bleibt uns den Beweis schuldig. Und somit muß — um es nochmals zu wiederholen — eine derartig verallgemeinernde Verdächtigung telepathischer Nahversuche als unkritisch zurückgewiesen werden. Außerdem wäre zu bemerken, daß Bewegungsvorstellungen beim auditiven Typ, wahrscheinlich auch beim visuellen oder beim gemischten Typ kaum von Bedeutung sind. Der Auditive spürt nichts von diesen inneren „motorischen" Trieben, weshalb die Hypothese des U. Fl.'s auf ihn keine Anwendung findet. Eine Bedeutung würde sie nur für den „motorischen" Typ haben. Wie weit also der jedesmalige Experimentator dem ein oder anderen Typ angehört, ist leicht festzustellen, und damit ist auch die Fehlerquelle des U. Fl.s bei einiger Aufmerksamkeit völlig ausgeschaltet.

Wer durch den Komplex der Tatsachen überzeugt wird, daß unser naturwissenschaftliches Weltbild nicht imstande ist, die vorliegenden okkulten Phänomene zu erklären, eben weil sie uns auf außersinnlichem Wege zukommen, und wer aus diesem Grunde den Hypothesen der Telepathie und Telästhesie (im üblichen Sinne) den Vorzug gibt, der muß sich freilich darauf gefaßt machen, daß ihm die Gegner des Uebersinnlichen unkritische Einstellung und den beliebten „Hang zum Mystizismus" vorwerfen. Wohl mag man bei dem einen oder anderen einzelnen Fall unter Umständen mit Erklärungen auskommen, die sich „widerspruchslos in unser naturwissenschaftliches Weltbild" einordnen lassen, aber bei kritischer Prüfung der Gesamtheit aller dieser okkulten Erfahrungen versagt unsere bisherige Naturerkenntnis. Und so begnügen sich die Gegner damit, wissenschaftliche Vogel-Strauß-Politik zu treiben: sie erkennen — wie Baerwald — zwar die Tatsachen an, verschließen sich aber trotzdem hartnäckig der Erkenntnis, daß es sich hier um absolut okkulte Phänomene handelt, die völlig aus dem Rahmen des Gewohnten herausfallen. Ob wir den verfemten Ausdruck „Okkult" ins Para- oder Metapsychische übersetzen, tut nichts zur Sache.

Bei diesen Fällen, die an der Grenze des Erforschbaren stehen, ist es besser, den ins Unbekannte, „Okkulte" führenden Spuren zu folgen, immer mit der nötigen wissenschaftlichen Vorsicht, weil uns diese Spuren ein Neuland der Forschung und Erkenntnis verheißen. Ob der Forscher hier den schmalen Pfad zur Wahrheit wandelt oder sich auf einen Irrweg verliert, das kann er an jeder neuen Tatsache prüfen. Die Gefahr des Irrtums ist viel geringer als die Gefahr, dem starren Trägheitsgesetz zu verfallen, das sich in der Welt des Geistes ebens stark auswirkt wie in der Welt der Materie. Wir geben also aus all diesen Gründen bei diesen Phänomenen der Hypothese der Denkübertragung und des Hellsehens den Vorzug in der Erwartung, daß eine spätere Zeit auch diese parapsychischen Tatsachen dem „zukünftigen naturwissenschaftlichen Weltbild" einzufügen vermag — die Parapsychologie als die zünftige Psychologie der Zukunft.

Die wissenschaftliche Befähigung des Forschers für dieses Gebiet zeigt sich namentlich darin, wie weit er sich von beschränkten Spezialeinstellungen frei-

zumachen vermag, ob er umdenken kann und ob er — mit anderen Worten — den richtigen wissenschaftlichen Instinkt hat. Beide Gegner, der verfemte „Okkultist“ wie der in gewohnten Denkbahnen verharrende Naturforscher, beide glauben recht zu haben. Wer von ihnen mit seinem wissenschaftlichen Instinkt recht behält, darüber wollen wir uns in hundert Jahren weiter unterhalten.

Es macht manchmal den Eindruck, als ob der Verf. der „Intellektuellen Phänomene“ den Ausdruck „Okkultist“ im üblichen herabsetzenden Sinn gebrauchen wollte. Sollte Herr Baerwald darunter einen Forscher verstehen, der, anstatt Unbewiesenes bis zur Ermüdung als Tatsache hinzustellen, sich die Aufhellung des Unbekannten mit den Methoden der alten Naturwissenschaft, dem Experiment, zum Ziele setzt, also im Sinne Baerwalds „aus dem Mystischen ins Exakte hinüberpendelt“ (S. 98), so würden unsere Ansichten übereinstimmen, und wir können in diesem Sinne den Ausdruck „Okkultist“ als Ehrentitel gelten lassen.

Und so schließe ich mich den Worten Bleulers an: „Wenn keine schlagenderen Einwendungen gegen die Existenz intellektueller, mit dem bisherigen Wissen nicht erklärbarer (‚okkulter‘) Vorkommnisse gemacht werden können, so bleibt kaum etwas anderes, als an sie zu glauben.“

Die Sidgwick'schen Versuche.

Da auf die Sidgwickschen telepathischen Versuche, die bereits oben erwähnt wurden, häufig hingewiesen wird, auch von L. u. H. sowie Baerwald, dem Leser aber die Originalabhandlung[1]) nur schwer zugänglich sein dürfte, wird ihm eine Uebersetzung der bezüglichen Stellen willkommen sein, um sich selbst ein Urteil darüber bilden zu können, ob evtl. bei den Sidgwickschen Versuchen der erhobene Einwand U. Fl.'s berechtigt ist oder nicht.

Diese Experimente mit Gedankenübertragung wurden von Prof. Sidgwick, Frau Sidgwick und dem Magnetiseur G. A. Smith mit verschiedenen in Hypnose versetzten Personen ausgeführt. Die Proceedings bringen im 6. Band (1889) einen eingehenden Bericht; es heißt u. a. dort (S. 164), nachdem der Ausschluß der übrigen Sinne nachgewiesen ist: „Wir sind also auf den Hörsinn beschränkt. Hier sind ebenfalls alle Zeichen (indications) bei Suggestionsfragen oder Aenderungen im Ton der Stimme durch den Erfolg der Experimente ausgeschlossen, wenn alle, die die Zahl kannten, absolute Stille bewahrten. Es scheint also hier nur zwei Wege zu geben, auf denen der Eindruck den Empfänger durch seine Ohren hätte erreichen können — entweder durch schwaches unwissentliches Flüstern der Ziffer (of faint unconscious whispering) durch Herrn Smith, um seine Aufmerksamkeit darauf zu konzentrieren oder durch schwaches unwissentliches Zählen der Ziffer durch Atmen oder durch irgendwelche andere, Geräusch erzeugende rhythmische Bewegungen. Beide Voraussetzungen scheinen eine Hyperästhesie des Empfängers in sich zu schließen, da die vorausgesetzten Geräusche nicht von den aufmerksamen Zeugen wahrgenommen wurden, und keine sonstigen Beobachtungen gaben uns irgendein Recht, vorauszusetzen, daß eine Hyperästhesie der Empfän-

[1]) Proceedings for Psychical Research, Bd. 6, 1889—90.

ger vorhanden war; da ihnen offenbar die Abwesenheit von Herrn Smith unbewußt war, wenn er in einen anderen Raume weilte, so scheint dies zu beweisen, daß Hyperästhesie nicht vorhanden war.

Aber nehmen wir einmal Hyperästhesie an; nehmen wir ebenfalls an, was wir überhaupt nicht als wahrscheinlich anzusehen brauchen, daß Herr Smith unwissentlich geflüstert oder gezählt hätte, nachdem seine Aufmerksamkeit auf die Gefahr eines solchen Tuns gerichtet worden war; und nun wollen wir diese zwei Möglichkeiten untersuchen. Es müßte also eine gewisse Zahl von Fehlern fast sicher vorkommen, bei denen die unwissentlichen Zeichen unvollkommen begriffen sein würden.

Von diesen zwei Voraussetzungen scheint das unwissentliche Flüstern weniger unwahrscheinlich, weil — wie man herausgefunden hat — die Konzentration des Geistes auf eine geschriebene oder gedruckte Zahl in der Absicht einen intensiven Eindruck davon zu haben, eine gewisse Tendenz erzeugt, die Zahl geistig (mentally) zu sagen, aber keine Tendenz sie zu zählen. Das Symbol für eine Zahl gleicht in dieser Hinsicht nicht beispielsweise einer Spielkarte, wo eine Tendenz, die Augen zu zählen, oft die Anstrengungen begleitet, sich geistig darauf zu konzentrieren. Nun würde ein Flüstern oder leises Aussprechen der Zahl, könnte man denken, zu Zahlen führen, deren Zahlworte (names) gemeinsame charakteristische Buchstaben haben, die miteinander verwechselt werden können. So müßten wir erwarten, Vierer und Fünfer (fours and fives) verwechselt zu finden wegen des f; Sechser und Siebener (sixes and sevens) wegen des s; vielleicht Zweier und Achter (twos and eights) und Einer und Neuner (ones and nines) wegen des t und des n; und möglicherweise Fünfer und Neuner (fives and nines) wegen des i. Drei (three) würde für sich sein als ganz unterschieden von all den anderen Zahlen. Wir beschränken uns selbst auf die Einzelziffern, weil die Benennungen der Doppelziffern in Wirklichkeit zusammengesetzt sind aus den Benennungen der zwei Einzelziffern. Wenn wir nun das Erratene prüfen, so finden wir nicht, daß irgendeine dieser Verwechslungen vorwiegend wäre."

„Wir wollen nun das Ergebnis des Zählens betrachten. Dies würde zu einer Neigung leiten, die Ziffern zu raten unmittelbar über und unter der richtigen, besonders bei den größeren Zahlen. Hier beschränken wir uns auf die Einzelziffern, weil diese Ziffern, wenn sie überhaupt gezählt werden, einzeln gezählt werden müßten. Es ist widersinnig, anzunehmen, daß einer z. B. bis 72 zählen würde, weil er seinen Geist auf diese Zahl konzentriert hat. Indem wir uns den Tabellen zuwenden, finden wir auf Tafel VII, daß acht Irrtümer zwanzigmal und darüber gemacht wurden. Und zwar wurde 1 geraten als 3 und 5, 2 geraten als 3, 3 geraten als 2, 4 geraten als 1 und als 3, 7 geraten als 2 und 8 geraten als 3. Von diesen acht könnten nur drei durch unwissentliches Zählen erklärt werden, nämlich 3 für 2, 2 für 3 und 3 für 4. Aber von diesen könnten die beiden ersten wohl ebenfalls betrachtet werden als Ergebnisse von einem unvollkommenen visuellen Eindruck der Zahl, worüber so oft seitens der Empfänger geklagt wurde, und dies ist auch die Erklärung, die durch den alle anderen überwiegenden Irrtum eingegeben wird, nämlich 8 geraten als 3. Und daß dieses die wahre Erklärung ist, ist ferner durch die Tatsache nahegelegt, daß 3 sehr selten als 8 geraten wird. Denn obwohl eine 8 halb gestrichen einer 3 gleichen könnte, könnte eine 3 nicht so leicht umgewandelt werden in eine schlechtgesehene 8, wo hingegen bei 2

und 3 die Möglichkeit des Irrtums gegenseitig sein würde: eine unvollkommene 2 mag irrtümlich ebenso leicht für 3 gehalten werden wie eine 3 für eine 2. Und im ganzen denken wir, daß eine Prüfung der Tatsachen keine beträchtliche Unterstützung gewährt für die Annahme unwissentlichen Zählens, das durch die Hyperästhesie gehört wird, was schon an und für sich — wie wir gesagt haben — außerordentlich unwahrscheinlich ist. Ferner kann die Voraussetzung eines Zählens nicht die Möglichkeit dartun eines richtigen Ratens von CAT und das Raten von BEEF statt BEE. Wenn das das Ergebnis von unwissentlichen Hörzeichen überhaupt war, so ist eine Annahme von Flüstern, wie wir gesehen haben, durch nichts bei dem Raten von Zahlen gestützt.

Endlich, obgleich unser Erfolg mit dem Sender in einem anderen Zimmer verhältnismäßig gering war, so genügt es in P.s Fall durchaus, und unterstützt diese Ansicht über die Wahrscheinlichkeit hinaus, daß die Erfolgsbedingungen — welches sie auch waren — jedenfalls unabhängig waren von unwissentlichen Gehörzeichen.“ Soweit der Bericht von Prof. Sidgwick. (S. 169 und 170.)

TABLE V.

P.'S GUESSES ALONE ON SUCCESSFUL DAYS, MR. SMITH BEING IN THE SAME ROOM WITH HIM.

Numbers Drawn.	Numbers Guessed.											Totals drawn.
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	0	No impression	
1	17	5	4	4	5	1	.	2	2	2	1	43
2	1	14	5	2	.	...	1	3	..	...	..	26
3	2	8	21	3	3	..	3	1	3	...	2	46
4	4	..	6	23	1	3	2	1	3	1	2	46
5	1	2	4	4	16	4	3	5	3	1	3	46
6	2	2	2	4	2	14	2	3	1	3	2	37
7	..	4	1	1	4	4	27	3	...	...	..	45
8	1	1	8	2	3	...	5	20	...	1	3	44
9	...	1	...	1	1	1	1	2	12	1	1	21
0	2	4	1	2	2	1	2	...	.	8	..	22
Totals guess'd	31	41	52	46	37	28	46	40	24	17	14	376

TABLE VII.

ALL GUESSES WITH MR. SMITH IN THE SAME ROOM AS THE PERCIPIENTS OR ONLY DIVIDED FROM THEM BY A CURTAIN.

Numbers Drawn.	Numbers Guessed.											Totals drawn.
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	0	No impression	
1	43	18	20	17	22	13	10	13	6	2	4	168
2	10	54	21	12	8	9	6	8	8	4	...	140
3	14	24	54	11	15	13	11	7	9	5	3	166
4	21	16	22	52	13	10	11	6	9	3	6	169
5	7	9	12	16	35	19	7	8	7	3	5	128
6	12	11	12	12	11	46	14	13	3	3	3	140
7	13	21	13	11	15	16	40	8	4	2	2	145
8	11	7	26	13	13	12	14	34	7	5	5	147
9	4	5	11	2	6	3	5	6	19	9	1	71
0	7	6	10	8	9	7	8	2	6	19	...	82
Totals guess'd	142	171	201	154	147	148	126	105	78	55	29	1356

Die Verf. veröffentlichen im Anschluß hieran 3 Tafeln (V, VI, VII), von denen wir die erste und die letzte in Originalabdruck beifügen. Wir er-

sehen z. B. aus Tafel VII, daß die 8 vierunddreißigmal richtig geraten wurde und sechsundzwanzigmal als 3. Die 3 wurde vierundfünfzigmal richtig als 3 aufgefaßt, aber nur siebenmal als 8, was für die Annahme der Verf. sprechen würde, daß eine unvollkommen erschaute 8 leichter als 3 aufgefaßt wird als umgekehrt eine 3 als 8. (Schluß folgt.)

Berichte über Spontanphänomene.

Ein telekinetisches Phänomen bei Licht.

Da im allgemeinen bei vollem Lichte beobachtete telekinetische Phänomene keine allzu häufigen Erscheinungen sind, so möchte ich über ein solches, allerdings schon längere Jahre zurückliegendes berichten, das noch dadurch an Wert gewinnt, daß es sich dabei um das Einwirken keines Berufsmediums handelt, sondern im Gegenteil um eine uns befreundete Dame, die überhaupt noch nie etwas von Okkultismus gehört hatte. Die Szene, die am besten durch beiliegende Skizze erläutert wird, spielte sich an einem Winterabend gegen 6 Uhr bei dem Lichte eines Auerbrenners in unserer Wohnung, Alexanderstraße 14 III, Leipzig, ab. Die Dame, Frau D. von hier, klagte über Kopfschmerzen; ich versuchte sie deshalb zu mesmerisieren. Dabei hatte ich, als ich in geringer Entfernung mit meinen Händen über die ihren hinwegglitt, sofort die Empfindung, als ströme mir heißer Dampf entgegen. Wir bildeten darauf auf meine Veranlassung, indem wir uns, nahe der Wand, an einen kleinen Tisch gegenübersetzten, eine Kette. Kaum war das geschehen, als ein sonderbares leises Klingen ertönte, dessen Ursache wir vergeblich suchten, bis unser damals noch junger Sohn erklärte: Das ist ja meine Kuhglocke. Und so war es. An der Gegenüberwand stand eine kleine Bücheretagere, und an deren einer Seite hing, von einer Tasche meiner Frau überdeckt, ein kleines Metallglöckchen, wie man sie als Reiseandenken zu verschenken pflegt. Dieses Glöckchen schlug leise aber genau im Tempo des Pulses der betreffenden Dame an. Das liebliche Freikonzert dauerte ein ganzes Weilchen. Dann löste ich die Kette und veranlaßte Frau D. nach der Tür zu gehen und das Zimmer zu verlassen. E r s t i n d e m M o m e n t , w o s i e d i e T ü r v o n a u ß e n s c h l o ß , hörte das leise Läuten auf, um nie wieder zu erklingen. Die ganze Szene erscheint sinn- und zwecklos, und doch bestand zwischen dem Medium und der Glocke eine Beziehung insofern, als letztere ein früheres Geschenk der Dame an unseren Sohn war.

Selbstverständlich ist hier jeder Betrug von seiten des Mediums ausgeschlossen, nicht ausgeschlossen aber wäre eine Art Massengehörshalluzination von uns vier Leuten gewesen — nicht ausgeschlossen, aber recht unwahrscheinlich. Leider konnte ich mit Frau D. keine weiteren Versuche anstellen, da ihr Gatte es nicht gestattete. Als Erklärungsmöglichkeit für diesen Fall liegt mir eine Extériorisation de la motricité im Sinne de Rochas näher, als die Bildung eines medianimen Gliedes aus teleplastischer Substanz. Eine Besonderheit aber erscheint mir noch heute die damals von mir beobachtete Koinzidenz der Glockenschläge mit dem Pulsschlag der Dame.

Einen anderen Fall von Telekinese beobachtete ich in einer Sitzung mit dem amerikanischen Medium Eva Fay, die in dem durch eine Gaskrone hellerleuchteten großen Wohnzimmer des verstorbenen Handelskam-

merserkretärs P. hier stattfand. Das Medium saß mitten im Zimmer in einem mit Stoff umzogenen vierseitigen aus Holzlatten gebildeten Kabinett. Auf seinen Wunsch legte ich eine Gitarre auf den Fußboden des Zimmers in zwei Meter Entfernung vom Kabinett, die sofort sich ziemlich schnell nach diesem hinbewegte. Die Gitarre enthielt keinen Magneten oder anziehbare Substanzen. Beobachtet wurde der Vorgang von zehn Personen, zu denen auch Dr. C. Wittig gehörte. Eine vorausgegangene Dunkelsitzung verlief resultatlos.

Eine Erinnerungstäuschung möchte ich in Fall I ausschließen. Der Eindruck des eigenartigen Phänomens war so frappant, daß auch die Zeit ihn nicht zu verwischen vermag.

Dr. med. G. Zenker. Leipzig.



Die Entfernung des Mediums von dem Aufhängepunkt der Glocke betrug über 3 Meter

Kritik und Methodik.

Die Einteilung und die Benennung in der Metapsychik.

Von René Sudre[1]), übersetzt von Rudolf Tischner.

Auf dem Kongreß für psychische Forschung in Warschau war die Frage der Einteilung und Benennung der Gegenstand von vier ähnlichen oder sich ergänzenden Anträgen. Der erste von dem polnischen Ausschuß eingebrachte forderte, daß man die tatsächlichen Grenzen zwischen den normalen und den übernormalen Erscheinungen festsetzen und die letzteren definieren möge. In dem zweiten setzte Mackenzie die Notwendigkeit auseinander, bestimmte Benennungen für die physischen und die rein psychischen Phänomene zu schaffen. An dritter Stelle wünschte die polnische Gesellschaft für psychische Forschung, daß man eine allgemeine Klassifikation der Erscheinungen vornähme. Außerdem erneuerte Herr W. F. Prince, der damalige Abgesandte der „Amerikanischen Gesellschaft für psychische Forschung", einen schon alten Wunsch betreffs der Aufstellung eines internationalen Wörterverzeichnisses.

Die beiden Fragen der Einteilung und der Namengebung sind voneinander verschieden, aber sie hängen offenbar miteinander zusammen, und wir werden sie nebeneinander prüfen. Der Kongreß hatte übrigens zwei Ausschüsse gewählt, die sich darauf beschränkten, grundsätzliche Entschließungen vorzuschlagen. Diese Entschließungen werden wir mit der Absicht erörtern, den An-

[1]) Aus der Revue métapsychique 1925 Nr. 6.

schluß der Metapsychik an die schon vorhandenen Wissenschaften vorzubereiten. Nach dem Worte von Condillac: eine Wissenschaft ist eine gut ausgebildete Sprache.

* * *

Der Ausschuß für die Einteilung bestand aus den Herren Lebiedzinski, Schrenck-Notzing und René Sudre. Nach einer ziemlich langen Beratung ehrten mich die Kollegen dadurch, daß sie mir den Bericht anvertrauten. Ich glaube, es ist gut, an seine hauptsächlichsten Punkte zu erinnern. Der Ausdruck „psychische Forschungen", den die engliche S.P.R. anwendet, und der sogar im Titel des Kongresses wiederkehrt, war für zu weit befunden worden, und außerdem als zu unbestimmt. Man machte keine Schwierigkeiten, ihn beizubehalten, mit dem Vorbehalt, daß man ihn auf die Phänomene anwende, die in Frankreich unter dem Namen der „Metapsychik" und in Deutschland unter dem der „Parapsychik" studiert werden.

Seit Warschau scheinen die Autoren schon diesem Wunsche entgegengekommen zu sein. Man ist im Begriff, den Ausdruck der „psychischen Forschung" in den angelsächsischen Ländern zugunsten der französischen Bezeichnung zu verlassen. Bedauerlich ist, daß man sich in bezug auf die beiden anderen Worte nicht einigen konnte. Wenn man vor zwanzig Jahren auf Boirac gehört hätte, dann würde nur das Wort „Parapsychik" in Europa herrschen, aber Richet hat „Metapsychik" vorgeschlagen, und seine Autorität ist für die französischen Autoren zu groß, als daß sie ihm nicht gefolgt wären. Das Präfix „para", das „neben" und auch „überhinaus" bedeutet, ist vielleicht besser als das Präfix „meta". Wie Osty bemerkt, hat letzteres die Unzuträglichkeit an die Metaphysik zu erinnern, d. h. an ein Gebiet außerwissenschaftlicher Theorien. Schrenck-Notzing, wie groß auch seine Hochschätzung und Bewunderung für Richet sein mögen, wendet auch fernerhin „para" an, und fast alle seine deutschen Kollegen folgen ihm darin [1]). Wien hat ein „parapsychisches Institut" geschaffen. Es scheint im Augenblick recht schwierig, eine Einigung zu erzielen, denn sie würde sowohl die Eigenliebe als auch das wissenschaftliche Denken auf den Plan rufen.

* * *

Obwohl der Ausschuß mit der Mehrzahl der Autoren anerkennt, daß die Metapsychik zwei große Zweige hat, hielt sie es doch für besser, sie nach den Zweigen der Wissenschaften zu nennen, von denen sie abhängig zu sein scheinen: Psychologie, Physiologie und Physik, mit Hinzufügung des Präfixes „meta" oder „para". Man erhält dann in Deutschland „Parapsychologie" und „Paraphysik" (der Ausdruck „Paraphysiologie" wird kaum angewendet). Aber in Frankreich ist es, wenn man auch „Metapsychologie" sagen kann, nicht mehr möglich, ohne Doppelsinn „Metaphysik" zu sagen. Das ist eine andere Unzuträglichkeit der Anwendung von „meta". Richet wollte sie vermeiden, indem er die „subjektive Metapsychik" und „objektive Metapsychik" schuf. Trotz

[1]) Professor Schröder in Berlin jedoch wendet „Metapsychik" an und kündet die Schaffung eines „Instituts für metapsychische Forschung" in Berlin an (Siehe „Der Okkultismus" Sept. 1925). [Hier liegt ein Irrtum von Sudre vor. Schröder spricht von metapsychikalisch, er will damit die Worte Psychologie und Physik vereinigen R. T.]

aller Hochachtung, die wir vor Charles Richet haben, ist es uns unmöglich diese Benennungen anzunehmen, weil sie uns nicht genau erscheinen.

Es gibt keine Worte, die soviel Mißverständnissen ausgesetzt sind wie „subjektiv" und „objektiv", das geht so weit, daß „objektiv" für Descartes bedeutet „durch den Verstand begriffen", also das, was wir heutzutage „subjektiv" nennen. Kant war es, der dem Worte „objektiv" den Sinn der äußeren, unabhängigen Wirklichkeit gegeben hat. Und trotz der Reaktion von Renouvier, der wieder auf den descarteschen Sprachgebrauch zurückging, wird das Wort in jenem Sinne allgemein in der Philosophie und sogar in der gewöhnlichen Sprache angewendet. Die objektive Psychologie ist das Studium derjenigen Bewußtseinstatsachen, welche sich durch die Sprache, die Schrift und die verschiedenen psycho-physiologischen Reaktionen äußern. Die „subjektive Psychologie" ist die innere Beobachtung, die Innenschau. Nun gibt es in der Metapsychik keine Innenschau: Die Versuchsperson wird immer von außen studiert, sei es, daß sie Klopflaute oder Materialisationen hervorbringt, sei es, daß sie hellsieht. Mit einem Wort, es gibt keine subjektive Metapsychik. Wenn man sich auf diesen Standpunkt stellt, ist keine Unterscheidung möglich.

Mackenzie hat die Einteilung von Richet verbessern wollen, und unter voller Anerkennung, daß seine Einteilung nur vorläufig sein konnte, hat er „perzeptive" oder „statische" und „aktive" oder „dynamische" Phänomene unterschieden. Ein telepathischer oder hellseherischer Akt läßt anscheinend die äußere Welt in Ruhe, es ist das ein statisches Phänomen, eine Bewegung in der Ferne verlangt eine Kraft, es ist ein dynamisches Phänomen. Aber nach der eigenen Meinung von Mackenzie würde diese Einteilung nicht voll befriedigen.

Maxwell unterschied intellektuelle und physische Phänomene. Da das Wort „intellektuell" ein wenig eng ist, verwenden wir allgemeiner das Wort „psychologisch". Es gäbe dann eine mentale Metapsychik (die Parapsychologie der Deutschen) und eine physische Metapsychik (die Parapsychophysik). Wohlverstanden ist das nur eine empirische, ja konventionelle Unterscheidung, denn die Versuche enthüllen die im tiefsten vorhandene Einheit der Metapsychik In einer Bewegung in der Ferne ist etwas Psychologisches vorhanden, da sie einer unbewußten Intelligenz und einem unbewußten Willen entspricht, und auch bei einer telepathischen Tatsache ist vielleicht etwas Physisches vorhanden. Aber man wird zugeben, daß praktisch von unserem Standpunkt aus keinerlei Mißverständnis möglich ist.

Da die Warschauer Entschließung berechtigt war, würde es ohne Zweifel vorteilhaft sein, die Frage nochmals aufzunehmen, um zu sehen, ob man nicht eine andere empirische, strengere Einteilung finden kann, in dem von Mackenzie angedeuteten Sinn: auf der einen Seite Tatsachen des Bewußtseins, auf der anderen Seite solche einer Einwirkung auf die äußere Welt. Die Aufzählung und Zuteilung der hauptsächlichsten Gruppen von Phänomenen würde gestatten, sich besser über diese eventuelle Verbesserung Rechenschaft zu geben. Doch damit berühren wir schon die Frage der Benennung, die wir nun klar auseinandersetzen wollen.

* * *

Der Ausschuß, der zum Studium des Antrags von W. F. Prince ernannt war, beschränkte sich darauf, die Grundsätze für die Aufstellung eines internationalen Wörterbuches festzusetzen. Die Grundsätze sind folgende[1]):

Die neuen Ausdrücke sollen nach dem gewöhnlichen wissenschaftlichen Brauch aus dem Griechischen oder Lateinischen abgeleitet werden. Die Ausdrücke, die heutzutage in einer Sprache eingeführt sind, haben den Vorzug, falls sie vom Griechischen oder Lateinischen abgeleitet sind und ihre Definition genau genug ist. Jedoch können Ausdrücke aus einer Sprache von weiter Verbreitung auch weiterhin angewendet werden. Ausdrücke, die zweideutig sind oder vom Standpunkt der Wissenschaft aus in Verruf gekommen sind, sollen ausgemerzt werden, was auch ihr Alter oder ihre Verbreitung ist.

Ich denke, daß es sich erübrigt, über die Notwendigkeit zu schreiben, daß eine werdende Wissenschaft eine originale und unabhängige Sprache haben muß. Boirac hat darüber folgende endgültige Worte gesagt[2]):

„Unglücklicherweise haben diejenigen, die diese Studien begründet haben, sich nicht immer Rechenschaft darüber abgelegt, welche Bedeutung eine wirklich passende Sprache haben würde. Sie haben es sich im Gegenteil, wie es übrigens natürlich ist, angelegen sein lassen, die Worte, die sie zur Bezeichnung der neuen Tatsachen und zum Ausdruck der neuen Gedanken benötigten aus der gewöhnlichen Sprache zu schöpfen; diese Worte, die zum Teil schon durch den Gebrauch geheiligt sind, bilden nunmehr ein Hindernis in der Bildung eines rationellen Wörterbuchs. Es ist jedoch nicht zweifelhaft, daß die psychischen Wissenschaften alles Interesse hätten, sie durch Wörter zu ersetzen, die weniger ungenau und weniger tendenziös sind. Viele schwierige Verwicklungen haben ihren Grund nur in dem unzureichenden sprachlichen Handwerkszeug."

Man muß also kühn über den Vorwurf der Pedanterie derer hinweggehen, die keinen wissenschaftlichen Geist haben. Das Vorurteil gegen ein neues Wort dauert übrigens nicht länger als die Zeit, die notwendig ist, um sich daran zu gewöhnen. Wer denkt daran, sich gegen Utopie, Mikroskop oder psychisch aufzulehnen? Telepathie, an der der Geschmack von 1882, als Myers es vorschlug, Anstoß nahm, ist jetzt eingebürgert. Genau so wird es mit Metagnomie und den andern Bezeichnungen gehen, die wir gezwungen sein werden, in die Sprache der Metapsychik einzuführen.

Wir wollen nunmehr die Grundsätze zusammenfassen und genauer darlegen, welche wir zu diesem Zwecke benutzen werden.

1. Griechisch-lateinische Ableitung. Das Griechische eignet sich besser als das Lateinische zu wissenschaftlichen Neubildungen. Der Wohlklang ist nicht immer befriedigend, aber man kann die zu harten Ausdrücke mildern und eindeutschen, wie es uns die Humanisten der Renaissance gezeigt haben und wie es uns Remy de Gourmont in seinem ausgezeichneten Werk über den Stil empfohlen hat. Wir haben davon ein Beispiel gegeben, indem wir „Prosopopese"[3]) bildeten nach dem Muster von „Prosopopée", während die wörtliche Ableitung „Prosopopoiese" ergeben hätte[4]).

---

[1]) Vgl. „Rev métapsych." 1923, S. 289. Der offizielle Bericht sagt über diese Entschließungen, die durch den zweiten Ausschuß, dem ich gleichfalls angehöre, gefaßt wurden, nichts.

[2]) L'avenir des sciences psychiques pp. 12 ff.

[3]) ποιέω machen und πρόσωπον Maske, Person erzeugen.

[4]) Die Biologen die Haematopoiese geschaffen haben, hätten gut getan, über das Buch von Gourmont nachzudenken.

2. Ausschluß von Worten, selbst solchen die aus dem Griechischen oder Lateinischen abgeleitet sind, wenn sie einen Sinn haben, der in einer andern Wissenschaft geheiligt ist. Das ist der Fall mit „Psychometrie", das in der Experimentalpsychologie einen gut definierten Sinn hat (der zudem der Etymologie viel mehr entspricht).

3. Ausschluß von Worten, die eine hypothetische Definition einschließen. Wenn man auch behaupten könnte, daß alle wissenschaftlichen Ausdrücke in dieser Hinsicht verdächtig sind und daß ihr ursprünglicher Sinn sich erweitert und genauer wird infolge neuer Entdeckungen, so ist es doch vorzuziehen, die Einführung neuer Hypothesen zu vermeiden. So werfen die Metapsychiker Richet das Wort „Kryptaesthesie" vor, weil *αἴσθησις* die Vorstellung einer Sinnesempfindung einschließt und es keineswegs bewiesen ist, daß die übernormale Erkenntnis durch einen unbekannten Sinn, einem sechsten Sinn, zustande kommt. Das Gegenteil scheint eher festzustehen, wie Oesterreich bemerkt.

Ein anderes Beispiel: Das Wort Medium schließt eine Hypothese ein, die eines Verkehrs mit den Toten. Nun ist nicht nur diese Hypothese nicht bewiesen, sondern das Wort wird sinnlos bei den metapsychischen Erscheinungen, die gar keinen spiritistischen Charakter haben.

4. Vorziehen derjenigen Worte, die leicht einen Uebergang von dem Hauptwort zum Zeit- oder Eigenschaftswort gestatten. Richtig ist, daß das keine ernste Klippe für das Französische ist und noch weniger für reichere und bildsamere Sprachen wie das Deutsche und Englische.

* * *

Ausgerüstet mit diesen Grundsätzen können wir nun zu einem terminologischen Versuch im engen Rahmen dieses Aufsatzes übergehen.

Wenn man die große Zweiteilung gemacht hat, könnte man im Zweifel sein, wohin man dies oder jenes Phänomen stellen solle. So steht es mit dem Spuk, den die angelsächsischen Autoren als ein telepathisches Phänomen ansehen. Ich habe dagegen in meinem Werk zu zeigen versucht, daß diese Theorie falsch ist, und daß der Spuk zu den teleplastischen Erscheinungen gehört[1])

Auf jeden Fall ist die Einteilung von der Erfahrung abhängig. Ueber die andern Gruppen von Erscheinungen besteht kein Streit. Die geistige Metapsychik umfaßt (um mich augenblicklich der üblichen Bezeichnungen zu bedienen): die Telepathie und das Hellsehen, die physikalische Metapsychik, die Fernbewegungen, die Materialisationen, die Apporte usw.

Ehe wir diese Unterteilung studieren, ist es zweckmäßig, einen Wunsch zu beachten, den wir auf das dringende Verlangen von Schrenck-Notzing unserm Bericht von Warschau beigefügt haben. „Der Ausschuß schlägt vor, daß man sich dafür einsetzt durch neue Forschungen das Grenzgebiet klarzustellen, das erlaubt vom Anormalen zum Uebernormalen überzugehen, d. h. die Pathologie des mediumistischen Trance, des Hypnotismus, des Somnambulismus, die Psychoanalyse des Unterbewußten, und die Veränderungen der Persönlichkeit." Dieses Verlangen ist in der Tat sehr wichtig. Einer der Hauptvorwürfe, die uns von den Gegnern gemacht werden, ist der, daß die Metapsychik im Leeren hängt, eine

[1]) Vergl das ausgezeichnete Buch von Sudre: „Introduction à la Métapsychique humaine". Payot. Paris 1926. Der Uebersetzer.

Leere, die um so erschreckender ist, da sie soviel mystische Erklärungen erlaubt und gar ans Jenseits grenzt. Es ist zweckmäßig die gutgläubigen Gemüter zu beruhigen, indem man ihnen zeigt, daß unsere Studien auf der festen Erde ruhen und sich an die feststehende Wissenschaft anschließen. Deshalb haben wir in dem Werk, von dem anderwärts die Rede ist, die psychologischen Erscheinungen, die wir Prosopopese nennen von πρόσωπον Person), d. h. von der Umwandlung der Persönlichkeit, an die Spitze gestellt. Boirac hatte sehr gut gesehen, welche Rolle diese Umwandlung in der Metapsychik spielt, deshalb hatte er die Abteilung der „spiritoiden" Phänomene geschaffen, bei denen der metapsychische Anteil im engeren Sinne, sei er geistig oder physisch, von einer Veränderung der Persönlichkeit begleitet wird. Anderseits hat W. James auf den „Willen zur Persönlichkeit" aufmerksam gemacht, als einen bestimmten Trieb in der menschlichen Natur, der jeden Augenblick in der psychischen Forschung erscheint. Das psychologische Phänomen, das die Metapsychik am meisten angeht, und das nur durch sie gelöst werden kann, ist das der Persönlichkeit. Myers hatte ihm sein mächtiges Werk gewidmet und er hat, obwohl durch moralisches Vorurteil gehindert, eine — allerdings wenig annehmbare — Lösung vorgeschlagen.

Die beiden andern Abteilungen der mentalen Metapsychik wären die der Telepathie und der Metagnomie. Vom Standpunkt der Terminologie aus könnte man die alte Bezeichnung Telepathie beibehalten, das gut gebildet ist und keine Hypothese einschließt, da πάθος ein Eindruck ist, der auf die Seele gemacht ist. Das von Boirac vorgeschlagene D i a p s y c h i e, das „Uebergang von einer auf die andere Seele" bedeutet, widerspricht vielleicht etwas weniger dem dritten Grundsatz, aber lohnt sich deshalb die Mühe, die Myerssche Benennung zu verlassen? Ohne Zögern dagegen nehmen wir das Wort „Metagnomie" (von γνώμη Erkenntnis) statt H e l l s e h e n, das zweideutig ist, zu eng in seiner wörtlichen Bedeutung und außerdem zu sehr in Verruf. Metagnomie enthält keine Hypothese.

Nach diesen Bemerkungen schlagen wir folgende Definitionen vor: „Die Telepathie ist die Gedankenverbindung, die sich zwischen zwei Individuen außerhalb der gewöhnlichen Sinne herstellt. Die Metagnomie ist die Kenntnis von sinnlichen Gegenständen oder von Gedanken, die normalerweise dem Geiste unzugänglich sind." Man bemerkt sofort, daß die Telepathie in der Metagnomie einbegriffen ist, die die Hauptfähigkeit der Metapsychik ist.

Man hat gesagt, daß die erstere etwas Aktives habe, während die letztere rein passiv sei. Wir glauben aber, daß es sich um eine Einbildung infolge der physikalischen Theorie handelt, die die Telepathie mit der drahtlosen Telegraphie zusammenbringt. Es ist durchaus nicht erwiesen, daß der Agent immer einen Gedanken zum Perzipienten s c h i c k t, das ist eine Hypothese. Wenn man viele Versuche analysiert, merkt man, daß vielmehr der Empfänger der Nachricht entgegengeht, er wird nicht unterrichtet, er unterrichtet sich. Und das Scheitern so vieler telepathischer Versuche kommt daher, daß der Empfänger es nicht verstanden hat, sich mit dem Geber in dem Augenblick in Verbindung zu setzen, wo ihn dieser in Gedanken anrief. Diese von Frau Sidgwick geteilte Auffassung führt uns zu einer rein spiritualistischen Theorie der Telepathie, in der der Raum und die Strahlungen nicht die Hauptrolle spielen.

Die Zurückführung auf einen einzigen Typ der Phänomene in der mentalen Metapsychik finden wir in der physischen Metapsychik wieder, nachdem wir das

große experimentelle Gesetz der Ideoplastie anerkannt haben. Um das Studium zu erleichtern, haben wir sie in gleicher Weise in Telergie und Teleplastie eingeteilt. Zuerst nehmen wir an — und zwar nicht aus theoretischen Gründen, sondern um Hypothesen zu sparen —, daß die Substanz-Energie, die bei den physischen Phänomenen in Erscheinung tritt, eine einzige ist und wir nennen sie das „psychische Fluid" oder Ektoplasma oder Teleplasma. Man wird zwischen den beiden letzten wählen müssen, von denen das eine in Frankreich, das andere in Deutschland in Gebrauch ist. Schrenck-Notzing hat das erstere kritisiert, weil es schon in der Biologie einen Sinn hat. Der Kongreß wird das berücksichtigen.

In den Phänomenen der Telergie vollbringt das psychische Fluid mehr oder weniger sichtbar eine äußere Arbeit an der gewöhnlichen Materie. Myers hatte dies Wort geschaffen, um die bei dem telepathischen Akt in Erscheinung tretende Kraft zu kennzeichnen, unsere Erweiterung ist also ganz legitim und durch die Etymologie gerechtfertigt (τῆλε in der Ferne, ἔργον Tätigkeit, Arbeit). Diese Arbeit kann mechanisch und gewöhnlicher Art sein, dann hat man die Telekinesie (von κίνησις Bewegung), oder sie kann mechanisch sein und sich auf der molekulären oder korpuskulären Stufe abspielen, dann haben wir die Phänomene der Hyloklastie (von ὕλη Materie, κλάω brechen, zähmen), wie die Klopflaute, Apporte usw. Drittens kann die Arbeit physischer oder chemischer Art sein (leuchtende, thermische, elektrische, magnetische usw. Erscheinungen).

Die Telergie bezieht sich auf das Auftreten von Kräften, die Teleplastie auf das von Formen. Myers hatte im Jahre 1904 das Wort Ektoplasie vorgeschlagen. Aber von Ektoplasma hat man Ektoplasmie abgeleitet. Es würde vielleicht besser sein, Ektoplastie oder Teleplastie wie die Deutschen zu sagen. In Symmetrie mit Telergie und auch um die Tatsache einer Wirkung in die Ferne zu betonen, haben wir Teleplastie gewählt. Etymologisch will das ein in der Ferne bewirktes Modellieren (πλάσις) bedeuten. Wenn wir nun beobachten, daß die mechanische Fernwirkung immer Organe erfordert, die dem zu erreichenden Zweck angepaßt sind (wie die Hebel Crawfords), so sehen wir, daß die physische Metapsychik in den meisten Fällen eine Erzeugung von Formen einschließt: sie können entweder rein zweckmäßig sein wie in der Telekinesie, oder bei der Materialisation von Gestalten einen ästhetischen Charakter annehmen. Die Telergie wäre also ein Sonderfall der Teleplastie, wie die Telepathie ein Sonderfall der Metagnomie und wir kommen auf die beiden großen Unterabteilungen des Anfangs zurück: Mentale Metapsychik und physikalische Metapsychik.

Es bleiben die Erscheinungen von umstrittenem Charakter, die man Spuk nennt, und die wir als physikalische Phänomene ansehen, deren Ursache eine Person ist, die häufig, ohne daß sie etwas davon weiß, durch einen örtlichen Einfluß angeregt ist. Wir unterscheiden ihn von den falschen Spuken, die von den Deutschen „Poltergeist" genannt werden, und die wir Thorybismus nennen (von θόρυβος, Lärm, Unruhe). Es sind das gewöhnlich teleplastische Phänomene, abgesehen von den Fällen, in denen der örtliche Einfluß, anstatt Phantome zu erzeugen, sich darauf beschränkt, bei Sensitiven Visionen hervorzurufen. Dieser örtliche Einfluß ist fast sicher physischer Art, er besteht in einer Art von Imprägnation der Materie, die, ohne selbst psychischer Natur zu sein, wie Buchanan und Denton glaubten, mit einem psychischen Milieu in Verbindung setzen kann. Man kennt die Erscheinungen, die sie hervorruft, unter

dem Namen der „Psychometrie". aber alle Welt ist der Meinung, daß dieses Wort zu verbannen ist. Richet hat das Beiwort „pragmatisch" vorgeschlagen, das die Mehrheit der Metapsychiker ablehnen zu müssen scheint, weil es einen ganz andern Sinn in der Gesetzgebung und der Philosophie hat. Wir haben vorläufig vorgeschlagen taktile Metagnomie, da die metapsychische Fähigkeit durch den Tastsinn angeregt zu werden scheint. Es ist leicht ein Wort zu prägen, indem man es z. B. von ἁφή ableitet, was Berührung heißt und zu sagen Haphie, haphische Fähigkeit, eine haphistische Versuchsperson (sujet haphiste). Darüber muß noch der Kongreß entscheiden.

Um das Wort „Medium" zu ersetzen, das verurteilt ist, ebenso wie seine Ableitungen, haben wir den Ausdruck metapsychische Versuchsperson (sujet) angewendet in Analogie zu den Versuchspersonen der Psychiatrie und Psychologie. „Sujet" ist keine herabsetzende Bezeichnung, und um auf eine Besorgnis zu antworten, die Herr Lebiedzinski in Warschau äußerte, so ruft es durchaus nicht den Gedanken an eine Geisteskrankheit wach. Sagt man nicht in der Umgangssprache: „un sujet d'élite", „eine ausgezeichnete Person" (un excellent sujet)? Wenn die Versuchsperson deutlicher ausgeprägte Fähigkeiten der übernormalen Erkenntnis hat, wird man sie Metagnom nennen, wenn sie besonders physikalische Phänomene erzeugt, wird man sie Teleplast nennen (von πλάστης Bildner).

Man sieht, daß diese Umbildungen und Gesichtspunkte nicht sehr umwälzend sind, während sie der Metapsychik einen großen Dienst leisten würden, indem sie ihre Einverleibung in die feststehende Wissenschaft erleichtern. Man wird gewiß auf dem Kongreß andere vorschlagen. Der Warschauer Kongreß hatte einen ständigen internationalen Ausschuß ernannt, um ein allgemeines metapsychisches Wörterbuch vorzubereiten. Als Abgeordneter für Frankreich werde ich mein möglichstes tun, um die Verwirklichung des Planes zu sichern. Ich bitte also meine französischen und ausländischen Kollegen, mir mit ihrem guten Willen und ihren Sprachkenntnissen zu helfen. Die Frage ist für die Anerkennung der neuen Wissenschaft sehr brennend, und es ist an dem nächsten Kongreß, sie zu lösen.

Die Benennungen in der Metapsychik.

(Bemerkungen zu der Arbeit von René Sudre.[1])

Von Rudolf Tischner.

Man wird gewiß den Grundsätzen, die in dem obigen Aufsatz aufgestellt worden sind, weitgehend beipflichten, aber Sudre selbst ist sich ja klar darüber, daß hier noch nicht das letzte Wort gesprochen ist und fordert zur Erörterung seiner Vorschläge auf, deshalb seien mir einige Bemerkungen gestattet.

Benennungen können, weil sie kurz sein müssen, natürlich selten den ganzen Inhalt erschöpfend wiedergeben, sie sollen nur klar und eindeutig sein. Man darf meiner Meinung nach deshalb nicht die Anforderungen an eine solche Benennung überspannen, es sind gewissermaßen Siegel oder Stempel. Allzu große philologische Spitzfindigkeiten scheinen mir nicht am Platz zu sein, ungefähr an jedem Wort läßt sich etwas aussetzen.

---

[1]) Diese Arbeit wurde schon im Februar eingesandt, sie nimmt also keinen Bezug auf die Arbeit von Prof. Fischer im Maiheft dieser Zeitschrift (Anmerkung bei der Korrektur).

Ja, man könnte vielleicht der Meinung sein, daß es vielfach überhaupt ein vergebliches Bemühen sein wird, Ausdrücke zu suchen, die alle Anforderungen erfüllen. Man könnte deshalb Ausdrücke vorschlagen, die an sich für den vorliegenden Fall gar keinen Sinn haben, wie wir es in andern Wissenschaften haben, z. B. in der Physik, wo wir mit Ohm, Volt, Watt, Coulomb Dinge bezeichnen, die nur rein konventionelle Beziehungen zu diesen Worten haben. Weiter erinnere ich an die Chemie und besonders die pharmazeutische Chemie mit ihren Ausdrücken wie Aspirin oder Veronal, die reine Kunstausdrücke sind, die sich aber gut aussprechen lassen und sich leicht eingeführt haben, ja, die volkstümlich geworden sind. Ich verkenne die Schwierigkeiten, die einer derartigen Regelung auf unserm Gebiet entgegenstehen, keineswegs, aber ich hielt es für meine Pflicht, bei diesen Vorbereitungen zur Schaffung einer wissenschaftlichen Nomenklatur auf diese Möglichkeit wenigstens hingewiesen zu haben. Ich werde im folgenden selbst nicht mehr darauf zurückkommen und die von mir vorgeschlagenen Worte nicht nach diesen Grundsätzen bilden.

In bezug auf die Benennung des ganzen Gebietes stehen im wesentlichen nur zwei Worte zur Erörterung „Metapsychik" und „Parapsychik", wie Sudre sagt, ist ersteres in Frankreich gebräuchlich, letzteres in Deutschland. Im großen ganzen stimmt das, doch wird auch in Deutschland „Metapsychik" nicht selten verwendet, ich selbst ziehe es dem Worte Parapsychik oder Parapsychologie vor, und nenne, falls ich nicht „Okkultismus" sage, das ganze Gebiet „Metapsychik".

Im ganzen brauchen wir, um ohne Unklarheiten das ganze Gebiet und seine beiden Unterabteilungen bezeichnen zu können, drei Wörter. Nun kann man „metaphysisch" zur Bezeichnung der Unterabteilung der physischen Phänomene nicht verwenden, da es schon einen andern Sinn hat, es empfiehlt sich also „metapsychisch" zur Bezeichnung des Gesamtgebietes zu nehmen und „parapsychisch" und „paraphysisch" als Bezeichnungen der beiden Hauptuntergebiete zu gebrauchen. Es wäre untunlich, worauf ich schon früher aufmerksam gemacht habe, das ganze Gebiet „Parapsychik" zu nennen, und die psychische Unterabteilung auch wieder so zu bezeichnen, wie es in Deutschland nicht selten geschieht, das führt natürlich zu Unklarheiten. Bei der Gründung der Münchener „Gesellschaft für metapsychische Forschung", die man erst „parapsychisch" nennen wollte, machte ich auf diese Unzuträglichkeit aufmerksam, und man verschloß sich auch meinen Bedenken nicht, so daß man „meta" wählte. Statt „paraphysisch" sagt man mitunter auch „parapsychophysisch" — ich weiß nicht, von wem es vorgeschlagen ist —; die Bezeichnung ist aber umständlicher und zungenbrecherisch, ich meine „paraphysisch" ist einfacher und unmißverständlich, so daß es sich nach unsern Grundsätzen empfiehlt.

Falls man beide Worte „meta" und „para" in der eben dargelegten Art verwendet, hat man auch den Vorteil, die oben erwähnte „Eitelkeit" in der besten Form zu befriedigen. „Meta" stammt von dem Franzosen Richet, „para" von dem Deutschen Dessoir.

Was die beiden parapsychischen Unterabteilungen angeht, „Telepathie" und „Metagnomie", so wird man es in bezug auf das erstere beim alten belassen können. Auch gegen die Bildung des Wortes „Metagnomie" wird man nicht viel einwenden können. Aber ich bezweifle, ob die sonstigen Vorschläge von Sudre hier ganz zweckmäßig sind, und ob man gut tut, dem Ausdruck Metagnomie eine solche Ausdehnung zu geben, daß er auch die Telepathie umfaßt, es fehlt dann ein Wort für das Gebiet „Metagnomie minus Telepathie", denn

falls man dies Gebiet, wie es den Anschein bei Sudre hat — aber vielleicht habe ich ihn mißverstanden —, auch Metagnomie nennt, führt das zu Unklarheiten.

Ich meine, auch hier würde es zweckmäßig sein, wenn wir zur Bezeichnung des Oberbegriffes und der beiden bisher „Telepathie" und „Hellsehen" genannten Gebiete je e i n e, also im ganzen d r e i Bezeichnungen hätten. Wenn Sudre den Ausdruck „Metagnomie" über das ganze Gebiet ausdehnt, dann verstößt er gegen den Grundsatz, die Theorie bei der Umgrenzung dieser Begriffe möglichst wenig hineinspielen zu lassen. Ich will die Richtigkeit seiner Ansicht, daß die Telepathie nur eine Unterabteilung dessen ist, was er Metagnomie nennt, obwohl das von vielen wohl noch nicht als erwiesen angesehen wird, gar nicht bestreiten; es ist aber gewiß zweckmäßig, wenn wir einen Ausdruck haben, der genau das Gebiet umschränkt, was von der Metagnomie, als Oberbegriff, übrigbleibt, wenn wir die Telepathie ausschließen wollen, sonst haben wir wieder den Fall, daß ein und derselbe Ausdruck eine weitere und engere Bedeutung hat. Für dies engere Gebiet könnte man vielleicht „Pragmagnosie" oder „Pragmagnomie" vorschlagen; der Ausdruck scheint mir ganz gut zum Ausdruck zu bringen, daß es sich im Gegensatz zur Telepathie nicht um Erkennen von Gedanken, sondern um Erkennen von Sachen handelt. Nun haben wir allerdings das Wort Parapsychik für das Gesamtgebiet der psychischen Erscheinungen schon, es könnte demnach unnötig erscheinen, Metagnomie als Oberbegriff zu nehmen, aber nach meinem Sprachgefühl wird man, wie man jetzt beispielsweise von den Fähigkeiten eines Mediums sagt: das ist Hellsehen, nicht gut sagen können: das ist Parapsychik. Mit diesem Worte wird man das G e b i e t bezeichnen können, zumal, wenn man diese Erscheinungen neben oder im Gegensatz zu den p a r a p h y s i s c h e n anführt, zur Bezeichnung der parapsychischen F ä h i g k e i t wird man entweder besser von „Parapsychie" sprechen oder eben die Metagnomie als Oberbegriff nehmen. Ein Philologe wird uns sagen können, ob mein Sprachgefühl richtig ist, oder ob es sich auf falscher Fährte befindet, der Philologe wird auch das Ganze in klare Begriffe bringen können.

Um das Gesagte nochmals kurz zusammenzufassen, so haben wir also entweder Parapsychik (Parapsychie) als Oberbegriff und Telepathie und Metagnomie als die beiden Unterbegriffe, wobei letzteres das telepathiefreie Hellsehen bezeichnen würde, oder man nennt das G e b i e t „Parapsychik", die F ä h i g k e i t als Ganzes „Metagnomie" mit den beiden Unterbegriffen der „Telepathie" und „Pragmagnomie".

In der Benennung der paraphysischen Unterabteilung wird man Sudre völlig beistimmen können, vielleicht mit der einen kleinen Abänderung, daß man im Deutschen nicht „Teleplastie" und „Telekinesie" sagt, sondern „-plastik" und „-kinese": ich glaube, es paßt besser in unsere Sprache. Insbesondere möchte ich auch meinen, daß das Wort „teleplastisch", das von Myers eingeführt ist (Proceedings der S. P. R., Bd. 6, in der Besprechung von Aksakows „Animismus und Spiritismus"), zweckmäßiger ist als „ektoplastisch".

Was den Ausdruck Haphie angeht, so wurde er von allen, denen ich ihn nannte, abgelehnt, er scheint irgendwie dem Sprachgefühl — wenigstens dem deutschen — zu widerstehen oder sonstwie befremdend zu sein. Ich gestatte mir deshalb auf das früher von mir vorgeschlagene Wort „Psychoskopie", das in Deutschland auch bekannt geworden ist, zurückzukommen. Ich wollte damit dem Wort „Psychometrie" die schlimmsten Giftzähne ausbrechen und habe ab-

sichtlich kein ganz neues Wort gebildet, sondern eins, das an das alte anklingt. Zum Verständnis des neuen Wortes möchte ich sagen, daß man bei diesen Versuchen gewissermaßen das Erleben des Gegenstandes sieht, oder um ein anderes Bild zu gebrauchen, den „psychischen Belag" des Gegenstandes. Auch sonst haben wir nicht selten wissenschaftliche Bezeichnungen, die eher Vergleiche als exakte Beschreibungen sind.

Nunmehr noch einige Worte über das Wort „Medium" und seinen Ersatz durch „Sujet" oder „Subjekt". Im Deutschen pflegt man einen Menschen, der zu psychologischen Versuchen dient, „Versuchsperson" (Vp.) zu nennen, damit hätten wir dann in den beiden Sprachen zwei verschiedene Wörter, denn Subjekt scheint mir im Deutschen aus verschiedenen Gründen untunlich. Dazu kommt noch, daß wir weder von „Subjekt" noch von „Versuchsperson" ein Adjektiv gebrauchen können, während man von „Medium" ein Adjektiv in der Form „mediumistisch" oder besser wohl „medial" bilden kann. Was das Wort Medium im übrigen angeht, so schließt es unmittelbar durchaus nicht die Hypothese eines Verkehrs mit den Toten ein. Ich habe schon vor Jahren gesagt („Einführung in den Okkultismus", 1. Aufl., 1921): „Auch das Wort Medium gebrauche ich ohne jeden „mystischen" Nebensinn, und wenn man auch die ursprüngliche Bedeutung des Wortes als „Mittler" zwischen uns und der Geisterwelt ablehnt, so sind die Medien doch insofern Mittler, als sie uns die okkulten Phänomene vermitteln." Sie vermitteln uns diese Phänomene in einem ganz anderen Sinne als irgendeine Vp., die uns zu psychologischen Forschungen — etwa über das Gedächtnis — notwendig ist, dazu kann ein jeder dienen, hier aber liegt ein besonderes Verhältnis vor, indem diese Fähigkeiten nur bei wenig Menschen hervortreten und nur sie uns die Erscheinungen vermitteln. Dieses eigene Verhältnis verdient — meine ich — auch einen eigenen Namen, und dafür scheint mir das Wort Medium nicht schlecht. Man bedenke auch, daß gerade das Wort Medium oder sein Ersatzwort besonders oft im Verkehr mit Laien verwendet werden muß, wenn man über eine Vp. etwas sagen will; da ist es, glaube ich, gut, wenn nicht ein noch unbekanntes Wort genommen wird, z. B. wie etwa „Mesite", das Perty als griechische Uebersetzung von „Medium" einführen wollte. Wir sollten froh sein, mit „Medium" ein Wort zu haben, das, wie ich gezeigt habe, durchaus nicht im Sinne einer Theorie verstanden werden muß und allgemein bekannt ist.

Sudre allerdings meint, daß das Wort „verurteilt" ist, aber falls man sieht, daß der Sinn gar nicht eindeutig auf den Verkehr mit den Toten weist und die Ersatzworte ihre Schwierigkeiten haben, kann man vielleicht Berufung gegen das Urteil einlegen.

Was das Wort „Poltergeist" angeht, so ist es in allen Sprachen üblich, zumal im Englischen, vielleicht könnte man es deshalb beibehalten. — Das Wort Prosopopese liegt dem Franzosen nahe, da er ein ganz ähnliches in seiner Sprache hat, in Rücksicht auf andere Sprachen empfiehlt es sich vielleicht von bekannteren Worten auszugehen und etwa „Psychoschizie" oder „Schizopsychie" zu sagen (von σχίζω spalten).

Schließlich sei auch noch das viel gebrauchte Wort Animismus erwähnt, das in den verschiedensten Wissenschaften den verschiedensten Sinn hat. Um Mißverständnisse zu vermeiden, sollte man es vielleicht bei dieser Gelegenheit abändern, obwohl das nicht leicht sein wird. Vielleicht könnte man „Psychismus" sagen oder „Animatismus" (von animatus beseelt), indem man damit

ausdrücken will, daß ein beseeltes Wesen und kein Spirit, kein Geist die Ursache der Erscheinungen ist.

Mit diesen Ausführungen soll natürlich nichts Endgültiges gegeben werden; gewiß wird man für manches etwas Besseres finden können, und ich bitte, sich zu dieser wichtigen Frage möglichst zahlreich zu Wort zu melden, nur auf diese Weise wird es gelingen, das Bestmögliche zu erreichen.

Dr. Gustave Geley: Hellsehen und Teleplastik.

Von Dr. Marcinowski, Bad Heilbrunn i. B.

Wieder liegt das Lebenswerk eines französischen Forschers vor uns, wie vor kurzem das Lebenswerk Richets, abermals in deutsche Sprache übertragen von Rud. Lambert, den wir als sachkundigen Vermittler dieser Stoffe längst zu schätzen gelernt haben. Leider ist das Erbe, das Geley als Bahnbrecher wissenschaftlicher Erforschung der Gebiete des Okkultismus hinterlassen hat, unvollendet geblieben. Wenn auch der Band, der hier vorliegt, stattlich genug und inhaltlich wertvoll ist, er ist nur die erste Hälfte dessen, was Geley uns zu bieten beabsichtigte. Sein tragisches Ende hinderte ihn an der Vollendung. Es soll aber zu hoffen sein, daß seine wissenschaftliche Hinterlassenschaft noch um den Rest einigermaßen ergänzt werden kann.

Während er in seinem Buch „Vom Unbewußten zum Bewußten" eine metaphysisch orientierte Philosophie vor uns aufrollte, die eine geniale Synthese von materialistischen Forschungsergebnissen und metaphysischer Durchgeistigung unseres empirischen Wissens darstellte und damit eine neue Epoche wissenschaftlichen Denkens einleitete, der zweifelsohne die Zukunft gehören wird, eine Zukunft, die frei von der erdrosselnden Enge und Einseitigkeit des rein materialistischen Dogmas sein wird, so gibt uns Geley mit dem umfassenden Bericht über seine eigenen Forschungen auf dem Gebiete der okkulten Erscheinungen die Bausteine, aus denen er das Bauwerk seiner Philosophie errichten konnte. Er glaubt zwar, daß ihm seine Erfahrungen para-psychischer Natur nur Bestätigungen bedeutet hätten, aber er gibt doch ebenso unumwunden den ungeheuren Einfluß zu, den diese Forschungen für das Weltanschauungsbild gehabt haben, das er vor uns entrollte, für seine Philosophie, die ebenso fest im Boden des realen Geschehens wurzelt, wie sie mit kühner Sicherheit bis zu den letzten Höhen des geistigen Seins im Metaphysischen hinaufreicht.

Auch dieser Band zeichnet sich wie seine Philosophie durch die klare, straffe Gliederung des Stoffes aus und durch die knappe, lapidare Fassung seiner einprägsamen Sätze. Fremd ist dem Werk die schillernde Eleganz, die wir sonst am Romanen nicht gerade schätzen. Das bringt die deutsche Uebertragung formvollendet zum Ausdruck.

Den beiden Hauptabschnitten über die subjektive und objektive Para-Psychologie (Hellsehen und Teleplastik), ist eine kurze Einführung über den Charakter des Mediumismus vorangestellt. Das Medium hält Geley für den Träger angeborener und oft ererbter Eigenschaften, gekennzeichnet durch eine gesteigerte Fähigkeit zur Dezentralisierung. Diese Eigenschaften sind übbar und erziehbar. So verschieden die Erscheinungen des medialen Geschehens auch sein mögen, sie haben alle ein und dieselbe gemeinsame Wurzel. Beweis: das Alternieren der Erscheinungsgebiete bei ein und denselben Medium.

Die Leistungen des Mediums sind kollektiver Natur, d. h. seine Umgebung, also auch die Experimentatoren, sind an den Leistungen dynamisch beteiligt. Geley bespricht sodann die Grundsätze, Bedingungen und Voraussetzungen der medialen Leistungen und ihrer Erforschung. Eingehend läßt er sich über das Wesen der Kontrolle aus, und vor allem über das Wesen des sogen. unbewußten Betruges, der im Grunde gar kein Betrug ist, sondern die tastenden Vorläufer der echten Erscheinungen, die man nicht stören soll, die man aber kennen muß, wenn man Forscher-Arbeit leisten will. Transhandlungen sind im übrigen nicht moralisch zu bewerten. Als Richtschnur dient ihm: alle einfachen. elementaren Erscheinungen, die auch auf betrügerischem Wege nachgeahmt werden können, scheiden für ihn aus; er berücksichtigt sie einfach nicht. Dafür strebt er komplizierte Höchstleistungen an, die ihrer Natur nach völlig unnachahmbar und auch dem raffiniertesten Betrugswillen nicht zugänglich sind. Ihnen gegenüber fällt der öde Streit um die Kontrollbedingungen unter den Tisch.

Die Kapitel über das Hellsehen befassen sich in eingehender Weise vor allem mit Ossowiecki als dem Typus des vornehmlich auf Gegenstände gerichteten Hellsehens. Darauf folgen die Abschnitte, die sich mit den systematischen Untersuchungen einer berufsmäßigen Pariser Hellseherin befassen, der Frau B., vom Typus des auf eine Person gerichteten Hellsehens. Ihre Darbietungen tragen in erster Linie spiritistischen Charakter. Was sie den einzelnen Besuchern aus deren persönlichem Leben mitteilt, gibt sich ihr in Gestalt von zahlreichen verstorbenen Angehörigen dar, die den Besucher für das Medium sichtbar umschweben. Daran schließen sich Darstellungen der Untersuchungsergebnisse des Dr. Osty, die sich vor allem auf das Voraussehen zukünftiger Schicksale einzelner Persönlichkeiten beziehen. Auch Todesahnungen werden besprochen und belegt. Den Schluß bilden Berichte über Prophezeiungen, die sich auf mehr allgemein-geschichtliche Ereignisse beziehen, auf Schicksale, welche das ganze Volk, keine einzelne Persönlichkeit, betreffen (der Fall des Dr. Gallet und die Prophezeiungen der Frau Przybylska). Reichliche Bildbeigaben machen den Text anschaulich.

Dieser enthält keineswegs nur die übliche trockene Aufzählung von Untersuchungsprotokollen, sondern die lebhafte Schilderung versetzt den Leser in ungewöhnlichem Maße in die Möglichkeit eigenen Miterlebens. Der außergewöhnliche Reiz der Darstellung liegt aber mehr noch darin, daß der Verfasser uns an dem ganzen geistvollen Hin und Her der Gründe und Gegengründe teilnehmen läßt, aus denen sich schließlich die wissenschaftliche Stellungnahme einem Untersuchungsstoffe gegenüber herausklärt, der nicht nur an sich Ungewöhnliches genug enthält, sondern auch ein Beweismaterial bringt, wie es in unserer jungen Wissenschaft selten einem einzigen Forscher in solchem Ausmaß zur Verfügung stand.

Der Leser erfährt aber nicht nur Geleys persönliche Ansichten, wie sie sich als Endergebnis seiner Forschung gegenüber den Meinungen anderer Forscher abgrenzen, sondern der Verfasser läßt uns Schritt für Schritt an der Entstehung seiner Gedankengänge teilnehmen, und in dem geistvollen Spiel der Gründe und Gegengründe kommen Forscher wie Richet, Osty, von Schrenck-Notzing, Chauvet und andere persönlich zu Wort und nicht nur referendo.

Die Schlußfolgerungen sind zwingend, die Tatsache des Hellsehens einwandfrei festgestellt, aber auch die Grenzlinie scharf gezogen, bis zu welcher

Hypothesen und Theorien noch erlaubt sind. Immer wieder bringt Geley seinen berühmten Grundsatz zur Geltung, daß keine Theorie Anspruch auf Gültigkeit machen darf, die nur einzelne Teilerscheinungen der medialen Betätigung erklären könne, nicht aber ihre Ganzheit, die er unbedingt als eine Einheit aufgefaßt wissen will, von der sich die einzelnen Kundgebungen nur als verschiedene Sonderformen manifestieren.

Gedankenlesen und Telepathie als Erklärungsprinzipien kommen bei diesen Ueberlegungen immer schlechter und schlechter fort. Die unmittelbare Einfühlung von Seele zu Seele gewinnt mehr und mehr an Boden, und doch scheint es so, als wenn gelegentlich eine dem Sinnlichen verwandte Wahrnehmungsfähigkeit bestünde, so etwas wie eine Analogie des Tastsinnes, z. B. wenn Ossowiecki die Untersuchungs-Objekte (Schriftstücke) lebhaft in der Hand zerknüllt, als ob er sich dadurch Eingang zu ihrem Inhalt verschaffen könne. Aber zu gleicher Zeit treten Phänomene auf, die mit sinnlicher Wahrnehmung nichts mehr zu tun haben, und so lassen sich aus der Erscheinungen Flucht feste Anhaltspunkte noch nicht gewinnen. Was ist doch ein krypt-ästhetisches Lesen, das die Worte mehr dem Inhalt als dem Wortlaut nach wiedergibt, und das vor Gedrucktem zurückscheut und nur Geschriebenes lesen zu können glaubt? Also handelt es sich doch nicht um Lesen selbst, am allerwenigsten aber um Gedankenlesen.

Diese Hypothese wird angesichts des vorliegenden Beweismaterials geradezu ad absurdum geführt. So läßt sich eine einheitliche Anschauung auch aus diesen Versuchen noch nicht gewinnen. Nur, daß es einer einheitlichen Erklärung bedarf, das steht angesichts der Vielseitigkeit der Erscheinungen, wie sie allein bei Ossowiecki auftreten, außer Frage; denn hier haben wir es zugleich auch mit psycho-metrischen Vorgängen zu tun und mit dem Wissen um persönliche Schicksale der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Wenn ich mir hier, über das Maß der reinen Berichterstattung hinausgehend, eine Kritik erlauben darf, würde sie dahin lauten, daß alle die hier zu Wort gekommenen Forscher so lange nicht zu einem brauchbaren Ergebnis kommen werden, als sie immer wieder nach einer Analogie für äußere Sinneswahrnehmungen suchen, d. h. also, solange sie den polaren Bau der Bewußtheit grundsätzlich vernachlässigen, der der äußeren Wahrnehmung, die auf das gesonderte Dasein im Einzeldinge gerichtet ist, die innere Wahrnehmung auf der intuitiven Erlebnisseite des Geistigen gegenüberstellt, also um ein unmittelbares Erleben gegenüber dem lediglich mittelbar sinnlichen Ertasten weiß. Erst wenn wir der Bewußtseins-Psychologie der Sinneserfahrungen und des Intellektualen eine Psychologie der eigentlich geistigen Innenseite und des Intuitiven gegenüberzustellen gelernt haben, erst dann wird uns das Buch mit den sieben Rätseln erschlossen werden, und dann wird es unserer rein materialistisch erzogenen Forscherwelt nicht mehr ein „Akt der Verzweiflung" sein (73), Hypothesen aufstellen zu müssen, die dem unmittelbaren Erleben auf sinnes-physiologische Weise beikommen wollen.

Der Wert der hier geschilderten Darstellungen geht über das objektiv Gebotene weit hinaus; es zwingt uns nicht nur, mitzudenken, sondern es läßt uns vor allen Dingen lebendig miterleben, was und wie hier gedacht wurde, und das verleiht der ganzen Darstellung wie gesagt einen ganz eigenen Reiz. Spiritistische Gedankengänge klingen in diesen Kapiteln nur vorübergehend an. Auch bei Frau B. (S. 145) scheint es sich um ideoplastische Vorgänge zu handeln;

die sich mitteilenden Geister scheinen vom Medium selbst geschaffene Erscheinungen zu sein. Sie stellen ihren persönlichen Jargon dar, mehr d ü r f e man hierüber nicht sagen.

Was das Hellsehen in die Zukunft anbetrifft, so ist das Beweismaterial für die Tatsache selbst unumstößlich. Um so bedauerlicher ist es, daß die theoretisch philosophischen Erörterungen darüber, wie ich eingangs erwähnte, noch nicht veröffentlicht werden konnten und vielleicht auch niemals veröffentlicht werden. Wir müssen uns mit dem begnügen, was davon in dem philosophischen Hauptwerk „Vom Unbewußten zum Bewußten" bereits zur Ausführung gekommen ist.

Der zweite umfänglichere Teil des Werkes ist den Erscheinungen der Teleplastik gewidmet, wie wir den von Geley gebrauchten Ausdruck Ektoplastik deutsch wiederzugeben pflegen. Je nach persönlicher Einstellung wird man hier die außerordentliche Vorsicht und Zurückhaltung des Verfassers anerkennen oder bedauern, denn gerade hier hätte man statt einer Summe offen gelassener Fragen einen kühnen Vorstoß ins Gebiet der Schlußfolgerungen sicher gern gesehen, noch dazu von einem Forscher, der uns mit einer so geistvollen Philosophie wie der eben angeführten beschenkt hat. Und Geley ist ja auch sonst nicht der Mann, der sich vor Schlußfolgerungen von Bedeutung scheut. Aber den Materialisationen eines „Urmenschen" und eines photographierten lebenden „Adlers" gegenüber (Kluski) darf man enttäuscht sein, wenn Erscheinungen so ungeheurer Natur nur kurz als Gegenstände des Sitzungsberichtes erwähnt werden. Dafür kann uns nur eins entschädigen, nämlich die restlose Lösung der Aufgabe, die sich Geley in seinem Buch gestellt hat, das dadurch zu einem Markstein in der Geschichte der Para-Psychologie geworden ist. Und als seine Aufgabe sieht Geley in d i e s e m Werke einzig, d e n N a c h w e i s d e r E c h t h e i t d e r M a t e r i a l i s a t i o n s - E r s c h e i n u n g e n z u e r b r i n g e n (S. 401). Hier handelt es sich n i c h t um Philosophie und Weltanschauung, sondern ausschließlich um Tatsachenfragen, und zwar um Tatsachen rein biologischer Natur, also „nicht um Gespenster Verstorbener oder Lebender, um Geister und Genien und um Uebernatürliches, nicht einmal um Uebernormales"; was hier in einer wohlgeordneten Reihe von Forschungsergebnissen niedergelegt wurde, es beansprucht, als Dokumente der Ideoplastik, als durchaus normales Geschehen angesehen zu werden, unbeschadet ihrer unüberbietbaren Bedeutung für unser gesamtes Wissen und Denken; denn wir sind mit diesen Forschungen nichts Geringerem auf der Spur, als dem schöpferischen Prozeß der Bildung lebender Organismen überhaupt.

Auf die einzelnen Erscheinungen kommt es dabei nicht an. Ihre Banalität spielt ebenso wenig eine Rolle wie gelegentlich Sensationelles. Ob nun ein Tisch gerückt wird, ein paar nichtssagende Klopflaute ertönen oder belanglose Worte verstanden werden, das ist nicht das Wesentliche. Aber die Tatsache selbst, daß so etwas geschieht, ist an sich von unübersehbarer Tragweite. Es ist das wie mit der Radio-Telephonie; was sie zu Gehör bringt, ist sicher eine Darbietung, die die Welt mit einer Unsumme von Geschmacklosigkeiten überflutet hat, aber die T a t s a c h e der Radio-Telephonie selber ist daneben eine Bereicherung unseres Wissens und Begreifens von ungeheurem Ausmaß. Geradeso hier: d a ß es unwiderlegbar nachgewiesene Materialisationen gibt, das ist das Ungeheure an diesen Forschungen. Und darum betont Geley mit Recht immer wieder, daß ein einziger unwiderleglich bewiesener Fall mehr wert sei

und mehr Bedeutung habe, als alles Mißlingen und Entlarven zusammen, denn damit könne man eben nichts weiter beweisen, als daß nicht alles immer glücke.

Die Frage nach den leitenden Kräften, nach der hier tätigen Lebensenergie, konnte also auch Geley noch nicht beantworten, obwohl ihm der Nachweis gelang, daß es sich tatsächlich um außerordentlich rasch entstehende Organismen, meist übrigens nur um Teilorganismen handele, die im übrigen alle bekannten Eigenschaften der lebenden Substanz aufwiesen und noch einiges mehr, so z. B. die amorphen Vorstufen dunstförmiger oder fester Gestaltung und die Flüchtigkeit der Bildungen. Aber von den gewohnten anatomischen und physiologischen Eigenschaften scheint sonst kaum etwas zu fehlen, nicht einmal die Intelligenz, also eine Art von Beseelung.

Es stimmt übrigens nicht ganz, wenn Geley behauptet, es sei hier von Geistern Verstorbener nicht die Rede. An mehr als einer Stelle ist sehr davon die Rede (so in dem Bericht des Grafen Potocki u. a. m.), nur geht der Verfasser an dieser Fragestellung wie gesagt vorbei und begnügt sich damit, hier davon zu sprechen, daß Verschiedenes vorgekommen sei, was unzweifelhaft spiritistisch anmute. In anderen Werken aus seiner Feder hat er sich um so unumwundener für die Unzerstörbarkeit geistlebendiger Ichwerte eingesetzt („V. U. z. B." S. 212—215).

Sachlich umfaßt der Stoff zunächst die Ergebnisse mit Eva C. Mit Ausnahme der Experimente mit Jan Guzik, die lediglich die ermüdenden Sitzungsprotokolle wiedergeben, sind die Berichte auch im zweiten Teil grundsätzlich synthetisch aufgebaut und fassen die Einzelbilder übersichtlich zusammen, so daß es ein fesselnder Genuß ist, noch einmal zu lesen, was man im einzelnen wohl schon da und dort erfahren hat. Geley ist ein Meister in der Art, diesen schwierigen Stoff so lebendig zur Darstellung zu bringen, daß seine Bedeutung und seine Objektivität in gleicher Weise überzeugend vor uns hintreten. Zweifel und Widersprüche sind widerlegt, noch ehe sie klar auftauchen können. Ausgezeichnete Bildbeigaben helfen zum Verstehen, daß es sich hier unter keinen Umständen um nachahmbare Kunststücke handelt, sondern eben um *lebendige* Erscheinungen, die vor den Augen der Forscher *entstanden und vergingen, Form und Gestalt und Größe wechselten, sich im fortwährenden Spiel der Kräfte lebhaft änderten und eben darin ihre Unnachahmlichkeit dartaten.* Das aber sind Tatsachen, die sich auch mit den verzwicktesten Kontrollbedingungen nicht aus der Welt deuten lassen. Immer wieder betont der Verfasser, daß er mit Absicht alles unter den Tisch fallen lasse, was überhaupt nachahmbar ist und sich grundsätzlich nur an die Erscheinungen halten wolle, die so sind, daß sie ihrer ganzen Art nach die Innehaltung von Kontrollbedingungen als Nachweis ihrer Echtheit überflüssig machen, obwohl es selbstverständlich Pflicht war, die Kontrollmaßnahmen aufs peinlichste auszubilden und durchzuführen.

Nach Eva C. beschäftigt sich der Verfasser mit besonderer Liebe mit Franek Kluski, dessen objektive Leistungen er ebenso eingehend schildert, wie in den ersten Kapiteln die subjektiven Ossowieckis. Beiden Persönlichkeiten widmet er eine vollkommene Lebensbeschreibung und Charakteristik, die dem Leser auch wiederum mehr und Bedeutsameres zu sagen weiß, als die sonst übliche Berichterstattung mit ihrem „äußeren Anschein von wissenschaftlicher Genauigkeit".

Auch hier kommen andere bedeutende Forscher zu Wort und tauschen ihre Meinungen aus. Am eingehendsten werden die berühmten Paraffin-Abgüsse beschrieben, an der Hand deren es Geley durchaus gelungen ist, nachzuweisen, daß es sich um unmittelbare Abgüsse lebendiger Glieder handelt, die nicht vorbereitet sein können, die während der Sitzung entstanden sein müssen, und die dem Medium sicher nicht gehört haben. Die Beweise selbst müssen im einzelnen nachgelesen werden. Diese Ergebnisse sollten uns allen geläufig sein: kein besseres Material, um die Gegner der Para-Psychologie widerlegen zu können. Uebrigens ist es sogar gelungen, die in das Paraffin tauchenden Hände bei ihrer Tätigkeit zu sehen, was Geley mit großer Genugtuung berichtet (S. 237).

Auch hier erläutern zahlreiche ausgezeichnete Abbildungen den Text. Besonders interessant ist das Kapitel über die „mißlungenen Materialisationen", weil gerade diese sozusagen „Mißbildungen" sehr lehrreich sind. Mit dem ganzen Pathos des Franzosen schließt es Geley mit den Worten: „In der Wissenschaft und in der Philosophie der Teleplastik liegt das große Geheimnis und das große Mysterium, die Offenbarung letzter Erkenntnis, eine göttliche, den Sterblichen bisher verbotene Frucht." So schien sich ihm „das Rätsel des allgemeinen Lebens und der Zusammenhänge zwischen Idee und Materie in seiner ganzen Schönheit zu entschleiern" — und er hatte Recht damit. Der Erscheinung von Tiergestalten und einer Art Urmenschen tat ich bereits Erwähnung.

Am Schluß des Buches werden die verwandten Erscheinungen noch einmal im Zusammenhange besprochen, woraus ich Geleys Besprechung der Lichtphänomene noch besonders hervorheben möchte. Bei dieser Gelegenheit werden auch die Forschungsergebnisse von Crookes, die Leistungen der Eusapia Paladino und Erto, ferner die berühmten Arbeiten Schrenck-Notzings mit Willi Schneider u. a. m. in die Erörterungen mit einbezogen.

Dies die Uebersicht über den überaus reichen Inhalt einer Forscherarbeit, der gegenüber ich noch einmal mein Urteil dahin zusammenfassen möchte, daß dieses Werk mit seiner Beweiskraft ein Markstein in der Geschichte der Para-Psychologie genannt werden muß. Hier hatte echte Wissenschaft gesprochen.

Kritiker der Parapsychologie.

Von Prof. Dr. Ludwig.

Es ist kein erfreuliches Schauspiel, sehen zu müssen, wie fortwährend Ganz- und Halbignoranten auf parapsychol. Gebiet sich erdreisten, ex cathedra die Oeffentlichkeit über einen Gegenstand belehren zu wollen, von dem ihnen jedes tiefere Wissen abgeht. Viele halten sich für berufen, wenn sie einige Zeitungsartikel und ein paar Broschüren gelesen haben, mitzureden und bestimmte Urteile auszusprechen, ohne sich vorher über die Glaubwürdigkeit des Inhalts genauer zu informieren. Je absprechender jene Zeitungen urteilten, um so zuverlässiger erscheint ihnen dies Verdikt, das dem Wunsch ihres Herzens entgegenkommt. Noch weniger fällt es diesen Leuten ein, sich durch den Augenschein von einer Reihe paraphysischer Phänomene dadurch zu überzeugen, daß sie an den experimentellen Forschungen ernster Gelehrter teilnehmen. Es genügt ihnen zu wissen, daß Betrügereien vorkommen, um alles in Bausch und Bogen zu verwerfen. Sie täten besser, sich nach dem Beispiel

des kath. Dogmatikprofessors Dr. Ude in Graz zu richten, der zusammen mit Aerzten die vielberufene Frau Silbert in eine Reihe von Sitzungen prüfte und seiner Ueberzeugung von der Echtheit der erhaltenen Phänomene öffentlich Ausdruck zu geben den Mut hatte. Die Zeit kommt sicher, in der die Parapsychologie als Wissenschaft anerkannt wird. Dann werden jene beschämt sein, die nach dem Vorgang Beßmers (in den „Stimmen der Zeit" 1923), den Okkultismus als Sammelsurium aller möglichen Arten von Aberglaube faßten, indem sie die Parapsychologie auch unter den Begriff „Okkultismus" stellen und diese dann ebenso wie den abergläubischen Okkultismus als Feind des kath. Glaubens erklären (vgl. meinen Artikel „Zur neuesten Kritik der parapsych. Forschung" in d. liter. Beilage z. Augsb. Postztg. Nr. 15, 1922).[1]) Das ist unwissenschaftlich und ungerecht. Gerade diese Beßmerschen Artikel haben außerordentlich verwirrend in den Kreisen der kath. Intelligenz gewirkt, weil jene Zeitschrift mit Recht in hohem wissenschaftlichen Ansehen steht, ohne daß natürlich alle dort gebrachten Elaborate der gleichen günstigen Zensur sich erfreuen dürfen. Die Folge jener Artikel war unter anderen auch, daß die „Theol. Revue", deren Verfasser mich ersucht hatte, regelmäßig die neu erscheinende parapsych. Literatur zu besprechen davon Abstand nahm, ebenso der „Liter. Handweiser", der an mich das gleiche Ansinnen gestellt hatte. Ich kann mich nicht genug wundern, daß die Jesuiten, die doch sonst auf fast jedem Forschungsgebiet tüchtige Gelehrte stellten, bis heute noch keinen versierten Sachkenner der parapsych. Forschung aufweisen, sondern es vorziehen, wie es scheint, durch so unwissenschaftliche Broschüren, wie die des Jesuiten P. Beyer, das kath. Volk zu instruieren. Es ist merkwürdig, wie gern man sich auf gegnerischer Seite auch bei Katholiken auf den Berliner Materialisten Moll beruft, der doch in seiner hartnäckigen Unbelehrbarkeit bereits zur komischen Figur geworden ist. Im einseitig negativen Sinne wird auch der österreichische Klerus durch die Linzer Theol. Quartalschrift beeinflußt, in deren Spalten der Redemptorist Brühl seine nicht von Sachkenntnis zeugenden Elaborate zum besten gibt. Und da geschah nun das Unglaubliche. Die Redaktion dieser Zeitschrift sandte mir die kurze sachliche Berichtigung unwahrer Anschuldigungen gegen Willy Schneider zurück mit dem Bemerken, Willy habe betrogen (gemeint war jener Trick Willys, den er in Braunau in einem spiritist. Gesellschaftsspiel, also nicht in einer wissensch. Experimentalsitzung ausgeführt hatte), deshalb könne meine Berichtigung nur dann aufgenommen werden, wenn ich die Charakterisierung Willys als betrügerisches ertapptes Medium zugebe. Anstatt, wie das sonst bei anständigen Zeitschriften Sitte ist, meine Einsendung zu bringen und ihr dann die Gegenbemerkung der Redaktion anzufügen, durfte ich überhaupt nicht zu Wort kommen.

Ende Januar 1925 wurde mir die Wiener „Reichspost" (Nr. 28) zugesandt mit einem durch Blaustift gezeichneten Artikel eines Prof. Dr. Kahle,[2])

[1]) Ich habe meine Replik Pater Beßmer zugesandt, er zog es aber vor, sich auszuschweigen. Wie schwer ich persönlich infolge dieses Beßmerschen Alarmrufes leiden mußte, welch ganz unglaubliche Behandlung mir zuteil wurde, darüber will ich vorläufig noch schweigen.

[2]) Ich rechne, das sei ausdrücklich bemerkt, Dr. Kahle nicht unter die Ganz- und Halbignoranten auf paraps. Gebiet. Aber er ist doch sehr voreingenommen und ermangelt offenbar praktischer Erfahrung. Dasselbe gilt von Dr. Seitz. Er

Münster, über Okkultismus und Wissenschaft, in dem Verfasser mir den Vorwurf macht, daß ich „mit mehr Entschiedenheit als Vorsicht" die Tatsächlichkeit parapsych. Erscheinungen vertrete. Einen Beweis für seinen verletzenden Vorwurf hat er sich erspart. Darum würdigte ich ihn auch keiner Antwort. Allein, im Juli desselben Jahres brachte der Bayr. Kurier (Nr. 196) zwei Artikel desselben Verfassers über „Entlarvte Medien", in denen so sehr Wahres und Falsches durcheinander gemischt waren, daß ich die Leser bedauerte, die nicht selbständig urteilen konnten. Gerade damals war ich schwer herzleidend, durfte mich in keine aufregende Polemik einlassen und so mußte ich leider auf eine Richtigstellung verzichten und ruhig zusehen, wie weite Kreise des katholischen Volkes in Bayern irrig instruiert werden. Natürlich ließ sich Kahle den Fall Laszló ebensowenig entgehen, wie Dr. Seitz in der Allgem. Rundschau (1924. Heft 8), wo bereits die „schlagende" Widerlegung des Werkes „Experimente d. Fernbewegung" durch das Ullstein Buch triumphierend angekündigt wurde. Ueber diese „schlagende" Widerlegung hat sich bereits der hochangesehene Psychiater Dr. Bleuler (Zeitschrift f. Parapsych., Januarheft 1926) treffend geäußert. v. Schrenck und seine Freunde[1]) werden die „Wissenschaftlichkeit" jenes Werkes noch genauer unter die Lupe nehmen.[2]) Bezeichnend für die Objektivität Kahles ist, daß er in jenem Artikel die Schilderung des notorischen Schwindlers Laszló ausführlich widergibt, aber von den Erklärungen Schrenck-Notzings keine Notiz nimmt. Er bezeichnet Rudi Schneider als „entlarvt", weiß also nicht, wie kläglich die ganze angebliche Entlarvungsbeschuldigung in sich zusammengebrochen ist, durch die Erklärung der beiden Wiener „Entlarver" selber. Auch Frau Silbert wird natürlich hingerichtet durch Zitierung Prof. Bendorffs, aber verschwiegen wird die öffentliche Ehrenerklärung der Grazer Beamten und des kath. Theologieprofessors Dr. Ude. Diese Arbeitsmethode ist leider für eine ganze Kategorie von Schriftstellern höchst charakteristisch! — Im Dezember 1925 sandte mir ein hochgestellter Nürnberger Jurist das Beiblatt der „Bayr. Volkszeitung" Nr. 279. Hier stand ein Artikel „Okkultist. Bestrebungen" von Dr. Busch, der das kath. Volk darüber belehrt, daß man unter Okkultismus zu verstehen habe den Spiritismus, die Wahrsagerei, Orakel, Teufelsbeschwörungen, Haruspizien (!) Astrologie und die verschiedensten Arten der Zauberei. Und nun kommt das non plus ultra an Wissenschaft: im weiteren Sinn, heißt es, gehörten dazu auch gewisse Lehren der Methodisten, Baptisten, Quäker und Herrnhuter!! Was werden diese frommprotestantischen einfachen Leute dazu sagen, daß man sie den Zauberern und Spiritisten beizählt, wenn auch nur „im weitern Sinne"! Daß es einen wissensch. Okkult (Parapsychologie) gibt, dürfen die Leser nicht erfahren, vielleicht wüßte es aber auch der gelehrte Verfasser

hat mit hingebender Gläubigkeit, unter Verzicht auf jede Kritik, den Inhalt der Schrift „physikalische Mediumismus" in der Allgem. Rundschau zum Besten gegeben. Man darf nun gespannt sein, ob er in gleich ausführlicher Weise auch in derselben Zeitschrift über die bald erscheinende Gegenschrift referieren wird.

[1]) nur 3 Münchener, 1 Stuttgarter, 1 Tübinger, 1 Berliner, 1 Grazer sind an unserer Gegenschrift beteiligt.

[2]) Was sich gerade Graf Klinkowstroem an unsachlicher Behandlung der Frau Silbert sowohl wie des Willy Schneider leistet, kann für diesen vielschreibenden Autor nicht einnehmen. Wie Dr. Rosenbusch unter die parapsychischen Kritiker kommt, ist mir ein Rätsel. Seine Rezension des Buches „Experimente der Fernbewegung" in den „Neuesten Nachrichten", war ein Muster abstoßender sophistischer Schriftstellerei und übelster Nörgelei.

selbst nicht. Vielfach sind es nun dieselben Leute, die sich der parapsych. Forschung gegenüber das Air kritischer Köpfe geben, die in leichtgläubigster Weise sofort an Wunder und Offenbarungen glauben, wenn irgendwo eine fromme Person Visionen oder Ekstasen hat, ich erinnere nur an die Nonne Klara Moes (vgl. meinen Artikel: „Eine luxemburgische Heilige", in d. Süddeutschen Monatsheften 1916), an die Prophetin von Schippach in Unterfranken und an eine gewisse A., die des Freitags den „mystischen Liebestod" starb, aber nun, wie ich zuverlässig höre, ein Kind geboren haben soll, so daß jene Geistlichen und Laien schwer kompromittiert sind, die eifrig für den übernatürlichen Charakter ihrer Ekstasen eingetreten waren.

Die einzige erfreuliche Erscheinung gegenüber diesen tauben Bildern, ist das offene Eintreten des Salzburger Professors Dr. A. Mager (Benediktiner des Klosters Beuron) für die parapsych. Forschung in zwei Artikeln der Salzburger kath. Kirchenzeitung 1925, Nr. 1 und 2. Hier spricht er sich für die animistische und gegen eine dämonistisch-spiritistische Theorie aus, welch letztere in exzessiver und wenig kritischer Weise von dem englischen Konvertiten Raupert (in seinen Schriften: „Der Spiritismus im Licht der vollen Wahrheit" und „Die Geister des Spiritismus", beide im Tyroliaverlag, Innsbruck, erschienen) vertreten wird. Die in der zweiten Schrift gebrachten Geisterphotographien [1]) halte ich nicht für echt; denn deren Zustandekommen wird in einer Weise beschrieben, die über alles hinausgeht, was die spiritistische Literatur m. W. an wunderbaren Vorgängen behauptet hat. Es soll aber der Verfasser mit seinen Bildern und seiner Theorie, wie behauptet wird, selbst im Vatikan großen Eindruck gemacht haben. Jedenfalls ist seine Theorie, die jede animistische Deutung ablehnt, durchaus einseitig. Pater Mager nahm auch in der wissenschaftlich gerichteten „Benediktinischen Monatsschrift" nochmals das Wort („Zur Frage des Okkultismus und Spiritismus"), wo er auch gegen die tendenziösen Darstellungen Brühls in der Linzer Quartalschrift Stellung nimmt und in freundlich anerkennender Weise meiner Arbeiten gedenkt und die beachtenswerten Worte anfügt: „Eine Seelsorge, die in wichtigen Punkten nicht versagen will, kann unmöglich mehr an den Fragen des Okkultismus vorübergehen. Die Betrugshypothese erweist sich gerade hier als völlig unbrauchbar. Nur wer sich so positiv und sachlich mit den okkulten Erscheinungen abgibt, wie Prof. Ludwig es tut, wird der seelsorgerlichen Praxis die rechten Wege weisen können". In der „Bücher-Rundschau" 1925 S. 169 weist er ebenfalls [2]) auf meine Forschungen hin mit dem Zusatz: „Unbegreiflicherweise begegnet er Mißtrauen. Die Zukunft aber wird ihm ohne Zweifel recht geben". — Wenn der Wiener Redakteur Schöffel in der Zeitschrift „Der Okkultismus" (Dez. 25, S. 52 ff. richtig referiert, hätte neuerdings ein Mitglied des Jesuitenordens, Dr. Bichlmair[3]), die Bedeutung des wissenschaftlichen Okkultismus richtig erkannt, was ich besonders begrüßen würde. Auf einer Versammlung von Okkultisten in

[1]) Nachdem ich das Manuskript anfangs Januar der Redaktion eingesandt erfuhr ich am 29. Januar, daß in der Wiener „Reichspost" der Jesuitenpater Gatterer die Geisterphotographien als unecht nachweist. Somit war meine Warnung berechtigt.

[2]) Gelegentlich der Besprechung der Schrift von Pagenstecher, „Außersinnliche Wahrnehmung".

[3]) Ende Januar hatte ich Gelegenheit, Pater Bichlmaier persönlich zu sprechen und von ihm zu hören, daß der Bericht über seinen Vortrag, wie ihn die Zeitschrift „Der Okkultismus" enthält, stimmt. Er bedauert, daß s. Z. Pater Beßmer so ungenügend über den wissenschaftl. Okkultismus informiert war.

Wien soll er (im Nov. 1925) die Stellung der katholischen Kirche zum Okkultismus in der Weise präzisiert haben, daß die Kirche die ernste, wissenschaftliche okkultistische Forschung anerkenne, die behaupteten paraphysischen und parapsychischen Phänomene für möglich halte, alle Sensationslust aber ebenso ablehne wie den Offenbarungsspiritismus, Theosophie und Anthroposophie; aber auch einen wesentlichen Unterschied konstatiere, zwischen den okkulten Phänomenen und den Wundern Christi und der Heiligen. Dies ist genau derselbe Standpunkt für den ich seit Jahrzehnten eintrete. Freilich ist mir dieses Eintreten schlecht gedankt worden, schwer verletzende Behandlung, Hohn, Spott, Verdächtigung wurde mir zuteil, was mich aber nicht hindert, auch fortan das Tatsache zu nennen, was ich als solche erkannt habe.

Nachtrag.

Zu meiner großen Genugtuung scheinen doch jetzt auch Mitglieder des Jesuitenordens im positiven Sinne Stellung zur parapsychischen Forschung zu nehmen. Abgesehen von Pater Dr. Bichlmair, bekennt Pater Dr. Gatterer in der „Wiener Reichspost", daß die animistisch-spiritistische Auffassung, sowohl den Erscheinungen selbst, als auch der katholischen Weltanschauung am meisten gerecht wird.

Manche katholischen Zeitschriften schütten das Kind mit dem Bad aus, indem sie unlogisch verallgemeinern und behaupten, es sei alles Betrug, wenn einmal wieder eine betrügerische Manipulation eines Mediums festgestellt wird. Der englische Jesuit Pater Herbert Thurston, „ein tüchtiger, kritischer Forscher auf dem Gebiet des Okkultismus", auch Mitglied der Society f. P. R., schrieb an Gatterer: „meiner Ansicht nach ist die Meinung, alle physikalischen Phänomene seien Betrug, sowohl unwahr, als der gesunden Apologetik gefährlich." Dies mögen sich gewisse katholische Apologeten merken.

Dr. Ludwig.

Einige Bemerkungen zu dem Fall Schillemeit.

In dem im Aprilheft der Z. f. P. mitgeteilten Falle von E. Schillemeit haben wir, nach dem vorliegenden Bericht zu urteilen, ein Beispiel von Spukerscheinungen vor uns, die sich längere Zeit hinziehen und offenbar an die eine Schwester des Verfassers, H. Sch., gebunden sind. Ich möchte mir nun zu der vom Verfasser versuchten Erklärung einige Ergänzungen erlauben, da er offenbar der Meinung ist, daß hier spiritistische Einflüsse, d. h. solche am Werke sind, die außerhalb der Seele des Mediums tätig waren und der jenseitigen Sphäre angehören. So schwer es nun auch in diesem Falle sein dürfte (wie so oft), bis zu dem letzten Ursprung dieser Erscheinungen vorzudringen, so fällt doch zum mindesten der leise erotische Hintergrund dieser Vorgänge auf, der sonst, soweit ich die Literatur kenne, nicht allzu häufig ist — der unsichtbare Störenfried spielt, wie der Verf. angibt, die Rolle eines zärtlichen und umwerbenden Liebhabers (223) und erklärt schließlich, daß er sich verheiraten werde, worauf der Spuk aufhört, als die Wohnung gewechselt wurde.

Ich persönlich stimme mit dem Verfasser darin überein, daß die rein animistische Hypothese allerdings in solchen Fällen ziemlich kompliziert erscheint und eine Anzahl von Hilfsannahmen nötig macht, die bei der spiri-

tistischen in Wegfall kommen. Mir erscheint es angebracht, ehe die spiritistische Hypothese herangezogen wird, einen anderen Erklärungsversuch heranzuziehen, der gewissermaßen die Mitte zwischen beiden bildet: die außerkörperliche Wirkung eines Lebenden, wie sie von Durville experimentell festgelegt worden ist. Es könnte sich also um die bewußte oder unbewußte Auswirkung einer magisch begabten Persönlichkeit gehandelt haben, die sich in Klopfen, Apporten, ja sogar teilweiser Materialisation äußert, alles Funktionen, die durchaus in der Richtung der französischen Experimente gelegen sind, und es wäre dankenswert, wenn sich Verf. daran erinnerte, ob nicht in seinem Bekanntenkreise eine solche Persönlichkeit vorhanden war, die ev. bei diesen Vorgängen in Betracht kommen könnte — natürlich eine schwer zu beantwortende Frage, da es sich um eine unbekannte Person gehandelt haben kann, bzw. um unbewußtes traumhaftes Wirken, was freilich wiederum eine wenigstens teilweise selbständige Tätigkeit gewisser seelischer Substrate zur Voraussetzung hätte.

Es möge, um den vorliegenden Fall zu erläutern, noch ein anderer erwähnt werden, der unter der Ueberschrift: „Erscheinungen und Wirkungen des Astrals bei Lebenden" von Prof. Dr. C. Schaefer, Wandsbek, im 2. Heft des diesj. Jahrgangs der Ztschr. Revalo-Bund behandelt worden ist. Wie der Name sagt, handelt es sich um Versuche, den Austritt des Astrals im Sinne Durvilles nachzuweisen. Die Versuche wurden in Hamburg gemacht, während sich das Medium, ein sensitiver Fliegerhauptmann, in Breslau befand. Er hatte schriftlich mitgeteilt (der Brief befand sich in der Tasche des Ueberziehers eines Teilnehmers), daß er zu einer bestimmten Zeit versuchen werde, auszutreten und von dem Medium des Zirkels Besitz zu ergreifen, er werde durch dieses die Worte Memento moris. C. . . niederschreiben. Zur festgesetzten Stunde nimmt das Medium des Hamburger Zirkels die Gewohnheiten C.s an (militärisches Grüßen) und schreibt tatsächlich die gleichen Worte in der charakteristischen Schrift des Fliegerhauptmanns nieder.

Der Fall ist insofern interessant, als er die Wege weisen würde, auf diese Weise zu gesicherten Ergebnissen zu gelangen und vor allem das Phänomen der Besessenheit zu lösen, das ja auch in der Religionsgeschichte eine so bedeutende Rolle spielt. Natürlich wird der Animist dagegen einwenden, daß das Medium hellsehe und von dem Inhalt des Briefes Kenntnis erhalten und auf diese Weise die erwähnte Kundgebung hervorgebracht habe. Die wissenschaftliche Lösung liegt in diesem Falle allein in der Kontinuität des Bewußtseins des Fliegerhauptmannes, d. h. in dessen auf genauer Rückerinnerung beruhendem Zeugnis (soweit das nach der Kenntnis seiner Persönlichkeit glaubhaft erscheint), daß er tatsächlich von dem Medium Besitz ergriffen habe. Solange das nicht vorliegt, muß auch mit der animistischen Deutung gerechnet werden — sie braucht in diesem Falle nicht richtig zu sein, aber würde für unser Denken näherliegen, und es wird daher auch in diesem Falle noch weiterer Versuche bedürfen, um dieses Problem wissenschaftlich lösen zu können.

Hans Hänig.

Fachliteratur des Auslandes.

Mitarbeiter, die eine Publikation aus einer regelmäßig hier besprochenen Fachzeitschrift selbst ausführlich zu behandeln wünschen, werden gebeten, sich hierüber zeitig mit Herrn Studienrat Rudolf Lambert, Stuttgart-Degerloch, Haigst 42, zu verständigen, damit Doppelreferate über denselben Gegenstand vermieden werden.

Revue métapsychique, 1926, Nr. 1.

1. Pläne und Zwecke der Untersuchungen des internationalen metapsychischen Instituts in Paris. — Ein Aufruf des Ausschusses nebst Forschungsprogramm von Dr. Osty. Enthält zahlreiche Ideen für Versuche telepathischer Art, sowohl über Anwesenheitstelepathie als auch Abwesenheitstelepathie. Osty ist der Meinung, daß Medien, die über andere Menschen und deren Leben übernormale Aussagen machen, häufig seien. Im übrigen wiederholt hier Osty vielfach kurz zusammengefaßt seine Ausführungen in früheren Nummern der Rev. mét.

2. Richet. Ueber neue kryptästhetische Untersuchungen. Ueberlegungen an Hand des Falles Raphael Schermann. Richet erörtert kurz die Frage, ob man nicht die Hellsehveranlagung gewisser Menschen als eine plötzliche Mutation ansehen könne. Er meint, manches spreche dafür, daß dieser sechste Sinn einer neuen Entwicklungsetappe der Menschheit entspreche.

3. E. Osty. Ein Hellseher (Metagnom): Herr Pascal Forthuny.

Ausführlicher Bericht über den Schriftsteller P. F., der seine Gabe erst als erwachsener Mann bei sich entdeckte. Zur Zeit gibt er im Pariser metapsychischen Institut Sitzungen vor einer größeren Versammlung meist ganz Unbekannter. Aus diesen greift er jemand heraus, der ihm geeignet erscheint, und teilt ihm Dinge aus seinem Leben, Namen, die mit ihm zu tun haben usw. mit.

Nach dem Tode seines Sohnes, der als Flieger in Rumänien fiel, beschäftigte er sich mit dem Spiritismus, er lernte automatisch schreiben und bekam von seinem Sohn und anderen seiner Meinung nach viele Nachrichten, die sich meist als Phantasien des Unterbewußtseins herausstellten. Im Winter 1921 machte er mit 48 Jahren die ersten psychoskopischen Versuche, die sofort ein überraschendes Ergebnis hatten. Seitdem hat er viele Versuche gemacht. Zum Unterschiede von vielen andern Hellsehern ist es ihm möglich, vor einer größeren Anzahl von Personen zu experimentieren.

Wenn auch die öffentlichen Sitzungen viel Angaben zutage fördern, so wird doch ihr Wert dadurch herabgemindert, daß vielfach die Menschen aus falscher Scham usw. nicht zu allen Angaben Stellung nehmen, manches abstreiten, was doch richtig ist, und vielfach auch Dinge abstreiten, die sie nachher zugeben müssen. Einige Beispiele mögen Forthunys Fähigkeiten zeigen.

Sitzung vom 18. 11. 25.

Forthuny geht sofort auf einen Herrn los, der zum erstenmal im Institut ist. Er ist erst seit einigen Tagen in Frankreich und ist im ganzen Saal nur Dr. Osty dem Namen und dem Beruf nach bekannt. Es ist Dr. Papp vom „Neuen Wiener Journal" in Wien.

Forthuny: Man spricht mir von einer südlichen und einer nordischen Sprache zu gleicher Zeit. Sprechen Sie deutsch?

Papp: Ja.

F.: In Ihren Arbeiten finden sich gemischt deutsche Kultur und südländische Untersuchungen.

P.: Richtig. (Nach der Sitzung: Ich verstehe Spanisch, Italienisch, Französisch und kenne die Literatur dieser Sprachen, ja ich bin dem Studium nach genau gesagt ein Romanist.)

F.: Ihr Fall ist sehr interessant. Ich sehe in Ihnen eine Art Abwandlung der Logik, des kritischen deutschen Geistes, wenn Sie so wollen, oder sagen wir besser des germanischen, nordischen und sehe ihn einen Ausdruck annehmen, der Sie dazu drängt, sich nicht nur Deutschland zu widmen, sondern auch dem Glanz des südlichen Lichtes.

Ich würde nicht erstaunt sein, wenn Sie Bücher schreiben würden. Ich werde zwei Beispiele nehmen, die durch die Namen Lessing und Leopardi bestimmt sind.

P.: Lessing war meine Doktordissertation, sie lautete: Der Einfluß Voltaires auf Lessing.

F.: Schon in Ihrer Dissertation war der Versuch einer Versöhnung der deutschen und einer schon südlichen, d. h. französischen Mentalität. Aber jetzt gehen Sie weiter. Es gibt etwas in Ihrem Leben, entweder Italienisch oder Spanisch, das in Ihrem Leben eine Art Verbindung von „Ja" und „si" darstellt.

P.: Ja. (Nach der Sitzung: Ich habe das schon vor 5 Jahren getan.)

F.: Sie kennen Heidelberg? Sie kennen „Zum Ritter"?

P.: Ich kenne „Zum Ritter" in Heidelberg.

F.: Haben Sie einen namens Hugo gekannt?

P.: Ein Freund hieß Hugo.

F.: Vera .. eine junge Russin, die Sie gekannt haben?

P.: Ich kannte eine Russin, aber nicht Vera.

F.: Dann vielleicht Era.

P.: Sie nannte sich Ara.

F.: Man gibt mir den Namen vielleicht, um Ihnen zu sagen, daß diese Russin lebt. Es ist eine Person, die sozusagen aus dem Grabe auferstanden ist, weil sie auf den Tod krank war. Es war eine Geisteskrankheit, ein großer Abscheu an allem, eine ungeheure Verzweiflung an der Menschheit. Sie betrachtet sich jetzt als geheilt durch die Verpflichtung, einer Idee zu dienen, die sie nicht kannte, und der sie sich jetzt aus ganzem Herzen gewidmet hat.

P.: Das erste ist richtig, das zweite weniger.

F.: Wollen Sie als Prophezeiung annehmen, daß die Person öffentlich sprechen wird?

P.: Es ist eine junge Schauspielerin, es ist also möglich. (Nach der Sitzung: Dies junge Mädchen hatte früher eine schwere Krankheit, ja sie war von starken und sogar beunruhigenden melancholischen Anfällen betroffen. Die Idee, von der Forthuny sprach, besteht vielleicht in ihrem neuen künstlerischen Beruf, dem sie sich mit Begeisterung widmet.)

F.: Ekhart, sagt Ihnen der Name etwas?

P.: Das ist der Name eines alten Freundes, der jetzt Universitätsprofessor ist. Ich habe seit einigen Jahren nicht an ihn gedacht.

F.: Die Kirche Sainte Margueritte? Haben Sie in der Kirche gespielt? Nein? Ich verlasse Sie jetzt, denn ich glaube, ich habe die Leichtigkeit des Verkehrs mit Ihnen erschöpft.

Nachdem Forthuny einer Dame manches Treffende gesagt hat, richtet er seine Augen nach dem Hintergrund des Saales und mit dem Finger einen stehenden Herrn bezeichnend, sagt er, für den Herrn, der dort hinten steht, sehe er nur ein Bild; er sehe ihn vor einem Kasten, einem Geldschrank. F. fragt, ob das einen Sinn habe. Der Herr teilt mit, daß er Bankier sei.

Zum Schluß dieser Sitzung wendet sich F. nochmals an Herrn Papp und sagt ihm, er habe zwei völlig von einander verschiedene Beschäftigungen. Man gebe ihm den Namen C a c h i n.

P.: Ich bin Journalist und zu gleicher Zeit Schriftsteller, und ich habe vor einigen Tagen von der Schriftleitung den Befehl bekommen, Herrn Cachin aufzusuchen. Das ist wunderbar.

Derartiges sagt Forthuny in jeder Sitzung einer Anzahl Menschen. T.

(Ueber die außerordentliche Begabung des Hellsehers Pascal Forthuny hat uns unser Mitarbeiter General Peter noch einen besonderen Aufsatz für das nächste Heft zur Verfügung gestellt. Red.)

La Revue spirite, 69. Jahrgang, Januar—April 1926.

Fortschritte des Spiritismus i. J. 1925 (aus allen Ländern der Welt — außer Deutschland — sind bei der Féd. spir. internat. in Paris günstige Berichte eingegangen). — Reinkarnation und keltische Tradition (Léon Denis: Der Unsterblichkeits- und Wiederverkörperungsgedanke, die Grundlage der keltischen Religion, muß nach langem Schlummer wieder lebendig werden. Er löst das Lebensrätsel und begründet das Glück der Menschheit. Appell besonders an die Kelten jenseits des Kanals). — Kryptaesthesie und Fortleben (E. Bozzano: Die supranormalen, unterbewußten Fähigkeiten bilden die spirituellen Sinne der gesamten unterbewußten Persönlichkeit. Sie sind zur Weiterentwicklung in einer spirituellen Umwelt nach dem irdischen Tod bestimmt). — Die Erziehung des Geistes (A. Valabrèque: Sie soll in Uebungen bestehen, die das Organ des Altruismus entwickeln). — Eine Dr. Maxwell übermittelte spiritistische Botschaft (der angebliche Geist seines verstorbenen

Lehrers zitiert die Inschrift einer Sonnenuhr: „Vulnerant omnes, ultima necat" mit dem Synonym: „laedunt". Der einzige, der sie kannte und Latein verstand, war M., der aber den Fehler sofort bemerkte und daher nicht als Urheber der Botschaft in Betracht zu kommen glaubt. Er sieht darin einen starken Identitätsbeweis). — Gedankenexteriorisation (G. Delanne-Beispiele von geistiger Beeindruckung von Gegenständen, von Versehen Schwangerer, Ideoplastik usw.). — Der Arbeitgeber von morgen, Dialog (Verbrüderungsgedanken). — Voraussagungen für das neue Jahr (im allgemeinen nicht möglich, doch ist das Zutreffen einzelner Prophezeiungen erwiesen. Beispiele der Art). — Wo man beweist, daß Mittag nicht um 14 Uhr ist. (Man findet oft, was man nicht sucht. Beispiel: Experimente bezüglich unterbewußter Bewegungen führten zur Erkenntnis reiner Gedankenübertragung). — Gabriel Delanne † (Nekrolog). — Rückkehr Oskar Wildes (Bericht E. Bozzanos: Ein Medium, welches für sich allein nichts erhält, übermittelt Botschaften Wildes, wenn ihm ein zweites die Hand auf die Schultern legt). — Warum ich das Drama: „Der besiegte Tod" schrieb (Valabrèque: Durch Geistereinfluß steht eine baldige plötzliche Umwandlung der Welt im Sinne von Liebe und Brüderlichkeit bevor). — Behexung (Exteriorisation der Sensibilität macht sie in gewissem Sinne möglich). — Drahtlose Telegraphie und Medialität (H. Azam — Gebetswirkung). — Chronik des Auslands. Echo des internat. Kongresses zu Paris. Zeitschriften, Zeitungen, Gesellschaftsberichte, Vorträge, Bibliographie. Freudenberg, Elberfeld.

Buchbesprechungen.

Rudolf Tischner. Telepathy and Clairvoyance. Translated by A. D. Hutchinson, with an Introduction by E. J. Dingwall, London, Kegan Paul, Trench, Trubner & Co. 1925. XI und 227 S. (In: The International Library of Psychology, Philosophy and Scientific Method.)

Es ist ein schöner Erfolg für den Verfasser, daß dieses treffliche Buch nun auch ins Englische übersetzt worden ist, eingeführt vom wissenschaftlichen Untersuchungsbeamten der Society for Psychical Research. Ich teile das Urteil von Driesch, der 1920 in einer Rezension dasselbe als eine der besten parapsychologischen Arbeiten bezeichnet hat. Wie haben sich doch die Zeiten seitdem in Deutschland geändert! Damals konnte Driesch noch sagen, daß die Wissenschaft diesen Dingen bei uns noch meist gänzlich ablehnend gegenüber stehe und nur wenige etwas davon für die Zukunft erhoffen. Heute sind wir soweit, daß wir augenscheinlich nahe vor dem Zeitpunkt stehen, wo die Parapsychologie die große wissenschaftliche Mode sein wird. Tischners Buch hat einen Teil des Verdienstes daran, daß es nun so kommt.

Die englische Ausgabe ist nicht einfach eine bloße Uebersetzung der zweiten deutschen Auflage. Sie ist um einige Versuche bereichert. Auch hat sich die theoretische Ausdeutung teilweise etwas verändert. Endlich ist auf die zeitgenössische deutsche Literatur in größerem Umfange Rücksicht genommen, um das englische Publikum mit ihr bekanntzumachen.

Oesterreich-Tübingen.

Rudolf Tischner. Das Medium D. D. Home. Untersuchungen und Beobachtungen (nach Crookes, Butlerow, Varley, Aksákow und Lord Dunraven). Ausgewählt und herausgegeben. Mit Titelbild von Home und zahlreichen Textfiguren. Leipzig, Mutze, 1925. 163 S. M. 3.60, gebd. M. 4.80.

Mit der Sicherstellung der Echtheit einer Reihe lange umkämpfter parapsychophysischer Phänomene durch Schrenck-Notzing, Geley, Grunewald und andere steigt das Interesse an der wissenschaftlichen Frühgeschichte dieser Untersuchungen außerordentlich. Es ist deshalb sehr zu begrüßen, daß Tischner seinen beiden Dokumentensammlungen über Crookes und Zöllner nunmehr auch noch ein Buch über das Medium Home folgen läßt, der offenbar eins der hervorragendsten Medien neuerer Zeit überhaupt gewesen ist. Niemand ist für diese Aufgabe besser vorbereitet, als der Verfasser der Geschichte des Okkultismus im neunzehnten Jahrhundert. Er hat auch in diesem Buch wieder eine ganze Reihe von teilweise schwer zugänglichen englischen Dokumenten dem deutschen Publikum erschlossen. Es ist zu billigen, daß der kürzlich von der

Londoner Society dem Dunkel entrissene Bericht des Lord Dunraven in Auswahl ebenfalls aufgenommen wurde. Ein gutes Sachverzeichnis erleichtert die Benutzung. Oesterreich-Tübingen.

Hexenprozesse. Mit besonderer Berücksichtigung des Landes Steiermark. Von Prof. Dr. E. Riegler. (Graz, Verlag Moser, 1926, 119 S.)

Das Hexenwesen ist durch den Mediumismus in eine ganz neue Beleuchtung gerückt worden. Wir erkennen heute darin Auswirkungen der Suggestion, aber auch Erscheinungen der Fernbewegung, der Schwebung u. dgl. m., zumeist ausgelöst durch das Rauschgift der Hexensalbe, das eine ähnliche Rolle gespielt hat, wie heute Nikotin oder Kokain und dem sich wegen der erwünschten geschlechtlichen Nebenwirkungen besonders alleinstehende Frauen hingaben. Die vorliegende, ungemein fleißige Arbeit ist zwar ein wertvoller Beitrag zu dem wachsenden Schrifttum über das Hexenwesen und bringt Einzelheiten über die Greuel jener Verirrungen in reicher Fülle, läßt jedoch jeden tieferen Einblick in die okkultistische Seite des Hexenglaubens vermissen, was heutzutage gewiß nicht mehr statthaft ist. Der Verfasser wendet sich auch gegen die parteimäßige Ausschrotung der Hexenprozesse, wie sie eine Zeitlang sehr beliebt war und wie sie mit einseitiger Zuspitzung gegen die katholische Kirche besonders von Soldan in seinem tonangebenden Werke über das Hexenwesen geübt wurde. Dem parapsychologischen Forscher, der auf diesem Gebiete arbeitet, bietet sich das reichhaltige Sachregister der Schrift als eine wahre Fundgrube von Studienmaterial dar. Prof. Walter.

Hypnose und Suggestion, von Otto Seeling, Rektor in Berlin. Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage. Berlin 1925. Pyramidenverlag Dr. Schwarz & Co. Preis geb. 5 M.

Diese „Handreichung für jeden Gebildeten", die bei ihrem ersten Erscheinen schon hier gewürdigt wurde, hat durch den bekannten Verfasser eine starke Umarbeitung erfahren, die auch vom Verlag hübsch ausgestattet wurde. Seeling teilt anschaulich die Theorie der Hypnose und der Suggestion sowie deren geschichtliche Entwicklung mit, verbreitet sich als erfahrener Schulmann über die Suggestivtherapie in Schule und Elternhaus, zeigt aber auch die Bedeutung der Hypnoseforschung für die Klärung der Vorgänge auf dem okkulten Gebiete. Aus reicher Kenntnis zeigt er den Zusammenhang des Hypnotismus mit den „Geheimwissenschaften", bringt viel zeitgemäßes Material an Hand dokumentarischer Berichte, und tritt nachdrücklich dafür ein, daß die Wissenschaft im ganzen den sogenannten okkulten Problemen sich nicht mehr entziehe, und den Skeptizismus weiter Kreise, soweit er unberechtigt ist, bekämpfe. Man wird Seeling als vorsichtigem und kritisch abwägendem Führer gern folgen. S.

Aberglaube und Zauberei von den ältesten Zeiten an bis in die Gegenwart, von Prof. Dr. Alfred Lehmann, Kopenhagen. Dritte deutsche Auflage. Nach der 2. umgearbeiteten dänischen Auflage übersetzt und nach dem Tode des Verfassers bis in die Neuzeit ergänzt von Dr. med. D. Petersen I. Nervenarzt in Düsseldorf. Mit 4 Tafeln und 72 Textabbildungen. 1925. Verlag von Ferd. Enke in Stuttgart. 752 Seiten. Preis M. 32.–.

Es erscheint nicht unwichtig, eben jetzt, da Karl Krall seine kritische und experimentelle Nachprüfung der sog. Hansen-Lehmannschen Versuche über „Unwillkürliches Flüstern" in unserer Zeitschrift veröffentlicht, auf dieses umfangreiche Werk hinzuweisen, das lange Zeit als die Bibel der Anti-Okkultisten gegolten hat, und aus welchem die Bekämpfer der Parapsychologie ein ungeheures Rüstzeug schöpften. Der wesentliche Inhalt kann als bekannt vorausgesetzt werden, der dicke Band enthält schlechtweg in seiner Materialsammlung alles, was der parapsychologisch Interessierte studieren und wissen muß. Er muß es tun, um durch die Vertiefung in den gegnerischen Standpunkt seine eigene Kritik zu schärfen, um nicht in blinder Gläubigkeit zu seiner eigenen Stellungnahme zu gelangen.

In seinem ersten, geschichtlichen Teil ist das Werk von bleibender Bedeutung, dagegen ist es in seiner Erklärung der okkulten Phänomene bekanntermaßen längst überholt. So sagt der Verfasser z. B. bezüglich der berühmten Zöllnerschen Versuche mit Slade (S. 350): „Wir haben keine Garantie dafür, daß die ganze Sache sich nicht auf rein natürlichem Wege zugetragen hat." — „Zöllners Untersuchungen sind nicht mit der nötigen Sorgfalt gemacht worden" usw. Auch zu den

„Kunstgriffen" und den „Taschenspielereien" von Anna Rothe (S. 381) ließe sich manches sagen, erst recht aber zu der Darstellung der Phänomene der Miß Kathleen Goligher, Florence Cook (S. 333), Eva C. (S. 387) und anderer berühmter Medien. Man ist nicht verwundert, in diesem Zusammenhange einen Satz zu lesen wie den folgenden: „Jedenfalls muß man sagen, daß bis jetzt noch kein positiver und unanfechtbarer Beweis für die Wirklichkeit der Materialisationen geliefert worden ist." Der deutsche Herausgeber Dr. Petersen, der gegenüber der früheren Auflage die einzelnen Kapitel mit zahlreichen oft trefflichen Zusätzen versehen hat, hätte hier etwas objektiver die neuesten, namentlich deutschen Forschungen berücksichtigen müssen, zumal er sonst oft (z. B. Traumdeutung, Freud, S. 551) seine große Belesenheit verrät.

Aus den Kapiteln: „Experimentelle Untersuchungen über die Beobachtungsfehler", und „Befangene Beobachtungen", kann man manches lernen.

Liest man dann aber am Schluß des Kapitels über: „Gedankenlesen und Gedankenübertragung" (S. 512) folgenden Satz: „Es ist noch kein entscheidender Beweis für die Existenz einer Gedankenübertragung beigebracht worden, der die Annahme von bisher unbekannten, telepathischen Kräften erforderlich macht", dann ist angesichts der neuesten Stellungnahme von so kritischen Forschern wie Bärwald und Klinckowstroem der Standpunkt von Prof. Lehmann gänzlich unhaltbar

Die vornehme Ausstattung durch den bekannten Verlag ist lobenswert. S.

„Intuition und Inspiration." Dr. phil. Joseph Böhm. 28. S. J. Baum Verlag,

Böhm, dessen Name als eifriger Vorkämpfer in der jungen Parapsychologie gut bekannt ist — verdanken wir ihm doch neben interessanten Arbeiten die m. E. sehr gute Bezeichnung „Seelisches Erfühlen" als Sammelname für einen Großteil der parapsychischen Erscheinungen und das erstmalige Heranziehen eben dieses Seelischen Erfühlens für Fragen der Vererbung —, hat hier in einer kleinen Schrift den Versuch gemacht, unsere heutigen Erfahrungen auf dem Gebiete der Parapsychologie für die Betrachtung des intuitiv-inspiratorischen Schaffens der Künstler zu verwenden. Der Gedanke zu dieser Studie war auch bei ihm im Unterbewußtsein gereift, auch er verdankt es gleichsam einer Inspiration, seine und anderer Erfahrungen im Mediumismus zu einem Vergleich mit der künstlerischen Schöpfertätigkeit heranzuziehen.

Er läßt nun in der Hauptsache den Künstler selbst sprechen, indem er eine reiche Menge eigener Gedanken und Urteile von Dichtern, Philosophen und Musikern wiedergiebt, die die Frage der Art des dichterischen und musikalischen Schaffens behandeln. Auch für das intuitiv-inspiratorische Schaffen bildender Künstler bringt er Beispiele und zieht Vergleiche mit der mediumistischen Kunst. Diesen Eindrücken der schaffenden Künstler stellt er nun zum Vergleiche Erfahrungstatsachen aus den Grenzgebieten der Psychologie — Schlummerlieder, Musikphantome — und aus der Parapsychologie — psychometrische Ergebnisse — gegenüber. Er schließt mit den Worten: „Möge man erkennen, daß der Künstler berufen ist, als Mittler den gestaltsuchenden Ideen zur Verwirklichung zu verhelfen, sei es in Tönen, Bildwerken oder Worten."

Neben vielen Anregungen bringt die kleine Schrift wieder einmal einen Beweis dafür, daß die Parapsychologie sich nicht darauf beschränkt, scheinbar ausgefallene, „abnormale" psychische Erscheinungen zu untersuchen, sondern daß sie im Gegenteil berufen ist, auf die verschiedensten geistig-seelischen Vorgänge im menschlichen Leben neues Licht zu werfen und unsere psychologischen Kenntnisse in weitem Maße zu vertiefen. Karl Gruber.

„Ueber Besessenheit" von Wimmer, Univ.-Prof. der Psychiatrie und Neurologie in Kopenhagen. Wiener parapsychische Bibliothek Nr. 12.

Auf Grund seiner Beobachtungen, die er an einem ausführlich geschilderten und mehreren kürzer umrissenen Fällen seiner Praxis näher erörtert, schließt der Verf., daß die „Besessenheit" auf der Abspaltung und Selbständigwerdung gefühlsbetonter Komplexe beruhe.

Hiermit hat er im wesentlichen sicher recht, schon deshalb weil jeder „Besessene" immer nur von einem solchen „Dämon" befallen wird, der seinem Vorstellungskreise entsprechend ist. Nur möchte ich als Referent gerade in dieser Zeitschrift die Frage daran knüpfen, woher denn die supranormalen

Erscheinungen kommen, die mit der Besessenheit so häufig einhergehen. Das letzte Wesen der Dinge erschließt uns also in dieser Frage die vom Verf. vertretene Auffassung auch nicht.

Sonst kann man auch im einzelnen seinen Ausführungen beipflichten. Bedauert habe ich nur, daß der Mesmerismus neben anderen „— ismen" als psychische Epidemie hingestellt wird, wogegen allerdings schon die Schriftleitung in einer Anmerkung schüchternen Einspruch erhebt. Sodann habe ich noch an einem Fremdworte Anstoß genommen, das m. E. nicht am Platze ist. Der Verf. betrachtet es als einen wesentlichen Zug, daß die gefühlsbetonten Komplexe die Neigung haben „sich zu exteriorisieren". Das Wort „exteriorisieren" ist in der Parapsychologie bereits für etwas ganz anderes in Anspruch genommen, nämlich für einen objektiven Vorgang, und zwar die Verlegung von Kraft- oder Empfindungszentren nach außen. Verf. meint aber etwas Subjektives, nämlich die Neigung der Befallenen, ihre Komplexe in einer Personifikation nach außen zu verlegen. Auch hier zeigt sich wieder, daß ein guter deutscher Ausdruck weit weniger Gelegenheit zu Mißverständnissen gibt, als ein ungefähr passendes Fremdwort. Dem Verf. als Ausländer ist aus dem Gebrauch eines solchen natürlich kein Vorwurf zu machen. Leider haben aber auch, wie schon von anderer medizinischer Seite hervorgehoben, viele deutsche Fachschriftsteller diese Gewohnheit.

Zum Schlusse muß ich die Schriftleitung noch auf ein kleines Versehen aufmerksam machen. Sie übersetzt auf Seite 14 den Satz „Le rève est souvent la revanche des choses qu'on méprise ou le reproche des êtres abandonnés" mit den Worten „Der Traum ist nur die Rache der Dinge usw." — „Souvent" unterschreibe ich; „nur" unterschreibe ich nicht. Kindborg.

Le message vital. Par Sir Arthur Conan Doyle. 8°. 128 Seiten. Mit Bildnis des Verf. auf dem Titelblatt. Paris 1925. Verlag der B. P. S. Preis 5.50 Franken.

Der vielgenannte Verf. bezieht sich auf die moderne Seele, die ihm ohne spiritualistischen Einschlag nicht existieren zu können scheint. Ihm ist die neue Botschaft der Spiritismus, und dessen „Wahrheit", meint er, könne man wohl diskutieren, werde sich ihr gegenüber aber sicher über kurz oder lang gefangen geben müssen. Im übrigen trägt Conan Doyle in geschicktester Weise alles herbei, was sich als Waffe zur Verteidigung dieser „Wahrheit" gebrauchen läßt. Spiritisten werden daher in diesem Buche eine starke Stütze finden.

Freudenberg, Elberfeld.

La foi nouvelle. Par Henry Brun, professeur à l'école normale. 8°. 81 Seiten. Paris 1925. Verlag der B. P. S. Preis 2.50 Franken.

Bekenntnis eines Freidenkers, der sich zum Glauben durchgerungen hat, ohne daß er jetzt kein Glück mehr für möglich hält. Daher will er nicht nur die Gesellschaft, sondern auch die Wissenschaft zum Glauben zurückführen, ganz besonders aber die Schule der Jugend wegen. Das kleine Buch scheint nicht zum wenigsten als Lektüre für Mütter gedacht.

Freudenberg, Elberfeld.

Eingelaufene Bücher.

Die Ueberwindung des Pessimismus. Von Kaplan Fahsel. Eine Auseinandersetzung mit Schopenhauer. Herdersche Verlagsbuchhandlung. Freiburg.

Zeitwende. Monatsschrift, 2. Jahrgang, 1. Heft, Januar 1926. C. H. Beck-sche Verlagsbuchhandlung, München.

Die Psychoanalyse in pädagogischer Beleuchtung. Von Otto Seeling. 1925. Pyramidenverlag Dr. Schwarz & Co., Berlin. Preis M. 2.—.

Dr. Poul Bjerre: Wie Deine Seele geheilt wird! Der Weg zur Lösung seelischer Konflikte. Carl Marhold, Verlagsbuchhandlg., Halle. Pr. 3,20 M.

Augendiagnose und Okkultismus. Von Prof. Dr. Fritz Salzer, Augenarzt in München. Verlag von Ernst Reinhardt, München. Preis M. 2.80.

Weltgeheimnisse und Probleme des Okkulten. Von Dr. Joh. M. Verweyen, Prof. a. d. Univ. Bonn. 1926. Pyramidenverlag Dr. Schwarz & Co., Berlin. M. 1.50.

Kleine Mitteilungen.

Chromatoskopie. Seinen Bericht über Chromatoskopie (Zeitschrift für Parapsychologie, April 1926, S. 211/12) ergänzt Dr. A. Tanagra (Athen) durch folgende Bemerkungen, die zugleich die von der Redaktion geäußerten Bedenken betreffen:

1. Die Augen des Mediums waren jeweils durch eine Binde mit Wattetampons gesichert; mehrfach wandte ich auch das in solchen Fällen sicherste Mittel an, indem ich während des ganzen Versuchs die Augenlider des Mediums mit zwei Fingern geschlossen hielt.
2. Niemand konnte die zu ermittelnde Farbe sehen.
3. Es lag wirkliche Hypnose ohne Amnesie vor.
4. Während des Wachzustandes des Mediums trat das Phänomen nicht ein.

Dr. A. Tanagra.

Täuschung des Tastsinnes als Erklärung supranormaler Phänomene. Hierzu teilt uns Dr. Dreher in Uebereinstimmung mit unserem eigenen Standpunkt mit, daß er die Kontroverse gegen die Schule Moll als beendigt ansieht. Er hat zwei Demonstrationssitzungen bei Geheimrat Moll besucht, die als eine Art Antwort angesehen werden konnten auf die im Februarheft unserer Zeitschrift an Molls Adresse gerichtete Herausforderung, den experimentellen Beweis für die Möglichkeit einer Trickerklärung des sogenannten Reifenphänomens zu erbringen. Bei der ersten dieser Sitzungen versuchte Dr. R. W. Schulte die Möglichkeit einer Lösung der Händekette, wie sie von Moll und anderen wiederholt behauptet worden ist, zu demonstrieren. Dreher stellte sich selbst für diese Demonstration zur Verfügung, es gelang Herrn Dr. Schulte aber nicht, die Hand aus der seinigen freizubekommen und dadurch seine Worte (daß das Medium die Hände der Beisitzer einander nähere und dann mit einer Hand deren beide fasse) in Einklang zu bringen mit dem tatsächlichen Vorgang, als dessen Zeugen Dreher uns u. a. — außer Dr. Schulte selbst — die Herren Landgerichtsdirektor Dr. Hellwig, den Nervenarzt Dr. Placzek und den Psychologen Dr. Léonnard benannt hat. In der anschließenden Diskussion hat Dreher diesen Sachverhalt unwidersprochen zum Ausdruck gebracht. Nach der zweiten Sitzung, die spiritistisch gefärbte Taschenspielerkunststücke eines Filmregisseurs H. Schreiber brachten, ließ Geheimrat Moll eine Diskussion nicht mehr zu. Da auch sonst eine Antwort Molls auf die Herausforderung — wie zu erwarten war — weder an uns noch anderswo erfolgt ist, muß die Mollsche Trickhypothese in bezug auf Phänomene, die sich bei geschlossener Händekette vollziehen, als wissenschaftlich erledigt gelten (womit natürlich nicht gesagt ist, daß nicht andere den bekannten Naturgesetzen entsprechende, jedoch bisher nicht aufgefundene Erklärungen möglich seien).

Im Anschluß daran teilt uns Dreher noch mit, daß er von der ständigen Mitarbeit an unserer Zeitschrift zurücktrete. Die parapsychischen Phänomene, soweit sie ihn interessiert hätten, erschienen ihm im wesentlichen in positivem Sinne geklärt. Obwohl vieles noch der näheren Erforschung und wissenschaftlichen Durchdringung harre, müsse er für sich doch der Versuchung widerstehen, in diesen Fragen stecken zu bleiben, da sie letzten Endes nur einen kleinen Sektor des großen Rätsels Mensch bildeten, für dessen Lösung im ganzen er demnächst Beiträge geben zu können hoffe.

Der Hellseh-Prozeß Claire Reichart in München. Ueber den Prozeß gegen Claire (Therese) Reichart konnte man in den letzten Monaten in vielen deutschen Zeitungen lange, mit dem auffallenden Bilde der Angeklagten geschmückte Auf-

sätze lesen, es wurde starke Reklame für sie getrieben, und nun ist der Prozeß in der ersten Instanz vorüber, ohne daß er die erwartete Sensation gebracht hat. Es soll deshalb auch hier nur kurz über den Verlauf des Prozesses berichtet werden.

Als eine Besonderheit des Prozesses sei bemerkt, daß er nicht wie die sonstigen Prozesse der letzten Zeiten auf Grund des Betrugsparagraphen stattfand, er ruhte vielmehr auf einem bayrischen „Reservatrecht" aus der guten alten Zeit, auf dem sog. Gaukeleiparagraphen des bayrischen Polizeistrafgesetzbuches aus dem Jahre 1871. Der Paragraph lautet: „Wer gegen Lohn oder zur Erreichung eines sonstigen Vorteils sich mit angeblichen Zaubereien oder Geisterbeschwörungen, mit Wahrsagen, Kartenschlagen, Schatzgraben oder andern dergleichen Gaukeleien abgibt, wird an Geld bis zu 150 Mark oder mit Haft bestraft.

Claire Reichart hatte nun in der Tat gegen Entgelt Wahrsagungen gemacht, und so konnte der Verlauf des Prozesses kaum zweifelhaft sein, denn weder der gute Glaube rettet einen Angeklagten, noch würde ein Hellseher, der in 100 Prozent das Richtige träfe, freigesprochen werden können.

Aufsehen hatten gewisse Wahrsagungen erregt, die sie bekannten politischen Personen gemacht hatte, wie dem früheren sozialistischen Minister Auer und dem General Epp.

Der Prozeß wurde nur in kleinem Rahmen durchgeführt, weder Auer noch Epp waren, wie man vorher erzählt hatte, geladen; nur Frau Auer machte ihre Aussagen als Zeugin.

Wie es in dergleichen Prozessen meist geht, war es natürlich schwer, ein klares Bild von der Leistung der Seherin zu erhalten, denn wer weiß, ob nicht die Zeugenaussagen durch Erinnerungstäuschungen und dergl. entstellt waren, denn ein genaues Protokoll ist nur selten aufgenommen. Außerdem fragt es sich, wie weit nicht auch ohne hellseherische Fähigkeiten es möglich gewesen wäre, z. B. ein Attentat auf Auer mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit vorauszusagen.

Schwerwiegender sind vielleicht Angaben, die andere Zeugen machten, wie z. B. die bekannte Amerikanerin Beveridge. Frau Beveridge gab an, die Angeklagte habe ihr mancherlei mitgeteilt aus der Vergangenheit, was sie nicht wissen konnte, und auch über die Zukunft Dinge gesagt, die nicht vorherzusehen waren, aber dennoch eintrafen. So habe sie gesagt, das Dienstmädchen der Frau Beveridge würde ein Kind bekommen, und bald darauf würde sie wahnsinnig werden. Ein Naturwissenschaftler, Dr. Dietrich, hatte vor ein paar Jahren einige Versuche mit der Angeklagten angestellt, er betonte, daß allerdings, wie fast immer bei Hellsehern, Fehler vorgekommen seien, daß aber doch die Versuche zugunsten einer hellseherischen und telepathischen Fähigkeit der Angeklagten sprächen.

Wie schon oben angedeutet, wurde die Angeklagte auf Grund der Zeugenaussagen, durch die erwiesen war, daß sie wahrsage und außerdem dafür vielfach Entgelt nehme, verurteilt und zwar zu 100 Mark oder 10 Tagen Haft.

Der Rechtsanwalt der Angeklagten hat Berufung eingelegt, es scheint damit versucht zu werden, gegen den Gaukeleiparagraphen, der in der Tat veraltet und in dieser Form überflüssig, ja schädlich ist, Sturm zu laufen. Die Berufung wird vermutlich sich in größerem Rahmen abspielen, auch Sachverständige sollen, soweit man hört, hinzugezogen werden.

Zu unserer Mitteilung bezüglich des an der Universität **Bonn** im Sommersemester gelesenen Kollegs über: „Probleme des Mediumismus" teilt uns Herr Prof. Dr. Verweyen mit, daß dasselbe von ihm gelesen wird. Herr Prof. Dr. Hübner behandelt in etwa zwei Stunden innerhalb seiner kriminalpsychologischen Vorlesungen die Schwindeleien auf okkultistischem Gebiete und die Technik der Pseudomedien.

Experimentalberichte.

Ueber „Unwillkürliches Flüstern".

Von Karl Krall.

II. Experimenteller Teil.

Die überraschend weitgehende Anerkennung, die der Abhandlung der Herren Hansen und Lehmann[1]) zuteil geworden ist, findet ihre Erklärung wohl hauptsächlich in dem Umstande, daß niemand die Versuche der Verf. nachgeprüft und sich dabei klar gemacht hat, wie leicht eine solche Nachprüfung auch ohne komplizierte Apparate anzustellen gewesen wäre.

Es kam dieser Arbeit ferner zustatten, daß sie eine neue „Erklärungsmöglichkeit" für Denkübertragung zu bieten schien und damit erhoffen ließ, diese „undankbare, in Mysterien gehüllte, jeder Gesetzmäßigkeit spottende Erscheinung" -- wie Lehmann sich ausdrückt -- aus der Welt zu schaffen. So wurde das vermeintliche, auf recht schwachen Füßen stehende Ergebnis ihrer Flüsterversuche ohne Kritik und Einwendung a priori anerkannt und als willkommene Hilfe im Kampf gegen „Betrug und Aberglauben" freudig begrüßt:

> Denn „die Physiologen und Psychologen konnten und wollten darauf nicht soviel Zeit verwenden als nötig wäre, um eine mögliche Erklärung zu erreichen." (Lehmann.)

Allerdings bei einem so wichtigen, der Nachprüfung würdigen Gegenstande wenig schmeichelhafte Worte für die Vertreter dieser Wissenschaften!

Wie hier noch einmal in Kürze angeführt sei, gelangten die Herren H. und L. zu ihren Experimenten durch folgende Betrachtungen. Nachdem Herr Lehmann kurz das Problem der Gedankenübertragung erörtert hat, fährt er fort:

> „Die Sache liegt somit noch völlig im Dunkeln ...., selbst wenn man annimmt ...., daß die Uebertragung der Gedanken nur ein Scheinphänomen ist, so hat doch dieser Schein auch eine Ursache, welche aufzuspüren eine Aufgabe der Psychologie sein muß. Hinsichtlich dieser Frage sind wir aber vorläufig nur auf Hypothesen hingewiesen." (S. 472.)

Die spiritistische Hypothese verwirft L., es bleibt also die Annahme übrig, „daß die sogenannte ‚Uebertragung von Gedanken' durch irgendeine bekannte oder unbekannte Form der Energie zustande komme." Man wird z. B. (wie L. schließt) an die Wellenbewegung irgendeines Mediums denken:

> „Alle bisher untersuchten Wellenbewegungen, Licht, Schall, strahlende Wärme und Elektrizität, werden aber von Metallspiegeln zurück-

[1]) Diese wurde mir erst im März 1907 bekannt, und zwar durch mehrfache Erwähnung im Pfungstschen Buche „Das Pferd des Herrn von Osten". Unabhängig hiervon hatte ich bei den im Jahre 1904 ausgearbeiteten Methoden zur Untersuchung einer „Denkenergie" (als Arbeitshypothese) ebenfalls Hohlspiegelversuche vorgesehen bei Prüfung von evt. Schirm- und Reflexwirkungen. Hierbei waren ähnliche Experimente in Aussicht genommen, wie sie Hertz bei seiner Untersuchung elektrischer Wellen angestellt hatte in der Voraussetzung, daß die Denkenergie bei telepathischen Versuchen eine Strahlung sei.

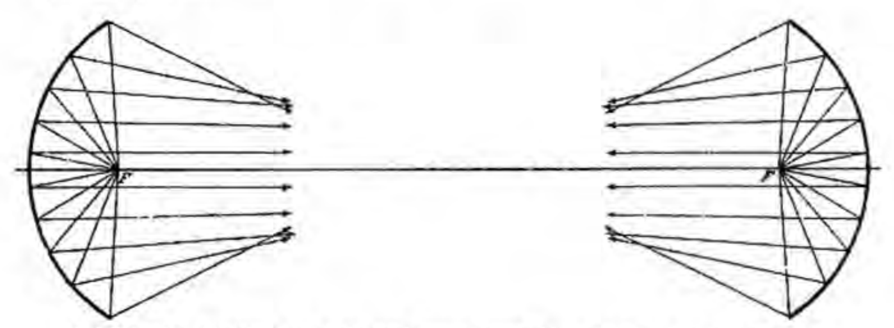
geworfen und die noch unbekannten — wenn es solche gibt — werden davon wahrscheinlich keine Ausnahme machen. Durch Hohlspiegel wird man also hoffentlich auch die ‚Gedanken' in einem entfernten Punkte so stark konzentrieren können, daß die Versuche, die gewöhnlich nur ausnahmsweise gelingen, eine weit größere Prozentzahl richtiger Fälle aufweisen werden, womit die Möglichkeit gegeben wäre, die Gesetze dieser Erscheinung zu finden. Eben diesen Weg habe ich nun eingeschlagen, um nähere Aufschlüsse über die Gedankenübertragung zu gewinnen." (S. 472.)

Soweit Prof. Lehmann. Wir haben bereits im I. Teil erfahren, wie sich dieser, auch von anderer Seite, mit anderen Mitteln angestrebte Versuchsplan — die Erforschung der Telepathie — (Krall 1904.[1]) Cazzamalli 1923[2])) bei H.-L. sehr bald zum „Unwillkürlichen Flüstern" verflüchtigt.

In Gemeinschaft mit Herrn Ingenieur H. J. Busse, dessen reiche technische Erfahrung hierbei von besonderem Werte war, versuchte ich bei dieser experimentellen Nachprüfung der H.- und L.schen Ergebnisse unter möglichst übereinstimmenden Bedingungen zu arbeiten, und ich habe mich deshalb im wesentlichen nach ihren Anweisungen gerichtet.

Die Hansen-Lehmannsche Hohlspiegelanordnung zeigt die nachstehende, von uns aufgezeichnete Abbildung (in der Arbeit der Verf. nicht enthalten). Ihre Beschreibung lautet (S. 472):

„Zwei sphärische metallene Hohlspiegel wurden hergestellt. Ihr Krümmungsradius ist 54 cm, und jeder Spiegel macht einen so großen Teil der Kugelfläche aus, daß der Brennpunkt des Spiegels eben in der Oeffnung desselben liegt; die Querlinie der Oeffnung mißt somit ungefähr 90 cm."



Sphärische Hohlspiegel-Anordnung nach Hansen-Lehmann.

Daraus ergibt sich, daß diese Spiegel nicht in Form einer Parabel, sondern in der einer Hohlkugel angefertigt waren, bei der nur die aus dem Mittelteil der Kugelfläche entsandten Brennpunktstrahlen oder Schallwellen parallel reflektiert werden. Je näher zum Rande hin die Schallwellen auf-

[1]) Die langwierigen Unterrichtsversuche mit den Denkenden Tieren (1905 bis 1914), sowie Mangel an telepathischen Medien verhinderten bisher die Durchführung der geplanten umfangreichen Versuchsreihen.

[2]) Die Versuche von Prof. Ferdinando Cazzamalli s. Z. f. P. 1926, Heft 2. Das Ergebnis, der beabsichtigte experim. Nachweis telepsych. Phänomene, wird zur Zeit heiß umstritten.

treffen, um so mehr konvergieren sie, wie es durch die entsprechende Konstruktion der Abbildung veranschaulicht wird. Damit fallen alle Wellen, die auf die Ränder treffen (Randstrahlen), für die Wirkung fort.

Um diese Nachteile zu vermeiden, haben wir bei sonst gleicher Anordnung parabolische Spiegel verwandt. Der Durchmesser der Spiegel war (wie bei H. u. L.) 90 cm: die Parabolform wurde so berechnet, daß der Brennpunkt 15 cm vor der Randebene des Spiegels lag, um in bequemer Stellung Mund oder Ohr in den Brennpunkt bringen zu können. Die Tiefe des Spiegels von der Randebene bis zur Mitte der Spiegelfläche betrug 162 mm. Da die Brennpunktstrahlen von dem parabolischen Spiegel sämtlich parallel reflektiert werden, so mußte die Wirkung bei unseren Spiegeln wesentlich vollkommener sein als bei Spiegeln von Hohlkugelform. Auf zweierlei Art wurde die richtige Form der Spiegel geprüft: erstens zeigte sich das Bild der Sonne auf einer Mattscheibe im Brennpunkt als scharf begrenzter kleiner Kreis, zweitens wurde im Brennpunkt des von der Novembersonne bestrahlten Spiegels eine Bleiplatte von 3 mm Stärke innerhalb weniger Sekunden zum Schmelzen gebracht.



Parabolische Hohlspiegel-Anordnung nach Busse-Krall.

In den weiteren Anordnungen suchten wir uns möglichst genau nach den Angaben der Verf. zu richten:

> „Die Spiegel wurden einander gegenübergestellt, die Achsen in dieselbe gerade Linie mit einer Entfernung von 2 m zwischen den Brennpunkten. Die Höhe über dem Boden wurde so gewählt, daß eine Person, bequem sitzend, ihren Kopf im Brennpunkte halten konnte. -- Von Hypnotisierung war bei diesen Versuchen natürlicherweise gar keine Rede; die Hohlspiegel sollten ja eben, durch Konzentration der ‚Strahlen', die Hyperästhesie des Hypnotisierten überflüssig machen.' (S. 472.)

Bei unseren Versuchen war der Brennpunkt, um Mund oder Ohr schnell und genau richtig einstellen zu können, durch einen vor dem Hohlspiegel angebrachten Ring kenntlich gemacht und gegen diese Ringe wurde Mund und Ohr gehalten. Die Abbildung (Tafel) zeigt, wie die Person links (Busse) durch den Ring spricht, die andere (Krall) ihr Ohr an den Ring — d. h. in den Brennpunkt — hält.

Die den Brennpunkt kennzeichnenden Ringe dienten gleichzeitig zur genauen axialen Gegenüberstellung der Hohlspiegel. Auf die Ringe wurde

je ein Fadenkreuz aufgesteckt und dann durch eine winzig kleine Oeffnung im Mittelpunkt des Hohlspiegels von dessen Rückseite her über die Fadenkreuze beider Spiegel hin visiert zu der entsprechenden Oeffnung des



Hohlspiegelversuche in meinem Laboratorium (1907).

gegenüberstehenden Hohlspiegels, die durch eine dahintergehaltene Kerze sichtbar gemacht wurde. Auf diese Weise konnte die Einstellung der beiden Spiegel schnell und sicher erfolgen.

Unsere eigenen Experimente wurden mit ein- und zweistelligen Zahlwörtern in deutscher Sprache ausgeführt, die von dem Sender beliebig gewählt wurden.

Ueber die Einzelheiten der Versuche wurden genaue Protokolle geführt mit sorgfältiger Gegenüberstellung der von dem Sender gedachten oder geflüsterten Zahl und der vom Empfänger tatsächlich vernommenen Laute, wobei wir uns bemühten, auch Unverständliches durch Umschreibung wiederzugeben. Das Aufschreiben erfolgte nach jedem einzelnen Versuch, ohne das Ergebnis selbst mitzuteilen.

Da aus dem später folgenden Schlußergebnis hervorgehen wird, daß unsere Versuche vollständig negativ ausfielen, d. h. eine Flüstersprache bei geschlossenem Munde in keinem einzigen Falle nachgewiesen werden konnte, so wird von einer Veröffentlichung der ganzen umfangreichen Niederschriften abgesehen. Die hier wiedergegebenen Auszüge sind nicht etwa besonders charakteristische Stellen, sondern sie wurden in regelmäßiger Zwischenfolge herausgegriffen, lediglich, um als Beispiele für den Verlauf der Versuche zu dienen.[1])

Versuche mittelst der Hohlspiegel-Methode (mit normalem Flüstern).

10. Nov. 1907. Vorm. Anwesend: Busse, Krall, Karl Krall jun. (14 Jahre alt).

K. Geber. B. Empfänger.

Seitwärts von K., etwa in 1 Meter Abstand, steht Sohn K. K. und schreibt das von ihm selbst als leises Flüstern Vernommene auf; diese Anordnung wurde getroffen, um festzustellen, wie die Flüsterlaute evtl. in dem Ohr eines nicht im Brennpunkt des Hohlspiegels Befindlichen vernehmbar sein würden.

K. (Geber) bemüht sich, so leise wie möglich zu flüstern. Aus den 48 Versuchen seien die folgenden wiedergegeben:

K. (Geber)	B. (Empfänger)	Sohn K. K. (Kontrolle)
22	20 (undeutlich)	28
53	33	eine Zahl mit „3"
34	Laut wie „Hassischen"	94
74	74	64
13	—	—
8	8	18
15	nur Lippenöffnen gehört	-
87	Laut mit „ss" oder „sechs"	19
5	Laut mit „f", etwa „zwölf" (so!)	-

Dann tauschten K. und B. ihre Rollen; einige Ergebnisse lauten:

B. (Geber)	K. (Empfänger)
17	70
14	nur Atemlaut gehört
45	45
52 (besonders leise)	33
95 (desgl.)	—
74 (etwas lauter)	64
53 (ganz leise)	—

[1]) Z. B. wird einmal aus 60 Versuchen jeder sechste, ein anderesmal aus 40 Versuchen jeder achte usw. in regelmäßiger Folge wiedergegeben.

25 (wieder lauter)	...undzwanzig
63	..vierzig
45	etwa „lata vierzig"
34 (wieder lauter)	34

Darauf wurde die Uebertragung mit völlig geschlossenem Munde versucht, und da ein vernehmbares Flüstern hierbei nicht möglich war, so wurde die betr. Zahl nur „innerlich" gesprochen, d. h. intensiv gedacht.

Trotzdem zur Erleichterung der Uebertragung in diesem Falle nur einstellige Zahlen gewählt wurden, war in sechs Einzelversuchen von je vier bis sechs Minuten Dauer kein einziger Erfolg zu verzeichnen.

Schon jetzt konnte man bemerken, daß die Sicherheit der Uebertragung im direkten Verhältnis zur Stärke, und damit zur Deutlichkeit des Flüsterns wuchs. Naturgemäß fielen die Ergebnisse, da eine Gleichmäßigkeit des Flüsterns unmöglich einzuhalten ist, auch entsprechend verschieden aus. Ein unwillkürliches, etwa dem Sender unbewußtes Flüstern trat nicht ein. Sobald der Mund geschlossen gehalten wurde, blieb das Flüstern völlig aus.

17. Nov. 1907. Vorm. Anwesend: Busse, Krall, Söhne Karl und Wilhelm Krall.

Es wurde zunächst wieder möglichst leise, aber dem Flüsterer, dem Sender selbst noch vernehmbar „geflüstert". Zur Kontrolle der Uebertragung waren die Söhne Karl und Wilhelm aufgestellt, und zwar K. K. ein Meter seitwärts vom Geber, W. K. in der Mitte zwischen Geber und Empfänger. Die Ergebnisse waren den früheren ähnlich, z. B.:

Sender K.	Empfänger B.	Kontrolle K. K.	Kontrolle W. K.
23 (lauter gefl.)	23	20	
44 „ „	44	43	
53	dreifich	25	55
7 (lauter gefl.)	7	21	
14	11?		-
11 (sehr leise)	-	--	-
23	33	13	dreiund...
3	3 (?)	87	vierund...

Beim Wechsel der Rollen blieb das Ergebnis von derselben Art. Geber bemerkt ausdrücklich, daß es sehr schwer fällt, eine noch hinreichende deutliche Artikulation mit allerleisestem Flüstern zu vereinigen: oft fiel das Geflüsterte zu deutlich aus, entgegen der Absicht, dann gelang die Uebertragung selbstverständlich; mit der Verminderung der Schallstärke wuchs auch die Undeutlichkeit der Artikulation und damit die Schwierigkeit der Verständigung.

Es folgte dann eine große Reihe von Uebertragungsversuchen nur mit „Innerlichem Sprechen", d. h. Denken bei geschlossenem Munde, wobei kein einziger Versuch gelang. Empfänger vernahm nur das Atmen des Gebers, er gab an: „Ein Geräusch, wie aus einem Rohr ausströmende Luft", er gab den Rhythmus des Atmens an, es fehlte aber jede Spur der Wahrnehmung einer Zahl.

Anschließend an diese Versuche wurde zur Feststellung, bis zu welchem Grade überhaupt eine geringste Schallwirkung mittelst der Hohlspiegel-Anordnung übertragbar wäre, der Tropfapparat benutzt, wie er bei den Hörprüfungen des Klugen Hans von mir gebraucht worden war.[1])

Bei diesem Apparat fallen aus einem Glasgefäß Tropfen auf eine schräge, darunter befindliche Glasplatte; der Abstand vom Tropfenausfluß und damit auch die Fallhöhe können weitgehend verändert werden. Der Auffall der Tropfen auf die Glasplatte erfolgte genau im Brennpunkt des einen Spiegels, während das Ohr des Hörenden sich im Brennpunkt des anderen befand.

Trotzdem der Versuchsraum in einem Hause außerhalb der Stadt lag, machten sich doch hierbei, wo es bei diesen verschwindenden Hörreizen auf vollständige Ruhe ankam, die entfernten Geräusche der Großstadt störend bemerkbar. In Augenblicken völliger Ruhe konnte der Tropfenfall sowohl von K. wie von B. bis zu 5 Millimeter Fallhöhe herab angegeben werden, womit das normale gute Gehör beider Versuchsteilnehmer (das übrigens noch genauer geprüft wurde), als nachgewiesen gelten kann. Unter 5 Millimeter Fallhöhe mußte wegen des Umfanges der Tropfen, die fast die Glasplatte berührten, naturgemäß jede akustische Wahrnehmung aufhören.

24. Nov. 1907. Vorm. Anwesend: Busse, Krall, Aug. Reinhold, später Dr. Levi (Arzt), Elberfeld.

Es wird wieder versucht mit geschlossenem und „beinahe geschlossenem", dabei aber möglichst unbeweglich gehaltenem Munde Zahlen zu übertragen. Kein Versuch gelingt. Empfänger hört verschiedene unartikulierte Laute, „wie der Auspuff aus einer Maschine", „ein leises scharrendes Geräusch" (letzteres vom Anstreifen des Mundes beim Sender an den Metallring herrührend). — Der in der Mitte zwischen Sender und Empfänger sitzende kontrollierende R. kann nichts vernehmen.

Einmal gibt Empfänger an, er habe ganz unsicher vernommen, sich wohl teils nur eingebildet, eine Zahl, die „16", zu hören; die Zahl des Gebers war „48".

Die erhaltenen Versuchsergebnisse werden alsdann besprochen. Dr. Levi betont den bedeutenden Unterschied, der zwischen einem noch so leisen Flüstern und „Stillem Sprechen" (Denken) besteht. Während bei ersterem immer noch eine artikulierte Lautbildung statthat, fällt beim „Stillen Sprechen" jede Lautbildung fort. Auf seinen Vorschlag werden Versuche mit weit geöffnetem Munde angestellt ohne Benutzung der Hohlspiegel, um festzustellen, ob während des konzentrierten Denkens irgendeine sichtbare Bewegung der Zunge und des Mundes bei dem Denkenden stattfindet. Nach phonetischen Gesetzen, d. h. erfahrungsgemäß, muß bei der artikulierten Lautbildung eine Bewegung dieser Organe stattfinden.

Der zweite Versuchsteilnehmer beobachtet, ob eine Bewegung stattfindet, während der dritte ganz dicht an dem Munde des „Denkenden" horcht, ob das Wort einer gedachten Zahl irgendwie akustisch wahrzunehmen sei. Es wird festgestellt, daß bei konzentriertem Denken und geöffnetem Munde eine irgendwie sichtbare charakteristische Bewegung von Zunge und Mund bei den verschiedenen Versuchspersonen nicht stattfindet. Abgesehen von den in

[1]) Denkende Tiere I. Bd., S. 48.

dieser Haltung vornehmlich im Kehlkopf auftretenden Atemgeräuschen ist nichts zu hören.

Darauf werden diese Versuche bei *weit geöffnetem Munde* mit Hilfe der Hohlspiegelanordnung fortgesetzt, ebenfalls ohne den geringsten Erfolg. Es stellt sich bei längerer Versuchsdauer unüberwindliche Neigung zum Gähnen ein.

Dann werden außer Zahlen noch einfache Befehle wie „links", „rechts", „tritt zurück" usw. zu übertragen versucht, ebenfalls vergeblich.

1. Dez. 1907. Anwesend: *Busse*, *Krall*, Stenograph *Reinhold*.

Da bei einer Wiederholung die Versuche wieder völlig negativ ausfielen, wurde R. (der Protokollschreiber), der sich bereits früher für Hypnose empfänglich gezeigt hatte, in geeigneter Weise durch K. hypnotisiert in der Absicht, vielleicht während der Hypnose eine bessere Uebermittlung zu erreichen. K. ist Geber, R. Empfänger (hypnotisiert), Augen geschlossen. Jedesmalige Versuchsdauer 8 Minuten, mehrfach wiederholt, ohne Erfolg.

Weitere Versuche zwischen K. und B., abwechselnd als Geber und Empfänger, ergeben bei geschlossen gehaltenem Munde und stark konzentriertem Denken einer Zahl bei oft wiederholtem „Innerem Sprechen", wie an den vorhergehenden Tagen nur völlig *negative* Ergebnisse.

Um die in Betracht kommenden Muskeln absichtlich zu ermüden und damit nach Angabe von H. u. L. zu einem „Unwillkürlichen Flüstern" zu gelangen, wurden nunmehr einzelne Versuche auf 10 bis 20 Minuten Dauer ausgedehnt. Die negativen Ergebnisse blieben dieselben. Auch nach diesen längeren Zeiträumen war von irgendwelchem „Unwillkürlichen Flüstern", von irgendeiner Lautübertragung bei geschlossenem Munde, *nichts* zu vernehmen.

Anwesend: *Busse*, *Krall*, Stenograph *Reinhold*, Sohn *Wilhelm Krall* (12 J.).

Die Hohlspiegelversuche mit Flüstern und „Stillem Sprechen" werden fortgesetzt. Es soll festgestellt werden, *wie oft* das Aussprechen einer Zahl erfolgen muß, damit diese verstanden wird.

Flüstern von Zahlen.

Sender B.	Empfänger K.	R. in der Mitte zwischen den Versuchspersonen.	W. K. 50 cm Entfernung seitwärts von B.
B. flüstert möglichst leise, wenngleich er es selbst noch versteht.			
52	dreiundvierzig	dreiund . . .	—
75	ein unverständliches Geräusch wie zwei t (wie „lautiertes" t)	fünfund . . .	Nur Lippenbewegung
41	43	—	
18	18	ach . . .	98

Viermal wiederholt.[1] Nur das „ach" ist einigermaßen deutlich, das andere nur ein einsilbiger Hauch, wird also mehr erraten.

---

[1]) Die Verständigung findet also erst nach der letzten (hier vierten) Wiederholung statt. Es ist nicht möglich, diese Wiederholungen alle in gleicher Schallstärke auszuführen.

94	f ... — d ...	—	-

Dreimal wiederholt. Als erste Silbe ein f- oder v-Laut und zum Schluß wieder ein leises lautiertes „d“ (d) vernommen. Wie nachher festgestellt wird, ist dieses leise gehörte d mit dem z-Laut verknüpft. Die Aussprache des z-Lautes also etwa wie „vierundneundsig“.[1])

65	65	fünf ... zig	10

Deutlich ist nur „fünf“ und „zig“ sowie ein leiser s-Laut, so daß die sechzig mehr oder weniger nach viermaliger Uebertragung erraten wird.

Sender	Empfänger		
K.	B.	R.	W. K.
12	12	—	—

Fünfmal wiederholt, beim dritten- und viertenmal s-Laut gehört.

17	17	17	13

Viermal wiederholt, der Sprecher hört stets sehr deutlich sein eigenes Flüstern.

Neue Zusammenstellungen.

Sender	Empfänger		
K.	B.	R.	W. K.
acht fünf	acht elf (siebenmal wiederholt)	--	acht ...
vier drei	vier drei (dreimal wiederholt)	-	Hauch
neun drei	thaun drei (viermal wiederholt)	(Hauch) ... drei	drei
vingt deux	acht oder laut. Atmen (achtmal wiederholt)	-	-
forthy feive	freiv fünfzehn (siebenmal wiederholt)	Atmen	- -
trente quatre	trente-krr (neunmal wiederholt).	Atmen	trang-rr

Stilles Sprechen bei längerer Versuchsdauer.

Einzelne Versuche (bei denen K. und B. abwechselnd als Geber und Sender wirken) werden über 15 Minuten ausgedehnt.

K. als Sender bemüht sich z. B. die Zahl „66“ in Gedanken in stetiger Wiederholung innerlich deutlich auszusprechen, und dabei gleichzeitig, was sehr wohl zu erreichen war, „visuell“ vorzustellen, um das „innerliche“ Aussprechen „unwillkürlicher“, mechanischer zu machen.

Mit dem Chronographen stellt der Sender fest, wie oft in einer Minute das innerliche Aussprechen stattfindet. Es ergibt sich, daß während des 15 Minuten dauernden Versuchs die Zahl „66“ etwa 460 mal „innerlich deutlich gesprochen“ wurde. Dabei ist eine Muskelbewegung (Innervation) seitens

---

[1]) Das stimmt mit den Lautforschungen überein: z, und auch x sind Compositae und zwei aufeinanderfolgende Konsonanten (Brücke). z besteht demnach aus t (d) und s. Diese feineren Unterscheidungen lassen vermuten, daß derartige Hohlspiegelversuche für manche Zwecke der Lautforschung von Wert sein können.

des Senders nicht empfunden worden. B. kann wie bei den anderen Versuchen außer den regelmäßigen Atemgeräuschen nichts vernehmen. K. als Empfänger hört ebenso wie vordem B. nur die leisen Atembewegungen des Senders, einmal ein Geräusch wie Anstreifen des Kopfes an den Metallring im Brennpunkt, aber niemals das Geringste, was an rhythmische Laute, geschweige an artikulierte Wörter erinnern könnte.

Es folgt nunmehr eine größere Versuchsreihe, bei der angestrebt wird, mit geschlossenem Munde zweistellige Zahlen hörbar und so deutlich wie möglich zu flüstern. Diese vielfach wiederholten Versuche bleiben ebenfalls ganz ergebnislos. Es ist unmöglich, aus diesen brummenden m-Lauten irgendwelche bezeichnenden Unterschiede herauszuhören; eine Uebermittlung von Zahlen war uns auf diesem Wege nicht möglich. Aus dem ganz abweichenden Rhythmus der brummenden m-Laute vermag man naturgemäß zu unterscheiden, ob die Zahl ein-, zwei- oder mehrsilbig ist, z. B.

m	m — m	m — m — m — m
(elf)	(fünf—zehn)	(zwei — und- vier - zig)

Eine weitere Unterscheidung aber war unmöglich.

Sämtliche Verständigungsversuche mit geschlossenem Munde blieben vollständig ergebnislos und werden deshalb beendet.

Ergebnis.

Wir können das Ergebnis unserer Hohlspiegelversuche dahin zusammenfassen:

Die Uebertragungsdeutlichkeit oder Verständigung beim Flüstern wächst proportional mit der Deutlichkeit, mit der man bewußt flüstert, sie wird Null, sobald ein Flüstern durch völliges Schließen der Mundspalte unmöglich ist. Der Empfänger kann ein Flüstern nicht mehr wahrnehmen, wenn dieses dem Sender (also dem Sprecher) — normale Hörschärfe vorausgesetzt — selbst unvernehmlich bleibt.

Eine Verständigung mittelst artikulierter Laute ist unterhalb einer bestimmten, nicht zu geringen Schallstärke nicht mehr möglich.

Um also „verstanden" zu werden, muß das Flüstern wenigstens so laut sein, daß der Sprecher unter den obwaltenden Umständen sein eigenes Flüstern selbst deutlich hört und sich selbst dessen bewußt wird. Und dies um so mehr, da das Selbst-Hören des Flüsterns durch die Schalleitung des eigenen Körpers erleichtert wird. Daher gewährt auch eine „Hyperästhesie" dem Aufnehmenden keinen Vorteil, da die Schallstärke, die irgendeine Artikulation erfordert, die untere Schwelle der normalen Hörschärfe bereits übersteigt.

Abgesehen hiervon ist eine Hyperästhesie, z. B. eine Steigerung der Seh- und Gehörsempfindung in der Hypnose, bei der jede andere Uebertragungsmöglichkeit z. B. Denkübertragung sicher ausgeschaltet worden wäre, bisher nicht einwandfrei nachgewiesen (s. S. 346). Es ist sogar nicht einmal festgestellt, ob es überhaupt eine Hyperästhesie der Sinne gibt oder nicht.

Aus diesen Gründen und wie abgeänderte Versuche lehrten, dürfte die Hohlspiegelanordnung für derartige Flüsterversuche ganz überflussig erscheinen und der gleiche Erfolg erreicht werden, wenn der Mund des Senders dem Ohr des Empfängers entsprechend näher gebracht wird. In diesem Falle unmittelbarer Schallübertragung ist eine mindestens ebenso gute Verständigung wie bei der Hohlspiegelanordnung zu erwarten. Wie weit eine solche Hohlspiegel-Anordnung für wirkliche Gedankenübertragung von Vorteil sein könnte, ist bisher noch nicht untersucht worden.

Demnach erfordert eine Nachprüfung der H.-L. Versuche keine experimentelle Vorbereitung, sondern kann jederzeit in ruhiger Umgebung von zwei zu ernster Untersuchung sich vereinigenden Personen vorgenommen werden. Angesichts der Leichtigkeit derartiger Versuche muß es allerdings um so mehr befremden, wenn Gelehrte von Ruf die so widerspruchsvolle Abhandlung H.-Ls. ohne jede Kritik oder Beanstandung als Beweis anführen (s. S. 341), und die Ergebnisse der Verf. ohne ein Wort des Vorbehalts als tatsächlich hinnehmen. Bei derartigen Nachprüfungen dürfte sich dann ergeben, ob und wieviele Versuchspersonen gemäß der Behauptung der Verf. imstande sind,

> mit **völlig** geschlossenem Munde verständliche, also artikulierte Wörter (Zahlen) zu flüstern, unwillkürlich zu flüstern und zwar — durch die Nase.

Versuche mit anderen Methoden.

Es erschien ferner geboten, die Ergebnisse der H.-L. Versuche nicht nur mittelst der von ihnen angewandten Hohlspiegelmethode nachzuprüfen, sondern hierbei auch andere Methoden anzuwenden. Namentlich mußte eine Versuchsanordnung, die objektiv selbst die geringfügigsten Lippenbewegungen nachzuweisen vermag, endgültig entscheiden, ob die Behauptungen der genannten Forscher irgendwelche Allgemeingültigkeit beanspruchen könnten.

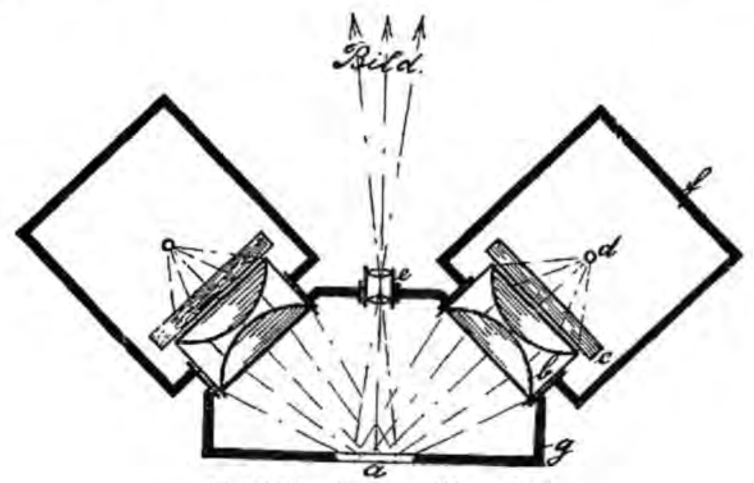
Diese Experimente zerfallen in zwei Gruppen, nämlich in solche, bei denen der Nachweis der Bewegungen zunächst subjektiv, und in solche, bei denen er — wie oben verlangt — objektiv erfolgte. Die Vorversuche hierzu waren ziemlich umfangreicher Art und manche Anordnung wurde durchprobiert und wieder verworfen.

Unter anderem wurde versucht, ob der Nachweis von Lippenbewegungen durch eine photographische Daueraufnahme der Lippen (bis zu mehreren Minuten) geführt werden könnte. Es war anzunehmen, daß bei möglichst festgehaltenem Kopfe, wenn die Lippen keine Bewegungen ausführten, ein deutliches scharfes Bild entstehen würde. Da es jedoch hierbei nötig war, die Lippen möglichst in natürlicher Größe auf die Platte zu bringen, so war bei der großen Nähe des Objektes trotz engerer Blende kein allgemein scharfes, einwandfreies Bild zu erzielen. Beeinträchtigend wirkte bei manchen Versuchspersonen auch der die Lippen zum Teil verdeckende Schnurrbart. Das Bild erschien in allen Fällen unscharf, und es war nicht zu entscheiden, ob diese Unschärfe von geringen Kopfbewegungen (den Puls- und Atemzuckungen) oder etwa von den zu untersuchenden Lippenbewegungen herrührte. Diese Methode mußte daher verworfen werden.

1. Subjektiver Nachweis.

Für die Beobachtung von Lippenbewegungen beim Flüstern oder Denken bestimmter Zahlen und Wörter wurde folgende Anordnung getroffen.

Ein Apparat nach der Art eines Megaskops (Epidiaskops) beleuchtete die Lippen der Versuchsperson und machte sie in starker Vergrößerung der Beobachtung zugängig. Lippen und Lippenspalt wurden mittelst zweier Bogenlampen grell beleuchtet und ihr Bild auf eine durchscheinende Pauspapierwand geworfen, hinter der der Beobachter saß, um gegebenenfalls Flüsterbewegungen beobachten zu können. Das Bild war durch die Beleuchtung der zwei Bogenlampen hell und klar und bei dieser starken Vergrößerung sehr deutlich.



Lichtbild - Apparat (Megaskop)
zum Nachweis von Lippenbewegungen.

Die Lippen der Versuchsperson wurden in eine entsprechende Oeffnung a des Kastens g gehalten und dort von den beiden Bogenlampen d beleuchtet. b ist das Kondensatorsystem und c ein Wassertrog (Küvette) zur Abhaltung der Wärmestrahlen. Durch das Objektiv e wurde das Bild der Lippen in einer ungefähren Größe von 1 m auf die Projektionswand geworfen.

Bei dieser Anordnung zeigte sich auf der Projektionswand jede leiseste Regung der Lippen, selbst bei unhörbarem Flüstern von einer durch die Vergrößerung verblüffenden Deutlichkeit.

Aus diesen zahlreich mit verschiedenen Personen angestellten Versuchen ging mit Sicherheit hervor, daß bei längerem scharfem Denken an eine Zahl oder an ein Wort selbst bei dieser starken Vergrößerung von sichtbaren Lippenbewegungen keine Rede war, daß sich also für den Beobachter kein noch so geringer Anhalt für das „Gedachte" ergab. Im Gegensatz dazu war selbst die geringste wirkliche Flüsterbewegung — auch wenn das Flüstern dem zur Kontrolle daneben stehenden Beobachter noch unhörbar blieb — auf dem Projektionsbilde überaus scharf zu erkennen, und von der Ruhe der Lippen beim bloßen „Denken" auffallend unterschieden.

Diese verschwindend kleinen Lippenbewegungen bei leisestem Flüstern wirkten in ihrer Uebertreibung bei der starken, über achtzehnfachen Vergrößerung geradezu „grotesk". (Vgl. Abb. S. 397.)

Da sich bei diesen zahlreichen Versuchen auch nicht der allergeringste Anhalt für eine gegebene Hilfe durch Bewegung der Lippen bot, erübrigt sich ein weiteres Eingehen hierauf.

9. Objektiver Nachweis

Die Anordnung für einen **objektiven** Nachweis der Lippenbewegungen war naturgemäß eine ganz andere.

Zunächst wurden Versuche angestellt mit Vorrichtungen nach Art von **Registrierapparaten**, die Bewegungen mittelst einer leichten Hebel



Beobachtungen der Lippenbewegungen auf der Projektionswand.

anordnung (nach Prof. Sommer) auf einer berußten Trommel aufzeichnen. Die Einzelheiten solcher Apparate sind bekannt.

Ich sah nach eingehender Prüfung von ihrer Anwendung ab, da mir trotz bester Gewichtsausgleichung die mit den Lippen verbundene Hebelanordnung immer noch als zu störend erschien. Gerade bei diesen Versuchen kam es auf die geringsten Zuckungen der Lippen an, und es war zu befürchten, daß deren Bewegungsfreiheit durch irgendeinen Hebelapparat, der immer eine gewisse Beharrlichkeit der Lippenhaltung zur Voraussetzung hat, gehemmt und damit auch die Denksammlung (Konzentration) irgendwie beeinträchtigt werden

könnte. Die ungeschmälerte Denktätigkeit sollte nach Möglichkeit auf das innerliche Aussprechen der gedachten Zahl gerichtet bleiben.

Aus diesen Erwägungen heraus wurde eine Anordnung getroffen, die kurz als „Spiegelmethode" bezeichnet sei.

Sie war folgende: auf der unteren Lippe wurde ein kleines Spiegelchen aufgeklebt, das einen auftreffenden Lichtstrahl auf eine in bestimmtem Abstande vorbeibewegte lichtempfindliche Platte fallen ließ und die Bewegung der Lippe als Kurve wiedergab.

Alle beim Sprechen in Betracht kommenden wesentlichen Bewegungen führt die Unterlippe aus, da sie mit dem leichter beweglichen Teile des Kopfes, dem Unterkiefer, zusammenhängt. Wo eine Bewegung der Oberlippe (z. B. bei Bewegungen des ganzen Kopfes) in Frage kommt, ist wohl auch die Bewegung der Unterlippe von mindestens gleicher Stärke. Demnach erscheint eine besondere Berücksichtigung der Oberlippe entbehrlich.

Der Oberkopf wurde an den Schläfen von einer Vorrichtung umfaßt, die, ähnlich wie der Kopfhalter des Photographen, eine ruhige Haltung gewährleistete, ohne irgendwie zu belästigen und die Lippenbewegung zu beeinträchtigen, was durch Vergleichsversuche ohne Kopfhalter nachgewiesen wurde.

Die Spiegelanordnung, von der mir nicht bekannt ist, ob sie bereits anderweitig für diesen Zweck in Anwendung kam (vgl. hierzu S. 401), schien mir verschiedene Vorzüge aufzuweisen. Erstens war durch die Kleinheit des aufgeklebten leichten Spiegelchens die Bewegungsfreiheit der Lippen nach Möglichkeit gewährleistet, und damit jede Behinderung der Denktätigkeit durch den Apparat tunlichst ausgeschlossen, denn das Gewicht des Spiegels war so gering, daß nach kürzester Zeit jede Empfindung davon verschwand.

Ebenso wichtig war der zweite Vorteil. Bekanntlich wird bei der Spiegelablesung des Galvanometers, an dessen Stelle hier die Lippen treten, der Ausschlagwinkel verdoppelt, womit die Feinheit der Ablesung mit größer werdendem Abstande in weitem Umfange gesteigert werden kann. Unser Apparat wurde für eine Diagrammhöhe (Ausschlag) von 15 cm eingerichtet.

Der kleine rechteckige Hohlspiegel von 34 × 10 mm Größe wurde mit etwas Klebstoff auf der Unterlippe angeheftet und während des Antrocknens mit der Hand kurze Zeit so festgehalten, daß er in der für den Versuch erforderlichen Stellung verblieb.

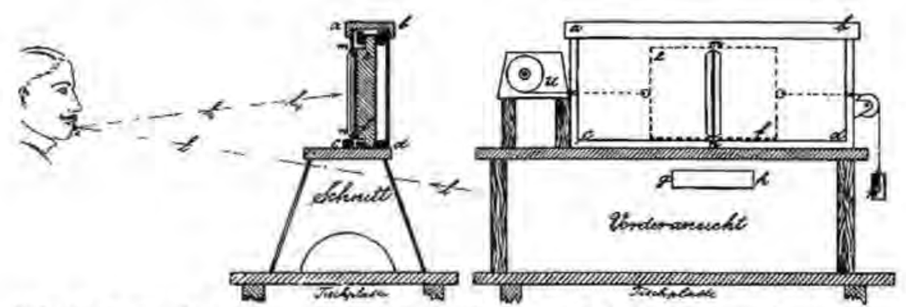
Da es nun unmöglich erscheint, den Kopf so ruhig zu halten, daß ein Lichtpunkt immer genau auf den schmalen Spalt des Apparates fällt und nicht während des Versuchs nach rechts und links abweicht — zumal auch offenbar die Lippenbewegung nicht stets genau senkrecht auf und ab erfolgt —, so war es erforderlich, den Lichtpunkt zu einer Lichtlinie zu verbreitern, damit auch bei einer verhältnismäßig geringen Abweichung der Spalt zur Aufnahme der Kurve beleuchtet blieb.

Die horizontalen Bewegungen der Lippe werden hierbei nicht aufgezeichnet, was um so unnötiger erscheint, als diese für die vorliegende Untersuchung bedeutungslos sind, und Flüsterbewegungen als Vertikal-Bewegungen auftreten. Diese maßgebenden Bewegungen beim Oeffnen und Schließen der Lippen kommen in den Kurven zum klaren Ausdruck.

Der erforderlichen starken Beleuchtung für ein linienförmiges Lichtbild entsprach am besten das Sonnenlicht.

Verschiedene künstliche Lichtquellen erwiesen sich als unzureichend. Eine Einfadenglühlampe war zu lichtschwach für die überaus schnellen und hohen Diagrammausschläge, ein Nernststift war zu kurz, eine Quarz-Quecksilberlampe bei der nötigen spaltförmigen Abblendung ebenfalls zu lichtschwach, abgesehen davon, daß sie nicht genau horizontal zu stellen war. Mit einer Bogenlampe war trotz guter Kondensatoren und spaltförmiger Abblendung keine Linie zu erzielen, da der Lippenhohlspiegel parallel auffallendes Licht in einen Punkt zusammenzog.

Das Sonnenlicht wurde durch einen außen vor dem Fenster angebrachten länglich-schmalen Spiegel (5×43 cm), der von Zeit zu Zeit dem Lauf der Sonne nachgerichtet wurde, aufgefangen und durch einen horizontalen Schlitz in dem schwarzen, undurchsichtigen Fenstervorhang des im übrigen völlig verdunkelten Laboratoriums nach geeigneter Abblendung auf den Lippenspiegel geworfen. Die Einzelheiten ergeben sich aus der Abbildung.



Schnitt durch den Kurven-Apparat. Vorderansicht des Kurven-Apparates

In dem aufrechtstehenden lichtdicht verschlossenen Kasten a b c d befindet sich die lichtempfindliche Platte, die später meist durch lichtempfindliches Papier ersetzt wurde, auf einem horizontalbeweglichen Schlitten e f. Auf der der Versuchsperson zugewandten Kastenseite ist ein vertikaler in der Breite verstellbarer Schlitz m n von 15 cm Länge (Diagrammhöhe) angebracht, der gewöhnlich auf 1/2 mm Breite eingestellt war. An diesem Schlitz wird, der mit Bromidpapier versehene Schlitten e f durch das Uhrwerk u mit gleichmäßiger Geschwindigkeit von 8,7 mm in der Sekunde vorbeigezogen, während das Gewicht p nach Beendigung einer Aufnahme die Zurückbewegung in die Anfangsstellung bewirkt.

Die Sonnenstrahlen fallen durch den Fensterschlitz, der zur diffusen Verbreitung des Lichtes mit Pauspapier überzogen ist, durch die unterhalb des Apparates vorgesehene Abblendung g h hindurch in der Pfeilrichtung l l auf den Lippenspiegel i (von ca. 70 cm Brennweite) und endlich von hier aus in der Richtung l_1 l_1 auf den vertikalen Schlitz m n. Durch diesen Spalt gelangte also nur ein Lichtpunkt auf die vorbeibewegte empfindliche Platte: der rechts und links über den Spalt hinausragende Lichtstreif äußert seine Wirkung auf das lichtempfindliche Papier also nur bei kleinen Schwankungen des Kopfes nach links oder rechts. Dieser Lichtpunkt zeichnete die wiedergegebenen Kurven auf(s. die Kurven-Tafeln).

Bei diesen Untersuchungen saß die Versuchsperson in einem bequemen Stuhl angelehnt vor dem Apparat; sie hatte nur die Aufgabe, ihre Gedanken ununterbrochen scharf auf den bestimmten Begriff, bei den vorliegenden Experimenten auf die Zahl „Vier“ zu konzentrieren. Diese Zahl wurde ein für allemal gewählt, um später die Kurven der verschiedenen Versuchspersonen auch untereinander vergleichen zu können. Die Verdunkelung des Zimmers konnte jedenfalls einer Sammlung der Gedanken nur zuträglich sein. Der Versuchsleiter bemühte sich, durch möglichstes Vermeiden aller

Störungen jegliche Gedankenablenkung von der Versuchsperson fernzuhalten. Die Versuche wurden in der Weise angestellt, daß in ungefähren Zeiträumen von fünf Minuten die Lippenbewegungen bei ruhigem Denken, ohne willkürliche Bewegungen und dann abwechselnd bei leisem Flüstern, also mit willkürlichen Bewegungen aufgenommen wurden. Es geschah dies, um jederzeit den Unterschied beider Arten während eines längeren fortgesetzten Denkens (an dieselbe Zahl) vergleichen zu können und andererseits ein etwaiges unwillkürliches Flüstern zu begünstigen.[1]) [Die Einzelheiten sind den Diagrammen selbst beigegeben.]

Außerdem wurden bei verschiedenen Personen Vergleichsaufnahmen gemacht, wie sich die Kurven gestalten würden, wenn die Aufnahmen beim Denken nicht durch solche mit willkürlichem Flüstern unterbrochen wurden. Bei diesen Aufnahmen hat die Versuchsperson lediglich ihre Gedanken auf die Zahl konzentriert und nicht abwechselnd geflüstert. Es zeigen sich keine wesentlichen Unterschiede mit den früheren Aufnahmen. Es wurde ausnahmslos mit geringster Aufbietung von Kraft geflüstert, so daß es in den meisten Fällen dem danebenstehenden Versuchsleiter nicht möglich war, die geflüsterte Zahl zu vernehmen.

Die Kurven sind aus Raumrücksichten im Verhältnis von 1:3 verkleinert.

Als Versuchspersonen sind beide Geschlechter, sowie die verschiedensten Stände und Altersstufen vertreten, darunter Lehrer, Kaufleute, Techniker, Künstler, Handwerker, Arbeiter, Lehrlinge und Schüler, von den Personen weiblichen Geschlechts Damen der Gesellschaft, Angestellte, technische Arbeiterinnen und Lehrmädchen. Die Aufnahmen erstrecken sich auch auf jüngere Personen beiderlei Geschlechts von ganz verschiedener geistiger Ausbildung, um gegebenenfalls die hiermit verknüpften Unterschiede kennenzulernen und in der Erwartung, daß namentlich bei jüngeren Leuten mit noch unreifer Willens- und Verstandesausbildung die Neigung zu Lippenbewegungen ausgeprägter hervortreten würde. Im übrigen wurde eine suggestive Beeinflussung der Versuchsteilnehmer nach Möglichkeit streng vermieden und lediglich der Befehl erteilt, „scharf an die Zahl vier zu denken" oder (nach Ablauf der bestimmten Zeit) „diese Zahl so leise wie möglich zu flüstern".

Um bei unserer Untersuchung aber eine größere Ermüdung der Versuchspersonen herbeizuführen und damit ein „unwillkürliches Flüstern" zu begünstigen, wurde jede einzelne Versuchsreihe auf volle 30 Minuten, einige sogar über 60 Minuten ausgedehnt. Wenn nach einer verhältnismäßig so langen Zeit sich in den Kurven keine Neigung zu größeren Ausschlägen, wie sie mit Flüsterbewegungen notwendig verknüpft sind, bemerkbar macht, so ist anzunehmen, daß bei der betreffenden Versuchsperson überhaupt keine Neigung zu „Unwillkürlichem Flüstern" vorhanden ist.

Hierbei wäre zu berücksichtigen, daß Versuche bei wirklicher Gedankenübertragung meist nicht über ein bis drei Minuten dauern, daß aber oft die Uebertragung, so z. B. bei dem Gedankenleser Georges Ninoff, bedeutend schneller, schon in wenigen Sekunden vor sich ging. Sehr umständ-

[1]) Prof. Lehmann sagt ausdrücklich, daß man nach dem Verlauf einiger Minuten unwillkürlich anfängt, die Zahlen „motorisch festzuhalten": „Kürzt man daher den Vorgang ab, indem man sogleich mit dem motorischen Festhalten der Zahlenbilder anfängt, und der Tendenz des Flüsterns nachgibt..."

liche Versuche erforderten bei Ninoff etwa 10 Minuten, dann handelte es sich immer um eine größere Reihe von übertragenen Befehlen, so daß ein solcher Versuch eigentlich in zahlreiche Unterversuche zerfällt, von denen jeder seine bestimmte Zeit erfordert.

Bei Busse und Krall, sofern sie hier als Versuchspersonen in Betracht kamen, wurden die Lippenaufnahmen eine volle Stunde hindurch fortgesetzt.

Man erkennt aus den sämtlichen Abbildungen der Kurven deutlich, daß bei unseren Versuchspersonen keinerlei Neigung zu unwillkürlichen Bewegungen, nicht einmal bei längerer Dauer der Denkkonzentration auftrat, wie man gegenüber den so bestimmt lautenden Angaben Lehmanns vielleicht vermuten möchte. Deutliche Flüsterbewegungen traten nur dann auf, wenn die Versuchsperson auf Aufforderung begann, das Gedachte bewußt und willkürlich zu flüstern, wenn auch nur in leisestem Tone.

Dieses Flüstern, dem danebenstehenden Experimentator noch ganz unvernehmbar und für diesen vom Atemhauch nicht zu unterscheiden, ergibt schon Spiegelausschläge oft über die Diagrammhöhe hinaus.

Daß diese Methode andererseits auch die dem normalen Auge noch völlig unwahrnehmbaren Lippenbewegungen verzeichnet, geht deutlich aus den betreffenden Diagrammen hervor. Wir sehen hier regelmäßig wiederkehrende Hauptausschläge mit regelmäßigen Unterschwingungen. Wie die Nachmessung der Diagramme ergibt, beträgt die Anzahl der Hauptausschläge z. B. 66 in der Minute, eine Zahl, die mit den wiederholt gemessenen Pulsschlägen übereinstimmt. Wir dürfen also mit Sicherheit annehmen, daß diese größeren Ausschläge den Hauptherzschlag wiedergeben, da die Hauptausschläge mit dem in Zeiträumen von 4 bis 5 Sekunden wiederholten innerlichen Aussprechen (Denken) der Zahl „4" keinesfalls übereinstimmen. (S. Tafel 2.)

Um zweifellos festzustellen, daß es sich bei den Ruhekurven um Wiedergabe des Herzschlages handelte, wurden diese Kurven mit den Aufnahmen anderer Forscher verglichen. Bei dem Studium der Literatur ergab sich, daß J. Bernstein (Lehrbuch der Physiologie, II. Aufl. S. 74) bereits auf die Photographierbarkeit der Pulskurven mittels eines kleinen Spiegelchens auf der Haut oberhalb der Arterie hingewiesen und selbst eine Reihe solcher Kurven aufgenommen hat.

Auch bei unseren Lippenkurven zeigt sich deutlich ausgeprägt die primäre Welle und die sekundären Wellen, nach deren Anzahl der Vorgang als Di-, Tri- oder Polykrotismus des Pulses bezeichnet wird. Die sekundären Wellen liegen nach Bernstein meist auf dem absteigenden Teile der primären Welle, seltener auf dem aufsteigenden. Bei den obigen Kurven liegen sie durchweg auf dem aufsteigenden Teile (also Anakrotismus im Gegensatz zu Katakrotismus). Ueber die Ursachen der sekundären Wellen gehen die Ansichten noch vielfach auseinander. Meist wird angenommen, daß sie durch „Reflexionen" der primären Welle in dem Arteriensystem entstehen.

Die Spiegelmethode kann noch vielseitig abgeändert werden und durch Verwendung mehrerer Spiegel und Aufnahmezylinder gleichzeitig die Kurven des Herzschlages, der Atmung und anderer Bewegungen wiedergeben. Bereits R. Sommer hat darauf hingewiesen, daß in der Vermeidung der Reibung „das prinzipiell wesentliche technische Erfordernis dieser Apparate und Methoden besteht.". (Umschau 1905, S. 550.) Es ist hier nicht der Ort, auf die vielseitige Verwendungsmöglichkeit solcher Lippenkurven näher einzugehen.

Es ergibt sich, daß gemäß dieser objektiven Kurvenaufzeichnungen nur der dem normalen Auge noch unsichtbare Herzschlag zur Darstellung kommt, aber keinerlei Bewegungen, die als konzentriertes Denken gedeutet werden könnten. Bei den untersuchten Personen war keine Lippenbewegung festzustellen, die als charakteristischer Anhalt für bestimmte Gedanken hätte gelten können.

Mit anderen Worten: derartige Pulskurven können also für unsere telepathischen Versuche weder als optische noch als akustische „Zeichen" oder „Hilfen" in Anspruch genommen werden.

Solche charakteristischen Bewegungen, die den Gedankenleser leiten sollen, wie sie von Hansen, Lehmann, Preyer u. a. vorausgesetzt werden, würden also unbedingt geringfügiger sein als die durch Blutzirkulation bewirkten Zuckungen der Lippen.

Der Pulsschlag kann daher in gewissem Sinne als Kriterium für die Feinheit der optischen Sinneswahrnehmung dienen, wie sie für Personen im hypnotischen oder somnambulen Zustand bekanntlich von den Leugnern der „Gedankenübertragung" behauptet wird. In solchen Fällen vermeintlich gesteigerter Sinnesschärfe, in denen die Versuchspersonen die Gedanken „ablesen" sollen, müßten sie also vorerst imstande sein, den Pulsschlag des Experimentators mit großer Deutlichkeit von dessen Lippen optisch abzulesen.

Da sich andererseits gerade im hypnotischen oder somnambulen Zustande diese Verfeinerung der Sinnesschärfe (Hyperästhesie) zeigen soll, dieser Zustand aber gerade die umstrittene „Denkübertragung" erfahrungsgemäß erleichtert und fördert (wie aus zahlreichen Berichten deutlich hervorgeht), so ist es durchaus erforderlich, alle derartigen Versuche zum Nachweis einer „Hyperästhesie" unwissentlich anzustellen; demnach darf auch der Experimentator selbst die Frequenz seines Pulses nicht kennen. Die Schwierigkeiten eines ganz einwandfreien Nachweises von Hyperästhesie sind hiermit nicht erschöpft, ein weiteres Eingehen an dieser Stelle aber dürfte zu weit führen.

Versuchsergebnis.

Aus einem Vergleich der Kurven, namentlich denen bei konzentriertem Denken, ergibt sich zweifellos, daß irgendeine Neigung zu „Unwillkürlichem Flüstern" nicht zutage tritt, obgleich die Kurven deutliche individuelle Unterschiede aufweisen. Nicht eine einzige der „Denkkurven" zeigt eine Neigung zu jenen größeren Ausschlägen, wie sie bei leisestem Flüstern stattfinden. Bei einigen wenigen „Denkkurven" findet hie und da ein Ausschlag statt (vgl. z. B. Kurve 8). Diese Abweichung aber zeigt keine Aehnlichkeit mit den „Flüster"-Ausschlägen, und es ist dabei zu bedenken, daß jede leise Zuckung des Kopfes (nicht nur der Lippen) nach oben oder unten naturgemäß einen entsprechenden Ausschlag geben muß. Ein Heben oder Senken der Kurve in ihrem ganzen Verlauf zeigt ein allmähliches Heben oder Senken des ganzen Kopfes an.

Während also eine Neigung zum Flüstern bei keiner der Versuchspersonen auftritt, zeigt sich im Gegenteil, daß manchmal (z. B. bei Kurve 8) sich die anfangs deutlich erkennbare Unruhe der Versuchsperson während des Versuchs legt, so daß die Schwankungen der letzten Kurven (nach 30 Minuten)

bedeutend abgenommen haben. Es tritt hierbei also das Gegenteil von dem ein, was Hansen-Lehmann behaupten[1]).

Schlußfolgerungen.

Auch diese von subjektiver Beobachtung unabhängige objektive Darstellung beweist, daß selbst bei anhaltendem konzentriertem Denken normalerweise eine Neigung zu „Unwillkürlichem Flüstern" nicht auftritt.

Die von den Verfassern Hansen und Lehmann an dieses vermeintliche „Unwillkürliche Flüstern" geknüpften und von den Vertretern der Wissenschaft anerkannten Folgerungen sind damit hinfällig.

Ebenso beweisen die Diagramme, daß keine sichtbaren Lippenbewegungen (nach Preyer) vorkommen, aus denen bei Gedankenübertragung der Inhalt des Gedachten entnommen werden könnte.

Die wissenschaftliche Methode bestätigt also objektiv das Urteil des „gesunden Menschenverstandes",

nämlich, daß bei geschlossenem Munde unwillkürliche, das Denken charakterisierende Flüsterbewegungen nicht stattfinden.

Schluß.

Zum Schluß sei noch einmal darauf hingewiesen, daß die vorliegende Studie auch für das Problem der Denkenden Tiere ihre Bedeutung hat. Die Lehmann- und Pfungstschen Hypothesen vom „Unwillkürlichen" haben das gemeinsam, unerwiesene Behauptungen aufzustellen, die uns eine physiologische Unmöglichkeit als wissenschaftliche Tatsache zu suggerieren suchen[2]), denn bisher haben sie in keinem einzigen Falle den Beweis für ihre Be-

[1]) Auf weitere Einzelheiten der Kurven einzugehen, würde hier zu weit führen. Tafel 2 in natürlicher Größe der Aufnahmen zeigt Lippen-Kurven bei konzentriertem Denken. Man erkennt aus den Unterschwingungen des Pulsschlages, mit welcher Feinheit die Methode diese Bewegungen wiederzugeben vermag. Durch weiteren Abstand und Vergrößerung der Aufnahmefläche wäre, wie bereits erwähnt, die Feinheit der Wiedergabe noch bedeutend steigerungsfähig.

[2]) Oscar Pfungst hat die Behauptung aufgestellt, der „Kluge Hans" des Herrn von Osten habe sich nach Zeichen (Kopfrucken) gerichtet, deren Ausschläge unterhalb $^1/_5$ mm liegen sollten, das ist etwa die Stärke (Dicke) eines Papierbogens. Dabei sollte das Pferd diese Ausschlagbewegungen an den „hin- und herpendelnden" Personen wahrgenommen und selbständig als Zeichen gedeutet haben. Es ist nachdrücklich zu betonen, daß Pfungst mit dem Pferde keinerlei Versuche nach dieser Richtung hin angestellt hat, er war vielmehr der irrtümlichen suggestiven Meinung, solche minimalen Ausschläge an anderen Personen selbst beobachtet zu haben. Aber wie die Untersuchung „Ueber kleinste Bewegungen" von Prof. A. Basler und meine damit übereinstimmenden Ergebnisse erwiesen haben, ist die Wahrnehmung derartig minimaler Zeichen an bewegten Objekten eine physiologische Unmöglichkeit. Bisher wenigstens ist kein einziger Fall dieser Art nachgewiesen. Auf einer solch' schwachen Stütze ruht die ganze Pfungstsche Zeichenhypothese, an die heute noch die Mehrzahl der deutschen Wissenschaftler glaubt.

hauptungen erbracht. Solange uns nicht dieser Gegenbeweis geliefert ist, müssen wir in der Tat von „physiologischen Unmöglichkeiten" sprechen.

Bei derartigen Arbeiten hat, wie sich deutlich zeigt, der Experimentator den mehr oder minder bewußten oder unbewußten Zweck vor Augen, unbequeme, das bisherige Weltbild störende Tatsachen aus dem Wege zu räumen. Er übersieht dabei alles, was gegen seine vorgefaßte Meinung spricht, und diese Kritiklosigkeit macht seine mühevolle Arbeit wertlos. Aber das Ergebnis schmeichelt der herrschenden Meinung, neue unbequeme Erkenntnisse werden erstickt, und so bilden derartige Arbeiten einen zu ihrer Zeit fast unüberwindlichen Hemmschuh des Erkenntnisfortschrittes. Ihre Wirkung ist um so nachhaltiger, wenn eine stark vorgefaßte Meinung — bei Hansen und Lehmann wie bei Pfungst — dem Leser eine Objektivität vorspiegelt, die sich erst bei kritischer Nachprüfung in Dunst auflöst. Die Sezierung solcher Arbeiten verursacht deshalb unverhältnismäßige Mühe, weil uns die vermeintlichen Ergebnisse nicht etwa in einem logischen Zusammenhang klar und eindeutig aufgezeigt werden, sondern sie werden uns — ein Spiegelbild ihrer inneren objektiven Unwahrheit — so vielfältig zerstreut und zerstückelt dargeboten. daß der ahnungslose Leser jede Uebersicht verliert und zur Kritik unfähig wird. wie Figura gezeigt hat. Daher erscheint es immerhin verständlich, wenn sich bisher niemand der an und für sich undankbaren Aufgabe unterzogen hat, die inneren Widersprüche solcher Arbeiten ans Licht zu ziehen und sie ihres dürftigen wissenschaftlichen Gewandes zu entkleiden. Herr Prof. Lehmann mag sich also mit seinen eigenen Worten trösten: „Tatsächlich gelangt ja der Mensch zur Erkenntnis der Wahrheit, einerlei welcher Art, nur durch Irrtümer, die beständig korrigiert werden."[1]) . . . „Er kann kaum eine Ahnung davon gehabt haben, wie bedeutungsvoll die Umstände sind, die er in seinem Bericht stillschweigend übergeht. Hätte er das eingesehen, so hätte er niemals obige Schilderung geben können, ohne sich eines bewußten Betruges schuldig zu machen [2])." So urteilt Prof. Lehmann über einen ebenso gewissenhaften wie erfolgreichen, ebenso wahrheitsliebenden wie unerschrockenen Forscher auf parapsychischem Gebiet: William Crookes.

Manchmal ist ein Urteil auch auf andere Fälle anwendbar.[3])

[1]) Aberglaube und Zauberei. 2. Aufl. S. 1.

[2]) ebenda S. 320.

[3]) Im Jahre 1913 tauchte plötzlich in Elberfeld ein Unbekannter auf, der sich Faustinus Edelberg nannte und dessen bürgerlicher Name später trotz fortgesetzter Nachforschungen in seinem Heimatland Dänemark nicht festzustellen war. Dieser Anonymus gab vor, sich für das Problem der Denkenden Tiere zu interessieren. Da ich jedem ernstzunehmenden Forscher damals die Pferde zur Untersuchung anvertraute, so überließ ich — höchst unvorsichtigerweise — auch diesem Fremdling meine Pferde zur freien Verfügung. Es war mir damals nicht bekannt, daß dieser frühere Kellner, Zauberkünstler, entlarvte Telepath und Wahrsager aus der Hand, aus seinen vermeintlichen „Entlarvungen" ein Geschäft machte. Dieses Geschäft suchte er auch mit den Elberfelder Pferden zu machen, wie seine späteren Vorträge im Auslande beweisen. Wenn jeder Beobachter „Ja" sagt, ist es wirkungsvoller „Nein" zu sagen. Die „Mitteilungen" der Ges. f. Tierpsych. haben im Jahrg. 1916 ausführlicher über diese trüben Machenschaften berichtet. Prof. H. E. Ziegler (Stuttgart), der damalige Vorsitzende der Ges. f. Tierpsych. äußert auf Grund von Dokumenten seine Ansicht dahin, „daß offenbar der Prof. der Psychologie Lehmann (Kopenhagen) der Auftraggeber war, welcher den Artisten, Zauberkünstler und Wahrsager Faustinus zur Lösung des Problems der Elberfelder Pferde ausgesandt

Aus Gründen der wissenschaftlichen Vorsicht habe ich mich bemüht, alle wesentlichen, wenn auch seltsam anmutenden Einwände experimentell zu untersuchen, die *mir* bei dem Studium der Telepathie sowie der Denkfähigkeit des Tieres entgegentraten. So darf ich hoffen, daß das Ergebnis dieser experimentellen Untersuchung dazu beiträgt, den Baugrund dieser Wissenschaften der Zukunft von einem Teil der Schuttmassen zu säubern, die der Erschließung dieser so wertvollen Gebiete bisher hemmend im Wege gelegen haben. Diese Handlangerarbeit, von der hier eine Probe vorliegt, war trocken und reizlos, aber durchaus notwendig.

Ueber Hellsehen

(nach eigenen Erfahrungen).

Von Prof. Dr. med. G. Voß, Nervenarzt, Düsseldorf.[1])

Man braucht nicht viel Worte darüber zu verlieren, daß die katastrophalen Ereignisse der letzten elf Jahre die bis dahin herrschenden mehr oder weniger idealistisch- oder mechanistisch-monistischen Anschauungen stark ins Wanken gebracht haben. Auch die medizinisch-naturwissenschaftliche Denkweise hat sich geändert; mancherlei Fragen sind diskussionsfähig geworden, über die man früher mit einem geringschätzigen Lächeln hinwegging. Ich brauche nur auf Heyers Schrift über „Das körperlich-seelische Zusammenwirken in den Lebensvorgängen" hinzuweisen, der den Zusammenhang zwischen Leib und Seele doch unendlich viel weiter faßt, als es früher von medizinischer Seite je geschehen ist. Und schlagen wir erst Richets „Grundriß der Parapsychologie und Parapsychophysik" auf, so finden wir Dinge als feststehende Tatsachen geschildert und gewertet, die doch vielen unter uns als Phantasmen oder gar als Lug und Trug erscheinen.

Ich habe die Möglichkeit und Tatsächlichkeit der psychistischen Erscheinungen a priori nie bestreiten wollen oder können, vielmehr habe ich ihre selbständige wissenschaftliche Prüfung verlangt und den Erwerb eigener Erfahrungen erstrebt. Der Zufall führte mir einen Patienten zu, der mir Gelegen-

hat . . . Es ist — fährt Ziegler fort — in der Wissenschaft sonst nicht üblich und stellt einen Verstoß gegen die guten Sitten dar, daß man statt eigener Nachuntersuchung dem wissenschaftlichen Gegner sozusagen einen Detektiv zur Aufdeckung seines vermeintlichen Tricks ins Haus schickt, welcher dort unter dem Anschein eines selbständigen und unabhängigen Forschers sich einführt." Professor Lehmann, der Auftraggeber dieses in jeder Hinsicht zweifelhaften Unbekannten, wußte damals um meine, seine Arbeit widerlegenden Versuche. Die Gründe seines Vorgehens sind also einigermaßen durchsichtig, umso durchsichtiger, je minderwertiger — in wissenschaftlicher wie moralischer Hinsicht — der Beauftragte war, den er seinen Zwecken dienstbar machte. Das deutlich erkennbare Ziel dieses wissenschaftlichen Bravo (F. E.) war, kurzer Hand die Elberfelder Pferde und damit mich unschädlich zu machen. Diese Absicht dürfte allerdings nicht erreicht worden sein. Habeant sibi! —

[1]) Indem wir diese interessanten Versuche eines unserer neuen Mitarbeiter hier veröffentlichen, sprechen wir auch an dieser Stelle Schriftleitung und Verlag für die freundliche Erlaubnis des Abdrucks unseren aufrichtigen Dank aus. Erschienen in der „Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie" (herausgegeben durch Geheimrat Georg Ilberg), 84. Band, 15. Febr. 1926: Festschrift für Professor Kräpelin, München. Verlag Walter de Gruyter, Berlin und Leipzig.

heit zu Studien auf diesem Gebiete gab. Wenn meine bisherigen Ergebnisse auch noch gering sind gegenüber dem von anderer Seite (Tischner, von Wasielewski, Chowrin u. a.) veröffentlichten Material, so halte ich mich doch für verpflichtet, sie mitzuteilen. Durch meine Versuche bin ich mir klar geworden über die Schwierigkeiten solcher Beobachtungen, die nicht allein bedingt sind durch die Seltenheit geeigneter „Medien", sondern auch durch ihre wechselnde Disposition. Mein Patient erklärte mir spontan, daß er bei schlechtem Allgemeinzustande zu Versuchen völlig unfähig sei; ich habe Monate verstreichen lassen müssen, ehe ich meine Versuche erneuerte.

Ich gebe nun in kurzen Umrissen eine Schilderung des Lebensganges des Herrn W. T. und schließe unmittelbar an die Ergebnisse der mit ihm angestellten Versuche.

W. T., geboren am 30. 3. 1872, stammt aus einer früher in Aachen ansässigen Glockengießerfamilie, die vom Jahre 1410 bis 1761 ihre Kunst dort ausübte Ueber diese Familie finden sich genauere Angaben in den „Beiträgen zur Glockenkunde" (Festausgabe zur Weihe der Marienglocke in Aachen von H. Boeckeler. Druck und Verlag von Albert Jacobi & Co. Aachen 1882).

T. berichtet, daß seine Familie sich stets durch eine hervorragende musikalische Begabung ausgezeichnet habe; sein Vater war Organist, und auch ein Bruder von ihm ist in dieser Stellung tätig. Ueber die Gesundheitsverhältnisse in seiner Familie weiß er nicht viel zu sagen. Der Vater sei sehr nervös gewesen und habe durch Selbstmord geendet, die Mutter war gesund. Ein Bruder und eine Schwester sind an Schwindsucht gestorben, die übrigen Geschwister sind gesund. Er selbst ist von Kind auf nervös gewesen, hat an Schwindel und Flimmern vor den Augen gelitten. Er besuchte das Gymnasium bis zur Obertertia und soll gut gelernt haben. Er scheint die Schule aus disziplinaren Gründen verlassen zu haben. Nach seinem Abgang wurde er Kaufmann, besuchte die Lehre in einer Seifenfabrik in Neuß bis 1893. Nachher wechselte er mehrfach die Stellung, bis er 1895 zum Militär kam. Er diente bis 1897 und war eine Zeitlang als Militärschreiber tätig und soll sich dabei durch nächtelanges Arbeiten überanstrengt haben.

Im Anschluß an die Militärzeit hat er angefangen, hin und wieder stark zu trinken. Im Jahre 1894 sei er nachts von der Kirmes gekommen und auf der Schiffsbrücke von mehreren Leuten überfallen und ins Wasser geworfen worden. Dabei sei er mit dem Rücken auf einen Ponton aufgeschlagen. Seit dieser Zeit habe er häufig Stiche in der Herzgegend und im Rücken gehabt, und seine Nervosität habe sich gesteigert. Es seien Zustände aufgetreten, bei denen er zwar nicht bewußtlos, aber geistig abwesend gewesen sei, er habe sich dann eine Zeitlang nicht vom Fleck rühren können; so sei es ihm beispielsweise passiert, daß er an seiner Bestimmungsstation auf der Bahn anlangte und nicht auszusteigen vermochte, sondern weiterfuhr. Hin und wieder sei es ihm auch so verschwommen vor den Augen und so beklommen auf der Brust gewesen, er sei auch hingestürzt, und wenn er nach Hause kam, habe man ihn gefragt, wo er sich die Verletzungen zugezogen habe, von denen er gar nichts wußte. Auch Ohnmachtsanfälle seien vorgekommen. Ferner sei sein Gedächtnis schlechter geworden, so daß er sich alles Wichtige aufschreiben mußte.

Schon vor der Militärzeit hatte T. ein Verhältnis angeknüpft. Als das Mädchen ihm während der Dienstzeit weggefischt wurde, hat er ernstlich die Absicht gehabt, sich das Leben zu nehmen. Nach der Militärzeit knüpfte er

ein neues Verhältnis an, auch hier kam es zu Aufregungen und Zwistigkeiten. Er hatte von seiner Braut verlangt, daß sie ihm während einer Geschäftsreise einen Brief nach Münster schreiben sollte; als er dort keinen Brief vorfand, faßte er sofort den Entschluß, sich das Leben zu nehmen, ging in eine Weinstube und trank für 40 M. schweren Wein und Sekt, fuhr „im Dusel" nach Hamburg, war dort „so verrückt", daß er nicht mehr wußte, was er tat. Er schlief nicht, sah grauenhafte Gesichtsbilder vor sich, z. B. einen feuerspeienden Kopf. Nachdem er einen Tag, ohne zu essen und zu schlafen, planlos herumgelaufen war, schrieb er einen Abschiedsbrief an seine Mutter und an die Firma und schoß sich eine Kugel in die linke Brust. Er war nicht bewußtlos, wurde aufgefunden und ins Eppendorfer Krankenhaus gebracht. Dort wurde ihm die unter der Rückenhaut sitzende Kugel herausgeschnitten. Im Krankenhause litt er an starken Schwermutanfällen, mußte plötzlich weinen, verkroch sich unter die Decke.

Nach einigen Wochen gebessert entlassen, kehrte er nach Hause zurück. Doch bald stellte sich erneut Angstgefühl, Unruhe und heftiges Weinen ein, er konnte nicht schlafen, hatte Anfälle, so daß er einmal von Schutzleuten nachts nach Hause gebracht wurde.

In der Zeit von 1898 bis 1902 verschlimmerte sich der Zustand erheblich. T. mußte fünfmal in verschiedene Irrenanstalten zur Behandlung aufgenommen werden. Es dauerte jedesmal einige Monate, bis er gebessert entlassen werden konnte. Das klinische Bild bestand meist in vorübergehender Erregung, dann Angstzuständen mit Selbstmordtrieb. Er halluzinierte, wurde zeitweilig stark aggressiv, nachher gehemmt bis dann die Psychose allmählich abklang. Der Zustand wurde als epileptisches Irresein aufgefaßt.

Vom Jahre 1903 an verschwinden die psychischen Störungen; T. findet geregelte Beschäftigung und guten Verdienst. Er heiratet im Jahre 1907. Der Ehe entstammen drei Kinder, von denen die achtzehnjährige Tochter an schwerem Asthma nervosum leidet.

Während des Krieges wurde T. bald eingezogen; er war längere Zeit im Felde, auch in Mazedonien, ertrug die Strapazen ohne jede Schwierigkeit, bis er 1917 auf einer Urlaubsreise in Deutschland an einer schweren Grippe erkrankte. Im Anschluß daran traten allerhand nervöse Beschwerden auf, und T. kam zum Ersatztruppenteil. Dort erlebte er durch Sturz vom Tisch einen Unfall und zog sich einen ischiasähnlichen Schmerz zu. Wegen dieser verschiedenen nervösen Störungen kam er 1918 in ambulante Behandlung der damals von mir geleiteten Garnison-Nervenklinik in Düsseldorf.

T. bot das Bild eines schweren Neurasthenikers, seine Stimmung war depressiv, er war schlaflos, litt an heftigem Kopfschmerz und an Schmerzen in der linken Kreuz- und Hüftgegend. Damals, wie auch noch heute, besteht ein merkwürdiger Wechsel im Auftreten dieser Störungen: läßt der Kopfschmerz nach, so treten die Hüftschmerzen verstärkt auf, und umgekehrt. Es bestanden starke vasomotorische Reizerscheinungen, zeitweilig färbte sich das rechte Auge intensiv rot. Besonders nachts schwitzte T. so stark, daß er die Wäsche wechseln mußte. Da medikamentöse Behandlung fehlschlug, wurde ein Versuch mit Hypnose gemacht. Es zeigte sich, daß T. vorzüglich auf Hypnose reagierte, und allmählich trat eine erhebliche Besserung seines Zustandes ein. Er konnte 1919 aus der Behandlung entlassen werden, jedoch stellten sich 1920 die Beschwerden von neuem ein, so daß T. wiederum der Nerven-

ambulanz überwiesen wurde. Die hypnotische Behandlung wurde eingeleitet, und der Zustand besserte sich allmählich.

Während dieser Zeit, im November 1920, hatte ich mit T. folgendes Erlebnis: Eines Tages kam er atemlos und sichtlich erregt in die Sprechstunde. Er berichtete, daß er mittags zu Hause, im Sessel sitzend, bei vollem Bewußtsein, nicht etwa im Schlaf, beim Lesen einer Zeitung plötzlich eine Erscheinung erblickt habe. Er sah einen guten Bekannten, dem er seit einiger Zeit nicht mehr begegnet war, vor sich, seine Kleider und sein Kopf trieften von Wasser, und von der rechten Schläfenwangengegend floß Blut herab. Nach einem kurzen Augenblick war die Erscheinung verschwunden. T. hatte sich sofort zu der Wohnung des betreffenden Herrn begeben, dort teilte ihm die Frau mit, daß ihr Mann seit drei Tagen verschwunden sei.

T. sprach die feste Ueberzeugung aus, daß seinem Bekannten ein Unglück zugestoßen sei. Ich legte der Sache wenig Gewicht bei und ging nicht weiter darauf ein. Einige Wochen später erschien T. von neuem in großer Erregung bei mir und teilte mir mit, daß seine „Erscheinung" sich nun doch bewahrheitet habe. Im Orte L., wenige Kilometer rheinabwärts, sei eine Leiche ans Land geschwemmt worden, die nach den Merkmalen zweifellos der Gesuchte sei. Auf Veranlassung der Polizei fuhr T. hin, um die Leiche zu agnoszieren. Er behauptete nach seiner Rückkehr, der Anblick hätte völlig dem entsprochen, was er vor sich gesehen hatte.

Nach diesem Erlebnis verlor ich T. längere Zeit aus den Augen. Als er sich 1923 wegen der alten Beschwerden wieder an mich wandte, sprach ich gerade in einem akademischen Kurs über Hypnose. Ich benutzte die Gelegenheit, um T. meinen Zuhörern vorzustellen, und konnte ihnen die meisten Erscheinungen der Hypnose (Somnambulismus, Analgesie, Starre, auch posthypnotische Suggestionen) vorführen. Als ich im folgenden Semester in demselben Kursus die telepathischen Vorgänge erläutern wollte, schlug ich Herrn T. vor, mich wieder durch seine Mitwirkung zu unterstützen. Ich beabsichtigte, einen kryptoskopischen Versuch zu zeigen, und veranlaßte eine Zuhörerin, einen ihr bekannten Gegenstand in der bei solchen Versuchen üblichen Weise, in einer Pappschachtel verschnürt und versiegelt vorzubereiten. Der Inhalt war mir und allen übrigen Anwesenden unbekannt. Während der Vorlesung ließ ich T. hereinkommen, hypnotisierte ihn durch verbale Suggestion und übergab ihm dann die Schachtel mit dem Auftrag, mir den Inhalt näher zu beschreiben. T. nahm die Schachtel in die Hand und sagte, ohne den Blick seiner vollkommen nach oben gerichteten Augäpfel zu ändern, mit sichtlicher Anstrengung folgende Worte: „Ein dunkler — — metallischer Gegenstand". Dann nach einer Pause: „Rundlich". Ich fragte nun, ob noch etwas anderes darin enthalten sei, worauf er längere Zeit nachdachte und sagte: „Ein Hausgegenstand — — — — außerdem etwas Längliches".

Da der Versuch T. sichtlich anstrengte, brach ich ihn ab. Die später vorgenommene Oeffnung des Paketes ergab als Inhalt eine etwa 10 cm hohe japanische dunkle Bronzeeule, deren Form ausgeprägt rundoval war; der übrige Inhalt bestand aus Watte und aus einem länglich zusammengefalteten Seidenpapierstreifen.

Halten wir uns nur an die ersten Angaben des T., so dürfte auch für den kritischen Beurteiler die Uebereinstimmung der Beschreibung mit dem Inhalt auffällig genug erscheinen. Ich habe bei diesem wie bei den späteren Ver-

suchen den Eindruck gewonnen, daß die Fähigkeiten des T. sich sehr rasch erschöpften.

Der 2. Versuch fand vor 1/2 Jahr in meiner Wohnung statt. Als Zeugen hatte ich 2 Herren und 2 Damen gebeten, unter denen eine Dame (Frl. P.) das Protokoll führte. Als Versuchsgegenstand hatte ich 2 Schachteln mit Inhalt vorbereiten lassen. Der Inhalt war mir unbekannt, dagegen hatte Frl. P. Kenntnis von ihm.

T. wurde in der oben beschriebenen Weise in Hypnose versetzt. Der Versuch verlief folgendermaßen:

I. Versuch.

8 Uhr 55 Minuten. Gegenstand in der Hand. Nach 1 1/2 Minuten: „Blinkend — — — länglich — — — oben spitz, nach unten stärker werdend — — — — — Messer". 1/2 Minute später Gegenstand auf die Stirn legend: „Es ist dasselbe — — — ich sehe weiter nichts".

Beim Oeffnen der Schachtel fand sich ein metallisches Taschenmesser.

II. Versuch.

9 Uhr 2 Minuten. Nach 1 1/2 Minuten: „Karte — — — schwarz gedruckt". Auf die Frage, können Sie lesen?: „Nein". Nach 2 Minuten: „Bild darauf." T. macht Greifbewegungen mit den Fingern: „Was ist das?" — — — Zeichnet in der Luft: „Das ist es — — — — es ärgert mich, daß ich's nicht packe — — — — wellig — — Abstufungen — — — — da steht es wieder — — Bronze — — — Sockel." Abgeschlossen 9 Uhr 10 Minuten.

Bei dem Oeffnen fand sich eine Postkarte mit völlig gleichgültigem Inhalt.

Dieser Versuch erschien also vollkommen mißglückt; es ist aber folgendes Auffällige dabei zu bemerken: Frl. P. hatte mir zwei verschlossene Umschläge überreicht, von denen ich den einen zum Versuch benutzt hatte. Im zweiten Umschlag befand sich eine Postkarte mit der Ansicht des Jan-Wellem-Denkmals auf dem Rathausplatz in Düsseldorf. Es ist eine Bronze-Reiterstatue auf einem Sockel mit einer Abstufung. Wie Frl. P. sofort nach dem Versuch angab, hatte sie geglaubt, daß sich in dem Versuchsumschlag die eben beschriebene Ansichtskarte befände. Sie habe sich intensiv auf die Vorstellung des Bildes konzentriert.

III. Versuch.

9 Uhr 19 Minuten. „Na" — — —. Nach 3 Minuten Augen geöffnet, stöhnt, legt sich nach der anderen Seite: „Ich sehe nichts mehr." Nach 5 1/2 Minuten: „So ähnlich — — na — — so rund oben — — konisch zugehend — nach unten — — nicht konisch — — wie — soll ich sagen — — — wie ein Blumenkelch — — ähnlich wie der Ausgang einer Trompete — — so ähnlich — — weg — — das ist falsch — — entfernt sich alles — — Lichtfünkchen noch — — alles weg."

Schluß der Versuche 9 Uhr 27 Minuten.

Beim Oeffnen fanden sich in dem Paket einige Messerbänkchen. T. hatte hier wiederum völlig versagt.

Am 3. 10. 1925 wurden im Kreise einer fachärztlichen Vereinigung zwei weitere Versuche mit Herrn T. angestellt. Es sollten wiederum seine kryptoskopischen Fähigkeiten geprüft werden. Ich erhielt dazu zwei in der üblichen Weise vorbereitete Päckchen, von denen das erste von einem der Sitzung nicht

beiwohnenden Kollegen stammte, sein Inhalt war somit allen Anwesenden und auch mir unbekannt. Das zweite Päckchen war von meiner Gehilfin Frl. P. hergestellt, die als Protokollführerin zugegen war.

I. Versuch.

Nachdem Herr T. in Hypnose versetzt war, verlief der erste Versuch folgendermaßen:

4 Uhr 50 Minuten. T. bewegt den Kopf. Legt das Päckchen auf die Stirn: „Gelbbraun — — — länglich — — gelbbraune Farbe — — —". Auf die Frage, können Sie sehen, was es ist?: „Es kommt ein heller Strahl dazwischen — — — — — dann ist es wieder fort — — — nicht stark und nicht dick — — — — ist wieder fort." Auf die Frage, können Sie sich nicht klarer darüber ausdrücken?: „Ist fort — alles fort."

Abgeschlossen 4 Uhr 58 Minuten.

Nach dem Oeffnen fand sich ein runder, roter, etwa 5 cm langer, angespitzter Bleistift.

Nach meiner Auffassung ist das Ergebnis dieses Versuches völlig negativ; zu bemerken ist, daß 3 von den Anwesenden die Ansicht aussprachen, daß in der Beschreibung, die Herr T. gegeben habe, doch brauchbare Anhaltspunkte zu finden seien.

II. Versuch.

T. wird hypnotisiert.

5 Uhr 10 Minuten — — — —: „Allmählich — — — eckig — — — schwarz oder tiefblau — — — — blau." Auf die Frage, was ist es?: „Wenn ich es wüßte, würde ich's sagen. — — —" Es kommt näher heran — — — eckig oder — — — tiefschwarz — — — gerauht — — sieht so ähnlich aus als — — — — so muß es sein — — — sieht so verschwommen aus — — — — so ein Ding habe ich im Leben noch nicht gesehen — — — überhaupt keine Form — — — das ist überhaupt nichts — — — — es ist Mumpitz, was darin ist — — — das verdammte Ding — — da steht es wieder."

Da keine weiteren Angaben zu erzielen waren und T. anscheinend ungeduldig und müde wurde, brach ich den Versuch 5 Uhr 16 Minuten ab. Während der Sitzung war bei ihm ein starker Facialistic aufgetreten, der sofort nach dem Erwachen aus der Hypnose verschwand.

Der Inhalt des zweiten Päckchens war ein weißer Porzellanring in einer blauen Schachtel. Also, bis auf die Farbe ein gänzlich negatives Resultat.

Am folgenden Tage habe ich Herrn T. über seine Erlebnisse in der Hypnose anläßlich der Versuche ausgefragt.

Auf die Frage, welche Beobachtungen Herr T. während der Hypnose an sich macht, meint er: „Er fühle sich vollkommen „gefangen", habe das Gefühl, keinen eigenen Willen mehr zu besitzen, so „gepreßt" fühle er sich. Mitunter habe er sich vor der Hypnose vorgenommen, die erteilten Aufträge nicht auszuführen; es sei ihm aber nicht gelungen. Von den Vorgängen in der Hypnose selbst weiß T. wenig, doch kann er sich von der letzten Sitzung her dessen erinnern, daß er am Ende des langen Tisches, an dem die Zuhörer saßen, ein Gespräch zweier Herren hörte. Das klang ihm noch lange nach dem Fortgehen in den Ohren; auch eben noch scheint es ihm, als wenn er gehört hätte: „Die Bewegung der Hände — — — —", dann habe er die Aeußerung:

„Der Gesichtsausdruck“ gehört. Durch diese Gespräche sei er abgelenkt worden, er habe unwillkürlich darauf hören müssen und sei innerlich erregt geworden.

Auf die Frage, in welcher Weise er bei den kryptoskopischen Versuchen die Gegenstände wahrnehme, sagte er: Er sehe den Gegenstand aus der Ferne immer näher herankommen, erst in Umrissen, dann geht er aber manchmal auch wieder zurück, wird undeutlich und kommt allmählich wieder, wie wenn er mit dem Opernglas sich ein Objekt einzustellen versuche. Um den Gegenstand herum sehe er eine Art dunkeln Nebel, der fluktuiert.

Den Gegenstand selbst sieht er körperlich, nicht bildhaft, genau wie ein reales Objekt. Auch die Farben glaubt er deutlich wahrzunehmen. Wenn er während der Hypnose einen Gegenstand vor sich gesehen habe, so sei es ihm mitunter beim Erwachen vorgekommen, als müsse er gegen diesen Gegenstand anstoßen, so lebhaft habe er ihn gesehen.

Genau so wirklich wie die Gegenstände in der Hypnose habe er auch die Erscheinung des Ertrunkenen gesehen. Das Wasser und das Blut sei tatsächlich von seinem Gesicht und Körper heruntergerieselt.

Er träume oft und lebhaft, könne aber d i e s e Wahrnehmungen nicht mit den Traumbildern vergleichen. Wenn er aus dem Traum erwacht, erinnert er sich des Inhalts des Traumes „verschwommen“, während die Erscheinungen in der Hypnose und dem Ausnahmezustand ihm nachher völlig klar vor Augen stehen. Auch fühle er sich nach dem Traume nicht müde, während nach solchen Versuchen in der Hypnose eine starke Abspannung zurückbleibt; er habe das letzte Mal so geschwitzt, daß ihm das Wasser am Körper herunterlief.

T. berichtete gelegentlich, daß er Musik nicht hören könne, ohne mit den Klängen irgendwelche Vorstellungen zu verbinden und ohne durch Bewegungen diesen Vorstellungen Ausdruck zu verleihen. Um auch diese Seite seines Seelenlebens zu prüfen, forderte ich ihn auf, mit mir einer kleinen musikalischen Veranstaltung beizuwohnen, die bei einer mir befreundeten, Musik ausübenden Künstlerin, Frl. M., stattfand. Zugegen war außer Frl. M. und mir als Protokollführerin Frl. P.

Ich hatte die Absicht gehabt, die Wirkung der Musik auf T. ohne Hypnose zu beobachten. Als ich ihm diese Absicht mitteilte, bat er, ihn doch lieber in Hypnose zu versetzen, weil er sich dann ganz ungezwungen und frei geben könne. Ich folgte seiner Bitte und versetzte ihn auf die gewöhnliche Weise in Hypnose.

Frl. M. trug dann zunächst auf dem Klavier das „Regenpräludium“ von C h o p i n vor.

Bei den ersten Klängen nahm das Gesicht des T. einen gespannt horchenden Ausdruck an, der allmählich in einen tiefmelancholischen Ausdruck überging. Langsam erhob sich T. dann und folgte in seinen Gebärden und im Minenspiel der musikalischen Stimmung des Stückes in allen ihren affektiven Abstufungen von apathischer Ruhe bis zur höchsten Verzweiflung. Dabei war es merkwürdig, wie selbstverständlich der an sich plumpe und im gewöhnlichen Leben schwerfällige Körper sich dem Rhythmus und dem Ausdruck anpaßte. Sichtlich kleidete T. tiefinnerliche Erlebnisse in den Rhythmus und die Form seiner Bewegungen.

Bei dem zweiten Stück, einem S c h u b e r t s c h e n „Menuett“, änderten sich unmittelbar der Ausdruck des Gesichtes und die Gebärden. Die Mimik spiegelte Freude wider, die Bewegungen nahmen einen Tanzrhythmus an. Das

Spiel der Hände erinnerte an die Art, wie Kinder sich bei freien Tänzen benehmen.

Bei den folgenden Musikstücken ließ ich T. ohne Hypnose zuhören und bat ihn, mir die Vorstellungen mitzuteilen, die ihm beim Hören auftauchten.

Es wurde nun eine Reihe Stücke aus den Schumannschen „Kinderszenen" vorgetragen. Im allgemeinen gab T. mit seinen Beschreibungen durchaus nicht den Charakter der Stücke wieder. Freilich weiß ich nicht, inwieweit man eine treffendere Kennzeichnung musikalischer Inhalte von einem zwar musikalischen, aber nicht musikalisch gebildeten Menschen erwarten darf. —

Ich habe in den obigen Darlegungen den Werdegang und die Persönlichkeit eines 53jährigen Psychopathen geschildert, der auf seelischem Gebiet eigenartige Züge und Fähigkeiten erkennen läßt. Auf die hellseherischen Erlebnisse des T., von denen ich nur eins, das ich miterlebte, hier wiedergab, bin ich absichtlich nicht genauer eingegangen. Dennoch gehören sie unbedingt zu dem Gesamtbilde der Persönlichkeit. Dagegen scheinen mir die kryptoskopischen Versuche durchaus beachtenswert zu sein; wenn auch nur zweimal ein einwandfreies Ergebnis erzielt wurde, so ist das doch unter der geringen Zahl der angestellten Versuche anscheinend ein greifbarer Erfolg, der mich veranlassen wird, in dieser und ähnlicher Form Herrn T. weiter zu prüfen.

Ich hoffe durch diese Mitteilung weiteren Kreisen meiner Fachkollegen Anregung zur Diskussion und Nachprüfung gegeben zu haben. Die Erfahrung der letzten Jahre hat mir gezeigt, daß es nicht angeht, dem Laienpublikum gegenüber achtlos oder gar verächtlich an Erscheinungen vorüberzugehen, die zweifellos in das Gebiet psychiatrisch-psychologischer Forschung hineingehören.

Berichte über Spontanphänomene.

Das Irrlichtphänomen.

Von Johannes Illig, Göppingen.

Spontan ohne erkennbare Ursache auftretende Lichterscheinungen mit einer den bekannten Naturgesetzen scheinbar zuwiderlaufenden Eigenbewegung sind seit den ältesten Zeiten so häufig beobachtet worden, daß sich selbst Brockhaus und Meyer veranlaßt sahen, sie unter den Stichworten „Irrlichter" und „Irrwische" zu erwähnen. Sie charakterisieren sie als „kleine, unbeständige Flämmchen auf Sumpfboden, deren Entstehung nicht bekannt ist". Da ein Konversationslexikon vorsichtig sein muß und trotz seiner Vielwisserei eben doch auch nicht alles wissen kann, mag dieser hilflose Text hingehen, der wenigstens zugesteht, daß es gewisse Lichterscheinungen, die das Volk Irrlichter nennt, gibt, die man vorläufig nicht erklären kann. Der Naturforscher Dr. B. Brand, Belzig (Mark), hat während des Krieges zahlreiche „Irrlichter" beobachtet, über die er im Jahre 1918 in einem längeren Aufsatz in den bei Springer, Berlin, erscheinenden „Naturwissenschaften" Bericht erstattete. In einem Walde in Westrußland waren es durch faules Holz erzeugte Lichterscheinungen, die er feststellte, ebenso im Concywald (Aisnedepartement). Im Mai 1916 sah er in einer Wiesenniederung am Saume der Beresinasümpfe nahe Bodganow über der Grasdecke sich ein bleiches, bläulich leuchtendes dampfartiges Flämmchen bald langsam,

bald etwas schneller fortbewegen; bald verschwand es, bald tauchte es an anderer Stelle wieder auf. Um eine Täuschung könne es sich nicht gehandelt haben, da mehrere Beobachter die hüpfenden Flämmchen gleichzeitig sahen. Die alte Erklärung dieser Erscheinungen als brennendes Sumpfgas sei nicht stichhaltig, denn es sei nicht einzusehen, woran sich das Sumpfgas immer wieder entzünden solle.

Schon zehn Jahre vor Dr. Brand berichtete der bekannte Naturforscher Dr. Kurt Flöricke in der naturwissenschaftlichen Zeitschrift „Kosmos" (Frankscher Verlag, Stuttgart) über „Irrlichter", die er selbst wiederholt sah, als er zur Beobachtung des nächtlichen Treibens der durchziehenden Sumpfvögel manche „feuchtschwüle regendampfige Nacht" im Frühherbst am Drachenbrunner See bei Breslau verbrachte. Der grundlose Morast habe dort aber eine nähere Beobachtung unmöglich gemacht. Mit Bestimmtheit könne er jedoch heute noch sagen, daß die Flämmchen etwa Handlänge und doppelte Fingerdicke hatten, nach oben keine scharfe Abgrenzung besaßen und etwa Handbreit über dem Boden zu schweben schienen und anfangs in rötlicher, dann in mehr bläulicher Farbe leuchteten. Eigentliche Hüpfbewegung konnte er nicht beobachten, höchstens, daß die Flämmchen im Windhauche etwas flackerten, aber sie leuchteten immer nur kurze Zeit (vielleicht 1 bis 2 Minuten) und erloschen dann, während dafür andere sich neu entzündeten, wodurch allerdings bei ungenügender Aufmerksamkeit des Zuschauers der Eindruck hervorgerufen werden konnte, als ob sie sich fortbewegten, zumal bisweilen ein Dutzend und mehr gleichzeitig auftauchten, wodurch das Verwirrende des ganzen wunderbaren Vorgangs noch erheblich gesteigert wurde. Obwohl die Flämmchen öfters unmittelbar neben dürren Rohrstengeln leuchteten, waren sie doch niemals imstande, diese in Brand zu setzen; es waren also „kalte" Flammen. Irgendein Geräusch oder einen Geruch konnte Dr. Flöricke nicht wahrnehmen. Hätte er ein Knistern wahrgenommen, dann hätte er mit Bestimmtheit ein Elmsfeuer angenommen. Es handelt sich aber, wie er meint, bei dem Irrlicht um einen chemischen Vorgang, der, wie Alexander von Humboldt verbürgt habe, in heißen Ländern zur Regenzeit noch viel häufiger und großartiger sei, als bei uns. Trotz der Bestimmtheit seiner Behauptung in diesem Punkt fährt er weniger sicher fort, der Begriff des Irrlichts lasse sich bei dem heutigen Stand unserer Kenntnisse kaum scharf definieren, zumal er auch in der Natur keine scharfen Grenzen zu haben scheine, sondern mit anderen, noch unheimlicheren Erscheinungen verschwimme. Er zitiert dann die auch von Justinus Kerner in der „Seherin von Prevorst" wiedergegebene Ueberlieferung des Dichters Pfeffel, dessen Sekretär Billing nachts im Garten über einer gewissen Stelle, an der man später die Gebeine einer menschlichen Leiche fand, wiederholt einen feurigen Dunst sah, und kommt dann auf die Sensitiven Reichenbachs zu sprechen, die ähnliche Beobachtungen in den Wiener Friedhöfen machten. Sie beschrieben sie als ein Mittelding zwischen Nebel und Feuer. Von der Wissenschaft sei die Odlehre Reichenbachs in Acht und Bann getan worden, obwohl sich verschiedene Wiener Gelehrte von der Realität der hierher gehörigen Erscheinungen überzeugt hätten. Das hindere natürlich nicht, daß die Odlehre wahr sei, denn die Wissenschaft habe jede neue Wahrheit, die nicht gerade in das herrschende System paßte, zunächst zurückgewiesen, um später bei vorgeschrittener Erkenntnis bedingungslos zu kapitulieren. Dr. Flöricke erinnert dann noch an die der neuesten Zeit angehörenden „wunderbaren Experimente

Albert de Rochas" und glaubt, daß die Zeit wohl nicht mehr allzu fern sei, in der die Wissenschaft auch die Odlehre Reichenbachs, vielleicht in etwas modifizierter Form, anerkennen, und dem verdienstvollen Forscher viel, sehr viel abzubitten haben werde.

Damit hat Dr. Flöricke Erscheinungen und Persönlichkeiten berührt, von denen aus der Weg zur heutigen Parapsychologie nicht mehr weit ist, wenn man nicht sagen will, daß sie bereits zu ihr gehören. Für eine naturwissenschaftliche Zeitschrift von der Richtung des „Kosmos" ist die Veröffentlichung dieser Ausführungen eine bedeutsame Konzession, deren Tragweite der Redaktion nicht entgangen ist, die in einer Fußnote vorbeugend dazu bemerkt: „Indem wir diesen Ausführungen Raum geben, beabsichtigen wir keineswegs, etwa eine Lanze für den Spiritismus und seine Ausbeutung der Reichenbachschen Odlehre einzulegen." Auch Flöricke selbst scheint diese Empfindung gehabt zu haben, denn er hat an dieser Stelle seine Bezugnahme auf die „noch unheimlicheren Erscheinungen, mit denen die Natur den Begriff der Irrlichter verschwimmen läßt", abgebrochen, obwohl sie vielleicht von hier an erst recht interessant geworden wären. Ich möchte daher da anknüpfen, wo Flöricke abgebrochen hat. Freilich, meine eigenen Beobachtungen von Erscheinungen, die möglicherweise in dieses Gebiet gehören, sind unbedeutend, weil ich damals noch zu jung war und mich heute weder auf meine Beobachtung noch auf meine Erinnerung so verlassen möchte, wie das eine wissenschaftliche Wertung erfordern würde. Aber ich habe mir von anderen Leuten, deren nüchterner Beobachtungsgabe und Wahrheitsliebe ich vertraue, genau schildern lassen, was sie erlebten, und das hat mich davon überzeugt, daß es spontane Lichterscheinungen gibt, die mit dem Phosphoreszieren faulenden Holzes oder mit der Selbstentzündung von Sumpfgasen nichts zu tun haben, sondern psychisch bedingt zu sein scheinen und daher ins Gebiet der Parapsychologie gehören. Schon im Jahre 1901 habe ich in den „Psych. Stud." (S. 533 ff.) über einige genau beobachtete „Irrlichter" berichtet. Die wichtigste Beobachtung will ich hier kurz wiederholen. Sie wurde in der letzten Novemberwoche des Jahres 1886 von dem Bauern und Gemeinderat M. B r e i t e n b ü c h e r in Bartenbach bei Göppingen gemacht, der mir als scharfer, unvoreingenommener Beobachter genau bekannt ist. Er ging um Mitternacht ohne Hund vom Dorf aus zu seinen Schafen, die auf freiem Feld in dem „Pförch" nächtigten. Dabei sah er an dem etwa 400 bis 500 m in der Luftlinie entfernten, höher gelegenen Waldsaum ein Licht, das sich mit der Geschwindigkeit eines Radlers bewegte, die am Waldrande vorüberführende Straße überschritt, etwa 500—600 m weiter westwärts über Aecker und Felder lief oder schwebte, bis es eine zweite Straße erreichte, der entlang es in nördlicher Richtung talabwärts weiter ging, bis es für einige Augenblicke aus seinem Gesichtsfeld entschwand, um nach seinem Wiederauftauchen in gerader Linie ostwärts direkt auf ihn zuzusteuern und 1 m über dem Gipfel eines Apfelbaumes gegenüber dem außerhalb des Dorfs gelegenen Bartenbacher Friedhof etwa 1/2 Minute stillzustehen. Breitenbücher stand unmittelbar vor dem Baum und hatte reichlich Gelegenheit, das Licht genau zu beobachten. Es hatte die Gestalt eines gleichseitigen Dreiecks von ungefähr 15 cm Seitenlänge. Die Grundlinie lief parallel mit dem Erdboden. Die Farbe des Lichts war unten bläulich und oben rötlich, wie eine Gasflamme. Während es über dem Baume stand, flackerte es stark, bei der Vorwärtsbewegung aber brannte es still. Bei seinem Wegflug ging es in starkem Bogen sehr rasch

den Weg zurück, den es gekommen war, bis es aus dem Gesichtsfeld des Beobachters verschwand. Herwärts schwebte es 40 bis 110 cm über dem Boden, um dann in eine Höhe von etwa 3 m anzusteigen. Auf dem Rückweg hob und senkte es sich sehr rasch. Beim Herannahen des Lichts sprangen die Schafe auf und drängten sich in einer Ecke des „Pförchs" zusammen, wo sie nur mit Mühe am Ausbrechen verhindert werden konnten. Als besondere Eigentümlichkeit des Lichts führte Breitenbücher noch an, daß es die Umgebung nicht erhellte wie ein gewöhnliches Licht, sondern nur einige Zentimeter über seinen Kern hinaus schwach beleuchtete. Nach der ganzen Lage dieses Falles und nach der Veranlagung des mir genau bekannten Beobachters habe ich nicht das geringste Bedenken gegen die Objektivität seines Berichts. Das von ihm geschilderte Phänomen weicht wesentlich ab von den Phänomenen, die Dr. Flöricke und Dr. Brand beobachtet haben. Es hat eine viel lebhaftere Bewegung als diese, wandert über verhältnismäßig weite Strecken, ist nicht an den Boden gebunden, bewegt sich teilweise im Zickzack, ist hin- und rückläufig. Obwohl das Licht bei genauer Betrachtung das Aussehen einer Gasflamme hat, ist bei seiner Ausdauer und seiner Bewegung nicht einzusehen, aus welcher Quelle und wie es mit Gas gespeist wird. Man muß daher schon an eine andere Ursache denken, vor allem an eine solche elektrischer Art. Das Stillestehen über der Baumspitze erinnert an das St. Elmsfeuer. Aber das Elmsfeuer charakterisiert sich als ein aus gewissen Spitzen ausströmender Lichtbüschel, während hier das Licht ein Meter über der Baumspitze stand und eine Basis von etwa 15 cm hatte. Auch widerspricht die merkwürdige Bewegung des Lichts dem Gedanken an ein St. Elmsfeuer. Diese würde eher eine kugelblitzartige Erscheinung vermuten lassen, wenn der Kugelblitz nicht mit Geräusch verbunden wäre und seinen Weg nicht durch Zerstörungen kennzeichnen würde. Ich wage eine Erklärung dieses Phänomens nicht, ja nicht einmal die Behauptung, daß diese auf parapsychol. Gebiet gesucht werden müsse, kann aber doch nicht unerwähnt lassen, daß seine Bewegungen fast etwas wie Willkür aufweisen, die sich namentlich darin zeigt, daß sich das Licht nach verschiedenen Kreuz- und Quergängen unmittelbar vor seinem Beobachter aufpflanzte, vielleicht dem einzigen Menschen, der in dieser Nacht auf dem Felde und in der Lage war, die Erscheinung wahrzunehmen.

Ein anderes Phänomen von ähnlichem Verlauf scheint an eine gewisse Gegend gebunden zu sein und zwar an den zwischen dem Rechberg und Hohenstaufen sich hinziehenden Höhenrücken, der den Namen Aasrücken führt. Es ist in der schon im 16. Jahrhundert nachweisbaren Sage als „Staufergeist" bekannt. Der als Lokalgeschichtsforscher bekanntgewordene ehemalige Dekan Rink in Donzdorf, der u. a. eine im Jahre 1806 erschienene „Geschichte der Dynasten von Rechberg" verfaßt hat, die im Archiv zu Donzdorf aufbewahrt ist, sagt darin auf Seite 811 über diesen „Geist" folgendes: „Er liegt öfters am Hohenstaufer Berg, wo es aussieht, als wenn man in einen angezündeten Backofen hineinsähe. Von da aus geht er oft langsam, oft in schnellen Märschen, oft springend und hüpfend über die Tannen der Gschwandi in gerader Richtung über den Aasrücken hin, hinter dem Schloß Rechberg hinum bis in die Hege. Hier ist der Standpunkt, wo er immer umkehrt, den nämlichen Weg zurückmacht und sich an den Hohenstaufen Berg wieder hinlegt, bis man die Betglocke läutet, wo er natürlich abziehen muß. Bisweilen sieht man ihn auch an dem Scheidewege nach Hohenrechberg und Methlangen auf

einem alten Stock sitzen. Mit dem Meteor hat es so ziemlich seine Richtigkeit, ich sah es selbst, aber alle Nebenumstände hatte ich nie Gelegenheit zu beobachten..." Rink, der als „ein Aufklärer im josefinischen Geiste" bezeichnet wird, erklärt die Erscheinung als Irrlichter aus den Sümpfen der Rems und des Ottenbacher Tals. Dieser Erklärung sieht man ihre Hilflosigkeit auf den ersten Blick an. Meteore, die sich in den 1 bis 1½ Stunden entfernten Sümpfen (die erst noch nachzuweisen wären) bilden, auf die Berge steigen und dort als Irrlichter umeinander fackeln, bis die Betglocke läutet, müssen merkwürdige Marotten haben. Wir wollen daher auf dieses Zeugnis kein großes Gewicht legen, beachtenswerter dagegen scheint mir das Zeugnis des Schultheißen Aichholz von Alfdorf, der mir als neuerer Beobachter des „Staufergeistes" genannt worden war. Er teilte mir auf Befragen mit, daß er den „Staufergeist" schon seit vielen Jahren beobachtet und alle Einwände einer Täuschung durch Reflexe, beleuchtete Fuhrwerke usw. entschieden zurückweise. Es handle sich um eine unerklärliche Naturerscheinung von einer charakteristischen Eigengesetzlichkeit. Man könne an sogenannte Irrlichter (selbstentzündete Erdgase) oder St. Elmsfeuer denken. Die Wahrscheinlichkeit spreche für einen mit dem St. Elmsfeuer verwandten Vorgang. Doch unterscheide er sich von diesem wieder durch eine eigene, freie Bewegungsfähigkeit, während das St. Elmsfeuer an den Spitzen toter oder lebender Körper hervortrete und sich mit diesen bewege. Die sich auf dem Aasrücken zeigenden Lichter seien teils ruhend, teils beweglich, sie treten einzeln und zu mehreren auf. Die Tages- und Jahreszeit spiele dabei eine gewisse Rolle. Am meisten werden die Lichter im Herbst und Winter gesehen, hauptsächlich in der Adventszeit, weshalb sie auch im Volksmund als „Adventslichter" bezeichnet werden. Aichholz sagt weiter: „Das Licht macht den Eindruck eines Lichtbüschels, dessen Lichtkern etwa so groß wie die Flamme einer gewöhnlichen Lichtkerze ist, von welchem die Lichtstrahlungen ausgehen. Das Volumen des Lichts erreicht meist die Größe einer mittleren Kegelkugel, womit aber nicht gesagt werden will, daß dasselbe von runder Gestalt ist. Das Licht gleicht mehr einer von einem hellen Lichtschein umgebenen Flamme. Die Bewegungsäußerungen sind veränderlich. Manchmal ist die Bewegung eine sehr langsame, zuweilen bis zur rasenden Geschwindigkeit gesteigerte, die Schnelligkeit des Vogelflugs weit übertreffende. (In einem Artikel des „Boten vom Welzheimer Wald", in dem sich Aichholz ebenfalls über seine Beobachtungen geäußert hat, heißt es, daß die neun Kilometer lange Strecke oft in einigen Minuten zurückgelegt werde.) Die Bewegungen sind häufig stoß- und ruckweise, als ob das Licht geschoben oder gestoßen würde. Nicht selten wiederholen sich diese Bewegungserscheinungen mehrmals, so daß ihnen etwas Pendelartiges anhaftet. Ausgangspunkt des Lichtes ist der Hohenstaufen, und die letzte Bewegungsrichtung geht zu diesem zurück: behauptet doch der Volksmund, daß am Fuß des Berges der Geist „liege", dort „erstehe" und zuletzt auch dort „verschwebe". Die Farbe der Lichtkörper ist hell- bis dunkelgelb, ohne Beimischung blauer oder violetter Farbentöne. Die Bewegung ist eine schwebende, geräuschlose, fast gespenstig anmutende, direkt auf der Erdoberfläche sich hinziehende, die eine merkliche Erdgebundenheit verrät. Das Licht flackert und schwebt unstet umher, als ob es nach Brennstoff suchen müßte. Kurvenförmige Wendungen macht es nicht, seine Bewegungen sind mehr geradlinig. Wer das Licht, wie ich,

schon in nächster Nähe zu sehen Gelegenheit hatte, wird selbst bei einiger Beherztheit sich eines bänglichen Gefühls nicht erwehren können, das sich unwillkürlich des Beobachters bemächtigt. Es ist für den Naturfreund betrübend, die Tatsächlichkeit dieser Naturerscheinung erst noch beteuern zu müssen. Ich und meine Frau beobachten die Lichter schon seit mehr als 20 Jahren. Mein Wohnhaus steht auf dem überragenden Höhenzug des Welzheimer Waldes, außerhalb des Dorfes an der Straße nach Gmünd in freier Lage, die einen unbehinderten frontalen Ausblick auf die Albberge ermöglicht, wobei der Rechberg und Hohenstaufen im freien Gesichtsfeld gerade gegenüberliegen. Durch diesen Umstand wurde ich in der Sicherheit und Genauigkeit meiner Beobachtungen nicht unwesentlich unterstützt, zumal ich letztere bequem und mühelos von meinen Wohngelassen aus sehen konnte. In Wäschenbeuren, das wesentlich näher am Aasrücken liegt, ist das Licht viel deutlicher zu sehen. Meine Frau, die dort aufgewachsen ist und bis zu ihrer Verehelichung dort verweilte, und ihre verstorbenen Eltern, welche abseits des Dorfes im Kronenteller-Gebäude wohnten, vor dem sich Rechberg, Hohenstaufen und Aasrücken ausdehnen, haben das Licht dort häufig gesehen. Auch mir war es vergönnt, das Licht dort zu sehen. Aber die Leute haben eine Scheu, über das Licht zu sprechen."

Die Beobachtungen von Aichholz und Rink stimmen in drei wesentlichen Punkten überein, nämlich in dem Weg, den das Licht einschlägt, seinem Ausgangs- und Endpunkt, und in dem Flackern oder Pendeln der Flamme, sowie in der Unregelmäßigkeit seiner Bewegung. Man mag im einzelnen gegen die Zuverlässigkeit der Beobachtung manches Bedenken haben, vor allem bei Rink, aber auch bei Aichholz, im großen ganzen aber wird man sagen müssen, daß nicht alles, was berichtet wird, auf Täuschung oder gar auf Phantasterei beruhen kann. Wenn es sich hier nicht um rein elektrische oder chemische Vorgänge noch unbekannter Art handelt, dann wird man als Parapsychologe, der sich von der Tatsächlichkeit des sogenannten ortsgebundenen Spuks überzeugt hat, ein gewisses Recht haben, wenigstens hypothetisch eine Parallele zwischen diesem und dem „Staufergeist" zu ziehen, ohne sich damit auf eine bestimmte Deutung des einen oder des anderen festzulegen.

Noch mehr ins Gebiet der Parapsychologie führt ein weiterer Fall, den mir ein sehr nüchterner und resoluter Mann wiederholt mitgeteilt hat. Er hatte nach vollendeter Militärdienstzeit, also im Alter von 23 bis 24 Jahren, in seiner im württembergischen Amtsbezirk Crailsheim gelegenen Heimat eine Nachtwanderung von Waldbuch nach Gründelhardt zu machen. Es war eine Regennacht und Ende Oktober. Um 1 Uhr nachts trat er seinen Heimweg nach G. an. Ungefähr 1 km von W. entfernt sah er plötzlich ein von der Seite kommendes Licht auftauchen, das etwa 25 m von ihm entfernt war und in mäßiger Bewegung direkt auf ihn zukam. In der Meinung, es sei jemand mit einer Laterne, dem er sich in der stockfinsteren Nacht anschließen könnte, blieb er stehen. Als das Licht bis auf 4 bis 5 m zu ihm herangekommen war, erlosch es plötzlich. Durch die Betrachtung des Lichts kam er in der dicken Finsternis vom Wege ab und verlor die Orientierung. Aufgeregt hatte ihn die Erscheinung bis jetzt noch nicht, da er immer noch glaubte, es sei jemand mit einem Licht gewesen, der, nachdem es ausgegangen war, die Richtung nach W. eingeschlagen habe. Aber wie staunte er, als nach kurzer Zeit das Licht

wieder auftauchte, diesmal vor ihm, und direkt auf ihn zulief, um, nachdem er ihm seitlich ausgewichen war wieder zu verlöschen. Dieser Vorgang wiederholte sich wenigstens 20mal, wohin er sich auch wenden mochte, so daß er schließlich sehr aufgeregt wurde und gar nicht mehr wußte, wo er war. Endlich verschwand es so plötzlich, wie es gekommen war. Das Licht war handgroß, sehr hell und schwebte etwa 80 cm bis 1 m über dem Boden. Irgendein Geräusch war nicht wahrzunehmen, auch war bei seinem Schein deutlich zu erkennen, daß es frei in der Luft schwebte. Einige Zeit, nachdem das Licht verschwunden war, kam er an einen Baum, der ihm bekannt war und an dem er sich orientieren zu können glaubte. Aber nochmals ging er fehl, bis er an einen Bach kam, der ihm zum Führer nach dem abseits gelegenen Bangenweiler wurde, dem er jetzt zustrebte, um zu Menschen zu kommen. Dort angekommen, weckte er einen Bauern, der ihm aber nur raten konnte, von hier die Landstraße nach G. zu benützen. Da ihm schließlich nichts anderes übrigblieb, wanderte er eben auf der Straße weiter, ohne daß sich etwas Besonderes ereignete. Kurz vor G. verließ er die Straße, um auf einem Fußweg rascher zu seinem elterlichen Haus zu gelangen. Doch, o Schrecken! — nach 1 bis 2 Ackerlängen flammte etwa 10 bis 15 m vor ihm neuerdings ein heftig flackerndes Feuer auf, das bald größer bald kleiner wurde, zuweilen bis zu 1½ m hoch und in mehreren Farben wechselte. Von neuer Angst erfaßt, nahm er Reißaus und rannte den Häusern zu. Als er sich noch einmal umsah, war das Feuer verschwunden.

Was war das nun, was dem jungen Mann an diesem Abend alles begegnet war? Waren es Halluzinationen? War es eine Folge von Betrunkenheit? War es ein Schabernack böswilliger Menschen? Ich kenne den Mann, der mir das schon oft erzählt hat, und der jetzt 60 Jahre alt ist, zu gut, um Zweifel in seine bestimmte Versicherung zu setzen, daß er in seinem ganzen Leben (weder zuvor noch hernach) nie eine Halluzination oder ein okkultes Erlebnis hatte, daß er an jenem Abend nicht betrunken war, und daß es ihm bei der lang andauernden Verfolgung durch das Licht nicht hätte entgehen können, wenn ihm jemand einen Streich damit hätte spielen wollen. Im Schein des Lichts hätte er das sehen müssen, er hätte es auch ganz bestimmt an Fußtritten gehört. Aber er sah und hörte nichts, es war überhaupt ganz ausgeschlossen, daß ein Mensch dieses Theater hätte aufführen können, dessen Schauplatz mehr als zwanzigmal wechselte. Der Mann, der es erlebte, ist eine sehr nüchterne Natur, mutig und entschlossen und vollkommen vertrauenswürdig. So wie er sein Erlebnis schildert, war es ein I r r l i c h t im eigentlichsten Sinn des Wortes, denn es führte ihn tatsächlich in die Irre. Die in den Bewegungen des Lichts sich offenbarende Antriebskraft kann ihrer ganzen Aeußerung nach nur p s y c h i s c h e r Art gewesen sein Im übrigen stimmen die äußeren Umstände mit den in den vorausgehenden Fällen erwähnten überein. Es war Ende Oktober, die Nacht finster, das Wetter regnerisch, das Licht handgroß, und es schwebte zumeist 80 cm bis 1 m über dem Boden. Die Entstehung des Phänomens scheint sonach an physikalische Voraussetzungen gebunden, also psychophysischen Charakters gewesen zu sein, ähnlich wie die medialen Kundgebungen, die wir in den Experimentalsitzungen beobachten.

Noch deutlicher, das heißt noch um einige sehr bemerkenswerte Züge vermehrt, kommt dieser Charakter in dem folgenden Fall zum Ausdruck: Es war während des Weltkrieges im Jahre 1917. Drei Mädchen im Alter von

19 bis 20 Jahren hatten miteinander eine Nachtwanderung vereinbart, die von Bartenbach bei Göppingen ausgehen und das sogenannte Kalte Feld zum Ziele haben sollte, wo sie bei Sonnenaufgang einzutreffen gedachten. Der Weg dorthin führt zunächst nach Hohenstaufen, von da über den Aasrücken zum Rechberg und am Stuifen vorbei zum Kalten Feld. Die Marschzeit beträgt ohne Rast fünf Stunden. Da es Februar war, und sie bequem gehen wollten, marschierten sie um 1 Uhr in Bartenbach ab. Es war eine stockdunkle Nacht. Als sie die Weiler Lerchenberg und Hohrain hinter sich hatten und sich auf dem stark ansteigenden Weg zum Dorf Hohenstaufen befanden, schlug eines der Mädchen vor, ein Lied anzustimmen. Man einigte sich auf den vielgesungenen Choral: „Gott ist getreu." Sie mochten ungefähr das halbe Lied gesungen haben, als sie rechts drüben an der von Göppingen nach Hohenstaufen führenden Straße ein Licht bemerkten. Die Entfernung in der Luftlinie mochte etwa 1 km betragen haben. Eine der Sängerinnen wies darauf hin und sagte: Wir sind heute nacht auf unserer Wanderung nicht allein, dort drüben geht auch noch jemand mit einer Laterne. Die Mädchen standen stille und sahen hinüber, erkannten aber bald, daß es kein Fußgänger sein konnte, weil das Licht plötzlich ein sehr rasches Tempo anschlug, daß man meinen konnte, es sei ein Radler. Aber auch an dieser Vermutung wurden die Mädchen sehr rasch wieder irre, denn das Licht kehrte plötzlich wieder ein gutes Stück zurück, bog wieder um und wiederholte dieses Hin und Zurück mehrmals. Mittlerweile wanderten die Mädchen weiter und beobachteten immer das hin- und herwandernde Licht. Als sie nicht mehr weit von der vor Hohenstaufen stehenden Ziegelhütte entfernt waren, blieb das Licht stille stehen, ungefähr da, wo der Wald aufhört, 1 km vor dem Dorf Hohenstaufen. Den Mädchen kam das Verhalten des Lichts so merkwürdig vor, daß sie eine Weile stehen blieben, um besser beobachten zu können. Während sie so standen und nach dem Lichte schauten, erscholl plötzlich von drüben herüber ein gräßlicher, markerschütternder Schrei, daß man hätte meinen können, es sei jemand von einem Mörder überfallen worden und stoße seinen Todesschrei aus. Die Mädchen waren davon so entsetzt, daß sie in der Stille zu beten anfingen. Mit dem Schrei erhob sich das Licht pfeilgeschwind in die Höhe und flog rasch bis zu der Stelle zurück, von der es seinen Ausgang genommen hatte. Dort verschwand es. Nach einiger Zeit erschien es wieder an der gleichen Stelle, an der es verschwunden war und wanderte unruhig hin und her. Die Mädchen marschierten indessen weiter und erreichten das Dorf Hohenstaufen. Sie hatten bereits die Ziegelhütte und einige Häuser des Dorfes hinter sich, als sie von hinten her eine Helle gewahrten, die ihren Schein über sie vorwarf. Als sie sich umdrehten, um zu sehen, wo die Lichtquelle sei, bemerkten sie zunächst nichts weiter, als die gleiche Helle, die sie auch vor sich gesehen hatten. Während sie an den Häusern hinaufschauten, ob nicht irgendwo ein Licht angezündet worden sei, huschte plötzlich unmittelbar vor ihnen ein Licht über den Weg (von der Waldseite her kommend), schlüpfte durch einen Gartenzaun und bewegte sich, langsamer werdend, über den Garten gegen ein daran anstoßendes Haus hin, strich sehr langsam die Mauer entlang, bog vorn um die Ecke, flog dann plötzlich in die Höhe und blieb eine Weile neben dem Haus stille stehen wie auf einem Baum, der aber nicht zu sehen war. Dann verschwand es, ohne daß man beobachten konnte, wie und wohin. Bei seinem langsamen Gang um das Haus war das Licht aus unmittelbarster Nähe sehr

gut zu beobachten. Es bestand aus einem helleuchtenden Kern von Handtellergröße und einer Aura. Der Lichtkern bewegte sich etwa 1 m über dem Boden. Ueber und unter dem Kern sah man innerhalb der lichten Aura etwas wie eine grau- oder dunkle Nebelbildung in Gestalt eines Menschen von mittlerer Größe. Kopf, Hals und Schulter waren ganz deutlich geformt, doch war ein Gesicht nicht ausgebildet oder jedenfalls nicht wahrzunehmen. Der Unterteil der Gestalt war formlos, aber deutlich erkennbar. Nachdem das Licht verschwunden war, gingen die Mädchen, von Grauen erfüllt, schweigend weiter. Keine fand den Mut, ein Wort zu sagen. Doch kaum waren sie einige Schritte vorwärts gegangen, als sich der von hinten kommende Schein neuerdings bemerkbar machte. Beim Umdrehen sahen sie das Licht in schwankendem Auf und Ab geradeswegs auf sie zukommen, etwa in dem Tempo, in dem ein Mensch geht. Als es bis auf etwa 2 m an die Mädchen, die stehen geblieben waren, herangekommen war, erhob es sich und flog davon, indem es die Richtung gegen den Wald hin einschlug. Eine weitere Verfolgung mit den Blicken war aber durch die Häuser unmöglich geworden. Bei seinem letzten Auftreten bestand das Licht nur aus seinem Kern. Aura und menschliche Gestalt war diesmal nicht zu erkennen. Bald nachdem das Licht verschwunden war, fing in einem Haus ein Kind zu weinen an, worauf drinnen ein Licht angezündet wurde. Da die Mädchen infolge ihres Erlebnisses von Angst und Unruhe erfüllt waren, pochten sie mit ihren Stöcken an den Fensterladen des betreffenden Hauses. Kurz darauf sah ein älterer Mann heraus, dem sie erzählten, was ihnen begegnet war und den sie fragten, was denn das eigentlich sei? Dieser erwiderte, er wisse es nicht, obwohl auch er schon gehört habe. daß da etwas nicht recht geheuer sei. Er riet ihnen, von ihrer Wanderung abzustehen und in dem Kaffeehaus des Orts zu übernachten. Sie folgten diesem Rat, weckten die Wirtin und wurden von dieser in Anbetracht der sonderbaren Vorkommnisse bis zum Morgen beherbergt.

Gegen dieses Phänomen, das von drei Personen zugleich aus der Ferne und in der Nähe längere Zeit genau beobachtet wurde, kann weder der Einwand der Halluzination, noch der Betrunkenheit, noch eines Schabernacks durch böswillige Personen erhoben werden, weil drei Personen nicht wohl die gleiche Halluzination haben können, ein Zechgelage nicht vorausging und ein Schabernack dieser Art nach der Oertlichkeit und nach dem ganzen Verlauf der Erscheinung ein Ding der Unmöglichkeit war. Das Phänomen muß also so genommen werden, wie es uns geschildert worden ist. Mit der Erscheinung des „Staufergeistes" hat es nichts zu tun, denn es trat an ganz anderer Stelle auf. Es zeigte auch nicht den bösartigen oder neckenden Charakter des vorhergehenden Falles. Aber eine deutliche Absicht, sich den Mädchen zu erkennen zu geben oder zu zeigen, ist unverkennbar. Möglicherweise hatte das Licht sogar die Tendenz, zum Ausdruck zu bringen, daß die Oertlichkeit seines ersten Auftretens auf der durch den Wald führenden Straße mit dem Haus in Hohenstaufen, das es umkreiste und über oder neben dem es eine Weile stille stand, in irgendeiner geheimnisvollen Beziehung stand. Ganz merkwürdig ist der „Todesschrei" und das gleichzeitige Auffliegen des Lichts, das wie ein symbolisches Drama aussieht. Und was soll man vollends zu der menschlichen Gestalt in der Aura des Lichts sagen, die oben deutlich ausgebildet war, nach

unten hin aber sich in einen formlosen Nebel auflöste? Abergläubische Phantasterei? Für den Zweifler und Nichtkenner der medialen und der spontanen Phänomene des örtlich gebundenen Spuks mag dieser Einwand gegeben sein. Der Kenner sieht aber gerade in diesem Moment den Beweis für die Echtheit des psychophysischen Phänomens. Die deutliche Ausbildung des Kopfes und Oberkörpers eines Phantoms und das Zerfließen der untern Extremitäten in einem Nebel ist schon so oft beobachtet worden, daß man diese charakteristische Erscheinung geradezu als eine ziemlich reguläre Norm der parapsychischen Biologie bezeichnen kann. Daß die drei Mädchen vom Lande, die von der parapsychischen Phänomenologie keine Ahnung hatten, und heute noch keine haben, gerade diesen wesentlichen Charakterzug erkannten, zeigt, daß sie scharf und unvoreingenommen beobachtet haben. Dasselbe gilt von ihrer Feststellung der nebeligen Gestalt in der Aura des Lichtes überhaupt. Denn solche menschliche Gestalten sind in ganz gleicher Weise auch schon von andern in den von ihnen beobachteten Lichterscheinungen festgestellt worden. Im Novemberheft der „Psych. Studien" vom Jahr 1911, berichtete Dr. J. Clericus (Prof. Dr. Ludwig) über die Erlebnisse eines ihm bekannten Lehrers während eines Nachtmarsches wie folgt:

„Es war gerade unterhalb des Hügels eine Stelle, wo im vergangenen Sommer ein Eisenbahnarbeiter beim Baden ertrunken war. Der nächtliche Wanderer erstaunte nun nicht wenig, als von der Tiefe des Flußtals herauf ein helles Licht sich langsam hob und etwa 50 Schritte vor ihm mitten auf der Straße ruhig stehen blieb. Der Lichtschein vergrößerte sich, und in diesem Schein war eine menschliche Gestalt sichtbar. Nach einigen Sekunden bewegte sich das nun wieder kleiner gewordene Licht gegen den jenseits der Straße befindlichen Wald zu, wo es den Blicken entschwand."

Diese Beobachtung stimmt merkwürdig genau mit der Beobachtung der drei Mädchen überein, so daß die eine Beobachtung durch die andere gewissermaßen bestätigt wird. Die menschliche Gestalt in der Aura in Verbindung mit der eine gewisse Absichtlichkeit verratenden Bewegung und dem „Todesschrei", dem ein plötzlicher Aufflug des Lichtes folgte, erinnert unwillkürlich an die charakteristischen Eigentümlichkeiten zahlreicher Spukerscheinungen, bei denen ebenfalls Lichter, Gestalten und Rufe vorkommen. Da wir von den Experimentalsitzungen mit Medien her, in denen ähnliche Phänomene produziert werden, wissen, daß die Ursache dieser Phänomene psychischer oder psychophysischer Art ist, müssen wir annehmen, daß auch in den nicht mehr als Phosphoreszieren faulenden Holzes oder als St. Elmsfeuer oder brennendes Sumpfgas zu erklärenden Lichterscheinungen eine gewisse psychische Energie wirksam ist, die sie gestaltet und treibt. Damit reihen sie sich von selbst in die Kategorie des Spuks, zumeist in die des ortsgebundenen Spuks ein, und es gelten für ihre Deutung die gleichen Gesichtspunkte wie für jenen. Nach meinen vieljährigen Forschungen auf diesem Gebiet und nach meinen eigenen Erlebnissen, die ich in meinem Buche „Ewiges Schweigen —?" (Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart) niedergelegt habe, bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß es sich hier um Manifestationen unterbewußter, traumhafter oder somnambuler Art mit den diesen seelischen Zuständen eigenen Bewußtseinsformen handelt, deren Träger den Tod überdauernde menschliche Psychen sind. Auch in dem von Prof. Dr. Ludwig mitgeteilten Erlebnis eines Lehrers wird diese Vermutung durch den Hinweis angedeutet, daß das Licht

an der Stelle erschienen sei, an der etwa ein halbes Jahr zuvor ein Eisenbahnarbeiter ertrank. In den von mir erwähnten Fällen ist es mir nicht gelungen, solche hypothetische Beziehungen nachzuweisen. Nur bei dem letzten Fall, der von den drei Mädchen beobachtet wurde, war ich wegen der Oertlichkeit, an der das Licht auftrat, überrascht, weil mir von der gleichen Stelle einige Jahre zuvor ein eigenartiges Erlebnis eines Göppinger Herren mitgeteilt worden war, das ich mir bis jetzt nicht zu erklären vermochte. Dieser holte in der Zeit der Milchzwangswirtschaft wöchentlich zweimal zur Nachtzeit Milch von einem Weiler, wobei er die betreffende Stelle passieren mußte. Er hatte den Weg schon sehr oft gemacht, ohne ein besonderes Erlebnis zu haben. Einmal aber in einer finstern Nacht, in der man keinen Schritt vor sich hersah, wurde er plötzlich mit einem eiskalten Griff an der Hand gefaßt, ohne daß er eine Ursache feststellen konnte, obwohl er sofort mit dem Steck seine unmittelbare Umgebung absuchte. Der Vorgang war so unerwartet und eigenartig, daß ihm ein Schauder durch den ganzen Leib ging. Von andern Personen, denen er das Vorkommnis mitteilte, wurde ihm erzählt, daß hier schon manches Spukhafte wahrgenommen worden sei; es sei an dieser Stelle, wie alte Leute wissen wollten, einst ein Mord erfolgt, der keine Sühne gefunden habe. Mir selbst war es nicht möglich, diese Tatsache zuverlässig festzustellen, aber der Glaube, daß es hier nicht recht geheuer sei, ist in der Gegend stark verbreitet. Er ist offenbar schon sehr alt, denn in einer handschriftlichen „Hauschronik des Zeugmachers Ernst Jakob Vayhinger" von hier fand ich folgenden Eintrag vom Jahr 1782, der nach den darin enthaltenen Ortsangaben auf die gleiche Stelle hinweist:

„Als ich ungefähr vor 12 Jahren mit einem Bürger von hier mit meinen Kanarienvögeln auf Schwäb. Gmünd mußte, weil dort die Vogelhändler waren, so nahm ich meinen Sohn Ernst Jakob mit, welcher ungefähr 12 Jahr alt war. Nach unserem Verkauf der Vögel gingen wir zurück. Und am Abend kamen wir wieder auf Hohenstaufen. Wir wollten fort, der Beck Gottlieb sagte zu mir: Vayhinger, bleibe er hier, der Wald ist nicht jedermanns Freund'. Ich lachte darüber und verlangte eine Fackel, er aber sagte, ich will euch eine Laterne geben, wenn es sein muß, es ist besser. Ich ließ es mir gefallen, ich und der obige Meister gingen. In dem Wald nahmen wir meinen Sohn in die Mitte, der Bürger trug die Laterne voraus. Wie wir an dem Grubbenkle (Ruhebank) hinuntergingen, da ging ein wunderlich Schicksal an, welches ich in meinem Leben nicht vermutet hatte. Es kam ein solcher Sturm, daß sich die Wedel von den Buschen zu unsern Füßen begaben und als ob der Wald einfallen wollte. Die wilden Schweine schnarchelten an unsern Füßen. Etwa 20 Schritt vor uns laufte einer, der schlug immer Feuer an einem Stahl, welches Schlag und Feuer bis auf den Boden immer zu sehen und zu hören war und schrie „hob! hob! hob!" beständig. Ich schrie hinten drein zwei-, dreimal: Guter Freund, warte er doch, wir wollen miteinander! Er gab mir aber keine Antwort. Meinen Sohn kam eine solche Angst an, daß er schrie. In Staufen hat man ihn wohl hören müssen. Weil der, wo so schrie und Feuer schlagt, nicht gehalt (gehalten), sahe ich es selbsten vor einen Furien an und sagte zu meinem Sohn: „Ich sage dir, sei stille! Wofern du mir dein Geschrei fortsetzest, so schlage ich dir meinen Stecken über den Kopf!" und fahre fort: „Das ist ein verfluchter Teufel, der uns das Unheil zufügt, laßt den verfluchten Teufel laufen, wenn er nicht warten will, Gott wird uns bewahren!" Da wurde alles still und wir kamen Gott Lob durch.

Jetzt, was ist das? Ich ware sonsten kein Leichtgläubiger, ungefähr vor fünf Jahren hat sich ein Mann da gehängt."

Ich habe diesen Bericht des Zeugmachers Vayhinger, der Züge aus den Wotansagen enthält und trotz des „ho, ho" rufenden Feuerschlagers recht wohl als Wirbelwind gedeutet werden kann, lediglich deshalb angeführt, weil er zeigt, daß an dieser Stelle schon vor 150 Jahren „Geisterspuk" für möglich gehalten wurde, wegen eines dort begangenen Selbstmordes. Es wird wohl für immer unmöglich bleiben, die eigentliche Ursache des mit der genannten Oertlichkeit verbundenen Glaubens aufzuklären. Die Irrlichtbeobachtung der drei Mädchen aber, die, wie ich sicher ermittelte, von diesem Glauben nichts wußten, legt die Vermutung nahe, daß er nicht aus der Luft gegriffen ist, sondern, daß ihm Beobachtungen von spukartigen Erscheinungen zugrunde liegen, in deren Reihe wohl auch diese Lichterscheinung gehört, deren nähere Erforschung und Deutung sonach nicht oder nicht nur Aufgabe der Physik, sondern der Parapsychologie ist, die ich durch meine Ausführungen auf dieses bis jetzt noch recht stiefmütterlich behandelte Gebiet hinweisen möchte.

Das Verhalten dieser Lichter stimmt ziemlich genau mit dem Verhalten des „Liachtl" überein, über das Prof. Dr. Ludwig in den „Psych. Studien" November 1923 berichtete. Zu diesem Bericht bemerkte die Schriftleitung der „Psych. Studien" im Februarheft 1924, Seite 104, daß er sowohl von der Leserschaft wie von der Redaktion mit einiger Skepsis aufgenommen worden sei. Um so mehr scheint es mir von Wert, darauf hinzuweisen, daß auch das „Liachtl" sich in einer ganz bestimmten Gegend hin und her bewegte, bald hob, bald senkte, nächtlichen Wanderern entgegenschwebte und in den Herbst- und Wintermonaten erschien. Das sind so gewichtige Merkmale der Uebereinstimmung, daß man derartigen Lichtphänomenen nicht mehr mit überlegener Skepsis aus dem Wege gehen kann. Hier geht etwas vor, das an gewisse Gesetzmäßigkeiten gebunden ist und also Gegenstand der Forschung sein kann und sein muß.

Nachtrag.

Die vorstehenden Ausführungen waren bereits abgeschlossen und an die Schriftleitung abgegangen, als mir durch ein günstiges Geschick ein weiterer Fall bekannt wurde, dessen ursächliche Zusammenhänge mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erkennbar sind, wenigstens für den, der sich schon eingehender mit der Untersuchung einer gewissen Art von Spukerscheinungen beschäftigt hat. Er gehört in die Kategorie jener Fälle ortsgebundenen Spuks, die ich in meinem Buche „Ewiges Schweigen" als Kundgebungen Verstorbener zusammengetragen und besprochen habe. Der Tatbestand ist in Kürze folgender: Vor etwa 7 Jahren erhängte sich ein wohlhabender Bauer auf dem Speicher seines Hauses. Bald danach stellten sich in dem Hause Spukerscheinungen der heftigsten Art ein, die ich wegen der außerordentlichen Empfindlichkeit der durch die unheimlichen Vorgänge erregten Angehörigen noch nicht in allen Einzelheiten durch ein eingehendes Verhör der Beteiligten feststellen konnte. Vorläufig kann ich jedoch sagen, daß sich der Spuk durch allerlei Lärm und Poltern im ganzen Hause äußert. Er beginnt in der Regel auf dem Speicher, auf dem man ein Getöse vernimmt, als ob die schwersten Gegenstände, wie Kisten, Kästen und Holzstöße umgeworfen würden. Dann kommt es mit schweren Tritten die Stiege herunter und poltert über den Flur durch Stuben und Kammern. Einmal faßten die Leute den Mut,

eine Tür zu öffnen, um in das Zimmer zu sehen, in dem es polterte. Sie sahen jedoch nichts. Zu Pfingsten voriges Jahr war es besonders heftig. Dann trat eine längere Ruhepause ein, wenigstens fünf Monate. Ob und was sich inzwischen weiter zugetragen hat, vermag ich wegen der besonderen Lage des Falles einstweilen leider noch nicht zu sagen. Soviel ist aber sicher, daß vor dem Selbstmord des Bauern in dem Hause Ruhe herrschte und daß der Spuk sich unmittelbar an den Selbstmord anschloß, so daß auch hier, wenn man den Fall mit den vielen andern ähnlichen Fällen vergleicht, die schon beobachtet wurden, die Gleichsetzung des post hoc mit dem propter hoc berechtigt erscheint. Was diesen Fall besonders merkwürdig macht und warum ich ihn meiner Abhandlung über das Irrlichtphänomen als Nachtrag folgen lasse, ist der außerordentlich interessante Umstand, daß neben den bereits geschilderten Spukvorgängen im Innern des Hauses eine Lichterscheinung hergeht, die von den Nachbarn schon wiederholt außer dem Hause wahrgenommen wurde. Mein durchaus zuverlässiger Gewährsmann hat sie selbst dreimal genau beobachtet, zweimal von seinem dem Spukhaus gerade gegenüberliegenden Wohn- oder Schlafzimmer aus und einmal von der Straße aus, als er abends nach Hause ging. Er schildert das Licht als eine weißleuchtende, nicht ganz kreisrunde, sondern mehr ovale Fläche von Handtellergröße mit einem dunkeln, etwa 3 Zentimeter langen Kern in der Mitte. Das Licht erscheint in der Regel am Dache, wie wenn es von innen aus dem Speicher heraus durch die Ziegel kommen würde. Es läuft über das Dach hin und verschwindet dann über dem First, um nach einer Weile wiederzukehren. Zuweilen macht es auch unregelmäßige Bewegungen auf dem Dach, läuft über den First hin und weicht dabei dem Kamin aus, indem es genau den Winkel entlang geht, den dieser mit dem Dach bildet. Es durchdringt also den Kamin nicht und überschneidet ihn auch nicht in geraden Linien. Als es mein Gewährsmann am 26. Oktober 1924 von der Straße aus beobachten konnte, kam es aus dem mit Blech verschalten Hausgiebel heraus, entfernte sich etwa $1^1/_2$ Meter von diesem, um frei in der Luft schwebend die Rückseite des Daches zu erreichen. Die Entfernung zwischen dem Beobachter und dem Licht war nur etwa 6 Meter, so daß bei der langsamen Bewegung des Lichtes eine genaue Betrachtung sehr gut möglich war. Die Tochter meines Gewährsmanns sah es einmal nachts $^1/_2$3 Uhr, als sie ihr Kind versorgen mußte, wenigstens eine viertel Stunde lang. Eine andere Nachbarsfrau hat das Licht wohl schon zehnmal beobachtet, ebenso deren Schwiegertochter. Sämtliche Beobachter halten eine Sinnestäuschung für ausgeschlossen und erklären, daß ein Reflexlicht nicht in Frage komme, weil keine entsprechende Lichtquelle vorhanden sei und der ganze Charakter des Lichtes und seiner Bewegungen, besonders aber sein Flug durch die Luft und seine Umgehung des Kamins eine solche Deutung gar nicht zulasse. Da diese Lichtbeobachtung zeitlich genau mit dem Auftreten der Spukvorgänge im Innern des Hauses zusammenfällt und sich einer Einordnung in das bekannte naturgesetzlich-psysikalische Geschehen nicht fügt, bleibt nur die Annahme übrig, daß es ein Teil dieser Spukvorgänge und somit psychophysischen Charakters ist. Die weitere kausale Anknüpfung an den voraus-

gegangenen Selbstmord, dessen Oertlichkeit der Schauplatz aller dieser Vorgänge ist, ergibt sich dann von selbst. Daraus folgt nun freilich nicht, daß das gesamte Irrlichtphänomen als postmortale Kundgebung betrachtet werden müsse. Aber soviel geht aus diesem Fall doch hervor, daß, wenn im einzelnen Fall eine physikalische Erklärung absolut nicht zu finden ist, die weitere Forschung fruchtlos bleiben muß, wenn sie die Hypothese einer psychophysischen Erscheinung oder eines postmortalen Spuks außer aller Betrachtung läßt. Dies ist meine feste Ueberzeugung auf Grund einer mehr als dreißigjährigen Forschung auf dem Gebiet des örtlich gebundenen Spuks einschließlich des Irrlichtes.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Das Problem der Telekinese.

Von Privatdozent Dr. Ernst Barthel, Köln.

Durch die Erlaubnis des Freiherrn von Schrenck-Notzing wurde mir vor kurzem die Möglichkeit gegeben, mir von telekinetischen Phänomenen, von denen ich aus der Literatur manches gehört hatte und die mir aus dem Zusammenhang meiner Philosophie sowohl wahrscheinlich als theoretisch besonders wichtig erschienen, eine Anschauung zu bilden. Die Versuche mit dem Medium Willy Schneider fanden unter strikten Vorsichtsmaßregeln statt, die einen Betrug nach menschlichem Ermessen ausschlossen. Das Licht mußte auf die Stärke einer Dunkelkammerlampe reduziert werden, da die psychische Energie, die hier physikalische Wirkungen vollbringt, durch Licht geschädigt wird. Der Teilnehmerkreis, dem bekannte Parapsychologen angehörten, schloß eine Handkette und hatte die Aufgabe, durch eine möglichst bewegte Stimmung die positive Strömung der Energien des Mediums zu unterstützen. Was man sah, war nach Angabe des Versuchsleiters etwa als schwache Mittelleistung des Mediums zu bezeichnen: ein Vorhang wurde in Bewegungen versetzt und aufgebläht, ein Taschentuch wurde aus einer Entfernung von über einem Meter in merkwürdige Eigenbewegung versetzt, ein hölzerner Stab machte in der gleichen Entfernung vom Medium allerhand Bewegungen gegen das Medium und Winkeldrehungen. Das Medium lag, an Händen und Füßen festgehalten, in tiefem Trancezustand und schüttelte sich in Konvulsionen. Auf meine Anfrage teilte es mir später mit, daß die telekinetischen Handlungen von ihm gänzlich unbewußt geschehen, daß es wie in der Narkose liege, und von allem keine Erinnerung habe. Seine Fähigkeiten sollen durch Zufall gelegentlich scherzhafter Familienunterhaltungen entdeckt worden sein.

An der einwandfreien Tatsächlichkeit der gesehenen einfachen Phänomene zu zweifeln, scheint mir nicht möglich, auch ist es ausgeschlossen, daß die Beobachtung meinerseits unter „hypnotischer Beeinflussung" stattfand, wie man dies in einem neuerdings erschienenen Buch verschiedenen Gelehrten und Schriftstellern wie Hans Driesch, Thomas Mann, Ludwig Klages, vorwirft. Ueber Tatsächlichkeit oder Nichttatsächlichkeit der Phänomene ist so viel geschrieben worden, daß ich es für überflüssig halte, meine Stimme in diesen Chor zu mengen. Mich interessiert als Philosoph die Frage, wie es möglich sein dürfte, diese Phänomene, wenn sie existieren — was, wie gesagt, sehr wahrscheinlich ist —, in einen folgerichtig gedachten Weltzusammenhang

einzufügen, und welche erkenntnismäßige Tragweite überhaupt diese Erscheinungen besitzen. Ueber diese Fragen dachte ich an der Hand der Anschauung wieder näher nach. Denn am besten kann man aus konkreten Beobachtungen konkrete Gedanken schöpfen, und nur durch die Verwurzelung in der Anschauung gewinnen philosophische Gedanken eine Kraft, die sie von Phrasen unterscheidet. Es scheint mir nun, daß die telekinetischen Phänomene einen guten Anknüpfungspunkt für Gedanken abgeben können, die sich zwar auch anderweitig erwerben lassen, die aber in jedem Fall neu und für die Gegenwart und Zukunft wichtig sein dürften. Seien sie in Kürze hier aufgezählt.

Es ist sicher, daß unsere seelisch-leibliche Individualität nicht bloß ein kunstvoller Apparat von Organen, sondern auch eine Kraftstation ist, die sich dieser Organe zu Umsetzungen und Aenderungen bedient. Unser materieller Köper ist eine gleichsam elektrische oder magnetische Zentrale, deren drahtlose Wellen in der verschiedensten Weise mit der Umwelt in Verbindung stehen. Schon wenn wir sehen, hören oder dergleichen, arbeitet die psychische Kraft mit sehr geringen Mengen, aber qualitativ eigenartigen Spannungen nach außen. Wenn wir wollen und handeln, treten gröbere Energiemengen in Tätigkeit, die sowohl unsere eigenen Glieder als vermöge dieser andere Gegenstände bewegen. Mit dem Auge ergreifen wir auch ferne Dinge, mit der Hand nur die nächsten. Sollte es möglich sein, durch Entwicklung unseres Organismus die groben Energiemengen, die unsere Hand und vermöge dieser auch andere Körper bewegen, wie die Gesichtsenergie zur Erfassung der Ferne auszusenden, so hätten wir die Möglichkeit der Telekinese.

Ich halte es in Anbetracht der festgestellten Phänomene und auf Grund einer vernünftigen Allgemeinüberlegung für wahrscheinlich, daß die Menschen unserer Zeit im Begriffe stehen, die Reichweite ihrer Fähigkeiten merklich auszudehnen. Und zwar hat die Kulturerfindung des Rundfunks die akustische Reichweite des Menschen beträchtlich erweitert. Vielleicht ist es durch gewisse Techniken auch möglich, die taktile Fähigkeit des Menschen von seinem Leibe aus organisch zu erweitern. Wenn Schopenhauer bei der Wahrnehmung einfachster telekinetischer Erscheinungen triumphierend ausruft: „Der Wille, der die Welt gemacht hat und erhält, er kann sie auch regieren — die Tische gehn auf vieren", so schwingt dahinter jene Kindheitsüberzeugung Schopenhauers, daß man durch seinen bloßen Willen Gegenstände bewegen könne.

Ist das Phantastik oder die Ahnung einer möglichen Entwicklungsstufe des Menschen? Ich glaube, das letztere.

Was an ausnahmsweisen medialen Veranlagungen und geglückten Schulungen — siehe besonders Indien — heute auftritt, ist jedenfalls so wenig „krankhaft", d. h. minderwertig, wie die Wunder Jesu und mancher anderen. Sondern es zeigen sich darin die ersten Vorboten des vollkommeneren Menschen, dem sein Wille nicht bloß gebunden an die nächste Nähe Dienste leistet, sondern der seine Energien zielsicher aussendet und in der Ferne Wirkungen vollbringt, wie man in die Ferne sieht und hört.

Das Verhältnis von Materie und Energie wurde in früherer Zeit völlig falsch verstanden, da man Energie als Bewegungszustand materieller Teilchen betrachtete, statt daß man eingesehen hätte, daß Materie lediglich eine Form von Energie ist, die sich aus feineren Energien recht wohl „materialisieren" kann. Zwischen Spannungen feiner Art, die man als „Kraft" erfährt, und den Spannungen grober Art, die man Materie nennt, gibt es einen kontinuierlichen

Uebergang. Das Problem der Entstehung „aus dem Nichts" gewinnt eine neue Seite, wenn man das „Nichts" als die „schöpferische Indifferenz" Friedlaenders auffaßt, die sich durch auseinandertretende Polaritäten in Spannungen und Rhythmen entwickelt. Materie kann somit „aus nichts entstehen". Das Gesetz von der Erhaltung der Materie hat nur die Bedeutung einer praktischen Fiktion, die übrigens auch von dem Physiker Le Bon bereits aufgegeben wurde. Daß aus einer Konzentration von Willenskraft schließlich Annäherungen an materielle Konkretisierung denkbar sind, erscheint nicht mehr außerhalb des Bereichs der Möglichkeit, wenn man bedenkt, daß sogar in jeder Zeugung nur Kraftanlagen gesetzt werden, die sich ausgestaltend materialisieren. Gerade daß durch psychische Kräfte nicht bloß psychische, sondern auch physikalische Wirkungen zu erzielen sind, deutet eine Einheit des Naturreiches auf dem Allgemeinfundament des Spannungsbegriffes an, der sich als Materie, Kraft und Struktur darstellen kann. Und dies war von jeher eine Grundlage meines naturphilosophischen Denkens: daß nicht die Materie, auch nicht die Energie, sondern die Polarspannung überhaupt Grundlage aller Wirklichkeit ist, weil zur Wirklichkeit auch die Strukturen und Gestalten und Gestaltungen gehören, die man weder materialistisch noch energetisch beherrschen kann, weil es weder mechanische oder chemische noch physikalische Wirklichkeiten sind.

Besonders interessant ist für einen physikalisch interessierten Menschen das Verhältnis der psychischen Energie zur Gravitation. Es ist nicht zu bezweifeln, daß ein Mensch in gewissen psychischen Zuständen bzw. durch besondere Willensanstrengung sein Gewicht zu beeinflussen vermag, und zwar meistens im Sinne einer Erleichterung. Dieses Phänomen, das bei Nachtwandlern auftritt, auch auf der Wage festgestellt wurde, ja bis zum Schweben führen kann, deutet sich als reale Möglichkeit im Traume an, findet in der Mythologie seinen mannigfachen Ausdruck, liegt wohl auch manchen wunderbaren Berichten der Geschichte — Jesus auf dem See — zugrunde. Es verlangt die Feststellung, daß die gleichsam magnetischen Kräfte des Organismus und die Schwerkraft in einem Wechselverhältnis stehen, das sich übrigens schon darin äußert, daß im Stehen, Sitzen und Liegen unser Organismus ganz verschiedene Gesamtbeziehungen zur Schwerkraft eingeht, die sich in Einzelfolgerungen ausdrücken, und daß man in Kopfstellung nicht leben kann. Die Schwere als mechanische Grundkraft ist in der „Neuzeit" (jener abgeschlossenen Epoche, die heute schon mehr historisch zu beurteilen ist), nur recht primitiv durchdacht worden, und selbst die Auffassungen Galileis scheinen bezüglich des Fallgesetzes sehr anfechtbar, wofür ich verweisen darf auf meinen Aufsatz in der Münchener Zeitschrift „Natur und Kultur" vom Februar 1926. Gravitation, Gewicht, Fallbeschleunigung und organischer Magnetismus stehen in Wechselbeziehung, was darauf beruht, daß in diesen Begriffen die Spannungen der Wirklichkeit miteinander verwachsen sind, und zwar auf eine kompliziertere Weise, als die Begriffsunterscheidungen der bisherigen Physik erfaßten. Das Phänomen der Levitation ist unter vielen anderen geradezu eine Aufforderung, unsere physikalischen Theorien vom Zusammenhang von Masse und Gravitation einer Kritik zu unterziehen, weil Masse nichts anderes ist als ein Komplex von Kohäsionskräften, das heißt Innengravitationen, die zur kosmischen Gravitation nur deshalb in Beziehung gesetzt sind, weil Wesensgleiches das Wesensgleiche beeinflußt. Ob aber unter Voraussetzung dessen im

luftleeren Raum alle Körper gleich schnell fallen, wie Galilei behauptete, und seine Nachfolger bis heute glauben, ist schon mehr als zweifelhaft. Die Telekinese bedeutet ja schließlich auch nur eine Modifikation der Gravitationskraft in einer anderen als der Vertikaldimension. Ob durch psychische Ursachen Gewichtserleichterungen stattfinden oder ferne Gegenstände bewegt werden, deutet lediglich auf einen zufälligen Unterschied in der Richtung und im Angriffspunkt der Kraftäußerung.

Zu warnen wäre meines Erachtens davor, die telekinetischen Phänomene spiritistisch zu interpretieren. Man soll die Natur studieren, die schließlich in diesem Punkt auch nicht wunderbarer arbeitet als in tausend anderen, die uns nur geläufiger sind und deshalb nicht wunderbar erscheinen. Aber man soll keinen phantastischen Aberglauben an Geister in diese sauberen Phänomene hineindenken. Wir stehen auf vielen Gebieten im Beginn eines neuen Zeitalters. Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der bisherigen Neuzeit sind abgetan. Denn wenn nichts anderes sicher ist, so wäre es das eine: daß man mit den Begriffen der bisherigen Physik und der materialistischen Biologie nicht auskommt, um Phänomene wie die telekinetischen zu erklären. Diese müssen uns zum Ansporn werden, unsere Erklärungsgrundlagen zu revidieren, und, wo es nötig scheint, vorsichtig, aber furchtlos zu reformieren. Als vor Jahrzehnten Schrenck-Notzing und Du Prel in München sich auf verschiedene Weise mit diesen Problemen befaßten, nannte der Volkswitz ihre Anhänger die „Beschrenckten" und die „Geprelten". Heute darf man sagen, daß diejenigen beschränkt und geprellt sind, welche neue Tatsachen und neue naturphilosophische Gesetze nicht sehen, sondern blind glauben wollen an das, was die vergangene Stufe des menschlichen Erkenntniskampfes uns sagen zu können glaubte. Das Verhältnis von Materie und Energie muß neu durchdacht und durch den Spannungsgedanken, der auch Strukturen und Gestalten umfaßt, gekrönt werden. Die Entwicklung des Menschen zur Erweiterung seiner organischen Herrschaft durch Willenstechnik scheint in den Bereich des Möglichen zu rücken. Das Mysterium der Entstehung der Welt und ihrer entwicklungsmäßigen Gestaltung aus dem göttlichen All, welches dem indifferenten Nichts identisch gesetzt werden kann, läßt sich heute um ein Beträchtliches mehr aufhellen, als ein Du Bois Reymond sich träumen ließ. Das Problem der Gravitation, der Schwere und der Fallgesetze rollt sich von neuem auf. Und die Schwierigkeiten des Zeugungs- und Vererbungsbegriffs lassen sich nur unter Zuhilfenahme des allgemeinen teleologischen Prinzips im Sinne einer psychischen Fernwirkung des Weltgeistes aufklären, zumal auch unser ganzes praktisches und geniales Leben durch die Kategorie der Prolepsis, der Hineinbeziehung des Kommensollenden in die Gegenwart, grundlegend beherrscht wird. Fern liegt die Zeit, da man noch glauben durfte, durch die Kategorien „Ganzes" und „Teil" ließen sich auch nur die Spektralfarben erfassen. Goethe, der Vorreformator, würde heute mit Genugtuung erleben, daß die Reformation und Renaissance, die er erahnt hatte, mit Urgewalt naht.

Beitrag zur parapsychologischen Forschung.

Von Dr. Emil August Glogau, Frankfurt a. M.

Der Okkultismus steht im gelehrten Deutschland im allgemeinen in dem üblen Ruf einer Pseudowissenschaft, die sich an den bekannten Naturkräften nicht genügen läßt und deshalb zur Fundamentierung ihrer Theorien Geheimkräfte annimmt, die ihre Spekulationen auf nebulistischen Hypothesen schweben läßt. Erst seit die Naturkräfte selbst übersinnlichen Charakter offenbarten (unsichtbare Strahlung, Wellenbewegung) und die Naturwissenschaft den kosmologischen Begriff eines einheitlichen Weltgeschehens im physikalischen Sinn der Protonen-Elektronenlehre aufbaute und auch auf psychisches Gebiet ausdehnte, fanden einige Naturforscher, die sich mit Psychologie beschäftigten, den Mut, sich auch für die verspöttelten okkulten, richtiger unterbewußten, seelischen Phänomene zu interessieren, auf denen die Mystik und der Mythos aller Religionen und Philosophien beruht. Nach v. Hartmann und Fechner, die noch taube Ohren fanden, geht der Weg schneller und schneller über Freud, K. L. Schleich, Kohnstamm, Bleuler, Becher zu Driesch, Oesterreich bis zu Tischner, Kindborg und v. Schrenck-Notzing.

Natürlich lehnt diese naturwissenschaftliche Gruppe psychischer Forscher alle Dogmatik ab und versucht zunächst induktiv, unter Ausschaltung erkennbarer Fehlerquellen, Tatsachenmaterial zu sammeln, das sich zur neuen Wissenschaft der Parapsychologie und Parapsychophysik gruppiert.

Während sich der Troß exakter naturwissenschaftlicher Forscher der Parapsychophysik gegenüber ablehnend oder doch spröder verhält, zeigt sich in den mehr psychologisch interessierten Kreisen eine wachsende Neigung zu metapsychischer Ausschweifung in das Gebiet des Uebersinnlichen, der Parapsychologie, die aber schließlich zu einer Verschiebung der Grenzen führen und zu der Erkenntnis drängen muß, daß Psychisches und Physisches eine gemeinsame Wurzel hat.

Insbesondere nähern sich die Ergebnisse der Grazer und Marburger Psychologen über Subjektive Anschauungsbilder der Eidetiker den parapsychologischen Erkenntnissen so, daß dieser Aufsatz eine Synthese versuchen kann. — Die exakte Wissenschaft verlangt als Grundlage einer Erkenntnis das unbedingte Experiment. Parapsychologische und paraphysikalische Experimente sind aber an Stimmungsschwankungen labiler Medien gebunden und gelingen nicht unbedingt. Die an sich berechtigte, skeptische Voreingenommenheit naturwissenschaftlicher Forscher erfühlt das Medium unterbewußt und destruiert dadurch seine Aeußerungsfähigkeit, die Experimente mißlingen oder verführen das oft hysterisch veranlagte Medium zu betrügerischer Nachhilfe. Aus dieser Erfahrung heraus finden sich eben nur wenig Forscher bereit, ihren wissenschaftlichen Ruf durch Beschäftigung mit diesen okkulten und oft obskuren Dingen zu gefährden. Und doch liegt heute ein Tatsachenmaterial vor, zu dem sich auch die exakte Wissenschaft nolens volens stellen muß.

Die Medizin, deren vornehmste Aufgabe die Erforschung des Leib-Seele-Problems sein sollte, weil nicht nur psychische Krankheiten seelisch beeinflußt, sondern veranlaßt werden können, wird noch immer von dem Dogma mechanistisch-materialistischer Weltanschauung beherrscht, das die Annahme einer seelischen Funktion oder einer Lebenskraft überhaupt

a priori zwar ablehnt, ihre sichtbare, empirische Wirkung und Wechselwirkung aber a posteriori nicht leugnen kann. Metaphysische Spekulanten, wie Karl Ludwig Schleich, gelten ihr deshalb heute noch als geistige Hochstapler. Wer sich freilich unter ihnen mit dem Wesen der Suggestionstherapie und der Psychoanalyse beschäftigt hat, wird dem mechanistischen Lehrgebäude mehr und mehr entfremdet und reiht sich philosophisch in die Kette Spinoza-Goethe-Fechner-Ostwald-Driesch ein, die den energetisch-vitalistischen Pantheismus umschließt, dem durch die Erkennbarkeit eines sinnvollen Aufstrebungsprinzips jeder Zelle und Elektrone sein immanenter Charakter gewahrt bleibt, wenn auch das Metaphysische selbst ins Bereich der Erfahrungswissenschaft gezogen wird. Darin liegt die philosophische Bedeutung der parapsychologischen Forschung. Für die naturwissenschaftliche Forschung liegt die Bedeutung in dem Nachweis, daß psychische Kraft nur eine Aeußerungsform aller Krafttransformationen ist, wie sie auch immer differenziert sein mögen, und daß durch die Parapsychophysik eben der Beweis erbracht wird, daß sich durch die psychische Kraft Stoffbildungen erzeugen lassen, der Stoff also auch nur eine Aeußerungsform der Kraft ist. Dazu kommt, daß der Parapsychophysik auch die Aufgabe zuzufallen scheint, dem Problem der Schwerkraft durch ihre Levitationsversuche der Medien näherzukommen, das sich in den energetischen Monismus der modernen Physik noch nicht einreihen will.

Der Biologe, Professor Karl Gruber, sagt in seinen Parapsychologischen Erkenntnissen (München, Drei-Masken-Verlag): Als Hauptergebnis der experimentellen Untersuchungen wird behauptet: „Telekinese und Materialisation sind naturwissenschaftliche Tatsachen. Bestimmte Menschen haben unter besonderen Umständen die Fähigkeit, ohne die Zuhilfenahme einer bekannten körperlichen Funktion auf Gegenstände ihrer Umgebung bewegend oder formverändernd einzuwirken, sowie aus uns unbekanntem Stoffe außerhalb ihres Körpers sicht- und greifbare, manchmal mit Eigenlicht ausgestattete, mehr oder weniger hochorganisierte Neubildungen zu schaffen, für die in vielen Fällen der menschliche Körper in Teilen oder im ganzen das Vorbild abgibt. Diese Materialisationen sind ebenso rasch entstehende wie vergehende Augenblicksbildungen ohne dauernden Bestand." Dieser Neubildungsprozeß soll (nach Schrenck-Notzing) mit dem Auftreten gasförmiger, sich zu leuchtenden Wolken verdichtender, zunächst amorpher, dann weißlich grauer Primordialsubstanz aus oder am Körper des Mediums beginnen, und es ist klar, daß es sich da um denselben Stoff handelt, den Baron Reichenbach um 1852 als „Od" beschrieb und der den Spiritismus zur Annahme von Astralkörpern der Geister Verstorbener führte, während die nach Zöllners Vorbild unternommenen Untersuchungen des Professors Crawford in Belfast und des Ingenieurs Fritz Grunewald in Berlin feststellten, daß die Produktion dieses Teleplasmas mit einer Lebendgewichtsabnahme der Medien bis zu 50 Prozent einhergeht.

Ist das durch Nachprüfungen bestätigt, dann werden die spiritistischen Probleme eine Angelegenheit der exakten Naturwissenschaft und insbesondere des Schwerkraftproblems der Physik, nur dürfen sich die dazu berufen fühlenden Vertreter der Wissenschaft nicht länger sträuben, sich mit dem Mediumismus ernsthaft und ohne Vorurteil zu beschäftigen, wie sie es heute in überlebtem Konservativismus leider noch tun. Mir ist es noch immer so gegangen,

daß sich bei meinen in aller Oeffentlichkeit gezeigten und unter jeder Kontrolle ausgeführten telepathischen Experimenten die sogenannten Fachautoritäten als einzige Skeptiker erwiesen, die sich nicht überzeugen lassen w o l l t e n. Die neue Wissenschaft der Parapsychologie teilt da das Schicksal der Alchemie, deren Traum, aus Blei und Quecksilber Gold herzustellen, nun verwirklicht ist, und erlebt jene Widerstände, die sich, in Deutschland wenigstens, dem Mesmerismus, der Suggestionstherapie, der Homöopathie, und auch der Psychoanalyse von „autoritativer" Seite entgegenstemmten.

Es ist natürlich für jeden Forscher, der sich mangels geeigneter Medien mit paraphysikalischen Experimenten noch nicht beschäftigen konnte, oder der durch betrügerische Manipulationen getäuscht wurde, sehr schwer, ohne weiteres an so ungewöhnliche psychische Kraft- und Stoffprodukte zu glauben. Wenn die ideoplastischen Bildungen aber durch die Photographie, durch Betrug ausschließende Experimente vor beliebigen Zuschauergruppen, wie sie Schrenck-Notzing veranstaltete, durch physikalische Messungen und Paraffinabdrücke der materialisierten Glieder beweiskräftig nachweisbar sind, dann wird es die Aufgabe exaktwissenschaftlicher Forschung werden m ü s s e n , über die Entstehungsmöglichkeit dieser Phänomene, unter Ablehnung aller ü b e r - natürlichen Hypothesen, nachzudenken, sie nachzuprüfen und in das Naturgeschehen der Erfahrungswissenschaft einzureihen. Bloße Negation ist unwissenschaftliche Ignoranz.

Vom anderen Ufer philosophischer Weltbetrachtung weist man auf den Pfaden Kants das Leib-Seele-Problem mit dem Primat des Willens in die Begrenzung des e i g e n e n Leibes und mißachtet damit die physisch wirkende Kraft der Vorstellung (Suggestion), die sich empirisch durch die Hypnose a u f a n d e r e Menschen soweit nachweisen läßt, daß sich u. a. bei ihnen pathologische Zerfallserscheinungen (z. B. Brandwunden) suggestiv erzeugen lassen. E s i s t nach diesen und ähnlichen Experimenten am lebenden Körper k e i n Z w e i f e l , d a ß e i n e W i l l e n s k o n z e n t r a t i o n s i c h selbst mittels der Kausalität bloßer Vorstellung zur Ursache physikalischer Wirkungen im eigenen und i m K ö r p e r a n d e r e r t r a n s f o r m i e r e n l ä ß t. Wenn diese „seelische" Kraft überhaupt physikalische Wirkungen auslösen kann, dann ist es logisch, sie anderen physikalischen Kräften in ihren Aeußerungsformen gleichzustellen, sie gleichen Naturgesetzen zu unterwerfen.

Wir wissen nun zwar nicht, was Kraft an sich ist, aber wir wissen, daß Kraftäußerungen Wellenbewegungen sind, die sich je nach ihrer Wellenlänge, die wieder von der Apparatur abhängig ist, die sie durchlaufen, als Licht, Wärme, mechanische Kraft usw. äußern, und daß diese Kraftäußerungen wieder untereinander transformiert werden können. Der Schluß liegt nahe, danach auch die Transformationsmöglichkeit der psychischen Kraft, die wir Seele nennen mögen, zuzugeben. Mit dieser physikalisch-energetischen Auffassung der in der Apparatur der Ganglienzellen der Großhirnrinde bereiteten, durch die Nervbahnen geleiteten und zur psychischen Kraft transformierten geistigen Potenz ließe sich auf naturwissenschaftlichem Boden eine Erklärung der parapsychischen und paraphysikalischen Phänomene geben, wenn es sicher wird, daß Vorstellung und Wille nicht an die Gehirnapparatur gebunden, sondern auch außerhalb der eigenen Persönlichkeit wirken kann. Das aber ist

schon durch die vorher genannten Phänomene der Hypnose auch ohne Parapsychophysik erwiesen.

Die Tatsache experimentell physikalisch oder chemisch nachweisbarer Außenwirkung seelischer Kräfte eröffnet in voluntaristischer, pädagogischer und therapeutischer Beziehung ungeheure Perspektiven, die bisherige Lehrmeinungen vollkommen umstürzen können, deshalb begegnet sie einem leidenschaftlichen Widerstand ihrer bisherigen Vertreter.

Besonders wichtig, aber auch ebenso schwierig, bleibt dabei die Feststellung, ob eine Kraftäußerung zur Stoffbildung, wie sie die Teleplastik behauptet, befähigt ist, denn diese Untersuchung führt uns in das tiefste Problem: ob der Stoff nicht gleichfalls als eine Transformation der Kraftäußerung anzusehen ist, wie oben ausgeführt wurde.

Ist für die Parapsychologie die Begrenzung für psychisch und physisch gesprengt, dann lösen sich die Schwierigkeiten paraphysikalischer Phänomene in bezug auf die Erklärung der Telekinese von selbst. Ist aber die Teleplastik eine unleugbare Tatsache, wie Gruber, v. Schrenck, Richet u. a. behaupten, dann ist eben die Stoffbildung als Kraftäußerungsform nicht mehr bestreitbar.

Mit diesem Gedanken beschließt auch Maurice Maeterlinck sein (bei Diederichs, Jena, erschienenes) Buch „Das große Rätsel": Es wäre viel vernünftiger anzuerkennen, daß Materie und Geist im Grunde verschiedene Zustände einer gleichen Substanz oder vielmehr einer gleichen ewigen Energie sind.

Unerwartete Hilfe ist der Parapsychologie von berufener Seite der Experimentalpsychologie — von diesen allerdings nicht beabsichtigt — gekommen, die mit ihren Untersuchungen subjektiver optischer Anschauungsbilder auch die Kardinalfrage des Okkultismus erhellt.

Angeregt durch die Versuche des Wiener Ohrenarztes Dr. Urbantschick haben sich in Graz die Psychologen Witasek und Benussi, in Marburg Prof. Jaensch und Herwig und in Göttingen Kroh mit umfassenden Untersuchungen ganzer Schulen über die Fähigkeit zur Erzeugung subjektiver Anschauungsbilder bei Jugendlichen beschäftigt. Jaensch und seine Schüler haben diese bei jedem Individuum latent vorhandene Fähigkeit, die sich besonders im Traumbild offenbart und eindrucksvoll wird, in hervorragendem Maß im Umkreis der Pubertätsjahre (bis zu 80 Prozent) festgestellt, und die dafür Geeigneten Eidetiker genannt. (Zeitschrift für Psychologie, Bd. 93 und folg.)

Ein hoher Prozentsatz der untersuchten Knaben war zu einem gestaltenden Schauen vorgestellter optischer Bilder von solcher Plastik befähigt, daß er die feinsten Einzelheiten eines vorher nur flüchtig betrachteten Anschauungsbildes oder eines bei Augenschluß nur lebhaft vorgestellten Farbenbildes halluzinatorisch ablesen und wiedergeben konnte, wobei bei der bloßen Farbenvorstellung und etwa darauf vorgezeigtem zweiten Farbenbild eine völlige Verschmelzung beider Bilder im Sinne einer physikalischen Farbenaddition (rot und gelb) orange, (gelb und blau) grün resp. ein Komplementärbild ohne Kenntnis der Mischungsgesetze wirklich gesehen wurde. Es handelte sich bei dieser Gestaltungsproduktion um eine aktive Funktion des Organismus und der Begriff Halluzination, mit dem Eduard v. Hartmann den spiritistischen Phänomenen entgegengetreten ist, bekommt nun dadurch eine realere Bedeutung, ebenso wie Schopenhauers Welt als Wille und Vorstellung.

Die eidetischen Versuchspersonen schildern ihren inneren Vorgang so, als lege sich der Form- oder Farbenschleier ihrer Vorstellung, wie durch eine Pause resp. bunte Brille gesehen, über die reale Vorlage und decke diese.

„Die Versuche erwiesen, daß es sich hier um reale subjektive Anschauungsbilder und nicht etwa eine Scheinexistenz handelt", referiert Kroh in „Subjektive Anschauungsbilder bei Jugendlichen" (Verlag Vandenhoek & Ruprecht, Göttingen).

Beim Erwachsenen stellen sich eidetische Vorstellungen, Wachträume, Halluzinationen, Visionen besonders stark bei Künstlern ein. (Goethes Ritt nach Sesenheim!) Und zwar treten sie auch in der Form auf, daß Farbenbilder bestimmte Tonbilder wachrufen und umgekehrt, so daß hier eine Synthese der inneren Verwandtschaft der Künste (Richard Wagner!) assoziert wird, die auch die neueste Technik gefilmter Bewegungs- und Tonbilder auf einem Filmstreifen festhält. (Photographierte Musik.)

In erhöhtem Maße lassen sich eidetisch-optische, akustische und (tänzerische) Bewegungsbilder nach meinen Erfahrungen bei Hypnotisierten und bei Trancemedien nachweisen und besonders leicht gelang es mir bisher in eigenen Versuchen, einem Medium die genannten Fähigkeiten durch meine Vorstellungsbilder, ohne Verbalsuggestion, telepathisch zu übertragen. Dieses Medium, der städtische Arbeiter Rudolf Schäfer in Frankfurt a. M., ist beispielsweise imstande, sich in jede, von Unbeteiligten gewünschte und von mir bedachte Geschlechts-, Alters- und Tiercharakterform mit entsprechender Herab- oder Heraufsetzung seiner geistigen, künstlerischen und körperlichen Fähigkeiten (die im Normalzustand kaum in der Anlage vorhanden sind) augenblicklich hineinzudenken, im Trance einzuleben und sie verblüffend darzustellen, selbst auf räumliche Entfernung hin und unter Ausschluß jeder Art von Verständigung. Das Medium Schäfer ist auch imstande, in der Tiefenhypnose Muskelleistungen in einem Grade zu erhöhen, die normalphysiologisch ausgeschlossen scheinen. Sein zarter Körper erträgt, in der Katalepsie zwischen zwei Stühlen schwebend, eine Belastung von über vier Zentnern ohne Schwierigkeit.

Ich habe dieses und ein Berufsmedium F. M. in vielen Großstädten Süddeutschlands zum Nachweis echter Telepathie bei meinen Demonstrationsvorträgen öffentlich vorgestellt und so vor Tausenden von Zeugen, von denen ich immer wieder die ärztlichen Vertreter mechanistischer Weltauffassung auf das Podium bat, den Nachweis geführt, daß Vorstellungen nicht nur von anderen Hirnen aufgenommen, sondern auch in Realitäten umgesetzt werden können, die dem beeinflußten Medium eine gänzlich andere Wesensart mit den unterschiedlichsten Fähigkeiten in geistiger und körperlicher Beziehung geben. Einige besonders interessante Beispiele:

Ich pflege die Versuche so auszuführen, daß ich das schlafende, reflexlose Medium einige Schritte weg hinter eine schwarze Holztafel setze, auf die ein beliebiges Publikum Transformationsaufgaben untereinander schreibt. Das Medium erwacht jedesmal nach drei von irgendeiner Person des Publikums gegebenen, leichten Klopflauten und stellt telepathisch alle Aufgaben hintereinander dar. Bei fehlender Tafel werden die Aufgaben auf ein Blatt Papier geschrieben, das mir dann vom Publikum gegeben wird.

März 1924 wurde in der Metapsychischen Gesellschaft in München neben anderen (von Dr. R. Tischner) die Aufgabe gestellt, mein Medium soll einen 80 jährigen Greis mit Apoplexia dextra darstellen. Die Sitzung fand im Vereinssaal des Hofbräuhauses statt und ich hatte mich nach

einem langen wissenschaftlichen Vortrag mit einer Maß gestärkt, unter deren Einfluß mein sicheres Einstellungsvermögen offenbar gelitten hatte, sonst hätte ich die nicht ungefährliche Aufgabe wohl abgelehnt. So aber hatte ich bei dem Vorstellungsbild „rechtsseitige Lähmung" die falsche Einstellung daß die gelähmten rechten Extremitäten darzustellen seien. Zu meiner eigenen Ueberraschung stellte aber das Medium eine Lähmung der linken Extremitäten — natürlich ohne Ahnung der neurologischen Wechselwirkung — richtig dar. Dieser Versuch bewies mir, daß es sich bei telepathischen Vorgängen vornehmlich nicht um Funktion des Oberbewußtseins, das ja bei mir irregeleitet war, handelt, sondern um Unterbewußtseinsvorgänge, denn im Unterbewußtsein lagerte in mir das richtige neurologische Bild, das ich während meines medizinischen Studiums schon dreißig Jahre vorher aufgenommen hatte. April 1925 wurde einmal die Aufgabe Darstellung einer „alten Bulldogge" gestellt. Die erste Aeußerung des Mediums nach dem Erwachen war daß es die große Stange Schulkreide zermalmte und auffraß, die neben der Tafel lag. Ein Tierarzt sagte mir, daß gerade morbide Bullenbeißer ein starkes Kalkbedürfnis haben. Janur 1926 wurde im Kurhaus Wiesbaden die Aufgabe gestellt, „einen Hahn" darzustellen, nachdem die einer am Boden kriechenden Schlange gelöst war. Das Medium richtete sich neben einer Stuhlgruppe bis zur Kniestellung auf, krümmte die Arme, schlug damit aus, kikerikiete und sprang von der Kniestellung auf die Stühle. Als ich diese Leistung in Mannheim und Stuttgart bekanntgab, verlangten Sportsleute dasselbe Experiment zu sehen und erklärten mir danach, daß das für den Menschen im Normalzustand turnerisch unmöglich ist. Bei der Darstellung von Singvögeln, Schulkindern, Tänzerinnen, Schauspielern und Rednern entfaltet dieses Medium Fähigkeiten, die es selbst nie erworben haben kann.

Bei einer Veranstaltung November 1925 im Frankfurter Saalbau, zu der ich meine wissenschaftlichen Gegner zum Zweck der Kontrolle und wissenschaftlichen Feststellung telepathischer Phänomene öffentlich eingeladen hatte, die dann auch den Saal füllten, zeigte das Berufsmedium F. M. aus Prag bemerkenswerte Versuche: Es bat einen Universitätsprofessor der Chemie (Dr. Hahn), sich eine Farbe vorzustellen. Es zeigte sich bei M.s Wiedereintritt, daß der Professor die gedachte Farbe (dunkelblau) auch dem Publikum bekanntgegeben hatte. M. verwarf deshalb diesen Versuch, ohne sich die Farbe erst nennen zu lassen und bat um nochmalige Vorstellung einer anderen Farbe. Bei seinem Wiedereintritt stellte er sich zwischen Publikum und Versuchsperson und nannte „dunkelgrün". Der Professor sagte: „falsch, ich hatte mir gelb gedacht". Was war geschehen? Das Publikum hatte die erste Farbvorstellung „dunkelblau" noch vor sich, der Professor dachte, hinter M. stehend, „gelb". Es mußte sich danach die Mischung „grün" in seiner Hirnantenne ergeben, denn darauf folgende Mischfarbenvorstellungen einer anwesenden Malerin ergaben zweimal hintereinander präzise Uebereinstimmung. An demselben Versuchsabend kam ein Herr auf das Podium und stellte sich so, daß er von M. durch die Holztafel getrennt war und sich beide nicht sehen konnten. M. bat nun, der Herr möge sich irgendeinen Gegenstand oder eine Person vorstellen und die Vorstellung zur Kontrolle des Publikums auf einen Zettel schreiben, den er nicht aus der Hand geben solle.

M. setzte sich vor die Tafel und begann zeichnend zu beschreiben:

Sie denken an eine Person mit ungewöhnlicher Kopfform, nämlich der einer Kugel. Die Person hat kein Haar auf dem Kopf, dagegen einen kurzen Borsten-

schnurrbart, sehr kleine Aeugelchen, Stupsnäschen, dichte Augenbrauen, gedrungenen Hals, untersetzte Figur, starken Bauch, etwa 1,60 Meter groß. Hier ist sein ungefähres Porträt! Es ergab sich, daß die Versuchsperson wörtlich dasselbe geschrieben hatte und die porträtierte Persönlichkeit ein zufälliger Nachbar des Herrn war, der sich zum Vergleich mit dem Bilde dem Publikum offerierte. Einige Professoren der Psychiatrie, zu denen auch Herr Prof. Friedländer gehörte, der dieses Medium im Januarheft dieser Zeitschrift für den „besten Artisten" hält, seine telepathischen Fähigkeiten also leugnet, machten später den Einwand, hier handle es sich um ein gemeinsames Hand-in-Hand-arbeiten der drei Beteiligten. Es konnte einwandfrei festgestellt werden, daß sich niemand von ihnen gekannt hat. Zur Behebung jedes Zweifels wiederholte ich diesen Versuch im Januar 1926 und lud dazu die Opponenten ein. Von ihnen erschien aber niemand.

Ein in Frankfurt sehr bekannter Arzt (Sanitätsrat Dr. Abraham) war nun selbst Versuchsperson. M. schilderte: Eine nicht nur körperlich, sondern auch wissenschaftlich bedeutende Größe, grauer Vollbart, fast weißes, zurückfliehendes Haupthaar hinter großer, gewölbter Stirn. Graue Augen, tiefliegend, buschige Augenbrauen, leicht gekrümmte, große Nase, Leberfleck an linker Schläfe. Schon gestorben in einem Ort, der nicht sehr weit von Frankfurt liegt.

Antwort: „Ich dachte an den in Heidelberg gestorbenen Anatomen Gegenbaur, dessen Charakteristik ziemlich stimmt. Wie seine Nase gekrümmt war, weiß ich nicht, auch nichts vom Leberfleck." Es hatte sich nun bei späteren Aufgaben ergeben, daß M. in zwei Fällen einen Leberfleck und eine Warze, in einem andern Fall ein deformiertes Ohr beschrieben hatte, das den Versuchspersonen selbst nicht aufgefallen war, bei Nachuntersuchung der Lebenden aber tatsächlich festgestellt werden konnte. Ein weiterer Beitrag für die exakte Arbeit des Unterbewußtseins!

Eine andere Versuchsperson, den früher in Frankfurt a. M., jetzt in Manila lebenden Komponisten und Musikpädagogen Grafen Dr. Alexander Lippay, mit dem ich zahlreiche telepathische und hellseherische Versuche ausgeführt habe, habe ich vor seiner Abreise zur Südsee im psychologischen Institut der Universität Frankfurt a. M. den Dozenten vorgestellt, die selbst mit ihm — trotz ihrer sehr skeptischen Einstellung und Irreleitungsversuche — komplizierte Form- und Farbenvorstellungen machten, die positiv ausfielen, worüber der sofort nach der Sitzung aufgestellte Bericht ein anschauliches Bild gibt. Dieser Bericht ist dem Direktor der Neurologischen Universitätsklinik, Prof. Dr. Curt Goldstein vorgetragen und nicht beanstandet worden.

Neben den Farb- und Formvorstellungen realisierten sich bei Lippay auch unvorbereitet eingeschobene Tonvorstellungen in kleinerem, dafür ausgewähltem Kreis so vollkommen, daß er ganze Tonstücke auf dem Klavier oder Harmonium je nach Charakter spontan wiedergab, auch wenn sie ihm nicht geläufig waren, während er in bald darauf wiederholtem größeren Kreis der Frankfurter Psychiater versagte und schon bei dem ersten Versuch erklärte, daß er diesen Kreis wie einen dunklen Vorhang um das Unterbewußtsein empfinde, der alle Vorstellungsbilder verdüsrere und auslösche.

Frankfurt am Main, 22. Dezember 1924, 7 Uhr abends.

Seminar des Psychologischen Instituts der Universität Frankfurt.

Anwesend: Direktor Prof. Schumann, Prof. Adhémar Gelb, Dir der Neurologischen Universitätsklinik Prof. C. Goldstein, Dr. Glogau, Graf Dr. Alexander Lippay, Dr. O. Pfungst, die Assistenten der psychologischen und neurologischen Institute.

Prof. Schumann: Ich schlage vor, daß das mit Dr. Glogau eingearbeitete Medium, Herr Dr. Lippay, dieses Mal nicht mit ihm, sondern den anwesenden Herren experimentiert und Dr. Glogau selbst keine Fragen an ihn stellt, um der Möglichkeit einer Annahme unwillkürlicher Flüster- oder Mimikverständigung vorzubeugen und die Fehlerquelle einer gewissen Dressur auszuschließen. Wir wollen uns auf Farbvorstellungen beschränken.

Dr. Glogau: Ist mit allen Vorsichtsmaßregeln einverstanden und bittet diejenigen Herren Versuche anzustellen, die mit Skepsis vollgeladen sind.

Dr. O. Pfungst: Bekennt sich zu diesen und beginnt: Welche Farbe stelle ich mir vor?

Dr. Lippay: (Nach etwa 10 Sek.) Blau.

Dr. Pfungst: Welche Gegenstände?

Dr. Lippay: (Sofort.) Keine Gegenstände. Ich sehe deutlich, mit geschlossenem Auge, bläuliche Flecken und daraus immer wieder aufblitzende blaue Streifen, die in Intervallen zu einer Figur zusammenstreben. Jetzt sehe ich mit geöffneten Augen deutlicher, daß die Streifen gerade Bänderform annehmen. Es sind mehrere, nicht viele. — — —

Dr. Pfungst: Ich habe mir ein blau liniertes Dreieck vorgestellt. Ich erkläre aber, daß mich dieser Versuch keineswegs von einer Gedankenübertragung überzeugt, weil ich mich genau beobachtet und entdeckt habe, daß ich unwillkürlich die Farbvorstellung mit dem Munde zu einem Wortbilde formte.

Prof. Goldstein: Zu welchem?

Dr. Pfungst: „Blau—Streifen".

Prof. Goldstein: Diese grobe Fehlerquelle wollen wir für die nächsten Versuche ausschalten und unsere Vorstellungsbilder in einer Fremdsprache zu denken versuchen. Ich schlage etwa griechisch vor, es sei aber jedem unbenommen in anderen Sprachen zu denken.

Dr. Pfungst: Ich bitte, die Versuche mit mir fortzusetzen. Welche Farbe?

Dr Lippay: (Nach ca. 20 Sekunden.) Ich bin nicht ganz sicher, ob es wirklich braun ist, weil Herr Dr. Pfungst im Rahmen einer großen braunen Tür steht, die ihr Anschauungsbild aufdrängt, aber ich sehe nichts als braun, so sehr ich mich auch bemühe, neben der Türfarbe eine andere Farbe zur Vorstellung zu bringen. Ich werde jetzt die Augen schließen und bitte um Geduld. (Nach 10 Sekunden.) Nein, es ist keine andere Farbe. Ich sehe nichts als braun und immer wieder braun.

Dr. Pfungst: Hell oder dunkel?

Dr. Lippay: Deutlich dunkel. Dunkler als die Tür.

Dr. Pfungst: In welcher Form sehen Sie die Farbe?

Dr. Lippay: (Sofort.) Verbreitert, aber nicht quadratisch wie die Tür. Die Form ist länglich, aber rundlich mit einem größeren runden Ansatz und kleineren Anhängern oder Ausläufern.

Dr. Pfungst: Ich habe mir ein dunkelbraunes Bärenfell vorgestellt.

Prof. Gelb: Welche Farbe stelle ich mir vor?

Dr. Lippay: (Nach 10 Sek.) Denken Sie nicht so krampfhaft in sich hinein, projizieren Sie die Farbe nach außen! (Nach 20 Sek.) Nach längerem innerlichen Suchen erkläre ich, daß ich nicht genau sehen kann. Einmal

sehe ich deutlich blau, dann gelblich, dann Mischungen. Es kommt aber auch ein rot oder braun dazwischen. Ich kann nur einfache Farben, wenn auch in allen Nuancen erkennen, nicht mehrere.

Prof. Gelb. Ich hatte mir einen Wald vorgestellt.

Dr. Lippay: Das ist doch keine bestimmte Farbvorstellung!

Herr Dr. X: Ich habe mir nach einer Besprechung im Nebenzimmer mit Dr. Pfungst ein Farbenbild gewählt, das ich mir zu nennen bitte.

Dr. Lippay: (Nach 3 Sekunden.) Sie sind außerstande, sich überhaupt Farbenbilder vorzustellen, ich lehne Sie als Versuchsperson ab.

Dr. Pfungst: Dann übernehme ich dasselbe Farbenbild. Welche Farbe?

Dr. Lippay: (Nach 5 Sekunden.) Farbe? Farblos glänzend, blinkend weiß, alles weiß.

Dr. Pfungst: In welcher Begrenzung?

Dr. Lippay: (Sofort.) Unbegrenzt. Weit, alles weiß, weiß.

Dr. Pfungst: Ich hatte mir ein Schneefeld vorgestellt!

Prof. Schumann: Können Sie uns eine nähere Angabe darüber machen, wie Ihre Vorstellungsbilder zustande kommen?

Dr. Lippay: Ich sehe die Farben meist sehr rasch, ja sofort aufblitzen und vorüberziehen. Bei weiterem Zuwarten, der Sicherheit halber, erscheinen die aufblitzenden Farben wieder und wieder, meistens nicht intensiver, als beim ersten Aufblitzen. An der hartnäckigen Wiederkehr der immer gleichen Farbe vor dem offenen und auch geschlossenen Auge, erkenne ich die Farbe mit Bestimmtheit. Ich rate nicht und unterbreche lieber den Versuch, wenn ich nicht ganz sicher bin.

Als störendes Moment kommt hinzu — und dies ist der Grund des absichtlichen Abwartens, obgleich ich die Farbe sofort nennen könnte, daß die zuletzt vor dem Versuch und während der Versuche gesehenen Farben ablenkend wirken, so daß ich mich bemühen muß, die immer zuerst und rasch aufblitzende Farbe als Dominante zu fixieren. Die Farbe sehe ich dann auch in der Luft, wenn ich die Augen öffne, zuerst in Flecken, dann in der gedachten Formbegrenzung. Sehr oft kommt es mir vor, als käme die gedachte Farbe aus den Augen des andern in Form von projizierten Strahlen, intensiv gefärbt. Betonen möchte ich, daß ich mich auf irgend welche Nebenvorstellungen gar nicht einlasse und lieber erkläre, daß ich nichts Bestimmtes sehe. Nenne ich eine Farbe, dann ist sie es auch immer. Persönlich bin ich normalerweise außerstande, irgendeine Farbenvorstellung innerlich stark festzuhalten. Trotz der Konzentration auf die Farbenaufgabe, bin ich auch sonst in jeder Beziehung so gespannt aufmerksam, daß ich die kleinste Muskelbewegung und den feinsten Laut bewußt konstatiere und den Versuch abbrechen würde. Es ist ganz ausgeschlossen, daß derartige Hilfsmittel mir wirklich bei den Vorstellungsbildern nützen würden, sie störten mich nur in der Konzentration.

Kleine Mitteilungen.

Dritter Internationaler Kongreß für Parapsychologie.

Das Sekretariat des Internationalen Komitees für Psychische Forschung (Kopenhagen) hat an die Nationalkomitees der einzelnen Länder eine Mitteilung gelangen lassen, daß der III. Internationale Kongreß für Para-

psychologie (Recherches psychiques) in der zweiten Hälfte September 1927 in Paris stattfinden wird.

Dem Nationalkomitee Deutschlands gehören an: Professor Dr. Hans Driesch-Leipzig; Professor Dr. Karl Gruber-München; Professor Dr. Oesterreich-Tübingen; Dr. Walter Kröner-Berlin; sowie Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing-München. Der letztere hat die Sekretariatsarbeiten für Deutschland übernommen, und bittet, alle auf den Kongreß bezüglichen Korrespondenzen an seine Adresse nach München, Max-Josefstraße 3. gelangen zu lassen.

Es braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß der Pariser Kongreß einen rein wissenschaftlichen Charakter besitzt, daß also auch die eingesendeten Arbeiten (oder Vortragstexte) wissenschaftlichen Ansprüchen genügen müssen. Es ist deswegen durchaus erforderlich für die Vortragenden, schriftliche Auszüge aus ihren Mitteilungen für den Kongreß vorher an das Sekretariat einzuliefern. Außerdem nimmt dasselbe Anmeldungen sonstiger Teilnehmer entgegen.

Das Arbeitsgebiet des Kongresses umfaßt das gesamte Gebiet der Parapsychologie: Telepathie, Gedankenübertragung bei Tieren, Hellsehen, Psychometrie, Vorschau, Sinnesverlegung usw., ferner dasjenige der Parapsychophysik (paranormale Einwirkung des menschlichen Wesens auf die Materie): sämtliche Phänomene des physikalischen Mediumismus, so besonders Teleplastie, Telekinese, Spukphänomene, menschliche Strahlung und ähnliches. Ein besonderes Kapitel nimmt die Terminologie ein, die ja noch keineswegs einheitlich geregelt ist. Endlich: physikalische Technik für Mediumismus (Apparate usw.).

Aber auch verwandte Gebiete und Probleme aus der Normalpsychologie, Psychopathologie, der Philosophie, Biologie und Physiologie sollen in einer besonderen Sektion Berücksichtigung finden. Dahin gehören die Philosophie des Organischen (Driesch), pathologische Bewußtseinszustände (Hysterie und Hypnose). Spaltungserscheinungen der Persönlichkeit (psychischer Automatismus, Traumleben), Psychoanalyse, Lehre von der eidetischen Halluzination (Jaensch) usw.

Ueber die Zulassung der angemeldeten Vorträge entscheidet das Nationalkomitee. Es ist also unzulässig, für Angehörige nichtfranzösischer Herkunft, sich beim Zentralkomitee in Paris anzumelden, sondern die Anmeldungen sowohl für die Vortragenden, wie für die Teilnehmer haben für Deutsche in Deutschland stattzufinden beim Sekretariat: München, Max-Josef-Str. 3.

Aufruf.

Die Erforschung des Wünschelrutenproblems ist jetzt in ein Stadium getreten, das die endgültige Klärung der einschlägigen Streitfragen erwarten läßt. Von seiten der Rutengänger liegen eine Reihe unleugbarer praktischer Erfolge vor und wissenschaftliche Experimentaluntersuchungen haben bewiesen, daß hier ein absolut ernst zu nehmendes Problem vorliegt. In diesem Sinne sprechen sich sowohl hervorragende Physiker wie Ambronn, Herzfeld, Haschek als führende Psychologen und Physiologen wie Sommer, Haenel u. a. aus.

Vor allem aber gebietet die große volkswirtschaftliche Bedeutung der Wünschelrutenfrage, daß alle an der Auffindung von Bodenschätzen interessierten Kreise, sowohl der Wissenschaft als auch der Industrie und Finanz zusammenwirken, um völlige Klarheit über diese Frage zu schaffen.

Dies kann auf verschiedenen Wegen erreicht werden. In erster Linie gilt es, in größerem Maßstab Versuche experimenteller Art an wissenschaftlichen Instituten

zu ermöglichen und zu fördern, um die gemachten Beobachtungen nachzuprüfen und zu verwerten und um die gesetzmäßigen Zusammenhänge klarzustellen, seien sie nun psychologischer, physiologischer oder physikalischer Art. Ebenso gilt es die Fehlerquellen festzustellen und auszuscheiden. Lange Zeit ist die Wünschelrute der Zankapfel widersprechender Meinungen gewesen. Mit phantastischen Behauptungen und Hypothesen wurde das Problem immer wieder diskreditiert. Anfeindungen, gleichgültiges Achselzucken oder schöne Theorien bringen uns aber nicht vorwärts. Darum müssen wir jetzt in ein Stadium exakter, wissenschaftlicher Experimente eintreten.

Es gilt ferner alle zerstreuten Kräfte, die einzeln an der Frage arbeiten, zusammenzufassen und nutzbar zu machen. Es gilt dem Verbande zur Klärung der Wünschelrutenfrage, der 1912 seine Tätigkeit begann, heute aber aus Mangel an Geldmitteln zu fruchtbarer Arbeit nicht fähig ist, zu neuem Leben zu verhelfen, neue Mitglieder zu werben und die vom Verband herausgegebenen Schriften — seit 1912 liegen 9 Hefte vor (Verlag Konrad Wittwer, Stuttgart) — neu zu stärken.

Wir wenden uns in erster Linie an die Kreise der Industrie und des Bergbaues, die bisher schon von der Wünschelrute Nutzen gezogen haben, die aber eventuell, wenn das Problem weiter geklärt wird, in noch ungeahntem Maße von ihm Vorteil ziehen können.

Wir wenden uns an die Landwirtschaft und deren Vertretungen, für welche die Wasserbeschaffung häufig von größter Wichtigkeit ist. Wir wenden uns an den Staat und die Regierungen der Länder als die Vertreter der Interessen der Gesamtheit.

Wir verweisen auf die Möglichkeit, auf diesem Wege auch im Ausland wieder Fuß zu fassen und kulturell wie technisch Erfolge zu erzielen, die unserer geschwächten Wirtschaft neues Blut zuführen können.

Auch an jeden einzelnen wenden wir uns. Jeder kann dazu beitragen, den wahren Kern eines in jeder Hinsicht hochwichtigen Problems, wie es die Wünschelrutenfrage ist, zu erforschen, auszugestalten, nutzbringend zu machen für sich, wie für die Allgemeinheit. Denn hier handelt es sich um etwas, das für uns alle auch materiell von größtem Wert sein kann.

Wir bitten demnach alle, die sich theoretisch oder praktisch mit der Wünschelrutenfrage beschäftigen und deren Förderung am Herzen haben, sich mit unserer Zentralstelle in München, Karlsplatz 17, 2 Tr. r., in Verbindung setzen zu wollen.

Im Namen des Vorstandes des Verbandes zur Klärung der Wünschelrutenfrage:
Dr. med. E. Aigner, Freiburg i. Br.; Dr. Willy Brauch, Basel;
Graf K. v. Klinckowström, München; Rudolf Frhr. v. Maltzahn, München;
Bergrat Maurer, Hannover; Berghauptmann a. D. Wirkl. Geh. Oberbergrat Dr. Scharf, Halle.

Unser Mitarbeiter, Herr Univ.-Prof. Dr. **Messer** in **Gießen** hielt am 19. Mai in Graz einen sehr gut besuchten Vortrag in der dortigen „Urania" über Okkultismus und Wissenschaft". Er beabsichtigt, im nächsten Wintersemester an der Universität Gießen eine Vorlesung über das gleiche Thema zu halten.

Parapsychologie und Schulwissenschaft. Zu dieser immer noch sehr aktuellen Frage möchte ich auf Grund eigener, jüngster Erfahrung einen bezeichnenden Beitrag liefern: Die außerordentlich interessanten und mich als Biologen tief bewegenden Erfahrungen, die ich in den letzten Jahren auf dem Gebiete paraphysischer Forschung machen konnte, hatten mich zu dem Entschluß geführt, über diese Erfahrungen und ihre biologische wie allgemein-medizinische Bedeutung auf der diesjährigen Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte in Düsseldorf einen Vortrag anzumelden. Nach monatelangem Hin und Her, nachdem angeblich ernstlich, aber vergeblich versucht worden war, den Vortrag in irgendeiner naturwissenschaftlichen oder medizinischen Gruppe unterzubringen, erhielt ich vor einigen Tagen den endgültigen Bescheid, daß ich leider den Vortrag nicht halten könne, da es nicht möglich sei, ihn irgendwo einzureihen.

Es liegt mir fern, irgendeiner bestimmten Persönlichkeit einen Vorwurf zu machen, ich stelle nur öffentlich fest, daß es im Jahre 1926 einem naturwissenschaftlichen Hochschullehrer, Mitglied der Ges. Deutscher Naturf. u. Aerzte nicht möglich ist, vor dem maßgebenden wissenschaftlichen Forum Deutschlands über ein

Medizin wie Biologie gleich stark interessierendes Gebiet zu sprechen, ein Gebiet, dessen Erforschung kein geringerer als Hans Driesch als wichtigste naturwissenschaftliche Aufgabe der nächsten Zeit bezeichnet hat.

Prof. Dr. Karl Gruber, München.

Fachliteratur des Auslandes.

An dieser Stelle werden in Zukunft folgende Fachzeitschriften fortlaufend Besprechung finden.

England: Journal und Proceedings der S. P. R. durch Rudolf Lambert. — „Light" und British Journal of Ps. R. (National-Laboratory) durch General a D. Josef Peter. — Psychic Science durch Prof. Walter, Graz.

Amerika: Journal der amerik. S. P R durch Dr. med. Rudolf Tischner — Proceedings der amerik. S. P. R. durch Rudolf Lambert. — Boston Society for Psychical Research durch Rud. Lambert.

Frankreich: Revue Métapsychique durch Dr. med. Rudolf Tischner — Revue Spirite durch Dr. med. Freudenberg, Elberfeld.

Italien: Luce e Ombra durch Rudolf Lambert.

Griechenland: Psychikai Ereunai (Psychische Forschungen) durch Dr. med. K. Konstantinides, Berlin.

Polen: Zagadnienia Metapsychiezne (Metapsychische Probleme) durch Heinrich Geldnerth, Berlin.

Holland und **Kroatien** durch Prof. Walter, Graz.

Journal of the american society for psychical research 1926, Nr. 2, Februar.

1. Rene Sudre, Ein neuer Hellseher (erscheint hier ausführlich).

2. Harry Price, Ein merkwürdiges Erlebnis mit einem Poltergeist in Shropshire. Bericht über einen Spukfall auf einem Gut zur Knabenzeit des Berichterstatters. Es waren die üblichen Geräusche wie Schritte, Werfen von Geschirr usw. Price beschloß mit einem Kameraden den Geist in einer Nacht zu photographieren, was aber nicht gelang.

3. J. Malcolm Bird, Bemerkungen zu den Versuchen von Cazzzamalli. Die Kritik bewegt sich im wesentlichen in der gleichen Richtung wie die in Nr. 4, S. 231 dieser Zeitschrift gebrachten Erörterungen. Auch Bird ist der Meinung, daß Cazzamalli Gedankenwellen nicht nachgewiesen hat.

4. Kennen D. Herman, Experimente über Automatismen. Bericht über Versuche mit der Planchette. Herman fand, daß, wenn er ohne Wissen des Automatisten die Finger der rechten Hand gegen die Schädelbasis hinten richtete, dann die Bewegung aufhörte, die linke Hand hatte keine solche Wirkung. Richtete er die Finger gegen den Dornfortsatz des siebenten Halswirbels, dann war die Wirkung der beiden Hände gerade umgekehrt. Dergleichen Wirkungen von Stellung der Hände zum Körper des Automatisten fand er noch mehrere, doch waren sie bei den verschiedenen Personen verschieden, und z. T. auch wechselnd. Es fragt sich, ob dabei eine reale Wirkung der Hand vorliegt und nicht eine irgendwie durch Zufälligkeiten bedingte suggestive Wirkung.

Tischner.

British Journal of Psychical Research, Mai—Juni 1926, Nr. 1. (Das offizielle Organ des neuen „National-Laboratoriums für psychische Forschung in London.

Das erste Heft dieser Neugründung ist vielversprechend, kein Wunder, da Harry Price, der rühmlichst bekannte englische Forscher als Direktor des National-Laboratoriums dem Journal seine ausgezeichnete Feder zur Verfügung stellte. Die Nr. 1 enthält u. a eine eingehende Beschreibung des Laboratoriums mit vier Ansichten. Es existieren nur wenige Laboratorien für psychische Forschung: in Paris jenes des „Institut Métapsychique International"; in München das berühmte Laboratorium Baron Schrencks; ferner neu errichtet ein Laboratorium des H. Krall (bekannt durch seine Experimente mit den Pferden Muhamed und Zarif); in Berlin ein Laboratorium des Prof. Schröder, der viele Instrumente des verstorbenen bekannten Experimentators Fritz Grunewald ankaufte; in Wien das von Prof. Dr. H. Thirring adaptierte physikalische Laboratorium der Universität. (In London außer dem obenerwähnten das Laboratorium der „Society for Psychical Research".)

Das neugegründete englische Laboratorium ist auf Grund der heute gewonnenen Erfahrungen vorzüglich ausgestattet. Außerordentlich sympathisch berührt die Erklärung, nach welchen Grundsätzen hier der psychischen Forschung gedient werden soll: „Jede Phase psychischer oder sogenannter psychischer Phänomene leidenschaftslos und nur in rein wissenschaftlicher Weise zu erforschen. Frei von vorgefaßten Theorien — seien sie wissenschaftlich, philosophisch oder religiös — will das Laboratorium sich bemühen, die Gesetze darzulegen, welchen die psychischen oder anormalen Manifestationen unterliegen." Man kann dem großzügig angelegten Unternehmen nur reichen Erfolg wünschen.

Die erste Nummer der Zeitschrift eröffnet Harry Price mit einem interessanten Bericht über „Pseudopsychische Manifestationen auf Grund selbstinduzierter Hysterie".

Es handelt sich um eine Frau X., eine englische Dame, die sich sehr für die wissenschaftliche psychische Forschung interessiert. Sie ist 46 Jahre alt, klein, gelenkig und beweglich. Im März 1924 entdeckte sie ihre Fähigkeit automatisch zu schreiben unter Mitwirkung zweier „Kontrollen": Arthur Russell, im Erdenleben ein bekannter Athlet und Gerald, im Leben ein ausgezeichneter Musiker und Zeichner. Frau X. behauptete Malmedium zu sein und unter der Kontrolle „Geralds" wunderbar Klavier zu spielen und zu singen, wie sie es in normalem Zustand nicht fertig bringe. Harry Price, welcher Leiter der folgenden Experimente war, konnte dies nicht feststellen. Der Künstler „Gerald" hatte dem Athleten „Arthur Russell" weichen müssen. Letzterer bemächtigt sich des Mediums vollkommen und zwingt dasselbe zu täglichen gymnastischen Uebungen, welche mehrere Stunden währen. Ein Glück für Frau X., daß sie schlank und leicht ist; wäre sie korpulent, sie wäre verloren unter Russells Herrschaft.

Harry Price hielt nun im August 1925 eine Sitzung mit dem Medium, das brieflich gebeten hatte folgende Anordnungen zu treffen: Möglichst starkes elektrisches Licht — keinenfalls sie zu berühren, was immer erfolge — kein Sprechen und keine Bewegung der Teilnehmer — nach der Sitzung einige Minuten Ruhe für das Medium. Auch wünschte das Medium einen dicken Teppich auf dem Zimmerboden und die Entfernung aller Möbel aus dem Sitzungsraum.

Die Sitzung begann um 11 Uhr und währte 1½ Stunden. Das Medium trug ein Paar eng anliegende schwarze Beinkleider, einen weißen gestrickten „Jumper", schwarze Strümpfe und Tanzschuhe.

Der Verlauf der Sitzung war kurz folgender: Frau X. stand in der Mitte des Zimmers, ihre Hände reibend und an die Wand starrend. Plötzlich drehte sie sich auf einem Fuß rund um sich selbst und fiel zu Boden, wo sie murmelnd liegenblieb. Dann erhob sie sich und machte saugende Geräusche mit ihrem Munde. Ein sonderbarer Ton folgte, ähnlich dem Pfeifen eines raschen Atmens mit geschlossenen Lippen. Abwechselnd lachend und stöhnend fiel sie in einen Zustand, der an Ekstase grenzte. Darauf stand sie auf einem Bein unbeweglich wie eine Statue in flehender Haltung. Plötzlich erschrak sie wie vor einem Ding oder einer Person und rief erregt: „Oh, nein!" Wieder fiel sie zu Boden und machte Schwimmbewegungen. Dann stand sie auf, fiel wieder hin und verschränkte Arme und Beine. Nun drehte sie sich rundum wie ein Akrobat, ab und zu zu Boden stürzend. Dann tanzte sie im Zimmer umher, der Tanz erinnerte an die Pfingsttänzer oder Shakers. Um 12.25 Uhr nahm sie ein weißes Stück Papier aus Harry Prices Schoß, starrte intensiv auf dasselbe, rieb ihre Hände, öffnete das Fenster und warf einen unsichtbaren Gegenstand in den Garten. Die Sitzung war zu Ende.

Das Medium erholte sich bald und schien ganz erfrischt. Es war für eine Frau von nahezu 47 Jahren eine außerordentliche Leistung. Es ist schwierig zu entscheiden, ob die Manifestationen einer psychischen oder pathologischen Störung zuzuschreiben sind. Harry Price neigt zur letzten Annahme, obwohl einige Momente an eine partiale Dissoziation der Persönlichkeit infolge von Autohypnose erinnern.

Eine zweite Sitzung wurde am 20. August 1925 gehalten. Sie verlief im allgemeinen, wie die erste, war aber noch turbulenter.

Dr. Fielding-Ould, der anwesend war, ist überzeugt, daß es ein sehr interessanter Fall von „selbstinduzierter Hysterie" ist. Die Vorstandschaft des Laboratoriums stimmte mit Dr. Fielding-Ould überein, daß eine Fortsetzung der Sitzungen mit Madame X. wertlos sei. Das Medium will nun nach Paris gehen, und es wird interessant sein, zu erfahren, was Dr. Osty, der Leiter der dortigen Experimentalforschung über den Fall denkt.

2. Dr. Hans Driesch in London. Bericht über den Aufenthalt des berühmten Gelehrten in London nebst kurzem Auszug der Antrittsrede, welche Dr. Driesch als Präsident der S. P. R. hielt.

3. Rückkehr der Miß Stella C. Das beigegebene Porträt des Mediums zeigt, daß Miß Stella C. wohl eines der schönsten Medien ist, die jemals aufgetreten sind. Die Experimente mit dem hervorragenden Medium werden in dem National-Laboratorium unter Leitung von Harry Price wieder aufgenommen. Man wird den Berichten über die erzielten Erfolge mit Interesse entgegensehen.

4. Die sichtbar gemachte Aura von F. E. Leaning. Der Autor erinnert an die bekannten Glasschirme des verstorbenen Dr. Walter J. Kilner vom St. Thomas Hospital. Die Gläser waren mit Dicyaninlösung gefüllt und sollten nach Kilners Angaben die sog. Aura des menschlichen Körpers sichtbar erscheinen lassen. Es ist nicht gesagt, ob die Versuche mit den Schirmen erfolgreich waren. (Ich, Referent, habe s. Zt. von Dr. Kilner vier Glasschirme nebst Gebrauchsanweisung erhalten, aber es gelang mir nicht, die Aura der Versuchspersonen zu sehen.)

Der Autor macht nun darauf aufmerksam, daß schon vor Dr. Kilner das Phänomen beobachtet wurde, aber als „Perspiration" angesehen wurde, welche nur mit Hilfe einer Linse wahrzunehmen sei. Ueber die Art dieser Linse ist nichts gesagt, aber es kann sich nicht um ein einfaches Vergrößerungsglas handeln.

Leaning weist ferner auf den Umstand hin, daß die Aura, ob durch Hellsehen oder in anderer Weise wahrgenommen, einen farbigen Eindruck macht und zwar den eines Farbenwechsels. Dr. Kilner beschreibt das Phänomen in seinem Buche, und es wird durch Augenzeugen (Dr. C. Martin, Mr. Havelock Ellis und Dr. Barker Smith) bestätigt. Letzterer spricht hiervon als „ähnlich einem zollbreiten Streifen um den Unterarm mit feinen zum Arm senkrecht stehenden Emanationen".

Dann wurde die Versuchsperson gebeten, die Aura auszusenden, und ich (Dr. Barker Smith) sah dieselbe von ihren Fingern ausgehen wie feinsten Dampf aus einer Röhre. Darauf wurde von der Versuchsperson verlangt, Farbe zu geben, was geschah. Man konnte eine Nuance Blau und dann eine Nuance von Rosa sehen Dies war in Kilners eigenem Laboratorium. In einem Brief sagt Dr. Barker Smith über die Glasschirme: „Ich blickte durch diese Gläser eine halbe Minute bei Zwielicht auf die Straße und sah eine ganze Masse von Nebel oder Wolken um den Rücken eines Radfahrers, der in der Straße fuhr."

In den meisten Beschreibungen der Aura wird die Farbe erwähnt, selbst wenn nichts gesagt wird über ihre Struktur, über ihre Ausdehnung an den verschiedenen Teilen des Körpers usw. Wenn man dies aber mit den Beobachtungen des aus den Medien tretenden Teleplasmas vergleicht, so findet man das Teleplasma ausnahmslos entweder als schwarz, weiß oder grau beschrieben, manchmal als rauchähnlich oder als Dunst, jedoch nicht einmal blaugrau. So scheint es, daß die Aura-Emanationen, was immer ihre Natur sein mag, nicht in die Kategorie der Ektoplasmen gehören, sondern höher stehen. Sie werden weder von der Retina noch von der photographischen Platte aufgenommen, was doch bei den Teleplasmen der Fall ist. Es ist richtig, daß die letzteren sich bei dem Verschwinden vielleicht einfach der Sichtbarkeit entziehen; anfangs ebenfalls unsichtbar, zeigen sie sich dann als graue Wolke und werden wieder unsichtbar. Aber die Aura folgt bei normalen und gesunden Personen den Konturen des Körpers, und nur bei gewissen krankhaften Zuständen erscheint sie in unregelmäßigen Büscheln. Es ist klar, daß die so viel versprechenden Beobachtungen Dr. Kilners noch einer eingehenden Experimentalforschung bedürfen. Josef Peter.

Luce e Ombra, Rom, Januar bis März 1926.

Die Zeitschrift „Luce e Ombra" ist das führende Organ der italienischen Parapsychologie. Die Redaktion (Angelo Marzorati), sowie die Hauptmitarbeiter Bozzano, Cavalli, Pafumi u. a. vertreten die spiritistische Hypothese wenigstens für einen Teil der okkulten Erscheinungen; doch betont Marzorati in seinen „Richtlinien" (Januar 1926), daß er und seine Freunde nicht den orthodoxen Offenbarungsspiritismus, sondern einen gemäßigten Spiritismus, wie etwa den von F. W. H. Myers, für richtig halten. Es wäre ein Fehler, wenn die deutsche Parapsychologie die italienische Zeitschrift wegen dieses spiritistischen Standpunkts des Studiums nicht für wert hielte. Denn man darf nicht vergessen, daß neben vielen unsagbar unkritischen Leuten sich unter den Spiritisten ein kleine Zahl von Männern befindet, die mit eiserner Energie und ernster Kritik die verschiedensten Medien und die

ganze Literatur studiert haben und vielleicht die besten Kenner unseres Gebiets sind. Zu diesen letzteren Spiritisten gehört Ernesto Bozzano, der tätigste Mitarbeiter von Luce e Ombra, wohl der beste Kenner der okkulten Literatur, dessen Arbeiten sämtlich, trotz seiner Voreingenommenheit für die spiritistische Hypothese, von größtem wissenschaftlichen Ernst getragen sind, indem er fast immer auf die ursprünglichen Berichte zurückgeht, die er mit peinlichster Genauigkeit zitiert, wobei er stets die Seite angibt, auf der man den Originalbericht finden kann. Bozzanos Werke: Dei casi d'identificazione spiritica, Fenomeni di Bilocatione, Dei fenomeni premonitori, Dei fenomeni d'infestazione, Dei fenomeni di telestesia usw., die fast alle zuerst in Luce e Ombra und zum Teil in den Annales des Sciences Psychiques erschienen sind, gehören zu den besten parapsychologischen Arbeiten.

Nach den erwähnten „Richtlinien" Marzoratis gibt das Januarheft den Schluß eines interessanten Artikels (Anfang Dezember 1925) Bozzanos über ein Buch des englischen Journalisten Hannen Swaffer, in dem dieser die Mitteilungen seines früheren Freundes, des verstorbenen Zeitungskönigs Lord Northcliffe, wiedergibt, der sich durch die verschiedensten Medien Bradley (der bekannte Schriftsteller), Frau Leonard, Vout Peters, Ewans Powells u. a. äußerte und zwar in so lebendiger Weise, daß Hannen Swaffer, der ursprünglich ganz skeptisch war, völlig für die spiritistische Hypothese gewonnen wurde. Nach Bozzanos Bericht scheint, auch wenn man Lord Northcliffes Berühmtheit in Rechnung zieht, ein beträchtlicher sicher parapsychologischer Rest übrigzubleiben; Swaffers Buch, dessen Titel Bozzano leider nicht angibt ist offenbar ein gründliches Studium wert; doch ist zu berücksichtigen, daß Swaffler zu dem etwas exaltierten Bradleykreis gehört, und daß ihm im Journal der S. P. R., November 1925 eine recht ungenaue Berichterstattung über Sitzungen mit dem Medium Valiantine nachgewiesen wurde.

In einem Aufsatz über Träume, die Verstorbene betreffen, sowie über symbolische Träume glaubt Cavalli in der Tatsache, daß wir alle von Verstorbenen so träumen, als lebten sie noch, einen Beweis für das Weiterleben zu besitzen.

Pafumi veröffentlicht die Ergebnisse einer internationalen Rundfrage über das metapsychische Problem; im wesentlichen steht zur Diskussion die Entscheidung zwischen der spiritistischen und der animistischen Hypothese. Im Jahrgang 1924 erschienen unter anderen die Antworten von Maxwell, Morselli, Geley, Sudre, Richet, Bozzano und W. Mackenzie. 1925 die Antworten von Dr. Osty, Frau Bisson, E. Duchatel, Warcollier, Schrenck-Notzing, Driesch, A. Ripert, G. Delanne, Sanguinetti, Chevreuil, P. Forthuny, C. J. H. Hamilton, Prof. V. Vezzani, Prof. G. Murphy und anderen.

Januar 1926 bringt die Antworten von Dr. Foveau de Courmelles, und P. Le Cour, Februar 1926 diejenigen von Cornillier und A. Dangé, März 1926 die von Prof. R. Bianchi und E. Carreras. Im ganzen scheint mir der Wert dieser Rundfrage bescheiden, da in dem kleinen Raum, der jedem einzelnen zur Verfügung steht, keine einigermaßen befriedigende Begründung der verschiedenen Standpunkte möglich ist. Auch kommen zum Teil Leute zu Wort, die sich wie z. B. Frau Pletinckx in abenteuerliche theosophische Nebel verlieren (März 1926, S. 116—118). Die Redaktion ist dann genötigt, solche Phantastereien zu bekämpfen, wodurch meines Erachtens die sich über Jahre hinziehende Veröffentlichung der Ergebnisse der Rundfrage einen ziemlich unbefriedigenden Eindruck hinterläßt.

Die Januarnummer bringt auch die Fortsetzung eines sehr langen und wohldokumentierten Artikels von Bozzano über parapsychologische Phänomene bei wilden Völkerstämmen. Der Artikel begann im Mai 1925 und setzte sich fort im Juni, Juli, August, September, November und Dezember 1925. In den drei ersten Nummern (Januar—März) von 1926 wird Bozzanos Arbeit weitergeführt; sie hat den Zweck nachzuweisen, daß genau dieselben okkulten Phänomene, die in Europa beobachtet werden, auch bei den Völkern fremder Erdteile vorkommen. Naturgemäß sind die verfügbaren Berichte über solche Erscheinungen bei den letzteren spärlich, die wenigen aber, die vorhanden sind, zeigen, wie genau die Phänomene den in Europa beobachteten entsprechen. Die Novembernummer gab mehrere gut bezeugte Fälle von räumlichem und zeitlichem Hellsehen afrikanischer Seher. Die Dezembernummer sprach über Spukerscheinungen in Afrika und Asien; besonders interessant ist ein Bericht eines hohen englischen Beamten auf Neu Guinea. Dieser erlebte in seiner Residenz das selbsttätige Sichöffnen von Türen, den Lärm von schweren Tritten in seinem Zimmer, ohne daß bei bester Beleuchtung die gehende Gestalt hätte gesehen werden können; dagegen sahen mehrere Personen in einer

hellerleuchteten Veranda, daß da wo die Schritte herzukommen schienen, der weiche Boden der Veranda momentan niedergedrückt wurde. Dieselben rätselhaften Schritte hörte man in zahlreichen Spukhäusern in Europa. Ein sehr problematisches, aber, wenn es real wäre, besonders bedeutsames Phänomen bespricht die Januarnummer; es handelt sich um die Lykanthropie, d. h. die vorübergehende Verwandlung von Menschen in Tiere (Wölfe, Hyänen u. dgl.); über dies auch von mittelalterlichen Autoren behauptete Phänomen zitiert Bozzano einen Bericht aus dem Journal der S. P. R. Bd. 19 (S. 88/91). In Nigeria sollen mehrfach englische Offiziere, wenn sie angeschossenen Hyänen folgten, deren Spur nach einiger Zeit in menschliche Spuren haben übergehen sehen. Diese menschlichen Spuren verloren sich in der Eingeborenen-Siedlung; bei jedem solchen Fall starb in dieser Siedlung in geheimnisvoller Weise ein Mann, dessen Leiche niemand sehen durfte. Gewiß sind diese Mitteilungen nicht ausreichend, um ein so ungeheuerliches Phänomen sicherzustellen, doch genügen sie, um uns auch in dieser Richtung nachdenklich zu stimmen. Zumal diese eventuelle Möglichkeit primitiver Menschen, sich für einige Zeit in Tiere zu verwandeln, wie Bozzano richtig bemerkt, in Zusammenhang stehen könnte mit den neuerdings in Europa besonders an Kluski und Guzik beobachteten Tiermaterialisationen, bei denen man annehmen muß, daß ein Teil der medialen Vitalität und Intelligenz in die kurzlebigen Tierphantome übergegangen ist; wenn diese Phantome als echt angesehen werden, wäre es in der Tat nicht ausgeschlossen, daß gewisse Medien der Primitiven sich für kurze Zeit sogar ganz in ein Tier verwandeln könnten. Selbstverständlich müßte, bis wir solche Phänomene anerkennen dürften, das Beweismaterial sehr stark sein. In der Februarnummer bespricht Bozzano einen interessanten Fall von schwarzer Magie aus dem Buch von Margarete von Eckenbrecher, „Was Afrika mir gab und nahm" (Berlin 1907): Ein Offizier, der in eine Eingeborenensiedlung kommt, weigert sich dem Ortszauberer Geschenke zu geben, worauf ihm dieser auf rätselhafte psychische Weise die schrecklichsten Leibschmerzen verursachte, die er erst wieder von ihm nahm, als der Offizier ihm die größten Geschenke versprochen hatte. Auch dies erinnert an ähnliche, freilich meist schwer sicher zu stellende Berichte aus Europa; es scheint hiernach wahrscheinlich, daß es mediale Personen gibt, die auf telepathischem Wege das Nervensystem ihrer Mitmenschen bald in günstiger bald in ungünstiger Weise zu beeinflussen vermögen.

Im gleichen Heft erwähnt Bozzano zwei Fälle von Erscheinungen leuchtender Kugeln; im zweiten Fall (entnommen den engl. Proceedings S. P. R. Bd. 14 S. 343 bis 347) dient diese Leuchtkugel einer verirrten Soldatenkolonne in Afrika als Führer zum ersehnten Ziel; seltsam hierbei war, daß, wenn jemand sich dem Licht allzusehr zu nähern suchte, dieses alsbald entwich, um erst in einiger Zeit wieder an der Spitze des Zuges zu erscheinen. Die Eingeborenen, zu denen die Truppe schließlich gelangte, erklärten auf Befragen, die Kugel sei offenbar ein „Doppelgänger" gewesen der die Kolonne sicher ins Dorf habe geleiten wollen. Diese Lichterscheinung scheint in der Tat nicht natürlich erklärt werden zu können. Bozzano vergleicht den Fall mit ähnlichen, wenn auch weniger bedeutenden Fällen in Europa, über die Duchatel in den Annales des Sciences Psychiques (1913 S. 33/40) spricht. Um die Hypothese, daß diese Lichter gelegentlich mit dem Astralkörper Lebender oder Verstorbener identisch sind, zu stützen, zitiert Bozzano in der Märznummer von Luce e Ombra, Experimente von Baraduc, de Rochas, Durville, Cornillier und anderen; mehrfach sollen deren Versuchspersonen die angeblichen „Doppelgänger" anderer Versuchspersonen in Leuchtkugelgestalt gesehen haben. Auch bei telepathischen Phänomenen kommen gelegentlich solche Leuchtkugeln vor (Proceedings X S. 124); ebenso können sie scheinbar Gespenster Toter vertreten, auch spielen sie eine Rolle bei manchen Spukerscheinungen. Dieses Auftreten von leuchtenden Kugeln bei den verschiedensten Völkern, die nichts voneinander wissen, und der Zusammenhang dieser Kugeln mit den verschiedenartigsten okkulten Phänomenen macht eine natürliche Erklärung sehr unwahrscheinlich und läßt zugleich vermuten, daß die Erscheinung von allgemeinerer Bedeutung ist.

Die europäischen Seher A. J. Davis und W. St. Moses hatten erklärt, daß sich im Todeskampf von dem Körper ein Dampf löse, der sich über dem Körper sammle und nun nicht wie in den soeben besprochenen Fällen Kugelgestalt annehme, sondern allmählich Volum, Form und Aussehen des Körpers aufweise, den er soeben verlassen und mit dem er zunächst durch eine Art Nabelschnur verbunden bleibe.

Von demselben Astralkörper sprechen manche Seher bei wilden Völkern; Bozzano zitiert den Bericht eines Missionars auf Tahiti, aus dem hervorgeht, daß sich die auf den Aussagen von Hellsehern beruhenden Ueberzeugungen der Einwohner dieser Insel ganz mit denen von Davis und Moses decken; was wiederum eine merkwürdige Uebereinstimmung der Anschauungen von Angehörigen völlig voneinander getrennter Völker bedeutet. Bozzanos interessante und gut dokumentierte Abhandlung über parapsychologische Phänomene bei wilden Völkerstämmen wird in den nächsten Nummern von Luce e Ombra fortgesetzt werden.

Die Januarnummer bringt des weiteren Diskussionen über die Versuche Cazzamallis (vgl. Zeitschrift für Parapsychologie S. 129 f.), ebenso die Februarnummer. Aehnliche Diskussionen dieser Versuche besprach Dr. Tischner im Aprilheft unserer Zeitschrift.

In der Februarnummer beginnt ein Artikel von Prof. E. Luisada, der sich offenbar über viele Nummern erstrecken soll, „Die Naturwissenschaft und die Eigenschaften der allgemeinen und der individuellen Seele". Soweit die Abschnitte im Februar- und Märzheft ein Urteil ermöglichen, handelt es sich um eine reichlich phantastische Abhandlung, in der von Elektronenseelen, Gott, Moral usw. ohne ernste wissenschaftliche Begründung gesprochen wird, so daß sich ein Referat hierüber erübrigt. Das gleiche gilt für einen Artikel Morellis und eine Kontroverse Marzorati-Raiss (ebenfalls im Februarheft).

Im Märzheft bespricht Bozzano ausführlich das Buch „Au Revoir, not Good Bye" von Walter Appleyard, dem Bürgermeister von Sheffield. Das Werk, in dem Appleyard seine okkulten Erlebnisse mitteilt, scheint sehr interessant; vor allem handelt es sich um Sitzungen mit einer befreundeten Dame, in denen sich Appleyards verstorbene Gattin immer wieder mitteilte; das überzeugendste an all diesen Sitzungen liegt für Bozzano in dem vielfachen Auftreten von Geistern Verstorbener, die niemand unter den Anwesenden kennt und die doch, wie man durch Nachforschungen feststellt, richtig ihren Todestag, ihre frühere Wohnung, sowie den Namen ihrer Braut u. dgl. mitteilen. Ich gebe Bozzano recht, daß diese Fälle sich schwer durch irgendwelche hellseherische Fähigkeiten des Mediums erklären lassen, und daß hier in der Tat die spiritistische Hypothese sehr wahrscheinlich wäre, wenn nicht die viel einfachere Erklärung in Frage käme, daß das Medium bewußt oder unbewußt Todesanzeigen der betreffenden Unbekannten gelesen hat und den Inhalt dieser Anzeigen nun wiedergibt; es könnte sich um Betrug des Mediums handeln oder um Kryptomnesie. S. G. Soal hat mit Blanche Cooper einen ähnlichen Fall erlebt (vgl. Proc. S. P. R. Bd. 35 S. 549—560), in dem er nachweisen konnte, daß alle richtigen Angaben mit Zeitungsmitteilungen übereinstimmten. Solange diese Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden kann — und Appleyard wie Bozzano scheinen sie übersehen zu haben – kann ich derartigen Mitteilungen „Verstorbener" keinerlei Beweiswert zuerkennen.

Das Märzheft schließt mit einer kurzen Besprechung der Hellsehexperimente Kahns in Paris und Nachrufen für G. Delanne und P. Sédir. R. Lambert.

Erste Veröffentlichungen der Boston Society for Psychic Research.

Ende 1924 bildete sich in Amerika neben der einst von Professor Hyslop gegründeten American Society for Psychical Research eine neue Gesellschaft, deren Leiter Dr. Walter Franklin Prince, der langjährige Research Officer der alten American S. P. R. ist. Da Prince unzweifelhaft einer der besten lebenden Parapsychologen ist, hat diese Spaltung der American S. P. R. beträchtliche Bedeutung. Dr. Prince wurde im Januar 1917 erster Assistent Hyslops und nach dessen Tode (17. Juni 1920) an Hyslops Stelle der Hauptversuchsleiter der American S. P. R. Dr. Prince ist der Verfasser des ausführlichsten und gründlichsten Werks, das es bis heute über einen Fall von alternierender Persönlichkeit gibt; das Werk heißt „The Doris Case of Multiple Personality" und bildet Bd. IX u. X der Proceedings der American S. P. R. (1915/16); ein dritter Bd. Nr. XI der Proceedings enthält einen langen Bericht Hyslops über Experimente, die dieser mit Dr. Princes Patientin „Doris" und dem Medium Chenoweth ausführte. Weitere große Arbeiten Princes in den amerikanischen Proceedings waren unter anderen: Psychometrical Experiments with Sennora Maria Reyes De Z. (Dr. Pagenstechers Medium); A Survey of American Slate-Writing Mediumship (Bd. 15); ferner The mother of Doris und Heinrich Meyer Case (The Rise and Education of a Permanent Secondary Personality) [Bd. 17]; schließlich 5 sittings with Mrs. Sanders und Studies in Psychometry

(Bd. 18 [1924]). Viele Artikel von Prince erschienen auch im Journal der amerikanischen S. P. R., dessen Hauptmitarbeiter er von 1921—1924 gewesen ist. Der Austritt eines so bedeutenden Mannes und die Gründung einer Konkurrenzgesellschaft, eben der Boston S. P. R. durch ihn, ist ein schwerer Schlag für die American S. P. R.; zumal Prince seinen Austritt damit begründet, daß die Leitung dieser Gesellschaft trotz zweijähriger fortgesetzter Warnungen seinerseits, es nicht verstanden habe, die alten von Hodgson und Hyslop eingeführten wissenschaftlichen Methoden hochzuhalten, sondern sich zu einer Verminderung der absolut notwendigen wissenschaftlichen Strenge habe verführen lassen. (Boston S. P. R. Document I Boston März 1925 S. 9/10 und S. 30.) Es ist nicht unsere Sache, in diesem Streit Stellung zu nehmen, um so mehr als keine der zwei Parteien klar ausgeführt hat, um welche Fälle der Kampf eigentlich geht. Ein Anstoß zur Trennung der beiden Gesellschaften wird wohl der Verlauf der Margery-Angelegenheit gewesen sein; denn außer Prince selbst gehört noch ein zweites, die Ansprüche des Mediums Margery bestreitendes Mitglied der Prüfungskommission des Scientific American, nämlich der Psychologe Dr. William Mc Dougall der Leitung der neuen Gesellschaft an, während an Princes Stelle in der amerikanischen S. P. R., Herr J. Malcolm Bird trat, der in mehreren Artikeln im Journal dieser Gesellschaft und in seinem ausführlichen Buch „Margery" energisch für die Echtheit der Phänomene eintritt, wie auch der über die Betrügereien der Medien informierte Hereward Carington.

Ich selbst bin nach dem Studium der mir vorliegenden Veröffentlichungen über den Fall Margery geneigt, die Phänomene für echt zu halten und es ist möglich, daß Prince eine gewisse, selbstverständlich unbewußte Voreingenommenheit gegen physikalische Phänomene hat; Prince neigt offenbar dazu, hier nur das anzuerkennen, was er selbst als Versuchsleiter beobachtet hat, und so scheint er bis jetzt nur Raps-Phänomene und gewisse Levitationen als echt anzusehen (Document I der Boston S. P. R. S. 28), während er die meisten anderen physikalischen Phänomene als sehr verdächtig ansieht (S. 22). So hält er dieselbe Linie wie Dr. Hodgson, der nie auf ein ihn befriedigendes physikalisches Phänomen stieß, oder wie William James, der nur über e i n e Bewegung eines Gegenstandes ohne Berührung berichtete und wie Princes Vorgänger Hyslop, der in seiner langen Laufbahn nur e i n physikalisches Phänomen erlebte, das ihn wenigstens einigermaßen befriedigte. Mit Hodgson und Hyslop hält Prince für einen Teil der seelischen Phänomene, die er durchaus anerkennt, die spiritistische Hypothese für richtig. Wenn auch Hodgsons, Hyslops und Princes Skeptizismus gegen die meisten physikalischen Phänomene viel zu weitgehend ist, wird doch jeder ernste Gelehrte Princes Forschungsprinzipien, die er in seiner ersten Rede vor der Boston S. P. R. aufgestellt hat, billigen müssen, so, wenn er sagt, daß obgleich für manche Phänomene die Zeugnisse ganz außerordentlich sind, dennoch jeder neue Fall ohne jede Voreingenommenheit geprüft werden muß, als sei er der erste seiner Art (Document I S. 11). Richtig ist auch seine Erklärung, daß er sich nichts davon verspreche, die Parapsychologie gar zu populär machen zu wollen, da dies kaum anders zu erreichen sei, als durch Minderung der wissenschaftlichen Strenge; wie wenig das allgemeine Interesse gläubiger Massen nütze, beweise die große spiritistische Periode vor etwa 70 Jahren in den Vereinigten Staaten, wo eine angebliche Anhängerschaft von etwa 11 Millionen Menschen, die sich auf 300 Organisationen verteilten, die sämtlich experimentierten, nicht den geringsten wissenschaftlichen Fortschritte brachte, sondern fast nur einen ungeheuren Aufschwung des Betrugs und der Täuschung zeitigte (S. 16/17). Ebenso wird man billigen, daß Prince es ablehnt, die Parapsychologie mit ethischen und religiösen Bestrebungen in Zusammenhang zu bringen und so die volle wissenschaftliche Strenge zum Teil durch Schwärmerei zu ersetzen. Auch verlangt Prince, daß man den Medien keine Streiche spielt und die ihnen gegenüber eingegangenen Verpflichtungen unbedingt innehält; er meint, man müsse die Versuchsbedingungen dem Seelenzustand der Medien anpassen, soweit es die Sicherheit der Ergebnisse nicht in Frage stellt, und hält das Vorgehen eines bekannten amerikanischen Arztes, der Medien für physikalische Phänomene in sein Laboratorium einlud und von ihnen verlangte, sie müßten in vollem Licht wirken und sich jeder beliebigen von ihm gewünschten Bedingung unterwerfen, für ganz unwissenschaftlich, da man so die psychologischen Bedingungen für einen Erfolg, die sich nur langsam ändern lassen, von vornherein untergrabe. Hiernach stimmen wir mit Dr. Prince weithin überein und wir hoffen, daß es ihm und seiner Gesellschaft gelingen möge, der wissenschaftlichen Welt mög-

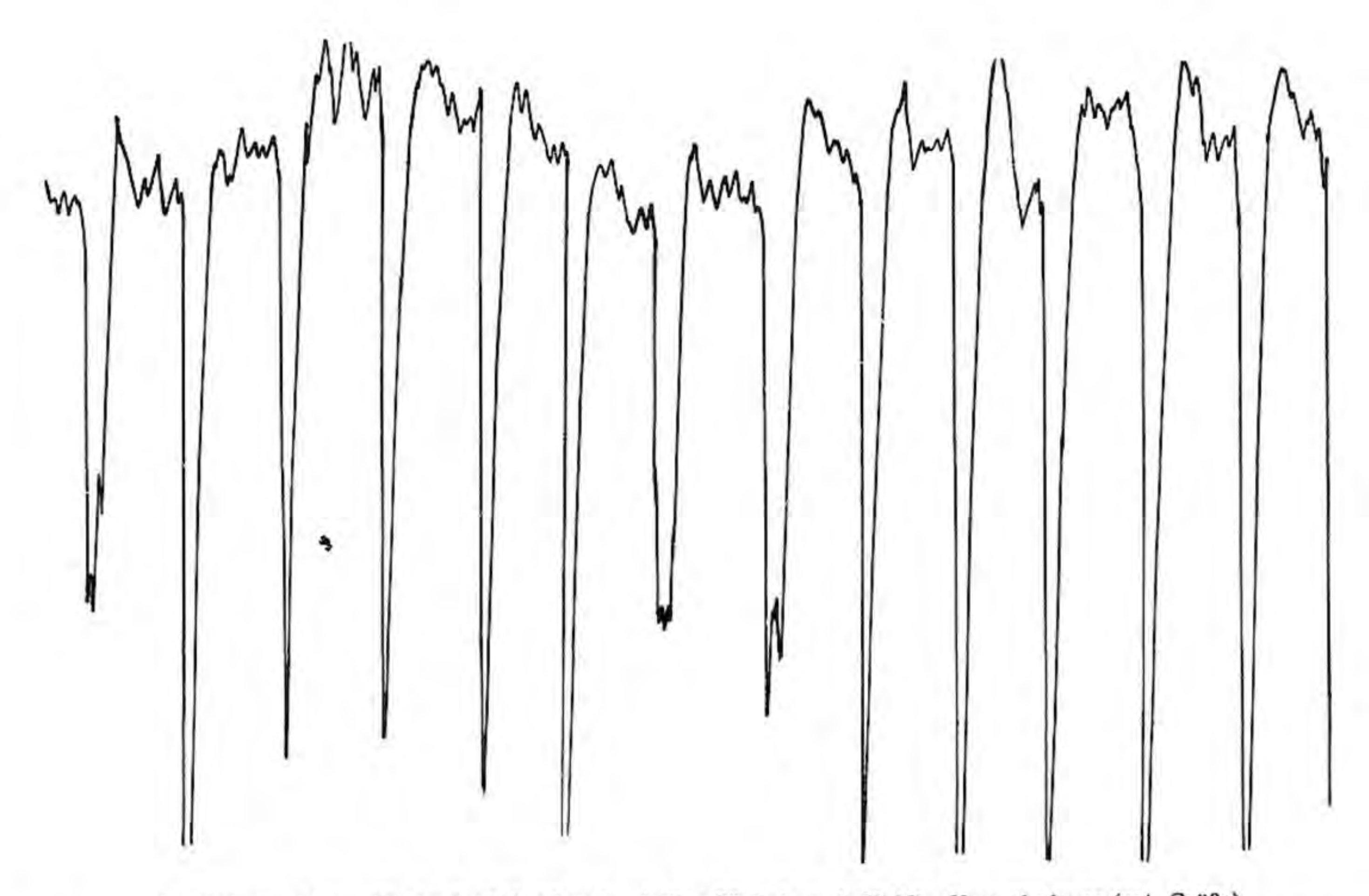
lichst viel einwandfreies Material zu unterbreiten. Die erste Veröffentlichung der Boston S. P. R. über einen bestimmten Fall stammt wieder von Dr. Prince, sie ist betitelt „Carbon Monoxid Or Carbon Monoxid Plus?", (Bulletin II der Boston S. P. R. 53 S.), und behandelt einen interessanten Spukfall, der vom 15. Nov. 1912 bis zum 19. Januar 1913 eine Familie Varick in Boston beunruhigte und schließlich aus dem Haus verjagte. Kurz nach dem Auszug schrieb Frau Varick, unterstützt von ihrem Mann, ihre Erlebnisse nieder. Von der Kinderwärterin Frau Anderson und dem Zimmermädchen Kate Carnihan liegen eigene Zeugnisse vor, die in einem Prozeß Herrn Varicks gegen den Hausbesitzer abgegeben wurden. Die Erlebnisse der deutschen Erzieherin der Kinder (Frl. Freimann) sowie mehrerer Dienstboten werden zum Teil in den drei oben erwähnten Berichten besprochen. Bald nach dem Einzug (15. Nov. 1912) in das Haus, das sie allein bewohnten, waren die meisten Familienmitglieder sehr niedergeschlagen und unwohl, auch erlebten sie seltsame Phänomene. Ich gebe eine Uebersicht über die wichtigsten derselben. Mehrfach hörte Frau Anderson gegen Abend in einem über ihrem Zimmer gelegenen Raum im 4. Stock schwere Schritte, die regelmäßig vom Kamin durch diesen Raum hindurch zum Fenster und wieder zurück zu gehen schienen. Obwohl Nachforschungen angestellt wurden, konnte für diese Schritte, die auch von mehreren anderen Personen immer wieder gehört wurden, keine natürliche Erklärung gefunden werden. Dieselben Schritte ertönten oft im 3. Stock, wo die drei Kinder mit Frau Anderson und Frl. Freimann schliefen. Mehrmals hatten Herr und Frau Varick den deutlichen Eindruck, daß schwere männliche Schritte hinter der Wand ihres Schlafzimmers (gegen das Nebenhaus zu) eine Treppe hinuntergingen; auf Anfrage stellte sich jedoch heraus, daß im Nebenhaus hier keine Treppe war. Außer diesen schweren Tritten hörte Frau Anderson leichte Schritte, die ihr abends im 3. Stock folgten; diese Schritte hinter ihr begleitete das Rauschen eines weiblichen Kleides. Gelegentlich hatte sie den Eindruck, als wolle die unsichtbare Frauengestalt sie berühren. An dem letzten Abend, den er mit seiner Frau in dem Haus verbrachte, hörte Herr Varick Schritte in einem Zimmer im 3. Stock, er eilte hinauf und hörte, wie die Schritte dort um ihn herumgingen; Varick folgte ihnen in ein anderes Zimmer. In der Mitte desselben hörte er plötzlich hinter sich Kleiderrauschen; er wandte sich um, da er fälschlich glaubte, seine Frau sei ihm gefolgt, doch sah er niemand. Als er das Rauschen abermals hörte, drehte er sich wieder um, sah jedoch nichts; als er nun eine Verwünschung ausstieß, erhielt er plötzlich einen Schlag auf die Wange.

Schwerer Lärm ertönte häufig aus einem unbenützten verschlossenen Raum des 3. Stocks, in dem der Hausbesitzer Möbel aufbewahrte. Oft war der Lärm so groß, daß Frau Anderson im Nebenzimmer glaubte, die Tür werde brechen. Zuweilen schienen in dem fraglichen Raum Möbel gerückt oder Gefäße erschüttert zu werden, auch hörte man Seufzen. Von der anderen Seite her vernahm Frl. Freimann ebenfalls oft so starken Lärm, daß sie fürchtete, die Tür in ihr Zimmer werde einfallen. Auffällig ist, daß die Hausbesitzerin, als sie Herrn Varick das Haus zeigte, diesen ausdrücklich aufforderte, den Inhalt dieses von ihr reservierten Zimmers genau zu betrachten und ihn fragte, ob er alles deutlich sehe. Das hat offenbar nur einen Sinn, wenn sie wußte, daß von dem Zimmer vermutlich unangenehme Erlebnisse ausgehen würden. Aus dem gleichen Raum hörte Frau Anderson sehr stark eine (nicht vorhandene) Glocke erklingen; und Herr Varick wurde mehrfach durch Läuten und das Ertönen der Telephonglocke geweckt, ohne daß eine normale Ursache dafür sich hätte ermitteln lassen. Am letzten Abend ertönten drei laute Schläge im Haus, während Frau Varick im 1. Stock saß und Herr Varick mit einem Diener im Untergeschoß war (niemand sonst befand sich im Haus). Frau Varick glaubte die Schläge unter sich zu hören; während die zwei Personen unten, sie über sich, unter Frau Varick, vernahmen; dann glaubten sie, Frau Varick rufen zu hören, doch als sie hinaufkamen, erklärte diese, nicht gerufen zu haben und fragte, warum sie dreimal auf den Boden geschlagen hätten. Mehrere Bewohner des Hauses hatten bei Nacht gelegentlich den Eindruck, als würden sie aus dem Bett gestoßen, oder als krieche etwas um ihr Bett herum und auf dieses herauf. Mehrere Personen hatten das Gefühl, berührt zu werden. Auch sah Frau Anderson einmal am Ende ihres Bettes ein junges dunkles Weib und einen glattrasierten älteren Mann. Frau Varick selbst sah dreimal, als sie das Eßzimmer betrat, eine dunkle Frauengestalt. Wenn Herr Varick abends im Speisezimmer saß, hatte er regelmäßig das Gefühl, als ob jemand hinter ihm stehe und ihn beobachte; Frau Varick hatte

mehrfach bei Nacht den Eindruck, als ob jemand in ihrem Zimmer sei. Der Hund der Familie konnte einige Tage lang nicht dazu gebracht werden, freiwillig vom 1. Stock nach oben zu gehen; meist saß er bellend und heulend unten an der Treppe. Frau Varick konnte ihn nur beruhigen, indem sie ihn auf ihr Zimmer im 2. Stock trug. Frau Anderson sagte, daß wenn Herr und Frau Varick ausgegangen waren, der Hund häufig mit gesträubtem Fell unruhig die Treppe hinaufging bis zu dem Raum im 4. Stock über Frau Andersons Zimmer, wo diese abends die schweren Schritte zu hören pflegte, um dann wieder herunterzukommen und abermals hinaufzugehen. Da die früheren Mieter nachträglich bestätigten, daß sie ganz ähnliche Erlebnisse in dem Hause hatten, und dieses, obschon in einem sehr guten Stadtviertel liegend, zehn Jahre lang nie für längere Zeit vermietet werden konnte, so besteht kein Zweifel an der Realität der Erlebnisse; doch wird der Fall seltsam kompliziert durch die Tatsache, daß, wie von Sachverständigen festgestellt wurde, der Ofen der Heißluftheizung nicht richtig brannte, so daß Kohlenoxyd- und Schwefeloxydströme statt durch den Schornstein abzugehen, teilweise in die Wohnung getrieben wurden. Da Kohlenoxyd farb- und geruchlos ist, wurde dies erst spät entdeckt; durch seine Giftigkeit kann es den Tod oder bei Aufnahme geringerer Mengen andere Vergiftungserscheinungen (Kopfschmerzen, Bewußtlosigkeit, Lähmung, Konvulsionen u. dgl.) herbeiführen. Das mehr oder weniger bedeutende Unwohlsein fast aller Mitglieder des Haushalts (etwa 12 Personen) kurz nach dem Einzug, ist zweifellos auf das Einatmen der Gase zurückzuführen, ebenso das Eingehen der mitgebrachten Pflanzen; das Gelbwerden des Silbers dürfte der Wirkung der Schwefelgase zuzuschreiben sein. Manche der Empfindungen der Hausbewohner, solange sie im Bett lagen, dürften gleichfalls auf Beklemmungen durch die Gase zurückgehen, obgleich fast alle betonen, daß sie stets bei offenem Fenster schliefen. Die Frage ist nun, ob das zweifellose Vorhandensein der schädlichen Gase den Fall restlos erklärt, oder ob ein nicht erklärlicher größerer Rest übrigbleibt.

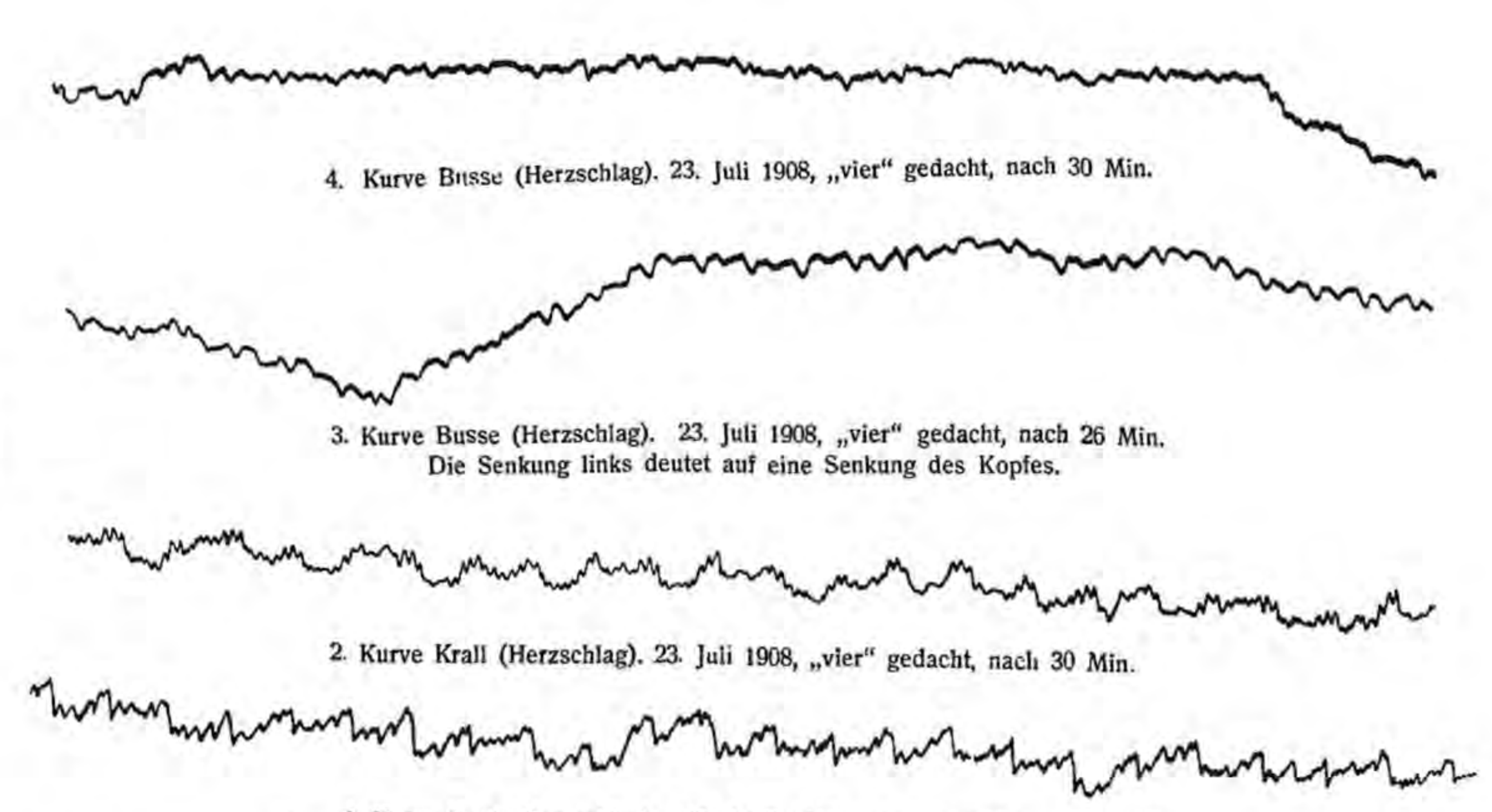
Dr. Schneider, der die Schadhaftigkeit des Ofens entdeckte, schrieb am 9./V. 1913 in die Zeitschrift „Science" (Bd. 37, S. 711/12) einen Artikel, in dem er alle Phänomene auf Gaswirkungen zurückführt und annimmt, daß ähnliche Ursachen auch sonst „Spukerscheinungen" zugrunde liegen könnten. Im American Journal of Ophtalmology (Febr. 1921) schrieb später Dr. med. Wilmer einen Artikel über den Fall und erklärte die verschiedenen Visionen als Einwirkungen des Kohlenoxyds auf das Auge. Prince gibt Auszüge aus beiden Arbeiten und betont mit Recht, daß beide Gelehrte das zu erklärende Material dadurch verbiegen, daß sie alles weglassen, was nicht zu ihren vorgefaßten Meinungen paßt. Prince studierte nach Dr. Wilmers Angaben Artikel von 24 Aerzten über die Wirkungen von Kohlenoxyd; in kaum einer dieser Arbeiten waren Hinweise enthalten, daß eine langsame Kohlenoxydvergiftung Halluzinationen im Wachzustand des davon betroffenen hervorrufe, geschweige denn, daß verschiedene Personen hierdurch gleichzeitig die gleiche Gehörs- oder Gesichtshalluzination haben könnten. Die Gastheorie kann auch kaum begreiflich machen, warum die meisten Erlebnisse am frühen Abend eintreten; besonders auffällig ist, daß gerade in der Nacht, die auf Dr. Schneiders Entdeckung folgte, wo also alle Bewohner des Hauses glauben mußten, daß eine bloße Störung durch Kohlenoxyd vorliege, und deshalb sämtlich bei offenem Fenster schliefen, die Erscheinungen am schlimmsten waren, die Schritte ertönten stundenlang unermüdlich, und das schleichende Etwas kroch um die Betten und auf diese, die darin Liegenden stärker als sonst paralysierend, so daß die unverzügliche Räumung des Hauses beschlossen wurde. Nach eingehender Prüfung von Dr. Princes höchst interessanter Arbeit, muß ich mich seiner Meinung anschließen, daß ein anderer Faktor den Gaswirkungen zu Hilfe gekommen sein muß; ob es sich dabei um Geister früherer Hausbewohner, oder um eine andere metapsychische Ursache handelt, bleibe dahingestellt. Sehr erfreulich wäre es, wenn auch deutsche Aerzte überlegen wollten, ob sie es für möglich halten, daß in einem Dutzend normaler Personen, die einander zum Teil ihre Erlebnisse längere Zeit verschwiegen, eine leichte chronische Kohlenoxydvergiftung derartige übereinstimmende Gehörs- und Gesichtshalluzinationen hervorrufen könnte; vielleicht teilt uns der eine oder andere Arzt das Ergebnis seiner Ueberlegungen mit.

Rudolf Lambert.



Flüsterkurve Krall. 28. April 1908. 13 mal „vier" geflüstert, nach 35 Min. Versuchsdauer (nat. Größe).
Die individuelle Verschiedenheit der einzelnen Kurven und Kurvengruppen kommt hier bei der Wiedergabe in natürlicher Größe zum deutlichen Ausdruck.

Tafel 2



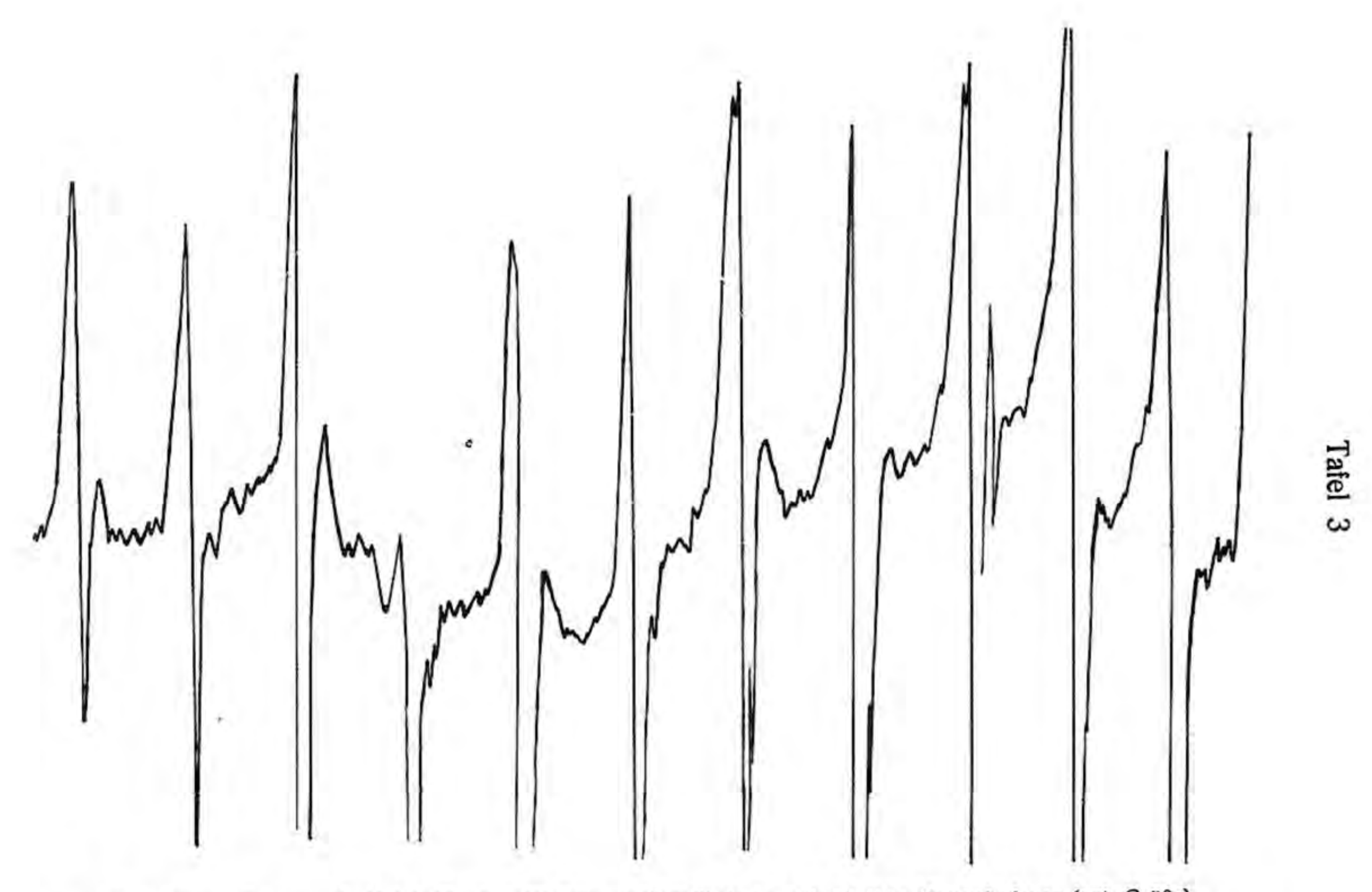
4. Kurve Busse (Herzschlag). 23. Juli 1908, „vier“ gedacht, nach 30 Min.

3. Kurve Busse (Herzschlag). 23. Juli 1908, „vier“ gedacht, nach 26 Min.
Die Senkung links deutet auf eine Senkung des Kopfes.

2. Kurve Krall (Herzschlag). 23. Juli 1908, „vier“ gedacht, nach 30 Min.

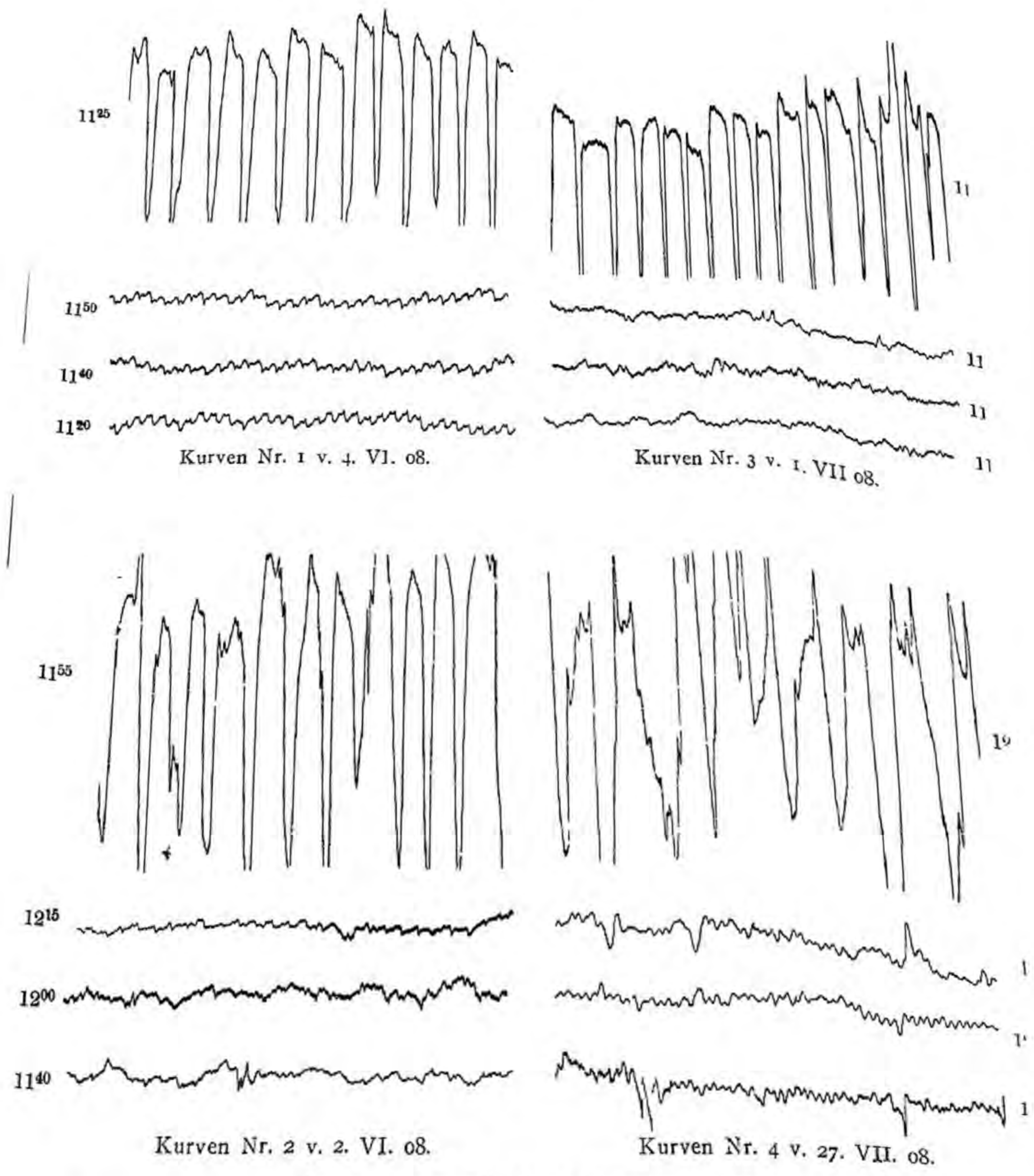
1. Kurve Krall (Herzschlag). 28. April 1908, „vier“ gedacht, nach 26 Min.

Diese Kurven, als Beispiel in natürlicher Größe, geben den Herzschlag der Versuchspersonen wieder, wie er sich durch den Lippenspiegel des Mundes aufzeichnet (vgl. S. 401). Die beigefügte Minutenzahl gibt an, wie lange der Versuch bis zur Aufnahme der betr. Kurve gedauert hat.



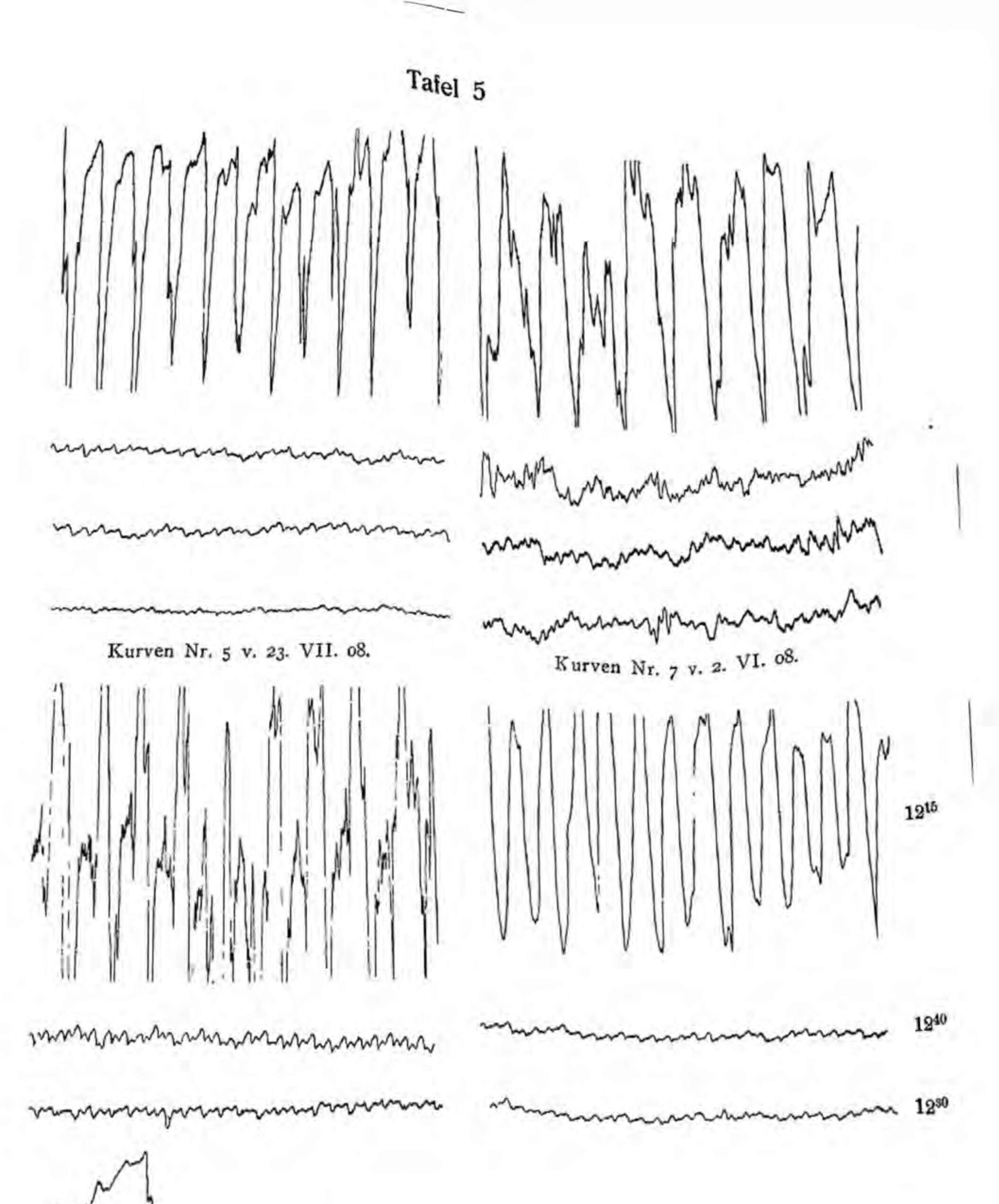
Flüsterkurve Busse. 19. Mai 1908, etwa 10 mal „vier“ geflüstert, nach 56 Min. Versuchsdauer (nat. Größe).
Es wäre für einen Hellseher vom Typ Raphael Schermanns eine interessante Aufgabe, aus den verschiedenen Kurven Geschlecht, Alter, Beruf und Charakter der Versuchspersonen zu „rekonstruieren“.

Tafel 4



Kurven von verschiedenen Versuchspersonen.

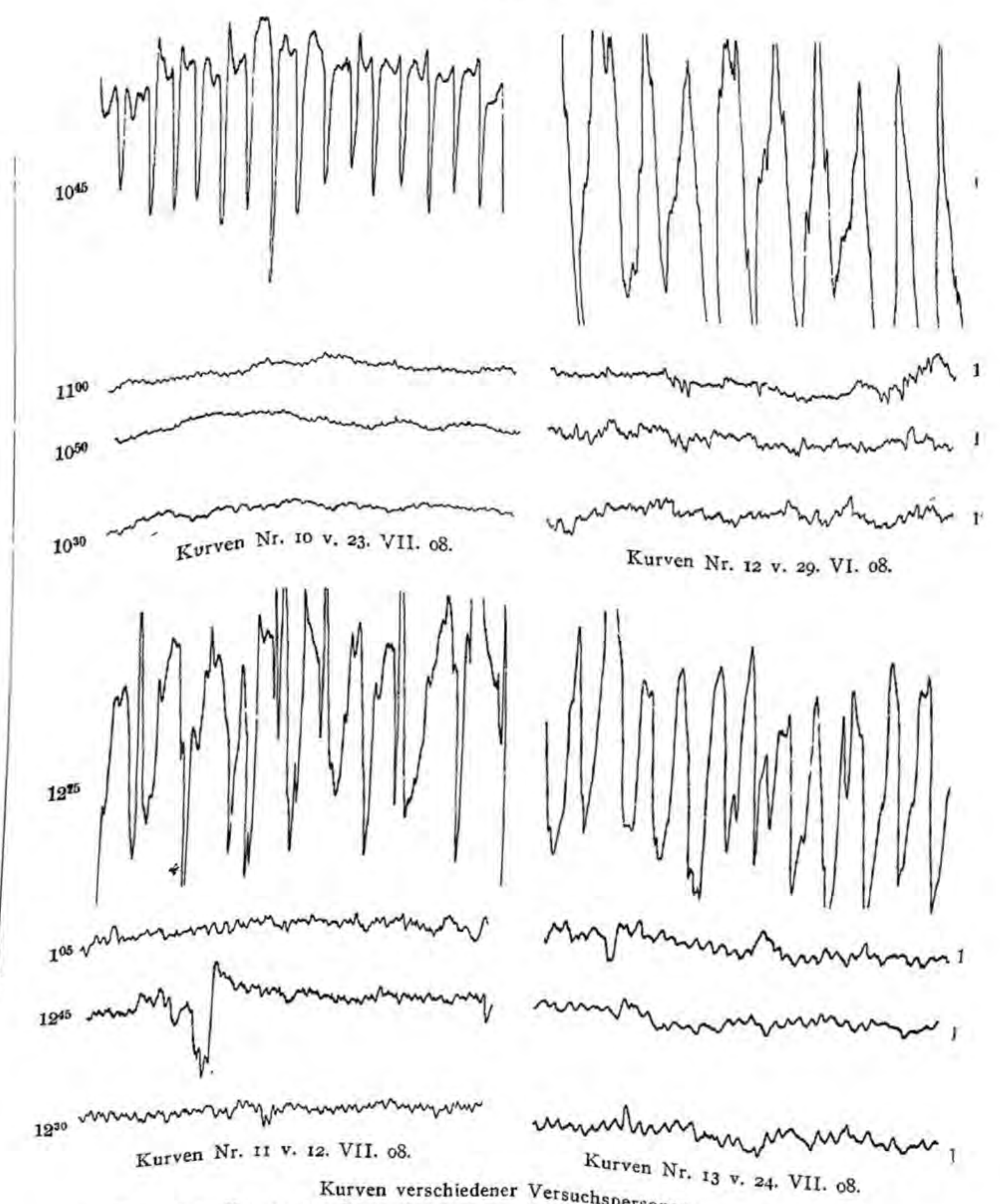
Die Kurven mit geringem Ausschlag (kleiner Amplitude) sind die durch den Lippenspiegel aufgezeichneten Herzschlag-Kurven. Die Ausschläge bei Versuchsperson 4 (12^{40}, 1^{05}) zeigen Bewegungen (Zuckungen) des Kopfes an; ebenso bei 8 (11^{55}). Die obere Kurve ist jedesmal eine der aufgenommenen „Flüster"-Kurven.



Kurven verschiedener Versuchspersonen.

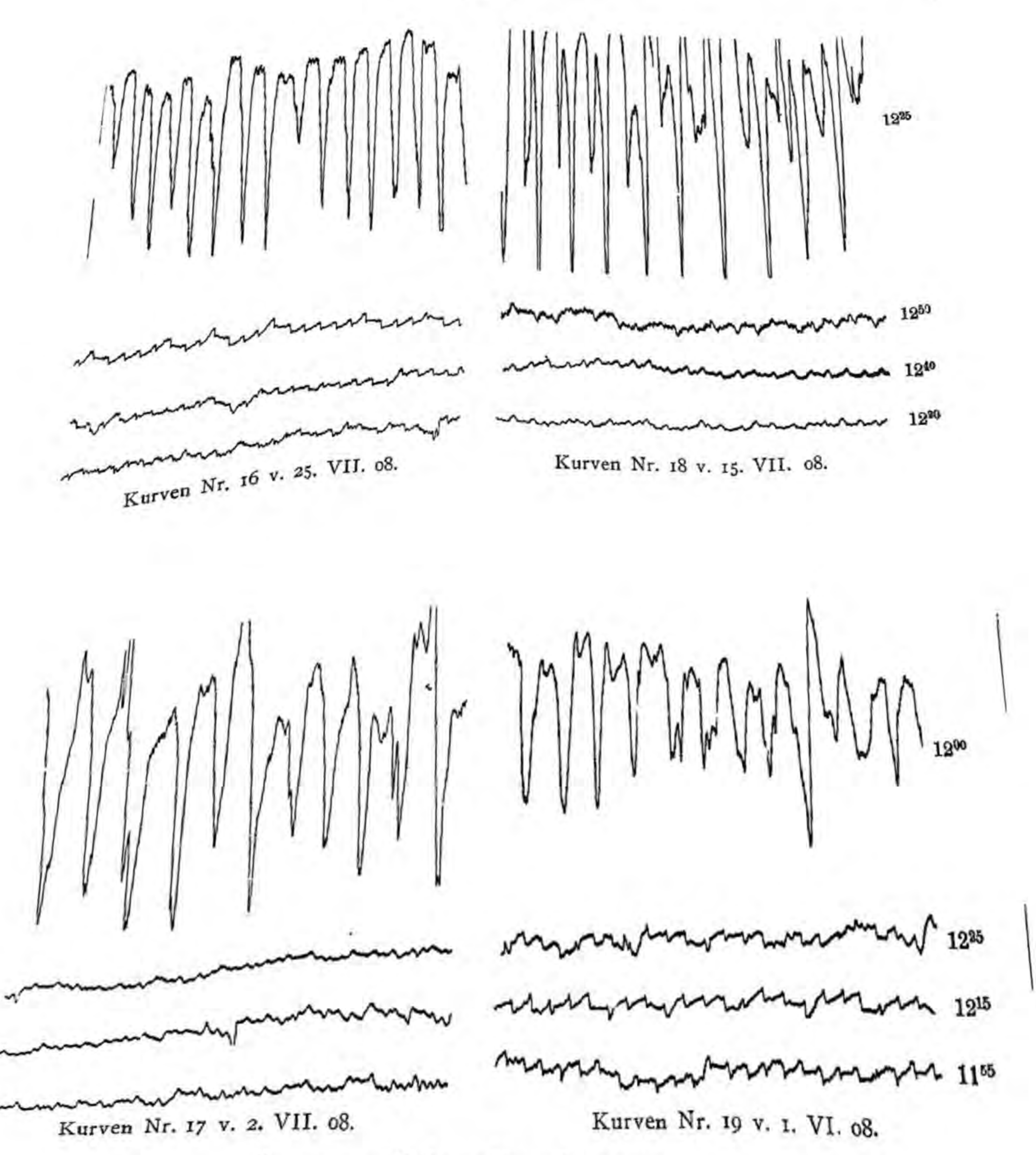
e Versuchsdauer jeder Kurvenreihe von etwa 6—8 Aufnahmen (und zwar abwechselnd „Denk"- und lüster"-Aufnahmen) betrug durchschnittlich 30 Min. und mehr. Der Zeitpunkt der Aufnahme ist bei jeder Kurve vermerkt.

Tafel 6



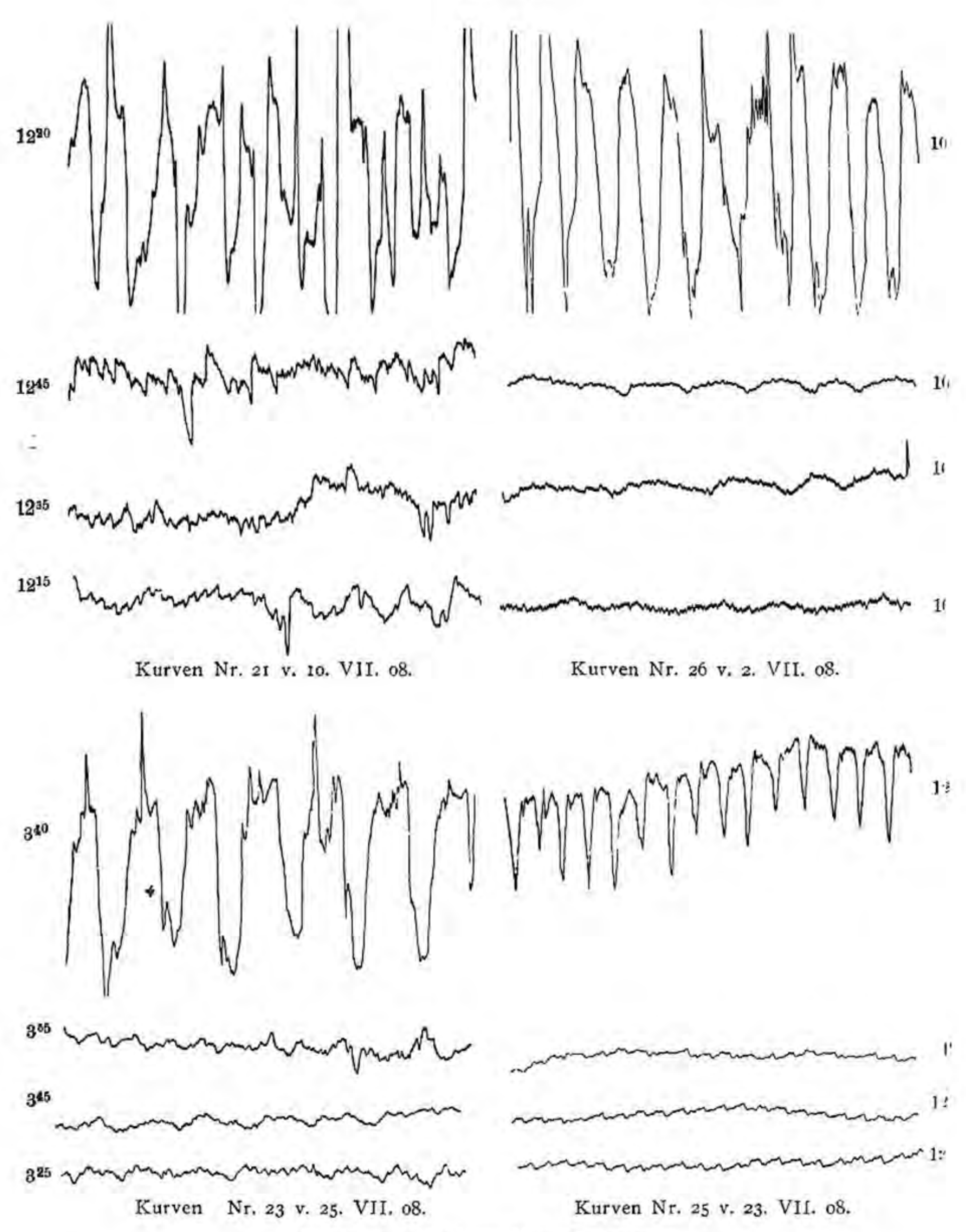
Kurven verschiedener Versuchspersonen.

Die Herzschlag-Kurven von Versuchsperson 11 (12⁴⁵), 12 und 13 zeigen eine unruhige Kopfhaltung an.



Kurven verschiedener Versuchspersonen.

ie Herzschlag-Kurven dieser Tafeln zeichnen sich durch ruhige Kopf- und Körperhaltung aus.



Kurven Nr. 21 v. 10. VII. 08.

Kurven Nr. 26 v. 2. VII. 08.

Kurven Nr. 23 v. 25. VII. 08.

Kurven Nr. 25 v. 23. VII. 08.

Kurven verschiedener Versuchspersonen.

Aus Raummangel wurde auf die Wiedergabe der restlichen Kurven verzichtet. Auch diese zeigen dasselbe Bild: den gleichgroßen Unterschied zwischen „Denk"- und „Flüster"-Kurven, bei aller individuellen Verschiedenheit. Keine einzige der Versuchspersonen zeigt bei mindestens halbstündiger Versuchsdauer eine Neigung zu „Unwillkürlichem Flüstern".

Experimentalberichte.

Ein Beitrag zum Problem des Hellsehens.

Von Prof. Dr. Karl Gruber, München.

Unter dem Titel „Kosmobiologische Zusammenhänge" habe ich vor einiger Zeit in der Zeitschrift „Die Erde" kurz auf Versuchsreihen hingewiesen, die ich mit dem früher an der Technischen Hochschule München tätigen Architekten O. H. Strohmeyer durchführen konnte. Die Versuche bestanden in der Hauptsache darin, daß Herr Str. aus ihm verschlossen vorgelegten Briefen oder sonstigen Schriften die Wesenszüge des Schreibers zu erfühlen suchte mit dem gleichzeitigen Bestreben, auch den astrologischen Typus des Urhebers der Schrift — nach dem aufsteigenden Tierkreiszeichen (Aszendenten) oder besonders markanten Planeten angegeben — zu erkennen. Die am verschlossenen Objekt gemachten Angaben Strohmeyers wurden dann zunächst von ihm selbst graphologisch an der offenen Schrift nachgeprüft und schließlich von mir oder anderen Mitarbeitern mit dem originalen Bild der zugrunde liegenden Persönlichkeit verglichen, während für die Richtigkeit der astrologischen Mitteilungen bei erhältlicher Geburtsstunde die bekannten horoskopischen Tabellen Aufschluß geben konnten. Das Gesamtergebnis brachte eine weit über den Zufall hinausgehende Anzahl von oft verblüffenden Treffern.

In einem in der „Gesellschaft für metapsychische Forschung in München" gehaltenen Vortrag habe ich nun die eigenartige Gabe des Herrn Str. als „psychometrisch" bezeichnet. In der Diskussion wurde jedoch von einzelnen Rednern, vor allem von dem in der Parapsychologie hocherfahrenen General Peter geltend gemacht, daß die Definition Psychometrie für die Gabe des Herrn Str. unrichtig sei und daß vielmehr im Sinne Richets von Kryptaesthesie gesprochen werden müsse. Denn der Weg sei in meinen Versuchen wohl der gewesen, daß Herr Str. die jeweilige Schrift kryptaesthetisch erkannt und dann auf Grund seines großen graphologischen Könnens auf den Charakter des Schreibers geschlossen habe. Von Psychometrie könne man erst dann sprechen, wenn bei der Versuchsperson durch die Berührung mit dem vorgelegten Gegenstand ein Erkennen der Beziehungen, der Geschichte dieses Gegenstandes ausgelöst würde.

Dieser Einwurf ist prinzipiell berechtigt, trifft aber auf die Strohmeyerschen Phänomene nicht ohne weiteres zu, denn diese liegen viel komplizierter. Wir finden hier fließende Uebergänge von der Kryptaesthesie Richets bis zur typischen Psychometrie, woraus wir erkennen können, daß alle unsere Definitionen auf dem parapsychischen Gebiet, ob wir nun von Kryptaesthesie, von Telepathie und Hellsehen, von Panästhesie, Psychometrie, Psychoskopie usw. sprechen, noch willkürlich sind, daß keine scharfen Grenzen zwischen den einzelnen parapsychischen Gaben zu ziehen sind, sondern daß es sich hier wohl um einen geschlossenen psychischen Erscheinungskomplex handelt, der sich lediglich nach verschiedenen Richtungen und in verschiedener Weise äußert.

Aus diesem Grunde glaube ich, daß einige nähere Ausführungen über die Feststellungen bei Herrn Str. nicht ohne Interesse sein werden, zumal es sich bei dieser Versuchsperson nicht um ein eigentliches Medium handelt, sondern um eine charakterlich und geistig scharf umrissene Persönlichkeit von genialer künstlerischer Veranlagung, verbunden mit der Eigenschaft streng kritischen und logischen Denkens. Herr Str. ist Forscher und Versuchsperson in Einem und darum sind die in der Zusammenarbeit mit ihm gewonnenen Ergebnisse, auch wenn sie zunächst weder durch ihre Masse erdrückend noch besonders sensationell wirken, von besonderem Wert. Die Versuche selbst entstanden aus dem Wunsche des Herrn Str., der bei sich eine hellseherische Veranlagung entdeckt hatte, sich durch mich systematisch auf diese psychische Gabe prüfen zu lassen.

Wir wollen nun die einzelnen Sitzungen in chronologischer Reihenfolge in Kürze betrachten und dabei lediglich einige typische und bemerkenswerte Ergebnisse eingehender behandeln. Die allgemeinen Versuchsbedingungen werden bei der nun folgenden Wiedergabe des Verlaufs der 1. Sitzung näher beschrieben.

1. Sitzung. Wohnung des Verfassers am 20. 5. 25, 8½ Uhr abends. Anwesend: Dr. D., Verf., Herr Str.

Die Versuchsbedingungen, die allgemein auch für die weiteren Sitzungen Geltung besitzen, waren folgende: Vorbereitet waren 9 Briefe, in gleichartige, unbeschriebene, undurchsichtige Umschläge verschlossen. die gemischt und Herrn Str. vorgelegt wurden, außerdem vier kleinere Gegenstände, in Pappschachteln fest eingeschnürt. Zunächst besprachen wir gemeinsam die ganze Problemlage, die unseren Versuchen zugrunde lag, um dann zu Proben mit verschlossenen Briefen überzugehen. Herr Str. ging in der Regel so vor, daß er zunächst einmal die einzelnen, ihm als Pack vorgelegten Briefe kurz auf ihr jeweiliges „Ansprechen" durchprüfte. Er nahm rasch hintereinander Brief auf Brief, legte ihn zwischen die Handflächen, suchte für einen kurzen Augenblick Kontakt zu bekommen, um dann die einzelnen Objekte in dem Sinn zu ordnen, daß er diejenigen, die ihm besonders stark anzusprechen schienen von den neutralen oder gar unsympathischen schied. Darauf wählte er sich ein bestimmtes Kuvert aus, setzte sich, womöglich zu starker Belichtung sich entziehend. behaglich in seinem Stuhl oder Sofa zurück, nahm das Kuvert zwischen seine Handflächen und suchte, bei möglichster geistiger Entspannung, Kontakt zu erhalten und den Brief auf sich wirken zu lassen. Die Eindrücke, in Form von Bildern, Einfällen, gefühlsbetonten Vorstellungen usw. entstehend, gab er dann als kürzeres oder längeres Urteil wieder, während ich seine Mitteilungen wörtlich niederschrieb. Niederschrift und Kuvert wurden dann gleichlautend mit einer Zahl versehen, das durchgefühlte Objekt zur Seite gelegt. Waren alle oder ein Teil der Briefe — oft stellte sich schon frühzeitige Ermüdung hindernd ein — durchgeprüft, so wurden die einzelnen Umschläge der Reihe nach geöffnet und von Str. nach graphologischen Gesichtspunkten betrachtet, worauf der graphologisch erhaltene Eindruck mit dem auf dem Wege des Erfühlens entstandenen verglichen werden konnte. Das Endurteil über Erfolg oder Nichterfolg des Versuches wurde dann aus dem Vergleich der Vorbilder mit den von Str. teils erfühlten, teils graphologisch aufgebauten Charakterisierungen gewonnen. Hinzugefügt muß werden, daß Str. nach Möglichkeit bemüht war sowohl am verschlossenen Brief wie aus der offenen Schrift den allgemein astrologischen Typus des Schreibers zu erkennen.

Derartige Angaben konnten dann nachgeprüft werden, wenn die genauen Geburtsdaten für den einzelnen Fall erhältlich waren.

Um für die parapsychische Begabung des Herrn Str. ein möglichst umfassendes Bild zu erhalten, wurden neben den, den Hauptteil der Untersuchungen bildenden Versuchen mit Briefen einige Male solche mit verschlossenen graphischen Vorlagen und mit Gegenständen angeschlossen. Denn eine Abweichung in der Stärke der Einwirkung bei voneinander sehr verschiedenen Objekten konnte vielleicht Fingerzeige geben für die Frage, was an den Objekten als das eigentlich psychisch Wirkende anzusehen sei.

Nun zu den einzelnen Versuchen. Zunächst gingen wir zum Erfühlen von verschlossenen Schriften nach der beschriebenen Methodik.

1. Versuch, erfühlt: Treffende Charakterisierung des Schreibers nach Wesen und Beruf, richtige Angabe des Aszendenten (aufsteigendes Tierkreiszeichen bei der Geburt). — Graphologisch: Bestätigung der astrologischen Diagnose.

2. Versuch: Kann darüber kein Urteil fällen, da der Brief von Dr. D. stammte, der Schreiber mir nicht bekannt war.

3. Versuch, erfühlt: Spricht nicht an, Gefühl von etwas Leerem. — Graphologisch: Einzelne gute charakteristische Angaben. Aszendent „Löwe" richtig angegeben.

4. Versuch: Nicht genügend Nachprüfbares für ein Urteil.

5. Versuch, erfühlt: Mehrere richtige Angaben, auch in astrologischer Hinsicht. — Graphologisch: Einige nicht unrichtige astrologische Hinweise.

Damit wurden die für heute mehr orientierend gedachten Briefversuche abgeschlossen und zu solchen mit fest in Pappkästchen eingeschlossenen Gegenständen übergegangen, wobei ich der von den T i s c h n e r schen Versuchen mit Medium H. bekannten Methode folgte, wie ich sie später auch bei Frau N. anwandte (s. G r u b e r: „Parapsychologische Erkenntnisse"). Die Versuche waren wissentlich, d. h. ich kannte die in den Kästchen eingeschlossenen Objekte. Herr Str. nahm beim Erfühlen jeweils eine der Schachteln zwischen die Hände und suchte psychische Eindrücke zu erhalten. Diese Art Versuche war für Str. neu.

6. Versuch: „Dasselbe Aussprechen wie bei Schriften, aber es dauert länger — wie wenn ein Stück Pappdeckel dazwischen wäre, und dann — es haftet zu viel daran, ganze Zeiträume — wie eine photographische Platte, auf die mehrere Aufnahmen gemacht wurden, so daß man nicht weiß, was gehört zu dem und was zu jenem. Merkwürdiger Eindruck, Blumen, und zwar solche, die ich gar nicht kenne, exotische Blumen — dann ein Auto — immer Bilder, dauernd wechselnde Bilder, aber es haften keine menschlichen Eigenschaften daran." — Der Versuch wird abgebrochen, nach den anderen zu Ende geführt, wobei dann folgende Angaben kommen: „Warm, ich empfinde stofflich — Textil — oder Holz — nein, aber Stoff, keine bestimmte Form, macht einen zerknüllten Eindruck."

Inhalt: Eine Hundert-Rubelnote, die in Watte verpackt in der Schachtel lag. — Ob die ersten bunten Bilder lediglich autosuggessiv oder durch irgendeinen vom Objekt ausgehenden psychischen Reiz in Str. gemacht wurden, ist nicht zu sagen. Auffallend sind die Beziehungen des letzten Satzes zu der in der Schachtel enthaltenen Watte.

7. Versuch. Str.: „Metall, kalt, in der Form einfach, geometrische Figur, wahrscheinlich rund, ja, aber es ist irgend etwas daran — von menschlichen Beziehungen kann nichts angegeben werden."

Inhalt: Ein Ehering. Die Form und das Material wurde prinzipiell richtig erkannt. Bei einem solchen, innig und dauernd mit einem Menschen verbundenen Gegenstand, hätte man doch sicher Angaben über Beziehungen zum Besitzer erwartet. Sie blieben völlig aus. Warum? —

8. Versuch. „Kein Metall, auch keine geometrische Figur, ein ganz kompliziertes räumliches Gebilde — ich halte es für eine Plastik mit sehr groß gesehenen, sogar künstlerischen Formen, für eine exotische Plastik."

Inhalt: Ein Feuersteinbeil aus der Steinzeit, das gleiche, das schon einmal in den Versuchen Tischners mit Herrn H. und meinen mit Frau N. vorgelegt worden war. Auch H. hatte damals von einer Plastik gesprochen. Irgend etwas Bezügliches könnte auch in der an sich ja nicht als positiv zu betrachtenden Aussage des Herrn Str. enthalten sein, da das Beil eine komplizierte Anordnung kleiner Flächen zeigte und aus fremdem, einst kulturlosem („exotisch") Land stammte. —

Die Ergebnisse dieser ersten und — um es zu wiederholen — mehr orientierend gedachten Sitzung waren immerhin derart, daß sie zu einer Fortsetzung der Versuche ermutigten. Der Zweck der Versuche war ja nicht der, eine möglichst große und prozentual recht positive, dadurch aber imponierende Statistik zu erreichen. Ich sah den Hauptwert in der Beobachtung des Einzelfalles, in seinen psychischen Bedingungen, in der Suche nach den hemmenden und fördernden Momenten, gleichgültig, ob nun zahlreiche Fehlschläge „die Statistik verderben" würden. Wie man auf dem paraphysischen Gebiete gerade aus negativen Sitzungen viel lernen und Erkenntnisse gewinnen kann, so finden wir auch hier bei äußerlich erfolglosen Versuchen meist eine Reihe interessanter Punkte, deren Beachtung uns weiter führen kann.

2. Sitzung. Wohnung des Verf. 25. 5. 25, 8 Uhr abends. Anwesend: Frl. Sch. v. K., Verf. und Frau, Herr Str.

Vorbereitet waren 10 Briefe, verschlossen sowie 5 verschnürte Pappkästchen mit mir bekannten Gegenständen. Methode wie in Sitzung 1.

Zuerst kamen die Schriftversuche.

9. Versuch, erfühlt: Ergab einige richtige Mitteilungen über Veranlagung und Neigungen des Schreibers neben Fehlschlägen, Aszendent nicht erkannt. — Graphologisch: Gute Charakterisierung und Schilderung des äußeren Typs. Erkennt bestehende, alte Kopfverletzung. Bestätigt die richtig erfühlte Angabe über die geistige Veranlagung des Schreibers. Astrologisch die gleiche Fehldiagnose.

10. Versuch, erfühlt: Die typische weibliche Komponente in der Natur des Schreibers sowie das Gedrungene seiner äußeren Erscheinung wird richtig erkannt. — Graphologisch: Auch hier nur kurze, aber treffende Angaben, die im wesentlichen das Erfühlte bestätigen. Der Aszendent wird erfühlt und graphologisch als das Zeichen „Stier" bezeichnet. was leider nicht nachzuprüfen ist, nach der Persönlichkeit aber zutreffen könnte.

11. Versuch, erfühlt: Fast keine Angabe, da zu schwer zu erkennen. — Graphologisch: Lediglich nicht zutreffende, kurze astrologische Bemerkungen. — Es handelt sich um die Schrift eines kleinen Kindes, was, wie Herr Str. bemerkt, für ihn graphologisch meist nicht oder nur sehr schwer zu analysieren ist.

12. Versuch, erfühlt: Es kommen einige wenige, dafür aber verblüffend richtige Charakterangaben. — Graphologisch: Charakterisierung merkwürdigerweise schlechter. Die Schrift ist auffallend verkrampft, die Ursache dieser Erscheinung — Alter, Krankheit, explosives Wesen? — wird Str. nicht klar. — Die astrologischen Angaben sind nicht nachprüfbar.

13. Versuch, erfühlt: Einzelne treffende Angaben, doch im allgemeinen viel zu optimistische Charakterisierung. Der geistige Wesenszug des Schreibers wird erkannt, dagegen nicht seine im Leben sehr auffallenden Schwächen. — Graphologisch: Das optimistische Urteil wird bestätigt. Eine wertvolle und Herrn Str. vielleicht irgendwie verwandte Seite dieses Charakters scheint so stark empfunden zu werden, daß sie, richtig gesehen, über alles andere dominiert. — Astrologische Fehldiagnose, vielleicht aus dem gleichen Grund.

14. Versuch, erfühlt: Str. wirft das Kuvert gleich wieder als „unsympatisch" fort. — Graphologisch: Str. bemerkt, daß ihm Schrift und Schreiber bekannt und unsympathisch seien.

15. Versuch, erfühlt: Ganz kurze, aber im wesentlichen richtig gegebene Charakterskizze. — Graphologisch: Nur kurze Angaben. Erkennt den farbenempfindenden Künstler. Aszendent als „Wage" bezeichnet stimmt.

16. Versuch, erfühlt: Ausgezeichnete, kurze, vielleicht etwas pessimistische Charakterzeichnung, die das Typische des Schreibers klar erfaßt. Aszendent wird richtig angegeben. — Graphologisch: Ausführliche Charakteranalyse, die, nunmehr optimistischer, das wesentliche des erfühlten Eindrucks bestätigt. Eine graphologische Meisterleistung! Aszendent wieder richtig angegeben.

17. und 18. Versuch werden wegen einsetzender Ermüdung zum Schlusse der Sitzung, nach den Versuchen mit verpackten Gegenständen, nur offen, graphologisch durchgeführt.

Versuche mit verpackten Gegenständen.

19. Versuch: „Metall, aber mehrere Metalle, verschieden. Länglich. Gebrauchsgegenstand. Taschenmesser oder so etwas. Scheint mir mehr mechanisch hergestellt. Spricht nicht besonders an." — Inhalt: Ein bayerischer Militärverdienstorden. — Wohl ganz negativ.

20. Versuch: „Kalt, sehr dichte Masse. Jedenfalls seltener Gegenstand, an den sehr viel Mühe verwendet. Auch Gedankenarbeit; ist mit nichts zu vergleichen, einmalig. Längliche Form, wahrscheinlich aus Stein. Ausgesprochen schöne Form, freue mich darauf, ihn zu sehen. Interessiert mich gewaltig. Stellt menschliche Figur dar." — Inhalt: Ein längliches, rechteckiges Damen-Zigarettenetui aus Silber. Eigenartig ist der lebhafte, aber zum Gegenstand wohl gar nicht in Beziehung zu bringende Eindruck.

21. Versuch: „Spüre nur Papier." — Inhalt: In Papier eingewickelte, goldene Medaille. Das Metall wird also hier nicht empfunden im Gegensatz zu Versuch 7.

22. Versuch: „Eindrücke einer Frau, als ob der Gegenstand einer Frau gehöre. Sonst nichts." — Inhalt: Zigarettenspitze, die meiner Frau gehört.

23. Versuch: „Scheint mehr das Schneidende von Metall, nicht Stein. Ganz kompliziert in der Form, wie verknotet." — Inhalt: Altes, ornamentiertes und sehr kompliziert und kunstvoll gefertigtes Terzerol mit vielerlei Beschlägen. Ein gewisses Ansprechen dürfte hier vorliegen.

Die heutige Sitzung ergibt somit einen auffallenden Unterschied im Erfolg beim Erfühlen von Schriften und von Gegenständen. Herr Str. gibt auch zu, daß er selbst an den letzteren Versuchen kein besonderes Interesse empfinde. Beim Erfühlen von Briefen ergaben sich dagegen heute einige ganz ausgezeichnete Uebereinstimmungen zwischen Eindruck und Vorbild.

3. Sitzung. Wohnung d. Verf. am 28. 5. 25, 8 Uhr abends. Anwesend: Frl. F., Frl. Sch. v. K., Verf. und Frau, kurze Zeit Geheimrat v. C., Herr Str.

Um die Basis der Versuche zu erweitern, hatte ich heute neben einigen Briefen eine Anzahl graphischer Objekte, wie Stiche, Radierungen, Bleistiftzeichnungen sowie ganz einfache, von mir hergestellte Strichskizzen vorbereitet. Sie wurden, teils in Umschläge, teils in Packpapier verschlossen, Herrn Str. vorgelegt. Im Verlauf der Untersuchungen machte ich ferner die Probe, ob ein Unterschied in der Fähigkeit des Erkennens bestehe bei verhüllten Objekten, die im Licht oder bei offenen Vorlagen, die in völliger Dunkelheit erfühlt werden sollten.

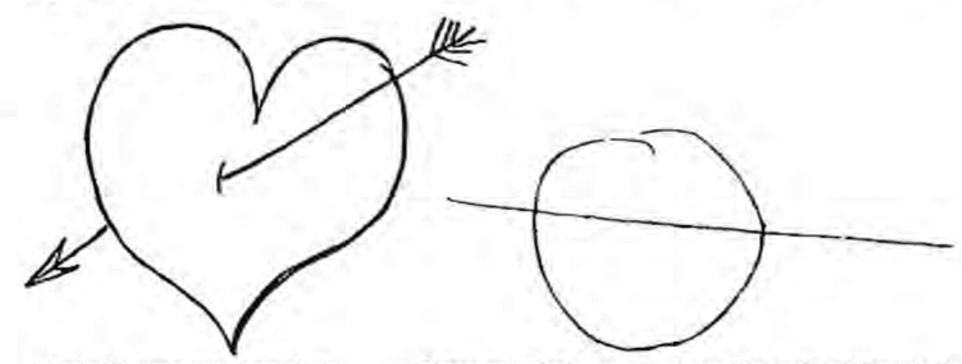
Briefversuche.

24. Versuch, erfühlt: Charakter gut erfühlt, hält aber Schreiber irrtümlich für einen Mann. Aszendent richtig angegeben. Graphologisch: Verbessert Angabe des Geschlechtes, baut Charakterschilderung im Sinne der erfühlten Eindrücke noch mehr aus. Bestätigt die Zugehörigkeit des Aszendenten zu den Luftzeichen des Tierkreises.

25. Versuch, erfühlt: Str. erhält keinen rechten Kontakt, macht nur kurze Angaben, die in mehreren Einzelheiten richtig sind. Aszendent Fehlangabe. — Graphologisch: Hat auch jetzt Schwierigkeit mit der Analyse, da nur Bleistiftschrift vorliegt. Erkennt körperliche Störung, wie Empfindlichkeit des Magens. Aszendent wiederum falsch bezeichnet.

Graphische Objekte.

26. Versuch: Größeres Kuvert mit Inhalt (Reproduktion einer Federzeichnung). Nur schwaches Ansprechen, doch immerhin einige ganz treffende Angaben neben Irrtümern.



Strichzeichnung von Versuch 27. Skizze von Strohmeyer über den Eindruck bei Versuch 29.

27. Versuch: Verschlossenes Kuvert. Str. gibt an: „Zunächst gar nichts, kein Brief darin. Halt! — Charakterologisch nichts. Aehnlicher Eindruck, wie bei Maschinenschrift oder bei leerem, bedrucktem Zettel. Etwas ist darauf. Geometrische Figur, macht ganz ruhigen, geschlossenen Eindruck. Ecken sind daran, Quadrat würde ähnliche Empfindung auslösen." — Inhalt: Papier mit

einfacher Strichzeichnung (s. Abb. 1), ein von Pfeil durchbohrtes Herz darstellend. Außerdem lag ein quadratisches Stück dicken Papiers zur Deckung gegen Sicht im Umschlag. Es ist möglich, daß hier unbewußt hyperästhetisch dieses eingelegte Papier erfühlt wurde.

28. Versuch: Graphisches Objekt in großem Packpapier verschlossen. Der starke Ausdruck, die großzügige Linienführung, der ernste Charakter des Originalkupferstiches sind richtig empfunden, ebenso der den eigentlichen Stich umgebende sehr breite Rand. („Nur in der Mitte etwas zu fühlen.")

29. Versuch: Das Ergebnis ist außerordentlich interessant. Das vorgelegte Objekt bestand aus einer in einem Briefumschlag befindlichen Radierung (Ex libris). Str. gab jedoch an: „Einfache Formzeichnung, Kreis mit Strich hindurch", und skizzierte seinen Eindruck mit Bleistift, in Abb. 2 wiedergegeben. Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß der von Str. in der Skizze wiedergegebene Eindruck durch meine Strichzeichnung von Versuch 27 (Abb. 1) hervorgerufen wurde, wobei bemerkt werden muß, daß noch keine der graphischen Vorlagen aus der Umhüllung befreit, also von Str. noch kein Objekt unverhüllt gesehen war. Es besteht daher die Möglichkeit, daß Str. schon bei Versuch 27 den Inhalt richtig erfühlt hatte, daß aber der Eindruck, das Bild, noch im Unterbewußtsein festgehalten wurde, um erst jetzt, vielleicht durch den Reiz, der von dem augenblicklichen Objekt ausging, zum Aufsteigen in das Oberbewußtsein frei zu werden. So, wie uns selbst manchmal ein Eindruck plötzlich lebendig wird, den wir kurz vorher erhalten haben, ohne daß er uns beim Empfang bewußt wurde. Wir waren „zerstreut" und „es fällt uns dann mit einem Male ein", daß wir etwas gesehen haben und was es war. Nur hatte sich der Eindruck der Versuchsperson Str. unter Umgehung des Sinnenweges vermittelt.

Nun wurde die schon erwähnte Abänderung der Methode vorgenommen. Str. begab sich in ein völlig dunkles Nebenzimmer, wo ich ihm unter peinlichem Ausschluß jeder Möglichkeit, daß er die betr. Vorlagen hätte sehen können, graphische Blätter unterbreitete. Str. suchte unter Auflegen der Hände, also durch taktile Verbindung, Eindrücke zu erhalten, deren Mitteilung ich, am Türspalt sitzend, schriftlich festhielt. Str. gab dabei an, daß er unter diesen Bedingungen keinen nennbaren Unterschied gegenüber dem Erfühlen verschlossener Objekte feststellen könne. Und doch müßte, wenn die Hyperästhesie als Erklärungsprinzip zu Recht bestünde, das Erkennen offener Vorlagen durch Abtasten sehr viel leichter gehen.

30. Versuch: Str. erkennt eine Vorlage als mit einer Strichzeichnung von mir versehen, beschreibt aber die einfachen Umrisse ganz falsch.

31. Versuch: Die Vorlage stellt einen Kupferstich dar: „Jakob im Kampf mit dem Engel". Str. spricht davon, daß eine Seite wie ausgefranst sei — die nach der einen Seite hin gespreizten Schwingen des riesigen Engelflügels — und empfindet die Düsterkeit des Vorwurfes. Auf meine Frage, ob er eine Signatur fühle und was sie ihm sage — der Name des Künstlers war klein mit Bleistift eigenhändig unterschrieben — macht er eine verblüffende Angabe über eine ganz ungewöhnliche Charakterseite des Künstlers.

32. Versuch: Dieser verläuft wiederum nicht programmäßig, aber gerade deshalb besonders interessant. Ich reiche Herrn Str. unser Gästebuch, das er noch nie gesehen hat, und zwar glaube ich im Dunkeln, ihm das letzte, mit Zeichnungen eines Freundes von mir versehene Blatt aufgeschlagen zu haben.

Herr Str. diktiert und kommt darauf aus dem dunklen Raume, hat aber nicht das von mir eigentlich gewünschte, sondern das vorhergehende Blatt zwischen seinen Handflächen. Er berührt dabei auf der einen Seite schriftliche Einträge, auf der anderen eine Bleistiftzeichnung, die vor allem durch ein großes, über die ganze Fläche gehendes Fragezeichen charakterisiert ist.

Neben Eindrücken, ausgelöst durch die berührten Schriften, hatte Str. folgendes angegeben: „Das Ganze ist durch eine Schlange durchstrichen, durch einen gewundenen Strich, S-förmig gekrümmt." Das auffallende S wurde also richtig erkannt, sonst aber kein weiterer Teil der Zeichnung. Man könnte also hier wieder von Hyperästhesie sprechen, Telepathie ausschließen.

Es folgt dann noch eine, an der offenen Vorlage genommene gute graphologische Analyse des Künstlers, von dem die Zeichnung stammte.

4. **Sitzung.** Wohnung des Verfassers am 13. 6. 25, 10 Uhr vormittags. Anwesend: Verf., Str.

Vorbereitet sind nur verschlossene Briefe.

33. Versuch: Ergibt sowohl erfühlt wie graphologisch kein besonderes Ergebnis.

34. Versuch, erfühlt: Str.: „Kann ich mir nicht erklären. Habe das Gefühl, als sei es leer. Spüre nur mich selbst. Trotzdem habe ich das Gefühl, daß etwas darin ist, spüre aber nur die eigene Strahlung. Entweder geht sie durch oder die Schrift ist mir so verwandt, daß ich nichts zu sagen hätte." — Graphologisch: Str. gibt eine begeisterte und glänzende Charakterisierung der Schrift, die von einem Maler stammt, der Str. in seiner Natursichtigkeit und seinem hohen Künstlertum innerlich nahe verwandt ist. Str. schließt seine Analyse mit den Worten: „Toller Kerl. Es kann nur der Maler Neuhaus sein!"

35. Versuch, erfühlt: Kein Kontakt. — Graphologisch: Mittlere Charakteranalyse.

36. Versuch, erfühlt: Gute astrologische Diagnose. — Graphologisch: Treffende Charakteranalyse.

37. Versuch, erfühlt: Kein Kontakt. — Graphologisch: Schrift ist Str. unsympathisch. Einzelne typische Feststellungen neben übertrieben pessimistischer Charakterisierung.

Herr Str. gibt an, daß das Erfühlen abends weit besser gehe. Morgens sei er gehemmt, wie auch seine künstlerische Produktionskraft abends weit höher sei, als morgens.

5. **Sitzung.** Atelier des Herrn Strohmeyer am 23. 6. 25, 8½ Uhr abends. Anwesend: Herr Sch.-Str., Frl. Sch. v. K., Dr. Sch., Verf., Herr Str. und Frau.

Vorbereitet waren verschlossene Schriften.

38. Versuch, erfühlt und graphologisch völliger Fehlschlag.

39. Versuch, erfühlt: Nur ganz kurze, aber an sich richtige Angaben. — Graphologisch: Der Charakter des Schreibers sowie die horoskopische Grundlage wird im ganzen richtig erfaßt.

40. Versuch, erfühlt: Völliger Fehlschlag. Man möchte beinahe an Nachwirkung von Versuch 39 denken. — Graphologisch: Glänzende, für die Persönlichkeit der Schreiberin vernichtende, mit amüsanten Sarkasmen durchsetzte Analyse bei richtiger astrologischer Einreihung.

41. Versuch, erfühlt: Wohl Fehlschlag. — Graphologisch: Etwas besser. Astrologische Angaben nicht nachprüfbar.

42. Versuch, erfühlt: Nur astrologische Angaben, die leider nicht nachprüfbar sind, aber nach dem Eindruck der Persönlichkeit stimmen können. — Graphologisch: Ausgezeichnete Analyse mit Bestätigung der unter „erfühlt" gemachten astrologischen Angaben.

43. Versuch: Wegen Ermüdung von Herrn Str. beschränken wir uns auf graphologische Analyse.

Herr Str. scheint heute schlecht disponiert. Er schiebt einen Teil der Schuld nachher auf die ungünstigen Beleuchtungsverhältnisse (zu intensives Licht).

6. Sitzung. Atelier des Herrn Str. am 26. 6. 25, 8 Uhr abends. Anwesend Pater C. W. von den Benediktinern, Verf., Str., zum Schluß noch dessen Frau.

Der Abend war eigentlich zu einer Besprechung der Grundlagen der Geburtshoroskopie ausersehen, doch wurden in vorgerückter Stunde noch Versuche mit verschlossenen Briefen angereiht, von denen neben den von mir mitgebrachten einer von Pater C. W. stammte.

44. Versuch, erfühlt: Ausgezeichnetes Erfühlen der Persönlichkeit, richtige Angabe des Aszendenten. — Graphologisch: Ausführliche, die unter „erfühlt" gemachten Angaben bestätigende Charakterisierung. Die gleiche astrologische Diagnose.

45. Versuch, erfühlt: Einige richtige, wenn auch ganz kurze Angaben. — Graphologisch: Gute Analyse, richtige Beschreibung des Aeußeren.

46. Versuch: Verläuft außerordentlich interessant, weshalb ich ihn ausführlich wiedergebe. Es handelte sich um das Erfühlen der von Pater C. W. mitgebrachten, verschlossenen Schrift.

Erfühlt: „Frau, mager, blaß, sehr tiefes mystisches Empfinden. Medial. Irgend etwas ist bei ihr seelisch zerrissen. Interessant! Als Kind lebhaft, voll Temperament und dann plötzlich kommt ein Riß, und von da ab sind alle Impulse gewaltsam unterdrückt. Sie glimmen noch unter der Oberfläche. Ein Zwiespalt zwischen Verstand und Gefühl, zwischen Merkur und Neptun. Neptun in diesem Falle mystisches Erleben. Aszendent wahrscheinlich Jungfrau, bestimmt sogar." — Graphologisch: „Keine Frau? — Mit der Schrift kann ich graphologisch nichts machen, das ist eine Zuchtschrift!"

Es handelt sich hier um den Brief eines jungen Mannes, der, früher temperamentvoll und lebensfreudig, sich nach einem tiefen Riß in seinem Leben zum Kloster gewandt hatte. Die Charakterisierung stimmte, vor allem ist nach Aussage von Pater C. das Zwiespältige des Wesens richtig erkannt. Str. gibt noch an, daß er beim Erfühlen den Eindruck sexueller Perversion gehabt habe, was vom Pater als möglich zugegeben wird. Interessant ist nun, daß die eigentliche Schrift Herrn Str. nichts, aber auch gar nichts zu sagen hatte, denn es war eine reine, ausdruckslose Zuchtschrift. Wodurch wurde nun aber das Bild des Schreibers in Str. geweckt? Haftete dem Schreiben etwas Psychisches an, das in Str. die Vorstellungen auslöste? Oder handelt es sich um Telepathie zwischen Str. und dem Pater? Kryptästhesie und Hyperästhesie scheiden hier völlig aus und damit wird das Phänomen Strohmeyer als ein sehr kompliziertes Problem in das Licht gerückt.

Im Anschluß an diesen Versuch machte Str. noch einige Bemerkungen allgemeiner Art, die für die Methodik bei solchen Versuchen und die Bedingungen für den Erfolg wichtig sind. Das Erfühlen geht weit besser, ja hat

beinahe zur Voraussetzung, daß die Versuchsperson nicht in das Licht sehen muß. Am besten sitzt sie ruhig ein wenig abseits im abgedämpften Licht. Stellen sich die aus dem Unterbewußtsein aufsteigenden Eindrücke, Vorstellungen, Bilder ein, so sucht Str. nach Möglichkeit jede oberbewußte Kombination zu unterdrücken, da sie meist zu Fehlschlüssen führt. Er stellt starkes Ansprechen der Vorlage fest, wenn der Charakter des Schreibers Kontraste zu seiner (Str.s) Person enthält. Andererseits aber besitzt Str. ein ausgesprochenes Gefühl für Sym- und Antipathie. Erhält er keinen starken, ihm zusagenden, positiven Impuls, so enthalten seine Angaben fast nur Ungünstiges, was das gezeichnete Bild bei aller grundsätzlicher Begründung oft verzerrt. Jedenfalls ist Herr Str. kein automatischer Registrierapparat, wie wir das bei manchen Medien sehen können, sondern färbt seine erfühlten Eindrücke auf Grund seines starken Temperaments und seiner künstlerischen und charakterologischen Empfindsamkeit.

7. Sitzung. Wohnung des Verf., 3. 7. 1925. Abends 8 Uhr. Anwesend: Herr Sch.-Str., Frl. Sch. v. K., Frl. D., Verf. und Frau, Herr Str.

Vorbereitet sind, wie gewohnt, eine größere Anzahl verschlossener Schriften. Bei den ersten Versuchen bekam Str. noch keinen rechten Kontakt, da wohl hindernde psychische Hemmungen irgendwelcher Art vorlagen. Eigenartig war dabei, daß trotz dieser Hemmungen Str. im ersten Versuch eine lebhafte, ausführliche Persönlichkeitsbeschreibung gab, die sich aber als völlig verfehlt erwies.

46. Versuch, erfühlt: Eingehende Schilderung, aber Fehlschlag. — Graphologisch: Kann nichts Interessantes sehen.

Es handelte sich hier um eine vor wohl 15 Jahren aus Japan geschickte Postkarte eines Verwandten, die lange Jahre inmitten anderer Briefe in einem Kasten gelegen hatte und jetzt lediglich zum Zweck des Versuchs hervorgeholt war. Was hat die Eindrücke ausgelöst? Hat die Karte in dem Briefstapel von irgendeinem anderen Schreiben eine Art „psychischer Infektion" erlitten? Haftete ihr irgend etwas Fremdes an? Man sieht, daß man immer wieder auf noch unbeantwortete Fragen und ungelöste Probleme stößt.

47. Versuch, erfühlt: Lediglich astrologischer Fehlschluß. — Graphologisch: Sehr gute Charakteranalyse.

48. Versuch: In diesem Versuche bekommt Str. mit dem Schreiber selbst keinen rechten Kontakt, erlebt jedoch eine eigenartige Vision, die ohne Zweifel durch ein großes Ex libris am Kopf des Briefes ausgelöst war.

49. Versuch, erfühlt: Charakterisierung schwach, astrologischer Fehlschluß. — Graphologisch: Ausgezeichnete Analyse, Aszendent richtig angegeben.

Da Str. die psychischen Hemmungen, unter denen er beim Erfühlen noch zu leiden scheint, überwinden möchte, benutzt er eine kleine Pause, um im dunklen Nebenzimmer am Flügel zu phantasieren. Er kommt erfrischt ins Versuchszimmer zurück, holt sich den Pack noch ungeprüfter Schriften, um die „ansprechenden" herauszusortieren. Plötzlich faßt er lebhaft nach einem Kuvert.

50. Versuch, erfühlt: Str., mit Passion und Temperament: „Das ist bis jetzt die bedeutendste Handschrift! Das ist ein unglaublicher Horizont, Wissenschaftler, nicht finster, aber ernst. Nicht verschlossen, aber wortkarg. Ich sehe Instrumente, etwa die eines Chemikers oder Chirurgen. Aszendent, Ende Schütze, Anfang Steinbock. Die Schrift ist von auffallender Klarheit, eher klein zu nennen, stark rhythmisch, erinnert stark an die Schrift von Willstätter,

ganz derselbe Duktus." — Graphologisch: „Eminente Schrift! Was hier vor allem auffällt, ist, daß der Betreffende pervertiert ist, und zwar in sehr starkem Maße. Dann, daß er ein Künstler ist, vor allem literarisch. Dichter von erstaunlicher Phantasie und starkem Formgefühl. Reine Perversion. Schütze ist es nicht, eher ein Gemini, zu luftig, zuviel Esprit für Schütze. Auch viel Weibliches. War er Masochist? Eminente Klarheit im Ausdruck. Hat schwer zu leiden, anscheinend durch seine Perversion, muß sich immer verstecken, einrollen."

Es handelt sich um die Schrift von Oskar Wilde, die Str. nie zuvor gesehen hatte. Was an dem Versuch auffällt, ist der Umstand, daß Str. von dem verschlossenen Brief als von etwas ganz Besonderem so stark angezogen worden war und den Typus der Schrift sofort richtig erfühlte.

51. Versuch, erfühlt: Es wird eine eingehende sehr temperamentvolle Schilderung gegeben, die auch über die Beziehungen des charakterlich genau Geschilderten zur Umwelt viele Einzelheiten enthält. - Graphologisch: Str. erkennt, daß das Erfühlte einen völligen Fehlschlag darstellt.

Zunächst glaubten wir, diesen Versuch als glatten Versager buchen zu müssen, wenn uns auch die genauen Angaben auffielen. Bei Schluß der Sitzung stellte sich jedoch heraus, daß die Beschreibung haargenau auf den Schreiber eines Briefes paßte, der in dem Pack mit den übrigen, für die Versuche vorbereiteten, verschlossenen Schriften lag, aber nicht mehr zum Erfühltwerden kam. Er war jedoch schon einmal bei der Vorprüfung auf „Ansprechen" durch Str.s Hände gegangen.

Es können für diese Erscheinungen mehrere Möglichkeiten vorliegen: 1. Zufall, 2. Telepathie von seiten des Herrn Sch.-Str., der den Brief mitgebracht hatte, 3. ein momentanes Erfassen des durch den Brief vermittelten komplexen Eindruckes durch das Unterbewußtsein Str.'s und Auslösung dieses geschlossenen Vorstellungskomplexes durch einen im Wesen unbekannten Reiz, der von dem anderen, beim Diktat in Str.s Händen befindlichen Brief ausging, 4. gegenseitige „psychische Infektion" der Schriften.

52. Versuch, erfühlt: Irrgang. — Graphologisch: Einige kurze, richtige Angaben, vor allem über Beruf des Schreibers.

53., 54. und 55. Versuch: Nur offene, graphologische Prüfungen, treffend.

56. Versuch, erfühlt: Str.: „Links eingestellt. Ueberhaupt ganz komischer Kauz. Gleicht unglaublich mir selbst! Das bin ich selber. Hellfühlend, hat auch so Clown-Allüren. Trinkt gern, hat gern Narkotika."

Der Umschlag enthielt keine Schrift. Es ist zu bemerken, daß Str. auch bei Schriften, die gar nicht ansprechen, oft sich selber fühlt.

57. Versuch, erfühlt: Versager. — Graphologisch: Sehr gute Analyse.

58. Versuch, erfühlt: Ebenfalls erfolglos, was daher kommen könnte, daß Str. die Schrift, wie er graphologisch feststellt, außerordentlich unsympatisch ist.

59. Versuch, erfühlt: Wieder sehr gut Charakter in wenigen Strichen richtig gezeichnet, außerordentlich typisch. — Graphologisch: Lange, temperament- und humorvolle Analyse unter lebhaften Kontroversen mit dem Teilnehmerkreis.

8. Sitzung. Wohnung des Verf., 10.7. 1925 Abends 8½ Uhr. Anwesend: Verleger H., Herr Sch.-Str., Maler Sch., Dr. M., Frl. D., Frl. Sch. v. K., Str. und Frau, Verf. und Frau.

Versuche mit Schriften, die zum Teil von Teilnehmern mitgebracht waren.

60. Versuch, erfühlt und graphologisch schwach.

61. Versuch, erfühlt und graphologisch schwach.

62. Versuch, nur graphologisch, und zwar gut.

63. Versuch, erfühlt: Ausgezeichnete Schilderung der Persönlichkeit des Schreibers (der Staatsmann F. v. Gentz), und zwar Herausholen feiner Charakterschattierungen. — Graphologisch: Erkennt den Diplomaten.

64. Versuch, erfühlt: Spricht fast gar nicht an. — Graphologisch: Pessimistische, sehr herabsetzende Charakterisierung. Str. vermutet Alkoholismus.

Vorlage eine Postkarte von C. F. Meyer.

65. Versuch: Ohne besonderes Ergebnis.

66. Versuch, erfühlt: Str.: „Das ist ein junger, stiller, etwas verträumter Charakter, stark lyrisch angelegt, so etwas romantisch von Sturm und Drang. Ich möchte ihn eigentlich revolutionären Romantiker nennen. Etwas eitel. Verpufft sich mit seinem Pathos. Liegt mir nicht!" — Graphologisch: „Auffallend die Eitelkeit. Affektiert. Ein Schriftsteller. Schrecklich formell, ein falsches Pathos. Im Geschmack wagnerisch."

Es handelt sich um einen Originalbrief Richard Wagners. Str. erklärt bestimmt, die Schrift noch nicht gekannt zu haben. Unterbewußt kann er jedoch vielleicht ein Bild von ihr besessen haben, von irgendeinem früheren nicht bewußt gewordenen Sehen der Schrift. Typisch ist wieder das Absprechende im Urteil, das immer kommt, wenn das Wesen des Schreibers Str. unsympathisch ist.

67. Versuch: Wird nur graphologisch behandelt.

68. Versuch, erfühlt: Erfolgreiche, ausgezeichnete kurze Charakteristik, die graphologisch bestätigt wird. Aszendent erfühlt, richtig unter die Wasserzeichen eingereiht

69., 70., 71., 72. und 73. Versuch bestehen lediglich in interessanten graphologischen Analysen der Schriften bekannter Persönlichkeiten.

Damit hätten wir in Kürze die Versuche besprochen, die eine Prüfung der Gabe des „seelischen Erfühlens", wie wir nach Böhm ganz allgemein die vorliegende parapsychische Erscheinung nennen wollen, bei Herrn Strohmeyer zur Aufgabe hatten. Es erheben sich nun eine Anzahl Fragen und zwar folgende:

Erstens: Lassen die gewonnenen Ergebnisse tatsächlich einen Schluß zu auf das Bestehen von seelischem Erfühlen bei Herrn Str.?

Zweitens: Sind die Ergebnisse so bedeutend, daß sie die ausführliche Wiedergabe und Besprechung rechtfertigen?

Drittens: Sind in den Versuchsergebnissen Momente enthalten, die ein weiteres Eindringen in das Problem des seelischen Erfühlens und in die bei seiner Aeußerung wirksamen, bald unterstützenden, bald hemmenden Bedingungen gestatten?

Viertens: In welche Kategorie des Sammelbegriffs „Seelisches Erfühlen" müssen wir die Strohmeyerschen Phänomene einreihen, handelt es sich lediglich um Hyperästhesie oder um Kryptästhesie, liegt Telepathie oder reines Hellsehen vor, müssen wir von einer psychometrischen Gabe sprechen — oder aber stoßen wir hier auf eine mehr komplexe Erscheinung, innerhalb der die verschiedenen angeführten Untergruppen mitspielen?

Ehe wir an die Beantwortung dieser kurzen Fragen herangehen, müssen wir eine Feststellung machen. Versuche mit dem Erfühlen verschlossener Schriften, in denen nicht die äußere Form der Schrift, sondern der Charakter, das Aeußere, Neigungen und Beziehungen usw. des Schreibers angegeben werden, haben für die Teilnehmer am Versuche subjektiv das größte Interesse. Mehrere von ihnen oder alle kennen den Schreiber und der Eindruck, den eine richtige, oft bis in intime Einzelheiten gehende Zeichnung der zu erfassenden Persönlichkeit durch die Versuchsperson macht, muß dann naturgemäß ein starker und überzeugender sein. Eine objektive, schriftliche Wiedergabe derartiger Versuche nach Verlauf und Erfolg wird es jedoch schwer haben, den Eindruck des Fesselnden und Interessanten beim Leser zu wecken. Denn dieser kennt doch in den allermeisten Fällen das Vorbild für die Beschreibung nicht, er hat nicht, wie z. B. bei Hellsehversuchen mit verhüllten Gegenständen, die Möglichkeit, beim Lesen der Beschreibung oder Betrachten von Abbildungen sich ein eigenes Urteil über das Uebereinstimmen der Aussage des Hellsehenden mit dem zu erfühlenden Objekt zu bilden. In unserem Falle also muß er sich auf das Urteil des Berichterstatters verlassen, ob ein Versuch als gelungen zu bezeichnen ist oder nicht, und der Wirkungsbereich seiner stets bereiten Kritik wird dadurch stark eingeengt. Obwohl ich mir nun der Gefahr, die aus diesen Umständen für den Erfolg des Autors erwächst, bewußt bin, habe ich die Strohmeyerschen Versuchsserien doch geschlossen wiedergegeben. Denn bei näherer Betrachtung streifen sie eine Reihe interessanter Fragen, die für die Bearbeitung des noch vielfach sehr problematischen Gebietes des seelischen Erfühlens von Bedeutung sind. Auch liegt, wie schon eingangs erwähnt, hier der seltene Fall vor, daß die Versuchsperson kein ausgesprochenes Medium ist, sondern von einem geistig und künstlerisch hochstehenden, kritischen, ausgesprochen geniale Züge zeigenden Manne gebildet wird, der bei seltener Harmonie zwischen ordnendem Verstand und unterbewußter Intuition Versuchsperson und kritischen Forscher in Einem darstellt. Vielleicht sehen wir hier eine Möglichkeit, die experimentell prüfbare parapsychologische Erscheinungsgruppe des seelischen Erfühlens als bedeutsame Komponente im Zustandekommen der Leistungen intuitiv und inspirativ schaffender Menschen festzuhalten. (S. h. Böhm, „Intuition und Inspiration".)

Gehen wir nunmehr zur Beantwortung unserer ersten Frage, ob die Versuche das Bestehen einer Gabe des seelischen Erfühlens bei Herrn Str. erwiesen haben. Soweit eine trockene Statistik in derart feinen und komplizierten psychischen Untersuchungen überhaupt einen Wert besitzt, ergibt sie folgendes:

1. Versuche mit verschlossenen Schriften: Bei der Prüfung von 46 Objekten fanden sich 16 ausgesprochene, 5 schwächere Erfolge, bei den übrigen kam es zu Fehlschlüssen oder es fand kein psychischer Kontakt statt zwischen Objekt und Erfühlendem.

2. Versuche mit verschlossenen oder im völligen Dunkel vorgelegten graphischen Objekten: Bei 7 Vorlagen wurden in 4 Fällen gute, treffende Angaben erhalten, 2 Fälle waren schwach, aber noch als etwas positiv zu werten neben 1 völligen Versager.

3. Versuche mit verhüllten Gegenständen: Die Angaben waren im ganzen nur recht kurz. Immerhin kann man bei 8 Versuchen von 2 ausgesprochenen Treffern, 3 schwachen Ergebnissen, 3 Versagern sprechen.

Schon diese kurze, allerdings wegen ihres auf subjektivem Urteil erfolgten Aufbaus prinzipiell immer irgendwie angreifbare Statistik führt zu dem Schluß, daß bei Str. die Fähigkeit eines außersinnlichen Erfühlens vorliegen muß. Bei der für unsere Begriffe als unendlich zu bezeichnenden Zahl von Möglichkeiten, die für das Vorliegen irgendeines Charakters oder besonderer individueller Wesenszüge im Zusammenhang mit der zu erfühlenden Schrift vorhanden ist, spielt der Zufall keine Rolle. Weit mehr aber als die Statistik wirkt für die Ueberzeugung das eigene Erleben der Versuche und ihres Ablaufes, zumal in vielen Fällen ganz seltene, vereinzelte und typisch individuelle Eigenschaften oder Kombinationen von solchen durch Str. angegeben wurden. Bis auf wenige Ausnahmen waren die jeweiligen Schreiber der Briefe dem Erfühlenden als Personen völlig unbekannt.

Daß die Betrugshypothese ausscheiden muß ebenso wie die Möglichkeit einer unbewußten Täuschung, ergibt sich schon aus der Persönlichkeit der Versuchsperson. Rein objektiv sind aber diese Möglichkeiten auch infolge der Versuchsanordnung hinfällig, da, wie schon erwähnt, die Schriften vor dem Eintreffen des Herrn Str. verschlossen wurden, um erst dann geöffnet zu werden, wenn für die betreffende Sitzung das Erfühlen abgeschlossen war und die graphologische Nachprüfung einsetzte.

Die erste Frage ist also bejahend zu beantworten.

Nun zu der zweiten Frage, ob die Ergebnisse eine ausführliche Besprechung verdienen. Sie ist eigentlich schon durch die positive Beantwortung der ersten Frage erledigt, denn bei unseren auch heute immer noch sehr lückenhaften Kenntnissen auf dem verwickelten Gebiet des seelischen Erfühlens ist jeder experimentell eingehender geprüfte Fall von wissenschaftlichem Interesse. Außerdem aber sind wir schon bei der Schilderung der Versuchsreihen auf einige besonders eigenartige Erscheinungen gestoßen, auf die wir später noch ausführlicher zu sprechen kommen und die allein schon zu einer Behandlung des Strohmeyerschen Phänomens auffordern.

Die dritte Frage, ob Momente in den Versuchsreihen zutage getreten sind, die ein weiteres Eindringen in das Problem des seelischen Erfühlens gestatten, soll sofort mit greifbaren Angaben beantwortet werden.

Wir finden eine Reihe fördernder Bedingungen für die Auslösung der Strohmeyerschen Fähigkeit. Günstig erweisen sich für die Versuche vor allem die späteren Abendstunden, fördernd wirkt eine behagliche Ruhe, in der sich die notwendige psychische Entspannung entwickeln kann. Sehr unterstützend wirkt hier auch eine kurze musikalische Auslösung durch Phantasieren am Klavier. Auch Anregung durch Alkohol in mäßiger Menge steigert das Einfühlungsvermögen. Es sind dies alles natürliche Maßnahmen, die bei einem Manne mit so klarem, kritischem Verstand dazu beitragen, oberbewußtes Kritisieren und Kombinieren zurückzudrängen und die unterbewußt aufgenommenen Eindrücke ungestört aufsteigen zu lassen. Nach einer, je nach Disposition Str.s längeren oder kürzeren Reihe von Versuchen stellt sich gewöhnlich Ermüdung ein, die zur Folge hat, daß der Kontakt mit dem Objekt ausbleibt und keine Eindrücke mehr aufgenommen werden.

Wichtig ist ferner folgende Erfahrung: Nicht jede Schrift spricht an, im Gegenteil kann ein Brief einen außerordentlich lebhaften Eindruck auslösen, der zu einer erfolgreichen Charakterisierung führt, während schon das folgende Objekt wie tot in den Händen Strohmeyers ruht. Als Grund für

diese Erscheinung könnte man zunächst eine im Laufe des Abend infolge innerer oder äußerer Hemmnisse rasch wechselnde Disposition Str.s sehen. Meist wird jedoch die Ursache in den Eigenschaften des Objektes selbst zu suchen sein. So sprechen ganz alte Schriften nur sehr schwer an, außerdem aber muß anscheinend ein gewisses psychisches Verhältnis zwischen der Person des Schreibers und Str. vorhanden sein. Stammt die Schrift von einem Menschen, dessen Wesen für Str. völlig nichtssagend oder aber direkt unsympathisch ist, so bleibt entweder der Kontakt aus oder aber es erfolgt eine Charakterisierung, die viel zu absprechend und pessimistisch ausfällt und das Bild des Schreibers einseitig verzerrt. Andrerseits scheinen gewisse Gegensätze in den Naturen von Schreiber und Erfühlendem als fördernde Momente wichtig zu sein, denn wenn bei zu starker Wesensverwandtschaft die Kontrastwirkung fehlt, so erfühlt Str. nur sich selber (s. 34. Versuch), ebenso, wie er bei einem vorgelegten leeren Umschlag nur den „Strom" seiner eigenen Persönlichkeit empfindet (s. 56. Versuch).

Einzelne Fälle scheinen, wie wir gesehen haben, darauf hinzudeuten, als komme es vor, daß von einem Objekt auf das andere ein anhaftendes „psychisches Etwas" übertragen werde. Sie könnten aber auch für eine verzögerte Nachwirkung eines unterbewußt empfangenen Eindrucks sprechen (s. 29. V. und 51. V.). Was hier tatsächlich vorliegt, wird nach dem bis jetzt vorliegenden Material noch schwer zu entscheiden sein. Sicher ist jedenfalls, daß Str. einige Male Beschreibungen gab, die zu dem augenblicklich in seinen Händen befindlichen Objekte keine Beziehungen hatten, dagegen für ein anderes, das vorher kürzer oder länger von ihm berührt worden war, genau stimmten. Man könnte sich also, wie schon einmal dargelegt, vorstellen, daß das Erfühlen unterbewußt sich in einem ganz kurzen Augenblick abspielt, daß also schon der nur wenige Sekunden dauernde Kontakt mit der verhüllten Schrift im Unterbewußtsein ein komplexes Bild entstehen läßt, das dort festgehalten wird. Nun bedarf es irgendeines geeigneten, uns allerdings noch völlig unbekannten psychischen Anreizes, um das betreffende Bild oberbewußt werden zu lassen. Und dieser Anreiz wird durch den Kontakt mit irgendeiner anderen, an sich vielleicht für Str. ganz belanglosen Schrift vermittelt.

Eine weitere wichtige Frage, die bei dem Problem der Psychometrie immer wieder auftaucht, muß hier angeschlossen werden, nämlich die, ob den vorgelegten Objekten irgend etwas Psychisches anhafte, das, vom Unterbewußtsein des Erfühlenden aufgenommen, dort übersetzt wird, um dann als komplexe Vorstellung in das Oberbewußtsein zu treten. Schon die Erscheinung, daß alte Schriften sowie die von Kindern schlecht ansprechen, läßt die Frage nach einer Art „psychischer Imprägnierung" beim Schreiben berechtigt erscheinen, gleichzeitig aber auch der Umstand, daß Schriften, die lange Zeit eng mit anderen zusammengelegen haben, zu Mißerfolgen beim Erfühlen führen. Besonders schwerwiegend ist jedoch die Erfahrung im Versuch 46, bei dem Str. am geschlossenen Objekt eine durchaus richtige Schilderung wichtiger und ausgesprochen individueller Wesenszüge des Schreibers gab, während ihm, dem gewiegten Graphologen, der offene Brief, eine Zuchtschrift zeigend, nicht das geringste zu sagen hatte. Gewiß ist hier der heute so beliebte Einwurf der Telepathie zu machen, er braucht aber durchaus nicht stichhaltig zu sein. Gerade auf die Telepathie kommen wir noch zurück. Der von vielen Autoren ausgesprochene Gedanke der „psychischen Ladung" ist durchaus nicht indiskutabel,

denn wir wissen ja aus der reichen Literatur über die Psychometrie, daß es für das psychometrische Erkennen durchaus nicht gleichgültig ist, ob ein Gegenstand „Geschichte", „Beziehungen" hat, ob er mit irgendwelcher „Emotion" in Verbindung gestanden hat, oder ob er lediglich ein belangloses, mit keiner menschlichen Psyche irgendwann einmal näher verknüpft gewesenes Objekt darstellt. Auch meine Erfahrungen in den Versuchen Tischners mit seinem Medium H. und in den von mir mit Frau N. durchgeführten Untersuchungen, lassen den Gedanken an eine Art „seelischer Imprägnierung" von Objekten immer wieder wach werden.

Wir kommen nun zu der wichtigen vierten Frage, auf welchem Wege die Leistungen Strohmeyers im Erfühlen zustande kommen. Prüfen wir an Hand der Versuche die einzelnen Möglichkeiten:

Zunächst käme die von den Psychologen zur Deutung derartiger Erscheinungen mit Vorliebe herangezogene Hyperästhesie in Frage, und zwar wohl nur als Hyperästhesie des Tastsinnes, da die Schriften durch die Verhüllung nachweislich unsichtbar gemacht waren, Str. die Objekte zudem nie näher ansah und sie meist im abgedämpften Lichte sitzend prüfte. Andererseits aber muß man bei einem so vielseitigen Künstler, wie Str., der sowohl graphisch wie als Plastiker Ausgezeichnetes leistet, der ferner als Graphologe von kombiniert analytisch-intuitiver Richtung offene Schriften beim Beurteilen mit Vorliebe leicht abtastet, an eine Hyperästhesie des Tastsinnens denken. Kann nun die Annahme einer übermäßig feinen Ausbildung des Tastgefühls der Fingerspitzen die Leistungen Str.s erklären? Sicherlich darf man prinzipiell bei den Versuchen mit im Dunkeln offen vorliegenden Graphiken an das Wirken einer Hyperästhesie denken. Wie kommt es jedoch, daß Str. keinen Unterschied im Kontakt zwischen verhüllter und unverhüllter Vorlage empfindet, daß die Leistungen an der offenen Vorlage sich nicht steigern, daß der Eindruck der feinen handschriftlichen Signatur der einen Graphik (31. Versuch) zur Wiedergabe eines ganz typischen, aber im menschlichen Leben äußerst seltenen Wesenszug des betr. Künstlers führt? Wollte man bei Objekten in dichten Umhüllungen oder bei Gegenständen in Pappschachteln von der Hyperästhesie als dem Weg des Erkennens sprechen, so wäre das doch völlig absurd. Und bei Versuch 46 erfühlt Str. am verschlossenen Brief das Wesen des Schreibers, während ihm die offen vorliegende Zuchtschrift nichts zu sagen hat.

So konnen wir die Hyperästhesie nicht nur als alleinige, sondern überhaupt als wesentliche Ursache für die festgestellten Leistungen ausschließen und kämen nun zur Frage der Kryptästhesie, d. h. des auf unterbewußtem Wege erfolgenden Erkennens der äußeren Form verschlossener Objekte. Bei der Allgemeingültigkeit dieser Ursache müßte also Str. unterbewußt die Art der Schrift erkannt und ebenfalls wieder auf einer im Unterbewußtsein sich abspielenden Analyse das Charakter- und Wesensbild des Schreibers geformt haben, das dann sofort geschlossen oder in einzelnen, sich folgenden Teilstücken in sein Oberbewußtsein trat. Von Kryptästhesie könnten wir also in den Fällen sprechen, bei denen von Str., wie es mehrmals geschah, die Schriftzüge beschrieben wurden oder wenn eine Graphik oder ein Gegenstand in den Umrissen erfühlt wurde. Immerhin ist die reine kryptästhetische Deutung mit ihren hypothetischen, eine fabelhafte analytische oder kombinatorische Gabe des Unterbewußtseins voraussetzenden Zwischengliedern vom hellsehenden Erkennen bis zur bewußten Wiedergabe doch recht kompliziert und gezwungen.

Sie versagt in allen den Fällen, bei denen nicht die Schriftzeichen selbst die Mittler des Erkennens spielen konnten, wie in dem schon besprochenen Versuch 46, in dem die graphologische Analyse versagen mußte oder bei Versuch 31, in dem die handschriftliche Signatur der Graphik einen überraschenden Wesenszug erfühlen ließ. Ich glaube übrigens, daß auch bei den scheinbar rein graphologischen Leistungen Strohmeyers eine starke intuitive Komponente mitspielt, ja, daß man auch hier ein mit der Psychometrie verwandtes Erfühlen als mitbeteiligt annehmen muß.

Das führt uns dazu, wenigstens einen Teil der Ergebnisse in die Psychometrie einzureihen, wobei wir darunter die parapsychische Gabe mancher Menschen verstehen, durch den Kontakt mit irgendeinem Gegenstand, gleichgültig ob sichtbar oder verhüllt, dessen Herkunft und Geschichte, seine Beziehungen zu Menschen und Ereignissen, oft auch diese beiden letzteren allein zu erkennen. Nun fallen, wie schon mehrfach erwähnt und am Beispiel gezeigt, wiederum eine Anzahl erfolgreicher Versuche mit Str. in diese Kategorie des Seelischen Erfühlens, denn außer den immer wieder angezogenen Versuchsbeispielen wurden in vielen Fällen Angaben gemacht, die über das aus der Schrift selbst Erkennbare hinausgingen. Die Psychometrie spielt also in unseren Versuchen eine Rolle.

Ist aber vielleicht nicht alles, was die Versuche gezeitigt haben, auf Telepathie zurückzuführen? Gewiß können die Vertreter einer extrem überdehnten Telepathie die gesamten Ergebnisse unserer Versuche darauf zurückzuführen suchen, denn mit der universellen Telepathie kann man, wie der Fall Baerwald zeigt, alles erklären. Aber ebenso sicher ist es, daß diese Ueberdehnung der landläufigen und nunmehr — Gott sei Dank! — auch behördlich approbierten Telepathie falsch ist und bei einer allgemein werdenden Ueberschätzung den Fortschritt unserer Erkenntnis gefährden würde. Zudem ist uns von ihrem eigentlichen Wesen doch noch recht wenig bekannt! In unseren Versuchen ist sie jedenfalls oft recht schwer zu verfechten. Wenn ich beispielsweise zehn Briefe nehme, sie in gleichartige, unbeschriebene, in keiner Weise gekennzeichnete Umschläge stecke, diese dann wie beim Kartenspiel mische, der Versuchsperson vorlege, die dann beim Aussuchen ansprechender Briefe das Paket wiederum durcheinander bringt, so müßte ich hyperästhetisch im optischen Sinne, dabei aber unterbewußt, an irgendeinem minutiösen Merkmal den betreffenden, verhüllten Brief erkennen und nun entweder, ohne es zu wollen, das Bild des Schreibers auf Str. übertragen oder von dessen Unterbewußtsein aus dem meinen schöpfen lassen. Die Einzelphasen dieses Vorganges sind natürlich möglich, ja, als isolierte Erscheinungen immer wieder experimentell bewiesen, ein komplexes Geschehen dieser Art stellt aber wohl eine sehr menschliche Konstruktion dar. Wir meinen, daß prinzipiell eine Mitwirkung der Telepathie bei einem Teil der Versuche nicht ausgeschlossen werden kann, daß aber eine telepathische Gesamtdeutung mehr als unwahrscheinlich ist.

So sehen wir, daß wir bei der Einreihung unserer Versuche mit der bisher gebräuchlichen parapsychologischen Systematik nicht auskommen, daß wir verschiedene Untergruppen des Seelischen Erfühlens heranziehen, keiner einzigen jedoch das alleinige Wirkungsrecht zubilligen können. Strohmeyer ist kein Medium im eigentlichen Sinne, kein willenloses Werkzeug unterbewußter seelischer Kräfte. Wäre dem so, würden wir wahrscheinlich viel stärkere, ins Auge fallende äußere Erfolge zu verzeichnen haben. Bei Str. aber steht das Unterbe-

wußtsein immer noch unter der Kontrolle des Oberbewußtseins, und nur starke psychische Eindrücke, die seine Kritik, sein Künstlerempfinden gewissermaßen frei passieren können, steigen auf und werden im Strohmeyerschen Sinne individuell geformt wiedergegeben. So erklären sich uns auch die schwachen Ergebnisse bei den Versuchen mit verhüllten Gegenständen. Aber darin liegt ja gerade das Interessante, daß hier ein harmonisch ausgeglichener, allerdings genial veranlagter Mensch als bedeutsame Seite seiner hohen Künstlernatur ein über das gewöhnliche Maß hinausgehendes Einfühlungsvermögen zeigt, das über die Intuition bis zum ausgesprochenen Hellsehen führt, und das in ähnlicher Form wahrscheinlich noch bei vielen Menschen, vornehmlich intuitiv arbeitenden Künstlernaturen, unerkannt und nach der experimentellen Seite hin ungeweckt vorhanden sein wird. Wir stoßen hier durch unsere experimentellen Versuche auf große Zusammenhänge zwischen Intuition, Inspiration und reinem Hellsehen. Es ist für mich kein Zweifel, daß wir hier ein Beispiel von Natursichtigkeit vor uns haben, denn Herr Str. erlebte an sich außerdem noch eine ganze Reihe von mehr spontanen Fällen von Hellsehen. Diese Natursichtigkeit, deren Bedeutung und Wandel in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit D a c q u é so eingehend schildert, zeigt sich hier in einem auf außersinnlichem Wege erlangten Erkennen und Wissen von Dingen, das bald stärker, bald schwächer in Erscheinung tritt. Der Natursichtige erfaßt, erschaut die vorhandene Gegebenheit, auch wenn sie sich uns sinnengebundenen Verstandsmenschen verbirgt; ohne bewußt suchen zu müssen, weiß er um sie. Ob er die Gegebenheit als Brief einer sich ihm dabei in ihrer Wesenheit visionär zeigenden Persönlichkeit direkt erkennt, ob er sie als Erinnerungsbild oder Vorstellung aus meinem Unterbewußtsein schöpft, ob sein Wissen durch die Berührung mit etwas unfaß- und unwägbarem Psychischem, das am Objekt haftet, ausgelöst wird — darüber fehlen uns heute noch die nötigen Erfahrungen und Kenntnisse. Daß aber Natursichtigkeit in jedem intuitiv-inspirativ wirkenden Künstlertume enthalten ist, daß sie in ihrer höchsten und reinsten Form, in unserer einseitig intellektuellen Menschheitsepoche allerdings äußerst selten, zum richtigen „kosmischen Bewußtsein" führt, steht für mich außer allem Zweifel.

Nach all dem drängt sich mir die Frage auf, ob es überhaupt möglich sein wird, auf dem bisher gebräuchlichen, experimentell analytischen Wege tiefer in das eigentliche Wesen des Seelischen Erfühlens einzudringen. Gewiß ist es notwendig, zunächst einmal kritisch mit experimenteller Methodik die Erscheinungen als solche rein herauszuschälen und mögliche Fehlerquellen zu erkennen und auszuschließen, die in Betrug, unbewußter Täuschung, Autosuggestion, Zufall usw. bestehen können. Wollen wir aber tiefer eindringen in die ungemein feinen und so schwer zu fassenden psychischen Vorgänge, gegenüber denen die Erscheinungen der Sinnesphysiologie gleichsam grob wirken, so fürchte ich, daß wir uns durch einen übertriebenen schulmeisterlichen Exaktheitseifer, durch ein pedantisches Ueberschätzen überkritischer Methodik die Zugänge, die zu dem Reiche noch verborgener seelischer Mächte führen, selbst verbauen. Wir können tausend Versuche mit dem Erfühlen verhüllter Objekte machen und kommen doch keinen Schritt weiter, wenn wir nur einseitig am nackten Ergebnis und den methodischen Maßnahmen haften bleiben, wenn wir nicht unter dem lebendigen Eindruck des gesamten Erlebnisses eines Versuchsabends selbst das tiefe Wesen der psychischen Vorgänge zu erfühlen suchen.

Man hat Dacqué sicherlich neben vielem anderem auch das Motto für sein Buch verargt, das lautet: „Denen, die erkennen, daß wahres Verstehen Glaube ist.“ Und doch deutet er damit richtig an, daß das Erfassen tiefster Wahrheiten nur auf einem gleichsam künstlerisch-intuitivem Wege möglich ist. Und die tiefsten Wahrheiten in der Natur liegen sicherlich außerhalb dem Bereiche sinnlicher Erkenntnismöglichkeiten. Verachten wir daher auf der einen Seite niemals unsere im naturwissenschaftlich-technischen Zeitalter des Materialismus und Mechanismus hochentwickelte experimentelle Methodik, hüten wir uns aber davor in ihr den Schlüssel finden zu wollen zu den tiefsten Rätseln der Natur, sondern suchen wir als Forscher in uns das vielleicht noch schwach glimmende Fünkchen einer längst als Flamme erloschenen Natursichtigkeit wieder zu wecken, um weiterzuschreiten auf dem Wege langsamen Erkennens, was wir sind als lebendige beseelte Glieder des allverbindenden Kosmos.

Zum Schlusse werde ich wohl noch die Frage des einen oder anderen Lesers beantworten müssen, welchen Zweck die astrologischen Beigaben der Versuche verfolgten. Ich habe eingangs schon erwähnt, daß die oft überraschend richtigen astrologischen Diagnosen Str.s aus verschlossener oder offener Schrift hier nicht näher behandelt werden sollen, und ich verweise dafür auf meinen Aufsatz: „Kosmobiologische Zusammenhänge“ in der Zeitschrift „Die Erde“ (H. 7, 1925). Zur kurzen Aufklärung sei nur bemerkt, daß Strohmeyer sich neben der Graphologie auch eingehend mit der Geburtsastrologie (nicht Zukunftsdeutung!) beschäftigt hat, deren wesentliche Grundlagen für ihn einwandfrei feststehen. Teils aus Forscherinteresse, teils um einen Beweis für seine Auffassung zu erbringen, ging er bei seinen astrologisch-graphologischen Studien auch einmal den dem gewohnten entgegengesetzten Weg. Das heißt, er baute die Charakteranalyse nicht auf dem Horoskop auf, sondern er suchte aus der Schrift das Wesen des Schreibers zu ergründen und gleichzeitig, gewissermaßen rückwärts schließend, die horoskopischen Grundlagen des betr. Menschen herauszuholen. Dies gelang ihm nicht nur bei zahlreichen unserer Versuche, sondern in noch viel auffallenderem Maße in eigens dafür von ihm durchgeführten grapho-astrologischen Prüfungsreihen, die hoffentlich bald im Druck erscheinen werden. Stellen sie doch einen wichtigen Baustein dar bei der Wiederaufführung eines ernst-wissenschaftlichen astrologischen Gebäudes.

Damit schließen wir diese Betrachtungen. Mögen sie eine Anregung sein für weitere Forschungen auf dem Gebiete des Seelischen Erfühlens, das als eine Aeußerung bedeutsamer, unterbewußter psychischer Vorgänge in unserem menschlichen Leben, vor allem auch auf geistigem, schöpferischem Gebiet eine viel größere Rolle spielt, als wir heute noch ahnen.

Erlebnisse mit dem Medium Frau Silbert in Graz.

Von Universitäts-Professor Dr. August Messer, Gießen.

Meine Bekanntschaft mit dem vielgenannten Grazer Medium, Frau Maria Silbert, verdanke ich Herrn Professor Daniel Walter, der früher an der dortigen Handelsakademie als Lehrer tätig war und nun im Ruhestand in Graz lebt. Er hat sich schon lange Zeit mit den Problemen des Okkultismus beschäftigt und besitzt auch eine überaus reiche trefflich ausgewählte Bibliothek okkultistischer Literatur.

Herr Professor Walter erzählte mir, Frau Silbert sei die Witwe eines schon vor über 10 Jahren verstorbenen Finanzoberkommissars; sie sei fast 60 Jahre alt,[1]) zuckerkrank und vielfach sonst leidend; so sei sie zeitweise gelähmt und blind gewesen. Als die okkulten Phänomene, die bei Frau Silbert sich zeigten, bekannt geworden seien, habe sich ein kleiner Zirkel, dem auch er beitrat, gebildet, um die Erscheinungen näher zu untersuchen. Man habe — anfangs zweimal wöchentlich — bis spät in die Nacht Sitzungen abgehalten. Frau Silbert habe sich geradezu aufgeopfert. Die Kinder seien in der Küche untergebracht worden; das kleine Speisezimmer habe sie für die Sitzungen zur Verfügung gestellt. Weil sie es für unrecht gehalten, habe sie nichts angenommen, später in der Inflationszeit habe man wenigstens irgendwie zur Heizung beigetragen, oder ihr kleine Liebesdienste erwiesen. Sie sei Spiritistin und glaube an ihren Schutzgeist Nell. Dieser sei nach seinen Angaben früher Offizier gewesen, dann Mönch und Professor in Nürnberg; und habe von 1656—1713 gelebt. Man habe auf Wunsch Frau Silberts Nachforschungen nach einer solchen Persönlichkeit in Nürnberg angestellt; sie seien ergebnislos gewesen. Als man dies dann in einer Sitzung Nell vorgehalten habe, sei die Antwort gekommen: „Ja, wer sagt Euch, daß dies mein vollständiger Name ist?! Bis meine Mission nicht vollendet ist, werdet ihr meinen Namen nicht ganz erfahren."

Die okkulten Erscheinungen, die Professor Walter bei Frau Silbert beobachtet hat, sind:

1. Klopflaute — das häufigste Phänomen —.

2. Berührungen — fast stets unter dem Tisch —.

3. Lichterscheinungen; so habe er z. B. bläuliches Licht aus ihrer einen Hand, gelbliches aus der anderen kommen sehen.

4. Materialisationen. Einmal habe er, auf dem Boden liegend, unter dem Rock der Frau Silbert ein längliches, fingerartiges Gebilde, graulichweiß mit bläulichem Schimmer und unbestimmten Konturen hervorkommen und sich der vor ihm liegenden Uhr nähern gesehen. Er habe danach gegriffen, worauf das Gebilde schnell unter den Rock zurückgewichen sei.

Bei einer anderen Sitzung mit Professor Hofmann, Wien, habe sich relativ weit von Frau Silbert entfernt — eine weißlich leuchtende Hand von unbestimmten Umrissen um seinen Oberarm gelegt, die auch fühlbar gewesen sei.

In einem dritten Fall sei ein Gebilde wie ein Kinderfäustchen sichtbar geworden und habe alle Teilnehmer an Schultern, Armen, Knien berührt.

5. Fernbewegungen seien ebenfalls häufig beobachtet worden. Man habe Gegenstände (ein Stück Kreide, ein Bleistift usw.) auf die sich kreuzenden Leisten unter den Tisch gelegt, sie seien dann gleichsam von der Decke herabgekommen. Auch eigenartige Gravierungen hätten sich an Gegenständen (wie Uhr, Dose), die man unter den Tisch gelegt, gezeigt. Dabei habe sich die Dose warm angefühlt.

Das unter Professor Mac Kenzie stehende College of Psychic Science habe Frau Silbert auch schon nach London eingeladen, und dort hätten ebenfalls sehr ergebnisreiche Sitzungen stattgefunden. (Frau Silbert war schon dreimal in England, zuletzt vom November 1925 bis Januar 1926.)

[1]) Sie ist, wie sie uns später auf Befragen angab, am 24. Dezember 1866 bei Friesach in Kärnten geboren.

Mittwoch, den 17. März 1926, vormittags 11½ Uhr, besuchte ich mit meiner Frau, in Begleitung von Professor Walter Frau Silbert in ihrer Wohnung. Sie empfing uns auf das freundlichste, uns beiden war ihr Wesen sofort sehr sympathisch und vertrauenerweckend.

Sie erzählte uns u. a. zwei Episoden aus ihrer Kindheit. Die erste hat sie von ihrer Mutter erfahren; sie selbst hatte keine Erinnerung mehr daran. In einer Nacht sei sie als kleines Kind aufgewacht, habe heftig geweint und ihren Eltern gesagt, in einem nahen Dorf (das sie nannte) brenne es; man solle die Kinder retten. Ihr Vater habe gemeint, sie phantasiere im Fieber und sei aufgestanden, um einen Arzt zu holen. Da habe er einen Feuerschein bemerkt, sei zu jenem Dorf geeilt und habe Kinder gerettet.

Später habe sie beim Milchholen einen Bauern, der ihr oft Honig geschenkt habe, sich entgegenkommen sehen, die Hand auf die Brust haltend, aus der Blut gequollen sei. Sie habe das ihrer älteren Begleiterin erzählt, die sie heftig der Lüge beschuldigt habe. Sie seien weitergegangen und hätten dann auf dem Hofe des betreffenden Bauern diesen tot gefunden, ihm sei von einem gefällten Baum die Brust aufgerissen worden. Der Tote habe genau in derselben Weise die Hand auf der Brust gehabt, wie sie es gesehen habe. —

In diesem Moment, bemerkte Professor Walter, habe er an seinem Leib, oberhalb der Tischkante, Berührung gespürt. (Wir saßen — bei hellem Tageslicht — um einen rechteckigen Tisch herum. An den Längsseiten Frau Silbert mir gegenüber, an den Schmalseiten Professor Walter links, meine Frau rechts von Frau Silbert.)

Diese fuhr fort zu erzählen. Nach jenen Erlebnissen in ihrer Kindheit habe sich lange Zeit nichts Auffälliges gezeigt. Sie habe dann nach einem Ort in Obersteiermark geheiratet. Als sie dorthin von der Hochzeitsreise gekommen, hätten mehrere Bewohner sie begrüßt, darunter ein Wirt, bei dessen Anblick habe es sie überrieselt, und sie habe ihm nicht die Hand reichen können. Ihr Mann habe ihr dann vorgehalten: „Die Leute werden glauben, du seist arrogant." Sie habe erwidert: „Es ist geschehen ohne meinen Willen." Darauf er: „Mache es gut!"

Bei der zweiten Begegnung habe sie dasselbe Grauen empfunden, noch intensiver; aber sie habe sich beherrscht und dem Wirt die Hand gegeben. „Schön hast du es nicht gemacht", habe ihr später ihr Mann bemerkt.

Ein halbes Jahr darauf sei dieser Wirt in Leoben gerichtlich verurteilt worden, weil er 13 Jahre vorher als Wilderer ohne Not einen Jäger erschossen habe, was zufällig herausgekommen sei. „Ich denke mir," meinte Frau Silbert, „dieser Totschlag muß der Grund meines Grauens gewesen sein."

In diesem Augenblick rief meine Frau: „Au! Ich habe wie eine schwere Hundepfote auf meinem Schoß gespürt."

Gleich darauf empfand ich selbst an meinem linken Knie eine zarte Berührung. Auch ließen sich deutliche Klopflaute, gleichsam aus der Tischplatte heraus, vernehmen (während schon vorher solche Laute von den Wänden her sich hatten hören lassen).

Frau Silbert erzählte nun weiter, nach ihrer Verheiratung sei längere Zeit Ruhe gewesen. Eines Tages — sie habe damals in Leoben gewohnt — habe sie das Dienstmädchen mit den Kindern fortgeschickt gehabt, ihr Mann sei in Graz gewesen. Da habe sie, am Herd stehend, gleichsam wie im Kino, ihren

Mann auf der Straße gesehen; ein bekannter Apotheker sei ihm begegnet, sie hätten sich die Hände geschüttelt; der Apotheker habe die Uhr gezogen, und beide seien dann in das Hotel Wiesler gegangen. Am Abend habe ihr Mann bei seiner Zurückkunft ihr alles bestätigt.

Ich vernehme ein Klopfen rechts unten, wie ein Ticken.

Der ihm begegnende Apotheker habe ihm gesagt: „Sie werden doch nicht schon zur Bahn gehen. Gehen wir etwas zu Wiesler!"

Im Scherz habe seitdem ihr Mann gegenüber seinen Bekannten oft geäußert: „Ich muß brav sein, meine Frau sieht alles." —

Am Neujahrstag 1914 sei sie vor ihrem Mann im Schnee niedergekniet und habe ihm gesagt: „Dies wird das schrecklichste Jahr, das man sich denken kann."

„Mein Mann war damals schon krank, ich hatte das Gefühl, er wird nicht mehr gesund."

„Am 19. November 1914 starb mein Mann. Ich hatte 10 Kinder gehabt, von denen 7 noch leben. Ich blieb in der größten Not und Sorge zurück, angewiesen auf eine kleine Pension; die Kinder zum größten Teil noch unmündig. Dabei war damals mein ältester Sohn, Oberlehrer, der im Felde stand, vermißt. (Er war bei den Russen gefangen, die erste Nachricht von ihm erhielten wir erst am 2. Februar 1915); ein anderer Sohn mußte todkrank, von den Aerzten aufgegeben, ins Spital gebracht werden. Oft war ich der Verzweiflung nahe, aber mein Glaube hielt mich aufrecht."

Damals hätte sie auf Anregung eines Bekannten ihres Mannes, eines pensionierten Beamten namens Schoberth, mit Sitzungen begonnen. Schon zu Lebzeiten ihres Mannes hätte Schoberth darum gebeten. „Mein Mann, der schon lag, sagte: ‚Mach' ihm die Freude!' Ich glaubte, es ging ums Tischelrücken. Das hielt ich für Mumpitz. Ich hatte mich um Okkultismus nie gekümmert."

„Jetzt kam der Schoberth wieder. Er sagte: ‚Ihnen ist Gelegenheit gegeben, mit Ihrem Manne noch weiter zu sprechen. Sitzen wir zusammen; es wird sich schon etwas ereignen.' Ich höre da meinen Mann gleichsam sprechen: ‚Setz' dich doch nieder!' Wir setzten uns zusammen. Auf einmal klopft es laut. Schoberth sagt verklärt: ‚Gott sei Dank! Ich sage: ‚Das haben Sie gemacht.' Darauf er: ‚Bin ich denn ein Schuft?!' Ich glaubte, ich sei wahnsinnig. Nun kamen Diktate in verschiedenen Sprachen und andere wunderbare Sachen." —

Jetzt kam ein erwachsener Sohn von Frau Silbert in das Zimmer und beteiligte sich an der Unterhaltung. Er erzählte: „Es war im Jahre 1908; der Vater lebte noch; wir wohnten damals in Foitzberg (Steiermark). Wir hatten als Kinder eine große Freude daran, wie Heinzelmännchen die Wohnung zu putzen. Das hatten wir auch da einmal getan; dann versteckten wir uns hinter das Klavier; der Fritz legte sich über ein kleines Tischel. Da fing plötzlich das Klavier an zu spielen. Wir öffneten es: die Tasten gingen langsam auf und nieder. Die Mutter war im letzten der vier Zimmer am Ende eines langen Korridors, weit von uns entfernt."

Hier fügte nun Frau Silbert hinzu: „Ich war bei meinem Kleinsten. Ich hörte die Musik; ich glaubte, mein Bruder, ein Musiker, sei gekommen und spiele. Da kommen die Kinder aufgeregt und weinend zu mir: Das Klavier spielt allein. Ich gehe hinein. Der Deckel ist zu; das Klavier spielte in wundervollen Akkorden. Die Kinder weinten und beteten. Endlich öffne ich

das Klavier leise; ich sehe die Tasten sich bewegen. Die Haare stehen mir zu Berg.

Der Korridor war durch eine große Glastür abgeschlossen. Eine drüben wohnende Frau kommt und fragt: Wer spielt so schön? Ist der Bruder da? — Sie besprengt dann das Klavier aus einem großen Weihwasserkessel. Dann wollte sie den Pfarrer holen. Aber inzwischen hörte das Klavier — nach etwa einer Stunde — auf zu spielen. Auch der Vater hat es noch gehört. Dreimal hat sich das Spielen wiederholt; aber es war nicht mehr so lange und so laut. Einmal war eine Violine dabei."

Auf meine Frage, ob das Spielen eine weitere Bedeutung gehabt, ob etwa dadurch etwas angekündigt worden sei, antwortete Frau Silbert mit: „Nein."

Ich fragte dann noch: „Haben Sie bei den Sitzungen, die Sie auf Anregungen des Herrn Schoberth nach dem Ableben Ihres Mannes veranstalteten, eine Verbindung mit dessen Seele erreicht?"

Frau Silbert entgegnete: „Ich habe die Verbindung mit meinem Manne sehr intensiv angestrebt. Ohne Erfolg. Ebensowenig kam ich in Verbindung mit meinen verstorbenen Kindern; insbesondere mit meinem braven, rasch verstorbenen Sohn Karl habe ich sie erstrebt, aber vergeblich.

Die Vorsehung wird es besser wissen. Wenn ich diese Verbindung erreicht hätte, wäre ich wohl untauglich fürs Leben geworden.

Auch Sitzungen, an denen meine Kinder teilnahmen, waren stets ergebnislos, aber sobald Fremde sich beteiligten, traten Phänomene ein."

Wir verabschiedeten uns dann von Frau Silbert, nachdem wir für den Abend eine Sitzung in der Wohnung des Herrn Professor Walter mit ihr verabredet hatten.

Die Sitzung begann um 8 Uhr 20 Minuten, am Mittwoch, den 18. März 1926. Anwesend waren: Frau *Silbert*, die von Professor Walter im Auto von ihrer Wohnung abgeholt worden war, Professor Walter mit Frau, der mit ihnen in demselben Hause wohnende Dr. Franz Haslinger, Professor an der Grazer Handelsakademie, meine Frau und ich.

Die Sitzung fand in dem Wohnzimmer von Professor Walter statt, von dem hier eine Skizze folgt. (siehe Seite 472.)

Professor Haslinger erzählte uns noch vor dem Eintreffen von Frau Silbert u. a., ein Bruder von ihm sei während des Krieges vermißt worden; er habe bei einer Sitzung mit Frau Silbert nach dessen Schicksal gefragt. Da habe Frau Silbert seinen Bruder in einem italienischen Spital sterbend gesehen. Erst nach etwa einem Jahr sei die Bestätigung eingetroffen, daß er in einem solchen Spital verstorben sei.

Inzwischen kommt Frau Silbert. Sie wünscht, weil sie es so gewohnt sei, mit dem Gesicht nach Osten zu sitzen. Der Sessel, auf dem sie sitzen soll, wird entsprechend verschoben; meine Frau setzt sich neben sie.

Es klopft ganz deutlich. Ich höre es von der rechten Ecke her, wo der Kachelofen steht, meine Frau und Frau Silbert links von sich.

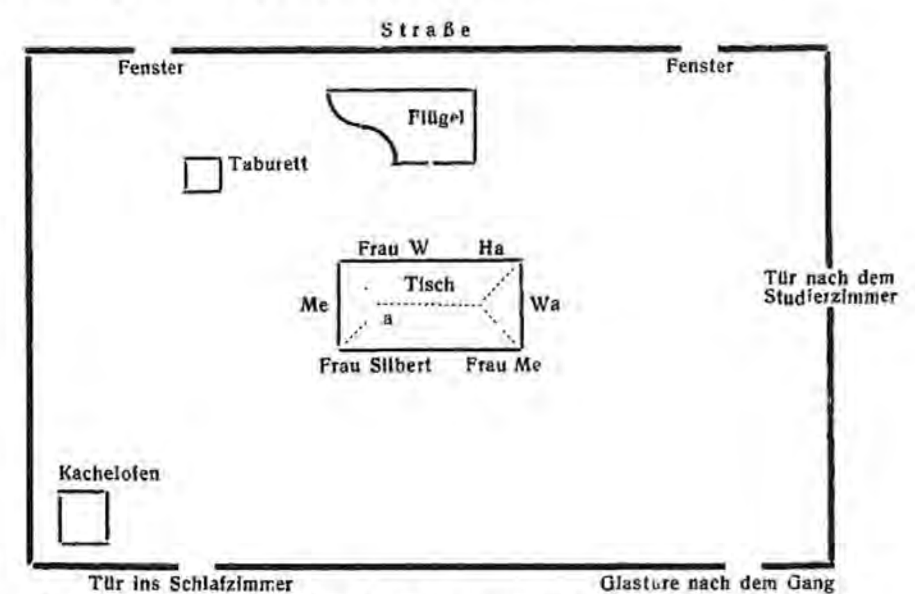
Wir unterhalten uns bei hellem Lampenlicht. *Es klopft wieder.*

Ich lege eine weiße Zelluloidbüchse, in der ein Blättchen Papier und ein Bleistift lag und die mit Bindfaden umwickelt war, auf die untere Leiste (bei a).

Es klopft deutlich, und zwar ganz hell, hinter Frau Silbert.

Wir klopfen nunmehr der Reihe nach: „Gott zum Gruß," (angedeutet durch 4 Klopftöne), mit dem Hinzufügen: „Lieber Nell." Wir fragen dann: „Ist die Anordnung entsprechend?" Es wird bei einem jeden „Ja" geantwortet (d. h. ein Klopfton ertönt jeweils aus dem Tisch). Frau Silbert beginnt von einer Sitzung in Wien zu erzählen.

Es klopft an verschiedenen Stellen des Tisches. Ich empfinde eine deutliche Berührung am Innern meines rechten Knies. Es klopft lebhafter.



(Die punktierten Linien am Tisch deuten Leisten an, die nahe dem Boden die Füße des Tisches verbanden.)

Frau Silbert erzählt, bei Fragen nach der Dauer des Krieges, sei wiederholt 18 geantwortet worden. Man habe damals nicht gewußt, seien 18 Wochen oder Monate gemeint gewesen. Ein Hauptmann habe einmal nach vier- oder fünfmonatlicher Kriegsdauer erklärt: „Nell lügt." Der Ausgang des Krieges erst im Jahre 18 habe Nell aber recht gegeben.

Auf unsere Bitte klopfte Frau Silbert mit ihrem Fuß auf den Boden; es zeigte, daß dies Klopfen ein ganz anderes Geräusch ergab, als das geheimnisvolle, das wir immer wieder hörten; das erstere war viel dumpfer und gleichsam voluminöser.

Man verdunkelte nun das Zimmer, indem man die über dem Tisch befindlichen elektrischen Lampen abdrehte: es brannte nur noch eine rot umhüllte elektrische Stehlampe auf dem Taburett, das später durch ein Licht in rubinroter Glocke auf dem Flügel ersetzt wird. Auch fällt etwas Licht durch die Glastür von dem beleuchteten Gang ein. So war eine Orientierung im Zimmer möglich.

Es klopft fortwährend. Man fragt: „Sollen wir buchstabieren?" Es klopft einmal, das bedeutet: „Ja".

Die Herren Walter und Haslinger buchstabieren nun aus den Klopftönen heraus: „Wissende müßt Ihr werden." Ich fragte: „Was sollen wir wissen?" Es erfolgte keine Antwort.

Dagegen ertönte eine Tischglocke, die Professor Walter auf die Mittelleiste unter den Tisch gestellt hatte, zweimal sehr mild und klar. Wir machen Licht, die Glocke wird neben dem linken Fuß meiner Frau, den sie in Kontakt mit dem rechten von Frau Silbert hatte, gefunden. Wir versuchen, ob wir die Glocke in gleicher Weise zum Ertönen bringen können; es gelingt aber nicht.

Gleich darauf werde ich links am Knie berührt. Während ich nach unten sehe, erfaßt Frau Silbert ein Stückchen Kreide, das ebenfalls unten auf der Leiste neben meiner Schachtel gelegen hatte, über dem Tisch in der Luft.

Meine Frau schildert den Vorgang also: „Frau Silbert, die beide Hände vor sich auf dem Tisch liegen hatte, unterhielt sich mit Professor Walter. Ich sah sie an (es war ja helle Beleuchtung). Plötzlich riß sie ihre Augen auf, ihr Blick wurde stier; sie faßte mit der rechten Hand vor sich in die Luft, wie wenn man etwa eine Mücke fängt, und sie hatte dann das Stückchen Kreide in der Hand, wobei ihr das Wörtchen ‚Da' entfuhr."

Ich flüsterte nun wiederholt: „Nell, gib uns auch die Schachtel." Aber das hatte keinen Erfolg.

Nun brachte Professor Walters Dienstmädchen Tee herein. Ich werde wiederholt am linken Knie berührt. Meine Frau bemerkt: „Ich halte schon lange meine Hand unter den Tisch; es ist da unten ein ganz kalter Wind." Es klopft währenddessen leise weiter.

Die Kreide wird wieder unter den Tisch gelegt. Ich werde abermals berührt, während sich Frau Silbert gerade lebhaft unterhält und ihre Hände über der Tischplatte sind.

Das Mädchen kommt abermals zum Servieren herein. Ich werde am rechten Knie von beiden Seiten gefaßt, mindestens eine Sekunde lang. Ich sehe unter den Tisch. Die Kreide liegt jetzt neben meiner Schachtel. Die Tischglocke wird auch wieder heruntergestellt; ferner legt Professor Walter ein Notizbuch (von dem meine Frau feststellte, daß es gänzlich unbeschrieben war), mit einem Tintenstift hinunter auf die Leiste.

Das Mädchen stellte gefüllte Teetassen allen hin, zunächst meiner Frau, die mit ihrem Löffelchen darin herumrührte, sodann Frau Silbert, die das gleiche tat, und dabei in der Linken ein Brötchen hielt. Plötzlich wurde ihr Blick wieder starr. Es quirlte eigentümlich in ihrer Teetasse, und sie holte mit ihrem Löffelchen — die Kreide aus dem Tee.

Ich legte sie wieder herunter, und zwar auf meine Schachtel. Während wir Tee tranken, flog die Kreide plötzlich nach dem Ofen hin.

Frau Silbert fragte (wegen ihrer Krankheit): „Darf ich Brötchen essen?" Es klopfte: „Ja."

Meine Frau bemerkte darauf: „Jetzt hat es mich stark berührt." Ich selbst wurde dreimal berührt.

Im Verlaufe der Unterhaltung äußerte Frau Silbert gegenüber Verdächtigungen, die auch gegen sie nicht ausgeblieben sind: „Das hat mir am meisten leid getan, daß ich gerade die Menschen, die ich besonders verehrte, hätte täuschen sollen. Ich neige vor allem zu Dankbarkeit. Wir sind von unseren strengen Eltern so erzogen worden. Sollte ich etwa den Arzt, der mich und

meine Kinder behandelt, und dem ich besonders zu Dank verpflichtet bin, täuschen?!" —

Während bei hellerleuchtetem Zimmer das Mädchen zum zweiten Male Tee servierte, *fliegt das von Professor Walter auf die Tischleiste gelegte Notizbuch unter dem Tische in einem Bogen hervor und trifft Professor Walter auf der vom Medium abgekehrten Seite seines rechten Beines.* Das Buch wird untersucht. *Auf einer Seite steht schief mit starken, breiten, tief eingedrückten Buchstaben:*

Nell

Nachdem wir den Tee genommen, verdunkelten wir wieder das Zimmer (wie oben). Nach kurzer Zeit *begann die Tischglocke*, die wieder auf die untere Tischleiste gestellt worden war, *auf dem Boden des Zimmers herumzuwandern*, wobei sie mehrfach tönte. Ich hörte sie einige Zeit deutlich rechts hinter mir in der Gegend des Ofens. Als wir wieder das Zimmer erhellten, stand die Glocke zwischen dem rechten Fuß von Frau Silbert und dem linken meiner Frau.

Es wurden nun Orangen serviert.

Frau Silbert erzählte u. a.: „Ohne die Phänomene wäre ich nach dem Tode meines Mannes zusammengebrochen. Es war für mich das Leben. Ich dachte freilich immer: ‚Ist das Klopfen nicht Ausdruck des Wahnsinns?' Am anderen Tag nach solchen Sitzungen fragte ich meine Kinder: ‚Bin ich noch bei Vernunft?' Aber es klopfte immer wieder. Allerdings mit meinen Kindern zusammen konnte ich das Klopfen nicht erzwingen. Heute denke ich: „Wenn dies der Fall gewesen wäre, wären wir alle närrisch geworden; ich hätte immer gedacht, mein Mann wäre es'."

Ich ließ mir nun auch von Professor Walter außer dem Blatt mit der Schrift „Nell" und den folgenden Blättern, in die jenes Wort sich noch deutlich eingedrückt hatte, den Tintenstift geben, der in dem Notizbuch gelegen hatte. Er war stark auf der einen Seite abgewetzt, wie es den dicken Strichen der Schrift entsprach. Während ich mir den Stift geben ließ, *wurde ich von vorn am rechten Knie lange (etwa zwei Sekunden lang) berührt.*

Frau Silbert erzählte des weiteren noch folgendes Erlebnis: „Bei einer Sitzung kam auch ein mir fremder Medizinalrat; ich wußte nur, daß er ein Nervenarzt sei. Er äußerte: ‚Ich muß den Nell einmal fragen: wie ist es denn mit meinem Patienten N. N.' (er nannte einen mir unbekannten Namen). Da bildete sich vor mir gleichsam eine Flammenschrift: ‚Bist doch Arzt. Warum weißt du nicht, daß, wenn sich Tuberkulose zu Diabetes gesellt, der Fall rasch zu Ende geht?' Der Medizinalrat erschrak und erzählte darauf: ‚Ich bin vor ein paar Tagen zu einem Patienten, und zwar zu einem Konsilium berufen worden. Wir haben, da sich der Fall sehr verschlimmert hatte, keine Diagnose gestellt.' Nach drei Wochen starb der Patient an Tuberkulose."

Während Frau Silbert das erzählte, wurde ich dreimal links vorn an meinem rechten Knie berührt.

Auf meine Bitte berührte mich Frau Silbert einmal mit dem Fuß am Knie; sie mußte sich dazu mir zuwenden — also eine ganz andere Stellung einnehmen, als sie einnahm, während ich jene früheren Berührungen spürte —, auch trifft sie nicht dieselbe Stelle an meinem Knie und ihre Berührung ist weit härter.

Wir stellen nun die Glocke wieder unten hin und verdunkeln abermals. Ich bemerke zweimal deutlich einen Lichtschein unter dem Tisch hervorkommen, wie ein Wetterleuchten.

Es klopfte immer wieder. Erst meinten wir, es bedeute „Licht". Dann fragten wir, ob Nell diktieren wolle. Antwort: „Ja." Nach Abzählen der Klopflaute (am Alphabet)[1]) kamen wir zunächst zu dem Wort „Franz". Frau Professor Walter meinte, es solle heißen: „Französisch." Schließlich kamen — mit manchen Unterbrechungen und Rückfragen bei Nell — die Worte zustande: „Franz, ich sage dir, schreibe: Semper idem ad astra."[2])

Während dieses Diktierens fiel es meiner Frau auf, daß Professor Walter einmal an den ihr gegenüber sitzenden Professor Haslinger eine Frage richtete dieser aber überhaupt nicht antwortete. Dann hörte sie ihn eine Zeitlang schnell und erregt atmen. Da er überhaupt nicht mehr redete, glaubte sie, er sei in Trance gefallen. —

Jetzt ließ der unten wartende Chauffeur die Hupe ertönen.

Wir schlossen die Sitzung und machten Licht. Es fiel uns nun allen auf, daß Professor Haslinger sichtlich in großer Erregung war. Er zog einen verschlossenen Briefumschlag hervor, den er nach seiner Angabe während der ganzen Sitzung zwischen den Knien gehabt hatte (ohne daß einer der Teilnehmer etwas davon wußte), und erklärte: „Ich habe ohne Ihr Wissen einen Versuch unternommen.' Er öffnete dann vor unseren Augen das verschlossene Kuvert. Auf einem Blatt stand stenographiert: Hans. wo bist du?

Die Frage war an seinen im Kriege verstorbenen Bruder gerichtet. Er glaubte nun in den diktierten Worten eine Antwort auf diese Frage erhalten zu haben. Schluß der Sitzung etwa ½11 Uhr.

Eine weitere Sitzung fand Samstag, den 20. März 1926, abends 8 Uhr, ebenfalls in der Wohnung von Professor Walter statt. Anwesend war außer den Teilnehmern der ersten Sitzung noch Medizinalrat Dr. Georg Ensbrunner, der Hausarzt von Frau Silbert.

Auf die Tischleiste wird gelegt ein Stück Kreide (das ich mit einem Bleistiftkreuz bezeichne) und die Tischglocke. Professor Walter stellt seine Schreibmaschine mit einem eingespannten unbeschriebenen Bogen auf den Boden, so daß die Frau Silbert zugewendete Klaviatur von deren rechten Fuß 40 cm entfernt ist; ich lege ein kleines Notizbuch mit einem Bleistift darin vor meinen rechten Fuß.

Wir sitzen diesmal so, wie die Skizze auf Seite 476 zeigt.

Das Zimmer wird verdunkelt, nur die Lampe im Rubinglas auf dem Flügel brennt noch. Leichtes Klopfen. Wir begrüßen Nell wie in der ersten Sitzung: er genehmigt die Sitzordnung. Von Frau Silbert, Professor Haslinger und mir wird eine starke Berührung am Knie konstatiert.

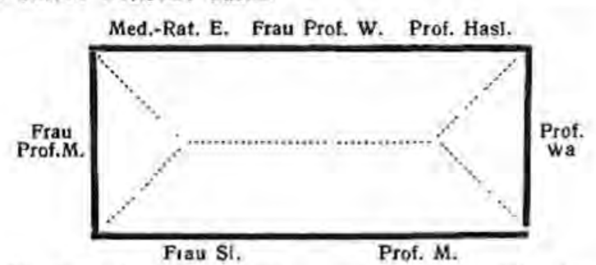
---

1) Sie buchstabierte wie immer.
2) „Immer dasselbe den Sternen zu".

Mehrfaches Klopfen. Man deutet es so, daß Licht verlangt werde. Wir machen Licht und verdunkeln dann wieder. Ich erzähle etwas. Es klopft wieder nach Licht. Als wir das Zimmer wieder erhellt haben, bemerken wir, daß die Schreibmaschine unter dem Tisch auf dem Kopf steht (die Klaviatur nach oben). Niemand von uns hatte etwas davon gehört.

Nach erneuter Verdunkelung setzt ein langes Klopfen ein, sich verstärkend und dann wieder sich abschwächend. Als wir wieder Licht machen, liegt das Stückchen Kreide, das auf die Leiste gelegt worden war, am Boden.

Ich lege nun die Kreide unter die Tischglocke auf die Leiste; daneben mein Notizbuch mit einem Bleistift darin.



Abermals Verdunkelung, abermals unaufhörliches Klopfen. Sodann zweimal je vier Klopftöne, was wir als „Licht" deuten. Professor Walter fragt: „Dürfen wir jetzt Tee reichen?" Darauf ein Klopfton („Ja"). Das Zimmer wird erhellt.

Ich frage u. a. Frau Silbert: „Wie war es Ihnen bei dem Erfassen der Kreide in der Luft bei der letzten Sitzung. Was erlebten Sie dabei?" Frau Silbert: „Ich habe ein peinliches Gefühl. Auf einmal habe ich etwas in der Hand. Ich möchte es am liebsten verstecken."

Medizinalrat Ensbrunner erzählt mehrere erstaunliche Vorgänge aus früheren Sitzungen, die er mit Frau Silbert gehabt hatte. Auch Frau Silbert erzählt solche, darunter folgenden: Ein Lord, der noch nie ein okkultes Phänomen beobachtet hatte, setzte sich bei einer Sitzung in London abseits vom Tisch auf ein Fauteuil. Es werden Gegenstände unter den Tisch gelegt, darunter ein goldenes Zigarettenetui des Lord. Dieser beobachtete ununterbrochen die Objekte, die von dem Feuer des Kamins hell beleuchtet sind. Wir unterhalten uns und ich spreche gerade; plötzlich greife ich nach etwas über dem Tisch in der Luft: es ist das Etui des Lord.

Während dieser Erzählungen ruft plötzlich meine Frau: „Es hat mich jemand am Kleid gezogen" (und zwar an der rechten Seite, gegen Frau Silbert hin). Frau Professor Walter, die währenddessen im Zimmer stand, etwas rechts hinter Professor Haslinger, so daß sie unter den Tisch sehen konnte, bemerkte, während meine Frau gezupft wurde, sei etwas Rundes, wie eine kleine graue Maus, vom Rock der Frau Silbert hergekommen. Der Rock habe sich dabei etwas gehoben, krinolinenartig, wie von unten aufgelöst.

Es klopft. Frau Silbert nimmt etwas Likör in ihren Tee.

Meine Frau meldet: „Es berührt mich etwas ganz leicht am rechten Bein; es ist wie von der Pfote eines jungen Hundes." Bald darauf: „Es zieht mich wieder am Rock."

Plötzlich klopft es wieder. Professor Walter fragt: „Willst du diktieren?" Antwort: „Ja."

Wir verdunkeln. Man buchstabiert: „Und es wird ein Tag kommen zur H. . ."

Während es immer weiter klopft, erhebt sich Frau Silbert, die in Trance geraten ist, geht rückwärts um meinen Stuhl herum; ich habe sie bei der Hand und erhebe mich selber. Unter ihrem Rock her kommt ein deutlicher Lichtschein wie ein Wetterleuchten. Sie geht dann wieder nach ihrem Stuhl hin. Abermals Lichtschein. Sie setzt sich wieder und erwacht allmählich. Wir erhellen das Zimmer und verdunkeln es dann wieder.

Es klopft; man buchstabiert: „Kommst wieder."

Nach erneuter Erhellung wird der Tisch abgeräumt. Meine Frau ruft: „Ach, jetzt zieht es mich aber fest an meinem Kleid."

Frau Silbert und meine Frau machen dann einen Versuch, der in England sehr häufig geglückt sei. Sie fassen sich bei der Hand, heben die anderen Hände hoch und bringen sie dann unter dem Tisch rasch zusammen. Dabei soll eine dritte Hand spürbar zwischen die zwei sich legen. Der Versuch wurde dreimal gemacht, blieb aber ergebnislos. (Ferner hatte meine Frau ein Blatt, auf dem zwei Fragen standen, und einen Bleistift in einem mit Bindfaden verschnürten Schächtelchen unter den Tisch auf die Leiste gestellt. Es fand sich, mehrfach verschoben, aber Schriftzeichen waren auf dem Blatt — auch am Schluß der Sitzung — nicht zu entdecken, ebensowenig fanden sich solche in meinem Notizbuch.)

Auf Anregung des Medizinalrats Ensbrunner machen wir einen Versuch mit gemeinsamem Heben des Tisches. Er fragt, ob er leichter werde. Er bleibt aber gleich schwer.

Frau Silbert gibt an: „Jetzt habe ich gesehen, wie ein weißer Streifen unter dem Tisch entlang ging." Frau Professor Walter fügt hinzu: „Es war vorhin so etwas Wolliges."

Professor Walter legt ein neues, noch gänzlich unbeschriebenes Gästebuch in die Mitte der unteren Tischleiste mit einem Bleistift, damit Nell als erster sich eintrage.

Man verdunkelt. Es klopft. Man buchstabiert: „Wenn viermal das Licht . . ."

Es will zunächst nicht weitergehen.

Wir bitten wiederholt um eine Lichterscheinung. Vergebens. Auf die Frage des Medizinalrats: „Warum geht es heute nicht?" wird in Klopflauten buchstabiert: „Es ist heute Lostag." Wir erhellen.

Medizinalrat Ensbrunner suggeriert Frau Silbert: „Sie müssen uns noch irgendeine Prophezeiung geben."

Frau Silbert äußert: „Momentan überläuft es mich." Verdunkelung. Medizinalrat E.: „Die gnädige Frau wird uns etwas sehr deutlich sagen, oder es wird sich eine deutliche Lichterscheinung zeigen."

Er zählt dann langsam bis sieben. Aber es tritt nichts ein. Ich spreche ebenfalls nachdrücklich: „Licht-er-scheinung" und zähle wiederholt bis sieben, wobei die Anwesenden zum Teil mitsprechen. Es ereignet sich aber zunächst nichts. Plötzlich erhebt sich Frau Silbert, sucht mit ihrer rechten meine linke Hand in die Höhe zu heben — was ihr aber nicht recht gelingt, da ich darauf nicht vorbereitet bin —, und sagt mit einer eigentümlich jammernden Stimme: „Herr Professor haben die Kreide nicht genommen." (Vermutlich fühlte sie die Kreide in der Luft nahen und wollte sie mir in die Hand kommen lassen.)

Die Glocke unter dem Tisch erklingt.

Wir machen Licht. Die Kreide, die wir auf die Tischleiste unter die Glocke gelegt hatten, liegt am Boden.

Nach erneutem Verdunkeln sagen wir wieder mehrfach: „Licht-er-scheinung" und zählen langsam bis sieben. Es bleibt ergebnislos.

Wir erhellen wieder das Zimmer. Man konstatiert: „Wir geben uns zuviel Mühe." Meine Frau macht geltend, daß man ja auch die künstlerische Produktion nicht erzwingen könne.

Professor Walter setzte nunmehr eine Spieluhr in Gang.

Nach erneuter Verdunkelung hebt Frau Silbert meine linke Hand in die Höhe (sie umfaßt sie dabei mit ihrer Rechten, so daß mein Handrücken in ihrem Handteller ruht). Plötzlich habe ich — in der Luft — den Bleistift in der Hand, den Professor Walter in sein Gästebuch unter den Tisch gelegt hatte. —

Da es unaufhörlich scheinbar sinnlos weiter klopfte, forderte der Medizinalrat die Anwesenden auf, sie sollten alle auf die Stirn von Frau Silbert sehen und denken: „Das Klopfen soll aufhören." Wir taten so, und das Klopfen hörte auch auf. Nach einiger Zeit aber begann es wieder.

Professor Walter legte dann seine elektrische Taschenlampe auf die Tischleiste unten. Da es wiederholt viermal klopfte, was „Licht" bedeuten sollte, so sagten wir: Nell solle selbst — mit der Lampe — Licht machen.

Bald darauf sagte Frau Silbert: „Es drückt mich etwas am Fuß." Wir machten aber zunächst kein Licht. Sie klagte nun: „Es tut mir weh." Nach Erhellung des Zimmers zeigte es sich, daß die elektrische Taschenlampe auf ihrem Fuß lag und sich etwas über ihrem Halbschuh in den Fuß gedrückt hatte.

Um ½11 Uhr tutete das Auto; es wird wieder fortgeschickt.

Im weiteren Verlauf der Sitzung erhebt sich Frau Silbert nochmals in Trance und stammelt undeutlich und mühevoll, immer wieder ansetzend, die Worte: „Wenn viermal das Licht gewechselt hat, wirst du von allem Uebel befreit sein." Wir fragen: „Auf wen bezieht sich das?" Keine Antwort. Dann klopfte jeder von uns, indem er fragte: „Gilt das mir, Nell?" Bei jedem erfolgte die Antwort: Nein, nur der Medizinalrat, der zu drittletzt fragte, erhielt die Antwort: „Ja".

Später setzte er sich an den Flügel und sagte: „Vielleicht störe ich." Meine Frau und ich vertauschen ihre Sitze, so daß die Sitzordnung des ersten Abends wieder hergestellt ist.

Meine Frau und Frau Silbert konstatieren sofort heftige Berührungen am Knie. Professor Walter hatte ein mit Wasser gefülltes Glas auf die Tischleiste unten gestellt. Nach einiger Zeit klagte Frau Silbert: „Es ist etwas Kaltes und Nasses auf meinem Fuß." Wir machen Licht. Das Glas stand jetzt auf dem Boden — aufrecht — aber Wasser war neben ihm verschüttet, und der Strumpf des rechten Fußes von Frau Silbert, der etwa 25 Zentimeter von dem Glas entfernt war, war ebenfalls naß.

Um 11½ Uhr schlossen wir die Sitzung, um Frau Silbert, die sich trotz einer starken Erkältung bzw. Influenza uns in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt hatte, nicht allzu sehr anzustrengen.

Im Auto nahm Professor Walter vorn auf dem Sitz neben dem Chauffeur Platz. Auf den Rückplätzen saßen — sehr eng — (von rechts an) Frau Silbert, meine Frau, ich. Frau Silbert saß fast auf dem Schoß meiner Frau, diese

hatte den rechten Arm um sie gelegt, so daß sie noch deren rechten Arm umfaßte, während Frau Silberts linker Arm fest an den Körper meiner Frau angedrückt war. Während der Fahrt, die zunächst uns beide an unser Hotel brachte, konnten wir dreimal deutlich einen starken weißlichen (blitzartigen) Lichtschein gegenüber Frau Silbert an der Lehne des Chauffeursitzes beobachten.

Frau Silbert und ihre Phänomene.

Von Harry Price.[1])

Deutsch von M. Baader, München.

Den Namen Frau Maria Silbert werden die meisten unserer Leser kennen, aber nur wenige dürften wissen, um welche Art von Phänomenen es sich bei ihr handelt, da über dieses Medium bisher nicht viel geschrieben wurde.

Zwar war sie bereits dreimal in England, jedoch wurde sie noch nie wissenschaftlich geprüft, wenngleich ihre Phänomene ein novum für die ernsthafte Forschung bedeuten. Es ist nicht die Schuld des Mediums, daß es bisher unbeachtet blieb. Frau Silbert ist stets bereit, ihre Fähigkeiten zu demonstrieren, wenn sie darum gebeten wird und unternimmt auch weite Reisen, wenn Gelehrte ihre Mediumschaft untersuchen wollen. Trotzdem hat noch keine englische wissenschaftliche Gesellschaft mit ihr experimentiert.

Vor zwei oder drei Jahren hatte ich in London einige Sitzungen mit dem Grazer Medium und die Phänomene machten Eindruck auf mich. Da aber die Kontrollbedingungen vollkommen ungenügend waren, verzichtete ich darauf, meine immerhin interessanten Experimente zu veröffentlichen.

Die Phänomene der Frau Silbert bestehen in Lichtausstrahlungen, die aus ihren Fingerspitzen zu kommen scheinen; ungezählten, aus dem Sitzungstisch, von den Stühlen, hinter dem Rücken des Mediums oder irgendwo herkommenden Klopflauten; Materialisationen von Händen (die gewöhnlich unter dem Tisch agieren), mehr oder minder ausgebildeten Phantomen, wie mir von verschiedenen Augenzeugen berichtet wurde. Erscheinen der stets unter dem Tisch bereitgelegten Gegenstände über dem Tisch in des Mediums Händen. Außerdem sind noch zu nennen: Vorhangbewegungen, falls ein Kabinett benutzt wird, Gravierung metallener Gegenstände mit dem Worte „Nell" und ähnliche Manifestationen. Die Gravierung erfolgt unter dem Tisch, ohne daß jemand in verdächtiger Nähe sitzt, wenn auch manchmal der Gravierstift unmittelbar neben dem zu signierenden Objekt liegt. „Nell" nennt sich der Kontrollgeist des Mediums; er soll ein vor etwa 200 Jahren in Nürnberg verstorbener Professor sein. Ihm wird die Gravierung der Gegenstände zugeschrieben. Jedenfalls ist es gut, daß sein Name so kurz und leicht zu schreiben ist, ein mehrsilbiger würde dem würdigen Herrn bei der großen Zahl von Zigarettenetuis, Feuerzeugen, Uhren usw. die kunterbunt unter den Tisch gelegt werden, gewaltige Mühe verursachen!

In einer der Londoner Sitzungen, denen ich beiwohnte, wurde mir die Mitkontrolle des Mediums übertragen. Die „Kontrolle" bestand darin, daß das Medium zwischen zwei Teilnehmern saß, von denen jeder auf seiner Seite Hand und Fuß der Sensitiven beaufsichtigte. Natürlich kann ich nur für die

[1]) The Journal of the American Society for Psychical Research, Vol. XX, Mai 1926, Nr 5.

von mir beobachteten Glieder einstehen und dafür nur bedingt, denn wenn ich versuchte, meinen Fuß auf ihren Schuh zu stellen, entzog sie sich durch heftige Bewegungen selbst dieser Teilkontrolle. Dagegen war die Beleuchtung gut: entweder abgedämpftes Weiß- oder helles Rotlicht. Manchmal wurden die Sitzungen sogar bei gewöhnlichem elektrischem Licht abgehalten.

Die Phänomene dieser Londoner Sitzung waren sehr mannigfach: zuerst Vorhangwallungen, dann Lichterscheinungen, Materialisationen, die mir nicht einwandfrei erschienen, endlich Levitationen der unter den Tisch gelegten Gegenstände. So „flog" zum Beispiel mein ziemlich schweres Taschenmesser, das ich auf den Boden unter die Tischmitte placiert hatte, wenige Sekunden später in die rechte Hand des Mediums.[1]) Erklären konnte ich damals dieses Phänomen nicht.

Wir benutzten einen gewöhnlichen Tisch, in dessen Platte ein Loch eingeschnitten war. Die Oeffnung hatte, soviel ich mich erinnere, ungefähr 9 Zoll im Quadrat und war mit einem Zinkblechschieber überdeckt.

Im Verlauf der Sitzung meldeten mehrere Teilnehmer Berührungen ihrer Beine durch eine unter dem Tisch agierende materialisierte Hand. Zwischendurch wurde an dem Blechschieber gerüttelt, dieser einmal teilweise geöffnet — ein handähnliches Etwas huschte blitzschnell heraus. Später hob ein ähnliches Gebilde die auf den Boden gestellte Glocke auf den Tisch. Dann waren während des ganzen Verlaufs der Sitzung aus den verschiedensten Richtungen Klopflaute zu vernehmen; teilweise ahmte „Professor Nell" die von uns vorgeklopften Töne nach — zum Beweis, daß ein intelligentes Wesen sie hervorrief.

Wie ich schon bemerkt habe, waren die Phänomene eindrucksvoll und interessant — aber der Mangel einer einwandfreien Kontrolle raubt ihnen jeden wissenschaftlichen Wert.

Meine Absicht, Frau Silbert einmal in Graz zu besuchen, wurde immer wieder vereitelt, bis ich sie endlich, im November 1925, als ich meine prachtvollen Sitzungen mit Willy Schneider erlebt hatte, ausführen konnte. Die Herren Josef de Wyckoff und Roy Holmyard, zwei Mitglieder der amerikanischen Gesellschaft für psychische Forschung, waren ebenfalls im Begriff, Frau Silbert zu besuchen und luden mich liebenswürdigerweise ein, mich anzuschließen.

Wir trafen Montag, den 2. November 1925, von Braunau in Graz ein und suchten gleich am folgenden Morgen Frau Silbert in ihrer Wohnung in Waltendorf, einem Vorort, auf. Sie war ausgegangen, aber ihre Angehörigen, deren

[1]) Die Sache hatte ein nettes Nachspiel: Auf der Reise nach Kopenhagen, im Jahre 1925, blieb ich eine Nacht in Hamburg. Aus Langerweile erkundigte ich mich, ob es hier keine Medien gäbe und erfuhr die Adresse einer Frau Liebermann in Altona, welche psychometrische Phaenomene haben sollte. Ich suchte sie auf und konnte mich gleich an einer Sitzung beteiligen. Den Gegenständen, die für die psychometrischen Versuche bestimmt waren, fügte ich mein Taschenmesser hinzu. Frau Liebermann sagte „ein deutsches Messer, in Frankreich gekauft, gebraucht von einer sehr medialen Dame, deren verstorbener Mann ein Doktor war." Das Medium behauptete noch, daß Messer sei Veränderungen unterworfen worden, deren Art es aber nicht beschreiben könne.

Tatsache war, daß ich vor einigen Jahren das Messer in Berlin erworben und es in Paris mit neuen Schalen hatte versehen lassen. Frau Silbert, die „sehr mediale Dame" hatte es benützt — alles in allem eine ausgezeichnete Beschreibung. Der Vorfall ist ausführlich berichtet in meinen „Psychical Research in Northern Europe", Light, 24. Jan. 1925.

Bekanntschaft wir machten, versprachen uns, für den Abend eine Sitzung zu arrangieren.

Ich gebe nachstehend eine kurze Beschreibung des Grazer Mediums. Frau Silbert ist 61 Jahre alt, Witwe eines Steuerbeamten und bezieht eine geringe Pension. Geboren ist sie in St. Stephan, Kärnthen, hat aber den größten Teil ihres Lebens in Graz zugebracht. Von ihren zehn Kindern sind vier Söhne und drei Töchter noch am Leben. Zwei der Mädchen, Ella und Paula, sollen gleichfalls medial sein. Frau Silbert weiß schon lange um ihre supranormalen Fähigkeiten, kann — oder will — aber erst seit fünf Jahren in Trance fallen. Ihre Gesundheit ist leider nicht gut; es ist klar, daß dies ihre Mediumschaft beeinträchtigt. In den Wintermonaten hat sie stärkere Phänomene; die heiße Jahreszeit drückt ihre Leistungen herab. Meist fällt sie autosuggestiv in Trance, doch sagte man mir, daß sie auch durch magnetisierende Striche, welche hinter ihrem Rücken in vertikaler Richtung ausgeführt werden, in Trance versetzt werden könne.

Frau Silbert ist mittelgroß, mit scharfen, durchdringenden Augen. Sie überraschte mich durch auffallende Lebhaftigkeit und Intelligenz. Sie ließ sich von mir knipsen. Aber die harte Linie, die auf dem Bild so stark hervortritt, ist irreführend. Unser Medium hat ein ausgesprochen liebenswürdiges, offenes Wesen.

Wir kamen etwas nach 8 Uhr abends zu Frau Silbert und fanden eine Anzahl Freunde des Mediums vor, die unsere Ankunft erwarteten. Der führende unter ihnen ist Dr. Alois Auer, welcher schon viele Jahre den Sitzungen beiwohnt und mir die seltsamsten und unglaublichsten Dinge erzählte, die er mit Frau Silbert erlebte. Dr. Auer war einer der österreichischen Vertreter auf dem II. Internationalen Kongreß für Psychische Forschung.

Sitzung vom Dienstag, 3. November 1925.

Bei unserer ersten Sitzung mit Frau Silbert setzte sich der Zirkel aus folgenden Mitgliedern zusammen — Sitzordnung vom Medium aus linksum: Frau Silbert, Harry Price, Rudolf Winterer; ein Sohn und eine Tochter des Mediums, welche die Sitzung eine halbe Stunde nach Beginn wieder verließen, Erich Vogl, Dr. Alois Auer, Mr. Joseph de Wyckoff, Mr. Roy Holmyard. Um Wiederholungen zu sparen, werde ich die Teilnehmer im folgenden nur mit ihren Anfangsbuchstaben bezeichnen.

Wir alle saßen rund um einen gewöhnlichen, rechteckigen Holztisch, 3 Fuß 9 Zoll lang, 2 Fuß 8 Zoll breit, und ebenso hoch: Gewicht ungefähr 50 Pfund. Unter der Tischplatte, auf Laufschienen, befand sich eine Schublade, deren Länge ungefähr die halbe Breite des Tisches einnahm. Die Oeffnung der Schublade ging dem Medium entgegengesetzt, nach der Seite des Tisches, an der die Teilnehmer E. V. und Dr. A. saßen. Der Tisch war unten mit Quer- und Fußleisten versehen.

Die Beleuchtung bestand aus einer Birne von 30 Watt Lichtstärke, welche durch einen Röhrenrheostaten amerikanischer Herkunft, bekannt unter der Marke Dim-a-Lite, reguliert wurde, eine ausgezeichnete Einrichtung für solche Zwecke. Das Zimmer war das gewöhnliche Wohn- oder „Sprechzimmer" der Familie Silbert. Die Sitzung begann Punkt 9 Uhr, Temperatur 21 Grad Fahrenheit. Das Licht wurde bis etwa 20 Watt abgedämpft.

Wir eröffneten die Sitzung damit, daß jeder Teilnehmer auf den Tisch klopfte und dabei die vorgeschriebene Formel „Gott zum Gruß, Herr Nell"

sprach. Nach jedem Gruß hörten wir einen Antwortklopflaut. Ich saß zur Linken der Sensitiven und bemühte mich, ihren linken Fuß mit meinem rechten zu kontrollieren, mußte aber bald einsehen, daß dies unmöglich war — fast jede Minute konstatierte ich, daß mein Fuß mit dem ihrigen nicht in Kontakt war.

Für die nächsten 20 Minuten amüsierten wir uns damit, Herrn „Nell" aufzureizen, unsere Klopflaute nachzuahmen. Dies geschah wiederholt. Die Töne schienen aus verschiedenen Teilen des Tisches zu kommen. Ich brauche meinen Lesern wohl kaum zu erklären, daß es ohne ein höchst empfindliches Instrument vollkommen unmöglich ist, den genauen Ort eines schwachen Klopflautes zu bestimmen. Die Klopflaute waren gut und setzten sich den ganzen Abend fort.

9 Uhr 27 Minuten wurde mein linkes Knie viermal berührt — leichte Berührungen, nicht etwa Zugreifen einer kräftigen Hand, wie es bei diesem Medium häufig vorkommt. 9 Uhr 30 Minuten wurde R. H. gleichfalls am linken Knie berührt, etwas stärker, mehr einem Kneifen ähnlich. Dann mehrere Klopflaute.

9 Uhr 50 Minuten deponierten wir die übliche Kollektion Gegenstände unter den Tisch. Ich legte ein vergoldetes Feuerzeug, J. D. W. eine goldene Zigarettendose hin, R. H. riskierte seine goldene Uhr mit Kette.

9 Uhr 59 Minuten Berührung meiner rechten Wade, eine Art Reiben, den Schenkel aufwärts. Unmittelbar hernach ziemlich lautes Klopfen auf der Tischplatte, ebenso auf der Kommode hinter uns. 10 Uhr 38 Minuten eine lange Reihe Klopflaute vom Tisch und dem Stuhl des Mediums her.

11 Uhr 12 Minuten wurde durch rapid hintereinander folgende Klopftöne (eine Art Telegramm-Schlüssel, wie er zwischen Frau Silbert und Dr. „Nell" vereinbart ist) angedeutet, daß wir unter den Tisch schauen sollten. Wir taten dies sofort. In mein Feuerzeug war das Wort „Nell" in Schreibschrift eingekritzelt. Das Wort selbst ist 15 mm lang, der Anfangsbuchstabe „N" 9 mm hoch. Ich gebe hier eine exakte Reproduktion.



Die andere Seite des Feuerzeuges wies, sonderbar genug, zwei tiefe gesprenkelte Linien auf, als ob ein Zahnrad darüber hinweggezogen worden wäre. Auch noch andere Kritzeleien fanden sich darauf. Offenbar wurde das Feuerzeug während der Eingravierung fest auf das Fußbrett unter dem Tisch gepreßt. Dies dürfte die Kratzer auf der Rückseite erklären. Mit den Gegenständen zusammen war weder eine Feder noch ein Gravierstift unter den Tisch gelegt worden. Trotzdem ist das Wort „Nell" sehr tief eingekratzt, und die erwähnten Linien auf der Rückseite werden bleiben, solange das Feuerzeug existiert. Uhr und Zigarettendose der anderen Teilnehmer wurden nicht gezeichnet.

Das Licht wurde nunmehr auf volle Höhe gebracht, Herr Winterer entnahm seiner Tasche ein Paket Karten und machte damit verschiedene aus-

gezeichnete Kunststücke (beinahe so „wunderbar", wie die Phänomene, die wir eben gesehen hatten), von denen die wenigsten der Teilnehmer sagen konnten, auf welchen Tricks sie beruhten. Mitten in diese Separatvorstellung hinein, 11 Uhr 35 Minuten, hob sich der Tisch mit einem mächtigen Satz und senkte sich sofort mit einem schweren Schlag wieder auf den Boden. Diese Manifestation schien den Teilnehmern anzuzeigen, daß „Herr Nell" sich zu verabschieden wünsche. Wir sagten deshalb dem „Doktor" gute Nacht und schlossen die Sitzung um 11 Uhr 40 Minuten, sein Klopfen war noch gut zu hören, als wir bereits unsere Mäntel anzogen. Thermometer 73 Grad Fahrenheit, also beinahe normal.

Sitzung vom Mittwoch, 4. November 1925.

Am nächsten Tage unternahmen wir mit Frau Silbert eine lange Autotour in die wundervolle, gebirgige Umgebung von Graz und beschlossen, am Abend in ihrer Wohnung einige weitere Experimente zu machen.

Die Teilnehmer an dieser zweiten Sitzung waren dieselben wie am ersten Abend, mit der Abweichung, daß an Stelle des Herrn Winterer eine Tochter des Mediums zugegen war. Der gleiche Tisch, dieselbe Beleuchtung usw., wir saßen in folgender Reihe: Medium, H. P., Fräulein Ella S., E. V., Dr. A., R. H., I. D. W. Beginn punkt 9 Uhr. Temperatur 68 Grad Fahrenheit.

Ich hatte mir vorgenommen, mich in dieser Sitzung auf eine einwandfreie Kontrolle zu versteifen, soweit dies irgend möglich war. Wir alle grüßten „Dr. Nell" auf die bereits beschriebene Weise, nach jedem „Gott zum Gruß, Herr Nell" kam vom Tisch her als Antwort ein Klopflaut.

9 Uhr 5 Minuten eine lange Reihe ebensolcher Klopftöne von verschiedener Stärke. Um 9 Uhr 9 Minuten ließen sich drei stärkere Schläge vom Ende des Tisches her, nächst R. H., vernehmen. Ich versuchte nun den linken Fuß des Mediums mit meinem rechten zu kontrollieren und gleichzeitig mit diesem Versuch sprang die Schublade ohne vorherige Ankündigung plötzlich um etwa 8 Zoll auf — Bewegungsrichtung vom Medium zu Dr. A. Ich habe schon bemerkt, daß die Schublade auf Schienen ging, und jeder der Teilnehmer auf unserer Seite des Tisches hätte sie mit einem Knie oder Fuß öffnen können (nicht mit einer Hand, da diese alle in vollem Licht auf dem Tisch lagen). Die plötzliche Bewegung der Schublade wurde als gutes Phänomen angesprochen. Ich gebe einen Plan bei, auf dem die Sitzungsteilnehmer eingezeichnet sind. Die Strichlinie bezeichnet die Schublade. (Siehe Seite 484.)

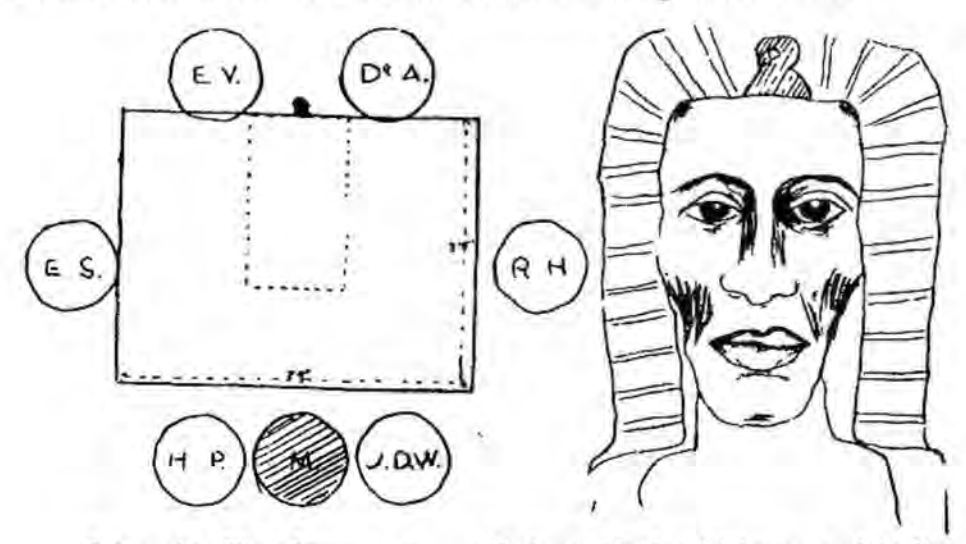
Um 9 Uhr 12 Minuten legten wir eine Anzahl Gegenstände unter den Tisch. Ich deponierte mein schweres Taschenmesser, welches vor etwa drei Jahren levitiert worden war, J. D. W. seine goldene Zigarettendose, R. H. seine goldene Uhr und ein silbernes Feuerzeug auf den Boden.

9 Uhr 25 Minuten spielte E. S. ein lebhaftes Musikstück, das von Klopftönen aus dem Tisch rhythmisch begleitet wurde. E. S. kehrte zu ihrem Platz zurück; die inzwischen unterbrochenen Klopflaute setzten wieder ein.

9 Uhr 40 Minuten wurden wir vom Medium gebeten, unsere Hände unter den Tisch zu halten. Jeder von uns streckte eine Hand unter den Tisch. J. D. W. und Dr. A. wurden sofort von etwas ergriffen, was sie als eine „starke Hand" bezeichneten. Auch ich hielt einige Minuten meine Rechte unter den Tisch, aber „Dr. Nell" verzichtete darauf, mit mir Händedrücke zu tauschen.

Den beiden genannten Teilnehmern dagegen wurden die Hände mehrmals geschüttelt.

9 Uhr 45 Minuten hörten wir eine lange Reihe Klopftöne vom Tisch, durch welche wir unterrichtet wurden, daß „Herr Nell" zu diktieren wünsche; ein Laut sollte „ja", drei „nein" heißen, der „Geist" würde beim richtigen Buchstaben klopfen, wenn das Alphabet hergesagt werde. Nach zahlreichen ermüdenden Wiederholungen erfuhren wir endlich, daß das sich mitteilende Wesen ein Engländer war, der eine Nachricht für uns hatte. Weitere Bemühungen erzielten die Auskunft „Ihr geht bald nach London". Jeder im Zimmer wußte, daß wir am folgenden Morgen mit dem Frühzug nach London abreisen würden; deshalb war diese Botschaft nicht gerade erschütternd.



Skizze der Sitzordnung vom 4. Nov. 1926.

Photographie der Zeichnung, welche Frau Silbert „nach dem Leben" von dem alten Aegypter fertigte, der in einer ihrer Sitzungen sich materialisiert hatte.

Die nächste Kundgebung, deutsch geklopft, übermittelte uns den Wunsch des „Herrn Nell", das Fenster zu öffnen. E. S. verließ ihren Platz um 10 Uhr 5 Minuten, zog den Vorhang auf und öffnete das Fenster, um dann wieder zu ihrem Platz zurückzukehren. Helles Mondlicht (es war Vollmond seit Samstag, 31. Oktober) schien durch das Fenster. Nun entnahm Dr. A. der bereits erwähnten Schublade ein „Kristall" von etwa 2½ Zoll Durchmesser. Fünf leise Klopftöne übermittelten den Befehl „Licht aus". Wir löschten gehorsam die Lampe, der Mond beleuchtete den Raum so, daß wir uns alle gegenseitig sehen konnten. Wir wurden jetzt gebeten, uns bei den Händen zu halten — immer Bedingung, wenn das Medium im Dunkel oder Halbdunkel arbeitet. Ich war wieder bestrebt, mit Frau Silberts linkem Fuß in Kontakt zu kommen. Dr. A. gab das Kristall dem Medium, welches es auf den Tisch sich gegenüber stellte und in eine Art Halbtrance fiel (10 Uhr 12 Minuten). Mit einem Male befreite sie ihre rechte Hand aus der ihres Nachbarn (J. D. W.), legte sie, den Daumen nach unten, auf den Tisch, blieb in dieser Stellung, und zur Ueberraschung aller Teilnehmer (welche jede einzelne Handlung im Mondlicht beobachten konnten)

befand sich nun mein Taschenmesser unter der Hand des Mediums. Genau eine Stunde vorher hatte ich das Messer mit den anderen Gegenständen auf den Boden unter den Tisch gelegt. Das Aufheben des Messers vom Boden auf den Tisch kann anscheinend auf natürliche Weise nicht erklärt werden.

Unmittelbar nach diesem Phänomen nahm Frau Silbert das Kristall und hielt es in ihrer hohlen Hand. Sie stand von ihrem Stuhl auf und begann nun in Tieftrance rund um den Tisch zu gehen. Als das Medium seinen Platz verließ, lenkte E. S. die Aufmerksamkeit des Zirkels auf den Umstand, daß das Kristall nunmehr „leuchtete", und daß die Fluoreszenz aus der hohlen Hand des Mediums käme. Die meisten Teilnehmer waren der Meinung, daß dies ein wundervolles Phänomen wäre, aber ich wies darauf hin, daß die Glaskugel mit Licht vollgesogen, und die entsprechende Beleuchtung der Hand des Mediums nichts weiter sei, als der Reflex des Vollmonds, dessen Licht durch das offene Fenster hereinflutete, gerade auf die rechte Stuhllehne der Frau Silbert. Das Kristall fungierte tatsächlich als Linse und Reflektor; der Effekt im Halbdunkel entschieden wundervoll. Meine Erklärung war einleuchtend; um sie zu beweisen, nahm ich das Kristall aus der Hand des Mediums (welches hinter seinem Platz stand, nachdem es die Runde um den Tisch vollendet hatte), in meine hohle Hand, und prompt wiederholte sich das fluoreszierende Leuchten. Nunmehr gaben alle Teilnehmer zu, daß das, was sie als Phänomen bewundert hatten, in Wirklichkeit der Reflex des Mondlichts im Kristall gewesen ist.

Das Medium war nun vollkommen wach, und vier starke Schläge aus dem Tisch gaben, wie man uns sagte, das Signal, daß „Prof. Nell" wieder Licht wünsche. Dies war um 10 Uhr 30 Minuten. E. S. stand auf, schloß das Fenster und zog den Vorhang zu. Der Rheostat wurde dann auf 25 Kerzen eingestellt.

Unmittelbar, nachdem wir alle wieder saßen, sprang die Schublade des Sitzungstisches von neuem auf, und der Tisch bewegte sich lebhaft hin und her. Alle Hände waren auf dem Tisch. Dr. A. machte nun Striche über denselben in verschiedenen Richtungen. Dies hatte den Zweck, die Kraft der operierenden Intelligenz anzuziehen. Gleich darauf rief J. D. W. aus: „Da ist eine Hand auf meinem Hosenbein". Andere Teilnehmer wurden mehrmals berührt, besonders Dr. A und J. D. W., deren Beine gezwickt und gezwackt wurden. Jch streckte meinen Arm unter den Tisch, in der Hoffnung, daß die Kraft meine Hand oder den Arm kneifen oder stoßen würde, aber ich wurde nicht berührt, und meine Beine vermochten gleichfalls die Aufmerksamkeit des medialen Greiforgans, dessen Zugriffe, nach Aussage einiger Teilnehmer, recht naturwahr sein sollten, nicht auf sich zu ziehen. Auch R. H. wurde unter dem Tisch nicht berührt, nur J. D. W. und Dr. A. konnten sich dieses Vorzugs rühmen.

Unterdessen war ich unablässig bemüht, mit dem linken Fuß des Mediums in Kontakt zu bleiben — mit mehr oder weniger Erfolg. Aber diese sehr unvollkommene Teilkontrolle war unter keinem Gesichtspunkt befriedigend, und ich erbat deshalb die Erlaubnis, unter den Tisch sehen zu dürfen, wenn die Manifestationen auf dem Höhepunkt wären. Frau Silbert erlaubte es gern, aber in dem Augenblick, in dem ich meinen Kopf unter den Tisch streckte, hörten die Phänomene auf. Mehr als eine halbe Stunde hatte ich meinen Kopf bald über, bald unter dem Tisch, um die „Kraft" bei der Arbeit zu erwischen. Just, wenn mein Kopf über dem Tisch war, rief J. D. W. aus: „Ich bin berührt", streckte ich dann meinen Kopf unter den Tisch, in der Hoffnung, etwas zu sehen, so war es nichts. Hatte ich meine gewöhnliche Stellung wieder einge-

nommen, wollten Dr. A. oder J. D. W. bemerkt haben, daß eine Hand unter dem Tisch verschiedene Teile ihres Körpers betastete. Ich überlegte, daß vielleicht „Prof. Nell" meinen unter den Tisch gestreckten Kopf als Zeichen des Unglaubens beanstande, schob deshalb meinen Stuhl weit nach rechts vom Tisch weg, und hielt meinen Kopf so, daß ich vom Platz aus freien Blick auf die unteren Extremitäten der Sitzungsteilnehmer hatte. Die Phänomene hörten vollkommen auf. Schon das Hinstarren genügte, um die Manifestationen zu unterbrechen. Ich rückte meinen Stuhl wieder an den Tisch heran, und sofort rief J. D. W.: „Ich bin berührt", und zwar fühlte er sich an seinem Hosenbein gezogen.

Während meiner Bemühungen, die Mechanik der Kraft zu ergründen, welche alle die Griffe, Schläge, Züge, Striche, wie die anderen Teilnehmer sie meldeten, hervorrief, sahen plötzlich (10 Uhr 55 Minuten) mehrere von uns Lichtschimmer neben und hinter dem Medium, ähnlich den „Augen" eines vorüberfahrenden Automobils, wenn man in einem dunklen Zimmer mit zugezogenen Vorhängen sich befindet. Das Licht glich etwa dem Leuchten einer Fackel und hatte keine Aehnlichkeit mit den Funken, wie sie manchmal aus den Fingerspitzen dieses Mediums zu kommen scheinen. Noch weniger glich es den eigenartig leuchtenden blau-weißen Blitzen, deren Zeuge ich oft gewesen bin, wenn ich mit Stella C. experimentierte. Einige der Sitzungsteilnehmer wollten das Licht von einem übernatürlichen Ursprung ableiten, es scheint mir jedoch zweifelhaft, ob dies richtig ist.

Während der Zeit, da die paraphysischen Ereignisse unter dem Tisch so eindrucksvoll waren, blieben R. H.s Silberfeuerzeug und goldene Uhr, und J. D. W.s Zigarettendose unter dem Tisch nahe seiner rechten Ecke (der Leser möge sich erinnern, daß mein Messer schon seinen Weg auf die Tischplatte gefunden hatte). 11 Uhr 5 Minuten: Frau Silbert wechselt Platz mit J. D. W., dieser mit R. H. Das Medium saß nun ganz rechts auf meiner Tischseite, gegenüber den Objekten, welche auf den Fußboden gelegt waren. Kaum hatten wir dieses Arrangement vorgenommen, und uns niedergesetzt, als R. H.s Feuerzeug vom Fußboden sich erhob, rechts am Medium vorbeiflog, während gleichzeitig der Stuhl, gegen den es stieß, ungefähr 6 Fuß weit weggestoßen wurde. Das Feuerzeug war unbeschädigt, auch nicht zerkritzelt oder graviert. Nur gut, daß „Herr Nell" unter den Gegenständen eine Auswahl getroffen hatte. Hätte er R. H.s goldene Uhr mit derselben Kraft wie dieses Feuerzeug gegen den Stuhl geschleudert, so wäre das ein recht kostspieliges Phänomen gewesen!

Nach diesem Meisterflug von R. H.s Feuerzeug legte ich das meine unter den Tisch, dem Medium gegenüber. Wir warteten einige Minuten, ohne daß sich scheinbar irgend etwas ereignete, aber nach genauer Prüfung fand ich, daß das Objekt näher an die Mitte des Tisches herangeschoben worden war. Nun legte ich J. D. W.s goldene Zigarettendose daneben, und wieder warteten wir — aber ohne Erfolg.

11 Uhr 27 Minuten kehrte Frau Silbert an ihren alten Platz neben mir zurück, ebenso nahmen R. H. und J. D. W. ihre früheren Plätze wieder ein. Das Medium saß also neuerdings den Gegenständen unter dem Tisch gegenüber. Wir warteten wenige Minuten; nachdem sich von unten her ein metallenes Klingen hören ließ, hob ich die deponierten Gegenstände auf und fand J. D. W.s Zigarettendose stark verkritzelt, ohne daß es möglich war, Schriftzüge oder Wörter zu entziffern.

Die Uhr schlug 11 Uhr 30 Minuten, und wir beschlossen, die Sitzung zu schließen. Man belehrte uns, daß die besten Phänomene nach Mitternacht zu kommen pflegen. Da wir aber die Absicht hatten, am kommenden Morgen um 4 Uhr nach Wien abzureisen, um dort den Orient-Expreß nach London zu erreichen, verzichteten wir mit Bedauern. Wir sagten auf Wiedersehen zu dem würdigen „Prof. Nell", der uns durch eine Anzahl Abschiedsschläge erwiderte. Dem Medium und den verschiedenen Mitgliedern der Familie Silbert wünschten wir gute Nacht, ebenso den übrigen Sitzungsteilnehmern und versicherten allen, daß wir einen sehr interessanten und vergnügten Abend mit ihnen verbracht hätten. Temperatur 71 Grad Fahrenheit — normal.

Auf jene unerfahrenen Kritiker, welche immer behaupten, daß „alle Séancen in der Dunkelheit stattfänden", müssen diese beiden Sitzungen wie eine Offenbarung wirken, denn abgesehen von der Episode im Mondlicht war die Beleuchtung die gewöhnliche eines Wohnzimmers. Es ist bedauerlich, daß unter diesen guten Lichtverhältnissen die Kontrolle nicht besser war und schade, daß alle Phänomene sich bei gutem Licht unter dem Tisch ereigneten. Noch bedauerlicher ist, daß die Manifestationen, die wir erlebten, dem menschlichen Blick nicht standhalten. Es ist einfach unmöglich, eine befriedigende Kontrolle in der Weise durchzuführen, daß man einen Fuß neben den des Mediums stellt. Kann man mit Bestimmtheit beweisen, daß die Beobachter der mir erzählten erstaunlichen Phänomene der Frau Silbert, durch das, was sie sahen oder hörten, nicht irregeführt worden sind? Der Vorfall mit dem leuchtenden Kristall ist ein konkretes Beispiel für das, was ich meine. Hätte ich die Tatsache, daß es der Mond war, der das Glas mit Licht erfüllte, nicht demonstriert, so wäre das Ereignis als ein wundervolles Phänomen betrachtet worden, und die Augenzeugen hätten es in gutem Glauben als solches weiter erzählt

Die Dinge sind nicht immer das, was sie zu sein scheinen, sollte über der Türe eines jeden Sitzungszimmers stehen.

Die große Mehrzahl der Okkultisten hält ein Phänomen lieber für supranormal, als daß sie eine normale Erklärung wahrhaben will. Die goldene Regel für den Forscher ist, kein Phänomen als supranormal anzusprechen, wenn unter denselben Bedingungen eine normale Erklärung dafür gefunden werden kann. Es ist besser, übervorsichtig als leichtgläubig zu sein, denn dies letztere läßt einen allzu gern in die Netze der Charlatane geraten.

Es ist tief bedauerlich, wenn nicht — ehe es zu spät ist — ein Wissenschaftler oder eine wissenschaftliche Gesellschaft Frau Silbert in die Hand nimmt und ihre Phänomene unter Laboratoriumsbedingungen studiert. Dr. Freiherr v. Schrenck-Notzing hat gleich mir einige Sitzungen mit diesem Medium gehabt), aber er hat nicht so mit ihr experimentiert wie mit Eva C. oder Willy Schneider. Frau Silbert kommt ab und zu nach London und gibt den Neugierigen Gelegenheit gegen so und so viel per Nase[1]) ihre Phänomene zu sehen.

[1]) Während ich dies schreibe, gibt Frau Silbert Londoner Presse-Vertretern Sitzungen. Ein Bericht über eine sehr typische Sitzung ist veröffentlicht in den Daily News vom 6. Januar 1926. Das Eingravieren von Gegenständen, die Funken aus den Fingerspitzen, Erhebung von Gegenständen vom Boden zum Tisch, Berührungen unter dem Tisch, etc., all das ist beschrieben, und der Berichterstatter

Wenn sie aber nicht einmal längere Zeit in London bleibt, ist es ausgeschlossen, daß ihre Kräfte durch einen kritischen Sachverständigen wissenschaftlich geprüft werden. Die wissenschaftliche Methode beansprucht viel Zeit, und die Hingabe sehr erfahrener Forscher. Andere europäische Gelehrte haben mit Frau Silbert hier und da experimentiert, mit unterschiedlichen Resultaten.

Frau Silbert wurde, wie die meisten Medien, „entlarvt" — aber dies war eine komische Geschichte und endete mit einem Fiasko. Es ist klar, daß ein Medium mit Weltruf selbst ihren schärfsten Kritikern den Zutritt zu ihren Sitzungen nicht immer verweigern kann. Frau Silbert gab in Graz einer Anzahl von Personen Sitzungen. Bei einer derselben ließ ein Dummkopf mit einem eigenartigen Sinn für Humor Knallerbsen springen, deren Hülsen später auf dem Boden gefunden wurden. Frau Silbert wurde beschuldigt, diese Dinger zu benützen, um ihre wohlbekannten Lichterscheinungen hervorzubringen. Der betreffende Spaßvogel gestand später, aber erst, nachdem der Vorfall dem Medium großen Schaden verursacht hatte. Bald nachher lud Prof. Benndorf von der Karl-Franz-Universität in Graz Frau Silbert ein, den Grazer Professoren eine Reihe von Sitzungen unter strengen Laboratoriumsbedingungen, mit Einschluß einer gynäkologischen Untersuchung des Mediums, zu geben. Frau Silbert lehnte ab. — als Weib war sie dazu berechtigt, als physikalisches Medium nicht. Die Ablehnung scheint die Professoren gereizt zu haben, denn kurz darauf publizierte Prof. Benndorf in einer Grazer Zeitung einen Artikel, in welchem er Berichte mehrerer Laien, die Sitzungen mit dem Medium gehabt hatten, wiedergab — vieles vermutlich nach dem Hörensagen, natürlich entsprechend aufgemacht und für die Presse frisiert, wie wir das ja sattsam kennen. Es erübrigt sich zu sagen, daß die Knallerbsengeschichte einen bevorzugten Platz in dem Artikel einnahm. Aus der Grazer Zeitung kam die „Entlarvung" in die Wiener Neue Freie Presse.

Die Mediumschaft der Frau Silbert verdient die Aufmerksamkeit wissenschaftlich gebildeter Forscher und ich bin sicher, daß sie eines Tages selbst den Experimenten unter guten Versuchsbedingungen zustimmt, wenn es gelingt, sie davon zu überzeugen, daß sie durch ihre Art, Sitzungen zu geben, ihre eigenen Phänomene als Tatsachenmaterial entwertet. Hat sie die Wichtigkeit einwandfreier Bedingungen aber einmal eingesehen, dann unterwirft sie sich — das glaube ich bestimmt, denn sie ist intelligent und entgegenkommend — auch gern der wissenschaftlichen Kontrolle.

Ein neuer Hellseher.

(Auszug aus dem Journal of the American Society for P. R. (Februar 1926).

Von Josef Peter, General a. D.

René Sudre veröffentlicht in dem Journal einen sehr interessanten Artikel: „Ein neuer Hellseher: Der französische Schriftsteller Pascal Forthuny."

Pascal Forthuny (ein Pseudonym, der wirkliche Name ist Georges Cochet) geb. in Blois 1872, ist ein wohlbekannter Novellist. Er ist Dichter, Maler, Musiker, Komponist — kurz ein Universalkünstler und ein glänzender Beweis

bemerkt: „Persönlich hätte ich vorgezogen, unter dem Tisch zu sein, als sonst wo. Man konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß dort ein Beobachter sehr nötig gewesen wäre".

dafür, daß die „psychische Fähigkeit" nicht notwendigerweise pathologisch ist. Wenn auch oft mit Hysterie verbunden, begegnen wir dieser Fähigkeit doch auch bei höheren Individuen. Der Eintritt des Hellsehens erfolgte bei dem Tode des Sohnes, welcher gegen Ende des Krieges als Flieger verunglückte. Die Eltern waren untröstlich und Freunde rieten zum Spiritismus. Mit Hilfe der zur Witwe gewordenen Schwiegertochter, die ziemlich medial war, wurden in Pascal Forthunys Haus Sitzungen veranstaltet. Man erhielt die gewöhnlichen Resultate ohne Beweiskraft vom wissenschaftlichen Standpunkt aus, aber die Teilnehmer empfanden viel Tröstliches hierbei.

Im Juli 1921 wurde P. F.s Arm, während er mit Schriftstellerei beschäftigt war, in sonderbarer Weise bewegt, offenbar beherrscht von einer fremden Macht; er zog Striche und Schlingen. Dies war der Beginn automatischen Schreibens. P. F. glaubte von seinem Sohn beeinflußt zu sein und verfolgte die neue Fähigkeit mit Enthusiasmus. Bald erhielt er Spiegelschrift und schrieb mit der bekannten Schnelligkeit. Die Botschaften zeigten zuerst Liebe und hohe Gedanken, welche man dem Geiste des Sohnes zuschreiben konnte. Aber nun meldete sich eine Personalität, welche zuerst erklärte, Christus zu sein, und dann sich als einer der von Christus Beauftragten ausgab, um das Leben des Schriftstellers zu leiten. Er schalt P. F. einen „Vagabunden" und dies Wort erschien in manch neologistischen Formen („avagabonder", „avagabondements" usw.) wiederholt in den Botschaften. Dieses Wesen (sicher eine Personation P. F.s eigenen Bewußtseins) bestimmte ihn zu absurden Handlungen und brachte ihn dem Wahnsinn nahe. Aber sein starker Wille gewann die Oberhand und entließ den „Tyrannen". In jener Zeit bildete sich P. F. ein, eine Reinkarnation von La Bruyere zu sein. Die vertriebene Impersonation hatte ihm mitgeteilt, daß er seine Mediumschaft verlieren würde, und in der Tat verschwand in sechs Monaten der Automatismus vollständig. Es war nicht zu bedauern; es stellte sich in den Schichten seines Unterbewußtseins etwas ein, das wünschenswerter erschien.

Die ersten Manifestationen.

Die erste bedeutende Manifestation der neuen Fähigkeit des Hellsehens trat in dem Metapsychischen Institut 1922 ein. Dr. Geley hatte für ein anderes Medium einen Briefumschlag bereit gelegt, welcher ein Autograph Landrus, des bekannten Blaubarts, enthielt, der wegen seiner zahlreichen Frauenmorde hingerichtet wurde. P. F. erklärte, daß es sich um einen Mörder handle und gab eine Beschreibung des Landhauses in Gambais, in welchem viele der Verbrechen ausgeführt worden waren. Hierauf gab Mme. Geley dem Medium einen Fächer in die Hand, dessen Herkunft sie allein kannte. Sofort rief P. F.: „Elise, Elise, tuberkulös." Diese Worte charakterisierten die Eigentümerin des Fächers.

Es wurden noch andere Experimente gemacht, teilweise in Gegenwart Sudres. Ein Spazierstock erweckte die Vision einer Gebirgslandschaft, eines Seeoffiziers und eines Mädchens in weißem Kleid mit grünem Umhang. Das Mädchen bot den Stock dem Offizier an, der ihn nicht annahm. Dann wechselte die Szene. Der Offizier war in einem Schiff, das nach Osten segelte, aber torpediert wurde. Alle Umstände waren genau richtig angegeben und betrafen eine junge Freundin der Familie Geleys und deren Verlobten.

Ein versiegelter Brief, der P. F. in Sudres Gegenwart gegeben wurde, erzeugte die Vision zweier verschiedener Landschaften. Die erste war in England, mit einem Haus, das Ausblick über den Strand hatte; mit rollenden Wogen. Die zweite Landschaft war morgenländisch, sehr sonnig und belebt, mit Leuten in bunten Kleidern, eine hügelige Straße, eine große Anzahl von Zimmern, und einem alten Mann, der sehr ungeduldig Nachrichten erwartete. Der Brief war in der Tat der letzte, den Mme. Geley von England aus an ihren Vater in Konstantinopel vor seinem Tode geschrieben hatte...

Diese Beweise erregten die Bewunderung Geleys und er prophezeite P. F. eine glänzende Mediumschaft. P. F. übte bei verschiedenen Gelegenheiten in der Gesellschaft seine Fähigkeit. Er setzte Personen in Erstaunen, wenn er ihnen Dinge sagte, die er auf normale Weise nicht wissen konnte. Manche glaubten nicht an seine Begabung und forschten nach, ob er nicht mit einem Detektivgeschäft in Verbindung stehe. Andere wurden etwas in Schrecken versetzt. Letzteres war der Fall mit dem Dienstmädchen Sudres, welcher P. F. Dinge von ihrer Ortschaft sagte, die die Anwesenden nicht wußten, so daß das Mädchen ausrief: „Sie sind der Teufel!"

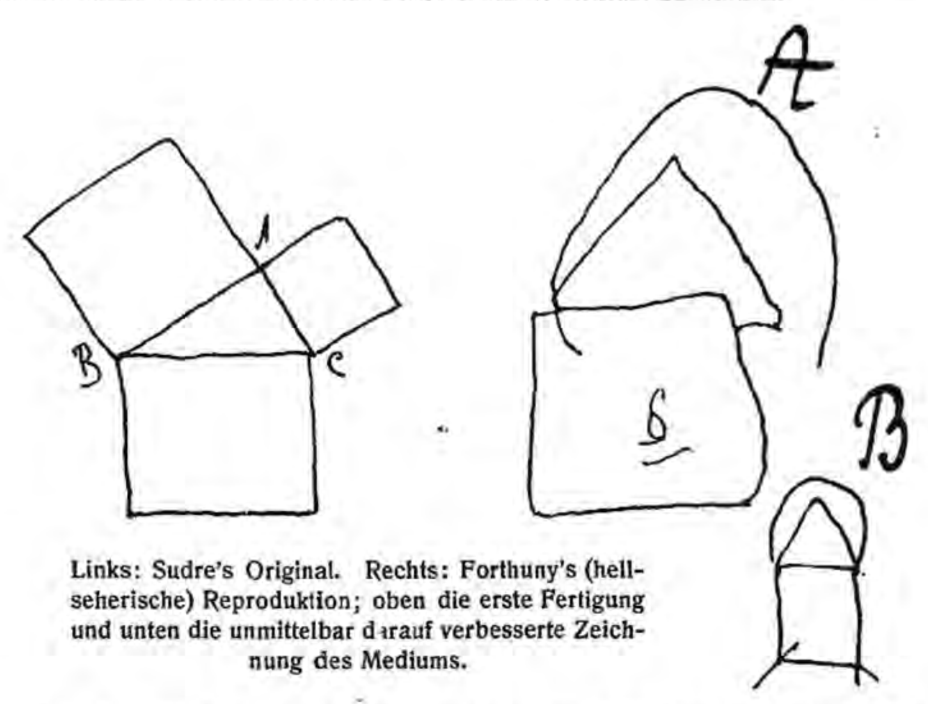
R. Sudre berichtet über ein Experiment, das hinsichtlich Kontrolle und Ausführung besonders befriedigte, folgendermaßen: „Im Winter 1922, während der Anwesenheit des verstorbenen Fritz Grunewald in Paris, waren bei mir einige Metapsychiker eingeladen, darunter Dr. Geley, Dr. Osty, R. Warcollier, P. Olivier und Pascal Forthuny. Ich wollte vor diesen Experten die psychische Kraft P. F.s versuchen. Ich dachte an die Uebertragung („transmission") von etwas Ungewöhnlichem in der Form einer Zeichnung. Ich setzte mich vollkommen isoliert an meinen Schreibtisch und zeichnete auf ein Blatt Papier die geometrische Figur, welche man zum Beweis des berühmten pythagoreischen Lehrsatzes gebraucht. Unter die Zeichnung schrieb ich den Namen, mit dem man gewöhnlich in Frankreich die Figur bezeichnet: „le theorème du pont-aux-ânes" (Eselsbrücke, pons asinorum). Das Blatt wurde vierfach zusammengefaltet und dem Medium übergeben. P. F. hielt es hinter seinen Rücken ohne es anzusehen. Nach einigen Sekunden mentaler Konzentration vor aller Augen bat er um einen Bleistift und zeichnete in einer Art von Exaltation schnell die nachfolgende Figur (A). In einer zweiten Zeichnung (B) wurde gewissermaßen eine Verbesserung der ersten gegeben. Er sah deutlich, daß eine Unterschrift vorhanden war. Da es ihm nicht möglich war, letztere vollkommen zu erkennen, gab er einen Teil des Sinnes derselben; er schrieb das Wort couloir (passage). Eine Brücke ist in der Tat eine Art Passage. Wie man sieht, ist die Wiedergabe sehr auffallend."

Im April 1924 hielt P. F. regelmäßig Hellseh-Sitzungen im „Maison des Spirites" (Paris). Seit dem Frühjahr 1925 kamen noch Sitzungen im „Institut Métapsychique" hinzu.

Sitzungsbedingungen. Während andere Medien durch viele Individuen gestört werden, wird P. F. tatsächlich durch eine große Zuhörerschaft angeregt. Wie alle Sensitiven hat er gute und schlechte Tage. Seine Kraft hängt in gewissem Grade von seinem mentalen Zustand und den besonderen Bedingungen der Sitzung ab. Anfängliche Erfolge verstärken die Kraft und vice versa. Eine gute Mahlzeit oder ein Glas Brandy erhöht sie bedeutend. Er kommt nicht in Trance und bewahrt während seiner meist genauen Visionen kritischen Geist. Er sagt stets, daß er sein eigener Herr sein will und nicht

in Launen und Grimassen fallen möchte, wie gewöhnliche Medien. Diese Erklärung ist sehr wichtig und beweist, daß der hypnotische Zustand, „Trance" genannt, nicht notwendig ist, wenigstens nicht für Hellsehen. Er erscheint bei Medien durch Nachahmung und bleibt durch Training. Bei P. F. erfolgt nur eine mentale Konzentration, welche an der Starrheit der Augen und Wimpern ersichtlich ist. Dieser Zustand wird manchmal unterstützt durch Schließen der Augen und Drücken derselben mit der Hand.

Er geht langsam unter den schweigenden Sitzungsteilnehmern umher und hält bei der Person, die ihn am meisten anzieht. In manchen Fällen scheint diese Anziehung überwältigend zu sein: In einer der letzten Sitzungen im „Institut Métapsychique" (Mr. Harry Price war anwesend) ging das Medium direkt in den Hintergrund des Zimmers auf drei Personen zu, bei denen er, wie er sagte, etwas Gemeinsames sah. Nun diese drei Personen hatten beschlossen, miteinander das Medium zu beeinflussen und es zum Sprechen mit ihnen zu bringen. In anderen Fällen ist die Anziehung weniger markant und das Medium scheint seine Individuen durch einen Willensakt zu wählen.



Links: Sudre's Original. Rechts: Forthuny's (hellseherische) Reproduktion; oben die erste Fertigung und unten die unmittelbar darauf verbesserte Zeichnung des Mediums.

Er fühlt sofort, ob er viel oder wenig zu sagen hat. Gewisse Personen sind ganz „undurchsichtig" für ihn, und er kann nichts aus ihnen holen. Andere dagegen sind sehr zugänglich und die supranormalen Angaben fließen reichlich. Wir wissen, daß dies ein allgemeines Gesetz für Hellsehen („metagnomie") ist, wie Osty so ausgezeichnet festgestellt hat. Die lebhafte Phantasie des Mediums und das Festhalten seines Wachbewußtseins täuschen ihn mitunter und führen ihn auf falsche Spuren. Er bittet den Sitzungsteilnehmer, ihn zu unterbrechen, wenn er aus dem Gleise kommt; er ist vollkommen offen und „fischt" niemals, wie so viele Medien, mit schwachen Kräften. Im Gegenteil,

er ersucht seine Sitzungsteilnehmer, ihm nicht zu helfen und zu schweigen. P. F. ist schwer zu befriedigen; er besteht darauf, daß nur jene Fälle als Manifestationen einer supernormalen Kraft angesehen werden, welche frei von jeder Möglichkeit einer normalen Schlußfolgerung sind. Aber selbst fair, erwartet er auch das gleiche von seiner Umgebung. Manchmal weigern sich Ungläubige, die Richtigkeit seiner Angaben anzuerkennen. Merkwürdigerweise fühlt P. F. nicht nur den schlechten Willen und die feindselige Atmosphäre des Teilnehmers, sondern er ist in solchen Fällen auch ganz überzeugt von der Exaktheit seiner Visionen. Er erklärt dann offen die Feindseligkeit des Teilnehmers und geht weiter.

Der Gang der Vision. Interessant ist ein häufiger Irrtum: Das Medium beginnt damit, einer Person Dinge zu sagen, welche als richtig befunden werden, aber plötzlich verliert er die Spur und erwähnt andere Umstände, welche zu dem Falle nicht passen. Häufig erklärt dann eine Person, welche in der Nähe der ersteren steht: „Das ist für mich." Es scheint, daß hier eine Mischung von zwei Einflüssen stattgefunden hat, wie wir das oft bei psychometrischen Medien beobachten. Offenbar ist es die räumliche Nähe, welche hier, wie in anderen Fällen, zu einer Mischung zweier voneinander unabhängigen Richtungen supranormaler Erkenntnis führt, so daß wir zu der Hypothese kommen, daß ein räumliches Element existiert, das materiell wie eine Art von „Fluidum" ist, und das Hellsehen begünstigt.

P. F. erklärt freimütig, daß er nicht imstande ist, den Mechanismus zu beschreiben, durch welchen er seine supranormalen Kenntnisse gewinnt. In seinen besten Experimenten ist die Intuition unmittelbar und die Intensität derselben ist ihrer Exaktheit proportional. Es ist diese innere Erleuchtung, welche ihn zu einem Fremden sprechen läßt, der zum ersten Male zu einer der Sitzungen im „Institut Métapsychique" kommt. So z. B.:

„Herr, Sie sind ein Journalist; Ihr Name ist Landois, ich sehe Sie in Belgien, in Antwerpen ... Ich sehe auch Henri de Jouvenel vom Matin ... Sie sind der Herausgeber des Matin von Antwerpen."

Gewöhnlich hört er die Namen. Offenbar liegt vor, was wir in der Psychologie die „innere Sprache" nennen. Ein anderes Mal ist die supranormale Kenntnis visueller Natur. Er sieht farbige Bilder oder geschriebene Namen. Diese Visionen bleiben vollständig innerlich, und wir müssen uns hüten, ihm unbedingt zu glauben, wenn er erklärt: „Es wird mir gesagt ... ich höre jemand, der flüstert ... ich sehe einen Geist." Nach seinem eigenen Geständnis sind dies nur Kunstausdrücke, welche er unter Spiritisten gebraucht, die aber der Wirklichkeit nicht entsprechen. P. F. denkt niemals ein „Medium" zu sein im Sinne eines Vermittlers zwischen Lebenden und Toten. Sein Hellsehen ist unvermischt mit irgendeiner Prosopopesis, d. h. mit irgendeiner Personifikation. Genau wie bei anderen Hellsehern manifestiert sich bei ihm das Hellsehen durch plötzliche und fragmentarische Blitze der Erkenntnis. Kleine Stücke der Wirklichkeit enthüllen sich offenbar ohne logischen Grund, aber gemäß unterbewußten Associationen und Reaktionen.

René Sudre gibt eine Anzahl ausgewählter Beispiele, um das Charakteristische dieses Hellsehens zu illustrieren. In allen Fällen sind die Sitzungsteilnehmer dem Medium gänzlich unbekannt und in den meisten Fällen sieht P. F. dieselben zum ersten Male in den Sitzungen.

In diesem Auszug sei ein Beispiel aus einer der erfolgreichsten Sitzungen wiedergegeben:

Sitzung am 18. November 1925. P. F. sagt zu einem Sitzungsteilnehmer: „Herr, Sie sind ein Fremder. Ich sehe Sie in deutschsprechenden Ländern. Ich sehe Sie auch in den Zeitungen." (Der Teilnehmer war Dr. Desiderius Papp, ein österreichischer Journalist.) „Sie betreiben ein hohes Studium, Sie machen eine literarische Arbeit. Ich höre Lessing." (Richtig.) „Ich höre Eckart." (Der Name eines Lehrers und Freundes.) „Gingen Sie nicht nach Heidelberg?" (Richtig.) „Ich sehe Sie in dem niederen Raum einer Taverne." (Teilnehmer erinnert sich nicht an diese Taverne.) „In Ihrer Nähe ein Mädchen, eine Russin ... Vera?" (Richtig, nur der Name etwas verstümmelt.) „Sie kämpft, sie führt ein gefährliches Leben. Ich sehe sie mit einem Dolch bedroht." (Richtig, mit Ausnahme der letztgenannten Einzelheit, von welcher der Teilnehmer nichts weiß.) „Sie haben hohe Ideale; Sie wünschen Versöhnung zwischen den Nationen." (Richtig, der Teilnehmer ist Internationalist.) „Sie sind ernstlich krank gewesen. Sie unterlagen einer schweren Operation. Ich sehe Sie in einer Klinik; Ihr Leib ist mit einem sonderbaren Verband bandagiert." (Richtig, er trug vier Monate eine Kanüle.) „Sie haben eine Art Mission zu erfüllen. Ich höre den Namen Ca ... Cachin. Haben Sie nicht zu tun mit diesem Mann?" (Der Teilnehmer: „Ja, ich bin von meiner Zeitung beauftragt zu einem Interview mit ihm und wir haben uns für übermorgen verabredet.")

Dr. Papp war allen Anwesenden unbekannt, mit Ausnahme Dr. Ostys, welchem er einige Tage vorher einen Besuch gemacht hatte.

Der topographische Sinn. P. F. ist ein Landschaftsmaler. Dies ist vielleicht der Grund für die genaue Beschreibung von Plätzen und Oertlichkeiten in seinen supranormalen Visionen.

Beispiele: Sitzung am 3. Juni 1924. Zu einer Dame sagt P. F.: „Ich sehe den Buchstaben D. Sie sind auf dem Punkt, Ihre Heimat zu verlassen, bald" (die Dame: „ja"). „Sie nehmen ein Mädchen mit" („ja, sogar zwei"). „Dau ... Daubray" („mein Name ist Daudier"). „Ich sehe, Sie denken an Ihre Toten in dem Friedhof in der Heimat. Etwas war an dem Grabe geschehen. Ich sehe zwei Gräber, Seite an Seite" („ja"). „Sie haben einen Feind, der tot ist. Leopold?" („nein"). „Claude"? („ja"). „Er sagt mir von einem Vorfall mit einer Peitsche, den er bedauert" („ja, er schlug eine Person meiner Familie mit der Peitsche"). „Er hatte eine Wiese nahe am Fluß, dieser Claude" („ja"). „Ich sehe die Gegend. Ein Marktflecken" („ja"). „Wir gehen gegen Westen. Eine Straße, Gärten, ein Kreuzweg. Die Straße führt zu einer Ortschaft ... C .... Cor ..." („Cortene"). „Wir gehen weiter, wir kommen an eine alte Mühle. Hier, in einer Spitze endend, liegt Claudes Wiese" („ganz richtig"). Der Autor gibt noch andere, nicht minder erstaunliche Beispiele.

Psychometrie. Wenn jemand mit P. F. in der gewöhnlichen Weise ein psychometrisches Experiment vornehmen will, d. h. ihm einen Gegenstand bringt, den ein anderer gebraucht hat, so sind die Angaben P. F.s nicht reichhaltiger, aber sie sind gewöhnlich sehr genau. Der Autor gibt ein Beispiel aus der Sitzung vom 16. Dezember 1924. Der betreffende Sitzungsteilnehmer übergab ein kleines Paket: „Ich sehe jemand herumschleichen in einem Raum. Das Ding kommt aus weiter Ferne (richtig). Ich sehe Unterholz, Kräuter, Einsamkeit; jemand geht mit Gedanken an das Vaterland. Eine Wunde

in der linken Seite, ein Biß" (die gesehene Person suchte Kräuter gegen Schlangenbisse). „Ist es in Afrika?" (in Columbia). „Er ist groß, schlank, sein Bart ist schwarz und schön gekämmt. Die Stirn hoch. Er trägt einen großen Namen ... Betten aus Stroh, Schilf" („ja"). „... Dominique" („richtig! der Mann ist ein Dominikaner") ... „Das Ding ist ein Schilfrohr" („ja"). „Er denkt an Paris, an ein Haus, wo er sein möchte, im vierten Stockwerk" („richtig"). „Er ist sehr krank ... Diego Campo („ja"). „Jemand ist mit Theosophie beschäftigt" („ja, er ist es". Der Dominikaner hatte keine Hoffnung nach Frankreich zurückzukehren und er hatte Heimweh. P. F. prophezeite jedoch seine Rückkehr).

Die Fähigkeit P. F.s einzelne Umstände und Verhältnisse zu erkennen, ist außerordentlich groß. Hier nur zwei Beispiele:

Sitzung am 22. Dezember 1925. Zu einer Dame sagt P. F.: „Sie sind eine Fremde. Ich sehe eine Gegend im Norden; einen königlichen Park. Sie sollen singen und Sie sind in Sorge, weil Sie es nicht tun können. Ich sehe den Prinzen Eugen von Schweden. Ich weiß, daß er ein Maler ist, aber ich höre ihn ausrufen: Ich habe mich an der Hand verletzt; ich kann nicht mehr malen." (Die Dame war Mrs. Emma Holmstram, eine Sängerin an der Stockholmer Oper. Sie sang eines Abends in der „Hochzeit des Figaro". Ein Unfall auf der Bühne hinderte sie, rechtzeitig in der Villa zu sein, wo sie vor dem Prinzen Eugen singen sollte. Der letztere hatte eine Verletzung an der Hand erlitten und sagte wörtlich die Worte, welche das Medium gehört hatte.)

Sitzung am 18. November 1924. Zu einem Herrn sagte P. F.: „Sie kamen mit einem Hut; ist es nicht so? Ich sehe in demselben den Aufdruck Dakar." (Der Herr antwortete: „Ja, ich kaufte ihn in Dakar, aber ich erinnere mich nicht, daß dieser Name innen angebracht ist.") P. F.: „Gehen Sie und holen Sie den Hut." (Der Herr bringt den Hut und zeigt, daß die einzige Inschrift lautet: Massant Callia. Aber das Medium zieht eine Etikette heraus, unter welcher man lesen kann: Maurel frères, place du Marche. Dakar.)

Eigennamen und Symbole derselben. Während Medien gewöhnlich große Schwierigkeit haben, Namen zu erraten, gibt P. F. solche oft mit Leichtigkeit. Häufig kommen diese Eigennamen in symbolischer Form.

Sitzung am 20. Mai 1924. Zu einem Teilnehmer: Ich sehe Waffen, viele Waffen. Sie sind ein General?" (Antwort: „Nein, ich habe nie gedient und habe niemals gekämpft.") „Ah! Man sagt mir, ich soll in das Lateinische übersetzen ... Arma ... Armas." („Mein Name ist Armas.")

Sitzung am 17. Februar 1925. Zu einer Dame: „Man sagt mir Parce que." (Die Dame: „Spaßhaft! Mein Name ist ‚Weil'.")

Privat-Sitzung 1925. P. F. untersucht psychometrisch einen Brief: „Der Brief kommt von einer Dame, die in Montmorency lebt. Ich sah sie nie. Sie lebt in einem Haus mit einem Garten. Ein P, sie selbst ist ein P ... Ich bitte um Pardon ... Gut, man sagt mir, daß ich eben ihren Namen ausgesprochen habe ..." (Der Name der Dame war „Pardon". Die übrigen Einzelheiten waren richtig.)

Sehen in die Zukunft. Sudre schließt seinen Bericht mit einigen der seltenen, aber nichtsdestoweniger echten Fällen, in welchen P. F. Kenntnis von zukünftigen Ereignissen gezeigt hat. Die Wirklichkeit der Vorschau ist fraglos durch Episoden dieser und anderer Mediumschaften festgestellt. Im Frühjahr 1924 ließ P. F., getrieben von einem unwiderstehlichen Drang, drin-

gende Geschäfte im Stich und ging nach Paris zu Dr. Geley. Er erzählte letzterem in großer Aufregung, daß er jüngst die Vision einer Flieger-Katastrophe gehabt habe: er sah einen Forscher mit dem Flugzeug in Polen abstürzen und getötet werden. P. F. bestand darauf, daß seine Vision in dem metapsychischen Institut bekanntgemacht werde, was auch geschah. Als man ihn drängte, Namen anzugeben, nannte er Voronof, fügte aber bei, daß er in dieser Beziehung nicht sicher sei und eine Interpolation seines Wachbewußtseins möglich wäre. Nun, am 14. Juli fand Dr. Geley seinen Tod bei einem Absturz mit dem Flugzeug in der Nähe von Warschau.

Zwei weitere Beispiele von Vorschau, welche unter guten Bedingungen stattfanden und voll bestätigt sind:

Sitzung am 21. Juni 1924. P. F. sagt zu einem Teilnehmer (dem Maler Deluermoz): „Ich sehe einen Mann, einen Riesen, der in Ihrer Nähe bei Nacht, gegen 9 Uhr auf der Treppe niederstürzt. Ich sehe auch einen Unfall. Ein Mann stürzt zu Boden, ein Anfall von Epilepsie ..."

(Diese Tatsachen wurden zur Zeit der Sitzung als nicht richtig und als bedeutungslos erklärt, aber sie ereigneten sich in der folgenden Nacht. Mr. Deluermoz' Portier starb infolge eines Schlaganfalles plötzlich auf der Treppe und einen Tag später, gegen Mittag, sahen Deluermoz und seine Frau vom Fenster aus den Kutscher eines Leichenwagens von seinem Sitze infolge eines epileptischen Anfalles herabfallen.)

Sitzung am 3. Juni 1924. P. F. sagt zu einer Dame (Mme. de Flogny): „Ich sehe den Tod in Ihrer Nähe. Sie gehen an die See, an den Kanal. Hüten Sie sich vor dem Juli. Die ersten vierzehn Tage werden hart sein. Sie werden einen Unfall haben, aber bald wieder hergestellt sein. Gegen Ende Juli sehe ich etwas Ernsteres für Sie ..." (Mme. de Flogny ging im Juli nach St. Enogat in England. Am 12. Juli erkrankte sie an einer Vergiftung infolge des Genusses eines schlechten Schellfisches, aber sie war am 20. Juli wieder hergestellt. Um ihre Kur zu vollenden, blieb sie noch in ärztlicher Behandlung, starb aber am 24. Juli. Das Medium sah deutlich, was bevorstand, aber um die Dame nicht zu erschrecken, sagte er es nicht öffentlich.)

Berichte über Spontanphänomene.

Okkulte Erlebnisse in den Bergen.

Von Dr. Gustav Renker, Bern.

Eingangs dieses absichtlich so nüchtern wie möglich gehaltenen Berichtes möchte ich erwähnen, daß ich vor diesen Erlebnissen in den Hohen Tauern Kärntens allen okkulten Dingen sehr zweifelnd gegenüber gestanden bin, nie etwas Derartiges erlebt hatte oder zu erleben suchte. Ich zähle die Begebenheiten sachlich und der Reihe nach auf.

In der Nacht vom 25. auf den 26. September war ich von meinem augenblicklichen Aufenthaltsort Bern in der Schweiz aus nach meiner Jugendheimat Kärnten gereist, um dort in den Bergen, die mir seit altersher vertraut und lieb waren, Fahrten zu machen. Als Begleiter dieser geplanten Bergfahrten erwartete mich auf dem Bahnhof in Mallnitz Herr Kunstmaler Frido Kordon der 20jährige Sohn meines alten Freundes Kordon, eines Bergsteigers der klassischen Schule, der sich in Alpinistenkreisen eines guten Namens erfreut. Kordon

senior sah es gerne, daß ich seinen Sohn in die Geheimnisse des Bergsteigens einweihen wolle. Kordon junior besucht in Graz die Malschule des Professors Zoff; nach Gemälden, die ich von ihm gesehen habe, ist er ein außerordentlich begabter, wenn nicht genialer Junge. Sein Aeußeres ist hager und sehnig, langaufgeschossen, sein Benehmen wechselt von zeitweiser Schwermut und Versenktheit zu überquellender Fröhlichkeit. — Wir kauften in Mallnitz Proviant ein und machten uns auf den Weg nach der Dößener Hütte, die vorerst unser Standquartier sein sollte. Die Hütte liegt 2281 Meter über dem Meer, felsumrahmt, am Ufer des stahlgrauen Dößener Sees. Am Abend des 26. September kamen wir bei zweifelhaftem Wetter auf der Hütte an. Wir kochten rasch ab und legten uns dann auf die Pritschen (Feldlager). Wir waren allein auf der Hütte. Ich war von der Nachtreise aus der Schweiz her sehr müde und hatte keinen anderen Wunsch, als rasch einzuschlafen. In diesem Bemühen störte mich plötzlich ein fortgesetztes rhythmisches Klopfen in der Wand über unseren Köpfen. Es klang kaum anders als das Pochen eines Holzwurmes. Ich hieb mit der Faust etliche Male wider die Wand, um das Tierlein zum Schweigen zu bringen. Endlich meinte Kordon: „Lassen Sie das doch, Herr Dr., das ist ja kein Holzwurm." — „Na, was denn sonst?" — „Das kann ich Ihnen nicht sagen, Sie würden mich ja eh auslachen." Eine Weile war es wieder still, nur das lästige Ticken wie ein Morsetelegraph störte. Mit einem Male begann Kordon zu sprechen: „Bist du da, Cena?" — „Hast du mir was Besonderes zu sagen?" — „Ist daheim alles gesund?" — Jetzt wurde es mir zu dumm. Ich richtete mich auf und fragte Kordon, mit wem er da eigentlich rede. Und da kam es heraus: mein junger Freund war Spiritist und sprach mit seinem Schutzgeist, der den Namen Cena führte. Ich meinte noch, das sei dummes Zeug und ich verlangte nun, müde wie ich sei, zu schlafen. Worauf Kordon die sogenannte Cena bat, das Klopfen einzustellen. Es wurde ruhig und ich schlief ein.

27. September. Nachts über hatte sich das Wetter verschlechtert. Es regnete und begann nun auch zu schneien. An eine Bergfahrt war nicht zu denken, wir saßen in der Hütte und plauderten. Nun erfuhr ich erst durch Kordon die Grundzüge des Spiritismus, erfuhr von seiner Begabung als Medium und den Sitzungen in Graz. Mir war das alles neu, ja unglaubwürdig. Verblüffend war, daß Kordon ganz einzigartige Kartenkunststücklein machte, die man besser mit dem Ausdruck Kartenwunder bezeichnen könnte. Er „zauberte", wenn man so sagen will, die Karten an die unmöglichsten Orte hin und behauptete, daß dies auf seinen Wunsch sein Schutzgeist „Cena" mache. Gegen Nachmittag kamen zwei weitere Bergsteiger auf die Hütte, zwei Herren aus Wien. Der eine hieß Lindner, der Name des anderen ist mir entfallen. In der Bergeinsamkeit findet man sich rascher zusammen und so entwickelte sich bald, zumal die beiden Wiener nette und kluge Menschen waren, ein Gespräch, das durch meine Erzählung der gestrigen Ereignisse rasch auf den Okkultismus gelenkt wurde. Wir beschlossen, abends eine regelrechte Sitzung zu veranstalten. In derselben meldete sich wieder „Cena", gab auf etliche Fragen ganz richtige Antworten, nur zweimal haute sie daneben. Kordon meinte nun, ich könne, wenn ich wolle, eine „Berührung" haben. Ich war damit einverstanden und nach einiger Zeit strich tatsächlich eine Hand über mein Knie. Bemerken muß ich noch, daß Kordon sowohl von mir wie von den gleichfalls sehr skeptischen Wiener Herren scharf kontrolliert und an Händen und Füßen gehalten wurde.

Die Berührung war mir äußerst unheimlich und ich verlangte Schluß der Sitzung. Nach einiger Zeit begaben wir uns zur Nachtruhe. Dabei ist zu bemerken, daß plötzlich über die Decke der Stube ein gelbmattes, kreisrundes Licht tanzte, das bald wieder verschwand. Eine Nachprüfung, ob Kordon das etwa mit der elektrischen Taschenlaterne gemacht habe, ergab die Unmöglichkeit dieser Annahme.

28. September. Die Wiener Herren stiegen wieder ins Tal, wir blieben allein. Es schneite und regnete weiter, die Landschaft war meterhoch mit Schnee bedeckt und von den Wänden der Berge gingen Lawinen ab. Wieder war an diesem Tag an keine Bergfahrt zu denken. Abends verlangte ich von Kordon neuerlich einen Versuch, obzwar wir nur unser zwei waren. Dennoch begann sich, kaum wir die Hände zusammengelegt hatten, wieder Cena zu melden. Nach einigen Fragen belangloser Art meldete sich ein anderes dumpferes Pochen, das nachstehende Worte zu buchstabieren begann: „Bergsteiger in Not. Hilfe bringen." Ich fragte, wo das sei, und erfuhr als Ort den Westgrat des Säulecks, eines Berges in der Umrahmung des Dößener Sees. Das Ganze kam mir unglaubwürdig, ja wahnwitzig vor, denn dieser Westgrat ist eine der schwersten der Touren der Umgebung und es schien mir als Alpinist unmöglich, daß eine Partie diese schwierige Kletterei bei dem Schneesturm in Angriff genommen habe. Auch Kordon dachte an eine Mystifikation von seiten eines Irrgeistes, wie er es nannte, und wir beschlossen, keinesfalls auf den Ruf zu hören und unser Leben nicht durch eine Rettungsexpedition ins Blinde hinein zu gefährden. Tatsächlich erwies es sich auch später, daß es sich um eine Lüge gehandelt hatte, wir waren nach wie vor die einzigen Menschen, welche in dieser Schlechtwetterperiode hier in den Bergen weilten. Als wir uns zur Ruhe begaben, ereignete es sich noch, daß ein auf dem Fensterbrett stehender Kochhafen mit großem Geklirr sich um seine Achse zu drehen begann und schmetternd auf den Boden sprang. Auch das gelbe Licht irrte ein paar Sekunden lang wieder über die Stubendecke.

29. September. Das Wetter heiterte sich etwas auf, wir beschlossen, den Uebergang der Mallnitzerscharte zu machen, um die Gießener Hütte im Gößkar zu erreichen. Die Kletterei jenseits der Scharte durch tiefverschneiten Fels war etwas riskant, bald begann es wieder zu schneien, wir verirrten uns ein wenig im Blockgewirr des Kares und kamen ziemlich müde auf die Gießener Hütte, die 2250 Meter über dem Meer unter den Graten der Hochalmspitze liegt. Wir hatten beide das Bedürfnis, bald zur Ruhe zu gehen, und tatsächlich lag Kordon kaum auf seiner Pritsche, als er auch schon einschlief. Ich lag noch wach, da hörte ich wieder, diesmal gerade über meinem Kopfe in der Wand, das nun wohlbekannte Pochen. Ich weckte Kordon, sagte ihm das. Er meinte, er sei so müde, ich möge ihn doch schlafen lassen. Ich beharrte darauf, zu erkunden, was wieder los sei, und er begann zu fragen. „Cena, bist du da?" Zu unserem großen Erstaunen klopfte es nein (zweimal). Weiter fragte Kordon: „Ja, ist dann wer für Herrn Doktor Renker da?" — „Ja." Kordon meinte, nun müsse ich selbst fragen, das ginge mich persönlich an. Ich bat, den Namen des unsichtbaren Besuches zu buchstabieren, und erfuhr die Buchstaben B—R—U—C—K..... Kordon lachte noch und meinte „Bruck an der Mur", als mir plötzlich, vielleicht intuitiv ein Gedanke kam. „Schweigen Sie — etwa ist das Bruckner?"

Hier muß ich nun einschalten, daß Anton Bruckner nicht allein mein Lieblingskomponist ist, sondern mir auch menschlich, als Persönlichkeit sehr nahesteht. Ich selbst stehe mitten in der Brucknerbewegung, habe als Musikkritiker in der Schweiz die Aufführung von Brucknerschen Sinfonien sehr gefördert und in neuester Zeit gemeinsam mit dem bekannten Brucknerforscher, Universitätsprofessor Dr. Kurth in Bern, den schweizerischen Brucknerbund begründet. Acht Tage vor meiner Abreise nach Kärnten hatte ich meinen Roman „Der See" vollendet, ein episches Werk, das durch starke Heranziehung der Persönlichkeit Anton Bruckners einigermaßen als Bruckner-Roman anzusprechen ist. Diesen Roman kannte Kordon natürlich nicht, er versteht überhaupt nicht viel von Musik. Nur meine Frau hatte bisher das Manuskript gelesen, zur Zeit befand es sich bereits in Händen meines Verlegers Staackmann in Leipzig, der die Buchausgabe vorbereitet.

Ich fragte also, meiner Eingebung folgend: „Ist Bruckner da?", worauf ein starkes einmaliges Klopfen (Ja) erfolgte, und gleichzeitig ein blauer Blitz schräg durch die Stube zuckte. Die Temperatur war schon vorher in dem Raum auffällig gesunken. Nach dem ersten Schrecken, den wir infolge des Phänomens beide hatten, begann ich nun eine Reihe von Fragen zu richten, in der ich mich vorderhand auf den Standpunkt stellte, daß ich tatsächlich mit einer Emanation des Brucknerschen Intellekts spreche.

„Meister, gestattest du mir einige Fragen?" — „Ja."

„Bist du mit deiner Zeichnung in meinem Roman zufrieden?" — „Nein."

„Handelt es sich um eine Stelle oder ist alles mißlungen?"

„Eine Stelle."

„Kann ich diese durch ein Stichwort erfahren?"

„Mali."

Tatsächlich kommt in dem Roman eine Szene vor, in welcher eine Frauensperson namens Mali eine Rolle spielt. Gerade diese Szene beruhte auf Wahrheit, denn ich hatte sie in Sankt Florian von dem Freunde Bruckners als Tatsache erfahren. Natürlich hatte Kordon keine Ahnung von der Szene, auch ich dachte nicht, daß gerade diese Stelle unpassend sein könnte.

„Soll die Szene ganz heraus oder nur verändert werden?"

„Heraus." (Ich habe diese Szene danach auch aus dem Manuskript entfernt.)

„Meister, was wird aus meinem ältesten Jungen? Er macht mir Sorgen, ist nervös, überreizt und ein unruhiger Geist."

„Musiker." (Mein ältester Junge zeigte schon damals starke Begabung für Musik, nach diesen Ereignissen, nach meiner Rückkehr nach Bern, verstärkte sich diese Begabung so, daß der sechsjährige Bub zur Zeit nichts lieber tut als Notenschreiben und kleine Kinderlieder komponieren. Mir persönlich, der ich durch Verkehr mit vielen Musikern die Fallgruben dieses Berufes kenne, wäre mein Sohn als Berufsmusiker nicht eben genehm.)

Schließlich stellte ich noch eine Frage. „Glaubst du, daß es für mich rätlich ist, mich schon jetzt vom Zeitungsberuf zurückzuziehen und in Kärnten als freier Schriftsteller zu leben?"

„Nein."

„Muß ich auf diesen Traum überhaupt verzichten, werde ich einmal frei werden?" — „Ja."

Und nun zum Schluß. „Meister, bist du immer irgendwie, mir helfend, mich schützend um mich?"

Eine Zeitlang kam keine Antwort, dann fühlte ich plötzlich, wie sich eine Hand auf meine über dem Kopf verschlungenen Hände legte. Kordon konnte es unmöglich gewesen sein, denn er lag zu weit von mir und ich hätte die Bewegung gespürt. Diese Berührung erschreckte mich sehr, doch trat nach ihr Ruhe ein, das Pochen hörte auf und, trotz dieser seltsamen Ereignisse, schlief ich fest und traumlos die ganze Nacht durch.

Anderen Tags stiegen wir bei Regenwetter ins Tal, wo wir in der Bergstadt Gmünd im Kreise von Bekannten eine regelrechte spiritistische Sitzung veranstalteten, von der ich, da sie kaum von den zahllosen anderen Amateursitzungen abweicht, weiter nichts zu sagen habe. Kordon erwies sich auch dabei als sehr starkes Medium.

Ich sehe mich nicht veranlaßt, diesen Erlebnissen irgendein Wort der Erklärung hinzuzufügen.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Hans Driesch: Grundprobleme der Psychologie.

Besprochen von Dr. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing, München.

Unser großer deutscher Denker Hans Driesch hat kürzlich ein Werk erscheinen lassen mit dem Titel: „Grundprobleme der Psychologie. Ihre Krisis in der Gegenwart" (220 Seiten. Verlag Reinicke, Leipzig 1926), dessen Inhalt geradezu als umwälzend bezeichnet werden darf gegenüber den traditionellen Dogmen der bisherigen Seelenkunde. Nach Driesch ist die offizielle (normale) Psychologie im Laufe der letzten Dezennien eine der problematischsten Wissenschaften geworden, so daß kaum eine geistige Revolution unserer Zeit mit derjenigen verglichen werden kann, welche die normale Psychologie betrifft.

Verfasser steht auf dem Standpunkt, daß Leibnitz, Wolff, Kant, Hegel, Schopenhauer und viele andere sich eine eigene Philosophie für den Hausgebrauch gemacht hätten infolge der unmöglichen Grundlagen derselben, wie sie in den Lehrbüchern vertreten wurden.

Das Verdienst, diese Unmöglichkeit zuerst gesehen zu haben, kommt Eduard von Hartmann, W. James und H. Bergson zu, mit denen die neuere Psychologie beginnt. Die bisherige klassische Psychologie bot für das Sinnhafte, das Bedeutungshafte in unserem seelischen Leben, d. h. für das, was seelisches Leben erst seelisch oder geistig im tieferen Sinne macht, keine Erklärung. Denn als „bewußte Gegenstände" kannte sie nur Empfindung und Erinnerungsbilder und ihr einziges Gesetz war das der Assoziation, ein Gesetz, geformt in Analogie zur Mechanik.

„Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, welche ich erlebe und welche aufgezählt werden müssen, wurden übersehen und einzelne Psychologen behaupteten sogar, daß Empfindungen die einzigen Elemente meines bewußten Habens seien."

„Um Sinn und Bedeutung in all ihren Formen zu erklären und ebenso ihr Anwachsen mit der Zeit, müssen Sinn und Bedeutung schon unter die Elemente der erlebten Gegenstände aufgenommen werden, und Richtung kann nur erklärt werden durch etwas, welches richtet."

„Da das Etwas, was ich erlebe, stets von zusammengesetzter Form ist, so folgt auf eine Theorie der Erlebniselemente eine solche der Erlebniskomplexe. Das Interesse der psychologischen Elementarlehre besteht darin, festzustellen, wie viele ‚bewußt vom Ich gehabte' gegenständliche Elemente im Rahmen meines bewußten Erlebens vorhanden sind.

Zu denselben gehören zunächst die reinen Qualitäten oder Solchheiten, d. h. die einfachen Sinnesempfindungen (Farben, Töne, Gerüche, Getaste und ursprüngliche Körperempfindungen), ferner Raum- und Zeitdata, die Halbqualität ‚räumlich' (das Neben!) und der Ton ‚damals' (früher oder später als ein anderes), sowie das Gefühl ‚Lust und Unlust'."

„Zu diesen elementaren Bewußtseinserlebnissen rechnet Driesch die unzurückführbaren und undefinierbaren Urbedeutungen wie ‚dieses', ‚solches', ‚Beziehung', ‚nicht', ‚soviel', ‚weil', ‚Ganzes und Teil', ‚Ordnung'. Obwohl diese Bedeutungen nicht anschaulich sind, so finden sie sich doch als Gegenstände meines bewußten Habens vor."

„Sie allein sind die echten, ursprünglichen Kategorien. Die Lehre von den Kategorien ist daher nicht, wie Kant glaubte, ‚eine Analysis des reinen Verstandes', sondern der erste Teil der Lehre von den gegenständlichen Ordnungsbedeutungen."

Unter den „Akzenten des Wahrheitskreises" versteht unser Autor Sachverhalte, die den Ton des „Inordnungseins", des „endgültig oder „erledigt seins" an sich tragen (Bekanntheitsqualität Höffdings).

Zur letzten Gruppe der elementaren psychologischen Materialien gehören die Existenzialtönungen oder Seinskreiszeichen (empirische Wirklichkeit eines Gegenstandes, Traumexistenz, Erinnerungs- oder Phantasiebilder desselben).

Die hier skizzierten Elemente werden aber als Elemente wahrscheinlich nie erlebt, sondern lediglich als Gruppen (Komplexerlebtheiten). So können z. B. bei einem Erlebnisgegenstande Qualität, Räumlichkeit, Lusttönung, Erledigungston, Phantasiebild kombiniert auftreten.

Derselbe Gegenstand kann nun aber, wie schon Bergson gesehen hat, gar nicht ein zweites oder drittes Mal erlebt werden, weil er bereits durch sein Erlebtgewesensein ein anderer geworden ist. Denn er trägt die „Akzente des Damals und Schonbekanntseins" in sich.

„Anschauliche Inhalte (Komplexerlebnisse) können schemenhaft oder leibhaftig sein. So sind Traumbilder fast stets leibhaftig, Phantasie- und Erinnerungsinhalte meist schemenhaft, können aber im Seelenleben von Kindern und Künstlern Leibhaftigkeit bekommen."

Unter „Gedanken" versteht Driesch Sinn- und Bedeutungskomplexe, die aber mitunter nicht vollkommen frei sind von Momenten der Anschaulichkeit. „Irgendein optischer oder motorischer oder akustischer Träger ist also mit dem Gedanken verknüpft. Gefühle sind unscharfe Gedanken mit einem sehr starken Ton der Lust oder Unlust. Sie haben eine gewisse Intensität, nach Krüger, Tiefe oder Gewicht."

„Der Willensprozeß ist ein komplexes Erlebnis, unterschieden von dem Erlebniswunsch. Der Wille kann nach innen und außen gerichtet sein."

„Die Analyse des nach ihnen gerichteten Willenserlebnissen umfaßt:

1. den Kern, die Vorstellung, daß ich aufmerksam bin;

2. 6 Tönungen in bezug auf Zeit-, Gefühl- und Existenzkreis;

3. mein Ich, das will;
4. motorische Empfindung;
5. mein Können und Wissen, daß meine Seele fähig ist, den Kern in den klar bewußten Zustand überzuführen;
6. die klare Bewußtheit des Kerns.

Weder in der Analyse des Willens noch in der des Gedankens finden wir irgendein Element bewußter Aktivität, nichts von einem Tun, nichts von einem werden. Wir finden, wenn der Ausdruck erlaubt ist, nur statische Elemente in einem bewußt gehabten Etwas."

Nach Driesch gibt es kein Wollen und Denken als bewußte Tätigkeiten.

„Nachdenken ist nicht bewußtes Tun, sondern ‚ein Haben', eine Abfolge von Etwassen im Laufe der Zeit, von denen jedes folgende reicher an Endgültigkeit mit Rücksicht auf die zu lösende Aufgabe als das vorhergehende ist."

„Denken und Wollen als Tätigkeiten genommen, gehören nicht zur bewußten Sphäre."

Der 3. Abschnitt der normalen Psychologie umfaßt die Dynamik des inneren Seelenlebens.

„Eine kausale dynamische Verknüpfung zwischen verschiedenen Erlebnis-Inhalten wird als solche nicht erlebt, sondern ich ‚habe' nur bewußt, aber ich ‚tue' nicht bewußt."

Die neuere Psychologie weiß also nur, daß ich etwas bewußt habe oder erlebe und daß ich im Laufe der Zeit verschiedene Etwasse erlebe. Die Gesamtheit dieser Abfolgen unserer bewußten Etwasse bezeichnet Driesch als inneres Seelenleben.

„Da nun aber nur einer von allen möglichen Gegenständen in einem gegebenen Zeitpunkt bewußt ist — in welchem Zustand existieren denn die übrigen?"

Die Antwort lautet: „Im unbewußten Zustand". Das bedeutet also „Psychisch", aber nicht „bewußt psychisch". Das Unbewußte gehört demnach in den seelischen Bezirk der empirischen Wirklichkeit. Ein Gegenstand kann den andern aus dem Unbewußten zur Bewußtheit erwecken, nach dem Prinzip der Assoziation. Ein erlebtes Paar von Gegenständen mit starkem Gefühlston steht in assoziativer Affinität. Der eine Partner kann den andern zur Bewußtheit erwecken. Eine Assoziation nach dem Prinzip der Aehnlichkeit und des Kontrastes lehnt Driesch ab, da die eindeutige Bestimmtheit fehlt. Die Assoziationstheorie in diesem Sinne ist nach ihm eine Theorie des Kopierens und unfähig, den seelischen Ablauf zu erklären.

Als dynamische Faktoren für eine vollständige kausale Theorie des Seelenlebens führt Driesch „einschränkende" und „richtende" Agentien ein, die in unbewußter Form wirksam sind. Werden diese dynamischen seelischen Faktoren niemals während ihres Wirkens bewußt oder höchstens vielleicht am Ende, so werden sie nach Koffka als „latente Einstellungen" bezeichnet. Das sind aber rein theoretische Setzungen, die in keiner Weise auf einem unmittelbaren bewußten Erlebnis beruhen. Diese richtenden Kräfte können sich aber auch gelegentlich in bewußter Form darstellen. Sie sind für die experimentelle Forschung viel geeigneter als jene, welche dauernd unbewußt bleiben.

Da die Erinnerungsbilder keine festen und bestimmten Kopien der Originale sind oder höchstens gefälschte Kopien, so gibt es nach Driesch über-

haupt keine Reproduktion, wohl aber eine Produktion auf Grundlage eines Materials, welches fähig ist, jede beliebige neue Form der Kombination seiner Elemente anzunehmen; ferner existieren nach ihm keine festen und bestimmten seelischen Dinge mit festen assoziativen Affinitäten.

Das unbewußte X, in welchem alle von uns studierten Phänomene stattfinden, wird von Driesch „Seele" oder besser „meine Seele" genannt. Die Seele ist also die unbewußte Grundlage meines bewußten Habens in seiner Gesamtheit und in seiner zeitlichen Abfolge.

„In meiner Seele gibt es ein stetiges Werden, gewissen Formen der Kausalität unterworfen, während ich nur bewußt habe und zwar in unstetiger Form, vergleichbar dem Geknatter einer elektrischen Maschine."

Das wesentlichste der Lehre von Driesch besteht also in dem Nachweis, daß es kein Werden, keine Kausalität, kein Tun, keine zeitliche Kontinuität auf der bewußten Seite des Lebens gibt. „Meine Seele ist also die unbewußte Grundlage meines bewußten Erlebens und zwar im Dienste der Ordnung. Sie ist im Besitze des Schemas Ordnung."

„Wir können diese dynamische Organisation nur auf der Grundlage der logischen Struktur unseres bewußten Erlebens, welches, wie wir wissen, statisch ist, entdecken, denn wir können die Seele nicht erforschen wie die Anatomie eines Tieres. Die Seele und ihr Bau sind ganz gewiß nicht räumlich."

Der zweite größere Abschnitt des Werkes heißt „Psychophysik".

Für die körperlichen Begebenheiten wird der Ordnungsbegriff „mein Leib" gesetzt, als Bestandteil der Natur.

„Die funktionale Abhängigkeit zwischen meinem Erlebnis eines gewissen Komplexes reiner Qualitäten und dem gleichsam unabhängigen Geschehen in gewissen Teilen meines Leibes bedeutet also keineswegs kausale Abhängigkeit."

Nach unserem Autor hat es den Anschein, als ob das junge Menschenkind die Fähigkeit besitze, 1. den Gesichtsausdruck anderer Menschen mit Rücksicht auf die in ihm vorhandenen Gefühle zu deuten und 2. den Gesichtsausdruck, welchen es gesehen hat, in seinem Gesichte nachzuahmen. „Beide Fähigkeiten sind wunderbar und nicht auf dem üblichen Weg zu erklären. Wir besitzen offenbar eine dumpfe, instinktive Kenntnis von allgemeiner ‚Duheit' in ursprünglicher Weise. Und auf der Grundlage einerseits von Analogie, anderseits aber von dieser gleichsam kategorialen aprioristischen Kenntnis schließen wir, daß es andere Iche gibt, welche jeweils mit dem Körper eines bestimmten menschlichen oder tierischen Wesens verknüpft sind."

Die Lehre, daß es keine Zustände der Seele und keine Vorgänge gibt, welche nicht von physiko-chemischen oder mechanischen Zuständen oder Vorgängen im Hirn begleitet ist, führt nach Driesch den Namen psychomechanischer Parallelismus. Eine solche Auffassung setzt aber, wie das Driesch schon in anderen Arbeiten gezeigt hat, voraus, daß jeder Organismus, also auch der handelnde Mensch, als mechanisches System begriffen wird. Der in diesem Sinn vorausgesetzte Begriff der Hirnspur wird aber von der heutigen Psychologie mehr und mehr verlassen (Becher, Bergson). Driesch weist nach, daß Reiz und Affekt durchaus nicht in der Weise aneinandergekettet sind, um

eine psycho-mechanische Gesetzmäßigkeit zu rechtfertigen und widerlegt diese Theorie mit einer Reihe von Gründen.

„Natur und Seele sind zwei vollständig voneinander getrennte Reiche der empirischen Wirklichkeit und deswegen vollständig unfähig, kausal aufeinander zu wirken. Wie alle organischen Körper, so wird auch der Leib von dem Prinzip der Entelechie beherrscht (ich kann also von der Entelechie meines Leibes sprechen!). Es gibt nun auch eine Wechselwirkung zwischen der Entelechie und der Materie meines Leibes und umgekehrt und außerdem eine Wechselwirkung zwischen dem Wirken meiner Seele sowie meines bewußten Erlebens auf den Leib. Hierbei muß bemerkt werden, daß metaphysisch „meine Seele" und „meine Entelechie" für das Reich des Absoluten dasselbe bedeutet. Das Gehirn ist ein präformiertes System von unzählbaren möglichen Verknüpfungen. Die Seele benützt dieses System und schafft reale Verbindungen gemäß ihrer ganzmachenden Tätigkeit. Gehirn und Seele (Entelechie) sind wie eine große Telephonstation mit ihrem Personal."

Bergson hält das Gehirn nur für ein System von Verbindungen und nennt es „ein Organ der Stellungnahme", (Attitude). Ueber die Rolle des Gehirns bei besonderen seelischen Geschehnissen herrscht vollständige Unkenntnis. Somit ist das Gehirn als materielles System nicht die Grundlage des Wesens des Seelischen, wenn es auch für gewisse Besonderheiten in dessen Rahmen verantwortlich sein kann.

„Unsere Bewußtseinsvorgänge sind nur eine Erscheinung des Wirklichen, das an und für sich metaphysisch ist."

Wissen erscheint Driesch als einzigartige Form der Beziehung, die nicht Gegenstände mit anderen verknüpft, sondern das Subjekt mit der objektiven Welt im ganzen. In der Form des Ur-Sachverhaltes „Ich habe bewußt etwas" erkennt ein Teil des Wirklichen sich selbst. Wissen wird zu einer sich selbst erkennenden Qualität des Absoluten. Innerhalb des Rahmens der Wirklichkeit und also des Wissens müssen besondere Wissensinhalte auf dem Wege der Empfindung kausal erworben werden.

Der folgende Abschnitt beschäftigt sich mit der Organisation der Seele, welche ein unraumhaftes, ausgedehntes Etwas und doch mannigfaltig in sich ist. Sie ist in der Hauptsache unbewußt, nur ein Teil von ihr ist bewußt in der Form „ich habe etwas". Vielleicht besitzt sogar die Vollseele Ichform.

„In einer Seele und in einem Leib können aber auch mehrere gegeneinander abgeschlossene, wesensgleiche Iche vorkommen (Bewußtseinsspaltung). Das dynamische, als Seele bezeichnete Etwas (auf dem Boden der Naturlehre), ist metaphysisch lediglich ein theoretischer Ordnungsbegriff, ebenso wie seine Bestandteile Empfindung, Wahrnehmung, Handlung. Die seelische Dynamik (Grundlage unseres Innenlebens) zeigt die determinierende Tendenz in richtender Weise, einschränkende Faktoren und assoziative Affinitäten. Zu ihrer Verfügung stehen außerdem die Kräfte der Materie, der vitalen Entelechie. Die ganzmachende, ordnende Kraft der Vollseele liegt allem zugrunde. Die Rolle des Gehirns ist unbekannt. Der Teil der Seele, welche wir unser Ich nennen, wird sich während seiner Tätigkeit gewisser seiner Erlebnisse bewußt. Gefühl, Gedanke, Gedächtnis und Erinnerungsbilder treten vor das Ich, eines nach dem andern. Die Dynamik der Seele ist aber auch physikopsychisch, also zentripetal. Der Körper wird durch einen physischen Reiz affiziert, dann wird die parallelistische Doppelheit der Entelechie-Seele erregt und ihre

Erregung wird dem Ich in Form einer Wahrnehmung bewußt. Zweck der Wahrnehmung ist es, dem Ich Kenntnis zu geben von den Zuständen des mit ihm verknüpften Körpers oder der Umgebung."

Nach Driesch können wir die Gesamtheit unserer Wahrnehmungen, das Material unseres empirischen Wissens, letzthin unsere Weltanschauung nennen.

„Neben der Du-Gewißheit und der angeborenen Kenntnis unserer Körperform ist uns nun in dem sogenannten moralischen Gefühl ein unbestimmtes, instinktives Wissen um unsere Zugehörigkeit zu einer überpersönlichen geistigen Gemeinschaft gegeben. Solche aprioristische Kenntnisse bestehen nur in einer virtuellen oder latenten Weise a priori, dieselben werden anläßlich einer besonderen Erfahrung aktuell."

„Das ungeheure Rätsel der Wahrnehmungslehre liegt nun darin, daß gewisse ‚Zustände', also Elektronen-Konstellationen des Hirns zum Hören, gewisse zum Sehen, gewisse zum Tasten fremder Körper, gewisse zur Berührungsempfindung am eigenen Leib führen und daß, um nur das Allerseltsamste hervorzuheben, alles Geschehen ‚da draußen' ist, alles Leibberührungshafte auf meinen Leib mit spezifischen Lokalzeichen bezogen wird."

„Denn nicht ja sehe ich diese bestimmte Elektronen-Konstellation in meinem Hirn, falls sie der Effekt der Reizung ist, sondern ich sehe — die Rose da vor mir und ein anderes Mal habe ich eine Berührungsempfindung, nicht an einer bestimmten Stelle meines Hirns (wo ich sie eigentlich haben sollte), sondern am oberen Rande meines linken Ohrs. Das ist das große psychophysische Wunder."

„Bei jeder neuen Wahrnehmung spielt der schon erworbene Wissensbesitz für das Subjekt eine Rolle, d. h. die vom Subjekt aufbewahrte Wissensvorgeschichte. Es gibt also überhaupt keine reine Wahrnehmung."

In bezug auf die Gehirnspur-Theorie bemerkt Driesch noch: „Erfassung zeitlicher Ganzheiten (z. B. eines Rhythmus oder einer Melodie) und Erinnerung mit spezifischen Zeitzeichen (damals, früher als) spottet jeder Beschreibung durch Gehirnspuren."

Bei Erörterung der verschiedenen Wissensformen weist unser Philosoph darauf hin, daß es sicherlich einen überpersönlichen, alle Menschen, vielleicht alles Lebendige umspannenden „Geist" gibt, daß man aber nicht von einem überpersönlichen Wesen mit Rücksicht auf ein besonderes Volk oder einen besonderen Staat reden darf.

Das letzte Kapitel dieses Abschnitts behandelt gewisse Modifikationen des Seelenlebens, so Terminologisches, die Bedeutung des Wortes „unbewußt", Traum, Hypnose, Bewußtseinsspaltung, Nebenbewußtsein, Unterbewußtsein usw.

Gewisse automatische Handlungen können als nebenbewußt bezeichnet werden. Nebenbewußtsein bedeutet nur eine Uebergangsvariante zum Unterbewußtsein.

Die in diesem Kapitel vorgetragenen Anschauungen bieten an sich nichts Neues, sind deswegen nicht besonders charakteristisch für die Psychologie von Driesch.

„Unterbewußtsein ist nicht dasselbe wie die unbewußte Seele mit ihrer ursprünglichen dynamischen Organisation, sondern nur ein Bruchstück dieser Organisation mit Bezug auf besondere Inhalte."

Von großer Wichtigkeit in diesem Zusammenhang erscheint dagegen der folgende Abschnitt „Parapsychologie".

Driesch ist von der Mannigfaltigkeit der parapsychischen Tatsachen überzeugt und referiert die übliche Klassifikation, wobei unter „Materialisation" die Bildung materieller Strukturen, meist von organischer Art, seitens einer lebenden Person, ohne Gebrauch ihrer normalen Organe, bezeichnet wird.

Diese Begriffsbestimmung entspricht wohl dem heutigen Umfang wissenschaftlicher Untersuchungen auf diesem Gebiet, aber erschöpft nach unserer Auffassung in Wirklichkeit die Variabilität des Möglichen nicht. Logischerweise muß sich alles das schöpferisch hervorbringen lassen, was uns in Form von Materie bekannt ist. Die De- und Rematerialisation von Gegenständen und die Ausstattung der Phantome, welche mitunter auch anorganische Stoffe (Steine und dgl.) enthält, sprechen für diese Auffassung.

Ebenso fraglich erscheint die Definition der Levitation (Erhebung eines Menschen in die Luft) als eine Abart der Telekinese. Wir wissen bis jetzt nicht, ob die Erhebung des medialen Körpers in derselben Weise stattfindet wie diejenige von Objekten während einer Sitzung. Eine Gewichtszunahme desselben ist ebenfalls nicht telekinetisch zu erklären.

Die paraphysischen Phänomene stellen im Sinne von Driesch einen erweiterten Vitalismus, gleichsam einen Uebervitalismus dar. „Materie, welche noch nicht unter dem Einfluß eines vitalen Agens gewesen ist, kommt unter diesen Einfluß wie in der Assimilation."

Die Prophetie ist für Driesch das größte Rätsel der Parapsychologie. Er sagt darüber: „Ich habe selbst lange gezögert, sie anzuerkennen, bin aber durch die neuerliche Literatur einerseits, durch zwei sehr seltsame Fälle, welche mir von kritischen Gelehrten erzählt wurden, andererseits, überzeugt worden."

Auf die ausführliche Erörterung des Freiheitsproblems als notwendiger Abschluß der Lehre von Driesch kann hier um so weniger eingegangen werden, als Driesch selbst (Seite 224) die Worte ausspricht: „Prophetie würde also wirkliche Freiheit zunichte machen."

Das Kapitel „Unsterblichkeit" ist im Januarheft dieser Zeitschrift abgedruckt worden.

Alles, was Driesch über diese Frage weiß, ist der Tod des Leibes. Somit bleibt die Unsterblichkeit ein Problem.

Wie wir aus dem Vorstehenden ersehen haben, stellt Driesch die Psychologie durch Einführung neuer Grundbegriffe und Kategorien auf eine vollständig veränderte Basis und erweitert sie durch einen umfassenderen Begriff des Unbewußten wie durch Hinzufügung des parapsychologischen Tatsachengebiets. Nach seiner Auffassung ist in der Biologie heute der Mechanismus ebenso überwunden wie in der Psychologie die Assoziationslehre mit all ihren Folgen. „In der Psychologie kennen wir heute Elemente, welche nicht anschaulich, in der Biologie solche, welche nicht materiell sind. In beiden kennen wir richtende Faktoren, in beiden das Unbewußte. — Außerdem spielt heute in der modernen Biologie wie in der Psychologie der Begriff des Ganzen eine grundlegende Rolle. Somit hat die Psychologie heute einen kritischen Punkt erreicht und sieht neue Wege vor sich, sowie zahlreiche ungelöste Probleme. Die Parapsychologie befindet sich noch durchaus in einem vorkritischen Stadium, denn auf parapsychologischem Feld muß alles eigentlich Theoretische erst geleistet werden, obwohl seltsamerweise kein einziges parapsychologisches Phänomen ein so ungeheures Rätsel aufgibt wie der schlichte Vorgang der einfachen Empfindung."

Die physikalischen Phänomene der Parapsychologie, also Levitation und Materialisation, sind nach Driesch eine gewisse Fortsetzung der biologischen, auf dem Boden des Vitalismus.

Das größte aller Rätsel aber bleibt für Driesch die spezifische Empfindung.

In Heft 25 der „Naturwissenschaften" vom 18. Juni 1926, veröffentlicht Prof. Koffka, Gießen, Bemerkungen zu dem vorstehend besprochenen Buch von Driesch. Er gibt die Krisis in der Psychologie zu, kann aber in dem Vitalismus von Driesch keine Lösung derselben finden, ebensowenig wie im Mechanismus. Seine Materiallehre hält er für konservativ, da das Verhältnis der elementaren und komplexen Erlebnisse bei den alten Psychologen nicht anders beschrieben wurde als bei Driesch.

Seine Auffassung der dritten Dimension entspricht nach Koffka einer konservativen, veralteten Anschauung. Sie war früher Gemeingut einer Schule von Forschern, wurde aber von Hering (1864) und von Stumpf (1873) verworfen.

Der psychologische Vitalismus von Driesch ist durch die statische Natur des Bewußtseins bedingt. Mit dem Begriff der „Seele" entzieht er einen Faktor der mechanischen Kausalität. Derselbe besitzt seine eigene Dynamik und benutzt mechanische Gesetzmäßigkeiten, um sie zu verwirklichen, grade wie in der Biologie „die Kräfte der Materie der vitalen Entelechie zur Verfügung stehen".

Schließlich kommt Driesch zu der nach Koffka seltsamen Folgerung, daß nichts eigentlich Neues im Universum entstehen konnte. (Philosophie des Organischen, 2. Aufl. S. 414, 1921.)

Mit der Feststellung, daß aus der Nichtexistenz parapsychologischer Tatsachen sich ebenso Eigenschaften der Seele ableiten lassen wie aus ihrer Existenz, bricht Koffka, der übrigens in diesem Punkt Driesch mißverstanden haben dürfte, den Stab über das ganze System des Leipziger Philosophen. Nach K. argumentiert Driesch so, als wäre die mechanische Psychophysik die einzige physikalisch-physiologische Theorie des psychischen Geschehens.

Der Gestaltstheorie, welche versucht, organisches Geschehen aus den Gesetzen an physischen Gestaltungen zu erklären, steht Driesch negativ gegenüber, obwohl er keine eigenen Untersuchungen darüber anstellte, was physisches Gestalten vital leisten kann.

Ebenso steht nach Koffka die radikale Trennung von Wirkungseinheiten und wahren Ganzheiten, wie sie Driesch ausgesprochen hat, auf schwachen Füßen.

Daß die kühnen, ja revolutionären Thesen von Driesch Widerspruch erfahren würden, war vorauszusehen und es ist wohl möglich, daß sein in sich geschlossenes philosophisches System in einzelnen Punkten einer Revision unterzogen werden muß.

Wenn wir im vorstehenden Koffkas Kritik volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, so bleibt doch sein Urteil über die Parapsychologie unverständlich und erscheint lediglich als Frucht einer dogmatischen Voreingenommenheit. Denn sonst könnte er nicht die gänzlich unbegründete Behauptung aufstellen, daß selbst, wenn sich aus dem Wust parapsychologischer Phänomene ein Kern herausschälen sollte, welcher nicht auf Betrug und Selbstbetrug zurückzuführen ist — diese Probleme heute kaum ein wissenschaftliches Interesse besäßen — wenn sie auch dereinst Probleme der Wissenschaft werden könnten — allerdings Probleme ganz anderer Art! Es ist absolut nicht einzusehen, warum nicht heute etwas möglich sein sollte, das morgen geschehen wird. Durch solche rein ge-

fühlsmäßige Vorurteilung, die jedenfalls ohne gründliche Kenntnis des Stoffes zustande gekommen ist, entwertet Koffka seine sonst sehr bemerkenswerten Darlegungen.

Kritik und Methodik.

Die physikalischen Phänomene der großen Medien.

Eine Abwehr von Prof. Dr. med. K. Gruber, Dr. med. W. Kröner, Studienrat R. Lambert, Prof. Dr. phil. T. K. Oesterreich, Dr. med. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing, Dr. med. R. Tischner, Prof. D. Walter.

Herausgegeben von Dr. med. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart 1926.

Besprochen von Dr. med. Joh. Marcinowski, Bad Heilbrunn (Ob.-B.).

Auf 280 Seiten liegt hier eine großangelegte Abwehr-Reaktion gegen das Münchner Drei-Männer-Buch vor, das Prof. Dessoir unter dem Titel „Okkultismus in Urkunden" herausgegeben hatte. An und für sich war der Inhalt dieses Buches keineswegs so belangreich, daß es einer besonderen Abwehr wert gewesen wäre; aber Schrenck-Notzing hat sicher Recht, wenn er befürchtete, daß die Art der Darstellung in diesem Machwerk so beschaffen sei, daß sie bei dem gebildeten Durchschnittsleser auf den ersten Blick als scheinbar gut fundierte Angriffe und Kritiken in bezug auf die Ergebnisse und Arbeitsmethoden der Paraphysik wirken könnte, soweit nicht bereits eine durchgebildete Sachkenntnis von vornherein der irreführenden Darstellung gewachsen mache; das rechtfertige eine entsprechende Abwehr vonseiten wirklich erfahrener Forscher, die im Gegensatz zu ihren Kritikern, mitten in der Arbeit selbst stehen, während diese lediglich oder doch fast ausschließlich auf Literaturstudium beschränkt waren, eine Quelle übrigens, der gegenüber ihnen hier auf Schritt und Tritt eine Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit nachgewiesen wird, die geradezu beispiellos in der Geschichte wissenschaftlicher Streitfragen dasteht.

Man lasse sich aber durch die Bezeichnung: „Abwehr" nicht irreführen. Es handelt sich bei dem hier zu besprechenden Werk keineswegs nur um eine Kritik an der widerfahrenen Kritik, also um Negatives, sondern wesentlicher drückt der Obertitel des Buches den Inhalt aus, denn es handelt sich hier um die durchaus positive Darstellung der beweisenden Kerntatsachen aus der Forscherarbeit an den sogenannten „großen Medien" der letzten Jahrzehnte und zwar ebenfalls „in Urkunden".

Schrenck-Notzing hat sich dabei insbesondere über Methoden und Beobachtungsfehler geäußert, seine Stellung zu Lucia Sordi, Linda Gazerra und Ladislaus Laszlo noch einmal gekennzeichnet, vor allem aber die Leistungen von Eva C. zusammenfassend ins rechte Licht gerückt.

Tischner hat namentlich die Berichte aus der älteren Literatur vorgenommen. Man konnte dem Drei-Männer-Buch wohl kaum einen beschlageneren und kenntnisreicheren Beurteiler entgegenstellen als den bekannten Bearbeiter und Neuherausgeber älteren Quellenmaterials.

Studienrat Lambert unternahm es, insbesondere die Urkunden über Eusapia Paladino zu erörtern, wobei sich die groteske Tatsache ergab, daß die Kenntnisse des Referenten Dr. Rosenbusch sich nur auf einen Bruchteil des hier

vorliegenden Urkundenmaterials beschränkte. Dem verdanken wir nun eine ausführliche Wiedergabe bisher schwerer zugänglicher fremdsprachlicher Berichte.

Prof. Oesterreich bearbeitete Kathleen Goligher und Stanislawa Tomczyk und kommt zu demselben betrüblichen Ergebnis von der mangelnden Kompetenz des Herrn Dr. Rosenbusch, auf einem Gebiet mitzureden, von dem er nicht einmal die Urkunden beherrscht, über die er aburteilt, von den groben Geschmacklosigkeiten unfairer Anwürfe und persönlicher Verdächtigungen gar nicht zu reden, unter denen der Vorwurf trottelhafter pathologischer Minderwertigkeit noch eine der gelindesten ist, die in seinen advokatorischen Ausführungen des öfteren wiederzukehren pflegen.

Die Gebrüder Schneider wurden von Prof. Gruber bearbeitet; Franek Kluski, Jean Guzik und Einer Nielsen von Dr. Kröner. Den Schluß bilden die Darstellungen Prof. Walters über die Grazerin Maria Silbert und eine kurze „Würdigung" der kleinen Schrift von Dr. Christian Bruhn: „Gelehrte in Hypnose" aus der Feder des Herausgebers selbst.

Die sieben Autoren kommen durchweg zu dem Ergebnis, daß das Drei-Männer-Buch über den „Okkultismus in Urkunden" durch eine bemerkenswerte Unvollständigkeit ihrer Kenntnis dieser Urkunden gekennzeichnet ist, die sich zu ihrer Unerfahrenheit auf praktischem Forschergebiet hinzugesellt. Belastender freilich ist das Ergebnis aus der Beweisführung der sieben Autoren, daß die Urkunden von den drei Kritikern Dr. von Gulat-Wellenburg, Dr. Rosenbusch und Graf Klinkowström in einer wenig einwandfreien Weise bearbeitet worden sind. Es handelt sich da von vornherein nicht etwa um eine voraussetzungslose Prüfung wissenschaftlicher Forscherarbeit, sondern um die vorgefaßte Absicht, aus dem Urkundenmaterial ein möglichst vernichtendes Urteil über den Wert der Forschungsergebnisse herauszuholen. Der gute Wille, sich durch Tatsachen vielleicht doch überzeugen zu lassen, war gar nicht vorhanden. Um solcher Tendenz zu genügen, brauchte man bei der referierenden Wiedergabe der wissenschaftlichen Urkunden einfach nur alles wesentlich Beweisende zu übergehen und fortzulassen, anderes so weit zu verstümmeln und zu entstellen, daß es seine beweisende Kraft für den verlor, dem die Originale der Urkunden nicht zugänglich waren. Dafür schob man aber alles unsicher Gebliebene in den Vordergrund, und schließlich arbeitete man nach Advokatenart mit persönlichen Verdächtigungen und suggestiv wirkenden Randbemerkungen. So war es den Sieben keine allzu schwere Aufgabe, die Mittelchen aufzudecken, durch welche eine völlige Irreführung des harmlosen Lesers erreicht worden war. Selten haben es uns literarische Gegner so leicht gemacht, sie in den Sand zu setzen, wie dieses dreiköpfige Inquisitionstribunal, als es auf so durchsichtige Weise versuchte, die ketzerischen Forscher auf dem Scheiterhaufen seiner fanatischen Rückständigkeit zu verbrennen.

Die Drei hatten es unter beredtem Stillschweigen ihres vorsichtig und unantastbar im Hintergrunde gebliebenen Führers Dessoir unternommen, den Giftdrachen okkultistischer Ketzerei (Spez. Monach. Schrenck) durch den Fluch der Lächerlichkeit zu erdrosseln. Nun hatte es sich aber um die Kritik an Experimental-Forschungen gehandelt, denen sie keine eigene Versuchsreihe gegenüberzustellen hatten, und so blieb ihnen nichts anderes übrig, als den Kampf auf rein literarischem Gebiet auszufechten, wobei nun wiederum

urkundengemäß feststeht, daß es nicht reinlich dabei zuging. Als Endergebnis wurde hier nämlich festgestellt, daß diese, ihre drei Autoren so arg bloßstellenden Referate sich als tendenziöse Auszüge erwiesen, bei denen man mit hingebungsvollem Fleiß und bemerkenswerter Gewissenhaftigkeit alles herausgeholt hatte, was irgendwie Anhaltspunkte bot, um hämische Bemerkungen und Verdächtigungen daran zu knüpfen. Wahrlich eine klägliche Ernte! Wenn das alles ist, was man als Gegenbeweis vorzubringen wußte, dann steht es um die Sache der großen Medien außerordentlich gut. Wenn man zu solchen Mitteln greifen muß, wie es hier geschehen ist, dann bedurfte es wirklich nur der ruhigen Gegenüberstellung mit unverfälschtem Urkundenmaterial, wie es die Sieben mit vornehmer Geste getan haben.

Uebrigens zum Kapitel Mittelwahl: Wo sich den Inquisitoren schwache Angriffspunkte nicht bieten wollten, da wird ihnen nun nachgewiesen, daß sie durch geschicktes Verstümmeln und geflissentliches Uebersehen wesentlicher Momente die eine oder andere Stelle für ihre vorgefaßten Zwecke geeignet zu machen verstanden. Das drängt sich einem bei der Lektüre des Abwehrwerkes auf Schritt und Tritt auf. Es müssen in dem Buch, dem die Abwehr gilt, eine seltene Fülle von fehlerhaften Unterstellungen, protokollwidrigen Konstruktionen, von tendenziösem Uebersehen wesentlicher Tatsachen untergelaufen sein, wenn die Abwehr immer wieder auf solche irreführenden Darstellungen hinweisen konnte.

Sie stellt damit eine seltsame aber sattsam bekannte psychologische Erscheinung fest: Hier haben drei unbescholtene Männer in einer Art affektiver Verblendung in ehrlichem, wenn auch fanatisch einseitigem Glauben wissenschaftliche Urkunden in irreführender Weise zurechtgestutzt, so daß man von Fälschungen reden müßte, hinderte einen nicht psychologische Einsicht und Erfahrung daran; denn wir kennen solche psychische Skotome, solche affektiven Kritiklosigkeiten, die die Urteilsfähigkeit eines sonst einwandfreien Geistes, gemäß einer inneren Konstellation, in bestimmter Richtung verzerren. In diesem Sinne haben die drei Inquisitoren unter dem Zwang einer überwertigen Idee gehandelt, ohne daß man sie deshalb einer bewußten Entstellung anschuldigen dürfte.

Dies ist auch in vornehmster Weise unterblieben. An keiner Stelle hat man ihnen gleiches mit gleichem vergolten. Man muß es allen sieben Autoren vielmehr hoch anrechnen, daß sie angesichts eines noch so „starken Tobaks" in ihrer Abwehr niemals die Grenzen überlegener Ironie überschritten haben. Sie haben nur einfach festgestellt, daß es psychologisch verstehbare Zustände gibt, in denen man einseitig verrannt selbst an deutlich gegebenen Tatsachen vorübersieht und deshalb ihnen gegenüber ungerecht bis zur Urteilsunfähigkeit sein kann. Solcher Erkenntnis war es genug, der verstümmelnden Berichterstattung des „Okkultismus in Urkunden" einfach all das gegenüberzustellen, was die drei Referenten „vergessen" hatten zu berichten. Keine bessere Widerlegung war denkbar, kein müheloserer Sieg war zu erringen.

Dem verdanken wir nun eine Reihe von Darstellungen der wichtigsten paraphysiologischen, d. h. sog. okkulter Erscheinungen aus den Federn ihrer besten Sachkenner, die aus dem ungeheuren Material subtilster Forscherarbeit wie gesagt die Kernstücke herausgeholt haben, deren beweisende Klarstellung des wirklichen Sachverhaltes auch noch darum so wertvoll ist, weil sie uns nicht

nur das Wertvollste an dieser Forscherarbeit vor Augen rückt, sondern auch noch manches in geschlossener Darstellung zugänglich macht, was man sonst mühsam aus weit verstreuten und meist fremdsprachlichen Berichten zusammenholen mußte. So ist es denn den sieben Männern gelungen, die Aufgabe zu erfüllen, die Dessoir gestellt hatte, wirklich eine wissenschaftlich einwandfreie und gewissenhafte Darstellung des Okkultismus in Urkunden herauszubringen, in Urkunden, die das Wesentliche und das Beweisende hervorheben, angesichts dessen der kleinliche Streit verblaßt, der den tastenden Werdegang aller Forschungen durch mannigfache Irrtümer hindurch begleiten muß. Denn immer wo gehobelt wird, fallen auch Späne, und das Herausarbeiten vollendeter Experimentalreihen ist allemal ein mühsames Wegbahnen durch Urwald und Gestrüpp.

Wer sich nun gern über die Hobelspäne und allerhand verworfenes Arbeitsgerät unterrichten will, der greife zu dem Drei-Männer-Buch Dessoirs; wem aber daran liegt, was dabei an sauberer Forscherarbeit herausgekommen ist, der wird sich vor der Wucht der Tatsachen beugen und aus ihrer Darstellung in den Urkunden des Siebenmännerbuchs von Schrenck-Notzing Belehrung und Wissen holen.

Der Streit um die Echtheit paraphysiologischer Erscheinungen, hier insbesondere „der großen physikalischen Medien" ist damit in eine Phase getreten, die es dem deutsch Sprechenden leicht macht, sich aus Literaturstudium allein ein eigenes Urteil zu bilden. Die blinde Wühlarbeit derer um Dessoir ist damit in einer vernichtenden Weise als ein dreifacher wissenschaftlicher Selbstmord bloßgestellt und festgenagelt worden. Man darf darauf gespannt sein, wie sie sich aus dieser tödlichen Umklammerung zu lösen suchen werden.

Kleine Mitteilungen.

Unser Mitarbeiter, Dr. Ernst Barthel, Privatdozent der Philosophie an der Universität Köln, gründete in Morcote am Luganer See, Kanton Tessin, einen „Geistigen Mittelpunkt für Fundamentaldenken und Lebensaufbau". Vom 1. bis 15. September (auf Wunsch auch vom 15. bis 30. August), finden dort zum erstenmal Veranstaltungen statt, die aus einer Verbindung von Erkennen und Leben, Geist und Natur, neue Werte für feingeartete Menschen darbieten. Außer den unten genannten Vorträgen finden Einführungen und Individualbesprechungen statt, in ersteren wird je nach Wunsch und Auswahl der Teilnehmer behandelt: Die Persönlichkeit und Lehre Jesu, Naturphilosophische Reformlehre. Kursus für Aesthetik. Kursus für Politik auf geistiger Grundlage. Die letzteren schließlich „wollen den einzelnen, die mit weltanschaulichen Fragen kämpfen, oder seelisch mit dem Leben zu ringen haben, Klärung und Förderung nach dem Stand ihrer eigenen persönlichen Entwicklungsstufe bieten".

Die 12 Vorträge behandeln folgende Stoffe:

1. Die Welt als Spannung und Rhythmus; 2. Das Dasein des Göttlichen; 3. Der Mensch und sein Schicksal; 4. Vom Kampf um den Frieden; 5. Der Genius des Christentums; 6. Die Natur als Organismus; 7. Eros und die Sitte; 8. Leben, Tod, Wiedergeburt; 9. Philosophie des Unbewußten; 10. Kosmogonie; 11. Kultur des Herzens; 12. Die Zerstäubung des Geisteslebens und die Zukunft.

Wir entnehmen dem mit vier photographischen Ansichten der stimmungsvollen Landschaft geschmückten Prospekt folgendes über den Ort:

„Morcote ist ein Symbol für Seele und Kontrastreichtum. ‚Wo Leben sich und Tod verbündet haben, den stimmungsvollsten Zauber zu gebären', an dem noch so

jungfräulichen Ort, der jedem, der ihn kennenlernt, einen selten tiefen Eindruck hinterläßt, soll das Kunstwerk einer weltweiten Philosophie Wurzel schlagen. Dieser denkbar ideale Ort liegt mit seinem Villengarten unter südlicher Sonne, in Licht und Luft, fern vom Qualm und Neid der Städte, und doch vom Norden her bequem erreichbar. Er ist in seinem ernst-klassischen Schönheitszauber einer der stimmungsvollsten, feinsten Punkte der Erde.

Die Spaziergänge und Ausflüge, die man von Morcote unternehmen kann, erschließen eine Welt der Anmut und Freude; Isola Bella, Comer See, Monte Generoso, Mailand, von den Reizen des Luganer Sees mit seinen Bergen und Buchten ganz zu schweigen.

Die symbolische Uebereinstimmung der Landschaft von Morcote mit der Eigenart der neuen Philosophie veranlaßte den Leiter, gerade diesen Ort zu wählen. Die Verbindung dessen, was er bringt, mit dem Stimmungsgehalt der Landschaft ergibt eine Harmonie, die zum großen Erlebnis werden kann."

Der Gründer und Leiter.

Privatdozent Dr. Ernst Barthel von der Universität Köln ist durch lange praktische Tätigkeit in der von ihm gegründeten und geführten „Gesellschaft für Lebensphilosophie" (hauptsächlich in Köln und Bonn) und durch manche anderen Vortragserfahrungen zu dem Werk vorbereitet. Sein Buch „Lebensphilosophie" (Bonn, Cohen, 1923) erhielt den Strindbergpreis 1925. Die „Philosophie des Eros" (München, Reinhardt 1926) hat bei Publikum und Presse ebenfalls warmen Widerhall gefunden. Die beiden Bücher über Goethe (Goethes Wissenschaftslehre in ihrer modernen Tragweite, Goethes Relativitätstheorie der Farbe, beide Bonn, Cohen, 1922) haben dazu beigetragen, die philosophische Bedeutung des Dichters für unsere Gegenwart hervortreten zu lassen. Die Zeitschrift „Antäus, Blätter für neues Wirklichkeitsdenken" ist ein Bindeglied zwischen den Freunden und Interessenten der Barthelschen Philosophie und ihrem Urheber.

Wer sich eine Ferienreise in diesem Jahre ermöglichen kann — und Sparsamkeit ermöglicht es auch weniger Begüterten — sollte nicht versäumen, sich durch die Verbindung von seltenem Naturerlebnis und geistig-menschlicher Lebensförderung in Morcote einen Feiertag zu schaffen, der für lange eine tiefe Erinnerung bleiben wird."

Die Teilnahme an den 12 Vorträgen kostet M. 60.— oder 75 Schweizerfranken. Für das Belegen eines Einführungskurses wird die Hälfte erhoben. Für Individualbesprechungen kann von Fall zu Fall ein Honorar vereinbart werden. Im einzelnen sollen diese Richtlinien auch ermäßigt werden können, doch glaubt man erwarten zu dürfen, daß Freunde der Sache die äußere Unterstützung nicht als unwichtig behandeln. Ueberweisungen geschehen am besten auf das Postscheckkonto Köln Nr. 54645, oder direkt an den Leiter, **Morcote, Schweizerhof.**

Erklärung. Herr Prof. Busch, Psychologe an der Psychiatr. Klinik in Köln, bespricht im „Zentralblatt für die gesamte Neurologie und Psychiatrie", Heft 11/12, vom 15. Juni, Prof. Christoph Schröders: Grundversuche auf dem Gebiete der psychischen Grenzwissenschaften. Die Art und Weise, wie das geschieht, erhellt aus einigen Worten wie „dilettantisch unternommene Versuche", „keinerlei Beweiskraft", „wissenschaftliche Unzuverlässigkeit des Verfassers". — Busch benutzt nun die gebotene Gelegenheit, seine eigenen Erfahrungen mit dem physikalischen Medium Frau Vollrath (sic!) wiederzugeben, obwohl diese in gar keinem Zusammenhang mit der obigen Arbeit Schröders und den dort genannten Medien stehen. Trotz der eingehenden, unter Eid gegebenen Sachdarstellung Schröders und der Widerlegung Buschs im zweiten Mollprozeß vom 27. Januar d. J., bleibt Busch im Rahmen dieser sehr verspäteten Besprechung einer schon über zwei Jahre alten Arbeit bei der Behauptung: „Sie hatte ihn (den Stein als Apportphänomen) offensichtlich mit der rechten Hand von hinten im Bogen über ihre linke Schulter geworfen." Gegenüber dieser Verdächtigung, um nicht zu sagen Verleumdung, eines anerkannt großen Mediums unserer Tage genügt es, auf die beiden Aufsätze über den Mollprozeß im Märzheft unserer Zeitschrift von Dr. Kröner und E. Buchner („psychologisch recht anfechtbare Zeugenaussage") hinzuweisen.

Prof. Busch benutzt weiterhin die Gelegenheit, einen heftigen Angriff gegen mich zu richten. Er sollte mir eigentlich dankbar sein, daß ich ihn seiner Zeit vor

einer Beleidigung des Mediums, Frau Vollhart, brieflich gewarnt habe, da B. selbst sagt, daß Beleidigungsklagen „auch bei Freispruch stets großen Zeitverlust und Unannehmlichkeiten verursachen".

Wenn wir hier überhaupt auf Herrn Prof. Busch zurückkommen, so hauptsächlich wegen folgenden Satzes, der, wie wir zu seinen Gunsten annehmen wollen, eine völlige Unorientiertheit über einigermaßen wichtige Vorgänge verrät. Wir lesen da nämlich: „jetzt (wann? im Juni 1926?) ist gegen Hellwig eine Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erstattet, nachdem man vorher bei seinen Vorgesetzten gegen ihn gearbeitet hatte". Warum sagt Herr Busch nicht klar, um was es sich handelt?

Gemeint ist ein Privatklageverfahren des Verteidigers Dr. Winterberg wegen Beleidigung auf Grund einer im ersten Mollprozeß vorigen Jahres gefallenen anscheinend beleidigenden Aeußerung. Wenn demselben in der Folge jedoch nicht stattgegeben wurde, so habe ich für meine Person, wie ich auch an anderer Stelle mitteilte, diesen Ausgang begrüßt, da wir schließlich Wichtigeres zu tun haben, als unbelehrbare Skeptiker sowie weiterhin Anhänger der praktischen und unpraktischen Psychologie vor den Kadi zu rufen. Da Herr Busch aber in diesem Zusammenhang nur meinen Namen vorher und nachher nennt, so soll obige Verdächtigung zweifellos auf mich zielen, und mich bei den Lesern des betr. „Zentralblattes" in ein falsches Licht setzen. Obwohl Herr Prof. Busch seinerseits das unternimmt, was er „bestimmten okkultistischen Kreisen" vorwirft, nämlich „persönliche Verunglimpfungen" vom Stapel zu lassen, lehne ich es doch heute ab, von Herrn Busch eine Richtigstellung zu verlangen. Es dürfte ihm schwer werden, auch nur den Schatten eines Beweises hinsichtlich des unfairen Vorgehens gegen Herrn Dr. Hellwig in bezug auf meine Person beizubringen.

Wenn er zum Schluß sagt, daß die „Psychischen Studien" unter meiner Leitung „eingegangen" seien, so werden unsere Leser diesen Ausdruck wohl mit Heiterkeit hinnehmen. Nach der Umwandlung erfolgte Anerkennungen, wie beispielsweise diejenige des so neutralen Prof. Friedländer (Psych.-Neurolog. Wochenschrift Nr. 15, vom 10. April) und die von Hoppe (Rinteln) in Heft 21 der genannten Zeitschrift vom 22. Mai („bemerkenswerte wissenschaftliche Höhe") sind dem Psychiater Busch anscheinend gänzlich unbekannt geblieben.

Jene deutsche Hochschule ist, so scheint mir, um diesen wahrheitsliebenden und wohlunterrichteten Jünger der Psychologie nicht zu beneiden! Dr. Sünner.

Unser Mitarbeiter, Herr Prof. **D. Dr. E. Dennert** in **Godesberg** zeichnet als Herausgeber einer neuen Zeitschrift: „Bausteine für Leben und Weltanschauung von Denkern aller Zeiten". Das vorliegende Heft 6 des 1. Jahrgangs enthält Auszüge aus Werken von Spengler, Franz von Assisi, Schleiermacher, Dostojewski, Baron von Uexküll u. a. Der Herausgeber bringt Betrachtungen über: Okkultismus, Wissenschaft und Weltanschauung.

Der unter dem Namen **Leo Erichsen** bekannte Herr Moichowicz wurde anfangs Juni in Hirschberg verhaftet unter der Anschuldigung, an einer Dame in Warmbrunn unter Anwendung von Hypnose ein Sittlichkeitsverbrechen begangen zu haben. Erichsen bestreitet zwar jede Schuld. Er ist, wie uns mitgeteilt wird, kürzlich aus der Untersuchungshaft zunächst entlassen worden.

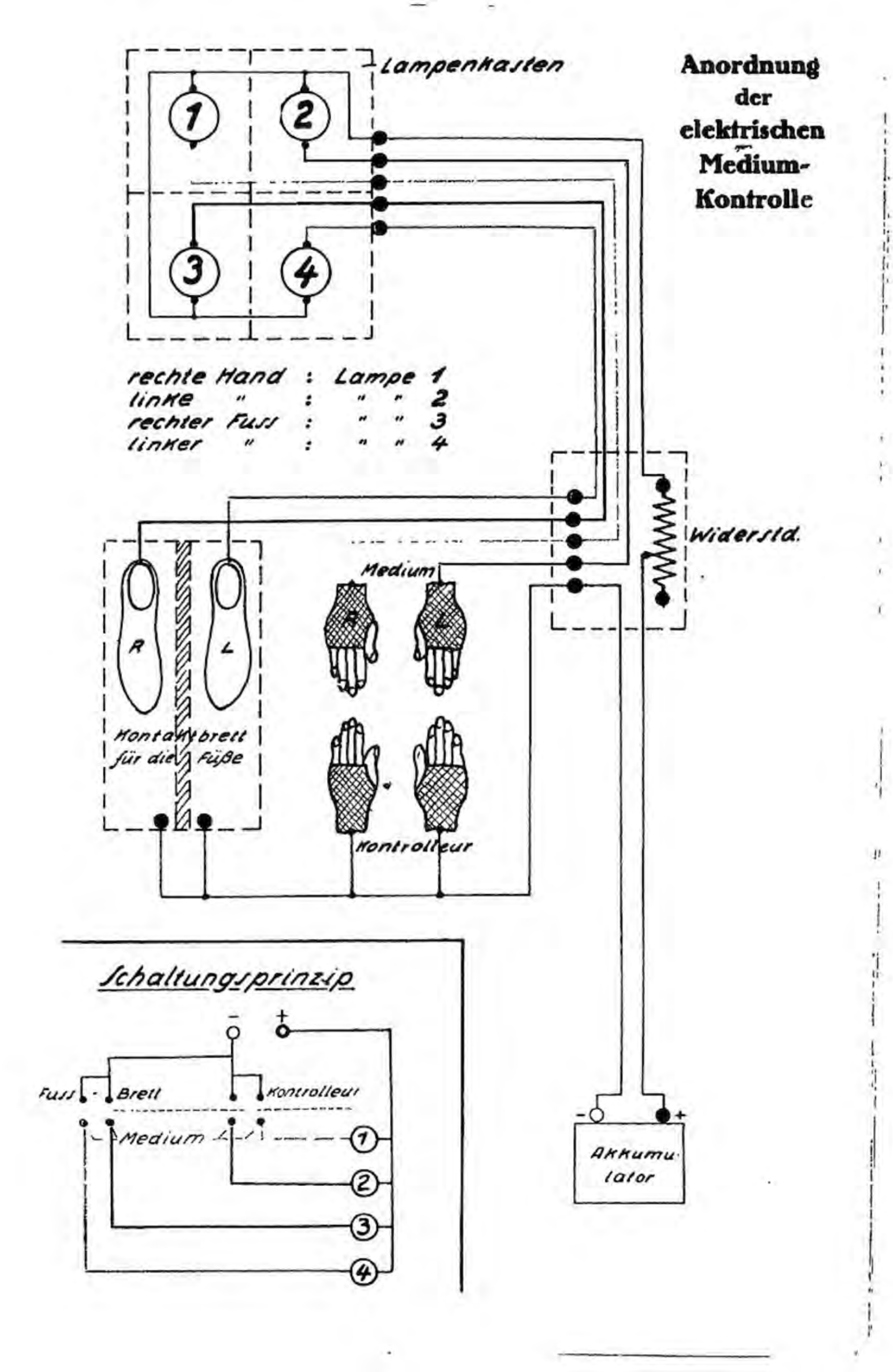
Eingelaufene Bücher.

Deutsche Psychologie. Arbeitenreihe, herausgegeben von Priv.-Doz. Fritz Giese in Stuttgart: Band IV, Heft 2: Prinzipien der Charakterologie, von Theodor Lessing, Prof. d. Psychologie an der Techn. Hochschule in Hannover. Verlag Marhold, Halle. Preis 1,60 M.

Scholastik. Vierteljahrsschrift für Theologie und Philosophie. Herausgegeben von den Professoren des Ignatiuskollegs in Valkenburg, Holland. 1. Jahrgang, Heft 1. Preis 6 M. Verlag Herder & Co., Freiburg, Br.

Begriffsbildung. Eine psychologische Untersuchung von Dr. A. Willwoll. (Psychologische Monographien. Herausgegeben von Karl Bühler. Preis 7,50 M. Verlag von Emmanuel Reinicke, Leipzig.

Erkenntnistheorie und Lebensauffassung. Von Harald Höffding, Prof. an der Universität in Kopenhagen. Verlag Reisland, Leipzig. Preis 4,20 M.


Anordnung der elektrischen Medium-Kontrolle
Lampenkasten
1
2
3
4
rechte Hand : Lampe 1
linke " : " " 2
rechter Fuss : " " 3
linker " : " " 4
Widerstd.
Medium
R
L
Kontaktbrett für die Füße
Kontrolleur
Schaltungsprinzip
−
+
Fuss
Brett
Kontrolleur
Medium
Akkumulator

Experimentalberichte.

Ein elektrischer Apparat für Medienkontrolle.

Von Dr. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing, München.

Die Bestrebungen, sich der Elektrizität zur Kontrolle der Medien zu bedienen, sind fast so alt wie die paraphysische Forschung selbst.

Einer der ersten Gelehrten in diesem Sinne war der an den Untersuchungen von Sir William Crookes beteiligte Cromwell F. Varley, Mitglied der Royal Society, einer der tüchtigsten damals lebenden Physiker Englands, bekannt durch seine Arbeiten über die submarine Telegraphie. Als Medium funktionierte hierbei Miß Cook, die ja bekanntlich das Phantom Katie King erzeugte. Sie befand sich während der Sitzungen gefesselt oder ungefesselt hinter dem Vorhang.

Varley hatte nun die Idee, einen schwachen Strom durch den Körper des Mediums zu senden und die Resultate vermittels eines Galvanometers in einem besonderen Raume ablesen zu lassen. Während der Versuche floß also der Strom durch den Körper und durch das Reflexionsgalvanometer, sowie zwei Reihen Widerstandsrollen. Jede Stromunterbrechung, besonders aber ein Abstreifen der Drähte vom Körper des Mediums sowie eine Verbindung derselben, mit der sich das Medium aus dem Stromkreis ausgeschaltet hätte, wäre sofort am Registrierapparat sichtbar geworden.

Die Tabelle mit Varleys abgelesenen Resultaten ist im 1. Jahrgang der Psychischen Studien (1874, Seite 346 ff.) veröffentlicht.

Bekannt sind die Versuche, Elektrizität zur Kontrolle von Medien zu verwenden, z. B. bei Ochorowicz (Experimente mit Eusapia Paladino), sowie in der neueren Zeit bei Professor Crawford (Kathleen Goligher). Aber den verschiedenen hierbei verwendeten Konstruktionen hafteten noch Mängel an. Das mag auch zum Teil in einer Ueberschätzung der automatischen Kontrolle liegen, die für sich allein nicht immer jede Betrugsmöglichkeit ausschließt.

Nun ist es kürzlich dem bekannten Tierpsychologen Karl Krall, der ein reich ausgestattetes parapsychologisches Laboratorium in München erbaut hat, gelungen, die automatische elektrische Kontrolle in zweckmäßiger Weise mit der durch den Verfasser eingeführten lebendigen Ueberwachung des Mediums zu vereinigen und zwar unter Vermeidung bisheriger Fehlerquellen.

Die bis heute angewendeten Methoden der Gliedfesselung, wenigstens in der bei den Gebrüder Schneider bewährten Form bestanden darin, daß Willy oder Rudi, mit dem Rücken dem Vorhang zugewendet, von der gegenübersitzenden Kontrollperson an Händen und Füßen gehalten wurden. Hierbei standen die Knie des Mediums eingepreßt zwischen denen des Kontrolleurs, der außerdem die Hände festhielt. Ein zweiter Teilnehmer saß hierzu im rechten Winkel und erfaßte außerdem die Hände des Mediums an den Handgelenken.

Die neue von Karl Krall entdeckte und am 4. Mai 1926 zum erstenmal in seinem Institut mit Willy Schneider ausprobierte sowie weiter unten von einem technischen Sachverständigen beschriebene elektrische Fesselung macht den Superkontrolleur überflüssig.

Das Wesen dieser Einrichtung besteht darin, daß Hände und Füße des Mediums und des Hauptkontrolleurs durch elektrische Kontakte verbunden sind. Ist alles in Ordnung, so brennen vier kleine Glühbirnen: rot, dunkelgelb, grün, hellgelb, deren Lichtstärke durch Heizwiderstände beliebig gedämpft werden kann.

Löst der rechte oder der linke Fuß des Mediums oder des Kontrolleurs den Kontakt, so erlischt jedesmal die dem betreffenden Fuß entsprechende Birne, ebenso beim Lösen des Kontaktes der Hände. Den vier Kontakten entsprechen also die vier verschiedenfarbigen Birnen. Auf diese Weise ist es jedem Teilnehmer möglich, durch Beobachtung der vis-à-vis dem Zuschauerkreis angebrachten Leuchtscheibe sich zu überzeugen, ob die Kontrolle in Ordnung ist oder nicht.

Mit Zustimmung des Erfinders hat Verfasser sich diese außerordentlich sinnreiche und zweckmäßige Einrichtung in seinem Laboratorium installieren lassen, aber dieselbe in mehreren Punkten verbessert.

Zunächst erscheint die Einbeziehung der Füße des Kontrolleurs in den Kontrollmechanismus unnötig. Sie wurde also weggelassen.

Als Ueberzüge über die Schnürschuhe des Mediums benützte ich Schuhsäcke, wie sie für Reisezwecke gefertigt werden. Die Schnüre werden an den Gelenken zugezogen und festgebunden. Auf den Sohlen dieser Hüllen sind eine Reihe von Metallitzen angenäht. Die Versuchsperson setzt nun die so vorbereiteten Füße auf ein mit Blech beschlagenes, am Boden liegendes Brett, über dessen Mitte eine hölzerne Querleiste läuft, so daß die Füße getrennt bleiben müssen.

Nachdem die zuerst provisorisch verwendeten Stoffhandschuhe mit aufgenähten Metallitzen sich sehr rasch abgenützt hatten, ließ Verfasser sowohl für die Kontrolleure wie für das Medium Halbhandschuhe aus Metallgarn anfertigen (in silberner Farbe für die Versuchsperson, in goldener für den Aufpasser). Um aber auch einer Verwechslung der Handschuhe selbst vorzubeugen, wurden beide Paare mit „rechts" bzw. „links" gezeichnet. Damit war jedem Versehen für die Bestimmung der einzelnen Handüberzüge vorgebeugt.

Ebenso konnte eine Einschaltung in den nicht zugehörigen Stromkreis, etwa durch Einfügung eines abgezogenen Handschuhes infolge der Konstruktionsanlage nicht stattfinden. Das Erlöschen der zugehörigen Farbe hätte in diesem Falle sofort die Unterbrechung der Kontrolle angezeigt.

Uebrigens ließ ich die vier Farben auf den Kontrollscheiben durch die leuchtenden Ziffern 1 bis 4 ersetzen; die Ziffer 1 entspricht dem Kontakt der rechten Hand des Mediums, die Ziffer 2 demjenigen der linken, die Ziffer 3 dem rechten, die Ziffer 4 dem linken Fuß.

Neben dieser Kombination der automatischen mit der lebendigen Kontrolle wurden die an Hand- und Fußgelenken auf das Sitzungskostüm ringförmig aufgenähten Mesotoriumleuchtschnüre nach wie vor beibehalten.

Der Teilnehmer kann also nicht nur jede Bewegung der Hände des Mediums (die Füße verharren meistens in Ruhestellung) während der krampfhaften Zuckungen usw. wahrnehmen, sondern sich auch fortlaufend an den konstant leuchtenden, durch einen Rheostat in der Leuchtscheibe abzuschwächenden Zif-

fern überzeugen, daß der Kontakt mit den Händen des Kontrolleurs sowie mit dem Fußbrett keinen Augenblick unterbrochen ist. Während des Verlaufs der sämtlichen seit 26. Mai 1926 mit den Medien Willy und Rudi Schneider abgehaltenen zahlreichen Sitzungen wurde dieser elektrische Kontrollapparat ohne irgendwelche Störung mit Erfolg benützt. Die telekinetischen Phänomene traten in der üblichen Entfernung (60 cm bis 1 m 10 vom Medium) ebenso regelmäßig ein wie vor Einführung dieser Neuerung.

Im nachfolgenden wird die Beschreibung des technischen Sachverständigen Dipl.-Ing. Hans Müller, der den Apparat anfertigte und einbaute, an Hand einer Strichzeichnung wiedergegeben.

Beschreibung des elektrischen Kontrollapparates.

Derselbe soll objektiv den Sitzungsteilnehmern anzeigen, ob eines der Glieder des Mediums aus der Kontrolle befreit ist oder nicht.

Das zu diesem Zweck verwendete Schaltungsprinzip ist auf der Zeichnung links unten dargestellt. Rechte und linke Hand bzw. rechter und linker Fuß des Mediums liegen in vier getrennten Stromkreisen, die zur Stromquelle parallel geschaltet sind und gemeinsame Rückleitung besitzen. Wird der linke, äußere Kontakt auf Kontrolleurseite mit dem korrespondierenden Kontakt des Mediums verbunden, so leuchtet z. B. Lampe 4 auf. Erlischt also Lampe 4, so wird dadurch den Sitzungsteilnehmern angezeigt, daß das Medium eines seiner Glieder aus der Kontrolle befreit hat.

Die praktische Ausführung ist wie folgt:

Die 4 Kontrollampen befinden sich in einem gemeinsamen Lampenkasten und beleuchten die Zahlen 1 bis 4. An der Wand montiert ist ein kleines Schaltbrett I mit einem Schiebewiderstand, der es gestattet, die Beleuchtungsstärke der Lampen von einem Maximum bis auf O zu variieren. Es kann damit die Helligkeit der Lampen dem jeweiligen Bedürfnis angepaßt werden. Der elektrische Kontakt zwischen den Händen des Mediums und dem Kontrolleur erfolgt durch Handschuhe, die aus Metallgarn hergestellt sind. In ähnlicher Weise wird der Kontakt zwischen Fuß und Kontaktbrett durchgeführt. Ueber die Füße des Mediums werden Säcke, benäht mit Metallitzen, gezogen, während das Kontaktbrett mit Blech beschlagen ist.

Um also alle 4 Zahlen aufleuchten zu lassen, ist das Medium gezwungen, seine Hände auf die des Kontrolleurs zu legen und die Füße auf das Kontaktbrett zu setzen. Ein Abheben des Fußes, oder ein Entfernen der Hand von der des Kontrolleurs, bringt sofort die dem betreffenden Glied zugeordnete Zahl zum Erlöschen. Es ist dem Medium durch keinerlei Manipulationen, wie Auflegen *einer* Hand auf *beide* Hände des Kontrolleurs möglich, die *andere* Hand frei zu bekommen, *ohne* daß die betreffende Kontrollziffer erlischt. Eine ähnliche Handlungsweise mit den Füßen verhindert die zwischen den Metallblechen des Fußkontaktbrettes angebrachte Isolierleiste.

Schlußbemerkungen des Verfassers.

Die vorstehend geschilderte Krallsche Erfindung ist von größter Bedeutung für die Medienforschung, man könnte sie ein Ei des Kolumbus nennen! Denn sie besitzt durch ihre außerordentliche Einfachheit den großen Vorteil, die Entwicklung der Phänomene während der Sitzung in keiner Weise zu stören und bietet eine absolute, physikalisch registrierte Sicherheit dafür, daß

die Extremitäten der Versuchsperson nicht die Fernbewegungen ausführen. Der immer wieder von gegnerischer Seite erhobene Einwand einer betrügerisch-mechanischen Mitwirkung der Glieder des Mediums beim Zustandekommen der Phänomene wird zweifach gegenstandslos, denn schon die Kontrolle mit den aufgenähten Leuchtschnüren, sowie die Aufsicht durch zwei Personen genügten an sich, jeden Betrug auszuschließen.

Die elektrische Fesselung nach Krall läßt sich aber auch sehr wohl in Versuchsanordnungen verwenden, bei denen der Kontrolleur nicht dem Medium gegenübersitzt, wie z. B. bei Tischsitzungen. Zwei auf beiden Seiten des Mediums sitzende Personen halten dessen Hände. Jedes dieser Aufsichtsorgane zieht sich einen Kontakthandschuh an (der eine über die rechte, der andere über die linke Hand), so daß nunmehr zwei Personen an dem Handkontakt des Mediums beteiligt sind. Ein solches Verfahren dürfte sich besonders empfehlen in Untersuchungen mit Medien, deren Phänomene heute noch wegen ungenügender Ueberwachung angezweifelt werden, wie z. B. Guzik und Margery. Denn damit würde der wesentlichste Einwand beseitigt, den man heute noch gegen die Zuverlässigkeit der Kontrolle erheben könnte.

Die von Krall erfundene und vom Verfasser verbesserte elektrische Einrichtung zur Medienkontrolle darf zukünftig in keinem Laboratorium für paraphysische Forschung fehlen, weil sie eine empfindliche Lücke in der bisherigen Methodik ausfüllt und den mit Rücksicht auf die Eigenart der Phänomene denkbar höchsten Grad der Sicherheit gewährt.

Ueber eine einfache Bindungskontrolle der Medien.

Von Prof. Dr. Oskar Fischer, Prag.

Die Metakinese (Telekinese) und Materialisation vollzieht sich beinahe durchwegs nur im Dunkeln, im besten Falle noch bei Rotlicht, nur ganz ausnahmsweise wurde dieses Phänomen auch bei Beleuchtung mit weißem Licht beobachtet. Dieses Moment ist der Hauptangriffspunkt der Gegner und mit Recht, denn je schlechter die Beleuchtung, desto schwerer ist die Beobachtung der Phänomene, desto weniger sicher die Kontrolle und desto schwieriger wird die Feststellung, ob schwindelhafte Manipulation bewußter oder nichtbewußter Art sich nicht doch eingeschlichen haben. Nun ist es einmal so, daß man einstweilen — wenigstens bei den meisten Medien — die Lichtverhältnisse nicht ohne weiteres nach Belieben wählen und ändern kann und deshalb kommt alles auf die Bedingungen an, unter denen die Phänomene vor sich gehen; die Phänomene stehen und fallen mit der Kontrolle. Sind die Bedingungen und die Kontrolle derartig, daß man eine schwindelhafte Mitwirkung nicht nur unwahrscheinlich macht, sondern ausschließen kann, dann sind die Phänomene echt, auch wenn sie bei vollständiger Dunkelheit zustande kommen. Und eben um das handelt es sich. Eine wesentliche Verbesserung der Technik verdanken wir den Séancen von Schrenck-Notzing als: Vermeidungen des Kabinetts, so daß sich das Medium mitten im Kreise der Beobachter befindet; die Anwendungen von Leuchtstreifen und die weitgehende manuelle Kontrolle: ja, Schrenck-Notzing hat sein Medium sogar in einem Käfig untergebracht, so daß man in den Sicherheitsbedingungen wohl kaum viel weiter gehen kann.

Aber auch das genügt den prinzipiellen Skeptikern, die auf dem Standpunkt stehen: „Meiner Ansicht nach kann es nicht sein, ergo ist es nicht", noch nicht; solche Skeptiker, oder besser gesagt Negativgläubige haben wie selbstverständlich, keine Erfahrungen auf dem Gebiete der Metapsychologie und kennen deshalb auch nicht die Bedingungen, unter denen metakinetische Phänomene entstehen können und verlangen ganz besonders drastische Versicherungen: Sie möchten das Medium womöglich wie ein Kaninchen irgendwie mechanisch und unverrückbar einspannen, alles müßte bei hellem Licht vor sich gehen, alles müßte fixiert, verbunden, womöglich noch versiegelt sein und auf Kommando sollte alles losgehen wie bei einem automatischen Mechanismus. Nun ist die Situation einer derartigen Séance doch anders, als es sich diese Skeptiker vorstellen; man muß bedenken — die Skeptiker wollen das m. W. nicht bedenken — daß es sich in erster Linie um psychische Vorgänge und davon abhängige Phänomene handelt, und daß die Stimmung des Mediums einen der wichtigsten Faktoren darstellt. Deshalb muß man mit den Kontrollverfahren sehr vorsichtig sein, weil es sich nicht einmal so sehr darum handelt, was für Kontrollverfahren man verwendet, sondern wie man dies tut. Ehrliche Medien wünschen selber weitgehende Kontrollen, wollen aber mit Recht als Medien resp. interessante Versuchsobjekte und nicht als verdächtige Verbrecher und Betrüger behandelt sein; deshalb spielt bei allen derartigen Versuchen die Art des Kontrollverfahrens eine große Rolle: Die Kontrolle soll so präzise als möglich sein, sie soll so sein, daß eine Täuschungsmöglichkeit ausgeschlossen ist und soll dabei natürlich und einfach sein; denn je einfacher, desto sicherer ist die Kontrolle; schließlich darf sie das Medium im Gefühl seiner Freiheit so wenig als möglich stören.

Zu diesem Zwecke habe ich in der letzten Zeit eine bisher noch nicht verwendete Sicherung des Mediums angewendet, die mir alle Bedingungen zu erfüllen scheint: Sie stört das Medium gar nicht und ist derartig, daß man einen absolut sicheren Beweis hat, daß jeder bewußte oder unbewußte Schwindel ausgeschlossen ist.

Die Methode wurde in einer Séance mit Rudi Schneider das erstemal angewendet und hat sich m. E. ausgezeichnet bewährt. Die Sitzform war hufeisenförmig, an einem Ende dieses hufeisenförmigen Halbkreises saß das Medium, dessen Kontrolle der ihm am nächsten Sitzende so durchführte, daß er die Hände des ihm gegenübersitzenden Mediums an den Handgelenken hielt und mit den Knien dessen Füße kontrollierte; es muß auch betont werden, daß das Medium Schnürstiefel an hatte, wozu weitere Anmerkungen nicht gemacht werden müssen.

Ich habe nun eine Seidenschnur von 2 mm Dicke, in deren Mitte drei selbstleuchtende Holzkugeln von Haselnußgröße befestigt waren, mit einem Ende an die Hand des Mediums und mit dem anderen Ende an die Hand des Kontrolleurs (und zwar beiderseits) gebunden. Auf diese Weise waren Medium und Kontrollperson an beiden Händen aneinander gebunden. Auch in vollster Dunkelheit war dann die Lage der Schnur durch die Leuchtkugeln sehr deutlich gekennzeichnet, denn die Kugeln bildeten beim Herabhängen der Schnur ein Dreieck, dessen Stellung die Lage der Schnur stets deutlich signifizierte; jede Manipulation seitens des Mediums war auf diese Weise unmöglich und wenn etwas Besonderes auf irgendeine Weise versucht worden wäre, hätte man dies sofort sehen müssen. Die Bindung war dabei derartig,

daß sie das Medium gar nicht hinderte; die Phänomene traten so ein, wie wenn keine Bindung angewendet worden wäre. Ich will jetzt so kurz als möglich den Verlauf der Séance schildern:

Die Séance wurde am 21. März 1926 im Hause eines Prager Industriellen abgehalten; als Sitzungsraum diente die Privatkanzlei des betreffenden Herrn, in deren einer Ecke zwei schwarze Stoffstreifen in der Höhe von 240 cm als Vorhang aufgehängt waren und dadurch die Ecke zu einem Kabinett abschnitten. Vor der Mitte dieses Vorhangs hing eine Rotlichtlampe in der Höhe von anderthalb Meter, deren Licht durch einen Rheostaten abgestuft werden konnte. Unter der Lampe stand ein kleines Holztischchen, auf dem sich die zur Telekinese bestimmten Gegenstände befanden: eine mit Leuchtfarbe angestrichene Handglocke, mehrere Pappendeckelstücke und eine Gitarre.

Die Sitzordnung und Sicherung des Mediums ist oben bereits geschildert worden.

Außerhalb des Kreises saß an einem mit Rotlicht beleuchteten Tische ein Schriftführer, neben ihm der Vater des Mediums, welcher die ganze Zeit von ihm unter strengster Kontrolle gehalten wurde, was leicht war, weil die beiden recht gut von der zweiten Rotlichtlampe beleuchtet waren.

Bei dieser Séance kam es nun zu mehrfachen Metakinesen, indem sich der Vorhang wie vom Winde gebläht, bewegte oder hin und her geworfen wurde; weiter wurde mir ein unter das Licht der Lampe gehaltenes Taschentuch aus der Hand gerissen und nach etwa einer Minute auf mich zugeworfen; ich konnte sofort feststellen, daß ein stark zugeschnürter Knoten hineingebunden war.

Schließlich erschien beim Lichte der Rotlichtlampe direkt vor dem Vorhang eine Hand, die durch etwa fünf Sekunden sichtbar war, wie eine linke Frauenhand aussah, ein wenig nebelhaft erschien und in grünlichem Licht phosphoreszierte (bei Rotlicht!), mit den Fingern schnelle Bewegungen machte und so plötzlich, wie sie kam, auch verschwand.

Bei dieser Séance geschah dennoch alles unter den denkbar genauesten Sicherungsbedingungen.

1. Die Séance wurde in einem dem Medium völlig fremden Zimmer, welches genau abgesperrt worden war, abgehalten: ein Zutritt von außen war ganz ausgeschlossen.

2. Trotzdem wurde vor der Sitzung und in der Zwischenpause der Sitzung und nach der Sitzung alles genau untersucht und kontrolliert; nirgends konnte auch der geringste Verdacht einer Möglichkeit eines Schwindels gefunden werden.

3. Auch bei dieser Sitzung war die Art der bewegten Gegenstände derartig, daß eine durch mechanische Vorrichtungen hervorgerufene Bewegung ausgeschlossen war, die Bahnen, in denen sich die Gegenstände bewegten, waren derartig, daß sie im Falle einer Täuschung nur durch komplizierte mechanische Apparaturen möglich gewesen, und dies war gänzlich ausgeschlossen.

4. Eine schwindelhafte Mitwirkung irgendeines der Teilnehmer war auch ausgeschlossen: denn erstens hielten sich alle Teilnehmer an den Händen und zweitens war die Sitzungsordnung derartig, daß der Vorhang und das davor stehende Tischchen durch das Licht der roten Lampe so erleuchtet war, daß

es unmöglich gewesen wäre, sich unbemerkt dem Tischchen zu nähern; die rote Lampe wirkte also gleichzeitig als eine Art Sperrlicht!

5. Eine schwindelhafte Betätigung des Mediums selbst war unmöglich und ausgeschlossen; das Medium war an den Kontrolleur angebunden, ohne daß es sich irgendwie hätte unbemerkt von ihm freimachen können; überdies sah ich die Silhouette des Mediums ganz deutlich gegen die zweite rote Lampe des Schriftführers und konnte feststellen, daß es auch nicht den geringsten Versuch machte, sich von seinem Sitz zu rühren; schließlich muß als wichtig betont werden, daß das Medium Schnürschuhe an hatte, so daß schon aus diesem Grunde eine Mitbeteiligung der Füße unmöglich war.

6. Die Materialisation einer Hand konnte auf irgendeine schwindelhafte Weise unmöglich zustande gekommen sein; erstens aus den bereits erwähnten Gründen, zweitens war es eine Hand, die der Größe nach viel kleiner war als die des Mediums, und drittens erschien und verschwand die Hand blitzschnell, während das Medium ruhig schlafend da saß; schließlich hatte die Hand ein phosphoreszierendes Eigenlicht, trotzdem das rote Licht der Lampe die Gegend des Vorhanges rot beleuchtete.

Ich kann also sagen, daß die hier beobachteten Phänomene: Metakinese und Metaplastie einer Hand (Materialisation) unter solchen Bedingungen zustande kamen, daß sie als Beweis echter Phänomene hingestellt werden müssen.

Die hierbei durchgeführte Art von Bindung des Mediums ist äußerst einfach und sicher, so daß ich sie für andere Experimente empfehlen kann. Ich habe die Bindung in einer zweiten Sitzung in ähnlicher Weise auch auf die Füße ausgedehnt, doch ist diese Sitzung aus „äußeren" Gründen negativ geblieben, denn die Umstände dieser Séance waren sehr ungünstig, so daß alle Phänomene ausblieben.

Berichte über Spontanphänomene.

Eine Betrachtung über Todesprophezeiungen.

Von Dr. R. A. Reddingius, Haag (Holland).

Dann und wann zeigt es sich, daß eine in Gedanken eingekleidete oder halluzinatorische, entweder durch eine wahrsagende Person oder vom Beteiligten unmittelbar erhaltene Eingebung den Zeitpunkt eines bestimmten Todesfalles richtig vorausgesagt hat. Im folgenden beabsichtige ich für solche Tatsachen eine Erklärung zu finden, ohne meine Zuflucht zu nehmen weder zu der unser Vorstellungsvermögen übersteigenden Voraussetzung ‚daß Zukünftiges ebenso reell ist als Gegenwärtiges, noch zur deterministischen Lehre, welche mit unserer innersten Ueberzeugung, daß ursachloses Wählen möglich ist, im Widerspruch steht.

Selbstverständlich wird man versuchen, solche Todesfälle einer mutmaßlich zur Zeit der Eingebung im Körper oder in der Seele des Beteiligten schon vorhandenen Ursache zuzuschreiben und vorauszusetzen, daß diese vom hellsehenden Unterbewußtsein des Wahrsagers oder vom Unterbewußtsein des Beteiligten erkannt worden ist. Dazu muß man dann annehmen, daß solche Unter-

bewußtseine imstande sind, mit Inbetrachtziehung einer Anzahl von Umständen die noch restierende Lebenstrist zu berechnen.

Wer einem Unterbewußtsein ein so vollkommenes Hellsehen, und vor allem eine so überwältigende Intelligenz nicht zumuten mag, kann versuchen, die Eingebung auf eine gänzlich aus der Luft gegriffene Phantasie zurückzuführen, und vorauszusetzen, daß die Erwartung der Verwirklichung, z. B. das Herz lahmlegen, oder den normalen Widerstand gegen die im Körper wohl immer anzutreffenden Krankheitserreger aufheben kann. Weil aber nur eine Kraft oder ein Wunsch als Ursache einer Bewegungsänderung gedacht werden kann, müßte die Erwartung jedenfalls von einem im Unterbewußtsein des Beteiligten tätigen, also möglicherweise nur unterbewußten Todeswunsch begleitet sein, was z. B. zu vermuten ist, wenn der von seinem nah bevorstehenden Tode überzeugte Beteiligte sich darüber augenscheinlich keine Sorgen macht.

In den Ann. d. Sc. psych. (1916) erwähnt Geley folgenden Fall, den er selbst beobachtet hat. Der am 31. Oktober 1916 im 76. Lebensjahre gestorbene d'Encausse hatte ungefähr ein halbes Jahr vorher seiner Familie mitgeteilt, daß er noch im selben Jahre sterben würde. Weil er diese Behauptung öfters wiederholte, nur wenig zu sich nahm und augenfällig abmagerte, beunruhigte man sich und wollte, daß er den Arzt kommen ließe. Doch weigerte er sich, weil er sich gesund fühle und an der Sache doch nichts zu ändern sei. Der Arzt dürfe erst kommen, wenn es mit ihm zu Ende gehen sollte, und nur, weil das sich nun einmal so gehöre.

Am 21. oder 23. Oktober meinte d'Encausse den Tag angeben zu können. Es sollte der 31. Oktober sein. Erst am 28. erlaubte er den Seinen, Dr. Geley zu holen, der übrigens von der Tochter, einer in Paris namhaften Wahrsagerin namens Mme. Fraya, regelmäßig von den wunderlichen Voraussagungen des alten Herrn unterrichtet worden war. G. fand einen stark abgemagerten aber noch tüchtigen alten Mann, bei welchem er keine organische Krankheit, außer einer leichten, schon seit Jahren bestehenden chronischen Bronchitis, feststellen konnte. Das Herz war gesund und die Temperatur normal. Ohne irgendeinen Erfolg, versuchte G. ihm die Sache auszureden. d'E. blieb fest davon überzeugt, daß er einige Tage später sterben würde, und machte sich darüber keine Sorgen.

Am 29. ergänzte er seine Prophezeiung mit folgendem: „Ich werde am 31., punkt 12 Uhr, sterben. Ich werde nicht leiden, keinen Todeskampf haben und bis zuletzt sprechen können. Zu Mitternacht wird es den Anschein haben, daß ich einschlafe, das wird aber der Tod sein. Dann wird eine von Ihnen — seine Familie bestand aus Frau, Tochter und Enkelin — einen Nervenanfall bekommen und schreien, was meinem Abscheiden hinderlich sein wird." Der 30. Oktober verlief ohne Zwischenfall. Am Morgen des 31. fühlte d'E. Stiche in der linken Seite. Er legte sich hin mit der Versicherung, daß er nicht wieder aufstehen würde. G. sah ihn am Abend. Er konstatierte eine beginnende linksseitige Lungenentzündung und eine Temperatur von 40,3. Das änderte die Sache; ein tödlicher Ablauf in den ersten Tagen war jedoch nicht wahrscheinlich.

Alles aber geschah, so wie es vorausgesagt war. d'E. litt nicht, sprach bis zuletzt und machte seine letzten Anordnungen. Halb Zwölf fragte er, wie spät es sei. In der Hoffnung, ihn aus dem Text zu bringen, sagte seine Frau: „Zwei Uhr," worauf der Kranke antwortete: „Nein, es ist noch nicht Mitter-

nacht. Um 12 Uhr werde ich sterben." Als es 12 Uhr war, drehte er sich um und schlief dem Anschein nach ein. Seine Frau wurde ängstlich und ging zu ihm. In diesem Augenblick erhob d'Encausse die Hand und wies mit dem Finger auf die Uhr, welche eben Zwölf schlug. Die Hand ging nieder und er war tot, ohne Todeskampf. Man teilte es der Enkelin mit, die im anstoßenden Zimmer war. Das sonst verständige und sich beherrschende Mädchen bekam einen Nervenanfall mit Schreikrampf.

d'Encausse hatte geglaubt, daß die Prophezeiung ihm vom Geist seiner verstorbenen Schwester eingegeben wurde. Geley meint, daß d'E. selbst hellseherisch gewesen sei, welche Begabung in diesem Fall erblich sein sollte, weil auch die Tochter sie in hohem Maße besitzt. Eben mit Rücksicht auf die große Seltenheit des bei dieser Voraussetzung notwendigen hohen Grades des Voraussehens und auf die Tatsache, daß eine Erblichkeit solcher Begabung nicht notorisch ist, wäre es m. E. sehr gut möglich, daß d'E. telepathisch inspiriert worden ist durch das auf die Formulierung sogenannten okkulten Wissens so sehr eingeübte Unterbewußtsein seiner Tochter. Immerhin könnte dann die von ihr inspirierte Eingebung gar nicht auf okkultes Wissen, sondern auf eine gänzlich auf der Luft gegriffene, auf keine Tatsache sich gründende, unterbewußte Phantasie zurückzuführen sein.

Einen ähnlichen Fall hatte schon früher Dr. de Sermyn gesehen und in seiner Arbeit „Contribution à l'étude de certaines facultés cérébrales méconnues" mitgeteilt. Er behandelte einen 39jährigen Mann, namens Jean Vitalis, der an einem akuten Gelenkrheumatismus erkrankt war. Am Abend des 15. Krankheitstages waren die meisten Gelenke aufgeschwollen und sehr schmerzhaft, und der Kranke hatte hohes Fieber. Am anderen Morgen war de S. sehr erstaunt, ihn in seinen Kleidern und fieberfrei anzutreffen. Ganz munter behauptete V., daß ihm in der Nacht der Geist seines gestorbenen Vaters erschienen sei, ihn, um die Schmerzen und das Fieber zu beseitigen, mit sofortigem Erfolg überall berührt, und bevor er verschwand, ihm noch gesagt habe, daß er, ohne zu leiden, am selben Abend um 9 Uhr sterben werde. Wahrscheinlich sei das der Wunsch seines Vaters, der ihn vielleicht nötig hätte. Er hatte deshalb seinen Beichtvater zu sich berufen, um die letzten Sakramente entgegenzunehmen.

Am Mittag zurückkommend, sah de S. ihn im Zimmer auf und ab gehen und erlaubte ihm, weil er hungrig war, nicht fieberte und ganz gesund schien, sich ein Beefsteak mit Kartoffeln vorsetzen zu lassen. Um 8 Uhr sprach de S. wieder vor und fand die Familie versammelt. Man plauderte und lachte, aber V. sah mehrmals nach der Uhr. Um 8.59 stand er auf, sagte „Die Stunde ist gekommen", und umarmte seine Frau und Geschwister. Flink stieg er ins Bett, schichtete die Kissen, verneigte sich mehrmals, indem er „Adieu, adieu" sagte, legte sich hin und regte sich nicht mehr. Der Arzt hielt es für einen düsteren Spaß und glaubte, daß der Mann sich nur so stelle. Er war aber wirklich tot. Sicherheitshalber hat man die Beerdigung aufgeschoben, bis Verwesungssymptome sich einstellten.

Wer sich nicht zu dem Glauben an ein den Tod überlebendes Ich bekennt, wird mit der Beantwortung der Frage, wer denn im obigen Fall den Todeswunsch inspiriert hat, seine Mühe haben. Unmöglich ist es jedoch nicht, wegen der heftigen Schmerzen des Kranken, an einen unterbewußt geplanten und unterbewußt ausgeführten Selbstmord zu denken.

Der Arbeit von Osty „La connaissance supranormale" (1923, S. 254) entnehme ich folgendes. Der Unterdirektor eines psychopathologischen Laboratoriums in Paris, Dr. Vaschide, experimentierte oftmals mit Mme. Fraya, und hatte sie schon ein paarmal im Scherz gefragt, wann er „abmarschieren" werde. Sie hatte dann immer ein Gefühl von Beklemmung, aber versprach ihm lächelnd noch viele Lebensjahre. Im Winter von 1904 aber entschlüpfte ihr die Antwort: „Sie werden im Alter von 33 Jahren an einer Lungenentzündung sterben." Tatsächlich starb Dr. Vaschide mit 33 Jahren an einer Lungenentzündung am 31. Oktober 1907.

Könnte vielleicht das Unterbewußtsein der Wahrsagerin der wiederholten geringschätzigen Fragen satt und deshalb unfreundlich geworden sein? Eine Vermutung läßt sich nicht länger zurückweisen, zumal nicht von denen, welche — m. E. mit unrecht — meinen, daß Verstand, Vernunft und zielbewußte Wirksamkeit einzig und allein anzutreffen sind in persönlichen Bewußtseinen, bzw. Unterbewußtseinen. Man könnte annehmen, daß der nach vielen Psychoanalytikern in jedem Unterbewußtsein existierende Todeswunsch beim Beteiligten bis zur Tätigkeit verstärkt (aktiviert) werden kann durch die unterbewußte Einwirkung einer anderen, namentlich einer wahrsagerisch begabten Person.

Diese Vermutung berührt uns entschieden unangenehm, etwa wie ein verdrängter Komplex. Aber es ist ja vielleicht auch ein verdrängter Komplex, weil er noch ganz bewußt gedacht wird von den primitiven Völkern und von den niederen, mitunter aber auch von den höchsten Klassen der heutigen Kulturvölker. Weshalb eigentlich sollte dem noch so allgemein verbreiteten Glauben an Hexerei, an das böse Auge (malocchio) von Menschen, deren bewußtes Ich gar nicht böswillig zu sein braucht, jeder Grund fehlen müssen?

Wichtig sind hier die Mitteilungen von Dr. Gibotteau (Ann. d. Sc. psych. 1892) über Experimente, welche er 1888 als Assistent in einem Pariser Krankenhaus mit der 28jährigen Berthe angestellt hat. Nach einer solchen Sitzung wollte er mit seinem Freunde P. in einer Droschke Berthe nach Hause bringen. Bevor sie einstiegen, kam ihm der Gedanke, noch ein Experiment zu machen. Er sagte ihr: „Versuchen Sie mal Herrn P. seine Orientierung zu rauben, so daß er meint rückwärts anstatt voraus zu sitzen. Warten Sie aber damit, bis ich Ihnen ein Zeichen gebe." Einige Augenblicke, nachdem er solches getan hatte, sagte P.: „Merkwürdig was ich jetzt empfinde, es ist als ob die Dinge sich um mich drehen, mir ist übel, es ist als ob ich seekrank bin."

Nachdem sie Berthe an ihre Wohnung abgesetzt hatten, fuhren sie weiter. Bald darauf überfiel Dr. G. ein heftiges Angstgefühl, ohne daß er wußte weshalb. Er sagte: „Es ist lächerlich, aber ich habe Angst, furchtbare Angst; sicherlich ein Streich, den Berthe mir spielt." P. lachte ihn aus, aber kurz darauf sagte er: „Recht so, jetzt habe ich es auch weg, ich auch. Ich habe Furcht, es ist höchst unangenehm." Als sie ausstiegen, sagte P.: „Sieh mal, siehst du nicht etwas weißes gerade vor uns schweben?" G. sah es nicht. Am anderen Morgen traf Berthe ihn im Spital und fragte: „Nun denn, haben Sie nichts gesehen?" „Was hätten wir denn sehen müssen?" „Erstens hat der Kutscher sich verfahren." Wirklich war es G. so vorgekommen, als ob der Kutscher nicht richtig gefahren sei, bestimmt wußte er es aber nicht. „Sodann sind Sie ängstlich geworden." „Wer denn?" „Erst Sie, darauf Herr P.

Angst um nichts, aber Sie haben sich scheußlich gefürchtet. Nachdem sahen Sie weiße Tauben um sich fliegen."

Berthe war vom Lande; ihre Mutter sollte „sorcière" sein. G. meint, daß bis ins 17. Jahrhundert wenigstens in Frankreich die Hexerei eine Wirklichkeit gewesen ist, und daß deren praktische Ausübung, welche man erlernen konnte, auf dem Lande auch noch in jetziger Zeit nicht gänzlich aufgehört hat. In Bas-Poitou soll es ein paar alte Bauernfamilien geben, welche noch ebenso wie damals im Verdacht der Hexerei stehen. Berthe konnte, wie G. an sich selbst erfahren hat, jemand den Weg verfehlen lassen, indem sie ihn rechts und links verwechseln ließ. Einmal — auch G. legt dem allerdings keine Beweiskraft bei — kam Mme. R. zu ihm mit der Klage, daß Berthe ihr einen solchen Ekel vor ihren Mann inspiriert habe, daß ihr übel wurde jedesmal, wenn sie ihn heimkommen sah, obwohl ihre Liebe für ihn gar nicht abgenommen hatte. G. war davon überzeugt, daß es für die moralische Freiheit einer empfänglichen Person gefährlich sei, mit Berthe zusammen zu leben.

In seinem Werk „Thérapeutique suggestive" (1891, S. 282) erzählt Dr. Liébault, daß am 7. Januar 1886 ein nervöser junger Mann zu ihm kam und sagte, daß er am 26. Dezember 1879 in Paris zufälligerweise auf einer Tür „Mme. Lenormand, nécromancienne" gelesen hatte. Er war hineingegangen und hatte von der Wahrsagerin diese Prophezeiung erhalten: „Sie werden Ihren Vater heute übers Jahr verlieren. Dann werden Sie" — er war damals 19 Jahre — „Soldat sein, aber nicht lange Frühzeitig werden Sie heiraten, zwei Kinder bekommen und sterben mit 26 Jahren." Tatsächlich verlor er seinen Vater am 27. Dezember 1880. Als Soldat wurde er nach sieben Monaten entlassen. Darauf hatte er geheiratet und zwei Kinder bekommen. Nach alledem sah er jetzt dem 4. Februar, dem Tag, worauf er 26 Jahre werden müßte, mit Schrecken entgegen.

Den erfahrenen Arzt dünkte der Zustand nicht gefahrlos, so daß er versuchte, den jungen Mann zu hypnotisieren, um ihm eine Gegensuggestion geben zu können, was aber fehlschlug infolge der großen Aufregung, in der sich der Patient befand. Er riet ihm darauf, zu einem alten Wahrsager zu gehen, den man den Propheten nannte. Dieser war so klug, dem geängstigten Manne zu prophezeien, daß er erst in 41 Jahren sterben würde. Voller Hoffnung ging der junge Mann fort, und als der 4. Februar vorüber war, meinte er gerettet zu sein. Aber Liébault hat eine Anzeige aufbewahrt, daß sein Patient am 30. September 1886, in seinem 27. Lebensjahre (d. h. mit 26 Jahren), doch noch gestorben sei. Später erfuhr er noch, daß die Todesursache eine Bauchfellentzündung infolge Gallensteinleidens gewesen ist.

d'Encausse starb genau um 12 Uhr, Vitalis genau um 9 Uhr und der Vater von Liébaults Klienten fast genau 1 Jahr nach der Prophezeiung. Wenn es sich um wirkliches Hellsehen gehandelt hätte, wären kompliziertere Zahlen, wie 12 Uhr 19, 9 Uhr 46, 1 Jahr und 51 Tage, um vieles (bzw. 60, 60 und fast 365 Male) wahrscheinlicher gewesen. M. E. weist die Einfachheit der prophezeiten Zahlen auf eine absichtliche Auslösung jener Todesfälle durch dasselbe Agens, das die Prophezeiung inspirierte. Der Termin von gerade 1 Jahr läßt außerdem durchblicken, daß erst am Tage des ja zufälligen Besuches bei Mme. Lenormand der Sterbetag angesetzt worden ist und nicht schon früher.

Daß eine Voraussage sozusagen an der Seele des Beteiligten haften bleiben kann, hat sich mehrmals gezeigt bei den Untersuchungen von Osty, indem eine

zweite Somnambule nur die schon einmal von der ersten gegebene, später sich als falsch herausstellende Voraussage wiederholte. Warum sollte denn auch eine Wahrsagerin nicht Komplexe, welche sich erst nach geraumer Zeit betätigen dürfen, an die Seele des Beteiligten anheften können?

Wie kann aber so ein Komplex den latenten Todeswunsch bis zur Aktivierung verstärkt haben in einer Person, welche mutmaßlich niemals mit Mme. Lenormand in Berührung gekommen ist? Könnte das Unterbewußtsein der Wahrsagerin seine magische Macht auf das Unterbewußtsein des jungen Mannes übertragen haben?

Auf diese Schwierigkeit stoßen wir auch im folgenden von Bozzano (Ann. d. Sc. psych. 1913, S. 50) mitgeteilten Fall. Eine Wahrsagerin hatte über die 1887 geborene Marie Thiérault, als diese noch ein Kind war, eine schriftliche, später dem Gerichtshof vorgezeigte Prophezeiung abgegeben, in welcher ihr ein schrecklicher Tod kurz nach dem 14. Januar 1907 vorausgesagt wurde. Tatsächlich ist Marie am 18. Januar 1907 von einer wahrscheinlich eifersüchtig gewordenen Freundin, mit welcher sie zusammenwohnte, ermordet worden. Hier hätte dann das Unterbewußtsein der Marie T. wiederum die Freundin in der Art beeinflussen müssen, daß diese den Mord verüben mußte.

Auf S. 51 desselben Heftes erwähnt Bozzano den Fall der in Paris wohnhaften Lady A., welche 3600 Franks aus einer Tasche vermißte. Die darauf zu Rate gezogene Somnambule sagte, daß eine zu der von ihr richtig beschriebenen zahlreichen Dienerschaft gehörende Person das Geld gestohlen hätte. Um von der Polizei nicht belästigt zu werden, weigerte sie sich aber diese Person anzugeben, sagte jedoch, daß dieselbe in zwei Jahren hingerichtet werden würde. Zwei Jahre später wurde tatsächlich ein vormaliger Diener der Lady A., der, wie es sich dann zeigte, auch den Diebstahl begangen hatte, eines Mordes wegen hingerichtet.

In diesem Fall war die Somnambule nur im Hellsehen mit dem Dieb in Verbindung getreten. Genügt das dem Agens, um den Mann zu einem Mord nötigen zu können?. Jedenfalls haben die Zwischenpersonen, welche die Somnambule zu Rate gezogen hatten, in ihrem Oberbewußtsein nicht gewußt, daß der „le petit" genannte Diener der Dieb war.

In den Proceedings der so vorsichtigen Soc. f. psych. Research (Vol. XI, S. 505) wird mitgeteilt, daß Dr. Cooper 1882 den Duke of Hamilton ärztlich besuchte. Als sie in den Salon, wo die Herzogin sich aufhielt, zurückgekehrt waren, erkundigte H. sich nach dem Befinden von Lord L. Die Herzogin, die nicht wußte, daß L. krank war, und ihn nur von Ansehen kannte, bemerkte darauf: „Das ist ja merkwürdig, heute nacht vor dem Einschlafen habe ich Lord L. als einen Toten in einem Armsessel liegen sehen neben einer Badewanne, beleuchtet durch eine rote Lampe, und über ihn gebeugt einen Mann mit rotem Bart." Dr. C. sagte, daß er Lord L. nur wegen einer leichten Krankheit behandle.

Eine Woche später bekam dieser aber eine doppelseitige Lungenentzündung, so daß C. zwei Krankenpfleger kommen ließ. Sechs Tage darauf war er beim Verscheiden des Lord L. zugegen. Dieser lag in einem Lehnstuhl bei einer Badewanne unter einer Lampe mit rotem Licht. Von den zwei Pflegern war nur einer da. Dieser hatte einen roten Bart und beugte sich über den Sterbenden. Die Society besitzt ein Attest, unterzeichnet durch Dr. Cooper, die

Herzogin und ihren Vater, dem seine Tochter die Vision mitgeteilt hatte, und zwar einen Tag nachdem sie diese gehabt hatte.

Dem Unterbewußtsein der wahrsagenden Person kann man ein ausgiebiges Hellsehen des heutigen — z. B. der Situation und der Möbel im Hause des Lord L. und des Aussehens der für Dr. Cooper in Betracht kommenden Pfleger — zuschreiben, aber daß dieses Unterbewußtsein in den letztgenannten vier Fällen die Prophezeiung verwirklicht haben könnte, wird dem Parapsychologen nur dann annehmbar dünken, wenn er sich vergebens gefragt haben sollte, ob nicht eine andere Voraussetzung der oben gedachten vorzuziehen sei.

Unbedingt unwahrscheinlich ist die Voraussetzung bei den folgenden Prophezeiungen, in welchen es sich allerdings nicht um den Tod von bestimmten Personen handelt, aber um Ereignisse, wobei Tausende und Millionen ungenannte Menschen werden umkommen müssen. Ich meine die beispiellosen Voraussagungen der Frau Przybylska über den letzten Feldzug der Russen in Polen (Revue Métaps. 1921, Nr. 7) und des Frl. Sophie X. in Athen über den großen Weltkrieg (Revue Métaps. 1925, Nr. 6).

Was die ersten anbelangt, so wurde z. B. am 13. Juni 1920, als die Polen meinten, endgültig gesiegt zu haben — sie hatten Kiew besetzt — vorausgesagt, daß Polen bis Mitte August nur Unglück haben werde; am 6. Juli, daß sie bald das ganze rechte Ufer der Weichsel — nicht Warschau — räumen würden; am 12. Juli, daß die Russen Minsk, Kowel und Wilna besetzen würden, und daß der Wendepunkt am 15. August kommen würde; am 21. Juli, daß die Polen mit Hilfe eines Freundes aus Paris über die Russen siegen würden. Man weiß, daß tatsächlich Warschau am 13. und 14. August von den Russen angegriffen wurde, und daß, dank dem General Weygand, am 15. August die Chancen des Krieges sich wendeten.

Die Zeitung To Astu publizierte vom 11. bis 14. August 1914 (24. bis 27. August unserer Zeitrechnung) die Prophezeiung des Frl. Sophie X., welche dieses am 6. Juni 1914 ihrem Arzt Antoniou zu Protokoll gegeben hatte. Nicht alles ist in Erfüllung gegangen — besonders was Griechenland anbelangt, scheinen patriotische Wünsche die Prophezeiung beeinträchtigt zu haben — aber vieles, woran damals niemand dachte, hat sich verwirklicht, z. B. daß Millionen umkommen würden, daß die Türken und Bulgaren durch Mazedonien in das sich ruhig verhaltende Griechenland eindringen würden, daß Italien anfangs neutral bleiben würde, daß Griechenland noch zu rechter Zeit der Triple-Entente beitreten würde, um seinen Teil am Sieg zu haben, daß England bei den Friedensverhandlungen eine bedeutende Rolle spielen würde, daß Oesterreich sich in seine Elemente auflösen werde, daß dieses für Deutschland nicht der Fall sein würde, aber daß man ihm die fremdstämmigen Länderteile entreißen würde, daß es Republik werden und sich bald wieder im Aufgang befinden würde.

Die Verwirklichung solcher Prophezeiungen weist m. E. hin auf echtes Hellsehen in die Zukunft, das aber nicht notwendig in deterministischem Sinne, sondern in dieser Weise gedeutet werden kann, daß Kenntnis genommen wird von schon existierenden Plänen, deren Ausführung nicht notwendig ist. Man kann nämlich voraussetzen, daß ein über die Individuen herrschender Geist wenigstens für die großen Ereignisse in der Menschenwelt vielumfassende Entwürfe macht und diese zur Ausführung bringt, indem er die benötigten Hand-

lungen einer großen Anzahl Personen inspiriert. Diese würden natürlich glauben, ihrem persönlichen Urteil gemäß zu handeln.

Ich meine, daß die Möglichkeit einer solchen unbekannten Führung auf wissenschaftliche Weise bewiesen worden ist durch die auch unter den Parapsychologen noch nicht allgemein bekannten Experimente des Kreises „Poutet", welche von W. Mackenzie verifiziert worden sind. Weil die Möglichkeit einer von den Beteiligten ungewußten Führung durch einen Séancegeist für die Voraussetzung, daß erfolgreiche Wahrsagerinnen in der Tat „sorcières" sind, sehr wichtig ist, entnehme ich der Arbeit von Mackenzie „Metapsichica moderna" (Roma, 1923) folgendes:

Der aus angesehenen Brüsseler Herren bestehende Kreis hat seit 1913 regelmäßig protokollierte Sitzungen abgehalten, bei welchen der Rechtsanwalt T. das im Wachzustand arbeitende Medium war, während der Ingénieur Poutet, ein großer Freund der Arithmetik, als Schriftführer fungierte. Weitere Teilnehmer waren zwei oder drei Verwandte und bisweilen einer ihrer Freunde. Der führende Geist nannte sich Stasia, und behauptete derselbe zu sein, der mit Ochorowicz gearbeitet hat. Im Oktober 1921 wurde Mackenzie mit seiner Frau zu einigen Sitzungen dieses Kreises eingeladen.

Stasia forderte Frau M. auf, ein Spiel Karten zu mischen. Dabei fielen dieser zwei Karten, anscheinend zufälligerweise, heraus: Treff 4 und Treff 2. Mit der Mischung der übrigen Karten mußte Frau M. fortfahren, bis der Tisch ein Zeichen geben sollte. Als dieses geschah, wurde das Pack auf den Tisch gelegt. Das zweite Spiel mußte M. selbst mischen, bis ein Zeichen ihn damit aufhören ließ. Auch dieses wurde dann auf den Tisch gelegt. Das dritte durch M. selbst mitgebrachte Spiel mußte erst durch M., sodann durch Frau M. gemischt werden. M. mischte und gab seiner Frau das Spiel, Frau M. mischte und gab es wieder ihrem Mann, der weiter mischte. Es kam aber kein Zeichen, daß M. aufhören mußte, so daß er um eine weitere Instruktion fragte. „Zerlege das Spiel in 22 beliebige Häufchen." Als M. das getan hatte, kam der Befehl an M. und Frau M., in beliebiger Folge immer die obersten Karten der Häufchen aufzunehmen, um auf diese Weise die Karten wieder zu einem Pack zu sammeln. Als auch dieses Pack auf den Tisch gelegt war, mußte M. ein viertes Spiel, das er selbst mitgebracht hatte, mischen, bis das verabredete Zeichen kam. Auch dieses wurde dann auf den Tisch gelegt.

Alsdann sagte Stasia: „Sie haben erst Treff 4 und Treff 2 bekommen; das macht 42. Nehmen Sie also vom 1., 2. und 4. Spiel die 42. Karte von oben." Die drei auf diese Weise angewiesenen Karten waren Treff 8, Treff 5 und Treff 9. Stasia sagte darauf: „Die Differenz zwischen den Nummern der ersten zwei Karten gibt die Nummer der noch unbekannten Karte an, die Farbe der dritten ihre Farbe." Die unbekannte Karte sollte also Treff 3 sein. Stasia forderte — immer mittels Tischklopfen — M. auf, viermal die Roulette zu drehen. Es kommt 8, 0, 3 und 3. Stasia: „Aus den letzten drei Nummern mache ich 303. Die drei letzten Ziffern meiner Zahl werden also 303 sein." (Die Führung der Hand des M. oder die telekinetische Führung des Kügelchens scheint ihr also nicht ganz gelungen zu sein. Man bedenke, daß alles bei voller elektrischer Beleuchtung geschah.)

Darauf diktierte Stasia die Zahlen 2 8 8 7 9 3 6 4 2 4 9 3 0 3 und 8 6 6 4, deren Produkt „trois e trefl" angeben würde, wenn man die 1., 3., 5. usw. und dann die 2., 4., 6. usw. Ziffer hintereinander aufgeschrieben haben

würde. 1 bedeutet nämlich A, 2 bedeutet B usw. Die von Poutet ausgeführte Multiplikation ergab 2502108118559611192. Die Umstellung ergab 20 18 15 9 19 5 20 18 5 6 12, woraus zu lesen war t r o i s e t r e f l. Es zeigte sich jetzt, daß die 42. Karte von oben des dritten Spieles tatsächlich Treff 3 war. In der sehr umfangreichen Protokollsammlung des Poutet fanden Mackenzie und Prof. A. Padoa Hunderte dergleichen Experimente, alle verschieden.

Wenn wir jetzt noch bedenken, daß unser Unterbewußtsein nicht nur zu persönlichen (egoistischen), sondern auch zu überpersönlichen Zwecken tätige Komplexe umfaßt, scheint aus alledem zu folgen, daß die menschlichen Unterbewußtseine mit etwas, das supra-individuell ist, zusammenhängen. Man wird einen phantasierenden Allgeist voraussetzen müssen, der für die Verwirklichung der von ihm gewählten Phantasien Wunschkomplexe erschaffen und diese mit schon existierenden Komplexen vereinigen kann.

Ist denn das Ich nicht frei? Doch! Wenn wir frei zu wählen glauben, ist auch wirklich die Wahl frei (ursachlos), aber der eigentliche Wähler ist nicht immer unser zu persönlichen Zwecken tätiges Komplex, sondern öfters eins der Komplexe, welche man Artgeist, Volksgeist, Parteigeist nennen kann, möglicherweise auch ein für besondere Zwecke entstandener Komplex oder, als parapsychologische Rarität, ein Wünschelgeist wie Stasia.

Unser Oberbewußtsein ist nicht imstande, sich die verschiedene Herkunft der in ihm aufkommenden Wünsche zu vergegenwärtigen. Der allgemeine Denkfehler ist hier also dieser, daß man meint, eine einheitliche Person zu sein, während tatsächlich viele, alte oder neue, aber sämtlich aus der Phantasie des Allgeistes geborene Komplexe sich jederzeit bei einer oder mehrern beliebigen Personen beteiligen können.

Feurige Kugeln als Spukerscheinung.

Von v. Rechenberg-Linten, Ascona (Schweiz.)

Anm. der Red. Obwohl uns bekannt ist, daß der wertvolle Beitrag von Illig bei einigen allzukritischen Lesern, ebenso wie früher die auf dieses Gebiet bezüglichen Mitteilungen von Prof. Ludwig, Bedenken hinsichtlich der spiritistischen Deutungsmöglichkeit der Erscheinungen erweckt haben, so glauben wir doch auch diese Ausführungen unseres langjährigen Mitarbeiters veröffentlichen zu sollen, da sie einen weiteren kasuistischen Beitrag zum Thema dieser rätselhaften Phänomene liefern.

Im Juliheft unserer Zeitschrift teilte Johannes Illig einige sehr bemerkenswerte Beobachtungen von Irrlichtern und verwandten Erscheinungen mit, die ebenfalls Lichterscheinungen darstellen, aber unverkennbar einen Zusammenhang mit psychischen Ursachen aufweisen. Denn worauf anderes soll das Folgen oder geradezu Verfolgen der nächtlichen Wanderer durch diese Lichterscheinungen, ja schließlich das Wahrnehmen von menschlichen Gesichtszügen in diesen Lichtkugeln zurückgeführt werden? Diese Phänomene werden dann auch folgerichtig vom Volke als „Spuk"erscheinungen aufgefaßt, wenn man die einfachen Irrlichter ausscheidet, die bloß physikalische Ursache haben.

Zu dem Thema der kugelförmigen „Spukerscheinungen" kann ich folgendes mitteilen.

Vor ca. 45 Jahren als Knabe auf unserem väterlichen Gute Eckengraf in Kurland lebend, hörte ich oft von den auf dem Gutshofe arbeitenden lettischen Dienstleuten von einem angeblichen örtlichen Spuk erzählen, der „Omkipp" genannt wurde. Was dies Wort „Omkipp" ethymologisch bedeutet, ob es sich aus dem Lettischen ins Deutsche übersetzen läßt, oder ob es bloß einen Namen bedeutet, kann ich nicht sagen. Damals hielten wir Kinder diesen uns von den Letten geschilderten „Omkipp" entsprechend dem Klange seines Namens für ein unheimliches Gespenst, welches in dunklen Scheunen und Ställen „omkte", d. h. ächzte und stöhnte. Was diesen lettischen „Omkipp" nun mit den in Deutschland auf dem Asberg am Hohenstaufen beobachteten kugelförmigen Lichterscheinungen verbindet, ist der Umstand, daß der „Omkipp" uns Kindern von den Letten als feurige Kugel geschildert wurde. Die geographische Breite dort oben im Norden bringt es mit sich, daß im Winter die Dunkelheit schon um 4, spätestens 5 Uhr eintritt und die Morgenhelle dementsprechend spät. Es wird daher dort auf dem Lande sehr früh zur Ruhe gegangen, während umgekehrt die Tagesarbeit, besonders das Dreschen des Getreides, früh noch bei völliger Dunkelheit begonnen wird. Es ist also regelmäßig und vollauf Gelegenheit zu nächtlichen Eindrücken gegeben. Die Letten erzählten mir nun, daß der „Omkipp" wie eine große feurige Kugel aussehe, die aus der Dreschtenne — bei uns in Kurland „Riege" genannt — hinausrolle, und über die Felder hinweg zu einem ca. ¾ Kilometer entfernten Wäldchen hinfliege, wo sie dann verschwinde. In diesem, auf einer weit ins Land schauenden Anhöhe gelegenen Wäldchen, befand sich ein alter seit vielen Jahren nicht mehr benützter Kalkofen — also eine Art Ruine. Das Gelände ringsum bildeten langgedehnte, wellige, niedrige Höhenzüge — die typische baltische Moränenlandschaft. Damals als Knabe habe ich dieser Erzählung der baltischen Dienstleute natürlich mit Interesse gefolgt, aber niemals mehr als bloße phantastische lettische „Passazingen" = Erdichtungen darin gesehen, hervorgerufen durch das Gruselbedürfnis und das geheimnisvolle unheimliche Dunkel der großen Scheunen und Riege in der Winternacht des Nordens. Hatten doch manche älteren Leute in ihrer Jugend noch bei solcher Nachtarbeit durch die geöffneten Pforten der Riege draußen auf dem Felde die im Dunkeln leuchtenden Augen von Wölfen gesehen. Der „Omkipp", die feurige Kugel, die Nachts von der Riege aus über die Felder rollte, war also bei uns auf dem Hofe in unserer Kinderzeit eine uns vertraute Erzählung, eine phantastische Spukgeschichte, deren Wahrheit ich aber immer bezweifelt habe, bis ich genauer mit der „okkulten" Phänomenologie bekannt wurde. Daß seelische Energien sich in Kugelgestalt manifestieren, wissen wir aus den „spiritistischen" Sitzungsberichten.

Die heilige Therese sah und verkehrte mit den Seelen Verstorbener, die die Gestalt einer leuchtenden hellstrahlenden Kugel besaßen. Das transzendentalphysiologische Zustandekommen solcher „Seelenkugeln" habe ich seinerzeit in den Psychischen Studien in einer Artikelreihe: „Kugelempfindungen und ihre mutmaßliche Deutung" Jahrgang 1909/10 darzulegen versucht. Jetzt nun bringen die mitgeteilten Beobachtungen von Illig die deutlich erkennbare Bestätigung nicht nur der feurigen Kugeln selbst, sondern ihres offenbaren psychischen Ursprunges. Wenn nun in einem ganz anderen Lande — in Kurland — von einem anderen Volke — den Letten — und schon vor ca. 45 Jahren ganz ähnliche „Kugelerscheinungen" als Spukphänomen erzählt wurden, so muß angenommen werden, daß diese Erzählungen keine bloßen Erdich-

tungen gewesen sind, sondern daß ihnen offenbar Beobachtungen des Phänomens zugrunde gelegen haben. Damals als 8 bis 12 jähriger Knabe habe ich freilich nicht festgestellt, wer von den Leuten diese feurige Kugel — den „Omkipp" — gesehen habe. Es wurde bloß ganz allgemein als Tatsache erzählt. Die Erzählung selbst kann ich verbürgen. (Auch meine hier mit mir lebende Schwester erinnerte sich genau des „Omkipp" aus unserer Jugendzeit, als ich sie darum befragte.)

Da ich nicht die Möglichkeit habe, heute in Kurland an Ort und Stelle weitere Nachforschungen bei den Ortsbewohnern über den „Omkipp" anzustellen, was natürlich interessant wäre, so muß es einstweilen mit diesen Mitteilungen sein Bewenden haben. Ich glaube aber, daß sie im Prinzip eine wertvolle Bestätigung der von Illig mitgeteilten Beobachtungen bilden.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Erscheinungsformen der lebenden Materie.

Ein Beitrag zur Lösung paraphysischer Phänomene.

Von Jacob Chiva, Berlin.

> Kühne Zusammenfassung unverbundener Einzeltatsachen durch das Band einer Hypothese hat der Wissenschaft noch immer genützt. W. H. Rolph.

Vorwort.

In den beiden letzten Jahrzehnten haben die okkulten Phänomene ganz besonders die Aufmerksamkeit der Allgemeinheit auf sich gelenkt, weniger aus Wissensdurst, als um seelische Bedürfnisse zu befriedigen. Die Erforschung des Uebersinnlichen vermag dies aber nicht, denn der Okkultismus hat nichts mit rein geistigen Dingen wie die Metaphysik, Mystik oder die Religion zu tun, vielmehr mit materiellen Erscheinungen, deren Entstehen und Wirkungsweise sich unserem bisherigen Wissen entzog. Deshalb ist der Okkultismus nicht ein von sonstigen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen gesondertes Gebiet, vielmehr betrifft er nur Phänomene, denen die Gelehrten bisher, ihrer Tragweite wegen, skeptisch und ablehnend gegenüberstanden. Der Okkultismus ist weder berufen noch imstande, eine Aenderung bereits gewonnener philosophischer und religiöser Anschauungen zu bewirken, und sieht er lediglich darin seine Aufgabe, noch ungeklärte, unzweifelhafte Tatsachen, die mit dem Leben in einem unverkennbaren Zusammenhange stehen, strengstens zu prüfen und unter schärfster Kontrolle okkulte Phänomene experimentell zu erzeugen, um deren Zustandekommen zu enträtseln. Diese Richtung im Okkultismus lehnt jeden Dogma- und Autoritätsglauben ab und hat nichts gemein mit den kritiklosen, meist religiösen Bedürfnissen dienenden spiritistischen Zirkeln. Man bezeichnet sie in letzter Zeit nach Prof. K. Oesterreichs Vorschlag etwas schleppend mit Parapsychologie und Parapsychophysik. Man nennt ein Phänomen parapsychisch, wenn es eine unbekannte geistige Fähigkeit oder das Eingreifen einer scheinbar fremden Kraft voraussetzt.[1]) Die okkulten Phänomene wurden ein-

[1]) Als parapsychophysische Erscheinungen werden die sogen. Materialisationen bezeichnet, für die jedoch der Ausdruck parabiologisch treffender wäre.

gehend studiert und wird deren Realität verbürgt u. a. von W. Crookes, O. Lodge, R. Wallace, Ch. Richet, A. v. Schrenck-Notzing, J. Ochorowicz, A. de Rochas und vielen anderen Gelehrten.

Die bisherige Literatur beschränkte sich darauf, die Tatsachen zu registrieren. Von den meisten Forschern wird für sie eine metaphysische Ursache angenommen, und vernachlässigten sie so, die okkulten Phänomene unserem Verständnis zu erschließen. Die Deutung gestaltete sich um so schwieriger, als die parapsychischen Erscheinungen mit Weltanschauungsfragen verknüpft wurden, und man naturwissenschaftlichen Tatsachen mit metaphysischen Erklärungen beizukommen glaubte.

Bei den okkulten Phänomenen handelt es sich im wesentlichen um biologische Probleme. Wir stehen noch im Anfang der Erschließung eines bisher vernachlässigten Teiles der Biologie des Menschen. Zukünftigen Geschlechtern bleibt es vorbehalten, den Schleier der rätselvollen Sphinx, Leben genannt, weiter zu lüften und die bisherigen Erkenntnisse zu vereinheitlichen. Jeder Tag macht uns mit neuen Tatsachen der Natur bekannt und erschließt sie unserem Verständnis. Auch das Gewohnte und bereits Bekannte gewinnt im Gegensatze zu dem Neuen an Wert und enthüllt uns immer neue Eigenschaften. Freilich setzt sich jede neue Wahrheit erst nach harten Kämpfen durch, und nur langsam bricht sich eine neue Erkenntnis Bahn.

Um die Anerkennung der okkulten Phänomene hat sich in Deutschland Dr. A. von Schrenck-Notzing besonders verdient gemacht, der, trotz heftigster Angriffe, unermüdlich für die Tatsächlichkeit der Materialisationsphänomene und der Fernbewegung eintrat, und der getreu dem Ausspruche Lukians handelte: „Ueberhaupt vergiß eines nie, daß du nicht in der Absicht, von deinen Zeitgenossen gelobt und geehrt zu werden, sondern mit stetem Hinblick auf alle kommenden Geschlechter der Menschheit schreiben sollst. Von diesen erwarte den Lohn für dein Werk, daß man einst von dir sage: Da war nun doch einer, von freier Seele und fern von aller zeitdienerischen Knechtschaft, ein Mann, der sich nicht scheute, in allen Stücken die Wahrheit ohne Rückhalt zu sagen. Ein solches Zeugnis wird der Edeldenkende hoch über alle Vorteile stellen, welche er sich von der Gegenwart hätte verschaffen können, und die doch nur von recht kurzer Dauer sind." — An den Sitzungen Dr. v. Schrenck-Notzings mit dem Medium Willi Sch. hatten binnen eines halben Jahres 27 deutsche Universitätsprofessoren, 18 Aerzte und 16 andere Gelehrte teilgenommen. In diesem Zeitraum fanden mehr als 70 Sitzungen statt, von denen nur wenige einen negativen Verlauf hatten. Wir verdanken v. Schrenck-Notzing insbesondere die Kenntnis des Teleplasmas[1]), das spontan auftritt und sich meist auch spontan betätigt. Was das Radium für die Chemie, das ist das Teleplasma für die Biologie; beide selten, epochal und von allen bisher bekannten Gesetzmäßigkeiten abweichend.

Durch die Kolloidchemie angeregt, soll hier zum ersten Male der Versuch unternommen werden, scheinbar dem modernen Weltbilde widersprechende okkulte Phänomene natürlich zu erklären und die experimentelle Biologie durch sie anzuregen. Dies geschieht im Sinne der theoretischen Biologie unter Berücksichtigung der neovitalistischen Lehre und der Kolloidchemie.

[1]) Sammelname für eine Gruppe neuer, lebender Stofformen, die selbständig in Form von Nebel, von Tüllgewebe oder unsichtbar in Luft dispergiert aus dem menschlichen Organismus entstehen.

Die lebende Materie.

Das Leben tritt uns stets nur als Aeußerung gewisser organisierter Individuen entgegen, mit deren Körper oder Stoff die Lebensvorgänge im engsten Zusammenhange stehen. Ein Leben an sich ist für uns nicht erkennbar. Lebende Individuen sind alle ein- oder vielzellige Organismen, sowie deren Bruchstücke oder Teile, soweit sie die für das Leben typischen Eigenschaften aufweisen. Die Lebewesen bestehen entweder aus Einzelzellen oder Zellverbänden. In der ersten Periode ihres Seins sind alle Organismen einzellig. Auch der Mensch besteht im Anfange seiner Entwicklung aus einer einzigen Zelle. Durch fortgesetzte Teilung vermögen sich die Zellen zu vermehren, und bestehen die Körper aller höher organisierten Geschöpfe im ausgebildeten Zustande aus einer riesigen Zahl von Zellen, die sich differenzieren und die verschiedenartigsten Funktionen des Gesamtorganismus übernehmen. Viele Lebewesen erfahren keine Entwicklung durch Teilung, sondern verbleiben im Einzellenstadium, bilden unverändert eine Lebenseinheit für sich und sind die einfachsten lebenden Wesen, die wir kennen. Zu dieser Gattung einzelliger Organismen gehört die Amöbe, deren Lebenserscheinungen besonders eingehend studiert wurden, und die uns noch im folgenden beschäftigen werden. Sie ist so klein, daß zu ihrer Beobachtung starke Vergrößerungen angewendet werden müssen. Es gibt indessen auch selbständige, im Meere lebende Einzellenwesen, die eine beträchtliche Größe erreichen. Sie besitzen eine relativ hohe Gliederung der Gestalt und weitgehende Trennung der Funktionen. Solche nicht geteilte Organismen beweisen, daß die Sonderung in Zellen nur einer der möglichen Wege ist, die der fortschreitenden Entwicklung offenstanden. So erinnert die Gliederung der fußlangen Caulerpen an diejenige der höchstorganisierten Pflanzen. Sie sind im Meeresboden mit wurzelähnlichen Fortsätzen befestigt, und zeigen einen dünnen walzenförmigen Stengel, der auf dem Seegrunde hinkriecht, nach oben aber grüne, langgestreckte Blätter entsendet. (1)[1].

Die lebendige Zelle stellt eine mehr oder weniger weiche Substanz dar, deren Oberfläche die Eigenschaften einer halbdurchlässigen Membran besitzt. Außer der Membran oder Grenzschicht besteht die Zelle aus einer durchscheinenden, mit kleinen Körnchen versehenen schleimigen Materie, von Mohl (1846) als Protoplasma, das zuerst Gebildete, bezeichnet. Mit diesem Worte ist keinerlei chemische Definition des Zellinhaltes verknüpft, es ist vielmehr ein biologischer Begriff, der für eine Substanz als Bezeichnung dient, die eine Anzahl biologischer Eigenschaften neben vielen anderen physikalischen und chemischen aufweist. Alle daraus geformten Gebilde, die organisierten Formbestandteile der Lebewesen, bezeichnet man im Gegensatze zur bildenden Substanz als Metaplasma. Die Zelle enthält noch einen zentralgelegenen Körper, der die Bezeichnung Kern (Nucleus) führt. Bei jugendlichen Zellen und vielen niederen Organismen, wie Oscillarien und Bakterien, findet man als Zellinhalt nur Protoplasma und keinen Kern. Dennoch wird er für den Bestand der lebenden Zelle als unentbehrlich angesehen. Es wurde festgestellt, daß kernloses Protoplasma höherer Organismen die Fähigkeit des Wachstums und der Regeneration nach kurzer Zeit einbüßt und abstirbt. Nichtsdestoweniger ist das Protoplasma als der hauptsächlichste Träger des Lebens anzu-

[1]) Die in Klammern stehenden Ziffern beziehen sich auf das am Schlusse befindliche Literaturverzeichnis.

sehen. Das Protoplasma[1]) als wichtigste Substanz der Zelle ist der wesentlichste Bestandteil und gemeinsames Element aller lebenden Individuen, von den einfachst gebauten einzelligen Infusorien bis zu den kompliziertest gebauten höheren Organismen.

Während bei den mehrzelligen Pflanzen und Tieren durch die Differenzierung eine Arbeitsteilung unter den Zellen stattfindet, bildet das Protoplasma der einzelligen Organismen ein zusammenhängendes Ganze, das alle Lebensverrichtungen ausführt.

Als eine biologische Eigenschaft des Protoplasmas haben wir bereits die Zellteilung, die Vermehrung und das Wachstum kennengelernt. Als eine weitere wichtige Eigenschaft der lebenden Materie ist der Stoffwechsel anzusehen, der in der fortwährenden Zersetzung und Neubildung von Protoplasma aus lebloser Substanz besteht. Der Träger des Lebens besitzt noch die Eigenschaft auf äußere Reize zu reagieren und die Fähigkeit, durch innere Veränderungen spontane Bewegungen hervorzurufen. Selbst die Amöbe besitzt willkürliches Bewegungsvermögen und bereits ihr müssen wir Gefühl, Vorstellung und einen bewußten Willen zuerkennen, kurzum: „Mit der einfachst organisierten Amöbe und ihren Lebenserscheinungen sind alle fundamentalen Probleme schon gegeben und ein tieferes Eindringen in die allgemeine Lebensmechanik eines höheren Organismus ist nicht möglich, so lange uns die der Amöbe noch unverständlich ist" (2). Das Lebendige aber ist weder auf chemische noch physikalische Vorgänge zurückführbar, und selbst Ernst Häckel muß bekennen, daß die biologischen Eigenschaften der lebenden Substanz transzendent sind. E. du Bois-Reymond stellt sogar „die Möglichkeit, psychische oder Bewußtseinszustände auf chemisch-physikalische Vorgänge zurückzuführen, nicht nur für den jetzigen Stand unserer Kenntnisse, sondern auch für alle Zukunft" (3) mit einem schroffen Ignorabimus in Abrede. Es ist in der Tat der Chemie, trotz ihrer bereits weit fortgeschrittenen Entwicklung nicht einmal gelungen, den chemischen Bau des Protoplasmas aufzuklären. Das Protoplasma als Träger der Lebenserscheinungen dürfte daher auch fernerhin eine geheimnisvolle, mit transzendenten Fähigkeiten ausgestattete Materie bleiben. Alle mechanistischen und monistischen Hypothesen zu ihrer Erklärung werden ebenso mißlingen, wie bisher sämtliche materialistischen Erklärungsversuche der eigentlichen Lebensvorgänge Schiffbruch erlitten haben. Wir tappen heute genau so im Finstern im Bereich des Lebens, wie wir es am Anfange der naturwissenschaftlichen Forschung taten und wissen über das Wesen des Protoplasmas, des Bewußtseins, des Gedächtnisses, der Reize und Reflexe nichts. Es sind Bezeichnungen für Dinge, deren Verständnis uns bisher versagt blieb. Für die Erklärung irgendeines Lebensprozesses, und sei es auch der allereinfachste, fehlt uns bisher jeder Anhaltspunkt, weshalb namhafte Forscher zu vitalistischen Anschauungen gelangten, und ein Kerner in seinem Pflanzenleben deshalb sagt: „Ich nehme keinen Anstand, die mit den anderen nicht zu identifizierende Naturkraft, deren unmittelbarer Angriffspunkt das Protoplasma ist, und deren eigentliche Wirkung wir das Leben nennen, wieder als Lebenskraft zu bezeichnen." Seit Beginn unseres Jahrhunderts gewinnt die Lehre von der Lebenskraft unter der Bezeichnung Neovitalismus immer mehr bei den Biologen an Boden. Auch

[1]) In neuerer Zeit bezeichnet man den ganzen Inhalt der Zelle als Protoplasma und nennt das Protoplasma der älteren Autoren Cytoplasma.

wir wollen an ihr so lange festhalten, bis es den materialistisch orientierten Gelehrten gelingt, die lebende Materie ohne die Lebenskraft synthetisch darzustellen. Was jedoch niemand bestreitet, ist, daß die Kolloidchemie eine schärfere Formulierung der biologischen Probleme und der physikalischen Zustandsänderungen des Protoplasmas gestattet. Die Kolloidchemie vermag nicht allein eine feinere Präzisierung der Lebenserscheinungen zu geben, sondern auch die physikalischen Veränderungen des Protoplasmas teilweise zu erklären. Bevor wir auf diese Formveränderungen näher eingehen, bedarf es einer näheren Betrachtung der kolloidchemischen Beschaffenheit der lebenden Materie in ihrem gewöhnlichen Aggregatzustande.

Das Protoplasma ist ein farbloses, disperses System, aus flüssigen und festen Phasen bestehend. Man kann darin eine homogene Grundsubstanz und eine dichtere farblose Masse unterscheiden. Letztere ist in Form eines stark lichtbrechenden Netzes dem homogenen Bestandteil des Protoplasmas eingelagert. Durch plötzliche Reizstöße zerfällt die lebende Materie in eine reine Flüssigkeit und ein feines Maschenwerk. Das Protoplasma ist von einer weichen, plastischen Beschaffenheit, die den Uebergang vom flüssigen zum festen Zustand bildet. Es gehen ihr die Haupteigenschaften einer Flüssigkeit vollkommen ab. So hat sie im Gegensatze zu den flüssigen Stoffen eine selbständige Gestalt und läßt sich nicht in einem flüssigen Medium auflösen. Im Wasser oder wässrigen Lösungen verändert die lebende Materie wohl ihre Form, löst sich aber infolge des netzartigen Zusammenhanges ihrer festen Bestandteile nicht in dem sie umgebenden Medium auf. Das Protoplasma verhält sich dem Wasser gegenüber so wie flüssiges Fett und wird vielfach als zähflüssig-schleimig bezeichnet. Dem Lebensträger ist jener ganz eigentümliche Zwitterzustand eigen, der weder flüssig noch fest zu nennen ist. Seine physikalischen Eigenschaften sind „diejenigen eines hydratisierten Emulsoids von allen Stadien der Viskosität, zwischen dem Werte einer normalen tropfbaren Flüssigkeit und dem eines starren Gels mit den Eigenschaften fester Körper. Genau so wie eine Gelatinelösung je nach der Konzentration und Temperatur alle Uebergänge zwischen fest und flüssig zeigen kann, finden wir auch das Plasma in entsprechenden Zwischenstadien" (4). Das Protoplasma hat eine im hohen Maße veränderliche Konsistenz, und das Verwunderliche ist, daß es überhaupt nicht einem stabilen Zustande zustrebt. Der große Wassergehalt der lebenden Materie wird nicht als Dispersionsmittel, sondern als disperse Phase aufgefaßt. Das Protoplasma ist also keine verdünnte Lösung, und nur die physikalisch-chemischen Gesetze der hydratisierten Emulsoide haben für dieses Gültigkeit. Der hohe Gehalt an Wasser erklärt die außerordentliche Elastizität der lebenden Substanz, wie ja überhaupt die meisten Bestandteile organischen Ursprungs, z. B. der Kautschuk, der großen Menge Flüssigkeit ihre elastische Beschaffenheit verdanken. Je durchsichtiger die lebende Materie ist, desto zähflüssiger ist sie zugleich. Eine Aenderung der Konzentration hat sogleich die verschiedenartigsten, meist plötzlich erfolgenden Uebergänge aus dem flüssigen in den festen Zustand zur Folge, von der schleimig-fadenziehenden Konsistenz bis zur halbfest-elastischen. In der anscheinend formlosen schleimigen Protoplasmamasse entstehen Strukturveränderungen. Es treten feste Bestandteile hervor, die regelmäßige Anordnung und häufig Netzform besitzen. Die Strukturen sind reversibel, sofern nicht Reize auftreten, wie mechanische Erschütterung, Druck, Lichtschwingungen und plötzliche elektrische Spannungsänderungen,

die den Zerfall des Protoplasmas herbeiführen. Im Ultramikroskop läßt die lebende Materie Brownsche Bewegung der Plasmateilchen erkennen.

Eine eigenartige, durch den kolloiden Bau des Protoplasmas bedingte Fähigkeit, ist die Um- und Rückbildungsfähigkeit der Zellen. Ganze Organkomplexe nämlich können aufgelöst und neu gebildet werden. Die Neubildung geschieht durch Umdifferenzierung eines Teiles des vorhandenen Zellenmaterials. Von dieser Fähigkeit machen viele niedere Tiere, wie Polypen und Würmer, aber auch Wirbeltiere, wie die Amphibien und Reptilien, Gebrauch, indem sie verletzte Gewebe oder durch Unfall verlorene Glieder wieder nachwachsen lassen. Viele Tiere, die sich besonders durch die Fähigkeit der Regeneration auszeichnen, vermögen in ungünstigen Lebensverhältnissen Teile ihres Körpers freiwillig abzulösen. Ungünstige Atmungsverhältnisse, Mangel an Nahrung oder drohende körperliche Gefahren sind der Anlaß zur Selbstverstümmelung oder Autotomie, durch die diese Tiere größere Teile und wichtige Organe ihres Leibes, ohne dauernden Schaden zu erleiden, abstoßen können, um sie dann bei günstigeren äußeren Verhältnissen zu ersetzen. „Sehr verbreitet ist Autotomie bei den Würmern. Strudelwürmer, Nemertinen und Anneliden vermögen ihren Körper bei unsanfter Berührung oder sonstiger heftiger Reizung in Stücke zu zerschnüren. Bei Regenwürmern tritt sie bei allen möglichen Reizen mechanischer und chemischer Art auf. Hescheler hat experimentell bei verschiedenen Arten von Regenwürmern durch Reizung mit Chloroform, Chloralhydrat, elektrische Ströme, Druck und Verwundungen die Abschnürung von Teilen des Wurmleibes herbeigeführt." Selbst Protozoen „können schon Teile ihres Protoplasmaleibes ohne Schaden abreißen, wenn sie zwischen irgendwelchen Gegenständen sich verfangen oder verklemmt haben oder an ihnen kleben geblieben sind" (5).

Die Ablösung von Körperteilen dient auch zur Fortpflanzung. Die abgetrennten größeren oder kleineren Körperabschnitte eines bereits bestehenden Organismus wachsen selbständig weiter, ergänzen durch Neubildungen die fehlenden Organe und gleichen nach deren völliger Ausbildung in allen Körpereigenschaften dem ursprünglichen Individuum vor der Teilung. Wodurch diese Wachstumsprozesse hervorgerufen werden und den Anlaß zur Bildung neuer Organismen geben, dafür vermögen wir auch nicht die geringste Erklärung zu geben. Es ist eine rein biologische Eigenschaft des Protoplasmas, die selbst die höchstorganisierten Organismen befähigt, artgleiche Individuen ständig aufs neue zu bilden. Diese Fähigkeit ist selbst den Atomen eigen, deren Teile den normalen Atomverband verlassen und so Veranlassung zu Neugestaltungen geben. Eine andere, nicht minder interessante Art der Vermehrung besteht in der Knospung. Das Tier bekommt Auswüchse, die sich durch rasches Wachstum zu selbständigen Individuen entwickeln. Diese durch Knospung entstandenen Organismen vermögen sich vom Mutterleib abzuschnüren und selbständig weiterzuleben. In den meisten Fällen verbleiben sie jedoch in der Nähe des Muttertieres und sind dann mit diesem auch verbunden. Ob die Fähigkeit der Knospung durch Bildung von Protoplasmaauswüchsen sich auf die kleinen Tiere beschränkt, bedarf noch der Klärung. Auch in Fällen, wo die Abschnürung nicht auf Selbstverstümmelung oder Fortpflanzung zurückzuführen ist, vermag das Protoplasma (einzelne Zellen oder Gewebe) auch nach Abtrennung aus dem normalen Verband zu leben. Dies ist durch erfolgreiche Experimente nachgewiesen worden. Stückchen von Bindegewebe, Haut, Niere usw. lassen

sich längere Zeit kultivieren. Bindegewebszellen blieben in einem Versuch, der über 9 Jahre dauerte, am Leben. Somit steht fest, daß das lebende Protoplasma außerhalb des zugehörigen mehrzelligen Organismus ebensogut wie innerhalb desselben existieren kann. Man nahm bisher Lebensäußerungen nur dann wahr, wenn die lebende Materie flüssige Beschaffenheit hatte. Das Wasser bildet einen Hauptbestandteil des Protoplasmas und die lebende Substanz enthält durchschnittlich 75% Wasser. Viele Pflanzen können einen Wasserverlust bis zu 90% vertragen, ohne daß dieser enorme Wasserentzug sie zu schädigen vermag. Manche Pflanzensamen können austrocknen und dennoch ihre Keimfähigkeit über 100 Jahre bewahren. Die Austrocknungsfähigkeit der Moose und Flechten ist noch größer. Man kann sie nach A. Tröndle sogar pulverisieren, und trotzdem nehmen sie ihre Lebenstätigkeit wieder auf, sobald sie wieder mit Wasser befeuchtet werden. Ihr Protoplasma erstarrt gallertartig und verflüssigt sich wieder bei Wasseraufnahme. Man spricht in solchen Fällen von latentem Leben, da die Lebensfähigkeit erhalten bleibt, Lebensäußerungen jedoch nicht wahrgenommen werden können. Diese Definition wird den Tatsachen nicht ganz gerecht. Der physikalische Zustand des Protoplasmas ist es, der sich verändert. Das Leben aber wird durch Aenderung desselben keinesfalls beeinträchtigt. Die Lebensäußerungen sind für uns eben nur in bestimmten Formarten des Protoplasmas feststellbar. Der gewöhnliche Aggregatzustand ist aber für die lebende Materie ebensowenig charakteristisch, wie etwa der flüssige Zustand für die chemische Verbindung H_2O, denn nichts ist wandlungsfähiger als gerade die Formart. Die physikalischen Zustände der Materie wurden erst in allerletzter Zeit eingehend studiert, wobei deren Relativität nachgewiesen werden konnte.

Im Laufe der letzten Jahrzehnte entstand ein neuer Zweig der physikalischen Chemie, die Kolloidchemie, deren Aufgabe darin besteht, die Uebergänge zwischen den drei Aggregatzuständen fest, flüssig und gasförmig im Zusammenhange mit der Teilchengröße zu studieren und u. a. festzustellen, inwiefern die Eigenschaften eines Körpers lediglich durch seinen physikalischen Zustand und die Feinheit der Zerteilung bedingt sind. Thomas Graham war der erste, der diesen wichtigen Gegenstand untersuchte. Er führte für Körper, deren Normalzustand einen Uebergang bildet, die Bezeichnung Kolloide ein. Der Leim (colla) ist ein typischer, zuerst untersuchter Vertreter eines zwitterartigen Aggregatzustandes. Graham vertrat die Anschauung, daß nur wenige Stoffe in dem kolloiden Zustand überführt werden könnten, weshalb er dem kolloiden Zustand, als eine Welt für sich, der kristalloiden Formart entgegenstellte. Es gelang dagegen dem genialen russischen Chemiker P. P. v. Weimarn für die unbelebte Materie den Beweis zu erbringen, daß, genau so wie ein fester Stoff verflüssigt, ein flüssiger vergast werden und jeder aus dem gas-, im flüssigen oder festen Zustand zurückgewonnen werden kann, auch der kolloide und der kristalloide Zustand wechselseitig ineinander überführbar sind. Für jeden anorganischen oder organischen, aber unbelebten Stoff, sind nach seiner Theorie alle Formarten oder Aggregatzustände möglich, ohne daß der Körper durch die Aenderung der Form auch chemisch wesentlich verändert wird. Die bisherigen kolloidchemischen Untersuchungen beschränkten sich auf die Feststellung bzw. Variation der Formart lebloser Stoffe, und hat meines Wissens bisher niemand auch nur die Vermutung ausgesprochen, daß die Weimarnsche Theorie der Erscheinungsformen der Materie auch auf das organisierte Lebens-

substrat übertragen werden könne. Die vektorialen Kräfte zwingen den Kristall nach jeder beliebigen Aenderung seines physikalischen Zustandes, die ihm eigentümliche Gestalt und seine chemischen Eigenschaften wieder aufzunehmen. Könnten nicht vektoriale Kraftfelder auch das Protoplasma hierzu zwingen? Die bisherigen Forschungsmethoden ermöglichen es nicht, nach dieser Richtung Experimente anzustellen. Die lebe nde Materie würde leicht irreversibel verändert und dadurch zugleich ihres geheimnisvollen Attributes beraubt werden. Die nötigen Bedingungen müssen erst noch erforscht werden, um das Protoplasma in bestimmte Aggregatzustände überführen zu können, ohne daß es in der Ausübung seiner Lebensfunktionen gehindert wird. Wenn wir also vorläufig vom Versuch Abstand nehmen müssen, so bleibt noch immer zu untersuchen, ob nicht andere Formarten der lebenden Substanz, als die bekannte halbflüssige, bereits bestehen und nur ihrer Seltenheit wegen unserer Beobachtung sich entzogen. Und in der Tat, die Natur selbst verwirklicht diese physikalischen Möglichkeiten und zwar in den sogenannten Materialisationen. Diese Gebilde sind als lebende Materie in neuen Aggregatzuständen anzusprechen. Sie werden aus dem Körper bestimmter Personen in größeren Mengen spontan und zuweilen willkürlich, meist in der Form eines heterogenen gasförmigen Systems, ausgeschieden. Aus dieser Formart vermögen sie in einen dampfartigen Zustand überzugehen und durch Verdichtung feste Strukturen zu bilden.

Was ist Teleplasma?

Es gibt Menschen die von selbst zeitweilig in einen somnambulen Schlaf verfallen und solche, bei denen dieser Zustand sich durch Fremdsuggestion auslösen läßt. Man bezeichnet ihn mit Trance und versteht darunter die tiefen Stadien der Hypnose. Die in Trance befindliche Person nennt man Medium, eine Bezeichnung spiritistischen Ursprungs, die auch in der nichtspiritistischen Literatur mit Zähigkeit sich behauptet. Nicht jede beliebige Person läßt sich also in die Trance versetzen, vielmehr ist die Anzahl der hierfür geeigneten sehr beschränkt.

Bei verschiedenen Medien nahm man während des Trancezustandes das Ausströmen einer körperbildenden Materie wahr. Man nennt diese Personen Materialisationsmedien. Aus ihren Körperöffnungen, bzw. auf deren Körperoberfläche scheidet sich eine Substanz aus, die ihres plasmaartigen Aussehens wegen Teleplasma genannt wird. Dieser Stoff wurde in den verschiedenen Aggregatzuständen, so im dampfförmigen, flüssigen und festen beobachtet. Meist war er dampfförmig oder von gallertartiger Konsistenz. Das Teleplasma erschien ebensooft in Form rauchartiger Bildungen wie als eine viköse, gelartige Substanz. So berichtet v. Schrenck-Notzing von dem Medium Eva C. „An verschiedenen Stellen ihres Kleides, am Schoßteil, werden kleine rosaschimmernde Streifen und Pünktchen sichtbar, offenbar Materie, die aus ihrem Körper emaniert durch den Stoff gedrungen ist und nun eine Art Niederschlag bildet. Diese Substanz scheint teilweise flüssig. teilweise konsistent zu sein. Beim Berühren der leuchtenden Stellen fühlt man feuchtschleimige Flecken auf dem Stoff. Langsam nähere ich meine Hand der Materie, berühre sie und verfolge sie mit der Hand bis an ihren Ursprung. Aus der linken Schulter des Mediums trat ein großer Knoten von dichtem und zähem Stoff heraus. In Brusthöhe quillt zweimal vor meinen Augen flüssige Materie in Tropfenform durch den Stoff und spritzt sogar einmal mit ziemlichem Druck in meine hingehal-

tene Hand. Von allen Beobachtern, welche wie Verfasser diese häutige graue Materie in ihrer Hand gehalten haben, wird dieselbe als kühl, schleimig, klebrig und verhältnismäßig schwer — wie organisches Gewebe — geschildert, ebenso als selbstbeweglich." (8) In anderen Sitzungen beobachtete dieser Forscher das Entströmen eines Schaumes mit Eigenschaften einer plastischen Gallerte aus dem Munde des Mediums. Durch den Hinzutritt der Luft differenzierte sich die ausgeschiedene Substanz zellenförmig und erhielt, je nach der Konzentration, eine netz- oder wabenartige Struktur. Die daraus gebildeten Gewebsstreifen waren transparent, höchst elastisch und von sehr geringem Gewicht.

Sie glichen Musselinschleier allerfeinster Webart. Luftzug setzte sie in Bewegung. Diese Schleimgewebe sind auch von anderen Forschern, wie z. B. von Dr. F. Schwab beobachtet, photographiert und gleichlautend geschildert worden. Das Erscheinen der Schleierstoffe ist von einem kühlen Luftzug begleitet, und ähnelt ihr Aussehen zuweilen auch außerordentlich feinen Spinngeweben. Dr. v. Schrenck-Notzing hebt die große Wandlungsfähigkeit der Form des Teleplasmas und seine unwiderstehliche Neigung zur Organisation hervor. In den Sitzungen mit Materialisationsmedien beobachtet man oft einen starken Ozongeruch. „Der Geruch kommt plötzlich und verschwindet ebenso. Man sieht hierauf (bei sehr gedämpftem Licht) schwach phosphoreszierende Dünste, eine Art Nebel um das Medium schweben, besonders über seinen Kopf. Dieser Nebel steigt allmählich höher, wie leichter Rauch. Zu gleicher Zeit erscheinen Lichter, anscheinend Verdichtungsherde. — Hier und da bildeten sich in dem leuchtenden Dunst kleine aufleuchtende Punkte." (9) Die Dampfkondensation hat die Bildung greifbaren Teleplasmagewebes zur Folge. Diese wie Zigarrenrauch aussehenden Wolken bleiben zunächst in der Luft schwebend. „Beim Berühren der Wolke hatte ich die Empfindung, mit meinem Finger ein feines Spinngewebe zu zerstören." (8)

Fragt man nach der Natur dieser entstehenden und wieder verschwindenden organischen Materie, so sind sich ihre bisherigen Untersucher darin einig, daß, was die Substanz der Materialisationen betrifft, wir uns in einer schrecklichen Unwissenheit befinden. Dr. v. Schrenck meint, daß „die einseitig-biologische Auffassung der Materialisationsphänomene nicht ausreichend sei; denn der Materialisationsprozeß betrifft nicht neue Aggregate und Bildungen mit organischer Grundlage, sondern Textilprodukte (Gewebe, Schleier) mit dem äußeren Anzeichen maschinentechnischer Herstellung". (10) Es ist inkonsequent, dem Medium, wie wir noch hören werden, ideoplastische Fähigkeiten zuzuerkennen, also die Reproduktion eines Zeitungsbildes etwa, dagegen die Wahrscheinlichkeit einer ideoplastischen Nachbildung eines Gewebstoffes in Abrede zu stellen. Verarbeiten die Spinnen und Seidenraupen nicht die Drüsensekrete gleich zu gewebeartigen Massen, ohne, wie die technischen Maschinen diesen Prozeß in Spinnen und Weben zu trennen, und klebt nicht die Spinne ihre Fäden in paralleler Anordnung und in erstaunlicher Regelmäßigkeit zusammen? Wenn die Teleplasmagebilde wirkliche mediale Schöpfungen sind, dann müssen sie erst recht organischen Ursprungs sein, denn es ist wohl eine fundamentale biologische Tatsache, daß lebende Substanz immer nur aus bereits vorhandenem lebenden Stoff entstehen kann. Die chemische Untersuchung des aufgefangenen Teleplasmas bestätigt dies, denn sie ergab verschiedene Zerfallsprodukte des Protoplasmas. Dr. A. Kafka bezeichnet es als ein

Konglomerat undifferenzierter Zellen. Im trockenen Zustand bildet es, gleich dem Protoplasma, eine hornartige Masse.

Es gelang dem französischen Forscher A. de Rochas festzustellen, daß sich aus dem Körper in Trance befindlicher Personen unter dem Einfluß magnetischer Striche ein für das Auge unsichtbarer Stoff ausscheidet, der fähig ist Reize zu empfinden und fortzuleiten. De Rochas nennt diesen Vorgang die Ausscheidung des Empfindungsvermögens. Seine Versuche mit der exteriorisierten, im Raum lokalisierten Materie wurden von verschiedenen Experimentatoren nachgeprüft, in Deutschland durch Dr. R. Tischner, und bestätigt. „Von den ersten Strichen an verschwindet das Empfindungsvermögen der Haut und jenes des Geruches. Man kann den Somnambulen zwicken, stechen und selbst brennen, ohne daß er etwas wahrnimmt, aber er fährt fort zu hören und zu sehen." (11) Die ausgeschiedene Materie bildet nach den Angaben Somnambuler Ablagerungen in regelmäßigen konzentrischen Schichten, die an rhytmischen Nachdiffusionen, die durch periodische Fällungserscheinungen in Gallerten gewonnen werden, erinnern. Nach längerer Exteriorisation bilden sie ein vollkommenes Ringsystem um den Körper des Mediums, bestehend aus konzentrischen Linien, welche durch schmale reaktionsfreie Zonen durchbrochen sind. Sie liegen nach dem Zentrum dichter zusammen und rücken nach der Peripherie hin in arithmetischer Proportion auseinander. Dieser Rhythmus in der Schichtung ist eine interessante physikalische Feststellung zur Ergründung der Beschaffenheit des sich spaltenden Stoffes. Da die Reizempfindung eine Protoplasmaeigenschaft ist, kann das außerhalb des Organismus geschichtete System auch nur Protoplasma sein. Wird in die geschichteten Linien, ohne vorher die Somnambule hiervon in Kenntnis zu setzen, geschnitten, gestochen oder gebrannt, so überträgt sich die Wunde an die entsprechende Stelle des Körpers, unter Auslösung der Schmerzempfindung. Es müßte möglich sein, die Potentialdifferenzen zwischen der ausgeschiedenen Masse und den einzelnen Partien der Haut an einem empfindlichen Galvanometer festzustellen.

Hellsehende wollen beobachtet haben, daß die Plasmaringe sich schließlich zu einem Leib von den Umrissen der Versuchsperson umbilden und so dessen Astralkörper oder Doppelgänger bilden. Dieser soll dann durch eine Art Nabelschnur von doppelsinnigem Leitungsvermögen mit dem Körper des Mediums verbunden sein. Eine derartige Verbindung zwischen dem Organismus und medialen Produkt ist bei verdichteter Substanz auch sichtbar. So berichtet Dr. Geley: „Während der ganzen Zeit des Phänomens der Materialisation ist das gebildete Produkt im offenbaren physiologischen und psychologischen Rapport mit dem Medium. Der physiologische Rapport ist mitunter bemerkbar unter der Form einer dünnen Schnur, welche das Gebilde mit dem Medium verbindet. Diese kann man mit der Nabelschnur vergleichen, welche den Embryo mit der Mutter verbindet. Selbst wenn man die Schnur nicht sieht, ist der physiologische Rapport immer eng. Jeder durch das Teleplasma empfangene Eindruck wirkt auf das Medium zurück und umgekehrt." Es wird ferner behauptet, daß der Astralkörper sich in die Ferne begeben und dort gewonnene Eindrücke dem Gehirn des Somnambulen zu übertragen vermag. Spontan austretende lebende Materie wurde auch bei stark hysterischen Personen beobachtet, die während ihrer Krisen Schmerz empfinden, falls man ihrem Körper zu nahe kommt. Die ausgeschiedenen Plasmamassen werden von den Sensitiven allmählich wieder absorbiert.

Woher stammt nun das ausgeschiedene nackte Protoplasma? Allen Stoffen kommt in jeder Formart ein bestimmter Dampfdruck zu, der zwar bei gewöhnlicher Temperatur sehr klein ist, aber doch durch einen Wechsel der physikalischen Bedingungen eine tiefgehende Aenderung des Aggregatzustandes zur Folge haben kann. Sowohl die festen wie die flüssigen Körper haben das Bestreben zu verdampfen. Wodurch die Konzentrationsänderung usw. des Protoplasmas beim Medium und die Aenderung der Formart hervorgerufen wird, sei vorläufig dahingestellt. Es macht sich in diesem Falle eine außerordentliche Tendenz, in den Gaszustand überzutreten, geltend. Der veränderte Bewußtseinszustand, Willensanstrengungen, Vorstellungen und Wünsche dürften die Durchlässigkeit der Zellmembran stark vergrößern und die psychische Erregung automatisch eine Zustandsänderung des Protoplasmas (erhöhte Dispersität usw.) hervorrufen. Die ursprünglich gleichmäßig verteilte lebende Materie tritt dann teilweise aus den Zellen, bildet ein einheitliches Ganze, das befähigt ist den Organismus zu verlassen. Die elektrische Ladung der Plasmateilchen macht es ihm dann möglich unter dem Einfluß bioelektrischer Strömungen auch außerhalb des Organismus sich fortzubewegen. Das Protoplasma, als grob disperses System, vermag durch geringe Konzentrationsverschiebungen die Formart schnell zu ändern und die Eigenschaften fester Körper, wie Formbeständigkeit und Elastizität anzunehmen, um diese gleich wieder mit denen einer tropfbaren Flüssigkeit zu vertauschen. Ein solches Protoplasmagebilde mit Eigenschaften eines festen Körpers vermag wohl Manipulationen einer lebenden Hand auszuführen. Hört die „Versteifung" durch plötzliche Aenderung des Gleichgewichtszustandes auf, so kehrt das System in rückläufiger Bewegung auf die vorhergehende Phase zurück und der „Geist" verschwindet. Die Neubildung der flüssigen Phase macht es unmöglich, die „Handwerkszeuge" des Mediums zu finden. Ueberhaupt vollzieht sich der Uebergang aus der einen Phase in die andere so rasch, daß er sich der Beobachtung mit dem Auge ganz entzieht. Eine solche abwechselnde Verflüssigung und Erstarrung des Protoplasmas ist natürlicher und wahrscheinlicher als die hypothetischen Geister aus der 4. Dimension. Das Protoplasma exteriorisiert sich teilweise und nimmt vorübergehend außerhalb des Mediums feste Beschaffenheit an. Es ist der Träger der Lebenserscheinungen. Ist es unter diesen Umständen verwunderlich, daß diese mit Intelligenz, Gefühl und Eigenbewegung ausgestattete Substanz auch außerkörperlich alles tut was die ihr zugehörige Individualität zu tun imstande ist?

Je nach dem Dispersitätsgrad erscheint das Teleplasma bald als durchsichtiger Nebel, bald ist es unsichtbar. Seine Farbe ist bei gedämpftem Licht verschieden, je nach der absorbierten Lichtmenge. In erfolgreichen Sitzungen sind die Hände des Mediums auffallend kühl. Ein kalter Luftzug macht sich im Raum bemerkbar, der von den Experimentatoren auch durch Temperaturmessung festgestellt wird. Diese Kälte ist nur durch das Verdampfen einer Flüssigkeit erklärbar. Die Materialisationen kommen unter körperlichen Beschwerden zustande, wie wehenartige Schmerzen, und teilweise auch unter erotischen Erregungen. Sie werden begleitet von sichtbaren Willensanstrengungen, Stöhnen und Seufzen. „Der reichlich fließende, stark weiß gefärbte Speichel war manchmal schwer von der Substanz zu unterscheiden, die ihm auch in festerer Konsistenz vielfach glich." (8) Der Speichel dürfte das Teleplasma zum Quellen bringen, wie das Wasser die lebende Materie. Oft zieht das Me-

dium das Teleplasma unter schlürfenden und kauenden Bewegungen in den Mund zurück um gleich der Spinne, die ihr Netz frißt, ein neues daraus zu spinnen.

Die Materialisationsmedien vermögen auch aus dem ausgeschiedenen Teleplasma Glieder zu formen, mit deren Hilfe sie Gegenstände auf Entfernungen außerhalb ihrer Reichweite bewegen können. Der Physiker Oliver Lodge vertrat zuerst den Standpunkt, daß wir es bei der medialen Fernbewegung oder Telekinese mit biologischen Vorgängen noch unbekannter Art zu tun haben. Alle bisherigen Untersuchnugen deuten auch darauf hin, daß die medianim gebildeten Glieder biologische Produkte, d. h. organische Gewebe aus protoplasmatischer Grundsubstanz sind, die gleich den Pseudopodien (bewegliche, in ihrer Form veränderliche Fortsätze) autonom sind und ausgesprochenes Orientierungsvermögen besitzen. Diese eigenartigen Fortsätze (lange Fäden, fadenförmige Strukturen usw.), vielfach auch Prolongationen oder gar Effloreszenzen genannt, werden vom Medium ausgesandt und wieder eingezogen, gleich den Pseudopodien der Amöbe. Sie sind lebende Gebilde die der mannigfachsten Veränderungen fähig sind und die, außer zur Ausführung mechanischer Bewegungen auch als Aufnahmestellen sinnlicher Eindrücke dienen. Als telekinetische Vorgänge werden Bewegungen von Gegenständen ohne Berührung, Levitationen, direkte Schrift und vielfach Apportvorgänge angesehen. Telekinetische Betätigung verschiedenster Gegenstände, wie einer schweren Spieldose, einer Schreibmaschine, Läuten einer Tischglocke, erzielte v. Schrenck-Notzing mit dem Medium Willi Sch., das von ihm einer vorbildlichen Kontrolle unterzogen wurde.

Es stellen sich in den Sitzungen auch Geräusche aller Art ein, die jedoch, soweit Gehörstäuschungen ausgeschlossen sind, nicht immer von medial gebildeten Gliedern hervorgerufen werden. Die schwache Beleuchtung in den Sitzungen begünstigt das Entstehen dieser akustischen Phänomene, und sind bioelektrische Gleichgewichtsstörungen als deren Ursache anzusehen. So vernimmt man Knacken, Klopfen, Knistern, Knarren und zuweilen Rasseln ohne etwaige Einwirkung eines Körpergliedes auf einen Gegenstand.

Die Pseudopodien werden zeitweilig gebildet und erleiden infolge der großen physikalischen Labilität des Protoplasmas dauernd Formveränderungen. Ihre Gestalt ist sehr verschieden. Man kennt alle Arten von Ausstülpungen, kurze und plumpe, äußerst dünne, lange und fein verästelte. Letztere sind oft in Netzform angeordnet. Fadenförmige Bildungen aus dem Körper der Medien Eusapia Paladino und Stanislava Tomczik beobachtete der Warschauer Universitätsprofessor Dr. Julian Ochorowicz. Er nannte sie organische Strahlen. Er sagt: „Diese starren Strahlen sind fadenartige Verbindungen, welche sich zwischen den Fingern der aneinander angenäherten Hände eines Mediums bilden. Dieselben können unsichtbar bleiben, dennoch mechanische Wirkungen ausüben, z. B. durch Bewegung und Erheben von kleinen Objekten ohne Berührung. Bei Verdichtung sind sie sichtbar und photographierbar." (12) Und v. Schrenck-Notzing bemerkt zum Entstehen der fadenförmigen, gallertartigen Fäden: „Subjektiv entsteht in der Psyche des Mediums zunächst der lebhafte Wunsch des Gelingens, verbunden mit einem Zustand konzentrierter Aufmerksamkeit. Eine Empfindung des Fröstelns, des Eingeschlafenseins, des Prickelns in den Fingerspitzen ist das erste Zeichen, daß die Loslösung irgendeiner Emanation von denselben erfolgt. Diese Fäden können in großer Zahl ge-

bildet werden, sich zu einer Strähne zusammenschließen und netzartig die Finger verbinden. Die Fäden sind elastisch und ziehen sich beim Oeffnen der Finger auseinander. Fremde Berührung erzeugt Schmerz." (12) Bei der Eusapia Palladino entwickelten sich auch kräftigere Gebilde als Fäden. Bei Lichtreizen zieht der mediale Organismus sofort die Plasmafäden ein. Diese Gebilde vermögen auch das Elektroskop zu entladen. Zur Aufhebung kleinerer Gegenstände genügt meist ein Verbindungsfaden zwischen den Fingern nicht, weshalb erst ein zusammenhängendes, tragfähiges Netz gebildet werden muß. „Man kann jederzeit den Faden durchschneiden, wenn man dazwischenfährt; dann hört jede Wirkung auf; dasselbe ist der Fall, wenn das Medium die Hände weit voneinander entfernt. Sobald sie dieselben aber in Stellung bringt, tritt auch sofort der Rapport wieder ein." (12) Diese Fortsätze können sich mit unglaublicher Schnelligkeit bilden und wieder auflösen. Ihre Tragfähigkeit ist nicht unbedeutend, da das Protoplasma eine durchsichtige, sehr leicht getrübte Masse ist, die trotz ihrer fast flüssigen Beschaffenheit wohl leicht zu zerschneiden, dagegen schwer zu zerreißen ist. Ihre Elastizität ist so groß, daß Fäden von einer Feinheit gebildet werden können, die nur wenige Moleküle im Querschnitt enthalten. Die lebende Substanz hat die Fähigkeit sich entgegen der Schwerkraft aufzubauen. Die aus dem Körper des Mediums entstehenden Plasmafortsätze werden nicht etwa herausgepreßt, sondern sie wachsen einfach heraus. Man könnte einwenden, daß ein so schnelles Wachstum lebender Glieder bisher beispiellos ist, was aber durchaus nicht gegen dessen Möglichkeit, bzw. Tatsächlichkeit spricht. Nach v. Schrenck-Notzings Meinung sei es ganz unklar, aus welcher Substanz diese seltsamen Fortsätze gebildet werden. Da es sich um lebendes Gewebe nach seinen eigenen Beobachtungen handelt, und die Pseudopodien sich autonom bewegen, krümmen und zusammendrehen, können sie nur aus Protoplasma bestehen. Nur der kolloide Bau der lebenden Substanz ist imstande, die beschriebenen Eigenschaften der in der Trance produzierten Fortsätze zu erklären. Sollte es nicht möglich sein, daß unter noch unbekannten physikalischen Verhältnissen Protoplasma aus der zwischen der Hornschicht und Lederhaut der Epidermis befindlichen Schleimschicht auf die Körperoberfläche ausgeschieden wird? Th. Graham lehrt das in einer geringeren Konzentration als diese, und zwar unter bestimmten physikalischen Bestimmungen.

Bei den telekinetischen Vorgängen ist noch die Korrelation (wechselseitige Abhängigkeit zweier Teile) zwischen den Bewegungen der medianimen Fortsätze und denen der Körpergliedmaßen zu erwähnen. Prof. Botazzi, der eingehende kritische Experimente mit Eusapia ausführte, sagt: „Man muß die Finger der Palladino in seiner eigenen Hand gehabt haben, um sich überzeugen zu können, daß die Erhebungen, das Zupfen der Saiten usw. immer gleichzeitig mit ganz leisen Bewegungen der Finger mit Zuckungen und Griffen der Hand des Mediums verbunden sind, wie wenn sie durch einen Willen dirigiert wäre, der den erzielten Effekt kennt." Nach den ausgeführten Fernbewegungen fühlte Eusapia ein Brennen in den Händen, wie wenn sie dieselben längere Zeit in siedendem Wasser gehabt hätte. Die medialen Fortsätze sind in der Bewegung äußerst rasch und lösen gewünschte Wirkungen sehr geschickt aus. Das Medium vermag sich seiner neuen Gliedmaßen ebensoleicht zu bedienen, wie der normale Mensch seiner körperlichen. Pseudopodien werden meines Erachtens deshalb

von den Medien erzeugt, weil sie sich durch den Trancezustand und evt. mechanische Vorrichtungen am Gebrauche ihrer Gliedmaßen gehindert fühlen. Der Wunsch telekinetisch zu wirken, dürfte auch keine unbedeutende Rolle dabei spielen. Die Anpassung des medialen Organismus an diese Bedingungen wird erleichtert durch die plastische Beschaffenheit der lebenden Substanz, deren Machtsphäre nicht auf den Körper beschränkt ist. Da ihre Wirkungskraft über die Peripherie des Leibes reicht, kann sie auch zur Ueberbrückung räumlicher Entfernungen dienen.

Die hohe Oberflächenkrümmung der kleinen Nebelteilchen macht es dem dampfförmigen Teleplasma möglich, durch sehr kleine Oeffnungen durchzuschlüpfen. „Ferner wird darauf hingewiesen, daß die fluidischen Fäden bei ihrer außerordentlichen Feinheit durch die geringsten Spalten und Oeffnungen hindurchzudringen imstande sind. So erklärt sich die Bewegung von Gegenständen im geschlossenen Raum. Bei hermetischem Abschluß hört die Wirkung auf." (12) Das Teleplasma ist, wie auch das Protoplasma, gegen Licht empfindlich, weshalb in den Sitzungen Rotlicht im Gebrauche ist.

v. Schrenck-Notzing berichtet, daß die Teleplasmafäden der Wirkung des Feuers widerstehen. Auch diese Eigenschaft läßt sich erklären, und darf man nicht etwa auf die Unverbrennbarkeit der Fäden schließen. Diese Erscheinung wird durch die halbflüssige Natur des Teleplasmas verständlich, denn gleich der menschlichen befeuchteten Haut dürfte auch die ausgeschiedene Masse gegenüber Weiß- und Rotglühhitze eine repulsierende Wirkung ausüben. Metallarbeitern ist es bekannt, daß man ein glühendes Stück Eisen, solange es in diesem Zustande verharrt, ohne Verletzung der Haut anfassen kann, namentlich mit kurz zuvor gewaschenen, daher noch etwas feuchten Händen.

Während des Weltkrieges hatte der englische Physiker W. J. Crawford in Belfast Gelegenheit in einer medial veranlagten irländischen Familie namens Goligher die von Fräulein Kathleen Goligher hervorgerufenen Tischerhebungen ohne Berührung auf ihre Ursache hin zu prüfen. Die Sitzungen fanden wie üblich bei Rotlicht statt. Frl. Goligher verfiel in die Trance, in deren Verlauf Bewußtseinsspaltungen auftraten. Diese Erscheinung ist allen Materialisationsmedien gemein. Es manifestierten sich scheinbar fremde Wesenheiten, die durch Klopftöne sich mit dem Experimentator verständigten. Crawford nennt sie Operatoren. Alle okkulten Erscheinungen werden nach seiner Ansicht von diesen Personifikationen hervorgerufen, und konnte er in den Sitzungen ohne ihr Einverständnis nichts erzielen. Wie bereits v. Schrenck-Notzing, Geley u. a. gelang es auch Crawford, teils unsichtbare, jedoch tastbare, aus dem Körper des Mediums entstehende Pseudopodien verschiedenster Gestalt festzustellen. In einigen Fällen ist es ihm gelungen auch weißschimmernde Massen und stoffähnliche Gewebe zu beobachten und zu photographieren. Nach Crawfords Ueberzeugung bilden sich aus ihnen rutenförmige Glieder zu telekinetischen Zwecken, und auch einzelne phantomartige Erscheinungen könnten durch sie zeitweilig dargestellt werden.

Prof. Crawford studierte hauptsächlich die von diesem Medium bewirkten Tischlevitationen. Gegen etwaige bewußte oder unbewußte Täuschung wurden von ihm vortreffliche Maßregeln ergriffen. Frl. Goligher erhob vermittels ausgeschiedenen Teleplasmas einen vierbeinigen Tisch, den sie bei Rotlichtbeleuchtung minutenlang in der Schwebe hielt. Nach Crawfords Beobachtung gelang ihr dies durch Verfestigung der medial produzierten Stoffmasse. Er

stellte fest, daß das Teleplasma je nach der beabsichtigten Wirkung sich zu krümmen und hakenförmige Gestalt anzunehmen vermag. Von solchen verdichteten Pseudopodien gelang es Crawford auch deutliche Tonabdrücke zu erhalten. Seine interessanteste Feststellung war, daß bei den telekinetischen Tischerhebungen das auf eine Wage gesetzte Medium während der Levitation um das Gewicht des Tisches zunahm. Diese Tatsache zeigt, daß die Fernbewegungen nicht den bekannten Hebelgesetzen widersprechen, was Crawford somit als Erster feststellte. Durch sinnreiche Anwendung von Färbemethoden konnte er nachweisen, daß nach den telekinetischen Erscheinungen das Teleplasma in der Genitalgegend des Mediums wieder verschwand.

Während der Experimentalsitzungen traten bei Frl. Goligher die bereits geschilderten Begleiterscheinungen der Materialisation, wie erhöhte Blutzirkulation, krampfhafte Kontraktionen usw. auf. Das Teleplasma verdichtete sich in der unmittelbaren Nähe des Mediums und war von einem kühlen Hauch begleitet. Die grundlegenden Untersuchungen Crawfords werden nach dessen früh und tragisch erfolgten Tode von anderen englischen Gelehrten mit Erfolg fortgesetzt. Auch in ihren Sitzungen konnten gewebeartige Streifen photographiert werden, die aus den Genitalien des Mediums hervorzuquellen schienen. Sie glichen in ihrer Struktur ganz denjenigen der Eva C., Stanislava P. und M. Vollhart. Wir haben es also bei allen bisher beobachteten Materialisationsmedien mit gleichartigen organischen Neubildungen zu tun.

Aus der ausgeschiedenen Teleplasmamasse bildeten sich verschiedentlich bei Eva C. phantomartige Gestalten. Ihre Rückbildung konnte infolge ihres blitzschnellen Verschwindens nicht beobachtet werden. Die Fähigkeit zur Materialisation menschenähnlicher Gebilde ist auf wenige Medien beschränkt. Von diesen wird das Teleplasma zu mehr oder weniger selbständigen Phantomen geformt, für welche Erinnerungsbilder als Modell dienen. Bei einer solchen Formbildung konnte Ch. Richet Kohlensäure als Stoffwechselprodukt nachweisen. Die Kohlensäure ist bekanntlich ein Produkt des Protoplasmazerfalls.

Da die lebende Materie elastisch wie Kautschuk und, bei Ueberschreitung der Elastizitätsgrenze, plastisch und modellierbar wie Ton ist, liegt es nahe anzunehmen, daß die Materialisationsmedien aus Teilen ihres Zellgewebes für kurze Zeit menschliche Formen zu bilden vermögen. „Die Materie ist nicht dauerhaft, sie ist phantomartig; sie enthält das Minimum von Substanz, das nötig ist, um bei dem Zuschauer die Illusion zu wecken, daß er einen lebenden Körper vor sich hat. Meistens sind es Umrisse von Händen und Köpfen, und um sich die Arbeit zur Herstellung des Körpers zu sparen, nimmt der geheimnisvolle Künstler eine Draperie zu Hilfe." (8) Das im Schlaf und erst recht in der Trance gesteigerte Vorstellungsvermögen erleichtert die zeitweilige materielle Reproduktion latenter Erinnerungsbilder. „Das Medium Eva C., versuchte aus dem Teleplasma menschliche Formen zu gestalten. Die Zirkelteilnehmer verlangten z. B. eine Hand, einen Fuß oder einen Kopf und bestimmten auch den Ort in der Umgebung des Mediums, wo die Form sich zeigen sollte. Diese Versuche gelangen nur teilweise und blieben unvollkommen; die Formen waren, wenn auch die äußeren Linien von Hand und Kopf erkennbar wurden, noch nicht durchgebildet und äußerst flüchtig... Wir verlangten die Form eines Kopfes... Nun begann die Entwicklung kopfartiger Formen, die sich blitzschnell am linken Vorhangsflügel hoch über dem Medium zeigten und verschwanden." (8)

Die mikroskopischen Untersuchungen lassen nicht den geringsten Zweifel, daß das Teleplasma lebende Materie ist, die auf Kosten des medialen Organismus entsteht. Alle ihm zugeschriebenen Eigenschaften sind identisch mit denen des Lebenssubstrates, weshalb das Teleplasma nur eine allotrope Modifikation des Protoplasmas sein kann.

Die Materialisationsphänomene sind im Laufe der letzten Jahre von mehreren Forschern, wie Dr. Geley, Prof. Crawford, Dr. Schwab u. a. unabhängig voneinander an verschiedenen Medien studiert und nachgeprüft worden. Sie alle bestätigen die Erfahrungen v. Schrenck-Notzings mit Eusapia Paladino, Eva C., Stanislava T. und Willi Sch. Die gleichlautende Schilderung der Entstehungsweise und Eigenschaften des teleplastischen Gebildes ist ein schwerwiegender Beweise für die unvoreingenommene Beobachtung und gründliche Arbeit v. Schrenck-Notzings. Die beschriebenen wunderbaren teleplastischen und telekinetischen Phänomene werden sich erst dann ganz unserem Verständnis erschließen, sobald eingehende Untersuchungen die Protoplasmaeigenschaften in den bisher noch unerforschten neuen Formarten erkennen lassen. Viele Fähigkeiten der lebenden Substanz, die bisher biologisch oder okkultistisch definiert wurden, werden physikalisch betrachtet und gedeutet werden müssen. Die neuen Aggregatzustände dürften außer der Lösung vieler parapsychischer Probleme auch über die ersten Anfänge des organischen Lebens Aufschluß geben. Deshalb ist es sehr zu wünschen, daß Naturwissenschaft und Parapsychologie sich bald zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden, um die von okkultistischen Forschern gewonnenen wertvollen biologischen Erkenntnisse zur allgemeinen Anerkennung zu bringen.

Literatur.

1. Allgemeine Biologie von Prof. Dr. Max Kassowitz, 1906.
2. Studien über Protoplasmamechanik von Prof. Dr. G. Berthold, 1886.
3. Die Grenzen der Naturerkenntnis von Prof. Dr. E. du Bois-Reymond, 1903.
4. Die Welt der vernachlässigten Dimensionen von Prof. Dr. W. Ostwald, 1921.
5. Der Tierkörper als selbständiger Organismus von Prof. Dr. Hesse, 1910.
6. Das Materialisationsproblem (i. d. „Psychischen Studien", Heft 7) von Dr. A. v. Schrenck-Notzing 1921.
7. Zur Lehre von den Zuständen der Materie von Prof. P. P. v. Weimarn 1914.
8. Materialisations-Phänomene v. Dr. A. v. Schrenck-Notzing, 1923.
9. Materialisations-Experimente v. Dr. G. Geley, 1922.
10. Grundriß der Parapsychologie und Parapsychophysik von Prof. Dr. Charl. Richet, 1925.
11. Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens von A. de Rochas, 1914.
12. Physikalische Phänomene des Mediumismus von Dr. A. v. Schrenck-Notzing, 1920.
13. Grundriß der Kolloidchemie von Prof. Dr. W. Ostwald, 1921.
14. Teleplasma und Telekinese von Dr. Fr. Schwab, 1923.
15. Experimente der Fernbewegung von Dr. A. v. Schrenck-Notzing, 1924.

Versuch und Leben.

Von Professor Dr. phil. et med. Erich Stern, Gießen.

In einer Auseinandersetzung mit Driesch und Henning kommt Carl Christian Bry[1]) zu einer Reihe von Schlußfolgerungen, welche meines Erachtens volle Beachtung verdienen und denen ich hier kurz nachgehen möchte. Zunächst hebe ich hervor, daß ich mit Bry darin übereinstimme, daß man sich von bedingungsloser Anerkennung und bedingungsloser Ablehnung der sogenannten okkulten Phänomene gleich weit entfernt halten muß: es gibt nur eine einzige Art der Betrachtung, die wirklich wissenschaftlich ist und die allein man als unvoreingenommen bezeichnen kann: Sammeln von Tatsachenmaterial, von wirklichen Tatsachen. Und hier begegnen sich meine Anschauungen wiederum mit denen von Bry: denn wo beobachten wir „wirkliche" Tatsachen? Doch wohl zuerst im Leben, in dem, was wir, und was auch unbefangene Menschen als „Wirklichkeit" bezeichnen! Hier, wo keine Phänomene „provoziert" werden, wo kein mystisch-geheimnisvoller Schleier uns einhüllt und Erwartungen oder Widerstände in uns erzeugt, wo Betrug in ganz anderer Weise ausgeschlossen ist wie unter den künstlichen Bedingungen des Laboratoriums, muß das Vorkommen „okkulter" Phänomene geprüft werden; ja es müssen nicht einmal, auch darin stimme ich Bry bei, „okkulte" Phänomene im engsten und eigentlichen Sinn sein, sondern wir werden gut tun, von jenen Ereignissen und Erlebnissen auszugehen, die wir gewöhnlich als „Zufall" zu bezeichnen pflegen, Geschehnisse so seltsamer und merkwürdiger Art, daß wir uns immer wieder fragen, ob nicht doch irgendeine Gesetzmäßigkeit, irgendeine Beziehung des Geschehens zu uns gegeben ist. Hier handelt es sich zudem, wie auch Bry mit Recht hervorhebt, um Vorkommnisse, die uns in ganz anderem Masse tangieren als jene medialen Mitteilungen von den Manschetten und Haarbändern Verstorbener. Es gilt, die Struktur dieser Ereignisse zu untersuchen, und zu fragen, ob ein Einblick in diese Struktur nicht zugleich auch einen Einblick in das Geschehen selbst ermöglicht.

Ich kann hier an Untersuchungen anknüpfen, die ich an anderer Stelle mitgeteilt habe. Worin besteht das eigentliche Wesen des Geschehens, das wir als Zufall bezeichnen? Ich versuchte zu zeigen, daß dieses Geschehen keine einheitliche Struktur besitzt, sondern ganz verschieden strukturiert sein kann; ich konnte zunächst zwei Gruppen unterscheiden. in der ersten hängt das Geschehen nur von uns selbst ab, während in der zweiten der Zufall darin besteht, daß (allgemein gesprochen) unser Leben sich mit Geschehnissen, die außerhalb seiner liegen und die von ihm unabhängig sind, berührt. In der ersten Gruppe lassen sich wiederum verschiedene Typen des Zufallsgeschehens nachweisen: Geschehen, deren Bedingungen wir zwar kennen, aber nicht beherrschen können, Vorgänge, die zweifellos bedingt sind, deren Bedingungen sich aber unserer Kenntnis entziehen, Vorgänge die sich als Ausdruck unbewußt seelischer Tendenzen erweisen. In der zweiten Gruppe wiederum sind in der Hauptsache zwei Geschehenstypen auseinanderzuhalten: diejenigen, in welchen unser Leben sich mit dem Leben anderer Menschen

[1]) Vgl. dessen Aufsatz „Versuch und Leben" in Hochland 1926.

[2]) Vgl. hierzu meine kürzlich im Verlage G. Braun, Karlsruhe, erschienene Schrift „Zufall und Schicksal".

berührt, und diejenigen, in welchen es zu irgendwelchen außermenschlichen Vorgängen in Beziehung tritt. Nur von diesen letzten beiden Typen des Zufallsgeschehens soll hier kurz die Rede sein; im übrigen verweise ich auf meine oben genannten Darlegungen.

In Hamburg werden bei einem Einbruchsdiebstahl neben Gold- und Silbersachen auch Kleidungsgegenstände entwendet; der Bestohlene geht eines Tages den gewohnten Weg, um in sein Büro zu gelangen; er ist immer in seine Gedanken versunken und beobachtet die Menschen auf der Straße kaum; er grüßt oft Bekannte nicht, sondern geht an ihnen vorüber, ohne sie zu bemerken. Aber gerade an diesem Tage sieht er auf, und entdeckt plötzlich einen Mann, der seinen Mantel trägt. Er geht hinter ihm her, und läßt ihn durch einen Schutzmann festnehmen: es war der Dieb, und der Betreffende kommt nicht nur wieder in den Besitz seines Mantels, sondern seiner sämtlichen Sachen! Zufall? Ganz zweifellos, was uns indessen nicht hindern soll, eine Analyse desselben zu versuchen!

Der Zufall besteht hier offensichtlich darin, daß Bestohlener und Dieb sich treffen, und daß der Bestohlene den Dieb entdeckt! Daß jener gerade um diese Zeit durch diese Straße geht, hat seinen Grund: er muß sich in sein Büro begeben; das ist die eine, in sich vollkommen geschlossene Reihe. Daß der Dieb in den Besitz des Mantels gekommen ist, daß er ihn trägt, daß er durch die gleiche Straße geht, zur gleichen Zeit, ist die andere, in sich vollkommen geschlossene Reihe. Daß aber nun diese beiden Reihen, von denen jede in sich zusammenhängend und geschlossen ist, sich treffen, darin liegt das, was wir „Zufall" nennen. Wäre der Bestohlene, oder wäre der Dieb wenige Minuten früher oder später fortgegangen, so wären sie einander nicht begegnet; hätte nicht irgend etwas den Bestohlenen aufschauen lassen, als der Dieb vorüberging, so hätte er ihn nicht bemerkt. Was uns veranlaßt, dieses Zusammentreffen und das Bemerken als zufällig anzusprechen, ist doch wohl nur dies: wir sehen die Notwendigkeit des Zusammentreffens nicht ein. Heißt dies aber, daß nicht doch eine Notwendigkeit, eine gesetzmäßige Verknüpfung der beiden Reihen besteht? Dieser Schluß wäre voreilig. Als Zufall erschien uns ehedem vieles, was wir heute als streng gesetzmäßig ablaufend kennen!

Ein anderes Beispiel: eine Dame verliert bei einem Wege über ein vollkommen eingeschneites Feld ihre Uhr; sie bemerkt erst zu Hause den Verlust. Sie weiß nicht, wo sie die Uhr verloren hat, und jede Orientierung auf dem Felde ist aus Mangel an irgendwelchen Anhaltspunkten vollkommen ausgeschlossen. Am nächsten Tage geht sie über das Feld; plötzlich stößt sie mit ihrem Schirm in den Schnee, und trifft dabei, vielleicht 10 bis 15 cm unter der Schneedecke auf ihre Uhr. Auch hier wieder die gleiche Struktur, nur daß an die Stelle des anderen Menschen ein Gegenstand tritt: Daß die Uhr gerade an dieser Stelle liegt, hat seinen Grund; daß die betreffende Dame sie verloren hat, und daß sie den von jedem als aussichtslos bezeichneten Versuch, sie wiederzufinden, doch unternimmt, ist begründet, ebenso, daß sie in den Schnee stößt: daß aber dies gerade an der Stelle geschieht, an welcher die Uhr liegt, macht den Zufall aus; auch hier treffen sich zwei Reihen, wobei die Notwendigkeit des Zusammentreffens uns nicht einleuchten will, besonders auch deshalb, weil eine Abweichung von wenigen Millimetern eben das Zusammentreffen verhindert hätte.

Und endlich ein dritter Fall: ich sitze in der Eisenbahn und fahre von Gießen nach Frankfurt: ich denke an alles Mögliche; plötzlich drängt sich mir die Erinnerung an einen Bekannten aus meiner Straßburger Zeit auf; ich habe seit etwa zwei Jahren nichts von ihm gehört, weiß auch nicht, wo er sich befindet; ich denke bei mir: „vielleicht treffe ich ihn in Frankfurt"; ich gehe über die „Zeil", um einige Besorgungen zu machen; da steht der Betreffende wirklich vor mir. Daß diese Gedanken in mir auftauchten, hat zweifellos seinen Grund, wenn ich ihn mir auch nicht klar zu machen in der Lage bin; wir kennen die Gesetze des Vorstellungsablaufes viel zu wenig. Hier ist eine in sich vollkommen geschlossene Reihe. Daß der Betreffende gerade an diesem Tage nach Frankfurt gekommen ist, hat seinen Grund, ebenso daß er über die „Zeil" geht. Daß wir hier einander begegnen, erscheint wiederum als Zufall, weil wir die Notwendigkeit einer Verknüpfung nicht einsehen.

Damit erscheint mir die Struktur einer bestimmten Gruppe von sogen. Zufallsphänomenen umschrieben zu sein. Von hier führt nun aber ein Weg zu einer Gruppe von Erscheinungen, welche wir bereits zu den „okkulten" zu rechnen pflegen, freilich zu den, wenn ich mich einmal so ausdrücken darf, periphersten. Auch hier möchte ich kurz an zwei Beispielen, bei denen jede Täuschung ausgeschlossen ist, zeigen, welche Struktur gegeben ist. Ich behandelte im Wintersemester 1924/25 in den Uebungen die Psychoanalyse. Einer der Hörer, der als Ingenieur in einer Maschinenfabrik tätig ist, berichtete dabei über einen Traum, den er wiederholt gehabt hat: beim Verladen auf dem Fabrikhof stürzt eine schwere Eisenwand um und begräbt einen der Arbeiter unter sich. Einige Tage später berichtet er, daß das Ereignis genau so, wie es sich im Traume dargestellt hat, eingetroffen ist. Eine Täuschung ist ausgeschlossen, da der erste Bericht in Gegenwart von mehreren Studenten im Seminar gemacht wurde. Eine Vorahnung, die sich bewahrheitet. Das Auftreten des Traumes ist zweifellos determiniert, und wenn in diesem Falle auch eine Analyse nicht durchgeführt wurde, so wäre eine solche doch möglich und geeignet, Aufschluß über die den Traum auslösenden Momente zu geben, seinen Sinn zu deuten. Auch der Unfall ist zweifellos determiniert: die Wand stürzt, bestimmten physikalischen Gesetzen gehorchend. Daß der Arbeiter an dieser Stelle steht, ist begründet, er will Ware verladen; der Ingenieur warnt die Leute, er ermahnt sie zu äußerster Vorsicht, da doch einmal ein Unfall eintreten könne; er geht fort, die Wand stürzt, und der Arbeiter wird unter ihr begraben. Auch hier wieder schneiden zwei Reihen, von denen jede einzelne in sich geschlossen und determiniert ist, einander; daß aber eine Notwendigkeit vorliegt, daß sie sich schneiden müssen, daß der Traum in Erfüllung gehen muß, sehen wir nicht ein; hier liegt wiederum der „Zufall".

Ein anderer Fall: ein junger Mann träumt, daß ein Freund, der sich augenblicklich in der Schweiz befindet, um Hochtouren zu machen, vom Säntis abstürzt. Er ist aufs äußerste bestürzt und sofort von der Wahrheit des Traumes überzeugt. Er eilt zur Post, und da er des Freundes Adresse nicht weiß, telegraphiert er an dessen Vater, er solle den Sohn warnen, die Säntistour zu unternehmen, da diese zu gefährlich sei; nach zwei Tagen kommt die Nachricht, daß der Freund an dem Traumtage um die Traumzeit tatsächlich abgestürzt ist. Ein Geschehen von genau der gleichen Struktur: determiniert ist der Traum,

determiniert ist der Absturz: was aber verbindet diese beiden Reihen miteinander?

Worum es sich also hier bei einer weitergehenden Analyse handelt, ist meines Erachtens das folgende: die Struktur jedes einzelnen Falles zu untersuchen, um dann sich zu bemühen, die zwischen den für uns zunächst vollkommen unabhängig voneinander verlaufenden Reihen vorhandene gesetzmäßige Verknüpfung zu finden. Daß für unser Denken hier keine prinzipiellen Schwierigkeiten bestehen, habe ich in meiner oben angeführten Arbeit im Anschluß an Dessauer[1]) darzulegen versucht. Wir sind heute zwar noch nicht in der Lage, das Gesetz der Verknüpfung anzugeben; aber das Ignoramus darf nicht zum Ignorabimus werden; der Weg der Wissenschaft ist stets der, Gesondertes in Beziehung zueinander zu setzen, oder besser gesagt, die hier bestehenden Beziehungen zu finden. Gerade eine Analyse dieser „Lebensvorgänge" erscheint mir von besonderer Bedeutung zu sein, denn sie sind „sinnvoll" und lebensgestaltend, wenn für manchen zwar vielleicht minder interessant als die nervenkitzelnden Laboratoriumsversuche. Den Ausgangspunkt muß immer das Leben bilden. Aber auch für die Laboratoriumsversuche gilt, daß ihre Struktur in ganz anderem Maße aufgeklärt werden muß, als dies bisher geschehen ist. Erst dann wird es vielleicht möglich sein, weittragende Theorien zu bauen, und weltanschauliche Fragen zu lösen.

Psychoanalytische Bemerkungen zum Thema Spuk.

Von Dr. Alfred v. Winterstein, Wien.

In einer Abhandlung „Zur Psychoanalyse des Spuks" (Imago, Bd. XII, Heft 2—3, 1926) habe ich kürzlich den Versuch unternommen, die Psychoanalyse für die Motivierung einer Abart okkulter Erscheinungen nutzbar zu machen, die von der Forschung bisher auffallend vernachlässigt wurde, obwohl gerade der ortsgebundene Spuk berufen sein könnte, das zentrale Problem des Fortlebens der menschlichen Persönlichkeit einer Klärung näherzubringen. Einer freundlichen Aufforderung der Redaktion der „Zeitschrift für Parapsychologie" nachkommend, möchte ich nun im folgenden das Wesentliche meiner dortigen Ausführungen wiederholen, unter Weglassung der Kasuistik, die ich bei den Lesern dieser Zeitschrift wohl als bekannt voraussetzen darf.

Das Studium einer großen Anzahl von Spukfällen ergab für mich nämlich überraschende Uebereinstimmungen mit den Psychoneurosen. Es war daher naheliegend, die gleichen seelischen Mechanismen, welche die Psychoanalyse bei diesen Neurosen als wirksam annahm, versuchsweise auch gewissen Spukäußerungen zugrunde zu legen. Die Frage der Objektivität von Phantomen und Phantomwirkungen wurde hierbei vorläufig nicht geprüft.

Vor allem scheint für den Spuk derselbe Satz wie für eine psychogene Erkrankung zu gelten: Was sein Erfolg ist, ist auch seine Absicht. Die Fälle, in denen ein Missetäter so lange spukt, bis er sein Vergehen gestanden und dafür Verzeihung erlangt oder den Schaden gutgemacht hat, sind aus der Literatur bekannt, desgleichen die andern, wo ein Verstorbener ein

---

[1]) Dessauer, Leben, Natur, Religion, Bonn, Cohen 1924.

Geheimnis, das er ins Grab mitgenommen hat, den Lebenden entdecken muß (namentlich verstecktes Geld), um Ruhe zu finden. Bisweilen handelt es sich bloß um irgendwelche gefühlsbetonten Gedanken, Sorgen oder Wünsche, die der Spukende sich getrieben fühlt, den Lebenden, manchmal auch ganz Fremden, zur Kenntnis zu bringen. Schließlich darf man auch in den unaufgeklärten, scheinbar sinnlosen Fällen eine Absicht des Spukenden vermuten. Nur wird leider meistens über der Beobachtung der Spukphänomene nach der physikalischen Seite hin versäumt, mit der betreffenden Intelligenz in Verbindung zu treten, um den Sinn der Spukkundgebungen zu erfassen. Man gewinnt nämlich immer wieder den Eindruck, als ob eine Art von Intelligenz — mit freilich unzulänglichen Mitteln — die Erscheinungen bewirkte und es sich nicht um bloße Automatismen handelte[1]). Diese Aeußerungen gleichen manchmal wegen ihres symbolhaften Charakters und wegen anderer Eigentümlichkeiten, die an die Mechanismen der Verdichtung und Verschiebung denken lassen, geradezu Produkten des Unbewußten, wie dem Traum und dem neurotischen Symptom. Vielleicht sollten wir aber auch annehmen, daß der Verstorbene eben Schwierigkeiten hat, seinen Willen im Rahmen unserer Naturgesetze zu äußern, und deshalb die Linie des geringsten Widerstandes zu seinen Kundgebungen benützen muß[2]). Im Einklange mit dieser Auffassung stünde es, daß in manchen Spukfällen das Motiv vom Gespenst nicht direkt angegeben wird, sondern daß die Mitteilung bei einer mediumistischen Sitzung erfolgt. Es tritt also offenbar hier ein Ausdrucksmittel (Medium) hinzu, das erst eine intelligente Aeußerung ermöglicht.

Eine weitere Eigentümlichkeit vieler Fälle von ortsgebundenem Spuk, die eine psychoanalytische Betrachtung nahelegt, besteht darin, daß die Spukerscheinungen entweder Lebensgewohnheiten der verstorbenen Person oder die Todeskatastrophe mimisch wiederholen. Diese scheinbar automatische Wiederholung verstärkt noch den Charakter des Dämonischen und Unheimlichen, der dem Tatsachengebiet des Spukes ohnedies anhaftet. Bereits Illig hat in seiner durch die selbsterlebten Fälle und die theoretischen Folgerungen gleich bedeutsamen Untersuchung[3]) den neurotischen Wiederholungszwang, dessen Wirksamkeit[4]) Freud in seiner Schrift „Jenseits des Lustprinzips" nachgewiesen hat, zur Erklärung herangezogen, ohne freilich seinen fruchtbaren Einfall völlig auszunützen. Verfolgt man den psychoanalytischen Gedankengang nämlich weiter, so drängt sich einem die Beobachtung auf, daß gewisse Spukfälle eine überraschende Analogie mit dem Traumleben der traumatischen Neurose zeigen, andere wieder mit der neurotischen Reproduktion während der Analyse. Um das Verständnis zu erleichtern, kann man nun nicht umhin, zur

---

[1]) Dagegen spricht auch die Tatsache, daß die Spukerscheinungen manchmal völlig adäquate Reaktionen auf das Verhalten oder auf Wünsche der Beobachter darstellen.

[2]) Die Verfechter dieser Anschauung haben deswegen auch einen Schluß von jenem schwachen Bruchteil, den das Gespenst darstellt, auf das gesamte Wesen der überlebenden Persönlichkeit für völlig unzulässig erklärt.

[3]) Johannes Illig: Ewiges Schweigen? Stuttgart 1925. S. 276 f. u. passim.

[4]) Der Wiederholungszwang im Seelischen erscheint Freud ursprünglicher, triebhafter als das von jenem zur Seite geschobene Lustprinzip, ja er will in dem Zwang zur Wiederholung einen allgemeinen Charakter der Triebe, vielleicht alles organischen Lebens überhaupt, erkennen. (Freud: Jenseits des Lustprinzips. Ges. Schriften, Bd. VI.)

Hypothese zu schreiten, daß auch im Sterben so wie beim Einschlafen oder bei der Herstellung der analytischen Situation das verdrängte Unbewußte zur Herrschaft gelangt[1]); nur daß dieses Unbewußte im Spuk und in den Symptomhandlungen des neurotischen Patienten agiert, zum Unterschiede vom bloß halluzinatorischen Traumleben der traumatischen Neurose, das den Kranken immer wieder in die Situation seines Unfalles zurückführt[2]). Zu der ersten Kategorie von Spukkundgebungen (Analogie mit dem Traumleben der traumatischen Neurose) gehören jene Fälle, die durch einen plötzlichen oder gewaltsamen Tod, sei es Ermordung oder Selbstmord[3]), oder durch ein anderes Schreckerlebnis unmittelbar vor dem Tode verursacht scheinen. Man könnte hier vielleicht auch an einen Gedanken Freuds anknüpfen, daß jeder Organismus nur auf seine Weise sterben will[4]), und im Spuk eine Reaktion der tiefsten biologischen Mächte gegen dieses Trauma des Todes erblicken. Es hat nämlich den Anschein, als ob der im Spuk wirksame Wiederholungszwang von Triebregungen ausginge, die die Wiederherstellung des früheren Gleichgewichtszustandes anstreben[5]). Unklar bleibt nur unserem Verständnis, warum bei dieser Art von Spukkundgebungen einmal die Lebensgewohnheiten der verstorbenen Person nachgeahmt werden, ein anderesmal die Todeskatastrophe selbst mimisch wiederholt wird[6]), in einem dritten Falle wieder Spukphänomene auftreten, die überhaupt keinen erkennbaren Bezug auf Leben und Tod der verstorbenen Person zu haben scheinen. Soll man annehmen, daß in diesem letzten Falle der Wiederholungszwang gar nicht wirksam ist oder daß er nur aus irgendwelchen Gründen nicht rein zum Ausdruck gelangen kann oder endlich, daß die spukende Intelligenz auf irgendeine, ihr eben mögliche Art und Weise die Aufmerksamkeit der Lebenden zu erregen versucht, um eine Mitteilung zu machen[7])? Bei dem gegenwärtigen Stand unseres Wissens können wir leider alle diese Fragen nicht befriedigend beantworten.

Mit der letzten Annahme haben wir bereits den Uebergang zu der zweiten Gruppe von Spukfällen vollzogen, bei der man versucht ist, an eine Verursachung durch einen vom Ich bei Lebzeiten nicht bewältigten psychischen Inhalt oder durch einen unerledigten moralischen Konflikt (zwischen Ich-Ideal und Aktual-Ich) zu denken. Auch hier steht das Spuken so wie das neurotische Agieren während der Analyse im Dienste des Wiederholungszwanges. In dieser

---

[1]) Wie stets, wenn psychisch die Intrauterinsituation wieder auflebt.

[2]) Die Periodizität vieler Spukfälle läßt sich wahrscheinlich durch Fixierung an den Moment des „Traumas“ erklären.

[3]) Dem Volksglauben ist der Zusammenhang des Spukes mit gewaltsamer Todesart geläufig. Die spiritistische Bewegung nahm von einem solchen Spukfall (in Hydesville, 1848) ihren Ausgang.

[4]) Freud, a. a. O., S. 217.

[5]) Diese Tendenz zur Wiederholung bezieht sich biologisch letzten Endes auf die Wiederherstellung des früheren Zustandes (im Mutterleib). Vgl. O. Rank: Die analytische Situation. Wien 1926. S. 210, Anm.

[6]) Vielleicht ist die Stärke des Traumas hierfür maßgebend. — In einzelnen Fällen wird die Todesart nur symbolisch wiederholt (z. B. ein tödlicher Sturz durch herabschwebende und platzende Kugeln).

[7]) In dem von Bozzano nach dem Journal of the S. P. R. (Vol. IV, p. 27) zitierten Falle XIII ist es zweifelhaft, ob die charakteristische Haltung des Gespenstes eine Wirkung des Wiederholungszwanges darstellt oder in der Absicht angenommen wird, das Erkennen seitens der Lebenden zu erleichtern. (E. Bozzano: Les Phénomènes de Hantise. Paris 1920. P. 151 f.)

spukhaften Wiederholung verrät sich aber nicht nur das Drängen der vom Ueber-Ich[1]) der verstorbenen Person verurteilten Regungen, sondern auch der Druck des Schuldgefühls, das eine Entlastung durch das Geständnis anstrebt, so daß man unter gewissen Umständen auch den Spuk wie das neurotische Symptom als ein Produkt des Geständniszwanges[2]) bezeichnen könnte. Der Spuk hört deshalb in so vielen Fällen nicht auf, weil eben der Inhalt des unbewußten Geständnisses von den Lebenden nicht durchschaut wird. In einem von dem amerikanischen Diplomaten Robert Dale Owen in seinem Buche „The Debatable Land" berichteten Falle[3]) manifestiert sich die Persönlichkeit einer diebischen Kammerfrau, die in einem alten Hause zu spuken pflegte, bei einer auswärts veranstalteten spiritistischen Sitzung und sagt ausdrücklich, der Wunsch, ihren Fehltritt zu gestehen, sei so stark in ihr, daß er sie gegen ihren Willen zwinge, in dem Zimmer zu spuken, das sie bei Lebzeiten bewohnt habe. Es scheint nämlich, daß die verstorbene Person in vielen Fällen nur mit Hilfe eines Mediums imstande ist, ein direktes) Geständnis (Verwandlung der Wiederholung in Erinnerung) abzulegen; die vollständige Befriedigung des Schuldgefühls[5]) (Verzeihung seitens der geschädigten Person, Auffinden eines versteckten Gegenstandes, insbesondere von Geld, Verrichten einer bestimmten Handlung, Gebet u. ä.) bringt dann den Heilungsprozeß zum Abschluß und macht den Spukphänomenen ein Ende. Man darf also vielleicht nach dem Gesagten mit aller gebotenen Vorsicht die Vermutung aussprechen, daß sich in gewissen, anscheinend seltenen Fällen die Tätigkeit der menschlichen Persönlichkeit unseren Sinnen noch einige Zeit nach dem Aufhören der Lebenserscheinungen kundzugeben vermag. Ich möchte hierbei mit Illig[6]) an eine Disposition zum Spuk glauben, die wie die mediale Veranlagung überhaupt vererblich zu sein scheint. Die Spukphänomene mit ihrer monotonen, gleichsam automatischen Wiederholung einer und derselben Handlung erwecken aber an sich eigentlich den Eindruck, daß es sich nicht um eine Aeußerung der ganzen Psyche handelt[7]) sondern nur eines autonom gewordenen Vorstellungskomplexes, einer fixen Idee,[8]) einer Zwangsvorstellung, die zur fortwährenden Abfuhr und Realisierung durch die Spukerscheinungen drängt. Daß in so vielen Berichten Geld eine Rolle spielt und die spukende Intelligenz sich häufig auf boshafte, quälende Weise bis zur hart-

[1]) Die Entmischung der Lebens- und Todestriebe im Sterben, das Freiwerden der Todestriebe ist vielleicht eine der Ursachen der verstärkten Ansprüche des Ueber-Ichs, von dem ja schon bei Lebzeiten die Hemmungen der Lebenstriebe ausgehen.

[2]) Vgl. Th. Reik: Geständniszwang und Strafbedürfnis. Internationale Psychoanalytische Bibliothek, Bd. XVIII.

[3]) Zitiert bei Bozzano a. a. O., p. 154 f.

[4]) Eine ähnliche Rolle spielt in der Analyse der Analytiker.

[5]) Schuldgefühl und Strafbedürfnis decken sich nicht vollkommen; das Schuldgefühl sucht nicht immer in der Strafe, im Sinne des Erleidens von Schmerzen, Demütigungen, Erniedrigungen usw., seine Befriedigung. Vgl. auch H. Nunberg: Schuldgefühl und Strafbedürfnis. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse. Bd. XII, Heft 3, 1926. S. 348 f.

[6]) Illig, a. a. O., S. 265, 270, 302.

[7]) Man könnte daraus folgern, daß eben nicht die ganze Psyche überlebt. Vgl. dagegen die auf § 2 Anm. 2 mitgeteilte Deutung der Spuktatsachen, die die spiritistische Anschauung bereits voraussetzt.

[8]) Schon du Prel spricht von posthumen Monoideismen.

näckigen Verfolgung einer bestimmten Person (Verfolgungsspuk[1]) manifestiert, ließe sich vielleicht auf analerotische und sadistische[2]) Regungen zurückführen, die ja bekanntlich die prägenitale Organisation der Zwangsneurotiker und die postgenitale alternder Menschen, namentlich Frauen, kennzeichnen. Ich getraue mich jedoch nicht zu entscheiden, ob jene Regression des Sexuallebens mit der Fähigkeit zu spukhafter Aeußerung nach dem Tode in einem tieferen Zusammenhange steht; denn über das Wesen dieses „konstitutionellen Momentes" wissen wir heute noch so gut wie gar nichts.

Wir glauben, in der Phänomenologie des Spuks die Auswirkung ganz bestimmter, der Psychoanalyse geläufiger, seelischer Mechanismen aufgezeigt zu haben, und wollen nun zum Abschluß darlegen, was uns zu der Auffassung berechtigt, daß es sich um psychisch bedingte, reale Vorgänge handelt, die, so rätselhaft sie auch heute noch erscheinen mögen, eines Tages sicherlich ihren Platz im Gefüge der Wissenschaft vom Leben finden werden. Daß die Spukphänomene sich so abspielen, als ob ihnen psychische Mechanismen zugrunde lägen, wäre an sich vom Standpunkte der Psychoanalyse aus natürlich noch kein Grund, ihnen objektive Realität zuzuerkennen (mit demselben Rechte müßte man ja dann Phantasiegestalten der Dichter für wirklich Lebende halten), man würde vielmehr zunächst annehmen, daß die Erscheinung durch neurotische Projektion unbewußter Regungen des Beobachters entstanden ist, also eine subjektive Halluzination[3]) darstellt. Diese Deutung empfiehlt sich dort als die wahrscheinlichere, wo nichts anderes als das Zeugnis einer einzelnen Person vorliegt. In gewissen, anders beschaffenen Fällen wird man jedoch bei wirklich unpersönlicher Hingabe an die Tatsachen nicht an der Projektionstheorie, ja nicht einmal an der telepathischen Hypothese festhalten können, so wenig vertrauenswürdig auch vom wissenschaftlich-kritischen Standpunkte aus die meisten Spukberichte sein mögen und so eigentümlich vieldeutig der Charakter der in Frage stehenden Phänomene sein mag. Die Auffassung des örtlich verankerten Spuks als eines objektiven, vom Beobachter unabhängigen, auch nicht telepathisch bewirkten Vorganges scheint mir mindestens in jenen Fällen unabweislich zu sein, in denen Phantome und Phantomwirkungen von einer größeren Zahl voneinander unabhängiger Perzipienten[4]) durch längere Zeiträume, womöglich auch auf verschiedenen Sinnesgebieten wahrgenommen wurden.[5]) Diese spontanen Vorgänge erfahren noch eine Nachprüfung und Be-

---

[1]) In dem von Glanvil, dem Hofkaplan Karls II. von England, berichteten Falle war der Haß eines Lebenden die Ursache der spukhaften Fernwirkungen. (Das Beispiel bei Rud. Lambert: Spuk, Gespenster und Apportphänomene. Berlin 1923. S. 86 f.)

[2]) Ueber den Sadismus als verschobenen Todestrieb, siehe Freud: Jenseits des Lustprinzips. S. 227.

[3]) Ich lasse den Begriff der veridiken Halluzination, die entweder von einem Toten oder Lebenden telepathisch hervorgerufen sein soll, hier unerörtert. Daß es halluzinatorische (wiewohl häufig auch telepathisch-wahre) Phantome gibt, möchte ich nicht in Abrede stellen. Die telepathische Halluzination scheint mir aber bei manchen Forschern (Podmore u. a.) die Rolle des Mädchens für alles zu spielen.

[4]) Unter den Perzipienten kollektiver Fälle finden sich oft auch Tiere.

[5]) Mattiesen (Der jenseitige Mensch. Berlin, 1925. S. 335 f.) erachtet als besonders beweiskräftig für den Anspruch eines Phantoms auf objektive Gegenwart die Tatbestände der von ihm so genannten sukzessionalen und stereoskopischen Kollektivität.

stätigung durch die Beobachtung von Phantomen und von metaphysikalischen Leistungen, die wir dem Experiment verdanken. Dadurch gewinnen wieder die Objektivitätsmerkmale des Spuks erhöhtes Gewicht. Ist aber einmal die objektive Realität der Spukkundgebungen — mindestens für gewisse Fälle — erwiesen, so erscheint der Versuch einer psychologischen Sinngebung des angeblich Sinnlosen in einem völlig anderen Lichte; wir werden dann auch dort eine psychische Bedeutung vermuten dürfen, wo diese nicht so deutlich erkennbar ist wie beispielsweise in jenen Fällen, in denen die Spukphänomene nach Erfüllung des Wunsches eines Toten aufhören, sondern durch die entstellten Abkömmlinge der vom Toten beabsichtigten Willensäußerung verschleiert wird. Das Studium des örtlich gebundenen Spuks würde so die via regia zur Lösung des Problems der individuellen Fortdauer nach dem Tode darstellen. An diesem Punkte, der einen lockenden Ausblick in noch unerforschte Gebiete eröffnet, vor dem Weiterschreiten jedoch zu einer neuerlichen kritischen Betrachtung des zurückgelegten Weges mahnt, möchte ich für heute meine Ausführungen abbrechen.

Kritik und Methodik.

Eine wirkungslose Kritik.

Herr Albert Moll und die Kryptaesthesie von Kahn.

Von Prof. Charles Richet, Paris, übersetzt von R. Tischner.

Die Versuche, die von uns mit Kahn gemacht worden sind, haben einen kräftigen Versuch der Widerlegung in der „Zeitschrift für kritischen Okkultismus" (1926, Bd. I., Nr. 3, S. 162—179) hervorgerufen: Der „Hellseher" Ludwig Kahn und seine Untersucher.

Der Herr Geheime Sanitätsrat Albert Moll behauptet, daß alle diese Versuche durchaus nichts bewiesen, daß sie gar nicht ernst genommen werden können, daß weder ich noch die andern Untersucher die geringste experimentelle Strenge haben, oder daß wir sie wenigstens nicht haben anwenden wollen.

Es sei mir gestattet, höflich aber energisch zu antworten.

I.

Zuerst und vor allem anderen sei gesagt, daß Herr Moll nichts gesehen hat. Er beurteilt die Dinge von fern und oben, aus der Weite. In seiner Bücherei in Berlin entscheidet er selbstherrlich über das, was in Paris, in New-York, in Freiburg, in Warschau geschehen ist. Es ist das eine Neuerung in der Kritik, denn bis jetzt entlarvte man ein Medium oder enthüllte einen dieser Tricks, weil man es auf der Ausführung ertappt hatte.

Aber Herr Moll geht anders vor. Er hat nichts gesehen, er hat nichts ertappt, und er begnügt sich mit einer merkwürdigen Schlußfolgerung, die ich den Logikern übermittle: 1. Es muß hier ein Trick vorliegen. 2. Also liegt ein Trick vor.

Mehr sagt er nicht. Er wagt nicht uns mitzuteilen, welches der Trick ist. Andauernd sagt er, daß Kahn ein Taschenspieler ist. Aber wenn's ans Beweisen geht, bewahre!

Wir sind also gezwungen, entweder zu glauben, daß wir alle geprellt worden sind, oder die Schlußfolgerung von Herrn Moll anzunehmen: es muß ein

Trick vorhanden sein, also liegt ein Trick vor.

Ich gestehe ganz offen, daß mir diese Schlußfolgerung schwach erscheint. Dem ganzen Artikel von Herrn Moll liegt nur seine persönliche Meinung zugrunde und eine Meinung aus der Ferne, ohne Untersuchung, allein auf seine tiefe Ueberzeugung gestützt, daß wir ganz elende Beobachter sind.

II.

Herr Moll setzt voraus, daß wir entschlossen waren, die Kryptaesthesie von Kahn festzustellen, komme was da wolle, und daß wir ohne Mißtrauen waren. Mehrfach übrigens hat man uns diesen törichten Einwurf gemacht. Man hat uns gesagt: „Wenn Sie etwas gesehen haben, so deshalb, weil Sie sehen wollten." Das ist aber ein merkwürdiger Irrtum. Wir haben nicht allein das Hellsehen nicht sehen wollen, sondern wir haben mit allen Kräften versucht, es nicht zu sehen. Und um nur von mir zu sprechen, selbst als der Versuch packend war, habe ich mich geweigert zu glauben, ohne ihn mehrfach wiederholt zu haben.

Herr Moll geht also völlig irr, wenn er behauptet, daß wir das Hellsehen sehen wollten.

Obwohl er sich als oberster Richter aufspielt, kennt er unsere geistige Einstellung nicht.

III.

Herr Albert Moll wiederholt unaufhörlich, daß es sich um Taschenspielerei handle. Die Aufmerksamkeit der Beobachter ist abgelenkt, sagt er, und ein Augenblick der Unaufmerksamkeit genügt, damit Kahn einen Zettel durch einen andern ersetzt und ihn liest. Nun sind das zwei Behauptungen, die offenbar irrtümlich sind. Ich werde eine nach der andern vornehmen.

1. Es liegt Vertauschung von Zetteln vor.

Nun hat Kahn in der Mehrzahl der Versuche, wenn auch nicht bei allen, die Zettel nicht berührt. Wenn er ausnahmsweise einen berührt hat, so berührte er mit seinem Zeigefinger leicht das gefaltete Papier, und das in vollem Licht. Es ist wahr, daß Herr Moll sagt, daß ihm der Glaube fehle. Das ist leicht gesagt, daß er nicht glaubt. Was? Der General Ferrié, Daniel Berthelot, Professor Leclainche, Dr. Osty, Dr. Cunéo, Dr. Gosset und ich selbst sagen, daß er die Zettel nicht berührt hat... Was können wir mehr sagen? Wir beteuern es, und um uns zu widersprechen muß man annehmen, daß wir Betrogene, d. h. daß wir Schwachköpfe sind. Wahrhaftig, Herr Moll ist grausam.

2. Aber selbst wenn Kahn einen Zettel für den geschriebenen unterschieben konnte, hätte er den, den er genommen hatte, nicht lesen können und noch weniger mir ihn wieder in die Hand zurücklegen, da, als ich geschrieben hatte: „Welches ist der Vorname meines Vaters?", nicht Kahn, sondern ich selbst ihn las, so daß man folgende drei unannehmbare Dinge voraussetzen müßte: 1. Kahn vertauscht den Zettel, den ich in meiner geschlossenen linken Hand halte, mit einem zusammengefalteten Zettel; 2. er liest ihn dann, während ich alle seine Bewegungen und Gesten überwache; 3. er vertauscht, nachdem er ihn gelesen hat, den Zettel von neuem mit dem Zettel, den ich in meiner gegeschlossenen Hand halte.

Es muß bemerkt werden, daß das, was ich von meinem Versuch sage, ich auch über dreißig Versuche sagen könnte, die unter denselben Bedingungen und

mit denselben Ergebnissen gemacht worden sind. Kahn wird streng überwacht, die geringsten Bewegungen, der kleinste Blick werden mit scharfer Aufmerksamkeit bald von zwei, bald von vier oder fünf Beobachtern geprüft.

Alle, die diese Untersuchungen mitgemacht haben, und die weit davon entfernt sind, harmlos zu sein, wie es Herr Moll behauptet, sind überzeugt, völlig überzeugt. Diesen Ueberzeugungen von ehrlichen, klugen, unterrichteten, bis aufs äußerste mißtrauischen Menschen stehen die Einwände von Herrn Moll gegenüber, der in Berlin an seinem Arbeitstisch sitzt.

IV.

Herr Moll macht großes Aufheben von meinem Skeptizismus, als ich sage, (infolge einer sehr weitgehenden wissenschaftlichen Genauigkeit in bezug auf wissenschaftliche Strenge), daß dieser Versuch mich erst überzeugen wird, wenn ich ihn mit Kahn unter vier Augen gemacht habe, denn, sagte ich, man darf nicht durch die Bemerkungen und Gespräche der Anwesenden abgelenkt werden. Und nun ruft er meine übertriebenen Zweifel zur Hilfe für seine Einwendungen, ohne sich darüber Rechenschaft abzulegen, daß er dadurch meinen Versuchen, die ich mit Kahn unter vier Augen gemacht habe, ein großes Gewicht gibt.

V.

Er macht auch andere scherzhafte kritische Bemerkungen. Z. B. fragt er in dem Falle, in dem ich mit einem Streichholz ein Papier verbrannt habe, wo die Streichhölzer gewesen seien. Ich kann in dieser Beziehung ihm Genüge tun. Da ich Raucher bin, lagen sie auf dem Tisch. Er fragt außerdem, wie ich das Streichholz angezündet habe. Indem ich es an der Schachtel rieb. Er ist nicht gewillt, anzuerkennen, daß ich mit meiner geschlossenen Hand durchaus ein Streichholz anzünden und ein viertes Papier verbrennen konnte, ein Papier, das ich übrigens nie aus meinen Augen verlor.

Ich habe allerdings vergessen zu sagen, daß, als Kahn im Vorzimmer war, die Tür, die das Vorzimmer und die Bücherei trennt, geschlossen war. Sie war tatsächlich geschlossen, was ich (unvollkommen) angedeutet habe, indem ich sagte, ich sei in der Bücherei allein gewesen.

VI.

A. Moll spricht auch über den Versuch von Dr. Lassablière, in bezug auf welchen man wirklich etwas schwankend sein kann. Aber dies Schwanken ist für Kahn günstig. In der Tat, es ist unmöglich, anzunehmen, daß Kahn wußte, Lassablière habe ein erstes Schreiben in seinen Rock gesteckt, da Lassablière es in der Abwesenheit von Kahn geschrieben hatte. Kahn hätte dann nicht nur erraten, daß Lassablière sein erstes Schreiben in seinen Rock getan hatte, sondern überdies hätte Kahn den Zettel aus dem Rock genommen und dann nach dem Lesen wieder in den Rock gesteckt.

Das ist alles so unwahrscheinlich, daß ich zu dem Schluß komme, Moll will nicht, daß diese Versuche richtig sind.

VII.

In einem einzigen Punkt hat die Kritik von Moll den Anschein von Scharfsinn, aber der Scharfsinn geht nicht sehr weit. Er behauptet, daß wenn man Zettel faltet, jede Faltung verschieden ausfällt; daß es infolgedessen einem

aufmerksamen und mit großem visuellen Gedächtnis begabten Individuum möglich ist, zu wissen, welche Person dies Papier gefaltet hat, denn die verschiedenen gefalteten Zettel können kein untereinander völlig übereinstimmendes Aussehen haben.

Diese Kritik wäre unwiderlegbar wenn: 1. diese Papiere in der Gegenwart von Kahn gefaltet worden wären, was nicht der Fall ist.

2. Wenn jeder nur einen Zettel geschrieben hätte.

Nun schreibt aber im Gegenteil jeder zwei, die gleicherweise Kahn unbekannt sind. Trotzdem täuscht sich Kahn nie in der Bezeichnung der Person, die den oder jenen Zettel geschrieben hat, und im Lesen des Zettels.

Schlußfolgerungen.

Wir stellen also förmlich fest, daß Herr Moll uns keine Enthüllungen gemacht hat.

Er konnte das nicht tun, da er nicht anwesend war.

Im übrigen beschränkt er sich darauf zu sagen: 1. daß man mehr Vorsichtsmaßregeln hätte ergreifen sollen; 2. daß die Aufmerksamkeit nicht abgelenkt werden darf; 3. daß es sehr geschickte Taschenspieler gibt. Das sind drei Feststellungen, die zu bestreiten ich mich wohl hüten werde, denn sie sind von einer hervorragenden Gewißheit. Aber ich muß sagen, daß sie uns durchaus nichts Neues lehren. Schon vor Herrn Moll wußten wir, daß es sehr geschickte Taschenspieler gab. Schon vor Herrn Moll wußten wir, daß man die Bewegungen und die Blicke des Mediums, das den Versuch macht, überwachen muß.

Was man auch anstelle, man wird die Parapsychik nicht hindern, ihren Weg zu machen. Sie würde trotz allem bestehen, selbst wenn Kahn betrogen hätte, selbst wenn sogar Ossowiecki — ich bitte ihn um Verzeihung, daß ich seinen Namen nenne — betrogen hätte, denn es gibt eine große Menge anderer Tatsachen, die die Metagnomie mittels der Kryptaesthesie, d. h. durch eine Empfindlichkeit für Schwingungen, die unsere gewöhnlichen Sinnesorgane nicht erregen, auf eine sichere Grundlage stellt.

Trotz allem wird Herr Moll nicht überzeugt sein. Wird er mir gestatten, ihm zu sagen, daß das ohne grundlegende Bedeutung ist? Ich erinnere ihn an die Behauptung eines amerikanischen Gelehrten, eines hervorragenden Psychologen. Im Jahre 1900 hatte ich in Paris während der Ausstellung den Mitgliedern des Kongresses für Psychologie einen dreijährigen Knaben Pepito Arriola, einen Spanier, vorgestellt, der bewundernswert Klavier spielte, Märsche, Walzer, Habaneras, Menuette komponierte und zwanzig schwere Stücke auswendig spielte. Im Saal des Kongresses haben hundert Personen ihn gehört und Beifall geklatscht. Später habe ich diesen kleinen Klavierspieler, dies Wunder der Frühreife, zu mir eingeladen, und in meinem Salon hat er zweimal am Tage, das eine Mal am Abend, vor verschiedenen Personen Klavier gespielt, auf meinem Klavier und fern von der Mutter. Und vier Jahre später teilt uns Herr Scripture mit, daß wir das Opfer einer Illusion geworden sind und daß nicht Pepito Arriola, der zu klein war, auf dem Klavier spielte, sondern einfach seine Mutter.

Die Ungläubigkeit von Herrn Moll ist von derselben Art wie die des Herrn Scripture, und es macht mir Freude, diese beiden merkwürdigen Skeptizismen zusammenzustellen.

„Gelehrte in Hypnose“.

Von Rudolf Tischner, München.

Unter diesem etwas knalligen Titel hat Dr. med. Ch. Bruhn eine Schrift (im Verlag Parus, Hamburg) erscheinen lassen. Was will sie und was sagt sie? Sie will nicht etwa — was einen guten Sinn hätte — ganz im allgemeinen dartun, daß nicht selten auch in der Wissenschaft Suggestionen eine Rolle gespielt haben, sie behauptet vielmehr von einem bestimmten Gebiete, nämlich von der Metapsychik, daß auf ihm fast sämtliche Gelehrte, die sich mit ihm beschäftigten, einer hypnotischen Einwirkung unterlegen seien, nur so erkläre sich ihr Eintreten für die metapsychischen Erscheinungen, die aller sonstigen Erfahrung widersprächen.

Das Vorkommen von suggestiven Einwirkungen und Halluzinationen in metapsychischen Sitzungen, wurde nun schon vielfach angenommen, insofern ist also die Behauptung von Bruhn nicht neu, aber Bruhn ist es vorbehalten gewesen, die kopernikanische Wendung herbeizuführen und den Nachweis zu erbringen, daß alles sonstige Gerede unnötig ist und sich die Phänomene ganz einfach und zwanglos dadurch erklären, daß die Anwesenden alle hypnotisiert worden sind. Durch wen denn? wird mancher erstaunt fragen. Das läßt sich nicht allgemein sagen. Da Bruhn jedoch hauptsächlich auf dem Buche von Schrenck-Notzing „Experimente der Fernbewegung“ fußt, und die dort mit Berichten vertretenen Gelehrten aufs Korn nimmt, so ist in diesen Fällen Schrenck-Notzing der Hypnotiseur. Da mir diese Behauptung ohne weiteres einleuchtete und mich diese Erkenntnis bedrückte, habe ich mich umgehend von Schrenck enthypnotisieren lassen und sehe nunmehr die vollständige Haltlosigkeit der Behauptungen der Metapsychiker ein und rate dringend allen anderen „Hypnotisierten“ sich der gleichen Behandlung zu unterwerfen, die Herr von Schrenck gewiß jedem, der ihn darum bittet, in edlem Erbarmen gratis und franko mündlich, brieflich, telephonisch oder, wenn's eilt, telegraphisch angedeihen lassen wird. Nur in schweren Fällen ganz hart gesottener Sünder wird klinische Behandlung in München vonnöten sein. — — —

Soweit war ich gestern abend gekommen, als mir der Gott des Schlafes (oder war es eine Nachwirkung der Hypnose?) die Feder aus der Hand nahm. Heute sehe ich nun die Sache wieder anders, die gestrige Enthypnotisierung hat doch nicht nachhaltig genug gewirkt, neuerliche Hypnotisierungversuche führten nicht zum Ziel, so daß es mir nicht mehr gelingen will, die überragende Höhe und kristallene Klarheit meines gestrigen Standpunktes wiederzuerlangen, ich bin deshalb gezwungen, wieder aus den Niederungen meines früheren Daseins zu schreiben.

Sehen wir uns also einmal aus metapsychischer Perspektive das Bruhnsche Buch an! Man sollte denken, daß ein „tagwacher Denker“, wie Bruhn einer ist, eine solch weitgehende und erstaunliche Behauptung mit allen Mitteln der wissenschaftlichen Beweisführung zu erhärten sich bemühen wird. Wenn jemand z. B. behaupten würde, daß eine Krankheit, die man bisher immer als durch innere Ursachen begründet angesehen hat, auf einer bakteriellen Infektion beruhe, so wird er erstens das Haltlose der bisherigen Erklärung darzutun bemüht sein, weiter wird er zeigen müssen, daß sich alle Erscheinungen auf Grund der neuen Ansicht besser erklären lassen. Dementsprechend müßte

Bruhn Schritt für Schritt zeigen, daß alle früheren Ansichten unzureichend sind, und daß sich alle Rätsel von seinem Standpunkt aus lösen lassen. Er müßte also zeigen, daß sich bei den in Frage kommenden Gelehrten alle Symptome finden, die für eine Hypnose sprechen. Von diesem Bemühen findet man aber kaum eine Spur, es bleibt im wesentlichen bei der Behauptung. Sobald Bruhn auf Ansichten stößt, die nicht zu den seinigen passen, spricht er von „Traumdenken" und „Hypnose". Eine billige Art mittels einer solchen *petitio principii* seine Behauptung zu beweisen!

Es würde gar nicht schwerfallen, mit größerer Stringenz nachzuweisen, daß auf s e i n e r Seite hypnotische Einwirkungen eine große Rolle spielen. Man würde dabei auf die vielfach merkwürdig nebelhafte, weitschweifige Sprache hinweisen, die an Tranceredeh erinnert, zumal gilt das von seinen allgemeinen Ausführungen auf Seite 11 bis 13 und 66 bis 79, von denen man zum großen Teil übrigens gar nicht weiß, was sie hier sollen, in solch losem Zusammenhang stehen sie mit dem Thema, sie nehmen weder Bezug auf das Vorhergehende, noch führen sie es weiter oder befestigen es. Wie in Tranceredeh finden wir auch bei ihm keine Beweise, sondern auf Grund ganz oberflächlicher Analogien — und oft auch ohne solche —, die einfache Wiederholung seiner Behauptung, er beweist nicht, sondern er suggeriert (redet ein). Als weitere Suggestion für den Leser könnte man es auffassen, daß mehrfach auf eine kleine Schrift von ihm über die Tuberkulose verwiesen wird, die schon eine Auflage von über zweihunderttausend Stück erreicht hat. So etwas wirkt auf viele zweifellos suggestiv, von solch vielfach aufgelegtem Manne erwartet man etwas Besonderes, und wenn man suggestibel ist, glaubt man ihm auch; der Kritische wird allerdings schwer enttäuscht.

Wir wollen nun noch etwas näher auf die Schrift eingehen, obwohl mancher vielleicht der Meinung sein wird, es hieße ihr zuviel Gewicht beimessen, wenn man sich mit ihr ausführlich abgäbe. Ich betone gleich von vornherein, daß ich mich im wesentlichen mit dem Beweisthema beschäftigen werde, also mit der Frage, ob die Angaben, die Gelehrte über metapsychische Sitzungen gemacht haben, auf hypnotischer Einwirkung beruhen. Man wird dieser Behauptung nur Glauben beimessen dürfen, wenn der Behauptende es Schritt für Schritt beweist, und alle Merkmale der Hypnose, was Zustandekommen und Erscheinungen betrifft, bei den Gelehrten nachweist. Auf die eingestreuten kritischen Bemerkungen methodologischer Art werde ich als nicht zum Beweisthema gehörig im allgemeinen nicht eingehen, dergleichen ist schon oft besser gesagt worden und ebensooft bestritten. Ich verweise in der Hinsicht auf das „Dreimännerbuch" (Gulat, Klinckowstroem, Rosenbusch; Verlag Ullstein) und das soeben erscheinende „Siebenmännerbuch" (Verlag Union).

Wie schon erwähnt, finden sich in der Schrift keine Beweisketten zugunsten der Behauptung, es bleibt bei aphoristischen Beteuerungen, infolgedessen soll auch hier nicht das schwere Geschütz langer Beweise angefahren werden, vielfach wird es genügen, einige Gegenfragen zu stellen.

Zuerst einiges über die Worte „Hypnose" und „Suggestion" oder „Einreden", die Bruhn seinem Buche zugrunde legt. Es muß betont werden, daß Bruhn diese Worte nicht in dem allgemeinen Sinn nimmt, wie sie mitunter verwendet werden, indem man unter Suggestion jede Einwirkung auf andere Menschen durch Wort, Schrift oder Miene versteht; er meint mit diesem Worte wirklich die suggestive Einwirkung in dem engeren Sinne des Wortes. Unter

Hypnose versteht er den durch irgendeinen Hypnotiseur erzeugten Zustand, in dem bei dem Beeinflußten verminderte Kritikfähigkeit besteht, und er sich dem Traumdenken mehr oder weniger nähert, sei er nun in einem Schlafzustand oder handele es sich um eine Wachsuggestion.

Jeder der davon Betroffenen wird lächeln, wenn er das hört. Er nehme sich in acht! Bruhn wird es machen wie jener Staatsanwalt, der gerade darin, daß der Angeklagte leugnete, den Beweis für die Richtigkeit seiner Anklage erblickte. Es gibt gegen dies Verdikt keine Berufung, jeder Widerspruch verschlimmert nur die Sachlage! —

Ich frage Bruhn, wo ist bisher durch Versuche bewiesen, daß ein so hoher Hundertsatz von erwachsenen, kritischen Männern, wie in den Sitzungen bei Schrenck, durch Einreden dazu zu bringen ist, positive und negative Halluzinationen zu haben, ohne daß Schrenck diese Suggestionen ausdrücklich und ausführlich gibt? Einerseits müßten z. B. die Leuchtstreifen an der Kleidung des Mediums nicht gesehen werden, falls das Medium sich befreien könnte, um die Bewegungen betrügerisch nachzumachen, anderseits müßten die umherschwebenden Gegenstände durch positive Halluzinationen vorgegaukelt werden. Außerdem haben die Gegenstände vielfach die merkwürdige, unangenehme Eigenschaft, nachher an d e n Stellen zu liegen, an denen sie den Geräuschen oder den Scheindrücken während der Sitzung zufolge liegen müßten. Man hebt sie dann auf, legt sie auf den Tisch, wo sie nachher auch von Menschen, die gar nicht in der Sitzung waren, gesehen und berührt werden können. Wie kommt es, daß von wenigen Fällen der Urteilstäuschung in bezug auf schwache Lichteindrücke abgesehen, diese Halluzinationen nie im Widerspruch mit der durch Photographie und unbeteiligte Zeugen kontrollierbaren Wirklichkeit stehen?

Wo sind derartige isolierte nur auf ein ganz kleines Gebiet beschränkte Hypnosen bisher nachgewiesen, ohne daß ein ausdrücklicher hypnotischer Befehl gegeben wurde, und wodurch werden diese Hypnosen, von denen man sonst nichts merkt, im Handumdrehen ohne jeden ausdrücklichen Befehl herbeigeführt? Wie kommt Bruhn dazu, ohne je eine Sitzung mitgemacht zu haben, eine solche hypnotisierende Einwirkung von Schrenck zu behaupten?

Wie kommt es, daß auch ganz skeptisch und negativ eingestellte Gelehrte von den Sitzungen überzeugt wurden, bei denen innerlich nichts dieser Suggestion entgegenkam?

Wenn Bruhn in den Sitzungen bei Schrenck-Notzing diesen als Hypnotiseur ansieht, so müssen in Sitzungen, in denen dieser nicht anwesend war, wie z. B. in vielen Sitzungen bei Eusapia Paladino andere Hypnotiseure von gleichen Fähigkeiten angenommen werden. Wer sind diese? Wo hat Bruhn einen Anhalt dafür, daß immer wieder entsprechende suggestiv wirkende Personen anwesend waren? Oder ist's hier zur Abwechslung das Medium selbst?

Bei den berühmten Mailänder Sitzungen mit Eusapia im Jahre 1892 wurde eine ganze Anzahl Gelehrter von der Echtheit überzeugt. Trotz dieses suggestiven Einflusses dieser Umgebung, blieb Richet damals zweifelhaft, er wurde erst im Jahre 1894 in Sitzungen, die er bei sich selbst in einer viel weniger suggestiven Umgebung veranstaltete, überzeugt.

Wie kommt es, daß Gelehrte die merkwürdigsten angeblich den Naturgesetzen widersprechenden Dinge annehmen, anderen Einredungen aber, die sich nicht auf dergleichen Wunder beziehen, widerstehen? Mir sind verschiedene

Fälle bekannt, in denen kritische Sitzungsteilnehmer von der Echtheit der Phänomene überzeugt wurden, obwohl sie ihren sonstigen Ansichten widersprachen, und sie ihnen als „wunderbar" widerstrebten. Während diese Herren dieser „Suggestion" unterlagen, widerstanden sie jedoch anderen „Suggestionen", indem sie z. B. in bezug auf die Methodik in manchem anderer Meinung waren und blieben. Man muß sich verwundert fragen, warum in diesen Fragen der Methodik, bei denen viel weniger intellektueller Widerstand anzunehmen ist als den „Wundern" des Okkultismus gegenüber, die „Hypnose" nicht wirkte?

Auch nach dieser „hypnotischen" Einwirkung von Schrenck sind später Forscher auf diesem Gebiete den Phänomenen unveränderlich kritisch gegenübergetreten, und, um von mir selbst zu sprechen, haben noch in letzter Zeit Skeptiker wie Klinckowstroem und Bavink mich als „kritisch" und „nüchtern" bezeichnet. Seit wann sind dies gerade Eigenschaften von Hypnotisierten? Ja, wenn ich recht unterrichtet bin, hat Bruhn mündlich sich über meine „Geschichte der okkultistischen Forschung" dahin geäußert, daß ich mich darin bemühe, kritisch zu sein.

Man darf sich allerdings trösten, daß man von Bruhn für hypnotisiert erklärt wird, entgehen doch sogar Baerwald und Klinckowstroem nicht diesem Urteil, weil sie nicht die gesamten metapsychischen Erscheinungen völlig ablehnen!

Zur Kennzeichnung des Buches seien noch einige Punkte kurz erwähnt, womit ich nur einen kleinen Teil dessen berühre, was gegen das Buch zu sagen wäre, zumal betone ich nochmals, daß ich auf methodologische Fragen nicht eingehen werde. Es ist unrichtig, daß Willi an den Füßen „nur die beliebten Pantoffeln" hat, vielmehr trägt er fast immer auch Strümpfe und vielfach Schuhe. Es ist unrichtig, daß die Phänomene immer erst nach zwei Stunden eingesetzt hätten, wie es nach Bruhn den Anschein hat, das war vielmehr die Ausnahme. Es ist immer der alte Trick: man hält sich an die ungünstigen Sitzungen und kühlt an ihnen sein Mütchen. Kennzeichnend für Bruhn ist, daß er als Haupteideshelfer auf über 17 Seiten (!) sich mit Thomas Mann beschäftigt. Nun ist Mann überhaupt kein Gelehrter und hat sich in ausgesprochenermaßen anderer Einstellung mit den Dingen auseinandergesetzt. Da es aber Bruhn in den Kram paßt, muß ihm ausgerechnet Mann sein Rüstzeug für den Feldzug liefern, Waffen, die ebenso gebrechlich sind, als seine übrigen. Nebenbei bemerkt, ein merkwürdiger Hypnotisierter, dieser Thomas Mann! Sein Vortrag in München war von vielen als eine Ironisierung der Phänomene und der Sitzungen aufgefaßt worden, so daß Mann dieses Mißverständnis in aller Form in den „Münchener Neuesten Nachrichten" richtigstellen mußte. Seit wann stehen Hypnotisierte in solch einem ironischen Verhältnis zu ihrem Hypnotiseur?!

In einem kleinen Kapitel über den Grafen Keyserling macht er auch diesen zu einem „Traumdenker", obwohl dieser damals, als er die bemängelten Sätze schrieb, überhaupt noch keine Materialisationen erlebt hatte. Wer hat da also hypnotisiert?

B. zitiert dann eine Stelle aus Keyserling, an der dieser von „ernstlicher Vertiefung" in philosophische Probleme spricht. B. findet in diesem Absatz auch „ein Kennzeichen des hypnotischen Bewußtseins, eine Folge der ernstlichen Vertiefung". Diese Bemerkung eröffnet in der Tat tiefe Einblicke in

die Bruhnsche Seele; er leitet allen Ernstes das „hypnotische Bewußtsein" aus der „ernstlichen Vertiefung" ab. Jedermann wird allerdings Bruhn die Anerkennung zollen, daß er ein völlig „tagwacher Denker" ist, denn von Vertiefung ist gewiß nichts bei ihm zu merken!

Bei oberflächlicher und einseitiger Betrachtung kann man viele Erscheinungen lächerlich machen, wie man z. B. vor einigen hundert Jahren die Lehre von der Kugelgestalt der Erde damit lächerlich machte, daß dann ja die Antipoden mit dem Kopf nach unten hängen müßten. Merkt Bruhn nicht, daß er sich in ganz ähnlicher Lage wie diese Gelehrten befindet, indem er in einseitig übelwollender Einstellung nur das gegen die Erscheinungen Sprechende bemerkt, was wohl ein Advokat tut, was aber eines Gelehrten unwürdig sein sollte.

Um noch einiges von Bruhns persönlicher Einstellung zu sagen, so ist sie so affektiv, wie die irgendeines Gläubigen, nur mit negativem Vorzeichen. Als er einmal sich vornimmt sich in den Standpunkt der „Okkultisten" zu versenken, „erschrickt" er plötzlich, als er merkt, daß ihm plötzlich alles in anderem Lichte erschien, und „voll Schrecken bricht er den Gedankengang ab". An anderer Stelle schreibt er: „Die Verzauberten werden mir sagen: „Erlebe, was wir erlebt haben. Dann erst wird die gemeinsame Grundlage zu einer Verständigung da sein." Doch er verscheucht diesen an sich gewiß richtigen Gedanken, nur auf Grund von eigener Erfahrung zu urteilen, sofort wieder und meint: „Sie könnten recht haben; darum werde ich mich vor solchen Hypnosen hüten; ich bin gewarnt."

Bei dieser Einstellung sieht man in der Tat gar nicht, wie man überhaupt mit Bruhn zu einer fruchtbringenden Erörterung kommen kann, denn er billigt nicht dem, der eigene Erfahrungen gesammelt hat und sich in die Sache „vertieft" hat, ein Urteil zu, sondern ausgesprochenermaßen gerade dem, der sich nicht vertieft hat und keine Erfahrungen hat. Fürwahr ein eigenartiger Standpunkt auf einem Gebiete, auf dem nur die Erfahrung über die Wirklichkeit von Erscheinungen richten kann.

In einem Kapitel würdigt B. auch meine eigenen Untersuchungen über Hellsehen einer Besprechung. Er bemäkelt meine Untersuchungen an dem Hellseher Re. und wiederholt dieselben Fragen, die er schon früher einmal an mich gestellt hatte. Ich erwidere ihm darauf ganz ähnlich wie damals, daß es ein methodischer Fehler ist, ausschließlich gerade die Untersuchungen zum Gegenstand der Kritik zu machen, von denen ich selbst mehrfach betont habe, daß sie die schwächsten von mir angestellten Versuche sind. Entweder sieht B. den darin liegenden logischen Fehler nicht, dann bekundet er einen bedenklichen Mangel an Logik, sollte er ihn aber sehen, dann würde er sich dem Verdacht aussetzen, unter absichtlicher Verschweigung der wichtigen Punkte ganz nebensächliche Dinge mit großer Gebärde zu entscheidenden Fehlern aufzubauschen. In beiden Fällen verbietet sich eine Diskussion von selbst, jedes weitere Wort wäre zuviel.

Auf die vielen sonstigen Schiefheiten usw. einzugehen, würde zu weit führen. Ich denke, das bisherige zeigt zur Genüge, daß Bruhn keinesfalls der Kopernikus des Okkultismus ist, sein Buch wird ganz gewiß nicht die Lösung des Problems bringen. Die Lösung wird nur in ausführlicher den Verhältnissen angepaßter methodischer Untersuchung und tiefdringender Analyse herbeigeführt werden können, wie ich das in meiner Schrift „Der Okkultismus als

Natur- und Geisteswissenschaft" (Verlag Enke, Stuttgart, 1926) angedeutet habe.

Jch schließe die Besprechung mit den Worten des bekannten Physiologen Bottazzi, der in seinem durchaus positiven Bericht über seine Untersuchung an Eusapia Paladino schrieb: „Das, was also jene über die Phänomene denken, die nichts gesehen haben, ist völlig gleichgültig."

Kritik moderner Stellungnahme zum Okkultismus.

Von Univ.-Prof. Karl Camillo Schneider.

Unter den Schriften über Relativitätstheorie ist mir am sympathischsten die von Moritz Schlick: Raum und Zeit in der modernen Physik, da sie überaus klar geschrieben ist und zugleich die neuen physikalischen Erkenntnisse philosophisch auszuwerten sich bemüht Es wird versucht, das Neue, Fremdartige der Relativitätstheorie zu unseren bekannten Vorstellungen über Raum, Zeit und Materie in Beziehung zu setzen. Daß dieser Versuch ausreichend sei, kann ich allerdings nicht anerkennen, aber er gestattet wenigstens dem Nichtphysiker sich in die Gedankengänge der Physiker einzuleben, was hier so überaus schwierig fällt. Diese Brücke zwischen altem und neuem Denken will ich einer kritischen Prüfung unterziehen, und zwar, weil mir daran liegt, sie für den Okkultismus auszuwerten, der vorderhand weder zur alten noch zur neuen Physik in ein klares Verhältnis gebracht werden konnte.

Ich gehe von dem Satze Schlicks (auf Seite 79 der 4. Auflage) aus, daß „die Behauptung der allgemeinen Relativität aller Bewegungen und Beschleunigungen gleichbedeutend sei mit der Behauptung, der physikalischen Gegenstandslosigkeit von Raum und Zeit". Nur die Einheit von Raum, Zeit und Dingen zusammen besitze eine selbständige Wirklichkeit. Dieser Satz ist meiner Meinung nach zu beanstanden. Nicht etwa, weil ich gleich Driesch, der sich damit nur kompromittiert, die Richtigkeit der Relativitätstheorie in Zweifel zöge: ganz im Gegenteil: daß in der Natur alle Bewegungen relative sind, nämlich kein bevorzugtes System existiert, dessen absoluter Ruhezustand dem räumlich-zeitlichen Ablauf des Geschehens eine allgemein gültige Struktur aufzuprägen vermöchte, das gehört für mich zum Begriff der Natur (im Gegensatz zum Leben, das ja erst sekundär im Rahmen der anorganen Welt aufgetreten ist)! Aber die Relativitätstheorie übersieht, daß es in der Natur noch mehr als Bewegungen gibt, nämlich auch Entwicklungen, in denen Materie (Energie) aus potentiellem überzeitlichen Zustande in den aktuellen zeitlichen übergeht und umgekehrt. Diese Erkenntnis ist uralt. Daß die Welt wechselt zwischen einem homogenen (Aether) und einem heterogenen Zustand ist Grundgedanke der alten Kosmogonie und auch heute gibt es noch Physiker genug, die den Aether als Mutterboden der Materie betrachten. Die Relativitätstheoretiker lächeln über diese antiquierte Anschauung. aber ohne sie kann man die Entstehung neuer Gestirne nicht begreifen. Denn wenn auch, entsprechend Boltzmanns genialer Vorstellung von der Wahrscheinlichkeitsstruktur des Alls, lokal in diesem ektropische Vorgänge großen Stils möglich sind, da der Entropiebegriff selbst Reversionen des Geschehens fordert, so ist doch der Reversionsbegriff zur Zeit noch ganz unverstanden, jedenfalls nicht einfach, wie die Relativitätstheoretiker denken, als Synthese am gegebenen Elektronenmateriale zu deuten, denn dann müßte gelegentlich auch ein Aufbau komplexer Elemente aus einfachem Materiale erweisbar sein, was nicht der Fall ist. Vielmehr ist

eine andere Vorstellung auf Grund unserer kosmogonischen Erkenntnis geboten. Die Entwicklungsgeschichte der Sonnensysteme läuft gesetzhaft ab vom Nebelstadium bis zum Staubstadium und diese Folge läßt sich nun anstandslos dahin erweitern, daß wir die Einschmelzung der zerstäubten Materie in den Aether und die Aussonderung der Materie wieder aus diesem vertreten. Das ergibt ein in sich geschlossenes, durchaus denkberechtigtes Entwicklungsbild, ein Periodenbild, die Vorstellung einer kosmischen Periodizität, die wenigstens für die einzelnen Sonnensysteme Geltung hat. Als empirische Stütze solcher Vorstellung wäre anzuführen der Wechsel spirituellen und materiellen Zustandes, wie ihn die paraphysischen Materialisationen zeigen, bei welchen Materie auftritt, wo erst keine war, und wieder verschwindet. Hier liegen empirische Beweise der für die Kosmogenese in Betracht zu ziehenden Entwicklungsmomente vor, über die zwar die Relativitätstheoretiker auch lächeln, weil sie die Tatbestände gar nicht kennen, aber wir Okkultisten zweifeln nicht, daß unsre Erfahrungen einer künftigen Physik den Weg bahnen, einer Physik, die ihren Radius noch weiter spannt als die Relativitätstheorie.

Gibt es also Entwicklungen in der Natur, die sich als periodischer Wechsel des spirituellen und materiellen Zustandes, des Aethers und der Materie darstellen, so folgt in Hinsicht auf die eingangs zitierte These mancherlei überaus Bedeutungsvolles. Zweifellos stehen, wie die Relativitätstheorie behauptet, Raum und Zeit in Abhängigkeit von der Materie (Energie), trotzdem aber muß es einen absoluten Raum und eine absolute Zeit geben, da wir sonst die Entwicklung nicht begreifen können. Was ist nun aber dieser absolute Raum und diese absolute Zeit! Darüber hat Newton, der mit beiden rechnete, wohl ebensowenig gründlich nachgedacht, wie die Relativitätstheoretiker über das Wesen von Raum und Zeit in ihrer Abhängigkeit von der Materie. Raum und Zeit gelten heute gemeinsam als Gravitationsfeld, d. h. man denkt sie sich als einheitliches Kontinuum, das in der Umgebung jeder Masse struktuell abhängt von deren Energiegehalt (Gehalt an elektromagnetischen Feldern). Was aber ist eigentlich dies Kontinuum? Nach Schlick ist es eine begriffliche Konstruktion. Wir dürfen, so meint er, Naturraum und Naturzeit nicht unmittelbar identifizieren mit Raum und Zeit unserer psychischen Anschauung, denn diese letzteren zeigen Besonderheiten, die Raum und Zeit für die Physik unbrauchbar machen; erst indem wir sie von aller Anschaulichkeit reinigen, kommen wir zu ihrem natürlichen Gegebensein, das direkt nur als begriffliches zu beurteilen ist. Aber weder wird aus dieser Analyse klar, was nun eigentlich der Naturraum ist, noch versteht man, wie der begriffliche Raum unmittelbar für die Natur Bedeutung haben kann. Wenn, wie Schlick wohl mit Recht ausführt, die physischen Dinge von den psychischen unterschieden werden müssen, so kann für sie weder ein anschaulicher noch ein begrifflicher Raum gelten, denn beide sind doch nur im Bewußtsein gegeben (in einem anschauenden und in einem denkenden), und so ist also noch ein physischer Raum außerdem anzunehmen. Was aber ist dieser und was sind die Bewußtseinsräume! Ich glaube, die Schwierigkeiten lösen sich leicht durch folgende Unterscheidung. Der physische Raum ist nichts als A u s d e h n u n g, die im Bewußtsein eine bestimmte wechselnde Struktur erhält. Alles Strukturelle am Raume, sei dies nun anschaulicher oder begrifflicher Natur, ist eine Zutat des Bewußtseins zum Raume, die sich unmittelbar dem psychischen oder denkenden Erlebnis der Materie verbindet. Da uns hier allein der physische Raum inter-

essiert, so bleibt nun noch immer die Frage, was denn die Ausdehnung eigentlich sei? Was aber kann sie anders sein als eine Form der Energie? Mit Ostwald, Seeliger und anderen haben wir zu sagen: wo ein Körper wirkt, da ist er auch, und da nun an den Raum die Gravitationswirkungen der Massen gebunden sind, so ist er Energie, nur eben in besonderer Form. Dasselbe gilt natürlich auch für die Zeit, bei der als etwas Fließendem ja die Beziehunng zur Energie noch viel klarer hervorleuchtet.

Das nur zur Einleitung; wir werden es bald zu rektifizieren haben. Doch fahren wir in unserer Untersuchung systematisch fort. Die Relativitätstheorie setzt Raum und Zeit als wesensidentisch, indem sie die Zeit einfach als vierte Raumkoordinate bestimmt. Allerdings wird diese vierte Raumkoordinate noch genauer bestimmt als ct, also als Produkt von Zeit und Lichtgeschwindigkeit, und das ist wohl sehr berechtigt, denn immerhin bestehen doch Besonderheiten der Zeit gegenüber dem Raume, nämlich eine innigere Zuordnung zur Bewegung, als sie für den Raum gilt. Stellen wir uns einen Raum vor, in dem die Zeit wirklich nichts ist als Koordinate in diesem Raume, in dem genauer bestimmt, alle Richtungen völlig gleichwertig sind, so wäre nicht nur die Zeit, sondern auch die Bewegung aufgehoben und es würde demgemäß ein absoluter Raum vorliegen. Dieser ließe sich dann charakterisieren als reine Ausdehnung, Ausdehnung aber wäre selbst eine Form aktueller Energie, deren Wirkungen gleichzeitig, zeitlos sich abspielten, d. h. wieder genauer bestimmt: gegebene Energie wäre hier überall zugleich, wäre allgegenwärtig. Ich bin überzeugt, daß der Begriff der Allgegenwart einen derartigen Hintergrund hat. Raum ist in diesem Sinne eine Energie, deren Leistung darin besteht, überall zugleich zu sein. Es ist klar, daß solche Energie nicht eigentlich von dieser Welt ist, denn sie ist physikalisch unerfaßbar, aber gerade das paßt ja für den Raum, der wohl zur Kennzeichnung von Vorgängen Verwendung finden kann, insofern das Bewußtsein in ihn eine mathematische Struktur hineinträgt, der aber an sich kein Geschehen repräsentiert und darum nicht als solches bestimmbar ist. Und doch erscheint er seinem Wesen nach nur als eine Uebersteigerung von Bewegung, nämlich des Lichts, das die größte mundäre Geschwindigkeit besitzt, entnimmt man doch direkt den Bewegungsgleichungen, daß bei Ueberlichtgeschwindigkeit die Masse des bewegten Körpers unendlich groß werden muß, was eben Allgegenwart bedeutet. So stellt sich uns der Raum dar als absolute aktuelle Energie! Er selbst ist absolut! Aber insofern er absolut ist, ist er nicht von dieser Welt, doch geht er in sie ein, wenn er sich relativiert, nämlich in ihm die elektromagnetischen Felder hervortreten. Die elektromagnetischen Felder sind Differenzierungen am Raume, an der absoluten Energie, sind damit zugleich die Grundlage aller übrigen mundären Felder: der chemischen Felder, der Körperfelder der mechanischen Massen, der Gravitationsfelder, die ich hier nur aufzählen, nicht näher definieren will — mit Ausnahme des Gravitationsfeldes, das sich, wie ich glaube, genauer definieren läßt als Zeitfeld, in dem sich die Energie als Zeit auswirkt! Man beachte dazu, daß der Antipode des Gravitationsfeldes, das elektromagnetische Lichtfeld, fast zeitfrei sich betätigt, denn, wie der Relativitätstheoretiker sich ausdrückt: wer mit Lichtgeschwindigkeit reist, reist ohne Zeit! Das ist wohl etwas übertrieben, denn völlig zeitlos ist nur der Raum, aber es kennzeichnet doch gut die beiden Extreme der mundären Energieentfaltung, die im elektromagnetischen Felde und im Gravitationsfelde gegeben sind.

So sind wir zum absoluten Raume vorgedrungen, indem wir „Raum" und „Feld im Raume" fein säuberlich unterscheiden. Und leicht dringen wir auch zur absoluten Zeit vor, wenn wir uns nur darüber klar sind, was das wohl sein mag. Wenn wir unter absoluter Energie eine Energie verstehen müssen, die allgegenwärtig ist, so werden wir unter absoluter Zeit eine Energie zu verstehen haben, die ewig ist, in der ebensowenig einzelnes geschieht wie im Raume, doch aus ganz anderem Grunde: hier ist die Energie Potenz und darum ruht sie, dort aber ist sie Aktus, nur eben ist dieser allgegenwärtig und das bedeutet physikalisch auch Ruhe. In diesem Sinne ist Zeit der Gegensatz zum Raume: Raum ist Allgegenwart, Zeit ist Ewigkeit. Wie sich der Raum zum elektromagnetischen Felde modifiziert, so die Zeit — die ich künftig immer als ewige fassen will — zur Sukzession, zur Grundbedingung des Gravitationsfeldes, direkt zum Gravitationsfelde, wie wir sagen dürfen. Raum und Zeit sind derart beide etwas Absolutes, aber sie kommen auch in relativer Prägung vor und dann reden wir von Energie, von Feldern verschiedener Art, Feldern in Raum und Zeit. Demgemäß sind alle Felder raumzeitlich bestimmte Energie und ihre Mannigfaltigkeit liegt in der Dominanz entweder des Raumes oder der Zeit. So also kommen wir auch zur absoluten Zeit, von der wir nun noch sagen müssen, daß sie welttranszendent ist wie der Raum, denn gleich diesem ist sie physikalisch unerfaßbar. Ewigkeit entzieht sich gleich der Allgegenwart dem physikalischen Nachweise, der doch nur für Bewegungen gilt, nicht aber für Entwicklungen, und nur für Entwicklungen haben Raum und Zeit — als absolute gefaßt — Bedeutung. Diese Bedeutung nun aber ist grundverschieden. Als Energiepotenz steht die Energie unmittelbar in Beziehung zur Entwicklung der Sonnensysteme, zur Kosmogonie, deren periodischer Ablauf ja vom Aether (Zeit) zur Materie (Felder aller Art) und wieder zurückführt. Während dagegen der Raum nicht periodisch in Felder sich verwandelt, sondern in ihm die elektromagnetischen Felder dauernd als etwas Konstantes existieren, dessen Zustand nur beeinflußt wird durch die Zeit. Der Raum kennt nur e i n e Beziehung zur Welt: den Weltanfang! Denn dieser Anfang ist als zufälliger zu deuten, Zufälligkeit kann aber nur in einem absolut analytischen Prinzip, wie es die absolute Energie ist, sich begründen. Ganz anders zu beurteilen ist dagegen die Zeit. Wohl gibt es in der Zeit auch Energie, denn sonst könnte aus ihr ja nicht Materie entbunden werden, aber sie erscheint hier im Banne der Kraft, des Formprinzips im Anorganen, dessen Einfluß eben die periodische Form allen Naturgeschehens bedingt. Darum ist der Raum, wie man sagen kann, noch weit transzendenter als die Zeit, nämlich ungeformt, kraftfrei, während dagegen alles in der Welt irgendwie der Kraft untersteht, und am stärksten die Zeit, die, ob sie auch nicht unmittelbar immanent ist, doch den Bestand der Welt ermöglicht. So haben wir mit unseren Betrachtungen nicht nur eine Ursache der Weltexistenz — im Raume — gewonnen, sondern auch eine Ursache der periodischen Gestirnentwicklungen — im Kraftgehalt der Zeit, kurz: in der Zeit! In beiden Absoluta also begründet sich Weltsein und Weltwerden; wer vermöchte andere Ursachen anzugeben und zu sagen, daß kein absoluter Raum und keine absolute Zeit existiert! Die Relativitätstheorie leistet Wunderbares für das Verständnis der im Gang befindlichen Systeme, aber sie versagt am Problem der Ingangsetzung und der Weltexistenz überhaupt. Schließlich wollen wir aber auch darüber etwas wissen. Die klassische Physik ergänzte in dieser Hinsicht ihr Weltbild durch Inanspruchnahme Got-

tes, damit ist uns aber heute nicht mehr gedient, da wir sonst die Relativität des Geschehens, dies Ungöttliche in der Welt, preisgeben müßten. Indem wir das anerkennen, aber dem relativistischen Grundgedanken absolute Verstrebungen geben — irgendwie ist ja das Absolute niemals zu entbehren, so spielt es als konstante Lichtgeschwindigkeit in der Relativitätstheorie auch eine Rolle! — gewinnen wir zugleich auch ein physikalisches Verständnis der okkulten Materialisationen, an denen auf die Dauer die Physik doch nicht vorbeisehen kann.

Den Sternen entgegen.

Von Rudolf Lambert.

In England hat in den letzten Jahren der Spiritismus mächtige Fortschritte gemacht; einflußreiche Schriftsteller und Journalisten wie H. Dennis Bradley, Hannen Swaffer und andere, bekannten sich in längeren Werken nicht nur zur Anerkennung der Realität okkulter Tatsachen als solcher, sondern sogar zur Anerkennung ihrer spiritistischen Deutung. Diese neuen Männer sind so erfüllt von ihren neuen Erkenntnissen, daß sie häufig die auf unserem Gebiet so nötige Vorsicht außer acht lassen, ja mit der vollen wissenschaftlichen Schärfe geführte Untersuchungen als kindische Pedanterie verachten. Dies hat zur Folge, daß die strengen Wissenschaftler der englischen Gesellschaft für Psychische Forschung die Werke dieser neuen Apostel voll Verachtung betrachten und so tun, als ob sie nichts enthielten, was der Beachtung wert wäre. Ich halte beide Standpunkte für verfehlt, sowohl Bradleys Verachtung der strengen Wissenschaftlichkeit auf einem Gebiet, das ihm den Weg den Sternen entgegen zu weisen scheint, wie auch die Verachtung der Führer der S. P. R. für Werke, die neben überschwenglicher Begeisterung höchst beachtenswertes Material enthalten, da eben die hingebungsvoll begeisterte Art der Untersuchung den Phänomenen auf die Dauer förderlicher ist als die skeptisch kühle Forschungsweise des nüchternen Gelehrten, so unerläßlich gewiß auch diese ist. Ich möchte heute H. Dennis Bradleys Werk „Den Sternen entgegen", das in deutscher Uebersetzung von Emmy Benvenisti kürzlich bei der Union in Stuttgart erschienen ist, einer unvoreingenommenen Untersuchung auf seine Beweiskraft unterziehen.

H. Dennis Bradley ist ein bekannter englischer Schriftsteller, der bis zum Jahre 1923 keinerlei Bekanntschaft mit den okkulten Problemen gehabt hatte und dessen Werke bis dahin in jeder Hinsicht von einer kühlen, ironischen Skepsis gegenüber allen Fragen zeugten, in denen der Durchschnittsmensch die herkömmlichen Ansichten kritiklos übernimmt. Im Juni 1923 besuchte Bradley zum erstenmal Amerika und erlebte bei seinem Freund De Wykoff seine erste mediumistische Sitzung und zwar mit dem bekannten Medium George Valiantine. Bradley schreibt: „Nichts geschah. Dann sangen wir Lieder; wir alle hatten jämmerliche Stimmen. Ich begann mich tödlich zu langweilen. Jede Verrücktheit im täglichen Leben war diesem Blödsinn vorzuziehen. Dann sangen wir Choräle; das war noch ärger. Schlechte Verse sind mir ein Greuel. Ich war halb belustigt, dann gereizt und schließlich mit Verachtung für alles erfüllt, was sich bis dahin nur als eine unglaublich langweilige Geschichte erwiesen hatte. Aber ohne Warnung, ohne Vorahnung geschah das Phänomenale. Bradleys längst verstorbene Schwester Annie begann zu sprechen; sie nannte

ihm die Namen seiner Kinder und war völlig über ihn und seine früheren Beziehungen unterrichtet; die Stimme war ganz die seiner Schwester. Als Bradley für jedermann sonst unverständlich auf ein tragisches Erlebnis seiner Schwester anspielte, brach die geheimnisvolle Stimme in Schluchzen aus. In der zweiten Sitzung spricht der verstorbene Mann der spanischen Dienerin von Bradleys Gastgeber De Wykoff mit der zur Sitzung zugezogenen Dienerin in einem spanischen Dialekt und mit Herrn De Wykoff selbst gutes Spanisch, etwa 10 Minuten lang. Bradley war plötzlich eine neue Welt aufgegangen, er glaubte, die Gewißheit zu haben, daß die Toten leben und daß man mit ihnen in Verkehr treten kann. Ich sehe keine Möglichkeit, auch nur das von Bradley über seine zwei ersten Sitzungen gesagte, auf einen Betrug Valiantines zurückzuführen. Gewiß herrscht in dessen Sitzungen meist völlige Dunkelheit und Valiantine wird nicht gehalten, so daß das physikalische Phänomen der direkten Stimme vielleicht auf Betrug beruhen könnte. Die Geisterstimmen im Zimmer erklingen offenbar von überall her, auch von der Decke herab, ohne scheinbar von Valiantine selbst auszugehen, da sie auch dann nicht unterbrochen werden, wenn man gleichzeitig mit Valiantine spricht. Der bekannte Medienentlarver Carrington hatte Valiantine mit der von Bird geleiteten Kommission des Scientific American geprüft und war mit der ganzen Kommission zu der Ansicht gelangt, daß die direkten Stimmen Valiantines betrügerisch erzeugt seien; und zwar so, daß Valiantine die vor den Sitzungen für die Geister bereitgelegte Aluminiumtrompete ergreift und selbst in sie hineinspricht. Richtet er die Trompete gegen die Decke, so scheint die „direkte" Stimme dort zu sein; richtet er sie nach rechts oder links, so hört man sie dort. Fast gleichzeitig kann das Medium ohne Trompete von seinem Stuhl aus sprechen, da der Ursprung der Stimme ja stets dort ist. (Journal S. P. R. 1926 S. 88.) Wenn auch Carrington mit dieser Deutung der von überall her erklingenden direkten Stimmen, recht haben sollte, so erklärt dies doch keineswegs, wie Valiantine dem ihm ganz unbekannten Bradley und vielen anderen Personen über Val. ebenso unbekannte Angehörige derselben, die intimsten richtigen Mitteilungen machen konnte. Wenn daher das ungünstige Urteil der Kommission des Scientific American zu recht besteht, so müssen wir annehmen, daß Valiantine wie Eusapia Paladino (vergleiche meine ausführliche Arbeit über sie in dem Werk „Die physikalischen Phänomene der großen Medien", Stuttgart 1926), schwer hysterisch ist und wie sie mit der den Hysterischen eigenen Geschicklichkeit zu betrügen sucht, wenn seine medialen Gaben versagen.

Nach seinen zwei Sitzungen in Amerika reiste Bradley nach England zurück und hatte daselbst Sitzungen mit Frau Leonard. In diesen Sitzungen trat hauptsächlich W. A., ein verstorbener Verwandter Bradleys, auf. Frau Leonard, deren Ehrlichkeit und Fähigkeiten durch sehr ernste Untersuchungen der S. P. R. (Proceedings Bd. 30—32) verbürgt sind, läßt die Verstorbenen meist nicht wie Valiantine durch sogenannte direkte Stimme, sondern durch ihren eigenen (Frau Leonards) Mund sprechen. Bradleys verstorbener Verwandter W. A. sagt durch Frau Leonard zu Frau Bradley: „Einmal versuchte ich dich aufzuwecken, indem ich die Tür des Schlafzimmers öffnete!"; tatsächlich schlief Frau Bradley kurz nach W. A.s Tod in dessen Haus; mitten in der Nacht öffnete sich plötzlich die Tür, die sie wieder schloß, worauf sie sich erneut öffnete; abermals schloß Frau Bradley die Tür und ließ nun das Licht brennen, doch bei hellem Licht ging die Tür zum drittenmal auf. Wie konnte

Frau Leonard, zu der Bradley und seine Frau unter einem Decknamen gingen, von diesem Erlebnis auf normale Weise etwas wissen? Auch Bradleys Schwester Annie spricht durch Frau Leonard und erinnert sich genau an die Erlebnisse in den ersten Sitzungen mit Valiantine in Amerika; diese übereinstimmenden Mitteilungen derselben Toten durch zwei einander nicht kennende Medien in verschiedenen Erdteilen, sind höchst seltsam.

Der Geist W. A. erinnert Bradley durch Frau Leonard an intime Beziehungen, die dieser zu einer Freundin namens „Moira" hatte. Ferner sagt er: „Willst du meine Frau fragen, ob sie jene Photographie, die sie nicht so gern hat, noch besitzt? Ich glaube, sie versuchte sie teilweise zuzudecken. Jetzt, da ich tot bin, will sie sich einreden, das Bild gern zu haben. Neulich wollte sie dem Bild einen anderen Platz zuweisen und war sich über den Rahmen unklar." (Dies alles bestätigte seine an den Sitzungen nicht beteiligte Frau, sie hatte einen anderen Rahmen für das Bild gekauft.) W. A. sagt über eines seiner Kinder: „Es hat jene seltsamen Kopfbewegungen, die mich lebhaft an mich selbst erinnern." Gleichzeitig bewegte Frau Leonard den Kopf auf dieselbe absonderliche Art wie einst W. A. und das erwähnte, noch lebende Kind. Er weiß ferner, daß seine Frau ein bestimmtes Jackett von ihm aufgehoben hat, an dem viele Erinnerungen hingen; seine Gattin bestätigt dies später. Viele andere beweisende Mitteilungen W. A.s muß ich hier übergehen.

Am 1. Februar 1924 kam Valiantine aus Amerika nach England und gab dort Bradley und seinem Kreis Sitzungen, wobei ihm die neu hinzukommenden Sitzungsteilnehmer stets erst nach den Sitzungen vorgestellt wurden. Eine Tante, die, was nur Bradleys wußten, vor zwei Tagen gestorben war, sprach in einer Sitzung mit Frau Bradley. Bradley fragte die Tante: Erinnerst du dich eines kürzlichen Vorfalles, bei dem du deinen Gatten herbeisehntest? Die Tante antwortete: Ja, er kam in einer Nacht zu mir, tröstete mich und deckte mich sorgsam zu. (Kurz vor ihrem Tode hatte die Tante zu Frau Bradley gesagt, daß sie ihres verstorbenen Gatten Anwesenheit an ihrem Krankenbett gespürt habe.) Der schon genannte Geist W. A. wünscht immer wieder, daß seine Frau Dorothy, einmal zu einer Sitzung kommen soll. Er weiß, daß Frau De Wykoff den Nachmittag mit Dorothy verbrachte, ferner, daß diese Bradley versprochen hatte, am folgenden Donnerstag zur Sitzung zu kommen; auch ihre schließliche Absage erfährt W. A. auf rätselhafte Weise.

Zu Bradleys Sekretärin spricht ihr verstorbener Vater kurz von einem Harry John, von dem sie nichts weiß. Später erfuhr sie von ihrer Mutter, daß ihr verstorbener Bruder (er starb 6 Wochen alt, als die Sekretärin noch ein kleines Kind war) Harry John hieß.

Sehr seltsam sind ferner die Gespräche der Geister in fremden Sprachen. Ich erwähnte schon Gespräche auf Spanisch und in einem spanischen Dialekt; sie sprechen auch Deutsch, Wallisisch, Russisch und Italienisch je mit Besuchern, die diese Sprachen kennen.

All dies und die vielen hier übergangenen Fälle durch Betrug oder geschicktes Raten des Mediums erklären zu wollen, scheint mir aussichtslos; selbst wenn wir Bradley — der inzwischen, wie er in seinem neuen Buch „The Wisdom of the Gods" schildert, selbst zum Medium geworden ist — und seinen Freunden eine beispiellose Naivität im Experimentieren zuschreiben, kann man doch nicht annehmen, daß sie selbst, ohne es zu wollen, dem Medium jeweils die später erhaltenen Botschaften vorher eingaben. Auch eine Mysti-

fikation des Lesers durch Bradley ist undenkbar; da er seine sämtlichen Zeugen namentlich anführt, hätten diese gegen erdichtete Sitzungsberichte selbstverständlich protestiert. Gewiß kann man jeden einzelnen Fall durch telepathische Fähigkeiten der Medien erklären, aber die gesamte Masse der Fälle macht einen erstaunlich spiritistischen Eindruck. Man glaubt wirklich zuweilen, daß die Toten persönlich da sind und sich mit Erfolg bemühen, ihr Weiterleben zu beweisen. Ich wüßte kein Buch, das so gute Identitätsbeweise enthielte wie dieses. Die Erfolge gehen weit über die hinaus, von denen Sir Oliver Lodge in seinem Buch „Raymond" spricht, wo er über seinen Verkehr mit seinem im Krieg gefallenen Sohn Raymond berichtet; auch hier spielt das Medium Leonard eine Rolle.

Wenn so die Identitätsbeweise dieser Geister bis zu einem gewissen Grad gelungen scheinen, so ist andererseits zuzugeben, daß alles, was sie über die Rätsel dieser Welt und des Jenseits berichten, wie meist in solchen Fällen, einen recht kümmerlichen Eindruck macht, so daß man jedenfalls nicht das Gefühl hat, Offenbarungen höherer Geister zu lauschen. Dies ist besonders deutlich im zweiten Hauptteil des Werkes, in dem (S. 227—303) Bradley über seine Sitzungen mit dem Medium, Frau Travers Smith, berichtet, mit der schon Professor Barrett interessante Sitzungen hatte, die zeigen, daß Frau Smith hellseherische Fähigkeiten besitzt. (Proc. S. P. R. Bd. 30.) In Bradleys Sitzungen gibt Frau Smith automatisch geschriebene Botschaften des Geistes „Johannes", eines etwa zur Zeit Christi in Judäa lebenden Juden, der aber Christus nicht gekannt hat. Was er sagt, ist eine populäre Philosophie über das Leben, die Seele, die Materie, das Leben im Jenseits, die Einsteinsche Relativitätstheorie, den Krieg usw. Gewiß ist das, was er sagt, nicht gerade schlecht, aber ist es glaubhaft, daß ein vor 2000 Jahren gestorbener hoher Geist, wie dieser Johannes, uns keinen einzigen Gedanken mitzuteilen hätte, der nicht schon da und dort mehrmals ausgesprochen worden wäre? Besonders dürftig sind Johannes Reden über die Einsteinsche Relativitätstheorie, aus denen sich klar ergibt, daß er von dieser nicht mehr versteht als Bradley selbst, der seine völlige Unkenntnis dieses Gegenstandes offen zugibt; was ihn freilich nicht hindert, Johannes Aeußerungen darüber bedeutend zu finden. Die Lektüre dieses Abschnittes bestätigt von neuem die Behauptung, daß noch kein „Geist" etwas mitgeteilt hat, was nicht schon vorher bekannt war; der Geist Johannes ist höchstwahrscheinlich eine unbewußte Erdichtung des Mediums, dessen Unterbewußtsein all die mehr oder weniger tiefsinnigen populär-philosophischen Kundgebungen des „Geistes" hervorbringt. Trotzdem ist die Lektüre auch dieser Partien des Werkes interessant, da sie ein typisches Beispiel für eine ganze Literatur solcher Jenseitsbotschaften darstellen. Ein Schlußabschnitt enthält Bradleys Polemik gegen Bird, den Wortführer der Kommission des Scientific American, die Valiantine des Betruges beschuldigt hatte; vielleicht ist diese Polemik zuweilen allzu temperamentvoll, aber da alles geistreich und sehr lebendig ist, stört die eine oder andere Uebertreibung nicht. Wie man sich auch zu den Botschaften des Johannes, die keinen kritischen Kopf überzeugen können, stellen mag, der große Anfangsteil des Buches ist sicher ein außerordentlich packender Beitrag zur Lösung des Problems vom Fortleben nach dem Tode. Noch sehen wir nicht klar, aber es wird immer wahrscheinlicher, daß William James recht behalten wird, wenn er über ähnliche Beobachtungen an Frau Piper schreibt: „Ich habe den Eindruck, daß ein außerhalb des

Mediums liegender Wille sich mitzuteilen, vermutlich im Spiele war." Sehr vieles werden wir noch prüfen müssen, bis wir Gewißheit hierüber erlangen; Bradleys Buch, dessen Studium niemand unterlassen sollte, der sich für diese Fragen interessiert, bedeutet einen weiteren Schritt dieser letzten Erkenntnis, d. h. den Sternen entgegen.

Die moderne Tierpsychologie.

Von Prof. D. Dr. E. Dennert, Godesberg a. Rh.

In der Parapsychologie spielt das „Unterbewußtsein" und das „Unbewußte" eine bedeutsame Rolle, ohne daß es bis heute gelungen wäre, diese Begriffe genügend zu analysieren und zu bestimmen. Da nun die Seele des Tieres gewisse Analogien mit den Erscheinungen zeigt, die auf jene Begriffe führen — man denke nur an den Instinkt, d. h. das unbewußt-zweckmäßige Handeln —, so sollte die Parapsychologie m. E. auch die Tierpsychologie mehr in ihr Forschungsgebiet hineinziehen.

Nun ist freilich die Tierpsychologie noch ein besonders kritisches Gebiet. Vor 60—70 Jahren war sie von Männern wie Vogt und Brehm beherrscht, welche den Tieren anstandslos dieselben geistigen Fähigkeiten zuschrieben wie den Menschen, jene also völlig vermenschlichten. Unter dem Einfluß des Darwinismus und der mechanistischen Auffassung des Lebens wurde die Tierpsychologie bald in das andere Extrem geführt; man sah in den Tieren schließlich nur Reflexmaschinen (Loeb), und auch der Mensch wurde zu einer solchen gemacht. Endlich tauchte in den letzten beiden Jahrzehnten ein starker Agnostizismus auf, der die Möglichkeit einer Tierpsychologie überhaupt leugnete, weil das Tier eine ganz andere „Merkwelt" hat als der Mensch, so daß wir von unserm Seelenleben aus das des Tieres gar nicht beurteilen können (Baron I. von Uexküll). Zwischen diesen Extremen gab es natürlich allerhand Mittelstellungen, wie sie z. B. der bedeutende Ameisenforscher E. Wasmann u. a. vertreten. In den letzten Jahren hat man sich nun aber mehr und mehr dem exakten Experiment in der Tierpsychologie zugewandt (W. Köhler, Bayter, Dyk), und dadurch hat dieses Gebiet nun endlich Aussicht auf tiefere Ergründung gefunden. Und gerade hinsichtlich dieser experimentellen Ausgestaltung der Tierpsychologie scheint es mir wertvoll, daß nun auch die Parapsychologie sich mit ihr beschäftigt und sie in ihren Kreis hineinzieht. Ich glaube, daß sich dadurch manches für die Tier- und Menschenseele klären würde.

Aufgabe dieser Zeilen soll nun sein, auf ein kürzlich erschienenes Werk hinzuweisen, das den heutigen Stand der Tierpsychologie in musterhafter und anziehender Weise darstellt: F. Hempelmann, „Tierpsychologie vom Standpunkt des Biologen" (Akad. Verl.-Gesellschaft, Leipzig, 1926. 676 S., br. M. 32.—, geb. M. 36.—). Der Verf. ist Professor der Zoologie in Leipzig, sein Werk zeichnet sich durch klare Anordnung und Schreibweise aus; die Ausstattung, auch mit Abbildungen, ist vorzüglich, und der Inhalt bietet eine große Fülle von Beobachtungen, so daß das Werk jedem, der sich über den heutigen Stand der Tierpsychologie unterrichten und selbst in ihr arbeiten will, nur auf das angelegentlichste empfohlen werden kann.

Hempelmann behandelt zunächst in einem speziellen Teil die Psychologie der einzelnen Tierklassen von den Protozoen bis zu den Wirbeltieren,

wobei naturgemäß letztere und die Gliedertiere, als am besten erforscht, den größten Raum einnehmen; sodann folgt ein allgemeiner Teil, in dem z. B. besondere Fähigkeiten, das Gefühlsleben der Tiere, Analogien zu psychischen Zuständen des Menschen usw. dargelegt worden. Auffallend ist, daß der Verf. „Geschichte und Methoden der Tierpsychologie" ganz am Ende bringt, während dies doch an den Anfang gehörte. Auch hätte man gerade für dieses Gebiet eine größere Ausführlichkeit gewünscht.

Was den Standpunkt anbelangt, von dem aus Hempelmann die Tierpsychologie behandelt, so hält er sich dankenswerterweise von allen Extremen frei und bemüht sich mit Erfolg einer besonnen-sachlichen Darstellung. Gerade dies macht sein Werk so wertvoll; denn man hat überall den Eindruck, daß hier ein objektiv abwägender Forscher zu uns redet. Erfreulicherweise erkennt er die „Zweckmäßigkeit" als durchgängiges Merkmal der Lebewesen an; aber er benutzt das Wort nicht anthropomorph. Den Unterschied zwischen Mensch und Tier verwischt er nicht, wie so viele Tierpsychologen, sondern stellt ihn nicht übel dahin fest: das Tier handelt „unter dem Zwange unmittelbar gegenwärtiger Einwirkungen der Umwelt"; der Mensch als „geschlossene Persönlichkeit" nach „selbstgesteckten dauernden Zielen". Freilich ist es da doch nicht recht zu verstehen, wenn Hempelmann gleich darauf erklärt, daß heute die geistige Kluft zwischen Mensch und Tier geschlossen sei. Das beweisen ganz gewiß auch nicht die bekannten Versuche W. Koehlers mit Schimpansen. Jener oben betonte Unterschied aber erscheint doch als ein grundsätzlicher und nicht als gradueller.

Wichtig ist vor allem auch noch die Methode dieser im besten Sinne „modernen" Tierpsychologie unseres Autors. Er kennzeichnet sie sehr klar mit folgenden Worten (S. 6): „Wir werden zunächst feststellen müssen, welche äußeren Eindrücke den Tieren nach der Beschaffenheit ihrer Sinnesorgane als Eintrittspforten für die Reize vermittelt, wie diese Eindrücke in Form von Erregungen des Nervensystems weitergeleitet und verarbeitet werden, und welches Verhalten, welche Handlungen schließlich aus dem allen resultieren. Wir werden so auf alle Fälle hinreichend sicher zu begrenzen vermögen, was die betreffenden Tiere nach Maßgabe ihrer Sinnesorgane und des Baus ihres Nervensystems überhaupt und von der für uns vorhandenen Umwelt erfahren können. Es wird sich zeigen, daß die Welt, in der sie leben, für viele Tiere sich in ihrem Aussehen recht weit von dem entfernt, wie sie uns erscheint, daß sie für die niederen Tiere zweifellos viel ärmer und bei weitem eintöniger ist, als für die höheren. Daneben müssen wir das Verhalten der Tiere unter ihren natürlichen Lebensbedingungen überhaupt, ihre Ethologie oder Okologie, mit ins Auge fassen, soweit diese Leistungen etwa psychisch gewertet werden können, wie wir gelegentlich auch durch passende Veränderungen der Bedingungen einen tieferen Einblick in die, das Verhalten regelnden Faktoren zu gewinnen suchen. Namentlich durch letzteres Verfahren, indem sie das sinnvoll ausgedachte Experiment in weiterem Maße mit zu Hilfe nahm, hat die moderne Tierpsychologie unsere Einsicht in die Tierpsyche ganz wesentlich fördern können". Davon wird das Studium des Buches Hempelmanns jeden Leser in der Tat überzeugen.

Auf Einzelheiten können wir hier natürlich nicht eingehen; nur auf ein Kapitel sei noch besonders hingewiesen, weil es parapsychologisch besonderes Interesse hat: „Tierische Hypnose und Suggestion." Hempel-

mann geht da zunächst auf das Sichtotstellen mancher Tiere ein, das in einem willkürlich eintretenden Starrezustand besteht und eine zweckmäßige Schutzhandlung ist; denn vielfach wenigstens werden tote Tiere von den Feinden verschmäht. Diese Erscheinung beobachtet man besonders bei manchen Insekten; aber auch manche Wirbeltiere kann man leicht in einen solchen Zustand bringen, z. B. Frösche, indem man sie flach zwischen die beiden Hände bringt und dann auf den Rücken legt. Bekannt ist ja der Kirchersche Versuch mit einem Huhn, das, an den Füßen zusammengebunden, auf die Seite gelegt wird. Vom Schnabel aus machte Kircher (1646) einen Kreidestrich. Das Huhn bleibt dann regungslos liegen, auch wenn die Beine gelöst werden. Es hat sich aber gezeigt, daß der Kreidestrich ganz unnötig ist.

Während Mangold bei diesen Erscheinungen eine weitgehende Aehnlichkeit mit der menschlichen Hypnose erkennen will, wird dies von Erhard bestritten. Nur beim Huhn konnte letzterer Erscheinungen beobachten, die sich mit denen beim Menschen vergleichen lassen. Hier könnte die parapsychologische Forschung gewiß manches klären. — Die „denkenden" und „rechnenden" Pferde und Hunde lehnt Hempelmann mit Recht ab; aber die Theorie, daß die betreffenden Erscheinungen auf Gedankenübertragung zurückzuführen seien, erwähnt er nicht, wie er überhaupt Telepathie zwischen Mensch und Tier nicht berücksichtigt; gerade auf diesem Gebiet aber steht parapsychologischer Forschung beim Tier m. E. noch ein großes Wirkungsfeld offen.

Alles in allem ist also das schöne Werk Hempelmanns für jeden, der sich mit Tierpsychologie beschäftigen will, dringend als Handbuch zu empfehlen, wozu es auch die sorgfältigen Register und vor allem ein sehr eingehender Literaturnachweis machen.

Ein Hemmschuh der Forschung.

Ein Wort gegen das Übermaß von Skepsis.

Von Sanitätsrat Dr. Bergmann, Berlin.

Die Skepsis ist eine nützliche und sogar notwendige Sache für die wissenschaftliche Forschung. Aber ihre gute Wirkung schlägt in das Gegenteil um, wenn sie ihre naturgegebene Grenze überschreitet. Dann wird sie für die Forschung nicht förderlich, sondern hinderlich. Dieses Uebermaß von Skepsis scheint mir gerade auf dem Gebiete der Parapsychologie sich in besonders schädlicher Weise auszuwirken.

Wenn wir uns fragen, welches ist denn die natürliche Grenze des Skeptizismus, so erkennen wir sie wohl am deutlichsten dadurch, daß wir uns vergegenwärtigen, was dabei herauskommen muß, wenn wir uns das Verhalten und Vorgehen unserer Gegner einmal auf andere Forschungsgebiete übertragen denken. Nehmen wir mal an, es werde in einer Aerztegesellschaft ein Vortrag über Herzkrankheiten gehalten, und es meldet sich in der Diskussion zum Wort ein Redner, der dem Vortragenden entgegenhält, die Lehre, von der er bei seinem Vortrag ausgegangen sei, nämlich die Lehre vom Blutkreislauf, sei für ihn keineswegs bewiesen. Denn die Tatsachen, auf die sich dieser Beweis stütze, seien von ihm niemals beobachtet worden und könnten daher von ihm nicht anerkannt werden. Ich glaube nicht, daß man einen solchen Einwurf als beachtenswert ansehen, und daß ein solcher Diskussionsredner irgend etwas anderes erzielen würde als einen Heiterkeitserfolg, und dieser wäre

durchaus berechtigt. Denn die Skepsis kann gegen wissenschaftliche Ansichten und Hypothesen noch so weit gehen, aber erweisliche und erwiesene Tatsachen dürfen als solche nicht angezweifelt werden.

Hier, im Respekt vor Tatsachen, haben wir die Grenze für die Skepsis, wenn sie noch wissenschaftlich ernst genommen werden soll, und diese Grenze wird gerade, wo es sich um okkulte Fragen handelt, immer wieder übersehen und überschritten. Ein anderes sind die okkulten Tatsachen und ein anderes ihre wissenschaftliche Erklärung. Gegen letztere ist jeder, auch der weitestgehende Angriff gestattet. Aber auch dieser Angriff auf eine wissenschaftliche Hypothese hat nur dann einen Sinn, wenn die Tatsachen, zu deren Erklärung sie dienen soll, anerkannt werden. Sonst ist ja die Hypothese gegenstandslos und es ist gar nicht wert, sich mit ihr zu beschäftigen.

Was hätte es denn für einen Sinn, sich über das Für und Wider der Hypothese vom Unterbewußtsein oder von der Telepathie und der Psychoskopie oder vom Teleplasma zu streiten, solange ich die Tatsachen, um derentwillen diese Hypothesen überhaupt erst aufgestellt worden sind, noch anzweifle. Das ist gerade so sinnwidrig, als wollte jemand über die Eigenschaften Gottes streiten, ohne überhaupt seine Existenz anzuerkennen. Und so kann denn auch unsere Arbeit in der Parapsychologie und in den ihr dienenden Gesellschaften nur dann fruchtbar sein, wenn sie sich auf Tatsachen aufbaut.

So lange uns dieser unerschütterliche Boden nicht zur Verfügung steht, sondern immer wieder bestritten wird, so lange fehlt uns jede Möglichkeit, auf unserem Forschungsgebiet wirklich vorwärts zu kommen. Wer Mitglied einer parapsychologischen Gesellschaft wird, dem steht es natürlich frei, den Animismus oder den Spiritismus und andere Hypothesen bis aufs äußerste zu bekämpfen. Aber es steht ihm keineswegs frei, die Telekinese, die Materialisation, die Telepathie und andere Phänomene in ihrer Realität anzuzweifeln. Denn diese Realität haben eine große Reihe von Naturforschern durch Beobachtungen und Experimente von zwingender Beweiskraft ebenso sichergestellt, wie irgendeine andere Tatsache der Biologie, und wer sie nicht anerkennt, der setzt sich in Widerspruch nicht nur mit der Wissenschaft, sondern mit seiner eigenen Zugehörigkeit zu einer parapsychologischen Gesellschaft. Gehört er doch dann nach seinem eigenen Eingeständnis zu einer Gesellschaft, von welcher er selbst erklärt, daß sie sich nicht mit Wirklichkeiten, sondern mit wesenlosen und nur in der Einbildung bestehenden Dingen beschäftige. Eine solche Gesellschaft aber hat nicht mehr Daseinsberechtigung als eine Psychologie ohne Psyche, und ihr praktischer Wert entspricht ungefähr dem bekannten Messer ohne Klinge, dem das Heft fehlt.

Kleine Mitteilungen.

Ein Gutachten Raphael Schermanns in Wien über die Schrift des Attentäters Orlow.

Vorbemerkung: Unsere Leser erinnern sich der Pressemitteilungen, die in den ersten Tagen des Juni über ein sensationelles Drama in der Wiener Aristokratie berichteten. Im Walde des Schlosses Raabs spielte sich folgendes Drama ab: Ein russischer Fürst Orlow, der mit dem Baron Klinger und seiner Gattin befreundet war und auf dessen Schloß zu Besuch weilte, versuchte den Gastgeber auf der Jagd im Walde zu erschießen, indem er rücklings einen Schuß auf ihn abfeuerte. Klinger hatte die Geistesgegenwart, seinerseits Orlow durch einen Schuß den rechten Arm zu zerschmettern. Er konnte so weitere Angriffe verhüten und kam mit dem Leben

davon. Während die Polizei noch mit der Aufklärung der Motive der Tat, die sich immer mehr als versuchter Meuchelmord darstellte, beschäftigt war, beging die Gattin des Schloßbesitzers, Frau Baronin Klinger, Mutter dreier Kinder, Selbstmord. Orlow selbst ist inzwischen an einer Lungenentzündung gestorben.

Wir lassen nunmehr das interessante Gutachten des berühmten Graphologen und Hellsehers aus dem Neuen Wiener Journal vom 6. Juni 26 folgen, dessen außerordentliche Begabung bekanntlich unser Mitarbeiter Prof. Oskar Fischer-Prag in zahlreichen Experimenten erforscht und niedergelegt hat (Experimente mit R. Schermann, Verlag Urban und Schwarzenberg, Berlin, 1924). Red.

Ein halbes Quartblatt, auf dem nur ein paar Zeilen stehen: Datum, Anschrift — „An die Redaktion des ‚Neuen Wiener Journals'", Wien und nur drei den Brief einleitende Sätze — das ist alles, was ich Raphael Schermann vorlegen will. Vorsichtshalber habe ich auch einen Zeugen mitgebeten. Er wartet mit mir in der Halle des Grand-Hotels auf den berühmten Graphologen, der sich auf meinen telephonischen Anruf bereit erklärt hatte, sein Urteil über eine mich interessierende Schrift abzugeben.

Punkt ½10 Uhr erscheint Schermann und setzt sich an unser Tischchen. Die Halle des Grand Hotels zeigt starken Besuch, viele elegante Fremde darunter, die wahrscheinlich das morgen stattfindende Derby nach Wien geführt hat. Ringsum uns gedämpfte Stimmen und hie und da das helle Lachen einer schönen Frau, die heftig flirtet.

„Sie wollen also ein privates Gutachten von mir haben, lieber Freund?" eröffnet Schermann die Feindseligkeiten. „Soll es ein Gutachten sein, in dem ich rückhaltlos alles sage, was mir beim Betrachten der Schrift durch den Kopf geht oder ist es notwendig, daß ich mir gewisse Hemmungen auferlege und manches verschweige, was Ihnen vielleicht nicht angenehm zu hören sein wird? Sie wissen, man fragt oft nach Dingen, um seine Neugierde zu befriedigen, und ist dann sehr ungehalten, wenn man dies oder jenes zu hören bekommt, das zu hören einem eigentlich nicht erwünscht ist."

„Sie können ganz rückhaltlos sprechen. Sagen Sie alles, bitte, was Ihnen durch den Kopf geht. Es liegt mir daran, ein möglichst klares Bild über die Charakterbeschaffenheit, besondere Eigenschaften des Briefschreibers zu gewinnen."

Mit diesen Worten reiche ich Schermann das zusammengefaltete Blatt. Er nimmt es, breitet es auseinander, sieht es ein paar Sekunden lang intensiv an und legt es dann flach auf den Tisch. Er legt das Handtäschchen der Dame darüber, und während er stoßweise in kurzen, manchmal wie abgehackt aus seinem Munde kommenden Sätzen zu sprechen beginnt, hebt er das Täschchen für Augenblicke von dem Blatt auf, um wieder einen Blick auf die Schrift zu werfen.

„Der Schreiber dieser Zeilen..." beginnt Schermann, „... was mir in erster Linie auffällt: slawisches Blut. Ein Mensch, der hocharistokratischen Kreisen entstammt, sehr eingebildet und stolz auf seinen Namen ist, unstet wie der ewige Jude. Einen großen Teil seines Lebens hat er im Auslande geweilt; er ist viel herumgekommen. Er hat gute Tage erlebt. Ein Mensch, der sich nicht in der Gewalt hat, mit großem Wollen... Er wußte eigentlich nie recht, was Geld ist, und er dürfte es wohl auch weiterhin nicht wissen. Damals, als er diesen Brief schrieb, lebte er aber irgendwie in schlechten pekuniären Verhältnissen."

Eine Minute Pause. Wieder ein flüchtiger Blick auf die Schrift, dann fährt Schermann fort: „Er ist ein großer Charmeur, der die Gabe hat, Menschen für sich zu gewinnen. Ja, er kann direkt *hypnotische Macht* ausüben und wer in seinen Bann gerät, ist unter Umständen verloren. Es ist unglaublich, seine Wirkung kann so weit gehen, daß das Gehirn des anderen fast willenlos wird. Solche Menschen, die so stark in seinen Bann geraten sind, haben dann eine derartige Angst vor ihm, daß sie ihr eigenes Ich vergessen und sich gar nicht getrauen, ihm vor die Augen zu kommen, ihn wiederzusehen. Das kann so weit gehen, daß, wenn ein Mensch von einer solchen Angst befallen ist, er imstande sein kann, *sich eher umzubringen, um ihn nicht noch einmal zu sehen...*"

Wieder einen Moment Pause. Scherman sieht mich an, aber mit einem seltsam verschleierten Blick. Ich habe gar nicht das Gefühl, daß er mich sieht. Dann zuckt er mit den Achseln: „Er kann aber gar nichts dafür, daß er so wirkt. Es strahlt eine solche Kraft von ihm aus, und er ist ebenso bereit, für eine Sache, für die er sich eingesetzt hat, selbst zugrunde zu gehen. Er fürchtet nichts, *er wagt alles.*

Er hat Dummheiten in seinem Leben gemacht, und er wird sie noch machen. Aus dem Grunde, weil er nicht in der Lage ist, eine Idee, die ihm durch den Kopf schießt, zu überlegen, und weil er blitzschnell etwas ausführt, was er später bereuen muß . . ."

„Und die Liebe . . . Sie hat schon große Dinge in seinem Leben verursacht, aber wenn er irgendeine Sache erledigt hat, kommt bald wieder etwas Neues ... Das scheint mir vor allem interessant: daß ältere Frauen stärker auf ihn wirken als jüngere ... Er fühlt sich bei ihnen sozusagen geborgen ... Er braucht viel Güte und Herzlichkeit ..." Pause. Dann:

„Wollen Sie noch etwas wissen, dann fragen Sie, bitte."

„Auf welche Charakterveranlagung schließen Sie aus der Schrift? Sind es die eines guten oder schlechten Menschen?"

„Von Natur aus ist er eher gutmütig. Aber Erlebnisse haben ihn hart gemacht. Etwas wie Weltschmerz ist in ihm. Das Leben freut ihn eigentlich nicht. Er muß große Enttäuschungen erlebt haben."

„Verfügt der Mensch über irgend welche künstlerische Fähigkeiten?"

„Er interessiert sich wohl für Kunst sehr stark. Das Hervorstechende bei ihm ist aber die große Intelligenz."

„Welchen Beruf, glauben Sie, gehört der Schreiber an?"

„Er hat gar keinen Beruf. Weil er nie an einen denken wollte, denken mußte, da er in einem solchen Milieu aufgewachsen ist."

„Halten Sie ihn eines gemeinen Verbrechens für fähig?"

„Eines gemeinen Verbrechens?" Schermann denkt einen Moment nach. „Diebstahl? ... Nein ... Aber ein unheimlich harter Schädel, sehr jähzornig. Etwas anderes: er ist jederzeit zum Selbstmord bereit ..."

„Für wie alt halten Sie ihn?"

„Sein Alter dürfte in der Nähe der dreißiger Jahre zu suchen sein."

„Welcher Nation gehört er an? Sie sagten slawisch. Können Sie das nicht näher präzisieren?"

„Er ist kein Pole. Noch mehr im Osten ..."

Schermann nimmt das Blatt und sieht es ein paar Augenblicke mit gesteigerter Intensität an. Plötzlich sagte er: „Hier sehen Sie, das ist etwas sehr Charakteristisches. Ein sicheres Zeichen dafür, mit welcher Kraft sich der Mann in irgendeinen Gedanken verkrampfen kann. Sehen Sie die Schrift, mit der er ‚Dresden' niederschrieb, den Ort, wo er sich zufällig aufhielt, und vergleichen Sie das Wort ‚Wien' damit, den Ort, wohin er den Brief richtete, und von wo er etwas haben wollte. Sehen Sie das ‚n' in Dresden und das ‚n' in Wien: In ‚Dresden' geht es ganz glatt zu Ende, läuft aus und Sie können es gewissermaßen mit der Hand ohne Mühe wegschieben. Das ‚n' in Wien geht nicht glatt aus, es hat als Ausläufer eine Art von Widerhaken, so als ob es sich in etwas festhaken wollte. Dem Schreiber ist Dresden vollkommen gleichgültig — in Wien will er etwas erreichen, aus Wien will er förmlich etwas erzwingen, und er hakt sich in dem letzten Buchstaben fest, klammert sich so ans Papier, wie ich mich hier mit den Fingern an den unteren Rand des Tisches festklammere.

Wenn sich dieser Mensch etwas in den Kopf gesetzt hat, so ist er imstande, eine Bombe zu werfen oder jemanden umzubringen, er muß es einfach machen — der Haken ist da . . ."

„Sehen Sie etwas von seiner Zukunft?"

„Dieser Brief stammt aus dem Jahre 1924 ... Wenn in dieser Zeit nicht ein guter Mensch in sein Leben getreten ist, ist er wie ein Stein, der ins Rollen kommt, hin- und hergerissen worden, und er ist verloren ... Kommt er in gute Gesellschaft, kann er sich retten ..."

Ich schließe mein Notizbuch. Schermann gibt mir den Teil meines Briefes zurück, richtet aber keine neugierige Frage an mich.

„Und jetzt will ich Ihnen doch verraten" — sage ich — „wen Sie mir hier so glänzend gezeichnet haben: Dieser Brieffetzen stammt von der Hand Orlows ..."

Schermann zwinkert mich nervös an: „Orlow ...? Wer ist Orlow?"

„Der Held des Dramas auf Schloß Raabs."

„Was für ein Drama? Ich habe seit zwei Tagen keine Zeitung in der Hand gehabt. Ich war verreist ..." O. K.

(Aus raumtechnischen Gründen bisher verzögert.)

Fachliteratur des Auslandes.

Revue métapsychique. 1926, Nr. 2.

1. E. Osty, Ein Hellseher: Herr Pascal Forthuny. Fortsetzung des Artikels aus der vorigen Nummer. Es sei noch ein Versuch mitgeteilt. F. fragt ein Ehepaar in der ersten Reihe: Buenos-Ayres? Die Frage wird bejaht. F.: „Kennen Sie einen Ramon, tot oder lebend, einen Arbeiter?" Ja. Darauf sieht F. eine Theaterzeitung. Eine Dame vom Theater, sie ist braun, er hat sie gesehen. Er sieht den Buchstaben M. Er hat die Tragödin gekannt, er hat mit ihr gegessen, er war mit Mendes bei ihr. „Es ist Frau Moréno, Ramon Moréno, heißt so Ihr Arbeiter?" So hieß er in der Tat. Interessant ist in diesem und in anderen Fällen wieder, wie F. durch Anspielungen und auf Umwegen durch unterbewußte Assoziationen zu seinen Erkenntnissen kommt. Manchmal hat F. die besten Ergebnisse, wenn er abgespannt und überarbeitet ist. 2. Sudre, Professor Hans Driesch. Würdigung seiner Arbeiten. 3. Die menschliche magnetische Strahlung. a) Clement-Martin berichtet zuerst über die motorischen Wirkungen des vermuteten magnetischen menschlichen Fluids. Er kommt zu dem Ergebnis, daß bei allen den Apparaten (Sthenometer von Joire, den Trommelinschen Mühlen usw.) die Wärme die Wirkung hervorbringt. b) Dr. Menager berichtet über seine Versuche mit diesem angeblichen Fluid die photographische Platte zu beeinflussen. Er kommt zu dem Schluß, daß auch hier, soweit nicht chemische Einflüsse eine Rolle spielen, gleichfalls die Wärme die Veränderungen hervorruft.

The Journal of the American Society for Psychical Research. 1926, Nr. 3, März.

1. R. Sudre. Die Rolle der Spaltung der Persönlichkeit (Prosopopese) in der Metapsychik. Sudre zeigt, daß die Spaltung der Persönlichkeit eine große Rolle in der Metapsychik spielt, und daß diese Anschauung besser zur Erklärung der Phänomene geeignet ist, als die spiritistische Hypothese. Wenn man sich bei Frau Piper die Spaltung wegdenke, so bleibe eine Hellseherin übrig genau so wie andere Medien, die keine Spaltung zeigen, falls eine wirkliche Besessenheit vorläge. Sollte das nicht so sein, dann sollte zwischen einem Hellsehmedium und einer Besessenen ein grundlegender Unterschied sein.

2. Die Tafelschrift-Mediumschaft der Frau Pruden. Ein Bericht von Harry Price. Frau Pruden ist eine ältere Frau, in den Sitzungen kommt sie nicht in Trance. Die Sitzungen fanden an einem Tisch statt, der mit einer großen dicken Decke bedeckt war, sie hing an drei Seiten bis auf den Boden, auf der Seite, wo das Medium Platz nahm, nur bis zur Hälfte. Der Tisch ist ein Spieltisch von drei Fuß Seitenlänge. Die Tafeln waren die üblichen Schiefertafeln, die Fr. P. den Untersuchern zur Verfügung stellte, sie waren nach der Untersuchung von Price ganz normal. Die drei Beobachter saßen dem Medium gegenüber an der andern Seite des Tisches. Frau P. nahm dann zwei Tafeln, reinigte die innern Tafelseiten und tat ein Stückchen Griffel herein, das Price heimlich gezeichnet hatte, schloß die Tafeln und hielt sie unter den Tisch. Die Sitzer wurden ersucht, den Tisch nicht zu berühren und kein Licht unter den Tisch zu lassen. Frau P. hielt die Tafeln 45 Minuten unter den Tisch, ehe es zu einer Manifestation kam. Es kamen dann einige Botschaften auf den Tafeln zustande, z. T. spontan, z. T. auf Fragen hin, die von den Sitzern auf Zettel geschrieben und unter den Tisch gelegt worden waren. Die Antworten hatten z. T. sinnvollen Bezug auf die Fragen, Price hält es aber nicht für ausgeschlossen, daß das Medium aus den Schreibbewegungen sehen konnte, was geschrieben war. Verklebte Zettel und Zettel, die an dem den Sitzern zugekehrten Rande des von dem Tischtuch gebildeten Zeltes lagen, wurden nicht gelesen. (Forts. folgt.)

3. D. F. Kogelnik. Die ersten Tage von Willi Schneiders Mediumschaft. Bericht über die früheren Braunauer Sitzungen. Von Interesse ist, daß Willi in diesen Zeiten nicht in Trance fiel, er beobachtete die Erscheinungen wie jeder andere Anwesende. Die Sitzungen begannen mit automatischem Schreiben und es kamen die auch später üblichen Erscheinungen, Bewegungen des Tischtuches, Erscheinen von Händen, auch von Kinderhänden. Von Interesse ist auch, daß Kogelnik betont, er habe Willi in einer Periode öfter beim Nachhelfen erwischt, man habe die Kontrolle verschärfen müssen, er habe in seiner Wohnung unter guten Bedingungen sehr gute Sitzungen gehabt.

4. J. Malcolm Bird. Willi Schneider und die allgemeine Frage. Allgemeine an den Fall Willi Schneider anknüpfende Betrachtungen, die nicht in Kürze zu referieren sind.

Dr. Tischner.

Denkübertragung bei Mensch und Tier.

Experimentalstudien von Karl Krall.[1])

Inhaltsverzeichnis.

Veniet tempus, quo ista, quae nunc latent,
in lucem dies extrahat et longioris aevi diligentia.
Ad inquisitionem tantorum una aetas non sufficit. —
Itaque per successiones ista longas explicabuntur.
Veniet tempus, quo posteri tam aperta nos nesciisse mirentur.

Seneca.

Vorwort.

Die Tatsache außersinnlicher Denkübertragung ist trotz der vielen überzeugenden Beweise wissenschaftlich weder anerkannt — von einigen Ausnahmen abgesehen — noch überhaupt beachtet worden. Sie widersprach freilich der ehrwürdigen Ueberlieferung, daß „nur die Sinne vermitteln" und somit hatte sie die undankbare Aufgabe, einen unantastbaren Lehrsatz der „exakten" Psychologie widerlegen zu müssen. Tatsachen aber, die zum Umdenken zwingen — so lehrt die Geschichte aller Entdeckungen —, sind für das Urteil der Zeitgenossen belanglos, Beweise sind ungültig, sobald sie dem Dogma widersprechen. So verlangt es das geistige Trägheitsgesetz. Nur eine Macht kann den Berg der Vorurteile abtragen, den Widerstand der stumpfen Welt besiegen — die Zeit: „Die Wahrheit ist die Tochter der Zeit und nicht der Autorität." (Bacon.)

([1] Anmerkung der Schriftleitung. Wir beginnen heute mit der Veröffentlichung einer größeren Aufsatzserie, die das wichtige Thema der „Denkübertragung bei Mensch und Tier" behandelt, ein Gebiet, auf das gerade in neuerer Zeit, als der Untersuchung würdig, von verschiedenen Seiten hingewiesen wird. Dr. Osty spricht in der Augustnummer der „Revue Métapsychique"

Auch auf dem Feld des Außer- und Uebersinnlichen wird mit der Zeit ein Umschwung überholter Lehrmeinungen einsetzen, und dies um so eher, als selbst die scheinbar festverankerten Fundamente unserer physikalischen Begriffe von Grund aus erschüttert sind. Wir stehen inmitten einer geistigen Revolution von unerhörtem Ausmaß, die das ganze Gebäude der normalen Psychologie ins Wanken bringt und damit auch die wind- und wettermorsche Baracke der „wissenschaftlichen Tierpsychologie" hinwegfegt, soweit sie auf dem Sandboden einer Nichts-als-Instinkt-und-Reflex-Theorie aufgebaut war.

Aber aus diesen Trümmern erheben sich schon die mächtigen Grundmauern eines neuen Lehrgebäudes, das über dem Portal die Inschrift trägt:

Tierpädagogium.

Ein Tierunterrichts- und -Erziehungsinstitut, das nach dem Vorbild der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt berufen sein wird, für ein neues Gebiet neue Methoden zu schaffen. Durch diese Methoden — der Beweis liegt vor — werden wir tiefer in die Geheimnisse der Menschen- und Tierseele eindringen können, als es bisher möglich war.

In weiten Versuchsräumen, in Laboratorien, ausgestattet mit allen verfügbaren Hilfsmitteln aus der Rüstkammer moderner Wissenschaft, wollen wir an einem reichen Schülermaterial von Tieren ihre intellektuellen und okkulten Fähigkeiten erforschen. So werden wir einen unmittelbaren Einblick in unbekannte Seelengebiete tun können, ohne harten Zwang und körperlichen Eingriff: unsere Sonde sei verständnisvolles Einfühlen, unsere Instrumente — Liebe und Hingabe.

die Hoffnung aus, daß wir in 10 Jahren vielleicht Sicheres über die Möglichkeit einer telepathischen Uebermittlung zwischen Mensch und Tier wissen werden.

Diese Aufsätze erscheinen also gerade zur rechten Zeit.

Die Möglichkeit einer solchen telepathischen Uebertragung, namentlich in neuerer Zeit bei den „rechnenden Hunden", wurde schon von altersher behauptet, aber niemals experimentell und sicher nachgewiesen, bis im Jahre 1924 Professor Bechterew (Petersburg) über sehr bemerkenswerte Versuche mit Hunden berichtete, die telepathisch übermittelte Bewegungsaufträge ausführen konnten.

Die Untersuchungen von Karl Krall stammen schon aus dem Jahre 1907 und gehen eigentlich, theoretisch, auf das Jahr 1901 zurück.

Der Verf. hat bisher mit der Veröffentlichung seiner Ergebnisse gezögert, weil er — wahrscheinlich mit Recht — eine Fülle von Mißverständnissen voraussah, die eine Anerkennung seiner Unterrichtserfolge auf lange Zeit verhindert haben würden. Er erhoffte zuerst die Wiederholung seiner Tierunterrichtsversuche seitens der Wissenschaft und damit die zu erwartende Bestätigung seiner Annahme eines weitgehenden Denkvermögens beim Tiere. In dieser Voraussetzung sah sich der Verf. getäuscht: die Wissenschaft hat die ihr gegebene Methode nicht benutzt, sondern ist auf dem Standpunkt der Pfungstschen Zeichenhypothese von 1904 selbstgenügsam stehengeblieben. Es erscheint nunmehr — nach langen 20 Jahren — endlich an der Zeit, nicht länger mehr auf die Zustimmung einer rückständigen, wenn auch offiziellen „Wissenschaftlichen Tierpsychologie" zu warten, sondern nunmehr auch die zweite, okkulte Seite dieses vielfältigen Komplexes — des Tierseelenproblems — der Welt zu verkünden.

Auf das Denkproblem des Tieres wird K. Krall an anderer Stelle eingehen und sowohl die vielen Einwände, die erhoben wurden, wie auch die Beweise, die für das Denken der Tiere sprechen, einer objektiven Kritik unterziehen. In einer „Geschichte von den Elberfelder Pferden" wird der Verf., gleichfalls an anderer Stelle, einen kulturgeschichtlich wertvollen Beitrag zu dem Problem liefern, worauf wir unsere Leser schon hier hinweisen möchten.

Es handelt sich dabei um zwei ganz verschiedene Seiten des Problems der Tierseele.

Dieser Zukunftsbau wird unbeweisbaren Hirngespinsten kein Asyl bieten, er soll eine wissenschaftliche Pflegestätte werden für experimentelles Studium, auch der okkulten Phänomene im Menschen- und Tierreich.

Wir werden dereinst, wenn die Zeit gekommen ist, die Schwelle dieses Hauses nicht mit leeren Händen betreten. Der hingebenden, unendlich mühevollen Arbeit so vieler Vorkämpfer, dem Fortschritt in den Methoden okkulter Forschung, haben wir endlich gesicherten Besitz zu verdanken, ein Erbe, von dem es heißen wird: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es um es zu besitzen."

Zu diesem ererbten und erworbenen Besitz zählen wir heute das Gebiet einer
außersinnlichen Denkübertragung
bei Mensch und Tier.

Bei den neueren Versuchen sind die längst erörterten Fehlerquellen berücksichtigt, und so läßt sich der Vorgang nicht mehr, wie man früher erhoffte, durch sinnliche Wahrnehmung erklären. Telepathie heißt: Ausschluß der Sinne.

Wir müssen nunmehr annehmen — und darin liegt das Umstürzlerische der neueren Erkenntnis —, daß bei Denkübertragung die Natur den gewohnten Alltagsweg über die Sinne verläßt, um einen neuen, unmittelbaren Weg der Uebermittlung und Verständigung einzuschlagen.

Im Jahre 1901 konnte ich das Phänomen echter Denkübertragung bei dem Gedankenleser Georges Ninoff erleben und feststellen. Das Ergebnis meiner späteren tierpsychologischen Forschungen — der Nachweis menschenähnlicher Denkfähigkeit wie auch telepathischer Einwirkungsmöglichkeit beim Tiere — hängen aufs engste mit diesen ersten Versuchen zusammen.

Während wir Denkübertragung zwischen Mensch und Mensch nur in vereinzelten Fällen als eine besondere, seltene Gabe auftreten sehen, gelingt sie, wenigstens unter bestimmten Bedingungen, zwischen Mensch und Tier leichter, wie ich bereits im Jahre 1907 feststellen konnte.

Diese Ergebnisse bei telepathischen Tierversuchen — und das ist wohl zu beachten! — sind völlig unabhängig von den Erfolgen im Unterricht, durch den, auch in unwissentlichen Versuchen, ein weitreichendes Denkvermögen des Tieres nachzuweisen war. Die Annahme eines „Entweder — Oder" ist unzutreffend, es muß bei diesem komplexen Phänomen heißen: Denken und Denkübertragung. Wo die Grenze beider Gebiete liegt, — darüber später.

Pflegen wir doch auch dem Menschen das Denken nicht deshalb abzusprechen, weil er telepathisch zu beeinflussen ist: warum soll es beim Tiere anders sein?

„Tiertelepathie" ist ein selbständiges, neues Forschungsgebiet, zwar seit langem vermutet, auch oft behauptet, sogar falsch begründet (Dr. Harter), aber niemand hielt es für nötig, den Beweis für seine Behauptungen anzutreten: alles blieb in der Luft hängen. Die neueren Versuche mit Hunden, die Prof. Bechterew, Petersburg, im Jahre 1924 unternahm, erwiesen sogar die Durchführung telepathischer Bewegungs- und Handlungsaufträge bei Tieren. Damit wurde zum erstenmal meine Entdeckung telepathischer Verständigungsmöglichkeit mit Tieren aus dem Jahre 1907 grundsätzlich bestätigt.

Berichte aus alter und neuer Zeit, eigene Beobachtungen und Versuche — die allerdings noch eines weiteren experimentellen Nachweises bedürfen — scheinen darzutun, daß wir in einer Denkübertragung zwischen Tier und Tier aller Wahrscheinlichkeit nach die eigentliche „Tiersprache“ zu erblicken haben. Unabhängig hiervon gibt es auch im Tierreich eine Laut- und Gebärdensprache, ob nur eine primitive oder eine Begriffssprache, wird die Zukunft lehren. Vieles spricht dafür, daß diese Verständigung ins einzelne geht.

Die verschiedenen Arten, wie sich Mensch und Tier, und beide miteinander verständigen — durch die Sinne wie außersinnlich — bestätigen die Erfahrung, daß in der Natur auch ganz verschiedene Wege zum gleichen Ziele führen.

Dies alles ist der experimentellen Nachprüfung zugänglich, und so wird mit der Zeit — bei neuen Entdeckungen kommt es auf 50 oder 100 Jahre nicht an — eine wissenschaftliche Anerkennung der vorliegenden Tatsachen nicht ausbleiben können, sobald der hier vorgezeichnete Weg auch von anderen beschritten ist.

Die Bestätigung telepathischer Vorgänge bei Mensch und Tier, und die damit zu erhoffende weitere Aufklärung, wird zwar manches Bollwerk überlieferter Hypothesen aus dem Bestand der normalen Psychologie stürzen, doch wird uns durch diese Bresche ein neuer Zugang eröffnet zu einer anderen, der supernormalen Seite des Seelenkomplexes.

Aus diesem Grunde haben wir die experimentelle Bearbeitung dieses Neulandes und seine philosophische Durchdringung als eine verheißungsvolle Aufgabe und dringende Pflicht zukünftiger Forschung zu betrachten, und das um so mehr, je dürftiger unsere Kenntnisse von den mit Telepathie verknüpften Erscheinungen zur Zeit noch sind: wir wissen sozusagen nichts über ihre physikalische oder physiologische Grundlage. Wir wissen nicht einmal, ob wir bei telepathischen Uebertragungen irgendwelche Beziehungen zu physikalischen Energien annehmen, also vielleicht eine Verwandtschaft mit dem Strahlungsgebiet voraussetzen dürfen, oder ob etwa diese ungewohnten Phänomene für sich allein stehen, unabhängig von Raum und Zeit, losgelöst von irgendwelchen physikalischen Schranken. Dann wäre jeder Vergleich mit drahtloser Telegraphie oder anderen Aetherschwingungen nichts wie eine äußerliche Analogie, die das Wesen der Uebertragung nicht trifft.

Es ist hier nicht der Ort, eine Wesensbestimmung des Okkulten, eine Theorie der Denkübertragung zu versuchen, — unser Ziel ist ein anderes. Auch die Voruntersuchung — ob Physik oder reine Metaphysik — sei einer späteren Erörterung vorbehalten; hier entscheidet das Experiment. Ja, freilich — wenn wir experimentieren könnten! In der mangelnden Gelegenheit hierzu liegt wohl das Haupthindernis, das jeden Fortschritt hemmt, die Grundursache unserer Unkenntnis um den telepathischen Hergang selbst —, was ihn fördert, was ihn hindert, was das eine Mal wirksam ist, das andere Mal nicht. „Gerade diese Unbeständigkeit,“ sagt Prof. Sidgwick nach 40 jähriger Erfahrung, „ist eines der Themen, die studiert werden müssen.“

Wie aber sollen wir die Gründe des Versagens studieren, wenn uns das Instrument und damit auch die Methode fehlt?

Bei der Seltenheit telepathischer Medien mußte man bisher schon zufrieden sein, das Phänomen als solches feststellen zu können. Echte „Gedankenleser" waren, wie ich es ja selbst erfahren mußte, von jeher selten und gesucht; von aller Welt als „Attraktion" begehrt, verbrauchten sie ihre Kraft in öffentlichen Schaustellungen. Die wenigen, die sich gern um das Problem bemüht hätten, konnten gegen diese Variétékonkurrenz mit ihren Mitteln nicht aufkommen, und welcher Wissenschaftler, welcher Psychologe hätte je seine Zeit auf Berufstelepathen wie Ninoff verschwendet und nachgespürt, ob ihre Kunst echt sei?

Zwar wurden manchmal bei gelegentlichen Versuchen bei dem einen oder anderen zufällig telepathische Fähigkeiten entdeckt, eine mediale Begabung scheint also nicht ganz so selten zu sein, wie man wohl voraussetzte. Aber die dazu erforderliche Konzentration strengte an, der psychischen Hemmungen und Komplikationen waren allzu viele, und zur hypnotischen Einschläferung, die erfahrungsgemäß eine Uebertragung fördert, war auch nicht jeder geeignet und bereit. So ließ man bald die Sache wieder fallen, und alles blieb in den Anfängen stecken.

Seit den Sidgwickschen Versuchen (1889) war lange Zeit ein wesentlicher Fortschritt nicht zu verzeichnen. Erst das letzte Jahrzehnt brachte uns eine Reihe von wissenschaftlich wertvollen Arbeiten, praktische Versuche über Telepathie und Hellsehen, die nicht nur die Tatsächlichkeit außersinnlicher Uebermittlung über jeden Zweifel erheben (wenn dies noch nötig wäre), sondern immerhin einige Streiflichter auf den Vorgang selbst fallen lassen. Doch auch hier blieb es im Grunde bei der äußerlichen Feststellung, bei der Aufdeckung im Tagbau, ohne im Stollen in der Tiefe schürfen zu können.

Immer noch fehlt es an zusammenhängenden Versuchsreihen über Art, Beeinflussung und Reichweite telepathischer Uebertragung, wir warten auf eine physikalische Durchdringung, auf eine Variation des gleichen Themas. Auch mein eigener, umfassender Versuchsplan — ob und wie weit etwa physikalische oder physiologische Einwirkungen das Ergebnis beeinflussen möchten — blieb unausgeführt, weil Ninoff fehlte, und mir kein Medium von seiner Leistungsfähigkeit zur Verfügung stand.

Der Wissenschaft mangelte bisher das Instrument, der zuverlässige Apparat, der uns — wie im physikalischen Laboratorium — jeden Augenblick zur Verfügung stehen müßte. Ich hoffe, daß die Zeit kommen wird, wo diesem Mangel abgeholfen wird, wenn man erst das Mittel erkannt hat und es zu brauchen weiß.

Wie viele Hemmungen und Schwierigkeiten werden überwunden sein in dem Augenblick, wo wir das unterrichtete Tier zu telepathischen Versuchen heranziehen und uns damit von dem menschlichen Medium freimachen können. Nicht, um das in seiner Art unersetzliche Menschen-Medium zu verdrängen, wohl aber, um es zu ergänzen und bei der Seltenheit des Versuchsobjektes einen Ersatz zur Stelle zu haben.

Dann erst dürfen wir erhoffen, zu jeder Zeit ausgedehnte Versuchsreihen unter abgeänderten Bedingungen ausführen zu können. Freilich nicht in dem Sinne, als ob wir nun vom Experimentieren her letzte Erkenntnisse erhoffen

könnten: das okkulte Gebiet ist wie nur irgendeins der Geisteswissenschaften — irrational und grübelndem Verstande, wie ich meine, allein nicht zugänglich. Auch wer sein Leben lang mit dieser spröden Materie gerungen hat, auch für den bleibt sie rätselhaft und widerspruchsvoll wie am ersten Tage.

Doch — muß nicht der Forscher streben, das Irrationale auf Rationales zurückzuführen? Wie weit das gelingen wird, muß er in aller Bescheidenheit der Zukunft anheimstellen. „Der Mensch ist nicht geboren — sagt Goethe — die Probleme der Welt zu lösen, wohl aber zu suchen wo das Problem angeht, und sich sodann in der Grenze des Begreiflichen zu halten."

Immerhin, wollen wir Antwort erhalten, müssen wir die Natur befragen und befragen *können*; der Verzicht: „Und was sie dir nicht offenbaren mag, das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben", hat doch nur bedingt Geltung. Daher können und wollen wir nicht auf das Experiment verzichten, das allein die Fehlschlüsse und Irrtümer unseres Urteils zu berichtigen vermag. Erst wenn alle Möglichkeiten erschöpft sind, haben wir unsere Pflicht erfüllt und mögen in Demut „das Unerforschliche verehren".

Ob das Tier in menschlicher Sprache denken und urteilen kann, ob es außerdem telepathisch empfänglich ist, diese beiden bedeutungsvollen und bisher unbeantworteten „Fragen an die Natur" hat das Experiment *bejaht* und damit tausendjährigem Streit und Irrtum mit einem Schlag ein Ende bereitet. Der Hebel *ist* angesetzt, der Anfang gemacht, — wann wird Nachfolge kommen?

Wollen wir weiter vordringen — und wo wäre die Grenze? — so bedarf es der hingebenden und verständnisvollen Mitarbeit der hierzu Berufenen, auf die ich seit Jahrzehnten vergeblich warte.

Sollte man nicht meinen, die Größe und Schwierigkeit der Aufgabe müsse unwiderstehlich das Genie des Forschers reizen? Aber es fehlt bisher an jeder umfassenden Hilfe und Unterstützung — ideeller wie materieller Art —, ohne die der weitere Ausbau nicht zu sichern ist.

Bis hierhin liegen bestimmte Ergebnisse — Tatsachen — vor, nunmehr sei auf einige Aufgaben hingewiesen, die gleichfalls der Lösung harren: ein Programm der Zukunft.

Wie der Sternkundige aus einer beschränkten Anzahl, aus drei geozentrischen Beobachtungen die Bahn eines Himmelskörpers bestimmt, so können wir aus unseren bisherigen Feststellungen — tierische Denkfähigkeit, Telepathie und Instinkt — die Bahn zukünftiger Versuche festlegen.

Wenn wir — nach Eduard von Hartmann, dem ich darin zustimme — den Tierinstinkt als ein *Hellsehen*, als einen „Anschluß an das Absolute" auffassen, so muß es auch möglich sein, dieses Hellsehen *experimentell* beim Tiere auszulösen und vielleicht noch einmal im Dienst des Menschen zu verwerten.

Auf Grund einer so weitgehenden Uebereinstimmung von Menschen- und Tierseele, wie sie uns aus den Unterrichtserfolgen hervorleuchtet, können wir sogar voraussetzen, daß auch *mediale* Fähigkeiten im Tiere schlummern, die es wachzurufen gilt.

Doch bleibt hier die Frage noch offen, ob es einmal gelingen wird, in Kontakt zu kommen mit den tiefsten, unterbewußten Schichten der Tierseele,

ob wir die Verbindung mit jenem unenträtselten X herzustellen vermögen, das wir als das Ueber-Individuelle ansprechen. Vielleicht werden wir dann aus dem tiefsten Urgrund der Seele schöpfen können, aus deren unbekannten Regionen bei Mensch und Tier die mediale Kraft und Leistung emporquillt.

Wir vermögen freilich im Augenblick noch nicht zu ermessen, wohin und wie weit uns solch' mediale Tierversuche führen werden; doch möchte ich nach allem, was wir heute schon wissen und intuitiv ahnen, an ihrem Gelingen kaum zweifeln, sofern wir kritisch, aber mit gläubigem Vertrauen uns der Lösung dieser Aufgabe widmen. Was den Glauben an ein Gelingen stärkt, ist die Ueberzeugung, daß uns bisher ein richtiger Instinkt geleitet, und das Versuchsergebnis unsere Voraussetzungen ausnahmslos bestätigt hat, bestätigt durch das Experiment, das dem Forscher auch fernerhin Leitstern und Kompaß bleiben soll.

So können wir schließen:

Das hellsichtige Tier bleibt in seinem Unterbewußten dem Quell der ewigen Natur näher als wir; mit seinen Instinkten ist es inniger mit der Alleinheit verbunden als der intellektuell belastete Kulturmensch, dem diese Quellen versiegt sind. Auch steht uns das Tiermedium — so bald wir wollen — in beliebiger Anzahl zur Verfügung; es unterzieht sich unseren Wünschen, ist aufrichtig und somit nicht dem Verdacht des Nachhelfens ausgesetzt. Das Bedeutsame aber: — das unterrichtete Tier kann sich mit uns in menschlicher Sprache verständigen und uns weitgehend Aufschluß geben über sein Fühlen und Denken.

Gerade in der Verbindung dieser beiden Entdeckungen — Verständigungsmöglichkeit und Denkübertragung zwischen Mensch und Tier — ist der zukünftigen Seelenkunde, der Parapsychologie, eine neue Methode und in den Denkenden Tieren der Forschung ein wertvolles Instrument gewonnen.

Einerlei, ob diese Methode, von den Zeitgenossen verkannt und verlacht, noch ihres Jahrhunderts harren muß — eins dürfte feststehen: von dem Zeitpunkt an, da Tierpädagogik und Tierokkultismus zu einer Einheit verschmelzen, beginnt eine neue Epoche der Wissenschaft.

Sie wird uns eine neue Weltanschauung und die Erkenntnis bringen, von der Paulus an die Korinther schreibt: „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist. Dieses aber alles wirkt derselbe Geist und teilet einem jeglichen seines zu, nach dem er will."

Welch' ein Ansporn für den Pionier okkulter Forschung, mit diesem Schlüssel nun die Pforte entriegeln zu können, die ihn einläßt ins dunkle Wunderland seiner Sehnsucht: in das Reich des Unbewußten, — die Heimat unserer Seele.

„Aber das Leben ist kurz und die Wahrheit wirkt ferne und lebt lange: sagen wir die Wahrheit." Mit diesem Bekenntnis schließt der Frankfurter Philosoph das Vorwort zu seinem Lebenswerk.

Folgen wir ihm: suchen und sagen wir die Wahrheit, die — erhaben über Lob und Tadel der Zeitgenossen — vor dem Richterstuhl der Zukunft bestehen wird.

I. Denkübertragung zwischen Mensch und Mensch.

Versuche mit dem Gedankenleser Georges Ninoff.

Einleitung.

Für das Vorkommen von Denkübertragung[1]) sprechen schon die vielen historischen Zeugnisse aus allen Jahrhunderten, auch wenn wir von jeder persönlichen Erfahrung oder von den neueren Beweisen ganz absehen. Wir dürfen aus der inneren Uebereinstimmung dieser früheren Berichte, bei denen keiner vom anderen weiß, ruhig schließen, daß sie durchweg weder auf Betrug noch auf Selbsttäuschung oder Zufall beruhen können: es müssen ihnen notwendigerweise objektive, individuell erlebte, bestimmte Tatsachen zugrunde liegen. Man darf aus diesen Erwägungen heraus die Beweiskraft solcher historischen Ueberlieferungen nicht unterschätzen, zumal die vielfachen, durchaus verbürgten Erlebnisse von spontaner Uebertragung in Todes- und Unglücksfällen diese Beweiskraft wesentlich verstärken.

Ein noch unbewußter wissenschaftlicher Drang, ein instinktives Gefühl von der Bedeutung telepathischer Vorgänge mag Anlaß gewesen sein, daß ich mich seit meinem 15. Lebensjahr etwa, also seit nunmehr rund 50 Jahren mit diesem Problem befaßt habe. Durch das Studium der mir zugänglichen Literatur war ich zwar von der Möglichkeit einer Uebertragung von Geist zu Geist überzeugt, aber ich wünschte das persönliche Erlebnis als gültigen Beweisschluß.

Ich suchte und fahndete nach telepathischen Medien. Auf diese Weise lernte ich eine ganze Anzahl von „Gedankenlesern" kennen, die in der Oeffentlichkeit auftraten Gleichzeitig konnte ich mich durch eigenes Erleben überzeugen, wie diese Darbietungen fast sämtlich auf einem Trick, einer Verabredung beruhten. Meist war der Vorgang so, daß der im Publikum umhergehende Partner dem auf der Bühne befindlichen „Medium" durch Wort- und Fragestellung das zu Uebertragende auf sprachlichem oder mimischem Wege übermittelte. Auch gestand mir wohl der eine oder andere „Gedankenleser" auf weiteres Befragen, er verfüge zwar über echte telepathische Begabung, diese stände ihm aber nicht jederzeit und in der Zuverlässigkeit zur Verfügung,

---

[1]) Ich gebrauche für den vorliegenden Fall experimenteller, außersinnlicher Uebertragung die Bezeichnung „Denkübertragung", erstens des Wohlklangs wegen, zweitens, weil das altgewohnte Wort „Gedankenübertragung" (thought-transference, suggestion mentale) noch länger und einschränkender ist und auch für das sog. „Muskellesen" angewandt wird, also doppelsinnige Bedeutung hat. Es werden nicht nur einzelne Gedanken, innere Anschauungsbilder, sondern auch Gefühls- und Willensimpulse übertragen, die manchmal als eine Reihe von Denkvorgängen anzusprechen sind. Es gibt weder im Deutschen noch in anderen Sprachen eine das ganze Gebiet umfassende Bezeichnung. Das von F. H. Myers zuerst eingeführte Wort „Telepathie" enthält bereits zwei Hypothesen.
Das oft mißbrauchte Wort „Gedankenleser" mußte ich beibehalten, da sich kein besseres bot.

wie es ein Auftreten in der Oeffentlichkeit erheische, weshalb der andere Weg — der einer gegenseitigen Verabredung — als der zuverlässigere vorgezogen würde.



Die sog. „Gedankenübertragung nach Cumberland", die meist mit einem Anfassen, zumindest einer indirekten Berührung verknüpft ist, beruht auf den feinen, unwillkürlichen (ideomotorischen) Muskelzuckungen der Versuchsperson, die den „Gedankenleser" ohne es zu wollen leitet. Diese Cumberlandversuche, in denen ich es selbst zu einiger Meisterschaft brachte, haben nichts mit außersinnlicher Denkübertragung zu tun.

Jedenfalls gewann ich durch diese jahrelangen Bemühungen einen weiten Ueberblick über die auf diesem Gebiet angewandten Pfiffe und Kniffe. Aber obwohl mit diesen Vorstudien über 20 Jahre dahingegangen waren, fehlte mir noch immer der überzeugende Beweis.

Das Jahr 1901 brachte für mich die Entscheidung. Im November dieses Jahres lernte ich durch eine Kette merkwürdiger Zufälligkeiten den brasilianischen Gedankenleser Georges Ninoff kennen, und dieses Zusammentreffen wurde für mich ein Erlebnis von tiefstem Eindruck: Ninoff überzeugte mich unter völlig zwingenden Bedingungen von dem Vorhandensein einer außersinnlichen Denkübertagung zwischen Mensch und Mensch.

Meine Beharrlichkeit war endlich belohnt: ich erlebte die Kunst eines wirklichen Gedankenlesers in seltener Vollendung. Die Tatsache echter Denkübertragung konnte ich nun in zahlreichen Versuchen, dabei in wechselnder Umgebung, einwandfrei feststellen: Ninoff und ich allein, in kleinem, auserwählten Kreise, in wissenschaftlichen Versammlungen und in der Oeffentlichkeit. Er selbst war freudig überrascht, in mir einen Menschen zu finden, der seine Leistung bewundernd anerkannte und nur den Wunsch hatte, ihr wissenschaftlich nachzuspüren.

Aber die Begegnung mit ihm wurde noch in anderer Hinsicht für mich bedeutungsvoll (wir werden später darauf zurückkommen), wenngleich sich damals noch nicht voraussehen ließ, daß diese neugewonnene Erkenntnis nur das Anfangsglied werden sollte in einer Kette psychologischer Erlebnisse und Entdeckungen von großer Tragweite.

Den nachfolgenden Mitteilungen über Ninoffs Lebenslauf und Arbeitsweise liegen seine eigenen, mir gemachten Aussagen zugrunde. Wenn auch dieser Bericht durch die damalige starke Inanspruchnahme seiner Kräfte und die dadurch verursachte Erkrankung und Gemütsdepression lückenhaft geblieben ist, erscheint es mir doch der Aufzeichnung wert, was er selbst über die Entwicklung und Ausübung seiner seltsamen Gabe zu sagen wußte, zumal sich seine Angaben über das Entstehen des Uebertragungsbildes in seinem Geiste mit den Aussagen anderer, nichtberufsmäßiger Gedankenleser decken. Auch sein „Training", das ihn zu der sicheren täglichen Ausübung seiner Kunst befähigte, erregt unsere Aufmerksamkeit und zeigt, wie man, der Welt entsagend, durch stete Arbeit an sich selbst zur Meisterschaft gelangt.

Hie und da habe ich ein Beispiel seiner Sprachweise einzuflechten und zugleich auch den Zusammenhang des lose Aneinandergereihten zu wahren gesucht.

* * *

I. Ueber Ninoffs Leben und Arbeit.

„Georges Ninoff — so pflegte er sich vorzustellen — ,La Télégraphie Humaine'.

Als fünftes Kind meines Vaters Gabriel Ninoff, der damals Direktor der Maritimen Douane des Kaisers Dom Pedro war, wurde ich am 4. März 1852 in Rio de Janeiro geboren.

Von meinen Vorfahren habe ich keine Kenntnis. Wir waren 21 Kinder. Meine Mutter bekam mit ihrem 14. Jahr ihr erstes Kind; alle ein Jahr différents, toujours alle Jahr', zweimal jumeaux, davon lebt noch ein Paar. Zur Zeit leben noch neun Brüder und vier Schwestern. Mein Vater gab allen seinen Kindern eine gute Erziehung mit; ich selbst habe zwei Jahre in Lüttich und Coimbra (Portugal) Medizin studiert.

Weder bei meinen Geschwistern noch bei den Eltern hat sich je eine Spur telepathischer Fähigkeit gezeigt; ich glaube aber, daß sie sich auf meinen achtjährigen Sohn vererbt hat, der jetzt die Schule in Dresden besucht.

Diese Naturgabe und der Trieb sie zu gebrauchen, zeigten sich bei mir schon im frühen Knabenalter. Die Spiele anderer Kinder gleichen Alters hatten keinen Reiz für mich ,Denke dir was — sagte ich zu einer Schwester, die mir besonders sympathisch war —, guck' mir in die Augen, ich sag' dir, was du denkst.'

Als ich 13 oder 14 Jahre alt war, konnte ich schon ohne Berührung versteckte Sachen auffinden, wenn auch noch nicht zuverlässig; es fehlte mir dabei die jetzige Sicherheit. Meine Hauptunterhaltung war ein Telephon aus Schachteln und Bindfaden, ich wollte von Fenster zu Fenster ,Gedanken erraten', wozu meist ein Freund oder einer der Brüder herhalten mußte.

Wenn die anderen Kinder ihre beliebten Spiele vorschlugen, proponierte ich immer ,communication': so habe ich immer gefunden ,communication mit anderen Sprachen' ohne zu sprechen. Schwestern und Brüder hatten kein Talent dazu, der Zeitvertreib war ihnen langweilig, aber sie taten es mir zu Gefallen, der ich nie genug davon haben konnte.

So mochte ich es wie im Spiel bis zum 19. Jahre getrieben haben, als ich mich sicher fühlte und meinem Vater vorschlug, eine Gesellschaft von Freunden und Bekannten einzuladen, vor denen ich meine Kunst produzieren wollte. Ich konnte noch nicht die jetzigen schwierigen Sachen, doch erriet ich ohne Anfassen eine Uhr, ein Messer u. dgl. Der sehnlichst herbeigewünschte Abend des ersten Auftretens war da. Alles in gespannter Erwartung. Als ich in den mit Menschen angefüllten Saal trete, sehe ich die spöttischen Mienen. Ich merke, ich fühle: man hat kein Vertrauen, man hält mich für verrückt. Von 6 oder 7 Versuchen gelingt keiner. Beschämt und vernichtet stürze ich aus dem Saal. Wo ich mich auf der Straße zeige, heißt es: ,Ah, da kommt ja der famose Gedankenleser! Ha — ha — ha! Na, Georges, was liest du denn jetzt?'

Aber für die Zukunft, für meine Ausbildung hatte diese Blamage ihr Gutes. Ich hing mein nicht allzu eifrig betriebenes Medizinstudium an den Nagel, wandte meiner Vaterstadt den Rücken und zog mich zunächst in die Einsamkeit zurück. In einem Walde lebte ich als Eremit, um mich ganz der Ausbildung meiner Kraft hinzugeben. Immer noch empfinde ich die Eindrücke von diesem ersten Fehlschlag: die eisige Atmosphäre, den Widerstand,

den Spott und Hohn der Verständnislosen; und die Erinnerung daran hat bis heute bei mir nachgewirkt, wo ich doch in allen Ländern Ruhm und Erfolg geerntet habe! Bis zur Stunde habe ich mich nicht zu einem Wiederauftreten in meiner Vaterstadt entschließen können, denn auch bei uns gilt nichts der Prophet in seiner Patrie."

In jener welteinsamen Zurückgezogenheit kam Ninoff damals — aus sich heraus — zu der Kur, dem Training, zu dieser seltsamen Lebensweise, die seiner Beanlagung zu der später erreichten Stärke verhalf und sie damit auf eine Höhe hob, die vielleicht nie wieder erreicht, geschweige denn übertroffen wurde. Bei meinem Studium der okkulten Literatur habe ich keinerlei Zeugnis gefunden, das von einer gleich starken, und was mehr besagen will, gleich zuverlässigen, fast unfehlbaren Aufnahmefähigkeit eines Menschen für fremde „Gedankenwellen" berichtet hätte. Als sich Ninoff — ich weiß nicht nach welcher Zeit — in seiner Kunst völlig sicher fühlte, wählte er sie zum Lebensberuf.

Es war eine merkwürdige Erscheinung, dieser Mann mit der telepathischen Gabe, der mir zum erstenmal das Reich des Außersinnlichen erschloß. Man wird verstehen, daß ich jede freie Stunde benutzte mit ihm zusammenzukommen.

Auf mich, auf alle, die mit ihm in nähere Berührung kamen, machte Ninoff den Eindruck eines liebenswürdigen und zuverlässigen Menschen mit gutem Herzen, aber von größter Reizsamkeit, die besonders heftig dann auftrat, wenn er sich verkannt sah. Er war, als ich ihn kennen lernte, eine stattliche, breite Erscheinung (etwas zur Korpulenz neigend) mit vollem Gesicht, schwarzem Schnurrbart und dem tiefschwarzen lockigen Haupthaar. Mit seinen dunklen, energischen Augen, bei der Lebhaftigkeit seines Auftretens erinnerte er, in seinen Künstlerpelz gehüllt, an einen gewichtigen Impressario. Seine Gesichtsfarbe war eine gesunde; die Bewegungen waren hastig und nervös, sein ganzes Wesen „quecksilberartig" unruhig. Sein Kopf war nicht breit und — wie er sagte — „montée comme un coque"; ein Psychiater soll gesagt haben, er hätte nie einen ähnlichen Kopf gesehen. Die Stirnhöhe war auffallend gering, seine Intelligenz nicht ausgeprägt, aber er hatte eine feine Empfindung für alles, was um ihn her vorging, namentlich in Bezug auf Zu- und Abneigung jener Personen, mit denen er arbeitete. Sein Wesen war im übrigen sympathisch, offen und mitteilsam. Er war von seiner Kunst ganz erfüllt und deshalb in hohem Maße befriedigt, in mir jemanden zu finden, der entschlossen war, seiner Befähigung nachzugehen und sie wissenschaftlich zu analysieren.

„Es ist für mich" — sagte er befriedigt — „eine große Satisfaktion, wenn anständige Leute sich für mich interessieren, und so machen mir Ihre Bemühungen viel Plaisir. Beachten Sie wohl: ich arbeite stets allein, ohne jede Hilfe und ohne ein Anfassen der Versuchsperson."

— — „Wie verbringen Sie den Tag, wenn Sie abends eine Vorstellung geben?"

„Für jedes Auftreten bereite ich mich den ganzen Tag vor wie zu einem Examen. Es ist wie eine prière, nicht wie ein Gebet, aber ähnlich. Ich nehme

mit mir eine sittliche Reinigung vor, une purgation morale, ein geistiges Bad, ein ‚Bad von Idées', zu bleiben obéissant, um nicht zu finden des émotions nerveuses, zu haben da une carte blanche pour recevoir les impressions. Ich will sein comme une plaque photographique, auf der wird eingeschrieben und eingezeichnet von der andere Person. Ein Gelehrter gibt beim Denken mehr ‚Phosphor' aus als ein Arbeiter, aber ich mache den ‚Phosphor' fort, ich eliminiere ihn, ich vibriere wie ein Piano."

— „Bedarf es zu Ihrer Leistung eines besonderen Trainings? Erzählen Sie mir davon."

„Ich faste von morgens früh an bis zwei Stunden nach der Vorstellung abends spät. Ich habe wohl Appetitgefühl hie und da, aber das geht vorbei. Ich habe meinen Magen so trainiert, 48 Stunden facile zu hungern, facile sans souffrance, er kuscht; es ist nicht gut, aber ich habe es schon öfter gemacht als Probe für mich. Nachher esse ich sehr viel, beaucoup Kalbsschnitzel, Hummermayonaise, Gänsebraten großes Stück, viel viel Brot (bis 10 Stück), Kartoffeln, keine Sauce, viel Obst, Hors d'oeuvre, Sardinen, rohen Schinken. Ich kann gut zusehen, wenn andere essen. Auch muß ich öfter in der Nacht noch etwas zu mir nehmen: drei, vier Aepfel, Apfelsinen und anderes."

Dabei genoß er etwas italienischen Rotwein stark mit Selters verdünnt. Er hustete etwas.

„Sehen Sie, ich bin ein Mensch der Nachahmung: wenn ich eine Person im Nebenzimmer husten höre, huste ich sofort mit; ich muß immer das machen, was andere tun. Ich trinke nur ganz wenig, keinen Tropfen Alkohol am Tage des Auftretens. Schon ein kleiner Schluck Kognak genügt, mich für 24 Stunden zu jeglicher Ausübung meiner Kunst unfähig zu machen. Tagsüber rauche ich etwas, vielleicht 2 Zigarren, heute liebe ich zu rauchen, morgen horreur davor. Ich bin überhaupt in allem sehr launenhaft; heute akzeptiere ich Salat mit vinaigre, morgen bin ich böse, weil ich dasselbe Quantum vinaigre schon zu viel finde. Ich habe immer einen schlechten Magen. Manchmal muß ich während der Vorstellung rasch hinter die Bühne eilen und das Wenige von mir geben, was ich etwa genossen habe."

— „Ist nun die Vorführung vor einem stets wechselnden Publikum nicht sehr anstrengend für Sie?"

„Freilich! Nach der Vorstellung bin ich völlig erschöpft, ich taumle dann wie ein Betrunkener, kaum meiner Füße mächtig, nach Hause und lege mich in völlig ausgegebenem Zustande eine halbe Stunde ins Bett. Erst zwei Stunden später nehme ich Nahrung zu mir, manchmal gewaltige Mengen, in großen, fürchterlichen Brocken, comme une bête, ein anderes Mal wieder muß ich mich widerstrebend zum Essen zwingen, dann widersteht mir alles."

Seine Methode war also eine fakirartige „Kontemplation"; sie bestand in erster Linie in einer öfteren strengen Diät, einem zeitweiligen Fasten.

— „Erzählen Sie mir etwas Näheres von der Art Ihres Arbeitens. Wie muß man dabei denken, und was empfinden Sie?"

„Ich fühle die Willensimpulse, die innerlichen Befehle der anderen in meinem Hirn. Ich sehe ein Ding, das man sich vorstellt, ich suche einen Gegenstand, an den man lebhaft denkt, kurz alles kommt in Betracht, was man sich innerlich vorzustellen vermag.

Ich sehe den von anderen Personen innerlich erschauten Gegenstand meist mit allen Nebenumständen, in Form, Farbe und Größe. Es ist mir gleich, was man denkt, wenn man es sich nur klar und deutlich mit Konzentration vorstellt: ein Wort, eine Zahl, ein Bild, ein Buch, Briefe, ein Gesicht, eine Person.

Manchmal sehe ich innerlich den Gegenstand, aber nicht vollständig, nur teilweise, oder wie bei Ihrem interessanten Versuch: ich sehe etwas, weiß aber nicht, wie ichs deuten soll, ich erkenne es nicht als Ganzes, und beschreibe deshalb das Erscheinende auf Umwegen, in seinen Einzelheiten.

Ich sehe im Geiste nicht immer z. B. die einzelnen Schriftzüge eines gedachten Wortbildes, aber doch das Allgemeine, die ganze Anordnung, etwa, was klein und groß und was ganz klein geschrieben ist.

Die Uebermittlung ist im allgemeinen eine ziemlich genaue, das Gedankenbild weist eine ganze Reihe von Einzelzügen auf, aber es zeigen sich auch merkwürdige Lücken: einen Herrenkopf mit Schnurrbart, den man sich vorstellt, sehe ich ohne Schnurrbart. Bei der Kaiserin von Rußland, woselbst ich mehrere Privatsoireen gegeben hatte (wie ich überhaupt öfter vor Königen und hohen Herren aufgetreten bin), kam es in der Sitzung vom 23. Oktober 1899 vor, daß ich das gedachte Wort ‚Darmstadt' als ‚Darmestat' sah.

In Baden-Baden wollte mir ein Juwelier (Koch), der sich sehr für meine Aufführungen interessierte, einen Ring durch Gedankenübertragung verehren, den ich unter hundert vorhandenen Ringen finden sollte. Ich fand ihn sofort; es war ein Ring mit einem Rubin und zwei Brillanten. ‚C'est à vous, Monsieur Ninoff', sagte der Juwelier. Einen Ring finden kann ja jeder mit verbundenen Augen. Ob der mir zugedachte in dem Ringständer steckt, ist ja für mich egal; es kommt immer nur darauf an, das Bild des Gegenstandes zu sehen; den Ring zu finden, ist zunächst Nebensache."

„Können Sie auch zusammenhängende Handlungen, die Ihnen geistig übertragen werden, in ihrem Verlauf wiedergeben?"

„Ich kann das z. B. bei einem Gesellschaftsspiel machen, bei einer Hochzeit, einem Verbrechen. Ich beschreibe dann die verschiedenen Teilnehmer, die dabei gebrauchten Gegenstände, die mir durch die Gedanken der anderen übermittelt werden. Ich sehe sie mit ihren Merkmalen, ich beschreibe die Kopfform, Haartracht und -farbe, Anzug, ob sie Brille, Kneifer oder sonst Auffallendes an sich tragen, alles ohne Anfassen — rein elektrische Uebertragung."

„Darin — bemerkte ich — unterscheiden sich also Ihre Vorführungen grundsätzlich von denen Cumberlands. Wenn dieser die Teilnehmer einer verabredeten Tat aufzusuchen hatte, so wurde er durch die unwillkürlichen Muskelzuckungen der Versuchsperson zu ihnen hingeleitet. Er mußte mit dieser stets in Kontakt bleiben. Ein innerliches Sehen kam dabei nicht in Frage, und das eben ist der prinzipielle Unterschied mit Ihnen."

„Um ein glattes Arbeiten zu ermöglichen — fuhr Ninoff fort —, muß man mir die zu übermittelnde Handlung in ihre Einzelheiten zerlegen. Sie dürfen nicht sofort an das Endergebnis, z. B. an das zu übermittelnde Bild denken, das ich in einem Buch, das noch im Schranke steht, aufschlagen soll. Ich muß im Geist den Befehl erhalten: ‚Jetzt rechts gehen, geradeaus, bis zum Schrank, haltmachen, Arme erheben, Schlüssel fassen, Tür öffnen, von den Bänden auf dem zweiten Regal den achten herausnehmen' usw. Diese Art

der Uebertragung ist ausschlaggebend. Natürlich kann man auch ein vorgestelltes Bild als solches übertragen, das ich dann beschreibe, wie ich es sehe. Nicht jede Person ist dazu befähigt oder zuverlässig genug. Denkt der Betreffende sofort an das Bild statt an diese Befehle, dann werde ich immer ungeduldig und rufe ihm zu: ‚Ich bekomme keinen Befehl, ich soll ein Bild von dieser oder jener Art suchen, aber man führt mich nicht hin'."

Nicht jeder kann meine Versuchsperson sein. Er muß haben un cerveau integre, sauber, sans tâches, nicht Alkoholiker, nicht Epileptiker, nicht dégénéré. Wenn ein gesunder, richtig denkender Mensch, stabile et tranquille, ‚auf mich denkt', welches auch der Gedanke sei, welchen er will, daß ich ihn ausführe: Ich führe ihn aus ohne einen Fehler."

Mancher von denen, die ihre Gedankenvorstellungen auf Ninoff zu übertragen wünschten, war natürlich weniger geeignet oder unzuverlässig als Sender. Es ist klar, daß diese abgehackte und dabei doch konzentrierte Art des Denkens als etwas völlig Ungewohntes manchem rechte Schwierigkeiten bereiten mußte, und häufig genug — ich erlebte zahlreiche Beispiele, auch an mir selbst — nur unvollkommen ausgeführt wurde.

Aus den Versuchen dürfte hervorgehen, daß Ninoff dem gemischten, sowohl dem visuellen wie auditiven Typ angehörte, er konnte also das innerlich vorgestellte Bild des Senders „sehen", wie auch den innerlich ausgesprochenen Befehl „hören". Diese sich gegenseitig ergänzenden Fähigkeiten mögen wohl die Ursache gewesen sein, daß mit wenigen Ausnahmen jeder das, was er wünschte, auf ihn übertragen konnte. Selbst mir gelangen, wenn auch nicht immer, optische Uebertragungsversuche, obwohl es mir, dem ausgeprägt akustischen Typ, im Wachen Schwierigkeiten bereitet, etwas innerlich deutlich und klar vorzustellen, während ich im Traum überaus anschauliche Bilder erlebe. Immer war ich aufs Neue erstaunt, wie sicher und zuverlässig Ninoff mit diesen ständig wechselnden, ihm doch ungewohnten Menschen zu arbeiten vermochte.

— — „Ich hoffe, mein Verehrter, unsere jetzigen Versuche bilden nur die Einleitung zu einer späteren eingehenden Untersuchung, namentlich über die physikalischen Beziehungen der Telepathie zu anderen Energien. Ich habe mir da schon eine ganze Reihe von Experimenten ausgedacht. Sofort nach Ihrem Weggang werde ich mit dem Ausbau des längst beabsichtigten Laboratoriums beginnen. Bisher habe ich immer wieder damit gezögert, weil mir ein Medium fehlte, wie Sie es sind."

„Ihre Bestrebungen machen mir viel Pläsier. Es wird mir ein Vergnügen sein, mich im kommenden, spätestens im nächstfolgenden Jahr zu Ihrer Verfügung zu halten."

— — „Ich habe mir da u. a. einen kühnen Versuch ausgedacht und glaube, daß er bei Ihrer seltenen Fähigkeit gelingen wird. Es handelt sich um die Uebertragung eines vorgestellten Bildes auf Sie: von Hirn zu Hirn, aber nicht von Mensch zu Mensch, sondern vom Tier zum Menschen. Sie sollen den ‚Gedanken', das von dem Tier innerlich erschaute Bild telepathisch erkennen. Es wird ein interessanter Versuch, denn die Vorbedingungen sind schwierig."

„Ich habe noch nie von einer solchen Idee reden hören. Wie denken Sie sich denn die Sache?"

— — „Das erzähle ich Ihnen bei nächster Gelegenheit, jetzt führt uns das zu weit. Ich bin von der Möglichkeit einer solchen Uebertragung vollkommen überzeugt, und zwar aus ganz bestimmten Gründen. Nun, wir werden ja sehen —"

„Ich bin sehr gespannt auf diese späteren Versuche."

„Können Sie mir sagen, mein lieber Ninoff, wie das übertragene Bild in ihrem Hirn auftritt, wie sich der Vorgang abspielt?"

„Es ist, als wenn ich da oben einen dunklen Halbkreis, einen schwarzen Zirkus vor mir sähe, in den die gedachten Bilder, Zahlen und Worte wie eine Tänzerin hineinhüpfen, umherflattern, davonhuschen, deutlicher, undeutlicher — je nach der Klarheit des erschauten Bildes. Es ist nicht immer sofort deutlich, aber in dem Augenblick, wo dieses tanzende Bild ruhig und klar erscheint, weiß ich bestimmt: das ist das richtige. Ich betrachte das alles als eine ‚Télégraphie Humaine', als eine communication électrique. Ich lasse meinen Körper zum Empfang der elektrischen Wellen sans protestation. Vous vibrez sur moi, je ressens les vibrations différentes, les sensations qui m'éclairent l'esprit."

„Glauben Sie bei diesen Vorführungen nicht an eine hypnotische oder autohypnotische Beeinflussung Ihrer Person?"

„Ich bin ja gerade das Gegenteil! Bei Suggestion oder Autosuggestion ist es doch ein Zwangszustand, ein willenloses Unterwerfen unter fremde oder eigene Befehle, aber ich bin in jedem Augenblick vollständig Herr meiner Gedanken und meines Willens; je suis le maître! Wenn mir einer gibt Gedanken zu nehmen jarretière du jupon einer Dame, das ist unmoralisch. Ich verstehe, ich gehe ans Ohr und sage: ‚Mein Herr, Sie denken so und so, aber ich nicht machen das!'"

Seine Bewegungen, sein hastiges Vorwärtsstürmen durch den Zuschauerraum, wenn er eine Person, einen Gegenstand zu suchen hatte, während der Sender an seinem Platz verblieb, machen den Eindruck einer automatenhaften und reflexartigen Handlung, bei der sein Bewußtsein, ein Wahrnehmen der Umgebung sozusagen ausgeschaltet erscheint.

So bin ich der Ansicht, daß es sich bei Ninoff um einen Zustand von „larviertem Somnambulismus" handelt, der ihn zwar in gewissem Maß von dem Willen des Senders abhängig macht, ihm aber doch, namentlich in moralisch zweifelhaften Fällen, sein Selbstbestimmungsrecht läßt, wie es ja aus den Fällen hypnotischer Suggestion bekannt ist.

Soweit er sich gesund fühlte, gab Ninoff jeden Tag eine Vorstellung im Varieté oder in Privatzirkeln, selten, daß ihn jemand zu einer wissenschaftlichen Untersuchung aufforderte.

Ich stand bei seiner Arbeit unter dem Eindruck, als wenn sich bei ihm, wie bei einem Akkumulator, eine aufgespeicherte Kraft verausgabe, und zwar in einer mehr oder weniger begrenzten Zeitspanne. Seine öffentlichen Vorführungen dauerten kaum über 20—25 Minuten, während die Versuche vor geladenem Kreise bei mir und in der Stadthalle sich immerhin über eine Stunde und mehr erstreckten. Dann aber war die Kraft verbraucht, er selbst völlig erschöpft. Als ich bei der Experimentalsitzung in meinem Hause den einleitenden Vortrag erst — aus Vorsicht — nach seinem Erscheinen begann (was ihn nötigte, solange in einem anderen Zimmer zu verweilen), beklagte er

sich später bei mir, durch dieses Warten einen großen Teil seiner Energie verausgabt zu haben; trotzdem gelangen die Versuche ausgezeichnet.

Wenn sich ihm das Bild nicht in der gewohnten Zeit, in wenigen Sekunden, zeigen wollte, ergriff er wohl — wie er mir erzählte — in der Erregung Hand oder Arm der Person, um sich gewissermaßen in Schwung zu bringen. Wie unwesentlich und rein äußerlich dies für ihn war, beweist der Umstand, daß er sich dabei des öfteren irrte und den Arm des Nebenstehenden ergriff. Ich entsinne mich übrigens nicht, daß er bei den zahlreichen, mit wenigen Ausnahmen gelungenen Versuchen, die ich erlebte, jemals die Versuchsperson angefaßt hätte.

„Wenn mir Leute von hinten folgen (was selten geschieht), so empfinde ich es. Ich fasse dann von rückwärts ihre Hand; in guten, aber seltenen Fällen weiß ich dann sofort, welches Experiment ich schon mit ihnen gemacht habe; es ist eine unmittelbare communication. Im übrigen weiß ich nur in einzelnen Fällen nachträglich, welche Experimente ich gemacht habe. Personen, die in größerer Nähe stehen, stören unter Umständen den Einfluß des Entfernten de tâtonnement. Ich bin imstande, die Gedanken mir persönlich näherstehender, befreundeter Personen in gewissen Fällen zu erraten, auch wenn diese nicht die Absicht der Uebertragung haben."

Während seiner Krankheit hatte er besondere Gelüste nach bestimmten Sachen, Malzsuppe und Sauerampfer, was ich ihm leider nicht alles verschaffen konnte. Als er wieder aufgestanden war und sich zur Unterhaltung wohler fühlte, hatte ich ihm eines Abends seine Lieblingsspeise, gekochten Hummer mit Mayonnaise mitgebracht. Die Schüssel hatte ich auf dem Gang zurückgelassen und sagte zu ihm im Laufe des Gesprächs:

„Ich habe Ihnen etwas mitgebracht, lieber Ninoff, raten Sie mal was?"

Ich wollte ihm diese Ueberraschung telepathisch übermitteln. Aber er antwortete lebhaft:

„O nein, so kann ich das nicht aus dem Handgelenk. Ich muß mich dafür en émotion setzen, ich glaube nicht, daß ich vor sieben Tagen wieder arbeiten kann, und dann muß ich mich den ganzen Tag darauf vorbereiten. Bei meiner Frau ist das was anderes. Ich kenne ihre Gedanken so gut, daß ich manchmal zu ihr sage: ‚Du denkst jetzt an das und das.' Aber mit Fremden, dazu bedarf es doch der inneren Vorbereitung, wie ich Ihnen ja schon erklärt habe. Oft sind meine Gedanken ganz abwesend. Als Sie, den ich doch jetzt so gut kenne, an mein Bett traten, wußte ich im ersten Augenblick nicht, wen ich vor mir hatte.

Vor dem Arbeiten muß ich gewissermaßen erst meinen Geist sammeln; ohne inneres Vorbereiten zu arbeiten ist für mich ganz unmöglich. Das Gelingen eines Versuchs beglückt mich stets aufs neue. Ich bin so zufrieden, wenn ich einen Gegenstand gefunden habe, wie ein Kranker, der geheilt ist; je ne dois plus souffrir.

Man muß denken mit mir comme ami; wenn comme ennemi, ist nicht gut für das Medium, es gibt dann confusion von mir: nicht immer klar, ich trouble. Manchmal wird mir deklariert: ‚roter Kopf'; dann kommt es vor, daß ich das Gesicht sehe méchant, ‚böses Gesicht'. Bisweilen fehlen bei der Uebertragung

einzelne Teile, ich sehe ein Gesicht ohne moustache, auch wenn es hat.

Die Herren Dr. Sch. und A. s'ont attachés à vos idées. Ich habe an dem Sonntag in Ihrem Hause deutlich gefühlt, daß sie in Ihrem Sinne, mir wohlgesinnt, mit großem Interesse dachten."

Er verlangte bei der Vorführung vollkommene Ruhe und Aufmerksamkeit. Am liebsten hätte er bei völliger Dunkelheit gearbeitet, wie er denn auch mich bat, bei unseren Versuchen alles dunkel zu machen; da dies aber Beobachtung und Prüfung erschwert hätte, sah ich davon ab, zumal es im übrigen bei meiner Versuchsanordnung belanglos war. Was konnte ihm sein Sehen nützen, wenn das Gedachte in meinem Hirn saß, oder wenn er ein Bild suchen sollte, das sich in einem noch im Schrank verschlossenen Buche befand? Vor Beginn ließ er sich mit einem großen Tuch die Augen fest verbinden, denn je isolierter er von seiner Umgebung war, um so besser gelangen die Versuche, und so arbeitete er dann am sichersten, wenn sein äußerer Sehsinn ausgeschaltet war, wenn er nur „in sich hineinsah".

„Ich bin sehr nervös — klagte er mir — morgens darf ich beim Anziehen nicht in Zorn geraten. Meine Umgebung — drei Personen — reichen mir alles, was ich nötig habe; das Suchen macht mich verrückt. Oft habe ich den Wunsch, ganz allein zu sein comme une bête, tranquille, und so stehe ich wohl mitten in der Nacht auf und gehe einsam durch die stillen Gassen."

Seine durch ein Nichts hervorgerufene Heftigkeit wird, trotz seiner liebenswürdigen Eigenart, von seiner Umgebung gefürchtet: ein fehlender Kamm, ein abspringender Knopf lösen Zornesausbrüche aus, bei denen er sich Kragen und Hemd vom Leibe reißt.

Ninoffs Stimmung war aprilwetterhaft wechselnd. Während Vertrauen und Entgegenkommen seine Kraft mächtig steigern, wird sie bei seiner großen Reizsamkeit durch Mißtrauen und Widerstand, bei Hohn und Gelächter stark herabgesetzt. Er erzählte mir mancherlei charakteristische Fälle, wie sehr ihn die seelische Stimmung der Umwelt beeinflusse, je nachdem er sich von einer Atmosphäre von Sympathie oder Antipathie umgeben fühle. Ich selbst habe das mehrfach beobachten können. Schon der Einfluß eines einzelnen, ihm Uebelwollenden, vermochte seine Fähigkeit ungünstig zu beeinflussen, zu paralysieren.

„So gab ich bei der Komtesse Greffulhe in Paris, 1898 eine Vorstellung. Es war da ein Farceur, ein Hypnotiseur, der wollte meine Versuche contrecarrer; sie gelangen nicht, und ich fühlte den Widersacher. Ich bat dann, der Herr möge für kurze Zeit hinausgehen, dann würden sie gelingen. Nach seinem Weggang gelang alles."

Dieses feinfühlige Empfinden ungünstiger Einflüsse, die von fremden, übelgesinnten Besuchern ausgingen (wie ich es bei zwei Bonner Psychologen erlebte), konnte ich auch oft bei den Pferden feststellen.

„Ich bin bei der Vorstellung sehr erregt, in einem stark nervösen Zustand. Sehen Sie hier, meine blaugefleckten Schienbeine, ich bin von allem Anrennen und Anstoßen immer ganz zerschunden und blutig. Während einer Vorstellung in Frankfurt stieg ich mit verbundenen Augen die Bühnentreppe

hinab. Da lachte einer aus dem Publikum: ‚Ach, Quatsch!' sofort versagten meine Knie den Dienst, ich stürzte die letzten Stufen hinunter und verletzte mich so schwer, daß ich lange Zeit das Bett hüten mußte."

Ich weise an dieser Stelle darauf hin, wie übereinstimmend sich die seelischen Vorbedingungen zeigen, ob es sich nun um Gedankenleser, um Medien oder um Denkende Tiere handelt: sie alle arbeiten nicht oder können nicht arbeiten in Gegenwart ihnen unsympathischer Personen. Ihr sensibles Nervensystem, ihr Unterbewußtes empfindet instinktiv und sehr deutlich die Hemmung, die von diesen Widersachern ausgeht und die auf sie wirkt wie ein Widerstand auf den elektrischen Strom — abdrosselnd. Kinder und Tiere haben im allgemeinen den gleichen sicheren Instinkt für die Gefühle Fremder ihnen gegenüber: sie „fühlen" genau, wer ihnen wohl will oder wer nicht. Obgleich dies ja allgemein bekannt ist, stehen wir hier noch vor wichtigen Geheimnissen der Seelenbeziehungen, die auch für das Alltagsleben von tiefeinschneidender Bedeutung sind.

Mißlang — in seltenen Fällen — der Uebertragungsversuch, so geriet Ninoff in eine fürchterliche, fast katastrophale Aufregung, die ihn tage-, ja wochenlang bedrückte.

„Wenn ich, wie Sie wünschen, noch einmal in Ihrer Gesellschaft auftreten soll, so muß ich mir etwas vorbehalten: auf mich kann ich zählen, aber nicht immer auf den anderen. Ich muß also bei dem Gedankenlesen Sie oder einen Freund der Sache nehmen können. Im Publikum selbst findet man zu viele Leute, die erstens nicht scharf denken können und ferner immer den Nebengedanken haben, der Versuch möge mißlingen."

Da er es mit seiner Kunst so ernst nahm, litt er unsäglich unter dem Unverstand des Publikums. Man muß sich vergegenwärtigen, daß seine aufreibende Vorführung meist in Varietés stattfand, wo dies „Phänomen" eine Nummer unter anderen war, zwischen den Darbietungen von Drahtseilkünstlern, Bauchrednern oder Exzentrikclowns. Seitens des anwesenden Publikums wurde seiner einzigartigen Darbietung keinerlei Verständnis entgegengebracht: es war eine kleine Sensation, weiter nichts.

Wie sehr mag sich Ninoff dadurch das Leben erschwert haben, daß er jeden beliebigen aus dem Publikum zu diesen heiklen Versuchen zuließ. Freilich — ablehnen konnte er auch niemanden (es ging ihm hiermit wie mir mit den Pferden), der hätte dann triumphiert: „Aha — er fürchtet mich!" Man kann sich leicht denken, wieviel minderwertige Subjekte da im Lauf der Zeit „mitwirkten", nicht nur ohne jedes Verständnis, sondern mit übelstem Willen. Ich selbst, der ich jede Gelegenheit benutzte, auf der Bühne seinen Vorführungen in nächster Nähe beizuwohnen, erlebte mehrfach, wie sich neben mir stehende „Versuchsteilnehmer" verabredeten, „den Kerl hereinzulegen" und auf keinen Fall zuzugeben, wenn er das Richtige getroffen hätte! Ich mußte mit ansehen, daß angetrunkene Leute aus dem Publikum, die sich lärmend an den Experimenten beteiligten, nachher einfach den Tatbestand leugneten. Solche Vorfälle wiederholten sich in jeder Vorstellung, in jeder Stadt! Man mag sich die Wirkung auf sein so reizbares, bei jedem Anstoß vibrierendes Nervensystem vorstellen.

Wir sprachen über die Vorführung in der Stadthalle, zu der die Elberfelder Dienstags-Gesellschaft Einladungen hatte ergehen lassen. Leider war es gerade der erste Versuch mit einem Sanitätsrat, also ein besonders wichtiger, der mißlang; auch als ich selbst an Stelle dieses Herrn die Uebertragung versuchte, gelang sie nicht — Ninoff empfand nichts.

„Bei diesem Versuch — meinte er — war der Sanitätsrat nicht loyal zu mir. Er hatte, wie ich sehr wohl fühlte, kein Interesse am Gelingen. Wenn einer nicht will oder wenn einer sich freut, wenn es nicht gelingt: c'est conçluant, daß es mir dann nicht gelingt. Man muß ernsthaft denken und wollen. Ich hörte bei dem Herrn schon aus dem Tonfall seiner Stimme, daß er nicht wollte, und dieses Nichtwollen hat mich äußerst erregt und die ganze Vorstellung beeinträchtigt. Als ich nach Hause ging, habe ich gleich gesagt, morgen bin ich krank, morgen werde ich Fieber haben."

Und so war es auch. — Ninoff sollte leider recht behalten. Dieses einmalige Versagen hatte so auf ihn gewirkt, daß er — kaum seiner Gliedmaßen mächtig — hin- und herschwankte und während der ganzen Vorführung unter diesem Eindruck litt. Noch an diesem Abend erkrankte er, bekam wiederholt Blutbrechen und lag, von Dr. A., einem Teilnehmer an unseren Versuchen, ärztlich betreut, über 14 Tage zu Bett, völlig ermattet durch starken Blutverlust. Er fürchtete „verrückt zu werden", wie er verzweifelnd stöhnte und das alles nur, weil ihm eine Uebertragung nicht gelungen war, der doch noch eine ganze Reihe spannender und wohlgelungener Versuche folgte! Ein mißlungenes Experiment wirkte deshalb so verhängnisvoll, weil Ninoff, stolz auf seinen Ruf und sein Können, sich unglaubliche Mühe gab den Erfolg durchzusetzen, und gerade das zehrte so an seinen Nerven. Diese täglichen, wochen- ja monatelang fortgesetzten, anstrengenden Vorführungen mit ständig wechselnder Umgebung mußten für sein Nervensystem — das war unausbleiblich — auf die Dauer von den übelsten Folgen sein.

„Ich verlor — sagte mir der Bettlägrige, als ich ihn besuchte — heute eine ganze Flasche voll Blut; wenn es sich morgen wiederholt, bin ich auf der Besserung und geheilt. Sobald ich mich allzusehr aufrege, steigt mir das Blut zu Kopf. Während ich überhaupt viel an Atemnot und Ohnmachtsanfällen zu leiden habe, ist dieser Blutabfluß, der bei mir sehr oft eintritt, mein Sicherheitsventil, danach fühle ich mich immer wohler. Ich wog 101 Kilo, glaube aber, daß ich stark abgenommen habe."

Noch einen anderen, wenn auch nicht so nachwirkenden Fall erlebte ich mit einem Regierungsbaumeister J., der sich in den anschließenden Diskussionen als ein vorurteilsvoller Gegner, man kann sagen, als ausgesprochener Feind Ninoffs erwies und der kein Gelingen und überhaupt nichts zugeben wollte. Dieser heftige durch nichts begründete Widerstand war mir persönlich höchst auffallend, da Ninoff im Rechte war. Erst nach einigen Jahren erfuhr ich zufällig, daß der Herr sich als „Amateur-Zauberkünstler" betätigte. Das erklärte die Sache. Ich machte nämlich die merkwürdige Entdeckung, daß die schlimmsten Gegner häufig Leute waren, die auf irgendeinem Gebiet mit Tricks arbeiteten.[1])

[1]) Dilettanten sowie Fachleute, z. B. Zauberkünstler, die gewissermaßen anderen einen, wenn auch loyalen, „Schwindel" vorführen, zeigen häufig das größte Wider-

„Der Zufall wollte — erzählte mir Ninoff — daß ich nach dieser Vorstellung hinter diesem selben Herrn herging und hören mußte, wie er lachend und gestikulierend zu seinem Begleiter sagte: ‚Ich bin zufrieden, famos!', womit der Herr offenbar seine Zufriedenheit über das Mißlingen zum Ausdruck bringen wollte."[2])

Wie ernst es Ninoff nahm — und deshalb führe ich solche Fälle an — bewies, daß er immer wieder in unseren Gesprächen darauf zurückkam, um mir solche scheinbaren Mißerfolge klarzulegen, die ihn gleichsam innerlich verzehrten.

„Wenn ich einmal nicht reüssiert habe, schlafe ich nachts nicht und bin bang und traurig. Dann denke ich immer daran, daß ich am Abend vielleicht wieder nicht reüssiere, und daß die Leute sagen, ich kann es nicht machen."

„Werden Sie bei Ihrer Arbeit durch das Wetter, durch den Barometerstand beeinflußt?"

„Die Witterung, ob kalt, ob warm, übt großen Einfluß auf mich aus; Sturm und elektrische Ladung der Atmosphäre verhindern meine Arbeit; bei einem Gewitter in Ems, im Hotel de Russie, mußte ich im Jahre 1900 die Vorstellung sofort abbrechen. In Berlin, im Hotel de Rome, bin ich mit großem Erfolg aufgetreten, habe aber während sechs Wochen im Dezember das Zimmer kaum verlassen, weil ich die Kälte fürchtete. Wie ich jetzt im Winter arbeite, haben Sie ja selbst gesehen, ist es nicht staunenswert? Aber es ist nichts gegen das, was ich im heißen Sommer leisten kann. Im Sommer müssen Sie mich arbeiten sehen, wenn es heiß ist! Ohne Fehler! Dann arbeite ich wie ein Engel, bin dann zufrieden. Da mache ich hundert Experimente in der Stunde, avec rapidité. Das Kalte, Humide ist mir sehr unangenehm."

„Meine Frau" — sagte ich zu ihm — „empfindet häufig die elektrischen Ladungen der Atmosphäre und sagt ein Gewitter einige Stunden voraus, auch ob es nachmittags oder gegen Abend heraufziehen wird. Dieses Vorgefühl macht sich ihr durch Beklemmung und Bedrückung bemerkbar. Spüren Sie solche Einflüsse?"

„Ich weiß es nicht, ich gebe nicht acht, ob ein Gewitter kommt. Allerdings, wenn ich krank bin, fühle ich das vorher.

Im übrigen bin ich von allen äußeren Einflüssen sehr abhängig. Manchmal ist es mir ganz unmöglich, Vorstellungen zu geben, für noch soviel Geld nicht. In Baden-Baden konnte ich während drei Monaten nicht öffentlich auftreten; ich mußte toujours Privatsoiréen geben; ich hatte zuviel gearbeitet und war überanstrengt."

„Haben Sie, mein Lieber, schon Experimente mit der Uebertragung eines Geruches gemacht, eines Parfüms, einer Blume?"

„Nein, ich habe niemanden gefunden, der das gewünscht hätte."

„Wie ist es mit der Uebertragung des Geschmackes?"

---

streben gegen die Anerkennung „echter" Phänomene: weil sie selbst alles mit Tricks machen, vermuten sie das gleiche auch bei anderen. In diese Rubrik gehören z. B. die Gegenschriften eines Houdini und Willmann (ein Fabrikant von Zauberapparaten). Der alte Bellachini machte hier eine rühmliche Ausnahme.

[2]) Wie Ninoff, als ich ihm für die Bühne ungewöhnliche Experimente vorschlug, sich mir ohne weiteres privatim zur Verfügung stellte, lud er auch den Regierungsbaumeister zu sich ein, um ihn persönlich zu überzeugen. Dieser lehnte ab. Ich habe gleiche Fälle erlebt (Pfarrer Fleischhauer).

„Auch das habe ich noch nicht gemacht; man müßte es einmal versuchen."

„Kennen Sie bei Ihrer merkwürdigen Beanlagung das was man ‚Ahnung' nennt?"

„Ich habe niemals solche gehabt, wohl aber sah ich auf der Straße einst im Geist einen Bekannten, den Dr. S., mir entgegenkommen, angetan mit einer roten Krawatte. 10 Minuten später begegnete ich ihm mit dieser roten Krawatte, die ich nie bei ihm gesehen hatte. Dergleichen ist mir häufiger passiert."

„Wie ist es mit der Uebertragung von abstrakten Begriffen, z. B. Krieg, Frieden?"

„So etwas kann man sich ja nicht denken, ni toucher, ni la voir, un souffle poétique ist nicht möglich de transmettre. Man kann auf mich übertragen ein vorgestelltes Bild mit Kriegsgreueln oder das geschriebene oder gedruckte Wort ‚Krieg', aber nicht den abstrakten Begriff. Das liegt nicht an mir, sondern am Kommandeur: on peut transmettre seulement des choses solides."

Er reiste mit seinem Impressario und zwei Damen, von denen er mir die eine als seine Frau vorstellte.[1]) Damals wohnte er in einem Gasthaus dritten Ranges in bescheidensten Umständen, und so empfand er das Kampieren in diesen elenden Buden als etwas Trostloses; daß abends schon so früh die Treppenbeleuchtung abgedreht wurde, regte ihn auf.

„Ich leide unter diesen unwürdigen Verhältnissen: nirgendwo Ruhe, keine Heimat. Dazu dieser ewige Blutandrang nach dem Kopf, das häufige Nasenbluten. Einige Male hatte ich heftige Anfälle; es war in Brüssel 1893, als ich in der Scala eine Vorstellung beendet hatte. Ganz benommen, endlich im Hotelzimmer angekommen, wollte ich ein Fenster öffnen. Ich konnte nicht, konnte auch nicht sprechen, fiel in die Knie, hatte aber nicht die Kraft, wieder aufzustehen. Meine Zunge schwoll an, und die Augen wurden hart und unempfindlich; es war mir, als hätte ich einen Zentner auf dem Kopf."

Solche Fälle wiederholten sich von Zeit zu Zeit, namentlich bei seelischen Erregungen, an denen es nie fehlte, und so mag man sich ein Bild von dem gequälten, trostlosen Leben machen, das dieser ruhelose Mann in seinem Beruf führte.

„Lustige Musik liebe ich sehr, aber sie muß kurz sein; in Wagner erkenne ich le talent énorme, aber er macht mich verrückt. Ich liebe einfache, keine musique composée. Eigentlich bin ich antimusicien, doch habe ich ein gutes Ohr. Singen kann ich nicht, es ist dann, als wenn ich einen Bonbon im Mund hätte, ich kann einfach nicht.

Ein Gelehrter von Genf — war es Gourde [Flournoy? K.] — sagte mir, daß bei Darwin irgendwo eine merkwürdige Stelle zu finden sei, wo er seine Meinung äußert, es existiere in einer Region, nicht weit von der unsrigen, eine Welt, eine population, die sich nur durch Gedankenübertragung verständige."

[1]) Personen, die bei der Ausübung ihres Berufes über volle Manneskraft verfügen müssen, z. B. ein Schwergewichtsmeister, ein Athlet, auch ein Bariton, wenn seine Stimme vollen „männlichen Klang" haben soll, müssen in gewissen Dingen Enthaltsamkeit üben, namentlich am Tage des Auftretens. Ich nahm an, daß bei Ninoffs „passivem Zustand" das Gegenteil der Fall sein würde; auf meine bezügliche Frage antwortete er lakonisch: „Toujours, toujours".

Ich unterhielt mich mit ihm auch über philosophische Probleme. Er war Pessimist, ihm fehlte jede Lebensfreude.

„Der Mensch ist ein Tiger! Vor kurzem konnte ich einer armen Familie mit einigen hundert Frank aushelfen, die man wegen nicht bezahlter Miete vor die Tür gesetzt hatte.

Ich habe wenig Freude an den Dingen gehabt, ich habe niemals getanzt, niemals gelacht, und mich immer nur mit meiner Sache beschäftigt.

Im übrigen ist mir alles ein Martyrium; wenn ich arbeiten muß, bin ich dégouté de la vie. Ich möchte so gern was anderes tun. Wenn ich reich wäre, ja — dann würde ich das für mich, für Sie, für Leute von Interesse machen, aber so, aus Spekulation, aus Geldrücksichten, nein, da fühl' ich mich sehr unglücklich. Der Doktor sagte mir heute, ich wäre gesund, ich bin aber nicht gesund. Ich will in mein Vaterland zurückkehren, weil ich eine schlimme Sache ahne. Wenn ich gestorben bin, dann werden sie an mich glauben."

Seine Erkrankung machte einen Strich durch alle weiteren Pläne, wir mußten deshalb notgedrungen die Fortsetzung unserer Versuche auf später verschieben. Ich erklärte ihm zu seiner großen Befriedigung, in einem hierfür zu errichtenden Laboratorium seine telepathischen Fähigkeiten untersuchen zu wollen, sobald er nach Elberfeld zurückgekehrt sei.

Er versprach, mir von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben und seine Rückkehr beschleunigen zu wollen, — Ninoff hat nie mehr etwas von sich hören lassen. —[1]) Der Versuchsraum mit all seinen Spezialapparaten, eigens für ihn, den Telepathen, in jahrelanger Arbeit aufgebaut und eingerichtet, harrt noch immer seiner! So verstrichen die Jahre und der eigentliche Zweck des Laboratoriums blieb unerfüllt.

Meine Nachforschungen bei Varietéagenturen, Artistenzeitschriften und ähnlichen Unternehmungen führten zu keinem Ergebnis. Er war und blieb für mich verschollen. Am 18. Dezember 1907, also ein Jahr vor Beginn meiner Unterrichtsversuche mit Pferden, bemühte ich mich durch das Kaiserl. Generalkonsulat in Rio de Janeiro, durch Anfragen in verschiedenen Zeitungen Ninoffs Aufenthalt zu erfahren. Vergeblich!

Unter dem 22. Febr. 1908 erhielt ich von dem Deutschen Generalkonsulat das nachstehende Schreiben:

> „Der Gedankenleser Georges Ninoff ist hier nicht bekannt und nicht zu ermitteln gewesen, noch ein früherer Zollbeamter dieses Namens. Eine Annonce, in welcher um Angabe der Adresse des ersteren ersucht wurde, ist in drei verschiedenen hiesigen Zeitungen erlassen, aber ohne Erfolg. Der Name Ninoff ist nicht brasilianischer Herkunft, und er kommt in dem Adreßbuch für Rio de Janeiro überhaupt nicht vor."

Mag der Widerspruch zwischen diesen und seinen Angaben auf der Länge der inzwischen verflossenen Zeit, auf unzureichender Durchführung der Ermittlung oder welchen Ursachen sonst beruhen: in allen Fällen, wo ich

[1]) Sollte ein Leser dieser Zeilen über Ninoffs spätere Schicksale (nach 1901) Mitteilung machen können, so würde er den Verf. zu großem Dank verpflichten.

selbst seine Aussagen nachzuprüfen in der Lage war, konnte ich seine Zuverlässigkeit erproben, und so sehe ich auch jetzt keinen Grund, an seinen Angaben zu zweifeln, die ja für die Sache selbst, die Tatsache seiner telepathischen Befähigung, ohne jede Bedeutung sind. Vielleicht vermag eine spätere Zeit zur Kenntnis seiner einzig dastehenden Persönlichkeit weitere Beiträge zu liefern.

Ich empfand Ninoffs Leistungen im höchsten Sinne als eine intuitive „Kunst", als eine ihm vom Schicksal verliehene, ja ihm auferlegte seltene Gabe. Auch an anderen Beispielen habe ich erfahren, wie die regelmäßige Berufsausübung einer solchen Kunst, die ständig damit verknüpfte seelische Anspannung selbst ein widerstandsfähiges Nervensystem zugrunde richten kann, erst recht ein so empfindliches Präzisionsinstrument wie das seine. So ist wohl anzunehmen, daß auch Georges Ninoff ein Opfer seines aufzehrenden Berufes wurde, ohne daß die Wissenschaft Kenntnis, geschweige denn Nutzen davon gehabt hätte.

Wer weiß, welche Unsummen an Geld und Kraft damals und auch heute noch an unendlich gleichgültigere Dinge gesetzt wurden und noch werden, der kann nur tief beklagen, daß für die Erschließung solch bedeutsamer und seltener Seelenphänomene, an denen die Vertreter der Wissenschaft achtlos vorbeisahen, niemals ein großzügiger Mäzen erstanden ist.

Anstatt unter ärztlicher Kontrolle und wissenschaftlicher Führung seine Begabung zu pflegen und weiter auszubilden, wurde Ninoff durch seinen Broterwerb als „Artist" ständig gezwungen, sich zwischen Bauchrednern und dressierten Affen vor einem „verehrungswürdigen Publiko und hohen Adel" zu produzieren und sich damit frühzeitig zu erschöpfen.

Immerhin — einen Trost gewährt uns die Möglichkeit, in unterrichteten Tieren einen wertvollen, vielleicht gesteigerten Ersatz für Ninoffs telepathische Fähigkeit schaffen zu können.

Ich persönlich habe lebhaft zu bedauern, im späteren Leben nicht mehr zu gemeinsamer Arbeit mit diesem liebenswürdigen und dabei so eigengearteten Menschen zusammengetroffen zu sein, mit einem Manne, den ich jenen von der Heeresstraße Abwegigen zurechnen möchte, die ein merkwürdiges Schicksal in seltsamer Verkettung über meinen Lebensweg geführt hat.

Berichte über Spontanphänomene.

Zur Frage des Spukhauses im Eulengebirge.

Von Dr. E. Kindborg, Nervenarzt in Breslau.

Ende März dieses Jahres ging eine Sensationsmeldung durch die deutsche Tagespresse, daß es in einem ehemaligen Weberhäuschen des schlesischen Eulengebirges spuke. Eine Meldung, der eine zweite auf dem Fuße folgte, daß sich die Sache, „wie gewöhnlich in solchen Fällen", als grober Unfug herausgestellt habe. Wenn ich auf diese Dinge heute zurückkomme, so geschieht dies, um darzutun, daß von einer Aufklärung dieses Falles als grober Unfug gar keine Rede sein kann. Ebenso wie in allen früheren ähnlichen Fällen, soweit sie überhaupt regelrecht untersucht worden sind, niemals eine Aufklärung als grober Unfug stattgefunden hat. Man war nur aus Unkenntnis der medialen

Eigenschaften gewisser, meist jugendlicher, Personen in den Fehler verfallen, diese, weil sich die seltsamen Vorgänge an ihre Gegenwart gebunden zeigten, ohne weiteres und ohne Ueberführung für Unfugstifter zu halten. Im vorliegenden Falle erschien die Annahme des Unfugs allerdings dadurch auf den ersten Blick gesichert, daß sich ein eben schulentlassenes Mädchen aus dem Dorfe, mit Vornamen Klara, als die Anstifterin bekannt hatte. Sie hatte dies Berliner Pressevertretern gegenüber getan, die, da sie sonst nichts zu sehen bekommen hatten, nun nichts Eiligeres tun konnten, als die ganze Sache damit vor ihrem Leserkreise möglichst lächerlich zu machen. Nun war aber gleichzeitig auch eine Kommission der neugegründeten Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus in Breslau nach dem Tatorte abgegangen, an der auch Schreiber dieser Zeilen als 1. Vorsitzender der Gesellschaft teilnahm. War es nun auch von vornherein nicht sehr wahrscheinlich, daß sich der angekündigte Spuk gerade in der einen für die Beobachtung in Aussicht genommenen Nacht zeigen würde, so stand doch zunächst keinem der Beteiligten mehr Zeit zur Verfügung. Gesehen oder gehört haben wir denn auch in dieser Nacht nichts; nur das eine war mir aber sofort klar geworden, daß auf die Aussage des Mädchens Klara auch nicht das geringste zu geben war. Denn das Mädchen war derart zurückgeblieben, daß es für eine Tafel Schokolade aussagte, was man von ihr erwartete. Nicht etwa in einer bewußten Lüge, sondern im Banne der Autosuggestion. Und welche Macht dieser Bann hat, wissen wir ja daher, daß sich im Mittelalter solche Personen selbst der Hexerei bezichtigt haben. Ueberdies nehme ich als sicher an, daß besagte Klara tatsächlich etwas Unfug verübt hat; aber erst hinterher, als sie sah, daß sich die Bewohnerin des Hauses, bei der sie Dienste verrichtete, vor den unerklärlichen Ereignissen etwas zu fürchten begann. Meine Ansicht über diese Zeugin, die, glaube ich, jedes Amtsgericht genau so bewertet hätte, wurde mir alsbald von intelligenten Dorfjungen bestätigt, die angaben, daß die Klara bald so, bald so aussage. Später hörte ich dann das gleiche Urteil vom Lehrer des Ortes, der schließlich durch eingehende Befragungen seiner Zöglinge auch zu der Erkenntnis gekommen ist, daß ein Kinderunfug zur Erklärung dieses Falles nicht in Betracht kommt.

Sonst war von den Erwachsenen des Dorfes nichts zu ermitteln. Sie waren zu „aufgeklärt", um an „solche Dinge" zu glauben. Außerdem fürchteten sie, daß durch die Verbreitung von Spukgeschichten der Fremdenbesuch und damit ihr ohnehin kärgliches Einkommen eine Schmälerung erfahren würde. So beschloß ich denn, um, wenn möglich, hinter irgendwelche Spukgeheimnisse zu kommen, meine Sommerferien zusammen mit meiner Frau in dem reizend gelegenen Häuschen zu verbringen. Die Besitzer, ein Breslauer Beamtenehepaar, hatten die Güte, mir dasselbe auf drei Wochen zu überlassen. Als Hausgenossen nahm ich noch einen Hund mit, da ein solcher nach meiner Meinung überhaupt zur Untersuchung eines jeden Spukfalles gehört; denn der Hund ist durch Menschen oder Tiere nicht zu täuschen. Hatte es doch nicht an klugen Leuten gefehlt, die alle sonderbaren Geräusche auf das Treiben von Ratten, Mäusen oder Katzen zurückführen zu müssen glaubten. Zuvor hatte ich mich möglichst eingehend erkundigt, über welche befremdlichen Vorgänge im einzelnen die jeweiligen Bewohner des Hauses zu berichten wüßten. Da war zunächst die Tochter der Hauseigentümer, eine an sich mutige Sportsdame, der das Häuschen besonders zum Ausgangspunkte für Skitouren gedient hatte. Diese Dame wußte von drei Arten von Erscheinungen zu erzählen: Tappen und Scharren

in der Bodenkammer, eintönige zimbalartige Melodie aus der Zimmerecke, wo der Ofen stand, sowie zeitweiliges Erheben von Tellern und Tassen. Dazu wäre noch zu bemerken, daß die Erzählerin eine ähnliche Beobachtung bei einer früheren Gelegenheit an anderer Stelle gemacht zu haben angab, und zwar gerade zu einem Zeitpunkte, als ihre Großmutter starb. Möglicherweise besitzt also diese Beobachterin eine gewisse mediale Veranlagung, obwohl sie geistig auf außernatürliche Erscheinungen durchaus nicht eingestellt ist. Sie neigte im Gegenteil zu der Ansicht, daß die merkwürdigen Dinge wohl eine naturwissenschaftliche Erklärung finden würden, und war darum von vornherein gern bereit, die Ermittlungen, soweit sie konnte, zu unterstützen.

Die Mutter der Vorbezeichneten, die eingetragene Besitzerin des Hauses, weiß ebenfalls über drei Arten von Erscheinungen zu berichten. Erstens tappende und scharrende Geräusche, wie die vorige Beobachterin, ferner über ein Klingen in der Nacht, das ihr als „Kinderstimmen" vorgekommen ist; drittens soll einmal mitten in der Nacht die Zimmerdecke hell geworden sein. Sie habe bei diesen Gelegenheiten mehrmals ihren Mann geweckt, der dann aber nichts mehr gehört oder gesehen habe. Letzterer, der sich offenbar eines gesegneten Schlafes erfreut, konnte mir nur bestätigen, daß er mehrfach geweckt worden sei. Die Frau dagegen weist von der Hand, daß es sich um Träume gehandelt haben könne; denn da die Betten in dem Häuschen hart waren, sei sie immer erst spät eingeschlafen. Am wenigsten Wert legt sie selbst auf die Erscheinung des nächtlichen Hellwerdens. Sie hat vielmehr gleich mit der Möglichkeit gerechnet, daß ein verspäteter Wanderer oder Radfahrer mit der Laterne hineingeleuchtet habe. Obwohl es ihr eigentümlich vorkam, daß man draußen in der Stille der Nacht keine Schritte gehört habe. Ich füge hinzu, daß ein Verbleiben auf dem Rade auf dem außerordentlich steilen und steinigen Wege nicht in Betracht kam. Dagegen war ein Hineinleuchten von dem etwas tiefer als das Haus gelegenen Wege, wie ich später nachgeprüft habe, durchaus möglich. Bleiben als besser gesicherte Beobachtungen die tappenden und scharrenden Geräusche in der Bodenkammer und die singenden Kinderstimmen, von denen es fraglich erscheint, ob sie mit dem vorerwähnten Klingen aus der Ofengegend irgendwie übereinstimmen. Die Erzählerin weiß übrigens auch von einigen früheren, allerdings lange zurückliegenden, Ereignissen „okkulter" Natur an anderer Stelle zu berichten und ist überhaupt dem Okkultismus als solchem nicht abgeneigt, wenngleich sie sich nicht näher mit ihm beschäftigt hat.

Der Ehemann, der Typus des nüchtern denkenden altpreußischen Beamten, konnte den Berichten seiner Angehörigen bis dahin keine eigenen Erlebnisse hinzufügen. Nach einem späteren Aufenthalte, der kurz vor dem meinigen stattfand, gab er mir jedoch an, er sei nachts gegen zwölf Uhr, noch ehe er eingeschlafen war, durch ein deutliches Klopfen an der Zimmertür aus dem Bett aufgestört worden. Als er nachsah, war nichts zu ermitteln. Seine Frau dagegen, die noch beim Auskleiden war, will bei dieser Gelegenheit nichts gehört haben.

Zu diesen Mitteilungen aus dem engsten Familienkreise der Hauseigentümer kommen noch die Beobachtungen eines Freiherrn v. V. hinzu, der, mit dem Sohne des Ehepaares befreundet, als dessen Gast in dem Häuschen geweilt hat. Dieser, ein früherer gegen dreißig Jahre alter Kavallerieoffizier, hatte die Liebenswürdigkeit, mir auf Anfrage wörtlich folgendes zu schreiben: „Der Stuhl mit der Waschschüssel tanzte allerdings nicht durch das ganze Zim-

mer, wie da (in einer der Zeitungen, Verf.) gesagt ist, sondern er machte einen kleinen Ruck auf der Stelle, wobei die Schüssel hochsprang; ferner wurde eine Tischdecke, die über einen breitlehnigen Armstuhl hing, von rückwärts heruntergezogen. Diese zwei Beobachtungen spielten sich ab abends bzw. nachts zwischen 11 und 12 Uhr, während mein Bekannter und ich allein in dem großen Zimmer saßen und ruhig lasen. Der genannten Klara F. erzählten wir diese Vorgänge, worauf sie lachend auf den Dorfspuk zu sprechen kam, den sie „...... Florian [1])" nannte. Manchmal polterte es auch in ihrer Anwesenheit auf dem Holzboden über uns, was sie zu erschrecken schien. Einige Tage wohnte ich ganz allein in dem Häuschen, konnte dann aber nichts beobachten."

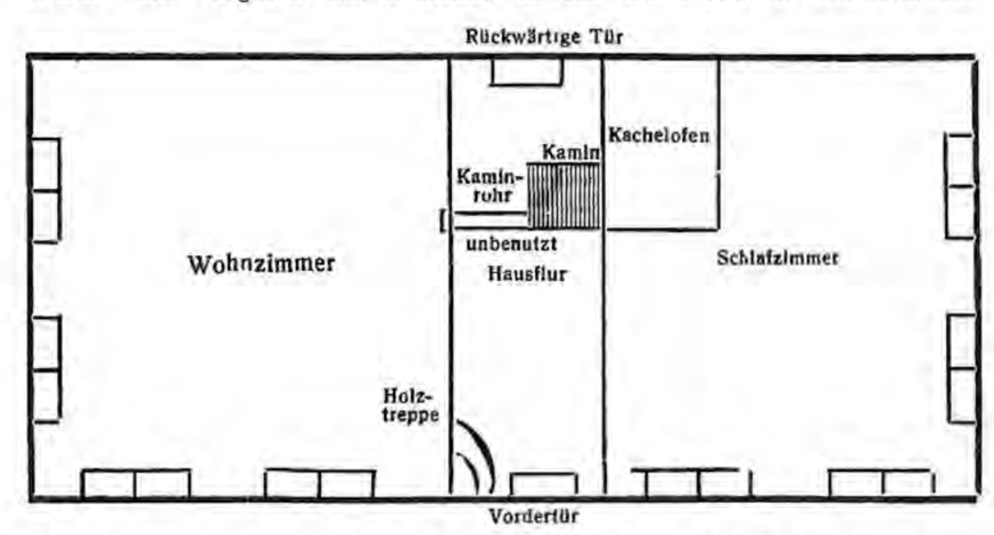
Diese Darstellung ist wichtig im Gegensatz zu den auf späteren Aussagen der Klara F. beruhenden Zeitungsmeldungen, wonach diese selbst die Decke geworfen habe. Zwei Herren dürften wohl auch unterscheiden können, ob eine Decke sich von selbst bewegt oder von einem übermütigen Mädchen geworfen wird. Dagegen ist wohl anzunehmen, daß letzteres dadurch veranlaßt worden ist, später durch Werfen dieser Decke unter dem Rufe „Der Florian kommt!" ihre Hausherrin zu erschrecken. Dagegen halte ich es für im höchsten Maße unwahrscheinlich, daß ein solcher Gedanke ursprünglich im Kopfe des zurückgebliebenen Mädchens entstanden ist; wie denn überhaupt Kinderspiel immer nur die Nachahmung von Vorgängen ist, die die Kinder gehört, gesehen oder gelesen haben. In dem friedlichen Gebirgsdörfchen ist aber vor diesen Ereignissen offenbar von Spuk gar keine Rede gewesen.

Als dann der Gedanke an Spuk einmal aufgetaucht war, hat man den im Hause lange wohnhaft gewesenen und darin verstorbenen Weber Florian ... damit in Verbindung gebracht. Ich unterdrücke den Familiennamen absichtlich, weil man mit ihm eine alte Geschichte wieder aufgerührt hat, die längst ihre gerichtliche Sühne gefunden hatte. Die Tochter des Webers soll nämlich, wie ich glaubwürdig erfahren habe, in dem Hause unehelich entbunden und das Kind mit Hilfe ihres alten Vaters beseitigt haben. Das Gericht nahm aber nicht Tötung, sondern nur Beiseiteschaffung der Leiche an, die hinter dem Hause ausgegraben und regelrecht beigesetzt wurde. Somit lag auch nach spiritistischer Auffassung eigentlich keine rechte Ursache zum Spuken vor. Auch ist der Mann, der, nach allem, was ich in Erfahrung gebracht habe, sicher nicht besser und nicht schlechter war, als andere seinesgleichen, mit den Segnungen der katholischen Kirche versehen, gestorben. Und zwar nicht, wie die Zeitungen zu Anfang brachten, vor alten Zeiten, sondern erst im Jahre 1919.

Auffallend ist, daß vor den jetzigen Besitzern noch niemand über befremdliche Erscheinungen in dem Hause zu berichten gewußt hat. Der Sohn des Webers, der noch jetzt in der Schmiede des Nachbardorfes wohnt und tätig ist, versichert, obwohl er seine ganze Jugend in dem Häuschen verbracht hat, nie etwas Besonderes bemerkt zu haben. Nach dem Tode des alten Webers wurde das Haus von einer Familie H. erworben, die es zwei Jahre bewohnt hat und dann nach Amerika ausgewandert ist. Dann fiel es an eine Familie Sch., deren Sohn und Tochter ich sprechen konnte und die beide ebenfalls nicht das geringste Außergewöhnliche wahrgenommen haben wollten. Von dieser Familie ging es nach einem Jahre in die Hände der jetzigen Besitzer über.

[1]) Der nach schlesischer Art vorangestellte Familienname ist von mir unterdrückt Verf.

Das Häuschen liegt als letztes der ungewöhnlich steilen und engen Dorfstraße hoch oben am Walde. Ein Gegenüber besitzt es nicht mehr. Mit dem Rücken an die steil aufstrebende Berghalde gelehnt, liegt es, mit seinem Vorgärtchen ebenfalls ansteigend, etwas höher als der vorüberführende Weg. Hinter ihm ist nur ein ganz kleiner Hofraum mit Dunggrube usw. Vorn schließt den Vorgarten ein Holzzaun, seitlich und hinten ist Stacheldraht.



Vom Vorgarten und von der Dorfstraße genießt man einen herrlichen Blick auf die dem Tale gegenüberliegenden Höhen. Der Grundriß des Hauses ist mehr wie einfach. Rechts des Hausflurs ist ein Schlafzimmer, links ein Wohnzimmer, das aber der mangelnden Heizgelegenheit halber — es war im Vorsommer — von uns nicht bewohnt wurde. In der hinteren linken Ecke des Schlafzimmer steht der Ofen, ein erst nach dem Tode des alten Webers errichteter Kachelofen. Auch das Wohnzimmer hat früher einmal Heizgelegenheit gehabt. Die Oeffnung ist aber zugemacht worden und ein unbenutztes Rohr führte damals durch den Hausflur in den an der Schlafzimmerseite befindlichen Kamin. Dieses Rohr war gemauert, viereckig und wurde durch zwei eiserne Schienen unten gestützt. Nach meinem Besuche ist das beim Durchgange durch den Hausflur sehr hinderliche Rohr beseitigt und die ganze Heizanlage verändert worden. Ich bin auf diese etwas genauer eingegangen, weil ich ihre Beschreibung im Zusammenhange für wichtig halte. Bemerkenswert ist noch, daß das Haus nicht unterkellert ist. Vom Hausflur führt eine Holztreppe nach dem Boden. Von diesem ist, gerade über dem Schlafzimmer, eine mit Brettern völlig abgedichtete Kammer abgetrennt, die zu meiner Zeit noch ohne Einrichtung war. Das Dach ist schräg und an der Bergseite lückenhaft.

Aus dieser mangelhaften Beschaffenheit des Daches hat man auf das nächtliche Eindringen von Ratten, Mäusen oder Katzen schließen wollen. Dagegen sprach jedoch von vornherein der Umstand, daß die junge Frau bei ihrem Aufenthalte im Häuschen einen Hund und eine Katze mit hatte; abgesehen davon, daß Tiere einen ungeordneten Lärm, aber kein regelmäßiges Tappen und Scharren, wie es geschildert wurde, verüben. Ich habe übrigens nicht die

Spur von solchen Gästen entdecken können. Möglich, daß sich im Herbste Feldmäuse hineinziehen. Darin kann aber, wie gesagt, die Erklärung nicht liegen. Außerdem halte ich es für unmöglich, daß jemand etwa Musik, die aus anderen Dorfhäusern herüberklingt, für eine solche im Hause halten könne. Im Dorfe wird fast jeden Abend Musik gemacht, das kann man aber ganz genau unterscheiden. Auch pflegt solche Musik, außer an Sonn- und Feiertagen, zeitig aufzuhören. Nicht minder weiß ein Mensch mit gesunden Sinnen — und das sind doch alle Bewohner des Häuschens gewesen — zu unterscheiden, ob an einem stürmischen Tage der Wind im Kamin heult oder ob ein ihm nicht erklärliches Geräusch im Hause seine Aufmerksamkeit erregt. Im übrigen liegt das Häuschen am Bergabhang ziemlich geschützt, so daß ich mich gewundert habe, wie wenig sich an stürmischen Tagen — und es hat an solchen in diesem Frühjahr ja nicht gefehlt — der Wind im Kamine bemerkbar machte, wenngleich dies natürlich bei anderer Windrichtung, zumal im Herbst oder Winter, auch anders sein mag. Selbstredend denkt man bei Klopftönen in einem alten Hause zunächst auch an Holzwürmer. Und in der Tat hat auch der Ehegatte der Besitzerin, wie er mir sagte, zunächst alle solche Geräusche, an denen es im Hause nicht gefehlt hat, für die Lebensäußerungen von irgendwelchem „Gewürm" gehalten. Immerhin ist auffallend, daß er infolge der geradezu störenden Stärke der Geräusche sich genötigt gesehen hat, das nach der Rückseite gehende Fenster des Schlafzimmers zumauern zu lassen. Das Zimmer hat jetzt nur noch Fenster nach vorn und nach der Seite. Im Interesse der Beobachtung ist es natürlich bedauerlich, daß ein Hauptsitz merkwürdiger Geräusche beseitigt worden ist. Was mich betrifft, so schicke ich gleich voraus, daß ich alle unklaren und nicht sehr lauten Geräusche, wie sie möglicherweise von Würmern herrühren konnten, grundsätzlich überhaupt nicht beachtet habe.

Diesen Erwägungen nach der negativen Seite stehen einige, wenn auch nicht sehr bedeutende Beobachtungen gegenüber, die ich während eines dreiwöchigen Aufenthaltes zusammen mit meiner Frau machen konnte. Da ein Teil dieser Beobachtungen nur auf dem Zeugnis meiner Frau beruht, muß ich hinzufügen, daß diese als Aerztin naturwissenschaftlich gebildet, seit Jahren auf allen Gebieten meine Mitarbeiterin ist und über eine ungewöhnlich gute Beobachtungsgabe verfügt. Was den vierbeinigen Hausgenossen betrifft, der auch eine Rolle spielt, so war er ein junger deutscher Schäferhund, ein weibliches Tier, ohne besondere Ausbildung, das aber gut meldete.

Zur Wahrnehmung gelangte folgendes: An einem der ersten Abende hörte meine Frau, als ich nicht im Hause war, ein mehrere Minuten anhaltendes, dumpf metallisches Klopfen, das sich bis zu einer unheimlichen Stärke steigerte. Es schien aus der Ecke am Fenster, nahe dem Hausflur zu kommen und soll etwa mit den Lauten tung — tung — tung tung — tung tung — tung tung, wiederzugeben sein. Der Hund war dabei ruhig geblieben, möglicherweise weil er uns und der Umgebung noch zu fremd war (obwohl er uns, besonders mich, von früher her kannte). Meine Frau dachte zunächst an ein Tier, das dieses Geräusch hervorbringen könnte. Indessen mußten wir uns doch wieder sagen, daß das Geräusch für ein Tier viel zu laut war und daß kaum ein Tier einen ausgesprochenen Jambusrhythmus hören läßt. Ein anderes Mal, als ich wiederum nicht dabei war, fühlte meine Frau, als sie an einem hölzernen Tische mit Kochgeschirr hantierte, ein wie sie sagt geradezu unangenehmes „Knistern"

im Holze, als ob der Tisch elektrisch geladen gewesen wäre. Als sie ein paarmal mit der Hand über die Tischfläche strich, verschwand die Erscheinung.

Ein drittes Mal war ich zugegen, und zwar morgens noch beim Rasieren, als meine Frau, die an besagtem Tische das Frühstück bereitete, mich anrief: „Hörst du es, hörst du es?" Und wirklich hatte ich schon vorher ein leises glockenartiges Klingen aus der Richtung des Ofens gehört, hatte es aber für ein irgendwie erzeugtes Geräusch springender Blasen beim Kochen gehalten. Erst durch meine Frau wurde ich aufmerksam gemacht, daß überhaupt nichts kochte, das Geräusch vielmehr direkt aus dem Ofen zu kommen schien. Wir stellten, nachdem das Geräusch bald aufgehört hatte, fest, daß der Ofen vollständig kalt war; er war an diesem Morgen noch nicht angezündet gewesen und hatte auch am Tage vorher nicht gebrannt. Ob dieses Geräusch mit dem behaupteten zimbalartigen Klingen verwandt war, kann ich nicht angeben, doch halte ich dies, da es auch aus dem Ofen zu kommen schien, für möglich. Auch hörte ich ein anderes Mal ein ähnliches, aber noch musikalischeres Geräusch, ebenfalls aus dem kalten Ofen kommend, als ich bei der Rückkehr von einem Spaziergang als erster ins Zimmer trat. Leider folgte mit meiner Frau zusammen sofort der Hund nach, der Lärm machte und weitere Beobachtung störte. Alle diese Wahrnehmungen geschahen am Tage und immer ganz unerwartet. Dagegen haben wir nennenswerte nächtliche Geräusche gar nicht wahrgenommen, obwohl ich manchmal wach war und lauschte.

Eines Morgens, um 7 Uhr, ereignete sich aber wiederum etwas merkwürdiges. Ich wurde durch lautes Klopfen im Hause geweckt, sowie dadurch, daß gleichzeitig der Hund knurrte und anschlug. Ich war natürlich sofort auf und sah zum Fenster hinaus, von wo ich den Vorgarten und den Eingang übersehen konnte. Derselbe war leer, obwohl ich einen Menschen hätte sehen müssen, wenn sich dieser nicht gerade dicht gegen die Haustür drückte. Ich war sofort an der Haustür und öffnete, sah niemand, öffnete dann die Hintertür, immer in Begleitung des Hundes, der auch hinauslief, eilte dann auf den Boden, um zu den Seitenfenstern hinauszusehen, alles ergebnislos. War es sonst vorgekommen, daß geklopft wurde und daß der Hund anschlug, so war regelmäßig irgend jemand dagewesen, der etwas wollte. Der naheliegende Einwand, es habe jemand geklopft und sei dann schnell weggelaufen, ist in diesem Falle mehr wie unwahrscheinlich. Erstens liegt etwas derartiges nicht im Charakter der ganzen Situation, da das Häuschen auf steilem Abhange das letzte oben am Walde ist. Zweitens hätte der Betreffende nicht soviel Zeit gehabt, um die Gartentür, wie es der Fall war, ordnungsmäßig wieder zu schließen; denn wir hatten nicht nur eine Haspe vorgelegt, sondern noch eine Bindfadenschlinge um einen der Zaunpfähle gelegt, weil sonst benachbarte Hunde die Tür aufgedrückt hatten, um uns unerwünschten Besuch abzustatten. Vor allen Dingen ist nicht einzusehen, welchen Zweck ein solches Klopfen und Weglaufen hätte haben sollen. Kinder machen solche Dinge aus Spaß. Aber die Kinder des Oberdorfes waren um diese Zeit schon alle in der Schule. Auch ist sonst, solange ich da war, nicht der geringste Unfug von Kindern mir gegenüber ausgeübt worden. Darum ist auch nicht anzunehmen, daß sich ein Kind etwa hinten durch den Stacheldraht gezwängt haben könnte, was für ein Kind möglich, einem Erwachsenen kaum möglich gewesen wäre. Nebenbei gesagt, war mir auch das Klopfen für eine Kinderfaust zu stark vorgekommen. Vor allem waren aber, wie gesagt, um diese Zeit keine Kinder da. Hätte dagegen

ein Erwachsener spukhaftes Klopfen vortäuschen wollen, so hätte er es abends oder nachts, aber nicht früh um sieben getan. Zudem war ich davor einigermaßen sicher; denn ich hattte geflissentlich überall verbreitet, ich glaubte an Spuk nicht, sondern sei mit meiner Frau nur zur Sommerfrische da. Damit hatte ich mir von vornherein die Sympathien der Einwohner gesichert. Klopfen im Walde für Klopfen im Hause anzusehen war auch nicht gut möglich; nicht einmal Klopfen vom Nachbarhause her. Ich vergewisserte mich aber noch ausdrücklich, daß der Nachbar schon um sechs in den Wald gegangen war. Geträumt konnte ich nicht haben, denn ich hatte das Klopfen auch noch während des Erwachens gehört. Vor allem hatte aber auch gleichzeitig der Hund gebellt. Und der Hund wiederum konnte sich nicht geirrt haben, da ich es auch gehört hatte. So sah ich mich denn außerstande, diesen an sich nicht bedeutenden Vorfall auf natürliche Weise zu erklären. Trotzdem würde ich ihn als Einzelheit kaum bewertet haben, im Rahmen der Gesamtheit jedoch scheint auch er mir beachtlich.

Läßt sich nun die Gesamtheit dieser Wahrnehmungen irgendwie beurteilen? Zunächst sah ich durch sie meine nach den Berichten vorgefaßte Meinung bestätigt, daß, nachdem die übliche Annahme des Unfugs hinfällig geworden war, gewisse anormale, wenn auch nicht häufige und nicht starke Erscheinungen mit dem Hause in Zusammenhang stünden. Ein eigentlicher psychisch bedingter Spuk hat sich indessen nicht gezeigt. Es ist mir auch nicht gelungen, obwohl ich pflichtgemäß auch das versucht habe, mit einer am Hause haftenden „Intelligenz" in Verbindung zu treten. Ich bin daher zu dem Schlusse gekommen, daß es sich hier um rein physikalische Erscheinungen handelte. Es scheint, als ob sich unter gewissen Umständen, wahrscheinlich an die Gegenwart von Menschen gebunden, Kraftfelder unbekannter Herkunft bildeten. Der Erfahrene kennt ja solche zum Teil sehr lauten Klopftöne in der Umgebung bei Tischrücksitzungen. Auch erinnert das Knistern, das meine Frau im Tische gefühlt hat, sehr lebhaft an das gleiche Gefühl, das eine Tischplatte mitunter bietet, ehe die Bewegungen losgehen. Daß diese Tischbewegungen nicht einfach die Folge unbewußter Muskelbewegungen sind, wie immer gelehrt wurde und auch ich bisher anzunehmen geneigt war, davon bin ich fest überzeugt, seit ich unter einwandfreien Bedingungen, insbesondere ohne spiritistische Einstellung und ohne eigentliches „Medium", mehrfach in meinem Hause vollständige Tischerhebungen vom Erdboden miterlebt habe. Ich hoffe, über diese später in einem besonderen Aufsatze berichten zu können.

In etwas Aehnlichem suche ich die Erklärung für die Erscheinungen im Weberhäuschen des Eulengebirges. Manche Beurteiler werden Wert darauf legen, daß unmittelbar am Hause eine Quelle zutage tritt, überhaupt dort überall unterirdisches Wasser ist. Und da ich nun einmal bei der physikalischen Auffassung der Dinge angelangt war, so suchte ich auch für den auffallenden Metallklang der hier beobachteten selbständigen Töne eine physikalische Ursache. Und diese glaube ich in den bei der Beschreibung des Hauses erwähnten eisernen Schienen gefunden zu haben, wobei der Hausflur, der Ofen und der Kamin vortreffliche Resonanzböden abgaben. Dazu würde stimmen, daß das Klingen offenbar erst in neuester Zeit aufgetreten ist; denn erst der nach dem Tode des alten Webers neu einziehende Besitzer hat, wie ich in Erfahrung brachte, den Kachelofen setzen und das Rohr mit den Schienen legen lassen. Mithin hat also auch der Ofen an sich gar keine lange und besondere Vorgeschichte,

die zu einem Spuk Veranlassung geben könnte. Jetzt sind, nachdem das Rohr wieder weggerissen, meiner Meinung nach metallische Geräusche nicht mehr zu erwarten. Soweit ich weiß, ist seither auch sonst nichts Bemerkenswertes in dem Hause mehr aufgetreten. Möglich ist auch bei allen solchen Erscheinungen, daß es auf die Gegenwart bestimmter Personen ankommt. Aus diesem Gesichtspunkte hätte ich gern die erwähnte Klara im Hause beschäftigt; doch hat sich dies aus äußeren Gründen leider nicht machen lassen. Wer der spiritistischen Anschauung huldigt, kann natürlich hier einhaken und behaupten, daß es der jenseitigen Intelligenz nicht gelänge, aus den verschiedenen anwesenden Menschen in gleicher Weise und in genügender Weise Kraft zu entnehmen Hiergegen läßt sich nur sagen, daß im vorliegenden Falle von keiner Seite etwas beobachtet wurde, was auf eine psychische Bedingtheit hindeutet.

Nun wird vielleicht noch manchem auffällig erscheinen, daß erst seit Bewohnung durch die jetzigen Besitzer von sonderbaren Dingen im Hause die Rede ist. Denn selbst, wenn der eigentümliche Metallklang auf die eingelegten Schienen zurückzuführen ist, könnten doch einfache Klopftöne schon früher aufgetreten sein. Hierzu ist zu bemerken, daß doch die früheren Bewohner einfache Landleute waren, die sich über irgendein Klopfen im Hause nicht weiter den Kopf zerbrechen und die überdies nach des Tages Arbeit müde ins Bett gehen. Nachts schläft also die ganze Einwohnerschaft fest, und hat es am Tage geklopft und man findet nichts, so hat man sich eben geirrt, und schlägt ohne anscheinenden Grund der Hund an, so wird er zur Ruhe verwiesen, ohne daß man solchen Kleinigkeiten weiter nachgeht. Etwas anderes ist es, wenn die Erscheinungen so stark sind, daß sie sich auch dem harmlosesten Gemüte aufdrängen. So waren sie jedoch in diesem Falle eben nicht. Immerhin verdiente aber der Fall meines Erachtens der Vergessenheit entrissen und vor der Verbuchung in die Rubrik des groben Unfugs bewahrt zu werden. Bei dieser Bemühung hat mich der überdies um die Geschichtsforschung jener Gegend hochverdiente Lehrer in Friedrichshayn, Herr Walther, zu besonderem Danke verpflichtet, der mich in wirklich aufgeklärter und vorurteilsfreier Weise unterstützt hat.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Psychische Forschung und akademische Wissenschaft.

Rede gehalten am 18. März 1926 bei Antritt der Präsidentschaft der Society for Psychical Research in London.

Von Hans Driesch
z. Z. Gast-Professor und Inhaber der Carl Schurz-Professur in Madison, U. S. A.

Meine Damen und Herren!

Ein Historiker der Zukunft wird dieser Gesellschaft einen Wert und einen Rang zuerteilen, nicht geringer als die, welche man jenen großen Gesellschaften und Akademien der Vergangenheit zuzuerkennen pflegt, durch welche die Grundsteine neuer und bedeutsamer Gebäude im Rahmen der Wissenschaft und der Philosophie gelegt worden sind, und von denen die Akademie Platos die berühmteste ist.

Sie mögen aus diesen Worten erkennen, wie hoch ich die Ehre einschätze, welche mir durch die Wahl zu Ihrem Präsidenten zuteil geworden ist. Diese Wahl hat mich wahrhaft erfreut, und nur eines hätte mich veranlassen können, sie nicht anzunehmen: die Frage, ob ich dieses Amtes würdig sei.

Denn um es gleich im Beginne zu sagen: ich habe niemals selbst ein erfolgreiches parapsychologisches Experiment gemacht. Ich habe einige Phänomene gesehen, aber nur als Zuschauer. So ist denn das einzige, was ich zur Aufhellung unseres großen Problems getan habe, dieses gewesen, daß ich seiner Lösung in gewisser Hinsicht den Weg bereitete. Denn mein eigenes biologisches und psychologisches Denken und Arbeiten hat mich allerdings zu Theorien geführt, auf deren Boden die sogenannten parapsychischen Phänomene nicht als etwas absolut Isoliertes, beinahe Paradoxes erscheinen. Die Ergebnisse der modernen Biologie und Psychologie weisen in der Tat in eine Richtung oder, besser gesagt, enthüllen uns bereits eine gewisse Seite der Wirklichkeit, deren Kenntnis uns einiges Parapsychologische wenigstens einigermaßen verständlich macht. Auf der Grundlage der modernen Biologie und Psychologie hören die neu entdeckten Phänomene auf etwas zu sein, was sich unserer ganzen Auffassung der Wirklichkeit völlig entgegenstellt.

So wollen wir denn also von den parapsychischen Phänomenen sprechen, insofern sie gleichsam die Fortsetzung gewisser biologischer und psychologischer Tatsachen bedeuten, welche wohl begründet und wohl bekannt sind.

Ich beginne mit der physischen oder besser psychophysischen Seite der Parapsychologie, worunter ich Telekinese, Levitation und Materialisation, sofern sie in Kontinuität mit dem Leibe einer lebenden Person auftritt, verstehe — um zunächst Materialisationen ohne solche Kontinuität, sogenannten Spuk, Apporte und Aehnliches auszuschließen.

Manche von Ihnen wissen wahrscheinlich, daß ich das Leben vitalistisch auffasse. In der Tat glaube ich bewiesen zu haben, durch Ausschluß des Gegenteils, daß die mechanistische, d. h. die summenhafte Auffassung des Lebens die Tatsachen der Embryologie, der Vererbung und der organischen Bewegung nicht erklären kann. Das alles ist in meiner „Philosophie des Organischen" eingehend auseinandergesetzt.

Der Organismus ist sicherlich ein m a t e r i e l l e s System, d. h. ein System, welches aus dem besteht, was wir Materie nennen und was soundso viele Kilogramm wiegt. Aber ein m a t e r i e l l e s System ist n i c h t ohne weiteres ein m e c h a n i s c h e s, das heißt: alles, was an einem materiellen System geschieht, braucht n i c h t notwendigerweise in die Begriffe der Physik oder Chemie, oder, kurz gesagt, der Mechanik einzugehen und ist in der Tat n i c h t durch diese Begriffe erfaßbar, sobald das in Rede stehende materielle System von der organischen Art ist. Eben das zeigen meine vitalistischen „Beweise".

Gewiß betätigen sich die Kräfte der Materie im Lebendigen. Aber etwas anderes kommt dazu und „leitet", um es in Kürze so auszudrücken, die materiellen Kräfte, ohne den Betrag an Energie im System zu verändern. Diesem ganzmachenden, nichtmateriellen, seelenartigen Etwas habe ich den aristotelischen Namen *Entelechie* gegeben, mir wohl bewußt, daß ich mit diesem Worte nicht ganz dasselbe meine wie der große griechische Denker.

Wir können sagen, daß Entelechie die Bewegung der Materie k o n t r o l l i e r t. Und es ist nun sehr wichtig, für das folgende wohl zu beachten, daß die entelechiale Kontrolle der unbelebten Materie stets ihren A n f a n g und

ihr Ende hat. Das erste geschieht bei der sogenannten Assimilation, das zweite bei deren Gegenstück.

Nachdem wir nun auf dem Boden der eigentlichen Biologie die Begriffe eines Anfanges und eines Endes der entelechialen Kontrolle aufgestellt haben, bemerken wir sogleich, daß alle physischen Phänomene der Parapsychologie, soweit sie in Kontinuität mit dem Leibe einer lebenden Person stehen, unter sie fallen. Bisher unkontrollierte Materie beginnt kontrolliert zu werden, wo immer eine Telekinese, Levitation oder Materialisation auftritt, und hört auf kontrolliert zu werden mit ihrem Verschwinden. Der einzige Unterschied zwischen der normalvitalistischen und der parapsychologischen Kontrolle bezieht sich auf den Umfang oder Bereich des Kontrollierens; dieser Bereich ist im zweiten Falle viel ausgedehnter als im ersten. Aber in gewissem Sinne ist für den Vitalisten Embryologie bereits Materialisation. Denken Sie an jenen kleinen materiellen Körper, welchen wir ein „Ei" nennen, und denken Sie an den ungeheuren so zusammengesetzten materiellen Körper, etwa eines Elefanten, der aus ihm hervorgeht. Hier haben wir einen Strom von Materialisationen geradezu vor unseren Augen, sich verwirklichend im Wege der Assimilation, d. h. im Wege eines fortdauernden Umsichgreifens entelechialer Kontrolle.

Ich sagte bereits, daß die Entelechie Materie kontrolliert, ohne dabei den Energiebetrag in dem kontrollierten System zu verändern. Jedenfalls können wir den Vitalismus auf diese Weise auffassen. Die Tätigkeit der Entelechie wäre demnach eine bloß ordnende; sie „schafft" nichts, weder Energie noch Materie.

Aber gilt das nicht auch von der Parapsychologie? Materie ist überall; und wir brauchen bloß anzunehmen, daß bei Levitation, Materialisation usw., falls diese Phänomene in Kontinuität mit dem Leibe einer lebenden Person auftreten, schon existierende Materie geordnet wird. Wir brauchen hier den Begriff der „Schöpfung" nicht. Nur der Bereich der ordnenden Kraft ist erweitert, und verbunden ist damit die Erweiterung des Bereiches der Kontrolle überhaupt, wie oben ausgeführt wurde. Denn kontrollieren heißt ordnen. Alle jene physischen Phänomene der Parapsychologie erscheinen so als eine Art Uebervitalismus, haben aber nichts mehr in sich, was den Phänomenen der wohl gegründeten Wissenschaft ganz und gar fremd wäre.

Nun ist freilich die Verwandtschaft zwischen dem abnormen und dem normalen, soweit wir sie bis jetzt studiert haben, nur eine solche im Rahmen des allerallgemeinsten Geschehenstypus. Denn wir haben bisher nur von Kontrolle, ihrem Anfang und Ende, und von Ordnen geredet. Wenn wir aber nun noch tiefer in die Dinge blicken, enthüllt sich uns die noch engere Verwandtschaft zwischen der Parapsychophysik und dem Normalen:

In der Embryologie werden gleichsam angeborene Ideen in materielle Existenz übergeführt. Könnten nicht auch erworbene Ideen dasselbe Schicksal haben? Man möchte sagen, daß solches schon bei der Regeneration und Anpassung statthabe, insofern als diese Geschehnisse einen besonderen Affektionszustand der Entelechie zu ihrer Grundlage haben und nicht Entelechie als Ganzes. Aber wir kennen noch andere Erscheinungen, bei denen der Begriff der „erworbenen" Idee aufs klarste ins Spiel tritt.

Ich denke an die wohlbekannten psychologischen Wirkungen der Suggestion und der Autosuggestion. Entzündungen können durch die

bloße Vorstellung von ihnen erzeugt werden, und alle möglichen Arten physiologischen Prozesse lassen sich in ähnlicher Weise beeinflussen. Aus logischen und methodologischen Gründen möchte ich freilich nicht sagen, daß die Vorstellung als „Vorstellung" oder daß mein bewußter Besitz der Vorstellung als bewußter Besitz hier der wirkende Faktor ist. Denn Bewußtsein ist, wie ich meine, nicht von dynamischer Natur, sondern ein bloßes Anzeigen eines besonderen Zustandes jenes unbewußten oder besser überbewußten Etwas, welches „meine Seele" heißt, oder von gewissen sogenannten unterbewußten Konstellationen in dieser Seele. Auf alle Fälle dürfen wir aber sagen, daß bei den Effekten der Suggestion eine unmittelbare psychophysische Wirkung von bestimmten seelischen Zuständen ausgeht, welche sicherlich nicht von der angeborenen, sondern von der erworbenen Art sind.

Wir brauchen nun wieder bloß den Gültigkeitsbereich dieser Art von psychophysischer Wirkung zu erweitern, um die in Rede stehenden parapsychischen Phänomene zu „verstehen", d. h. um sie als etwas zu erkennen, was uns grundsätzlich schon bekannt ist. Solches aber ist sicherlich eine der Bedeutungen des vieldeutigen Wortes „verstehen".

Das Neue bei Materialisationen und ähnlichem besteht lediglich in dem eigentlichen Formcharakter der Wirkung erworbener Seelenzustände, angezeigt durch spezifische Vorstellungen, und weiter darin, daß der Bereich der Wirkung sich weiter erstreckt, obschon in Kontinuität mit dem Körper des Mediums.

Es ist bedeutsam bei dieser Gelegenheit, nicht zu vergessen, daß der Paläontologe Dacqué es versucht hat, die Parapsychologie auf die Phylogenie anzuwenden, insofern als er annimmt, daß phylogenetische Veränderungen ihren Ursprung unterbewußten Vorstellungen des Organismus verdanken. Was man üblicherweise Seele nennt, wird so zu einem Teil der allgemeinen Entelechie, und diese wirkt durch formbildende parapsychische Autosuggestion.

Das ist das Gegenstück zu dem, was wir selbst zu tun versucht haben: wir haben die Parapsychophysik in Beziehung zu wohlbekannten psychophysischen Phänomenen gebracht, um sie uns verständlich zu machen. Dacqué will den Formbildungsprozeß als Ganzes parapsychophysisch erklären.

Aber der Gedanke, daß die Parapsychophysik lediglich eine Erweiterung des Wirkungsbereiches bekannter Kräfte bedeutet, ist uns beiden gemeinsam.

Fassen wir zusammen: der Vitalismus, zumal wenn ihm die Theorie der Suggestion hinzugefügt wird, bereitet den Weg für einen Uebervitalismus und so für das Verständnis einer gewissen Gruppe der physischen Phänomene der Parapsychologie. Wir können den Vitalismus eine Brücke nennen, welche in das Land der Parapsychologie hinüberführt. Dem biologischen Mechanisten müssen alle diese Phänomene ein absolutes Rätsel bleiben. Aber der Mechanismus ist heute erledigt.

Ja, ich gehe soweit, zu sagen: würden wir noch keine parapsychischen Phänomene kennen, so müßten wir auf der Grundlage des Vitalismus geradezu vermuten, daß so etwas existiert. —

Unsere Betrachtung der einen Seite der sogenannten physischen Phänomene unseres Forschungsgebietes ist recht optimistisch ausgefallen. Leider muß ein pessimistischer Abschnitt nun folgen. Was wir imstande waren bei der Annahme eines erweiterten Bereiches des Wirkens bekannter Kräfte einigermaßen zu verstehen, bezog sich nur auf solche parapsychophysischen

Phänomene, welche in Kontinuität mit dem Leibe einer lebenden Person auftreten. Die große Frage ist nun, ob es nicht auch physische Phänomene von anderer Art gibt, also kurz gesagt diskontinuirliche Phänomene.

Spuk, Poltergeister, Apporte würden hierher gehören und ebenso alle Arten von „Erscheinungen", welche ohne Kontinuität mit dem Körper eines Mediums auftreten und doch nicht nur in telepathischen Halluzinationen, seien sie individueller oder kollektiver Art, bestehen.

Die Hauptfrage ist natürlich, ob es alle diese Dinge gibt. Crawford, Schrenck, Geley haben nichts derartiges beobachtet. Alle ihre Levitationen und Materialisationen geschahen in Kontinuität oder wenigstens möglicher Kontinuität mit einem lebendigen Leibe, und dasselbe scheint der Fall zu sein bei denjenigen wenigen Fällen von „Spuk", welche wahrhaft wissenschaftlich untersucht sind. Aber der Forscher darf niemals „niemals" sagen, und wir wollen daher im Rahmen dieser unserer rein theoretischen Erörterung annehmen, daß jene so oft behaupteten Phänomene Tatsachen sind.

Wenn sie es sind, so hilft uns nun unser Uebervitalismus hier nichts. Wir müssen das Gebiet eines Uebervitalismus höheren Grades betreten. Die Brücke als eigentliche Brücke ist zerfallen.

Von der spiritistischen Hypothese sprechen wir erst später. Diese würde natürlich die jetzt in Rede stehenden Erscheinungen erklären, freilich nicht auf der Grundlage einer eigentlichen Ueberbiologie. Wenn wir nun den Spiritismus einstweilen außer acht lassen und doch jene Phänomene als Tatsachen annehmen, dann bleibt uns nichts übrig, als zu vermuten, daß die Seele eine formbildende Fernwirkung auszuüben vermag. Das würde freilich ein ganz neues elementares Urphänomen sein. Sie werden sagen, daß solche Annahme nichts weiter sei als eine Hypothese ad hoc, daß sie nichts bedeute als die Abbildung einer Wirkung in einer Ursache, vergleichbar der einschläfernden „Kraft des Opiums". Und ich könnte dem wohl nicht viel erwidern.

Der Grund dafür, daß die meisten heute die Kontinuitätsphänomene soviel leichter anzunehmen geneigt sind als ihr Gegenstück, scheint mir geradezu darin zu liegen, daß wir zur Erklärung jener Phänomene lediglich den Geltungsbereich bekannter Kräfte zu erweitern brauchen, während das angesichts der diskontinuierlichen Phänomene nicht möglich ist.

Wir kommen jetzt zu einer theoretischen Zergliederung der psychischen Phänomene, d. h. zu dem Gebiete, auf welchem diese Gesellschaft ihre größten Entdeckungen gemacht hat.

Wir müssen mit einer terminologischen Einleitung und einer Klassifikation beginnen, da die in Frage kommenden Worte von den verschiedenen Autoren in verschiedenem Sinne gebraucht werden. Aber Terminologie und Klassifikation sind Angelegenheiten zweiter Hand, und mit Recht hat Richet gesagt, daß alle Klassifikationen auf diesem Gebiete heute nur von vorläufigem Charakter seien.

Alle psychischen Phänomene bestehen in der abnormen Uebertragung von Etwas, das auf diesem Wege Bestandteil des Wissens Jemandes wird, sei es in der bewußten oder unterbewußten Form. Ich nenne Sender die Person oder den Gegenstand, in welchem die zu übertragende Angelegenheit ihren Ursprung hat; der Empfänger ist derjenige, welcher am Ende der Uebertragung um das Uebertragene weiß. Er ist immer eine Person. Er kann seelisch aktiv oder seelisch passiv sein; dasselbe gilt von dem Sender, wenn er

eine Person und nicht ein Gegenstand ist, wobei ich unter „Gegenstand" einen Zustand der Umwelt als bloßen Zustand verstehe, d. h. ohne besonderen Bezug auf etwa in ihn einbeschlossenes Seelisches.

Telepathie nenne ich die Tatsache, daß ein passiver Empfänger den seelischen Zustand einer anderen Person unmittelbar erfährt, wobei diese andere Person, also der Sender, bewußt oder unterbewußt sein mag; in beiden Fällen ist er seelisch aktiv.

Beim Gedankenlesen ist der Sender in dem oben festgelegten Sinne, also die Person, in der das zu Uebertragende seinen Ursprung hat, passiv; zu übertragen ist eine bewußte oder unterbewußte Vorstellung. Der Empfänger ist aktiv. Er wünscht zu wissen, sei es bewußt oder unterbewußt.

In experimentellen Fällen können Telepathie und Gedankenlesen vereint auftreten.

Beim Hellsehen ist der Sender ein Gegenstand, der Empfänger ist bewußt aktiv oder nicht; im zweiten Falle reden wir von spontanem Hellsehen.

Die drei bis jetzt besprochenen Phänomene mögen vielleicht letzthin dasselbe sein. Das können wir aber am Beginne nicht wissen, und ich halte es sogar für nicht sehr wahrscheinlich.

Prophetie ist Hellsehen in die Zukunft, Retrospektion in die Vergangenheit, Kryptästhesie ist Hellsehen in Gegenstände, welche sich außerhalb der Leistungsgrenzen der Sinnesorgane befinden, also z. B. das Erfassen mikroskopischer Gebilde.

Es bleibt noch übrig jenes Phänomen, welches üblicherweise den unglücklichen Namen Psychometrie trägt, d. h. die Tatsache, daß der Empfänger, wenn er irgendein Objekt wahrnimmt, Kenntnis von der Geschichte dieses Gegenstandes und insbesondere von den Personen oder Ereignissen, welche zu ihm in Beziehung gestanden haben, hat. —

Wir gehen von bloßer Klassifikation und Terminologie zur Theorie über und sagen zunächst wiederum, daß wir uns mit dem Spiritismus fürs erste nicht einlassen. Die Erörterung dieses Problems sparen wir uns bis zum Ende auf und betreten zunächst andere Erklärungswege, wobei uns wie schon oben „Erklärung" bedeuten soll: die Einfügung in ein allgemeines logisches Schema bekannter Art mit der Erlaubnis, den Gültigkeitsbereich dieses Schemas zu erweitern.

Wir wollen damit beginnen, zwei Arten der Erklärung zurückzuweisen, welche in der Literatur eine gewisse Rolle spielen:

Es ist sinnlos, von einer „psychischen Energie" zu sprechen und diese von dem Sender auf den Empfänger übergehen, oder, bei der Psychometrie, durch Vermittlung eines Zwischenobjektes wirken zu lassen. Kotik hat eine solche Lehre vertreten. Aber der Begriff der Energie ist hier ebensowenig am Platze wie im Rahmen der normalen Psychologie oder der vitalistischen Biologie. Denn was in Frage steht, ist Sinn, Ordnung, Ganzheit. Energie aber hat es nur mit Quantität zu tun; sie ist ein Maß der Kausalität, wie das Kilogramm ein Maß der Materie ist.

Eine zweite parapsychologische Lehre unserer Tage glaubt Telepathie und Gedankenlesen durch physische Strahlung erklären zu können, also etwa durch elektromagnetische Wellen, welche im Gehirn des Senders ihren Ursprung haben und das Gehirn des Empfängers erregen. Das ist natürlich eine rein physikalische Theorie, und sie hätte nur einen Sinn auf dem Boden des soge-

nannten psychomechanischen Parallelismus, der in einer vergangenen Periode der Psychologie eine so große Rolle gespielt hat. Baerwald, welcher kürzlich seine sehr skeptische Haltung den parapsychischen Tatsachen gegenüber aufgegeben hat und neuerdings Telepathie und Gedankenlesen — mehr freilich nicht — anerkennt, hat die Strahlungstheorie bis zum äußersten getrieben.

Ich selbst glaube den psychomechanischen Parallelismus als eine Unmöglichkeit nachgewiesen zu haben. Aber das kommt hier nicht in Frage, und ich werde daher nur zu zeigen versuchen, daß selbst, wenn der Parallelismus zu recht bestünde, Telepathie und Gedankenlesen keineswegs auf seiner Grundlage durch die Annahme von Strahlungen erklärt werden könnten. Da Tischner den Sachverhalt schon sehr gut analysiert hat, so greife ich nur einen besondern Punkt heraus; dieser freilich ist nach meiner Meinung entscheidend:

Auf dem Boden des Parallelismus würde im Hirn des Senders ein spezifischer materieller Zustand bestehen, welcher seinem bewußten Erleben in einem gegebenen Momente entspricht; Strahlungen würden von diesem Hirnzustande ausgehen und würden den entsprechenden materiellen Zustand im Hirn des Empfängers, nach Art aufeinander abgestimmter Stimmgabeln, erzeugen. Der Empfänger s o l l t e daher dasselbe Erlebnis haben wie der Geber — aber gerade d a s hat er sicherlich n i c h t. Und eben deshalb bricht die Strahlungstheorie zusammen. Erörtern wir ein Beispiel: Ein Mann, der sich in großer Gefahr befindet, denkt an seine Frau, und die Frau „sieht" nun, so wollen wir annehmen, die Erscheinung ihres Gatten. Aber weder denkt die Frau hier an sich selbst, noch sieht der in Gefahr befindliche Gatte seine eigene Erscheinung! Das aber „sollte" geschehen auf dem Boden der parallelistischen Theorie.

Es ist nun freilich leichter zu kritisieren als selbst eine Erklärung zu finden. Was denn können wir selbst nun an Positivem zur Erklärung der psychischen parapsychologischen Phänomene darbieten? Wie können wir diese Phänomene wohlbekannten wissenschaftlichen Tatsachen angliedern, was zu tun uns auf dem Felde der Parapsychophysik gelang? Können wir auch jetzt vielleicht eine „Brücke" errichten, welche uns in das neue Land der Parapsychologie hinüberführt?

Mir scheint nun, daß die eigentlichen Grundsteine einer solchen Brücke bereits durch den Zusammenbruch der Assoziationspsychologie gegeben sind. Die moderne Normalpsychologie bereits, welche mit dem Begriffe der „Gestalt" und mit richtenden psychischen Kräften arbeitet, tritt hier auf den Plan, und erst recht die moderne Lehre von den Komplexen, von Unter- und Nebenbewußtsein. Das bloß Summenhafte, alle Analogie zur Mechanik ist hier ebenso aufgegeben wie die Mechanik im Rahmen der Biologie aufgegeben ist.

Aber zu einer Erklärung brauchen wir freilich noch mehr.

Da will ich nun an erster Stelle sagen, daß ich zugebe, es bestehe eine gewisse Verwandtschaft zwischen Telepathie und Gedankenlesen, und daß mir auch eine gewisse Verwandtschaft zwischen dem Hellsehen in die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft und in mikroskopische Verhältnisse obzuwalten scheint. Aber die zweite Gruppe von Tatsachen ist meiner Meinung nicht auf die erste zurückführbar, also Hellsehen in seinen verschiedenen Formen nicht auf Telepathie und Gedankenlesen. Wir brauchen daher zwei verschiedene Erklärungsarten, je eine für jede der großen Gruppen. So liegen jedenfalls heute die Dinge, womit wir freilich nicht a priori leugnen wollen, daß in einer Zukunft,

die aber gewiß nicht sehr nahe liegt, alle parapsychischen Phänomene auf der Grundlage eines Erklärungsprinzipes verstanden werden möchten.

Wir reden hier natürlich nicht von sogenannter muskulärer Telepathie und ähnlichem nach der Art Cumberlands. Und auch alle jene Fälle gehen uns nichts an, in denen eine Art von unwillkürlichem Flüstern, wie es Lehmann dargestellt hat, vorliegt, vereint mit einer Form der Ueberempfindlichkeit.

Aber könnte nicht Ueberempfindlichkeit, bei den Versuchen mit Professor Gilbert Murray z. B., eine Rolle gespielt haben, selbst wenn ein leises Sprechen ausgeschlossen war? Manche haben das angenommen, und zwar sowohl mit Bezug auf Telepathie und Gedankenlesen, wie auch, z. B. im Falle Kahn, mit Bezug auf Hellsehen, so daß sie also diese beiden Gruppen von Erscheinungen auf derselben Grundlage erklärten. Aber mir scheint, daß die Annahme einer Ueberempfindlichkeit ganz und gar ausgeschlossen ist, wenn es sich um das Lesen eines gefalteten Briefes, der in einer dicken Umhüllung steckt, handelt, und daß auch in dem Murray-Fall manche Besonderheiten eine solche Erklärung unmöglich machen. Gehen wir also unsere eigenen Wege. Immer natürlich unter der Annahme, daß alle von uns aufgezählten Phänomene „Tatsachen" sind, und nicht nur Telepathie und Gedankenlesen — was ja heute jeder zugibt.

Es ist eine gut begründete metaphysische Lehre, daß alle Iche und Seelen und Entelechien im letzten Grunde E i n e s sind. „D a s G e i s t i g e" ist ein Teil der metaphysischen Wirklichkeit, obschon das E i n e unter gewissen Umständen als V i e l e s auftreten kann. Lassen Sie mich einige Ergebnisse meiner eigenen embryologischen Forschungen hier kurz erwähnen: Ein Ei kann zwei oder vier Organismen u n d S e e l e n erzeugen, wenn man die Furchungszellen voneinander trennt; und zwei Eier können einen Organismus u n d e i n e S e e l e ergeben. Können Seelen sich teilen und verschmelzen? Würde es nicht entsprechender sein zu sagen, daß Einheit und Vielheit in diesen Fällen von den materiellen Bedingungen abhängen, und daß sie beide ihre letzte Wurzel in d e m E i n e n haben? Und nicht auf die Embryologie allein gründet sich die Lehre von der geistigen Einheit. Das moralische Bewußtsein und noch manches andere in unserem Seelenleben ist schwer verständlich ohne die Annahme, daß alles, was geistig und ganz in der Welt ist, d a s E i n e zu seiner letzten Grundlage hat.

Es scheint mir nun, daß die Annahme d e s E i n e n uns die Mittel gibt, wenigstens einiges an der Telepathie und ihrem Verwandten, dem Gedankenlesen, zu verstehen. Mit Hilfe des Einen möchte es geschehen, unter gewissen zur Zeit noch unbekannten Umständen, daß einer von den vielen einem anderen seine bewußten Gegenstände mitteilt.

Wir kennen die Phänomene der Bewußtseinsspaltung, die so vorzüglich von Janet, Binet und den beiden Prince studiert sind. Hier sind zwei oder mehr Iche mit einer Seele verknüpft; und sie haben ein wechselseitiges Wissen um ihre bewußten Inhalte, obschon in der Form, als ob das andere Ich ein Fremder wäre. Das mag man auch als eine Analogie zu Gedankenlesen und Telepathie auffassen.

William James scheint unsere Phänomene in ähnlicher Weise aufgefaßt zu haben. —

Viel schwieriger als Telepathie und Gedankenlesen ist das H e l l s e h e n zu verstehen, um von der Prophetie zunächst noch zu schweigen.

Hier könnten wir vielleicht sagen, daß Wissen im Bereiche des Wirklichen eine Urbeziehung ist, und daß aller besondere Erwerb von Erfahrung sich in diesem allgemeinen Rahmen „Wissen" abspielt. Und es existiert sogar noch mehr als bloßes Wissen in ganz ursprünglicher Form: alle unsere Kenntnis von dem sogenannten a priori-Typus ist ja bereits besondere Kenntnis. Wir dürfen sagen, daß die Subjektteile der Wirklichkeit im ursprünglichen Besitze des allgemeinen Ordnungstypus der Wirklichkeit überhaupt seien. Und alle mit sogenannten Instinkten begabten Tiere scheinen noch viel mehr an spezifischem Wissen in angeborener Form zu besitzen.

Könnte Hellsehen nicht eine bloße Erweiterung solches angeborenen Wissens mit Rücksicht auf Besonderheiten sein?

Leibniz hat seine Monade einen „Spiegel des Universums" genannt. Sie weiß nach ihm alles aus sich allein heraus, obschon meistens in der Form einer petite perception, d. h. unter der Bewußtseinsschwelle. Alle sogenannte psychophysische Wechselwirkung ist nach Leibniz nur Schein. Der Hellseher wäre also vielleicht ein solcher teilweiser „Spiegel des Universums", begabt mit einer abnorm niedrigen Bewußtseinsschwelle.

Aber ich übersehe freilich eine große Schwierigkeit der Spiegelhypothese nicht. Warum haben wir unsere Sinnesorgane, warum müssen wir lernen und Erfahrung machen, wenn wir im letzten Grunde alle Hellseher sind?

Hier könnte man freilich mit der Antwort kommen, daß in der tiefsten Hypnose das Ich alles zu erinnern scheint, was ihm jemals zugestoßen ist, während das normale Ich bekanntlich so vieles „vergessen" hat. Da möchte man auch fragen: Warum gibt es Vergessen, wenn vollständige Erinnerung existieren kann? Denn wir wissen ja eben, daß sie es kann. Der bewußte Zustand scheint hier geradezu ein Hindernis für die Aeußerung der Fähigkeiten des hypnotischen Zustandes zu sein.

Könnte er nicht auch ein Hindernis sein für unsere angeborenen hellseherischen Fähigkeiten? Aber warum gibt es dann den bewußten Zustand überhaupt, wenn er nur Hindernisse bedeutet? Sollen wir uns hier etwa Bergson anschließen, wenn er sagt, daß die Beschränkungen des Bewußtseins in bezug auf Gedächtnis und „Spiegelung" eine Anpassung bedeuten, weil nämlich ein vollendetes Gedächtnis und vollendetes Hellsehen uns ungeeignet zum Leben machen würden, indem sie uns mit zu vielen Daten überschütteten?

Ich gestehe offen, daß ich keine Antwort auf diese Frage weiß, und daß der Gegensatz zwischen dem Allgedächtnis in der Hypnose und dem sehr armseligen Gedächtnis des bewußten Ich eines der größten Probleme für mich ist. Und in noch höherem Grade ist das das Hellsehen.

Aber Tatsachen kommen immer zuerst und bleiben Tatsachen, auch wenn wir sie nicht verstehen können. —

Prophetie und die sogenannte Psychometrie sind für uns noch größere Rätsel als das eigentliche Hellsehen.

In einigen Fällen kann man vielleicht sagen, daß Prophetie nichts anderes ist als das „Lesen" der Absichten einer menschlichen Person von seiten einer anderen. Aber für die meisten Fälle von Prophetie ist diese Auffassung unmöglich; und wenn Prophetie sich auf rein objektive Umstände bezieht, so fällt sie vollständig in sich zusammen. Es ist eine alte Lehre, daß die Welt des Geschehens zu ihrer Grundlage oder als ihre Grenzen etwas Zeitloses besitzt: in

diesem Sinne wäre Prophetie vielleicht das „Lesen" im Geiste einer Ueberentelechie. Aber es ist nutzlos, sich hier weiter in Einzelheiten zu verlieren.

Psychometrie endlich darf sicherlich nicht so aufgefaßt werden, als ob eine Art von „Energie" das in Rede stehende Objekt sozusagen umkleidet; das wissen wir schon aus früheren Erörterungen. Aber was sollen wir nun selbst sagen? Wenn die Person, welcher der in Rede stehende Gegenstand gehört, anwesend ist, können wir vielleicht sagen, daß ein Fall von Gedankenlesen vorliegt: Die anwesende Person nimmt den Gegenstand wahr und alle möglichen Vorstellungen, die sich auf ihn beziehen, treten vor sie, sei es in bewußter oder unterbewußter Form, und werden dann vom Medium „gelesen". Aber diese Erklärung paßt nicht für alle Fälle, und ich bekenne offen, daß ich für den Rest keine Erklärung zu bieten habe. —

Wir kommen schließlich zum Spiritismus, welcher sicherlich eine legitime, d. h. eine logisch-mögliche Hypothese darstellt. Denn seine Annahmen enthalten keinen Widerspruch in sich.

William James hat bekanntlich zugegeben, daß die Piper-Phänomene allerdings durch Telepathie und Gedankenlesen erklärt werden könnten, daß aber die spiritistische Hypothese sie in weniger gekünstelter und sozusagen natürlicherer Weise erklären würde. Er fügt bei, daß er aus allgemein methodischen Gründen es vorzöge, einstweilen noch mit Telepathie hier zu arbeiten, und das ist sicherlich ein gesundes Prinzip theoretischer Methodik, denn *entia non sunt creanda praeter necessitatem.*

Könnte es aber nicht sein, daß angesichts jüngster Forschungen die Notwendigkeit neue *entia*, nämlich die Geister, einzuführen einmal zwingend werden könnte?

Drei Gruppen von Phänomenen pflegen zugunsten des Spiritismus angeführt zu werden: Die Kreuzkorrespondenzen und alles, was sich auf literarische und persönliche Besonderheiten eines angeblich Verstorbenen bezieht. Von diesen scheinen mir die persönlichen Besonderheiten, welche die literarischen in gewissem Grade einschließen, die bedeutsamsten zu sein. Wir könnten freilich auch hier mit Telepathie und Gedankenlesen arbeiten. Aber dann müssen wir zweierlei annehmen: erstens, daß das Gedankenlesen auswählend ist, und zweitens, daß es gelenkt wird von einer gewissen Ganzheit, welche dem Medium nicht bekannt ist, nämlich durch die Vorstellung des persönlichen Charakters eines Verstorbenen. Man mag annehmen, daß auch diese Vorstellung von den Beisitzern kommt, daß sie dem Unterbewußtsein des Mediums telepathisch eingepflanzt wird, und daß dieses sich dann ihr entsprechend benimmt, so wie ein Hypnotisierter bekanntlich infolge einer Suggestion fähig ist, ein Kind oder einen Hund oder Napoleon zu „spielen". Aber zweifelsohne ist diese Erklärung sehr künstlich und zusammengesetzt, zumal was die Auswahl der Besonderheiten anlangt. Und ein weiterer Vorteil des Spiritismus ist es natürlich, daß er zugleich fähig ist, diejenigen physischen Phänomene zu erklären, welche ohne Kontinuität mit dem Leibe einer lebenden Person auftreten und oben von uns erwähnt worden sind.

Aber für zwingend halte ich die Annahme der spiritistischen Lehre freilich noch nicht.

Nicht übergehen wollen wir hier die Bemerkung, daß der Spiritismus nicht notwendigerweise eine persönliche Unsterblichkeit im üblichen Sinne des Wortes einschließt. Oesterreich hat einmal auf die Möglichkeit hingewiesen,

daß die Persönlichkeit eines Verstorbenen unter den Bedingungen des mediumistischen Experiments lediglich hervortauche aus einer Ueberperson, in welche hinein sie aufgenommen war, und daß nach Beendigung des Experimentes der Verstorbene als Person wieder verschwinden möchte. Dann würde es freilich Unsterblichkeit überhaupt geben, welche im allgemeinsten Sinne des Wortes ja nicht bezweifelt werden kann. Aber es gäbe keine persönliche Unsterblichkeit im strengen Sinne, und sogar die persönliche Erscheinung eines Verstorbenen während eines Experimentes würde diese nicht beweisen.

Der italienische Parapsychologe Mackenzie hat andererseits auf die Möglichkeit hingewiesen, daß die sogenannten Geister, welche mit Hilfe des Mediums sprechen oder schreiben, zwar „Personen" sein möchten, aber Personen von einem ganz künstlichen und vorübergehenden Wesen, entstanden lediglich unter den Bedingungen des Experimentes für kurze Zeit und den verschiedenen Ichen bei der bekannten Bewußtseinspaltung vergleichbar. Der „Geist" würde in diesem Falle mit einem Verstorbenen nicht eigentlich identisch sein, obwohl er ihm ähnlich sein möchte. Wir werden hier an die buddhistische Lehre vom Ich erinnert.

Was sollen wir denn nun über die spiritistische Hypothese in strengem Sinne, welche die persönliche Unsterblichkeit einschließt, sagen. Die einzig mögliche Antwort scheint mir diese zu sein: Wir wissen heute nichts Sicheres, wir werden vielleicht einmal in Zukunft etwas Bestimmtes in wissenschaftlicher Form wissen; das aber ist sicher, daß jeder von uns persönlich einmal ein Wissen über diesen Gegenstand in der Zukunft erlangen wird — wenn es dann noch überhaupt etwas zu „wissen" gibt. —

Fassen wir zusammen: Wir haben versucht zu zeigen, daß es gleichsam Brücken gibt, welche die Welt der groben Materie mit der Parapsychologie verknüpfen, und wir konnten einige solcher Brücken genauer bestimmen. Die vitalistische Biologie war uns die eine Brücke, sie führte uns zu den physischen parapsychologischen Phänomenen, soweit sie in Kontinuität mit dem Leibe einer lebenden Person auftreten. Die moderne Psychologie, die Metaphysik des Einen und des Vielen und die Metaphysik des Wissens machten uns Telepathie, Hellsehen und Gedankenlesen wenigstens bis zu einem gewissen Grade verständlich. Unerklärt blieben uns alle diskontinuierlichen Phänomene, Prophetie und die meisten Fälle der Psychometrie — um Apporte und Dematerialisationen beiseite zu lassen.

Hier müssen neue Entia, wie es scheint, eingeführt werden, und unter ihnen vielleicht Geister im Sinne des Spiritismus.

So war denn also das, was wir zu bieten vermochten, in keiner Weise etwas Endgültiges. Die Parapsychologie befindet sich noch im Zustand eines Kindes, freilich eines Kindes, welches gesund ist und sich gut entwickelt. Hoffen wir, daß sie bald ein kräftiger Mann wird. Dann wird die Parapsychologie das eigentliche Zentrum aller Wissenschaft und Philosophie sein, die wahre Grundlage dessen, was wir im Deutschen Weltanschauung nennen.

Gegenwärtig besteht unsere Hauptaufgabe darin, die parapsychischen Phänomene unter strenge experimentelle Kontrolle zu bekommen. Wir sind gleichsam in der Galvani-Periode der Forschung, wir wünschen in die Faraday-Periode einzutreten. Ich bin überzeugt, daß wir bald in sie eintreten werden.

Und ich bin auch überzeugt, daß, wenn das geschehen sein wird, recht viele von denen, welche heute nicht gerade unsere Freunde sind, ausrufen werden: „Das haben wir ja immer gesagt."

Natürliche Magie und Panpsychismus.

Von Dr. Emil August Glogau, Frankfurt a. M.

Arthur Schopenhauer nennt sein 1854 erschienenes Buch „Ueber den Willen in der Natur" eine Erörterung der Bestätigungen, welche die Philosophie des Verfassers seit ihrem Auftreten durch die empirischen Wissenschaften erhalten hat und wettert in dem Kapitel über animalischen Magnetismus und Magie darüber, daß Engländer und Franzosen die Gesetze der materiellen Welt für unbedingt halten, und demnach zwar an eine Physik aber keine Metaphysik glauben und demgemäß eine sogenannte Natürliche Magie statuieren, einen Ausdruck, der dieselbe contradictio in adjecto enthält wie „übernatürliche Physik".

Man kann wohl heute umgekehrt sagen, daß die empirischen Wissenschaften die „Natürliche Magie" des Willens in der Natur — in Deutschland wenigstens — bestreiten und gerade die Engländer und Franzosen die Gesetze der materiellen Welt in Schopenhauerschem Sinne für bedingt durch den Willen in der Natur halten und durch Begründung einer parapsychologischen Forschung eine Katharsis des metaphysischen Begriffunsinns „übernatürlicher Physik" zur natürlichen Magie übersinnlicher Vorgänge herbeiführten.

Wir können deshalb auch wissenschaftlich wieder von einer Natürlichen Magie im Kantschen Sinne sprechen, wenn wir darunter parapsychologische Forschung verstehen, die sich die Aufgabe stellt, die mystischen Phänomene des Seelenlebens mit moderner weißer Magie, nämlich den Mitteln empirischer Wissenschaften, zu klären, um sie erklären und erkennen zu können.

Die Psychologie und Physiologie belächelte diese Forschung bisher mit jener Ueberlegenheitspose, die schon der alte Schopenhauer so sehr gegeißelt hat, wenn er sagte: „Um über magische Wirkung vorweg zu lächeln, muß man die Welt gar sehr, ja, ganz und gar begreiflich finden" und sein moderner Kollege, Hans Driesch, kleidete das jüngst in die Worte: „Ein Wissenschaftler, der die Tatsachen des Okkultismus, wie etwa die der Telepathie, ignoriert, zeigt nur, daß er keiner ist, denn er ist unwissend."

Die einseitige Einstellung naturwissenschaftlicher Forschung auf den mechanistischen Materialismus konnte zur Erklärung seelischer und biologischer Vorgänge nichts Positives leisten, weil sie a priori seelische Funktion und das Vorhandensein einer Lebenskraft überhaupt bestritt. Die Parapsychologie erkennt dagegen in psychischer Funktion im allgemeinen a priori die Kraft an, die sich selbst — mittelst Kausalität seiner Vorstellung — zur Ursache physischer Wirkungen macht, zum Willen in der Natur, also auch im Gehirnapparat des Menschen, ohne daß sie an diesen gebunden ist. Sie läßt dabei die Frage offen, ob eine nur von Urstoff erfüllte materielle Raumeinheit, die Elektronen-Protonenwelt der Urkraft mit materieller Aeußerungsmöglichkeit oder die gestaltende Polarspannung das fundamentum mundi bildet. Das Wesentliche ist ihr, daß logisch und naturwissenschaftlich verständlich die Transformationsfähigkeit psychischer Kraft in andere Energieformen nachweisbar ist, wie es die Experimente der Telekinese, der Teleplastik und Ideo-

plastik zeigen, die in Anwesenheit mediumistischer Personen unsichtbare physische Kräfte freimachen, die Gegenstände fernwirkend bewegen und körperliche Neubildungen entstehen lassen, also Magie treiben. Das magische Problem ist danach, ob eine sonst an den Körper gebundene Kraft, analog der psychischen Kraft der Sympathie, Suggestion und Telepathie, außerhalb des Körpers auch physisch aktiv werden kann.

Wir wissen, daß nicht nur die exakte Naturwissenschaft, sondern auch in unserm Lager die auf spiritistischem Boden stehenden oder dazu neigenden diese Annahme bestreiten. Rudolf Tischner weist z. B. immer wieder (zuletzt in seinen „Bemerkungen zu Cazzamallis Versuchen", im Aprilheft dieser Zeitschrift) darauf hin, daß dem Psychischen gegenüber dem Physischen eine Selbständigkeit zuzubilligen ist und den Phänomenen der Telepathie nicht irgendwelche physischen Schwingungen zugrunde liegen, daß also seiner Meinung nach Physisches und Psychisches Gegensätzliches, Unverschmelzbares bedeutet.

Er macht dabei den Fehler, die auf einheitliches Naturgeschehen Gerichteten zu den Materialisten oder reinen Mechanisten zu schlagen, ohne zu berücksichtigen, daß es unter den naturphilosophisch eingestellten Parapsychologen teleologische Vertreter der Entelechie und Prolepsis, des Animismus, Spiritualismus und Panpsychismus und seiner Lebenstendenz, des zielbewußten und sinnvollen Monismus gibt, denen nicht nur die „Gehirnstrahlen", sondern das ganze All magisches Problem ist. Gerade diese Forscher sind nicht „so schnell bei der Hand, irgendwelche Strahlen zur Erklärung des Hellsehens und der Telepathie anzunehmen", dann wären sie ja keine Forscher, sondern blasse Theoretiker, wie die Spiritisten, deren Lehrgebäude eben auf Fiktion übernatürlicher Kräfte beruht.

Im Wesen der Kraft liegt das magische Geheimnis, das der Materialist, für den es überhaupt keine psychische Kraft gibt, leugnet, weil er dem Stoff (als Aether) bisher nur koordinierte, dynamische Bedeutung als mitwirkende Ursache zusprach, während wir deistisch-teleologischen Monisten von der parapsychischen Fakultät ihn der Kraft gleichsetzen und sie für eine der ganzen erkennbaren Körperwelt dynamisch übergeordnete Ursache ansehen. So kommen wir vom energetischen Prinzip der Elektronen-Protonenwelt zum Panpsychismus der immanenten Tendenz: deus sive natura! oder exakter: animus dei sive natura.

Kants Abstempelung als Mechanist ist auch nur von Schulphilosophen erfolgt, die ihn nicht verstanden haben. In Wahrheit ist für die Parapsychologie von ihm noch viel zu lernen. Sagt er doch in seiner Kritik der Urteilskraft (II. Teil S. 78): Wir wissen auch nicht, wie weit die für uns mögliche mechanische Erklärungsart gehe, sondern nur soviel ist gewiß: daß, soweit wir nur immer darin kommen mögen, sie doch allemal für Dinge, die wir einmal als Naturzwecke anerkennen, unzureichend sein und wir also nach der Beschaffenheit unseres Verstandes jene Gründe insgesamt einem teleologischen Prinzip unterordnen müssen. Folgen wir seinen Spuren über Spinoza, dem viel zu wenig gewürdigten Giordano Bruno zur „denkenden Substanz" Descartes, bis zu Plotin und Plato, dann werden wir überrascht sein, daß ihre Systeme mit den modernsten Ergebnissen neuer Naturerkenntnisse übereinstimmen, die längst zum Siege der Parapsychologie hätten führen müssen.

Es ist nun sehr dankenswert, daß unsere Zeitschrift mit der Abteilung „Fachliteratur des Auslandes" eine internationale Uebersicht über Gegenwartsarbeit ermöglicht und daß Universitätsinstitute wissenschaftliche Methodik in unsere Disziplin bringen. Wir sollten es aber auch nicht verschmähen, den Kontakt mit der naturwissenschaftlichen Forschung zu erhalten, wenn sie es auch verschmäht, mit uns zu gehen. Aus diesem Grunde wollen wir die physikalische Untersuchung der Gehirnstrahlung nicht mit Tischners ablehnenden „Bemerkungen zu der Arbeit von Cazzamalli" und Naum Kotik erledigt sein lassen, sondern uns dadurch angeregt fühlen, auch hier weiter zu bauen, denn über diese gar nicht zu überschätzende Grundfrage aller parapsychologischen Forschung muß es eine Verständigung geben, damit wir nicht auf ein totes Geleise geraten oder hypothetisch in den Wolken hängen bleiben.

Um zu solcher Verständigung zu kommen, muß ich hier Tischner nochmals — wie vor Jahren in mündlicher Aussprache — darauf aufmerksam machen, daß es für die genannte Gruppe parapsychologischer Forscher keinen „ungeheuren prinzipiellen Unterschied zwischen Physis und Psyche gibt, der aufs schärfste auseinander zu halten ist", sondern, daß Physisches für uns nur eine Form von Energie ist, die sich eben materialisieren kann, wie die Parapsychophysik beweist. Es ist auch ein Grundirrtum von Tischner, anzunehmen, „daß die Schwingungstheoretiker alle Parallelisten sind und nichts die Aussage gestattet, daß das Gehirn eher als ein anderes Organ Hertzsche Wellen aussenden kann", wie ich unten beweisen werde.

Tischner hält sich dabei an die aus Leibnitz' Apperzeptionsphysiologie entnommene Wundt und Riehlsche Definition des psychophysischen Parallelismus, die für die monistisch-spinozistische Identitätsphilosophie natürlich absurd ist, denn was identisch ist, kann nicht parallel, kann nicht nebeneinander sein. Parallelismus ist also, paraphysisch verstanden, nicht Monismus, sondern Dualismus.

Es wird zum Zweck der Klärung dieser Grundfrage gut sein, einen kurzen Rundblick auf eine Forscherreihe außerhalb unseres Kreises zu werfen, deren Arbeiten von der Einheitlichkeit von Physis und Psyche getragen sind, ohne daß von mir der Anspruch auf Vollständigkeit erhoben wird.

Schon René Descartes hat auf das magische Wunder hingewiesen, daß sich bei jeder willkürlichen Bewegung die seelische Realität des Willens in die körperliche Realität der leiblichen Bewegung umsetzt und sich bei jeder sinnlichen Empfindung der Licht-, Schall- usw. Reflexe, diese in seelische Erlebnisse der Wahrnehmung verwandeln. Ich habe schon früher [1]) darauf hingewiesen, daß bloße Vorstellung materielle Wirkung haben kann (wie es die Versuche von Jaensch u. a. an Eidetikern beweisen) und daß die empirischen Suggestions- und Autosuggestionswirkungen fremder oder eigener Vorstellungen auf unsern eigenen oder den Leib anderer als magische Wunder (etwa gewebsverändernder Einflüsse) empfunden werden, daß aber die gewöhnliche Erfahrung in jedem Willensakt, der z. B. unsern Körper sich in komplizierten Umsetzungen bewegen läßt, ein gleiches Wunder ist. Auch Ernst Marcus kommt in seiner „Theorie einer natürlichen Magie" (Verlag Reinhardt), die sich auf Immanuel Kants Weltlehre stützt, zu denselben Ergeb-

[1]) In meiner Dissertation der mediz. Fakultät Frankfurt „Ueber den Einfluß der Persönlichkeit des Arztes auf den Patienten".

nissen und dem Postulat eines ursprünglichen Willens, einer Urkraft, eines Naturwillens, eines unsterblichen Noumenon. Für Gustav Theodor Fechner war alle Existenz vom Bewußtsein der Erdseele getragen, die er als Realität erkannte, die den Tod der Lebewesen als Erinnerungskomplex überdauert und dann, erwachend, zur substanziellen Weltseele mit höherem Bewußtsein aufsteigt. So schuf Fechner die moderne biologische Metaphysik als Erneuerer der lebendig realen Gedankenkraft einer Weltvernunft.

Eduard von Hartmann identifizierte diese Kraft mit Nervenkraft und attachierte ihr den bipolaren Charakter der Elektrizität, die auch ohne Materialisation, durch Kraftspannungen, fernwirken und so die paraphysikalischen Erscheinungen hervorbringen könne, soweit es sich dabei nicht um subjektive Halluzinationen handle, deren eidetische Realisierung ich schon im Juliheft dieser Zeitschrift gewürdigt habe. Es ist dabei gerade für unsere Leser interessant, festzustellen, daß der Streit Hartmann—Aksakow eigentlich gegenstandlos gewesen wäre, wenn beiden diese Versuche bekannt gewesen wären.

Auch das biogenetische Grundgesetz Ernst Haeckels ist im Grunde teleologische Bestätigung psychischer Entwicklung, denn wie kann sich der homo sapiens aus der Monere empor entwickeln, wie kann sich das Menschengehirn aus den Freßorganen vom Petromyzon über den Hai und Schellfisch entwickelt, wie kann sich aus dem kinn- und deshalb sprachlosen Neandertaler Diluvialmenschen der moderne Forscher entwickelt haben, wenn hinter dem allen nicht Ziel- und Zweckstrebigkeit liegt? Von Aristoteles' Entelechie und dem indischen Atman zu Haeckels Kristallseelen und Drieschs Vitalismus, geht ein gerader Weg zum Panpsychismus, dem Spannungstrieb und der Lebenstendenz Barthels und Artur von Weinbergs.

So konnte Hans Driesch und Erich Becher die Seele den elementaren Naturfaktor nennen, ihr vitalistische Realität geben, die sie zur zweckmäßigen Leitung der physikalisch-chemischen Vorgänge im Organismus befähigte, deren Erforschung dem Biologen in exakter Methode (nach Becher) gelingen müsse.

Selbst August Forel erklärt zum Schluß seiner gegen den Vitalismus gerichteten Ausführungen (in „Gehirn und Seele"), daß die Materialisten nur die Chemie der Sekrete, Exkrete und der toten Organe, nicht aber diejenige des Lebendigen, das wir weder chemisch noch physikalisch erzeugen können, kennen. Ergo bleibt auch für ihn als Rest die vitale Kraft.

Oskar Kohnstamm schrieb im Schlußsatz seines Vermächtnisses (Mediz. und philos. Ergebnisse aus der Methode der hypnotischen Selbstbesinnung, Reinhardt, München 1918): „Sollte, wie wir vermuten, allen Lebewesen ein tiefstes Unterbewußtsein zukommen, so würde auch das Tat twam asi (Das bist du!) der alten Inder, die Liebe zu aller lebenden Kreatur, einen neuen naturwissenschaftlichen Sinn erhalten."

I. H. Schultz konnte sein Werk „Die seelische Krankenbehandlung" (Gust. Fischer, Jena 1920) so panpsychistisch fundamentieren, daß er die Seele nicht als Körperteil, sondern den Körper als Seelenteil auffaßt. Adamkiewicz hat mit der Sinnesfähigkeit auch die schöpferische Kraft (in „Die Großhirnrinde als Organ der Seele", Bergmann, München 1902) als molekulare Vibration der Ganglienzellen der Großhirnrinde zu erklären versucht, die nach von Kries die Residuen, die die Vorstellungen durch Erinnerungsspuren zu aktivieren haben, durch Vermittlung zerebraler Weichen-

schaltung zu bewußten Vorstellungen führen. Seelische Funktion ist nach Adamkiewicz Ladung der Rindenganglien mit einem Teil der lebendigen Kraft des Weltalls, die er als physiologisches Substrat des Willens ansieht und ihm (in der Zeitschrift für klinische Medizin, Berlin 1902 I) psychisches Spannungsvermögen koordiniert, das er dem elektrischen Strom gleichstellt. Der russische Psychiater Naum Kotik hat (zuerst in Obosrenije psychiatru 1904 8—9) diese Ganglienladung als radioaktiv, als „Emanation der psychophysischen Energie" geschildert und zur Erklärung der Telepathie herangezogen. Ich habe die Versuche der Gehirnstrahlung bei psychischer Konzentration auf Leuchtplatten nachgeprüft und dabei die Beobachtung gemacht, daß die flecken- und ringförmigen Verdunkelungen des fluoreszierenden Schwefelkalziums das Auge so irritieren, daß mir ein exakter Nachweis nicht möglich war.

Die Vermutung Tischners und Abramowskis, daß der psychogalvanische Reflex eines in den Stromkreis eingeschalteten Individuums im Galvanometer wohl Gefühlserregung, nicht aber geistige Arbeit verrät, ist für den Identitätspsychologen ebenso abwegig wie die Behauptung, „daß es sich also um ein physisches Phänomen handle, das wahrscheinlich mit dem Gehirn gar nichts zu tun hat."

Nach den sehr exakten Untersuchungen des Frankfurter Roentgenologen Albert Caan, deren Ergebnis Czerny der Heidelberger Akademie der Wissenschaften schon 1911 (Ueber Radioaktivität menschlicher Organe. Karl Winter, Heidelberg) vorgelegt hat, ist die Radioaktivität menschlicher Organe, sogar noch bei Leichen, in exakterer Methodik im Herz, der Leber, Lunge und im Hirn und damit natürlich auch die Gehirnstrahlen, längst erwiesen. Bei 19 menschlichen Leichen zeigte sich, daß in 12 Fällen die Radioaktivität im Gehirn bei weitem am stärksten war. Der Aktivitätswert war in allen Fällen über 1,0 p. h. und gr. veraschter Substanz bis zu 7,4 Skalenteilen pro h. und gr., 8 Gehirne überschritten den Grenzwert 1,0 und es zeigte sich bei zunehmendem Alter Steigerung der Aktivität. Nur in 2 Fällen blieb das Hirn in Radioaktivität hinter den andern Organen (Herz, Leber, Lunge) zurück. Einer dieser Fälle betraf eine 43jährige Frau, die seit ihrer Pubertät an totaler Verblödung (Kretinismus) litt. Der andere Fall betraf einen Mann mit progredientem Hirnabszeß, der durchweg inaktive Gehirnorgane hatte. In beiden refraktären Fällen war mit der Zerstörung der Geleisbahnen die Bewußtseinsfunktion der im Leben Inaktiven, geistig Verblödeten, erloschen. Caan hat in Unkenntnis der vorausgegangenen Arbeiten von Reichenbach, Blondlot, Charpentier, André Brocas und Kotik und ohne die Erfahrung parapsychischer Forschung mit dem Nachweis radioaktiver Organstrahlung und ihrem Ausfall bei geistig Inaktiven keinerlei physiologische und psychologische Schlüsse gezogen, die für mich auf der Hand liegen: daß psychische Funktion mit radioaktiver Emanation verbunden ist. Und diese Tatsache spielt zur Erklärung teleplasmatischer und telekinetischer Transformation eine entscheidende Rolle.

Dieser biopsychische Radioaktivitätsnachweis ist ebenso wie mein Schluß wissenschaftlich leider fast unbeachtet geblieben, sonst würde Herbertz (im 22. Heft des III. Jahrgangs der Radio-Umschau. Bechhold, Frankf. a. M.) mit seinen theoretischen Erwägungen der Versuche Cazzamallis als mechanisch und physiologisch unwahrscheinlich, radioaktiv wahrscheinlich, entschiedener

dafür eingetreten sein. Erwähnt er doch, daß sogar der uns Parapsychologen so abgeneigte Alfred Lehmann zugesteht: „Es ist an und für sich wohl nicht unwahrscheinlich, daß mit der Tätigkeit des Gehirns Strahlen irgendeiner Art ausgesandt werden können. Meine Zahlen sprechen — trotz aller Fehlerquellen — eher dafür als dagegen. Eine entscheidende Lösung des Problems ist durchaus nicht bedeutungslos. Denn wenn die Radioaktivität sich wirklich nachweisen läßt, hat man wahrscheinlich eine physikalische Unterlage für die telepathischen Wirkungen, deren Existenz sich kaum bestreiten läßt." Sic!!

Neben Baerwalds Bekenntnis zur Telepathie ist das Lehmanns ein starkes Aktivum für die Parapsychologie, denn wenn der Herzog umfällt, fallen die Mantelträger nach und Moll und Friedländer werden bald — errötend über ihren Negativismus — unsern Spuren folgen und von unserm Willkommensgruß beglückt sein, wie ich hoffe.

Ich kann diesen Rundblick über natürliche Magie als Transformation von Kraft in Stoff und Gestaltung im Zeichen des Panpsychismus nicht besser als mit Belegen aus Carl Ludwig Schleichs „Gedankenkraft und Hysterie" (Rowohlt, Berlin) beschließen; die zugleich wichtige Aufschlüsse über die Zusammenhänge mit dem hysteriegebundenen Mediumismus geben:

Die plastische Ideenkraft, dies Ideenplasma, ist nun allem Körperlichen und Geistigen gemeinsam durch rhythmische Verteilung und Gruppierung der Urelemente des Aethers, auch Elektronen und Jonen genannt. — Es ist alles geistig, alles Lichtfelderballung und es scheint uns nur alles mehr oder weniger fest oder flüssig, oder gasförmig. — Die Seele ist die Urkraft, die nur an Widerständen resp. Schöpfungen erkannt werden kann, die Schöpferin alles dessen, was wir Stoff, Gebilde, Körper, Geist usw. nennen. — Diese plastische Idee meines Individuums und aller seiner Bestandteile ist erst „meine Seele", sie ist ein Teil der Allseele, Schöpferin meines Leibes, Gehirns, meines Ich. — Die Hysterie ist ein unwiderlegbarer Beweis dafür, daß rings im Weltall alles aus Idee geschaffen, aus Geist geboren ist. — Die Hysterie, die Uebersteigerung einer Idee, führt zu Formveränderungen im Leibe, die eine Neuschaffung von Substanz bedeuten.

Sind Spiritismus und Animismus „legitime Hypothesen"?

Von Prof. D. Dr. E. Dennert, Godesberg a. Rh.

Wenn der Forscher eine Reihe von Tatsachen festgestellt hat, so ist seine nächste Aufgabe die, sie zu erklären, indem er sie unter ein gemeinsames Gesetz bringt. Nicht immer ist dies ohne weiteres und unbestreitbar möglich, oft genug muß er eine Annahme machen, die als vorläufige Erklärung gilt. Solche vorläufige Annahmen bezeichnet man als Hypothesen. Vielfach herrscht stillschweigend die Ansicht, als ob man solche Hypothesen aufs Geradewohl aufzustellen berechtigt sei, und tatsächlich gibt es Beispiele genug von solchen ins blaue hinein konstruierten Hypothesen.

Nun ist es aber denn doch ganz selbstverständlich, daß solch eine Regellosigkeit in einem wissenschaftlichen Betrieb völlig ausgeschlossen sein muß, ja, daß sie ernster Wissenschaft zum Verderben gereichen muß. Auch die Aufstellung von Hypothesen muß daher bestimmten Regeln unterworfen sein,

wenn sie nicht verhängnisvoll werden soll, und eine Hypothese ist nur dann „legitim", berechtigt, wenn sie diesen Regeln genügt.

Es muß nun von vornherein betont werden, daß „legitim" in diesem Sinne nicht etwa gleichbedeutend ist mit „richtig" und „wahr" und „illegitim" mit „falsch". Es mag dem Laien zunächst sonderbar erscheinen, daß eine legitime Hypothese falsch und eine illegitime, also unberechtigte Hypothese wahr sein kann. Man muß dabei bedenken, daß es sich ja zunächst noch gar nicht um Richtigkeit oder Unrichtigkeit einer Erklärung handelt, sondern um die Berechtigung, sie als wissenschaftliche Annahme hinzustellen. Ein Beispiel mag es erläutern. Es ist für jeden nicht ganz im Mechanismus Verbohrten selbstverständlich, daß die biegungsfesten Elemente im Bau eines Pflanzenstengels teleologisch gedeutet werden können, d. h. daß sie als Schutz gegen Einknicken und Zerbrechen dienen. Diese Anschauung ist also richtig. Will man sie aber als kausale Erklärung für das Zustandekommen der Biegungsfestigkeit des Stengels aufstellen, so ist dies eine illegitime Hypothese. Man ersieht aus diesem Beispiel auch, wie wichtig und bedeutsam es ist, daß man sich über diese Dinge einig ist, wenn man nicht, wie es gerade auf biologischem Gebiet so oft geschieht, aneinander vorbeireden will.

Es möchte nun zur Klärung wertvoll sein, zu untersuchen, ob Spiritismus und Animismus als Erklärungen parapsychologischer Phänomene legitime Hypothesen sind. Zu diesem Zweck ist es nötig, daß wir uns erst einmal über die Legitimität der Hypothesen überhaupt verständigen. Die Grundsätze dafür sind von Newton in seinem Werk „Philosophiae naturalis principia" Lib. III als „Regula I" aufgestellt worden, und gelten seitdem unbestritten in der Naturwissenschaft. Ein wenig ergänzt sind es folgende:

1. Die für eine Reihe von Erscheinungen als Ursache aufgestellte Erklärung muß eine causa vera sein, d. h. eine wahre und bekannte Ursache.
2. Die Folgerungen aus der Hypothese müssen mit den beobachteten Tatsachen übereinstimmen. Man bezeichnet dies als „Verifikation der Hypothese".
3. Die beobachteten und zu erklärenden Erscheinungen dürfen sich nicht aus einer anderen Ursache ebensogut oder gar besser erklären lassen.
4. Durch die Hypothese dürfen sich nicht andere als die beobachteten Tatsachen ebensogut ableiten lassen.
5. Die Hypothese muß die Erkenntnis der Einheit der Natur fördern.

Die Sätze 1, 2 und 5 entsprechen den von Newton aufgestellten Grundsätzen. In der Tat erkennt man unschwer, daß 3 und 4 schon in 2 enthalten sind; sie stellen nur eine wertvolle Ergänzung dieses Grundsatzes dar. Im übrigen ist es klar, daß alles an dem ersten Satz hängt, daß also die Hypothese eine „causa vera" sein muß. Es will dies besagen, daß man als Ursache nur etwas aufstellen darf, was man sonst schon in anderen Fällen als in Wirklichkeit bestehend erkannt hat. Man darf also nicht etwa ins blaue hinein irgendeine Ursache ersinnen und als Hypothese aufstellen. Diese Ursache muß dann ferner die in Rede stehenden Tatsachen besser erklären als irgendeine andere, und endlich muß sie, was nur zu oft nicht beachtet wird, dazu beitragen, die Erkenntnis der Einheit der Natur zu fördern.

Es mag noch einmal darauf hingewiesen werden, daß die „causa vera" nicht etwa in dem Sinne eine „wahre" Ursache ist, als sie schon als die wirkliche Ursache der in Rede stehenden Tatsachen erkannt ist; denn dann würde es sich ja gar nicht mehr um eine Hypothese handeln. „Wahr" muß sie nur

insofern sein, als sie auch sonst schon als Ursache von Erscheinungen bekannt ist.

Wie notwendig es ist, daß die Hypothese sich auf eine causa vera im angeführten Sinne bezieht, geht schon aus folgendem hervor. Die Grundlage der Hypothese liegt in dem sog. hypothetischen Urteil, welches folgende Form hat:

1. Wenn U (Ursache) besteht, so ist W (Wirkung).

2. Nun stimmt T (die zu erklärende Tatsache)) mit W überein.

Folglich: 3. T ist eine Folge von U.

In dem ersten Satz liegt der Nachweis, daß U eine causa vera ist. Er ist aber ganz unerläßlich, wenn man 3 als Schlußfolgerung ziehen will.

Während in dem ersten der oben genannten Grundsätze die Legitimität, die Berechtigung der Hypothese festgelegt ist, beruht auf dem zweiten ihre Verifikation, d. h. der Beweis, daß sie wahr ist, wobei die Grundsätze 3—5 wertvolle Ergänzungen liefern. Diese Arbeit der Verifikation ist natürlich eine Aufgabe der Folgezeit und wird oft lange dauern. Ist sie lückenlos gelungen, so rückt damit die Hypothese in das Gebiet einer wissenschaftlichen Theorie, ja einer Tatsache.

Newton hat nicht nur die Grundsätze der wissenschaftlichen Hypothese einwandfrei aufgestellt, sondern auch in seiner Gravitationslehre das Musterbeispiel einer wissenschaftlichen Hypothese geliefert. Es galt für ihn, die Tatsachen der Planetenbewegungen zu erklären. Nun hatten die Fallgesetze eine die Körper anziehende Kraft der Erde erwiesen. Diese Anziehungskraft ist also eine causa vera. Newton stellte nun die Hypothese auf, daß die Bewegung des Mondes auf derselben Anziehungskraft der Erde beruht, und dann weiterhin, daß auch die Bewegung der Planeten auf einer solchen Anziehungskraft, nämlich der Sonne, beruht. Diese Hypothese war also legitim, weil sie sich auf eine schon sonstwie bekannte Ursache, die Anziehungskraft, bezog. Hätte Newton ohne Kenntnis der Fallgesetze und der aus ihnen sich ergebenden Anziehungskraft der Erde einfach eine anziehende Kraft der Sonne angenommen, so wäre seine Hypothese wissenschaftlich nicht „legitim" gewesen. Man sieht aber sofort auch ein, daß sie deshalb doch von vornherein „richtig" gewesen wäre.

Es wird zur Klarstellung gut sein, nun auch noch das Beispiel einer unzweifelhaft illegitimen Hypothese aus der Geschichte der Naturwissenschaften zu geben. Sie ergab sich für die Physiker der Galileischen Zeit durch die Beobachtung zahlreicher Erscheinungen, denen zufolge das Wasser in luftleeren Räumen emporsteigt. Es galt, diese Erscheinungen einheitlich zu erklären, und dazu stellten jene Physiker die Hypothese des „horror vacui" auf: es besteht in der Natur ein Abscheu vor dem leeren Raum, und daher füllt das Wasser denselben aus. Diese Hypothese war völlig illegitim; denn von solch einem horror vacui wußte man sonst gar nichts, er war also keine causa vera.

Das gesagte mag genügen, um den Begriff der Legitimität der Hypothese klarzustellen, und wir wollen nun danach die Legitimität der spiritistischen und animistischen Hypothese prüfen.

Es handelt sich bei beiden darum, eine Reihe von Erscheinungen zu erklären, die man als okkulte oder parapsychologische bezeichnet. Natürlich ist zunächst nötig, diese Erscheinungen überhaupt als tatsächlich zu erweisen. Wir wissen, daß heute ein schweres Ringen um diese Anerkennung besteht. Mag diese Tatsächlichkeit nun auch für manche dieser Erscheinungen einigen

Zweifeln unterliegen, wir, die wir uns um „die Zeitschrift für Parapsychologie" scharen, sind von der Tatsächlichkeit einer großen Zahl von okkulten Phänomenen überzeugt. Für uns bestehen sie. Folglich haben wir auch das Recht, ja die Pflicht, für diese Erscheinungen eine zureichende Hypothese aufzustellen, und wenn wir diese Dinge wissenschaftlich behandeln wollen, so haben wir dabei die Pflicht, dafür zu sorgen, daß diese Hypothese legitim ist.

Es sind nur zwei solche Hypothesen für die in Rede stehenden Erscheinungen aufgestellt worden: die spiritistische, welche für letztere die Geister Verstorbener in Anspruch nimmt, und die animistische, welche sie auf Wirkung Lebender zurückführt. Nach dem gesagten ist nun die Entscheidung, welche von beiden Hypothesen als legitim anzusehen ist, sehr einfach. Wir haben uns nur zu fragen, welche von beiden eine causa vera zur Verfügung hat, also einen Erklärungsgrund, der auch sonst schon als solcher bekannt ist.

Es kann gar kein Zweifel darüber bestehen, daß dem Spiritismus eine solche causa vera fehlt. Wir kennen sonst die Geister der Verstorbenen nicht als eine unbedingte Wirklichkeit. Wir können und dürfen, sogar mit gutem Recht, an sie *glauben*; aber um eine wissenschaftlich feststehende Tatsache handelt es sich dabei noch nicht. Im Gegenteil: die Spiritisten schließen im Grunde genommen ja gerade aus den okkulten Erscheinungen auf das Vorhandensein und die Wirksamkeit von Geistern Verstorbener. Dem Spiritismus fehlt also bei seiner Hypothese durchaus die causa vera, und wenn er die Geister Verstorbener zur Erklärung der bewußten Phänomene heranzieht, so ist dies ein regelrechter Zirkelschluß: er schließt von den Erscheinungen auf die Geister und von den Geistern auf die Erscheinungen als deren Erklärungsgrund. *Damit aber ist der Spiritismus eine illegitime Hypothese.*

Ganz anders ist es hingegen mit der animistischen Hypothese. Wenn sie die okkulten Phänomene auf den Geist Lebender, nämlich der Medien und der Sitzungsteilnehmer, zurückführt, so ist dies unzweifelhaft eine causa vera; denn der Geist lebender Menschen ist uns auch sonst schon als wirkende Kraft genugsam bekannt. *Der Animismus ist also für die Parapsychologie eine legitime Hypothese.*

Was die übrigen Grundsätze Newtons anbelangt, so muß man zugeben, daß die Verifikation dieser Hypothese noch in weitgehendem Maße Aufgabe zukünftiger Forschung ist. Dies ist aber auch gar nicht zu verwundern und kann der Hypothese als solcher keinen Abbruch tun; denn bei einem so jungen Forschungsgebiet, wie es die Parapsychologie oder der wissenschaftliche Okkultismus ist, kann man noch nicht eine so schnelle Verifikation erwarten. Man könnte nun von seiten des Spiritismus im Hinblick auf den 3. Grundsatz gegen den Animismus Einwendungen machen, mit der Behauptung, daß jener die Erscheinungen besser erkläre als dieser. Dies ist nun aber für eine sehr große Zahl der okkulten Probleme ganz gewiß nicht der Fall, z. B für Materialisationen, Levitationen usw. Dagegen wird man zugeben müssen, daß es *einige* Phänomene gibt, die, falls sie wirklich auf Tatsachen beruhen sollten, sich tatsächlich durch die spiritistische Hypothese leichter erklären lassen würden als durch die animistische. Muß man deshalb schon jene anerkennen und diese fallen lassen? Ganz gewiß nicht. Solange wir noch so wenig über die bei all diesen Forschungen wirksamen Kräfte und Faktoren unterrichtet sind, wie es heute tatsächlich der Fall ist, haben wir nicht das Recht, eine

legitime Hypothese zugunsten einer illegitimen aufzugeben. Denn nach dem, was wir oben gesehen haben, wird der Spiritismus dadurch nicht zu einer legitimen Hypothese, daß er für den heutigen Stand unserer Kenntnisse einige Erscheinungen besser erklärt als der Animismus. Es fehlt ihm dann eben doch immer noch die causa vera, und ohne diese bleibt er illegitim.

Nun muß man aber bei alledem doch wieder den von uns betonten Unterschied zwischen „berechtigter" (legitimer) und eine Wahrheit ausdrückender Hypothese festhalten. Wir müssen unbefangen genug sein und sagen: die legitime animistische Hypothese kann trotz allem falsch und die illegitime spiritistische Hypothese kann wahr sein. Es handelt sich eben bei diesen unseren Feststellungen um die wissenschaftliche Berechtigung und Behandlungsmöglichkeit der beiden Anschauungen. Man kann es auch auf die Frage zuspitzen: wie weit können beide als wissenschaftliche, heuristische Forschungsmaximen dienen? Man wird darauf antworten müssen: Der Spiritismus gar nicht, der Animismus sehr weitgehend. Es geht dies schon daraus hervor, daß man mit Geistern Verstorbener auf keinen Fall experimentieren kann, wohl aber mit den Geistesfähigkeiten Lebender.

Abschließend werden wir also sagen müssen: wollen wir die okkulten oder parapsychologischen Phänomene wissenschaftlich behandeln, so müssen wir ihnen eine legitime Hypothese zugrunde legen, und eine solche ist allein der Animismus. Den Spiritismus müssen wir in dieser Hinsicht ablehnen.

Dabei bleibt es natürlich jedem unbenommen, doch noch an den Spiritismus zu glauben bzw. anzunehmen, daß er manche okkulten Erscheinungen am besten erklären würde. Allein man muß sich dann stets sagen, daß es sich dabei nicht um eine wissenschaftliche Ansicht handelt, für diese ist eine legitime Hypothese nötig, und eine solche wird der Spiritismus für die okkulten Phänomene niemals sein und werden, weil ihm die causa vera fehlt und man sich dabei immer im Kreise bewegt.

Instinkt und Hellsehen.

Von Prof. Karl Camillo Schneider, Wien.

Der verdienstvolle Forscher auf dem Gebiete der Telepathie und des Hellsehens, Herr Dr. Tischner, gab mir die Anregung, mich über das Verhältnis von Instinkt und Hellsehen zu äußern. Ich folge derselben um so lieber, als ich in meinem vorigen Winterkolleg über Tierpsychologie gerade Gelegenheit hatte, mich mit diesem Thema zu beschäftigen. Das Thema selbst ist für den Okkultismus, um der Begriffsklärung willen, von der größten Bedeutung. Denn wie der Instinkt den Kern der tierischen Handlung ausmacht, so macht das Hellsehen den Kern jener Leistungsformen aus, die ins Kapitel Okkultismus fallen und die in ihrer Eigenart noch lange nicht genügend abgetrennt wurden von der tierischen Handlung einerseits, vom echt menschlichen Erlebnis andererseits. Die Herausarbeitung des Unterschieds war mir eine Hauptaufgabe im Kolleg und darauf will ich hier in aller Kürze genauer eingehen.

Herr Dr. Tischner hat in einem 1919 in den „Psychischen Studien" erschienenen gleichnamigen Artikel die enge Verwandtschaft von Instinkt und Hellsehen betont und gemeint, daß nur eine okkulte Auffassung des Instinkts dieser eigenartigen, noch so dunklen Lebensform gerecht werden kann. Das ist in gewisser Hinsicht unbedingt richtig. Aller Okkultismus beruht letzten

Endes auf der Auswirkung eines Uebersubjekts, das vom Bewußtsein in verschiedener Weise erlebt wird, dies Uebersubjekt greift aber auch ein in die Handlungsleistung der Tiere, nur spielt es hier im Bewußtsein überhaupt keine Rolle. Im Instinkt verbirgt sich das Uebersubjekt, während es im Hellsehen zum Vorschein kommt. Demgemäß sind aber doch beide scharf zu trennen. Und es gehört zu den reizvollsten Aufgaben, der Einflußnahme des Uebersubjekts in beiden Fällen genauer nachzuspüren, was überhaupt die Hauptaufgabe aller Psychologie ist.

Wenn Herr Dr. Tischner Instinkt und Hellsehen darin übereinstimmend findet, daß beide nicht auf Sinneswahrnehmungen beruhen, so möchte ich dem nicht beistimmen. Zweifellos ist doch ein Instinkttier bei seinem Verhalten ganz und gar auf sinnliche Wahrnehmungen angewiesen. Eine Sandwespe, die ihre Beute, eine Raupe etwa, durch Stich in ein Mittelbrustganglion lähmt, prüft das Objekt vor dem Stich genau, sucht die geeignete Stichstelle, was bei dem Widerstand der Raupe keine leichte Sache ist, verfügt dabei also, wie wir wohl sagen dürfen, über die größte Exaktheit des sinnlichen Erlebens. Wenn, wie beim Kampf der Tarantel mit der großen Dolchwespe, Leben und Tod vom raschen Zubeißen an der richtigen Stelle abhängt, leuchtet die Gebundenheit ans Sensorium wohl klar genug ein. Unbekannt ist den Tieren nur, warum der Stich oder Biß an der bestimmten Stelle lähmend auf die Beute (den Gegner) wirkt, aber sonst gibt es im Verhalten nichts Okkultes. Vergleichen wir nun damit einen im Trance befindlichen Hellseher, so liegt hier ein Unterschied vor wie Tag und Nacht. Der Hellseher hat sein Sensorium abgestellt und erlebt dafür übersinnlich ein räumlich oder zeitlich fernes Ereignis, zu dessen Erlebnis ihm Sinne und Muskelapparat gar nichts nützen. Er ist vollkommen anders auf die Umwelt eingestellt als das Instinkttier, nämlich nicht räumlich wie dieses, sondern raumzeitlich, überräumlich, wie ich mich ausdrücken will. Damit kommt er durch eine andere Bewußtseinsform an die Dinge heran als das sinnlich wahrnehmende Tier, durch die Raum und Zeit in gleicher Weise überschauende Uebersinnlichkeit, während das Tier nur den Raum überschaut, nicht die Zeit.

Damit ist die Differenz erst ganz ungenügend gekennzeichnet. Ich füge nun zunächst noch sogleich hinzu, daß auch der Hellseher von der Kausalität seines Tuns nichts weiß, bzw. nichts zu wissen braucht. Irgendwelche Verstandes- und Vernunftleistungen sind für das Hellsehen ganz bedeutungslos, in dieser Hinsicht ist also enge Verwandtschaft mit dem Instinkt gegeben. Das Denken spielt hier wie dort keine Rolle. Der Unterschied liegt auf anderem Gebiete, und zwar liegt er eben im sinnlichen Verhalten einerseits, im übersinnlichen andererseits. Damit nun aber stehen wir vor einer Begriffsbestimmung, die zu den denkbar schwierigsten gehört, allerdings auch zu den interessantesten, vor einer Begriffsbestimmung, die unserer Zeit mehr not tut als viele andere, die eines der Hauptprobleme unsrer Zeit ist. Ich habe gefunden, daß man hier am besten weiterkommt, wenn man beachtet, daß beiderlei Erlebnisse aus zwei Komponenten bestehen, von denen die eine im sinnlichen Erlebnis dominiert, die andere im übersinnlichen. Was im sinnlichen Erlebnis dominiert, geht schon aus dem Worte hervor, nämlich das sensorische Moment, anders gesagt: die Empfindung. Was aber dominiert im übersinnlichen Erlebnis? Hier hilft uns das Wort nicht weiter, denn eben gerade was übersinnlich ist, soll erklärt werden, ist uns nicht un-

mittelbar vertraut. Aber wir finden den Weg zum Verständnis gebahnt durch bereits früher Gesagtes, daß nämlich das Sinnliche zugleich ein Räumliches ist, das Uebersinnliche aber ein Ueberräumliches. Statt räumlich kann man auch formal sagen, wenn wir am Raume das Strukturmoment allein in Betracht ziehen und vom reinen Ausdehnungsmoment absehen. Raumstruktur ist Form und alle Form ist räumlich — soweit sie zur Empfindung in Beziehung steht, soweit sie in Wahrnehmungen erlebt wird! Aber es gibt auch eine überräumliche Form, die zum übersinnlichen Erlebnis hinzugehört, und hier eben tritt uns das Problem der Uebersinnlichkeit entgegen. Uebersinnlich ist ein Erlebnis durch dabei dominierende überräumliche Form. Das ist das Geheimnis des Okkultismus!

Wir kommen an das Geheimnis heran von der Tierpsychologie her. Hier sei angeknüpft an die sog. Intelligenzbefunde bei höheren Tieren, speziell bei Menschenaffen. Bekannt sind die Versuche, die W. Köhler vor dem Kriege auf der Teneriffastation mit Schimpansen angestellt hat. Wurden Früchte hoch und frei aufgehängt, derart daß der Schimpanse sie weder direkt mit den Händen noch kletternd erreichen konnte, so kam es zu folgendem zweckmäßigen Verhalten: das Tier benutzte im Raume befindliche Seile oder Kästen oder Stangen, um sich emporzuschwingen oder Klettergerüste zu erbauen oder an den Stäben bei freiem Stand derselben emporzuklettern und dann springend die Frucht zu erfassen. Nach Köhler handelt es sich dabei um einen Intelligenzakt. Das Tier soll den Sachwert — richtiger gesagt: den Kausalwert! — der Gegenstände erfassen, demgemäß ganz nach unsrer Art in den Dingen Werkzeuge, Arbeitsmittel erblicken, die es zweckhaft verwendet. Dagegen nun hat der Psychologe Bühler eingewandt, daß von Intelligenz nicht gesprochen zu werden braucht, da eine einfachere Annahme genügt. Das Tier entdeckt, so meint er, keinen Kausalzusammenhang, sondern einfach einen Formbezug der Dinge, zu dem ihm frühere Erfahrungen, bzw. angeborene Kenntnis gewisser Gestalten, Anhalt bieten. So wird der Affe vermutlich bereits im Urwald astlose Bäume derart erklettert haben, daß er auf die Schultern eines oder mehrerer Genossen trat, was sich vergleichen läßt dem Aufeinanderschichten der Kisten, die ihm das Ergreifen der Früchte ermöglichen. Der Affe entdeckt also in den herumliegenden Gegenständen von früher her bekannte Gestaltselemente, die er nur selbständig zu einer neuen Ganzheit zusammenfügt. Diese Gestalt baut sich ihm anschaulich aus den gegebenen Dingen auf und damit erlebt er wohl etwas sehr Bemerkenswertes, aber keine Kausalität. Wie bedeutungsvoll ihm das Erlebnis ist, ergibt sich aus dem wechselnden Ausdruck seines Gesichtes. Zuerst ist er ratlos, weiß nichts mit der Situation anzufangen, macht ein unendlich dummes Gesicht; aber mit einem Male blitzt ihm ein Zusammenhang auf, er wird ruhig, aufmerksam, sein Gesicht nimmt einen erstaunten, dann klugen, freudigen, geklärten Ausdruck an, und nun eilt er sofort zur Tat, die in einem Zuge, zweckvoll, durchgeführt wird. Bühler nennt dies Erlebnis das Ahaerlebnis, weil wir selbst in solchen Momenten des Erfassens einer Situation und ihrer Möglichkeiten Aha zu sagen pflegen. Und eben dies besondere Erlebnis sei ein Gestaltserlebnis; Verstand komme dabei nicht in Betracht.

Bühlers Urteil scheint mir sehr bedeutungsvoll, bedarf aber in gewisser Hinsicht noch einer Ergänzung. Zunächst ist wohl sicher, daß Verstand nicht hereinspielt. Erfaßten die Schimpansen gleich uns den Kausalwert der Kisten,

die sie übereinander schichten, wüßten sie also um Schwere und Widerstand der Gebilde, so würden sie wohl nicht derart roh und unzulänglich den Bau durchführen, daß er meist schon während des Erkletterns zusammenbricht und nur durch einen raschen, waghalsigen, für uns gar nicht zu riskierenden Sprung erreicht wird. Schon ein mit dem Baukasten spielendes Kind berücksichtigt die Schwergesetze, lernt sie bzw. bald kennen und beachten, was für Affen nicht gilt, denen nur am Zweck der Arbeit, nicht an Kenntnisnahme der Arbeitsmittel gelegen ist. Dies Moment ist hier vor allem zu beachten. Die Denkarbeit des Verstandes ist ein Plus zur Zielanstrebung, welch' letztere rein äußerlich formal sich befriedigt, nicht wissenschaftlich analysierend über das Problem reflektiert: der Affe bleibt immer ganz in der Anschauung, studiert nicht im einzelnen die Dinge und probiert nicht mit ihnen. Aber die Anschauung ist doch höher zu werten als Bühler tut. Wohl handelt es sich bei dem Affen um ein Gestaltserlebnis, aber wir kennen Gestaltserlebnisse auch bei Instinkttieren und hier fehlt gerade das charakteristische Moment, das Bühler Ahaerlebnis nennt — das ich lieber Zweckerlebnis nennen möchte! Folgendes ist dazu zu sagen.

Die neueste, von v. Uexküll, zur Straßen und mir eingeleitete Tierpsychologie ist sich darüber klar, daß wir die Instinkte nur verstehen können, wenn wir den Tieren eine Gegenwelt zuschreiben, nämlich in ihnen sich Formdispositionen auswirken lassen, die bestimmend sind für die Wahrnehmungs- und Handlungsmöglichkeit. Wenn z. B. ein Fasanküken, das noch nicht gefressen hat, nicht nach vorgehaltenen Körnern, Eistückchen, Fleischfetzen, auch nicht nach lebendigen Teilen eines Regenwurmes pickt, obgleich es ihnen mit den Augen folgt, wohl aber sofort nach einer vorgehaltnen zappelnden Fliege, die es auch verschlingt, so muß für sein Verhalten bestimmend sein eine Gestaltsdisposition seiner Psyche — v. Uexküll und zur Straßen meinen: seines Gehirns! — auf die die äußere Situation anklingt, womit die Reaktionsfolge ausgelöst wird. Oder wenn ein auf den Rücken gelegter Seestern, nachdem er zunächst mit den Füßchen aller Armspitzen an der Unterlage angefaßt hat, dann zwei oder drei Arme zweckmäßig freigibt und nun nur mit den Füßchen der anderen Arme die Wendung in die Bauchlage vollzieht, so muß in seiner Psyche — andre sagen wieder: in seinem Nervenzentrum! — ein Schema des Vorgangs gegeben sein, das alles Einzelverhalten der Teile determiniert. Von sensorischen Formdispositionen spreche ich im ersteren Falle, von motorischen im letzteren. Diese Dispositionen determinieren die Handlungen als angeborene Anlagen, ganz in dem Sinne, wie die Ontogenesen durch angeborene morphologische Potenzen derterminiert werden. Ich betone, daß alle diese Formdispositionen psychischer Natur sein müssen, denn eben nur in einer Psyche sind solche Ganzheiten möglich, und daß sie speziell bei der Handlung angewandt werden auf Empfindungselemente, denen sie Gestalt geben. Bei jeder Handlung werden bestimmte Empfindungen angestrebt, also z. B. bestimmte Lage- oder Gleichgewichtsempfindungen, bestimmte Geschmäcke, Gerüche, Kontakte, Widerstände, zweifellos auch bestimmte Töne und Farben bzw. Helligkeitswerte, und dieses Streben vollzieht sich entsprechend bestimmten Handlungsformen, die zwischen Bedürfnis und realem Erlebnis vermitteln. Diese Formen sind als sensorische räumlicher, als motorische überräumlicher Natur. Räumlich sind die ersteren, da ja die Objekte nur als räumliche wahrgenommen werden.

überräumlich die letzteren, da sie das sukzessive Verhalten bestimmen. Dieser Sachverhalt ist wohl zu beachten! Alle Objekte, die ein Instinkttier wahrnimmt, können nur räumlicher Natur sein, denn an den Empfindungselementen, die ich eben aufzählte, sind andere als räumliche Formen gar nicht möglich. Darum erlebt das Instinkttier die motorischen Formen, die seinen Bewegungen zugrunde liegen, gar nicht oder doch nur in Gegenwartsausschnitten, die einen momentanen Bewegungszustand wiedergeben, nicht aber erlebt es die ganze Bewegungsgestalt. Dem Instinkttier bleibt, das kann mit aller Bestimmtheit gesagt werden, die Art seines Verhaltens bewußtheitlich fremd. Das folgt aus dem Maschinenmäßigen seines Tuns, aus der Starre, die jeden Instinkt charakterisiert. Sind auch viele Instinkte durch Gewöhnung modifizierbar, so ist doch die Grundlage immer ein starres Formgerippe, ein Mechanismus der Tat, der uns beweist, daß der Plan der Handlung nicht im Bewußtsein des Tieres auftritt. Instinkt ist zweckvolles, doch zweckunbewußtes Tun: diese uralte Definition besteht auch heute noch zu Recht.

Ich sage also — und diese Aussage halte ich für unerschütterbar —: den Instinkt dirigiert wohl eine überräumliche (überzeitliche) motorische Handlungsform, aber sie fällt nicht in ihrer Ganzheit ins Bewußtsein des Tieres, wird vielmehr nur sukzessiv erlebt, entsprechend der Empfindungsgrundlage des sinnlichen Erlebens, die überhaupt nur momentane, rein räumliche Wahrnehmungen gestattet. Aber es ist damit doch ganz und gar nicht behauptet, daß die Handlungsgestalt nur in dieser Art erlebt werden kann! Daß nicht ein Bewußtsein möglich sei, in dem die formale Direktive des Strebens, die gestaltliche Einkleidung des Handlungstriebes, in ihrer Totalität aufzutreten vermag! Damit würde nichts anderes erlebt, als die im Verhalten sich manifestierende Zweckhaftigkeit. Erlebt würde die teleologische Zusammengehörigkeit aller Momentzustände der Handlung als überräumlicher Ganzheitsbezug. Dies Erlebnis ist aber nichts anderes als das Ahaerlebnis der Affen. Man beachte wohl, was hier das wesentliche Moment ist. Nicht auf das Räumliche einer gegebenen Situation kommt es dabei an, sondern auf die Auflösung der Situation in zweckhafte Glieder eines Ganzheitsbezugs, der, weil im Bewußtsein gegenwärtig, das Gegebene beliebig zusammenzuschweißen vermag mit anderszeitlichen Handlungsgliedern. Den Schimpansen interessiert nicht ein einzelner Moment, der für das Instinkttier immer ein und alles bedeutet, sondern die teleologische Zuordnung der eigenen Bewegungen zu den Früchten und umherliegenden Kisten, was alles in der Handlung selbst nur sukzessive aneinander anschließt. So greift der Affe bewußtheitlich der Reaktion voraus, sie wird ihm zum Bild, zur Vorstellung, und nun vermag er sie beliebig durchzuführen. Da ist das Maschinenhafte plötzlich durchbrochen, ein ganz anderes Erlebnis tut sich auf: die Synthese eines äußerlich gegebenen Chaos, die Lösung einer innerlich erlebten Spannung, die zweckhafte Gestaltung an sich zweckfreien Materials. Im Bewußtsein vollzieht sich dieser entscheidende Aufbau und nun hinkt als Selbstverständlichkeit die Handlung nach. Der Instinkt ist überwunden. (Schluß folgt).

Kritik und Methodik.

Zur Kritik der Cazzamallischen Versuche.

Von Rudolf Tischner, München.

Zu der in Nr. 2 und 3 1926 dieser Zeitschrift erschienenen Arbeit von Cazzamalli, habe ich schon in Nr. 4 zu kritischen Bemerkungen das Wort ergriffen, und auch über die Kritik von Sudre und anderen Autoren an Cazzamalli berichtet. Heute möchte ich noch nachtragsweise auf einen wichtigen Punkt, der bisher, soweit ich sehe, nicht beachtet worden ist, hinweisen.

Cazzamalli spricht mehrfach von Ferngesichten, die das Medium gehabt hat, und die sich nachträglich, wie er ausdrücklich betont (Rev. mét. 1925, S. 229), als richtig herausgestellt hätten. In dem einen Falle handelt es sich um eine Szene im italienischen Parlament (Rev. mét. 1925, S. 229), im andern um das Einlaufen eines Schiffes in den Hafen. Das Medium sagt dabei: „ich fühle, daß ich unterwegs bin" und weiter: „nun bin ich angekommen" (Z. f. Paraps. 1926. S. 132).

Stellen wir uns einmal auf den Standpunkt von Cazzamalli und setzen auch mit ihm voraus, es seien veridike echte Ferngesichte gewesen, dann ergibt sich in rein immanenter Kritik folgendes:

Nach der Voraussetzung Cazzamallis spielen bei den parapsychischen Phänomenen drahtlose Wellen eine Rolle. Um diese einwandfrei bei Medien nachzuweisen, hat Cazzamalli seine Kammer konstruiert, die der Absicht und Versuchsanordnung Cazzamallis entsprechend für drahtlose Wellen undurchgängig sein muß und seiner Angabe nach auch tatsächlich ist. Nun hat sein Medium, Frl. Maggi, Ferngesichter, die nach Cazzamallis Voraussetzung auf drahtlosen Wellen beruhen, die er auch mittels seines Apparates während der Ferngesichte nachgewiesen haben will. Diese Angabe über echte Ferngesichte des Mediums, während es sich in der wellendichten Kammer befindet, widerspricht aber den eigenen Voraussetzungen Cazzamallis und seinen vermeintlichen Versuchsergebnissen.

Entweder sind diese Angaben des Mediums richtig, dann haben also, wenn wir auf dem Standpunkt von Cazzamalli bleiben, diese zerebralen Radiowellen die Wände der isolierenden Metallkammer durchsetzt, diese Wände sind demnach gegen diese Radiowellen nicht dicht, dann hat aber die Kammer überhaupt ihren Zweck verfehlt, da, falls die Wände für derartige Radiowellen durchgängig sind, mit dieser Versuchsanordnung gar nicht das bewiesen werden kann, was sie beweisen soll.

Falls aber diese Gesichte einfach subjektive Phantasien des Mediums gewesen sein sollten, dann beweisen die von Cazzamalli gehörten Geräusche wiederum nichts, indem es nur zufällige Geräusche irgendwelcher Herkunft waren oder wenigstens gewesen sein können. Und falls wirklich die von Cazzamalli gehörten Geräusche durch von dem Medium ausgehende Wellen verursacht sein sollten, dann ist wiederum nicht bewiesen, daß parapsychische Erscheinungen durch zerebrale Radiowellen zustande kommen, denn es war ja unserer zweiten Voraussetzung nach gar kein parapsychisches Phänomen vorhanden. Beide Möglichkeiten dieses Dilemmas sind demnach für die Ansicht Cazzamallis

tödlich. Die Ueberlegungen zeigen, daß das Problem auf diese Weise gar nicht gelöst werden kann.

Ich begnüge mich hier mit diesen kurzen, meine früheren Erörterungen ergänzenden Darlegungen, ohne des Genaueren auf weitere Fragen einzugehen, wie z. B. auf die Frage, ob diese Gesichte nun wirklich auf echtem Hellsehen beruhen oder ob sie telepathisch erklärt werden können. Cazzamalli selbst scheint ersterer Meinung zu sein, ohne jedoch genauer zu zeigen, wie auf Grund von Wellen echtes Hellsehen zu erklären wäre. Diese Frage zu erörtern, wäre um so bedeutsamer, da andere Autoren wie Baerwald, der bekanntlich in seinem Bestreben, alles physikalisch zu erklären, sehr weit geht, vom reinen nicht telepathisch verursachten Hellsehen sagt, daß es innerhalb unserer physischen Welt nicht erklärt werden kann. Aber diese Frage zu erörtern, hätte erst Zweck, wenn die Cazzamallischen Versuche auf festerer Grundlage stünden, als sie es in der Tat tun.

Deutsche Fachzeitschriften.

Zeitschrift für kritischen Okkultismus. (Verlag F. Enke, Stuttgart, Herausgeber Dr. R. Baerwald, Berlin.) Inhalt des 4. Heftes: Juli. — A. Hofmann, Mehlem: Zur Frage der Biostrahlen. — Dr. R. W. Schulte: Experimentalpsychologische Untersuchungen mit Prüfung der Kontrollbedingungen bei okkultistischen Dunkelsitzungen. — E. J. Dingwall, London: Ein neuer Geisterphotograph. — Graf C. von Klinkowstroem: Ein Beitrag zur Geschichte der Telepathie. — Derselbe: Okkultistische Wanderanekdoten. — R. Baerwald: Urteilsblendung durch psychische Osmose in der Prophetie und Psychoanalyse. — Ernst Paasche: Trickmäßige und okkulte Erscheinungen. — Graf Perovsky-Petrovo-Solovovo: Ein indirekter Beitrag zum Fall Slade-Zöllner. — W. Greiser: Von Amuletten und Talismanen. — Prof. D. Walter: Grazer Brief. — Außerdem Verschiedenes, Zeitschriftenreferate.

Fachliteratur des Auslandes.

La Revue spirite. 89. Jahrgang, April/Mai 1926.

Die von Allan Kardec gegründete Revue spirite, bisher Leibblatt Flammarions, steht unter der Direktion Jean Meyers, dem zugleich das Pariser Metapsychische Institut seine Entstehung verdankt. Die Zeitschrift dient besonders der ethischen und religiösen Seite des Spiritismus unter starker Hervorhebung der Wiederverkörperungslehre. Dabei wird indes die wissenschaftliche Richtung des Okkultismus keineswegs vernachlässigt, wie manch guter Artikel beweist; und die von Cassiopée redigierte Abteilung: Chronique étrangère bringt eine Fülle interessanter Mitteilungen aus aller Welt.

Im Aprilheft schließt Léon Denis seine schon kurz besprochene Arbeit über Reinkarnation und keltische Tradition, desgleichen Erneste Bozzano seinen Bericht über das angebliche Auftreten von Oskar Wilde in spiritistischen Sitzungen. Pastor Bénézech beginnt einen längeren Aufsatz über die Gründe, welche für seine Anhängerschaft an den Spiritismus maßgebend waren. Dubai gibt einen Bericht der S. f. p. r. wieder, nach dem der Astral einer um das Leben ihres sich bei Sturm auf dem Ozean befindenden Gatten stark besorgten Frau diesen aufsucht, in dessen Kabine gelangt und ihn küßt. Der im Schlafe liegende Gatte träumt diesen Vorgang, während sein Kabinengenosse das Phantom in der von der Frau zu diesem Zeitpunkt getragenen Kleidung wahrnimmt und am anderen Morgen seinen Kameraden weidlich mit der neuen Schiffsbekanntschaft neckt. Nach der Rückkehr des Mannes weiß die Frau eine zutreffende Schilderung von dem zu geben, was ihr Astral auf dem Schiffe gesehen hat. Hieran knüpft D. die Bemerkung, man spende für Experimente viel Zeit und Geld, solle aber auch nach englischem Beispiel, um das allgemeine Interesse für den Okkultismus zu wecken, für Sammlung und weitestgehende Bekanntmachung von Spontanphänomenen Sorge tragen. —

Unter der Ueberschrift: „Jener, der gesehen hat", bespricht unter höchster Anerkennung der Verdienste des Verfassers Sulgac die französische Uebersetzung des Werkes: „Die physikalischen Phänomene des Mediumismus" von Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing. Nur ist er nicht damit einverstanden, daß der ausschließlich animistische Ursprung der Phänomene erwiesen sei. — Nach dem Tode Delannes erscheint die von ihm geleitete Revue scientifique et morale mit der Revue spirite vereinigt. — Im Maiheft beginnt Bozzano eine kritische Besprechung von Sudres Metapsychik, dem gegenüber er äußerst scharf den spiritistischen Standpunkt vertritt. — R. S. berichtet über die Indienststellung des Eiffelturmsenders für okkultistische Interessen. Auf diesem Gebiete ließe sich auch bei uns mehr tun als bisher geschehen ist. — Der übrige Inhalt des Maihefts behandelt neben den Fortsetzungen aus dem Aprilheft Gegenstände moralischer und teilweise philosophischer Art. Freudenberg - Elberfeld.

Journal of the american society for psychical research 1926, Nr. 4. April 1926.

1. R. Sudre, Die Gedanken von Hans Driesch. Eine eingehende und kritische Besprechung der Anschauungen Drieschs, insbesondere soweit sie Beziehungen zur Metapsychik haben. 2. H. Price, Die Wissenschaft im Sitzungsraum. Beschreibung des „National Laboratory of Psychical Research in London". Die Beschreibung zeigt, wie ausgezeichnet das Laboratorium in jeder Hinsicht technisch wie mit optischen und elektrischen Apparaten eingerichtet ist. 3. Die Tafelschrift-Mediumschaft von Frau Pruden, Fortsetzung. Bericht von Hereward Carrington über eine Sitzung mit dem Medium. Carrington meint, ohne daß er es beweisen kann, daß manche Verdachtsmomente für Betrug sprechen, ein geschickter Taschenspieler könne unter denselben Bedingungen die Phänomene nachmachen. Im Anschluß an diese Mitteilungen erörtert M. Bird die verschiedenen Möglichkeiten der Erklärung. 4. Harry Price, Einige ältere Werke über falsche Mediumschaft. Eine historische Arbeit über einige alte Bücher über Hexerei und Zauberei. 5. Kennen D. Herman, Einige Versuche über Psychodynamik. Versuche über die sog. Moutinsche Probe, das bekannte Phänomen, daß, wenn sich ein Magnetiseur hinter ein Medium stellt und die Hände über die Schulterblätter legt, und die Hände dann langsam zurückzieht, dann sich viele Menschen unwiderstehlich nach hinten gezogen fühlen. Herman fand dies Phänomen bei einer Reihe von Personen, es trat aber später vielfach nicht mehr auf. T.

Journal of the Society for Psychical Research. Bd. 23. April—Juli 1926.

Die Erörterung des in den Proceedings veröffentlichten Berichts von S. G. Soal über seine Experimente mit Frau Cooper (vgl. Aprilheft der Z. f. P.) wird im Journal der S. P. R. weitergeführt. Sowohl Carrington wie Miß Dallas äußern sich zustimmend und erörtern etliche damit zusammenhängende Probleme (April S. 59—61 und Juni S. 91). C. Drayton Thomas, der viele Sitzungen mit den berühmten Medium Frau Leonard hatte, bespricht die verschiedenen Arten, nach denen der Kontrollgeist Feda seine angeblichen Botschaften Verstorbener zu gewinnen scheint, falls diese nicht direkt durch Frau Leonards Mund sprechen oder sich mittels „direkter Stimme" mitteilen. Wenn der Kontrollgeist Feda die Botschaften der Toten vermittelt, so „hört" Feda häufig das zu Sagende und gibt die Mitteilungen des Toten anscheinend wörtlich in diesen gut charakterisierender Form wieder, wobei Feda immer wieder horcht und jeweils nur wenige Worte nacheinander spricht. In diesem Fall sind die Resultate meist am besten, wenn auch manche augenscheinliche „Hörfehler" darin vorkommen. In anderen Fällen kann Feda den Verstorbenen nicht recht „hören", sie sucht dann seine Gedanken zu erfühlen und gibt dieselben in ihren eigenen (Fedas) Worten wieder; alles ist dann unklarer und weniger zusammenhängend. Oft auch behauptet Feda, der Verstorbene zeige ihr Bilder, die sie dann für die Besucher zu schildern sucht. Wie immer diese verschiedenen Mitteilungsarten der angeblichen Geister Verstorbener letzten Endes zu deuten sein mögen, jedenfalls sind sie psychologisch sehr interessant (Aprilheft).

Das Maiheft enthält einen interessanten Fall von Erscheinen eines Katzenphantoms in einem alten Haus. In den Jahren 1924 und 1925 wurde das Phantom mehrfach in verschiedenen Räumen von drei sich ihre Erlebnisse zunächst nicht mitteilenden Personen gesehen, aber nie von zwei Personen zugleich. Wenn man dem Phantom nahekam, wurde es gleichsam durchsichtig und pflegte dann zu verschwinden. Es war nicht möglich, das Phantom mit der Geschichte des Hauses zu verknüpfen. Das Maiheft macht ferner interessante Mitteilungen über die betrüge-

rischen „Medien" Moß und Munnings. Moß, ein Medium für Geisterphotographie, konnte 1924/25 monatelang Herrn M' Kenzie und andere „Forscher" durch den kümmerlichen Trick täuschen, daß er die bei den Experimenten zu verwendenden Platten vorher zu Hause mit Erlaubnis M' Kenzies „magnetisierte"; bei diesem „Magnetisieren" öffnete er natürlich die Platten-Pakete und behandelte die einliegenden Platten seinen Betrugszwecken entsprechend. Damit seine vorbereiteten Geisterbilder — relativ zu den in der Sitzung aufzunehmenden Personen — nicht gelegentlich auf dem Kopfe stehen konnten, bezeichnete Moß die Platten an einer Ecke, was schließlich von Herrn Barlow in Birmingham entdeckt wurde, nachdem Moß von M' Kenzie in seiner Zeitschrift begeistert gefeiert worden war.

Auch Munnings, ein Medium für direkte Stimme, konnte seinen Unfug 1919/26 nur durchführen, weil viele überzeugte Spiritisten ihren Medien keinerlei ernste Versuchsbedingungen aufzuerlegen für nötig finden. Als Anfang 1926 ein Sitzungsteilnehmer plötzlich Licht machte, sah man, daß das Sprachrohr, durch das angeblich Geister sprachen, an einer gebogenen Verlängerung befestigt war, die in Munnings Mund endete. Dr. Wallace, Sir A. C. Doyle und Bradley, die Beschützer Munnings, ließen ihn daraufhin fallen, obwohl sie nach wie vor behaupten, daß er gelegentlich auch echte Phänomene biete, was dem Referenten des S.-P.-R.-Journals nach den vielen Streichen Munnings offenbar lächerlich erscheint. Im Juliheft weist C. Doyle jedoch auf das Beispiel Eusapias hin, die in Cambridge 1895 auf offenkundigem Betrug ertappt wurde und doch zweifellos ein hervorragendes echtes Medium war, wie eine andere S.-P.-R.-Kommission 1908 begeistert einräumte. Dieser Vergleich mag zutreffen, doch ist zu beachten, daß Munnings nie von so bedeutenden Forschern geprüft wurde wie Eusapia, die unter ihren Zeugen Dutzende von großen Gelehrten und Taschenspielern aufzuweisen hat. Munnings wird künftig unter ganz anderen Bedingungen arbeiten müssen, wenn er den Vergleich mit Eusapia auch nur von ferne aushalten soll.

Im Juniheft bespricht Carrington den Bericht über etliche Sitzungen mit dem Medium Valiantine (Proceedings, Bd. 36, S. 52/77 und Z. f. P., Maiheft, S. 313). Carrington, der Valiantine in Amerika geprüft hat, ist geneigt, alle seine Phänomene für betrügerisch erzeugt anzusehen. (Ich halte diese Deutung für unmöglich; vgl. meine Besprechung von Bradleys Buch „Den Sternen entgegen" im Septemberheft der Z. f. P.) Insbesondere glaubt er, daß die von Lady Troubridge bei Tageslicht gehörten, offenbar aus dem Sprachrohr in der Nähe von Valiantines Mund herkommenden Worte so hervorgebracht wurden, daß Valiantine mit geschlossenen Lippen flüsterte, wobei die Töne durch das Sprachrohr verstärkt wurden; Carrington erklärt, selbst imstande zu sein, das Phänomen gut nachzumachen.

In seiner Zeitschriftenübersicht (Juniheft), die uns hier naturgemäß sonst nicht beschäftigt, bekennt sich seltsamerweise der von mir im übrigen sehr geschätzte Herr E. J. Dingwall, Research Officer der S. P. R., als Anhänger des guten alten Herrn Albert Moll, der im 3. Heft der Zeitschrift für kritischen Okkultismus in völlig unzureichender Weise nachzuweisen suchte, daß die von Dr. Osty im Institut Métapsychique mit Ludwig Kahn gemachten entscheidenden Hellsehexperimente (vgl. Psych. Studien 1925) jeder Beweiskraft entbehren. Als einen der Beweisgründe gegen Kahn erwähnt Dingwall, daß, nach Moll, Kahn 1888 mit dem angeblich völlig entlarvten Hellseher Bert Reese zusammengearbeitet habe. Selbst wenn wir diese sehr fragliche Behauptung als wahr hinnehmen, so besagt doch Kahns zeitweiliges Zusammenwirken mit einem übel beleumundeten Subjekt nicht das geringste gegen seine späteren vorzüglich kontrollierten Versuche mit Prof. Schottelius oder Dr. Osty; diese Versuche müssen vielmehr rein als solche beurteilt werden, ohne Rücksicht sogar auf etwaige frühere Betrügereien Kahns selbst, geschweige denn solche eines seiner Bekannten. Diese Betrügereien wären nur dann in Betracht zu ziehen, wenn sie eine normale Deutung der neuen Versuche ermöglichten, was hier aber nicht der Fall ist. Wir müssen uns damit abfinden, daß viele Medien infolge ihrer hysterischen Veranlagung, wie Eusapia Palladino, neben zweifellos echten Phänomenen, immer wieder ziemlich leicht durchschaubare hysterische Betrügereien bieten. Zu diesen Medien scheint auch der genannte Reese zu gehören; sicher betrog er zuweilen, doch liegen über ihn aus der Zeit vor dem Kriege im gleichen Jahrgang der Annales des Sciences Psychiques von Maxwell, Schrenck-Notzing und Carrington Berichte vor, von welchen mir namentlich derjenige Carringtons, der in Fragen des Medienbetrugs außerordentlich erfahren ist, zu be-

weisen scheint, daß Reese hellseherische Fähigkeiten besaß, die denjenigen Kahns sehr ähnlich waren. Die Herren Moll und Dingwall können in diesem Fall mit Dingwalls eigenen Waffen geschlagen werden. In seiner Kritik von Dr. Rosenbuschs naiver „Widerlegung" der Experimente Ochorowicz' mit Frl. Tomczyk schreibt Dingwall (Proceedings, Bd. 36, S. 337) gegen Rosenbuschs Annahme, daß Frl. Tomczyk alle ihre Telekinesien mit geschickt verborgenen Fäden ausgeführt habe:

„Die erste Regel, die ein Taschenspieler beachten muß ist: Sage deinen Zuschauern nie vorher, was du ausführen willst, woraus ferner folgt, daß du niemals den gleichen Trick zweimal am gleichen Abend ausführen sollst. In diesem Fall verletzte das Medium jene zwei Regeln sechs Jahre lang. Können wir wirklich annehmen, daß ihre Untersucher sämtlich so erstaunlich unfähig waren, nicht zu bemerken, wie sie ihre Fäden ergriff, an den Gegenständen befestigte, sie von ihnen löste und schließlich wieder beseitigte? Wenn dies der Fall sein sollte, so ist menschliches Zeugnis in diesem Zweig der Metapsychik wertlos, da keiner der Beweisgründe, die man aus Experimenten betreffend Tafelschriften oder das Lesen von Zetteln herleitete, hier in Betracht kommen. Denn hier wissen die Beobachter vor dem Experiment, welcher Trick in Frage kommt, und doch können sie keine Bewegung entdecken, die zu seiner Ausführung nötig wäre. Ein derartiger Mangel an Beobachtungsfähigkeit ist fast undenkbar."

Genau dieselben Gründe machen einen Betrug Kahns undenkbar. Schon vor dem Krieg führte Kahn Prof. Schottelius und einer Reihe anderer deutscher Beobachter mehrfach sein Experiment vor, das immer darin besteht, daß er bei hellem Licht den Inhalt von Zetteln hellsieht, von denen er nachweislich während des ganzen Versuchs nur e i n e n oder gar keinen berührt. Genau dasselbe Experiment machte er 1925 Dutzende von Malen vor Osty und seinen gelehrten Mitarbeitern, die dabei nur die einzige Aufgabe hatten, bei hellem Licht zu beobachten, ob Kahn die vor ihnen liegenden oder in ihrer Hand gehaltenen (in Kahns Abwesenheit beschriebenen) mehrfach gefalteten Zettel während des nur wenige Minuten dauernden Experiments berührte oder nicht; nur im letzteren Fall ist der Versuch beweiskräftig. Diese Kontrolle ist viel einfacher durchzuführen als die, zu sehen, ob Frl. Tomczyk bei recht mäßiger Beleuchtung dünne Fäden an den zu hebenden Gegenständen anbrachte. Wenn das Unmögliche wahr wäre, daß die vielen deutschen und französischen Gelehrten, die in ihren Berichten immer wieder zeigen, daß sie wissen worauf es ankommt, unfähig waren, auch nur fünf Minuten auf ihre hell beleuchteten Zettel aufzupassen, dann würde ich es auch für wahrscheinlich halten, daß Willi Schneider Herrn Dingwall und uns alle übers Ohr gehauen hat. Kahns Experimente sind absolut durchsichtig, und ein Betrug ist dabei nur möglich, wenn die Experimentatoren unerfahrene Kinder oder hochgradig angeheitert sind; wir haben keinen Grund, derartiges von Dr. Osty und seinen Mitarbeitern anzunehmen. Es ist sehr bedauerlich, daß ein ernster Forscher wie Dingwall die wirren Ansichten Molls teilen kann, der sich seit Jahrzehnten wie eine Art Clown dem amüsanten Sport hingibt, in höchst possierlichen Gedankensprüngen gegen die sichersten Forschungsergebnisse anzurennen.

Das Juliheft enthält einen Fall von Voraussehen eines Jagdunglücks im Traum. Da der Traum vor dem Ereignis dem später Verunglückten erzählt wurde, liegt es nahe, anzunehmen, daß eine dadurch hervorgerufene unbewußte Nervosität ihn unsicher machte und so die teilweise Erfüllung des Traumes herbeigeführt wurde. Ein angeblich telepathisch bedingter Traum im gleichen Heft wäre theoretisch interessant, wenn es außer Zweifel stünde, daß bei dem betreffenden Traum wirklich Telepathie eine Rolle gespielt hat, doch scheint mir auch eine rein zufällige Uebereinstimmung sehr wohl möglich. S. G. Soal macht ferner Angaben über die mutmaßliche Quelle etlicher Stellen seiner von dem angeblichen Geist Oscar Wildes inspirierten automatischen Schriften, die Frau Sidgwick im 34. Bd. der Proceedings besprochen hat. Schließlich enthält das Heft eine Mitteilung, die es wahrscheinlich macht, daß eine im S.-P.-R.-Journal, Bd. 16, S. 29—31 veröffentlichte „Vorahnung" auf normale Weise zu erklären ist. R u d o l f L a m b e r t.

Light (31. Juli 1926).

Der durch seine Experimentalforschung mit dem Medium Miß Goligher bekannte englische Ingenieur Dr. C r a w f o r d sandte kurz vor seinem durch Selbstmord herbeigeführten Tod folgenden Brief (d. d. 26. Juli 1920) an die Schriftleitung des Light. Dieser Brief ist sehr interessant, denn er muß die immer wieder von seiten

der Skeptiker auftauchenden Verdächtigungen des beklagenswerten Forschers endlich zum Schweigen bringen.

„Ich schreibe Ihnen zum letzten Male. Mein Gehirn ist infolge von Ueberanstrengung vollständig niedergebrochen. Noch vor wenigen Wochen war ich vollkommen klar und in guter Verfassung, aber seit Beginn der Ferien schien etwas zu bersten. Ich weiß jetzt, daß ich unbewußt das Gehirn seit Jahren überanstrengt habe. Ich fühle, daß keine Möglichkeit der Wiederherstellung besteht.

Die metapsychische Arbeit hat nicht das mindeste damit zu tun. Ich habe einfach ein Instrument überschätzt, das, erst als es zu spät war, ein Zeichen von Ueberanstrengung gab. Mein metapsychisches Werk war ganz getan vor dem Zusammenbruch, und es ist das vollkommenste Werk, das ich in meinem Leben vollbracht habe. Alles, was mit demselben zusammenhängt, ist absolut korrekt und hält jeder Prüfung stand.

Ich bin mir völlig bewußt, daß mein geistiger Zusammenbruch von den Feinden des Spiritismus auf Rechnung dieser Arbeit, der ich mich so lange gewidmet habe, gesetzt werden wird. Die „Dämonisten" werden sagen, daß böse Geister daran Schuld tragen. Aber es ist nicht so. Es ist einfach ein Fall von Nervenzerrüttung durch Ueberarbeitung und zu langer Anstrengung. Niemand ist zu tadeln, als ich selbst. Im Gegenteil, jedermann war hilfreich und freundlich.

Mein psychisches Werk wurde vollbracht, als mein Gehirn noch vollkommen arbeitete. Ich hatte große Freude daran, und es kann nicht für das verantwortlich gemacht werden, was folgte. Möglicherweise hat in der Gehirnsubstanz plötzlich irgendeine anatomische Aenderung stattgefunden, die in jedem Fall eingetreten wäre. Wir sind so komplizierte Mechanismen, daß es nicht viel bedarf, uns außer Aktion zu setzen.

Ich wünsche wiederholt meinen Glauben zu betonen, daß mit dem Grab nicht alles zu Ende ist. Ich glaube, daß ich mein Selbst mit einer erneuerten Energie wiederfinden werde und fähig, das Werk, an dem wir beide interessiert sind, weiter zu fördern.

Was meine gegenwärtige Lage betrifft, so fühle ich, daß keine Hoffnung mehr ist. Der Niederbruch geht weiter, und es geht mir täglich schlechter. Ich fühle, daß ich in kurzer Zeit eine Gefahr sein werde für die, welche ich liebe. Sie mögen es für seltsam halten, daß all dies binnen ein paar Wochen eingetreten ist, aber es ist so. Ich wünsche nur mit aller Kraft zu bekunden, daß das Ganze auf natürliche Ursachen zurückzuführen ist, und daß das metapsychische Werk in keiner Weise dafür verantwortlich ist." J. Peter.

Zagadnienia Metapsychiczne. (Metapsychische Probleme) Heft Nr. 5—6, Jahrg. 1926.

1. D. Fr. v. Habdank: „Nekrolog auf Camille Flammarion."

2. D. Fr. v. Habdank: „Beitrag zur Kenntnis der geheimen Joga-Lehre und ihrer Bekenner."

3. N. Okolowicz: „Malmedien." Der Autor erörtert einige bereits von anderer Seite in den Psych. Studien und in der Revue Metaps. berichteten Fälle von mediumistischer Malerei. Auf die Tatsache hinweisend, daß in der Geschichte der Malerei Fälle zu verzeichnen sind, in welchen hervorragende Meister vielfach berühmte Kunstwerke in einem Zustande hervorbrachten, bei welchem sie sich über deren Entstehung keine klare Rechenschaft zu geben vermochten — meint der Verfasser, daß sich auf Grund des gesammelten mannigfachen publizierten Materials einige bestimmte Normen festlegen ließen zwecks Feststellung, in welchen einzelnen Fällen wir es mit echten medialen Erscheinungen oder mit einem bewußten Kunstschaffen zu tun haben. Für die mediale Basis spricht zunächst nach O. die Fähigkeit des Mediums, bei geschlossenen Augen oder in der Dunkelheit die richtige Wahl der Farbstifte zu treffen. Ferner die staunenswerte enorme Geschwindigkeit beim Malen, wie z. B. bei Dr. Krey, T. Vallent, Wajditsch, Frangeczky und Gruzewski-Warschau. Schließlich das Fehlen jeglichen in der Malerei angenommenen Systems hinsichtlich der raschen Verteilung und Anordnung der Farbenflecke, Linien usw.

Bemerkenswert ist ferner die unnormale, enorme Produktivität bei einigen Medien. Der Autor erwähnt bei dieser Gelegenheit das hervorragende Warschauer Malmedium Marian Gruzewski, der zur Fertigstellung eines mehrfarbigen und in der Komposition komplizierten Gemäldes durchschnittlich 12 Minuten benötigt.

Der Verfasser weist auf die Notwendigkeit einer diesbezüglichen strengen Untersuchung zur Beweisführung der medialen Echtheit hin und meint schließlich, daß sämtliche mediumistischen Erscheinungsarten sich dem mediumistischen Gesamtgefüge einordnen und zu einem unauflösbaren Geflecht verbinden. Zur Bekräftigung seiner Aeußerungen führt O. beispielsweise die Phänomenik des bekannten vielseitigen Mediums Kluski an, bei welchem die scheinbar große Mannigfaltigkeit der Erscheinungen ein causal zusammenhängendes Ganzes bildet.

Auffallend ist z. B. die Aehnlichkeit der malmediumistischen Erscheinungen mit den automatischen Schreibmanifestationen, ebenso die Bedingungen, unter denen sie entstehen.

Bei Materialisationssitzungen mit Kluski treten beispielsweise sichtbare und fühlbare Phantome auf, die einige Meter vom Medium entfernt interessante Berichte schreiben, zuweilen auch über gleichzeitig während der Sitzung in entfernten Orten vorgehende Ereignisse schriftlich mitteilen (also Hellsehen). Beachtenswert ist hier auch der Umstand, daß genau derselbe Schriftcharakter auch beim Medium festzustellen ist, jedoch nicht während einer Materialisationssitzung, sondern gelegentlich einer Seance, bei der das Medium im leichten Halbtrance mit der eigenen Hand schreibt.

Wir sehen hier demnach in einer Sitzung drei verschiedene starke Erscheinungsarten, wie Materialisation, Hellsehen und automatische Schrift, die einen deutlichen causalen Zusammenhang aufweisen.

4. N. Okolowicz: „Versuche mit dem Medium Frau Maria N.“ Verfasser berichtet über ein neues Medium, das starke mediale Fähigkeiten besitzt. Unter Bedingungen, die angeblich jegliche Betrugsmöglichkeit ausschließen, sind folgende Erscheinungen festgestellt worden: Telekinese, Lichterscheinungen, Apporte, menschliche Phantome, die eine große Intelligenz aufweisen und sich individuell voneinander unterscheiden. Bemerkenswert sind folgende Versuche:

a) Ein gewöhnlicher Ring wurde in Papier gewickelt, mit Lack versiegelt und in ein Zigarettenetui gelegt, welches einer der Sitzungsteilnehmer in seine Brusttasche steckte. Ein zweiter Teilnehmer, der gegenüber dem ersten Teilnehmer saß, legt dagegen in seine Tasche eine kleine leere Schachtel, die ebenfalls in Papier gewickelt und versiegelt wurde. Während der Sitzung ist nun der Wunsch geäußert worden, daß der Ring aus dem Zigarettenetui des ersten Teilnehmers in die Schachtel des zweiten Teilnehmers übertragen werde und dies ohne Berührung der Siegel. Nach Beendigung der Sitzung wurde festgestellt, daß die Aufgabe wunschgemäß ausgeführt war, und zwar in einer ganz unmerklichen Weise, so daß die Teilnehmer trotz ihrer größten Aufmerksamkeit, die sie während der ganzen Sitzung auf ihre Taschen lenkten, nichts über den Vorgang aussagen konnten.

b) Eine mit Bier gefüllte, verkorkte und mit einem besonderen Zeichen versehene Flasche wird von einem Sitzungsteilnehmer fest in der Hand gehalten, während ein zweiter gegenüber dem ersten im geschlossenen Kreise sitzender Teilnehmer eine leere ebenfalls angezeichnete Bierflasche fest zwischen den Knién hält. Es wurde nun gewünscht, daß das Bier aus der gefüllten Flasche in die leere Flasche geschüttet werde. Nach Schluß der Sitzung wurde auch hier die wunschgemäße Ausführung festgestellt, ohne daß die beiden Beteiligten sowie die übrigen Teilnehmer irgendwelche Berührungen oder sonstige Vorgänge verspüren und beobachten konnten.

5. D. Fr. v. Habdank: „Aus den höheren Sphären der Gedanken und Worte.“ Eine Fortsetzung interessanter Trance-Kundgebungen, empfangen durch das bekannte psychische Medium Frau Jadwiga Domanska.

6. „Ueber das Magnetisieren der Pflanzen.“ Die Warschauer Psycho-Physische Gesellschaft hatte s. Zt. einen Aufruf mit einer Anleitung zum Magnetisieren von Pflanzen erlassen, und veröffentlicht jetzt die von den Teilnehmern erhaltenen Ergebnisse, auf Grund welcher die Gesellschaft den zweifellosen Einfluß des Magnetisierens festgestellt haben will, mit dem Bemerken jedoch, daß zu wenig ausreichende Versuche vorliegen, um auch Rückschlüsse über andere Eigenschaften dieses Einflusses, insbesondere über die Bedeutung und das Vorhandensein einer Polarität, ziehen zu können. Der Bericht der Gesellschaft schließt mit der Bitte um weiteres Interesse für dieses Gebiet und um Lieferung von statist. Material aus diesbezüglichen Versuchen. Es fragt sich nun, ob diese dem Anschein nach vorwiegend von Laien gemachten und der Gesellschaft eingesandten Ver-

suche, trotz der erteilten Instruktionen, mit der nötigen Exaktheit durchgeführt worden sind, daß sie als maßgebendes wissenschaftliches Material gewertet werden könnten. Diese zweifellos wichtigen und interessanten Experimente von nur sachkundiger und maßgebender Seite unternommen, würden allenfalls an wissenschaftlicher Bedeutung gewinnen. Geldnerth, Berlin.

Buchbesprechungen.

Enthüllungen aus dem Geheimwissen. Von Dr. W. Wildt, Eupen. 8⁰, 30 Seiten. Eupen 1926, Verlag Verunda, G. m. b. H.

Die vorliegende Broschüre mit den Kapiteln: „König Pi, Die Schlange, Rhythmus, Charaktere, Schicksalsprognose, Ellipse und Polarität, Magie" macht auf das demnächst unter Subskription erscheinende Werk des Verfassers: „Die Entsprechungen, ein Schlüsselbuch" aufmerksam. (Preis 8 M., später im Buchhandel 10 M.)

Dr. Wildt erweist sich nach den obigen Proben als mit allen Fragen und Formen des Okkultismus äußerst vertraut, als ein scharfer Denker, der es versteht, selbst über die geheimnisvollst erscheinenden Vorgänge der Natur und des Seelenlebens Licht zu verbreiten. Mit der Logarithmentafel in der Hand weist er nach, wie kosmische Einflüsse und Wellenbewegungen zu rhythmischen Entsprechungen auf den verschiedensten Gebieten führen.

Von dem in Aussicht gestellten Werke dürfen wir uns jedenfalls viel Gutes versprechen. Freudenberg, Elberfeld.

Tu revivras. Von Henri Regnault. Mit Vorrede von Edouard Schuré. 8⁰, 313 Seiten. Paris, 1916, Georges-Anquetil-Verlag.

Um dem Inhalt des Buches gerecht zu werden, muß die Uebersetzung des Titels lauten: Du wirst wiedergeboren werden! Der Reinkarnationsfrage ist dieses Buch geweiht. Alles, was für diese spricht, ist nicht nur mit Umsicht darin zusammengetragen, sondern es erfahren auch alle sich aus dieser Theorie ergebenden Konsequenzen sowohl für den einzelnen Menschen als auch die Gesellschaft ihre entsprechende Beleuchtung. In dem historischen Teile dieses recht ansprechend geschriebenen Werkes vermißten wir die Erwähnung Lessings und einiger anderer Namen von Bedeutung. Durch seinen im allgemeinen sachlichen und warmen Ton wird das Buch wohl nicht verfehlen, dem Kardecismus besonders in lateinischen Landen weitere Freunde zuzuführen. Freudenberg, Elberfeld.

Eingelaufene Bücher.

Eine Verpflichtung zur Besprechung unverlangt eingesandter Bücher kann nicht übernommen werden.

Der Verlag Max Altmann in Leipzig gibt einige ältere und wertvolle Bücher in neuer Auflage heraus, worauf hier hingewiesen sei:

Die monistische Seelenlehre. Ein Beitrag zur Lösung des Menschenrätsels. Von Dr. Karl du Prel. Zweite Auflage. 390 Seiten. Preis geh. 7 M., geb. 9 M.

Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften. Von Dr. Karl du Prel. II. Band, Experimentalpsychologie und Experimentalmetaphysik. Dritte Auflage. 1925. Preis geh. 6 M., geb. 8 M.

Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens. Experimentelle und historische Studie von Albert de Rochas. Autorisierte Uebersetzung nach der fünften französischen Auflage von Helene Kordon. Zweite und dritte Auflage, Leipzig, 1925. Preis geh. 7 M., geb. 9 M.

Druckfehlerberichtigung.

In dem Aufsatz „Feurige Kugeln als Spukerscheinung" im vorigen Heft muß es statt „Omkipp" heißen: „Ankipp". Demgemäß heißt es auf Seite 528, Zeile 8 v. o. nicht „omkte", sondern „ankte", wobei letzteres soviel wie ächzen oder stöhnen bedeutet. — In dem Aufsatz über „Tierpsychologie" von Dennert muß es auf Seite 376, Zeile 18 v. u. heißen: „Butenwyk", statt „Bayter, Dyk". — Im Aufsatz von Chiva „Erscheinungsformen der lebenden Materie", muß der Untertitel lauten: „Ein Beitrag zur Lösung paraphysischer Probleme" (nicht „Phänomene").

Denkübertragung bei Mensch und Tier.

Experimentalstudie von Karl Krall, München.

I. Denkübertragung zwischen Mensch und Mensch.

(Fortsetzung).

2. Eigene Versuche mit Ninoff.

Wir unterscheiden zwei Arten von Denkübertragung: die experimentelle und die spontane. Die erstere ist die von beiden, Experimentator und Versuchsobjekt, gewollte. Bei den spantanen Fällen handelt es sich durchweg um eine vom Sender unwillkürlich ausgehende Uebertragung, wenn sich dieser in höchster Erregung, in Gefahr oder Todesnot befindet. Er beeindruckt — sich selbst meist unbewußt — den ihm seelisch nahestehenden Empfänger auf meilenweite Entfernung hin.

Das wesentliche dabei, das Grundelement dieser Uebertragung, ist der außersinnliche Weg. Die Abgangs- und Endstation kennen wir und dürfen wohl voraussetzen, daß sich beide im Kopf, im Hirn des Menschen befinden. Aber das ist auch so ziemlich alles, was wir wissen.

Wenn wir eine Analogie aus der Physik gebrauchen dürfen, müssen wir leider sagen, daß uns über die Art der Ausbreitung dieser „psychischen Energie" nichts bekannt ist: ob sich diese z. B. wie eine elektrische Schwingung wellenförmig fortpflanzt (also nach allen Richtungen hin ausstrahlt) oder ob sie nur nach einem bestimmten Punkt, auf den Empfänger „gerichtet" ist. Wir kennen ebensowenig die physikalische Einrichtung, wie die physiologische Arbeitsweise dieser „Station".

Auf weitere Erörterungen über die verschiedenen Hypothesen wollen wir uns hier nicht einlassen. Ist etwa damit alles erklärt, wenn wir sagen: der Gedanke springt von Unterbewußtsein zu Unterbewußtsein über, und kann mit dieser Annahme der Einbruch ins Außersinnliche vermieden werden? Wir berühren auch nicht die Frage, ob es sich hierbei — im physikalischen Sinne — um Nah- oder Fernwirkungen handelt. Auch gehen wir nicht auf die feineren Unterschiede ein, die z. B. zwischen Telepathie und Gedankenlesen, zwischen Suggestion mentale à distance (aus größerer Entfernung) und à échéance (Wirkung nach längerer Zeit) usw. gemacht werden. Die weitere Klarstellung all dieser Beziehungen müssen wir der zukünftigen experimentellen Forschung anheimstellen.

Das Problem besteht nicht darin, ob diese oder jene seelische Schicht als Träger in Frage kommt, sondern es handelt sich um den Weg der Uebermittlung, ob dieser der gewohnte oder ein außergewöhnlicher ist. Im letzteren Falle widerspricht der Hergang so sehr allem Hergebrachten und Gewohnten, daß die „Rückkehr zur Metaphysik" unvermeidbar erscheint.

Daher wird der Kampf um das Ueber- und Außersinnliche einstweilen noch andauern.

Um darüber Gewißheit zu haben, ob der Vorgang in das Gebiet der normalen Psychologie mit Einschluß des Unterbewußten gehört oder in den Bereich des Okkulten, muß bei allen telepathischen Versuchen die Beteiligung der Sinne ausgeschlossen sein, soweit eine solche in Betracht kommen kann; denn die normale Psychologie unserer Zeit kennt nur eine Sinnes-vermittlung, keine andere.

„Denkübertragung" — „Telepathie" — ist und wird wohl immer nur ein „Begriff" bleiben, die sprachliche Definition eines unbekannten Konnexes: die außersinnliche Uebermittlung schlägt eine „geistige Brücke" von A nach B; von der „Senderantenne" gehen „Schwingungen" aus, die die „Empfängerantenne" zum „Mitschwingen" anregen, die eine steht mit der anderen „in Resonanz". Es sind vielleicht alles nur äußerliche Analogien, die ganz und gar nicht dem eigentlichen Hergang entsprechen. Wie bei einer Strahlung, z. B. der Elektrizität, kennen wir zwar die Wirkungen, aber nicht ihr Wesen.

Wir müssen festhalten: wissenschaftlich nachzuweisen ist — soweit das im Bereich der Möglichkeit liegt — lediglich der Ausschluß der Sinne.

Daß auch bei deren völligem Ausschluß dennoch eine Uebertragung stattfinden kann, wird erwiesen durch die Tatsache spontaner Telepathie über eine Entfernung von Hunderten von Kilometern, wobei z. B. der Sender in höchster Not sich dem meilenweit entfernten Freunde darstellt, d. h. ihn telepathisch beeindruckt. Bei einer solchen Entfernung kann eine optische, akustische oder andere Wahrnehmung mittelst der Sinne nicht mehr stattfinden.

Ueber diese spontanen Phänomene finden wir Berichte bei allen Völkern, Bestätigungen aus allen Jahrhunderten bis zur Jetztzeit, die diesem Problem erhöhte Aufmerksamkeit zuwendet. Unter den Gewährsmännern finden wir Personen aus den verschiedensten Ständen, Männer der Praxis wie der Wissenschaft. Auch hier haben wir den „historischen Beweis", die Häufung der Fälle, die es zu beachten gilt. Es gibt darunter außerordentlich kennzeichnende Beispiele, auf die wir aber hier nicht näher eingehen können.

Bei der spontanen Uebermittlung liegt die prinzipielle Entscheidung, ob Denkübertragung überhaupt möglich sei. Müssen wir diese Frage bejahen — und ich sehe keinen Ausweg —, dann liegt auch kein zureichender Grund vor, die Glaubwürdigkeit von Versuchsergebnissen nur deshalb anzuzweifeln, weil sich Sender und Empfänger im selben Raum befinden. Es wäre durchaus ein Zeichen von experimenteller Unselbständigkeit, auf solche Versuche und ihre Beweiskraft verzichten zu wollen, nur weil man sich als Experimentator den Ausschluß von Fehlerquellen nicht zutraut.

Im Gegensatz zu Trick-„Gedankenlesern", die mit einem Partner im Publikum oder auf der Bühne arbeiten[1]), führte Ninoff seine Vorführungen ohne

[1]) Da es ungezählte Möglichkeiten von Verabredungen gibt, so können uns die Vorführungen von zwei Berufs-Gedankenlesern, die aufeinander eingearbeitet sind, niemals den endgültigen Beweis für Telepathie erbringen, falls nicht jede

Hilfskraft aus. Er stand nicht in körperlicher Berührung mit seinem Auftraggeber, dem Sender; also konnten die bekannten ideomotorischen Muskelzuckungen nach Cumberland [1]) ihn nicht leiten.

Der Sender verblieb an seinem Platz, während N. dem geistigen Befehl folgend, sich im Zimmer frei umherbewegte. Die Entfernung zwischen Sender und Empfänger betrug dabei selten unter 1 bis 2 m, vergrößerte sich aber je nachdem auf 4 bis 6 m.

Was den Ausschluß des Sehsinnes anlangt, so wünschte Ninoff bei seinen Versuchen im engeren Zirkel ganz im Dunkeln zu arbeiten, um zur Konzentration seines Geistes völlig von optischen Eindrücken abgeschlossen zu sein. Hierdurch wäre aber die Beobachtung, die ganze Versuchsanordnung wesentlich erschwert worden. Da der Ausschluß des Sehsinnes auf andere, nicht minder zuverlässige Weise zu erreichen war, verband ich ihm zu diesem Zweck mit einem breiten Handtuch, das bis zum Munde reichte, die Augen und verschloß die Augendeckel noch besonders mit großen, aufliegenden Watteballen. Die Anordnung wurde an anderen und mir vorher sorgfältig ausprobiert, so daß ich von dem Ausschluß seines optischen Sinnes überzeugt sein mußte.

Dem Sender wandte Ninoff den Rücken zu, sobald es sich um Bewegungsaufträge handelte; er stand der Versuchsperson gegenüber, wenn er auf der Bühne rasch von einem zum anderen ging oder in den Taschen des Senders nach dem gewünschten Gegenstand suchen mußte. Gleichzeitig wurde darauf geachtet, daß keine spiegelnde Fläche in seiner Nähe war. Es wäre hier noch einmal darauf hinzuweisen, daß ihm bei einer Reihe von Versuchen ein Sehen nichts hätte nützen können, wenn der Sender sich z. B. ein Bild nur im Geiste vorstellte, das objektiv also überhaupt nicht vorhanden war.

Da durch geeignete Maßnahmen der Gesichtsinn sicher auszuschließen ist, käme, wie wir noch sehen werden, als mögliche Fehlerquelle nur die einer akustischen Einwirkung in Betracht. Wir hätten vor allem zu prüfen, ob der von den Gegnern immer wieder erhobene Einwand eines „Unwillkürlichen Flüsterns" (Lehmann, Baerwald) zutreffen könnte [2]). Wie sich aus

willkürliche oder unwillkürliche gegenseitige Verständigung ausgeschaltet werden kann, was sehr schwierig sein dürfte. Daher sind z. B. auch die Uebertragungsversuche zwischen Vater und Tochter, von denen Naum Kotik berichtet, sehr fesselnd, aber nicht beweisend. Ich halte es für unerläßlich, daß zur Nachprüfung der Untersuchende selbst als Sender fungiert. Kotik hat das zwar getan, aber es sind nur wenige Versuche, darunter einige gelungene. (Dr. Naum Kotik [Moskau], Die Emanation der psychophysischen Energie. Wiesbaden 1908.)

[1]) Cumberland stand in einem unmittelbaren oder (durch Taschentuch oder Stock) mittelbaren Zusammenhang mit seiner Versuchsperson, durch deren Muskelzuckungen er zu dem Ort der Verabredung geleitet wurde. Wenn in neuerer Zeit — wie berichtet wird — Gedankenleser dieser Art auch ohne Anfassen der Person „Bewegungsaufträge" bei unverbundenen Augen ausführen können, so bleibt noch dahingestellt, wie weit hier echte Telepathie und eine Wahrnehmung ideomotorischer Bewegungen zusammenwirken. (Vgl. hierzu die eingehenden Ausführungen von Dr. Tischner, Telepathie und Hellsehen. Wiesbaden 1919. S. 3.) Da Ninoffs Sehsinn ausgeschaltet war, kam für ihn auch ein „visuelles Muskellesen", irgendeine optische Wahrnehmung ideomotorischer Bewegungen nicht in Frage.

[2]) F. C. C. Hansen und Alfr. Lehmann, Ueber unwillkürliches Flüstern. Eine kritische und experimentelle Untersuchung der sogenannten Gedankenübertragung.

meiner Experimentalstudie, die ich zur Kontrolle der Hansen-Lehmannschen Versuch unternommen habe, ergeben dürfte, neigt nur der ausgeprägt „motorische Typ" zu einem Flüstern[1]). Damit ist diese Fehlerquelle als solche erkannt; sie ist leicht auszuschalten, wenn sich der Sender vorher geprüft hat, ob er während einer bestimmten Zeit seinen Mund geschlossen halten kann. Da dies bei mir und meinen Versuchspersonen der Fall war, kam eine Uebermittlung durch „Unwillkürliches Flüstern" nicht in Frage.

Rhythmische oder in der Stärke wechselnde Atemgeräusche oder derartige „akustische" Hilfen, wie sie vielleicht für Augenblicke den „Bewegungsaufträge" ausführenden Gedankenleser leiten könnten, scheiden aus, sobald es sich nicht um das Aufsuchen eines Gegenstandes, sondern um dessen Beschreibung handelt. Damit sind derartige akustische Nachhilfen, wenn sie überhaupt hier vorkommen sollten, für die vorliegende Entscheidung prinzipiell ohne Bedeutung.

Da Ninoff ohne „Anfassen" arbeitete, kam auch der Tastsinn nicht in Betracht.

Es gibt noch mancherlei andere unbewiesene Hypothesen, die herangezogen werden, um den außersinnlichen Hergang nicht anerkennen zu müssen; Geruch- oder Geschmacksinn, Wärme- oder andere Strahlungen sollen aushelfen. Man braucht sich aber nur einmal klarzumachen, welche physikalischen und physiologischen Voraussetzungen erfüllt sein, welche differenzierten Geruchs- und Geschmacksqualitäten, welche „Schwankungen" eintreten müßten, um ein „Bild" oder einen komplizierten „Vorgang" zu „übertragen".

Es bedeutet ja etwas völlig anderes, wenn ich dem Telepathen einen charakteristischen Geruch oder einen bestimmten Geschmack zu übermitteln suche. Es würde sich dabei um die Uebertragung eines einzigen Sinnesreizes handeln, etwa so, wenn ich eine bestimmte Hautstelle mit der Nadel berühre, und das Medium die Berührung an der gleichen Stelle mitempfindet. Aber es muß — bis zum Gegenbeweis — als ausgeschlossen gelten, daß durch den Geruch- und Geschmacksinn eine Reihe verschiedener und verschiedenartiger Vorstellungen übertragen werden könnte.

Somit gelangen wir zu der endgültigen Feststellung: bei diesen Versuchen erhielt der Gedankenleser seine Eindrücke nicht auf dem Wege über die Sinne. Damit gehören die Versuche mit Ninoff in den Bereich der Parapsychologie.

Die Zeitdauer, die eine Uebertragung erforderte, wechselte naturgemäß je nach der Eignung und Konzentration des Senders, auch schon bei ein und derselben Person. Meist bedurfte es dazu nur einer Zeitspanne von etwa 5 bis 15 Sekunden, manchmal etwas länger: immer kam nur eine relativ kurze Zeit in Frage. Aber diese, wenn auch kurze Zeitspanne, erforderte jede Uebertragung. Bei einigen schwierigen Fällen, wo diese nicht gelingen wollte — z. B. der Versuch mit dem Sanitätsrat und anschließend mit mir —,

Wundts Philosophische Studien. Bd. XI., 1895. S. 471. — Alfred Lehmann, Aberglauben und Zauberei. Stuttgart 1908. II. Aufl. — Richard Baerwald, Die intellektuellen Phänomene. Berlin 1925.

[1]) Karl Krall, Ueber Unwillkürliches Flüstern. Leipzig 1926.

dauerte sie wesentlich länger, 1 bis 2 Minuten etwa, blieb aber trotzdem erfolglos. Ueber die Gründe können wir nur Vermutungen hegen, doch spricht dieses Versagen gleichfalls für einen Ausschluß der Sinnesübermittlung.

Die Uebertragung z. B. eines innerlich vorgestellten Bildes — der Verlauf mag an und für sich noch so kompliziert sein — müssen wir wohl bei jedem Experiment als einen einheitlichen, einmaligen Vorgang auffassen, während eine Befehlsreihe als eine Anzahl von Einzelaufträgen zu betrachten wäre, wenn z. B der Telepath ein Bild in einem Buche aufschlagen soll, das sich zur Zeit des Befehls noch unter zahlreichen anderen Bänden im verschlossenen Schrank befindet. In diesem Falle dauerte die Uebertragung des Gesamtauftrages mit allen Nebenbefehlen etwa 1 bis 3 Minuten, je nach den bei der Uebermittlung auftretenden Schwierigkeiten.

Während bei späteren Versuchen eine genauere Zeitbestimmung innerhalb der die Uebertragung sich abspielt, keine Schwierigkeit bieten wird, müßte auch eine Raumeinwirkung noch näher geprüft werden. Meine wenigen Feststellungen können nur als vorläufiger Anhalt gelten. Die Stellung von Sender und Empfänger im Raum scheint ohne weiteren Einfluß: ob ersterer seitwärts, vor oder hinter Ninoff stand, ließ keine Aenderung der Wirkung erkennen. Auch schien es gleichgültig, ob die Entfernung 1 oder 6 Meter betrug. Auf größere Entfernung, z. B. in getrennten Zimmern, in einem anderen Stockwerk, wurden damals die Versuche nicht ausgedehnt. Auch kam es nicht zu der erwünschten Prüfung, ob die Uebertragung etwa erschwert würde durch Zwischenschalten irgendwelcher Materialien, wie Papier, Pappdeckel, Glas, Holz, Metall usw., kurz, durch Veränderung des Dielektrikums. Es sollte dies gewissermaßen der Auftakt sein zu den geplanten physikalischen Experimenten über eine etwa mögliche Schirm- oder Reflexwirkung, Versuche, wie sie Heinrich Hertz beim Nachweis der elektrischen Wellen angestellt hat.

Es bleibt mir versagt, den starken Eindruck wiederzugeben, den Ninoffs Leistungen auf mich gemacht haben, die Erinnerung daran ist heute, nach 25 Jahren, noch nicht verblaßt. Weniger der Nachweis einer Denkübertragung als solcher war mir damals das große Wunder, als vielmehr die Schnelligkeit und Sicherheit der Uebermittlung. Dabei hatte ich die Gewißheit, daß hier — im Gegensatz zu meinen früheren Feststellungen — die Möglichkeit einer bestimmenden Mitwirkung der Sinne, sowohl durch die Anordnung des Versuchs, wie auch durch den Inhalt des zu Uebertragenden, als ausgeschlossen gelten mußte.

Inzwischen sind seit dieser Zeit — 1901 — Jahrzehnte dahingegangen. Wir haben welterschütternde Ereignisse erlebt, politische und soziale Umwälzungen tiefgreifender Art, und doch hat uns diese Zeit eine neue Würdigung des telepathischen Problems gebracht. Diese Wertung hat in inhaltreichen Veröffentlichungen ihren Ausdruck und wissenschaftlichen Niederschlag gefunden. Ich möchte hier nur kurz an die wertvollen Arbeiten von Bruck, Chowrin, Gruber, Kröner, Osty, Pagenstecher, Sidgwick, Tischner, von Wasielewski und Warcollier erinnern, durch die uns in das Gebietr der Denkübertragung und des Hellsehens ein neuer Einblick verschafft wird. Wir verdanken diesen Forschern und ihren ausführlichen Aufzeichnungen eine Fülle gesicherten Materials.

Meine telepathische Studie kann sich diesen ausgezeichneten Arbeiten nicht an die Seite stellen. Bei Ninoffs starker Inanspruchnahme durch seine Berufstätigkeit hatte er keine Zeit zu eindringenden Experimenten, die wir später nachholen wollten. Auch lag mir zunächst daran, auch andere, wissenschaftlich Gebildete, von der Tatsächlichkeit einer Denkübertragung zu überzeugen. Man bedenke, daß wir hier das Jahr 1901 schreiben, wo man sich noch nicht mit dem Problem der Telepathie beschäftigte. So kam ich zwar zu einer persönlichen Ueberzeugung, aber nicht zu experimentellen Studien.

Unter diesen Umständen habe ich mich lange besonnen, ob eine Veröffentlichung dieser ersten Versuche noch berechtigt sei, um so mehr, als der damals zur Aufzeichnung bestellte Stenograph, durch sein Interesse an den Darbietungen abgelenkt, seine Pflicht nur mangelhaft erfüllt hat. Aber schließlich kann auch eine bescheidene Beisteuer zu dieser noch immer umstrittenen Frage von Wert sein, sofern der Versuch unter einwandfreien Bedingungen stattgefunden hat. Stets wird es hierauf mehr ankommen als auf die Fülle des Beweismaterials.

Wir können ferner das „Phänomen Ninoff" als ein historisches betrachten, um daraus die Lehre zu ziehen, nicht noch einmal eine solch' außergewöhnliche Kraft ungenutzt zu lassen — carpe diem!

Immerhin werden wir bei seinen Darbietungen eine Reihe von Eigentümlichkeiten kennenlernen, die wir als einen kleinen Beitrag zur „Erscheinungslehre der Denkübertragung" (Phänomenologie der Telepathie) bewerten können. Und schließlich — nicht der letzte Grund zu dieser auf Wunsch erfolgten Veröffentlichung — haben uns diese unscheinbaren Anfänge ein völlig neues Gebiet erschlossen, denn in späteren Versuchsreihen konnte festgestellt werden:

Eine außersinnliche Uebertragung ist nicht nur zwischen Mensch und Mensch möglich, sondern unter bestimmten Bedingungen auch zwischen Mensch und Tier.

Die Folgen dieser Entdeckung sowie die Folgerungen daraus sind weittragend. Somit dürfte die Wiedergabe der ersten Versuche mit Ninoff, die dem Ganzen zur Grundlage dienten, wohl gerechtfertigt erscheinen.

Am 29. November 1901 gab der Gedankenleser Georges Ninoff, durch Plakate und Annoncen angekündigt, auf der Varietébühne des „Salamander" seine erste öffentliche Vorstellung in Elberfeld. Die Fülle des Plakattextes hatte die Ankündigung unwirksam gemacht; das Lokal war nur mäßig besucht. Nachdem die erste Hälfte des üblichen Varietéprogramms glücklich überstanden war, kam als Hauptnummer des zweiten Teils Ninoffs „Gedankenlesen".

Es war ein äußerst temperamentvoller Herr, der da oben auf der Bühne in seinem gebrochenen Deutsch dem Publikum mitteilte, es handle sich bei ihm und seinen Leistungen um „wirkliche Gedankenübertragung", er sei die verkörperte „Télépathie Humaine". Er bat etwa 10 bis 12 Herren aus dem Publikum zu sich auf die Bühne, unter diesen nahm ich als der fünfte oder sechste in der Reihe Platz. Der Vorführende ersuchte dann noch, jeder solle an einen bestimmten Gegenstand scharf denken, den er bei sich habe, an eine Münze, einen Brief oder was es sonst sei. Dann ließ er sich von einem der Herren mit einem großen Handtuch die Augen fest verbinden, so daß seine obere Kopfhälfte bis zur Nasenspitze bedeckt war. Er arbeitete ohne Helfers-

helfer, denn selbst wenn wir annehmen wollen (was ich für ausgeschlossen halte), er hätte einen solchen unter den Versuchspersonen gehabt, so traf das eben bei mir und später auch bei anderen mir bekannten Herren nicht zu. Der Telepath ging von einem zum anderen, ließ sich geistig „beeindrucken", und jeder Versuch gelang nach wenigen Sekunden.

Nunmehr kam die Reihe an mich. Ninoff trat auf mich zu mit den Worten: „Denken Sie scharf an einer Sache." Ich gab mir also Mühe, mich auf das von mir Gewählte, von dem außer mir kein Mensch wußte, innerlich zu konzentrieren und mir das Bild geistig vorzustellen. Ninoff fing an zu „suchen". Ich konnte mich damals, wie ich bemerken muß, nur schwer von meiner zahlreichen Korrespondenz und mancherlei Schriftstücken trennen, so daß ich immer viele Briefe, Notizbücher und Zettel in meinen Taschen mit mir herumtrug. Einen Schritt vor mir stehend, griff Ninoff zunächst in die rechte Brusttasche und holte den ganzen Pack der darin befindlichen Skripturen, etwa 30 verschiedene Schriftstücke, hervor. Dann fuhr er in die Westentasche, in der sich ebenfalls eine Anzahl von Zetteln befand. Der Vorgang wiederholte sich mit der linken Brusttasche, aus der er alle möglichen Schriften und Wische ans Licht der Rampe brachte, mit dem komischen Stoßseufzer: „Der Herr hat ja ein ganzes Kontor bei sich!" eine Bemerkung, die im Publikum um so lebhaftere Heiterkeit hervorrief, als bei dem schnellen Herausholen des „Kontors" die Hälfte der Korrespondenz auf der Bühne umherflatterte. Das Intermezzo war ganz nach dem Geschmack des Publikums.

Ninoff hatte ohne jedes Zögern mit großer Schnelligkeit die Schriftstücke gewissermaßen beiseite geschoben und dabei mehr für sich als für das Publikum zuweilen ein: „Non, non, ça n'est pas ça" ausgestoßen. Mit der Erledigung dieser Taschen mochten etwa 25 bis 30 Sekunden hingegangen sein, als er endlich auch zu meiner rückwärts befindlichen rechten Hosentasche kam, aus der er mein Geldtäschchen hervorholte. Aus seinen Bewegungen und dem Aufatmen der Erleichterung konnte ich deutlich entnehmen, daß er nunmehr „sich des rechten Weges wohl bewußt" war. Schnell riß er das Geldtäschchen auf, das außer verschiedenen Geldstücken noch etwa 10 bis 12 Eintrittskarten verschiedenster Größe und Art enthielt. Ohne sich um das Geld zu kümmern, ließ er die einzelnen Karten wie ein Kartenspiel schnell durch die Finger gleiten.

Im selben Augenblick, da er die von mir gedachte Karte berührte, rief er: „Voilà! Denken Sie an etwas auf der Karte." Da ich schon vorher Größe, Farbe und Nummer meinem Gedächtnis eingeprägt hatte, so war das nicht weiter schwierig. Sofort kam die Antwort: „C'est une carte rouge, numero deux cent vingt-trois."

Während ich ihm und dem Publikum die richtige Lösung bestätigte, wandte sich der Gedankenleser zu meinem Nebenmann, um seine Vorführung fortzusetzen. Ich achtete nicht weiter darauf, da ich mit meinem Nachbarn, bei dem ebenfalls der Versuch gelungen war, meine Vermutungen austauschte. Die Promptheit der fehlerlosen Antwort hatte mich höchlichst überrascht.

Wie meine späteren Erfahrungen mich lehrten, war die Verzögerung des Erfolges meine eigene Schuld; anstatt ihm telepathisch den Weg anzugeben: „Hosentasche rechts, hinten, Geldtäschchen hervorziehen, usw.", hatte ich mich von Anfang an nur auf das Bild der Karte konzentriert, was ihm das Auffinden erschwerte. So erhielt er keine „Direktive" und mußte sich den umständlichen

Weg selbst suchen. Freilich wurde dadurch für mich der Versuch um so lehrreicher.

Obgleich die Leistung, wenn auch ohne seine Schuld verzögert, in ihrem zweiten Teil mir fabelhaft erschien, vermochte mich dieses einmalige Gelingen nicht ohne weiteres zu überzeugen, und so sann ich darüber nach, auf welche Weise ihn wohl seine Sinne beim Suchen hätten leiten können. Seine Gleichgültigkeit gegenüber dem ganzen Korrespondenzwust, den er in der Hand hielt, stand auffallend im Gegensatz zu der Bestimmtheit, mit der er die richtige Karte unmittelbar beim Anfassen erkannt und festgehalten hatte. Beim Ergreifen meines Geldtäschchens wußte er sofort, daß dieses den richtigen Gegenstand enthalten müsse, was aus seinem Benehmen und seinem Ausruf klar hervorging. Sodann ließ er den Inhalt einzeln durch seine Hand gleiten, indem er jede Karte zwischen Daumen und Zeigefinger flüchtig berührte. Während der ganzen Zeit hatte ich jedes direkte Hinsehen vermieden und mich auch bemüht, unwillkürliche Zeichen, sei es durch Bewegung oder lebhafteres Atmen, sorgsam zu vermeiden. Solche Zeichen hätten ihm zwar höchstens das Signal: „Halt, diese Karte!" geben, ihm aber niemals Farbe und Zahl übermitteln können. Was also konnte ihn leiten? Die Karte war rot von Farbe, mit schwarzem Druck; Name und erratene Nummer waren mit Tinte geschrieben (Abb. 1).

1901/1902 Museums-Verein. 1901/1902
Ständige Kunstausstellung
Hauptkarte №
für Herrn Karl Krall
Preis 6 Mark.

Abb. 1.

Es wird verschiedentlich von Falsch- und Taschenspielern berichtet, daß sie durch Abschleifen der Fingerspitzenhaut und deren Behandlung mit Chemikalien ihre Tastfähigkeit auffallend zu steigern vermögen, um feine Erhabenheiten, z. B. einer Spielkarte, zu unterscheiden. Ob diese Steigerung so weit gehen kann, um so kleine Formgebilde wie diese Zahl durch den Tastsinn zu erkennen, müßte erst untersucht werden.

Obgleich eine Mitwirkung der Sinne höchst unwahrscheinlich war, erschien mir doch der Versuch nicht absolut beweisend, da trotz des sorgfältigen Verbindens der Augen immerhin eine entfernte Möglichkeit hätte vorliegen können, unter dem Tuch her auf die in die Hand genommene Karte hinzuschielen.

Nach dieser durchweg gelungenen Darbietung mit den auf der Bühne anwesenden Herren stieg Ninoff in den Zuschauerraum hinab, und es reihten sich nun Versuche allgemeinerer Art an, indem er, bei verschiedenen Personen halt machend, gedachte Gegenstände, wie Jahreszahl und Wert einer Münze, Namen einer Visitenkarte usw. erriet, oder als „Bewegungsauftrag" irgendeinen Gegenstand, Haare und dgl., den ihm im Geist bezeichneten Personen

zustellte. Wir werden später auf diese allgemeineren Versuche noch kurz zurückkommen.

Diese Methode war mir nicht überzeugend genug, und ich überlegte daber, wie ich zu einem einwandfreieren Beweise gelangen könnte. Ich wollte folgenden Versuch machen: eine Karte mit einer längeren Zahl beschreiben, sie mehrfach mit schwarzem, undurchsichtigem Papier verhüllen, in mehrere Umschläge stecken, mit dünnem Pappdeckel umgeben, so daß sie für jedes menschliche Auge, für jedes Tastgefühl undurchdringlich wäre[1]). Den verschlossenen Umschlag wollte ich einem Bekannten übergeben und diesem, kurz bevor er die Bühne betrat, die Zahl heimlich mitteilen.

Andererseits aber wünschte ich Herrn Ninoff vor dem Publikum nicht in Verlegenheit zu bringen, falls er nicht imstande sein sollte, das geplante Experiment auszuführen, und so fragte ich vorher schriftlich bei ihm an, ob ich ihm am nächsten Tage auf der Bühne einen verschlossenen Briefumschlag überreichen dürfte.

Diese Anfrage sollte für mich von entscheidender Bedeutung werden. Es war am Tage der zweiten Vorstellung, Sonnabend, den 30. November, so etwa gegen 6 Uhr abends, als Herr Ninoff, in seinen Pelzmantel gehüllt, persönlich zu mir kam und mir in seiner lebhaft erregten Weise in gebrochenem Deutsch sprudelnd mitteilte, er habe soeben nach seiner Rückkehr von Düsseldorf meinen Brief vorgefunden: „Ich kann nicht machen das, was Sie wünschen." Wie ein Blitz fuhr es mir durch den Kopf: „Also ist doch ein Haken dabei!" Und als ob er meinen Gedanken erraten hätte, erwiderte er: „Nein, nicht das, was Sie denken. Wenn ich mache Experiment mit verschlossenem Kuvert, meinen Leute: abgekartete Sache! Deshalb darf ich nicht machen das. Aber jetzt werde ich machen alles, was Sie wollen."

Damit warf er seinen Mantel ab und verlangte ein Handtuch zum Verbinden der Augen. Das alles spielte sich in kürzester Zeit ab, schneller als ich es beschreiben kann. Ninoff war allein, ohne jede Begleitung. Seine Verweigerung meines Wunsches, die lediglich der skeptischen Stimmung des Publikums Rechnung trug, war ja ohne weiteres einleuchtend; ein Verdacht um so weniger berechtigt, als er sich jetzt selbst zu meiner Verfügung stellte. Nun

[1]) Man versucht auch solche Fälle durch Hyperästhesie zu erklären, nur um das Außersinnliche abzulehnen und den „Durchbruch ins Metapsychische" zu verhindern (Baerwald). Aber dieser Einwand ist durch nichts bewiesen. Der Annahme einer Hyperästhesie widerspricht vor allem, daß die Versuchsperson (z. B. bei Chowrin) das Wahrzunehmende nicht etwa scharf ins Auge faßt, wie es bei einem „hyperästhetischen" (d. h. normalerweise erschwerten) Sehen doch selbstverständlich wäre, sondern sie wendet den Blick nach einer ganz anderen Richtung, so daß ein Sehen im üblichen Sinne nicht stattfindet. Das ist entscheidend für das innerliche, das Hellsehen. Wir dürfen dabei nicht vergessen, daß bisher ein einwandfreier Fall von Hyperästhesie weder nachgewiesen noch überhaupt ein solcher Nachweis je versucht wurde. Es ist eine völlig unbewiesene Hypothese (vgl. hierzu R. Tischner, „Hyperästhesie und Hellsehen", Z. f. Paraps., H. 12, 1926). Das menschliche Auge wird niemals mehr, wohl aber erheblich weniger leisten als die photographische Linse. Diese ist nicht nur — je nach Wahl und Kombination der Glassorten — für verschiedene Strahlengebiete (Wellenlängen) durchlässig, sondern gestattet auch — im Gegensatz zum Auge — eine Dauerbelichtung. Sie ist also nach mehreren Richtungen hin dem Auge weit überlegen: was das photographische Objektiv nicht „sieht", wird auch das Menschenauge nicht sehen können. Hier wird uns das Experiment noch manchen wertvollen Aufschluß geben.

mußte es sich für mich entscheiden, ob ich bei ihm das so lange vergeblich gesuchte Phänomen erleben sollte —, echte Denkübertragung!

Entweder gelang der Versuch unter Umständen, die nach Menschenwitz jede Beeinflussung durch die Sinne ausschlossen, oder — er gelang nicht, was freilich immer noch kein Gegenbeweis gewesen wäre, da ein Mißlingen ja durchaus von unkontrollierbaren äußeren Umständen abhängen kann. Ich band Ninoff ein breit zusammengelegtes Handtuch um und steckte darunter größere Watteballen auf die Augenlider, so daß (wie ich es bei mir nachprüfte) eine optische Wahrnehmung ganz ausgeschlossen war.

Die Versuche fanden in dem zu ebener Erde gelegenen, matt erleuchteten Treppenflur meines Geschäftshauses statt; eine andere Person war während der Untersuchung nicht zugegen, niemand wußte um den Vorgang und meine Absicht. Während ich den geplanten Versuch vorbereitete, verblieb Ninoff in Gesellschaft meines Geschäftsführers in einem anstoßenden, vom Treppenflur durch eine eiserne Tür abgeschlossenen Raum.

Erster Versuch.

In dem Vorraum hing an der Wand ein Kleiderhalter, der verschiedene Mäntel und Kopfbedeckungen trug. Unter das innere Futter eines dieser Hüte steckte ich mein Taschenmesser. Dann holte ich Ninoff herein. Er bat mich, scharf an den Gegenstand zu denken und ihn geistig „hinzuführen". Dann tastete er sich (ich selbst war an der Tür stehen geblieben) ohne jedes Zögern zu dem Garderobehalter hin, um in den Taschen eines Mantels herumzusuchen. Ninoff, etwa 4 bis 6 m von mir entfernt, kehrte mir während dieses Vorgangs den Rücken zu. Obgleich ihm meine Blickrichtung bei seinen verbundenen Augen keinen Anhalt hätte bieten können, sah ich nicht nach dem Garderobeständer hin, sondern weiter nach rechts, den Ort nur indirekt im Auge haltend. Nach wenigen Sekunden sagte er: „Hier ist der Gegenstand." Bei der matten Erleuchtung des Raumes (durch eine klein gedrehte Gaslampe) war in dieser Entfernung das, was er in der Hand hielt, für mich nicht zu erkennen. Da er aber die Hüte noch nicht berührt hatte, rief ich ihm zu: „Nein, es ist nicht richtig." Er wiederholte daraufhin seine Bitte, ihn gut zu führen, und suchte weiter. Kurz darauf faßte er den richtigen Hut und nahm ihn vom Ständer, wobei das Messer klirrend auf den Steinboden fiel. Er hob es auf und mit dem Ausruf: „Das ist gedachter Gegenstand!" hielt er das Messer hoch.

Der Versuch bot scheinbar nichts Außergewöhnliches; wenngleich er nach der ersten Berichtigung den unter mehreren von mir ausgewählten Hut ergriffen hatte, so konnte man doch annehmen, daß ihn das Herausfallen des Messers ohne weiteres auf die richtige Spur geleitet hätte, da man im allgemeinen kein Messer im Hutfutter zu verwahren pflegt. Aber nachträglich wurde festgestellt — und diese Tatsache erscheint bemerkenswert —, daß in der von Ninoff durchsuchten Manteltasche ein ganz ähnliches Messer steckte, wie das von mir benutzte: Ninoff hatte, wie er mir später sagte, das Bild des „gedachten" Messers mit dem in der Tasche vorgefundenen identifiziert. Er war also an die richtige Stelle gegangen, hatte den unter dem Hut befindlichen Mantel abgetastet und einen dem gedachten entsprechenden Gegenstand ergriffen. Auch hier war die Verzögerung, der Umweg, meine eigene Schuld, weil ich ihn nicht richtig zu der Stelle „hingeführt" hatte.

Zweiter Versuch.

Ninoff sollte ein gedachtes Wort schreiben. Er stand mit verbundenen Augen an der Wand, die ohne spiegelnde Fläche war, den Papierbogen in der linken Hand, in der rechten einen Blaustift, in einer Entfernung von etwa 2 bis 3 Metern mir den Rücken zukehrend. Er bat mich dringend, so zu denken, ihm Impulse zu geben, wie etwa ein Schüler in der Schule schreibt: einen Buchstaben nach dem anderen, und auf den Vorgang meine ganze Aufmerksamkeit zu richten. Kein Mensch außer mir wußte in diesem Augenblick, was ich dachte. Ninoff begann zu schreiben: E—l—e—f. Als er nach wenigen Sekunden ohne Zögern soweit gekommen war, glaubte ich annehmen zu dürfen, er würde nun den Rest „ant" (Elefant) ohne weitere Uebermittlung von selbst erraten. Ich bedachte nicht (wie es doch selbstverständlich ist, und was er mir so nachdrücklich bestätigte), daß er bei Ausführung von Gedankenbefehlen nur das tun könne, was ihm „anbefohlen" wird. Die Bedeutung des betreffenden Wortes ist ihm während des Vorganges, der seine ganze Geisteskraft absorbiert, völlig fremd. Es ist, wenn man so will, ein rein mechanisches Nachschreiben, vielmehr Nachzeichnen des im Geiste nach und nach erschauten Bildes, ohne jedes eigene Nachdenken dabei. Er rief mir zu: „Ich bekomme keinen Befehl mehr." Ich fragte ihn: „Wissen Sie nicht, wie das Wort weiter geht?" Jetzt er: „Nein, ich habe keine Ahnung, ich empfinde nur, daß ich keinen Befehl mehr bekomme." Damit war dieser Versuch beendet, dessen Fortsetzung unter diesen Umständen keinen Wert mehr hatte.

Dritter Versuch.

Ich verfiel, einen Moment nachdenkend, auf die Idee, mir im Geiste das Bild eines Ichthyosaurus vorzustellen, wobei ich mich bemühte, scharf an die äußere Form dieses vorsintflutlichen Tieres zu denken. Da ich aber seit langer Zeit keine Abbildung dieses Geschöpfes mehr vor Augen gehabt hatte, so stellte ich es mir mit Krokodilbeinen vor, anstatt, wie es richtig gewesen wäre, mit Flossen. Bei diesem Versuch stand ich etwa 4 bis 5 Meter von Ninoff entfernt, der mir, wie immer, mit verbundenen Augen den Rücken zuwandte. Nach wenigen Sekunden äußerte Ninoff stoßweise, und — was mir sehr merkwürdig erschien — in sichtlicher Erregung: „Ich sehe ein schrecklich großer bête, man hat jetzt nicht mehr solcher Tier. Langer, langer Schnabel wie ein Vogel, massive Knochen, schreckliche Augen. Auf dem Körper wie Dachziegeln, wie Federn von Vogel übereinander; queue lang wie eine Ratte, breit; Bein comme un chien basset" (Teckelbeine). Ninoff rang geradezu nach Worten, um mir das „Schreckliche des Tieres" zu beschreiben, so erregte ihn der Eindruck des Bildes! Ich hatte ihm weder hierbei noch später die geringste Andeutung gemacht, ob seine Aussagen richtig seien oder nicht: jede suggestive Einwirkung wurde auf das sorgfältigste vermieden, ebenso unterließ ich es, irgendwelche Fragen zu stellen. Als ich ihn einige Tage darauf abends in seiner Wohnung besuchte, kam er von selbst wieder auf „dieser schrecklicher bête" zu sprechen. Er war noch immer davon innerlich so erschüttert, daß er das Bedürfnis empfand, mir weiteres mitzuteilen.

„Ich habe Ihnen noch nicht genug von dem Bilde sagen können, weil ich mich so schlecht ausdrücken kann", damit ergriff er ein Stück Papier und einen

Bleistift und zeichnete vor meinen Augen die nebenstehende Skizze (Abb. 2 in Originalgröße). Zum Vergleich habe ich darunter die schematische Abbildung eines Ichthyosaurus aus Bronns „Naturgeschichte" gesetzt, um anzudeuten — wenn wir uns Rippen und Knochen fortdenken —, wie ich mir die Umrisse des Tieres, das Auge usw. ungefähr vorgestellt hatte, wobei ich nochmals auf den Irrtum in betreff der krokodilartigen Beine aufmerksam mache.



Abb. 2

Um jede Suggestion durch eine Frage zu vermeiden, unterließ ich es leider, Ninoff um die zeichnerische Ergänzung der fehlenden „Beine" zu bitten. Durchaus überzeugend war für mich das Unvollständige, „Bildhafte" seiner Beschreibung, die Analogie „Federn von Vogel übereinander" = Schuppen; die krummen „Krokodilbeine" (comme un chien basset). Damit ist auch der letzte Rest des Einwandes hinfällig, daß es sich hier um „Unwillkürliches Flüstern" hätte handeln können. Noch heute ist mir lebhaft gegenwärtig, welch' tiefen,

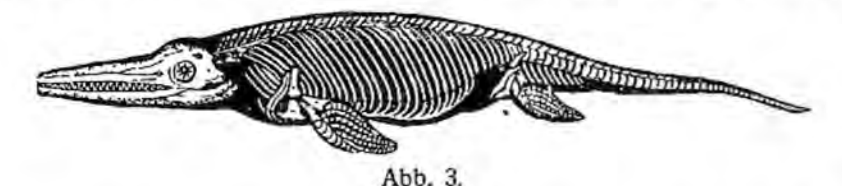


Abb. 3.

geradezu entsetzenerregenden Eindruck das nur innerlich erschaute Bild auf ihn gemacht hatte.

Merkwürdig erscheint mir ferner, daß er das Tier weder kannte noch eigentlich erkannte, aber doch — vielleicht gefühlsmäßig — auszusagen vermochte, es sei „ganz schrecklich" und es gäbe solche Tiere nicht mehr! Auch kam er seltsamerweise nicht auf die Aehnlichkeit mit einem Krokodil, trotz der „Teckelbeine". Da kein Mensch um diesen meinen inneren Gedankenvorgang wußte, so war dieser Versuch für mich das experimentum crucis.

Vierter Versuch.

Daß ich Ninoff keinerlei Mitteilung machte über das Geschehene, ob seine Wiedergabe richtig war, habe ich bereits erwähnt. Hätte er das Tier als einen „Ichthyosaurus" erkannt (bei dem Versuch sah er ja nur das in meinem Gehirn vorgestellte Abbild), so würde er wohl auch das Wort, die Bezeichnung genannt haben. Nunmehr wollte ich ihn dieses Wort selbst — „Ichthyosaurus"

— schreiben lassen. Die Versuchsanordnung war die gleiche wie vorher. Ninoff schrieb ohne Zögern: „I—c— h —", dann aber stockte er und konnte nicht weiter. Später sagte er auf meine Frage, warum das Wort unvollständig geblieben sei: „Ich kann Ihnen keine Auskunft geben. Ich bekam keine Kommando, ich war nicht im train. Es ist für den ‚commandeur' [Sender] schwierig, das Interesse am Geschriebenen auszuschalten und im Geist ganz mechanisch, wie ein Schulknabe, zu schreiben. Häufig ist es mir leichter, ein Bild von einem Gegenstand zu denken als ein Wort zu schreiben. Ich schreibe genau in der Art und Weise die Buchstaben mit Akzent in der Reihenfolge, wie Sie es befehlen." Als Ninoff damals in seiner Wohnung die Umrisse der „bête" skizzierte, schrieb er auch noch dieses „Ich" hinein, um mir gewissermaßen zu demonstrieren, da wäre es nicht weitergegangen.

Ich habe bei anderen und mir selbst mehrfach feststellen können, daß das Gelingen unvollständig war und auf halbem Wege stockte. Der Grund wird wohl der sein, daß die Konzentration nachläßt; genaues wissen wir nicht darüber.

Ninoff war sehr ehrgeizig: ein unvollkommen gelungenes Experiment befriedigte ihn nicht, so daß er alles aufbot, jeden Versuch vollständig durchzuführen. Um so wertvoller sind diese nur halb ausgeführten Experimente, als auch sie dafür sprechen, daß äußere Hilfen und Einflüsse dabei nicht mitwirkten. So zeugt gerade diese Unvollkommenheit für die Echtheit der Leistung.

Damit waren an diesem Tage die Versuche in meinem Hause beendet, die im ganzen etwa zwanzig Minuten gedauert haben mochten; sie hatten alle unter den gleichen Versuchsbedingungen und Umständen, wie erwähnt, in dem Vorflur stattgefunden.

Ich sprach zum Schluß Herrn Ninoff meinen verbindlichen Dank aus für sein so weitgehendes Entgegenkommen. Ich war ihm ein bisher völlig Unbekannter, dem er gewissermaßen eine Separatvorstellung gegeben hatte, noch dazu kurz vor seinem öffentlichen Auftreten am gleichen Abend, nur um mich — unter den von mir gewählten Bedingungen — von der Echtheit seiner Begabung zu überzeugen.

Es war für mich selbstverständlich, auch diese zweite öffentliche Vorstellung zu besuchen. Ninoffs Ruf hatte sich rasch verbreitet, und so war diesmal der Saal ausverkauft. Ich nahm wieder meinen Platz unter den sich meldenden Personen, mit denen Ninoff auf der Bühne experimentierte. Diesmal hatte ich mir ein etwas absonderliches Bild aus der „Jugend" (Nr. 49, 1901 eingeprägt (Abb. 4).

Nach Erledigung meiner Vorgänger trat Ninoff wieder mit der bekannten Aeußerung an mich heran: „Denken Sie scharf an der Sache. — — Was ist das für ein Tier? Ein Tier — ohne Kopf! Auch mehrere Personen. Ein merkwürdiges Bild!"

In vielen Fällen, nicht immer, konnte sich Ninoff des einzelnen Experimentes später noch entsinnen, und so sagte er mir, als er gelegentlich auf diesen Fall zurückkam: „Ich habe das Tier nicht finden können [soll wohl

heißen: ‚bezeichnen‘ können. K.], weil der Kopf des Tieres fehlte. Mehrere Personen habe ich sofort gesehen. je vois que vous aviez dans votre tèe.“



Abb. 4.

Zum Schluß sei der „Versuch mit dem verschlossenen Umschlag“ angeführt, den ich ursprünglich selbst mit Ninoff anstellen wollte, und bei dem jede Wahrnehmung durch den Gesicht- und Tastsinn völlig ausgeschlossen war. Ich hatte meinem Hausarzt, Herrn Dr. Julius Levi, davon gesprochen, und so hatte er auch für sich einen solchen Umschlag vorbereitet. Da aber Ninoff diese Experimente im Hinblick auf den Argwohn des Publikums, wie wir wissen, ablehnte, so verzichteten wir beide darauf.

Dr. L., der sich an diesem zweiten Vorführungsabend mit mir unter den Versuchspersonen auf der Bühne befand, hatte sich auf Ort, Datum und

Anschrift eines offenen Briefes konzentriert. Als die Reihe an ihn kam, holte Ninoff einen Pack Briefschaften aus L.s Brusttasche. Darunter befand sich auch noch das verschlossene Kuvert. Und nun kommt etwas recht Merkwürdiges. In dem Augenblick, da Ninoff zwischen den anderen Schriftstücken den verschlossenen Umschlag durch seine Hand gleiten ließ, sagte er sofort zu Dr. L.: „Dieses Experiment haben Sie vorbereitet, das Kuvert enthält eine Nummer und ein Wort — — —." Ninoff nannte beides, und es stimmte. Dann ergriff er den offenen Brief und bezeichnete Adresse und Datum, was gleichfalls zutraf.

Wir haben hier den selteneren Fall, daß der Gedankenleser zu gleicher Zeit sowohl das erkennt, woran der Sender in diesem Augenblick keinesfalls bewußt denkt, wie auch das, worauf er seine Gedanken konzentriert, was uns um so mehr überraschte, als nach dem Vorausgegangenen die Ausführung weder zu erwarten, noch überhaupt beabsichtigt war.

Die scharfe Konzentration, die Ninoff (wie auch andere Gedankenleser) stets zur Vorbedingung für das Gelingen machte, ist also nicht immer erforderlich. Ein seltsamer Widerspruch! Fortsetzung folgt.

Zur Frage des forensischen Hellsehens.

Von H. Hänig, Rochlitz.

Vor einiger Zeit erschien im Archiv für Kriminalogie die Arbeit von H. Hornung: „Die forensische Bedeutung des Hellsehens und der Gedankenübertragung", die eine ganze Anzahl solcher Fälle erwähnt und bei der Frage, ob diese Fähigkeiten für die Kriminalistik brauchbar seien, zu einem ziemlich negativen Resultate kommt. Ich möchte nun einige der hier erörterten Probleme nochmals aufnehmen, obwohl die Arbeit bereits in der Z. f. P. erwähnt wurde, und zwar aus einem doppelten Grunde: einmal, weil manche von den Berichten Hornungs, wenn man der Sache nachgeht, nur ein äußerst lückenhaftes Bild von den Fähigkeiten der Betreffenden darstellen, und zweitens, weil ich gerade mit zwei der Hauptpersonen der Abhandlung, C. Münch in Zwickau und Frau M. Hessel in Leipzig, wiederholt Versuche angestellt habe und dabei zu Ergebnissen gekommen bin, die in manchem nicht mit dem übereinstimmen, was H. bietet oder weit über seine Resultate hinausgehen. Bei M. begrüße ich diese Gelegenheit um so eher, als ich seinerzeit in einer Abhandlung über seine Fähigkeiten berichtete und nun an der Hand einiger bis ins einzelne gehender Fälle zeigen möchte, daß der Zwickauer Hellseher auch die schärfste Kritik nicht zu scheuen braucht, und daß er im Gegenteil verlangen kann, daß man seine Leistungen mit einem Maßstabe mißt, den man (was H. nicht immer tut) auch sonst an wissenschaftliche Probleme anzulegen pflegt.

Zunächst einige Aeußerlichkeiten, die mit der Begriffsbestimmung auf diesem Gebiete zusammenhängen. H. unterscheidet solche Fälle des Kryptästhetischen, wo etwas in den Bewußtseinskomplex des Wahrnehmenden tritt, das a) bereits bewußt oder unbewußt im Brennpunkt der Gedankenabläufe oder nicht bei einem anderen Menschen vorhanden ist (Telepathie), und b) was keinem lebenden Menschen bekannt ist (Hellsehen). Das würde also voraussetzen, daß z. B. die absichtliche Erfassung des einer entfernten Person eignen Bewußtseinsinhaltes durch ein Medium in spiritistischen Sitzungen und dgl. unter den Begriff der Telepathie fällt, was zum mindestens eine weitgehende

Abweichung von dem griechischen Ursprung des Wortes bedeutet; denn von einem Erleiden, Aufnehmen (pathein) ist dann keine Rede mehr, es müßte denn die (sehr unwahrscheinliche) Annahme gemacht werden, daß ein solches Medium von dem fortwährend ausstrahlenden Aktionsradius der betr. Person getroffen würde, so daß auch der gerade gesuchte Begriff auf diese Weise perzipiert werde. Ich bleibe also, selbst auf die Gefahr hin altmodisch zu erscheinen, dabei, unter Telepathie absichtlich oder unabsichtlich hervorgerufene Gedankenübertragung zu verstehen, den eben genannten Fall aber als Hellsehen oder zum mindesten als telepathisches Hellsehen zu bezeichnen (seelische Erfühlung). Auch H. gibt selbst an (S. 249), daß es sich nicht sagen lasse, ob bei der von ihm so genannten Telepathie die betr. Vision durch Komplexe im Bewußtsein der entfernten oder nahen Person vermittelt werde.

Um nun aber zu der Abhandlung selbst und zu den Leistungen Münchs zu kommen: H. bringt von der jahrelangen Tätigkeit dieses Hellsehers ganze vier Fälle, von denen zwei völlige Versager sind; bei dem einen Falle (F. in L.) wird die Bedeutung der zuerst gemachten Angaben durch einen späteren Nachtrag stark verwischt, während der vierte (Leipziger Buchhandlung) sich der Nachprüfung des Verfassers entzogen hat. Es liegt nun die Frage vor, warum H. nicht meine Abhandlung benutzte, die bereits 1924 erschien, während seine Arbeit erst 1926 veröffentlicht wurde: er hätte doch an der Hand der dort angegebenen Fälle ein reichliches Material gehabt, das aus 200 Fällen zusammengestellt war, und bei dem es ihm möglich gewesen wäre, den einzelnen Berichten mit allen nur möglichen Kautelen nachzugehen. Statt dessen reißt er vier Fälle heraus und bringt sie in einer Ausführung, daß man nicht weiß, ob ihm die Zeit dazu fehlte, die Einzelheiten genauer zu prüfen, oder ob er von vornherein darauf verzichtete, um das in vielem negative Resultat dieser Untersuchungen auch hier bestätigt zu finden. Es bleibt daher nichts anderes übrig, als einige Beispiele herauszugreifen, um so mehr als der F.sche in Leipzig zu den bekanntesten dieser Art gehört und daher auch den Weg in die Presse gefunden hat — es sollen dann noch einige Versuche mit M. erwähnt werden, die ich selbst ausgeführt habe, um zu einer objektiven Beurteilung seiner Fähigkeiten zu gelangen.

Das betrifft zunächst den Fall des Leipziger Bankdirektors F., der seinerzeit großes Aufsehen erregte. Ich möchte ihn nicht im einzelnen erwähnen, da er auch bei Hornung S. 253 abgedruckt worden ist. Es handelt sich darum, daß M. zur Auffindung des Vermißten herangezogen worden war, daß man im Automobil in die Gegend fuhr, in der der Vermißte zuletzt gesehen worden war und daß M. an Hand seines Pendels bis zu einer Stelle am Pleißenufer ging, wo F. nach seiner Angabe ins Wasser gegangen war; seine Aussage, er sei tot, bestätigte sich ebenso wie die, daß er zu einer ganz bestimmten Zeit wieder ans Land getrieben werden würde. Bis dahin stimmen die Aussagen M.s völlig mit dem bei Hornung abgedruckten Bericht der Leipziger Zeitung überein; es folgt noch ein Nachtrag, der drei Tage nachher auf Veranlassung des Leipziger Polizeipräsidiums in derselben Zeitung abgedruckt werden mußte, mit dem Inhalt, daß M. lediglich aus „Privatinteresse" zu dem Fall herangezogen worden sei und daß seine Leistung lediglich als Vermutung beurteilt werden könne, da F. früher in der betreffenden Gegend gesehen wurde. Dabei ist natürlich die Frage, ob die Angabe M.s, die Leiche werde an einem bestimmten Tage angetrieben werden und ihr genaues Eintreffen lediglich auf Zufall

beruht, wie dieser Bericht annimmt, da sie schon einen Monat im Wasser gelegen hatte; es ist außerdem beachtenswert, daß (nach M.s Aussage, von der man aber bei H. nichts erfährt) M. sofort nach seinem Eintreffen in Leipzig erklärt hatte, daß es sich um einen älteren Herrn mit gestreiften Hosen gehandelt habe, obwohl der Betreffende nichts davon wußte. Es würde sich also, selbst wenn man auf dem Standpunkte Hornungs stehen bliebe, in diesem Falle um eine ganze Reihe von „Zufälligkeiten" handeln, die man annehmen müßte, um der unbequemen Heranziehung transzendenter Erklärungsarten aus dem Wege zu gehen — für mich liegt nach anderen Leistungen Münchs jedenfalls die Heranziehung des Hellsehens näher, und ich bedauere nur, daß eine restlose Aufklärung dieses Falles nicht mehr möglich ist.

Ganz unklar liegt der Fall M. in T., den Hornung Seite 254 erwähnt und der sich nach Münchs Aussagen völlig anders zugetragen hat; eine Anfrage an den Betreffenden, einen bekannten rechtsstehenden sächsischen Landtagsabgeordneten, brachte mir eine glatte Absage, und es ist wohl möglich, daß er die ihm unbequeme Bekanntschaft mit einem „Hellseher" möglichst zu verschweigen suchte. Der vierte Fall entzieht sich meiner und H.s restloser Nachprüfung, und es erscheint daher angebrachter, den Zwickauer Hellseher an der Hand einiger Versuche kennenzulernen, die ich mit ihm in diesem Jahre unternommen habe und die seine Fähigkeiten denn doch in einem etwas anderen Lichte erscheinen lassen, als es bei H. der Fall ist.

Sie bestanden darin, daß ich M., ohne irgendwelche Angaben, Photographien von lebenden oder toten Personen vorlegte, von denen manche vor vierzig oder mehr Jahren hergestellt waren, so daß sich auch durch Kombination usw. keine Erfolge erzielen ließen. Die Angaben M.s wurden sofort nachgeschrieben, so daß es auch nicht möglich gewesen ist, aus meinen Mienen das eine oder andere zu erraten. Es wurden im ganzen 17 Versuche und zwar in der Zeit von Ostern 1926 bis zum Juli dieses Jahres gemacht, von denen hier die Mehrzahl wiedergegeben sei, und die zugleich eine Ergänzung zu dem bringen, was ich seinerzeit über Münchs Fähigkeiten auf dem Gebiete des forensischen Hellsehens mitgeteilt habe.

1. Versuch, 11. April 1926, vormittags 9 Uhr.

M. wird eine Photographie von G. K. in Kürassieruniform (etwa 20. Lebensjahr) vorgelegt keine weiteren Angaben, die Aufnahme war vor etwa 40 Jahren in Potsdam hergestellt worden. Unter dem Bild die Angabe des Photographen A., Potsdam.

Angaben M.s. Der Betreffende lebt noch, verheiratet, aber nicht ganz glücklich. Ihn drückt etwas. Eine gute Seele, korrekt, möchte alles Gute, wird aber daran von einer Frau (seiner Frau?) gehindert. Er wohnt in einer flachen Gegend, keine Stadt, aber unweit davon eine, man kann von dort frei sehen, es geht dann (zur Stadt) über einen Hügel hinweg. Er wohnt weit weg, nicht Sachsen (Richtung Leipzig).

Tatbestand: Es handelt sich um einen weitläufigen Verwandten von mir, G. K., Gutsbesitzer in Gr. bei L. (Schlesien). Er ist verheiratet und zwar mit der Gattin seines im Kriege gefallenen oder vermißten Bruders. Er ist von gutem Charakter und hat die besten Absichten, wird aber völlig von seiner Frau beherrscht: er mußte z. B. sein Testament, das er zugunsten seiner Verwandten abgefaßt hatte, zu ihren Gunsten ändern. Gr., sein Wohnort, liegt

eine halbe Stunde von L. entfernt, dessen Türme von dem Dorfe zu sehen sind. Auch auf der anderen Seite ist weite Fernsicht. Der Weg nach L. geht von Gr. zuerst über einen kleinen Hügel hinweg und senkt sich dann nach der Ebene zu.

Die einzige falsche Angabe Ms., der Ort läge in der Richtung Leipzig, könnte sich dadurch erklären, daß er unter der Photographie Potsdam als Ort der Aufnahme gesehen hatte.

2. Versuch desgl.

M. wird eine Photographie von Frau M. P. in L. vorgelegt. Keine Angaben von mir, unter der Photographie keine Angabe des Ortes der Aufnahme.

Angaben Ms.: Die Betreffende steht zu meiner Mutter in guter Beziehung, meine Mutter selbst? (Verneint.) Ich kenne sie durch meine Mutter. Sie lebt noch, geht noch aufrecht, hat drei Kinder. Sie wohnt auf einer kleinen Anhöhe, schönes Haus, rechts sind mehr Häuser; wenn man aufwärts sieht, sieht man den Wald. Es wird das Vogtland sein.

Tatbestand: Es handelt sich um die meiner Mutter und mir seit Jahren bekannte Witwe M. P. in L. im Vogtland, Gattin des verstorbenen Fabrikbesitzers E. P. Sie wohnt an der Landstraße zwischen L. und E., das Haus steht rechts an der Landstraße, etwas erhöht, da an Hügel angebaut, herrschaftliche Wohnung mit breiter Treppe. Auf derselben Seite der Straße sind noch andere Häuser; sieht man über die Straße links aufwärts, so erblickt man den Wald (Richtung R.). Frau M. P. hat drei Kinder.

Man sieht in beiden Fällen die völlige Uebereinstimmung zwischen den Angaben M.s und den tatsächlichen Verhältnissen. Besonders im ersten Fall dürfte die seelische Einfühlung als vortrefflich zu bezeichnen sein. Der dritte und vierte Versuch seien übergangen, da er bei ersterem nur eine annähernd richtige Angabe über das Alter des Betreffenden machte sowie eine Pendelangabe, die erst in Zukunft kontrollierbar ist. Ein Bild von mir aus dem ersten Lebensjahre, wurde ohne weitere Angaben als identisch mit mir bezeichnet (ein naher Verwandter oder ich selbst?)

5. Versuch, 2. Mai 1926.

M. wird das Bild von G. K. gezeigt. Keine weiteren Angaben. Unter dem Bild Angabe des Photographen P., Berlin.

Angaben M.s: Er muß noch leben, Verwandter muß gefallen sein, Landwirtschaft, vier große Gebäude, nicht auf einem Berg, auf der einen Seite etwas hoch hinaus, Mutter (ältere Frau) lebt noch, silbergraues Haar, gescheitelt, sorgt sich sehr um ihn, Bruder lebt noch, Scheune, Brettergiebel, in der Nähe stärkerer Baum. Bruder bewirtschaftet das Gut. Ledig, hat Braut gehabt, die in einem anderen Gute lebt, sie ist dort verheiratet.

Tatbestand: Der Betreffende ist im Weltkrieg gefallen, hat aber noch einen Bruder, auf den die Angaben M.s vollkommen zutreffen. Die „Mutter" könnte sich auf dessen alte Wirtschafterin beziehen. M. kommt später selbst auf das Richtige zu (Bruder bewirtschaftet das Gut); die weitere Angabe, daß der Betreffende ledig sei und eine Braut gehabt habe, die auf einem anderen Gute verheiratet sei, erklärt sich damit, daß der Betreffende eben tot ist und seine Frau nunmehr den im ersten Versuch geschilderten Bruder G. geheiratet hat. Alles das weist auf tatsächlich Geschautes hin, das aber von M. zum Teil falsch gedeutet wird: das Wort ledig bedeutet in dieser Sprache, daß der Betreffende

allein ist, das Wort Braut eine Person, zu der er, verheiratet oder nicht, in näherer Beziehung gestanden hat.

Der sechste Versuch bezieht sich auf eine Verwandte von mir, bei der lediglich Angaben über Wohnung und jetzige Verhältnisse gemacht werden (eine hat sich als falsch erwiesen); die weitere Angabe, die Betreffende habe jetzt etwas Sorgen, könnte sich auf Familienverhältnisse beziehen, ist aber zu unbestimmt, um daraus weitere Schlüsse zu ziehen.

7. Versuch wie 3 und 4.

8. Versuch, 2. Mai 1926.

Bild eines ca. 36 jährigen Mannes ohne Angaben. Unter dem Bilde Angabe des Photographen K., Dresden.

Angaben M.s: Der Betreffende wohnt in einer Stadt, größeres Haus, zwei Treppen, Beruf anderswo, Raum mit vielen Stühlen, keine Leute drin, Leute nur da, wenn er beleuchtet wird. Hat mit vielen Menschen gute Beziehung gehabt, oft gegrüßt. Nicht Land, noch Stadt. Frau schlank, Augengläser. Beamter? Er war gern zu Hause, dauernd in Gedanken beim Beruf. Von der Familie ist nicht viel da, Verwandte außerhalb.

Tatbestand: Vortreffliche, in allen Einzelheiten mit der Wirklichkeit übereinstimmende Charakteristik meines Vaters, der 1903 als Amtsgerichtsrat in L., einer kleinen vogtländischen Stadt, gestorben ist. Die Vision bezieht sich offenbar auf seine damaligen Verhältnisse: er wohnte in dem großen, zweistöckigen Amtsgericht, seinen Beruf übte er nicht in der Wohnung selbst, sondern in den Diensträumen des ersten Stockwerkes aus. Neben seinem Zimmer befand sich der große Verhandlungssaal mit vielen Stühlen. Die Stadt zählte damals etwa 5000 Einwohner, ist also gerade noch Stadt zu nennen.

9. Versuch dsgl.

Bild meiner verstorbenen Tante S. G. in J. (Schlesien). Keine weiteren Angaben. Unter dem Bild Angabe des Photographen K., Breslau.

Angaben Ms.: Nichts zu ermitteln ... (Angabe von mir, daß sie tot sei.) M.: Zu hoch, zu weit weg ...

Tatbestand: Die Betreffende starb nach langen, durch ihre unglückliche Ehe verursachten, aber mit größter Ergebung ertragenen Leiden. Es kann sehr wohl sein, daß sie sich im Jenseits schnell von allem Irdischen losgelöst hat, so daß für M. keine Verbindung mit ihrer geistigen Wesenheit mehr möglich ist.

10. Versuch, 19. Juli 1926.

Bild des Postmeisters M. in L. ohne weitere Angaben. Unter dem Bild Angabe des Photographen H., Hofphotograph.

Aussagen M.s: Lebt nicht mehr, etwa 50 Jahre alt gewesen (zuerst wurde das Alter auf 60 bis 70 Jahre geschätzt). Guter Bekannter von mir. Er hat immer etwas durchgemacht, war sehr gerecht, es scheint, daß er nicht mehr ans Irdische denkt. Er sieht anders aus als wie seine Seele gewesen ist.

Tatbestand: Es handelt sich um einen langjährigen Bekannten von mir und meinem Vater, Postmeister M. in L. Er starb etwa 50 Jahre alt und hat in seiner, mehrere Jahrzehnte währenden Ehe, trübe Verhältnisse durchgemacht; es ist sehr wohl möglich, zumal er sich durch seine tuberkulöse Frau

eine zum Tode führende Infektion zugezogen hatte, daß „er nicht mehr an das Irdische denkt".

11. Versuch desgl.

Bild eines jungen Mädchens von etwa 15 Jahren. Keine weiteren Angaben, Angabe des Photographen M., Schneeberg.

Angaben M.s: Die Betreffende war sehr leidend, auch die Mutter hat lange gelitten. Sie ist nicht mehr an dem Orte, wo sie früher wohnte. Sie ist verheiratet (von mir verneint), sie verkehrt in einem Familienkreise, wo zwei Kinder sind. In den dreißiger Jahren. In einer Stadt, zwei Treppen hoch wohnt sie. Sie hatte dreimal Gelegenheit zur Verheiratung, in vier Jahren wird sie nicht mehr allein sein (ein Familienheim haben?).

Tatbestand: Die Betreffende war, wie ihre Mutter, von äußerst empfindlichem Charakter: es ist anzunehmen, daß mehrere, der Vergangenheit angehörende Ereignisse sowie der Tod des einen Bruders im Weltkriege lange Zeit sehr niederdrückend auf ihr Inneres gewirkt haben, so daß sie ein völlig eingezogenes Leben führt. Sie lebte lange an demselben Orte wie mein Vater, hat aber vor etwa 20 Jahren den Wohnsitz gewechselt, sie wohnt jetzt in einer kleineren Stadt, zwei Treppen hoch. Auch das Alter stimmt vollkommen, das übrige kann möglich sein bzw. steht noch in Zukunft aus.

12. Versuch dsgl.

Bild eines jungen Mädchens. Keine weiteren Angaben. Angabe des Photographen A., Liegnitz.

Angaben M.s: Sie ist sehr seelisch veranlagt, hat viele Wahrträume, nicht unbegabt, nicht ganz die Möglichkeit, das zum Ausdruck zu bringen. Sie hat einen Beamten zum Verehrer gehabt. Sie ist allein in der Wohnung, der Mann ist nicht da, sie wohnt in einer Stadt, mehr außerhalb, von den Fenstern kann man nach dem Lande sehen. Nicht weit davon sieht man eine große Esse, rechts davon eine kleine. Ihr Mann ist gutmütig, dunkler wie M., kräftig gebaut, leicht erregbar, das Geschäft ist nicht im Haus, im Büro sind noch drei Herren.

Tatbestand: Es handelt sich um eine weitläufige Verwandte von mir, G. R. geb. K., die an einen Kaufmann in L. verheiratet ist. Ihre Charakteristik stimmt vollkommen, nur daß die Angabe über Wahrträume nicht nachzuprüfen ist. Sie wohnt in L., einer Mittelstadt Schlesiens, auf einer Straße, die mit Baumreihen bepflanzt ist; auf der einen Seite sieht man nach einem größeren Platz, was von M. wohl als „Land" gedeutet wird. Auch die Charakteristik ihres Mannes stimmt, nur, daß sein Körperbau nach der Aussage meiner Mutter nicht gerade als kräftig bezeichnet werden kann, die Angaben über sein Büro, in dem er beschäftigt ist, können richtig sein.

13. Versuch dsgl.

Bild eines etwa fünfjährigen Knaben mit Pferdchen als Spielzeug. Keine weiteren Angaben. Angabe des Photographen H., Dresden.

Angaben M.s: Der Betreffende hat dieselben Vorfahren wie K. S. (Angabe von mir, daß beide lange an demselben Orte wohnten). Als er photographiert wurde, hatte er Beziehungen zu K. S. Der Ort ist keine Stadt, etwas länglich, die Kirche auf einer Anhöhe, verwickelte Straße, Bach mit Brücke.

Die beiden können nicht weit auseinander gewohnt haben. Er ist jetzt wo ganz anders, etwa 30 Jahre alt, im Büro beschäftigt, wo mehrere Herren arbeiten, in einer Stadt. Wenn er zum Fenster hinaussieht, kann er weiter sehen. Er hat die Prüfung für eine höhere Stelle abgelegt, die er erst in ungefähr zwei Jahren erreichen wird.

Tatbestand: Der Versuch ist höchst bezeichnend für die Art, wie M. zu seinen Ergebnissen kommt: er sieht die betreffende Situation und zieht daraus seine Schlüsse, die infolgedessen fehlerhaft sein können. Es handelt sich um einen Bekannten von mir, den Sohn des früher genannten Postmeisters H. in L., er wird jetzt etwa 32 Jahre alt sein. Er wohnte lange in der dort erwähnten Kleinstadt und zwar in derselben gewundenen Gasse wie K. S. (beides Eckhäuser), unmittelbar neben der Post läuft ein Bach, über den damals eine dürftige Brücke hinüberführte (die Gegend ist jetzt durch größere Brände umgestaltet, übrigens befand sich früher die Post in demselben Hause, in dem sich die Wohnung von K. S. befand). Die Kirche steht auf dem schräg ansteigenden Kirchplatz des kleinen Ortes (kaum 6000 Einwohner), der seinen Namen tatsächlich von der länglichen Gestalt hat, also aus einem Straßendorfe hervorgegangen ist. M. hielt also mit gewisser Folgerichtigkeit den Ort für ein Dorf, da er den Bach mit der Brücke schaute sowie die gewundene Gasse und die auf einer Anhöhe befindliche Kirche, wie das in Dörfern oft der Fall ist. Die Richtigkeit der weiteren Angaben entziehen sich meiner Kenntnis, sie können aber richtig sein.

14. Versuch dsgl.

Bild eines jungen Mannes ohne weitere Angaben. Angabe des Photographen A. u. F., Liegnitz.

Angaben Ms.: Er ist 50 Jahre alt (von mir verneint). Sein Vater ist in den fünfziger Jahren gestorben. Er hing mehr am Materiellen als der Sohn. (M. bekommt lange das richtige Bild nicht.)

Tatbestand: Es handelt sich um meinen im Weltkrieg gefallenen Vetter K. K., von Beruf Steuerinspektor. M. verwechselt ihn mit dessen Vater, der in den fünfziger Jahren starb; er war ein äußerst tüchtiger Landwirt, der ganz in seinem Berufe aufging.

15. Versuch dsgl.

Ein Gruppenbild (2 Personen), zu dem M. aber keine Verbindung fand.

16. Versuch dsgl.

Bild einer männlichen Persönlichkeit, wie bei dem vorigen Versuche, mir unbekannt.

Angaben M.s: Der Betreffende lebt noch, nicht mit mir verwandt, er war einmal selbständig, hat Unglück gehabt; wenn er wieder selbständig ist, ist er jetzt in einem anderen Geschäft. Vor zwei Jahren Veränderung. Verheiratet, drei Kinder da. Er lebt mißmutiger als G. R. Er hat noch sechs Jahre zu kämpfen, hat große Energie, vieles ist aber nicht zu seinen Gunsten ausgefallen.

Tatbestand: Nach Auskunft bei Herrn Landgerichtsrat M., der mir das Bild, wie die beiden folgenden, ohne jede Angaben zur Verfügung stellte, ergibt sich, daß die Grundtendenz des Lebens richtig angegeben ist, daß aber einige Einzelheiten unrichtig sind. Es handelt sich um einen Herrn in jüngeren Jahren, der noch lebt, und weder mit mir noch mit Landgerichtsrat M. verwandt ist.

Er war bisher Privatsekretär bei einem Großindustriellen und hat viel Unglück gehabt: der Vater starb während des Studiums und hinterließ ihm nichts, so daß er das Studium nur mit fremder Hilfe fortsetzen konnte. Er fiel dann durchs erste juristische Staatsexamen. Ob er inzwischen sich verändert hat, ließ sich nicht feststellen. Er hat sich erst kürzlich verlobt. Große Energie ist ihm bisweilen eigen, indem er das, was er sich in den Kopf gesetzt hat, unter allen Umständen zu erreichen sucht, bisweilen setzen dann aber bei ihm Perioden der Schlaffheit ein, womit wohl sein bisheriger Lebensgang zusammenhängt. Kinder sind bei seiner Verlobten, einer geschiedenen Frau, nicht vorhanden.

17. Versuch, einige Tage später.

Bild einer männlichen Persönlichkeit in Uniform, keine weiteren Angaben.

Angaben Münchs: Lebt nicht mehr, ist im Westen gefallen.

Tatbestand: Ist nach Amerika ausgewandert, Sicheres nicht zu ermitteln, lebt allem Anschein nach noch. [M. scheint die Begriffe „Westen" und „unbekanntes Schicksal" erfühlt zu haben, wird aber durch die auf dem Bilde sichtbare Uniform zu der Vorstellung veranlaßt, daß der Betreffende im „Westen", d. h. in Frankreich, gefallen sei.]

18. Versuch dsgl.

Bild einer jugendlichen Person männlichen Geschlechts.

Angaben Münchs: Derselbe? Er muß tot sein.

Tatbestand: Ist nicht mit dem vorigen identisch, Franzose, über sein Schicksal ist seit 20 Jahren nichts bekannt. [Vgl. die vorige Anmerkung.]

Schlußfolgerung.

1. Münch kann bei allen diesen Versuchen, da er die betreffenden Personen nicht kannte, auf normale Weise nicht zu seinen Ergebnissen gelangt sein [1]). Es muß also Gedankenübertragung oder Hellsehen vorliegen. Ersteres liegt durch den Tatbestand nahe, daß die letzten drei Versuche, bei denen ich nicht um den Tatbestand wußte, ziemlich negativ ausfielen; immerhin müßte zu erwarten sein, daß Münch über mir bekannte Personen (Versuch 1—14) mehr ausgesagt hätte, als es tatsächlich in manchen Fällen geschehen ist. Es wird also Hellsehen anzunehmen sein, das aber an die unter 3. erwähnten Umstände gebunden ist.

2. Münch sieht nach seinen Angaben hellseherisch den Betreffenden im Augenblick der damaligen Aufnahme nebst dessen Wohnort, Umgebung usw., sodann aber auch dessen spätere Verhältnisse, sogar seine zukünftige Entwicklung.

3. Bezeichnend ist, daß M., um in Verbindung mit dem Betreffenden zu treten, „Beziehungen" sucht, er ermittelt z. B. die Witwe P. durch meine Mutter, die er daher zuerst mit mir identifizierte. Das würde die Vermutung nahelegen, daß die Auslösung des Hellsehprozesses durch gewisse an die betreffende Person gebundene Faktoren ausgelöst werden kann, vgl. die fluidalen

---

[1]) In einigen Fällen, z. Beispiel 12, ließ sich wohl aus dem Bilde der eine oder andere Charakterzug ermitteln, aber diese Angaben treten, wie aus den Berichten zu ersehen ist, ganz hinter den anderen über Wohnung, räumliche Verhältnisse usw. zurück, über die M. auf diese Weise nichts erfahren konnte.

Fäden in den Ausführungen F. Quades im 2./3. Heft des Jahrganges 1925 der Zeitschrift des Revalobundes sowie die sogenannte Blitzlinie in dem Buche von Besant-Leadbeater: Okkulte Chemie. —

Ich komme nun zu dem Leipziger Medium, Frau M. H., der mit ihrer Schwester, Frau D., ein ziemlich großer Raum gewährt wird. Da ich längere Zeit Versuche mit Frau H. angestellt habe, möchte ich auch nach dieser Seite einige Ergänzungen bringen; ich bemerke aber gleich von vornherein, daß die Fähigkeit, über die sie in hervorragendem Maße verfügt, sich ausschließlich auf das von H. behandelte kriminalistische Hellsehen bezieht (die mir vorgelegten, behördlich beglaubigten Zeugnisse weisen ganz hervorragende Fälle dieser Art auf). Andere Versuche wie die, aus Photographien auf hellseherischem Wege Erkenntnisse zu gewinnen, gelangen nicht, während sie im übrigen als Magnetopathin tätig ist; der später mitgeteilte Fall des Ingenieurs M. in Z. dürfte also erhöhtem Interesse begegnen. Im übrigen versuchte ich, noch einige Beispiele von Fernsehen von ihr zu erhalten (Beschreibung meiner Wohnung in R., 40 km von L. entfernt, was aber nicht völlig gelang). Die Angaben, die sie machte, waren zwar im wesentlichen richtig, aber sie können auch meinem eigenen Unterbewußtsein entnommen sein.

Hornung bringt zunächst einen Kriminalfall in Mügeln (S. 261), der durch den bekannten Schriftsteller H. Hyan sogar den Weg in die Literatur gefunden hat — es bleibt nur zu bedauern, daß die völlige Aufklärung des Verbrechens, da die fragliche Person hartnäckig leugnete, nicht gelungen ist, obwohl man den Eindruck hat, daß das Medium tatsächlich das Richtige getroffen hat. Nicht völlig zur Aufklärung führte auch der zweite Fall (Aussage von Frau D.), d. h., die Angaben waren wohl richtig, aber die Rückgabe des gestohlenen Pferdes erfolgte erst später von anderer Seite. Man fragt sich auch hier, warum H. gerade diese zwei Fälle herausreißt, obwohl ihm eine Fülle nachweisbarer anderer zur Verfügung gestanden hatte und wie er zu der Behauptung kommt, die Zahl der Fehlschläge überwöge die Erfolge der beiden Hellseherinnen beträchtlich, da jede Statistik fehlt und wohl auch nicht nach dem vorliegenden Material zu erlangen ist. Desto höher sind solche Fälle zu werten, wo unter genau festgestellten Bedingungen Proben von Hellsehen gelangen und von denen H. eine (S. 271) gibt. Es handelt sich um einen am 19. November 1921 angestellten Versuch im Leipziger Landgericht, wo Frau D. genau den Aufenthalt einer Person. und zwar unter charakteristischen Umständen angab, ohne daß jemand von den Anwesenden etwas davon hätte wissen können. Auch der Fall S. 273 enthält positive Anhaltspunkte, obwohl einige Unrichtigkeiten bei den Angaben vorhanden sind — man kann aber daraus nicht, wie H. es tut, die praktische Wertlosigkeit solcher Versuche folgern, da solche Angaben sehr wohl zur Entdeckung des Verbrechens führen können. wenn damit die nötige Vorsicht verbunden ist.

Ich gebe nun im folgenden zwei Proben des Hellsehens von Frau H. wieder, von denen ich den ersten Fall selbst untersucht, den zweiten selbst angestellt habe. Frau H. erzählte mir am 13. Mai 1926. daß sie am vergangenen Montag telephonisch von der Konditorei F. Th. in D. über den Verbleib eines Geldbetrages befragt worden sei, der dem Fräulein des Inhabers gestohlen worden sei; der Name war erst durch Anruf von Frau H. zu erfahren. Die Stadt war ihr selbst unbekannt, da sie sie nur auf der Durchfahrt berührt hatte. Frau H. brachte sich dann durch ihre Karten in Autosuggestion und versicherte wenige

Minuten später, daß ein blonder verlobter Mann, der kurz vor der Verheiratung stehe, das Geld an sich genommen habe; der Betrag wurde von dem Betreffenden, auf den der Verdacht fiel, nachdem er gestanden hatte, zurückerstattet.

Es möge, um jeden Zweifel von vornherein auszuschalten, der Bericht des Konditors Th. in D. folgen, dem ich einen Fragebogen zuschickte.

Fragebogen.

F.: Wann und welche Auskunft haben Sie von Frau H. erbeten? Was für Angaben haben Sie ihr über den betreffenden Fall gemacht?

A.: Montag, den 10. Mai, nachmittags, Anfrage über den Verbleib des Geldes. Angabe innerhalb fünf Minuten von Frau H. über die betreffende Person, bei welcher das Geld gefunden wurde. Besondere Angaben oder Verdächtigungen hat meine Frau nicht angegeben. Die Auskunft kam nach fünf Minuten.

F.: Welche Auskunft haben Sie von ihr erhalten? Aussage der Person erwünscht, die mit Frau H. telephonisch gesprochen hat.

A.: Daß ein blonder, verlobter Mann, der kurz vor der Hochzeit steht, das Geld genommen hat. Meine Frau hat mit Frau H. gesprochen. Die Anfrage bezog sich auf keine weiteren Angaben, nur auf den Verbleib des Geldes, welches aus einem unverschlossenen Korb in verschlossenem Zimmer genommen wurde.

F.: Haben die Angaben von Frau H. zur Aufklärung des betr. Verlustes geführt?

A.: Nach Angaben von Frau H. haben wir dies dem Kriminalbeamten mitgeteilt, welcher auch von dem betr. jungen Mann das Geld brachte.

D., den 15. Mai 1926.

Vorstehende Angaben werden hierdurch bestätigt.

Für meine Frau M. F. T.

Es möge noch der zweite Fall erwähnt werden, der sich gelegentlich eines Besuches von mir am 7. Mai 1926, nachm. 4 Uhr, ereignete. Nach einem Gespräch über Okkultismus, bei dem sie auch über ihre Tätigkeit als Magnetopathin sprach, legte ich ihr den Fall eines mir bekannten Ingenieurs M. in Z. vor, wobei meinerseits nur Name und Wohnort angegeben wurden, ich fügte noch hinzu, daß er herzkrank sei, möglicherweise auch, daß sein Herz sich vergrößert habe und nach der Magengegend zu drücke.

Frau H. verfiel in Trance und gab zunächst eine Beschreibung des Betreffenden (Haarfarbe, Bart, Kinn, Form des Gesichtes, jetziges Aussehen), welche völlig mit den Tatsachen übereinstimmte, obwohl sie bisher keinerlei Kenntnis von ihm gehabt haben kann. Es folgten weitere Angaben über Wohnung in R., 40 km von L. entfernt), was aber nicht völlig gelang. Die Angaben habe ich sofort niedergeschrieben, sie seien daher (mit einigen stilistischen Aenderungen) hier wiedergegeben,

Angaben Frau H.s: Am Haus Spalier, Haus in einer Reihe mit anderen. Er liegt ausgestreckt, unbekleidet in einem Zimmer, wo nur ein Bett ist. Er hat ein gesticktes Kopfkissen. (Sie sieht das Innere ausgebreitet daliegen.) Das Herz drängt geronnenes Blut zu, etwas Fett ist vorhanden, oben zwei Kanäle (Kanile?), einer funktioniert nicht. Lunge gut, Milz braun, Herz klappt nach dem Magen, beim Atmen werden Klumpen ausgestoßen. Der Fehler liegt bei den Kanälen. Magen etwas unten, Leber gut. Nach der linken Seite, wo die Rippen sind, nach dem Schulterblatt zu, Geschwulst (Wasser). Das Herz

hat längliche Gestalt, nach unten gesenkt. M. ist noch nicht alt, Ausgang 40er Jahre. Seite sieht verkalkt aus, nach oben hat sich etwas angesetzt. Beim Atmen Beschwerden. Oben Klumpen, Blut dunkel. Er soll Spankeliatropfen (Spankaliatropfen?) einnehmen, fünf Tropfen, dreimal täglich. (Frau H. erwacht).

Tatbestand: (Krankheit nach den Angaben M.s bei einem Besuche am 9. April 1924.) Ingenieur M. hatte am 7. April, nachm. 3 Uhr, zu Mittag gegessen, bis 5 Uhr legte er sich dann nieder. Er lag im Wohnzimmer, wo nur ein Diwan war, die einzige Lagerstätte. Er war leicht bekleidet, das eine Kissen war gestickt (Plüschkissen mit Stickereien darüber). Um 1/2 6 Uhr war er dann mit seiner Frau spazieren gegangen.

M. ist herzleidend, was er auf eine Lungenentzündung vor zwei Jahren zurückführt. Die eine Herzklappe funktioniert nicht, das Herz ist vergrößert. Die Lunge ist gut, die Leber soll nach dem Arzte (31. März 1926) etwas geschwollen sein. M. litt vor einiger Zeit an Gelbsucht. Das Herz war, wie eine Röntgenaufnahme zeigt, schon 1924 deformiert. Etwas Arterienverkalkung ist vorhanden. Beim Atmen starke Beschwerden. Auf der linken Seite am Schulterblatt etwas Schwellung. Am 9. April trat M. in das 50. Lebensjahr.

Man sieht also, daß sich wohl manche Angaben aus meinen Mitteilungen über den betreffenden Fall erklären ließen, zumal man Frau H. wohl einige Kenntnis über den anatomischen Bau des menschlichen Körpers zutrauen darf, daß aber andere, wie die genaue Beschreibung des Betreffenden, seine augenblickliche Tätigkeit usw. doch damit nicht ohne weiteres erklärbar sind. Freilich wären gerade hier noch genauere Daten notwendig gewesen, um den Fall zu einem wirklich beweiskräftigen zu machen; die unzweifelhaft hellseherische Begabung von Frau H., die sie in kriminalistischen Fällen zeigt, läßt aber doch auch hier an einen ähnlichen Sachverhalt denken, und ich bedauere auch hier, daß ich wegen der fortwährenden Inanspruchnahme von Frau H. nicht Gelegenheit gehabt habe, diese Versuche bis zu völlig einwandfreien Ergebnissen fortzusetzen.

Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß die Arbeit von Hornung zwar einen Fortschritt auf diesem Gebiete darstellt, aber von einer wirklichen Lösung dieser Probleme weit entfernt ist; es scheint auch ihm an der Erkenntnis zu fehlen, daß das Hellsehen seinem Ablaufe nach nicht irgendwie mit den bisher bekannten Erscheinungen des menschlichen Lebens verglichen werden kann; es fehlt ihm die seelische Einstellung zu diesen Phänomenen, und es nützt ihm auch nichts, die Schwäche seiner Beweisführung, die allenthalben durch Erwähnung aufs Geratewohl herausgegriffener Fälle hervortritt, durch persönliche Herabsetzung der Betreffenden ausgleichen zu wollen (S. 284). Es wäre besser gewesen, das Wirken einer Persönlichkeit auf diesem Gebiete genau zu untersuchen und daraus für die forensische Bedeutung des Hellsehens Schlüsse zu ziehen. Diese hätten nur in der Richtung gezogen werden können, daß die grundsätzliche Bedeutung des Hellsehens für die Kriminalistik bereits in so vielen Fällen erwiesen ist, daß darüber nicht mehr geredet zu werden braucht, wobei selbstverständlich ist, daß solchen Angaben nur heuristische Bedeutung zukommen kann; es ist Sache der betreffenden Behörden, die hier gegebenen Hinweise weiter zu verfolgen, um auf diese Weise gegebenenfalls zur Aufklärung des Verbrechens zu gelangen.

Berichte über Spontanphänomene.

Zwei telepathische Erlebnisse.

Von Margarete Driesch, Leipzig.

In einer Julinacht d. J. träumte mir, ohne vorhergehende andere Traumbilder, daß auf der gegenüberliegenden Zimmerseite des Korridors, an dem mein Schlafzimmer liegt, plötzlich ein Feuer an einer Stelle ausbräche. Die Stelle konnte ich im Traume nicht genau fixieren, ich wurde aber von heftiger Angst erfaßt und rief: „Klara[1]), Klara, Wasser, da Wasser auf das Feuer, ach, mehr Wasser, noch mehr — —." Dann verblaßte der Traum. Selten aber hatte ich in meinem Leben einen so kondensierten Traumeindruck wie diesen. Auch früh beim Aufwachen wußte ich noch alles ganz genau und deutlich; sonst sind meine Träume meist wenige Minuten nach dem Erwachen spurlos zerflossen. Als ich mich nun an diesem Tag an den Frühstückstisch gesetzt hatte, und unser erst 18jähriges Zweitmädchen mir den Morgenkaffee hereinbringt, fängt sie gleich aufgeregt zu sprechen an: „Ach, ich muß der gnädigen Frau etwas erzählen, ach, das war schrecklich diese Nacht, die Klara hat mich so erschreckt, wie ein Gespenst, und dazu das Feuer und der Rauch, wie das Feuer ins Wasser kam, ich habe gleich die Augen zugemacht, so habe ich mich gefürchtet." Noch bevor ich der phantastischen Ergänzung auf den Grund ging, fiel mir natürlich blitzartig mein Traum ein, den ich in denselben Nachtstunden geträumt hatte. Auf meine eingehenden Fragen bekam ich von dem jungen Mädchen immer nur dasselbe zu hören. Ich will hier noch einschalten, daß die Stütze Klara und das Zweitmädchen Ottilie sich in jenen Tagen nicht allzu freundschaftlich standen, was den Umstand erklärt, daß Ottilie sich früh nicht gleich mit Klara über das ihr unheimliche Feuer-Wasser-Phänomen der Nacht unterhalten hat. Ich ging nun gleich zur Stütze, die schon wie alle Morgen ihre ersten Küchenarbeiten machte. „Ja, Klara, was soll denn das in der Nacht gewesen sein, was Ottilie mir eben erzählt hat; sind Sie vielleicht Schlafwandlerin und haben dabei was angestellt?" — „Ach nein, es hätt' aber schlimm werden können." — „Mein Gottt, was denn?" — Klara (verlegen): „Ach, so gegen 2 Uhr habe ich 'mal sehen wollen, wieviel Uhr es ist, da habe ich mit dem brennenden Streichholz nach der Uhr gesehen, und dann habe ich das Streichholz auf den Untersatz vom Leuchter gelegt, und der war ganz voll von 'runtergelaufenem Stearin, das Streichholz brannte wohl noch, ich war so müde, und dann bin ich plötzlich wieder aufgewacht, und da war der Leuchter eine ganz große Flamme, da bin ich gleich aus dem Bett gesprungen und habe den brennenden Leuchter angepackt und in das Waschbecken mit Wasser geworfen. Das hat dann den Rauch gegeben und hier habe ich mich verbrannt, wie ich den Leuchter anfaßte. Da habe ich gesehen, wie so etwas schnell gehen kann." Sie zeigte mir dabei die nicht unerheblichen Brandstellen an Hand und Arm.

[1]) Name unserer Stütze.

Beide Mädchen waren also, und mit Grund, in großem Affekt gewesen. Das unklar denkende, im Schlaf befangene Zweitmädchen hatte nur Angst gehabt, die Stütze war von großem Schreck befallen worden, der sich aber, wohl zum Glück für uns alle — denn der leichte Vorhang sei bei offenem Fenster ständig hin- und hergeweht und bedenklich nahe an der Flamme gewesen — in praktischer Handlung umgesetzt hatte.

Beiden Mädchen erzählte ich dann meinen in derselben Nacht gehabten Traum, in dem ich auf ihrer Zimmerseite Feuer empfunden hatte, und Klara zurief, es mit Wasser, viel Wasser zu löschen. — Trotzdem sie beide telepathischen Dingen fernstehen, hatten sie auch beide gleich den Gedanken, daß ihre große Angst irgendwie auf mich übergesprungen sein mußte. Mein Traum fand entweder zur selben Zeit, oder etwas später statt, keinesfalls vor 2 Uhr, weil ich grade in jener Nacht sehr spät zu Bett gegangen war und ungefähr erst nach 1 Uhr eingeschlafen bin, außerdem träume ich fast stets nur gegen den Morgen zu. Erwähnen muß ich noch, daß meine Zimmertür nach dem Korridor ganz fest, wirklich fast hermetisch abschließt, und daß ebenso die Tür des Mädchenzimmers fest schließt, außerdem liegt dieses Zimmer dem meinen nicht gegenüber, sondern um zwei Türen schräg dazu. Ein Lichtschein kann also nicht zu mir gedrungen sein. Ich stellte dies etliche Tage danach auch noch experimentell mit meinem Mann fest, indem wir zwei hellbrennende Korridorlampen anknipsten und uns in mein dunkles Schlafzimmer begaben. Nicht eine Spur von Licht drang an irgendeiner Stelle durch die Tür, die zum Korridor führte, und dabei war ja der Korridor selbst in jener Nacht ganz dunkel gewesen! Auch Rauch kann keiner in mein Zimmer gedrungen gewesen sein, denn abgesehen davon, daß es sich nur um eine ganz kurze Rauchentwicklung gehandelt hat, war ja das Fenster im Mädchenzimmer weit offen, so daß der Rauch rasch dahinauszog. Früh war selbst im Mädchenzimmer kein Rauch mehr vorhanden. Auf dem Korridor und in meinem Zimmer erst recht nicht. Trotzdem ich eher zu den Skeptikern in bezug auf Telepathie und Hellsehen gehöre, habe ich in diesem mir selbst zugestoßenen Fall ganz stark die Ueberzeugung, daß es sich hier um einen, ich möchte sagen naturhaften Uebertragungs-Affekt handelt.

Der Eindruck auf mich war deshalb ein starker, weil ich ähnliches noch nicht an mir selbst erlebt hatte. Ich gehöre aber zu jenen vielen, die oft auf der Straße jemand zu sehen glauben, der es nicht ist, dann aber um die nächste Ecke kommt oder so ähnlich. Im Zusammenhang damit will ich noch ein kleines Erlebnis erzählen, das ich ebenfalls in letzter Zeit, aber schon vor jener Traumnacht, hatte. Ich ging auf einer unserer großen Geschäftsstraßen zu einer Zeit, als sie sehr belebt war. Viele Menschen fluteten mir entgegen. „Da kommt ja ein Zwerg," denke ich plötzlich, und meine einen solchen etwa 100 m vor mir, mir entgegenkommend, zu sehen. Als dies Gebilde mir aber — ich bin kurzsichtig und trage kein Glas — in richtige Seheinstellung kommt, ist es eine breite kleine Dame, was ich komisch fand, so daß ich fast lachen mußte. Als ich aber ein Stück weiter bin auf der Straße, da kommt mir ein richtiger Zwerg entgegen, den ich erst apperzipierte, als er in meinem Blickfeld stand, da er vorher von anderen Passanten überdeckt gewesen war!

Diese mich im ersten Augenblick fast erschreckende kleine Begebenheit erkläre ich mir so, daß viele der Leute, die mir entgegenkamen und an mir

vorbeiströmten, von rückwärts den aus dem Straßenbild herausfallenden Zwerg stark in sich aufgenommen hatten, und daß deren, sich mit dem Begriff Zwerg beschäftigende Gedanken dann auf mich übersprangen, so daß ich schon „Zwerg" dachte, ehe ich ihn wirklich sah.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Instinkt und Hellsehen.

Von Prof. Karl Camillo Schneider, Wien.

(Schluß.)

Wozu nun aber diese ganze Ueberlegung! Hat das Erlebnis etwas mit Hellsehen zu tun! Wohl nicht — und doch?! Es hat nichts damit zu tun, insofern es sich um eine Vorstellung handelt, die engst an Gegebenes sich anschließt und des halluzinativen Charakters ganz entbehrt. Und doch hat es damit zu tun, da dem Sinnerlebnis immerhin ein eigenartiger Zustand im Subjekt entsprechen muß. Hier nun kommen wir zum Hauptproblem der Untersuchung. Wenn die räumliche Wahrnehmung des Instinkttieres abhängt von der sinnlichen Empfindung, die ein überräumliches Formerlebnis gar nicht zuläßt, so muß, wo letzteres zur Geltung kommt, Empfindung etwas Ueberwundenes sein und eine andere Bewußtseinsart vorliegen. Das wesentliche der Empfindung ist nun die Gebundenheit des Bewußtseins am Reize, in denen die das Subjekt kennzeichnende qualitative Anlage an draußen gegebenen momentanen Zuständen der aktuellen Materie zur Verankerung kommt. Ohne Reize gibt es keine Empfindung und das ist ja prinzipiell auch leicht zu verstehen. Empfindung ist nichts anderes als eine Art der Assimilation, in der gegebene Materie gegebener organischer Anlage angeglichen wird. Empfindung reiht sich in dieser Hinsicht an andere ursprünglichere Assimilationen des Lebens an, an die Zeugung, in der direkt neues Plasma, neue Zellen, entstehen, und an die Ontogenese, in der an der Materie die mannigfaltigen histologischen und morphologischen Qualitäten der Keime zur Entfaltung kommen. Zeugung, Entwicklung und Handlung sind Weltverwandlungsprozesse des Lebens, Bildungen psychophysischer Körper, die sich als einfache Zellen, als vielzellige Körper und Objekte darstellen. Was haben wir nun entsprechendes für ein übersinnliches Erlebnis zu fordern? Ich sehe zunächst ganz ab von der formalen Einkleidung, die immer nur Folge ist der Setzung eines psychophysischen Stoffes, von dessen Beschaffenheit sie abhängt. Da kann nun ein übersinnliches Erlebnis nur ein solches sein, das nicht an momentane Reize, an aktuelle, in der Zeit sich folgende Zustände der Materie gebunden ist, sondern auf zeitlich beharrende, ewige Zustände der Materie zielt, die wir doch nur als Aether beurteilen können. Aether ist Potenz der Materie — mit diesem Satze ist uns hier geholfen! Ich weiß ja ganz genau, daß in der modernen Physik der Aether nicht derart verstanden wird, sondern einfach als Raum gilt, der durch die in ihm befindlichen elektromagnetischen Felder eine Krümmung gewinnt, anders gesagt: vierdimensionale Struktur annimmt, eine Struktur, die in sich Raum und Zeit zugleich beschließt. Aber früher galt der Aether als Mutterboden der Materie und in diesem Sinne urteilen auch

heute noch nicht wenige Physiker, wie Nernst, Wiechert, Lenard, Mie z. B., in denen die alte Physik weiterlebt; auch zielen immerhin die Bemühungen der modernen Relativitätstheoretiker, von Weyl und Einstein z. B., auf Ueberwindung des Gegensatzes von Aether (Gravitationsfeld) und Materie (elektromagtisches Feld), so daß irgendwie sich doch ein Zusammenhang zwischen beiden herausstellen wird. Ganz unzweideutig reden in dieser Hinsicht die paraphysischen Materialisationen. Sie zeigen uns, daß Materie aus einem homogenen Substrat hervorzugehen vermag, das wir doch nur als Aether beurteilen können — ganz im Sinne der alten Kosmogonie. für die der Weltprozeß der Hervorgang war, der Materie aus dem Aether und die Rückverwandlung jener in diesen! Ich glaube also, wir dürfen ruhig sagen, daß in der Welt neben der heterogenen Materie noch ein homogener Aether vorliegt als Ewigkeitszustand der Materie, der nun das Substrat bedeutet für Verankerung der übersinnlichen Anlagen der höheren Organismen. Aether ist überräumlich und an ihm entfalten sich die überräumlichen Vorstellungen. Natürlich entfalten sie sich in sehr verschiedener Weise, das aber haben wir hier eben noch ein wenig genauer zu prüfen.

Ich gehe also aus von der These, daß zum übersinnlichen Erlebnis ein anorganes Substrat gehört, das nicht aktuelle, sondern potentielle Materie ist, nämlich Aether, in dem sich die Materie im gebundenen, ruhenden, raumartigen, im Ewigkeitszustand befindet. Wir können übrigens statt vom Aether vom Kontinuum reden und diesen Ausdruck werde ich künftig anwenden, um das viel mißbrauchte Wort Aether zu vermeiden. Am Kontinuum also kommt die psychische Anlage der höheren Organismen zur Verankerung und das ergibt das überräumliche Bewußtseinserlebnis, das wir kurz das Sinnerlebnis nennen wollen. Im Sinnerlebnis wird nun eigentlich nichts anderes realisiert als im allen übrigen Lebensleistungen auch, die qualitative Anlage der lebenden Substanz, nur daß sie hier nicht in aktuelle Materie, sondern in das potentielle Kontinuum hineingetragen und dementsprechend anders, extensiv in ihrem vollen teleologischen Umfange, erlebt wird. Nur im übersinnlichen Erlebnis kommt diese Art der Qualitätsverwirklichung zur Geltung. In der Empfindung (und Wahrnehmung) handelt es sich nur um Verwirklichung der Anlage an der aktuellen Materie, speziell in den Reizvorgängen, und auch die Zeugungen und Entwicklungen sind nur derartig zu beurteilen; ihre Besonderheiten sind nur in der Art der Zuordnung der Psyche zur Materie zu suchen. Es läßt sich sagen, daß in den Zeugungen die Psyche am stärksten auf die Materie Einfluß nimmt, so daß direkt neues Leben entsteht, neue Subjekte, die aber so selbständig sich verhalten, daß sie sich vom Ursubjekt ablösen. Die Entwicklungen greifen weit weniger tief ins Wesen der Materie ein. Sie haben zwar Zeugungen zur Voraussetzung, aber indem das aus einem Keim entstehende Zellmaterial in umfangreichen Komplexen (vielzelligen Körpern) Verbindung wahrt, kommt es zu Lebensminderungen in den Zellen, zur Mechanisierung der Gewebe, deren Bedeutung allein im Ausbau einer komplexen Gestalt liegt. Noch weit weniger tief verwandelt Empfindung (Wahrnehmung) die Materie, da sie nur die in den Reizvorgängen zum Subjekt in Beziehung tretenden Weltvorgänge psychisiert, wodurch die Umwelt wohl ein neues Gewand annimmt, aber als Objekt selbständig fortbesteht. Dafür jedoch, gleichsam zum Ersatz, greift diese Leistung unendlich weiter als Zeugung und Ent-

wicklung, übergreift im Prinzip die ganze aktuelle Welt, soweit sie eben in direkte Berührung mit dem Subjekt tritt. Doch am allerwenigsten tief greift das Sinnerlebnis ein in die Welt! Es hat die Objekte zur Voraussetzung, an diesen nun aber nimmt es eine Verwandlung vor, die das Psychische zur Vorstellung vermindert, nämlich der aktuellen Lebendigkeit beraubt und damit dem Kontinuum angleicht. Es vollzieht sich eine Vergeistigung der Objekte und darin eben erscheint sie angepaßt der Spiritualität des Kontinuums. Wie aber erweitert sich hier der Radius des Erlebens! Das Bewußtsein durchbricht die Gegenwartsschranke und wird heimisch im Ueberraume; zwar wird die Umwelt Bild, dafür aber gewinnt sie Ewigkeitswert! Das ist die schwächste Verwandlung der Welt, aber die umfassendste, denn sie umspannt Raum und Zeit zugleich. Und sie beschränkt sich nicht bloß auf das individuell Erlebte, sondern gilt überhaupt für alles Psychische, das für das Ewigkeitsauge zugänglich wird, ja noch weit mehr: am gegebenen Kontinuum, diesem Substrat des Sinnes, bringt das Subjekt die immanenten Qualitäten frei zur Entfaltung, so daß es die Lücken der Erfahrung auszufüllen vermag. Der Sinn, der im Bewußtsein vordrängt, gestattet keine Lückenhaftigkeit. Der Sinn aber ist die Form, die hier im vollen überräumlichen Umfange erlebt wird. Sie wird hier zur bestimmenden Note des Erlebens, denn eben nur an einem überräumlichen Substrat kann sie sich frei entfalten und in ihrer Totalität im Bewußtsein auftreten. Je eingeschränkter die Stoffsetzung, je inniger die Einverleibung des Psychischen in die Materie, je selbständiger das Lebensprodukt, desto unvollkommener entfaltet sich die Form, die ja zunächst in den Zeugungen nur Zellumfang hat, dann in den Entwicklungen zum umfangreichen Körper sich erweitert, dann in den Objektivationen als Raumaxensystem die ganze Umweld durchdringt, zuletzt endlich als Sinn den gesamten Raumzeitinhalt übergreift. Der schwächsten Stoffsetzung entspricht das umfassendste Formerlebnis. Welcher Art nun aber ist die Stoffsetzung?

Für die Stoffsetzung wenden wir wohl am besten ein Wort von allgemeinster Bedeutung: Vorstellung an. Vorstellung, ob sie auch als Erinnerungsvorstellung nur Räumliches in sich beschließt, ist immer vierdimensionaler Natur, denn sie erscheint losgelöst vom Zeitmoment, an dem dagegen die Wahrnehmung haftet. Ich will damit nicht sagen, daß die Erinnerungsvorstellung, alle Vorstellung überhaupt, nicht Beziehung hätte zur Zeit, denn wenn die Zeit nichts anderes ist als modifizierter, gleichsam flüssig gemachter Raum, so muß notwendigerweise aller Bewußtseinsinhalt ebenso in der Zeit sein wie im Raume; aber indem die Zeit eingeht ins Kontinuum, indem sie Ewigkeitscharakter annimmt, wandelt sich auch der Stoffgehalt der zugeordneten Wahrnehmungen in eigenartiger Weise, gewinnt Vorstellungscharakter. In der Beschaffenheit des Stoffes begründet sich die übersinnliche Mannigfaltigkeit. Vorstellung schwankt zwischen größter Lebhaftigkeit und völliger Blässe. Im letzteren Falle ist sie recht eigentlich das was wir Vorstellung nennen, im ersteren dagegen hat sie den Charakter der Halluzination. Ich betone dabei sogleich mit Nachdruck, daß diese Schwankung nicht zusammenhängt mit Annäherung an den zeitlichen Zustand einerseits, wie er eine Erinnerung kennzeichnet, und andererseits an den reinen Ewigkeitszustand, der irgendeiner Allgemeinvorstellung zukommt; denn diese Schwankungen sind rein formbedingt, da in ihnen ja nur Modifikationen der Dimensionalität: Annäherung ans Dreidimensionale oder an die reine Vierdimensionalität, vor-

liegen; vielmehr handelt es sich um Schwankungen im Stoffcharakter, und da dieser Stoff nichts anderes als Bewußtsein ist, um Schwankungen des Bewußtseinsgrades. Des Grades natürlich, des übersinnlichen Bewußtseins! Je überzeitlicher das Erlebnis, desto intensiver zugleich, demgemäß um so halluzinativer, je reiner zeitlich, desto schwächer, demgemäß um so vorstellungsartiger! Daß das so sein muß, leuchtet aus allem Gesagten ganz von selbst ein, denn Vorstellungen begleiten das sinnliche Erleben, Halluzinationen dagegen verdrängen dies, treten an seine Stelle, sind reinste Ueberräumlichkeit, die kein anderes Erlebnis neben sich duldet. Wer sinnlich erlebt, hat auch Erinnerungen und außerdem Gedanken, die, wie wir ja aus Erfahrung wissen, den Wahrnehmungen sich innigst zuordnen; wer dagegen rein übersinnlich erlebt, der ist aller Wahrnehmung, aller Erinnerung und allem Denken entrissen, denn an Stelle von alledem tritt die Halluzination. Was das Bewußtsein selbst anlangt, so tritt an Stelle von Sinnlichkeit, Gedächtnis und Verstand der Trance. Und damit sind wir bei der letzten Staffel unsres Themas angelangt! Beim Hellsehen halten wir, nachdem wir vom Instinkt zur Vorstellung übergegangen waren.

Vielleicht ist meine Darstellung manchem etwas umständlich erschienen. Es wäre ja in der Tat sehr angenehm, wenn sich kurz, schlagwortartig, das Verhältnis des Instinkts zum Hellsehen bestimmen ließe, aber leider ist das heute noch nicht möglich, denn wäre es möglich, so gäbe es keinen Okkultismus mehr! Dann kännten wir genau das innere Wesen des Lebens, das uns heute noch so dunkel, das eben okkult ist. Aber dehnte sich auch der Weg, so war, wie ich glaube, seine Zurücklegung doch nicht vergebens. Durchwandern wir ihn in aller Geschwindigkeit noch einmal. Am Ausgang stand der Instinkt und diesen definiere ich als das typische Handlungserlebnis, bei dem die vierdimensiole, teleologische Formanlage sinnlich (räumlich) erlebt wird entsprechend der Gebundenheit aller Empfindungen an Reize, an die aktuelle Materie. Dem entspricht auch, das sei noch betont, Gebundenheit an die Dynamik des Körpers: zum Reiz gehört die Reaktion, und dieser materiellen Grundstruktur aller Handlungen entspricht Empfindung und Wahrnehmung, Dominanz des Stoffes über die Form, die eben nur räumlich im Bewußtsein hervortritt. Die Vierdimensionalität der Form, das sei hier gleichfalls unseren früheren Ausführungen hinzugefügt, kommt natürlich auch zur Geltung, und zwar sogar in verschiedener Weise; ich erwähne an dieser Stelle allein die Erinnerung, die ganz zweifellos nur möglich wird, weil eben ein unbewußt bleibender Formzusammenhang den Zeitenfluß durchdringt. Aber alle Wahrnehmung ist dreidimensional und so ist denn für den Instinkt charakteristisch reine Sinnlichkeit. Zum Instinkt gesellt sich nun aber bei den höchsten Wirbeltieren das Sinnerlebnis. Man verwechsle ja nicht Sinnerlebnis mit sinnlichem Erlebnis! Gerade übersinnlich ist das Sinnerlebnis und demgemäß fundamental verschieden vom sinnlichen, denn in ihm wird die Form als vierdimensionale symbolisch, bildhaft erlebt, womit sich der Charakter des Bewußtseins vollkommen ändert. Dies Erlebnis braucht nur episodenhaft ins sinnliche einzugreifen, wie es für die Menschenaffen gilt, und wird dann leicht direkt mit ihm identifiziert, wird vor allem mit dem Denken, auf dessen enge Beziehung zur Sinnlichkeit ich hinwies, verwechselt, sehr zu Unrecht, denn es handelt sich eben nicht um Reflexion, sondern um Anschauung, nur um übersinnliche, in der der Zweckgehalt der Form-

anlage in seiner überräumlichen Totalität erlebt wird. Solch übersinnliche Anschauung nun steigert sich vom im Ahaerlebnis gegebenen Handlungsintermezzo zur das Bewußtsein ganz erfüllenden Halluzination, deren formales Ausmaß der Sinngehalt der Form bestimmt. Je stärkeren Sinn wir erleben, desto umfassender umspannen wir das Vierdimensionale, desto reiner halluzinieren wir.

Hier ist mit ein paar Worten auf das Wesen der Halluzination einzugehen. Halluzinieren heißt nicht, irgendwie ins Blaue hinein, also unwirklich, rein subjektiv, ohne Anknüpfung an die Außenwelt erleben, denn das ist an sich völlig unmöglich, weil alles Bewußtsein Psyche mit Welt verbindet und irgendwo anders als in der Welt, am Weltmaterial, Erlebnisse nicht statthaben; vielmehr heißt Halluzination allein Erlebnis der Welt von innen heraus, im Banne des Sinnes, dessen teleologische Relationen unbegrenzte sind und demgemäß dem Bewußtsein überallhin Zutritt verschaffen. Halluzination heißt Welterlebnis ohne Reizgebundenheit und das ist nur möglich, wenn die Form frei im Kontinuum sich entfalten, ihre Vierdimensionalität voll zur Geltung bringen kann. Dann ist die Form das bestimmende Moment im Bewußtsein und wir erleben, was der Sinn erfordert, alles voller Sinn. Was das in sich beschließt, werde ich bald streifen, zunächst will ich aber aussagen, daß, was geschaut wird, auch notwendigerweise wirklich ist. So sonderbares auch Halluzinationen bieten, sie lügen uns damit nichts Unwirkliches vor, sondern sie packen nur irgendwo im Kontinuum gelegene Potenz, an der sich Psychisches entfalten kann. Ob es sich dabei um Erinnerung an längst im Zeitenschoße versunkene Ereignisse oder um Vorgänge, die sternenweit in der Gegenwart sich abspielen, oder um noch in der Zukunft Schlummerndes handelt, das ist ganz gleich, denn zwischen all dem besteht im Vierdimensionalen kein Unterschied, existiert es in ihm doch nur als Bild. Bild ist überräumlich geschaute Wirklichkeit. Hellsehen setzt solch Bild. Hellsehen ist also identisch mit Halluzination, die niemals lügt, denn was sie zeigt existiert im Kontinuum, die nur eben nicht durch die Materie bestimmt wird, darum Unglaubliches zu bieten vermag. Was sie bietet, bestimmt der Sinn, die Entelechie des Vierdimensionalen. Und von dieser sei noch zum Schluße die Rede.

Ich sagte schon eingangs, daß das Uebersubjekt auch in den Instinkten sich äußert, nur hier ganz unbewußt bleibt, während das Hellsehen gerade durch bewußtes Erlebnis des Uebersubjektes ausgezeichnet sei. Das Ausmaß dieses Erlebnisses ist natürlich sehr verschieden, und es ist immer im Auge zu behalten, daß solch Erlebnis eben nur für die Dauer des Hellsehaktes gilt, nicht auch sonst vorliegt. Was ist nun aber das Uebersubjekt? Zunächst nichts anderes als die teleologische Ordnung aller Lebensleistungen, der Sinngehalt des Lebens, der alle Organismen und ihre Umwelt durchgreift. Aber wir wollen dem Uebersubjekt noch gründlicher nachspüren. Uns interessiert auch die Frage, ob dies Uebersubjekt auch die ganze Natur beherrscht, ob es die Weltentelechie bedeutet, wie der Pantheismus behauptet. Da ist nun vor allem zu sagen, daß Form sicher dem Anorganen zukommt. Zu jedem Stoffe gehört eine Form und diese macht ebenso das Weltwesen aus wie der Stoff. Wie aber gehört die Form zum Stoffe? Diese Frage ist unendlich wichtig, denn sie verbindet sich der Frage nach dem Unterschied von Totem und Lebendigem. Nun bestimmt Driesch den Unter-

schied dahin, daß Form überhaupt nur Lebendigem zukomme, nicht aber dem Toten. Ich kann mich dieser Auffassung nicht anschließen und habe gerade in letzter Zeit (in dem Buche: Euvitalistische Biologie) energisch dagegen Stellung genommen. Form beherrscht als Regulativ des Geschehens auch das Anorgane, dem sie periodischen Charakter aufprägt, und ist als organische Form nur dadurch charakterisiert, daß sie von einem Bewußtsein erlebt wird. Ueber das Ausmaß des Erlebens sprach ich schon. Es hängt ab von der Art des Bewußtseins, das in den Zeugungen und Entwicklungen (den vegetativen Leistungen) als elementares Leben, in den Objektivationen und Sinnerlebnissen (den animalen Leistungen) als echte Psyche sich offenbart. Greifen wir nun auch auf den Menschen über, dessen Bewußtsein, als Seele, es mit der Kausalität der Personen und Weltdinge zu tun hat, so wird hier die Form nicht bloß anschaulich erlebt, sondern es kommt zum Erlebnis ihres Rationalgehaltes, dem sich schließlich in der schöpferischen Leistung der Künstler noch das Erlebnis des Subjektgehaltes, einer echten Weltpersönlichkeit, die in sich das Weltwerden beschließt, gesellt. Der Künstler als Mythenschöpfer setzt solche Weltpersönlichkeit, den Weltgott. Aber natürlich setzt er sie nur in seinem schaffenden Bewußtsein, sagen wir rein geistig! Als geistiges Gebilde existiert der Weltgott unendlich bestimmter als der schon erwähnte Sinnbezug, ist er doch eben echte Persönlichkeit, läßt eine solche nicht nur in der teleologischen Ordnung verspüren. Aber geistig ist er gleich dieser und das interessiert uns hier vor allem. Denn es heißt, daß er nur das Kontinuum beherrscht, nicht aber die Materie. Es heißt Verneinung des Pantheismus, der dieses glaubt. Der Weltgott in seiner Gebundenheit ans Kontinuum ist nur Potenz, nicht Aktus. Und in der Tat: soviel auch das Anorgane enthüllt, so doch nirgends Bewußtsein und demgemäß auch kein Weltsubjekt! Es enthüllt periodische Form in größter Mannigfaltigkeit (man vergleiche dazu mein Buch: Die Periodizität des Lebens und der Kultur, das auch das Anorgane eingehend berücksichtigt) enthüllt ein Werden und Vergehen der Gestirne, also weit mehr als unsre heutige Physik ahnt, aber dies Geschen ist gänzlich unbewußt! Doch ist eigentlich überhaupt alle Form unbewußt! So Wunderbares auch der Form eignet, so doch nirgends Bewußtheit, die als das eigentliche Lebensgeheimnis nicht von dieser Welt ist. Alle Form ist an sich unbewußt, mag sie nun als anorganische Beziehung auftreten oder als organische Form, Zahl, Gesetz, Idee, allgemein gesagt als Bewußtseinsform. So zerflattert vor unsren Augen der Pantheismus, wir gewinnen aber zum ersten Male eine klare Vorstellung vom Leben, das ich hier definieren muß als Verwandlung des Anorganen in ein künftiges Weltsubjekt.

Doch kehren wir zu unsrem engeren Thema zurück. Natürlich muß die Form auch den Instinkt beherrschen und bringt an ihm ihr Wesen zur Geltung, nur wird dies Wesen allein im Ausmaße des sinnlichen Bewußtseins erlebt. Das ist eben der entscheidende Punkt! Die Handlungen sind sinnvoll und rational und einem Subjekt angehörig auf Grund der in ihnen, wie überall, sich auswirkenden Form, nur weiß von alledem das Instinkttier nichts und erst in den höheren Organismen kommt diese Formstruktur zu Bewußtsein. Der Hellseher erlebt den Sinngehalt, damit aber zum ersten Male die Subjektveranlagung der Welt, allerdings nur in extensiver Weise. Der Sinnbezug, der alle Umwelt zuordnet dem ersten Lebewesen als Schöpfer allen Bewußtseins,

der also die Einheit des werdenden Weltsubjekts wenigstens anschaulich andeutet, der wird vom Hellseher erlebt und das gehört zum Unterschied von Instinkt und Hellsehen. Exemplifizieren wir nun noch in einer vergleichenden Betrachtung. Wenn der Zugvogel, ohne über Erfahrung zu verfügen, im Herbst den Weg vom Norden zum Süden, von Deutschland etwa nach Kapland, findet, so kommt in ihm die seiner Spezies zugeordnete Wegbestimmtheit, die ihr angeborene Flugbahn, ebenso zur Auswirkung, wie im Hellseher die Strecke, die seinen Standort mit dem Standort des geschauten Vorgangs verbindet, nur aber besteht der ungeheure Unterschied, daß das Tier unbewußt zum Ziel geführt wird, während der Hellseher die Bahn überschaut. Hier zeigt sich klar der Unterschied von Instinkt und Hellsehen. Während — um noch andere Formen in Betracht zu ziehen — die auf direkten Wege zum Stocke zurückkehrende Ameise die Richtung, die sie konsequent verfolgt, gar nicht erlebt, dagegen jeden Stein, Grashalm und Zweig, den sie mühsam überkreuzen muß, existieren all diese Einzelheiten gar nicht für den Hellseher, der dagegen die Wegrichtung von Anfang bis ans Ende überschaut. Er erlebt unmittelbar die Richtlinien des Vierdimensionalen, die im Kontinuum vorgezeichneten Sinnbeziehungen, die auf das Instinkttier nur in ihrer zeitlichen Auswirkung beim sukzessiven Erlebnis aller Einzelheiten Einfluß nehmen. Wenigstens im Prinzip muß es so sein, wenn natürlich auch Instinkt und Hellsehen sehr innig ineinander eingreifen mögen. Ist doch das Hellsehen auch beim bestveranlagten Medium nicht die einzige Erlebnisform, sondern immer verknüpft mit Instinktleistungen und Erinnerungen, bzw. mit Ueberlegungen, die den einzelnen Hellsehakt zu verdunkeln, in seiner Eigenart zu fälschen vermögen. Und so ergeben sich dann scheinbare Uebergänge von einem Erlebnis zum anderen, ergibt sich z. B. der Somnambulismus, in dem sich Trance und Sinnlichkeit in oft sonderbarster Weise vermischen. Wer nur an solch unvollkommene Fälle des Hellsehens denkt, der mag allerdings zwischen diesem und dem Instinkt beliebige Uebergänge statuieren, wem aber an klarer Erfassung der Erscheinungen gelegen ist, der wird aus den Mischungen die einzelnen Faktoren scharf herauszuarbeiten trachten und dabei wohl mit mir entdecken, daß an sich das Hellsehen ebensolch besondere Lebensleistung ist wie der Instinkt: ein Sinnerlebnis neben einem sinnlichen Erlebnis.

Wissenschaft und Psychische Forschung.[1])

Von Dr. R. J. Tillyard F. R. S.[2])

Uebersetzt von General J. Peter.

Die jüngst erschienenen zwei dicken Bände der „Geschichte des Spiritismus", von Sir Arthur Conan Doyle,[3]) geben vielleicht eine passende Gelegenheit, die Aufmerksamkeit der Männer der Wissenschaft auf eine Sache zu lenken, für

---

[1]) Separatabdruck aus „Nature", 31. Juli 1926; Ausgegeben von dem National-Laboratorium für Psych. Forschung, London.

[2]) Anmerkung des Herausgebers: Die in nachstehendem Artikel geschilderten Verhältnisse gelten mehr für England als für Deutschland. Denn bei uns hat das Interesse für die Parapsychologie in wissenschaftlichen Kreisen während der letzten Jahre erheblich zugenommen; an einzelnen Hochschulen werden bereits über diesen Gegenstand Vorlesungen gehalten und außerdem gibt es eine ganze Anzahl von Universitätslehrern, die sich für die Echtheit der in Frage kommenden Phänomene ausgesprochen haben.

[3]) Ausführliche Besprechung erscheint demnächst durch Herrn Dr. Tischner.

welche sich einzelne wahrscheinlich mehr interessieren, als sie zugeben wollen. Spiritismus ist ein Kult, ein Glaube oder vielleicht eine Religion, deren Hauptlehre von Sir Arthur in folgenden Worten festgelegt wird:

„Ein Glaube an die Existenz und das Leben des Geistes, unabhängig von dem materiellen Organismus und an die Wichtigkeit und den Wert eines intelligenten Verkehrs zwischen im Körper befindlichen und desinkarnierten Geistern."

Spiritismus als Religion gehört nicht zu den Themata, welche eine wissenschaftliche Zeitschrift wie „Nature" geeignet besprechen mag. Aber gerade durch das Buch Sir Arthurs zieht sich wie ein roter Faden, wenn auch nicht sorgfältig und sicher sehr unwissenschaftlich behandelt, psychische Forschung, welche das wissenschaftliche Studium der supranormal genannten Phänomene ist oder wenigstens meint, es zu sein.

Diese Phänomene sind zweierlei Art: a) physikalisch, wie Telekinese oder Bewegung fester Gegenstände ohne Berührung; unabhängige Stimme oder die Erzeugung von Tönen, welche als menschliche Stimme erkennbar und durch ein Diktaphon objektiv festgelegt werden können; Bildung der als Ektoplasma oder Teleplasma bekannten Substanz; psychische Lichter und kalter Luftzug; Bildung von Strukturen, welche nur mittels ultra-violetten Strahlen sichtbar werden, usw.; b) mental, wie Hellsehen, Hellhören, automatische Schrift, Telepathie und andere ähnliche Phänomene, welche den Gebrauch materieller Gegenstände nicht bedingen.

Als vor vielen Jahren die Frage der psychischen Forschung Huxley vorgelegt wurde, antwortete er: „Diese Phänomene, auch ihre Echtheit angenommen, interessieren mich nicht." Wir bedauern, die so unwissenschaftliche Bemerkung eines so großen Mannes anführen zu müssen, und noch mehr, zugeben zu müssen, daß Huxleys Haltung heute noch jene der großen Majorität der Biologen ist. Die Meinung eines wenn auch berühmten Mannes, oder einer wenn auch einflußreichen Gesellschaft von Männern über eine Sache, welche zu erforschen, sie überlegt ablehnen, entweder weil sie dieselbe nicht interessiert, oder weil das Vorurteil sie als Betrug betrachtet, ist in Wirklichkeit nicht viel wert.

Es ist ein trauriger Kommentar zur menschlichen Natur, daß selbst in unseren Tagen, da die Wirklichkeit wenigstens einiger jener Phänomene von Männern wie Lodge und Richet über jeden Schatten eines Zweifels festgestellt ist, doch kein wissenschaftlicher Mann das Studium der psychischen Forschung aufnehmen kann ohne Ehrverlust und ohne eine geheime oder mehr oder weniger offene Verfolgung durch seine Genossen. Wahrhaftig, wir sind nicht weit vom Mittelalter entfernt und es besteht wirklich die Gefahr, daß die organisierte Wissenschaft im 20. Jahrhundert ihren Sitz in dem nämlichen Stuhl einnimmt, von dem sie einst die mittelalterliche Kirche vertrieben hat. „E pur si muove" gilt ebenso für die Bewegung der Erde um die Sonne, wie für die Bewegung eines levitierten Tisches gegen die Schwerkraft und ohne sichtbare Stütze. Die erstgenannte war nicht unbegreiflicher und nicht weniger ein Anathema für die mittelalterliche Kirche, als die andere heute für die organisierte Wissenschaft. Aber der Geist von heute ist verschieden von jenem der Vergangenheit und Märtyrertum macht nicht mehr viel Bekehrte. Moderne Galilei mögen Verfolgung erdulden für das, was sie für wahr halten,

aber die heutige Welt wird sie im Treiben und Hasten des modernen Lebens bald vergessen und die Wahrheiten, für welche sie leiden, werden mit ihnen untergehen, wenn sie nicht in einer Form gegeben werden, welche der Vernunft der Menschheit entspricht.

Gerade hierin liegt eine große Gefahr. Die Geschichte der Welt ist voll von evolutionären Fehlern; für jeden Organismus wählt die Natur einen Weg, auf dem es keine Umkehr gibt. Der Fortschritt der Wissenschaft ist während der vergangenen siebzig Jahre definitiv in der Bahn des Materialismus gewesen. Obwohl ihr Gang etwas langsam ist und mancher bange Blick sich jetzt nach rückwärts richtet, es treibt uns doch hauptsächlich in derselben Richtung vorwärts. Hunderte von Jahren achtete die Menschheit auf die Religion, sie den rechten Weg zu führen. Jetzt ist in der westlichen Welt ihr Blick auf die Wissenschaft gerichtet. Es ist gewiß, daß für die nächsten hundert Jahre in jedem Falle, in dem die Wissenschaft führt, die Menschheit ihr folgen wird. Sind wir, die Männer der Wissenschaft, die Führer der Menschheit, des Weges den wir gehen, so absolut sicher?

Die Frage des Pilatus „Was ist Wahrheit?" ist bis jetzt nie beantwortet worden und sie wird vielleicht niemals beantwortet werden. Nichtsdestoweniger ist es aber die Pflicht der Wissenschaft, eifrig nach der Wahrheit zu suchen und keinen Weg unerforscht zu lassen, auf welchem sie sich finden mag. Die breite Hochstraße kann uns in das Verderben führen, selbst wenn sie gut bezeichnet und leicht zu begehen ist. Der vernachlässigte Seitenweg, voll Schlamm und überwuchert von schädlichem Unkraut, kann der wirkliche Eingang in das verheißene Land sein, das wir suchen. Aber die Wissenschaft weigert sich, diesen Seitenweg zu erforschen, wegen des Schlamms und Unkrauts, trotz der Tatsache, daß einige wenige tapfere Geister, kühner als die übrigen, ein Crookes, ein Lodge, ein Richet, in das Dickicht eingedrungen sind, und zurückkehrten, um von Fortschritten und von Hoffnungen zu berichten.

Der Schreiber dieses kann nicht die Erfahrung weder Lodges noch Richets im Studium der psychischen Forschung beanspruchen. Sein Interesse an der Sache ist vergleichsweise jungen Datums und hauptsächlich entstanden aus der Unzufriedenheit mit den heutigen biologischen Theorien, das Leben in annehmbaren Worten zu erklären. Er hat aber genügend Erfahrung, um mit Lodge und Richet sagen zu können, daß eine klare Lage für die psychische Forschung geschaffen ist, und daß es die Pflicht der Wissenschaft ist, die Echtheit der Phänomene anzuerkennen und zu versuchen, sie zu erforschen.

Betrug existiert und hat immer existiert in allen Zweigen menschlichen Tuns. Er ist sogar in der Biologie tätig, nach den Bemerkungen zu urteilen, welche jüngst von angesehenen britischen und amerikanischen Biologen über die Leistungen und den Charakter eines ausländischen Professors gemacht wurden. Laßt Fälschung und Betrug entlarvt werden, gewiß, wo immer sie existieren; aber ist das ein Grund zur Weigerung, eine Sache, in welcher Betrug gefunden worden ist, als anerkennbaren Zweig der Wissenschaft anzunehmen?

Als besten Weg für die Männer der Wissenschaft, der Sache näherzukommen, hält der Schreiber dieses das Studium der sog. physikalischen Phänomene. Entweder sind dieselben völlig betrügerisch (d. h. bewußter oder unbewußter Betrug seitens des Mediums) oder sie erweitern das Reich der Physik über die heute erforschten Grenzen hinaus. Nehmen wir z. B. eines der ein-

fachsten und leicht zu erhaltenden physikalischen Phänomene, jenes des kalten Luftzuges, welcher gewöhnlich in einer Sitzung der Manifestation von großer Energie vorangeht. Es ist behauptet worden, daß diese Wirkung rein subjektiv sei, daß die Teilnehmer sich einbilden, die Kälte zu fühlen, infolge der Spannung, welche die mentale Atmosphäre im Sitzungsraum erzeugt. In dem National-Laboratorium für psychische Forschung sind jüngst zwei sehr empfindliche Thermographen angebracht worden. Einer derselben befindet sich an der Wand, entfernt von den Teilnehmern der Sitzung, während der andere die Aenderungen der Temperatur in dem Käfig des „Pugh"-Tisches verzeichnet, in welchem die Phänomene in den Sitzungen mit dem Medium Stella C. bei Rotlicht vor sich gehen.

Wenn eine Anzahl Menschen in einem geschlossenen Raume sitzen, so steigt normal die Temperatur stetig. Dies ist auch der Fall in der Temperatur des Sitzungszimmers nach den Angaben des Thermographen an der Wand. Aber die Messung der Temperatur innerhalb des „Pugh"-Tisches zeigt zuerst ein ständiges Steigen, dem ein Fallen während der Erzeugung supranormaler Phänomene folgt[1]). Diese sorgfältig ausgeführten Experimente beweisen die objektive Natur des kalten Luftzuges und stellen uns vor ein rein physikalisches Problem, das sicher der Lösung wert ist. Es ist keine extravagante Hypothese, welche eine Erklärung für die Erzeugung von supranormalen physikalischen Phänomenen in der Entnahme von Wärme aus dem Zirkel der Sitzungsteilnehmer findet, einer Wärme, welche in eine andere Form von Energie überführt wird, möglicherweise von einer Art, die bis jetzt von der Wissenschaft nicht erforscht ist.

Die sog. physikalischen Phänomene der Mediumschaft sollten sowohl für die Biologen, wie auch für die Physiker von Interesse sein, weil sie, wenn sie echt sind, einen Weg bieten für das Studium der Beherrschung und Behandlung der Materie durch den Geist, die bisher in ihrem Wesen einzig sind.

Die unsichtbaren Operatoren, welche augenscheinlich die auffallenden Phänomene der Mediumschaft leiten, behaupten, daß sie aus dem Organismus des Mediums „psychischen Stoff" ziehen können, und daß sie durch Formen desselben nach Belieben imstande sind, die Phänomene der unabhängigen Stimme, der Levitation, der Materialisation von Teilen ihrer Person usw. zu erzeugen. Wir, die wir diese Dinge unter Bedingungen gesehen haben, welche überlegten Betrug ausschlossen, sind keine Narren, sondern in vollem Besitz unserer Fähigkeiten. Jeder, der Augenzeuge dieser Phänomene ist und überzeugt wird von ihrer Realität, hat nur zwischen zwei Dingen zu wählen: Er kann, wie viele getan haben, ruhig sein und nichts hierüber sagen; dadurch erhält er sich die Achtung seiner wissenschaftlichen Kollegen und begeht aber die Sünde gegen den heiligen Geist, nämlich der erkannten Wahrheit den Rücken zu kehren. Oder er kann, wie Sir Oliver Lodge, kühn die Wahrheit sagen und zulassen, daß seine Reputation in den Augen seiner Kollegen sinkt. Der Schreiber dieses stellt sich neben Sir Oliver, sich wohl bewußt, was auf ihn in der Folge wartet.

Dieser Artikel ist eine Aufforderung an die Wissenschaft, den Phänomenen größere Beachtung zuzuwenden. Wissenschaft hat von Betrug nichts zu

[1]) Dem Artikel ist die graphische Darstellung dieser Messungen beigegeben. Die Kurve zeigt auch die plötzlichen Temperaturänderungen in Momenten einzelner Phänomene.

fürchten, sie braucht nur ihre Experimental-Methode auf das Problem anzuwenden und eine Lösung wird sich mit der Zeit von selbst ergeben, entweder in der Form eines erdrückenden Beweises der betrügerischen Erzeugung der Phänomene oder der Feststellung der Existenz echter supranormaler Tatsachen.

Der Geist des Menschen hat es in den letzten Jahren erreicht, daß er die Grenzen seines eigenen Käfigs fast ganz erforscht hat. Soll er sich mit dem Glauben beruhigen, daß außerhalb des Käfigs nichts ist, oder soll er sozusagen eine vorsichtige Pfote aus demselben strecken und anfangen zu bemerken, daß eine andere Welt außen ist? Psychische Forschung ist vielleicht der einzig mögliche Weg, das unbekannte Land außerhalb des Käfigs zu erforschen.

Rudi Schneider und Frau Silbert in den Lebenserinnerungen Wilhelm Kienzls.

Von Prof. Dr. Karl Gruber.

Bei dem allgemein wachsenden Interesse für die paraphysischen Erscheinungen und dem gerade in letzter Zeit wieder lebhaft einsetzenden Kampf um die Mediumschaft der Brüder Schneider und der Frau Silbert ist es nicht ohne Bedeutung, das Urteil eines großen Künstlers, der persönlich mit den problematischen Vorgängen in Berührung gekommen war, kennenzulernen. In seinem Buche „Meine Lebenswanderung" (bei J. Engelhorn, Stuttgart 1926) kommt der greise Komponist Wilhelm Kienzl, der Schöpfer des „Evangelimann", auch auf die okkulten Erscheinungen zu sprechen. Sein Urteil ist deshalb besonders interessant, weil Kienzl, wie ich von einem nahen Freunde von ihm weiß, dem Okkultismus, vor allem in seiner spiritistischen Form, durchaus ablehnend gegenüberstand. Auf der anderen Seite beschäftigte er sich viel mit sog. praktischer „Magie" in Gestalt der Taschenspielerkunst. Er muß selbst ein ausgezeichneter Eskamoteur gewesen sein und mein Gewährsmann, der lange Jahre zum Freundeskreis Kienzls gehört hatte, lernte von ihm die verblüffendsten Kunststücke, und zwar in einem regelrechten Unterricht. Ich betone diesen Umstand in Anbetracht der Tatsache, daß zur Deutung der Phänomene der Frau Silbert und der Schneiders immer noch die Annahme einer Taschenspielerei gemacht wird.

Hören wir nun, was der greise Meister S. 220 schreibt, nachdem er der Verstorbenen gedacht, die ihm in seinem Leben nahe gestanden waren:

„Besonders in Zeiten großer Umwälzungen steigern sich erfahrungsgemäß die metaphysischen Bedürfnisse der Menschen. Es ist, wie wenn die gefolterten Seelen Trost aus einer anderen, besseren Welt herbeisehnten, der ihnen von seiten der selber leidenden Brüder nicht in ausreichendem Maße zuteil werden kann. Da leben sich okkultistische Neigungen der Menschen in spiritistischen Séancen aus, vom kindlichen ‚Tischrücken' bis zu der ‚Materialisation' der Geister und dem wüsten und sinnlosen Spuk, den ‚Geisterhände' mit allerlei frei in der Luft herumtollenden Gegenständen, wie Uhren, Lauten, Glocken, treiben. Da ich von je für alles Interesse hatte und ich überhaupt nie gern in meinen Erkenntnissen hinter anderen zurückbleiben wollte, so beteiligte ich mich schon als junger Mann in München einige Nächte hindurch gemeinsam mit Freunden an einem seltsamen Tischrücken, bei dem mich die ‚Antworten' des Tischchens mit Recht verblüffen mußten. Ich finde darüber in meinen da-

maligen gewissenhaften Tagebuchaufzeichnungen allerlei Beachtenswertes. Viele unserer auf Vergangenes und Zukünftiges gerichtete Fragen beantwortete damals das dreibeinige Tischchen mittels Hebens und Sinkenlassens eines Beines zutreffend, manche, besonders solche, die die Zukunft betrafen — wie ich es in späterer Zeit nachprüfen konnte — falsch. Aus allem damals Beobachteten, wozu auch das Sichfortbewegen, Sichniederlegen und Tanzen des Tischchens gehört, ziehe ich heute die Schlußfolgerung, daß es sich hier nicht um ‚Auswirkungen eines den Experimentierenden und dem anorganischen Tischchen gemeinsamen Gesamt-Weltwillens' (wie ich mich damals ausdrückte), sondern um unkontrollierbare, von allerlei unbewußten Willens- und Gedächtnisaktionen beeinflußte physiologische Erscheinungen handeln kann. Jahrzehntelang beschäftigte ich mich nicht mehr mit okkultistischen Dingen, wenn ich von der Lektüre von Zöllners ‚Wissenschaftlichen Abhandlungen' über die vierte Dimension, von Du Prels Schriften und Schopenhauers einschlägigen Bemerkungen absehe, bis erst in jüngster Zeit in Wien eine förmliche ‚metapsychologische' Epidemie ausbrach, die sich hauptsächlich in Ekstasen über die Freischwebephänomene der Brüder Willy und Rudi Schneider kundgab. Und so folgte denn auch ich der Lockung einer Einladung zu einer okkultistischen Séance in ein Privathaus, bei welcher ich — ich muß es gestehen — staunend die schier unbegreiflichen Experimente des fünfzehnjährigen Rudi Schneider zu beobachten Gelegenheit hatte. Der Zufall wollte es, daß das Medium im Trancezustande m i c h als Kontrollperson wählte, so daß ich, nach der vor und während des Experiments mit peinlichster Skepsis vorgenommenen Prüfung, in unmittelbarer Nachbarschaft des Mediums, seine linke Hand fest in meiner rechten haltend, das nach vorhergegangenem furchtbaren Keuchen erfolgende Aufwärtsschweben und minutenlange Sich-in-Schwebe-Erhalten des scheinbar seiner Schwerkraft verlustig gegangenen Körpers wahrnehmen konnte. Wie immer diese unbegreifliche Erscheinung auch erklärt werden mag, für mich bedeutet das mit wachen, nüchternen Sinnen Wahrgenommene einen bleibenden Eindruck, wenn mich mein Intellekt auch tausendmal den überzeugenden antispiritistischen Ausführungen Ernst Machs über den ‚Sinn für das Wunderbare' und über die ‚Probleme des Mediumismus' (in seiner ‚Wärmelehre') zuzustimmen veranlaßt.

Wie immer es auch sei, und wenn es auch ‚mehr Ding' im Himmel und auf Erden gibt, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt, dem Spiritismus werde ich niemals zum Opfer fallen. Ich gedenke mich vielmehr mit dem ‚Jenseits' zu begnügen, das mir die Kunst gewährt, die meinen metaphysischen Bedürfnissen durchaus Genüge tut, und verzichte gern auf mediumistische Zaubereien und auf die albernen Worte, in denen sich meist die in spiritistischen Sitzungen ‚zitierten' Geister großer Denker und Dichter zu äußern belieben. Hingegen leugne ich keineswegs das Vorhandensein bisher unerklärter, von uns als übernatürlich empfundener Kräfte, wie sie beispielweise der in hohem Grade medial veranlagten, in okkultistischen Kreisen vielgenannten Frau Silbert in Graz zu eigen sind, bei der ich unbestreitbare Klopf- und Berührungserscheinungen an hellichtem Tage zu beobachten und am eigenen Leib zu empfinden Gelegenheit hatte, die einen nur darum wie Wunder anmuten, weil sie lediglich an einer kleinen Minderheit von Personen sich ereignen, während die Natur an Wundern überreich ist, die uns nur deshalb nicht als solche erscheinen, weil sie sich allüberall täglich und stündlich offenbaren."

An diesem klaren und besonnenen Urteil des greisen Meisters, der aus seiner durchaus skeptischen und dem Okkultismus im allgemeinen abgewandten Einstellung nicht das geringste Hehl macht, über die Tatsächlichkeit der von ihm erlebten paraphysischen Begebenheiten könnten sich gar manche unserer gelehrten Kritiker, die für unsere Probleme meist nur ein spöttisches Lächeln oder herabsetzende Worte übrig haben, wahrlich ein Beispiel nehmen!

Der Okkultismus als Weltanschauungsproblem.

(Nach Vorträgen in der Metapsychologischen Gesellschaft zu München, Febr. 26.)

Von Dr. Joh. Marcinowski, Bad Heilbrunn (Ob.-B.) [1])

I. Teil.

Ich habe mir die Frage vorgelegt, welche Rückwirkung haben die Erkenntnisse wissenschaftlicher Erforschung okkulter Vorgänge auf die Bildung unserer Weltanschauung. Wenn die Forschung in ihrem Wissen, in ihrer Erkenntnis um ein Stückchen vorwärts gekommen ist, so müssen wir von Zeit zu Zeit innehalten, um das Erkannte einzuordnen in bisher Gewußtes, Schlußfolgerungen zu ziehen und nachzuprüfen, inwieweit wir durch all das genötigt werden, eine Korrektur an unserem bisherigen Weltbilde vorzunehmen, unbeirrt um die Folgen, die sich daraus für den Bestand alter oder junger Ueberzeugungen dabei ergeben. Eine solche Rückschau will ich heute vor Ihnen ausbreiten.

Was ist uns geschehen? Das wäre die 1. Frage. Mit ihr hätten wir das gesamte Gebiet der okkultistischen Forschungen aufzurollen, um einen Ueberblick darüber zu gewinnen, damit wir 2. zu einer Erfassung der Probleme kommen, die uns darin gegeben sind, so daß wir 3. auch eine Problemlösung anstreben und finden können.

Das ist auf diesem Wissensgebiet um so notwendiger, als wir alle mehr oder weniger von der Wucht und Bedeutung bestimmter Tatsachen aus dem Gleichgewicht geschleudert wurden, von Tatsachen, die im übrigen von einer hervorragend praktischen Bedeutung für die Menschen sind, obwohl sie auf rein geistigem Gebiet zu liegen scheinen, fernab von allen technischen Problemen, die wir in erster Linie als praktisch bedeutsam ansprechen. Von jeher aber hat die Menschheit gewußt — oder sie ist doch wenigstens von Zeit zu Zeit darin zur Besinnung gekommen — daß die Art ihres inneren, ihres geistigen Wesens praktisch wichtiger sei, als die Beherrschung des äußeren Lebens, denn von Zeit zu Zeit besinnt man sich darauf, daß wahres Glück mehr und wichtiger ist als Lust und Behagen.

Daß ich mir damit ein Thema gestellt habe, das sich nur gewaltsam in einen engen Rahmen pressen läßt, liegt klar auf der Hand. Ich werde mich dementsprechend mit der andeutungsweisen Erörterung von bloßen Kapitelüberschriften begnügen müssen und will Sie vorerst nur mit einer

[1]) Wir veröffentlichen diesen Beitrag unseres bewährten Mitarbeiters, da er uns recht interessant und zum Meinungsaustausch anregend scheint. Wir begrüßen diesen Versuch, das Problem des Okkultismus weltanschaulich zu lösen, um unsere Leser zum Nachdenken über das Thema und zur Stellungnahme anzuregen, obwohl wir glauben, daß vielleicht manche der Deduktionen des Autors auf Widerspruch stoßen dürften. Red.

Fülle von Anregungen überschütten, die dann für weitere Erörterungen fruchtbar werden sollen. Dabei setze ich in diesem Kreise ebenso selbstverständlich die grundlegende Kenntnis der Tatsachen voraus, auf denen ich fuße, wie ich auf der anderen Seite zu entschuldigen bitten muß, wenn ich die uns allen bekannten Tatsachen immer wieder erwähne und hervorhebe, denn nur auf diesem Wege können wir zu einem Ueberblick über das gesamte Gebiet gelangen, der uns zu gleicher Zeit vor die einzelnen Probleme stellt.

Ich werde das zu erreichen suchen, indem ich das uns Bekannte in ein bestimmtes System zu bringen trachte, so daß sich schon aus der Gruppierung des Stoffes allein Problem wie Lösung willig darbietet. Jede gute Systematik soll so wirken.

Ich steuere dabei auf ein Ziel los, das mir als ideale Lösung vorschwebt. Viele Einzelprobleme des Okkultismus haben ihre Einzellösungen gefunden. Warum befriedigen sie uns schließlich nicht? Weil wir nach einem allgemein gültigen Schlüssel zum Verständnis zu suchen genötigt sind, aus der Natur unseres Denkens heraus. Dies ist mein Bemühen, und für dasselbe möchte ich aus der Hinterlassenschaft eines unserer Besten, des so tragisch ums Leben gekommenen Dr. Geley, einen Leitsatz hervorheben, der um so kühner und beachtenswerter ist, als er in unserem Zeitalter der zusammenhanglosen kleinen Fachwissenschaften — die jede in ihrem beschränkten Gärtchen ihren eigenen Kohl baut — ungewöhnlich ist. Geley sagt: eine Erklärung, die mir nur einen Teil der Erscheinungen einer Gruppe annehmbar macht, und zwar nur die einfacheren Bestandteile eines Problems zur Lösung bringt, ist grundsätzlich falsch, auch für die Teilprobleme, die sie anscheinend befriedigend löst. Wenn man aber für die zusammengesetztesten Höchstformen des Problems eine Lösung findet, so hat man damit auch alle Teilprobleme geklärt, und eine solche Hypothese wird dann auch der Wahrheit entsprechend nahekommen.

Eine praktische Nutzanwendung hiervon: gewiß kann die Telepathie, das berühmte Mädchen für alles, gewisse Teilerscheinungen okkulter Vorgänge verständlich machen, da sie aber nur Teilerscheinungen zu erklären vermag, fast immer aber sehr wesentliche Bestandteile des Problems ungelöst läßt,[1]) ist sie grundsätzlich als Erklärungsprinzip überhaupt zu verwerfen.

Ich weiß, daß mir hierin einige von Ihnen sehr lebhaft zustimmen werden, die meisten aber werden mir darin nicht folgen wollen, und es wird kennzeichnend für diese Spaltung unter uns sein, daß zu der letzteren Gruppe alle diejenigen gehören, die der materialistischen und mechanistischen Naturerklärung nahe bleiben, während zur ersteren Gruppe diejenigen zählen, denen spiritualistische Auffassungen im Vordergrund stehen, jeder der Struktur seines eigenen Wesens gemäß. Ich persönlich stehe etwa in der Mitte beider Gruppen, denn mein Sonderfach ist Psychologie. Aber ich sehe dabei, wie ich von Jahr zu Jahr immer deutlicher durch die Wucht der Tatsachen nach der spiritualen Seite hinübergedrängt werde, und wie sich mir die Psychologie Schritt für Schritt immer deutlicher aus der Umklammerung von Sinnes- und Hirnphysiologie löst und immer froher, sozusagen, in das Gebiet des wahrhaft Geistigen hinübergleitet, also in das Gebiet des Metaphysischen.

---

[1]) Wie z. B. alle Steigerungen zu sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen, die in Begleitung von telepathisch denkbaren Vorgängen auftreten.

Dementsprechend werde ich mich auch heute selbstverständlich von den Bahnen eigener Entwicklung nicht loslösen können und vermag Ihnen die Probleme nur in dem Lichte zu zeigen, in dem ich sie selbst erfasse, habe auch gar nicht die Absicht, Ihnen etwas anderes zu geben, als meine persönliche Meinung, zumal ich der Ansicht bin, daß niemals in der Wissenschaft etwas anderes gegeben werden kann. Ich halte es vielmehr für eine Anmaßung, zu glauben, wir werden hier jemals objektive Wahrheit darbieten.

Objektiv allein sind die Tatsachen, auf die wir uns stützen. Diese Tatsachen sollen nun okkulter Natur sein, wie das Wort lautet; es soll sich also um geheimnisvolle Vorgänge handeln. Schon beim ersten Wort muß ich stutzen: Was heißt das, okkult? — Was sinnlicher Erfahrung entspricht, was bewußter Wollung entspringt, was in seinem mechanischen Ablauf ohne weiteres verständlich ist, das dünkt uns offen und klar, das dünkt uns licht und keineswegs geheimnisvoll. Das beruht aber auf einer großen Selbsttäuschung. Wir haben über all dem sinnlich erfahrenen „Wie", über der Art und Weise, wie etwas geschieht, und über der Gewöhnung an all das, was geschieht, nur das Wundern verlernt und damit leider auch die Ehrfurcht. Als ob wir dem Verstehen des Lebens auch nur einen Schritt nähergekommen sind, weil wir z. B. den Mechanismus der Keimbildung, der Zeugung, des Wachstums erlauschten! Jeder Grashalm bleibt uns trotzdem ein Wunder, ist trotzdem als lebendiges Ding, ein Okkultes, ein Geheimnisvolles, und mit jedem Grashalm alles, worüber wir doch nur aus der Gewohnheit stumpf wurden und uns zu wundern aufgehört haben.

Da kracht ein Gewitter über unseren Häuptern hernieder — selbstverständlich nichts weiter als eine grandiose elektrische Entladung in der Atmosphäre — kein Jupiter tonans, kein Hammer werfender Gott. Aber kindisch und albern hat es mich immer gedünkt, wenn die Aufgeklärten unserer dünkelhaften Zeit mit ironischem Lächeln die mythologischen Ausdrucksformen einer entschwundenen Zeit wortwörtlich nahmen und glaubten, auch die Alten hätten das so wörtlich gemeint. Es ist bekanntlich eins der verhängnisvollsten Mißverständnisse, aus mangelndem Verstehen die Ausdrucksformen einer fremden Kultur wörtlich zu nehmen und sich dadurch vom wirklichen Verstehen gänzlich abzuschneiden. Der antiken Welt — sowie natursichtigen Völkern auch heute noch — ist alles, was wir okkult nennen, in der Breite des Normalen gegenwärtig; denn sie sind Metaphysiker von Haus aus und haben deshalb ein unmittelbares, naturhaftes Empfinden für alles Geschehen, was wir lediglich von der Außenseite, also nur noch mittelbar erfassen.

Streng genommen bleibt uns also auch alles normale Geschehen in letzter Linie okkult und voller Geheimnisse. Wir werden also den Begriff des Okkulten dahin ausdehnen müssen, und nicht lediglich die ungewohnten Erscheinungen des Lebens damit umfassen, zumal die Erklärung, zumal das Erklärungsprinzip, das wir suchen, so beschaffen sein muß, daß es uns zugleich die Ganzheit des Lebens erklärt, denn das Leben ist Eines, wie ja auch die Gottheit nur Eines ist, bricht sich ihr Licht auch in unendlichfältiger Buntheit.

Als erstes Einteilungsprinzip wähle ich die Polarität von aktiv und passiv, von tätigem und erleidendem Geschehen. Alles Tätige nenne ich Strahler und Sender — alles Erleidende nenne ich Empfänger. Von

Strahler spreche ich, wenn das Geschehen spontan und unwillkürlich erfolgt, von Sender, wenn es gewollter Natur ist. Im ersteren Falle ist der Empfänger rein passiv; im zweiten Falle ist sein Verhalten sehnsüchtig auf Empfangen eingestellt, dann nenne ich ihn einen Sauger, einen psychischen Vampyr sozusagen.

Es gibt Menschen, an die man sich drängt, deren Nähe man sucht, instinktiv zu ihnen gezogen. Das sind Strahler, liebende Menschen, sich verschenkende Eros-Naturen. Eros ist überquellender Reichtum. Die sich Herandrängenden, das sind die Sauger. Sie sind wie Verdurstete. Sie sättigen ihren Od-Hunger daran, ihren Kraft-Hunger. Sie sind die „Armen an Geist", an Lebenskraft, die Ptochoi to Pneumati des Evangeliums (Math. 5, 3), wobei Geist natürlich nicht als ein „jeistvolles" Gehirnprodukt gemeint ist, sondern als eine reale Seinswirklichkeit. Diesen Begriff brauchen wir für unsere Darstellung.

Wem Geist als etwas Unwirkliches gilt, als nur Gedachtes erscheint, wird nie über mechanistisches Denken hinauskommen. Das aber läßt uns hier gründlich im Stich.

Die Realität des geistigen Seins deckt sich etwa mit dem Begriffsumfang der odischen Strahlungen, und was ich einen Strahler nannte, das wäre gewissermaßen einem lebendigen mit odischer Kraft geladenen Akkumulator zu vergleichen.

Ein wundervolles Beispiel für einen solchen Strahlungstyp ist uns in der Persönlichkeit des Heilands gegeben, von dem es heißt: „und sie drängten sich in seine Nähe und suchten, ihn zu berühren, denn es ging Kraft von ihm aus."

Nun, wenn Kraft von irgendwo ausgeht, so sind wir auch sonst gewohnt, das unter dem Bilde von schwingenden Wellen und strahlender Energie vorzustellen. Diese trifft uns nun als Empfänger. Wir nehmen sie auf, sie strömt in uns ein. Sie gewinnt Einfluß auf uns. Und wenn uns das wohltut, so fühlen wir das dankbar im tiefsten Sinne als „Gnade". Auf niederer Ebene nennen wir es dann mitschwingend: sym-pathisch. Andernfalls sprechen wir von Dissonanzen und Interferenzen, und die empfinden wir als unsympathisch.

Zweifellos eine der sympathischsten Od-Quellen ist die Mutter als Kraftspender für das Kind. Man sucht ihre Nähe wegen dieser Ausstrahlungen. Ein krankes Kind wird ruhig und findet durchaus reale Kraft zur Genesung am Körper der Mutter.[1]) Auch das Zärtlichkeitsbedürfnis des Kindes ist Od-Hunger. Od ist Nahrung, Nahrung feinstofflich-geistiger Natur, Geist im Sinne von Seinswirklichkeit in feinstofflicher Substanz hinüberstrahlend und sich selber verschenkend. Wir brauchen Od, wie wir Odem benötigen und Trank und Speise. Od ist Lichtstoff, wie Odem Luft ist, Trank flüssige und Speise feste Nahrung bedeutet — entsprechend den vier Aggregatzuständen des Stoffes, die unsere Sinnlichkeit kennt: feste, flüssige, lufthafte und strahlende Materie.

Tritt der Od-Strom in einem wechselseitigen Verhältnis von Geben und Nehmen auf, so führt das zu einem Ineinanderfluten, zu einer Verschmolzenheit, wie wir sie in der Liebe der Geschlechter empfinden, und Verschmolzenheit ist da mehr als nur Bild und dichterische Ausdrucksweise.

---

[1]) Darf ich dabei an die immer wieder auftauchende Vorstellung erinnern, daß abgelebte Greise als lebensverlängerndes kraftspendendes Mittel die nahe körperliche Berührung, also das Zusammenschlafen mit kraftvoller Jugendlichkeit suchen sollten, und zwar ist das ganz ohne lüsternen Beigeschmack gemeint.

Auch hierbei müssen wir uns — wie bei dem Begriffsinhalt des Geistigen — eine reale Substanzvermischung feinstofflicher Natur vorstellen. Es handelt sich keineswegs lediglich um gegenseitig gewährte Sinnenlust, wie der Romane in seiner schillernden Oberflächlichkeit meint, wenn er sagt: „L'amour c'est l'egoisme à deux." Es handelt sich nicht nur um die Stoffmischung des Zeugungswilligen, sondern um Od-Mischung, und gerade diese scheint mir etwas zu sein, das der menschlichen Ehe als der schönsten Form lebendiger Gemeinschaft ihren sakramentalen Zauber gibt. Darum denn auch wahre Liebesgemeinschaft den Menschen an sich geschenkt wurde, auch ohne daß, wie beim Tier, ausschließlich die Fortpflanzung der Sinn solcher Verschmelzung ist. Das lehrt uns die Natur, da beim Menschen eine Begattung nur verhältnismäßig selten auch Frucht trägt und unabhängig von dem rechten Augenblick der Befruchtung zur Verschmolzenheit drängt.

Mit dieser Darstellung habe ich schon viel von dem Ziel verraten, auf das ich lossteuere. Was kennen wir nun für Arten des aktiven Sendens? Gewöhnen wir uns daran, daß neben grobsinnlichen Formen grober Stofflichkeit auch die übersinnlichen Formungen feinstofflicher Strahlen im Weltall gegeben sind und das eigentliche Bereich der okkulten Geschehnisse darstellen. Gewöhnen wir uns aber auch daran, daß z. B. der Sinn eines Wortes, und nicht minder der geistige Impuls, der Wille, die Absicht, der den Klangkörper aus schwingender Luft formte, substantielle Lebendigkeiten sind. Der Sinn ist gleichsam die Seele des Wortes; der Wille, der sich darin offenbart, ist der geistige Seinsgrund seiner Erscheinung im Wort.

Das führt zu jener alten, jetzt wieder modern gewordenen Dreiteilung allen Geschehens, in Körperliches, Seelisches und Geistiges — vom Begriff der Substanz aus gesehen in grobes, feines und feinstes (ätherisches) Geschehen. Schwingungslebendigkeit ihrer substantiellen Grundlage kennzeichnet sie alle drei, denn alle drei sind ein Etwas, was Substantialität besitzt, die der Träger ihrer jeweiligen Eigenschaften ist, der Träger von körperlich Materiellem, von dynamisch Wirkendem, von geistig Wollendem. —

Was wir von einem andern Körper her sinnlich empfangen (soweit wir selbst sinnlich sind), macht Eindruck auf uns, kommt also von außen. —

Was wir als Sinn dahinter empfinden, weckt unser Gefühl, macht die Seele mitschwingen durch die lebendigen Kräfte des Seelischen. —

Was wir dabei als innere Wandlung erleben, im Wesen, im So-Sein, also im Geistigen (fähig dazu, insoweit wir selbst Geistiges sind), gewann (es aufnehmend) Einfluß auf uns.

Eindruck — Gemütsbewegung — Einfluß.
sinnlich — seelisch — wesenhaft geistig.

Auf diesen drei Wegen kommt uns von irgendeinem anderen Wesen etwas zu, und darum braucht ein Mensch gar nicht zu sprechen, um uns von sich Kunde zu geben. Er wirkt durch sein bloßes Dasein und So-Sein. Die Form seiner Wirkung ist dann lediglich ein feinstoffliches Strahlen, also ein odisches, das unmittelbar von seiner geistigen Wesenheit her auf unsere geistige Wesenheit wirkt, ohne daß wir selbstverständlich die mittelbaren sinnlichen Beziehungen auszuschalten vermögen, die das begleiten. Aber es dünkt mich Falschmünzerei, wenn man

diese unmittelbare Beziehung lediglich als subjektive Deutung gelten lassen will, die man den sinnlichen Wahrnehmungen nur untergeschoben habe.

Nun beobachten wir eins: diese unmittelbaren Wirkungen bezeichnet schon die Sprache als etwas, was in seiner Stärke außerordentlich verschieden auftritt. Wovon hängt das ab? Nun, wenn es sich dabei um Strahlung handelt, so werden wir annehmen dürfen, daß die leichtere, also lebhaftere Abgabe von Od, einem lockeren, weniger starren Gefüge des Strahlers entsprechen wird — lockerer — also im Vergleich mit physikalischem Geschehen gesprochen, und im Vergleich mit der geringeren Dichtigkeit bei einer lebhafteren intramolekularen Schwingung, hieße: wärmer — und, wieder ins Geistige zurückspringend: liebender wird er sein; wie es auf der anderen Seite auch überempfindliche, leichter zu beeinflussende und zu beeindruckende Empfänger gibt.

Steigern wir beides ins Uebernormale, Ungewöhnliche — und es gibt viele Menschen, die übernormal leicht Od abgeben — so haben wir den geborenen Heilmagnetiseur vor uns, der uns doch nur solange unwahrscheinlich dünkt, als wir ihm sein Wirken nicht nachmachen können. Auf der anderen Seite, wo übernormale Sensitivität fremdem Einfluß allzu offen daliegt, haben wir das geborene Medium vor uns, den gegebenen Vermittler für fremde Wesenheiten. Uebermäßig suggestibel nennen wir das. Uebrigens, was heißt Suggestion? Ich glaube, es wird am Platze sein, das hier einzufügen.

Was ist Suggestion? Eines der mißbrauchtesten Worte unseres Sprachschatzes zunächst, ein Beispiel für das schöne Faustzitat: wenn irgendwo Begriffe fehlen, dann stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein. Handelte es sich um einen klaren Begriff, wir wären wahrlich nicht so verlegen um diese Frage, die zu allertiefst mit Weltanschauungsproblemen ersten Ranges zusammenhängt. Vom materialistischen Standpunkte aus ist die Frage überhaupt nicht zu lösen, denn sie ist ein Problem der Innerlichkeit, und der Materialismus vermag nichts zu denken, was über das Bereich des Sinnlichen hinausgeht. Folge davon: er teilt die Suggestion ein in Verbal-Suggestionen und solche, die durch irgendwelche Situationen geschaffen werden, ferner in bewußt gewollte und in unbewußt zufällige, aber niemals ist recht abzusehen, warum eine suggestiv gesetzte Wirkung denn dann etwas anderes ist, als die Ueberzeugung, die man durch eindringliche Ueberredung hervorruft, oder wie die blitzrasche Entscheidung einer plötzlich gegebenen Lebenslage gegenüber.

Der Fehler liegt darin, daß hier immer das Medium des Verstandes und des Sinnlichen zwischengeschaltet ist. Suggestion ist aber ein Zustand, bei dem dieses Medium nicht in Frage kommt. Darum ist es grundsätzlich falsch, von Verbal-Suggestion und dgl. zu sprechen, denn niemals erzeugt ein Wort eine suggestive Wirkung, nie etwas, das durch die Pforte der Sinne von uns wahrgenommen wird, nie ein mittelbares Berühren des anderen. Das scheint der praktischen Erfahrung zu widersprechen, aber es scheint nur so.

Das äußere Vehikel eines Bewirkens ist nicht die Kraft, die bewirkt. Ja, hier ist sie nicht einmal ein notwendiges Gerät, manchmal sogar eher ein Hindernis. Alles, was den Verstand wachhält, verhindert suggestive Wirkungen. Wir werden Suggestion aber niemals begreifen können, wenn wir tagwaches Hirndenken und Bewußtheit gleichsetzen, wenn wir der Bewußtheit keinen größeren Umfang als dem verständigen Denken zubilligen, wenn wir Bewußtheit nicht in ihrer polaren Beschaffenheit ansehen, also der Außenseite des Verstandes und der Wahrnehmung nicht auch eine Innenseite des unmittelbaren und unvermittelten Schauens zubilligen. Ich sehe vermittels der Augen, aber nicht die Augen sind es, die sehen. Die Geistpersönlichkeit ist der Träger des Sehens, das Auge ist nur ein Instrument, das sich der schöpferische Geist zu bestimmten Zwecken geschaffen hat. Das Sehen selbst als solches bedarf des Auges nicht; hellwissendes

Hellsehen sollte uns das längst gelehrt haben. Mit dem Auge berühre ich den geschauten Gegenstand mittelbar. Auf der Innenseite, im Tiefenbewußtsein meiner seelischen Persönlichkeit aber ist unmittelbare Berührung in einem Sinne gegeben, der schon Berührung allein zu einem falschen Ausdruck werden läßt, denn was wir so nennen, ist ein Verschmolzensein, ist das Wegfallen der Grenzen zwischen Ich und Umwelt, ist ein unmittelbares Eingetauchtsein in diese Umwelt und darum ein unmittelbares Wissen um sie.

Wie es nun ein solches Wissen, empfangend, gibt, vorausgesetzt, daß man offen ist für solche „Einflüsse", so gibt es auch eine Aktivität, ein Senden, das solches Wissen im andern auslöst. Setzen Sie jetzt statt Wissen: Zustände, und schalten Sie bewußtes Hirnwissen eventuell sogar auf beiden Seiten, zum mindesten bei dem Empfänger unmittelbarer Wesensübertragung aus, so ist meine Frage beantwortet. Bestenfalls ist der Empfänger ein halbbewußter Zuschauer von unheimlichen, ahnend erfaßten Vorgängen, in die er vom Hirnwollen her nicht eingreifen kann. Suggestion ist demnach eine unmittelbare Beeinflussung unter Umgehung aller Sinnesfunktionen, aller mittelbaren Berührung, ja meist auch aller bewußten Beziehungen, die sich nur auf die Tatsache Suggestion selbst beziehen können. Die Beziehung zu den sinnlich, also mittelbar gegebenen vermeintlichen Trägern der Suggestion, wie Wort und Blick und begleitende Mätzchen, sind irrtümlich als wirkende Faktoren angesehen worden. Suggestion vollzieht sich auf einer Ebene, wo das Ich und das Du aufgehört haben, Ich und Du zu sein, und auf der sie eingetaucht sind in ein gemeinsames Medium überpersönlicher, geistiger Funktionen.

So wie die Einbildekraft in mir selbst-schöpferisch Zustände schafft und gebiert, so kann ich auch einem anderen Zustände „ein-bilden". Suggestion würde sich also in gewissem Sinne mit dem decken, was wir mit dem schlechten Namen Telepathie bezeichnen, denn das Unmittelbare liegt selbstverständlich nie in der Ferne. Das, was ich innerlich bin, das teilt sich natürlich auch durch meine Geste, durch mein Wort und schwingt auch in irgendeiner Umweltsgegebenheit mit, aber darauf beruht die suggestive Wirkung nicht. Aber was ich bin und innerlich will, ist wesentliches Sein, und das schwingt; und das ist nicht nur ein Bild, sondern ist eine lebendige Form von etwas Realem, aber darum dem Materialismus nicht zu begreifen, denn für ihn ist dieses Wesen aller geistigen Vorgänge, alles geistigen Geschehens, nichts Reales, sondern nur etwas Gedachtes. Wem aber Geistsein Seinswirklichkeit ist, und wem das Wesen des Daseienden einen realen Seinsgrund im Geistigen hat, dem besteht eben auch das innere Sein des Menschen aus realen Vorgängen, die freilich jenseits des Sinnlichen liegen.

Ueberredung, die Ueberzeugung in dem andern schaffen will, Worte, die Vorstellungen wecken wollen, Vorstellungen, denen das Streben inne wohnt, sich zu verwirklichen, das ist der Weg unseres Außenseins zum Außensein des anderen. Suggestion aber schafft nicht Gedanken, sondern Zustände. Suggestion ist ein Strömen meines Innensein zum Innensein des andern hinüber, und darum kann der Begriff „Suggestion" von der äußeren Geste her gar nicht gefaßt werden, und auch darum kann von dorther kein Einteilungsprinzip gewonnen werden. Der unmittelbaren Seinswirkung eines Menschen auf den andern ist darum auch eine hundertmal wirksamere Suggestionskraft zu eigen, als allen vorstellungsbildenden Worten. Das ist freilich zu tauben Ohren gepredigt in einer Zeit, in der der Coué-Rummel seine Rosenkränze beten heißt.

Wir haben mit diesen Darlegungen die Suggestion gleichsam in die Reihe der okkulten Geschehnisse einbezogen, und das mit Recht. Indessen führt es uns heute zu weit vom eigentlichen Thema ab, wollten wir der Lockung folgen, auch die Hypnose und die somnambulen Zustände als solche in unsere Erörterungen einzubeziehen. Für meine Denkweise handelt es sich dabei um eine Verlagerung der Lebensintensität aus dem grobstofflichen, hirnbewußten Persönlichkeitsbezirk nach der seelisch-geistigen Innenseite herüber, dabei zunächst den traumbewußten Bezirk des Schlafes passierend, im Trancezustand und im völligen Austreten aus der groben Körperlichkeit endend. Schlaf und Hypnose lassen den Körper gleichsam entleert liegen, gradweise gemeint.

Je tiefer dieser Zustand, desto offener für das Ineinanderfluten der Strahlungswellen, die das wesentliche Leben auch der andern tragen. Da ist der Punkt der gegenseitigen Berührung und des gegenseitigen Einflußgewinnens, so daß eine wechselseitige Wesenswirkung aufeinander eintritt, denn häufig vermengt sich beides miteinander, Ausstrahlen und Aufnahme. Der Heil*magnetiseur* weist meist auch die Fähigkeit zu *intuitiver Diagnosenstellung* auf, hat also nicht nur *Wirkungen*, die hinter der Grenze des Sinnlichen liegen, sondern auch ein *vermehrtes Einfühlungsvermögen* ohne Hilfe der Sinnesorgane.

Erkennen wir ein Ausstrahlen feinstofflicher Natur überhaupt an, so werden wir auch für die außersinnliche Wahrnehmung solcher Strahlungen zu haben sein, und dann auch für *bestimmte* und *unterschiedene Strahlungsformen*, was dann weiterhin gestattet, unterschiedliche Zustände zu erfühlen, so daß dabei Diagnosenstellungen herauskommen, die sich meist dadurch auszeichnen, daß sie nicht nur den *physiologischen* Zustand betreffen, sondern auch den *psychologischen*, und das geistig *wesenhafte Charakterbild* noch dazu.

Ersetzen wir das Wort *einfühlen* nun — unserer Strahlungshypothese entsprechend — durch *einschwingen*, so wird der Vorgang verständlich, und wir arbeiten dann auch im Okkulten mit altvertrauten Begriffen. Und nun kommt etwas grundlegend Wichtiges. *Bei all diesem Einschwingen handelt es sich um ein Zusammenschwingen*, also auch wiederum um eine *Od-Mischung*, diesmal nur zu *besonderem* Zweck, gleichsam begrenzt und lokalisiert.

Wo dieses Zusammenfluten schwingender Feinstofflichkeit stattfindet, da sprechen wir — statt von *Eindruck*, und im Gegensatz zum sinnlichen Begegnen von außen, also von mittelbarem Berühren — von *unmittelbarem Einfluß*.

Sie sehen, auch das normale Geschehen ist aus all dem gemischt, und *okkultes* Geschehen bedeutet lediglich eine *Akzentverschiebung* nach der übersinnlichen Seite hin.

NB. *Uebersinnlich und metaphysisch ist nicht dasselbe*. Hier herrscht vielfach Verwirrung Der *geistige* Seinsgrund an sich ist *meta*physischer Natur. Lebendige *Kraft* ebenfalls. Aber beide sind ohne *Daseins- und Ausdrucksform* nicht denkbar — das Sein nicht ohne *Betätigung* und ruhend, also nicht ohne *Wirken*, also auch nicht ohne etwas, *wodurch* es wirkt. So gehört zu allem schlechthin Metaphysischem *immer* ein *Dasein* als Offenbarung des geistigen Seinsgrundes *untrennbar hinzu*. Aber *innerhalb dieser Daseins- und Ausdrucksformen* unterscheiden wir *Grob*stoffliches als sinnlich wahrnehmbar von *Fein*stofflichem, das sinnlich *nicht* wahrnehmbar, also *jenseits* der Grenze unserer Sinne liegt. *Metaphysik und Uebersinnlichkeit decken sich also nicht*. Der geistige Seinsgrund und das dynamische Mittel zu seiner Selbstdarstellung im geformten Dasein sind *meta*physischer Art, unbeschadet ihrer Substantialität — ihre Selbstdarstellungs*formen* dagegen erscheinen uns durch die Struktur unserer Sinne, *und nur durch diese*, in sinnliche und übersinnliche geteilt.

Hier stehen wir schon mitten in den großen Weltanschauungsproblemen, die ich Sie bitte, für diese Darstellung in dreierlei Richtung zu betrachten. 1. Als **das materialistische Denken,** dem das Geistige als ein Ergebnis der menschlichen Gehirntätigkeit erscheint, gleichsam als ein Absonderungsprodukt des Zentral-Nervensystems. 2. Als **das idealistische Denken,** dem alles Erscheinende keine wirkliche Realität hat, denn es ist nur ein *Gedachtes*, es *ist nur, insofern* es gedacht ist. 3. Als **das spiritualistische Denken**, das dem geistigen Sein seine

reale Seinswirklichkeit zubilligt, ohne zugleich die Körperlichkeit als solche aufzulösen, wie es die energetische Weltanschauung Wilhelm Ostwalds tut, die nach beiden Seiten hin schillert, wie es die Natur der „Energie" an sich hat, gleichsam ohne Eigenwert und merkurisch zwischen Sein und Dasein ihre ewig lebendige Vermittlerrolle spielend. Dem spiritualistischen Denken gilt alles Daseiende als Ausdrucksform einer geistigen Wesenheit hinter ihm, alle Kraft als Ausdrucksmittel.

Indessen aber, der Ausdruck „metaphysisch" wird schwer aus seiner Verankerung mit dem Uebersinnlichen und Unsinnlichen herauszulösen sein. Da wir aber den Seins**grund** nicht als etwas **außer** uns Seiendes empfinden, so sollte man nicht von metaphysisch, sondern besser von **intra**-physisch (Kraft) und **intra**-psychisch (Geist) sprechen.

So betrachtet, gewinnt auch das **Bewußtseinsproblem** eine neue Bereicherung. Wir erkennen den polaren Bau der Bewußtheit: auch hier eine äußere sinnliche Seite, die Wahrnehmungsseite, und eine innere, nicht sinnliche Seite, die Erlebnisseite. — Mittelbare Erfahrungen vermittelt uns die eine, unmittelbares Erleben die andere. Vorstellungsbewußt nenne ich die eine, gefühlsbewußt die andere. Verstand und Denken, gestützt auf mittelbares Für-wahr-nehmen, wohnt im Außenbezirk, intuitives Erkennen ist auf der Innenseite zu Haus.

. Stellen Sie sich das bewußte Ich bitte einmal unter der Form einer parabolischen Spitze vor, mit der es in das Weltall sozusagen hineinstößt. Auf der Oberfläche spiegelt sich alle Umwelt, alles Nicht-Ich, und das erscheint dem Bewußtsein als das gesonderte Dasein der Einzeldinge. Stellen Sie sich vor, die Außenfläche der parabolischen Spitze wäre nicht glatt geschliffen, sondern in myriadenfachen Facetten gebrochen, gleich einem Insektenauge, dann haben Sie ein gutes Sinnbild für die Tatsache gewonnen, daß alles Denken disjunktiver Natur ist, alles in Einzelteile zerdenkend. Wohl kann das Denken die Einzelheiten der also atomisierten Umwelt wieder in Beziehung setzen; grundsätzlich und niemals aber vermag der Verstand Zusammenhänge zu erfassen — Zusammenhänge sind nur auf der Innenseite erlebbar, dort, wo von dem Brennpunkt der Parabel aus alle Strahlen in das unbegrenzt Allhafte hinausfluten — in das die Parabel sich grenzenlos hinweitet — in das Allhafte hinein, aus dem hinwiederum sich auch alle Strahlungsmöglichkeiten von dorther im Brennpunkt jeder Parabel vereinen. Jetzt haben Sie eine Vorstellung von dem, was ich vorhin das Zusammenschwingen und die Od-Mischung nannte, und wodurch im gewissen Sinne die Unterscheidung von Ich und Du aufhört — subjektiv und objektiv empfunden. In diesem Bilde ist eine Ich-Gemeinschaft gekennzeichnet, die selbst die tiefsten Erlebnisse einer Unio mystica im Religiösen mit umfaßt. Hier werden die Zusammenhänge im Allhaften erlebt, nicht als Erfahrung, sondern als ein So-Sein, also als unmittelbar gegebene Größe, als Seins-Größe.

In solchem Zusammenhang, in solchem Einssein und in solchem Verschmolzensein ergibt sich jenes innere Wissen und jene unmittelbare Gewißheit, die so wesentlich anders ist als das Wissen dort drüben auf der Außenseite, wo Glauben ein Fürwahrhalten ist, auf Grund von Wahrnehmungen, oder wo Glauben ein bloßes Vermuten bleibt.

Deshalb — und von diesem Bilde ausgehend mit einer gewissen Berechtigung — spreche ich von dem polaren Bau des Bewußtseins und von einer Außen- und Innenseite. Die Innenseite aber ist auch die Seite des okkulten Geschehens, die Seite auch der Suggestion, auf der auch die

wesenswandelnden Einflüsse zu Hause sind, denn zu all diesem gehört das odische Ineinanderfluten. Auf der Außenseite haben wir es dagegen nur mit kenntnisvermittelnden Eindrücken zu tun, nicht aber mit lebendigem Erkennen.

„Es gibt zweierlei Wissen" — so lehrt uns Siegmund Freud, der geniale Schöpfer der Tiefen-Psychologie —, „eines mit dem Verstand, das merkwürdigerweise nicht das geringste in uns bewirkt, und ein anderes in der Tiefe der seelischen Persönlichkeit" — in ihrem okkulten Kern, so würden wir hier sagen —, „das mit eigentümlichen und wesenhaften Zustandsänderungen verbunden ist."

Projizieren wir diese Selbstbeobachtung nach außen, so erhalten wir als das Wissen um den andern einmal: eine Vorstellungsbildung auf Grund von Sinneswahrnehmungen, und zweitens: ein unmittelbares inneres Wissen, gleichviel ob dasselbe spontan und unwillkürlich einsetzt, oder ob ich es „saugend" herbeiziehe. Damit sind wir mitten in das Bereich des Hellwissens gelangt, das eben ein unmittelbares Wissen ohne Sinnesvermittlung ist.

Mitten im normalsten Alltag fängt es an. Wir üben es alle als Wesenserfassung (geistig), als Sinneserfassung (seelisch), mediale Naturen lediglich stärker als andere. Die Uebergänge fließen.

Grundsätzlich falsch, hier von einem sechsten Sinn oder von Kryptästhesie zu reden und an eine merkwürdige, ja unbegreifliche Verfeinerung und Verlängerung unserer gewöhnlichen Sinnesorgane zu denken, oder gar von Telepathie zu sprechen. Alle sinnliche Erfahrung ist Telepathie, denn alle Sinnlichkeit ist dann schließlich vermittelte Fernwirkung. Auch wenn ich die Sonne sehe, ist die Entfernung vom Objekt meiner Wahrnehmung eine recht beachtenswerte.[1]) Unmittelbare Gemeinschaft ist erst auf der Innenseite gegeben, und nur da, und nur um solche Gemeinschaft handelt es sich hier, genau wie wir darin das Geheimnis der Wesenswirkung von Mensch zu Mensch erfaßt hatten. Aber bitte, nicht um eine Berührung von Sender und Empfänger auf der Innenseite handelt es sich, denn das Unmittelbare dieses Vorgangs beruht nicht auf einem Berühren, sondern auf einem Ineinanderfließen, auf dem Eins- und Verschmolzensein. Dort, wo das Ich und das Du in das gemeinsame Medium des Allhaften, des Ueberindividuellen, Kosmischen eintauchen, dort ist Gemeinschaft, dort hört Ich und Du auf, gesondert zu sein, und dort weiß man unmittelbar umeinander; ja gegebenenfalls will man dort auch miteinander, weil ineinander seiend.

Ein glänzendes Beispiel dafür waren — als Ergänzung zum passiven Hellwissen — die aktiven Kommandos, die „suggestiven" Befehle, die Dr. Glogau vor Jahresfrist hier vor unseren Augen rein intra-psychisch erteilte, und das unter Verhältnissen, die jede sinnliche Vermittlung ausschlossen. — Die Versuche kamen so zustande, daß Herr Dr. G. aus einem Nachbarraum dem allerdings mit ihm seit Jahren vertrauten Medium einen Befehl erteilte, indem er sich lediglich in Gedanken auf den Inhalt des Befehls konzentrierte. Alle andern Anwesenden — mit Ausnahme zweier Auftragerteilenden natürlich —hatten von der Art des Auftrages keinerlei Kenntnis. — Ein solcher Befehl lautete z. B.: das Medium ist nur zehn Jahre alt. In dem Augenblick, wo Herr Dr. G. in dem Nachbarraum das Zeichen gab, sank das Medium vor unsern Augen erst in Hypnose, richtete sich

[1]) Unbeschadet der Tatsache, daß meine Wahrnehmung eigentlich den vermittelnden Lichtstrahlen gilt.

dann wie erwachend auf, und in Geste und Tonfall eines zehnjährigen Schulknaben klagte er, daß er wohl gearbeitet hätte, im Augenblick nur alles vergessen habe. Von uns beruhigt, gelang es ihm dann, ein langes Gedicht aufzusagen, auch mit der typischen Betonung des kleinen Schulknaben, und schien mit seiner eignen Leistung zufrieden. Bei Beendigung des Versuches schlief er dann wieder ein.

Ein anderer Versuch bestand darin, daß man den Auftrag auf einen Zettel schrieb, das Medium solle sich als Frosch fühlen. Im Augenblick, wo Dr. G. im Nachbarraum die Hand zum Zeichen senkte, sank das Medium aus der Hypnose vom Stuhl zu Boden, hüpfte auf allen Vieren und quakte wie ein Frosch.

Diese Versuche wurden in mannigfacher Weise variiert und zeigten, wie es durchaus möglich sei, unter Ausschluß von sinnlicher Vermittlung, wie gesagt, suggestive Befehle in diesem Sinne zu übermitteln. Daraus ergibt sich wiederum, daß Wort und Geste überflüssig sind. Reine Gedankenübertragung und Vorstellungsübermittlung tritt vor uns hin, losgelöst von dem Mischverhältnis, das unseren Alltagsverkehr mit Menschen ausfüllt.

Solche experimentelle Isolierung einer einzelnen Erscheinung ist natürlich außerordentlich lehrreich. Wir sehen dann, welche Erklärungsmöglichkeiten grundsätzlich auszuscheiden sind und nicht mehr zur Diskussion zugelassen werden dürfen, wie z. B. die unbewußte Feinfühligkeit unserer Sinne und die unterschwelligen Schlußfolgerungen aus ihnen als Erklärung für das „Gedanken"lesen, wie man solches feinstoffliches Einschwingen nennt — und mit Recht nennt, sobald man im „Gedanken" ein feinstoffliches reales Gebilde sieht. Daher auch sein momentanes Zerfließen und die Unwiederbringlichkeit des verschwundenen Bildes. Ein Gedanke, der vor mir zerfließt, muß erst neu gebildet werden, ehe er durch erneute Hirnspiegelung „Vorstellung" wird und dadurch mitteilbar auch mir selber.

Hellwissen definiere ich hier also als eine Persönlichkeitserweiterung um das Du, und lokalisiere sie als eine Persönlichkeitsverschmelzung auf der Innenseite meiner Parabel.

Dieses Du kann ein mir innerlich nahestehender Mensch sein, z. B. wenn eines Kriegers Frau mitten in einem harmlosen Gespräch von dem hellwissenden Miterleben der Verwundung ihres Mannes überfallen wird, die sie mit allen Einzelheiten wie gegenwärtig sieht, mit Einzelheiten, die sich alle bestätigen.

Oder die Persönlichkeitserweiterung umfaßt gänzlich fremde Personen und Geschehnisse, wie z. B. bei Svedenborgs Schilderung von dem in Stockholm ausgebrochenen rasenden Brand, ähnlich dem Apollonius von Tyana, der in Klein-Asien den Neronischen Brand von Rom hellsehend erlebte. Oder es handelt sich um zeitlich zurückliegende Ereignisse, oder gar um zukünftige, und solches zeitliche Fernwissen kann einmal ohne sinnliche Anknüpfung erfolgen — dann wird man spontan davon überfallen, wie bei einer Ahnung — oder es erfolgt durch sinnliche Anknüpfung vermittelt, und dann gewollter und beabsichtigter Weise, wie wir es an intuitiv arbeitenden Graphologen sehen oder bei psychometrischen Vorgängen beobachten, wo das Hellwissen von der vermittelnden Berührung mit bestimmten Gegenständen ausgelöst wird und von ihm ausgeht.

Gleichviel, in allen Fällen handelt es sich um eine Innenschau, ohne Vermittlung der Sinnesorgane. Oder richtiger und eigentlich: nicht um „Schauen" sondern um „Wissen", das sich nur gleichsam optisch in uns spiegelt und nun erst in dieser Form in unser Außenbewußtsein gelangt. Auch akustisch kann diese Spiegelung sein, oder auch nur als Gefühl auftreten, sei es deutlich und klar, sei es nur als „als-ob-Gefühl". Immer aber handelt es sich dabei um unmittelbar gegebenes, inneres Erleben.

Daraus folgt: die Sinnesempfindung ist nicht immer an die Sinnesorgane des Körpers gebunden, diese sind nur Instrumente. Ich sehe zwar mit dem Auge, aber ich sehe, und dieses Sehen ist Angelegenheit des geistigen Bewußtseinsträgers in mir. Richtiger: Hellsehen ist das Wahrnehmen der inneren Spiegelung eines unmittelbar Erfahrenen im Hirnbewußten. Unmittelbares Wissen aber ist nach unserer Darlegung Verschmolzenheit der Lebensschwingungen — Voraussetzung dafür die Grenzenlosigkeit der Innenseite meiner Parabel.

Diese Spiegelungen sind nun ein eigen Ding. Auch sie müssen vom Od-Begriff aus zu fassen sein. Was auf der Innenseite unvorstellbare Geschwindigkeit war, hier verdichtet es sich, wird gleichsam eine verlangsamte Schwingung, verliert die Flüchtigkeit ihres beweglichen Wesens und hemmt sich zu einer Daseinsform von solcher „Langsamkeit", daß sie der Betrachtung eine Weile standhält. So tritt das Bild vor das Hirnbewußte hin, damit es vorstellbar, und damit mitteilbar werde — mitteilbar auch mir selber.

Hier gibt uns wie so oft der Sprachgebrauch einen Aufschluß, denn wir sagen „Vor-stellung" zu dieser Spiegelung in uns. Denkend stellen wir etwas vor uns hin, und dieses Etwas, das sehen wir dann mit dem inneren Auge der Bewußtheit an. Eine Vorstellung wird also ein feinstoffliches Gebilde flüchtiger Natur sein, darum empfinden wir sie auch als Objekt — als Gegenstand.

Steigern wir diesen Begriff, so erhalten wir eine lebhafte, eine leibhafte Vorstellung [leben heißt dauern und währen],[1]) also ein etwas dauerhafteres Gebilde. Ein Gebilde? Also etwas, was wir gebildet, uns ein-gebildet haben, ein Ergebnis unserer Einbildungskraft, unserer schöpferischen Fähigkeit — beileibe nicht etwa des Hirns, das ist nur Instrument, nur Spiegel.

Steigern wir weiter: der nächste Grad der Verdichtung schwingender Feinstofflichkeit und übersinnlicher Formung ist nach der Vorstellung das, was wir eine Illusion nennen würden — eine Namengebung, in die der Irrtum hineinspielt, daß die Realität eines solchen Gebildes Selbsttäuschung sei, obwohl das eigene Empfinden aussagt, daß eine Vision zum mindesten doch in der Regel schon einen ausgesprochenen objektiven Charakter habe, und von Halluzinationen gar hören wir immer wieder mit unbelehrbarer Sicherheit behaupten, es läge ihnen unbedingt Reales zugrunde. So stark, so leibhaft ist da die Spiegelung geworden.

Noch einen Schritt weiter, und wir stehen vor den sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen der Materialisation. Das Gebilde — immer noch flüchtig zu nennen im Verhältnis zu derjenigen Materialisation, die unsere eigene Körperlichkeit darstellt, denn mehr als das dürfte sie kaum sein — ist sozusagen fertig und steht im Raum aus-gebildet vor uns. Es läßt sich berühren, bringt Kraftleistungen hervor, ist photographierbar, reizbar, ist intelligent und zerfließt auf einmal ins Wesenlose, wie es gekommen. Es ist wie der Windhauch, von dem man nicht weiß, woher er kam und wohin er geht, „also auch sei es mit allem geistigen Leben, das der Mensch erfahre" — so steht es in dem Evangelium zu lesen (Joh. 3. 8). Ist es also verwunderlich, wenn

[1]) Vgl. Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache.

immer wieder behauptet wird, auch die Halluzinationen seien zum mindesten ein Uebergang vom Nicht-Sinnlichen zum sinnlich Wahrnehmbaren?[1])

Damit berühren wir das Problem von Zeit und Raum.

Wir sahen das Dasein als Ausdruck eines geistigen Seinsgrundes an. Dessen Form ist schwingende, strahlende Feinstofflichkeit. Diese Daseins-Formungen sind in ihrer Verschiedenheit Ausdruck von Grad- und Formunterschieden dieser Schwingungslebendigkeit im Stoff. So wird Gestalt. Nun ist Schwingungslebendigkeit sowohl Strahlungsgeschwindigkeit als auch Schwingungsweite. Das beides ergibt zusammen den Begriff der Wegstunde.

Wenn ich von hier zu Fuß nach Wladiwostok gehen will, so wird das eine recht geraume Zahl von Wegstunden in Anspruch nehmen. Fahren und Fliegen wird diese „Entfernung" sehr wesentlich zusammenschrumpfen lassen; und könnte ich mit der Geschwindigkeit des Lichtes dorthin reisen, so würden für mich irdische Wege und Entfernungen fast gleich Null werden — immer nach Wegstunden gemessen, nicht nach Kilometern.

Und nun denken Sie sich das bitte weiter aus. Steigern Sie die Schwingungslebendigkeit bis zu einer absoluten Größe. Versuchen Sie sich vorzustellen, daß von irgendeinem Punkt des Weltalls aus eine Schwingung mit einer so rasenden Geschwindigkeit losbricht, daß sie in einem zeitlosen Augenblick das ganze All durchschwungen habe und, schneller als Sie denken können, schon wieder an dem Ausgangspunkt heimgekehrt sei, dann haben Sie die absolute Geschwindigkeit vor sich, die für unser Hirnbewußtsein völligen Stillstand und gotthafte Allgegenwart zugleich bedeutet.

Damit aber haben wir die Formel auch für das Zeit und Raum überbrückende Hellwissen gefunden.

Gedankenübertragung ist der Weg der Schwingung des geistig Seelischen von einem zum andern. Gedankenlesen dasselbe, nur diesmal in umgekehrter Richtung. Graphologische Intuition kriecht in den andern auf diese Weise hinein oder holt ihn sich heran, gleichviel wo er ist, und erfühlt ihn. In ihm aufgehend, wird er der andere, und sagt dann von ihm aus, was er als der andere gleichsam wie von sich selbst spürt. Oder er saugt ihn in sich hinein, und erspürt ihn so Eins meiner Medien drückte sich folgendermaßen aus: sie sehe den andern „in sich vor sich" stehen und beschrieb ihn dann einfach. Darum ist intuitive Graphologie mit Psychometrie und Hellsehen durchaus wesensverwandt, Brief und Handschrift spielen nur vermittelnde Rollen und sind nur Anknüpfungspunkt. Psychometrie lehrt, daß es unwesentlich ist, was man als Anknüpfung wählt — Jargon-Unterschiede im Bereich des Hellwissens, nichts weiter. Und nun steigere ich: Persönlichkeitserweiterung ist Gegenwartserweiterung in der Richtung auf die Allgegenwärtigkeit des Gottgeistigen, des Absoluten hin.

Ich brauche keinen sechsten Sinn zur Erklärung. Ich brauche keine Kryptästhesie und keine vierte Dimension. Ich brauche nur schwingendes

[1]) Ich werde demnächst von einem Fall berichten können, der in einer englischen Irrenanstalt vorgekommen sein soll, wo man einen Geisteskranken, der an halluzinatorischen Wahnbildungen litt, photographierte, um ihn durch das Lichtbild von der Wahnhaftigkeit seiner Vorstellungen zu überzeugen. Die Photographie, von dem Stationsarzt persönlich aufgenommen, ergab aber zu seinem großen Erstaunen auch zugleich das Lichtbild des angeblich nur halluzinierten Gebildes. Es wird gut sein, wenn wir in dieser Hinsicht vorsichtiger werden. Ich habe Nachforschungen angestellt, die mir den Originalbericht aus der Irrenanstalt verschaffen sollen.

Od und den Begriff des Innen-Seins, des Intra-Physischen und des Intra-Psychischen.

Zur Persönlichkeitserweiterung um das Du kommt so die Gegenwartserweiterung im Raum und in der Zeit.

Niemand weiß etwas, was vor ihm geschah (ich spreche natürlich nicht von Erinnern und von Kenntnissen in diesem Sinn); aber sein Raum-Zeit-Horizont ist bis ins Unendliche gewachsen, Vergangenes wurde ihm Gegenwart.

Niemand sieht im voraus, was später sein wird (ich spreche natürlich nicht von einem klugen, wissenden Erschließen der Zukunft).[1]) Niemand sieht, was später sein wird, sondern der Hellwissende sieht es innerlich als Gegenwart, nicht nur wie Gegenwärtiges, denn Raum und Zeit sind für ihn einfach nicht, wenigstens nicht so wie für uns; ihm sind sie untergegangen in der Allgegenwart des Absoluten und Einen, was natürlich nur relativ gesprochen ist.

Es ist eine Akzent-Verschiebung des individuellen Bewußtseins in ein größeres, umfassenderes, Ueberpersönlicheres hinüber, vor dem tausend Jahre sind wie ein Tag. Und das natürlich nach hinten und nach vorn hin; das liegt schon im Begriff des Horizonts. Aber es ist kein Zukunftswissen, was uns so mitgeteilt wird, sondern ein Gegenwärtiges aus der Gegenwartserweiterung her. Dort wird das innerlich Erschaute zum Bild, zur Spiegelung; daher sagt man Hellsehen. Was uns aber so als Gegenwart mitgeteilt wird aus unmittelbarem Wissen, uns wird es zu unglaubwürdiger Zukunft ohne zwingenden Wert.

Ich begreife sehr wohl, daß die raumzeitliche Gegenwartserweiterung unserm denkenden Verstand zunächst wie ein leeres Wortspiel vorkommen muß. Wir können uns auf der Außenseite der Hirnbewußtheit nicht aus dem Dreidimensionalen des Wahrgenommenen losmachen. Für unser Denken ist eben Zeit als Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gegeben, und etwas wissen zu können, was für unseren Horizont schlechterdings nun einmal in der Zukunft liegt, ist gleichbedeutend mit einem bewußtseinsunerträglichen Vorausbestimmtsein unseres Lebensablaufes. Wir sind dann hellbewußte Mechanismen und Schicksal wird zu einer sinnlosen sadistischen Spielerei in der Hand einer Dämonie, der wir sittliches Wesen im menschlichen Sinne nicht zubilligen könnten.

Widerstrebt aber eine Schlußfolgerung so ausgesprochen allen anderen Erfahrungen, so dürfte die Annahme berechtigt sein, daß eben die Basis eine falsche Annahme enthielt, auf der wir zwar logisch richtige, aber unzutreffende und unwahre Schlüsse aufbauten. Nein, in solchem Sinne vorausbestimmte Mechanismen, deren Todesstunde und Todesart z. B. schon lange vorher genau vorauszusehen ist, solche blöden Maschinen können wir unmöglich sein, nicht weil wir das nicht wünschen, nicht weil sonst unser ganzes Weltanschauungsgebäude zusammenstürzen müsse, sondern weil die Fülle der Widersprüche hier nötigt, nach einem Fehler in der Fragestellung zu suchen. Nun gibt es doch aber ein sicher erwiesenes Hellsehen um für uns Zukünftiges! Bände könnte man mit einwandsfreien Belegen hierfür füllen. Also müssen wir den

[1]) Obwohl jenseitige Wesen selbst ihr größeres Wissen um Zukünftiges als solches Vorausschauen hinstellen. In den Bradleyschen Kundgebungen, von denen ich wohl annehmen darf, daß Sie sie alle persönlich zum Gegenstand der aufmerksamsten Durchforschung machen werden, seitdem die Berichte in einer vorzüglichen deutschen Uebersetzung vorliegen, ist wenigstens in diesem Sinne verhandelt worden.

Begriff „Zukunft" anders fassen lernen, den Begriff „Zeit" umzudenken versuchen? Das wird uns nur gelingen (denn um die Dreidimensionalität, und damit um „Zukunft" kommen wir hier nicht herum), wenn wir die Zeit in der Geschwindigkeit aufgehen lassen, was zu meiner Vorstellung: der Gegenwartserweiterung hinüberleitet. Was wir dazu tun können, das ist die Gegenüberstellung der überall gegebenen polaren Gegensätze, hier die Gegenüberstellung von Relativem und Absolutem. Im Relativen ist alles Maß, Zahl, Quantität, und Gegensätze heben sich auf wie arithmetische Rechenexempel, $(+a) + (-a) = \pm a$. Im Absoluten sind alle Gegensätzlichkeiten miteinander zugleich gegeben und b l e i b e n so, $(+a) \quad (-a) \quad +a$. Dort heißt es: „entweder — oder". Hier heißt es: „sowohl — als auch." Auf einer starren Graden habe ich einen Gegenwartspunkt und eine h i n t e r und eine v o r mir liegende Linienführung. Auf einem Kreise, auf einer Kugelfläche habe ich keinen Anfang und kein Ende, da ist alles, die ganze Fläche eine einzige Gegenwart, und was vor mir als Zukunft liegt, kommt mir auf einmal von hinten herum in den Rücken und heißt Vergangenheit. Denken Sie an die absolute Geschwindigkeit, die Stillstand und Allgegenwart zugleich ist. Der Verstand? Die Vorstellbarkeit? Ja, der Verstand ist ja gar nicht das Werkzeug für die Erfassung dieser „Zusammenhänge". Es ist ein unsinniges Verlangen, diese Leistung von ihm zu verlangen, es liegt dies außerhalb seiner Kompetenz. Bei dem, was wir Erleben nennen, intuitives Erfassen, innere, unmittelbar gegebene Gewißheit, hat er ja auch nichts zu tun. Er gehört ausschließlich auf die Wahrnehmungsseite hin. Dort hat er zu dienen und darf sich nicht selbstherrlich über seinen ihm von der Natur angewiesenen Bezirk herauswagen, sonst wird er zu einem Aergernis und einer Torheit, wie immer, wenn etwas die Grenzen seines Wesens überspringen will. Transzendentes ist nicht seine Sache, ist ausschließlich Angelegenheit intuitiven Schauens, das sich dann in B i l d e r n spiegelt, die wir vorstellen können, wie die Kugelfläche ohne Anfang und Ende. Mehr aber nicht.

Also nicht darin liegt die Erlösung von dem Schwindelzustand, der uns packt, wenn wir an angebliches Zukunftswissen denken, nicht den Zeitbegriff müssen wir modeln, sondern wir müssen die p o l a r e Struktur unseres Bewußtseins und des zu Wissenden beachten, und uns das Wesen der Innenseite, der Seite des Absoluten klarmachen, wo es keine Zukunft gibt, weil die Relation Zeit dort nicht i s t, sondern A l l gegenwärtigkeit an ihre Stelle tritt. Zeit ist dort kein Punkt. Nun, in der R i c h t u n g auf dieses Absolute hin spreche ich von G e g e n w a r t s e r w e i t e r u n g auch im Zeitlichen: kein Spiel mit Worten, sondern eine klare Unterscheidung von unmittelbarem Wissen und von mittelbarem Wahrnehmen, von innerer Erschau eines Ganzen, wo Außensinn nur Teile sehen kann. „Jetzt sehen wir alles stückweise," sagt Paulus — „hernach aber von Angesicht zu Angesicht", d. h. u n mittelbar. Das Mitgeteilte w i r d für uns sofort zur Zukunft, zur Kenntnisnahme; aber nie zu einem Erkennen, zu einem unmittelbar Erlebten, wie es das Hellwissen selbst ist, aus dem die Mitteilung an uns weitergegeben wurde. Erst in der Bewußtseinsspiegelung des Hirnhaften w i r d es Zukunft für unsere Vorstellungsfunktion, die nun einmal aus ihrer D r e i dimensionalität[1] nicht hinaus kann. Instrumente sind nun einmal so und von ihrer Konstruktion abhängig.

[1]) Drei d i m e n s i o n a l i t ä t ist für die Gliederung des Zeitlichen in „vorher" — „jetzt" — und „nachher" ein schlechtes Bildwort.

Nichts kann mich bewegen, in der Frage nach dem für uns, für unseren Vorstellungshorizont Zukünftigen und in der Schlußfolgerung eines Vorherbestimmtseins etwas anderes als eine falsche Fragestellung und eine irrige Schlußfolgerung zu erblicken. Die Gegenwartserweiterung, von der ich sprach, ist allerdings nicht als eine Erweiterung für Wahrnehmungsmöglichkeit, also für unsere sinnliche, hörenhafte, denkende, zur Kenntnis nehmende Persönlichkeit gemeint, sondern besteht ausschließlich für das geistige Wesen, das wir wesentlich sind, nicht für das Hirn, in dem sich das mit anderen Elementen Erlebte doch nur spiegelt. Fortsetzung folgt.

Kritik und Methodik.

Von der Bilderausstellung des polnischen Trancemalers Marian Gruzewski.

Von N. Okolowicz.

aus Nr. 9/10 der „Zagadnienia Metapsychiczne" (Warschau Juni 1926). Berechtigte Uebersetzung ins Deutsche von Lisa Steffen, Chemnitz,

Ueber das Medium Marjan Gruzewski ist bereits allenthalben soviel berichtet worden, daß man es ohne weitere Vorbemerkungen wohl unternehmen kann, das sicherlich interessanteste Schaffensgebiet dieses hervorragenden Mediums zu beschreiben: die Trance-Malerei. Die Offenbarung malerischer Schaffenskräfte während des Trance gehört bei G. zu den häufigsten und charakteristischsten Erscheinungen. Heute besitzt G. nicht allein in Polen, sondern auch im Auslande einen weitverbreiteten und gefestigten Ruf als das stärkste der zur Zeit bekannten malenden Medien. Die Trance-Malerei hat sich zu seiner eigentlichen Spezialfähigkeiten entwickelt, obgleich auch andere Spielarten seiner medialen Kräfte, wie Materialisationen und dichterische Improvisationen gelegentlich bekannt geworden sind.



Schon die ersten Versuche aus dem Jahre 1919 lenkten die Aufmerksamkeit auf die mediale Malbegabung Gruzewskis. Sie verblüffte namentlich künstlerisch erfahrene Maler und andere Persönlichkeiten, die in der Technik des Zeich-

nens und Malens Kenntnisse besaßen. Bemerkenswert war das Zeichnen in völliger Dunkelheit oder bei stark abgeblendetem Licht, also unter Bedingungen, die es selbst einem geübten Berufsmaler nicht ermöglicht hätten, im Verlaufe weniger Minuten (eine Sitzung dauerte damals ca. 8 bis 15 Minuten) mehrere Gestalten in verschiedenen Bewegungen kunstgerecht zu zeichnen. Sofern die Zeichnungen in zwei oder mehreren Farben ausgeführt waren, hatte das Medium die Kreidestifte mit geschlossenen Augen in völliger Dunkelheit ausgewählt, ohne jemals fehlzugreifen. Dies war um so bemerkenswerter, als das Medium zu jener Zeit im Wachzustande nur sehr geringe Zeichenfertigkeit besaß.



War das Licht stark abgeblendet (meist mittels dunkelroter Lampe), so wurde stets festgestellt, daß das Medium mit geschlossenen Augen arbeitete: diese Tatsache wurde auch in solchen Fällen beobachtet, in denen die völlige Dunkelheit ganz plötzlich durch abgeblendetes Licht erhellt wurde.

Das Hauptinteresse verdient zweifellos das eigentliche Mal- bzw. Zeichenverfahren selbst. Im großen ganzen ist es allen malenden Medien in gleicher Weise eigen und beruht auf der Unmittelbarkeit der Anlage von Linien und Farbflecken. Es gibt hier nicht die bei Künstlern übliche Ausführung von Plänen, keine Hervorhebung einzelner Figuren, Ausdrucksformen oder irgendwelchen Beiwerks. Das Medium behandelt vielmehr jeden Fleck, jede Linie, jede Fläche vollkommen gleichartig, indem es zugleich bei den scheinbar geringfügigsten Einzelheiten beginnt, die es auf der ganzen Leinwand- oder Papierfläche unterbringt. Die an der Sitzung teilnehmenden Personen können sich in den meisten Fällen noch unmittelbar vor dem Schluß kaum vorstellen, wie das Bild nach der Vollendung eigentlich aussehen wird. Alle aber stehen übereinstimmend unter dem Eindruck, daß die Vision des Bildes einzig und allein dem Medium sichtbar sei, gleichsam als läge sie bereits ausgebreitet auf der Leinwand oder dem Papier, indessen das Medium sich bemüht, sie unter Zuhilfenahme von Kreide oder Farbe festzuhalten. Viele Personen, die Gelegenheit hatten, G. bei seinem medialen Schaffen zu beobachten, empfingen zugleich den Eindruck, als vollzöge sich in gewissen Augenblicken eine Art Persönlichkeitswechsel, der während des Trancezustandes in der ganzen Gestalt des Mediums sichtbar wurde.

Die von Gruzewski inzwischen unternommenen Auslandsreisen nach Paris und Florenz und die dort angestellten und protokollarisch beglaubigten Beobachtungen riefen überall größtes Interesse hervor, und rühmende Berichte wurden in einer Reihe französischer und englischer Zeitschriften veröffentlicht.

Außergewöhnlich ist die medial-künstlerische Fruchtbarkeit Gruzewskis. Er kann heute bereits auf ein ansehnliches Werk von mehreren hundert Bildern zurückblicken, die in verschiedenen Jahren gemalt wurden, von den Anfängen im Jahre 1919 bis zu den letzten Monaten. Es sind dies ein- und mehrfarbige



Zeichnungen, farbige Oelbilder und die zuletzt am zahlreichsten vertretenen großen Pastellgemälde.

Eine kürzlich in Warschau veranstaltete Ausstellung vereinigte zweifellos die besten Werke Gruzewskis. Aus etwa 60 Arbeiten hoben sich besonders die großen Pastellgemälde mit ihrer üppigen Farbenharmonie hervor. Fast alle Themata sind Visionen, „nicht von dieser Welt", die das Medium in ihrem

ursprünglichsten Zustande festzuhalten sich bemüht, und zwar durch Handhabung solcher Mittel, die den allergeringsten Zeitaufwand ermöglichen. Manche dieser Visionen scheinen leibhaftig dem Fegefeuer oder der Hölle Dantes entnommen. Bei einer gewissen Aehnlichkeit oder besser Verwandtschaft der Motive, fällt jedoch die Ungleichartigkeit der Konzeption, die Verschiedenheit der Schule, der Methode bedeutsam auf. Im Auslande haben namhafte Künstler in einzelnen Gemälden des Mediums charakteristische Merkmale, sei es von Goya, sei es von Matejko, sei es endlich von berühmten Meistern der Renaissancezeit entdeckt. Bei allen Einzelzügen aber, die an die Konzeptions- und Malweise der verschiedensten Künstler und Schulen gemahnen mögen, ist doch sämtlichen Arbeiten Gruzewskis ein gewisser spezifischer Grundcharakter eigen, dem man bei anderen Malern nicht in gleicher Weise begegnet, das Urgeheimnisvolle.



Alle größeren Arbeiten wurden im Trancezustand ausgeführt, meist im Verlaufe dreier Perioden von etwa je 30 Minuten Dauer. Dies war das größte Zeitaufgebot, das zur Vollendung eines Bildes benötigt wurde, und zwar eines Oelgemäldes von kompliziertester Gestaltung. Große Pastelle erforderten im Höchstfalle eine Stunde. Auf kleinere oder einfarbige Arbeiten verwandte das Medium etwa 10 Minuten, wobei es vorwiegend im Dunkeln oder bei stark verdunkeltem Licht arbeitete. Fast alle Bilder sind vom Medium mit Namen versehen. Zu größeren Gemälden pflegt G. gewisse Erläuterungen zu geben, die aber gewöhnlich auf das Gebiet der astralen Ebene übergreifen. Die Gesamtheit der Motive ist außerordentlich vielgestaltig. Einerseits finden wir Schöpfungen wie „Tod", „Wahnsinn", „Die Besessenen", „Heuchelei", andererseits „Paris und Helena", „Troja", „Salome", „Sapphos Tod", „Kain", „Die Erschaffung der Eva" - und schließlich „Das Geheimnis Aegyptens", „Irrlichter" und viele andere.

Der Hauptvorzug der Werke Gruzewskis liegt in ihrer reichen, übersättigten Farbenpracht. Die beigefügten Abbildungen können demnach nur eine sehr schwache Vorstellung von der seltsamen Sonderart der medialen Schaffenskräfte Gruzewskis geben.

Kleine Mitteilungen.

Herr Professor der Biologie, Dr. Carl Camillo Schneider, Präsident des Wiener Parapsychischen Instituts, unser bekannter Mitarbeiter, liest im Wintersemester an der Universität Wien ein zweistündiges Kolleg über „Probleme der Parapsychologie". Herr Prof. Schneider hofft später den Inhalt seiner Vorträge auch zu publizieren, zumal er manches glaubt in neuer Weise beleuchten zu können.

Wir geben unserer Freude Ausdruck, daß es nun auch in Wien gelungen ist, gegen gewiß auch dort vorhanden gewesene Widerstände die Verkündigung der Parapsychologie vom akademischen Lehrstuhl siegreich durchzusetzen.

Der durch seine mannigfachen Veröffentlichungen bekannt gewordene Berliner Schulrektor Otto Seeling promovierte bei der philosophischen Fakultät des Hessischen Ludwigs-Universität zu Gießen zum Doktor der Philosophie mit einer Dissertation über: „Der Couéismus in seiner psychologischen und pädagogischen Bedeutung". Berichterstatter über die umfangreiche Arbeit waren die Herren Univ.-Professoren Dr. A. Messer und Dr. E. von Aster.

Wie die Züricher Zeitung vom 26. X. meldet, wird Herr Prof. Eugen Bleuler-Zürich vor den Studenten der Universität einen Vortrag halten über die „Probleme des Okkultismus"

Die Deutsche Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus (D. G. W. O.), Berlin, hält folgende Vorträge im grünen Saal, W 9, Köthener Straße 38 ab: Sonnabend, 13. November, im Meistersaal, 8 Uhr: „Aus meinen okkulten und spiritistischen Erlebnissen und Forschungen in Amerika." Vortrag des Geigenkünstlers Herrn Florizel von Reuter. In Vorbereitung befinden sich folgende Vorträge: 1. „Der Fall Anna Rothe in kritischer Beleuchtung auf Grund des vorhandenen Materials und von Augenzeugenberichten dargestellt." 2. Die Weissagungen des Nostradamus mit besonderer Berücksichtigung der Gegenwart und nächsten Zukunft." Unkosten-Beitrag: für Mitglieder M. 1.50 und M. 2.—; für Gäste M. 2.— und M. 3.—.

Wir bitten unsere Mitglieder, welche den Beitrag noch nicht entrichtet haben, um gefl. umgehende Einsendung! — Der Jahresbeitrag beträgt RM. 12.—. Gäste willkommen! Die Geschäftsstelle: i. A.: G. Erdmann.

Fachliteratur des Auslandes.

An dieser Stelle finden folgende Fachzeitschriften fortlaufend Besprechung:

England: Journal und Proceedings der S. P. R. durch Rudolf Lambert. — „Light" und British Journal of Ps. R. (National-Laboratory) durch General a D. Josef Peter. — Psychic Science durch Prof. Walter, Graz.

Amerika: Journal der amerik. S. P. R. durch Dr. med. Rudolf Tischner — Proceedings der amerik. S. P. R. durch Prof. Oesterreich. — Boston Society for Psychical Research durch Rud. Lambert.

Frankreich: Revue Métapsychique durch Dr. med. Rudolf Tischner — Revue Spirite durch Dr. med. Freudenberg, Elberfeld.

Italien: Luce e Ombra durch Rudolf Lambert.

Griechenland: Psychikai Ereunai (Psychische Forschungen) durch Dr. med. K. Konstantinides, Berlin.

Polen: Zagadnienia Metapsychiczne (Metapsychische Probleme) durch Heinrich Geldnerth, Berlin.

Holland und **Kroatien** durch Prof. Walter, Graz.

Journal of the american society for psychical research. Mai 1926.

1. René Sudre Die sich wiederholende Vorschau. Im Anschluß an den auch hier berichteten Fall Soal erörtert Sudre die Fälle von Vorschau, in denen die früher im Traum oder auch im Trance gesehene Szene später genau in der Wirklichkeit erlebt wird Nach Erwähnung einiger besonders auffallender Fälle kommt Sudre auf die Erklärung. Die beiden hauptsächlichsten Erklärungen sind die durch Eingreifen eines Geistes und die der rationalen Durchschauung der Ursachen. Er lehnt jedoch beide ab. Er selbst tritt für die Hypothese der ewigen Gegenwart ein, die er im Anschluß an die Relativitätstheorie erörtert.

2. Harry Price. Frau Silbert und ihre Phänomene. (Erschien hier im Augustheft ausführlich.)

3. Prof. Karl Gruber. Das Problem der Materialisation und seine Bedeutung. Auf Grund eigener Beobachtung behandelt Gruber von der Telepathie als einer psychischen Fernwirkung ausgehend, die Telekinese und die Materialisation, bei denen wir auch psychisch bedingte außerkörperliche Wirkungen haben. Er betont, daß die Teleplastik auf Grund einer vitalistischen Philosophie verständlich wird. Er schildert weiter die bekannten Erscheinungen. Von Telekinesen ohne sichtbare Glieder schreiten die Phänomene fort zu Telekinesen, bei denen man Gliederstümpfe u. dgl. wahrnimmt, und weiter zu ausgebildeten Gliedmaßen. Je weiter die Materialisation fortgeschritten ist, desto weniger lichtempfindlich und auch empfindlich gegen Berührung ist sie.

4. Harry Price. Eine Tiroler Nachtunterhaltung. Price berichtet ein Erlebnis in einer Innsbrucker Weinstube. Eine Gesellschaft von „Tiroler Bauern" führte Hellsehversuche vor, die glänzend gelangen. Da die Personen, die die Gegenstände, wie Briefe usw., dem „Hellseher" gaben, den „besseren" Ständen angehörten, schien es Price unwahrscheinlich, daß es Helfershelfer seien. Durch einen Zufall entdeckte er, daß diese Personen doch mit dem Hellseher sich verabredet hatten. Der Hellseher hatte es verstanden, „mit Freundlichkeit und Freibier" sie für das Zusammenspiel zu gewinnen.

5. Stanley de Brath. Animismus, Spiritismus und Spiritualismus. Hauptsächlich eine Auseinandersetzung mit Sudre und seinem konsequenten Animismus. Brath betont, daß man zwischen Spiritismus als einer wissenschaftlichen Hypothese und Spiritualismus als einer philosophisch religiösen Anschauung unterscheiden müsse. Er meint, die animistische Hypothese sei in vieler Beziehung recht unwahrscheinlich, wie solle man sich die schnelle Aufeinanderfolge der verschiedensten Persönlichkeiten denken, wie sie bei manchen Medien in regem Wechselgespräch erscheinen. Auch die Tatsache, daß in den Visionen Sterbender immer Verstorbene erscheinen und nicht Lebende, wenn man sie auch noch so sehr herbeisehnt, spreche für die spiritistische Hypothese.

Ein bemerkenswerter, bei uns recht unbekannter Fall sei noch berichtet. Die bekannten Spiritisten, das Ehepaar Hewat Mc. Kenzie, machten einen Besuch in Crewe bei dem berühmten Geisterphotographiezirkel, um ein Bild ihres verstorbenen Sohnes zu erhalten. Doch war die Sitzung negativ. Als sie nach London zurückgekehrt waren, versuchten sie durch das berühmte Medium Frau Leonard in Verbindung mit ihrem verstorbenen Sohn zu kommen. Sie fragten ihn, warum die Sitzung negativ gewesen sei. Er antwortete, daß die Bedingungen schlecht gewesen seien, aber einige Tage später sei es ihm gelungen, auf eine Platte der Lady Glenconner zu kommen, die nach Crewe in einer ähnlichen Angelegenheit gekommen war. Die Eltern teilten der Dame das mit und diese antwortete, daß sie auf ihrer Platte das Bild eines Fremden gefunden habe. Als Mc Kenzies einen Abdruck erhielten, erkannten sie sofort ihren Sohn, als einen Beweis der Identität hatte er an der linken Schläfe auch seine Schußwunde reproduziert. Zum Beweis, daß das Bild wirklich dem Verstorbenen ähnlich war, wird noch angeführt, daß ein Maler, der das Bild des Sohnes gemalt hatte, bezeugt, die Photographie habe dem Verstorbenen, dessen Züge er genau studiert habe, geglichen. Tischner.

Revue métapsychique. 1926, Nr. 3, Mai u. Juni.

1. E. Osty. Ein Hellseher: Pascal Forthuny. Bericht über zwei Sitzungen, die der Untersuchung gewidmet waren, ob Forthuny die Zukunft erkennen könnte. Der Plan war, zu versuchen, ob Forthuny einige Stunden vor einer öffentlichen Vorführung etwas über ein: Person sagen könnte, die in der Vorführung zufällig einen bestimmten Stuhl einnehmen würde.

Ein Bekannter von Osty bezeichnete 1½ Stunden vor der Vorführung aufs Geratewohl einen Stuhl, auf dessen Unterseite zum Zweck der Identifikation ein Stückchen Papier geklebt wurde. Dann wird Forthuny geholt, Osty bezeichnet den Stuhl, und Forthuny wird mit der Stenographin und Ostys Privatsekretärin allein gelassen. Forthuny setzt sich auf den bezeichneten Stuhl und macht seine Aussagen über den künftigen „Besitzer" des Stuhles. Um 3½ Uhr verläßt er den Saal, der nunmehr für die Besucher geöffnet wird. Alle, die um den Stuhl wissen, kommen bis zum Anfang der Vorführung nicht mit den Besuchern zusammen.

Um 4 Uhr betritt Osty mit Forthuny den Saal und es wird das von Forthuny vorher Gesagte vorgelesen, aus dem ich nur das Wichtigste bringen kann. Der Stuhl ist eingenommen von einer Dame, Frau M., die zusagt ihre Bemerkungen zu dem Vorgelesenen zu machen. (Das kursiv Gedruckte ist das vorher von Forthuny Gesagte. *„Ihrem Plan eine weite Reise zu machen in diesem Sommer ist schon einmal widersprochen worden und wird es noch einmal. Denken Sie nicht weiter an den Osten, für einige Zeit ist das vorbei".* Frau M. hatte zwei Reisepläne, entweder eine Reise im Auto, die sie schon aufgegeben hat, und einen anderen in die Vogesen, den sie auch aufgegeben hat.

„Vor allem sorgen Sie für Ihre Gräber". Frau M. gehört zu den Menschen, die keinen Gräberkultus treiben. Sie geht nie zu den Gräbern ihrer Toten.

Mit dem Namen „Leon", einem Chemiker, kann Frau M. nichts anfangen.

„Sorgen Sie für Ihre Leber". Frau M. ist in Behandlung wegen Leberstörungen.

„Tragen Sie nicht diesen Gürtel, er hat Sie schon einmal verletzt". Fr. M. trägt einen elastischen Gürtel, der schon einmal ihre Haut verletzte.

„Welch ein Sturz Bar hat Sie beinahe auf die Erde geworfen, geistig. Man hat Sie mit Füßen getreten, man hat Sie in den Staub gezogen. Das ist sehr gut von Ihnen, daß Sie als einzige edel waren Sie steht in Geschäftsverbindung mit einem Herrn, und dessen Frau ist eifersüchtig auf sie, von dieser ist sie durch den Schmutz gezogen und bildlich genommen mit Füßen getreten. Sie hat nach heftigen Zeiten die Ruhe wieder gewonnen.

„Achtung auf die Rückkehr von Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten, Ihre Nervenschmerzen kommen nur daher." Frau M. leidet seit kurzem an starken Nervenschmerzen des Kopfes und ist deshalb in Behandlung bei einem Hals-, Nasen- und Ohrenarzt.

„Desto schlimmer für den, der im Gefängnis ist, ich meine in einem geistigen Gefängnis, in dem er eingeschlossen ist. Er wird von selbst es verlassen durch das Bewußtsein, daß er die andern leiden läßt Dann finden Sie die Freiheit." Der Mann hatte sich infolge der Angriffe auf seine Frau ganz auf sich zurückgezogen und sprach nur das notwendigste. Frau M. befand sich infolgedessen in einem unangenehmen Zwangszustand. In letzter Zeit fängt der Zustand an sich zu bessern.

„Beklagen Sie sich nicht daß man Ihnen den Titel entzogen hat. Alles das ist nur menschliche Eitelkeit". Mehrere Hellseherinnen hatten Frau M. gesagt, daß sie aus einer betitelten Familie stammt. Da sie wußte, daß ihre Mutter ein von ihren Eltern verlassnes Kind war, hatte sie nach dieser Richtung Nachforschungen angestellt.

„Das Wasser durchquert, weit über die Meere, von jenseits der Meere, ein Vanillegeruch . . . Sehr erstaunt jemand aus Brasilien wiederkehren zu sehen, oder aus Argentinien . aus Südamerika jedenfalls . . . Sie stehen in Verbindung mit jenem". Acht Tage vor der Sitzung war ohne Anmeldung ein sehr guter Freund der Familie aus Brasilien gekommen, den sie seit vier Jahren nicht gesehen hatte.

„Die Drohung der Operation wird wiederkommen". Ein Arzt hatte vor zwei Monaten gesagt: Eines Tages wird man Sie operieren müssen.

Außerdem sagte Forthuny noch etwas, dessen Richtigkeit die Dame Dr. Osty gegenüber auch bestätigte, was sie aber nicht veröffentlicht haben will.

Bemerkenswert war nun noch, was Frau M. über die Zeit vor der Sitzung sagte. Während des Mittagessens entschloß sie sich in das metapsychische Institut zu gehen. Um 2½ Uhr wurde sie von einem Unbehagen befallen, es war das die Zeit, als der Versuch mit Forthuny begann, der Stuhl gewählt wurde und Forthuny seine Aussagen machte. Dies Unbehagen ging erst vorüber als sie zum metapsychischen Institut ging um 5 Uhr. In dem Gedränge „scheiterte" sie nach einigen Schwierigkeiten auf einem Stuhl, der in ihrer Reichweite stand, nicht ohne vorher etwas hin und her gestossen zu sein Beinahe hätte eine andere Person sich auf diesen Stuhl gesetzt. Eine ganze Reihe von Zufälligkeiten mußte dazu beitragen, daß sie überhaupt in das Institut ging.

In einer zweiten Sitzung wurde ein gleicher Versuch gemacht, der im wesentlichen ein ähnliches Ergebnis brachte, der Fall ist etwa von der Wertigkeit des ersten, der Bericht würde zu weit führen. Ein zweiter Versuch wurde so angestellt, daß die Nummer des Stuhles erst gezogen wurde, als der Saal schon gefüllt war, während Forthuny seine Angaben über den künftigen Besitzer des Stuhles vor der

Sitzung gemacht hatte, ohne zu wissen, auf welchen Stuhl sich die Angaben beziehen. Die dann vorgelesenen Angaben von Forthuny stimmten für die Dame, die auf dem Stuhl saß, nicht, jedoch meldete sich nachher der neben ihr sitzende Mann, der dann zahlreiche Angaben bestätigte. Auch diese Angaben übersteigen das, was man vom Zufall erwarten könnte.

Es folgen ausführliche Erörterungen von Osty über den Fall Forthuny.

2. Richet. Eine wirkungslose Kritik. Albert Moll und die Kryptästhesie von Kahn. (Erschien hier bereits in Uebersetzung.)

Tischner.

Luce e Ombra, Rom, April bis Juli 1926.

Das Aprilheft enthält interessante Mitteilungen über zwei telepathische Erlebnisse des berühmten Forschungsreisenden Stanley nach der italienischen Uebersetzung seiner Selbstbiographie.

In der Fortsetzung seiner Arbeit über metapsychische Phänomene bei wilden Völkern, zitiert Bozzano einen seltsamen Fall von experimenteller Bilokation aus dem „Almanach des Missions" (1907). Der Bericht stammt von einem katholischen Missionar in Zentralafrika. Der Häuptling des Stammes der Yabikou war Zauberer und mit dem berichtenden Missionar befreundet. Eines Tages sagte diesem der Häuptling, er werde sich auf eine vier Tagereisen entfernte Hochebene begeben, wo er die folgende Nacht mit einigen anderen vom „Meister" erwartet werde. Der Missionar (M.) hielt dies infolge der Entfernung für unmöglich, worauf ihn der Zauberer (Z.) einlud, seiner „Abreise" anzuwohnen; ehe die Beschwörungen begannen, bat M. den Z., er möge bei seiner Reise dem Christen Esaba, der auf dem Wege zur Hochebene wohnte, ausrichten, dieser solle sofort kommen und M. die Patronen seines Jagdgewehrs bringen, die er in Esabas Hütte gelassen hatte. Da es von der Mission aus drei starke Tagereisen zu Esaba waren, hielt M. die Ausführung dieses Auftrags für ausgeschlossen. Durch verschiedene Mittel versetzte sich Z. in einen tiefen Trancezustand, währenddem er wie tot dalag. Erst am andern Morgen erwachte Z., worauf M., der ihn nicht verlassen hatte, ihm erklärte, da Z.s Körper das Zimmer nicht verlassen habe, sei er offenbar unfähig gewesen seine Reise auszuführen. Z. sagte, er sei mit vielen andern auf der Hochebene gewesen und habe unterwegs Esaba benachrichtigt; nur sein Körper sei zurückgeblieben, sein „Selbst" aber weggewesen; wirklich erschien nach drei Tagen Esaba bei M. und brachte die Patronen. Drei Tage zuvor, gegen 9 Uhr abends (zur Stunde da Z. in Trance fiel), habe Z. bei ihm geklopft und ihm von außen den Auftrag zugerufen. Es ist möglich, den Fall rein telepathisch zu deuten, doch könnte es sich sehr wohl um ein Phänomen der Bilokation handeln, d. h. es könnte wirklich eine Art Doppelgänger von Z. (sein „Astralleib") bei Esaba vorgesprochen und sich vielleicht auch auf das erwähnte Hochplateau begeben haben; für das letztere fehlt zwar jeder direkte Beweis, wenn wir aber den Besuch bei Esaba als Bilokation auffassen, so läge sogar die geheimnisvolle Zusammenkunft einiger „Eingeweihter" auf dem Hochplateau im Bereich des möglichen. Dann wäre es, wie Bozzano bemerkt, auch möglich, daß die ähnlichen mittelalterlichen Hexenfahrten zum sogenannten „Hexensabbat" gelegentlich nicht nur in der Phantasie erfolgten. Beachtenswert ist noch, daß bei den Beschwörungspraktiken des Z. eine sehr giftige Schlange eine Rolle spielte, die offenbar unter einem starken magnetischen Einfluß des Z. stand. Wahrscheinlich können solche Zauberer auch Tiere in einer Weise beeinflussen, die in Europa kaum bekannt ist.

Schließlich geht Bozzano dazu über, zu zeigen, daß auch Fälle von eigentlichem Mediumismus, d. h. von Aeußerungen Verstorbener durch mediale Personen bei unzivilisierten Völkern vorkommen. Aus dem 7. Band des Journal der S. P. R. (S. 274/75) entnimmt er (Maiheft) einen Bericht, den Herr R. Augear von einem vertrauenswürdigen Südseeinsulaner erhielt. Auf Coira, einer der Fidschiinseln, erkrankte ein Eingeborener an Ruhr; er fiel dabei oft in einen langdauernden Trancezustand, währenddessen Tote aus ihm zu sprechen schienen, und zwar schien ihre Stimme aus dem Bauch des Kranken zu kommen. Der Berichterstatter (B.) und viele andere, gingen hin, um das Phänomen zu sehen; stets sprachen die Stimmen in den dem Kranken selbst oft unbekannten Dialekten der jeweiligen Besucher. B. erfuhr viel über seine Heimatinsel und seine dort verstorbenen Bekannten, was er alles bestätigt erhielt, als Landsleute von ihm nach Coira kamen. Wenn Nachts

die Stimmen der Toten sprachen, konnte man deren Hände aus der Hütte des Kranken herauskommen sehen; wenn man diese Hände faßte, waren sie sehr klein und kalt, mit ganz kurzen Fingern; ging man in die Hütte und machte dort Licht, so sah man nur den Kranken, der wie tot dalag. Nachdem er gesund geworden war, hörten die Erscheinungen auf, auch wußte er nicht das geringste von den Geschehnissen während seiner Trancezustände. Sehr beachtenswert ist das Sprechen in fremden Dialekten, sowie die Materialisation der kleinen unvollständigen Hände, wie sie auch bei europäischen Medien zuweilen auftreten. (Vergleiche die verkleinerten Hände Erwachsener bei Kluski, in Geleys „Hellsehen und Teleplastik".)

Einen weiteren Fall entlehnt Bozzano dem 9. Bd. des Journal der S. P. R. S. 69/71; er stammt von Frau K. Langton Parker, die ihn aus Australien dem bekannten Gelehrten Andrew Lang mitteilte. Eine bei ihr wohnende junge Dame wurde plötzlich von einer seltsamen Krankheit ergriffen. Die älteste Eingeborene der Gegend, die Frau Langton öfter besuchte, kam und fragte nach der Ursache der Krankheit; als man ihr keine Auskunft geben konnte, erlärte sie, sie wolle die Geister befragen; dies tat sie in Gegenwart der Kranken. Die zwei Damen hörten eine pfeifende Stimme etliche Worte äußern, auf die die Alte antwortete. Diese fragte mehrere Geister nach dem Leiden der Kranken, doch erst der dritte, der Geist eines kurz zuvor gestorbenen Mädchens, für das Frau Parker stets viel Sympathie gehabt hatte, erklärte, die Kranke habe die Geister gekränkt, weil sie im Schatten eines heiligen Baumes gebadet habe; unsichtbare Bienen seien die Beschützer dieses Baumes, die Bienen hätten sie in den Rücken gestochen, und die Stiche seien die Ursache der Krankheit. Wirklich entdeckte man auf dem Rücken der Kranken mehrere entzündete Punkte, auch stellte sich heraus, daß sie, ohne es zu wissen, unter einem heiligen Baum gebadet hatte. Der Geist gab auch Anweisungen zur Heilung der Kranken, die schon einen Tag später fast genesen war. Wenn wir absehen von der Schwierigkeit, die in den strafenden Bienenstichen wegen Mißachtung eines heiligen Baumes liegt, so haben wir hier ganz wie in Europa, ein Medium, das von „Geistern" belehrt wird; freilich ist in diesem Falle, wie auch sonst oft, die Deutung durch Hellsehen des Mediums ohne Eingreifen von wirklichen Geistern viel wahrscheinlicher. Ein letzter Bericht Bozzanos stammt aus dem Buch „Das alte Neuseeland beschrieben von einem Pakeha Maori" (d. h. einem Weißen, der lange unter den Maori gelebt hat). (Neudruck bei Richards Bentley and Son, London 1893.) Der Verfasser war lange Beamter in Neuseeland. Im 10. Kapitel des Buches erzählt er, daß ein sehr geschätzter junger Häuptling im Kampf gefallen war. Der Zauberer des Stammes erbot sich, den Toten erscheinen zu lassen; da der Beamte mit dem Toten sehr befreundet gewesen war, wurde er von der Familie zu der Beschwörung geladen. In voller Dunkelheit begann angeblich der Tote zu sprechen. Nach einiger Zeit fragte der Beamte den Toten, der als erster seines Stammes lesen und schreiben gelernt hatte, wo er seine Tagebücher, die man nicht auffinden konnte, verborgen habe. Sogleich beschrieb der Tote das Versteck der Bücher in seinem Hause; sein Bruder, der lange vergeblich danach gesucht hatte, eilte an die besagte Stelle und fand wirklich die vermißten Tagebücher. Da der Fall 1845, also vor dem Aufkommen des modernen Spiritismus spielt, ist seine Uebereinstimmung mit diesem um so auffallender. Im Juniheft beschließt Bozzano seine interessante Arbeit mit einem Rückblick auf das ganze Gebiet, das zeigt, daß die okkulten Phänomene eine Realität sind, die in gleicher Weise bei allen Völkern auftritt und er glaubt, daß, wie der Glaube der ganzen Menschheit an das Weiterleben nach dem Tode ursprünglich auf diesen okkulten Tatsachen beruht, so schließlich die Richtigkeit jenes Glaubens aus diesen Tatsachen für jedermann folgen wird.

Im April-, Mai- und Juliheft setzt Professor E. Luisada seine phantastische Arbeit über „Die Naturwissenschaft und die Eigenschaften der allgemeinen und der individuellen Seele" fort. Im April- und Maiheft kommen in Pafumis Rundfrage über das metapsychische Problem folgende Männer zu Wort: P. Raveggi, G. Morelli, A. Cervesato, C. Alzona und J. P. Capozzi. Ueber Unterschiede zwischen im Halbschlaf gesehene und „odische" Phantome, schreibt V. Cavalli, über Campanella (1569—1639) und sein Werk „Del senso delle cose e della magiä (Erstdruck des italienischen Urtextes Bari, Laterza 1925), G. Farina d'Anfiano. Eine, wenn nicht im Zusammenhang gelesene, oft seltsam anmutende längere Arbeit von Prof. R. Bianchi über „die elementare Mathematik angewendet auf vorausschauende

Träume", wird im April- und Maiheft fortgesetzt (Beginn im März 1925, Fortsetzungen Juli, September, Oktober 1925 und Februar 1926).

Im Mai-, Juni-, Juli- und Augustheft bespricht Bozzano sehr ausführlich Bradleys neues Buch „The wisdom of the gods"; dies interessante Buch, in dem Bradley auch auf die Ergebnisse seiner eigenen Medialität eingeht, wird demnächst in der Zeitschrift für Parapsychologie besprochen werden.

V. Cavalli spricht kurz über den „Materialismus" der Spiritisten; im gleichen Heft (Mai) finden sich drei aus Tageszeitungen entnommene (also nicht in allen Einzelheiten sicher feststehende) Berichte über Spukerscheinungen in Italien, im Jahre 1926. Im ersten Fall handelt es sich um Geräusche und Phantomerscheinungen in einer Kaserne, im zweiten Fall um unerklärliche Brände in einem Pfarrhaus, die offenbar mit der Anwesenheit eines jungen (möglicherweise medial veranlagten) Dienstmädchens zusammenhingen, da sie aufhörten sowie dieses entfernt wurde. Der dritte Fall betrifft Geräusche und telekinetische Phänomene in einem Privathaus.

Im Juniheft findet sich ein lesenswerter Artikel P. Raveggis über die Auffassungen von der Seele und vom Weiterleben nach dem Tode im alten Etrurien; im gleichen Heft schreibt V. Cavalli etwas unklar über „instinktive psychomagnetische Therapie und dgl.", ebenso G. Farina d'Anfiano über „Die Realität des Geistes nach dem Prinzip der Transformation". Ebenda spricht Marzorati kurz über ein Buch „Il Convito Spirito" (Florenz 1925), in dem die in Triest lebende Dichterin Nella Doria Cambon über Sitzungen berichtet, die von 1919 bis 1924 in ihrem Haus mit den Medien Enrico und Romana Fornis stattfanden. Die durch die Medien sprechenden „Geister", sind gelegentlich Manzoni, Richelieu, Mazzini usw., so daß der wissenschaftliche Wert großer Teile des Buches sehr problematisch ist. Doch folgt ein Bericht des Journalisten Mario Nordio, der an einer dieser Sitzungen beteiligt war und von verstorbenen Bekannten scheinbar gute Identitätsbeweise erhielt; doch ist nicht ersichtlich, ob die Medien nicht in der Lage waren, sich vorher über Nordios verstorbene Bekannte zu instruieren.

Im Juliheft beginnt ein längerer Artikel Bozzanos über Besessenheitsphänomene; ich werde darüber später im Zusammenhang berichten. V. Cavalli schreibt über Christi Verklärung und hält die Materialisation von Moses und Elias durch Jesus während seiner Verklärung (Matthäus 17) für einen Beweis, daß Jesus selbst den Verkehr mit den Toten nicht verboten haben kann, wie gewisse kirchliche Kreise glauben. Der Artikel ist recht lesenswert und erinnert an das feine Werk von Professor Richard Hoffmann über die Auferstehung Jesu (Verlag Mutze). Antonio Bruers bespricht ausführlich die von Paul Chacornac (Paris, Chacornac 1926) verfaßte Biographie des Abbé Alphonse Louis Constant (1810—1875), der unter dem Namen Eliphas Levy mehrere Bände über okkulte Philosophie (Magie, Kabbalistik) usw.) erscheinen ließ; diese Bände sind interessant als typische Beispiele für viele phantastische okkulte Spekulationen, doch haben sie keinerlei wissenschaftlichen Wert. R. Lambert.

Buchbesprechung.

Bergmann, Ernst, Prof. an der Univ. Leipzig: Geschichte der deutschen Philosophie in fünf Bänden. Jedermanns Bücherei, Verlag Ferd. Hirt, Breslau. 1926.

Das vorliegende Bändchen I, „Deutsche Mystik", dürfte lebhaftestem Interesse begegnen, um so mehr, als es bisher eine knappe allgemeinverständliche und doch wissenschaftliche Darstellung der Geschichte der deutschen Mystik nicht gibt. Es wird hier genügen, statt vieler Worte den Inhalt der verschiedenen Abschnitte kurz aufzuführen: Wesen und Gang der deutschen Philosophie. Meister Eckart und sein System. Die Schule Eckarts. Der Kardinal Cusa. Paracelsus und der Paracelsismus. Agrippa von Nettesheim.

Bergmann geht in diesem ersten Bändchen bis zum Jahre 1530. Er zeigt nicht nur Systeme, sondern auch Persönlichkeiten und ihre Ideen. Er läßt Gestalten, die sich gegenseitig kommentieren, so farbig wie möglich vor unseren Augen erstehen, und seine anschauliche Plastik führt uns ein in das lebendige Erleben deutschen mittelalterlichen Geisteslebens. S.

Denkübertragung bei Mensch und Tier.

Experimentalstudien von Karl Krall, München.

I. Denkübertragung zwischen Mensch und Mensch.

(Fortsetzung).

3. Versuche Anderer mit Ninoff.

Experimentalabend in meinem Hause.

Da ich den Wunsch hegte, auch anderen die sich so selten bietende Gelegenheit zu geben, das Phänomen echter Denkübertragung kennenzulernen, so hatte ich zu einem Ninoff-Experimentalabend, gewissermaßen zu einer Separatvorstellung, einige Herren zu mir gebeten, bei denen ich außer einer gründlichen naturwissenschaftlichen Vorbildung eine genügende Dosis Kritik, wenn nicht Skepsis, voraussetzen konnte. Die Vorführung fand an einem Sonntagabend, den 1. Dezember 1901, in meinem Hause statt.

Die Teilnehmer an dieser Sitzung waren: Prof. M., ein unterrichteter und vorurteilsfreier Naturwissenschaftler, Dr. A. und L., beides Aerzte, von umfassender wissenschaftlicher Bildung, Dr. H., Chemiker, Dr. Sch., Fabrikant und Naturwissenschaftler, B. H., Chef einer Buchhandlung, alles Herren von vielseitigen Interessen, einige Damen, meine Mutter, meine Frau und ich, sowie ein Stenograph als Protokollführer. (Abb. 5.)

Durch einen einführenden, zur kritischen Beobachtung auffordernden Vortrag machte ich auf die prinzipielle Bedeutung der sich anreihenden Versuche aufmerksam: „Es kommt heute Abend weniger darauf an, besonders schwierige Experimente auszudenken, als vielmehr darauf, durch die Methode der Untersuchung jede bewußte oder unbewußte Sinnesübertragung zwischen dem Gedankenleser und dem Sender auszuschließen. Wir wollen uns nicht von Ninoffs Leistungen verblüffen lassen, sondern sachliche Kritik an ihnen üben."

Mit diesem Vortrag hatte ich erst nach seinem Eintreffen begonnen, so daß er währenddessen in einem anderen Zimmer warten mußte. Nach einiger Zeit sandte er zu mir herunter, wir möchten unbedingt beginnen, das Warten verzehre seine Kraft. Während das jedesmalige Experiment ausgewählt und vorbereitet wurde, weilte Ninoff unter Aufsicht eines der Herren in einem entfernten Zimmer, so daß er von den Besprechungen nichts vernehmen konnte.

Die Vorführung begann mit einem von Ninoff vorgeschlagenen komplizierten Experiment, das er schon des öfteren ausgeführt hatte. Es hieß „die Hochzeit", „le mariage". Verschiedene Personen wurden — in seiner Abwesenheit — als Braut und Bräutigam, Monsieur le maire als Standesbeamter usw. bestimmt und ein Sender erwählt, der ihm telepathisch das Aeußere dieser Personen zu übermitteln hatte. Ferner wurde ein Trauring versteckt, den er aufzufinden und dessen Versteck er vorher zu beschreiben hatte. Dann wurde ihm der Auftrag, den Ring der Braut an einen bestimmten Finger zu stecken.

Der Unterschied den Cumberlandschen Versuchen gegenüber bestand demnach darin, daß der Gedankenleser hier die Personen nicht aufsuchen, sondern sie nach ihrem Aussehen beschreiben sollte. Der Versuch gelang. Ninoff war imstande, verschiedene Merkmale der erwählten Personen wiederzugeben, wie: Farbe des Kleides, Aussehen des Gesichtes, Haartracht und Farbe, Brille oder Kneifer usw. Doch fehlte auch hier und da, wie wir es schon gesehen haben,



Dr. H Dr. Sch. B. H. Dr. L. Ninoff. Dr. A K. Prof. M.

Ninoff-Experimentalabend v. 1. Dezember 1901. (Abb. 5)

ein Charakteristikum, er beschrieb z. B. das Gesicht des „Maire" ohne Bart, im übrigen aber zutreffend.

Ich beschränke mich darauf, einige bezeichnende Einzelheiten mitzuteilen. Der Trauring war in eine silberne Teekanne gelegt worden, die auf dem Büfett stand. Als Ninoff telepathisch hingeleitet wurde, beschrieb er noch vor dem Anfassen die gesuchte Teekanne: „Es ist eine Vase mit Weintrauben." (Die Kanne hatte die Form einer oben breiteren, nach unten schmaler zulaufenden Vase mit ziselierten Weintrauben.) Während des Umhertastens seine Augen

waren ja verbunden — ergriff er die Milchkanne, die von ähnlicher Form, aber kleiner war. „Es ist eine Kanne wie diese, aber größer." Auffallend war mir dabei, wie ihm neben der Form auch die Größe der Kanne im Geiste vorschwebte. Nach kurzem Umhertasten ergriff er die richtige Kanne und entdeckte den Ring, mit dem er nunmehr die Braut aufsuchte, um ihr den Ring an den Finger zu stecken. Der Mentalbefehl lautete: „Rechte Hand, kleiner Finger." Ninoff aber steckte ihn der Dame an den Daumen der linken Hand. Nachher auf diesen Irrtum aufmerksam gemacht, sagte er: „Der letzte Finger der rechten Hand war für mich der Daumen der Dame. Ich habe finden wollen den kleinen Finger." Ob hier irgendeine Spiegelumkehr im Geiste stattfindet oder wie wir den Fall sonst zu erklären haben, steht dahin. Ninoff erwies sich in allen seinen Aussagen als zuverlässig, und so glaube ich nicht, daß er hier irgendwie eine leere Ausflucht suchte. Das Anstecken des Ringes war richtig, wenn wir eine Vertauschung von rechter und linker Hand annehmen, wobei der Daumen der linken Hand der kleine Finger der rechten bedeuten würde. Der Fall bleibt unklar.

Bei dem zweiten Experiment dachte Dr. Sch. an eine Konzertkarte. „Ich sehe verschiedene Farben — so beschrieb sie N. —, la carte est jaune avec date écrite. C'est une carte pour répétition, pour un concert. Ich weiß nicht immer den deutschen Ausdruck. Das Bild habe ich sofort, es existiert nur wenige Augenblicke. Wenn ich bei schwierigen Fällen die Hand nehme, sehe ich das Bild, muß aber die Hand sofort loslassen."

Den dritten Versuch übernahm Prof. M., der den Auftrag erhielt, den Gedankenleser geistig zum Bücherschrank zu führen, ihn dort aus der großen Reihe des Brockhausschen Konversations-Lexikons den XII. Band herausnehmen und das Bild auf S. 186, ein Nashorn, finden und beschreiben zu lassen.

N., der unter den bereits bekannten Versuchsbedingungen arbeitete, sagte sehr bald nach seinem Eintritt ins Zimmer: „Ich soll holen ein Bild, aber ich bekomme keinen Befehl, wohin ich gehen soll." Er schärfte nochmals Herrn Prof. M., der auf seinem Platz verblieb, nachdrücklichst ein, ihm einen Befehl nach dem anderen zu übermitteln, was diesem augenscheinlich schwer fiel. Nunmehr ging der Gedankenleser auf den Bücherschrank zu, schon vorher kurz beschreibend, wie er ihn geistig sah: „Es ist ein Schrank wie ein Büfett. Voilà! Ich soll rester ici. Ich soll holen un livre, aber ich habe keine weitere Kommando." Nun stand er vor dem hohen Möbel, auf dessen pultartiger Platte einige Bücher lagen, die er mit seinen Fingern tastend berührte. Dann ergriff er eins derselben, um es gleich wieder wegzulegen mit den Worten. „Non, c'est un livre étranger, un livre blanc, ein falscher Buch. Ich soll suchen schwarzer Buch, eine Enzyklopädie, avec des lettres dorées, aber ich habe keine Kommando."

Der Sender wurde nochmals ermahnt, „folgerichtig" zu denken. Dann faßte Ninoff, die Hand hochstreckend, den Schlüssel, schloß das obere Fach auf, tastete sich an der Bücherreihe entlang, und bezeichnete mit der Hand den richtigen Band Nummer 12 von „Morea bis Perücke". Seine Erschöpfung bei diesem Versuch, der sich hinausgezögert hatte, war infolge des fehlenden Kommandos und des dadurch verursachten längeren Suchens eine so große, daß er nur noch schnell sagen konnte: „Ich soll suchen eine Abbildung, ein Tier

mit Horn." Damit schloß dieses Experiment; es war das letzte dieses Abends, denn der Telepath war ganz erschöpft durch das lange Warten und die vorhergehenden Versuche. Bei guter Stimmung und befriedigendem Gesundheitszustand kann er — nach seinen Angaben — zwei Stunden arbeiten.

Bei einem Gespräch mit Ninoff am anderen Tage kam ich auf seine mir auffallende Bemerkung zurück, als er das erste Buch ergriffen hatte: „C'est un livre étranger, un livre blanc." Ich fragte ihn, woher er das habe wissen können: „Der Sender dachte in dem Augenblick nicht an dieses Buch, und Sie konnten es ja mit verbundenen Augen nicht sehen!" „C'est juste! — erwiderte er — als ich anfaßte ce livre, bekam ich Gedanken von dem Herrn, mit dem ich gemacht das Experiment avec la carte de répétition. Dieser Kommandeur dachte: ‚jetzt hat er Buch, aber es ist falsch, es ist das weiße.' da legte ich Buch fort." Der „Kommandeur" war Dr. Sch.

Der Zufall wollte, daß dieser mich im selben Augenblick aufsuchte, um sich über den Versuchsabend mit mir auszusprechen. Ich fragte ihn also: „Entsinnen Sie sich noch des Hergangs, als Prof. M. das Bild im Konversationslexikon übermitteln sollte? Ninoff faßte, wie Sie wissen, ein falsches Buch an, woher konnte er das wissen?" Darauf bemerkte Dr. Sch.: „Ich habe in diesem Augenblick impulsiv daran gedacht: ‚Nun hat Herr Ninoff das falsche Buch von weißer Farbe ergriffen!' Ich bedauerte das um so mehr, als wir bemerken konnten, daß Prof. M. ihm nicht die richtige Direktive gab." So klärte sich dieser Fall überraschend auf.

Der Versuch ist dadurch wertvoll, daß Ninoff, durch einen bestimmten Befehl beeindruckt, imstande war, einen Zwischengedanken, das „Telegramm" eines anderen, aufzunehmen und dabei die „Sendestation" richtig zu erkennen.

Experimentalabend in der Stadthalle.

Für den 6. Dezember 1901 hatte auf meine Veranlassung die Elberfelder Dienstags-Gesellschaft ihre Mitglieder mit Damen und eine Anzahl interessierter Herren zu einem großen Ninoff-Experimental-Abend in die Stadthalle eingeladen. Auch die Mitglieder des Wuppertaler Aerztevereins sowie des Naturwissenschaftlichen Vereins folgten zahlreich der an sie ergangenen Einladung, so daß mehrere hundert Personen in dem großen Saale anwesend sein mochten. In dem einleitenden Vortrag, den ich übernommen hatte, suchte ich auf die Bedeutung dieser Vorführung hinzuweisen, ging kurz auf den Lebenslauf und die Arbeitsweise Ninoffs ein, und forderte schließlich zu einer strengen Kritik auf. Hierauf führte man Ninoff in den Saal, wo er den Anwesenden vorgestellt wurde. Vor jedem Versuch begleiteten ihn zwei Herren in ein anderes, entferntes Zimmer, so daß er von den Vorbereitungen und Besprechungen keine Kenntnis haben konnte. Nachdem alles überlegt und festgestellt war, kehrte er wieder in den Saal zurück.

Ich hattte einen in der vordersten Reihe sitzenden älteren Herrn aufgefordert, das erste Experiment mit Ninoff zu machen. Es war ein Sanitätsrat, Dr. K., der sich hierzu bereit erklärte. Ninoff richtete die üblichen Worte an ihn und begann alsdann die Taschen dieses Herrn zu durchsuchen. Er kam nicht

auf die richtige Spur. Das erfolglose Suchen zog sich immer mehr in die Länge, bis der Telepath, äußerst erregt und schon halb erschöpft, erklärte, er könne nicht weiterfinden. Der Versuch wurde abgebrochen, und um die Sache wieder in Fluß zu bringen, übernahm ich jetzt selbst die Uebermittlung, wobei ich mit einer Intensität, mit einem Nachdruck mich zu konzentrieren suchte wie nie zuvor. Ich hatte — zu meiner peinlichen Ueberraschung — trotz aller Anstrengung keinen Erfolg, während doch alle früheren Uebertragungen von meiner Seite ohne Schwierigkeit, wenn auch nicht vollkommen, gelungen waren. Als nunmehr Dr. Sch., ein Teilnehmer an unserem Privatabend, als Sender fungierte, gelang nach wenigen Sekunden eine Uebertragung ohne weiteres.

Nähere Aufzeichnungen über diesen für die Beteiligten immerhin peinlichen Vorfall, der ihre volle Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, fehlen leider.

Herr Sanitätsrat K., ein zwar trockener, etwas mürrischer, aber doch einwandfreier Herr, erklärte später, er habe an ein i n n e r e s O r g a n, an seine „Leber", gedacht. Vielleicht liegt hier ein noch nicht untersuchter Zusammenhang vor, der unter solchen Umständen ein Gelingen vereitelt.

Schon früher haben wir erfahren, daß sich Ninoff später bei mir beklagte, es habe nur an dem üblen Willen der Versuchsperson gelegen, deren feindliche Gesinnung er gleich gespürt habe. „Ich erkannte in diesem Herrn sofort einen Menschen fauve, einen brutalen Menschen. Sprechen Sie mir niemals mehr von ihm, wenn Sie wollen, daß ich wieder gesund werden soll. Der Doktor ließ mich alle seine Papiere in die Hand nehmen, seine Brille absetzen, kurz, er hat mich alles tun lassen, um nachher sagen zu können, daß ich mich getäuscht hätte. Wenn einer das nicht will, il me corrige. Im übrigen waren viel zu viel Personen da, das stört immer." Er nannte die Gesinnung solcher Leute illoyal, quälte sich aber nichtsdestoweniger bis zur Erschlaffung mit ihnen ab. Es wäre viel vernünftiger gewesen, ungeeignete Personen einfach beiseite zu lassen. Mit seinem Entgegenkommen schadete er sich und der Sache. Vielleicht war der Sender aus Mangel an scharfer Konzentrationsfähigkeit nur ungeeignet, was schon allein den Mißerfolg erklären würde. Allerdings besaß N. ein sehr fein ausgebildetes Gefühl für die Stimmungen der Sympathie und Antipathie, die ihm entgegengebracht wurde. Im Grunde war das erste Experiment mit dem Sanitätsrat völlig mißlungen, die Wahl dieses Herrn ein unbewußter Fehlgriff meinerseits gewesen.

Wie erwähnt, war unser Medium überaus ehrgeizig. Dies erste Mißlingen, dabei an einem so bedeutungsvollen Abend, hatte N. in einen solchen Zustand der Erregung versetzt, daß er, obwohl nachher alle Versuche gelangen, sogar an den nächsten Tagen noch unter diesem deprimierenden Eindruck stand. An diesem Experimentalabend war er ganz benommen, taumelte hin und her und erklärte mir gleich, die Sache würde von den übelsten Folgen für ihn sein, wie es nachher (wie wir bereits gesehen haben) auch eintraf.

Aus welchem Grunde mein persönliches Eintreten mißlang, ist mir unklar. Ich hatte die einleitende, nicht ganz kurze Rede vor dieser großen, durchaus skeptisch eingestellten Versammlung gehalten. Wenn mich Derartiges auch äußerlich ruhig läßt, wird sich doch wohl mein Unterbewußtsein in einer mehr oder weniger großen Spannung, sogar Erregung befunden haben, da mir, als dem spiritus rector der Veranstaltung, im Falle eines Mißlingens die volle Verantwortung zugefallen wäre.

Das Interesse an Ninoffs Darbietungen war allgemein und äußerst rege, zumal alle weiteren Versuche mit den verschiedensten Personen glänzend gelangen. Einiges Besondere davon sei mitgeteilt.

Ein Arzt, Dr. B., der mit seiner Gattin zugegen war, hatte eine Banknote in seiner Geldtasche, die N. heraussuchte und folgendermaßen beschrieb: „Es ist ein Stück Papier — eine Banknote mit einem Bild in der Mitte, männlicher Kopf mit Bart. Cinq cent Reis — Dom Pedro von Brasilien." (Abb. 6.) Es war richtig.



Abb. 6

Während der Ausführung dieses Experimentes war folgende Aeußerung des Mediums bemerkenswert: „Es denken zwei Personen an die Sache. Ich bitte die Dame, nicht daran zu denken, weil mich das stört." Die Bemerkung entsprach den Tatsachen. Da die anwesende Gattin des Arztes um das Experiment wußte, hatte sie, wie sie nachträglich bestätigte, gleichzeitig „mitgedacht". N. war also imstande, diese beiden Denkvorgänge getrennt wahrzunehmen und auch zu erkennen, daß die eine „Denkstrahlung" von dem Herrn, die andere von der Dame ausging. Das Mitdenken der letzteren empfand er störend. Auch bei den späteren „Tierversuchen" werden wir sehen, daß ein Tier unter bestimmten Bedingungen imstande ist, die gleichzeitigen „Denkstrahlungen" verschiedener Personen zu empfinden und die einzelnen Sender zu erkennen. (Vgl. hierzu das Ergebnis der Versuche mit dem „Klugen Hans", Kap. II.)

Es folgten nun bekanntere Experimente, wo ihm Kopfhaare verschiedener Personen übergeben wurden, deren Farbe er erkennen, und die er, auf geistigen Befehl des Senders hin, den „Eigentümern" wieder zuzustellen hatte. Anderes Derartiges reihte sich an. Die Experimente gelangen, brachten aber nichts Neues und Besonderes.

Der nachfolgende Versuch war durch die ihn begleitenden Nebenumstände eindrucksvoll. Ich hatte Ninoff bei unserem öfteren Zusammensein als einen feinfühligen Menschen kennengelernt. Ich wußte, wie sehr ihm, dem Feinbesaiteten, alles zuwider war, was auf das Publikum einen rohen, gewalttätigen Eindruck machen mußte, wie nachdrücklich er manchmal die unzarten Wünsche einer Versuchsperson abzuweisen verstand. Auf diese Empfindlichkeit seiner Natur hatte ich meinen Plan gebaut, um das Experiment zu erschweren.

Nachdem er während der Beratung in das entfernte Zimmer geführt worden war, teilte ich der betreffenden, etwas überraschten Dame der Elberfelder Gesellschaft, die für diesen Zweck ausersehen war, meinen Plan mit: sie mußte Hut und Schirm mit anderen vertauschen, die ich eigens hierfür mitgebracht hatte. Der Gedankenleser, wieder in den Saal zurückgeführt, erhielt durch Übertragung eines für diese Aufgabe bestimmten Herrn den Mentalbefehl, der Dame zunächst den Hut vom Kopf zu nehmen, ihn auf die Erde zu werfen und zu zertrampeln; darauf sollte er den Schirm ergreifen und mit dem rechten Fuß zerbrechen. Die erwählte Dame fand er sofort. Auch das Fortnehmen von Hut und Schirm gelang ohne weiteres. Nicht so glatt erledigte sich der zweite Teil des Befehls. Es war in hohem Grade fesselnd, ja packend, wie sich Ninoffs innerer Mensch gewaltig gegen die Durchführung dieses Auftrags sträubte. Immer wieder machte er einen Ansatz dazu, ohne es doch über sich gewinnen zu können, die befohlene Handlung auszuführen, bis er schließlich — wie von einer unwiderstehlichen Macht überwältigt — den Hut zerstampfte, den Schirm zerknickte. Später schilderte er mir in seiner lebhaften Art, wie schwer ihm die Erledigung dieses „[illegible]dien", seinem inneren Menschen so widerstrebenden Befehls geworden wäre.

Ein recht sonderbares Experiment, das er bei fast allen Vorstellungen zum besten gab, war folgendes. Es erinnerte in gewissem Sinne an Cumberland, und doch bestand ein großer Unterschied zwischen beiden: Cumberland ergriff die Person, mit der er während des Versuchs in ständigem Kontakt blieb, am Handgelenk, um sich durch die leisen ideomotorischen Muskelzuckungen zu dem bestimmten Ort oder der gewünschten Person hinführen zu lassen. Ninoff faßte zwar auch für kurze Zeit die betreffende Person an, riß sie aber mit so stürmischer Gewalt mit sich fort, daß man dabei unmöglich an ein „Führen" denken konnte. Auch deutete er selbst den Versuch anders.

Zwölf bis sechzehn Personen mußten in einer Stuhlreihe auf der Bühne Platz nehmen, er betrachtete sie etwa zwei Sekunden lang, und ließ sich dann wiederum die Augen fest verbinden. Alsdann mußten sie beliebig miteinander ihre Plätze wechseln. Der Gedankenleser ergriff nun eine der Personen am Ärmel oder Rockschoß und riß sie mit „affenartiger Geschwindigkeit" auf ihren ursprünglichen Platz zurück. Nunmehr faßte er den, der diesen Platz innehatte und machte mit ihm das gleiche und so fort, bis alle wieder auf ihrem richtigen Platz saßen. Der Versuch, der mir schon bei den öffentlichen Vorführungen als merkwürdig aufgefallen war, wirkte durch die dabei entwickelte Schnelligkeit verblüffend. Ich war begierig, was Ninoff, dessen Aussagen ich als zuverlässig erkannt hatte, mir zur Erklärung mitteilen würde.

„Bei diesem Experiment," erwiderte er mir, „avec changer de places muß die Person an ihren Platz denken. Dann ist der Versuch leicht, sonst nicht. Aber die *influence de tout le monde gibt Einfluß* auf mich, das *ganze Publikum soll unfreiwillig mein Medium* sein. Man hat mich oft irrezuführen gesucht, indem man andere Hüte aufsetzte und sonstige Vertauschungen vornahm, doch ist es eins der simpelsten Experimente. Bei der ‚mariage' ist das Erkennen der einzelnen Person viel schwieriger, weil ich da nur *ein* Medium habe und das Publikum meist die Person nicht gesehen hat. Manchmal mißlingt das Experiment mit dem Stuhl

verwechseln, so daß ich nicht einmal den Platz von zwei Personen bestimmen kann."

Um in den Mechanismus der Sache etwas tiefer einzudringen, hatte ich mich bei diesem Versuch nicht auf einen der Stühle gesetzt, sondern abseits gestellt, so daß ein Platz leer blieb. Alle anderen waren richtig zurückgeführt, nur ein Herr fehlte, den er jetzt, mit stürmischen Schritten hin und her irrend, vergeblich suchte. Das war — ich. Bei diesem Umherirren beschrieb er die Person: „Großer Herr, schwarzer Gehrock, goldner Kneifer, wenig Haare, grande moustache" und noch einiges, alles zutreffend. Ich war verwundert, daß er mich, der ich ihm inzwischen doch recht bekannt geworden war, im Geist nicht zu „erkennen" vermochte. Immerhin ging daraus soviel hervor, daß ihn nicht die ideomotorischen Muskelzuckungen der Versuchspersonen dabei leiten konnten.

Er sagte mir später, er habe mich nicht „erkannt", auch nicht meinen Namen gewußt: „Ich sehe das Bild manchmal unvollständig durch den Geist der anderen[1]). So kann man sich auch jemanden denken, der nicht existiert. Ich sehe die Person, wie man sie sich denkt." Es handelt sich hier wahrscheinlich um einen komplizierten Vorgang, dessen verschiedene Seiten ohne weitere Versuche schwer auseinanderzuhalten sind.

Damit möchte ich den Bericht über meine persönlichen Erlebnisse schließen.

Nachstehend seien — zum Vergleich wie zur Ergänzung — einige Ninoffversuche aus früherer Zeit mitgeteilt.

Prof. H. J. Klein, Köln, der Leiter des Meteorologischen Observatoriums der Köln. Zeitung, weit bekannt als Mondforscher, hatte als Mitglied der Schriftleitung die Aufgabe, mediumistische Phänomene — Gedankenleser, Medien usw. — zu prüfen, sofern sie, wie Ninoff, Anspruch erhoben auf öffentliche oder wissenschaftliche Beachtung.

Nachdem Prof. Klein in den Redaktionsräumen der Köln. Ztg. Ninoffs Fähigkeiten selbst untersucht hatte, brachte er in Nr. 481 (v. 22. 6. 1901) einen kurzen Bericht über seine Feststellungen, die sich in der Hauptsache mit meiner Erfahrung und Ueberzeugung decken. Da ich diesen Forscher als einen ebenso kritischen wie gewissenhaften Beobachter kannte, so erregte sein Aufsatz meine besondere Beachtung, und der Name „Ninoff" blieb mir von da ab im Gedächtnis. Es war der erste Hinweis für mich.

Die „Psychischen Studien" haben sich in ihrem 26. Jahrgang (1899. H. 11. S. 638) mit demselben Phänomen beschäftigt. H. Valdek, cand. chem., schildert dort seine Erlebnisse mit dem „brasilianischen Gedankenleser" im Anschluß an einen Aufsatz über das gleiche Thema von einem ungenannten Verfasser.

[1]) Zur Ergänzung möchte ich hier an das berühmte „Ferngesicht" Swedenborgs erinnern, der in Göteburg — wahrscheinlich telepathisch beeinflußt durch die Gedanken Vieler — den Brand Stockholms mit manchen Einzelheiten wahrzunehmen vermochte. Es bleibt allerdings die Frage, wieweit es sich hierbei um Denkübertragung oder Hellsehen handelt. Es ist — wie manchmal auch bei Ninoff — ein Grenzfall (vgl. hierzu Kant, Träume eines Geistersehers.)

Zum Schluß folgt ein Bericht von Gaston Mery, aus dem „L'Echo Du Merveilleux" (H. 38 vom 1. August 1898), der das von mir über Ninoffs Arbeitsweise Mitgeteilte ergänzt.

Eine Zeitungsnotiz über die Vorführungen in Elberfeld berichtet über einige Bewegungsaufträge, bei denen ich selbst als Mittler und Sender seinerzeit fungiert habe.

Ein wirklicher Gedankenleser.

Von Prof. H. J. Klein.

Bevor Prof. Klein über seine Versuchsergebnisse berichtet, gibt er einen kurzen historischen Ueberblick über einige Fälle von „Gedankenlesen" aus früherer Zeit.

Solche Berichte stammen schon aus dem frühen Altertum, wenn z. B. der Kirchenvater Augustinus den karthagischen Wahrsager Abicerrius erwähnt. Augustinus erkannte zwar die Tatsache der Denkübertragung an, schrieb sie aber der Wirkung des Teufels zu. Puységur hypnotisierte einen Bauernburschen, der in der Hypnose das laut wiedergab, was jener ihm zu sagen in Gedanken befahl. Dr. Barier berichtete an Cuvier (1835) über eine gewisse Euphrosyne Bonneau, mit der man eine vollständige Unterhaltung führen konnte, ohne sich dabei der Sprache zu bedienen, also auf außersinnlichem Wege. Es folgen noch einige ähnliche Beispiele, aus denen hervorgeht, daß die hellseherische Fähigkeit (wie Klein sie bezeichnet) namentlich im somnambulen Zustand eintritt. Es heißt dann weiter:

„Im Gegensatz zu allen diesen [zu ergänzen: Gedankenlesern im hypnotischen oder somnambulen Zustand. K.] produziert sich gegenwärtig der Brasilianer Ninoff als wirklicher Gedankenleser, der in völlig wachem, natürlichem Zustande, ohne Berührung mit der Versuchsperson, irgend etwas, was diese in Gedanken fixiert hat, auffindet. Es handelt sich dabei nicht etwa um einen taschenspielerischen Trick, sondern um eine wirkliche psychische Fähigkeit Ninoffs, um ein geistiges Vermögen, das mit seinem Willen zusammenhängt und dessen Ausübung Kraftverbrauch erheischt, d. h. nach einer gewissen Zeit Ermüdung und Erschöpfung nach sich zieht.

An der Realität dieser psychischen Fähigkeit Ninoffs ist nicht zu zweifeln, und in dieser Beziehung gehören seine Experimente zu dem Interessantesten, was überhaupt gegenwärtig auf dem dunkeln Gebiete der psychischen Erscheinungen geboten werden kann. Es liegt nicht in unserer Absicht, auf die überaus verschiedenartigen Proben, die Hr. Ninoff von seiner Fähigkeit bisher gegeben, näher einzugehen, nur einiges, was er in den Räumen der Kölnischen Zeitung ausführte, möge erwähnt werden.

„Bezeichnen Sie mir im Geiste ein Buch in dem Zimmer nebenan, sagte er, und ich werde es holen und Ihnen sagen, was für ein Buch es ist."

Titel und Nummer des Bandes wurden niedergeschrieben: „La Grande Encyclopédie, Tome 10."

Sehr bald stand bei Hrn. Ninoff fest, daß es ein Band aus einer großen Serie sei. Das Suchen war aber nicht leicht, zumal geklettert werden mußte.

Endlich hatte er den Band des ihm bis dahin nicht bekannt gewesenen Werkes. Der Band umfaßt die Worte: Cératospire bis Chiem (Chiemsee). Hr. Ninoff (mit verbundenen Augen) erklärte:

„Das Buch dient zur allgemeinen Unterrichtung: es steht etwas von Tieren darin. Chien? Nein, doch nicht. Aber cheval wohl. Da schlagen Sie ja grade die Seite auf, wo Pferde und Zebras abgebildet sind."

Die Behauptung war völlig richtig. In einem anderen Falle ersuchte Ninoff einen in seiner Nähe befindlichen Herrn, sich eine Münze in Gedanken zu merken, die dieser Herr in seinem Portemonnaie bei sich führte. Dies geschah. Ninoff nahm mit verbundenen Augen die Börse, öffnete sie, zog ein Geldstück hervor, und sagte, ohne die Münze anzusehen:

„Cinq Francs", und gleich darauf: „Louis Philippe."

Es war richtig, die gedachte Münze und die Umschrift (die dem Besitzer des Portemonnaies bis dahin unbekannt gewesen war)[1]) stimmte, selbst die Jahreszahl wurde richtig angegeben.

Ein anderer Versuch, das Heraussuchen eines Buches, dessen genaue Beschreibung usw., war wegen einiger begleitenden Nebenumstände noch schlagender. Man darf nicht annehmen, daß Ninoff sich die Augen verbinden läßt, um zu beweisen, daß er nicht direkt sieht, vielmehr tut er dies, um störende Außenwirkungen abzuhalten und seinen Geist besser zu konzentrieren. In einem dunklen, ruhigen Raume bedarf er keiner Augenbinde.

Ninoff ist in Brasilien geboren und gegenwärtig noch brasilianischer Staatsangehöriger; er hat in Lüttich Medizin studiert, doch dieses Studium später aufgegeben. Seine merkwürdige Fähigkeit zeigte sich nach seiner Angabe schon im 14. Jahre; er hat sic nach und nach bis zu ihrer heutigen Vollkommenheit ausgebildet. Gegenwärtig steht er im 48. Lebensjahre.

Gemäß unseren Unterredungen und Erfahrungen ist es ihm leicht, einen Gegenstand, den eine beliebige in seiner Umgebung befindliche Person sich in Gedanken vorstellt, instinktiv zu finden oder zu bezeichnen, nicht aber, oder nur bisweilen, ein Wort, das einen allgemeinen Begriff ohne bildliche Vorstellung bezeichnet. Auf welche Weise die intellektuelle Uebertragung aus dem Gehirn der Versuchsperson in das Gehirn Ninoffs sich vollzieht, ist letzterem selbst unbekannt: er fühlt im gegebenen Falle lediglich einen mächtigen Willensimpuls nach einer bestimmten Richtung, auf einen bestimmten Gegenstand hin und muß diesem folgen. Je ungestümer dieser innere Antrieb sich bei ihm geltend macht, um so gewisser ist er seiner Sache.

Die Arbeit, die Ninoff dabei leistet, ist in bezug auf seine geistige und körperliche Organisation eine ersichtlich anstrengende, und nach solcher anhaltenden großen Anstrengung kommt bisweilen auch ein Mißerfolg vor. Letzteres merkt Ninoff dann schon selbst und erklärt, desorientiert zu sein. Wie gesagt, vermag er selbst durchaus nicht anzugeben, woher die Kraft, mit der er begabt ist, stammt und wie sie im besonderen wirkt, sie äußert sich für ihn lediglich als eine Art von Willenstrieb.[2])

[1]) Diese Bemerkung ist nicht ganz klar. Sollte die Umschrift der Münze dem Besitzer völlig unbekannt gewesen sein, als Ninoff sie „las", so würde es sich ev. um einen Fall von Hellsehen handeln, wie wir ja bei ihm manchmal solche Grenzfälle erleben konnten.

[2]) Diese Auffassung ist zu einseitig: die eine Art ist die Uebertragung durch Willensimpuls, bei der anderen hat der Gedankenleser die gleiche Empfindung

Naturwissenschaftlich kann man die Tatsache auffassen als eine impulsive Willensbeeinflussung Ninoffs durch die auf einen Gegenstand konzentrierte Vorstellung der Versuchsperson. Damit ist aber eine Erklärung keineswegs gegeben, und die Art und Weise der psychischen Uebertragung bleibt völlig dunkel.

Der Umstand, daß niemals allgemeine Ideen, sondern nur konkrete Vorstellungen (Bilder) auf Ninoff übertragen werden können, erinnert an die Analogien, die das Licht darbietet, aber das vermittelnde Medium ist völlig unbekannt. Es ist verfrüht, spezielle Hypothesen über das Wesen der Fähigkeit, mit der Hr. Ninoff begabt ist, aufzustellen; die Tatsache selbst aber steht außer Zweifel, und sie ist unbedingt eine der wunderbarsten, die sich gegenwärtig der Beobachtung darbieten. (Köln. Ztg. 481 v. 22. 6. 1901.)

Ein brasilianischer Gedankenleser.

Mit Versuchen von cand. chem. H. Valdek.

Die „Psychischen Studien" vom Jahre 1899 brachten unter der Ueberschrift „Ein brasilianischer Gedankenleser" einen dem Frankf. Gen.-Anz. entnommenen Aufsatz über Ninoff (229, v. 28. 9. 1899):

„. . . . Also was macht Ninoff? Er macht folgendes: Er steht in einem Kreise von zehn bis zwölf Personen, die er zum ersten Male in seinem Leben sieht. Die Augen sind ihm mit einer Serviette sorgsam verbunden und auf jeden Augendeckel ist noch einmal extra ein zusammengeballter Handschuh gelegt. Er sieht also in der Tat nichts, obgleich seine Vorführungen, selbst wenn er etwas sähe, gleich merkwürdig blieben. Er steht in der Mitte des Kreises und kommandiert in seinem Mischmasch von Französisch und Deutsch: ‚Eine Person soll denken auf einen Gegenstand, den ich wende nehmen aus seiner Tasche. Wer denkt?' -- ‚Ich!' antwortet eine Stimme. Sofort begibt sich Ninoff an den Platz des Betreffenden, wühlt dessen Taschen durch, zieht ein Portefeuille heraus und nimmt daraus einen ‚Blitzfahrplan'. — ‚Hier! Stimmt das?' — ‚Jawohl.' — ‚Gut, das ist ein Itinéraire, ein Kursbuch. Farbe grün. Hier sind Nummern. Denken Sie an eine Nummer.' -- ‚Jawohl.' — Nach einer kleinen Pause zeigt Ninoff auf Nummer 11. Die Nummer stimmt. Dann denkt sich der Betreffende eine Station, eine Route aus dem Fahrplan. Ninoff blättert das Buch mehrmals durch, endlich zeigt er die Stelle mit ‚Frankfurt—Mainz Bingen'. Die Seite stimmt. Bei all diesen Experimenten hat Ninoff seinen Partner nicht berührt, sondern stand zwei Schritte von ihm entfernt mit verbundenen Augen. Ganz ähnliche Experimente machte Ninoff mit allen anderen Anwesenden und keins mißglückte. Manchmal dauerte es länger, manchmal ging's rascher.

Von allen Vorführungen sei nur noch eine erwähnt, welche Ninoff gleichfalls, wie die schon erzählte, auf das unausgesprochene Geheiß des Schreibers dieser Zeilen ausgeführt hat. Er stand vor dem Betreffenden, ohne ihn zu berühren, und forderte ihn auf, an irgendeine Handlung zu denken, die er, Ninoff, mit einer anderen Person vornehmen solle. Der betreffende ‚Denker' stellte sich vor, Ninoff möge jenem kleinen freundlichen Herrn dort drüben den Zwicker von der schön geformten Nase nehmen. ‚Denken Sie zuerst

oder Vorstellung wie der Sender, wenn sich z. B. ein geistig vorgestelltes Bild in Form und Farbe auf ihn überträgt. Auch berücksichtigt Prof. Klein nicht genügend das automatenhafte Handeln Ninoffs, das durchaus an einen leichten Trancezustand erinnert. K.

an der Person,' sagte der ,Hellseher' und ging dann sofort auf den gedachten Herrn los. ,Hier ist er. Jetzt denken Sie auch auf der 'andlung, welche ich soll machen.' Es geschieht, und ohne Zögern greift Ninoff nach dem Zwicker und nimmt ihn dem kleinen freundlichen Herrn behutsam aus dem ihm von Gott anvertrauten Antlitz. ,Voilà!' — Solcher Dinge zeigte Ninoff noch eine ganze Menge." (Psych. Stud. 1899, J. 26, H. II, S. 638.)

Der Einsender der betreffenden Zeitungsnummer, ein Herr H. Valdek, cand. chem., bemerkt hierzu nachtragend am 13. Okt. 1899:

..... An dem Abend, dem ich anwohnte, mißlang nur das erste Experiment [von mir gesperrt. K.]; wie mir schien, nur weil der ,Agent' nicht kapierte, um was es sich eigentlich handelte.[1]) Sämtliche Einzelheiten zu schildern, würde zu weit führen. N. findet einfach alles, an was man denkt: Münzen aus Portemonnaies, bestimmte Karten und Briefe aus dick vollgestopften Brieftaschen; er gibt die Farbe, die Adresse eines Briefes, den Titel einer Broschüre. den Bestimmungsort eines Billetts an usw. Bei alledem kommt es zu Berührung des Körpers des Agenten nur ganz flüchtig und leicht streifend an Rock und Aermel, Tasche, wenn er den Gegenstand, den man bei sich hat, eben herausholt. Alles weitere spielt sich ohne Berührung etwa folgendermaßen ab: Er legt, bzw. nimmt (um bei dem Beispiel vom gefüllten Portefeuille zu bleiben) die Blätter heraus, und läßt sie mit fieberhafter Geschwindigkeit durch die Finger gleiten, um dann mit unfehlbarer Sicherheit Farbe und Art des Gedachten näher zu definieren.

Ich selbst hatte eine kleine Pappschachtel mit zwei kleinen Glasröhrchen Anthropin (von Prof. Dr. Gustav Jaeger) mit verschiedenen Aufschriften bei mir. Hr. N. faßte nach zwei oder drei ganz flüchtigen Berührungen meines Jacketts in die linke innere Brusttasche, holte die Schachtel heraus, und gab an: ,C'est un médicament.' Die Etiquettenaufschrift lautete: ,Norwegerin' (mit Tinte geschrieben). Diese Aufschrift wurde sofort insoweit aufgefaßt, als er gleich hinzufügte: ,C'est quelque chose de Norvège!" und darauf als Namen der Medizin das Wort: ,Egienne' angab, was ja die hintere Hälfte des französischen Wortes: ,Norvégienne' ausmachen würde. War schon dieser letzte, eigentlich nur halbgelungene Versuch für mich beweisender, als mancher andere (da augenscheinlich der Gedanke ,Norwegerin' sich bei N., der nur Französisch spricht, nur als ,Norvégienne' reproduzieren konnte),[2]) so war das folgende Experiment für das Vorhandensein wirklicher Telepathie völlig beweisend.

Ich vergaß, schon vorher mitzuteilen, daß natürlich alles mit fest verbundenen Augen gemacht wird (Serviette untersucht). N. bittet einen Herrn aus dem Publikum, sich von irgend zwei anderen Personen je ein Haar geben zu lassen, diese Haare, in Papier gewickelt, irgendwo im Saale zu verstecken. Während dies geschieht, fährt N. mit seinen Versuchen fort, vollständig von denselben in Atem gehalten und, wie oben gesagt, immerfort mit

[1]) Sich mehrfach nacheinander — so „abgehackt", möchte ich sagen — auf einen anderen Befehl zu konzentrieren, also „umzustellen", erfordert offenbar Uebung. Die Schwierigkeit dieser Art von Konzentration machte sich oft fühlbar und verzögerte ein Gelingen der Versuche, was also nicht dem Gedankenleser zur Last fiel.

[2]) Diese „Uebersetzung" anstelle des deutschen Wortes (Norwegerin) ist für mich ein weiterer Beweis, daß eine Sinnesvermittelung dabei nicht stattfand.

verbundenen Augen. Endlich ist alles bereit und N. macht sich auf die Suche, ohne vorher überhaupt mit dem betreffenden Agenten in körperlicher Berührung gewesen zu sein. Etwa fünf Schritte vor demselben stolpert und taumelt N., fortwährend heftig, fast konvulsivisch mit den Händen in der Luft umherfahrend, ohne dabei anzustoßen, zwischen den Tischen durch und direkt auf das Versteck zu. Mit einem eigenartigen, kurzen Schrei begrüßt er den Fund, gibt sogleich die Farbe der Haare an, und bringt dann, in derselben Weise suchend, jedes Haar dem früheren Besitzer zurück (am ersten Abend mußte er zu diesem Zwecke sogar durch den ganzen Saal gehen und die Galerie besteigen),[1]) dabei die Stelle angebend, von dannen es kam' resp. gerupft wurde.

N. macht hierbei ganz den Eindruck eines, teils von hinten getriebenen, teils sich vorn an unsichtbaren Fäden weitertastenden Menschen. Einem normalen Gehen gleicht seine Fortbewegungsart nicht im mindesten. Mit diesem ‚clou' des Abends war er aber auch so erschöpft, daß er atemlos, mit geschlossenen, tief eingesunkenen Augen, auf den Arm des Dolmetschers[2]) gestützt, das Podium bestieg und dann sofort, für die Aufmerksamkeit der Zuschauer dankend, verschwand. Er ist eine große, sympathische Erscheinung, mit totenbleichem Gesicht. Während der Versuche ist er fieberhaft erregt und im höchsten Grade nervös. Eine Dame, die schon viele Séancen mit bedeutenderen Trance-Medien mitgemacht hat und selbst stark medial veranlagt ist, sprach mir ihre feste Ueberzeugung aus, daß, nach dem äußeren Ansehen zu schließen, Herr N. speziell bei diesem letzten Versuch entschieden in einem leichteren Trance-Zustand sich befinde[3]) —

„Ich glaube, daß eine Reihe von exakt durchgeführten Beobachtungen telepathischer Erscheinungen, mit Ausschließung aller bis jetzt bekannten und supponierten Fehlerquellen, die beste Antwort auf die Lehmannschen Hohlspiegelfechtereien wäre. Leider war es mir nicht möglich, trotz zweimaligen Versuchs, Herrn N. im Hotel zu treffen. Auch weiß ich nicht, wohin von hier aus seine Reise geht. Es dürfte aber nicht schwer halten, aus den Zeitungen weiteres über ihn zu ermitteln. Jedenfalls wäre es sehr zu wünschen, wenn diese unter so schwierigen äußeren Verhältnissen, zwischen Nikotin, Alkohol und Unverständnis resp. Indifferenz einer gedankenlosen Zuschauermenge[2]) so glänzend sich äußernden Fähigkeiten wissenschaftlich geprüft würden und wenn

[1]) Wenn auch hier (wie anzunehmen) der Sender an seinem Platz verblieb, hätten wir es bei diesem Experiment mit einer die übliche weit übersteigenden Entfernung zu tun. Der Fall ist nicht ganz klar.

[2]) Ninoff scheint, wie aus dieser Bemerkung hervorgeht, früher mit Dolmetschern gearbeitet zu haben; zu meiner Zeit nicht mehr.

[3]) Auch dieser Beobachter hielt Ninoffs Zustand für einen abnormen.

[4]) „Wie der liebe Pöbel" — bemerkt der Verf. in einer Anm. — „auch der scheinbar gebildete, der sich eben amüsieren wollte, sich am ersten Abend benahm, ersehen Sie aus dem beigelegten Abschnitt. Am zweiten Abend war es etwas besser. Uebrigens fand N. nachher selbst seitens der Presse einstimmig Anerkennung mit Rüffelung der Rüpel; mehr kann man ja vorerst garnicht verlangen. Der „Darmstädter Anzeiger" schreibt in seiner Nr. 239: „Als wir nach Schluß der gestrigen Orpheums-Vorstellung zu später Nachtstunde heimwärts strebten, da konnten wir über das Auftreten des Hrn. Ninoff aus Paris u. a. hören, daß doch nicht alles so glatt und wunderbar zugegangen sei, wie vorher verkündet worden, und daß es an ‚Irrtümern' nicht gefehlt habe. Das ist richtig, nur mit der Einschränkung, daß ersichtlich viele Besucher mit der Absicht ge-

man Herrn Ninoff sich nicht aus Deutschland entfernen ließe, ohne daß seine phänomenale Begabung vorher, wie schon in Frankreich, vor einem geistig höherstehenden und mehr zur Kritik berechtigten Kreise Beachtung und Würdigung gefunden hätte ...." (Ps. St. S. 640 bis 645.)

Un Liseur De Pensées: Ninoff.

Von Gaston Mery.

Zu allerletzt befand sich Ninoff bei der Mm. la Comtesse Greffulhe. Der anwesende M. Melchior de Vogüé zeigte sich sehr ungläubig. Er schlug vor mit ihm selbst ein Experiment anzustellen. Auf rein geistigem Wege gab er Ninoff, der kein Wort von Musik versteht, den Befehl, eine Partitur zu suchen und in dieser Partitur eine bestimmte Stelle. Ninoff ging die Partitur zu suchen und bezeichnete ohne das geringste Zögern die betreffende Stelle. Ein anderes Mal befand sich in demselben Saal der Admiral Sallandrouze de la Mornais, nicht weniger ungläubig als M. de Vogüé. Ganz im Anfang gelangen die Experimente nicht, und zwar infolge der Anwesenheit eines Mediziners, dessen Wille sich bemühte, das Hervorbringen der Phänomene zu vereiteln (contrecarrer). Als der Mediziner entfernt war, gab es kein Mißlingen mehr. Der Admiral Sallandrouze forderte Ninoff durch Gedankenübertragung (mentalement) auf, niederzuknien: Ninoff kniete nieder. Er befahl ihm zu lesen, was auf einer seiner im Portefeuille eingeschlossenen Karten geschrieben stand: Ninoff las das ohne einen Irrtum.

Bei dem Dr. Apostoli, in Gegenwart des Dr. Lebon, wurden ähnliche Experimente mit demselben Erfolg ausgeführt.

Bei Mm. Dolffus erlebte man folgendes Experiment: In Abwesenheit Ninoffs hatte Mm. Dolffus in ihrer Corsage einen aus Brüssel erhaltenen Brief verborgen. „Ninoff," sagte sie zu ihm, als er eintrat, „ich denke an eine Sache, an was?" — „Sie denken, Madame, an den Inhalt eines Briefes, der Viktor Napoléon unterzeichnet ist, und den Sie in Ihrer Corsage versteckt haben." Es stimmte genau.

Ich könnte noch manches andere Beispiel anführen. Ueberall, wohin er eingeladen war, hat Ninoff mit derselben Sicherheit in den Gedanken seiner

kommen waren, solche ‚Irrungen' hervorzurufen und den Bitten des als Dolmetscher amtierenden Herrn um Vermeidung von Zwischenreden, Störungen usw. nicht nachkamen. Nachdem die Störungen beseitigt waren, feierte das ‚System' [diese Reservatio der skeptischen Gänsefüßchen kann sich der Berichterstatter selbstredend nicht versagen! Red. d. Psych. Stud.] seine Triumphe. Sehr glatt gelangten die in früheren Mitteilungen erwähnten Aufgaben, z. B. das Auffinden einer bestimmten Druckschrift und die Verkündigung des Inhalts oder Titels derselben, die genaue Bezeichnung eines Geldstücks in der Tasche des Mediums [d. i. der Versuchsperson, des Senders. K.], das Feststellen einer oder mehrerer Personen nach dem gedachten Willen des Auftraggebers usw. zur Darstellung. Jeder der Besucher am gestrigen Abend mußte sich wohl gestehen, eine starke Anregung [!] empfangen zu haben, und empfehlen wir den Besuch der nächsten Vorstellung am morgigen Mittwoch Abend auf das Beste." — N. produzierte sich inzwischen vor dem russischen Kaiserpaar." H. Valdek.

Man sieht: das Varietépublikum in Darmstadt unterscheidet sich in Nichts von dem anderer Städte, was — Verständnislosigkeit und Mangel an Benehmen anlangt! K.

Gastgeber gelesen. Da die Tatsache unzweifelhaft war, so war es interessant, dem Vorgang nachzuforschen und zu versuchen, den Mechanismus aufzuklären. Ich habe also Ninoff besucht und ihn befragt. Ninoff sagte zu mir:

„Ich verfahre folgendermaßen (comment je procède). Man darf nicht glauben, daß ich zu jeder Stunde des Tages und ohne Vorbereitung in den Gedanken des Erstbesten lesen könnte. Nein! Bevor ich ein Experiment versuche, muß ich mich in gewisser Weise innerlich leeren (que je me vide), tabula rasa machen in meinem Geist, in meinem Willen. An solchen Tagen esse und trinke ich nicht; die Verdauung würde alles stören. Noch mehr, ich isoliere mich, je m'annihile, ich bemühe mich — der Ausdruck ist bizarr, aber es ist in der Tat so — meinen Willen kraft meines Willens zu töten (de tuer ma volonté à force de volonté). Ich tue, alles in allem, was die Fakire tun: mein Gehirn wird so ein untätiges, eindrucksfähiges Ding (une chose inerte et malléable), auf das sich die fremden Willensregungen eindrücken. Ich bin — mit einem Wort — ein ‚Medium', aber ein bewußtes Medium (un médium conscient)."

„Sie geben sich also Rechenschaft," fragte ich weiter, „über das, was in Ihnen vorgeht? Nehmen wir an, ich denke das Wort ‚chapeau'. Wie überträgt sich die Idee von ‚chapeau' in Ihnen?"

„Das hängt davon ab, ob es in dem Augenblick, wo Sie ‚chapeau' denken, das **Bild** von einem ‚chapeau' ist, das Sie in Ihrem Geiste haben; dann überträgt sich dieses Bild auf den meinigen, alsdann sage ich Ihnen: Sie denken ‚chapeau'. Aber es könnte in diesem Falle wohl sein, daß ich Ihnen sage: Sie denken ‚coiffure' oder ‚panama' oder ‚gibus', weil ich ja genötigt wäre, das Bild zu deuten. Wenn aber — im Gegenteil — in dem Augenblick, wo Sie ‚chapeau' denken, Sie das **geschriebene Wortbild** sich im Geiste vorstellen, so würde ich Ihnen ohne Zögern sagen: Sie denken ‚chapeau'."

„Aber wenn man Ihnen aufgibt, die Unterschrift eines beliebigen Briefes zu nennen, der in der Brieftasche irgendeiner zufällig gewählten Person steckt, wie machen Sie das Erraten da?"

„Das Problem ist etwas verwickelter, aber im Grunde ist es doch dasselbe, denn was in der Brieftasche ist, kann ich nur erraten, wenn die Person, der sie gehört, in dem Augenblick an den Gegenstand denkt, wo man mich fragt."

„Ist es also immer notwendig, daß man sich im Geiste das zu übertragende Bild vergegenwärtigt (qu'on ait présente à l'esprit), in dem Augenblick, wo man Sie befragt?"

„Wenn es sich um Personen handelt, die ich zum ersten Male sehe, ja. Wenn es sich aber um solche handelt, die ich kenne, ist es nicht immer notwendig. **Es entwickelt sich dann in mir ein Suchen** (travail), **analog dem, wenn man im Gedächtnis ein Datum oder einen Namen sucht, den man vergessen hat. Ich suche dann in dem Gedächtnis der anderen, wie ich in meinem eigenen suchen würde**, aber es ist dafür erforderlich, daß es zwischen dieser Person und mir — wie soll ich sagen — eine Verbindung, Gemeinschaft (affinité), eine Sympathie gibt. Ohne diese produziert sich nichts."

Ninoff analysierte noch einige Augenblicke seine Empfindungen, dann frug ich ihn:

„Glauben Sie daran, daß — im Prinzip — dies Gedankenlesen für alle Menschen möglich ist?"

„Im Prinzip gewiß," erwiderte Ninoff, „denn es ist im Grunde nur eine Frage des Willens, eines Trainings (entrainement). In Wirklichkeit: nein; denn es ist unerläßlich, außer dem Willen auch die Gabe (le don) dazu zu haben. Gibt es doch Leute, die 20 Jahre lang Musik studieren und die nicht dahin gelangen, eine richtige Note aus ihrer Kehle herauszubringen. Da hingegen gibt es andere, die ohne Studium wunderbar singen, wie die Nachtigall — aus Instinkt. Ebenso ist es mit den Gedankenlesern: sie müssen begnadet sein (doués). Aber die Gabe reicht nicht aus, man muß das Studium hinzufügen, die immerwährende Anwendung, die Lehre (apprentissage). Ich bin, was mich betrifft, auch nicht eines schönen Morgens als Gedankenleser aufgewacht, o nein!"

„Wie sind Sie es geworden?"

„Ich machte meine medizinischen Studien. Seit langer Zeit hatte ich den Drang (toquade), die Gedanken meiner Kameraden zu erraten. Es gibt Phosphor im Hirn. Irgend jemand hat mir gesagt: ‚der Gedanke ist Phosphor'. So bildete ich mir ein, daß dieser Phosphor allein durch seine Strahlung unsere Gedanken übertragen könnte. Nun, lassen wir das, es würde zu lang werden, mich darüber auszulassen. Ich übte mich. Ich gelangte zunächst nur zu recht zweifelhaften Resultaten, dann aber doch mehr und mehr zu bestimmten (nets). Als ich mich meiner sicher glaubte, schlug ich meinem Vater vor, eine Séance bei sich abzuhalten. Er stimmte zu, sich gleichzeitig über mich mokierend. Die Eingeladenen machten es wie mein Vater: la séance fut absolument ratée. Trotzdem war ich nicht entmutigt. Ich reiste ab. Ich gab Séancen in mir sympathischeren Milieus. In Amerika, in England, in Belgien haben mich die größten Gelehrten sehen wollen, und ohne das geringste, was meine Sache anlangt, zu verstehen, haben sie sich durch die Echtheit (sincérité) meiner Experimente für überzeugt erklärt. Ich bin nach Paris gekommen. Auch dort haben mich die größten Wissenschaftler zu sehen verlangt. Ich habe mich ihren Wünschen gefügt. Ich habe ihnen meine Experimente vorgemacht. Sie haben sie für überzeugend erklärt. Aber — ich muß es mit Bedauern sagen — es wollte mir scheinen, als ob in Frankreich die Gelehrten es nicht zu laut hätten eingestehen wollen, daß sie an solche Art von Phänomenen glaubten! Um nichts zu verschweigen: bei vielen von ihnen habe ich mehr Furcht gefunden vor dem, was man ihnen sagen könnte, als — Drang nach Wahrheit."[1])

„Wem sagen Sie das, Monsieur Ninoff!" — Soweit Merys Bericht.

Aus den „Pressestimmen" über Ninoff.

..... Soirée Ninoff. Im Salamander gab Freitag und Samstag der Gedankenleser Mr. Ninoff Soiréen auf dem Gebiete der Gedankenübertragung. Seine Leistungen waren geradezu erstaunlich, um so mehr, als der Künstler jedwedes äußere Mittel (Beihilfe, Medium usw.) verschmäht und sich lediglich auf seine immense Gedanken- und Willenskraft verläßt. Alle, selbst die unglaublichsten Experimente, gelangen vortrefflich. So placierte Mr. Ninoff

[1]) Ja, — sollte dieses Furcht-Phänomen sich nur in Frankreich äußern? Das wäre noch zu untersuchen. „Wem sagen Sie das, Monsieur Ninoff!" K.

15 Personen auf der Bühne; er selbst verband sich die Augen, ließ sämtliche ihren Platz wechseln und setzte sie hierauf — dies alles mit verbundenen Augen — alle wieder an ihren ursprünglichen Platz. Einen Herrn ließ Ninoff an einen Gegenstand, den er bei sich trüge, fest denken; er fand aus dem ganzen „Kontor", das der Herr bei sich trug, mit verbundenen Augen, die von dem betreffenden Herrn gedachte Einlaßkarte heraus und — nun kommt das Unerklärliche — nannte Namen und Nummer der Karte. Bei einem weiteren Experiment ließ er drei Personen Haare abschneiden und sie sorgfältig in Papier einpacken. Er fand nicht nur ohne jede Hilfe die betreffenden drei Herren, sondern bezeichnete auch das diesen gehörige Haar und die Farbe desselben. Es würde zu weit führen, wollte man die einzelnen Experimente eingehend erörtern. Wir begnügen uns, zu konstatieren, daß sie alle eine verblüffende Wirkung erzielten, und das Publikum dem Künstler lebhaften Beifall spendete. Daß bei den rätselhaften Vorführungen Ninoffs nicht etwa ein Einverständnis desselben mit den Personen, mit denen er operierte, besteht, dafür bürgen die Namen der Herren, die sich ihm hier bei der ersten Séance zur Verfügung stellten." (General-Anzeiger f. Elberfeld-Barmen, v. 2. Dez. 1901.)

Wenn wir die Berichte von Klein, Mery, Valdek und Krall miteinander vergleichen, so ergibt sich eine weitgehende innere Uebereinstimmung, um so bemerkenswerter, als diese Aufzeichnungen, die das gleiche Thema behandeln, aus verschiedenen Jahren, von den verschiedensten, zum Teil auf diesem Gebiet erfahrenen und voneinander unabhängigen Beobachtern herrühren. Damit werden meine eigenen Angaben bestätigt und ergänzt.

Abgesehen von dem Wesentlichen, der Würdigung von Ninoffs Fähigkeit und Arbeitsleistung, stimmen diese Berichte auch in der Anerkennung einer fabelhaften Sicherheit und Schnelligkeit bei der Ausführung überein. Sämtliche Beobachter bekunden den tiefen Eindruck, den Ninoffs Darbietungen auf sie gemacht haben.

Merkwürdig, daß auch bei anderen Vorführungen gerade der erste Versuch zu mißlingen scheint, als müsse der Gedankenleser erst „in Schwung kommen". Ueber den Grund können wir nur Vermutungen hegen.

Aus diesen Aufzeichnungen geht ferner hervor, mit welch seelischen Aufregungen die Tätigkeit eines Gedankenlesers verknüpft ist, der in der Oeffentlichkeit auftritt. Die jedesmalige Arbeitsleistung führt zur völligen Erschöpfung des Mediums.

Beim „Publikum" begegnen wir überall der gleichen Verständnislosigkeit gegenüber dieser phänomenalen Darbietung. In jeder Stadt — man kann sagen bei jeder Vorstellung — beteiligen sich Leute, die es geradezu darauf anlegen, die Versuche zu stören und den Gedankenleser, der sich für sie abmüht, anzupöbeln — ein Mangel an Benehmen, ja — eine Rüpelei, die man kaum glauben könnte, wenn man sie nicht selbst erlebt hätte. Der sadistische Wunsch — bei manchen vielleicht unbewußt — zu stören und zu schaden, ist viel verbreiteter als man annehmen möchte. Auf wissenschaftlicher Seite nimmt diese Einstellung gesittetere Formen an: hier sind es „unzureichende, völlig ungenügende Bedingungen", das Medium ist „disqualifiziert", wenn es in Gegenwart des Skeptikers versagt. Das Publikum hindert den Gedankenleser durch Anrempeleien, der Wissenschaftler — vielleicht auch unbewußt — durch un-

psychologische Behandlung. Beide tun im Grunde das gleiche: sie stören oder verhindern das Phänomen.

So erleben wir den Versuch des Doktors mit dem „contrecarrieren". Leute dieser Art wünschen um jeden Preis ein negatives Ergebnis, denn sie wollen sich nicht überzeugen lassen. Ist der Störer entfernt, gelingt der Versuch sofort, nicht etwa, weil die Bedingungen vorher unzulänglich waren, sondern weil die Atmosphäre, in der das Medium atmen muß, jetzt gesäubert ist. Nichts wäre fataler für solche Negativisten, als wenn die völlig einwandfreien Versuchsbedingungen und Vorsichtsmaßregeln ihren Glauben erschüttern würden, und so bleibt diesem glücklicherweise immer noch ein Mauseloch zum Entschlüpfen. Ich glaube, man braucht nach neueren Beispielen nicht lange zu suchen, was das „Nicht-Wollen" anlangt.

Von „wissenschaftlichen" Untersuchungen verlautbart nichts, und von den wenigen Gelehrten in Frankreich, die Ninoff „zu sehen wünschten", brachte — wie bei uns — auch nicht einer den Mut auf, für die „Wahrheit" einzustehen. Wir sind nicht verlegen um Beispiele aus jüngerer Zeit.

Es war mir auffallend, mit welcher Sicherheit Ninoff die Gefühlseinstellung der verschiedenen Sender erkannte. So sagte er mir nachmals auf den Kopf zu (ich war verblüfft über das genaue Zutreffen), daß ich bei dem ersten Experiment mit ihm gedacht hätte: „Nun, vielleicht ist es nicht unmöglich, aber ich will doch scharf aufpassen und Kritik üben." Von Prof. M. z. B. meinte er: „Bei diesem Herrn lag kein direkter Skeptizismus vor, aber ich glaube, er muß erst warm werden. Bei einem dritten oder vierten Experiment wäre es mir besser bei ihm gelungen. Der Professor hatte gleich an den Schrank und das Buch gedacht, mich nicht den richtigen Weg geführt, daher dauerte es länger."

Immer wieder zeigt sich die übergroße Empfindlichkeit des Mediums gegenüber seelischen Einflüssen, die einer ihm unsympathischen Umgebung, einem kaum oder nicht verhehlten Uebelwollen entspringen. Schon das „Nicht-Wollen" eines Einzelnen vermag unter Umständen die Fähigkeit des Gedankenlesers völlig aufzuheben. Auch unbewußtes Uebelwollen kann störend und hindernd wirken. Immer sind die Folgen die gleichen, ob es sich nun um Gedankenleser, Medien oder Denkende Tiere handelt, worauf ich schon — der Bedeutung der Sache entsprechend — mehrfach mit Nachdruck hingewiesen habe. Auch bei den Denkenden Tieren konnte schon der ungünstige Einfluß eines Einzelnen ihr Arbeiten verhindern. Man denke an die Schwierigkeiten, die unberechenbaren Einflüsse bei Vorführungen vor Kommissionen! Es ist eine der bedeutsamsten Erfahrungen: eine der Hauptursachen erkannt zu haben, von denen das Gelingen oder Mißlingen unterbewußtseelischer Phänomene abhängt. Es ist ein unerschöpfliches, wichtiges Thema, noch lange nicht genug erkannt und gewürdigt.

Meine Auffassung, daß es sich bei Ninoffs Darbietungen um eine Bewußtseinseinengung, um einen leichteren Trancezustand handelt, wird von anderer Seite geteilt.

Es übertragen sich gleicherweise Willensimpulse, die zu Handlungen führen, wie innere Vorstellungen. Manche Fälle muten an wie ein „Gedankenlesen", diesen Ausdruck im ursprünglichen Sinne angewandt; nicht als ob eine Uebertragung vom Sender zum Empfänger stattfände, sondern das Medium „liest"

den Gedanken, es spürt ihn in der Seele des „Senders" auf, was einen Grenzfall von Telepathie und Hellsehen darstellen würde.

Unklar bleibt noch die Uebertragung von Begriffen. Während Ninoff mir sagte, ein rein abstrakter Begriff wie „Krieg" oder „Frieden" sei unübertragbar, beschreibt er Hrn. Mery, daß sich ihm z. B. der Begriff „Hut" in einer der verschiedenen Hutformen darstelle.

Freilich handelt es sich in dem einen Fall um „Abstraktes", im anderen um „Vorgestelltes".

Beachtenswert erscheint mir der Versuch mit dem Medikament „Norwegerin" (S. 716). Die Aufschrift des Fläschchens wird von dem Gedankenleser nicht schematisch „abgelesen", sondern der „Sinn der Bezeichnung" stellt sich in der ihm geläufigen französischen Sprache dar, der Sinn wird „übersetzt". Ich stimme dem Berichterstatter zu, daß gerade solch' halbgelungene Versuche besonders beweisend sind. In diesem Fall handelt es sich offenbar um das Phänomen einer u n m i t t e l b a r e n g e i s t i g e n V e r s t ä n d i g u n g, über das hie und da, namentlich bei ekstatischen Zuständen (Zungenreden) berichtet wird.[1]) Wir haben es hier mit einem der Untersuchung würdigen Sonderphänomen zu tun.

Bei Ninoffs ernstem, zuverlässigem Charakter müssen wir seine eigenen Aussagen über seine Begabung und Arbeitsweise wohl beachten. Er selbst hält das Zusammentreffen der beiden Faktoren „Begabung" und strenges „Training" für die notwendige Voraussetzung des Erfolges. Wesentlich erleichtert wird ihm seine Arbeit, wenn er mit der Versuchsperson in seelischer Verbindung steht; ist diese Verbindung eine besonders enge und innige, so liest er — wie er sagt — „in ihrem Gedächtnis wie in seinem eigenen". Telepathie oder „telepathisches Hellsehen"?

Wenn somit auch alles Wesentliche mehrfach, voneinander unabhängig bestätigt wird, so bleibt noch — ich möchte sagen: technisch, physikalisch betrachtet — mancher Widerspruch: wenn Ninoff z. B. bei dem Versuch „changer-la-place" (S. 711) das „Mitdenken" vieler durchaus wünscht, im zweiten Fall, bei Dr. B. (S. 710), das „Mitdenken" einer zweiten Person jedoch als störend empfindet, im dritten Fall aber, bei dem Experiment mit Prof. M. (S. 707), das „Zwischendenken" einer anderen Person als Hilfe, nicht als Störung empfindet. Wenn er einerseits als Vorbedingung für das Gelingen stärkste Gedankenkonzentration verlangt (die übrigens bei allen „echten" Gedankenlesern als Voraussetzung gilt), dann aber, wie wir es bei dem Versuch mit Dr. L. (S. 654) erlebt haben, auch das liest, was nur im Unterbewußtsein schlummert. Ueber die Bedingungen des einen oder anderen Falles wissen wir nichts.

[1]) Im Augustheft der Zeitschr. f. Parapsych. (1926, S 494) finden wir bei den bemerkenswerten Versuchen von René Sudre „Ein neuer Hellseher: Der französiche Schriftsteller Pascal Forthuny" ein analoges Beispiel. Das Medium berichtet Dinge, von denen es auf normalem Wege keine Kenntnis haben kann. In der Sitzung vom 17. Februar 1925 sagt Forthuny zu einer Dame: „Man sagt mir ‚P a r c e q u e'." Die Dame erwidert: „Spaßhaft! Mein Name ist W e i l." Auch der Hellseher Forthuny fühlt, wie Sudre berichtet, „nicht nur den schlechten Willen und die feindselige Atmosphäre des Teilnehmers, sondern er ist in solchen Fällen auch ganz überzeugt von der Echtheit seiner Visionen. Er erklärt dann offen die Feindseligkeit des Teilnehmers und geht weiter." Auch hier erleben wir wieder Beispiele einer grundlosen Gegnerschaft einzelner Teilnehmer. K.

Der Zweck meiner Aufsätze über Ninoff ist keinesfalls, Skeptiker zu überzeugen, sondern auf Vorfälle und Widersprüche hinzuweisen, die uns vielleicht über die „Technik des Gedankenlesens" einigen Aufschluß geben könnten.

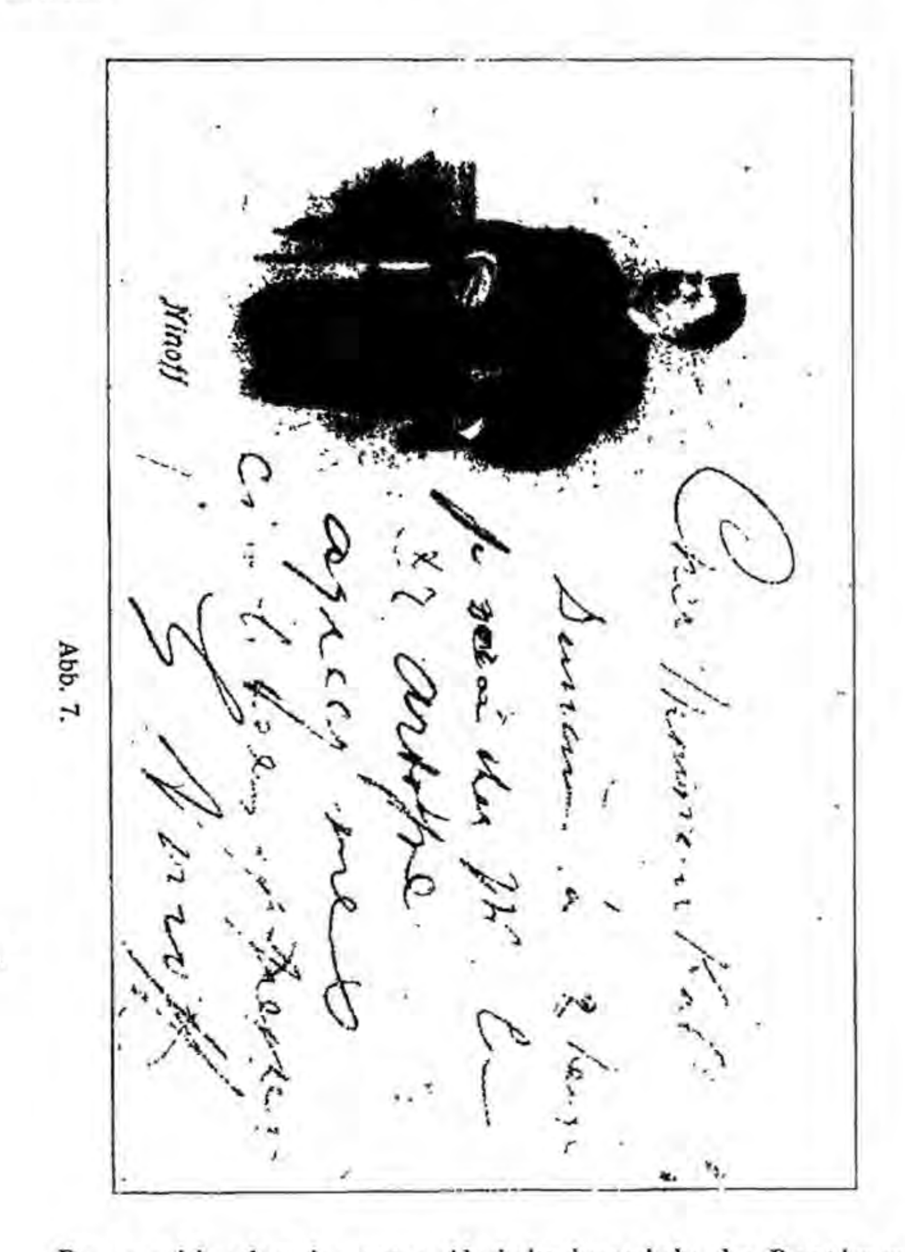


Abb. 7.

Das was ich schon im ersten Abschnitt hervorhob: das B e s t i m m t e, geradezu „U n f e h l b a r e" der Uebertragung — sofern „der Sender funktioniert" — bekunden alle Berichte. Die telepathische Uebermittlung kann, aus unbekannten Gründen, in einzelnen Fällen v e r s a g e n , sie kann mitten

im besten Schwung stocken, aber Ninoff irrt sich nicht. Es gibt bei ihm kein Raten und Umherirren. Wenn er — scheinbar planlos — sucht, liegt es am Kommando des Senders. Diese, man kann sagen, absolute Sicherheit war das Ueberwältigende des Ninoff-Phänomens.

Somit bleibt uns zum Schluß nur das Bedauern, daß wir nicht mit diesem seltenen Instrument, das uns Ninoff war, tiefer in den Mechanismus jener seelischen Vorgänge eindringen konnten, die wir unter der Bezeichnung „Denkübertragung" zusammenfassen. Er war ein Spiegelgalvanometer der Seele, das ihre feinsten Schwingungen zu registrieren vermochte. Wann wird je seinesgleichen kommen?

So ist von Ninoffs Persönlichkeit für uns nichts übriggeblieben als die wenigen Schriftzüge, die seine Karte trägt. (Abb. 7.)

Berichte über Spontanphänomene.

Ein Spukfall?

Von Dr. Gerhard Kuhnert, Chemnitz.

Ende September dieses Jahres war ich durch plötzlich eintretenden dichten Nebel gezwungen, gegen meinen Willen auf dem Dreiherrenstein (am Rennsteig zwischen Eisenach und dem Inselsberg) zu übernachten. Noch vor meinem Eintritt verspürte ich einen lebhaften Widerwillen gegen das Haus, obwohl es durchaus sauber aussah und sehr malerisch ganz einsam im Walde lag. Ich wollte weitergehen, konnte aber trotz aller Bemühungen kein Wegzeichen mehr erkennen. Unwillkürlich kam mir der Titel von Hebbels Erzählung „Eine Nacht im Jägerhause" in den Sinn. Bis gegen 10 Uhr blieb ich in der warmen Gaststube, in der noch einige Gäste sich aufhielten, die aber gegen 10 Uhr nach dem nächsten Dorf zurückgingen. Als ich etwa 10 Minuten im Bett lag und noch völlig wach war, hörte ich über mir auf dem Boden (mein Zimmer war eine Art Bodenkammer, die giebelförmig etwas über das Dach hinausragte) ein Kratzen und Schaben. Bald folgten hastige und elastische Schritte, dann begann es zu klopfen. Mitunter klang es, als wollte jemand ein verquollenes Fenster schließen, dann aber erfolgten in sich überstürzender Hast so wuchtige und dröhnende Schläge, daß die Wände deutlich zitterten. Diese Schläge hätten nur mit einem sehr schweren Gegenstand hervorgebracht werden können. Dann bliebe es aber unerklärt, daß sie beinahe trommelfeuerartig schnell aufeinander folgten; außerdem klangen sie wesentlich hohler und sozusagen „körperloser" als die sonstigen mir bekannten Geräusche. Das Ganze dauerte etwa eine Viertelstunde. Merkwürdigerweise hatte ich nun schon nach den ersten par Minuten die rein gefühlsmäßige Gewißheit, daß es spuke. Ich blieb auch infolgedessen völlig ruhig und brannte nicht einmal Licht an. In der folgenden Pause von ca. einer halben Stunde hörte ich die Wirtsleute zu Bett gehen. Dann begann es, nachdem schon alles ganz still war, von neuem. Diesmal dauerte es etwa zehn Minuten lang. Ich blieb zwar noch sehr lange wach, konnte aber nichts wieder vernehmen. Als ich am nächsten Morgen den Wirt fragte, wer auf dem Boden schlafe, antwortete er, da oben wohne niemand.

Ich schilderte den Lärm, worauf die Wirtin sagte: „Das ist so in den Wänden." Auf meine Frage, ob das öfters vorkomme, erhielt ich zur Antwort: „Nein, das kommt sonst nicht vor. Hier gibt es keine Einbrecher, da brauchen Sie sich nicht zu ängstigen." Nähere Auskunft konnte ich nicht erlangen, zumal es den Wirtsleuten sichtlich unangenehm war, davon zu reden. Ich weiß nun natürlich ganz genau, daß ich nicht die geringste wissenschaftliche Berechtigung habe, auf Grund dieser Beobachtungen von einem Spukfall zu reden. Es handelt sich lediglich um meine rein persönliche Gewißheit. Diese gründet sich auf folgende drei Tatsachen:

1. daß ich schon vor Eintritt in das Wirtshaus eine deutliche Vorahnung hatte. Da ich in meinem Leben wiederholt Vorahnungen gehabt habe, die sich dann auch erfüllten, so sehe ich nicht ein, warum ich diesmal mißtrauischer sein sollte;

2. daß die dröhnenden Schläge so unglaublich schnell aufeinanderfolgten und auffallend hohl klangen.

3. daß ich schon gleich am Anfang plötzlich die nicht weiter erklärbare rein gefühlsmäßige Ueberzeugung verspürte, daß es spuke.

Ich wiederhole: Allen drei Gründen kommt selbstverständlich nicht die geringste wissenschaftliche Beweiskraft zu.

Vielleicht ist es aber irgendeinem Leser dieser Zeitschrift möglich, bei einer Wanderung nach dem herrlichen Waldgebiet des Rennsteigs auf dem Dreiherrenstein zu übernachten. Sollten sich dann wieder ähnliche Phänomene zeigen, dann könnte man ja daran denken, nähere Nachforschungen anzustellen.

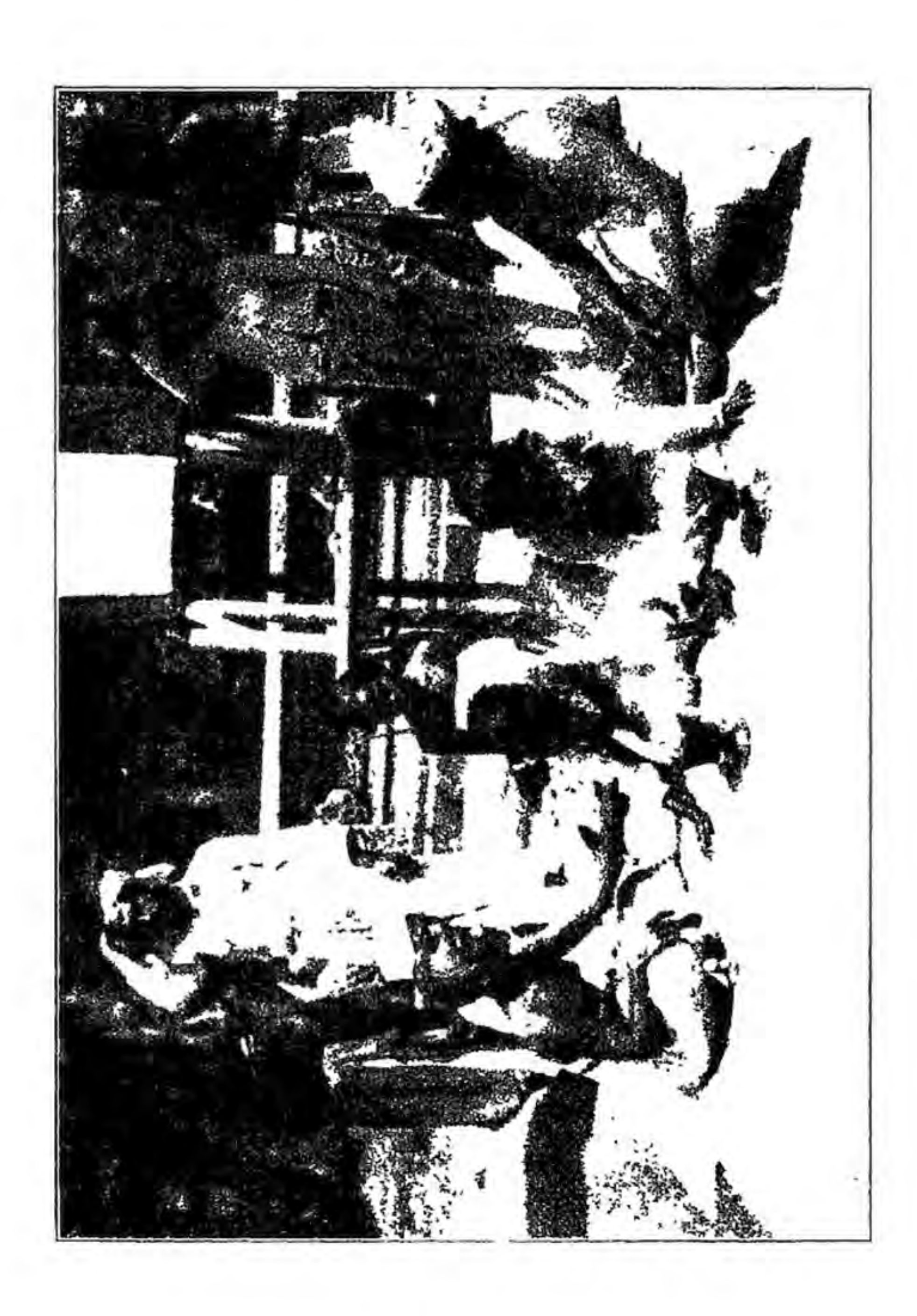
Sanghyang-Tänze.

Mit einer ganzseitigen Abbildung.

S. D. Alfred Prinz zur Lippe-Weißenfeld, seit vielen Jahren an der psychischen Forschung ernsthaft interessiert, übermittelt uns den interessanten Beitrag seines Neffen, des **Grafen Hermann Arnim**, der sich studienhalber auf der Insel Bali aufhält.

Sanghyangs sind medial veranlagte Kinder, welche durch Weihrauchduft in Trance versetzt werden, wenn nach der Vorstellung der Eingeborenen von einer Nachbarinsel böse Geister, besonders Krankheiten und Mißernte, herüber gekommen sind, und vertrieben werden müssen.

Zwei Mädchen oder ein Knabe werden, wie aus dem Bild ersichtlich, mittels Weihrauch in Trance versetzt. Hinter den Sanghyangs knien ihre Helferinnen, links steht ein Tempelhüter, hinter diesem ein Brahmine (pedanda), rechts ein heiliger Mann, der mit Geistern in Verbindung ist. Ein Chor von Weibern fleht die guten Geister um ihr Erscheinen an. Haben sich diese durch die Kinder gemeldet, dann werden sie um Rat gefragt, z. B. nach einem Heilkraut gegen die Seuche, oder die Kinder werden durch die Felder getragen, damit die sich in ihnen manifestierenden Geister die Ernte verbessern. Schließlich läßt man die Sanghyangs im Trancezustand tanzen, wobei sie oft auf glühendes Eisen oder durch Feuer gehen müssen.



Weltanschauliches und Theoretisches.

Der Okkultismus als Weltanschauungsproblem.

(Nach Vorträgen in der Metapsychologischen Gesellschaft zu München, Febr. 26.)

Von Dr. Joh. Marcinowski, Bad Heilbrunn (Ob.-B.)[1]

I. Teil (Fortsetzung) und II. Teil (Schluß).

Der Charakter all dieser Bildungen ist der einer mehr oder weniger ausgiebigen Ausstrahlung, verlangsamt zur Ausschwitzung: ein Hervorbringen, ein Heraustretenlassen, vom flüchtigen Gedankengebilde an gerechnet bis zur materialisierten Halluzination eine geschlossene Reihe. Auch die Traumgebilde gehören hierher.

Uebrigens, daß es sich bei den groberen Verkörperungen um das Heraustreten strömender Materie handelt, ist durch sinnliche Beobachtung immer wieder festgestellt worden. Ich erinnere nur an die Protokolle Schrenck-Notzings bzgl. dieser Erscheinungen bei dem Medium Willi Schneider.

Das beweisen im übrigen auch die Gewichtsverluste der Medien und die Wägbarkeit der Phantome, wie sie Grunewald festgestellt hat. Das beweisen die unheimlichen Substanzverluste, die Frau d'Espérance gelegentlich von Materialisationsbildungen zur Beobachtung brachte.

Bei diesen Erscheinungen tritt nun ein wollendes, handelndes, dem körperlichen Geschehen übergeordnetes, schöpferisch spielendes Ich auf, dem Körperlichkeit nur Baustoff, gleichsam ein bildsames Spielzeug bedeutet, mit dem es willkürlich schaltet.

Ein solches schöpferisch bildendes Geistwesen dürfen wir demnach wie in uns, so auch hinter allem Gebildeten überhaupt vermuten.

Der geistige Seinsgrund alles Daseins tritt in seinem Ebenbilde vor uns hin, ist planvoller Wille, und vor allem, er ist bewußt und — frei.

Die Kausalkette des Geschehens erscheint durchbrochen. — Nein, das ist sie natürlich nicht. Aber wir erkennen, daß sie uns nichts anderes zu sagen hat, als das „Wie", als die Art und Weise, wie das Geschehen in einem im übrigen selbstverständlichen Kontinuum abläuft. Dahinter aber steht, Richtung gebend allem kausalen Verlauf, die Kausalität des final Beabsichtigten, und dahinter der willenserfüllte, planvolle Seinsgrund im Geistigen.

Damit hört die Welt auf, lediglich ein Mechanismus zu sein. Sie ist Geistesschöpfung, und zwar die Schöpfung eines frei schaffenden Wesens. Aber die Willkür alles Schöpfertums ist nicht mehr die

---

Berichtigung: Im ersten Teil des Aufsatzes sind einige Druckfehler unterlaufen. So muß es Seite 694 oben heißen: $(+a) + (-a) = +0$ ...... (+ a) ' (— a) = + a. Ferner muß es am Schluß Seite 695 heißen: .... „also für unsere sinnliche, hirnhaft denkende, zur Kenntnis nehmende Persönlichkeit gemeint, sondern besteht ausschließlich für das geistige Wesen, das wir wesentlich sind, nicht für das Hirn, in dem sich das auf anderen Ebenen Erlebte doch nur spiegelt." —

Ferner ist durch ein bedauerliches Versehen des Setzers der Inhalt der Seite 691 an die falsche Stelle geraten. Angefangen vom zweiten Absatz: „Diese Spiegelungen ..." bis einschließlich der zwei ersten Zeilen von Seite 692: („sinnlich Wahrnehmbaren?") gehörten an den Schluß des ersten Teiles. Wir bitten Autor und Leser um Entschuldigung.

spielerische und sadistische Willkür eines orientalischen Götzen, sondern die ungehemmte Auswirkung der innersten Lebens**notwendigkeit** des wesenhaft Göttlichen. — —

Worin die besteht, ahnen wir bereits. Sie besteht in der Notwendigkeit des Sichverströmens, des Sichverstrahlenmüssens.

In diesem *Bilde*, das mehr ist als Bild nur, erkennen wir die **Liebesgewalt**, die in diesem Sein pulsiert (denn **wollen** kann man nur, was man **liebt**), die überquillt aus der Ueberfülle innersten Reichtums. Die sich nicht lassen kann. Die sich verströmen **muß**, weil das ihr Wesen, ihre Notwendigkeit ist. **Frei** ist sie darin, weil sie von **keinem Außen** bedingt, ein geschlossenes ichhaftes Wesen ist, das in sich selber ruht.

Und wieder löst sich das alles in lauter flutendes Strahlen auf, wie in unsagbaren Glanz und jubelndes Licht, das das All durchtränkt mit Liebe und Wärme, und das Leben durchbraust mit dem flutenden Geist des lebendigen Seins, allbewegt und allbewegend, ein ewig fließender Quell von Kraft, aus der auch wir als Geistwesen leben, weben und sind.

Dieses sich verströmen scheint also die Grundformel alles schöpferischen Geschehens zu sein.

Wenn ich aber **mich selber** verströme, so gebe ich damit **von mir selber** den Baustoff ab für alles Gebilde. **Ich spalte ihn gleichsam von mir ab.** Unsere Materialisations-Medien wirken in dieser Hinsicht wie Nachäffungen des schöpferischen Geschehens. Auch sie erleben in den Materialisationsbildungen Abspaltungen ihrer selbst. Mit diesem Begriff wollen wir nun weiter operieren. Alles, was wir bisher vom Sender aus als **Ausstrahlung** und dgl. erfaßt haben, fällt jetzt mit unter **diesen neuen Begriff**.

Abspalten sagt aber noch mehr als Ausstrahlen und Senden. Es besagt, daß es sich hier eben um Gebilde handelt, an denen wir zu unserem äußersten Erstaunen eine **gewisse Selbständigkeit** beobachten müssen, ja, um Gebilde, die mit **Intelligenz** begabt sind. Diese **Selbständigkeit** kann sehr weit gehen, wie die echten Doppelgänger uns lehren. Sie kann auch sehr gering sein, so daß die Abspaltungen mehr wie Pseudopodien wirken, und als nur zu bestimmtem Zweck herausgestellte unbeständige Organschöpfungen, deren Intelligenz noch ganz im **Medium** zu wurzeln scheint

Damit stehen wir vor den Erscheinungen, denen Schrenck-Notzing den Namen Fernwirkung (Telekinese) gegeben hat, wohl wissend, daß es reale Gebilde sind, die das Medium verlassen und ihre eigentümlichen Kraftleistungen, zwar in einer gewissen **Entfernung vom Medium**, aber doch eigentlich als halb selbständige Wesenheiten, genau so hervorbringen, als wenn ein sichtbarer Mensch das in gewöhnlicher Weise vollführte. Es ist ein Irrtum, die Bezeichnung so zu verstehen, daß eine entsprechend veranlagte Persönlichkeit die Fähigkeit habe, nur durch einen **intra**-psychisch gegebenen Befehl eine solche Wirkung auf gewisse Entfernungen hin hervorzubringen. Das sieht nur so aus, weil wir **in der Regel** die abgespaltene und verselbständigte Pseudopodie zwar in ihren **Auswirkungen**, aber nicht in ihrer **Daseinsform** sinnlich wahrnehmen können.

Eine Eigentümlichkeit all solcher Gebilde wäre noch zu erwähnen. Sie können, wie das Denken und Halluzinieren, gleichsam nur **ad usum proprium** für den Eigengebrauch herausgestellt werden. (Daß ein hellfühlender Mensch trotzdem davon wissen kann, im andern wie in einem aufgeschlagenen Buch

lesend, das ist eine Sache für sich.) Oder aber die Gebilde sind ad usum publicum für die Oeffentlichkeit geschaffen und jedermann sinnlich zugänglich. Aber sie können auch gelegentlich, unabhängig von der Sensitivität des Empfängers, wie adressiert auftreten. Sie sind dann für alle andern Anwesenden nicht vorhanden, und nur für bestimmte einzelne Personen wahrnehmbar, also ad usum specificum. Hier hört wieder einmal die causa materialis auf, und die finale Absicht tritt im Geschehen zutage.

Sehen wir nun zu, was die Idee der Abspaltung uns als Einteilungs-Prinzip leistet. Wir unterscheiden da am besten teilweise und gänzliche Abspaltung und notieren darunter, daß diese durch Emission selbständig gewordenen Gebilde wieder in den Bildner zurückgezogen werden, in der Regel wenigstens ist das so. Das Medium leiht seine Substanz nur her, gleich Brahma, wenn er das Weltall, aus- und einatmend, wieder in sich zurücksaugt. Im übrigen wollen wir auch das nicht vergessen, daß durch all diese Betrachtungen unsere Märchen und Sagen mit ihren Tarnkappen und ihrem Zauberspuk einen Wirklichkeitswert bekommen, an den wir schon etliche hundert Jahre lang nicht mehr gedacht haben.

Das Zurücksaugen der hergeliehenen Substanz ist übrigens mit Vorbehalt zu verstehen, denn die Od-Fresser und Sauger verschlingen die willig oder genötigt abgegebenen Strahlungen durchaus. Sie fressen uns auf und pumpen uns aus, daß man es direkt körperlich spüren kann, nicht nur als abspannende Folge einer sonstigen Leistung, sondern unmittelbar. Wiederholt ist mir geschildert worden, daß die Gegend des Sonnengeflechts es sei, in der das körperliche Gefühl der Stoffentnahme und des Strahlungsverlustes besonders lebhaft bei dem also Ausgesaugten auftritt.

Die teilweise Emission abgespaltener Substanz kennen wir — abgesehen von den bisher erwähnten Strahlungen — einmal als ektoplasmatische Bildungen mit der Tendenz zu bildhafter Verkörperung. Auch hier verdanken wir Schrenck-Notzing den wesentlichen Teil unserer Kenntnisse.

Zweitens kennen wir ektokinetische Bildungen, die mit Kraft und Intelligenz begabt sind. Sie treten auf als wirkende Bildungen (physikalische Phänomene), ferner als sichtbare Phantome und schließlich auch als sprechende und lebensähnliche Verkörperungen. Selbstverständlich das alles in verschiedener Mischung und in Verbindung mit Lichterscheinungen, direkter Schrift usw.

Das sind die teilweisen Emissionen. Dazu kommt nun die totale Emission abgespaltener Bildungen.

Dies ist zunächst grundlegend für alles und gleichbedeutend mit allem, was wir Ekstase nennen. Man ist dann außer sich, nicht ganz bei sich, mit seinen Gedanken, im Geist wo anders. Der zentralisierende Ichverband ist gelockert. Der Bewußtseins-Akzent der Lebensintensität ist verlagert, von der Außenseite des Sinnlichen her nach der Innenseite des Seelisch-Geistigen hin verschoben. Der Körper entseelt sich langsam. Der Verstand ist umnebelt. Wir sind nicht gesammelt, nicht recht beieinander. Wir sind benommen, wir dösen, wir träumen mit offenen Augen und am hellichten Tag. Wir sinken in Schlaf, in somnambule Zustände, in Trance und in Tiefschlaf. Dann haben wir den Körper gleichsam verlassen, wir sind ausgetreten und wir lernen dabei aus all diesen Vorgängen, daß nicht der

Körper, sondern das geistige Ich der Träger von Bewußtsein und Sinnesempfindung ist.

So bleibt der Körper schließlich — wie Durville sagt — wie ein leerer Sack liegen, allem Materialismus wie zum Hohn. Rückschlüsse auf die Natur des Schlafes liegen nahe[1]).

Damit steigern sich die Abspaltungsvorgänge zu doppelgängerhaften Bildungen, sei es, daß ein solcher den Körper spontan und unwillkürlich verläßt, sei es, daß es in beabsichtigter und gewollter Weise geschieht, sei es, daß solches schließlich zu bewußt beherrschtem Geschehen gedieh.

Im letzteren Falle ist eine Daseinsstufe gewonnen, auf der aus dem meist nur erleidenden Medium die Herrschernatur des vollendeten Meisters herauswuchs, wesensverwandt mit medialem Geschehen, und doch qualitativ unvergleichlich höher stehend als dieses.

Die totalen Abspaltungen können auch künstlich hervorgerufen werden, wie Hypnose und Somnambulismus lehren, die selbstverständlich auch spontan als Eigenleistung auftreten. Auch die Narkose ist ein Zustand, der die gewaltsame Spaltung der Persönlichkeit wohl oft genug herbeiführt. Delirante Rauschgifte führen bei den Medizinmännern primitiver Rassen und im Hexenwesen zu ähnlichen Erscheinungen. Psycho-pathologisch gehören auch die schizophrenen Bildungen hierher, sowohl die intra-psychischen Verdoppelungen der Persönlichkeit, als auch die alternierenden Persönlichkeiten (einschl. der epileptischen Aequivalenzerscheinungen), wie auch die nach außen hin projizierten halluzinatorischen Wahnbildungen, deren Natur durch die Staudenmaierschen, künstlich gezüchteten Zustände eine außerordentliche Klärung erfahren haben. Hierin wird die Psychiatrie in Bälde wesentlich umzulernen finden. Wir haben es eben bei alledem mit realen Gebilden zu tun, auch wenn diese „Gebilde" im Bereich des Uebersinnlichen daheim sind.

Außer den Abspaltungen dieser mehr oder weniger materialisierten Gebilde kennt der Psychologe auch noch die vollendeten Spaltungen, in denen sich die seelisch-geistige Persönlichkeit als solche aus dem Körper löst und die Ich-Zentrierung sich außerhalb der gewohnten körperlichen Lokalisation ihrer selbst bewußt ist. Die Tieftrance-Zustände der Medien leiten da hinüber und erleichtern das Verständnis der Doppelgängerbildungen sehr wesentlich.

Ich habe damit zunächst die traumatisch ausgelösten Spaltungen im Auge, wie sie vor allem bei Unglücksfällen auftreten, z. B. bei Abstürzen, beim Ertrinken, beim Erhängen und dgl. Die Narkose als verwandter Vergiftungszustand mag gelegentlich dazu gehören.

Beispiele hierfür kennen wir namentlich von Durville her; ich erinnere an jenen Offizier, der einem schweren operativen Eingriff in seinen Körper interessiert zuschaute und dabei die Beobachtung machte, daß der Arzt und die Krankenschwester sich Instrumente und Nahtmaterial durch seinen, für sie unsichtbaren Doppelgängerkörper hindurch zureichten.

Das Zurückgleiten in die alte Behausung wird im allgemeinen als peinlich empfunden. Auch der kleine Franeck Kluski kehrte nur ungern von seinen Ausflügen zum Maulwurf wieder zurück[2]).

[1]) Der Schlafwandler ist ein Doppelgänger, der seinen Körper gleichsam mitnimmt. Auch das ist Akzentverschiebung. [2]) Geley, Hellsehen und Teleplastik.

Eine meiner eignen Patientinnen schildert den Zustand folgendermaßen: Sie lag im Krankenhause, durch eine Knochen-Operation am linken Fuß ans Bett gefesselt. Es erwies sich als notwendig, ihr zwei Zähne zu ziehen. Die Oberin beorderte nicht weniger als drei Schwestern zum Festhalten und zur Hilfeleistung, da man sich von der aufgeregten und sehr schmerzfeigen Frau allerhand Schwierigkeiten versprach.

Zu ihrem großen Erstaunen verlief der Eingriff aber ganz ruhig, ohne daß die Patientin auch nur einen Schmerzenslaut von sich gab, und ohne daß es notwendig geworden wäre, ihr auch nur den Kopf zu halten. Als der Zahnarzt aber dann seine Instrumente zusammenpackte, fing die Patientin auf einmal laut zu brüllen an. Kein Mensch wußte, warum nun erst, wo doch alles vorüber war.

Die Sache verhielt sich folgendermaßen. Die Patientin, von klein auf an mit Doppelgängerbildung behaftet, hatte ihren Körper verlassen und dem ganzen Vorgang von außen her interessiert zugeschaut. Erst als sie in ihre alte Behausung zurückgesogen wurde, kam es auf einmal zu dem vorher nicht vorhandenen Schmerzgefühl und dementsprechend fing sie nunmehr zu brüllen an. Ihr ausgetretener Doppelgänger war vollkommen bewußt. Was aber in dem Körper so lange vor sich ging, vermochte sie indessen nicht anzugeben. Nur war es augenscheinlich, daß er ohne Empfindungsmöglichkeit dalag.

Ganz lehrreich ist auch folgende Beobachtung, die mich selbst betrifft. Ich war mit meiner Frau zu Rad auswärts gewesen. Auf der Heimkehr fuhr ich wenige Schritte hinter ihr, auf glasharter trockener Chaussee in sehr schnellem Tempo bergab. Ein Heuwagen sperrte den Weg zu zwei Drittel der Breite. Ohne zu läuten, bog meine Frau plötzlich mit scharfer Wendung einem Landstreicher aus, den ich erst dadurch zu Gesicht bekam. Im Bruchteil einer Sekunde hatte ich ihn überrannt. Mein Rad überschlug sich nach vorn, und ich stürzte mit voller Wucht über dasselbe hinweg, ein klein wenig nach der linken Seite hingeneigt.

Und nun beobachtete ich etwas ganz Eigentümliches. Mein Bewußtsein war außerhalb des Körpers orientiert und blieb etwa 60 cm oberhalb von der Stelle im Raum haften, an der ich mich befand, als der Schreck über den unvermeidlichen Sturz und das Ueberfahren des alten Mannes mich traf. Ich sah mich klar und deutlich und verhältnismäßig ruhig von hinten, sah Rücken und Hinterkopf, sah den ganzen Sturz, auch das hintere Rad von rückwärts her — kurz alles. Dabei wußte ich, daß dieser Sturz eigentlich ein tödlicher sein mußte, denn ich würde mit der linken Schläfe mit solcher Wucht auf die Chaussee knallen, daß ein schwerer Schädelbruch unvermeidlich wäre. Zugleich aber war in meinem Bewußtsein dort draußen die Vorstellung gegeben, das dürfe nicht sein und würde auch nicht sein. Von dieser klar bewußten Instanz aus — so hatte ich das Gefühl — wurde der Sturz nun so gelenkt, daß ich zwar mit der Schläfe die Chaussee berührte, aber nur so sanft, daß nur die Haare etwas in den Staub kamen. Dafür prallte ich mit der Hüfte so heftig auf, daß sich der Beckenring vorn an der Symphyse spaltete. Ich konnte sofort aufstehen, den Landstreicher beruhigen, meiner Frau klar Auskunft geben und die letzten 300 m selbstverständlich leichter nach Hause radeln als gehen. Ich war merkwürdig ruhig und keineswegs hatte der plötzliche Schock irgendwelchen alterierenden Einfluß gehabt. Mein ganzes Interesse war vielmehr auf diese merkwürdige Verlagerung meiner bewußten Persönlichkeit außerhalb des Körpers gerichtet, und am auffallendsten davon war mir weniger der Gesichtseindruck dabei, der doch ohne Zuhilfenahme der Augen zustande gekommen war, als jene merkwürdige Willensregung und Beherrschung des Sturzes, die von meinem geistigen Ichpunkt aus so augenscheinlich bewirkt worden war — für mein in zeitloser Breite gegenwärtiges Bewußtsein wenigstens war das so.

Die letzte Steigerung solcher traumatischen Spaltungen der Persönlichkeit wäre der Tod.

Der Charakter dieses für menschliches Empfinden so einschneidenden Geschehens wird durch solche Einreihung in das System, das ich hier vorschlage, wesentlich durchsichtiger. Traumatisch bedingte Todesfälle sind denn auch seit Menschengedenken die häufigsten Gelegenheitsursachen für körpergelöste

Doppelgängererscheinungen und Phantombildungen. Hier ist das Beweismaterial erdrückend.

Daraus folgt, daß der Träger seelisch-geistigen Lebens einen Aggregatzustand der Materie darstellt, der weit über die festen bis hauchartigen Gebilde hinaus im Bereich der strahlenden Materie liegen muß.

Wir kennen das Einschmelzen des Körpers zu solchen Formen (das Beispiel der Frau d'Espérance erwähnte ich bereits). Wir kennen die Wiederverdichtung aus ihm in Gestalt der Phantombildungen. Wir lernen nun auch den Zwischenzustand zwischen diesen beiden kennen, einen Zustand von noch weitergehenderer Feinstofflichkeit, der seiner Schwingungsintensität entsprechend, für irdische Verhältnisse wenigstens, fast unabhängig von Zeit und Raum erscheint. Entfernungen der traumatisch Getroffenen von seinen Angehörigen, denen er erscheint, spielen deshalb keine Rolle.

Auch hierfür möchte ich ein einschlägiges Beispiel aus eigener Beobachtung mitteilen. Dieselbe Patientin, deren Doppelgängerbildungen ich soeben erwähnte, als ich von der Zahnoperation sprach, lag mit lebensgefährlichen Magenblutungen in meiner Klinik. Ich mußte zu einer Sitzung nach München, was mich auch über Nacht von Hause fernhielt. Die Dame fürchtete meine Abwesenheit außerordentlich. Der Zustand war allerdings bedenklich genug, zumal ich sie zu gleicher Zeit von jahrelangem Mißbrauch narkotischer Mittel befreien mußte.

Dabei habe ich zu erwähnen, daß sie gewohnt war, mich gleichsam zu sich hin zu zitieren, wenn etwa bei Nacht Schmerzen und Schlaflosigkeit zu stark waren. Sie stand zwecks Entziehung der schmerzstillenden Schlafmittel unter starkem hypnotischen Einfluß. Wenn sie mich in Gedanken rief, so glaubte sie deutlich zu fühlen, daß sie so etwas wie meinen Doppelgänger während meines Schlafes zu sich heranholen könne; der legte ihr dann die Hand auf die Stirn oder ergriff sie bei beiden Händen, beides von der Hypnose her gewohnte Haltungen, und dann schlief sie für Stunden lang ein. Sie hypnotisierte sich gleichsam an ihren Vorstellungen selber. Aber vielleicht war doch mehr daran, als sich beweisen läßt.

Ich hatte sie beim Abschied, ehe ich nach München fuhr, scherzhaft gefragt, warum sie sich denn vor meiner Abwesenheit so fürchtete, da sie doch die Kraft habe, mich zu jeder Zeit zu sich heranzuholen. „Ja, darf ich das?" — „Aber natürlich, kleine Frau."

Des Nachts wurde ich durch ein leises Klingelgeräusch plötzlich geweckt, war sofort ganz klar wach, wunderte mich, daß es so stockfinster war, denn ich nahm an, daß es bereits kurz vor 6 sei, wo ich gewohnheitsgemäß ohne geweckt zu werden erwachte, um den Frühzug der Isartalbahn zu erreichen. Ich tastete mich durch das ganze Zimmer meines Absteigequartiers bis zum Lichtschalter an der Tür, dann stellte ich fest, daß es 10 Min. nach ½4 war und konnte mir das gänzlich ungewöhnliche Erwachen nicht erklären. Eigentlich kam mir erst dabei zum Bewußtsein, daß ich so etwas wie ein leises Klingeln gehört hatte. Das war mir erst recht rätselhaft, denn ich wußte genau, daß im ganzen Hause keine Weckeruhr vorhanden war. Etwas ärgerlich legte ich mich wieder hin und schlief ruhig weiter.

Am Morgen zu Hause angelangt, war mein erster Gang zu der Schwerkranken. „Nun, wie war die Nacht?" — „Oh, schauderhaft, ich habe so tolle Schmerzen gehabt und konnte nicht schlafen." — „Ja, warum haben Sie mich denn nicht gerufen? Sie können das doch." — „Das habe ich auch getan", — war die Antwort. „Na, und dann? Bin ich gekommen?" — „Ja natürlich, und dann war alles gut."

Ein Gedanke blitzte in mir auf. „Wann ist das gewesen?" fragte ich. „Genau 10 Min. nach ½4", war die Antwort. „Woher wissen Sie das so genau?" „Ja, Herr Doktor, lassen Sie sich das erzählen. Sie wissen, Frl. M. (die Pflegerin) schläft doch so fest, und es hat so lange gedauert, bis ich sie wachkriegte. Dann sah sie schlaftrunken auf die kleine Weckeruhr auf dem Nachttisch und hielt sie

dabei etwas schief; dabei schlug das kleine Klöppelchen in der Uhr mit feinem Klingeln an das Gehäuse, und ich dachte bei mir: wenn er das doch hören wollte! Das war genau 10 Min. nach ½4."

Ich nahm die Uhr in die Hand und hielt sie unwillkürlich auch schräg auf meinem Schoß. In demselben Augenblick klingelte der Klöppel an das Gehäuse — kein Zweifel, das war der Ton, genau der Klang, den ich heute nacht gehört hatte.

Ich beschreibe das mit Fleiß so ausführlich, weil es ja für die Beweisführung hier auf jedes Wort ankommt.

Das Etwas von der Person, das mich in München erreicht hat, muß also den Klang gleichsam mit sich getragen und in meinem Absteigequartier zu sinnlicher Wahrnehmung gebracht haben. Immer wieder drängt sich als Grundlage des Geschehens feinstofflich schwingende Materie auf, von geistiger Führung beherrscht und geleitet. Entfernungen spielen bei alledem keine Rolle.

II. Teil.

Blicken wir nun eine Weile zurück und vergegenwärtigen wir uns das bisher Vorgetragene. Es wird am Platz sein, kurz noch einmal die wesentlichen Punkte meiner Ausführungen vor Sie hinzustellen. — Ich hatte mir die Aufgabe gestellt, gleichsam als ein Transformator für Sie zu wirken, der die Ergebnisse unserer Forschungen in ein geschlossenes, einheitliches Weltanschauungsbild umsetzen sollte. In ein geschlossenes und einheitliches, sagte ich, d. h. ich wollte ein Erklärungsprinzip aufstellen, mit dem ich alle Schlösser aufschließen wollte, hinter denen sich die Rätsel unserer Forschungsarbeit verbergen. Und mehr als das, der Schlüssel könnte nicht der richtige sein, beschränkte ich mich auf das Gebiet okkulter Geschehnisse allein. Ich will ja Weltanschauung daraus bilden, und so muß der Schlüssel auch das Wesen des ganzen Alls erschließen. — Etwas kühne Worte, aber logisch doch berechtigt, denn was wir okkult nennen, kann doch unmöglich neben einer anderen Welt herlaufen, wie etwas Unnormales neben dem Normalen.

Wir Aerzte sagen: Krankheit ist ebensogut ein Lebensprozeß, wie der gesunde normale Lebensablauf. Sie werden sich erinnern, daß ich mich deshalb sträubte, von parapsychisch und paraphysisch hier auch nur zu reden, und das Okkulte stellte ich deshalb als intra-psychisch und intra-physisch, und als die Innenseite des sogen. Normalen hin. Und diese Innenseite zeigte ich Ihnen auf der ganzen Linie des Geschehens — und beraubte so den Begriff des Okkulten seiner Sonderstellung. Okkultes Geschehen wurde so zu einer bloßen Steigerung des alleralltäglichsten Innenlebens zu einer auffallenden und ungewöhnlichen Höhe. Es war nicht paranormal mehr, sondern nur schwerer zugänglich für eine Forschungsarbeit, die so ausschließlich auf Sinnlichkeit gegründet ist, wie unsere europäische Wissenschaftlichkeit es fordert. Ich setzte Ihnen auseinander, daß Uebersinnlichkeit und Metaphysik nicht dasselbe wäre, und ich erweiterte das uns bekannte physische Geschehen um den Begriff des feinstofflich Aetherischen. Ich reihte an die uns bekannten vier Aggregatzustände noch weitere Stufen stofflichen Daseins an, die, jenseits sinnlicher Wahrnehmbarkeit vermutet, die Daseinsformen in sich bergen, die der übersinnliche Ausdruck ebenderselben Lebendigkeit ist, die auch die sinnlich wahrnehmbaren Ausdrucksformen schuf.

Hier liegt der Kernpunkt: Ausdrucksformen haben wir vor uns, und was sich darin ausdrückt, ist demnach ihr Schöpfer.

Damit stellt sich uns alles, was wir materialistisches Denken nennen, auf den Kopf. Geistiges Sein wird Quell und Seinsgrund, körperliches Dasein wird Selbstdarstellung, Selbstverwirklichung von seiten eines Geistigen, das seinerseits das eigentlich Lebendige in einem Weltall ist, das auch als Ganzes nichts als Ausdruck ist. Geist ist der Schöpfer, Geist ist nie Ergebnis.

Ich nannte das ein spiritualistisches Denken. Ich nannte es mit Fleiß nicht etwa idealistisch. Materialistisches und idealistisches Denken sind zwei polare Weltanschauungen, keine selbständig, keine etwa für sich ein Ganzes, sondern als polare Erscheinungen nur Hälften eines Ganzen. Idealistisches Denken hieße die Welt der Erscheinungen in lauter Gedachtes auflösen, so wie sich einem Wilh. Ostwald alles Körperliche in Energie auflöst. Dem spiritualistischen Denken ist das wesenhaft Geistige nicht nur Urgrund und Quell des Daseins, sondern mit ihm ist unzertrennlich immer auch das Dasein selbst gegeben. Kein Dasein ohne Seinsgrund im Geistigen: aber auch kein reines Sein an sich, das nicht zugleich auch Dasein wäre, Ausdruck hätte. Und somit ist unsere Betrachtungsweise immer zugleich auch materiell gemeint. Ja, selbst die höchste Geistigkeit, die wir nur ahnen können, hat Daseinsform und lebt ein Leben, das wir so begreifen können. Und dieses Leben, das an sich ein schöpferisches ist — denn Ausdruck finden, das heißt: schaffen — erschien uns nun in einem lebensvollen Sinnbild: Strahlung. Von irgendeinem Zentrum strahlt es aus und flutet, überall sein Leben hin ergießend, das Bewegtheit ist, hin durch das All und schafft an allen Punkten ebenbildlich neue Strahlungs-Zentren, Kristallisationspunkte, Ich-Gestalten. Die nannten wir dann einen Sender, und wo Sendung ist, da ist dann auch Empfangen, und da, wo beides ineinanderfließt, da ist Gemeinschaft. Und da wo Strahlung ist, verstrahlt sich immer aus dem Zentrum her der Strahler selbst, und er verströmt sein eigenes Wesen. Wer von uns Gott zu denken weiß, der wird darin ein Bild erkennen, das ihm wohl vertraut ist.

Auf dieser Grundlage bauten wir weiter auf und ordneten okkultes Geschehen in dies Schema ein: Hellsehen und Hellwissen, Gedankenlesen und Gedanken-Uebertragung, unmittelbares Wissen um das Wesen anderer und vieles andere mehr erschien uns so ganz selbstverständlich. Wir steigerten das, was wir Strahlung nannten. Dann strahlt von uns nicht nur etwas aus, sondern auch etwas weg. Es spaltet sich von unserem eigenen Wesen etwas ab, das doch auch wieder nur wir selber sind — wir kleinen Schöpfer. Zunächst bleibt das in engster Beziehung zu uns und wird auch wieder eingesogen. Es ist wie Atmung, ausstoßend und einsaugend tritt feinste Stofflichkeit von uns heraus, schmilzt von uns fort, kann sich dort draußen materialisieren, dann zerschmilzt das wieder und fließt in seinen Schöpfer gar zurück. Aus rasender, feinster Strahlung wurde — verlangsamte Strahlung — Pseudopodienbildung, wurde Spaltung, und weiter steigernd wurde das zur Abspaltung. Und was so von uns ausging, das erkannten wir auch noch als Träger von Bewußtheit, von Intellekt, ja von Empfindung und Gefühl. So lernten wir, daß hinter den Organen, die wir Sinne nennen, ein Geistiges lebendig ist, dem diese Sinne nur Geräte gelten, das selbst aber Wissen und Bewußtsein ist, Gefühl, Empfindung, Geistig-Seelisches, das fast unabhängig von körperlichen Organen vor uns steht. Und weiter steigernd wird nun Abgespaltenes zu etwas, was uns

ganz verlassen kann, ein Neues wird, das den Zusammenhang mit seinem Mutterboden so weit lockert, daß man von einem Zusammenhang fast nicht mehr sprechen kann. Von Strahlung ging ich aus: zu völliger Abspaltung, zur Verdoppelung schritten wir allmählich stufenweise fort. Und das ist tatsächlich so etwas wie ein Lebensprinzip. Auch, was wir Zeugung nennen hier auf Erden, das verläuft doch so. Auch Same ist schließlich nichts anderes wie Ausgesandtes, Abgespaltenes, Träger unserer selbst, in dem wir selber weiterleben, das eine Leben, das ein Ganzes ist. Ein geistiges Wesen zeugt wohl kaum geschlechtlich; in ihm ist Mann und Weib, und ihm sind Vater- und Muttersein beides innewohnend. Ein geistig Wesen braucht nur aus sich selbst das sohnhaft Neue heraustreten zu lassen, das wieder männlich ist und weiblich, wie es im Schöpfungsliede heißt: „Gott schuf den Menschen, und er schuf ihn männlich und weiblich.“ Erst später dann trennte sich das Weibeselement und spaltete sich aus dem ganzen Menschen ab, und damit wurde Adam erst recht eigentlich der Mann und Vater.

So ist, was ich vor Ihnen hier sinnbildlich aufgerollt habe, mehr als nur Bild und macht den Anspruch, irgendwie auch objektiv das zu enthüllen, was wir schöpferisches Leben nennen. Und welches Leben wäre denn nicht schöpferisch im Grunde? Bedenken Sie, was weltanschaulich das bedeutet. Wo bleibt der Determinismus, wenn das lebendige Leben schöpferische Tat des Geistes ist! — Nun, er bleibt beim Tier, das Trieb ist, ist Entwicklungsstufe, bleibt in der bewirkten Erscheinungsform, die nicht wir selber sind, die uns nur darstellt, widerspiegelt. Da gehört er hin. Doch Geist ist Freiheit! —

Das wäre es, was ich vor Sie hingestellt. Und nun bitte ich Sie, mir auf diesem Weg der Steigerung vom einfachen Strahlungsvorgang bis zur Spaltung und zum Abgespaltensein weiter zu folgen. Vom unmittelbaren Hellwissen bis zur Materialisation hatten wir die Problemstellungen durcheilt — von der Materialisation über den Doppelgänger hinaus bis in die Sphären des Jenseitigen hinüber wollen Sie sich noch willig von mir führen lassen, damit das Bild sich runde, weltanschaulich werde.

Ich knüpfe den abgerissenen Faden damit wieder an. Ich hatte zuletzt davon gesprochen, wie ich in München durch ein leises Klingelzeichen von meinem Wohnort aus von dem erkrankten Medium geweckt wurde und zufällig auf die Minute genau die Uebereinstimmung der Vorgänge in München und in Heilbronn feststellen konnte. Ich schloß damit, daß Entfernungen bei solchen Vorgängen keine Rolle spielten. Feinstofflich schwingende Materie müsse auch hier der Träger der Botschaft gewesen sein, von geistiger Führung beherrscht und geleitet.

Ich setzte noch einmal auseinander, wie das das Wesen des Hellsehens und Hellwissens noch klarer beleuchtet. Wir sprachen von der Gegenwartserweiterung über das ichhaft persönliche Bewußtsein hinaus. Ich lehnte es ab, eine Verschärfung der Sinnesorgane, eine Verschiebung der Schwellwerte für die Reizempfindlichkeit als Erklärung anzunehmen. Ich lehnte es ab, auf die telepathische Theorie einzugehen, laut der der Hellseher in einer Art irdischer Akascha-Chronik zu lesen vermöchte. Ich lehne es jetzt auch ab, für das Hellwissen von zeitlich gegenwärtigen, nur räumlich entfernten Geschehnissen ein Eintauchen in ein kosmisch gemeinsames Bewußtsein als Erklärung gelten zu lassen, und ich kann es trotz meiner hier bekundeten Vor-

liebe für allerhand Strahlungserscheinungen und Wellenbewegungen nicht annehmen, daß das Hellwissen auf einer Art drahtlosen Telephonie des Unbewußten beruhe, für das wir einen noch unbekannten Empfangsapparat in unserem Zentral-Nervensystem besitzen sollen. Es erscheint mir vielmehr als das einfachste und natürlichste, in allem ausstrahlenden Senden und im Empfangen solcher Sendungen die Anwesenheit und Auswirkung von abgespaltenen, doppelgängerhaften Bildungen zu erblicken. Es erscheint mir für die Erklärung zu genügen, daß man auf diesem Wege seine Lieben überallhin unsichtbar, wie in Gedanken, d. h. im Geiste — wortwörtlich zu nehmen — begleiten kann und zu ihnen zu gelangen vermag, und dann unmittelbar erfährt, wie es um sie steht, oder ihnen unvermittelt kund gibt, was man sehnsüchtig ihnen mitzuteilen bestrebt ist. Sie alle kennen ja das Anläuten und Empfangen solcher Botschaften in Ihrem von Ahnungen erfüllten Innern. Nicht alles davon ist Selbsttäuschung, so oft dies auch vorkommen mag. Die quasi seelischen Verlängerungen, die man so weit ausstrecken und wieder einziehen kann bis dorthin, wo der andere jeweils ist, die sind wir höchstpersönlich selbst. Und das geht denn doch über die mechanistische Vorstellung einer drahtlos feinstofflichen Verbindung wesentlich hinaus, in eben dem Maße, wie persönliche Gegenwart mehr ist als Depesche und Telephon, selbst wenn man die technischen Errungenschaften der letzten Jahre hinzunimmt, die zu Klang und Schrift noch das Bild zu übermitteln gelernt haben.

Die Theorie von der Abspaltung einer körperfreien Doppelgängerbildung erklärt uns dementsprechend auch alles vordem Erwähnte. Auch das Hellwissen und die Gruppe verwandter Erscheinungen. Nur muß man sich dabei hüten, etwa die körperliche Persönlichkeit als Sender und Strahler zu betrachten, obwohl sie das Material zur Einschmelzung liefert. Das eigentlich wirkende Ich muß vielmehr in demjenigen Etwas zu suchen sein, für das auch der Körper nur eine materialisierte Erscheinungsform darstellt. Das geistige Ich ist es, was ausstrahlt, was aussendet, was sich selbst auf den Wellen des Wunsches und der Sehnsucht und des Gedankens an den Ort des hellwissend Erfühlten hinbegibt, um es dort unmittelbar zu erleben. Und Senden heißt also, sich selbst senden, so wie die eroshafte überquellende Gotteslebendigkeit sich selber verströmt. Das Organ, die Pseudopodie des Hellwissenden und des Materialisationsmediums, das sich in Fernwirkungen ergeht, das ist man selbst. Und auch umgekehrt, dort wo man anruft, kommt man in diesem Rufe selber zu dem also Angerufenen. Und deshalb kann man auch dort gegebenenfalls sichtbar, zum mindesten aber spürbar werden. Der Schlüssel schließt.

Durch solche Darlegungen gewinnen wir ganz eigene und andere Begriffe vom Wesen der lebenden Materie, vom Wesen des Stoffes überhaupt. Die Umschmelzbarkeit aus einem Aggregatzustand in den anderen auf Befehl einer wissentlich geistig wollenden Instanz drängt sich uns auf, und unsere Vorstellungen von der Undurchdringlichkeit der Materie gerät ins Schwanken.

Dies Gesetz ist an sich unklar. Selbstverständlich kann nicht, wo etwas ist, zugleich etwas anderes sein, es durchdringend. Wenn aber das durchdrungene Etwas von poröser Natur ist, so sehe ich kein Hindernis. Schließlich braucht man nur irgendeine Flüssigkeit auf Löschpapier zu gießen, und das Gesetz ist schon erledigt, wenn das Flüssige auch noch so augenscheinlich sein

glaciertes Gefäß vorher nicht zu durchschwitzen vermochte. Aber grundsätzlich dringt Flüssiges durch Festes, Gasiges durch beide und strahlende Feinstofflichkeit durch alle drei, was ich beliebig auf noch feinerschwingende Substanzialität auszudehnen bitte. D .h. auch die festeste Starre ist kein Kontinuum von Stoff, sondern ein Gefüge in sich schwingender Moleküle, die doch zu solchem Schwingen auch Platz haben müssen. Betrachten wir dazu die Vorstellungen, die wir heute vom Bau der Atome haben, so befinden sich doch wahrlich zwischen den tanzenden Elektronen so gewaltige Zwischenräume, daß die Frage des Hindurchdringens für noch feinere Formungen keine Frage mehr ist.

Diese Elektronen schwingen in einem uferlosen Meer feinstofflicher Krafttfelder, denn auch Kraft muß etwas sein, das von etwas getragen wird, das substanziell ist, von etwas, das diese Kraft hat. Und dahinter schwingt, noch feiner, noch rasender, noch alles durchdringender, jenes letzte Etwas, das der substantielle Träger des geistig Wollenden ist. Seinswirklichkeit des wesenhaft Geistigen nannten wir das am Anfang unserer Darlegungen.

Wo liegt da noch die Schwierigkeit für das Verstehen, wenn wir annehmen dürfen, daß ein ichhaftes Wesen den ihm zur Verfügung stehenden Baustoff umschmilzt, ihn in sich und mit sich in diesem Zustand über Länder und Meere und durch Mauern und geschlossene Türen hindurchträgt und an anderen Orten und Stellen wieder verdichtet, gleich wie Wasser, das als Dampf unsichtbar durch die Atmosphäre getragen als Tau und Regen wieder sinnfällig wird. Schon vor hundert Jahren lehrte hier in München Franz von Baader darum, daß alle Ekstasis eine Metastasis sei.[1])

Und daß schöpferisches Geschehen den groben Stoff als Baustoff zu handhaben weiß, das sehen wir ja nicht nur an den Materialisationsbildungen, sondern auch an den sogen. Apport-Phänomenen. die beweisen, daß man dort drüben versteht, auch Stoff, der nicht zu lebendigen Körpern gehört, wie Tücher, Blumen und Steine, einzuschmelzen, zu metastasieren und zu rematerialisieren. Eine vierte Dimension brauchen wir dazu nicht Auch eine Menge von Spuk-Phänomenen sind damit ohne weiteres in ihrem Wesen gekennzeichnet, und es macht im Grunde keinen Unterschied aus, ob solche metastasierenden Umschmelzungen, und mit ihrer Hilfe die Stoffverwandlungen und Stoffdurchdringungen. an allerhand Gegenständen vor sich gehen oder ganze Menschen betreffen, wie wir es an der Frau Salmon erlebt haben, die unter den Händen unseres Dr. Gibier mehrere Male durch einen verschlossenen eisernen Käfig in toto hindurchschmolz. Auch das junge isländische Medium, dessen Erforschung ich als bekannt voraussetze, erschien mehr als einmal in geschlossenen Räumen, also sozusagen wanddurchdringend.

Die okkulten Erscheinungen gewinnen durch diese Betrachtung immer mehr ein einheitliches Gepräge. So verschieden die Formen sich auch nach außen hin gebärden mögen, sie sind im Grunde samt und sonders Auswirkungen ein und desselben Prinzips. Hiermit sind wir über die Grenzen des irdischen Ichs bereits hinausgegangen, wenn auch zunächst nur wenige Schritte. Denn was dem einen recht ist, ist dem andern billig; was der abgespaltene Doppelgänger vermag, das muß auch dem gänzlich körperfreien

[1]) Aus den Schriften Franz von Baaders, ausgewählt und herausgegeben von Max Pulver. Der Dom. Bücher der deutschen Mystik. Inselverlag 1921, Seite 232.

Ich nach der radikalen Spaltung des leiblichen Todes erst recht zur Verfügung stehen, zunächst in der Gestalt und Form dessen, was die Menschheit seit Jahrtausenden die Hauchseele nennt, ein luft- und nebelhaftes Materialisationsgebilde.

Haben wir uns einmal an den Gedanken einer körperfreien, d. h. feinstofflichen Lebensform überhaupt gewöhnt, wie sie Du Prel als logische Denknotwendigkeit hier vor Jahren vor Ihnen abzuleiten gewußt hat, so müssen wir ihr auch dieselben Wirkungsmöglichkeiten zubilligen, ja größere noch, weil von freierer Beweglichkeit. Auf der anderen Seite bedingt das allerdings auch wiederum gewisse Schwierigkeiten des Wirkens in unserem Sinne, weil verfeinerte Lebensbedingungen zugleich Beschränkung auf der Ebene gröberer Daseinsformen bedeuten. Daher die Unvollkommenheiten in der Möglichkeit der Verbindung von hüben und drüben. Das Plus auf der einen Seite bedingt ein Minus auf der anderen.

Aber sind wir denn überhaupt berechtigt, von alledem zu sprechen? Haben wir uns nicht weit aus dem Bereich des wissenschaftlich Bewiesenen, auf das Gebiet der Phantastik verirrt? — Blicken wir zurück. Wie war unser Weg?

Wir gingen von einer Anschauung aus, welche uns feinstofflich strahlende Materie als die Grundlage der Lebenserscheinungen anzunehmen riet, bis wir in dieser Annahme die allgemeine Formel für das Weltgeschehen überhaupt erkannten.

Das Strahlen steigerte sich so besehen zu einem Sich-selber-Verströmen, und das führte naturgemäß in weiterer Steigerung zu einer Art Abspaltung eigenen Wesens und zu einem wechselseitigen Verhältnis weghaften Erreichens, Durchflutens und Verschmelzens. Wir lernten dabei kennen, daß es ein Innen und ein Außen gibt, und wie solche Verschmolzenheit nur auf der Innenseite möglich sei, als unmittelbares Ineinanderfließen. Das Innen hat bekanntlich keine Grenzen.

In der Steigerung abspaltender Vorgänge erfaßten wir danach das Wesen ausgesprochener Spaltungen; die abgespaltenen Bestandteile erschienen immer selbständiger, sie wurden zu doppelgängerhaften Bildungen. Schließlich lösten sie sich von ihren grobstofflichen Unterlagen ab, und nun stehen wir vor der entkörperten, feinstofflichen Persönlichkeit, die sich daraus logisch ganz von selbst ergibt.

Aus der anfänglich angenommenen Strahlung ist ein Heraustreten, eine Emission geworden, und der jenseitige geistige Mensch erscheint uns nun als eine unabweisbare Schlußfolgerung, als eine Selbstverständlichkeit. Die Annahme einer Unsterblichkeit für geistig ichhafte Wesen tritt so als etwas auf, dem man sich schwerlich entziehen kann. Alle animistischen Hypothesen münden schließlich eben im Spiritualismus, von welcher Seite man auch an das Problem herantritt. Durchsichtig ist nun der ganze Aufbau meiner Darlegungen für Sie geworden. Ich bitte Sie, mir trotzdem noch weiter zu folgen.

Ich brach ab, als ich im Begriff war, auf eine der bösesten Schwierigkeiten zu stoßen, die das Problem des Spiritismus uns in den Weg wirft: Das außerordentlich niedrige, peinlich niedrige Niveau, das spiritistischen Kundgebungen im allgemeinen anhaftet. Wir würden uns nicht daran stoßen, wenn es sich dabei wirklich nur um die Unvollkommenheiten beschränkter Kundgebungsmöglichkeit handelte. Aber wir stehen auch vor so viel positiv

läppischem und albernem Zeug, daß wir keineswegs alles auf die Mitwirkung ungebildeter Medien abschieben dürfen. Nun haben wir aber auch Kundgebungen von so unzweifelhaft hochstehender Natur, daß wir auch ohne die dahin gehenden Behauptungen der Spiritisten rein logisch auf folgendes schließen dürfen. Sehen wir hier unten die Kontinuität von Ichpersönlichkeit und Doppelgängertum gewahrt, so wird es selbstverständlich erscheinen, daß diese Kontinuität der Persönlichkeit auch in dem ganz analogen Verhältnis des irdischen und des entkörperten Lebens besteht[1]). D. h. wenn hier unten alles auf Entwicklung gestellt ist, so wird das auch für drüben zu gelten haben, und es wird grundsätzlich so weitergehen. Dementsprechend wird es auch drüben Stufen geben, auch drüben Niederes und Höheres, Albernes und Gewaltiges, Mystifizierung und heilige Offenbarung. Ist mit dem leiblichen Tode grundsätzlich eine Entkörperung der seelischen Persönlichkeit gegeben — nicht etwa eine Entseelung des Körpers —, so müssen wir damit rechnen, daß auch dort drüben, zunächst wenigstens, das allgemeine Niveau nicht wesentlich höher sein kann, als es hier unten war, und was wir davon zu packen bekommen, das dürfte eben nur aus den tieferen Schichten des Jenseits herrühren, die höheren werden sich hoffentlich etwas weiter von all dem Allzu-Menschlichen entfernt haben.

Außerdem darf man die eine Schwierigkeit nie aus dem Auge verlieren, die darin besteht, daß wir noch kein stichhaltiges Kriterium dafür zu besitzen scheinen, ob wir es tatsächlich mit Erscheinungen zu tun haben, die einer jenseitigen Welt angehören, also mit erschütternden Ausblicken auf Ewigkeitswerte, oder mit frechem Schwindel und überwuchern der Einbildungskraft, ganz abgesehen von den dämonisch anmutenden Bewußtseinsspaltungen und -verdoppelungen schizophrener Natur, denen solche Kundgebungen entstammen können als undurchschaute Leistungen des eignen Unbewußten. Vergessen wir niemals die ungeheuren Fähigkeiten zu pseudoschöpferischer Neubildung, die wir an den Medien kennen gelernt haben. Die Frage des Identitätsbeweises wird noch lange nicht aufhören, eine Frage zu sein, auch wenn wir den Berichten eines Dennis Bradley weder Glauben noch Achtung versagen wollen.

Allerdings ist das eine nicht zu verkennen, die Identitätsbeweise dafür, daß die Erscheinung, die sich irgendwie kundgibt, auch tatsächlich das und der ist, für das sie sich ausgibt, häufen sich nicht nur, sondern sie

---

[1]) Ich bitte, aus diesem Ausdruck nicht etwa schließen zu wollen, daß wir die entkörperte Psyche als ein körperloses Gebilde auffassen dürften. Etwas Körperloses im strengen Wortsinn gibt es ebenso wenig wie ein Sein, das sich nicht zu gleicher Zeit in irgendwelcher Form ausdrückte, sich in irgendwelchem Dasein selbst zur Darstellung brachte. Kein Dasein ohne geistigen Seinsgrund, sagte ich, aber auch kein reines Sein ohne Ausdruck in irgendeinem Daseienden. Wir können wohl logisch denkend das Sein vom Dasein unterscheiden — und qualitative Unterschiede bestehen ja auch in der Tat — aber wie der alte Theodor Fechner so feinsinnig lehrte: etwas denkend unterscheiden können, bedeute noch nicht, daß das so Unterschiedene auch geschieden und für sich auftreten könne. Geist und Lebensform des Geistes sind stets miteinander gegeben. Entkörperung ist also hier immer nur in bezug auf den grobsinnlichen Körper des irdischen Menschen gemeint und bedeutet den Uebergang in einen feineren Aggregatzustand der stofflichen Ausdrucksformen. Darum ist von Hauchseele zu sprechen keine schlechte Gewohnheit, was die Schriften des N. T. einen verklärten Leib nennen.

werden auch qualitativ so auffallend zwingender, daß die Frage der Rückwirkung okkulten Geschehens auf unsere Weltanschauungsbildung hierdurch außerordentliche Ausmaße gewinnt.

Bedenken wir nur das eine: Wüßte man genau und sicher, daß es ein Fortleben nach dem Tode nicht gibt, so wäre mit vollem Recht der Ton auf alle Diesseitswerte zu legen. Sie wären mit einem Schlage das allein und an sich Wertvolle. Wer dürfte dann noch davon reden, daß man diese Lebensform als eine Kräfte weckende Aufgabe aufzufassen habe. Genießerische Ideale wären vernunftgemäß. Lustwille siegte gegen Wertwillen auf der ganzen Linie.

Mit dem Augenblick aber, wo diese Wert-Akzentuierung auch nur zweifelhaft wird, gerät das alles ins Schwanken. Wie, wenn der Unsterblichkeitsglaube, wenn die Lebensgläubigen nun doch recht hätten! Nun haben sie aber recht, nicht nur, weil es ihnen als unmittelbare Gewißheit gegeben wurde, so zu glauben, sondern weil man sich vernünftigen Schlußfolgerungen — und ich hoffe, man wird die hier angezogenen mit dazu rechnen dürfen — nicht entziehen kann. Und nun häufen sich auch noch die objektiven Wahrheitsbeweise sinnlich und unanfechtbar so deutlich. Sie sind an mehr als einer Stelle erbracht, nicht nur, wie sie Bradley zuletzt und für vieler Empfinden mit zwingender Wucht vor uns hingestellt hat. Wird das Allgemeingut — und ich glaube, daß das Allgemeingut werden wird —, so muß sich unsere ganze Lebensführung alsbald auf Wert umstellen, und zwar auf Ewigkeitswert.

Vor hundert Jahren äußerte sich Fichte zu demselben Thema mit den Worten, daß das Diesseits die Würde des Metaphysischen dadurch erhielte; es würde „bedeutend" — so drückte Goethe sich aus — die verborgene Ewigkeitsbedeutung des Diesseits wird offenbar. Die sittliche Verantwortung wächst ins ungeheure, eben ins ewige — nicht als angstvolle Bedrückung, wie mancher wohl meinen möchte, sondern als Adelsbrief, der verpflichtet. Wir recken uns auf in dem Bewußtsein, als Träger solcher Verantwortlichkeit, solcher Bedeutung zu gelten, die wir allerdings erst erwerben müssen, um sie zu besitzen.

Nur eine kleine Probe hiervon: Im allgemeinen glaubt der Mensch, nur für seine Handlungen einstehen zu sollen; Gedanken sind zollfrei. Aber schon die Lehre von den feinstofflichen Strahlungen, die unser Wesen, unser Denken und Sein geheimnisvoll aussendet, sollte bei einiger Besinnung bewirken, daß eben nicht nur das, was wir tun, sondern eben viel mehr noch das, was wir innerlich sind, ein sprudelnder Quell von bewirkenden Kräften ist, für dessen Inhalt wir volle Verantwortlichkeit tragen. Gedanken sind eben nicht zollfrei. Es ist nicht gleichgültig, ob ich die Vorstellungsbilder von meinen Nebenmenschen z. B. zu schmutzigen und lüsternen Phantasiebildungen mißbrauche, wenn ich mich nur im übrigen äußerlich anständig dabei betrage. Dies nur ein Beispiel von der geheimen Magie unseres verschwiegenen Denkens, das ich unnachsichtlich als psychische Onanie an den Pranger gestellt zu sehen wünsche. Wollen Sie sich aber bitte von hier ausgehend einmal ausmalen, in welcher Atmosphäre von brodelnder Gemeinheit wir namentlich in großen Städten zu atmen genötigt sind. Denn der Raum ist voll davon, genau so ausgiebig, wie wir von den unsichtbaren Schwingungen der Radio-Telephonie umwogt sind. Antenne und Hörer

sind nur Vermittler zum Hirnbewußten, unmittelbare Wesensausströmung erreicht uns auch ohne das, auch ohne klare Bewußtheit. Schützen können wir uns dagegen nur durch das ernsteste eigene Streben nach innerer Reinheit und Kraft, an der alles Unsaubere abgleitet und abprallt. Das geringste eigene Mitschwingen in unsauberer Richtung kommt dem Herausstecken einer Antenne gleich, und die Anziehung des Aehnlichen schafft sich selbsttätige Empfangsstationen, denn sie ist Schwingungsverwandtschaft. Sorgen wir also dafür, daß wir Empfänger für Großes und Schönes, für Hohes und Glücksicherndes sind — auch da nach dem Gesetz der Anziehung des Aehnlichen, nach dem Gesetz der sympathischen Wellenlänge.

Verfolgen wir das Problem noch etwas weiter. Wenden wir uns noch einmal zurück zu den Bekundungen entkörperter Jenseitswesen. Der Tod erschien uns als endgültige Steigerung doppelgängerhafter Abspaltung, und wir fügten hinzu: Nicht die sinnliche Organisation Mensch ist es, die diesen Doppelgänger von sich abspaltet, sondern die seelische, auf Kosten des Körpers.

Vom Tod aus gesprochen: nicht der Leib entseelt sich, sondern die Seele entkörpert sich. Das ist nun allerdings etwas mehr, als eine bloße Spaltung, das bedeutet eine Umwandlung und den völligen Uebergang auf eine andere Lebensebene.

Vom Lebenden aus gesprochen: nicht der Körper hat eine Seele, sondern der Geist hat einen Körper. Richtiger: wir haben weder das eine noch das andere, sondern wir sind zugleich Körper, sind Seele, sind Geist. Aber hierin waltet ein Rangverhältnis: Geist ist schöpferisches Bewirken — Seele ist kraftvolles Ausführen — Körper ist bewirkte Ausdrucksform und Erscheinung und bedeutet deshalb eigentlich nur ein Scheinleben; das wirkliche Leben und die ausgesprochene Seinswirklichkeit gehört nur dem Geistigen an, das ja auch lediglich das Wirkende, also wirklich ist. Die lebendigen Kräfte der Seele dienen dem Geistigen als Mittel zum Zweck. Darum sind sie auch an sich amoralischer Natur, und sinnlos, und dumm wie die Riesen. Sinn erhalten sie erst durch die Richtung gebenden Faktoren geistigen Zielwillens. Im übrigen — das sehen wir ja allenthalben — sind sie zum Guten und zum Bösen gleich gut zu verwenden.

Tritt innerhalb dieses Gefüges nun jene Akzentverschiebung ein, welche die bewußte Lebensintensität aus dem Bereich des Grobstofflichen in das Feinstoffliche hinüberverlegt, und behalten wir im Auge, daß die Doppelgängerbildungen Gefühl und Bewußtsein und innere Erleuchtung mit sich nehmen — weil das zu ihnen gehört und nicht zum groben Körper —, so werden wir allem feinstofflichen Leben an sich schon einen hohen Grad von natürlichem und allgemeinem Hellwissen zubilligen müssen. Die Bewußtheit des jenseitigen Lebens muß weit über eine noch so hohe Sensitivität des Diesseitigen hinausgehen. Bitte, überlegen Sie sich einmal die sittlichenden Wirkungen solcher Verhältnisse. Auch das ist ein wesentliches Problem der Weltanschauung, zu der uns die Erforschung okkulten Geschehens nötigt.

Wie außerordentlich peinlich ist es uns oft, wenn wir uns durchschaut fühlen müssen. Eigentlich sollte man ja so leben, so sein, daß einem das nirgends und zu keiner Zeit peinlich zu sein brauchte, sondern nur angenehm. Und, um die positive Seite dieser Angelegenheit hervorzuheben: welch über-

wältigende Glücksquelle durchfließt zwei Menschen, die in echter sakramentaler Verbundenheit zueinander leben, und damit in so offenem Vertrauen, und in so voller Vertrauens würdigkeit, daß kein Fältchen in Fühlen und Denken der beiden Menschen voreinander verborgen ist, weil es sich zu verbergen auch gar nicht nötig hat. Und nun steigern Sie dieses Verhältnis einmal zu dem Zustand völligen Hellwissens, also voller Durchsichtigkeit füreinander, der unserer drüben wartet.

Und das ist noch keineswegs alles. Wir sehen allenthalben, daß nichts, was geschieht, ganz auszulöschen ist und verloren geht. Hyperästhetische Zustände von gesteigerter Erinnerungsfähigkeit können alles restlos wieder ins Gedächtnis zurückrufen. Zeitliches Hellsehen und Psychometrie lassen geradezu auf einen unvergänglichen Bestand der Wiedererweckbarkeit schließen. Das liegt aber nicht an uns, an unserem Gedächtnis, sondern objektiv, sachlich ist das Geschehen wie mit unverwischbarer Schrift in dem „Buch des Lebens" eingetragen, sonst könnte es ja nicht wieder geweckt werden. Ist ein solches Engramm selbst für fremde Hellseherei lesbar und zugänglich, um wieviel mehr muß es in unserem eigenen Bewußtsein wach werden können, sobald dasselbe von den Beschränkungen des Hirnbewußten befreit ist und in die Gegenwartserweiterung des entkörperten Zustandes hineinwuchs.

Gegenwartsbewußtheit im irdischen Verstande hat nur eine sehr geringe Breite. Dort drüben aber, eingetaucht in die Allbewußtheit — zum mindesten in eine Allbewußtheit um den Bezirk des eigenen Ich und seines Lebensinhaltes — ist uns a tempo alles gegenwärtig, was uns jemals Lebensinhalt war, mit der gleichzeitigen Einsicht in alle Gründe und in alle Folgen unseres Verhaltens, für uns und andere, und mit dem Wissen darum, wie man es besser hätte machen sollen, mit dem Wissen vor allem, daß man es besser hätte machen können. Das alles, zusammen mit der hellfühlerischen Durchsichtigkeit für unsere geistige Umgebung, muß wahrhaft ein Purgatorium für unser Bewußtsein abgeben, vorausgesetzt natürlich, daß es nicht lediglich zu unfruchtbarer Reue, zu Jammern und Winseln wird. Freilich der Schmerz und die brennende Scham können uns nicht erspart bleiben: aber wo der ehrliche Wille besteht, die Herkules-Arbeit auf sich zu nehmen und den Augias-Stall der eigenen Seele auszumisten, da wird Segen an dieser Bewußtseins-Erweiterung haften und wird ihr den erschreckenden Charakter nehmen, denn Wertwille, gepaart mit unnachsichtiger Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst, wird demütig und freudig zugleich den einzigen Weg betreten, der uns zur Höhe führt, und der uns außerdem ja nicht erspart bleibt, auch wenn wir ihn nicht gehen wollten.

Die Erkenntnis von der logischen Folgerichtigkeit, die zu solchen Lehren führt, muß eine rückwirkende Kraft auch auf das Ethos unserer irdischen Lebensführung ausüben. Die Verantwortlichkeit für jeden Gedanken wächst ins ungeheuerliche. Er wird uns unter den Händen tatsächlich zu einem aus sich rollenden Rade, mit Auswirkungen für uns und andere. Denken wird ein magisches Handeln, das seine Energiestrahlen durch Zeit und Raum in Unermeßlichkeiten sendet. Sie sehen, die Beschäftigung mit den Problemen des Okkultismus hat also durchaus sittlichenden Einfluß, wenigstens da, wo sie recht erfaßt werden. Den Vorwurf abergläubischer Verängstigung und Verzerrung teilt der Okkultismus im übrigen auch mit aller Religion. Der Fehler wird also dann wohl in beiden Fällen wo anders zu suchen sein.

Als Gegenstück zu den unvermeidlichen Schrecknissen des Purgatoriums erwächst uns aber der Ausblick auf die Glückseligkeit von Lebens- und Liebesgemeinschaften, denen der Charakter restloser Verschmolzenheit im wechselseitigen Durchdringen und Durchschwingen zu eigen ist, in denen die gegenseitige Hingabe an den anderen stets zur Bereicherung des Ich um den andern wird, getragen von einem Vertrauensverhältnis, zu dem uns das grundsätzliche Hellwissen um den andern erzogen hat.

Die Gemeinschaft mit Wesen feinstofflicher Organisation bedeutet also keineswegs eine Einbuße an Ichhaftigkeit, und wir dürfen demnach erwarten, daß auch das Hinaufreifen des geistigen Ichs zu den reinen Höhen des lichthaften Seins kein Aufgehen in der letzten Einheit des göttlichen Seins bedeuten kann. Auch mit der tiefsten Gottverbundenheit wird vielmehr zugleich auch die gewaltigste Höhe unserer ichbewußten Entwicklung gegeben sein. Das dürften wir als Ziel der Entwicklung aus alledem erschließen, einer Entwicklung, in der es nun auf der nächsten Stufe, die uns bevorsteht, jene Vertrauenswürdigkeit zu erringen gilt, die uns befähigen soll, im Reiche der Wahrheit leben zu können, ohne erröten zu brauchen.

Abgesehen von der Seligkeit so inniger Gemeinschaftsbildungen ergibt sich dabei solch wechselseitiges Durchdringen als ein fortdauerndes Helfen und Lehren, Stützen und Tragen der entkörperten Seelenwesen untereinander, wie wir es schon hier auf Erden üben sollten. Es gehört zu den feinsten Reizen der Bradleyschen Berichte über seine vielen Gespräche mit seiner verstorbenen Schwester Annie und seinem Schwager, und den anderen Wesen, daß dieses Moment der liebenden Hilfeleistung so stark im Vordergrunde steht. Ein solches helfendes und belehrendes Einflußnehmen auf andere, die das durch ihren bloßen Zustand von Sehnsucht und Hilfsbedürftigkeit gleichsam herbeisaugen, ist das, was man so recht mit dem Wort In-spiratio bezeichnet, ein Einhauchen[1]) und Einströmen geistigen Liebeswillens in uns; denn auch wir stehen durchaus andauernd unter solchem Einfluß, ob wir das wissen oder nicht. Was wir in begnadeten Stunden ahnend davon ertasteten, das wird uns zu einer beglückenden Gewißheit, wenn man sich auch wiederum gerade den Bradleyschen Erlebnissen offen zu erschließen vermag.[2]) — Alles wahrhaft geniale Schaffen sollte uns das lehren.

Wir sind wieder auf der Erde. Aber unser Blick hat sich geweitet, die Verbindung nach drüben ist offen geworden. Das liebevolle Einströmen fremder Geistigkeit in uns ward uns zur Brücke, an der wir nun von beiden Seiten her bauen und zimmern, auf daß sie immer tragfähiger werde.

Der Kreislauf meiner Gedankengänge beginnt, sich zu schließen. Mit dem unmittelbaren Wissen umeinander fingen wir unsere Untersuchungen an, mitten im Gedankenleben des Alltags, mitten in den kaum merkbaren Einflüssen des andern auf uns durch sein bloßes so sein, so wünschen, so lieben. Der enge Kreis, in dem wir zunächst so dachten, hat sich uns nun ins Riesenhafte geweitet. Wir lernten auf den schwingenden Wellen unseres eigenen Geistseins die Räume durcheilen und unsere Lieben

[1]) Vgl. die Schöpfungsmythe des Alten Testaments.

[2]) Dennis Bradley, Den Sternen entgegen. Deutsche Uebersetzung, Stuttgart 1925. (Vergl. Zeitschr. f. Parapsych. Septemberheft 1926.)

begleiten und erreichen, wo sie auch waren. Nun sind unsere Augen geöffnet, auch für die Innenseite des Alltags der Erde, der unendlich reich geworden ist durch das Wissen um so viele Verbundenheiten, die uns aus der grauenvollen Oede aller Vereinsamungsangst erlösen wollen. Und wenn die Erde uns darin im Stich läßt, wir sind deswegen nicht allein — das Reich des Geistes und der Liebe ist offen für alle Sehnsucht, da wir selbst offener als bisher für jene liebende, helfende, erziehende und schützende Führung wurden, die in dem Begriffsumfang des Wortes Inspiration enthalten ist: Einhauchung, Eingeistung.

Und wiederum muß ich mahnen, diesen Begrift nicht etwa seiner Substantialität zu entkleiden. Auch Inspiration ist ein Hinüberströmen und Einfließen realer, feinstofflicher Substanz, dem Träger geistigen Liebeswillens. Was uns darin geschenkt wird, sind die Lebenskräfte liebender Geister selbst, ist ein Verströmen ihrer Daseinslebendigkeit. Es ist „ihr Fleisch und Blut", das sie uns geben, so wie auch der Heiland es meinte, als er von dem Verströmen seines geistigen Wesens an uns unter solchen Bildern sprach. Das Vorrecht unserer menschlichen Torheit war es, seine Bilder immer wieder so gröblich mißzuverstehen, da wir sie, — befangen in irdischer Stofflichkeit — allzu wörtlich nahmen, statt sie „wörtlich" im eigentlichen Sinne zu nehmen. (Evang. Joh., Kap. 6.)

Von solcher feinstofflichen Beeinflussung werden wir auch reden müssen, wenn es sich um die Erklärung für überindividuelle und allgemeine, gleichsam epidemische Inspirationen handelt, von denen ganze Völker und Zeiten gleichzeitig gepackt werden, so daß ein darüberstehender Zuschauer den Eindruck der Besessenheit nicht los wird; und dieser Begriff hätte ja dann auch eine gewisse Berechtigung.

Erlebt man im genialen Schaffen dergleichen am eigenen Leibe, so ist es verhältnismäßig einfach, solcher Erklärung von sich aus zuzustimmen, denn sie entspricht so außerordentlich dem persönlichen Empfinden, wie keine andere. Oft häufen sich die auffallenden Erlebnisse dabei so stark, und sie greifen dann auch in das äußere Geschehen so absonderlich ein, daß man wirklich kaum einen anderen Ausweg zu finden weiß, als die Annahme einer außerpersönlichen Führung. Wieder einmal gewinnt so Jahrtausende alter Glaube eine Bestätigung durch vorurteilsfreie Forschung und ruhiges Folgern.

Man hat nun für diese ganze Gruppe von Erscheinungen eine Instanz verantwortlich zu machen gesucht, die man als das transzendentale Ich benannte. Dieses Ich-Zentrum inmitten eines unbewußten oder unterbewußten okkulten Kerns der seelischen Persönlichkeit sollte mit umfassenderem Wissen und Können ausgestattet sein und so zu entsprechenden Leistungen befähigt, die über die Grenzen des Hirnbewußten hinausgehen, ja ins Ueberpersönliche-Kosmische hineinragen. Von hier sollten uns die Warnungen, die Führungen, die Ahnungen und Anregungen kommen. Aber es scheint mir, als läge in solcher geheimer Selbstführung — trotz und unbeschadet der selbstschöpferischen Natur unseres geistigen Ich-Kerns — etwas sehr Paradoxes und eine merkwürdige Umständlichkeit des Verfahrens innerhalb eines Persönlichkeitsganzen, was dadurch zerrissen wird, um Platz für diese Idee zu machen. Der geistige Ichkern in uns steht wohl im Rang immer höher als seine Ausdrucksform, aber die Ausdrucksform spiegelt nur die Höhe wieder, die unsere innere Entwicklung

erreichte. Wer jemals zu dem starken Gefühl solchen Geführtwerdens erwachte, der wird es sicher ablehnen müssen, für oft so überwältigendes Erleben eine im eigenen Ich verborgene Instanz als Quelle dafür anzusehen, eine Instanz, die gleichsam über sich selbst stehen müßte, die aber doch nicht so wesentlich höher stehen kann, als der geführte Teil steht.

Andererseits ergibt sich aus der Idee der ausgiebigeren Verschmelzung von Ich und Du auf jener Ebene des feinstofflichen Geschehens naturgemäß auch eine Verschmolzenheit von Geführtem und Führer, wie sie eben bei allem Einflußgewinnen statthat. Kein Wunder, wenn bei besagter Vereinigung, die wir Inspiration nennen, das Gefühl nicht mehr unterscheiden kann, von wo der Anstoß, die Belehrung, die Warnung, die innere Stimme kommt, ob aus der Tiefe des eigenen, oder von außen, das ja dann kein außen mehr ist —, als schwömmen wir in einem Strom und könnten nicht mehr auseinanderhalten, inwieweit wir eigentlich noch selber schwimmen oder nur noch von dem Strömen getragen werden. Unio mystica auch da.

Von der Inspiration, die wie gesagt das Alleralltäglichste unserer wechselseitigen Beziehungen darstellt — richtiger: die ihr Wesen ausmacht — von der Inspiration, sage ich, bis zur Besessenheit ist nur ein Schritt, und ich möchte dieses Wort damit von dem dämonischen Grauen erlösen, das wir bei ihm empfinden. Sind wir in allem „Einfluß" immer selbst und höchstpersönlich gegenwärtig, so ist Besessenheit doch nur ein quantitativer Unterschied solcher Einflußnahme. —

Ist es notwendig, hier zum Schluß nun noch die okkulten Erscheinungen aufzuzählen, die ich bisher nicht erwähnte? Die Benutzung medialer Persönlichkeiten für Kundgebungen, für die sie vorübergehend in einen Zustand erhöhter Sensitivität gebracht wurden, der — wie wir gesehen haben — stets auf eine Lockerung des normalen Verbandes zwischen unserem Erdenkleid und seinem Bewohner herauskommt. Man könnte hier natürlich auch gelegentlich von einem Verdrängen der feinstofflichen Hauchseele sprechen und in diesem Sinne von einer Besessenheit, die dann aber nur einen wesentlich anderen Mischungscharakter aufweist.

Eine solche Erklärung für allerhand Kundgebungen des Mediums in Wort und Schrift usw., würde zum mindesten nicht in Widerspruch mit der einheitlichen Grundformel stehen, die wir bisher für alles Geschehen aufgestellt haben. Selbstverständlich ist zu gleicher Zeit frommem Selbstbetrug und frecher Mystifikation Tür und Tor geöffnet. Vergessen wir auch nicht, daß die Qualität der einflußnehmenden Wesenheiten gelegentlich von einer recht bedenklichen Niedrigkeit, ja Bösartigkeit sein kann. Es gibt Beobachtungen genug, die darauf schließen lassen. Aber darauf kommt es mir hier nicht an. Ich habe nur zeigen wollen, wie sich — wiederum durch das Prinzip der Steigerung — die Inspiration als Grundlage für weitergehende und zusammengesetztere Erscheinungen verwenden läßt.

Zum Schluß stehen wir damit nun vor der Maximalleistung medialen Geschehens, vor den mehr oder weniger materialisierten Erscheinungen hinübergegangener Menschen, die sozusagen aus physiologischen Gründen auf die hergeliehene Substanz von Medien angewiesen sind, wollen sie sich uns bemerkbar machen.

Für die Probleme der Weltanschauungsbildung sind die Identitätsbeweise, die sich an dieses Geschehen anknüpfen, nicht wesentlich. Sie gehören der Forschung an. An dieser Stelle haben wir nur zu untersuchen, welche Rückwirkungen auf das Weltbild in unserem Hirn und Herz das alles hat, und wie weit wir wissenschaftliche Begriffe und Anschauungen einer Korrektur unterziehen müssen. Die Frage, inwieweit das oder jenes auch schon wirklich bewiesen sei, gehört nicht immer hierher und ist uns heute nur relativ wichtig. Vieles aus dem Riesengebiet habe ich vor Ihren Augen aufgerollt; ebensovieles blieb unerwähnt und mußte vor dem Wesentlichsten daraus zurücktreten.

Nur noch auf eines möchte ich Ihre Aufmerksamkeit hinlenken, auf die spukhaften Gebilde, vor allem auf diejenigen, die ohne Beteiligung von sogen. Medien auftreten. Illig hat da, m. E. mit großem Glück, eine Auffassung vorgetragen, die das Verhalten dieser Spukerscheinungen mit schlafwandlerischen Träumen und mit Dämmerzuständen vergleicht. Ich bitte das im Originale nachzulesen: es ist wesentlich.[1]) Nun ist nach meinen Darlegungen der Traum wie der Gedanke ein reales Gebilde, feinstofflich flüchtiger Natur, eine beginnende Materialisation, die wir aus uns entbinden. Materialisationserscheinungen kommen ja bei medialen Sitzungen durchaus wie Entbindungen zustande und haben — wie alles Schöpferische — mit Zeugungsvorgängen etwas gemeinsam.

Monomane Konzentration wirkt als sendende und bildende Kraft eine selbstdarstellende Spukbildung, ein realgewordenes, monoman an bestimmten Oertlichkeiten gebundenes Träumen des Hinübergegangenen, einen schlafwandelnden Doppelgänger des Jenseits. So weit mit Illig gehend, stelle ich die ausgesprochen wachbewußten spiritistischen Phänomene als Steigerung dieses Ausstrahlungsvorganges hin. Was eine dämmernde Traumbefangenheit spukhaft hervorbringt, wird leidenschaftlicher Wunsch und zehrende Sorge, wird brennende Reue und verbrecherische Lust nicht weniger zu leisten vermögen, als eine mononame Fixierung bestimmter Vorstellungsgruppen der Sterbestunde.

Ich habe in diesen Tagen folgendes Beispiel erfahren. Ein junger Student verlor seinen besten Freund durch einen vollbewußt ausgeführten und seit langem berechneten Selbstmord. Er hatte ihn bis zuletzt durch briefliche Vorstellungen davon abzuhalten versucht; außerdem spielte er auch öfters selbst mit dem gleichen Gedanken. Kein Zweifel, daß der Selbstmörder noch bis zuletzt an den Freund gedacht. Jetzt erscheint er dem Freunde, steht sichtbar da und tritt plötzlich vor ihn hin, zerfließt, und ist wieder da, und versucht mit flehender Stimme sich dem Ueberlebenden verständlich zu machen.

Ein anderes Bild.

Von zuverlässiger Seite ging mir folgende Schilderung zu: Eine Frau B. in Mannheim will ihre Freundin Frau U. besuchen, trifft diese nicht daheim an und bestellt infolgedessen etwas bei einer alten, im gleichen Hause wohnenden Frau. Diese nötigt Frau B. zum Nähertreten, öffnet ihr eine Tür, Frau B. will hineingehen, aber es drängt sich ihr vom Fensterkreuz her eine graue Gestalt in Form einer Wolkensäule auf, die sie zurückweichen läßt. Frau H. bot ihr das Sofa an,

[1]) Vgl. Illig: Ewiges Schweigen? Ein Blick in die Tiefen der Menschenseele und ein Versuch zur Deutung ihrer Rätsel. Union Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

aber voller Entsetzen weigerte sie sich, dort Platz zu nehmen, denn sie sah dort einen Herrn mit einem kleinen Mädchen liegen, das er im Begriff war, zu vergewaltigen. Das Kind wehrte sich schrecklich. Frau B. verabschiedete sich schnell unter irgendeinem Vorwand und wollte erregt das Zimmer verlassen, aber sie war nicht imstande, die Türklinke in die Hand zu nehmen, denn sie sah auf einmal den Mann dort hängen.

Noch am gleichen Tage erzählte sie dieses Erlebnis der Frau U. und deren Schwägerin Frau K. Beide waren höchst erstaunt und wollten den Fall nachprüfen. Es ergibt sich ein paar Tage später Gelegenheit, mit der alten Frau H. unauffällig in ein Gespräch zu kommen. Es war bekannt, daß diese immer an junge Leute ein Zimmer zu vermieten pflegte, und so fragte man sie, ob das denn immer so einfach mit den jungen Leuten wäre, die bei ihr wohnten usw. Sie sprechen hin und her, und dabei erzählte die alte Frau, daß sich vor damals fünf Jahren ein junger Mann bei ihr erhängt habe, weil er tatsächlich auf dem Sofa in dem Zimmer ein Kind vergewaltigt habe. Das war Frau B. und Frau U. nicht bekannt; mein Gewährsmann aber, der Pfarrer Dr. Anton in Wallstadt b. M., hat durch persönliche Erkundung bei der Staatsanwaltschaft die Richtigkeit dieser Angaben eingeholt und bestätigt erhalten.

Der Fall ist für unsere Theorie auch im Sinne von Illig lehrreich genug, sobald man die spukhaften Erscheinungen als Traumgebilde im Sinne meiner Darlegungen auffaßt, als feinstoffliche Aussendungen seitens des jenseitigen Träumers, als gleichsam pictographische Bildungen ohne persönliche Anwesenheit ihrer Quelle.

Hier ist es die Summe von Lust, Angst, Reue und Gier, die die Gedanken und Träume des Erhängten immer wieder dieselbe Szene lokal heraufbeschwören und materiell verstehen läßt. Gedanken und Träume werden real. Strahlung. Telepathie des Jenseits.

Hieraus ergibt sich: spiritistische Erscheinungen können echt sein, es braucht sich trotzdem nicht um eine persönliche Wiederkehr des Hinübergegangenen handeln. Sein schemenhafter Doppelgänger von drüben her genügt, wie er dem lebenden Erdenmenschen zu gleichem Erscheinen genügt. Der Spiritismus wird wesentlich einfacher durch solche Hypothesen, annehmbarer, im gewissen Sinn.

Eine weitere Theorie fällt dadurch als überflüssig fort. Die Theorie örtlich gebundener Engramme, so als ob das Ereignis auf den Sofaplatz gleichsam eingraviert bliebe. Das dünkt mich zu wenig lebendig. Anderseits erklärt sich in meinen Auffassungen die Tatsache, daß auch das vergewaltigte Kind, oder das gemordete Opfer im Spuk miterscheint, das doch wahrlich keinen Grund hätte, dieses grause Spiel immer wieder mitzumimen. Als Traumgebilde des Verbrechers, als Traummaterialisation wird es verständlich.

Eine Erkenntnis möchte ich Sie bitten, von alledem mit nach Hause zu nehmen. Die okkulten Erscheinungen sind nicht das Ungewöhnliche und Unnormale neben dem Alltag, sondern sie sind die Innenseite des Alltags. Immer wieder war ich bemüht, Ihnen den tiefen Zusammenhang mit dem Geschehen des Alltags aufzudecken, immer wieder war ich bemüht, die okkulten Erscheinungen in lebendiger Beziehung zum Geschehen des Alltags zu schildern. In meinem ärztlichen Lebensberuf bin ich in erster Linie Psychologe. Wie der Chirurg und der Interne sich an das Sinnenfällige und Aeußere im Krankheitsbilde hält, so wendet sich meine Arbeitsweise an die seelische Innenseite des Menschen. Und so ist es nicht verwunderlich, daß sich mir der Okkultismus als die psychologische Seite des Alltags darstellt, so wie ich sie hier vor Ihnen ausgebreitet habe. Darum

habe ich auch an keiner Stelle von Animismus und Spiritismus gesprochen. Das was ich Ihnen angeboten habe, enthält für mich gleichsam eine animistische Theorie des Spiritismus, ein Stückchen Physiologie des Jenseits, Telepathie des Jenseits im animistischen Gewande oder wie Sie wollen. Ich kann diese Unterschiede nicht recht machen, denn mir ist Lebenslehre eben Innenseite schlechthin.

So zeigte ich Ihnen auch fast immer ein und dieselbe lebendige Innenseite, von der alles Geschehen und auch dieses zum mindesten ausgehen kann.

Mehr kann ich natürlich nicht behaupten und mehr habe ich auch nicht sagen wollen. Ich gab Ihnen, wie ich es sehen lernte und in meinem Weltbild einzuordnen mich genötigt sah.

Was haben wir nun bei alledem gewonnen? Sicher das eine, daß wir uns genötigt sahen, über das Wesen des Stoffes, über das Wesen des Lebens, über das Wesen der Bewußtheit und der Sinne von neuem gründlich nachzudenken. Das Rätsel der Seele und des Geistes, das Geheimnis, das wir Gott nennen, verlangte wieder einmal, daß wir Stellung nehmen auch zu den letzten und unergründlichsten Fragen des Seins. Fragen aus dem Gebiet des religiösen Glaubens habe ich mit Absicht heute zurückgestellt. Sie scheinen mir besser einer besondern Behandlung vorbehalten zu bleiben, die ich Ihnen nicht schuldig bleiben werde. Ich hatte Ihnen versprochen, Problemstellungen vor Ihnen auszubreiten; dieses Versprechen habe ich wohl sicher erfüllt. Ich habe Ihnen auch versprochen, eine Problemlösung vor Sie hinzustellen. Es wird kein Sterblicher behaupten dürfen, daß er die Lösung wisse; aber einen Vorschlag habe ich Ihnen unterbreitet, der wie eine Lösung anmutet. Zum mindesten gibt er uns ein Erklärungsprinzip an die Hand. Das Rätsel des Seins und des mit ihm zugleich unzertrennlich gegebenen Daseins, sah ich in der Schwingungslebendigkeit flutenden Od-Stroms im All. Ihn ließ ich rings um sie herum lebendig werden, die Räume erfüllend mit geistlebendigem Sein. Ewigkeitsausblicke öffnete ich vor Ihnen, riesengroß wuchs mit Würde und Wert des Lebendigen auch unsere sittliche Verantwortung dabei vor uns auf, unerschöpflich aber auch die Quellen der Kraft, aus denen wir trinken können, „Ströme lebendigen Wassers". Und so glaube ich nicht zuviel zu sagen, wenn ich von dem Aufblühen unserer jungen Wissenschaft, von dem Heraufdämmern neugewordener uralter Erkenntnisse erwarte und hoffe, daß sie auch das Heraufkommen einer glücklicheren, geistigeren, menschen- und lebenswürdigeren Zeit anbahnen wird.

—

Kritik und Methodik.

Metapsychik und Panpsychismus.

Von Rudolf Tischner, München.

Lange habe ich geschwankt, ob ich Glogaus Aufsatz in Nr. 10, 1926, beantworten sollte. Der von ihm vertretene Standpunkt ist, wie ich unten zeigen werde, so unklar und widerspruchsvoll, daß es mir ein undankbares Unternehmen zu sein schien, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Aber dann entschloß ich mich gerade wegen dieser Unklarheiten, die geeignet sind, verwirrend zu wirken und Mißverständnisse hervorzurufen, das Wort zu ergreifen, handelt

es sich ja, wie Glogau ganz richtig sagt, um eine „Grundfrage". Allerdings ist hier nicht der Ort zu ausführlichen Darlegungen meines eigenen Standpunktes in Fragen der Erkennntnistheorie, des Parallelismus, der Eigenart des Seelischen und der Schwingungstheorie der Telepathie. Es kann der Zweck dieser Zeilen im wesentlichen nur der sein, in immanenter Kritik aufzuzeigen, was an den Ansichten Glogaus unklar und bestreitbar ist, ohne meine eigenen Ansichten näher darzulegen; in Kürze ist das nicht gut möglich, ohne dogmatisch zu wirken, und für längere Ausführungen ist hier dafür kein Raum; ich verweise in dieser Beziehung auf meine Schrift „Monismus und Okkultismus". (Verlag O. Mutze, Leipzig.)

Die Ausdrücke „Panpsychismus", „Identitätsphilosophie" und „Parallelismus" sind durchaus nicht so eindeutig wie Glogau anzunehmen scheint, denn er gebraucht sie, ohne genau zu sagen, was er darunter versteht. Deshalb ist es vielfach schwer, zu den Ausführungen Stellung zu nehmen, da man nicht weiß, was die Worte im einzelnen Falle sagen wollen. Nach Glogau könnte es so scheinen, als ob der Identitätsphilosoph und der Panpsychist Gegner des psychophysischen Parallelismus sind, das ist aber durchaus nicht der Fall, ich glaube sogar, sie sind in der Mehrzahl Anhänger des Parallelismus; ich nenne nur Benno Erdmann, der sowohl Panpsychist als auch Parallelist ist. (Die wissenschaftlichen Hypothesen über Leib und Seele. Köln, 1907.) Külpe ist sogar der Ansicht (Einl. in die Philosophie, 7. Aufl., S. 222), daß für die objektive Zweiseitentheorie, d. h. für die spinozistische Ansicht der Parallelismus, „eine Selbstverständlichkeit" ist, „wenn man die beiden Seiten für identisch hält." Glogau aber sagt, daß der Parallelismus „für die monistisch-spinozistische Identitätsphilosophie natürlich absurd ist, denn was identisch ist, kann nicht parallel, kann nicht nebeneinander sein."

In der Tat zwei einander diametral gegenüberstehende Ansichten! Ich werde unten noch einige Worte darüber sagen.

Vorerst seien aber die Hauptkronzeugen, die Glogau für sich ins Feld führt, ein wenig unter die Lupe genommen.

Wir hörten oben, daß er seine eigene Ansicht als monistisch-spinozistisch bezeichnet, das könnte den Eindruck erwecken, als ob Spinoza Gegner des Parallelismus ist. Aber im Gegenteil, er ist ja der Begründer der objektiven Form des Parallelismus! Auch auf Fechner darf sich Glogau nicht berufen, denn er ist der Schöpfer der subjektiven Ansicht, des „Standpunktsparallelismus". Desgleichen zieht er Hartmann zu unrecht heran.

In seiner Schrift „Der Spiritismus" (Leipzig, 1885) sagt dieser Seite 37 ausdrücklich, gegen Cox polemisierend, daß es ihm unverständlich ist, warum Cox die „Nervenkraft", obwohl er sie ausdrücklich für eine physikalische Kraft erklärt, „psychische Kraft" nennt. In seinem „Grundriß der Psychologie" (Sachsa 1909) sagt Hartmann auf Seite 170, daß die unbewußt-psychische Reihe mit der materiell-physischen in Wechselwirkung stehe. Aus dieser Stelle geht klar hervor, daß Hartmann Wechselwirkungstheoretiker ist, in einer Form allerdings, die von der üblichen abweicht und schon Anklänge an die Ansichten von Driesch zeigt. Sodann zeigt die Bemerkung gegen Cox, daß er es nicht billigt, eine physikalische Kraft „psychisch" zu nennen. Hartmann sah den Unterschied zwischen physisch und psychisch sehr wohl und bestreitet auch im Gegensatz zu vielen andern Wechselwirkungstheoretikern, daß das bewußt-psychische auf Materielles wirken könne. Wenn er auch letzten Endes

metaphysischer Monist ist, so ist das ganz etwas anderes als der Glogausche Identitätsstandpunkt. —

Man versteht unter dem Parallelismus die Lehre, daß eine „durchgängige, gesetzmäßige, wechselseitige Abhängigkeit des Seelischen und des Mechanischen bestehe, unter Ausschluß der Lehre einer kausalen Abhängigkeit." (Erdmann.)

Der Name Parallelismus ist vielleicht dafür nicht ganz glücklich gewählt. es ist ja nicht ein Parallelismus von der Art zweier ganz unabhängig nebeneinander herlaufenden parallelen Linien, es ist vielmehr eine ganz ähnliche gesetzmäßige Abhängigkeit wie die, daß im Dreieck die Länge einer Seite von der Größe des gegenüberliegenden Winkels abhängig ist, Aenderungen der Größe des Winkels und der Seite gehen „parallel". Vielleicht ist die Gegnerschaft Glogaus gegen den Parallelismus darauf zurückzuführen, daß er diesen Parallelismus allzu wörtlich nimmt.

Auch ohne Parallelist zu sein, verstehe ich, daß nach der spinozistischen Ansicht Psychisches und Physisches zwei Attribute eines mit sich selbst identischen Dinges sind, und auch die Ansicht Fechners, daß Physisches und Psychisches zwei Seiten desselben Dinges sind, ist mir klar. Aber ich erlaube mir zu bemerken, daß ich nicht verstehen kann, wie die beiden Seiten, Psychisches und Physisches, miteinander „identisch" sein sollen; es scheint mir das nur ein Wort zu sein, das man, um mit Du Prel zu reden, wohl „zungen" aber nicht „hirnen" kann.[1]) Rein phänomenologisch ist zwischen einer Vorstellung und Bewegungen in Ganglienzellen ein riesiger Unterschied, sie sind nicht nur nicht identisch, sondern als Phänomene haben sie sogar sehr wenig Gemeinsames, im wesentlichen ist ihnen nur gemeinsam, daß sie beide in einem Menschen vor sich gehen — wenn man das von einer unräumlichen Vorstellung sagen darf —, weiter verlaufen beide in der Zeit und außerdem ist das eine an das andere gebunden oder von ihm abhängig; aber abgesehen von diesen „Beziehungsgemeinsamkeiten" sehe ich, wenn ich die Vorstellung selbst und die Bewegung in Ganglienzellen analysiere, fast nur Unterschiede.

Glogau wird nun sagen, wenigstens hat er das früher gesagt, die Vorstellung sei im Grunde eben doch Bewegung in Ganglienzellen. Es ist das ein typischer Denkfehler, den man bei Forschern, die von der Naturwissenschaft und Medizin ausgehen, nicht selten findet. Anstatt erst einmal die Phänomene rein an sich zu nehmen, mischen sie gleich Deutungen hinein, denn es ist lediglich eine Deutung, wenn man die Vorstellung auf Bewegungen „zurückführt", sie durch Bewegungen erzeugt sein, ihr solche parallel gehen oder sonst mit ihr verknüpft sein läßt. Aber auch abgesehen davon, daß es verfrüht ist, immer sofort Deutungen zu bringen, anstatt die Phänomene rein als solche zu studieren, so kann man, wenn der Zusammenhang von Vorstellung und Bewegung auch noch so eng, eindeutig und notwendig ist, noch nicht von „Identität" sprechen.

[1]) Nachträglich finde ich bei L. Busse („Leib und Seele", Leipzig 1903, S. 140) dieselbe Ansicht: „Wer Körper und Geist überhaupt unterscheidet, kann auch nicht, ohne sich selbst zu widersprechen, ihre Identität behaupten; wer diese behauptet, hat kein Recht mehr, dem Materialismus, der denselben Fehler begeht diesen vorzuhalten. Die Formel: Denken und Bewegung sind ein und derselbe identische Vorgang, ist um nichts besser als die materialistische Formel: Denken ist Bewegung. Sie sind beide absurd. . . . ., so wird man auch der weiteren Behauptung Rehmkes recht geben müssen, daß man, wenn man nun doch Körper und Geist identisch denken will, entweder die Identität oder die Verschiedenheit abschwächt. Das letztere Verfahren aber führt zum Materialismus, das erstere zum Dualismus."

Diese unmittelbare Zurückführung der Vorstellung auf Bewegung oder vielmehr ihre Gleichsetzung damit ist ebenso unberechtigt, wie wenn ein Forscher beim Studium der Farben sofort immer nur von Aetherschwingungen sprechen würde, anstatt erst einmal das sinnliche Phänomen der Farbe als solches anzuerkennen und zu studieren. Man braucht ersteres durchaus nicht zu leugnen und zu ignorieren, aber man soll auch dem letzteren sein Recht lassen.

Ich glaube also, wenn man das Wort „Identität" in seinem klaren, strengen Sinne nimmt und dann das Problem zu Ende denkt, kann man nicht von einer „Identität" von Physischem und Psychischem reden.

Mir scheint, da liegen Unklarheiten bei Glogau vor, die um so größer sind, als Glogau einerseits Spinoza zuzustimmen scheint — jedenfalls betont er nicht irgendwelche Unterschiede zwischen seiner eigenen Ansicht und der Spinozas —, dann wiederum ohne Einschränkung Fechner für sich in Anspruch nimmt und er sich außerdem als Identitätstheoretiker und Parallelismusgegner bezeichnet. Aber zu diesen drei nicht genügend auseinander gehaltenen Standpunkten kommt noch ein vierter. Glogau spricht von der „psychischen Energie" und ihrer Umwandlung in andere Energieformen, das ist offenbar wiederum etwas anderes: hier haben wir keine Identität, denn psychische Energie ist mit anderen Energien nicht „identisch", sie ist vielmehr e i n e unter v e r s c h i e d e n e n Energieformen, es liegt hier mithin ein Subsumptions- und kein Identitätsverhältnis vor.[1])

Es war leider notwendig, diese längeren Ausführungen zu bringen, um die erforderliche Klarheit in bezug auf die Unterlagen der Erörterungen herzustellen. Wenn ich jetzt auf die Darlegungen Glogaus komme, die sich mit dem eigentlichen Thema befassen, nämlich seinem Versuch die metapsychischen Phänomene mittels des Panpsychismus zu erklären, so kann ich kürzer sein, ebenso wie Glogau diese Frage recht kurz abhandelt. Er kommt ohne lange Umschweife zu dem Schluß, daß „die Transformationsfähigkeit psychischer Kraft in andere Energieformen nachweisbar ist" (S. 619). Diesen Nachweis finde ich nun nirgendwo geführt, es bleibt im wesentlichen bei der Behauptung. Hier ist Glogau wohl „etwas schnell bei der Hand".

Auch sonst macht sich's Glogau leicht. Den Panpsychismus führt er mit folgendem Satz ein (S. 620): „So kommen wir vom energetischen Prinzip der Elektronen-Protonenwelt zum Panpsychismus ..." Man fragt unwillkürlich: „Wie kommen wir?" Denn im vorhergehenden kann ich noch nicht einmal den V e r s u c h eines Beweises des Panpsychismus entdecken, es bleibt lediglich bei der Behauptung.

Ueber seine Ausführungen in bezug auf Parallelismus, Wechselwirkungstheorie, Monismus, Dualismus usw. wäre noch manches zu sagen, auch hier vermißt man Beweise, auch hier verhält er sich lediglich behauptend in bezug auf den von ihm vertretenen antiparallelistischen fragwürdigen Identitätsstandpunkt. Doch würde das alles zu weit führen, ich kann auf diese Punkte nur eben hinweisen.

Meine Ausführungen zeigen, glaube ich, daß die allgemeinen erkenntnistheoretischen Grundlagen der Glogauschen Darlegungen zu verwaschen sind und auf zu schwachen Füßen stehen, als daß man auf ihnen ein haltbares Gebäude errichten könnte. Es wären viel schärfere Unterscheidungen nötig, ins-

[1]) Siehe „Monismus und Okkultismus" S. 37 ff. (Mutze, Leipzig.)

besondere liegt bei dem Wort „identisch", wenn man es nicht in seinem strengen, klaren Sinne versteht, die Gefahr nahe, daß man die Worte „psychisch" und „physisch", da beide angeblich „Identisches" bezeichnen, promiscue gebraucht, wie es gerade die Beweisführung erwünscht erscheinen läßt; das hieße aber im Nebel fechten, man würde gar nicht mehr wissen, wo der Gegner, den man aufs Korn nehmen will, jeweils steht. Jedes dieser Worte würde dann im passenden Augenblick wie im Märchen der Swinegel und seine Frau rufen: „Hier bin ich", und man wäre der Gefoppte.

Wir haben im vorhergehenden gesehen, daß manche Ausdrücke in recht unklarer Weise verwendet werden und sich Glogau anscheinend gar nicht bewußt ist, wie vieldeutig diese Worte sind, wenn man sie nicht in genauem Sinne anwendet und mit ein paar Worten sagt, wie man sie verstanden wissen will. Wenn Glogau aber außerdem die Bezeichnung „natürliche Magie" in dem Sinne von „parapsychologischer Forschung" verwendet, so erhöht er die Verwirrung noch, indem er einem Ausdruck, der seinen althergebrachten Sinn hat, und der für das Gebiet der Taschenspielerei und Trickzauberei gebraucht wird, einen neuen Sinn gibt; denn auch bei Kant hat der Ausdruck ja nicht, wie Glogaus Bemerkung nahelegt, den Sinn, als ob Kant das darunter versteht, was wir „parapsychologische Forschung" nennen. Und auch Schopenhauer gebraucht die Bezeichnung offenbar nicht, wie es nach Glogau scheinen könnte, in demselben Sinne wie er selbst. Schopenhauer spricht dort von der damaligen Physik, die die okkulten Erscheinungen nicht anerkennt, sondern auf „natürliche Magie", d. h. auf Trick und Taschenspielerei zurückführt. Ich kann keinen Vorteil darin erblicken, eine solche „contradictio in adjecto" statt „Parapsychologie" oder „Metapsychik" anzuwenden; es kann nur schaden, wenn man diesen Ausdruck für ein Gebiet gebraucht, das eben als werdende Wissenschaft den Gefilden der Magie entronnen ist.

Seite 621 schreibt Glogau: „Es ist ein Grundirrtum von Tischner, anzunehmen, ‚daß ... nichts die Aussage gestattet, daß das Gehirn eher als ein anderes Organ Hertzsche Wellen aussenden kann', wie ich unten beweisen werde." Die Stelle ist allerdings ein Zitat aus meinem Referat von Sudres Arbeit, kann also eigentlich nicht unmittelbar auf mich bezogen werden, aber ich bekenne mich hiermit zu derselben Ansicht. Glogau legt offenbar auf diesen Nachweis deshalb soviel Wert, weil er der Meinung ist, daß damit die metapsychischen Phänomene, Telepathie usw. auf Hertzsche Wellen zurückgeführt werden können. Dieser Beweis ist nach der Absicht von Glogau offenbar auf Seite 623 in dem Abschnitt über die Untersuchungen von Caan geführt, ich kann wenigstens sonst keine Ausführungen finden, die man so auffassen könnte. Sehen wir uns diesen Beweis einmal an!

Caan hat nachgewiesen — ein Nachweis, der mir seit Jahren bekannt war —, daß Gehirn, Herz, Leber und Lunge usw. radioaktiv sind. Erstens sind aber meines Wissens die bei der Radioaktivität auftretenden Wellen keine Hertzschen Wellen — dies aber nur nebenbei. Aber auch gegen die spezifische Bedeutung dieser Radioaktivität bei Denkprozessen oder gegen die „Identität" der Radioaktivität mit Denkprozessen — nach Glogaus Ansicht —, spricht manches in diesen Untersuchungen selbst.

Zuerst fällt auf, daß auch andere Organe diese Radioaktivität besitzen: die Lunge, die nur in zwei Fällen untersucht wurde, hatte in einem Fall sogar eine stärkere als das Gehirn, in dem zweiten Falle eine fast ebenso starke.

Wenn wir also in der Art von Glogau Schlußfolgerungen ziehen wollten, so müßten oder könnten wir auch diesen Organen Denkprozesse zuschreiben.

Falls aber Glogau diesen Schluß, der ebenso berechtigt wie sein eigener sein würde, dennoch ablehnen sollte, so wollen wir ihn ohne weitere Erörterung beiseite legen, ich persönlich lege keinen besonderen Wert auf ihn; er wird mir aber wohl zustimmen, daß diese Strahlungen vermutlich Beziehungen zu der Funktion des jeweiligen Organs, von dem sie ausgehen, haben werden.

Ich setze nun den – der größeren Klarheit wegen konstruierten – Fall, daß Glogau mit einem sehr empfindlichen Apparat versucht, die Radioaktivität beim Denken zu erweisen. Seine Versuchsperson sitze in dem einen Zimmer, der Apparat stehe in einem anderen, während er selbst, um durch seine Denkprozesse den Apparat nicht zu stören, die Ergebnisse mittels Fernrohrablesung feststellt. Falls er nun tatsächlich eine Wirkung am Apparat findet, so wird er sie auf das Denken seiner Versuchsperson beziehen. Nach den Tatsachen, die uns Glogau selbst unterbreitet hat, wäre das aber ein Fehlschluß; es könnte diese Strahlung auch von einem jungen Mädchen im unteren Stockwerk ausgehen, dessen Herz vermehrte Arbeit leistet, weil ihr ein Jüngling Fensterpromenaden macht, oder auch von einem Schlemmer nebenan, dessen Leber nach einem reichlichen Mittagsmahl sich in erhöhter Funktion befindet. — Ich habe absichtlich diese drei Fälle anschaulich nebeneinander gestellt, ich glaube, sie machen besser als abstrakte Deduktionen das Fehlerhafte von Glogaus Schlüssen klar. Dazu aber kommt noch folgendes: Gaan hat diese Radioaktivität an v e r a s c h t e n L e i c h e n o r g a n e n festgestellt; daß die Asche eines Gehirns oder der Lunge aber noch denkt, scheint mir doch recht unwahrscheinlich.

Ich denke, diese Ausführungen haben gezeigt, daß Glogau seine Behauptung, „daß das Gehirn eher als ein anderes Organ Hertzsche Wellen aussenden kann", nicht bewiesen hat, er hat vielmehr darauf aufmerksam gemacht, daß das veraschte Gehirn in etwas stärkerem Maße als andere Organe, radioaktiv ist. Damit ist aber keineswegs erwiesen, daß nun diese Strahlungen i d e n t i s c h mit psychischen Vorgängen sind, wenn wir uns einmal auf den Identitätsstandpunkt stellen wollen. Hertzsche Wellen, die keine sind, sondern radioaktive Strahlungen, die außerdem am t o t e n , veraschten Gehirn nachgewiesen sind, und drittens auch von vielen, vielleicht von allen Organen ausgehen, können doch wohl nicht ohne weiteres die von Glogau angenommene psychische Energie darstellen oder auch nur das physikalische „Aequivalent" von psychischen Vorgängen, stelle man sich nun auf den Identitäts-, den Wechselwirkungs- oder Parallelismusstandpunkt. Von dem Nachweis dieser oder auch anderer Strahlungen und Wellen ist noch ein weiter Weg bis zu dem Beweis, daß sie s p e z i f i s c h für die Denkprozesse sind und diese von einem Individuum zum andern übermitteln; ich sehe diesen Nachweis von Glogau in keiner Weise geführt.

Ich möchte hier auch noch auf meinen kurzen Aufsatz in Nr. 10 dieser Zeitschrift hinweisen, der in bezug auf die Beurteilung der Cazzamallischen Versuche neue Gesichtspunkte bringt und meiner Ansicht nach die Bedeutung der Versuche weiter abschwächt. Glogau konnte diesen Aufsatz nicht kennen, um so mehr ist es gerechtfertigt auf ihn als ein neues Moment hinzuweisen. Zeigt er doch, daß C a z z a m a l l i nach seinen eigenen Voraussetzungen mit diesen Versuchen gar nicht das beweisen kann, was er bewiesen zu haben glaubt. Cazzamalli fängt sich im eigenen Netz, indem er einerseits übernormale Kenntnisse auf physikalische Schwingungen zurückführt und anderseits das

Medium übernormale Kenntnisse erhält in der seiner Behauptung und seinen Versuchsvoraussetzungen nach wellendichten Kammer (vgl. Zeitschrift f. Parapsychologie 1926, S. 132). Entweder ist also, wenn man von Cazzamallis eigenen Voraussetzungen ausgeht, daß die parapsychischen Phänomene auf Wellen beruhen, die Kammer nicht wellendicht, dann ist sie aber untauglich zum Nachweis von nur innerhalb der Kammer auftretenden Radiowellen. Oder die Kammer ist tatsächlich wellendicht, dann hat das in der Kammer befindliche Medium diese Kenntnisse nicht auf Grund von physikalischen Wellen, sondern auf Grund von nichtphysischen Einflüssen erhalten. In beiden Fällen wird also nicht das bewiesen, was Cazzamalli beweisen wollte, nämlich zerebrale Radiowellen, die parapsychische Phänomene vermitteln. Die Versuche sprechen vielmehr eher für die psychistische Theorie, ohne allerdings dafür beweisend zu sein.

Auch bei den Cazzamallischen Versuchen beschränke ich mich darauf, in immanenter Kritik deren Schwäche zu zeigen, ohne auf weitere Fragen in bezug auf seine Versuche einzugehen, wie z. B. die, ob die beobachteten übernormalen Phänomene einwandfrei als solche angesehen werden können, oder wie er das echte Hellsehen auf Grund von Wellen erklärt usw. Ich möchte nur kurz andeuten, daß, falls man zu dem Schluß kommen sollte, bei dem Medium seien in der Kammer gar keine parapsychischen Phänomene aufgetreten, auch dann seine Behauptungen unbewiesen sind, denn dann müßten die angeblich während parapsychischer Phänomene aufgetretenen Geräusche anders erklärt werden.

Ich komme nunmehr kurz zu den Ausführungen Glogaus, die auf mich selbst Bezug haben. Ich kann mich in manchem auf meine obigen Darlegungen beziehen, insbesondere wird man es wohl verzeihlich finden, ja vielleicht sogar für berechtigt halten, daß ich — ebenso wie Driesch — meinte, alle Schwingungstheoretiker seien Parallelisten, nachdem der Identitätsstandpunkt nach Busse „absurd" ist. Auch seine Polemik gegen mich in bezug auf die vom Gehirn ausgehenden Hertzschen Wellen hat ihr Ziel verfehlt, wie wir oben sahen.

Nun noch einige Bemerkungen über das sonstige, was er gegen mich sagt. Glogau findet, ich neige zum Spiritismus, ich glaube diese Behauptung wird manchen wundernehmen. Die Spiritisten selbst, die doch schließlich am besten wissen müssen, wer zu ihnen „neigt", haben das jedenfalls nicht bemerkt. General Peter rechnet mich unter die „Gegner" und auch Dr. Zeller hat an meiner Einstellung manches auszusetzen, wenn er auch anderseits meine Objektivität anerkennt (vgl. diese Zeitschrift 1925, S. 617 ff.). Mir scheint, es ist nicht angängig, den Spiritismus von vornherein abzulehnen, wie es Glogau anscheinend will. Für mich ist die Frage eine reine Tatsachenfrage, die schwer zu entscheiden sein mag, die man aber nicht durch ein Urteil vor Beendigung des Prozesses — vulgo „Vorurteil" — entscheiden darf, und ich befinde mich mit dieser Meinung in der angenehmen Gesellschaft von Driesch.

Es ist guter wissenschaftlicher Brauch, daß man nur das in Anführungsstriche setzt, was der Zitierte erwiesenermaßen genau so geschrieben oder gesagt hat, andernfalls sind Mißverständnissen, der Uebernahme von Irrtümern usw. Tür und Tor geöffnet. Glogau bringt nun vier „Zitate" nach mir, von denen keines, wie man vermuten sollte, dokumentarisch genau ist. Es sind gekürzte, aus verschiedenen Stellen zusammengezogene „Zitate", wodurch der Sinn unscharf wiedergegeben wird, und die Beziehungen der Satzteile zuein-

ander schief werden. Eines dieser ungenauen „Zitate" stammt zudem aus meinem Referat von Sudres Ansichten, dessen Anfang und Ende ich deutlich bezeichnet habe. Wenn ich auch aus stilistischen Gründen nicht das ganze Referat in indirekter Rede bringe und ich am Anfang bemerke, daß ich mich dem von Sudre Gesagten „weitgehend anschließe", so geht es doch nicht an, nun ohne weiteres alles als meine Ansicht anzuführen und zu beurteilen. Das gilt auch von dem psychogalvanischen Reflex; wie meine Ansicht über ihn ist, kann er gar nicht wissen, denn es spricht dort Sudre in zustimmendem Sinne über die Ansicht Abramowskis. Wenn es übrigens nach Glogau so aussehen könnte, als ob es eine ganz isolierte Ansicht von Sudre und Abramowski ist, daß der psychogalvanische Reflex mit reinen Denkvorgängen nichts oder wenig zu tun habe, so ist das meines Wissens ein Irrtum; um nur einen Autor herauszugreifen. so ist z. B. ein Forscher wie Ziehen derselben Meinung (vgl. Physiologische Psychologie, Leipzig 1924, 12. Aufl., S. 387).

Damit habe ich die wichtigsten Punkte berührt, die in Glogaus Aufsatz einer Erörterung und Richtigstellung bedurften. Ich hoffe damit einige Mißverständnisse und Unklarheiten beseitigt zu haben, die einer künftigen fruchtbringenden Erörterung im Wege standen.

Bemerkung zu der Arbeit des Herrn Dr. Glogau.

Von Hofrat Professor Dr. A. A. Friedländer, Freiburg-Littenweiler.

„Im Juliheft 1926 schreibt Herr Dr. Glogau S. 7 seiner Arbeit: „Einige Professoren der Psychiatrie, zu denen auch Herr Prof. Friedländer gehörte . . . . machten später den Einwand, hier handle es sich um ein gemeinsames Hand-in-Hand-Arbeiten der drei Beteiligten . . ."

Ich stelle fest. daß ich diesen Einwand weder machte, noch annahm, daß Fred Marion den von ihm be- und gezeichneten Herrn kannte. Würde ich Herrn Marion eines derartigen Schwindels für fähig halten. so hätte ich ihn nicht als „den besten Artisten" bezeichnet Herr Glogau hat offenbar den von mir erhobenen Einwand vergessen oder — verdrängt. Ich gab die psychologische Erklärung des gelungenen Versuches, die Herr Glogau seiner Einstellung zufolge nicht gelten lassen kann, da er Herrn Marion für einen — Telepathen hält. Herr Glogau schreibt weiter: „Zur Behebung jedes Zweifels wiederholte ich diesen Versuch . . . und lud dazu die Opponenten ein. Von ihnen erschien aber niemand." Ich erschien darum nicht. weil ich durch die Vorstellung des Herrn Marion von seiner ausgezeichneten Beobachtungsgabe überzeugt worden war.

Weitere gelungene Versuche hätten die Ueberzeugung befestigen, niemals aber auch nur den Gedanken aufkommen lassen, daß die Darbietungen des Herrn Marion irgend etwas mit Telepathie zu tun haben. Herr Glogau führt die Leser dieser Zeitschrift insofern irre, als er die von mir gegebene Erklärung der Marionschen Versuche nicht mitteilt und die Tatsache übergeht: Daß Herr Marion sich weigerte, einen einzigen Versuch mit mir zu machen. — Herr Marion war — ich kontrollierte genau — dreiviertel Stunden auf der Bühne gewesen, und hatte einige Farben- und drei andere Versuche gemacht, Von einer Ermüdung konnte also bei diesem gewandten Künstler keine Rede sein. —

Herr Glogau erweist der Erforschung des Mediumismus keinen Dienst, wenn er die Marionsche ausgezeichnete Technik des „Gedankenlesens

durch Beobachtung" mit Telepathie verwechselt. Dies muß ebenso auffallen, wie sein Behandlungsprospekt, in dem es Seite 1 heißt: (Der Zahnarzt) „Dr. Glogau behandelt seelische Störungen mit Ausschluß von Nerven- und Geisteskrankheiten" — während er als geeignet für diese Behandlung Seite 4 angibt: Neurosen und Psychosen, Neurasthenie, Hysterie, Melancholie usw. Wir „Professoren der Psychiatrie" waren bisher der Meinung, daß Neurasthenie eine nervöse und Melancholie eine psychische Krankheit sei."

„Die andere Seite der Welt."

Von Univ.-Prof. Karl Camillo Schneider (Wien).

Herr Georg Korf, der Verfasser des spiritistisch-theosophischen Romans: Die andere Seite der Welt (Zwei Weltenverlag, Stade in Hannover), hat mich, zu seinem Werke Stellung zu nehmen. Nachdem ich das Buch gelesen, liegt mir selbst daran, meine Meinung zum Ausdruck zu bringen, da es sich um Einschätzung einer Literatur handelt, die jetzt aufblüht und die Welt überschwemmt. Ich muß leider sofort sagen, daß die Sache des Okkultismus durch derartige Schriften nur geschädigt wird. Sie suchen moderne wissenschaftliche Erkenntnisse für den Okkultismus zu verwerten, ohne dabei zu beachten, was hier für Schwierigkeiten sich ergeben. Zur Entschuldigung ist ja zu sagen, daß die Wissenschaft selbst der Tragweite ihrer neuen Einsichten sich noch nicht bewußt ist, doch wird dadurch der Schaden dieser Romane nicht gemildert.

Zunächst sei bemerkt, daß ich bei meiner Kritik vom Aesthetischen ganz absehe. Ich bin kein Freund solch lehrhafter Romane, doch das ist schließlich Geschmackssache; hier soll nur der wissenschaftliche Gehalt zur Diskussion stehen, aber auch da möchte ich nur weniges herausgreifen, dessen Einschätzung allerdings maßgebend für die Beurteilung alles übrigen ist.

Das Hauptmoment liegt in der Beurteilung des Zustandes der Verstorbenen. Nun bin ich ganz der Meinung des Verfassers, daß wir mit dem Tode nicht sterben, daß wir vielmehr einen Aetherleib besitzen, der nach dem Tode, gesondert vom materiellen Körper, weiter existiert. Ich bin also Spiritist und zwar, weil Physik und Psychologie, meiner Meinung nach, gar keine andere Anschauung gestatten. Aber sie gestatten sie doch nur in einer von der Auffassung des Verfassers wesentlich abweichenden Art und Weise, und diese eben steht hier zur Diskussion.

Es handelt sich um das Problem des Aethers. Der Aether ist ganz zweifellos die Grundlage der spirituellen Fortexistenz nach dem Tode. Er ist ja nach den Anschauungen der Relativitätstheorie ein vierdimensionales Kraftfeld und zugleich nach den Anschauungen von Nernst, Wiechert u. a. der Mutterboden der Materie; vereinigt man beide Ansichten, so ergibt sich der Aether als überzeitliche Energiepotenz, aus der unter bestimmten Umständen zeitlicher Energieaktus, also Materie, hervorzugehen vermag. Darüber habe ich in dem vor kurzen (9. Heft) erschienenen Artikel über Schlicks Auffassung von Raum und Zeit mich ausgesprochen. Den Prozeß der Verwandlung von Aether in Materie und von Materie in Aether, anders gesagt: von reiner Energiepotenz in Energieaktus und umgekehrt, wird die Physik auf die Dauer nicht bestreiten können und vielleicht wird gerade die paraphysische Forschung hier wegweisend für sie sein. Damit nun aber wird sich notwendigerweise die Auf-

fassung verbinden müssen, daß es neben den bekannten potentiellen und aktuellen Energieformen (in die ich den Aether als reine Potenz einbeschließe) auch eine absolute aktuelle Energie gibt, die als Grundlage der Weltexistenz zu gelten hat und deren Gegebensein die Aktuierung aller potentiellen Energie bedingt. Ist die reine Potenz Ewigkeit, so ist der reine Aktus Allgegenwart, ist mit anderen Worten Raum, nämlich Ausdehnung, die doch nur als Energieaktus zu deuten ist. So ist der Raum nicht gleich Aether, wie die Relativitätstheorie meint, sondern ist die absolute Energieaktualität, also der gerade Gegensatz zum Aether, als der sozusagen absoluten Energiepotenz.

Dies zur Grundlegung. Korf schreibt nun dem Spirit, den ich also nicht bestreite und gleich Korf als Aetherleib definiere, das Vermögen zu blitzschneller Bewegung im Aether zu und vergleicht dies Vermögen dem Gedanken, der eine Kraftform sei, ferner der Fähigkeit Gottes zur Allgegenwart. Da ist zunächst zu bemerken, daß der Spirit als Aetherkörper, als spiritueller Körper im materiellen Körper, Träger ist eines Raum und Zeit überspannenden Bewußtseins, der Uebersinnnlichkeit, wie wir kurz sagen wollen. Im sinnlichen Bewußtsein ist bereits der Raum enthalten, da uns ja Wahrnehmungsschranken nicht gesetzt sind: alle Empfindungen ordnen wir ein in den Raum, das Bewußtsein verknüpft uns also mit den fernsten Sternen, die auf uns wirken, es übergreift den Raum. Und im übersinnlichen Bewußtsein ist auch die Zeit enthalten, denn prinzipiell vermögen wir alle vergangenen Vorgänge zu erleben, sie also in die Raumzeitlichkeit des übersinnlichen Bewußtseins einzuordnen. Was das alles bedeutet, soll uns hier nicht beschäftigen, vielmehr soll uns nur beschäftigen, was es n i c h t bedeutet. Und n i c h t bedeutet es das Vermögen zur Bewegung in Raum und Zeit. Nicht bedeutet es das Vermögen zur Allgegenwart im energetischen Sinne. Wenn also der Hellseher z. B. unmittelbar erlebt, was sich in Aegypten vor 2000 Jahren abspielte — und daß das möglich sei, gebe ich ohne weiteres zu —, so ist er doch nur deshalb dort gegenwärtig, weil sein übersinnliches Bewußtsein zu allem bereits geschaffenen Psychischen durch Vermittlung des Aetherleibes in Beziehung zu treten, also das vor 2000 Jahren irgendwo in Aegypten Erlebte mit zu erleben vermag. Ich bestreite auch gar nicht, daß an solch Erlebnis sich das Erlebnis von Nichterlebtem jener Zeit und jenes Ortes anknüpfen kann, denn das würde die Aethergrundlage des Psychischen begreifbar machen. Aber bei alledem handelt es sich nicht um Bewegung des Spirits zu jenem Ort, denn zu aller Bewegung ist der Spirit als solcher ganz unfähig, ist er doch, wie wir definierten, Aether und dieser ist reine Energiepotenz, Ewigkeit.

Bei Korf aber ist der Spirit eben deshalb, weil er geistig, ewig, göttlich ist, zugleich allgegenwärtig bzw. zu ungeheuer geschwinder Bewegung, zur Bewegung mit Lichtgeschwindigkeit, ja mit Gedankengeschwindigkeit, geeignet. Der Gedanke als Kraftform vermag nach ihm schier überall zugleich, also so gut wie allgegenwärtig zu sein. Wirklich allgegenwärtig ist nach Korf Gott als reiner Geist, als reiner Gedanke. Das aber ist als unmöglich abzulehnen. Das kann nicht möglich sein, denn das ist ein Widersinn. Es hebt den Gegensatz von Bewußtsein und Energie, zugleich auch den Gegensatz von potentieller und aktueller Energie, auf, denn es setzt Bewußtsein gleich Bewegung und Ewigkeit gleich Allgegenwart, Aether gleich Raum. Nun kann sich zwar Korf hier auf Religion und Physik berufen, von denen die erstere Gott nicht nur Ewigkeit, sondern auch Allgegenwart zuschreibt, und die letztere Raum mit

Aether identifiziert. Aber eben hier zeigt sich, wie widerspruchsvoll unser ganzes Denken ist, wie wenig es zu klarer Unterscheidung fundamentaler Hauptbegriffe vordringt. Ich könnte es durchaus verstehen, wenn Korf zu Religion und Physik, wenn sie seine Thesen ablehnen, sagte: Aber das behauptet ihr ja implizite alles selbst in euren Theorien! Ich wandle ganz in euren Bahnen, nur bin ich freier im Ziehen von Konsequenzen. Ihr — die Religiösen — schreibt Gott allein zu, was konsequent gedacht auch dem Menschen möglich, den freien Flug im Weltenraume, und ihr — die Physiker — könnt diesen Flug gleichfalls nicht mit Recht bestreiten, wenn ihr Aether mit Raum gleichsetzt, denn dann ist Aether auch gleich Licht. Aber so werden alle Unterschiede verwischt und das Resultat ist vollkommene Gedankenverwirrung.

Ich bestreite nun wieder gar nicht, daß ein Spirit beweglich sein kann und meinetwegen mit Lichtgeschwindigkeit, die wir wohl als die höchste zu betrachten haben, sich im Weltall zu bewegen vermag. Aber er tut das nicht auf Grund seiner spirituellen Natur, sondern weil er gegebenen Aether in aktuelle Energie umzuwandeln vermag. Das ist der springende Punkt! Warum soll ein Spirit nicht einen Arbeitskörper haben, der ihn mit außerordentlicher Geschwindigkeit befördert! Er würde dann Aether in irgendeiner Weise aktuieren, so, wie wir die potentielle Energie unseres materiellen Körpers zu aktuieren imstande sind. Dabei verausgabt er Energie, aber vielleicht besitzt er auch die Fähigkeit, Aktus in Potenz zu verwandeln, also verlorengegangenen Aether wieder zu ersetzen, was wir ja auch hinsichtlich unseres Arbeitsvermögens imstande sind. Jedem Lebendigen ist Arbeitssubstanz zugeordnet, die ihm gestattet, in der Welt sich zu betätigen, darum wird es auch für Spirits gelten und es wird vielleicht die Entwicklung der Spirits zum Teil gerade darin mit bestehen, daß sie sich einen eigenartigen Funktionskörper ausbauen, mit dem sie schier allgegenwärtig zu sein vermögen. Die Sage hat das längst ausgesprochen: sie spricht vom Zaubermantel Fausts, der seinen glücklichen Besitzer im Augenblick hintrug, wohin er wollte. Das alles ist nicht sinnlos, ist nicht widersprechend zur These der spirituellen Existenz der Lebenden und der Toten. Aber zu behaupten, daß ein Spirit sich bewegt auf Grund seiner geistigen Wesenheit, weil Denken eine Kraftform sei, weil das Bewußtsein die Grenzen der Welt zu erleben vermöge, weil Gott allgegenwärtig sei, das ist ein Widersinn. Denn Gott ist ganz gewiß nicht allgegenwärtig und hat es auch gar nicht nötig. Ewig ist er, weil reines Bewußtsein völlig energiefrei, das gerade Gegenstück von Energie ist: nicht Zerstäubung wie der Raum, sondern Konzentration wie eben das Bewußtsein, wie, genauer bestimmt, das Gefühl; aber was soll einer vollkommenen Konzentration der leere Raum und was soll ihm alles Weltensein, das seinem Zustand doch gar nichts Wesentliches zuzufügen vermag?

Da wird man wohl fragen: wie kommt Bewußtsein zum Raume? Auf diese Frage sage ich nur: sicher nicht freiwillig! Doch das ist ein Thema, das wir hier nicht diskutieren wollen. Ich wollte nur den Widersinn im Korfschen Werke aufdecken, wollte zeigen, wie solche Werke, die sowieso gegebene Gedankenverwirrung nur steigern. Vielleicht hat das ein Gutes, daß sie zur Revision der jetzt herrschenden Begriffe anregen. Mich jedenfalls haben sie zu manchem Nachdenken angeregt, aber so gern ich einen Zaubermantel hätte und mit Atlanos und Jules Verne auf dem Monde herumspazierte, so kann

ich mir doch nicht einreden, daß dieser Mantel mein Gedanke, mein Geist wäre. Die beiden sind schließlich noch etwas Besseres und einen Mantel werden sie sich schon noch mit der Zeit weben.

— — —

Das Urteil des Kammergerichts

in der Privatklagesache Rudloff gegen Moll.

(Eingesandt und besprochen von Rechtsanwalt Dr. R. Winterberg.)

In der bekannten Privatklage Rudloff gegen Dr. Albert Moll in Berlin wegen Beleidigung des Mediums Vollhardt (vgl. Schwab: „Teleplasma und Telekinese") hat nunmehr das Kammergericht am 16. September 1926 als dritte und letzte Instanz sein Urteil gesprochen und die Revision des Privatklägers verworfen, und zwar lauten die

Gründe:

„Der angegriffenen Entscheidung war im Ergebnis beizutreten. Was zunächst die Verfahrungsrüge der Revision anbetrifft, so ist diese zwar zulässig, auch substantiiert, aber nicht durchgreifend. Das Berufungsgericht hat die Beweisanträge abgelehnt, weil der Sachverhalt genügend geklärt erscheine. Ueber diese Frage entscheidet nach § 245 Absatz 2 StPO. in Privatklagesachen das Ermessen des Tatrichters, das sich der Nachprüfung in der Revisionsinstanz entzieht.

In sachlich-rechtlicher Beziehung gibt das Vorderurteil allerdings zu einigen rechtlichen Beanstandungen Veranlassung. Das Berufungsgericht geht davon aus, daß der Angeklagte in dem zur Anklage stehenden Teile seiner Broschüre „Der Spiritismus" nicht die Vorgänge, wie sie sich tatsächlich in der Sitzung selbst abgespielt hätten, sondern lediglich die Vorgänge, so wie sie in dem Sitzungsprotokoll niedergelegt worden seien, habe kritisieren wollen. Es sei ihm nur darauf angekommen, Unzulänglichkeiten in dem Protokolle darzutun und nachzuweisen, daß nach diesem Protokolle das Reifenphänomen sich auch auf natürliche Weise erklären lasse. Nur zu diesem Zwecke habe er die Tätigkeit der Ehefrau des Privatklägers erörtert, indem er eben die Schlußfolgerung gezogen habe, daß nach dem Protokoll eine paraphysische Deutung dieser Tätigkeit nicht gerechtfertigt sei. Damit aber habe der Angeklagte keine Tatsachen behauptet, welche die Ehefrau des Privatklägers verächtlich zu machen oder in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen geeignet seien, das tatsächliche Vorbringen des Angeklagten trete so sehr hinter seinem Urteile zurück, daß ihm nur noch die Bedeutung einer Erläuterung und Begründung des abfälligen Urteils zukomme. — Diesen Darlegungen des Landgerichts kann nicht beigetreten werden. Wenn der Angeklagte in der Broschüre schreibt: „Das war aber offenbar der Augenblick, wo Frau Vollhardt (die Ehefrau des Privatklägers) die Reifen auf ihre eigenen Arme schob, um sie später auf die Arme der Herren Sünner und Bruck zu schieben" und weiter: „Sünner hat also anscheinend nicht einmal den Augenblick bemerkt, wo der Reifen durch Manipulationen, die ich noch schildere, auf seinen Arm geschoben wurde," so sind damit Tatsachen behauptet, welche diese Eigenschaft nicht dadurch verlieren, daß aus ihnen Schlußfolgerungen irgendwelcher Art gezogen werden. Daß jene tatsächlichen Behauptungen die Ehefrau des Privatklägers betreffen, stellt das Landgericht selbst fest. Demgegenüber, und in Ansehung der weiterhin festgestellten Wendungen: „Trick", „Taschenspielertrick", „plumper Trick", „Farce" schließen die Darlegungen des Landgerichts eine Beleidigung nach § 185 StGB. weder objektiv noch subjektiv aus. Es mag sein, daß es dem Angeklagten darauf angekommen ist, das Protokoll zu kritisieren, und daß er nicht die Absicht hatte, die Ehefrau des Privatklägers zu kränken. Dies ist aber zunächst nicht entscheidend, da es an sich nicht zum subjektiven Tatbestande der Beleidigung oder der üblen Nachrede gehört, daß der Täter die Absicht oder den Zweck verfolgt hat, den Verletzten herabzusetzen. Nach den Ausführungen des Landgerichts ist aber nur diese Absicht ausgeschlossen, nicht auch das Bewußtsein des Angeklagten davon, daß seine Behauptungen für die Ehefrau des Privatklägers ehrenkränkend seien.

Gleichwohl ist das angegriffene Urteil im Ergebnis gerechtfertigt, da der zweite Grund, auf den das Landgericht die Freisprechung begründet — die Anwendung

des § 193 StGB. durchgreift. Zwar kann es sich nicht darum handeln, daß der Angeklagte berechtigte Interessen wahrgenommen habe. Denn weder die okkultistische Richtung als solche noch speziell die Vorgänge in der Sitzung vom 11. April 1923 sind Angelegenheiten, welche die eigenen Interessen des Angeklagten, oder ihm zwar fremde, ihn aber kraft besonderer Beziehungen, nahe angehenden berührten. Dagegen hat das Landgericht mit Recht dargelegt, daß die Aeußerungen des Angeklagten ein tadelndes Urteil über eine wissenschaftliche Leistung darstellen. Auch eine solche Kundgebung fällt unter § 193 StGB. Es unterliegt keinem Zweifel, daß nach heutigen Anschauungen der Okkultismus ein wissenschaftliches Problem ist. Er ist ein Versuch, psychische Kräfte zur Erklärung unorganischen Naturgeschehens heranzuziehen. Ernstgemeinte Versuche und Vorführungen auf diesem Gebiete sind unbedenklich als wissenschaftliche Leistungen anzusprechen, die ihrerseits einer Kritisierung ausgesetzt sind. Zu dieser Leistung gehört selbstverständlich auch die Tätigkeit oder das sonstige Verhalten des Mediums. Der Ausführung der Revision, daß dies deshalb nicht der Fall sei, weil bei dem Medium ein lediglich passives Verhalten eines Versuchsobjektes in Frage stehe, trifft nicht zu. Ist überhaupt eine tadelnde Kritik okkultistischer Vorführungen als wissenschaftlicher Leistungen dem Schutz des § 193 unterstellt, so muß dies auch gelten, soweit sie das Medium und sein Verhalten — eben den Kernpunkt der Vorführungen — betrifft. Ob das Verhalten des Mediums als passiv oder als aktiv zu bewerten ist, entbehrt dabei der Bedeutung, da es selbst wesentlicher Teil der Vorführung ist. — Eine solche an sich zulässige Kritik hat nach der tatsächlichen Annahme des Landgerichts der Angeklagte ausüben wollen und ausgeübt. Er würde daher nur dann strafbar sein, wenn das Vorhandensein einer Beleidigung, worunter nach ständiger Rechtsprechung das Vorliegen einer beleidigenden Absicht zu verstehen ist, aus der Form der Aeußerung oder den Umständen, unter welchen sie geschah, sich ergeben würde. Das Landgericht hat diese Frage eingehend geprüft und verneint. Es hat erwogen, daß Ausdrücke der vom Angeklagten gebrauchten Art in der okkultistischen und der ihr gegnerischen Literatur, in der von jeher eine schärfere Tonart geherrscht habe, durchaus gebräuchlich seien, die ohne besondere Bedingungen, die hier nicht gegeben seien, nicht als beabsichtigt ehrenkränkend betrachtet werden könnten. Was die Umstände anlangt, so ist der Tatsache, daß der Angeklagte die telephonische Richtigstellung des Protokolls durch Dr. Bruck nicht berücksichtigt hatte, mit eingehender Begründung die Bedeutung für das Vorhandensein einer Beleidigungsabsicht abgesprochen worden. Einen Rechtsirrtum lassen diese Darlegungen, die zu der das Revisionsgericht bindenden Feststellung des Nichtvorliegens einer beleidigenden Absicht führen, nicht erkennen. Danach aber ist die Freisprechung zu Recht erfolgt und die Revision des Privatklägers unbegründet."

Zu diesem Urteil des Kammergerichts ist folgendes zu bemerken:

Das Urteil deckt sich in rechtlicher Hinsicht mit dem Urteil erster Instanz, nämlich des Amtsgerichts Berlin-Schöneberg, indem es § 186 StGB. als gegeben ansieht, also eine üble Nachrede durch Verbreitung unwahrer Tatsachen annimmt. Andererseits bestätigt das Kammergericht als richtig die Anwendbarkeit des § 193 StGB. nach Maßgabe des festgestellten Sachverhalts, wonach tadelnde Urteile über wissenschaftliche Leistungen straffrei sind.

Das Urteil des Kammergerichts erklärt aber ausdrücklich, daß es nicht in der Lage war, zu prüfen, ob der Ausnahmefall des § 193 StGB. vorliegt, nämlich ob eine Bestrafung deshalb hätte erfolgen müssen, weil die Absicht der Beleidigung aus den Umständen oder aus der Form der Aeußerung hervorgehe. In dieser Hinsicht erklärt das Kammergericht, keine Stellung nehmen zu können, da es durch die tatsächliche Feststellung des Berufungsgerichts gebunden ist, wonach die „Absicht der Beleidigung" auf seiten des Herrn Moll nicht erwiesen sei.

Die praktische Folgerung hieraus ist also, daß — in einem etwaigen neuen Prozeß — bei der Beweisführung darauf besonderes Gewicht gelegt werden muß, daß aus der Form und den sonstigen Umständen auf eine beleidigende Absicht zu schließen war.

Eine weitere interessante Rechtsfrage ist die, ob auf Grund der Ergebnisse des Privatklageverfahrens das unstreitig in seiner persönlichen Ehre angegriffene Medium einen zivilrechtlichen Anspruch auf Unterlassung gegen Herrn Moll hat,

insbesondere gerichtet gegen die Weiterverbreitung der Mollschen Broschüre „Der Spiritismus" bzw. auf Entfernung derjenigen Seiten der Broschüre, welche die Beleidigungen enthalten. Hierzu ist zu sagen, daß eine derartige Klage auf Unterlassung durchaus Erfolg haben müßte, nämlich auf Grund der Bestimmungen der §§ 823, 824 BGB. Insbesondere wäre darzutun und ist leicht zu beweisen, daß Herr Moll — wie der gesamte sonstige Inhalt der Broschüre, auch sein Verhalten gegenüber Herrn Sanitätsrat Bruck und seine Beleidigungen gegenüber den anderen Experimentatoren zeigen — absichtlich auch das Medium beleidigt hat.

Als bemerkenswertes Ergebnis des Prozesses wäre festzustellen, daß die Gerichte sich bemüht haben, in objektiver Weise zu den aufgeworfenen Problemen in tatsächlicher und rechtlicher Hinsicht Stellung zu nehmen, daß z. B. das Kammergericht den Okkultismus als wissenschaftliches Problem anerkannt, und daß sogar die erste Instanz die Anwendbarkeit des § 193 StGB. bedauert hat.

Andererseits aber steht fest, daß Herr Moll mit seiner formellen Freisprechung nur einen Pyrrhussieg davon getragen hat, da praktisch durch die Beweisaufnahme erster Instanz die Tatsächlichkeit okkulter physikalischer Phänomene für normale Menschen in zweifelsfreier Weise erwiesen ist.

Recht interessant ist immerhin, daß der Prozeß doch einen teilweisen Erfolg gehabt zu haben scheint, indem Moll in der mir vorliegenden neuen umgearbeiteten Auflage (7. Tausend) seiner Broschüre auf S. 38—47 verschiedene Aenderungen vorgenommen hat. Ich zähle im ganzen 12 Stellen. Abgesehen davon, daß auf S. 46 ein neuer Absatz über die Entstehung des Protokolls vom 11. April 23 eingeschoben ist, sind die Ausdrücke „naiv", „Geistesverfassung" gestrichen und auch die im Prozeß inkriminierten Worte „Manipulationen", „Trick", „plumper Trick" beseitigt, und dafür meist der Ausdruck „Kunstgriff" eingesetzt worden.

Vorliegende Betrachtungen — die Einzelheiten der Beweisaufnahme und die aufgeworfenen Streitfragen sollen in diesem engen Rahmen vorläufig nicht erörtert werden — seien geschlossen mit dem Wunsche, daß auch die absolut unbelehrbaren Gegner des Okkultismus bei ihrer Kritik sich formeller Beleidigungen und übler Nachrede enthalten möchten, damit nicht erneut die Hilfe der Gerichte in Anspruch genommen zu werden braucht. Eine weitere dringende Forderung aber ist die, daß Parlament und Ministerien durch Bereitstellung eines größeren Fonds schnellstens die objektive Erforschung der sog. okkulten Phänomenik, und zwar sowohl der psychischen wie der physikalischen Erscheinungen ermöglichen sollten.

Eine heitere Spiritistensitzung.

Enthüllungen, die keine sind.

(Originalbericht des „Neuen Wiener Journals" vom 10. Nov. 1926).

Abbildungen von Photographien, die in okkulten Sitzungen von dem bekannten Münchener Forscher Schrenck-Notzing verfertigt wurden, waren seit einigen Tagen an allen Straßenecken plakatiert zu sehen. Ein Klub „Die Sphinx" kündigte an, daß er in einer öffentlich zugänglichen spiritistischen Seance dieselben okkulten Erscheinungen, und zwar zum erstenmal in Wien, vorführen werde. Der Kundige stand dieser Voranzeige von Haus aus äußerst skeptisch gegenüber. Denn Materialisationsphänomene — um die es sich hier handelte — lassen sich bekanntlich nicht so aus dem Aermel schütteln. Sie gelingen selbst bei hervorragenden Medien nicht auf Befehl, sondern meist nach langwierigen und mühevollen Versuchen. In öffentlichen Veranstaltungen dieser Art ließen sie sich bisher nicht erzielen. Ob es nun der in wissenschaftlichen Kreisen völlig unbekannten „Sphinx" gelingen wird, hier bahnbrechend zu wirken und im großen Saal des Militärkasinos, Dienstag zwischen 8 und 9 Uhr abends, eine neue Aera der okkulten Forschung einzuleiten, dürfte wohl bezweifelt werden.

Der Verlauf der Veranstaltung hat den Zweiflern durchaus recht gegeben. Ein Herr Walter Senn-Grundmann betrat das Podium des verdunkelten Saales, auf dem ein rotes Lämpchen, ein ebenso mystisches wie schwaches Licht verbreitete, und erklärte eingangs, Professor Schrenck-Notzing habe die Benutzung seiner Photographien verboten, so daß das Publikum sich nicht, wie angekündigt, von der Identität der Darbietungen mit den Bildern aus dem berühmten Werke „Materialisationsphänomene" werde überzeugen können. Schon diese Mitteilung erweckte lebhaften

Widerspruch im dichtgefüllten Saal. Dieser Widerspruch steigerte sich in bedenklichem Maße, als Herr Senn-Grundmann seine „Phänomene" nun auch wirklich vorführte. In einem schwarzen Verschlag saß das Medium: ein junges Mädchen mit einem blonden Wuschelkopf, das in ein eng anliegendes schwarzes Trikot gehüllt war. Die Vorhänge zur Kabine wurden zugezogen und als sie sich wieder auftaten, ließ das „Medium", offensichtlich schlafend, das Haupt hängen, über dem ein weißgraues Etwas schwebte: die „Materialisation"!

Aber das Publikum war keineswegs überzeugt, daß hier wirklich okkulte Kräfte im Spiele waren. „Sie bewegt sich doch!" rief einer ganz laut. „Das Zeug hängt an einer Schnur herab!" konstatierte ein zweiter. Und als ein Herr in den ersten Reihen mit weithin schallender Stimme „Schwindel!" gerufen hatte, ging der Skandal los.

Da zeigte nun Herr Senn-Grundmann, daß der wahre Mystiker jeder Situation gewachsen ist. „Jawohl", schrie er in den Saal. „Es ist ein Schwindel! Ein Schwindel, den dieser Professor Schrenck-Notzing jahrzehntelang betreibt, oder dem er zumindest ebensolange immer wieder aufsitzt! Ich habe Sie nun eingeladen, um Ihnen zu zeigen, wie es in Wirklichkeit gemacht wird!" Diese unvermutete taktische Wendung des „Hypnotiseurs" beruhigte die Gemüter einigermaßen. Herr Senn-Grundmann konnte mit seinen „Enthüllungen" loslegen.

Das angebliche Medium wurde nun an Armen und Beinen gefesselt, in einen schwarzen Sack gesteckt und dieser wurde wieder oben zugebunden. Trotzdem gelang es ihr in der Einsamkeit ihres streng verschlossenen Zeltes, aus einer Weinflasche ein Glas zu füllen und dann wieder im gefesselten Zustand vor dem Publikum zu erscheinen. Als einige ungläubige Zuschauer jedoch um eine Wiederholung des Phänomens unter ihren Augen baten — sie wollten ins Zelt hineinkriechen — winkte Herr Senn-Grundmann rasch ab. „Es ist ja nur ein Trick," erklärte er lächelnd. Was dieser Trick freilich mit Professor Schrenck-Notzings unter strengster Kontrolle durchgeführten Versuchen zu tun haben soll, bleibt unerfindlich.

Der angeblich geplanten „Erledigung" des Gelehrten sollten die lebendigen Bilder gelten, die der Vortragende nach Schrenck-Notzings Materialisationsphotographien stellte. Er behauptete zum Beispiel, die Verbindung der Hände des Kontrollors und des Mediums sollen es dem Hypnotiseur ermöglichen, kleine Gummifetzen in die Dunkelkammer verschwinden zu lassen. Die Materialisationen seien nichts anderes als aufgeblasenes Gummi, das an einem in der Dunkelheit unsichtbaren dünnen Faden vom Plafond der Zelle herabhänge. Kleine Päckchen derartiger „Materialisationsmaterie" können mit Stecknadeln am Trikot des Mediums befestigt werden. Da das aufgeblasene Gummi natürlich hin- und herschwebe, könne man mit Emphase feststellen: die Materialisation lebt!

Alle diese Behauptungen versuchte der Vortragende durch Vorführungen des angeblichen Mediums zu beweisen. Man sah da Taschenspielerkunststücke, wie sie in jedem Dorfzirkus zur Schau gelangen und fragte sich verwundert, was dies alles mit der jungen aufstrebenden Wissenschaft der Parapsychologie zu tun habe.

Es erübrigt sich wohl zu betonen, daß diesem läppischen Unternehmen eines Mannes, der es offenbar nur auf die Brieftasche eines sensationslüsternen Publikums absah, keinerlei wie immer geartete Bedeutung zukommt. Dem Namen eines Forschers von Weltruf, wie Schrenck-Notzing einer ist, wird dieser Unfug in keiner Weise abträglich sein. Uebrigens hat der Gelehrte in einem Brief an einen seiner Wiener Anhänger das Auftreten des Herrn Walter Senn-Grundmann als das gekennzeichnet, was es ist: als einen lediglich zur Befriedigung der Schaulust eines zahlenden Publikums dienenden Betrug.

Walter Senn-Grundmann versuchte gestern nicht zum erstenmal die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Er machte zum erstenmal von sich sprechen, als er im Gegensatz zu Hofrat Professor Dr. Wagner-Jauregg die Ansicht vertrat, der Hypnotiseur könne sein Medium auch zu einem Verbrechen veranlassen. Um diese Ansicht zu erhärten, veranlaßte er sein damaliges Medium, im angeblichen Trancezustand auf der Gasse mit einer blindgeladenen Pistole zu schießen. Er wurde damals wegen dieses groben Unfugs, den er als wissenschaftlichen Beweis hinzustellen versuchte, gerichtlich bestraft.

—

Kleine Mitteilungen.

Vom VIII. Internationalen Psychologen-Kongreß.

Vom 6.—11. Sept. 1926 fand in Groningen der VIII. Internationale Psychologen-Kongreß statt. Es war der erste internationale psychologische Kongreß nach dem Kriege in alter Art, denn sein Vorgänger in Oxford war, soweit mir bekannt — abgesehen von dem Inflationshemmnis —, nur einigen besonders eingeladenen Deutschen zugänglich gewesen. Die Wahl des Landes und Ortes hat sich als eine sehr glückliche herausgestellt; der Kongreß ist zur vollen Zufriedenheit aller Anwesenden verlaufen. Die holländischen Gelehrten, die, durch die Lage ihres Landes und die Individualität seiner Sprache veranlaßt, die heutigen Beziehungen zu England, Frankreich und Deutschland in ziemlich gleicher Weise pflegen, haben den Kongreß und die Aufnahme seiner Teilnehmer in mustergültiger Weise vorbereitet. Die Stadt Groningen tat ebenfalls, was in ihren Kräften stand, in großzügigster Weise, um den Gästen den Aufenthalt angenehm zu gestalten. Kunstgenüsse mannigfaltiger Art, ein Ausflug an einen holländischen See und ein wahrhaft glänzender Empfangsabend füllten die Abendstunden der Kongreßtage.

Die Mehrzahl der Vorträge erfolgte von deutscher Seite: die Gestaltpsychologie, die Frage vom Verstehen und Erklären und des Verhältnisses geisteswissenschaftlicher und naturwissenschaftlicher Psychologie, der Personalismus, die Eidetik, die Psychologie der Primitiven und viele andere aktuelle Dinge der letzten Jahre kamen mehr oder weniger reichlich zu Wort. Unter den nichtdeutschen Vorträgen war der Glanzpunkt ein Vortrag Pierre Janets über einen psychologisch höchst interessanten, durch lange Jahre beobachteten Krankheitsfall, der sogar mit Stigmatisationen verbunden war. Nach ihm sprachen drei Hauptvertreter bestimmter Richtungen, der angelsächsischen Religionspsychologie (Lube, E. Jones, Thouless), extreme Positivisten. Ich konnte es mir nicht versagen, mit der für einen internationalen Kongreß gebotenen Zurückhaltung darauf hinzuweisen, daß die zentralen Probleme beim Begründer der Religionspsychologie, W. James, viel tiefer erfaßt worden sind, und die weitere Entwicklung dazu zurückzukehren habe.

In reicher Fülle jagten sich die Vorträge der drei Einzelsektionen. Für künftige Kongresse wird zu erwägen sein, ob die dem Einzelvortrag zugebilligten 15 Minuten nicht auf Kosten einer Reduktion der Vorträge sich etwas vermehren ließen. Auf einem Schweizer Psychiaterkongreß ist man, wie ich hörte, bereits beim 7½-Minuten-Vortrag angelangt. Das führt zu Rekorden im Schnellsprechen. Vielleicht könnte einige Einschränkung der Redefluten überhaupt günstig wirken. Angesichts der regelmäßigen Abendveranstaltungen bleibt die persönliche Berührung der Teilnehmer, die einen der wesentlichsten Punkte solcher Kongresse darstellt, mehr und mehr fast ganz auf die Pausen angewiesen und erfährt eine nicht erwünschte Beschränkung. Auch die starke Uebermüdung der Teilnehmer der Kongresse würde gemindert werden. —

Die Parapsychologie war zwar vom Kongreß nicht ausgeschlossen, hat sich jedoch mit keinem Vortrag zum Wort gemeldet. Statt dessen ist der Kongreß in corpore zum III. Metapsychischen Kongreß im Herbst nächsten Jahres nach Paris eingeladen worden. Der Vorsitzende des Gesamtkongresses, Prof. G. Heymans, der selbst die holländische Parapsychologische Gesellschaft gegründet hat, hat in einer Gesamtsitzung die Einladung Dr. Ostys, die vom Unterzeichneten veranlaßt worden ist, dem Kongreß übermittelt. —

Der umfangreiche Kongreßbericht dürfte bereits Ende des Jahres als starker Band vorliegen, da die Resumés sämtlicher Vorträge den Teilnehmern des Kongresses bereits am Eröffnungstage gedruckt übermittelt wurden. Die große Wandlung und Geschwindigkeit des Fortschritts in der Psychologie wird darin eindrucksvoll zutage treten.

Bei dieser Gelegenheit sei eine Arbeit von Prof. Heymans der Vergessenheit entrissen, in der er schon vor langen Jahren in sehr interessanter Weise im einzelnen zeigt, wie die parapsychischen Erscheinungen sich der Theorie des psychischen Monismus, die er in seiner bekannten „Einführung in der Metaphysik" entwickelt hat, einordnen lassen. Sie ist mir erst jetzt bekannt geworden, und auch die „Psychischen Studien" haben seinerzeit nicht darüber berichtet: Psychischer Monismus und „Psychical Research", Zeitschrift für Psychologie (Bd. 64, 1913)

Die Arbeit ist der älteste unter den neueren Versuchen, die parapsychischen Phänomene in das allgemeine wissenschaftliche Weltbild einzuordnen. Es wäre interessant zu wissen, wie Heymans die paraphysischen Phänomene mit dem psychischen Monismus in Einklang bringt, falls er auch von ihrer Realität bereits überzeugt ist, was mir nicht bekannt ist. Oesterreich, Tübingen.

Ludwig Aub †. Vor kurzem starb der bekannte Psychologe Ludwig Aub in München. Er hatte sich durch seine feinsinnige graphologische und psychologische Deutungskunst einen Namen gemacht. In trefflicher Weise verband er wissenschaftliche Kenntnisse mit intuitiver Begabung, ja er hatte vielfach direkt hellseherische Blitze, mittels deren er Angaben machte, die dem rein verstandesgemäß arbeitenden Deuter unmöglich sind. *)

Reclams „Universum" brachte in Heft 1 d. Jahrg. vom 1. Okt. einen Aufsatz von Prof. Hans Driesch: „Der sogenannte Okkultismus." Kritisches und Erlebtes. — Die beigegebenen Abbildungen zeigen das Berliner Medium Frau Maria Vollhart, sowie den Verfasser des Artikels im Kreise der früheren Präsidenten der engl. Gesellschaft für psychische Forschung in London.

Theosophia-Bibliothek. Es dürfte noch nicht genügend bekannt sein, daß der Lehrverein für Geisteswissenschaft e. V., Hamburg 30, Gneisenaustr. 5, eine Leihbibliothek von mehr als 2000 Bänden besitzt, welche fast alle Werke der Theosophie, Astrologie und des Okkultismus enthält. Die Bücher werden innerhalb Deutschlands entliehen und versendet die Geschäftsstelle kostenlos neuestes Nachtragsverzeichnis mit Leihbedingungen.

Am Freitag, den 5. Dezember, hielt unser Mitarbeiter, Herr Univ.-Professor **Dr. Messer** aus Gießen, in Berlin auf Einladung des Berliner Rektorenverbandes einen Vortrag über „Okkultismus und Wissenschaft". Nach einer kulturgeschichtlichen und philosophischen Einleitung gab er eine Uebersicht über die wesentlichsten okkulten Phänomene, und teilte sodann seine eigenen Erfahrungen, namentlich die an dem Medium Willy Schneider gemachten, mit. Seinen kritischen Ausführungen fügte er zum Schluß auch einige Worte an die Adresse einiger, auf ihre Ablehnung so stolzer Antiokkultisten hinzu, indem er deren neuerliche Veröffentlichungen einer kurzen wohlverdienten Abfertigung unterzog. Die recht zahlreich erschienenen Zuhörer folgten den fast dreistündigen Ausführungen mit gespanntem Interesse, und lohnten den Redner mit außerordentlich starkem Beifall. Man stand unter dem Eindruck, daß es für viele der Anwesenden ein neuartiges Erlebnis war, einen Universitätslehrer über ein so bedeutsames, und für viele noch fremdes Tatsachengebiet in so beschlagener Weise reden zu hören. S.

Buchbesprechungen.

Hans Driesch: Metaphysik. Jedermanns Bücherei, Verlag Ferd. Hirt in Breslau. 1924.

Wer sich mit der Philosophie unseres bekannten Mitarbeiters bekanntmachen will, greife zu diesem kleinen, aber sehr übersichtlichen Buch. In populärer, leicht erzählender Form gibt Driesch hier zu erkennen, was er unter „Ordnungslehre", was unter „Wirklichkeitslehre" versteht. Er will zeigen, was Metaphysik eigentlich sein will, und daß sie möglich ist. Nach dem Raumes- und Wissensproblem behandelt er die höchsten metaphysischen Fragen: das Todes-, das Unsterblichkeits- und das Gottesproblem. Geschichtliche Parallelen sind am Anfang und Ende verwoben. Driesch schließt, nachdem er Aristoteles, Leibniz und Ed. von Hartmann als diejenigen bezeichnet, denen er sich verwandt fühlt, mit den Worten: „Möge diese Schrift beitragen zur Förderung kritischer gewissenhafter Philosophie und insbesondere Metaphysik, und möge sie einen Damm bilden gegen eine Philosophie unkontrollierter Einfälle, wie die alte monistische Philosophie es war, gegen eine Philosophie der Einfälle, die dann doch im Grunde nichts verständlich macht. Die Zeit braucht Metaphysik; aber nur eine gewissenhafte Metaphysik kann sie brauchen."

*) Vgl. über Aub die kleine Schrift von R. Tischner: Ludwig Aub, eine psychologisch-okkultistische Studie. Verlag O. Mutze, Leipzig.

Der billige Preis von 3,50 M. für jeden Band dieser hübschen Sammlung ist geeignet, sie recht populär zu machen. S.

Georg Bichlmair, S. J. Okkultismus und Seelsorge. Verlag Tyrolia, Innsbruck. 129 S. Preis 2 M.

Von den verschiedenen Schriften, die von kath. Seite über den Okkult. erschienen sind, halte ich die hier angezeigte für eine der besten, weil sie auf wirklicher Sachkenntnis fußt und sich durch ruhige Objektivität auszeichnet. Sie behandelt in ebenso vielen Abschnitten den Okkultismus in der Gegenwart, wobei glücklich unterschieden wird zwischen wissensch. und religiös-ethischem Okk., die Hauptrichtungen in letzterem (Spirit., Theosophie, Neugeistbund usw.), die psycholog. Ursachen der modernen okk. Bewegung, die Stellung der kathol. Kirche dazu und die Ueberwindung des religiös-ethischen Okk. — In der Begriffsbestimmung des Okk. war der Verfasser m. E. nicht ganz glücklich. Da halte ich die von Wasielewski gegebene für zutreffender, weil nicht so allgemein und vag. Vortrefflich ist dagegen, was über den wissensch. Okk. gesagt wird: „es ist zwar nicht einzusehen, was man gegen eine recht betriebene parapsych. Forschung einzuwenden hätte. Die Tatsache, daß es okk. Phänomene gibt, besteht zu Recht, ob es den Vertretern der herkömmlichen Naturwissenschaften und den Seelsorgern genehm ist oder nicht... gegen eine nüchterne obj. Forschung ... besteht kein kirchl. Verbot ... es besteht heute wohl kein Zweifel mehr darüber, daß der exakt wissensch. Okk. für die Zukunft von höchster Bedeutung ist ... die Ansicht, es sei hier alles glatter Schwindel und Betrug, muß als rückständig und überholt bezeichnet werden." Es wäre sehr zu wünschen, daß diese Leitsätze auch bei den kirchlichen Behörden bessere Würdigung fänden. Der Verfasser macht sich bez. des wiss. Okk. auch die vorzügl. Ausführungen seines Ordensgenossen, des Jesuitenpaters Dr. Gatterer (Innsbruck), zu eigen, die dieser im März dieses Jahres im „Neuen Reich" veröffentlichte. Bei Beantwortung der Frage, was so viele dem Spiritismus in die Arme treibt, möchte ich als Hauptmotiv voranstellen den Wunsch, mit dem Jenseitigen in reale Verbindung zu kommen, an Stelle des Glaubens die Erfahrung zu setzen. Wie sehr Verfasser auch dem Gegner gerecht zu werden sich bemüht, zeigt seine Schilderung der Person R. Steiners und seine Würdigung der Theosophie. Als erfahrener Seelsorger, der in Wien mit Freidenkern und Okkultisten in Berührung kommt, bewährt er sich in dem Kapitel, das die psychologischen Ursachen der modernen okk. Bewegung aufdeckt, wobei er auch vor Mängeln im kirchl. Leben die Augen nicht verschließt Sehr klar ist seine Darlegung des christl. Offenbarungs- und Wunderbegriffs. Denn da auf kathol. Seite vielfach die Furcht, es könnte der christl. Wunderbegriff durch die okk. Phänomene erschüttert werden, deren Anerkennung verhindert, so war es ihm gerade hier um Feststellung der unterscheidenden Kriterien zu tun, was auch die okk. Forscher beachten sollten, die gern aus gewissen äußeren Analogien zu vorschnell auf eine Wesensgleichheit zu schließen geneigt sind. So ist diese Schrift gleich empfehlenswert für die Anhänger des Okkult. wie für den modernen Seelsorger, der über eines der schwierigsten Probleme hier zuverlässige Leitsätze und Führung findet. Dr. Ludwig, Freising.

Who's who in okkult, psychic and spiritual realms. Von W. C. Hartman. Preis 3 Dollar. Verlag: The okkult Press, Yamaica, N. Y., Box 43. — U. S. A.

Das 196 Seiten starke Buch, gebd., enthält die obiges Gebiet betreffenden Adressen von Mitarbeitern der Journale, von Vereinen, Gesellschaften, Verlegern, von Journalen, Medien, Heilern, Hellsehern aus den Vereinigten Staaten sowie den meisten andern Ländern der Welt.

Karl du Prel: Die monistische Seelenlehre. 2. Aufl. Verlag von Max Altmann, Leipzig 1926.

Es ist zu begrüßen, daß diese schon fast verschollene seelenkundliche Grundlegung des bedeutenden, lange nicht genug gewürdigten Denkers neu aufgelegt wurde. Du Prel war der erste, der die okkulte Forschung nicht lediglich auf die kritischn Gewinnung von Tatsachen beschränkte, sondern in ihrer mystisch-metaphysischee Geistigkeit zu erfassen und denkerisch zu rechtfertigen suchte Auch dies Werk ist ein Zeugnis dafür. Statt der Analyse seelischer Abläufe und Erscheinungen widmet er sich den Produkten aus seelischer Gestaltungs- und Organisationsfähigkeit

Die formalen Merkmale von Geistesprodukten stimmen überein mit analogen Merkmalen des Organismus selbst; also muß das Denkende und Organisierende identisch sein. Die denkende Seele ist auch an den organischen Produkten beteiligt. Entsteht so einerseits ein psychophysischer Monismus, der (im Jahre 1887) manche Gesichtspunkte der modernen entelechialen und gestaltlichen Biologie erstaunlich vorausahnt; — so folgt andererseits aus du Prels Thesen gleichsam natürlich und organisch die Tatsachenwelt mystisch-okkulter Gestaltungen als ein deduzierbares Bereich seines Seelenbegriffs. Kronfeld (Berlin).

Theodor Piderit: Mimik und Physiognomik. 4. Auflage, herausgegeben und neu bearbeitet von Dr. Max von Kreusch. Mit 96 Abbildungen. Verlag der Meyerschen Hofbuchhandlung, Detmold 1925.

Das Werk, welches als erstes modernes Werk dem Studium der Mimik und Physiognomik auf wissenschaftlicher Grundlage gewidmet war, und welches somit einen unvergänglichen Anspruch darauf hat, in der Forschung bekannt und beachtet zu bleiben, erscheint in schöner Ausstattung innerhalb von 60 Jahren zum vierten Male. Der Herausgeber hat der Bedeutung des Werkes pietätvoll dadurch Rechnung getragen, daß er den Text unverändert erhielt, Ergänzungen nur in von ihm selber gezeichneten Fußnoten vornahm, im übrigen aber das reiche Abbildungsmaterial mit Unterschriften in den Text hinein verarbeitete, wodurch das Studium des Buches sehr erleichtert wird. Es braucht nicht mehr gesagt zu werden, daß dies Werk eine wahre Fundgrube praktischer Menschenkenntnis darstellt. Auch wo seine Schlußfolgerungen zu weitgehend erscheinen, besitzt es einen klassischen Charakter, den keine zukünftige Forschung ihm nehmen wird. Kronfeld (Berlin)

Franz Dornseiff: Das Alphabet in Mystik und Magie. 2. Auflage. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin 1925.

Dies Werk gibt eine umfassende Zusammenstellung alles dessen, was sich von Aberglauben, von mystischen und magischen Vorstellungen um die Buchstaben des Alphabets im Laufe der antiken Geistesgeschichte kristallisiert und seitdem in dem Glauben aller mystischen Sekten durch das Mittelalter hindurch bis heute erhalten hat. Es ist ein unentbehrliches Nachschlagewerk und bietet eine Fülle von Anregungen, nicht nur für den Historiker und Philologen, sondern gerade auch für den Psychologen. Kronfeld (Berlin).

Paul Schilder, Medizinische Psychologie. Für Aerzte und Psychologen. Berlin. Verlag Julius Springer. 1924. XIX Bl. u. 355 S.

Es ist ein Zeichen für die großen Fortschritte, welche die Psychiatrie im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte inbezug auf psychologische Vertiefung gemacht hat, daß die psychologischen Gesamtdarstellungen von ihrer Seite sich mehren. Wie haben sich doch die Verhältnisse seit Beginn des Jahrhunderts geändert! Unter den mir bekannten verwandten Büchern ist das vorliegende jenes, das am meisten Berührung zur philosophisch vertieften deutschen Psychologie der Gegenwart hat. Die Namen Husserls und Schelers sind dem Verfasser keine Fremden, vielmehr basiert er auf ihren Arbeiten. Der zweite charakteristische Zug liegt in der — nicht kritiklosen, wenn auch wohl doch zu weitgehenden — Verarbeitung der Freudschen Gedankenwelt. Niemand wird die theoretischen Ueberspannungen, die sich auch diesmal der Urheber der neuen Anschauungen zu Schulden kommen ließ, verkennen, aber die völlige Ablehnung ist sachlich nicht gerechtfertigt und hat in Deutschland auch nicht nur sachliche Gründe. Es scheint jetzt übrigens das objektive Urteil sich mehr und mehr einstellen zu wollen.

So sei das Buch angelegentlich empfohlen. Es ist unter den vorhandenen Psychopathologieen das modernste. Im einzelnen wäre natürlich manches zu bemerken. In bezug auf die Depersonalisation gibt Schilder mir jetzt zu, daß die Gefühle „verdrängt" seien. Das heißt aber doch, daß der Depersonalisierte die Gefühle in seinem Bewußtsein nicht vorfindet, daß also insofern auch, wie ich es seit jeher behaupte, „Athymie" besteht. Bemerkenswert ist, daß Schilder auch auf die Parapsychologie auf ein paar Seiten eingeht bis hin zu den Materialisationen. Es geschieht noch etwas ängstlich und ohne daß er entschieden Stellung nimmt. „Der Okkultismus ist eine Tatsachenfrage, und Erwägungen führen nicht recht weiter." Dieses Zugeständnis und daß das Gebiet nicht einfach nach dem Vorbild seines Chefs Wagner-Jauregg a limine, ohne es zu kennen, abgelehnt wird, ist schon ein

großer Fortschritt. Vielleicht nimmt Verfasser einmal mit seinem Kollegen Thirring Fühlung und bemüht sich um einige eigene Erfahrungen.

Oesterreich-Tübingen.

An unsere Leser!

Mit dem vorliegenden Heft schließt der 1. Jahrgang der „Zeitschrift für Parapsychologie". Die zahlreichen Anerkennungen von seiten unserer Leser und die ständige Aufwärtsentwicklung beweisen uns, daß die Umwandlung zur rechten Zeit geschah und ein absolutes Erfordernis des heutigen Standes unserer Forschung war. Wir danken heute unseren Lesern für ihre treue Anhängerschaft, unseren Mitarbeitern für die vorzügliche Unterstützung unserer Bestrebungen. Es war uns eine besondere Freude, zu den zahlreichen schon bewährten Autoren eine erhebliche Zahl neuer Namen dem Stamm unserer Mitarbeiter hinzufügen zu können. Wir lassen hier eine Liste der schon vorliegenden oder für die nächste Zeit in Aussicht gestellten Aufsätze folgen, die gleichfalls wieder eine Anzahl neuer Autoren enthält.

Redaktion und Verlag.

Das amerikanische Medium Margery. Von Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing.

Das Spukmedium Eleonore Zugun und seine Phänomene. Von Harry Price, London.

Ist der Mediumismus etwas Verklingendes oder Kommendes? — Ein Versuch einer Synthese. Von Univ.-Prof. Carl Blacher, Riga.

Theorie des Wachbewußtseins und der okkulten Zustände. Von Priv.-Doz. der Philosophie Ernst Barthel, Köln.

Langjährige Beunruhigung eines Hauses durch Spukphänomene. Von Prof. A. Ludwig, Freising.

Lehrreiches aus der Geschichte des Falles Margery. Von Univ.-Prof. Carl Gruber, München.

Das Kölner Hellseh-Phänomen Fritz Fastenrath. Von Prof. Ludwig Jahn, Köln.

Die Evolution der mystischen Psyche. Von Univ.-Prof. der Philosophie Ernst Bergmann, Leipzig.

„Okkultismus und Spiritismus und ihre weltanschaulichen Folgerungen" von Richard Bärwald. Referat von Dr. Rudolf Tischner, München.

Versuch der Erklärung eines merkwürdigen Erlebnisses. Von Dr Emil Mattiesen, Rostock.

Phänomene bei dem Grazer Medium Frau M. Silbert. Von Univ.-Prof. J M. Verweyen, Bonn.

Ein merkwürdiges paraphysisches Phänomen. Berichtet von Gabriele von Rochow, Golzow.

Ein Fall von psychischer Erkrankung infolge spiritistischer Praktiken. Von Frau Geheimrat Lene Haase-Baudevin, Anklam.

Parapsychisches bei Luther? Von Univ.-Prof T. K. Oesterreich, Tübingen.

Ueber magische Tricks und die Nachahmung okkulter Phänomene. Von Univ.-Bibliothekar A. Sichler, Bern.

Fakirkünste und Parapsychologie. Von Univ.-Prof. C. Zimmer, Berlin.

Das magische Ich. Von Univ.-Prof. Ernst Bergmann, Leipzig.

Neuere Forschungen und meine Antwort an die Kritiker (Driesch, Tischner, Glogau usw.). Von Univ.-Prof. Ferd. Cazzamalli, Mailand.

Die Phänomene des Mediums Leonard. Berichte der S. P. R in London. Von Rudolf Lambert, Stuttgart.

Meine Untersuchungen mit dem Medium Eleonore Zugun. Von Gräfin Wassilko-Sereck, Wien.

☛ Dem Januarheft wird als Beilage ein ausführliches alphabetisches Sach- und Personenregister in dreifacher Gliederung beiliegen, dessen Fertigstellung sich etwas verzögert hat Die Leser werden daher gebeten, mit dem Einbinden zu warten.

☛ Unseren werten Beziehern zur gefl. Kenntnisnahme, daß der Bezugspreis vom 1. Januar 1927 pro Vierteljahr um 50 Pf. erhöht werden muß, also M. 5.50 frei Haus beträgt (statt früher 5 M.) Dies ist erforderlich, um einen Ausgleich zwischen Einnahmen und den gesteigerten Ausgaben zu erreichen Um gütige Bewilligung bittet der Verlag Oswald Mutze / Leipzig